



Das Fach Volkskunde/Europäische Ethnologie ist gleichermaßen ein Kind der Aufklärung wie der Romantik. Die neu entstehende Wissenschaft der Statistik war zunächst an militärischen und fiskalischen Daten interessiert. Schon im 17. Jh. ließ der französische Staatsmann Sébastien Le Prestre de Vauban Daten über Land und Leute erheben. Sein besonderes Interesse galt der Verbesserung der Lebensbedingungen der ärmeren Schichten - weshalb er bei König Ludwig XIV. in Ungnade fiel. Sein Vorbild wirkte auf Erzherzog Johann von Österreich, der eine groß angelegte Fragebogenaktion in der Steiermark durchführte. Viele der 132 Fragegruppen betrafen klassisch-volkskundliche Themen. Neben statistische Interessen traten andere, romantische - wie beim Philosophen Johann Gottfried Herder, der an ein "ideales Volk", den "Volksgeist" und den "Volkscharakter" glaubte - oder nationale, die im 20. Jahrhundert verheerende Wirkungen zeitigten.

Helga Maria Wolf

Einleitung zu "Alltag Brauch Cultur. ABC zur Volkskunde Österreichs"

Das Fach Volkskunde/Europäische Ethnologie ist gleichermaßen ein Kind der Aufklärung wie der Romantik. Die neu entstehende Wissenschaft der Statistik war zunächst an militärischen und fiskalischen Daten interessiert. Schon im 17. Jahrhundert ließ der französische Staatsmann Sébastien Le Prestre de Vauban(1633-1707) Daten über Land und Leute erheben. Sein besonderes Interesse galt der Verbesserung der Lebensbedingungen der ärmeren Schichten - weshalb er bei König Ludwig XIV. (1638-1715) in Ungnade fiel. Sein Vorbild wirkte ein Jahrhundert später auf **Erzherzog Johann** von Österreich (1782-1859), der eine groß angelegte Fragebogenaktion in der Steiermark durchführen ließ. Viele der 132 Fragegruppen betrafen klassisch-volkskundliche Themen. Neben das statistische Interesse traten andere, romantische - wie beim Philosophen Johann Gottfried Herder (1744-1803) der an ein "ideales Volk", den "Volksgeist" und den "Volkscharakter" glaubte - oder nationale, die im 20. Jahrhundert verheerende Wirkungen zeitigten.

Die Bezeichnung "Volkskunde" begegnet zuerst 1782 in einem Reisemagazin. 1858 sprach **Wilhelm Heinrich Riehl** (1823-1897) von "Volkskunde als Wissenschaft". Erst Journalist, später Ordinarius für Kulturgeschichte und Statistik, Direktor des bayerischen Nationalmuseums und Generalkonservator, war er methodisch bahnbrechend und machte sich für die Feldforschung stark. Er gilt als Vordenker und Begründer der Europäischen Ethnologie/ Volkskunde, doch sind seine konservativen und subjektiven Generalisierungen umstritten.

Das Standardwerk der volkskundlichen Lexika, das 10-bändige "**Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens**" (HDA) der Schweizer Eduard Hoffmann-Krayer und Hanns Bächtold-Stäubli wurde 1927–1942 herausgegeben. Die ungeheure Materialfülle - 600.000 Zettel im Stichwortkatalog - macht es bis heute zur unerschöpflichen Quelle. 1986 wurde es als Reprint aufgelegt, 2006 als CD, Teile sind im Internet abrufbar. Im Vorwort zum Reprint schrieb der Würzburger Ethnologie-Professor Christoph Daxelmüller von der oft verhängnisvollen Breitenwirkung des "popularisierten und manchmal auch verzerrten HDA", meint aber letztlich: "Wer sorgfältig mit ihm umzugehen weiß, wird es weiterhin mit Gewinn benutzen können."

Etwa gleichzeitig (1936) mit dem HDA erschien das "**Wörterbuch der deutschen Volkskunde**", begründet von Oswald A. Erich und Richard Beitzl. Die letzte, 3. Auflage, stammt aus dem Jahr 1974. Obwohl im Vorwort auf die Bearbeitung und neue Stichwörter hingewiesen wird, wirkt vieles veraltet. So wird u.a. die heute abgelehnte Grimm'sche Kontinuitätstheorie verteidigt: "Grundsätzlich sucht dieses Wörterbuch überall den Anschluss an die Forschungsergebnisse der Germanenkunde ..."

Arthur Haberlandt (1889-1964), Universitätsprofessor und Direktor des von seinem Vater gegründeten Österreichischen Museums für Volkskunde, brachte 1953 ein Bändchen "**Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs**" heraus, dem 1959 "der andere Teil" folgte. Als "knapper, lehrhafter Abriss" sollte ein Sachwörterbuch zum Nachschlagen geboten werden, um die "kaum mehr übersehbare Fülle von Einzelarbeiten" der österreichischen Volkskunde zusammenzufassen.

In der Zwischenzeit hat sich nicht nur die Lebenswelt, sondern auch das Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde, das sich mit Kultur und Lebensweise beschäftigt, grundlegend verändert. Viele Stichworte, die sich in den alten Lexika finden, besitzen

nur noch Kuriositätenwert. Aktuelle und relevantere Forschungsfelder sind dazu gekommen. Es scheint nicht mehr möglich, ein umfassendes, gedrucktes Volkskunde-Lexikon zu verfassen. Bewusst nennt sich das vorliegende Angebot daher "**ABC**" und nicht Lexikon oder Wörterbuch. Wenn dennoch versucht wird, ca. 900 Stichworte zu behandeln, geht es dabei selbstverständlich um ein "**work in progress**" oder eine "unendliche Geschichte". Das ist nur möglich, weil das Medium Internet Aktualisierungen erlaubt.

Zusätzlich zu den Begriffen im "ABC" gibt es einen **Monatskalender** mit zusammenfassenden Überblicken ("Brauchtum - warum ?" 01-12). Hier werden Feste aus dem bürgerlichen und liturgischen Kalender vorgestellt, wobei sich Überschneidungen zu den einzelnen Stichworten ergeben können. Es handelt sich überwiegend um Auszüge aus meinen inzwischen vergriffenen Publikationen "Österreichische Feste und Bräuche im Jahreskreis" (St. Pölten 2003) und "Das neue BrauchBuch" (Wien 2000), wo die detaillierten Literaturangaben zu finden sind.

Häufig wurde der Europäischen Ethnologie/Volkskunde, auch innerdisziplinär, eine "besondere Zuständigkeit für Unzeitgemäßes" vorgeworfen. Das "ABC" versucht gegenzusteuern, indem es aktuelle Nachrichten (z.B. von www.orf.at) aufgreift. Basis von "Alltag Brauch Cultur. ABC zur Volkskunde Österreichs" ist ein "**erweiterter Kulturbegriff**, dem die menschliche Arbeit zugrunde liegt." Damit folge ich meinem Lehrer Univ. Prof. Dr. Helmut Paul Fielhauer (1937-1987). Wesentliche Anregungen verdanke ich Univ. Prof. Dr. Leopold Schmidt (1912-1981), dem langjährigen Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde. Univ. Prof. Dr. Konrad Köstlin nennt beide "*die wichtigsten und anregendsten Volkskundler der Nachkriegszeit. Schmidt hatte die 'Volkskunde als Geisteswissenschaft' deklariert, Fielhauer als 'demokratische Kulturgeschichtsschreibung'. Beide haben neue Wege gefunden, Bräuche als gesellschaftliche Tatsachen zu analysieren und zu bewerten, als Ausdruck und gesellschaftliche Grammatik von Herrschaft, Hierarchien und auch problematischen Ordnungen zu entschlüsseln.*"

"Denn", so Konrad Köstlin weiter, "*Was wäre Wissenschaft, wenn sie nicht dazu verhülfe - zum gelungenen, besseren Leben. Nicht ganz direkt vielleicht, aber doch im Ganzen. Denn wenn wir mehr über uns und unsere kulturelle Herkunft wissen, können wir mit dem, was wir derzeit als 'Erbe' bezeichnen, besser, angemessen umgehen. Und die Volkskunde als Erzählerin der Geschichte und Gegenwart des eigenen Alltags gehört dazu.*"

INDEX

A

Abendmahl.....	12	Antibräuche.....	59	Bartholomäus, hl.....	99
Aberglaube.....	12	Antlassei.....	59	Basilisk.....	100
Ablass.....	14	Antlassritt.....	60	Bauer.....	101
Acht.....	15	Antonius von Padua, hl.....	60	Bauerngarten.....	102
Adabei.....	16	Aperschnalzen.....	62	Bauernregeln.....	103
Adam und Eva.....	16	Apfel.....	63	Baum.....	104
Adonisgärtlein.....	18	Apostelfeste.....	64	Baumkraxler.....	106
Advent.....	18	Apostelmahl.....	65	Beichte.....	106
Adventkalender.....	20	Apotheke.....	66	Beilage.....	107
Adventkranz.....	21	April.....	67	Beinhaus.....	108
Adventsingen.....	22	Aprilscherz.....	68	Beisl.....	109
Advinents Affentheater.....	23	Arbeit.....	69	Benedikt, hl.....	110
Agatha, hl.....	30	Armenbibel.....	70	Bernhard von Clairvaux, hl.....	111
Ägidius, hl.....	31	Armenier.....	72	Bernstein.....	113
Agnes, hl.....	32	Aschenmann.....	73	Berufsbräuche.....	114
Agnesbrünnl.....	33	Aschermittwoch.....	74	Beschwörung.....	116
Agnus Dei.....	35	Aspik.....	75	Bestattung.....	117
Ährenkleidmadonna.....	36	Asyl (historisch).....	76	Bett.....	120
Allerheiligen.....	37	aufhOHRchen.....	76	Beugel.....	121
Allerseelen.....	38	Auflauf.....	77	Beuschel.....	121
Alltagskultur.....	40	August.....	78	Bibel.....	122
Almanach.....	41	Augustin-Lied.....	79	Bienen.....	123
Almwirtschaft.....	42	Augustinus, hl.....	80	Bier.....	124
Alp.....	43	Ausseer Fasching.....	82	Bilderbogen.....	126
Alpha und Omega.....	44	Aussegnung.....	83	Bildstock.....	127
Alphabet.....	45	Automobil.....	85	Billard.....	128
Alraun(e).....	46	B		Birke.....	128
Altmann von Passau.....	47	Bachtag.....	87	Bitttage.....	129
Altweibersommer.....	48	Bäckerschupfen.....	87	Blasius, hl.....	129
Ameisler.....	48	Backhuhn.....	88	Blau.....	131
Amulett.....	49	Badstube.....	89	Blick.....	132
Andachtsbild.....	50	Ballspende.....	89	Blitz.....	133
Anderl von Rinn.....	51	Ballspiel.....	90	Blumen.....	135
Andreas, hl.....	52	Bandelkramer.....	91	Blumenkorso.....	136
Angebilde.....	53	Bänkelsänger.....	92	Blumensprache.....	148
Angelus.....	54	Bann.....	93	Bohne.....	149
Anna, hl.....	55	Bär.....	94	Branntwein.....	150
Anrede.....	56	Barbara, hl.....	95	Bratelbrater.....	151
Ansichtskarte.....	57	Barbarazweige.....	97	Brauch.....	151
		Bart.....	97	Brauch ohne Glaube.....	155
				Brauch-Elemente.....	155

Bräuche, alte	157
Bräuche, neue	158
Brauchgebäcke	159
Brauchtum.....	163
Brauchtum - warum ? - Monatskalender	164
Bretterkrippe.....	164
Brief.....	166
Briefmarke.....	167
Brille	168
Brot	169
Bruderschaft.....	172
Brunnen.....	173
Buch	174
Buchdrucker	175
Buchsbaum.....	176
Buchtel	177
Bucklige Welt - Bräuche	178
Bügeleisen	179
Bürgerbräuche, steirische	180
Bürofolklore	181
Burschenverband	181
Buschenschank.....	183
Butter	184

C

Cäcilia, hl.	186
Chanukka.....	187
Christbaum.....	187
Christbaum-Varianten	190
Christbaumschmuck.....	192
Christi Himmelfahrt.....	195
Christkind	196
Christkindmarkt.....	196
Christkönigssonntag	198
Christophorus, hl.	198
Cityfeste, Wiener.....	200
Clemens Maria Hofbauer, hl.....	201
Corona, hl.	204
Cottage.....	205
Crossover	206

D

Dach	208
Dalken	209
Dankeschönntag.....	210

Darstellung des Herrn	210
Daumen	211
Devotionalien	212
Dezember	213
Dialekt.....	215
Diamant	216
Dienstag.....	217
Dogma	218
Donauinselfest.....	218
Donnerstag	219
Dorf.....	220
Dorothea, hl.	221
Drache	222
Drechsler.....	223
Drehleier	224
Drei	225
Dreifaltigkeitssonntag.....	226
Dreikönigstag.....	226
Dreizehn	229
Dreschen.....	230

E

Edelmetalle.....	232
Edelweiß	233
Egartenwirtschaft	234
Egge	234
Eibe.....	235
Eiche	235
Eier.....	236
Einbrenn	237
Eingericht.....	238
Einhorn	238
Einsiedler	239
Eisen	242
Eisenbahn	243
Eislauf	244
Eismänner	245
Elf.....	246
Elisabeth, hl.	247
Elle	249
Emaillé	249
Emmausgang	251
Engel	251
Enthebungskarte.....	253
Enzian	253

Erbrecht, bäuerliches	254
Erdäpfel	255
Erdstall	256
Ernährung.....	257
Erntedankfest.....	258
Erster	261
Erstkommunion	261
Esel	262
Esoterik	264
Ess- und Trinkgeschirr	265
Essbesteck	266
Eule	267
Eustachiusfeier	268
Evangelimann	271
Evangelische Kirche	271
Evangelium.....	272
Event	274
Exlibris	275
Expeditus, hl.	276

F

Fabian und Sebastian, hll.	279
Fabrik	280
Fächer.....	282
Fackeltanz	285
Fahنشwingen.....	286
Fahnenweihe.....	287
Fahrrad.....	288
Familienforschung.....	289
Farben	291
Fasching	293
Faschingsgilde	297
Fasselrutschen.....	298
Fastentuch.....	299
Fastenzeit.....	301
Fasttage.....	303
Faustspiel	304
Februar.....	305
Feiertage	307
Fensterln	308
Ferienstpiel.....	309
Fest.....	309
Feuerwerk	310
Feuerzeug.....	311
Fiaker.....	312

Figurini	313
Firmung	314
Fischer	315
Flachs	316
Flohmarkt	317
Florian, hl.	318
Flößer	319
Flöte	320
Flurformen	321
Folklore	322
Fotografie	323
Fragner	324
Franziskus, hl.	325
Franziskus-Kirtag	326
Fratschlerin	327
Frautragen (Herbergsuchen)	328
Freikünstler	329
Freilichtmuseum	330
Freisen	332
Freitag	332
Freizeit	333
Friedhof	334
Friedhof der Namenlosen	336
Friseur	339
Fronleichnam	340
Fünf	348
Fünfkreuzertanz	349
Funken	350
Fürziehen	353
Fuß	353

G

Gans	355
Gartenzwerg	355
Gasteiner Perchten	356
Gauder-Fest	358
Gautschen	358
Gebäckmodel	361
Gebärde	362
Gebildbrot	363
Geburtstag	363
Gegenwartsvolkskunde	364
Geige	365
Gelb	366
Geldkatze	367

Gemeindebau	368
Georg, hl.	370
Germteig	371
Gertrud, hl.	372
Geschlossene Zeit	374
Geschützte Herkunftsbezeichnungen	374
Gesellschaftsspiele	376
Gesinde	377
Getreide	378
Gewerbe, unehrliches	380
Gewürze	381
Gewürzsträußchen	381
Gitarre	382
Glas	383
Gleichenfeier	384
Glocke	384
Glöckler	386
Glücksspiel	388
Glückssymbole	389
Gold	391
Goldhaube	392
Goldschläger	395
Grabschmuck	397
Grammophon	399
Granat	400
Gregor, hl.	401
Greißler	403
Grün	403
Gründonnerstag	404
Gründonnerstagpartie	407
Gruß	407
Gschnasfest	409
Gschwandner	410
Guckkasten	412
Gugel	414
Gugelhupf	414
Gulasch	415
Gutswirtschaft, adelige	416

H

Haar	419
Habergeiß	420
Hafernetzen	420
Halloween	421

Hand	426
Handel	428
Handwerker	430
Hanswurst	431
Harfe	432
Haube	434
Hausforschung	435
Hausierer	436
Hausindustrie	437
Haussegen	438
Haustiere	440
Hauszeichen	440
Hebekult	441
Heilige	442
Heilige Familie	444
Heiliges Grab	445
Heimat	449
Heimatkunde	450
Heimatliteratur	451
Heimatsmuseum	451
Heimweh	452
Heischebrauch	454
Helena, hl.	455
Hemma, hl.	456
Herbergsuchen	457
Herz	457
Herz-Jesu-Verehrung	458
Hetztheater	459
Heuriger	460
Heuschrecken	461
Hexe	461
Hildegard, hl.	463
Himmelbrotschutzen	464
Himmelsbrief	465
Hippolytus, hl.	465
Hirsch	466
Hirte	469
Historische Fahrzeuge	469
Hofbauer, Hl. Clemens Maria	487
Hofformen	487
Hokuspokus	488
Holunder	489
Holz	490
Holz knecht	491
Honig	493

Horn	494
Horoskop	495
Hubertus, hl.	495
Huhn	497
Hühnerkrämer	498
Hülsenfrüchte	499
Hund	500
Hundertjähriger Kalender	501
Hunger (historisch)	502
Hut	503

I

Ignatius von Loyola, hl.	504
Ikone	505
Immaculata	506
Immaterielles Kulturerbe	507
In d' Grean gehn	513
Ing-Namen	516
Initiation	516
Innovation	517
Innung	518
Irdenware	519

J

Jagd	520
Jahresfeier	521
Jahrmarkt	522
Jahrtausendwende	524
Jakobus der Ältere, hl.	525
Jänner	526
Jause	528
Jeans	528
Jedermannspiel	529
Johannes der Täufer, hl.	530
Johannes Evangelist, hl.	531
Johannes Nepomuk, hl.	533
Johannistag	536
Jom Kippur	537
Josef, hl.	537
Jubelhochzeit	539
Jubiläum	540
Judas Thaddäus, hl.	541
Jüdischer Kalender	542
Jugendkulturen	543
Juli	544

Jungbürgerfeier	546
Jüngstes Gericht	546
Juni	547

K

Kaffee	549
Kaffeehaus (Café)	550
Kaisersemmel	552
Kalender	552
Kalkbrenner	554
Kalvarienberg, Hernalser	555
Kanon-Heilige	557
Kapitularen	557
Karl Borromäus, hl.	558
Karner	559
Karneval	559
Kärntner Kasnudeln	561
Kärntner Reinling	561
Karpfen	561
Karwoche	563
Käse	564
Kasten	566
Katechismus	566
Katharina, hl.	567
Katze	569
Katzenmusik	570
Kaufhaus	570
Kaufruf	572
Kegelbahn	573
Keller	574
Kelten-Ideologie	575
Kerbholz	577
Kerze	578
Kettenbrief	580
Kindelwiegen	581
Kinderspiel	587
Kino	588
Kipfel	589
Kirchenjahr	590
Kirchenkrippen	591
Kirchleintragen	593
Kirtag	594
Klavier	596
Kletzenbrot	597
Klöpfler	597

Kloster	598
Klosterarbeit	599
Knien	600
Knoblauch	601
Knödel	601
Kochbuch	603
Kochgeschirr	604
Kohle	605
Köhler	606
Koloman, hl.	607
Komet	609
Konfirmation	610
Königskerze	610
Königskuchen	611
Konsumgenossenschaften	612
Kontinuität	613
Konzil	614
Koralle	615
Koscher	615
Kraftorte	616
Krambamblerbrennen	617
Krämer	617
Krampus	618
Krampusperchten	620
Kranz- und Kronenbrauch	624
Kranzelreiten	625
Kranzlsingen	625
Krapfen	626
Kraut	627
Kräuterweihe	628
Kreis	631
Kreuz	632
Kreuzweg	633
Krippenspiel	634
Kuckuck	635
Kufenstechen	637
Kuh	637
Kümmernis	638
Kunstabiletts	639
Kupfer	640
Kürbisfest	642

L

Lachen	644
Ladumtragen in Mistelbach	644

Laetare	646
Lambert, hl.	647
Landwirtschaft.....	648
Lärmbräuche	651
Laster und Tugenden.....	652
Laternenumzug	654
Laube.....	655
Laurentius, hl.....	655
Lavendelfrau.....	657
Lebensalter	657
Lebensbaumkreis	658
Lebensmittelhandel.....	659
Lebkuchen	660
Legende.....	661
Leiden-Christi-Singen	662
Leonhard, hl.	662
Leopold, hl.....	663
Leuchter	665
Licht.....	666
Lichtbratlmontag.....	668
Liebesschlösser.....	669
Lilie	670
Linde.....	670
Lorbeer	671
Loreto	672
Lostage	673
Lucia (Luzia), hl.	675
Lucienweizen (Luzienweizen)	676
Lukas, hl.....	677

M

Magie	679
Magnusstab.....	680
Mai	680
Mai, Erster	682
Maibaum	684
Majolika.....	686
Mandlkalender	687
Manufaktur	688
Märchen	689
Margareta, hl.....	690
Mariä Erwählung ("Mariä Empfängnis").....	691
Mariä Geburt	692
Mariä Heimsuchung	693
Mariä Himmelfahrt	693
Mariä Lichtmess.....	694
Maria Magdalena, hl.....	695
Mariä Verkündigung	696
Maria, hl.....	696
Marianische Gnadenbilder.....	698
Marienfeiertage	701
Marillenkirtag	703
Markt	704
Markthallen, Wiener.....	705
Markus, hl.	706
Marmelade	707
Maronibrater	708
Marterlsprüche.....	709
Martin, hl.	709
Martiniumzug	711
Märtyrer	715
März.....	716
Maschkerer	717
Maske	718
Matthäus, hl.	719
Matthias, hl.....	720
Maulgabe.....	721
Mauritius, hl. (Moritz).....	722
Medaille	723
Meerfahrt	723
Mehlspeisen	724
Melisse.....	725
Messer	726
Michael, hl.	727
Milch	728
Militärmusik.....	730
Minneheilige.....	731
"Missbräuche"	731
Mistbauer	733
Mistel.....	733
Mittwoch	735
Möbel	735
Mode	737
Mohn	737
Monat	738
Mond	740
Montag	741
Moritat.....	742
Most	743

Mühle	744
Muttertag	745
Myrte	747
Mythologenschule.....	747

N

Nachhochzeit.....	750
Nacht.....	750
Nadelarbeit	752
Nähmaschine.....	754
Name.....	754
Narzissenfest	755
Naschmarkt	756
Nationalfeiertag	757
Nebenerwerb, landwirtschaftlicher	759
Nelke	759
Neujahrstag	760
Neun.....	761
Neustifter Kirtag	763
New Age	767
Niglo-Umzug.....	768
Nikolaus, hl.	769
Nikolo	770
Norbert von Xanten, hl.	772
Notburga, hl.	773
Notgeld.....	775
November	776
Nussknacker	778

O

Odilia, hl. (Ottilie)	779
Ofen	780
Ohr	782
Oktav	783
Oktober	783
Öl.....	785
Omen	786
Opernball	786
Orakel.....	787
Oral History	788
Ordal	789
Ordensgemeinschaften	790
Orgel.....	791
Osterei.....	792
Osterhase	796

Ostermarkt	797
Ostern	799
Osternacht.....	801
Oswald, hl.....	803

P

Palatschinken	805
Palmsonntag.....	805
Pankratius, hl.....	807
Papiertheater	808
Partezettel.....	809
Paschaller	810
Passion Christi	810
Passionsspiel	811
Pastete	813
Pate	814
Patrick, hl.	815
Pecher	818
Pentecoste	819
Perchten	820
Peregrinikipfel	822
Peregrinus Laziosi (Peregrin) , hl. ...	822
Perläggen	824
Perle	824
Pessach.....	825
Pest	825
Pestkerzenumzug	826
Peter und Paul, hll.	827
Petroleumlampe.....	829
Pfarre	829
Pfeifertag.....	830
Pferd.....	831
Pfingsten	832
Pfingstkönig.....	834
Pflanze.....	834
Pflug	836
Philipp(us) und Jakob(us), hll.....	837
Pilze.....	838
Plundergebäck.....	839
Plutzer	840
Polterabend.....	841
Portiuncula	841
Porzellan.....	842
Post	844
Postamt Christkindl	845

Postbüchel	846
Pranger	846
Prangstangen.....	848
Prangtag	849
Prater.....	849
Praterattraktionen	851
Preber(see)-Schießen.....	852
Primiz.....	853
Prozession.....	854
Pummerin	855
Puppentheater.....	855
Purim	857

Q

Quacksalber	859
Quatember	859
Quem quaeritis	860

R

Rad.....	861
Radio.....	862
Rahmen	863
Rathaus- und Zeughaus-Komödien	863
Ratsche	864
Rätsel	866
Rau(ch)nächte.....	866
Rauchfangkehrer	867
Recht.....	868
Reenactment	870
Regen.....	871
Reiftanz.....	873
Reliquie.....	874
Rendezvous.....	875
Richtfest.....	876
Riese	878
Riesenrad	879
Rindfleisch	880
Ring.....	881
Ringelreiten	883
Rita, hl.....	883
Rites de passage	884
Ritual.....	885
Robot	886
Rochus, hl.	887
Romanusbüchlein	888

Rorate.....	889
Rosalia, hl.	889
Rosch ha-Schana	890
Rose.....	891
Rose von Jericho.....	892
Rosenkranz.....	893
Rosmarin	894
Rot.....	895
Öffentliche Rufe	896
Rügebrauch	897
Rupert und Virgil, hll.....	900

S

Safran	902
Sage.....	902
Sakrament	904
Sakramentalien	904
Salat	906
Salbei.....	906
Salige.....	907
Salz	908
Salzburger Nockerl	909
Samper	909
Samson.....	910
Samstag.....	911
Sator-Arepo-Formel	912
Sauce.....	913
Schaf.....	913
Schalenstein	914
Schanigarten	915
Schappel.....	916
Schawuot.....	917
Schemenlauf.....	917
Scherenschnitt.....	919
Schiff	919
Schifferstechen.....	921
Schlange	922
Schlenkeltage	923
Schlitten	924
Schluckbild	925
Schmarren.....	926
Schmied.....	926
Schnabelpercht	928
Schnecke	929
Schneekugel	929

Schnitzen	930	Spanschachtel	981	Taufe des Herrn	1032
Schokolade	931	Speiseeis	982	Tee	1033
Schrebergarten	932	Speisenweihe	983	Tee- und Weihnachtsbäckerei	1034
Schreibmaschine	933	Spiegel	983	Telefon	1035
Schrift	934	Spielzeug	984	Tennis	1036
Schuh	935	Spinnen	986	Thanksgiving	1036
Schule	936	Sprachinseln	987	Theresia von Avila	1037
Schulschluss	938	Sprichwort	988	Thomas, hl.	1038
Schultüte	938	Stab	989	Tiergarten	1040
Schürze	940	Stadt	990	Tiersegnung	1041
Schüttkasten	941	Stadtbräuche Wien	991	Tinte	1043
Schützen	942	Stadtentwicklung Wien	992	Tiroler Fasnacht	1043
Schutzmantelmadonna	945	Stadtumgang	997	Tisch	1046
Schwalbe	945	Stammbuch	999	Toboggan	1047
Schwarz	946	Standgefäß	1000	Ton, guter	1048
Schwein	947	Stechpalme	1000	Töpfer	1049
Schwendtage	949	Stegreifspiel	1001	Torte	1050
Sechs	949	Stein	1002	Totengedenken	1051
Seele	950	Stephan, hl.	1004	Tourismus	1052
Seeprozessionen	952	Sterbebild	1006	Tracht	1054
Segen	953	Sterne	1007	Tradition	1057
Seife	954	Sternsingen	1008	Tramway	1059
Seiltänzer	955	Stickbild	1010	Trapp-Familie	1064
Sense	956	Stille Nacht	1010	Tresterer	1066
September	957	Stohsuppe	1012	Trinksitten	1068
Sessel	958	Straßen, historische	1012	Tulpe	1069
Sesselträger	960	Stroh	1014	Tür	1069
Severin, hl.	960	Strudel	1015	Turmblasen	1070
Sgraffito	961	Sukkot	1016	Turniere	1071
Sibyllen-Weissagung	962	Suppe	1017	U	
Sichel	963	Symbol	1018	Uhr	1072
Sieben	963	Sympathie-Medizin	1019	Ulrich, hl.	1073
Siedlungsformen	966	T		Unschuldige Kinder	1074
Signaturenlehre	967	Tabak	1020	Urban, hl.	1076
Silber	968	Tag der offenen Tür im Wiener Rathaus	1021	V	
Silvester	969	Tagewählerei	1022	Valentin, hl.	1078
Skapulier	971	Tandelmart	1023	Valentinstag	1079
Skisport	971	Tänze	1024	Valentin(us) von Rätien, hl.	1081
Sommer- und Winterspiel	972	Tapete	1026	Vatertag	1081
Sommerfrische	973	Tascheninstrumente	1027	Vereinigte	1083
Sonne	976	Taschentuch	1028	Verkündigung des Herrn	1083
Sonntag	977	Tauben	1029	Verzehrungssteuer	1084
Sonnwendfeier	978	Taufe	1030	Vesakh-Fest	1085
Sopherl	979				
Spanlicht	980				

Vienna Classic Days	1086
Vier	1096
Vierbergelauf.....	1098
Vierzehn	1099
Vierzig	1100
Vinzenz, hl.	1100
Virgines Capiales	1102
Vitus, hl.	1102
Vogelfang	1103
Volksbuch	1105
Volkskunde.....	1106
Volkslied	1110
Volksschauspiel	1111
Volkstanzbewegung	1112
Vorname.....	1113
Vorzeichen	1115
Votivbild	1116

W

Waage	1118
Wachsfiguren	1119
Wald.....	1120
Waldandacht	1121
Wallfahrt	1122
Walnuss.....	1126
Walpurgisnacht	1127
Wanderhändler, Gottscheer.....	1128
Wanderhändler, Kroatische.....	1130
Wanderhändler, Slowakische	1130
Wanderhändler, Tiroler.....	1131
Wandern	1133
Wandschmuck.....	1134

Wäschermädel.....	1135
Wasser	1137
Wassersport.....	1138
Wasserweihe	1139
Watschenmann.....	1140
Weben	1141
Weichselwein.....	1142
Weide	1142
Weihnachten	1144
Weihnachtskarte.....	1146
Weihnachtskrippe.....	1148
Weihnachtsmann.....	1149
Weihnachtsoktav	1153
Weihnachtsspeisen	1153
Weihrauch	1155
Weihwasser	1156
Wein	1157
Weinbergeiß	1159
Weinbrunnen.....	1160
Weinhüter.....	1160
Weiß	1162
Weltspartag	1163
Wender.....	1164
Werkelmann	1164
Wetterpflanzen.....	1165
Wettlauf.....	1166
Widderprozession	1168
Wiege.....	1168
Wiener Eistraum	1169
Wiener Festwochen	1170
Wiener Küche	1171
Wiener Schnitzel.....	1172

Wiener Stadtfest	1172
Wiener Wiesen-Fest	1173
Wienerlied.....	1174
Wienerwald	1175
Wind.....	1177
Wind- und Wassertage.....	1178
Windmühle.....	1178
Woche	1179
Wolfgang, hl.	1180
Wolfssegen.....	1182
Wunsch	1182
Würfelspiel.....	1183
Wurst	1184
Würstelstand.....	1185

Z

Zahlen.....	1187
Zehent	1187
Zehn	1188
Zeitung	1189
Zelluloid.....	1189
Zensur	1190
Ziegel.....	1191
Zinn	1192
Zirkus.....	1193
Zither	1195
Zitrusfrüchte.....	1196
Zucker.....	1197
Zuckerbäcker	1198
Zündholz.....	1199
Zwölf	1200
Zylinder	1201

Abendmahl



Das **Letzte Abendmahl** war das Abschiedsmahl, das Jesus mit seinen Jüngern feierte. Dabei trug er ihnen auf, es zu seinem Gedächtnis weiterhin zu begehen (Mk 14, 17-25; 1 Kor 11,23-26). Während im katholischen Sprachgebrauch von Eucharistie oder Kommunion die Rede ist, spricht die evangelische Kirche vom Abendmahl. Evangelische Christen werden mit der [Konfirmation](#) zum Abendmahl zugelassen.

Die **Abendmahlsprobe** galt vom 9. bis zum 13. Jh. als Gottesurteil (Wormser Synode, 868). Wenn ein Beschuldigter nach dem Genuss der ihm zeremoniell gereichten Hostie starb, galt seine Schuld als erwiesen.

Abendmahlsvermahnung war die Aufforderung zum würdigen Empfang der Kommunion, was die Versöhnung mit einem Feind einschloss. Sie war beim seltenen Kommunionempfang während des Mittelalters ebenso üblich, wie im konfessionellen Zeitalter der Reformation und Gegenreformation.

Quellen:

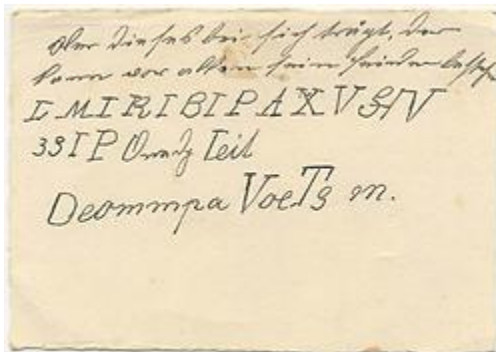
Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 1

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 1
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 54

Bild:

"Ich bin das Brot...", Kleines Andachtsbild (Primizbild), 1895. Gemeinfrei

Aberglaube



Der Begriff enthält ein **Werturteil**, das ihn als abwegig oder gesetzwidrig vom Glauben, wie ihn die Religionen lehren, unterscheidet. Die Silbe "aber" steht im Sinne von verkehrt. Die seit dem 15. Jahrhundert bekannte Zusammensetzung entspricht dem lateinischen superstitio (ängstliche Scheu, Wahnglaube). Martin Luther (1483 -1546) sprach von "Aberglaube" oder "Mißglaube", Johann Wolfgang Goethe (1749 -1832) philosophierte in seinen "Maximen und Reflexionen": "*Der Aberglaube gehört zum*

Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen sicher zu sein glaubt, wieder hervortritt."

Das mit zehn Bänden immer noch umfangreichste volkskundliche Standardwerk trägt den Titel **Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA)**. Es wurde von dem Germanisten Eduard Hoffmann-Krayer (1864 -1936) und dessen Schüler, dem Volkskundler Hanns Bächtold-Stäubli (1886 -1941) herausgegeben. Von 1916 bis 1925 erarbeiteten sie eine Materialsammlung mit 600.000 Zetteln, die sie alphabetisch nach

Stichworten ordneten. Schließlich sammelten sich 1,5 Millionen Karteikarten mit handschriftlichen Notizen und ausgeschnittenen Belegstellen an. Der erste Band erschien 1927, der zehnte 1942. 60 Jahre danach kam ein HDA-Reprint mit einem Vorwort von Christoph Daxelmüller (1948-2003), Volkskunde-Ordinarius in Regensburg, heraus. Er spricht kurz den Aberglauben des 20. Jahrhunderts an, der weit über die traditionelle Magie des Alltags hinausgeht, wie ihn das tausende Spalten umfassende Nachschlagewerk beschreibt. Eine allgemein gültige Definition sei heute ebenso wenig möglich wie damals, nicht zuletzt deshalb, weil sie eine Frage des Standpunkts sei: *"Aller Aberglaube ist alte Wissenschaft, alle Wissenschaft neuer Aberglaube ..."* (Franz Strunz, 1909)

Das Urteil, was Glaube und was Aberglaube sei, ist zeitbedingt. *"Im Volksglauben des **frühen Mittelalters** wurde die alles beherrschende Kraft der Gegenwart und Gnade Gottes immer wieder bedroht durch Erfahrungen und Ängste böser Mächte. Diese wurden oft personifiziert dargestellt und empfunden als Dämonen oder Teufelsgestalten. Sie übten auf viele, auch getaufte Menschen eine unfassbare Macht aus. Auch erfahrenes Unheil und Naturkatastrophen wurden widergöttlichen Mächten zugeschrieben"*, schreibt der Theologe Alfred Ehrensperger im Zusammenhang mit Karolingischen Liturgiereformen. *"Bußbücher konzentrierten sich deshalb im frühen Mittelalter nicht nur auf das moralische Fehlverhalten des Einzelnen, sondern befassten sich auch ausführlich mit Dämonie und absichtslosem Handeln, das die Gottesbeziehung insgesamt blockierte. Die Wiederherstellung der von Gott geschaffenen guten Weltordnung war oberstes Ziel der Bußübungen und Rituale."* Eine Analyse liturgischer Bücher aus dem 17. und 18. Jahrhundert zeigt, dass die Amtskirche noch fast ein Jahrtausend später an [Beschwörungen](#) festhielt. So finden sich in einem Rituale aus dem Jahr 1685 [Segnungen](#) von [Gold](#), [Weihrauch](#) und Myrrhe am [Dreikönigstag](#) gegen Zauberei. 1709 sollte ein gegen Unwetter errichtetes [Kreuz](#) mit Beschwörungen errichtet werden. Ebenso sind in diesem kirchlichen Buch Segnungen von Tieren gegen Schaden und Schadenszauber bei Milch und Butter vorgesehen. Auch die Vorgehensweise, einen verzauberten Menschen zu befreien, wird darin beschrieben.

2013 veranstalteten das Volkskundemuseum und das Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie der Universität Graz ein Symposium unter dem Titel „Superstition – Dingwelten des Irrationalen“. Doch bei allem Bemühen, die wertende Vokabel zu vermeiden, kommt die Forschung um den Begriff Aberglauben nicht herum, wenn sie sich verständlich machen will. Auch die Variante „Superstition“ sei nicht wertfrei und zudem den wenigsten geläufig, stellte die Organisatorin Eva Kreissl fest.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 2

Der Große Duden, Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim 1963. S. 8

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1987. Bd. 1/S. XXVI

Eva Kreissl (Hg.): Kulturtechnik Aberglaube. Bielefeld 2013

Protokolle zur Liturgie (Hg. Rudolf Pacik und Andreas Redtenbacher). Würzburg 2008. Bd. 2/S. 147 f., 165 f.

Bild:

Kugelsegen aus dem 2. Weltkrieg, Oberösterreich. Gemeinfrei

Siehe auch:

➤ [Essay Aberglaube](#)

Abläss



Der Ablass (*Indulgentia*) wurzelt in der frühmittelalterlichen **Bußpraxis**. An Stelle der einmaligen sakramentalen Buße (oft am Lebensende) wurde es nun möglich, das Bußsakrament mehrmals zu empfangen. Für die einzelnen Sünden gab es bestimmte Tarife der Bußwerke. Diese konnten durch Spenden abgegolten, von anderen Personen übernommen oder von der Kirche unter bestimmten Bedingungen "abgelassen" werden. Aufgrund der Annahme, dass die Gemeinschaft der Kirche Lebende und Tote umfasst, durfte man den Verstorbenen Ablässe zuwenden. Im 16. Jahrhundert waren Missbräuche des Ablasswesens ein Auslöser der Kirchenspaltung. Hingegen lehrte das Konzil von Trient (1545-1563), Ablässe seien segensvoll und beizubehalten. Zugrunde lag die offizielle katholische Lehre von den "**Sündenstrafen**". Demnach führen Sünden einen

Schuldzustand im Menschen herbei und werden überdies von Gott bestraft, allerdings wird nicht gesagt, in welcher Art. Auch wenn die Schuld durch Reue und Vergebung getilgt ist, können die Sündenstrafen weiter bestehen. Schon bei den Kirchenvätern des 3. Jahrhunderts findet sich die Auffassung, ein "schwerer Sünder" müsse, auch wenn er in der [Beichte](#) Versöhnung mit Gott und der Kirche erlangt habe, durch Bußleistungen seine Umkehr dokumentieren. Habe er diese Leistungen im Diesseits nicht erbracht, müsse er sie im Jenseits nachholen. Als Ort dafür wurde das Fegfeuer (*Purgatorium*) angenommen.

Die reformatorische Theologie lehnte das **Fegfeuer**, ebenso wie Gebete und Ablässe für Verstorbene, mangels biblischer Begründung ab. Das Konzil von Trient hielt an der Lehre vom Purgatorium fest, und dass den dort festgehaltenen "[Armen Seelen](#)" durch Messopfer und Fürbitten geholfen werden könne.

Zu Ostern 1782 besuchte **Papst Pius VI.** (1717-1799) Wien, um Kaiser Joseph II. von seinen Reformen abzubringen. Nach einem Gottesdienst im Stephansdom spendete er vom Balkon der Kirche Am Hof den Segen, 30.000 Gläubige waren gekommen. Bei der Zeremonie trugen die Kardinäle Roben mit Schleppen, der Papst die Tiara. *"Und so bestieg er unter Begleitung der genannten drei Kardinäle, der beiden anwesenden Bischöfe in ihrer blauen Kleidung und unter Vortragung des päpstlichen Kreuzes durch den Subdiakon in blauer Kappe, zwischen zwei silbernen Leuchtern mit aufgesteckten brennenden Wachskerzen ... den Balkon."* Begleitet von der Hofmusikkapelle erteilte Pius VI. die Absolution und segnete die Gläubigen dreimal. Gleichzeitig ertönten Kanonenschüsse von den Stadtmauern, *"um alle Gläubigen zum vorgeschriebenen Gebet zur Erlangung des verheißenen vollkommenen Ablasses zu ermahnen."*

Aktuell wird Ablass definiert als "Nachlass zeitlicher Strafen vor Gott für Sünden, deren Schuld schon getilgt ist". (CIC von 1983, can. 992). Es kann je nach der erbrachten Voraussetzung ein "vollkommener" oder ein Teilablass sein.

Quellen:

Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846. I/182

Herbert Vorgrimler: Neues Theologisches Wörterbuch. Freiburg/Br. 2000. S. 18 f., 189 f., 601

Informationsblatt zum Jubeljahr 2000, Hg. Pastoralamt der Erzdiözese Wien

Bild:

Abläss-Gebet, 19. Jh. Gemeinfrei

Acht



Die Zahl Acht ist nach Pythagoras (um 570-510 v. Chr.) und Aristoteles (384-322 v. Chr.) etwas Besonderes, weil sie die erste **Kubikzahl** darstellt ($2 \times 2 \times 2 = 8$). Eine spezielle Rolle spielt sie im Christentum. Der Tag der Auferstehung Jesu am ersten Tag der Woche wurde auch "achter Tag" genannt. Die frühchristliche Auffassung zeigt sich im oktogonalen Grundriss des Baptisteriums und im achteckigen Taufbecken: Der Täufling erhält Anteil an der Auferstehung. Hohe Festtage haben eine Oktav, eine Feier am achten Tag.

In der Bergpredigt nach Matthäus nennt Jesus acht Seligpreisungen. In der Parallelstelle, der Feldrede bei Lukas (Lk 6,20-22) sind es nur vier (Arme, Hungernde, Trauernde, Verfolgte).

Acht Seligkeiten

Selig sind ... (vgl. Mt 5, 3-10)

1. die Armen im Geiste
2. die Sanftmütigen
3. die Trauernden
4. die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit
5. die Barmherzigen
6. die ein reines Herz haben
7. die Friedfertigen
8. die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen

Quellen:

Udo Becker: Lexikon der Symbole. Freiburg/Br. 1992. S. 9

Otto Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1989. S. 98 f.

Großer Katechismus der katholischen Religion, Wien 1894/1929. S. 206

Bild:

"Selig, die ein reines Herz haben". Kleines Andachtsbild. Gemeinfrei

Adabei

Wie bei der "Frau [Sopherl](#) vom Naschmarkt" war der Dichter und Chefredakteur **Vinzenz Chiavacci** (1847-1916) der geistige Vater des "Adabei". Die Figur parodiert einen neugierigen, unzufriedenen und selbstgerechten Wiener Kleinbürger. Später fand er als gezeichnete Witzfigur Eingang in eine Tageszeitung. Im übertragenen Sinn ist ein Adabei jemand, der überall "auch dabei" ist - daher trägt eine Society-Kolumne diesen Titel.

Quelle: Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 10

Siehe auch:

► [Wiener Bilder](#)

Adam und Eva



Die [Bibel](#) fängt mit zwei theologische Lehrerzählungen des Schöpfungsberichts aus verschiedenen Zeiten an: Das Buch Genesis beginnt mit der jüngeren Überlieferung aus dem Werk der Priesterschrift (Mitte des 6. vorchristlichen Jahrhunderts). Ab Gen 2,4 folgt die ältere Erzählung von der Menschenschöpfung aus der Jahwistischen Tradition, die im 10. vorchristlichen Jahrhundert entstand. Der priesterschriftliche Text formuliert sachlich: „*Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich ... Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie ...*“ (Gen 1, 26-27). In der Jahwistischen Variante heißt es: Gott formte zunächst den Menschen (Adam) aus Erde und blies ihm den Lebensatem ein. Dann sprach er: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt“ und schuf Eva aus seiner Rippe. Die Geschichte vom Sündenfall (Gen 3) erzählt, wie eine Schlange Eva Klugheit versprach und sie überredete, entgegen Gottes Verbot eine Frucht vom Baum der Erkenntnis zu pflücken. Nach deren Genuß erkannte das Paar, dass es nackt war und versteckte sich vor dem Schöpfer, der beide aus dem Garten Eden vertrieb.

Der **Mythos** von den Stammeltern und dem Sündenfall erfuhr durch apokryphe Evangelien und Legenden weitere Ausschmückung. Am bekanntesten ist die Überlieferung, dass es sich bei der verbotenen Frucht um einen [Apfel](#) gehandelt habe. Im (wahrscheinlich im 5. Jahrhundert n. Chr. entstandenen) Nikodemus-Evangelium heißt es: Adams Sohn Seth bat vor Adams Tod am Tor des Paradieses um ein Heilmittel für seinen Vater. Er erhielt einen Zweig vom Baum der Erkenntnis, den Seth auf das Grab seines inzwischen verstorbenen Vaters pflanzte. Aus dem Holz zimmerte man später das [Kreuz](#) Jesu. Nach anderen früh verbreiteten [Legende](#) befand sich Adams Grab auf Golgatha, durch das Erdbeben beim Kreuzestod Christi kam sein Schädel zum Vorschein. (Viele Darstellungen zeigen einen Totenkopf am Fuß des Kreuzes.)

Der Apostel [Paulus](#) stellte dem „alten“ den „neuen“ Menschen gegenüber. Im 5. Jahrhundert wurde Jesus zum positiven Gegenbild des „Erdlings“ Adam. Den Namen Eva deuteten die Theologen zum „Ave“ (Maria) um: „Maria hat uns wiederbracht, was Eva hat verloren.“ Das Gedächtnis von Adam und Eva wird am **24. Dezember** - im Hinblick auf die Geburt Jesu als „zweiter Adam“ - begangen.

Seit dem Mittelalter ging Aufführungen des Weihnachtsspiels das **Paradeisspiel** voraus. Das Umzugsspiel stellte die Vertreibung aus dem Paradies (Gen 3) dar. Ein mit Äpfeln geschmückter Nadelbaum war der Baum der Erkenntnis. Allerdings verläuft keine direkte Verbindungslinie von diesem Brauchrequisit zum - mit Äpfeln oder roten Kugeln dekorierten - [Christbaum](#). 1687 wunderte sich ein Reisender, der in Tirol ein solches Umzugsspiel sah: *„... und setzte einen baum mit rothen früchten behangen mit in den weg und sich darneben. Nach ihm kam ein teufelgen geschlichen in gestalt eines crocodils, das legte sich an den baum an, wohin auch ein mädgen mit langen und zufeldte geschlagenen haaren kam ... daraus wir aber noch nicht klug werden konnten, dass es eine vorstellung der historie, da die schlange Evam verführet, seyn sollte.“* Ein Vierteljahrhundert jünger ist eine Schilderung aus Wien, wobei sich umherziehende Schauspieler in der Wohnung eines kranken Mannes so ungestüm benahmen, dass er sie "die Stiegen abzuprügeln" befahl. Aus dieser Schilderung geht hervor, dass Adam und Eva in Leinen gekleidet waren, der Teufel eine Kette und Gott Vater die Papstkrone mit dreifachem Kronreif (Tiara) trug.

Quellen:

Die Bibel, Altes und Neues Testament, Einheitsübersetzung. Freiburg/Br. 1980
Leopold Schmidt: Das deutsche Volksschauspiel. Berlin 1954. S. 41 f.

Bild:

Adam- und Eva-Spiel (Paradeisspiel). Aus: Kronprinzenwerk Steiermark, 1880

Siehe auch:

► [Adam und Eva bei der Arbeit](#)

Adam- und-Eva-Spiel in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Adonisgärtlein



Adonis (semitisch: adon - Herr) war ursprünglich wohl ein syro-phönizischer Vegetationsgott. In der griechischen und römischen Mythologie wurde er zum Gott der Schönheit und einem der Geliebten der Aphrodite (römisch: Venus). Verschiedene Variationen des Mythos handeln von unerfüllter Liebe, Tod und Auferstehung. Aus dem Blut des getöteten Gottes sprießen Blumen (z.B. Adonisröschen).

Die Griechen feierten ihm zu Ehren mehrtägige private **Feste** (Adonia). Dabei wurde das Kommen und Vergehen in der Natur mit "Adonisgärtlein" aus rasch wachsenden Pflanzen nachgebildet. Es bestehen Parallelen zum [Lucienweizen](#), der vor [Weihnachten](#) gesät, als Ernteorakel diente und auch Adonisgärtlein genannt wurde.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 1
[Wikipedia: Adonis](#) (Stand 5.1.2019)

Bild:

Lucienweizen. Foto: Doris Wolf, 2008

Advent



Der Advent (lat. adventus - Ankunft), Zeit der Ankunft Christi, dient der Vorbereitung auf [Weihnachten](#). Eine Wurzel führt zum Konzil von Ephesus (431), das die Gottesmutter Maria behandelte, die andere im 6. Jahrhundert nach Gallien. Mehrere Wochen sollte man sich auf das Kommen des Erlösers mit Fasten und guten Werken vorbereiten. Anfangs umfasste die Bußzeit vor Weihnachten 40 Tage, wie die Fastenzeit vor Ostern. Wo die Liturgie im Ambrosianischen Ritus gefeiert wird, wie in Mailand, dauert die Adventzeit noch heute sechs

Wochen. Papst Gregor der Große (590-604) beschränkte die Dauer auf vier Wochen. Seither beginnt der Advent am vierten Sonntag vor dem ersten Weihnachtstag (25. Dezember). Der Beginn der Festzeit liegt zwischen 27. November und 3. Dezember. Daher kann sie zwischen 22 und 28 Tage lang dauern. Beim "Straßburger Adventstreit" setzte Kaiser Konrad II. auf einer Synode im Kloster Limburg am 3. Dezember 1038 durch, dass sich der Advent nicht verlängert, wenn der vierte Advent und der Heilige Abend auf einen Tag zusammenfallen. In Jahren, in denen der erste Weihnachtstag auf einen Montag fällt, wird der Heilige Abend als vierter Adventssonntag gezählt; mit der Vesper beginnt dann das Weihnachtsfest. Bis 1917 galt der Advent als Fastenzeit.

Im Stadtbild ist unübersehbar, dass ein großes Fest bevorsteht. **Dekorationen** in Parkanlagen, Lichterketten an Häusern, Geschäften und in Einkaufsstraßen haben sich als temporäre Elemente auch in kleineren Orten durchgesetzt. Seit 1992 schmückt Familie Tirok in Wagram (Niederösterreich), Haus und Garten mit mehr als 166.000 Lichtern. Für Wien gilt: Wenn Lichterketten etc. von Mietern an Fassaden und Balkonen angebracht werden, müssen sie um 22 Uhr erlöschen, sturmsicher befestigt sein und dürfen keine religiösen Symbole - wie Kreuze - enthalten. 2020 werden 31 Einkaufsstraßen - meist bis 10. Jänner 2021 - geschmückt. Die Kosten für die Beleuchtung tragen die Stadt Wien und die Wirtschaftskammer (1,2 Millionen Euro) sowie und die Betriebe über die Einkaufsstraßenvereine. Ein Großteil der aufgehängten Lichtkörper ist bereits mit LED-Technik ausgestattet, was 80 Prozent der Stromkosten erspart. 2020 gibt es in der Josefstädter Straße, Währinger Straße und Meidlinger Hauptstraße neue Luster, Kugeln und Girlanden.

Der **Weihnachtsfestkreis** erinnert an den österlichen: In den Wochen vor dem Fest, einer "geschlossenen Zeit", waren Tanz und Hochzeitsfeste verboten. Im Gottesdienst entfällt das Gloria. Der rosa Sonntag (*Laetare*) findet sein Gegenstück im 3. Adventssonntag (*Gaudete*). Zu [Ostern](#) feiern die Gläubigen das Triduum (Gründonnerstag-Abend/Karfreitag, Karsamstag/Osternacht, Ostersonntag), zu Weihnachten drei Messen. In der Osternacht, wie in der Christmette, besingen sie die Heilige Nacht. Beiden Hochfesten folgen eine [Oktav](#)(Weißer Sonntag - [Neujahr](#)), eine Festzeit (sieben bzw. zwei Wochen) und ein Schlussfest [Pfingsten](#) - früher [Darstellung des Herrn](#) / Maria Lichtmess). Schließlich waren beide Kirchenfeste wichtige weltliche Rechtstermine für Pacht, Zins und Dienstbotenwechsel.

Quellen:

Hermann Bausinger: Adventskranz. Würzburg 1977 Hermann Kirchhoff: Christliches Brauchtum im Jahreskreis. München 1990. S.17
Theodor Schnitzler: Kirchenjahr und Brauchtum neu entdeckt. Freiburg/Br. 1977. S. 14
Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 17 f
Der Standard (online), 19.12.2015
[Termin](#), publiziert 12.12.2018
[Wien 2020](#), publiziert 13.11.2020

Bild:

Adventskranz, Wien 1961 Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Essay "Ein Lichtlein brennt"](#)
- [Essay "Gefühlte Zeit"](#)
- [Heimatlexikon](#)
- [Advent](#) in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Adventkalender



1903 gilt als Geburtsjahr des Adventkalenders. Sein Erfinder **Gerhard Lang** (1880-1974) stammte aus einer evangelischen Familie, sein Vater war Pfarrer in Maulbronn (Deutschland). In diesen Kreisen waren sowohl der [Adventkranz](#) als auch der Adventbaum - der jeden Tag mit Kärtchen mit einem Bibelspruch geschmückt wurde - als Zeitmesser vor Weihnachten bekannt.

Außerdem pflegte seine Mutter für den Buben 24 "Wibeles", schwäbische Biskuitkeks, auf einem Karton zu befestigen, von denen er jeden Tag eines wegnehmen durfte. Nach einer Buchhändlerlehre ließ sich Lang 1902 in München nieder, im folgenden Jahr erschien sein erster Weihnachtskalender "Im Lande des Christkinds", „ein reizendes Spielzeug ... eine rechte Vorweihnachtsfreude, ... die den Kindern das lange Warten verkürzen“ sollte. 24 Felder mit Gedichten des Erfinders wurden Tag für Tag mit einem bunten Bild überklebt. Der Kalender erschien im Verlag des Lithographen Friedrich Reichhold, in den Lang 1908 als Gesellschafter eintrat (Reichhold & Lang München - RLM). In diesem Jahr war der Weihnachtskalender erstmals gewinnbringend. Was für spätere Adventkalender typisch erscheint, nahm Gerhard Lang schon vorweg: Bereits im 2. Jahr waren sie, als Beilage einer Zeitung und mit rückseitig aufgedrucktem Kalender, ein Werbegeschenk. Bald gab es verschiedene Varianten, als Abreißblock, Bilderalbum, Laterne, zum Schieben oder Aufstellen. Bis zur Auflösung der Firma RLM 1940 waren es rund 30 Modelle in 40 Ausführungen. Die heute üblichen Türchenkalender kamen um 1920 auf den Markt. Rasch hatten andere Verlage das neue Produkt entdeckt. Ihre Imitationen waren billiger als die nach originellen Entwürfen und aufwändig hergestellten Modelle der Firma RLM.

So wie den "[Christbaum](#) für alle" findet man auf vielen öffentlichen Plätzen einen Adventkranz für alle und einen **Adventkalender für alle**. Ganze Ortschaften verkleiden sich als Adventdorf, indem in den Häusern die Fenster entsprechend gestaltet und zunehmend Tag für Tag beleuchtet werden.

Quellen:

Adventkalender. Ausstellungskatalog NÖ Landesmuseum. Wien 1980

Tina Peschel: Adventskalender. Geschichte und Geschichten aus 100 Jahren. Dresden 2009. S. 10

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 17 f.

Bild:

Adventkalender für alle, Wien 19. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Adventkranz



Den Adventkranz erfand der spätere Gründer der Inneren Mission, **Johann Hinrich Wichern** (1808-1881), damals Direktor des 1833 eröffneten Hamburger Erziehungsheimes Rauhes Haus. Von ihm stammt (aus dem Jahr 1838) der älteste bekannte Bericht. Ein "einfacher Kranz, den der Kronleuchter auf seinen Armen trägt" wurde als Adventsleuchter bezeichnet. Bei der täglichen Andacht kamen alle Bewohner im Betsaal zusammen, sangen ein Adventlied und entzündeten eine Kerze. 1844 schrieb Wichern: *"Daher kommt's, dass im Hause die Tage bis Weihnachten nicht selten nach Lichtern gezählt werden."* Nach der Überlieferung hatte der erste Adventkranz 24 kleine rote Kerzen für die Werkstage und 4 große weiße für die Sonntage.

Ähnliche Bräuche gab es in anderen evangelischen Heimen, so im Waisenhaus der Kaiserswerther Diakonissen. Dort stellte man am ersten Adventtag einen kleinen Tannenbaum auf, an dem die Kinder jeden Tag ein Licht und einen Bibelvers anbrachten. Die "Verheißungssprüche" mussten sie auswendig lernen und aufsagen. Im Lauf des 19. Jahrhunderts gab es diese Texte gedruckt, mit bunten Bildern verziert und in Sternform ausgestanzt - eine Vorform des [Adventkalenders](#).



1925 befand sich in Köln der erste Adventkranz in einer katholischen Kirche. Bis der Brauch in **Österreich** ankam, verging seit der Erfindung rund ein Jahrhundert. Als Innovatoren wirkten die bündischen Jugendbewegungen der Zwischenkriegszeit. Das evangelische Requisit vertrug sich gut mit der Lichtsymbolik der katholischen Kirche, die bald eine Segnung dafür etablierte. Der Klosterneuburger Liturgiker Pius Parsch (1884-1954), der 1950 das Werkbuch „Adventabend“ schrieb, empfahl rote oder gelbe Kerzen und ein violettes Band als Schmuck. Adventkränze in katholischen Kirchen haben oft - analog zur Farbe der Messgewänder - drei violette Kerzen und eine rosa für den 3. Sonntag (*Gaudete*).

gelbe Kerzen und ein violettes Band als Schmuck. Adventkränze in katholischen Kirchen haben oft - analog zur Farbe der Messgewänder - drei violette Kerzen und eine rosa für den 3. Sonntag (*Gaudete*).

Zum 21. Mal zielt 2020 der weltweit größte hängende Adventkranz den Vorplatz der Basilika Mariazell. Er hat 12 Mete Durchmesser und wiegt sechs Tonnen. Der Kranz besteht aus Nordmantannen und trägt 24 Kerzen, von denen täglich eine mehr beleuchtet wird.

Quellen:

Hermann Bausinger: Adventskranz. Würzburg 1977

Hermann Kirchhoff: Christliches Brauchtum im Jahreskreis. München 1990. S.17

Pius Parsch: Adventabend. Klosterneuburg 1950. S. 132

Tina Peschel: Adventskalender. Geschichte und Geschichten aus 100 Jahren. Dresden 2009. S. 10

[2020](#), publiziert 29.11.2020

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Advent](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Siehe auch

- [Die vierte Kerze brennt - Betrachtung über den Adventskranz](#) (Essay von Zentner E.)

-- [Lanz Ernst](#), Dienstag, 2. Februar 2021, 09:52

Adventsingen

In **Graz** (Steiermark) entstanden im Ersten Weltkrieg die heute allseits verbreiteten und beliebten musikalische Darbietungen in der Vorweihnachtszeit. Viktor von Geramb (1884-1958) initiierte eine solche Veranstaltung in der neben seinem Volkskundemuseum gelegenen St. Antoniuskirche. Namhafte Volksliedforscher und Brauchtumpfleger gestalteten die Grazer Adventkonzerte, die jetzt in verschiedenen Pfarrkirchen stattfinden.

In der Stadt **Salzburg** zählt das Adventsingen im Großen Festspielhaus zu den Hauptattraktionen. Schon 1919 plante Max Reinhardt, die Salzburger Festspiele jährlich mit einem Weihnachtsspiel zu eröffnen. Max Mell schrieb das Buch dafür, doch wurde die Idee nicht realisiert. 1946 versammelte Tobi Reiser d. Ä. (1907-1974) rund 40 Freunde und Bekannte zum weihnachtlichen Singen und Musizieren. Das erste offizielle Salzburger Adventsingen fand 1950 im Kaisersaal der Residenz statt. Als dieser zu klein wurde, wechselte man in die Große Aula der Universität, 1960 in das neue Große Festspielhaus. 1952 schloss sich der Dichter Karl Heinrich Waggerl (1897-1973) dem Kreis der Veranstalter an. Musikanten aus Salzburg und Bayern, Tresterer, Perchten und Glöckler traten auf. Nach dem Tod der "Väter" des Adventsingens übernahm Tobias Reiser d.J. (1946-1999) die Regie. Derzeit sind Hans Köhl (Konzeption, Buch, Gesamtleitung), Klemens Vereno (Komposition), Johanna Dumfart und Reinhold Schmid (Volksmusikalische Arrangements) für die Gestaltung verantwortlich. 2018 stand die Veranstaltung mit 150 Ausführenden im Zeichen des 200-Jahr-Jubiläums des Liedes "Stille Nacht". Für 2019 war "Der Sterngucker" von Hans Köhl auf dem Programm.

Das **Niederösterreichische Adventsingen** der Volkskultur Niederösterreich findet seit 2010 statt. Nach dem Konzept der Geschäftsführerin Prof. Dorothea Draxler bieten Volksmusikensembles, Chöre und Bläser im Auditorium von Schloss Grafenegg vorweihnachtliche Musik dar. Ein prominenter Gast liest passende Geschichten.

Quellen:

Reinhard Kriechbaum: Weihnachtsbräuche in Österreich. Salzburg 2010

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 178

CD-ROM "Im Winter und zur Weihnachtszeit". (Hg. Lucia Luidold, Ulrike Kammerhofer-Aggermann) Salzburger Beiträge zur Volkskunde 13. Salzburg 2002

Advinents Affentheater



Benoit (Benedikt, Benedetto) Advinent (6. oder 8.3.1801 Lyon - 19.7.1862 Wien), Menageriebesitzer, Inhaber des k.k. priv. Affentheaters und "Lieferant fremder Thiere für die k. k. Menagerie zu Schönbrunn" entstammte einer französischen Künstlerfamilie.

Sein Großvater, **Etienne (Stephan) Advinent**, war Zeichenmeister in Lyon (verheiratet mit Katharina Chanat).

Sein Vater **Louis Charles (Ludwig Karl) Advinent (17.10. 1776 Lyon - 2.4.1856 Wien-Alsergrund)**wirkte in Wien als Maler und Zeichenprofessor. Das Lehrerschema von 1847 weist ihn als "Zeichnungslehrer" der Mädchen-Lehr- und

Erziehungsanstalt der Pfarre Maria Treu, Josefstadt, Herrngasse 208 aus. Außerdem fungierte er (1823) gemeinsam mit seinem Sohn Benoit als Menagerieinhaber.

Louis Charles Advinent war dreimal verheiratet:

(I.) Am 1.4.1797 ging er in Embrun (F) die Ehe mit Gabrielle Theodore Peix (19.9.1773, gest. vor 1842), der Tochter von Antoine Peix und Marguerite geb. Domeni ein.

Kinder:

- (1) Jacques Advinent (4.12.1797 Embrun - ?)
- (2) Benoit Advinent (6.3.1801 Lyon -19.7.1862 Wien)
- (3) Catherine Advinent, verehel. Veltée (27.5.1807 Lyon - 14. 1. 1852)

(II.) In Paris heirateten Louis Charles Advinent und Maria Coulont (1783 - 7.9.1842 Wien-Sievering) (Matricula Tod 1842, S.79)

(III.) Am 7.11.1843 ehelichte der inzwischen 67-jährige "Ludwig Carl Advinent, Mahler und Zeichenmeister von Lion in Frankreich, des Herrn Stephan Advinent, Zeichenmeister in Lion und der Katharina geb. Chanat " in Wien-Sievering die 28-jährige Josephine Bayer aus Amberg in Bayern. Ihre Eltern waren der Fouriermacher Alois Bayer und Kunigunde Bayer geb. Graf. Das Ehepaar wohnte, wie auch seine beiden Trauzeugen, in Obersievering 53. Josephine (Josefa) Advinent überlebte ihren Mann um (mindestens) 15 Jahre. Im Adressbuch von Adolph Lehmann scheint sie 1865 als Professor-Witwe in der Alser Straße 68 auf, 1867 und 1868 als "Lehrer der französischen Sprache" in der Alser Straße 69 und zuletzt 1870 als "Lehrer der französischen Sprache" mit der Adresse "Hernals Ottakringer Straße 337".

Benoit Advinent (6. oder 8.3.1801 Lyon - 19.7.1862 Wien) entstammte der ersten Ehe von Louis Charles Advinent und Gabrielle Theodore Advinent, geb. Peix.

Er war zweimal verheiratet und hatte (mindestens) sieben Kinder, deren Geburtsorte - aufgrund der Tournen - in verschiedenen europäischen Städten lagen.

(I) Benoit Advinent ehelichte Rosa (Rosina) Kobel aus Straßburg am 18.1.1823 in der Hofkirche Dresden. (geb. um 1802, + vor 1843, auch Korble, Koeble, Kaebel, Köbl)

Kinder:

- (1) Charlotte Louise Anna Maria, geb. 19.10.1825 in Wien 2 (Praterstraße 22, getauft in der Pfarrkirche St. Johann Nepomuk). Mutter: Rosa Kobel, Taufpatin: Anna Veltée,

Menagerinbesitzerin zu Lyon. Später verehel. Advinent-Cocchi

(2) Anna Aloysia Maria * 8.2.1827 in Bratislava, Pfarre St. Martin

(3) Anna Alessandrina * und + 13.6.1828 in Neapel

(4) Johanna (Nina), (19.7.1831 in Laibach (Slowenien)- 11.3.1918 Wien 14, Linzer Straße 411). Sie heiratete am 16.1.1853 ihren Cousin Ludwig Veltée in Wien-Lerchenfeld mit Dispens aus Venedig. Sie wohnten 1859 Alservorstadt Adlergasse 188 (Mariannengasse). Ursprünglich auf dem Zentralfriedhof beerdigt, wurde sie 1989 mit den Angehörigen der Familie Kolm-Veltée in ein Ehrengrab in Ober St. Veit umgebettet.

(II) In zweiter Ehe heiratete er Marianna Meissburger-Cresins-Marsberge (auch Maria Grisenz)

Kinder:

(5) Marie Henriette, geb. 3.1.1843 in Brignais (Frankreich)

(6) Janos Manfretus (Joh. Manfred) * 2.2.1845 in Tabáni, Budapest, Pest-Pilis-Solt-Kiskun, Ungarn. In Inseraten wird zwischen 1843 und 1848 in Budapest ein kleiner Sohn erwähnt, doch die Altersangaben schwanken (1843, 1844: 3-jährig, 1847: 4- bzw. 5-jährig, 1848: 6-jährig).

(7) Elisabeth Friderica * 3.4.1850 in Lemberg, Galizien

Die Inserate, in denen der Unternehmer seine Gastspiele ankündigte, waren sensationell formuliert. Offenbar hatte er gute Kontakte zu den Redaktionen, da sich häufig Artikel finden, die das dort Behauptete unterstreichen und sich durchwegs positiv äußern. Die Reinlichkeit der Gehege, der Wagemut des Dompteurs und die (damals) tierfreundliche Art der Dressur werden durchgehend gelobt. Wiederholt ist von Benefizvorstellungen die Rede. Der bekannte Zoologe Leopold Fitzinger (1802-1884), der 1844 bis 1861 in den kaiserlichen Sammlungen die Reptilien- und Säugetierabteilung leitete, empfahl den Besuch einige Male. *"Ein wesentliches Merkmal der Wandermenagerien ist ihr belehrender Charakter, ihre volksbildnerische Intention und ihre Hinwendung an naturwissenschaftlich Interessierte. ... Die Tiere brachte man dem Publikum in engen Käfigen oder durch Tierführer körperlich nahe, damit die Besucher deren äußeres Erscheinungsbild so genau wie möglich studieren konnten. ... Die Zahmheit war ein hervorgehobenes Merkmal, vor allem die der großen Raubkatzen"*, schrieb Markus Feigl im Katalog zur Ausstellung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek anlässlich 250 Jahre Tiergarten Schönbrunn (2002).

Die Wandermenagerie (und das gleichzeitig betriebene Affentheater) war ein Familienunternehmen. Die ersten Vorführungen gestalteten der Vater Louis und der Sohn Benoit Advinent gemeinsam. Ab 1843 ist von den Dressurkünstlern der Madame Advinent (ohne Vorname) die Rede. Sie besuchte mit dem rätselhaften Sohn die Hyäne, die er 1847 als Fünfjähriger angeblich selbst dressiert hatte. 1848 trat erstmals Demoiselle Advinent (Charlotte) auf. Sie heiratete den "Botaniker" Louis Cocchi, der sich dann Cocchi-Advinent nannte, und führte nach dem Tod des Vaters die Menagerie mit ihrem Mann.

Von langer Dauer sind die Verbindungen zur französischen Schaustellerfamilie Veltée. 1823 heirateten Benoits Schwester Catharina (25.7.1807 Lyon - 14.1.1852 Wien) und der Kunsttischler und Pyrotechniker Claudius Veltée in Wien. 1825 fungierte Anna Veltée, Menageriebesitzerin zu Lyon, als Taufpatin von Charlotte Advinent. 1829 sorgte Claudius Veltée für spektakuläre Kulissen und Lichteffekte im Affentheater.

1853 heirateten Claudius' Sohn Ludwig und Benedikts Tochter Johanna. Ludwig und Johanna Veltée waren die Eltern der zweiten Regisseurin der Welt, Louise Veltée (1.8.1873 Wien-Dornbach - 15.3.1950 Wien-Lainz), verehel. Kolm (Hochzeit 19.3.1893 mit Anton Kolm, Votivkirche bzw. Fleck (Hochzeit 7.5.1924 mit Jakob Fleck). Die Familie

Kolm betrieb die Produktionsfirma "Wiener Kunstfilm" bzw. "Vita-Film", die in den 1920-er Jahren die berühmten Rosenhügel-Studios baute. Über Louise Kolm-Fleck ist ein reich illustriertes [Buch](#) erschienen.

Tourneen im Spiegel von Zeitungsmeldungen

1823 zeigen Louis und Benoit Advinent in Wien am Ende der Jägerzeile (Praterstraße) / Franzensbrückenallee erstmals in Europa drei lebende Krokodile (zwei aus Ägypten, eines aus Brasilien).



1826 rühmte sich Benoit Advinent, seine seltenen ausländischen Tiere u. a. den Hoheiten Maria Louise von Parma und dem Herzog von Reichstadt vorgeführt zu haben und lädt auch in Wien den hohen Adel und das "verehrerungswürdige Publikum" zum Besuch ein.

1827 (Februar) inserierte Advinent in der Pressburger Zeitung das Häuten seiner Schlangen, die lebende Kaninchen fressen.

1827 (August) war die Menagerie mit 49 Tieren in Italien zu sehen.



1829(März) gastierte die Affenkömodie in Brünn (CZ). Die "vierbeinigen Gymnastiker" traten u. a. als Seiltänzer auf.

1829 errichten die Familien Advinent und Veltée im Wiener Prater eine Komödienhütte, wo sie Affen- und Hundevorführungen darboten. Zeitungen lobten besonders das Schauspiel "Die Eroberung der Feste Kakumirum". Dabei erstürmten die Affen eine Burg, die in sich zusammenfällt und "überraschend beleuchtet" wird". Die Spezialeffekte stammten von Claudius Veltée. Wenig später waren in [Breslau](#)(Polen) (PL) neu aus London (GB) angekommene Tiere zu bestaunen, darunter eine Antilope und ein Faultier.



1830 pries ein illustriertes Inserat die neue große Menagerie vor dem Rotenturmtor an. Die Nilgau-Antilope, ein Kamel und das sogenannte unbekannte Tier seien noch nie in Europa zu sehen gewesen.

Der Zoologe Leopold Fitzinger (1802-1884) widmete dem einen langen [Artikel](#) , in dem er, neben lobenden Bemerkungen, das "unbekannte Tier" als Lippenbär identifizierte und kritisierte, dass Advinent den Tieren Phantasienamen gab.

1831 (April) reiste "Hr. Louis Advinent, Inhaber eines Affentheaters, mit Familie" aus Laibach nach Triest, Ende Mai waren sie wieder in Wien und fahren mit dem Affentheater nach Graz. Von 11.11.1831 bis Februar 1832 war die Affen- und Hundekomödie in Mailand (Italien) zu sehen, ebenso im Juni **1832**.

1833 (Jänner) war die Menagerie mit seltenen Tieren in Klagenfurt, von wo sie bald nach Wien zurückkehrte.

Im März **1833** inserierte Benedikt Advinent den Verkauf ausländischer Vögel in Graz. Im Mai **1833** führt der "Conducteur" seine Sammlung "lebendige fremde Tiere" in Pressburg (Slowakei) vor und betrat den Tigerkäfig.

1833 (Juli) führte das Theater an der Wien die Posse "Benefizvorstellung", bearbeitet und dargestellt von Johann Nestroy, auf, anschließend präsentierte Veltée Advinents Affen.

Im Februar und März **1834** beehrte die Menagerie wieder Graz (Quelle: ANNO, Grazer Zeitung, 1834-04-01, Seite 6 (onb.ac.at). Advinent verkaufte Papageien und widmete den Erlös von 14 fl. einer Vorführung den Opfern eines Brandes. (Zum Vergleich: Das Jahresgehalt eines Schulgehilfen betrug damals 25 bis 30 Gulden.



1835 (Juni) gastiert die große Menagerie in Klagenfurt und Linz. Advinent dankt für das Vertrauen und kündigt die "Zahmheits-Produktionen von Panther, Jaguar, Tiger und Hyänen an.

1837 erschien erstmals der Artikel "der galante Tiger", der sich noch 20 Jahre später in den verschiedensten Zeitungen findet: Eine Zeichnerin war in der Schweiz vom Tiger "Hassan" so begeistert, dass sie ihn mehrmals porträtierte. Als sie nach Fertigstellung ihrer Arbeit nicht mehr zum Käfig kam, wurde das Tier wild und beruhigte sich erst, als es die Künstlerin wieder besuchte. Es spricht für die Popularität der Menagerie, dass sie auch im Roman "Die Vagabunden" (1851) des damals bekannten Autors Karl von Holtei (1789-1880) ausführlich vorkommt.

1837 bis 1840 würdigten italienische Zeitungen den Schlangenbändiger und Löwendompteur, der mehrere illustrierte Inserate einschaltete.



1843 (August, September) sah man das Unternehmen in Linz, im Dezember in Brünn (CZ). In beiden Städten bewunderten Artikel die mutige Madame Advinent, die mit ihrem "dreijährigen Kind" den Raubtierkäfig betrat.

1844 errichtet die Gesellschaft Advinent und Zaneboni eine 100 Fuß lange Hütte im Prater, beim "Eisvogel", wo auch Affen und Papageien "vorrätig sind". Sie kosten zwischen 15 und 40 Gulden (1 fl. = 13,4 €). Im selben Jahr erscheint ein "Verzeichnis sämtlicher Tiere", die neulich aus London ankamen. Es umfasst 80 Nummern, davon je ein Krokodil, Gürteltier, Seelöwe, Panther, Löwentiger, Leopard, Jaguar, Raubkatze, amerikanischer Wolf, Känguruh, Opposum, Lämmergeier und Strauß, 23 Affen, vier Riesenschlagen, drei Bären, drei Hyänen, zwei indische Stacheltiere und 34 Vögel (meist Papageien) Man versäumt auch nicht, auf Madame Advinent hinzuweisen, die sich mit ihrem "zweijährigen Sohn" in das Gehege der Hyäne begibt und danach den Leopard-Tiger zähmt. Der Zoologe Dr. Leopold Fitzinger ist jetzt voll des Lobes. Mit der Ankündigung der letzten Vorstellung im September ist der Hinweis verbunden, Herr Advinent beabsichtige den Verkauf seiner Tiere, um in England und Holland neue zu erwerben, die er im Frühjahr in Wien zeigen wolle. Nach der Abreise zieht die Menagerie nach Pressburg (SK) und Budapest (H), wo das Winterquartier aufgeschlagen wird. Im Dezember gab es dort eine Benefizvorstellung, bei der Advinents "dreijähriger Knabe" mit der Hyäne spielte.



1845 (Oktober) spendet der Menagerist den Reinertrag einer Vorstellung in Lemberg (Ukraine) von 58 fl. für Überschwemmungsoffer.

Um den Jahreswechsel **1846/47** kam es in Siebenbürgen zu dramatischen Zwischenfällen. Zuerst brachten die "gedungenen Fuhrleute" die schweren Wagen nicht weiter, spannten ihre Pferde aus und ließen die Käfige mit den Tieren stehen, die in der Kälte ein "grässliches Geheul" erhoben. Im Jänner entlief ein Affe und wurde von der Löwin gefressen. Im Februar fiel

ein Transportwagen um, die Löwin entkam und fiel eine Ochsenherde an. Der Menagerist fing das Raubtier unter Lebensgefahr ein.



1847 kommt "Herr Advinent mit seiner reißenden Gesellschaft" in Wien an und plant die Weiterfahrt nach Ungarn. Im September schaltet er in Laibach (Slowenien) ein Inserat mit Bildern, in dem er als "Non plus Ultra" die Abrichtung der Hyäne durch seinen

"vierjährigen Sohn" ankündigt. Wenig später wirbt er in der "Klagenfurter Zeitung" mit seinem "fünfjährigen Sohn" bei der Abrichtung der gestreiften [Hyäne](#).

Im November macht die Menagerie in Graz, im Dezember in Pressburg (SK) Station.

1848 (Jänner) war zu erfahren, dass in Budapest (Ungarn) erstmals Fräulein Advinent (Charlotte) mit dem großen afrikanischen Löwen auftrat.

Beim ungarischen [Gastspiel](#) sollen sowohl die Tochter mit dem Löwen als auch der sechsjährige Sohn mit der Hyäne zu sehen gewesen sein.

Außerdem spielte im Revolutionsjahr das [Affentheater](#) in Budapest. Die Menagerie überwinterte in der ungarischen Hauptstadt.

1849 erhielt der Besitzer die Erlaubnis auf dem Getreidemarkt in Wien ein Affentheater zu errichten. Im Juli wurde die neu erbaute Arena an der Lerchenfelder Linie eröffnet. Die Menagerie hatte an der Fünfhauser Linie ihren Platz gefunden. Inzwischen spielten "Advinent & Casanova" im [Theater in der Josefstadt](#) mit dem Affentheater die Burleske "Die Erstürmung der Feste Krähwinkel" mit Tanz, Gesang, Evolutionen, Gefechten und Tableaux".



1855 wird mehrmals von einer Krokodilfamilie berichtet, die Advinent angeblich für den kaiserlichen Tiergarten besorgte, aber in seiner eigenen Menagerie zeigte. Es wären die ersten und größten ihrer Art, die lebend nach Wien kamen. Männchen, Weibchen und ein Junges wurden im Missisipi

gefangen. Advinent, inzwischen in Gesellschaft mit seinem Schwiegersohn Louis Cocchi, ließ eine Broschüre über Fang und Jagd der merkwürdigen Riesenkrokodile drucken, die nicht der Spannung entbehrte.

Im Juni kündigt ein Inserat die Schaustellung der Reptilien in [Brünn](#) an.

1856 waren die Krokodile in Klagenfurt zu sehen.

1860 (Februar) kaufte Fürst Liechtenstein in Brünn Advinents "schönen bengalischen Tiger" um 4000 fl. Ö.W. für die kaiserliche Menagerie in Schönbrunn.

Ebenfalls **1860** kamen zwei Krokodile aus Liverpool für die Menagerie an. Die folgenden Inserate unterzeichnete [L. Cocchi-Advinent](#), der vor Nachahmungen warnte. Stationen waren Graz und Laibach (SLO). Im Anzeigenblatt "Grazer Telegraph" erschien ein Doppelinserat. L. Cocchi-Advinent pries seine Riesen-Krokodil-Familie an. Daneben wirbt der Salon Parisien von L. Veltée für seine "Tableaux Pittoresques" aus Paris. [Ludwig Veltée](#) (1829-1897), der 1853 seine Cousine Johanna Advinent geheiratet hatte, war Pyrotechniker wie sein Vater, Bühnenbildner im Burgtheater, später Fotograf und Kinobesitzer. 1880 zeigte er in Salzburg sein "Wiener Panoptikum" mit 100 lebensgroßen Wachsfiguren. 1886 eröffnete er in Wien das "Stadtpanoptikum" und

wandelte es 1896 in eines der ersten Kinos um. Seine Tochter Louise Veltée-Kolm-Fleck wurde die zweite Regisseurin der Welt.

In [Troppau](#) unterschrieb wieder "Advinent, Menagerie-Besitzer und k.k. Lieferant wilder Thiere für Schönbrunn". Auch der 1861 ausgestellte französische Reisepass weist ihn als Tierlieferanten aus. 1824 und 1826 tätigte die kaiserliche Menagerie bemerkenswerte Ankäufe von ihm und erwarb 1851 mehrere Känguruhs. (Quelle: Jagdzeitung 1863, Sitzungsberichte der Akademie, 1853)

1861 schlüpfen in Florenz zwei "Krokodilchen". Die Eigentümer befanden sich mit den Tieren auf einem Dampfer von Marseille nach Livorno. Während der zweitägigen Überfahrt legte das Krokodil fünf Eier, doch nur zwei Jungtiere überlebten.



[1862](#) warb ein Inserat für die Fütterung der Krokodile und Schlangen in Innsbruck.

Im Mai [1862](#) war die "100-jährige Riesenkrokodilfamilie" und andere interessante Tiere im Wiener Prater zu sehen. Dort ist auch ein Paar zahme Hirsche um 100 fl. zu verkaufen.

Am 19. Juli 1862 starb der verwitwete Menageriebesitzer Benedikt Advinent 62-jährig im k.k. Prater Nr. 52 an Lungenentzündung. Er wurde auf dem Neulerchenfelder Friedhof begraben. Wiener Zeitung, Presse und Grazer Tagespost brachten die Meldung in der entsprechenden Rubrik, aber weder Parte noch Nachrufe.

Im Oktober [1862](#) kündigte die "Menagerie des Ludwig Cocchi & Advinent" ihr Kommen nach Pressburg (SK)an. Zuvor war sie in Cocchis "Hauptdepot" in Altmannsdorf Nr. 82 zu sehen.

[1863](#) (Jänner) zeigte L. Cocchi-Advinent in Laibach (SLO) nicht nur die angekündigte Tierschau, sondern auch Stereoskopien aus Paris und London.

Im Mai kündigte ein großes Inserat das Gastspiel in Verona (Italien)an. [Madame Charlotte Cocchi geb. Advinent](#) trat wieder mit der gefleckten Hyäne auf. Die gemeinsamen Vorstellungen lassen sich bis 1869 verfolgen. Stationen waren Bozen, Wien, Innsbruck, Salzburg, Linz, St. Pölten, Ungarn, Graz, Laibach, Gmunden.

1864 wurden Charlotte Cocchi und ihre Schwester Johanna Veltée wegen der Verlassenschaft per Zeitungsaufwurf gesucht Benedikt Advinents Haus in Himberg 34 mit Grundstücken sollte um 10.000 fl. versteigert werden Es fanden sich keine Käufer, im Dezember kam es zur exekutiven Feilbietung.



[1864](#) berichtete die Wiener Zeitung von "Menagerieefahren". Cocchi musste die Nummer mit einer ungebärdigen Löwin abrechnen. Er hatte vergessen, die Tür zu schließen, jedoch kam niemand zu Schaden.

Im Oktober **1864** besuchte Erzherzog Ludwig Viktor die "interessante Menagerie" bei ihrem Gastspiel in Salzburg. "Auch ein ungemein zahlreiches Publikum war gleichzeitig anwesend und nahm die Vorstellung, welche stets die Zuseher in hoher Spannung

erhält, mit lebhaftem Beifall auf." (Quelle: ANNO, Salzburger Zeitung, 1864-10-25, Seite 3 (onb.ac.at))

1869 sind die letzten Inserate zu finden. Zu den "Wundern der Zoologie" zählte ein "Fliegender Fuchs"(Flughund), gebracht von Lorenz Casanova (dieser arbeitete auch als Tierfänger für den Tierpark Hagenbeck und starb 1870 in Suez). In den letzten fünf Jahren wurden die Darbietungen mit Ballett, Musik - Militärmusik, La Traviata - Beleuchtungseffekten und Darbietungen angereichert. Die [Programme](#) wirken theatralisch, wenn Szenen etwa "Dianas Traum" oder "Die Macht der Kunst" betitelt sind.



Trotz aller Attraktionen geht die große Zeit der Wandermenagerien zu Ende. Markus Feigl schreibt: *"In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erwiesen sich einerseits die nun besser erreichbare, kostenlos zugängliche kaiserliche Menagerie in Schönbrunn als auch der neu gegründete Tiergarten im Prater als starke Konkurrenten. Im 20. Jahrhundert verlieren die mobilen Tierschaustellungen generell an Bedeutung und vermehrt nehmen Zirkusse mit angeschlossenen Tierschauen ihren Platz ein."*

In [ANNO](#) dem digitalen Zeitungs- und Zeitschriftenlesesaal der Österreichischen Nationalbibliothek, findet sich der Suchbegriff Advinent rund 380 mal. Die Holzschnitte sind den dort veröffentlichten Inseraten entnommen. Die Lithographie befindet sich in der Portraitsammlung der ÖNB (IN: PORT_00016720_01). Dank an Magic Christian für wertvolle Hinweise. Mitteilungen über die Familie Advinent hat freundlicherweise Werner Stubits zur Verfügung gestellt.

Literatur:

Gerda Barth: Feuerwerk und Spektakel im alten Wien, Wien 1982

Markus Feigl: Tierschaustellungen in Wien, Wien 2002

Uli Jürgens: Louise, Licht und Schatten, Wien 2019

Margit Peter, Robert Kaldy-Karo (Hg.): Artistenleben auf vergessenen Wegen. Wien 2013

Monika Schmidl: Überblick über die österreichische Währungs- und Münzgeschichte. In: Unser Währing 2/3 1989

Ursula Storch (Hg.): In den Prater! Wien 2016

Agatha, hl.



Agatha (Agathe) lebte in Sizilien und starb um 250 als [Märtyrin](#).

Nach der [Legende](#) war Agatha („die Gute“) eine Jungfrau aus vornehmer Familie in Catania. Nachdem sie die Anträge des Stadtpräfekten Quintian abgewiesen hatte, verschleppte man sie in ein Bordell, wo man ihr die Brüste abschnitt. Der hl. Petrus brachte ihr heilsamen Balsam. Als man sie am nächsten Tag auf einem Haufen mit glühenden Scherben foltern wollte, erschütterte

ein Erdbeben die Stadt. Sie erlag im Kerker ihren Verletzungen.

Der Kult der hl. Agatha begann im 5. Jahrhundert. Ihre Verehrung breitete sich rasch von Sizilien über Italien hinaus aus. Das Heiligengedächtnis wird am **5.**

Februar begangen. „Agatha, Jungfrau, Märtyrin in Catania“ steht als gebotener Gedenktag im Generalkalender. Agatha zählt zu den [Kanon-Heiligen](#).

Darstellungen zeigen sie mit Palmzweig, Fackel oder [Kerze](#), gekrönt und auf einer Platte die Brüste tragend, zu Füßen eine Tafel mit Inschrift. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom, in der Kirche Am Hof und in der Paulanerkirche.

Die hl. Agatha ist eine **Patronin** der Ammen, Bergarbeiter, Glockengießer, Goldschmiede, Hirtinnen, Weber; Erdbeben, sowie gegen Feueregefahr, Fieber, Gewitter, Hungersnot, Viehseuchen.

Bräuche knüpfen an die Patronate an: In Catania (Italien), zieht man bei einem Volksfest mit ihren Reliquien durch die Stadt, dies soll vor Schäden durch den Vulkan Ätna schützen. Auch andernorts ist. Allgemein ließ man an ihrem Tag Agathenbrot segnen, das man sowohl dem Vieh fütterte als auch - wie die Agathenzettel (mit ihrem Bild und einem lateinischen Segensspruch) - bei Bränden ins Feuer warf. Nach den Lichterfesten am 2. und 3. weiht man auch am 5. Februar Kerzen (Aitenkerzen). In Bad Pirawarth, Niederösterreich, wo Agatha zweite Kirchenpatronin ist, werden an ihrem Gedenktag kleine Brote gesegnet und an die Messbesucher verteilt. In Stein im Jauntal (Kärnten) ist seit 1843 am Sonntag vor oder nach dem Agathentag das Auswerfen der Agathenstriezel Brauch. Die kleinen Weißbrote sollen vor Feuer, Krankheit und Diebstahl schützen.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 40 f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Hamm 1990. Bd 1, Sp.53 (ISBN-3-88309-013-1)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. stuttgart 1970. S. 22

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 116

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 27

Bild:

Hl. Agatha. Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 1/Sp. 196

Ägidius, hl.



Ägidius lebte als **Einsiedler** in Frankreich. Um 680 gründete er, vermutlich mit der Unterstützung des Westgotenkönigs Wamba (+ 688), an der Rhonemündung ein Benediktinerkloster. Es wurde nach ihm benannt (Saint Gilles), und er war sein erster Abt. Ägidius starb am 1. September 721.

Nach der [Legende](#) war er ein vornehmer Athener, den in seiner Einsiedelei eine Hirschkuh mit Milch versorgte. Der König wollte dieses Tier erlegen, doch sein Pfeil traf den Eremiten. Als Buße versprach er ihm die Klostergründung. [Engel](#) trugen die [Seele](#) von Ägidius' Totenbett in den Himmel.

Der **Kult** des hl. Ägidius hat mit der geographischen Lage seines Grabes zu tun. Saint Gilles liegt an der Pilgerstraße nach Santiago de Compostela, daher war es ein beliebter [Wallfahrtsort](#) und der [Heilige](#) besonders populär. Zahlreiche Kirchen wurden ihm geweiht und Orte benannt, wie Sankt Ägyd am Neuwald oder Sankt Gilgen am Wolfgangsee. Er ist Stadtpatron von Graz und Landespatron der Steiermark. Das Heiligengedächtnis wird seit dem 13. Jahrhundert am **1. September** begangen, ist aber nur noch in der Diözese Graz-Seckau ein nicht gebotener Gedenktag und Hochfest in der Stadt Graz. Ägidius zählt zu den [Vierzehn Nothelfern](#).

Darstellungen zeigen Ägidius mit der Hirschkuh.

Der hl. Ägidius ist der **Patron** der Aussätzigen, Bettler, Hirten, Jäger, Mütter, des Viehs; gegen Dürre, Feuer, Menschenfurcht, seelische Not, Sturm, Unglück, Verlassenheit.

[Bräuche](#) am Gilgentag sind Herbstfeste ([Kirtage](#)), er war auch ein Wetterlostag. Wie das Wetter an diesem, sollte es 40 Tage lang bleiben.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 168 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 19f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 117

Bild:

Pfarrkirche St. Gilgen, Salzburg. Foto: Alfred Wolf, 2000

Agnes, hl.



Agnes starb in jungen Jahren 304 in Rom als **Märtyrin**.

Nach der **Legende** aus dem 5./6. Jahrhundert war Agnes („die Reine“) eine schöne und glaubensfeste junge Frau. Als Zwölfjährige lehnte sie den Heiratsantrag des Sohnes eines Stadtpräfecten ab. Sie weigerte sich mit der Begründung, schon mit Jesus Christus verlobt zu sein. Der enttäuschte Freier ließ sie nackt in ein Bordell bringen. **Engel** umhüllten sie mit einem Kleid aus Licht und ihr langes Haar schützte sie wie ein Mantel. Als sie der junge Mann berühren

wollte, starb er. Agnes erweckte ihn zum Leben. Er klagte sie nun als Zauberin an, die verbrannt werden sollte. Das Feuer konnte ihr nichts anhaben, sodass man sie mit dem Schwert hinrichtete.

Der **Kult** der hl. Agnes begann im 4. Jahrhundert. Über ihrem Grab in Rom wurde eine Basilika erbaut und im 7. Jahrhundert erneuert. Das Mosaik in der Apsis zeigt sie, flankiert von zwei Päpsten, in byzantinischem Gewand mit dem Pallium. Das Heiligengedächtnis am **21. Jänner** (Begräbnistag) wird seit 354 begangen. „Agnes, Jungfrau, Märtyrin in Rom“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Generalkalender. Agnes zählt zu den **Kanon-Heiligen**.

Die ältesten **Darstellungen** aus dem 4. Jahrhundert zeigen Agnes, die in antikem Gewand mit ausgebreiteten Armen betet. Das spätere Attribut, das Lamm (Agnus), spielt auf ihren Namen an und nimmt Bezug auf die „Braut Christi“. Andere Bilder zeigen sie, der legendarischen Überlieferung entsprechend, mit langem Haar, Dolch, Schwert oder Scheiterhaufen. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom, in der Kirche Am Hof, Deutschordenskirche, Votivkirche, Canisiuskirche, Pfarrkirche Maria Hietzing, Versorgungsheimkirche, Breitenseer Pfarrkirche, Klosterkirche Fünfhaus, Lazaristenkirche Währing, Weinhauser Pfarrkirche, Klosterkirche Döblinger Hauptstraße und Donaufelder Pfarrkirche.

Agnes ist die **Patronin** der Keuschheit, Kinder, Jungfrauen, Verlobten und Gärtner.

Es ist **Brauch**, in San Agnese fuori le mura in Rom am 21. Jänner zwei weiße Lämmer zu segnen. Aus deren Wolle stellt man das Pallium her. Dieses Ehrenzeichen, das der Papst selbst trägt, verleiht er bevorzugten (Erz-)Bischöfen. Das ursprünglich kaiserliche Würdezeichen ist ein ca. 3 cm breites weißes, mit schwarzen Kreuzen geziertes Wollband. Es liegt ringförmig um den Hals und hängt über Brust und Rücken. Zugleich ist es eine Berührungsreliquie vom Grab des hl. Petrus.

Eine für Österreich wichtige **Namensträgerin** ist Agnes von Waiblingen (1072 - 1143), bekannt als Markgräfin und Gattin des heiligen **Leopold** (1073-1136). Durch Agnes wurde die enge Beziehung zwischen Staufern und Babenbergern begründet. Agnes

stammte aus der Familie der Salier, sie war die zweite Tochter Kaiser Heinrichs IV. (1050-1106) und der Bertha von Turin. Als Siebenjährige wurde sie mit Herzog Friedrich I. von Schwaben (1079-1105) verlobt, um den Anspruch auf die deutsche Königskrone zu begründen. Bis zum Tod Friedrichs hatte das Paar angeblich drei Kinder. Nach einem Jahr heiratete Agnes den Babenberger Leopold III. von Österreich, dieser Ehe entstammten zahlreiche (angeblich 18) Töchter und Söhne, von denen die meisten jung starben. Die Entstehung von [Stift Klosterneuburg](#) (Niederösterreich) ist mit der "Schleierlegende" verknüpft. Demnach soll das Kloster an jener Stelle gebaut worden sein, an der Leopold den vom Wind verwehten Brautschleier in einem Holunderstrauch auffand. Agnes und Leopold sind im Augustiner-Chorherrenstift in Klosterneuburg begraben.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 32 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 23f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 118

[Wikipedia](#) (Stand:5.1.2019)

[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Bild:

"Sta. Agnes". Kleines Andachtsbild, Kloster Beuron, um 1900. Gemeinfrei

Agnesbrünnl



Auf dem Hermannskogel, an der Grenze zwischen Weidling (Klosterneuburg) und Wien, entspringt eine Quelle, die als Agnesbrünnl Eingang in [Brauch](#) und [Sage](#) fand. Im 19. Jahrhundert entstand ein ganzer **Sagenkreis** um "Karl und Agnes": Ein armes Köhler-Ehepaar hätte an der Quelle ein Findelkind entdeckt, dessen Mutter eine Fee war. Sie erzogen das Mädchen, Agnes, gemeinsam mit ihrem Sohn Karl. Als dieser herangewachsen war,

versorgte ihn die Fee mit einer Rüstung und Waffen, mit denen er im Kampf gegen die Osmanen siegreich war. Bei der Heimkehr hatte sich die Köhlerhütte in einen Palast verwandelt, wo ihn Agnes als Braut erwartete. Inzwischen war Karl jedoch mit einer Wienerin verlobt. Da er es leugnete, öffnete sich die Erde und der Palast sank in den Abgrund. Der Ritter Karl soll in der Gegend als Spukgestalt sein Unwesen treiben.

Das Agnesbrünnl galt als **Jungbrunnen** und heilkräftig bei Augenkrankheiten. Im Biedermeier wurde es zu einem beliebten Ausflugsziel. Besonders das "Kometenjahr" 1811 verhalf ihm zu Popularität. Um den großen Zulauf zu beenden, ließ die Behörde das Agnesbrünnl 1817 zuschütten und den Baum, bei dem die Quelle entsprang, fällen.

Dennoch kamen die Leute weiterhin. Zu bestimmten Zeiten, vor allem am [Johannestag](#), Karfreitag und [Dreikönigstag](#) hofften sie, im Schlamm der Quelle oder auf Steinchen Nummern zu erkennen, die sie dann in der Lotterie setzten. Der Gewinn lag vor allem auf Seiten des Ober-Sieveringer Gemeindegewirtes (später Gasthof "Zur Agnes"). Er ließ Bilder der Sage anfertigen und versprach den Gästen ein neues Lottospiel. "Ternobuchteln" mit eingebackenen Lottozahlen fanden reißenden Absatz. 1859 wurde von alten Frauen berichtet, "die mit Glücksnummern und sympathetischen Mitteln handelten und geheimnisvoll von den Sagen und Wirkungen des Agnesbrunnls sprachen".



Gesamtansicht



Das "magische" Becken

Quellen:

Gustav Gugitz: Die Sagen und Legenden der Stadt Wien. Wien 1952. S. 161 f.

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 2/ S. 97

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009. S. 90

[Sagenkreis](#)

Bilder:

"Der Jungbrunnen, das Lotteriebriinnl bei Sievering nächst Wien (Jägerwiese)".

Holzstich nach G. Zafourek, 19. Jahrhundert. Bezirksmuseum Döbling

Fotos: P. Diem

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Agnesbrünnl](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Agnus Dei



Die dreifache **Akklamation** zur Brotbrechung in der Messe wurde vom syrischen Papst Sergius I. (+ 701) eingeführt. Sie erinnert an mehrere Bibelstellen. [Johannes der Täufer](#) sprach, als Jesus zu ihm kam: "Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt" (Joh 1,29). Schon im vierten Lied vom Gottesknecht bei Deuterocesaja (Jes 53,7) ist die Rede vom Opferlamm, zitiert in der Apostelgeschichte (Apg 8, 32) und in der Apokalypse (Offb 5).

Agnus Dei heißen auch [Devotionalien](#), die - seit dem 8. Jahrhundert in Rom - aus dem Wachs der Osterkerze geformt und am Weißen Sonntag an die Gläubigen verteilt wurden. Sie trugen das Bild des Osterlamms und wurden im 15. Jahrhundert alle sieben Jahre von den Päpsten in einem Ritual geweiht. Das steigerte die Wertschätzung der [Sakramentalien](#), die bis zum Verbot 1572 in Form der Klosterarbeiten künstlerisch gestaltet wurden. Als Anhänger um den Hals getragen, versprach man sich davon [Segen](#) für die eigene Person, bzw. in Haus und Hof angebracht, Wettersegen und Unheil abwehrende Wirkung. In dieser Funktion waren sie noch in den 1920er-Jahren in Deutschland üblich.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 9
Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 8
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 215 f.

Bild:

"O Jesu, wahres Osterlamm...". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Ährenkleidmadonna



Darstellungen der "Maria im Ährenkleid" sind seit dem 14. Jahrhundert bekannt. Sie zeigen eine jugendliche, stehende Madonna mit langem, blondem Haar und gefalteten Händen. [Maria](#) trägt ein langes Kleid mit einem bis zum Boden reichenden goldenen Gürtel. Der dunkelblaue Kleiderstoff ist mit goldenen Ähren gemustert, die Bordüren am Halsausschnitt und bei den Ärmeln erinnern an Strahlenkränze. Die (manchmal schwanger gezeigte) Maria steht meist auf einer Blumenwiese, den Hintergrund bildet oft ein gestirnter Himmel, auch [Engel](#) können zu sehen sein.

Bekannte **Gnadenbilder** dieser Art befinden sich in Straßengel bei Graz (Steiermark), Imbach und Zwettl (Niederösterreich), Ehrenburg in Südtirol (Italien), Budweis und Karlsbad (Tschechische Republik). Das durch Holzschnitte vermittelte Vorbild war eine Silberstatue im Mailänder Dom, die besonders von den Deutschen verehrt wurde. Nachdem die Figur beim Neubau (ab 1387) verloren ging, wurde sie nach einem Jahrhundert durch Förderung von Katharina Visconti ersetzt. Die Herzogin soll den gemusterten Stoff (ihr eigenes Brautkleid) zur Bekleidung des Gnadenbildes gespendet haben. Eine andere Deutung bezieht sich auf ein Zitat des Kirchenlehrers Albertus Magnus (um 1200-1280). Er bezeichnete Maria als "Feld, auf dem das Korn des Heiles wächst". Die Verbreitung des Bildtypus erfolgte von der Lombardei nach Süddeutschland. Viele Ährenkleidmadonnen wurden [Wallfahrtsziele](#), das Gnadenbild sollte werdenden Müttern und Gefangenen helfen.

Quellen:

Hans Aurenhammer: Marianische Gnadenbilder in Niederösterreich. Wien 1956. S. 137 f.

Handbuch der Marienkunde (Hg. Wolfgang Beinert und Heinrich Petri). Regensburg 1984. S. 871

Bild:

Maria im Ährenkleid, Tafelbild von Hinrik Funhof, um 1480, Kunsthalle Hamburg (Gemeinfrei, aus Wikipedia)

Allerheiligen



Im 4. Jahrhundert gedachten die Christen im Orient zu regional unterschiedlichen Terminen - u.a. in der Osterzeit - ihrer [Märtyrer](#). Im 7. Jahrhundert weihte Papst Bonifatius IV. (+ 615) das römische Heiligtum aller Götter (Pantheon) zu Ehren der christlichen Blutzeugen (13. Mai 609). Im 8. Jahrhundert feierte man in Irland und England ein Allerheiligenfest am **1. November**. Im 9. Jahrhundert (835) übertrug Papst Gregor IV. (+ 844) das Fest aller Heiligen offiziell auf den 1. November. Allerheiligen ist kein Trauertag, sondern feiert das neue Leben, in das die [Heiligen](#) und Seligen eingegangen sind. Trotzdem hat es als arbeitsfreier Tag Bräuche von [Allerseelen](#) (2. November) auf sich gezogen. So schrieb Leopold Schmidt (1912-1981) in seiner "Volkskunde von

Niederösterreich": *"Das große Doppelfest der Toten, nämlich der toten Heiligen wie der toten Weltkinder, bedeutet den kräftigsten Einschnitt zwischen Herbst und Frühwinter."* In seiner Jahrzehnte zuvor erschienenen "Wiener Volkskunde" hatte er festgestellt *"... daß in den Dimensionen, welche ein großstädtisches Fest annehmen kann, diese Totenfeier auf den Friedhöfen eine Volksbewegung zur Folge hat, welche geradezu das Bild der Stadt verändert."*

Beim Wiener **Zentralfriedhof** wird der Allerheiligenmarkt abgehalten. Aufgrund der Marktordnung für die Stadt Wien findet er von 24. bzw. 25. Oktober bis einschließlich 2. bzw. 3. November täglich von 7 bis 18 Uhr statt, wobei der 1. November der Hauptmarkttag ist. An diesem Tag ist die Einfahrt in den Friedhof für Besucher nicht möglich. Als Marktgebiet gelten die Rundplätze vor dem I., II. und III. Tor, sowie IX., XI. Tor und beim Krematorium. In früheren Jahren - siehe Link [Straßenbahnen Allerheiligenverkehr](#) - gab es spezielle Straßenbahnlinien. Die Wiener Linien stellen fest, dass seit längerer Zeit die Fahrgastzahlen im Friedhofsverkehr sinken. Seit die U3 bis Simmering fährt (Dezember 2000) werden zu Allerheiligen nur mehr die Linien 6 und 71 zum Zentralfriedhof, 3. Tor geführt und die Intervalle verdichtet. Am Allerseelentag sind keine Verstärkungen notwendig.

Rund um Allerheiligen, von 26. Oktober bis 3. November, öffnet in der romanischen Kapelle des **Schottenstifts** ein spezieller Trauerraum. Seit 2017 werden täglich von 11 bis 18 Uhr "Stationen zum Nachdenken und Nachspüren - von der Klage bis zum Trost" sowie Gesprächsmöglichkeiten angeboten.

Zu den weltlichen Bräuchen zählen die **Allerheiligenstriezel** als Patengeschenk für Kinder oder Preis eines Würfelspiels (Striezelpaschen) in Niederösterreich. Die Gabe des Gebäcks wird vom Kult der [Armen Seelen](#) abgeleitet, statt ihnen tat man an Armen gute Werke. Sieger beim Striezelpaschen, das in vielen Weinviertler Gasthäusern stattfindet, ist der Spieler mit der höchsten Punktezahl. Früher war es in dieser Gegend auch üblich, Geflechte aus Stroh als Spott- und Rügebrauch vor den Häusern unbeliebter Frauen aufzuhängen. Seit 2011 bieten Wiener Supermärkte Allerheiligenstriezel aus einer Großbäckerei an.

Etwa 90 Heilige und Selige waren Österreicher bzw. lebten oder wirkten in Österreich. Allein Papst Johannes Paul II. (1920-2005, Reg. 1978-2005) hat während seines 26-

jährigen Pontifikats 482 Menschen heilig gesprochen, das sind mehr **Heiligsprechungen** als seit der Einführung eines geregelten Verfahrens im Jahr 1588. (302 Heilig- und 1310 Seligsprechungen). Insgesamt verzeichnet die katholische Kirche mehr als 10.000 kanonisierte Personen.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010

Helmut P. Fielhauer: Volkskunde als demokratische Kulturgeschichtsschreibung. Wien 1987. S. 32-45

Leopold Schmidt: Wiener Volkskunde. Wien 1940. S. 55

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. 2. Band S. 267

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 165

[Straßenbahnen Allerheiligenverkehr](#)
[Schottenstift](#)

Bild:

Geschmücktes Priestergrab auf dem Döblinger Friedhof, Wien 19. Foto: Doris Wolf, Allerheiligen 2013

Siehe auch:

[Allerheiligenstriezel](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Allerseelen



Seit dem 2. Jahrhundert gibt es Zeugnisse, dass Gebete für Verstorbene an bestimmten Tagen (am 3., 7., 30., 40. Tag nach dem Begräbnis oder am Jahrestag) mit der **Messfeier** verbunden wurden. Später widmeten die Klöster einen Tag dem Gedenken ihrer verstorbenen Mitglieder. Kurz vor der Jahrtausendwende rief Abt Odilo von Cluny (994-1048) in seinen Gemeinschaften zum festlichen Gedächtnis aller verstorbenen Gläubigen am 2.

November auf. 1006 ordnete Papst Johannes XVIII. (+ 1009) die allgemeine Feier des Allerseelenfestes an.

[Allerheiligen](#) und Allerseelen sind die bevorzugten Tage des [Totengedenkens](#) auf den [Friedhöfen](#). Es ist Brauch, die Grabstätten mit Kerzen, Kränzen und Blumen zu schmücken. In den Städten werden diese an eigenen Ständen vor den Friedhofstoren verkauft. 1908 hieß es: *"Noch vor etwa einem Menschenalter (d.h. vor der Eröffnung des Zentralfriedhofs, 1874) hielten sehr viele Wiener wenig auf die Gräberausschmückung und es war hauptsächlich ein Verdienst mehrerer Pfarrer..., dass man in weiteren Kreisen begann, den Grabstätten der dahingeschiedenen Verwandten mehr Sorgfalt zuzuwenden."* Leopold Schmidt schrieb 1940: *"Im allgemeinen ist der Brauch des Gräberschmuckes nicht sehr fest umrissen. Blumen und Kränze gehören hier erwähnt; außer ihnen kommen Wachslichter auf das Grab, welche man herabbrennen läßt."*

Die Wiener Theater hatten am 1. und 2. November besondere **Allerseelenstücke** auf dem Programm. 1717 spielte erstmals das Kärntnertortheater "Don Juan oder Das steinerne Gastmahl". Neben klassischen Themen wie "Macbeth"-Bearbeitungen führte man Gruselstücke auf, bei denen sich das Publikum dennoch amüsierte. 1792-1800 gab das Kärntnertortheater "Rudolf von Felseck oder Die Schwarzthaler Mühle". Emanuel Schikaneder schrieb für das Freihaustheater "Schwert der Gerechtigkeit" (1792-1795 aufgeführt), 1830 entstand das in diesem Genre klassische Stück "Der Müller und sein Kind".

Auf dem Lande war ein **Heischebrauch** mit Allerseelen verbunden. Kinder gingen mit einem Spruch zu den Bauernhäusern und baten im Namen der Armen [Seelen](#) um Striezel oder Wecken. In Oberösterreich war das "Seelbrotgehen" im Inn- und Mühlviertel üblich, bis zu 600 Stück Gebäck sollen von einem Bauern verschenkt worden sein. In Salzburg konzentrierte sich der Brauch auf Lofer und Lamprechtshausen und bestand bis in die 1930er Jahre.

An den Toren der Friedhöfe sammeln Angehörige des Österreichischen Bundesheeres für die **Kriegsgräberfürsorge** "Schwarzes Kreuz". Diese sorgt für die Erhaltung der Gräber von in den beiden Weltkriegen gefallenen Soldaten. Zur Erinnerung an die Verkehrstoten stehen zahlreiche weiße Kreuze an den Straßen.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 52 f.
Reinhard E. Petermann: Wien im Zeitalter Kaiser Franz Josephs I. Wien 1908. S. 395
Leopold Schmidt: Wiener Volkskunde. Wien 1940. S. 55
Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 166
Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 213
Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Siehe auch:

[Allerseelen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Alltagskultur



1900 veröffentlichte der Wiener Ethnolog Michael Haberlandt (1860–1940) seine Aufsatzsammlung „**Cultur im Alltag**“. Dem ersten Satz des Vorworts gemäß - „Wir wurzeln alle im Alltag“ - widmete er sich darin Beobachtungen von kulturellen Innovationen seiner Zeit wie Zigarrenrauchen, Fahrrad, Tierschutz oder Feuerbestattung.

Der langjährige Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Leopold Schmidt (1912-1981) gründete ein Institut für Gegenwartsvolkskunde, das 1973 bis 1992 in Mattersburg (Burgenland) bestand. Am **Wiener Volkskundeinstitut** beschäftigte sich besonders Helmut Paul Fielhauer (1937-1987) mit der Thematik. Ihn interessierten die kulturellen Bedürfnisse der arbeitenden Menschen und er verstand es, dies den Studierenden nahe zu bringen. Dazu zählten z.B. Heilkulturwissenschaft, Lebensweise der landwirtschaftlichen und Industrie-Arbeiter, städtische Lebensmittelversorgung. Fielhauer plante ein Alltagsmuseum in Wien, das er in Ansätzen in dem damals vom ihm geleiteten [Bezirksmuseum Währing](#) verwirklichte (Fotos). Seit 1975 finden sich Themen der Alltagskultur verstärkt als Dissertationen und Diplomarbeiten.



2002 konstituierte sich auf Initiative der Oberösterreichischen Landesmuseen eine Projektgruppe "**Alltagskultur seit 1945**". Ihr Ziel war es, 2005 zum "Jahr der Alltagskultur" zu machen. In diesem Rahmen wurden in ganz Österreich zahlreiche Ausstellungen und Veranstaltungen durchgeführt. Im Vorwort zum Begleitheft heißt es: *"Jeder und jede ist hier Experte. Denn wir alle prägen durch unser Handeln, unseren Umgang mit bestimmten Gegenständen, durch die Art des Kommunizierens Kultur in ihrer alltäglichen Dimension."* Wie die Autoren betonen, hat sich die

Wissenschaft der Volkskunde von Anfang an mit Dingen des Alltags beschäftigt, wenn auch meist des vergangenen oder vergehenden bäuerlichen Alltags. Nach 1968 kam die Beschäftigung mit der Arbeiter- und Gegenwartskultur dazu: *"Über Alltagskultur, die einmal als unbefragte Ordnung galt, wird heute geforscht und geschrieben. Der Alltag ist längst archiv- und salonfähig."* Zu den Gegenständen, welche die Projektgruppe als signifikant für Österreich erkannte, zählen u.a. Steyr-Traktor, Meller-Ofen, Hornyphon-Kofferradio und Lohner-Roller.

2004 stand die Österreichische Volkskundetagung in St. Pölten unter dem Titel "**Alltagskulturen**". Im Eröffnungsreferat nannte der damalige Ordinarius Univ. Prof. Dr. Konrad Köstlin "Alltag" ein *"Modevokabel in Kunst und Kultur ... jeder hat seine Vorstellung von ihm, die für gewöhnlich als Kontrastprogramm zum Fest gilt."* Bernhard Tschofen erinnerte in seinem Vortrag daran, dass Alltag - wie Kultur - in Zeiten der Globalisierung zunehmend als fragmentiert erscheine. Deshalb sei es nur konsequent, von "Alltagen" und "Kulturen" zu sprechen: *"Kultur und Identität im Alltag mehrfach*

relational zu denken und über Praktiken zu erschließen, ist das vermutlich einigermaßen konsensuale Ziel einer Kulturanalyse in der Nachfolge der Volkskunde."

Quellen:

Alltagskulturen (Tagungsband der Österreichischen Volkskundetagung 2004) Wien 2006. S. 21, 91 f.

Dinge des Alltags. Objekte zur Kultur und Lebensweise in Österreich seit 1945. Linz 2005

Bilder:

Ehem. "Alltagmuseum" im Bezirksmuseum Währing. Foto: Helga Maria Wolf, 2015

Almanach

Das Wort Almanach kommt aus dem Arabischen ("Al" ist der Artikel, "manah" - Karawanen-Raststätte), in weiterer Bedeutung bezeichnet es ein Geschenk. Im landläufigen Sinn versteht man darunter ein illustriertes, hübsch gebundenes kleines **Buch**, das Geschichten und Gedichte enthält und in regelmäßigen Abständen - meist zum Jahreswechsel - erscheint.

Die ältesten Almanache waren im 13. Jahrhundert kalendarisch-astronomische Darstellungen. In Wien verlegte der Buchdrucker N. Engel seit 1491 alljährlich einen Almanach. Ab dem 16. Jahrhundert erfuhren Kalender dieser Art immer mehr Ergänzungen durch Artikel belehrenden und unterhaltenden Inhalts. Die "Hand- oder Sackkalender" enthielten außerdem Angaben über Maße, Gewichte und wichtige Termine. Sie wurden im Lauf der Jahrhunderte kleiner, um sie als Taschenbuch immer bei der Hand zu haben. Seit der Barockzeit gab es Almanache für bestimmte Interessensgruppen - z.B. Tierfreunde, Weintrinker, Tabakraucher, Frauen, Kinder - Sachgebiete oder Regionen. Bekannt war der "Wiener Musen-Almanach", der seit 1777 nach Pariser Vorbild erschien.

Besonders in der **Biedermeierzeit** entstand eine Fülle solcher Publikationen, die Dichtern Gelegenheit gaben, ihre Werke gedruckt zu sehen. Almanache dieser Zeit enthielten auch die neuesten Tänze samt Schrittfolgen. Nach der Revolution von 1848 nahm das Interesse der Bürger für die Almanache ab. Spätere Nachfolger, allerdings ohne Belletristik, waren Taschenkalender mit allerlei Wissenswertem, oder "Portemonnaiekalender", die so klein waren, dass sie in der Geldbörse Platz fanden.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd 1 / S. 55 f.

Karl Gladt: Almanache und Taschenbücher aus Wien. Wien 1971

Almwirtschaft



Schon in der **Bronzezeit** gab es in der Umgebung von Salzburger Alpenseen Weidenutzung. Das zeigen Analysen von bis zu 10.000 Jahre altem Erbgut von Pflanzen und Tieren aus den Sedimenten. Beim Krummschnabelsee, der auf knapp 2.000 Metern Seehöhe beim Radstätter Tauernpass liegt, könne man von zeitlichen Änderungen in der Vegetation auf menschliche Aktivitäten schließen und damit archäologische Funde untermauern, sagt Andreas Tribsch vom Fachbereich Biowissenschaften der Universität Salzburg. In 3.500 bis 3.000 Jahre alten Schichten konnte er Pflanzen nachweisen, die für beweidete Almen charakteristisch sind, wie den weißen Germer. Vor 2.000 Jahren kamen viele für die Almwirtschaft charakteristische Pflanzen dazu.

Im 14. bis 16. Jahrhundert erlangte die Bewirtschaftung sogenannter **Waldalmen** durch die dort stattfindende Käseproduktion besondere Bedeutung. Die neue Wertschätzung des - bisher gerodeten - [Waldes](#) u.a. wegen des Ausbaus der Eisenindustrie schadete der Almwirtschaft. Diese für die Bergbauern existenzbedrohende Entwicklung führte Ende des 19. Jahrhunderts zu einem Umdenken der staatlichen Stellen und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den ersten Gesetzen zur Förderung und Verbesserung der Almwirtschaft. Das Resultat war eine intensive Nutzung der Almgebiete bis in die 1970er- Jahre. Gründe für den Rückgang waren dann die geringe Ertragsfähigkeit und der hohe Arbeitsaufwand. Nun erkannte man die außerlandwirtschaftliche Bedeutung der Almnutzung, u.a. für Ökologie und Tourismus. Die "Almwirtschaft Österreich" mit Sitz in Innsbruck fördert und koordiniert Aktivitäten und betreibt eine informative Homepage, auf der man Statistiken ebenso einsehen kann, wie einen Terminplan der Almfeste. Dort heißt es: *In Österreich dehnen sich rund 8.400 Almen auf 20% der Staatsflächen aus und alle Bundesländer außer Burgenland und Wien sind almwirtschaftlich geprägt. In den Sommermonaten sorgen rund 7.000 Hirtinnen und Hirten für 51.000 Milchkühe, 265.000 Rinder, 9.000 Pferde, 114.000 Schafe und 10.000 Ziegen. Dazu einige Zahlen: 8400 Almen in Österreich, rund 250.000 Stück Großvieh, 115.000 Schafe.*

Der traditionelle **Almabtrieb** der geschmückten Tiere im Herbst war zugleich Wirtschaftsbrauch und Freudenfest. Man kann dies z. B. in Bad Ischl, St. Wolfgang, Spital am Pyhrn (Oberösterreich), Mittersill (Salzburg) in der letzten Septemberwoche beobachten. In Egg (Vorarlberg) holt man das Vieh Mitte des Monats (14. September, Kreuzerhöhung). Wenn alle Tiere den Sommer gut überstanden haben, bekränzen die Älpler die Rinder und schmücken ihre Hüte mit Blumenkränzen (Mojen). Im Ort werden sie mit Musik empfangen.

Für die Tirol Werbung zählt der Abtrieb "zweifelsohne zum farbenprächtigsten, lebendigsten und traditionsreichsten **Brauchtums-Spektakel** Tirols mit großer Anziehungskraft für unsere Gäste". Für den Großteil der Touristen sei nicht erkennbar, dass es sich um einen professionell organisierten Wirtschaftsfaktor handle. Ein Bauer im Bezirk Kitzbühel treibt seine 20 geschmückten Rinder an 19 Tagen im September. Der Region bringt das bis zu 6000 Nächtigungen mehr. Bauernvertreter bemängelten, dass die Kühe die langen Märsche nicht gewohnt seien.

In den letzten Jahren kam es vermehrt zu Nutzungskonflikten, wenn Wanderer mit Hunden oder E-Biker das Weidevieh irritieren. 2019 ereigneten sich im alpinen Bereich

576 Unfälle mit Mountainbikes, zehn endeten tödlich. Laut "Kuh-Urteil" trug ein Almbauer Mitschuld am Unfall einer Wanderin und muss nun reichlich Entschädigung an die Hinterbliebenen zahlen. Er hätte, so der OGH, eine Abzäunung für seine Mutterkuhherde errichten müssen.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 143 f.

[Bronzezeit](#), publiziert 4.5.2020

"Weekend-Magazin", 31.7.2020 [Almwirtschaft](#)

Bild:

Oberösterreichische Alm. Foto: Alfred Wolf, 1970

Siehe auch:

- [Essay Almleben](#)
- [Almfeste](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Alp



Alp, Alb, Drud oder Schrott bezeichnet einen **Druckgeist**, der "zu den ältesten und verbreitetsten mythischen Vorstellungen der Menschheit" (Lutz Röhrich) zählt. Diese findet sich in Redensarten wie "einen Alptraum haben", wobei Gefühle des Erstickens und der Angst auftreten. Man erklärte sie mit dem Hocken des Geistes auf der Brust des Schlafenden. Als Gegenmittel galten "Schrotllaub" ([Stechpalme](#)) im Palmbuschen, Alpsegen (seit 1300 belegt) oder die Anbringung des Drudenfußes, ein Stern mit **fünf** Zacken, von denen eine nach oben zeigt, am Fußende.

Zu einer anderen Kategorie von Spukgestalten zählen die "Alpgeister", die als **Kasermann** die im Winter leer stehenden Almhütten benützen. Sie sind freundlich, so lange man sie nicht reizt, bestrafen aber Bosheit und Neckereien grausam. Dann können auch sie zum "Aufhocker" werden. Gelegentlich galten sie als Gespenster oder unerlöste Seelen frevelhafter Almleute. In Salzburg sagte man, die "Kasermann" kämen zu Martini (11. November) und blieben bis Georgi (23. April). Im Lungau spielten die Burschen mit einer [Katzenmusik](#), beleuchteten "Totenköpfe" und Schabernack Kasermann.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 15

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 282 f., 308 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991.
Bd 1 / S.75
Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Bild:

"Schrattl". Foto: Doris Wolf

Alpha und Omega



Das Alpha (α), der erste, und das Omega (ω), der letzte, **Buchstabe** des griechischen [Alphabets](#), die alle anderen "einschließen", stehen für das Ganze, für Gott und Christus, den "Ersten und Letzten". *"Ich bin das Alpha und das Omega, spricht Gott der Herr ..."*, heißt es in der Apokalypse (Offb. 1,8).

Im kirchlichen Gebrauch bilden sie das **Christusmonogramm**. In dieser Funktion sieht man die Buchstaben z. B. auf frühchristlichen Sarkophagen und auf der Osterkerze. Im volkstümlich-magischen Bereich wurden sie auf [Amuletten](#) und als Zauberzeichen verwendet. Omega gilt als Symbol des Endes und der Vollendung der Welt.

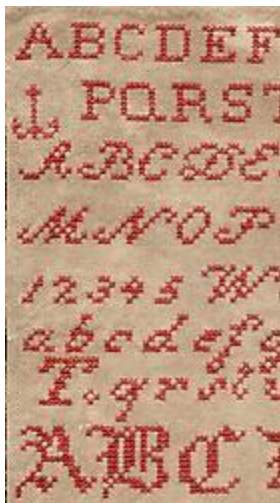
Alpha und Omega finden sich in sprichwörtlichen **Redensarten** im Sinn von "Anfang und Ende" oder "ganz bei einer Sache sein". "Etwas ist für jemanden das A und O" (Lebensbedingung, Grundvoraussetzung), bzw. "Von A bis Z" (vollständig). "Wer A sagt, muss auch B sagen" heisst, etwas fortführen müssen.

Quellen:

Udo Becker: Lexikon der Symbole. Freiburg/Br. 1992. S. 16, 210
Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 1
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 310
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991.
Bd. 1/S. 51

Bild: Illustration von Philipp Schumacher. Aus: Wilhelm Pichler, Katholisches Religionsbüchlein. Wien 1913

Alphabet



Jahrhundertlang haftete dem Alphabet etwas Geheimnisvolles an, denn **Schreiben und Lesen** war auf eine schmale Oberschicht beschränkt. Wer nicht Angehöriger des Adels oder Klerus war, erwarb die für Leben und Beruf nötigen Kenntnisse meist durch mündliche Überlieferung. Klosterschulen, besonders der Benediktiner, und Domschulen waren angehenden Klerikern und männlichen Laien vorbehalten. Der Lehrstoff umfasste neben theologischen Studien die sieben freien Künste. Diese bestanden aus dem Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und dem Quadrivium (Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie).

Frauenorden betrieben für die Töchter des Adels Erziehungsanstalten, die ein hohes Bildungsniveau erreichten. Martin Luther (1483-1546) forderte 1524 die Einrichtung allgemeiner [Schulen](#) für Knaben und Mädchen. Das Herzogtum

Pfalz-Zweibrücken führte unter dem zum Calvinismus konvertierten Johann I. 1592 als erstes Territorium der Welt die allgemeine Schulpflicht für Mädchen und Knaben ein. In Österreich verordnete Maria Theresia (1717-1780) 1774 eine sechsjährige Unterrichtspflicht. Erst 1868 wurde die Pflichtschule bis zum 14. Lebensjahr vorgeschrieben.

Die seit 1418 bezeugte Bezeichnung **ABC-Schütze** für Schulanfänger soll daher stammen, dass ältere fahrende Schüler die jüngeren für sich stehlen ("schießen") ließen. Um Kindern das Lesen und Schreibenlernen schmackhaft zu machen, gab man ihnen Lebkuchen in Buchstabenform. Gestickte Alphabete standen im 19. Jahrhundert auf dem Lehrplan des Handarbeitsunterrichts.

Im zauberisch-magischen und Orakelbereich spielten Buchstaben ebenfalls eine Rolle. Das schnelle Aufsagen des Alphabets galt als Mittel gegen Schluckauf. **Auslosen** von Zetteln mit Anfangsbuchstaben soll schon in der Antike bekannt gewesen sein. Heiratswillige Frauen wollten später auf diese Weise den Namen des Bräutigams erfahren.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 16

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 14 f.

[Wikipedia: Schulpflicht](#) (Stand: 7.1.2019)

[Wikipedia: Klosterschule](#) (Stand: 7.1.2019)

Bild:

Mustertuch für Kreuzstickerei, 19. Jahrhundert. Foto: H. M. Wolf

Alraun(e)



Als Alraunpflanze, die schon in der Antike bekannt war, gilt **Mandragora** officinarum L., ein Nachtschattengewächs mit grüngelber Blüte und kugeligen Beeren. Die Wurzel, in der man menschliche Gestalten zu erkennen glaubte, und die Giftstoffe (Alkaloide) führten zum magischen Gebrauch. Alraunen fanden vor allem im Liebeszauber und als Betäubungsmittel Verwendung. Sie waren schon im alten Ägypten bekannt. Der Geschichtsschreiber Josephus Flavius (37-100) berichtete von ihrer komplizierten Gewinnung - mithilfe eines schwarzen Hundes -, Gefahren und Zauberkraft. Ähnliches glaubte ein Jahrtausend später [Hildegard von Bingen](#) (1098-1179) die sie, nach entsprechenden Vorsichtsmaßnahmen, als Heilmittel empfahl. Da die Mandragora nur im Mittelmeerraum vorkommt, behalf man sich in nördlicheren Regionen mit Wurzeln einheimischer Gewächse, wie Rübe, Enzian

oder Iris.

Bis ins 20. Jahrhundert wurde schwunghafter Handel mit Alraunen getrieben. Man sagte ihnen vielerlei **Wirkung** nach: Reichtum, Gesundheit oder die Liebe einer bestimmten Person erwerben, Schätze finden, Prozesse gewinnen, [Hexen](#) vertreiben. Auch in Hexenprozessen spielte die Wurzel eine Rolle.

In **Literatur** und Redensarten kommt die Alraune oft vor: Der Spruchdichter Hans Sachs (1494-1576) weiß von gefälschten Alraunen. Der englische Dramatiker William Shakespeare (1564-1616) kennt die "Mandrake" (Mandragora). Der Autor Hans Jakob Grimmelshausen (1622-1676) schreibt mehrfach über das "Galgenmännlein". Die Dichter der deutschen Romantik verfassen Novellen darüber und Johann Wolfgang Goethe (1749-1832) lässt in seinem "Faust" den Mephisto von Alraunen und schwarzen Hunden sprechen.

In **Wien** sagte man, wenn jemand Glück im Spiel hatte: "Der muß ein Alraunl im Sack haben". Kaiser Rudolf II. (1552-1612), besaß ein in Samt gekleidetes "Männchen" bzw. "Weibchen". Sie trugen die Namen Thridacias und Marion. Auch eine Alraune in Form eines Kruzifixes zählte zu seiner Kunst- und Wundersammlung, der größten jener Zeit.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 17

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd.1/Sp. 312 f.

Realis: Curiositäten-Lexikon, 1846

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 76

Bild:

"Alräunchen". Aus: Realis: Curiositäten-Lexikon, 1846

Siehe auch:

[Alträunchen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Altmann von Passau



Altmann wurde als deutscher Adeliger um 1015 in Westfalen geboren. Er studierte an europäischen Universitäten, u.a. in Paris. Um 1051 wurde er Hofkaplan bei Kaiser Heinrich III. (1016-1056) und begleitete dessen Witwe Agnes (um 1025-1077) nach Passau. 1064 nahm er an der großen deutschen Palästina-Wallfahrt teil und wurde im folgenden Jahr auf Wunsch der Kaiserin Agnes Bischof von Passau. Trotz ihrer Förderung stand

er (als einer von wenigen deutschen Bischöfen) im Investiturstreit auf Seiten des Papstes Gregor VII. und unterstützte die Absetzung von Kaiser Heinrich IV. Als dieser 1078 Passau besetzte, flüchtete Altmann in das von ihm gegründete Stift Göttweig. Markgraf Leopold II. von Österreich unterstützte ihn. 1085 setzte Kaiser Heinrich IV. Altmann formell als Bischof ab, dennoch amtierte er bis zu seinem Tod in Göttweig. Am 8. August 1091 starb Altmann in Zeiselmauer, seine Ruhestätte fand er in seiner Lieblingsgründung Göttweig. [Reliquien](#) befinden sich in einem Schrein in der Krypta der Stiftskirche.

Die [Legende](#) erzählt von den drei Freunden Altmann, Gebhard (später Salzburger Erzbischof) und Adalbero (später Bischof von Würzburg), die sich in prophetischer Schau über ihre geistliche Karriere unterhielten. Nach der Überlieferung trug sich das Gespräch beim Altmannbrünnl in Steinaweg (Gemeinde Furth bei Göttweig) zu.

Schon im 12. Jahrhundert wurde Altmann als [Heiliger](#) verehrt, wie die "Vita Altmanni" um 1140 bezeugt. Die Billigung des **Kultes** erfolgte 1300 durch Papst Bonifatius VIII. und 1496 durch Papst Alexander VI. Das Martyrologium Romanum von 2001/2004 nennt ihn heilig. Das Gedächtnis wird am **8. August** begangen. Der Termin ist in den Diözesen St. Pölten, Linz und Passau ein gebotener, in Wien, wo man ihm am 9. August begeht, ein nicht gebotener Gedenktag.

Es soll [Brauch](#) gewesen sein, Wasser, in dem sich Altmann nach der Messe die Hände gewaschen hatte, als Heilmittel gegen Aussatz zu verwenden. Von seinem Grab in Göttweig wurden Gebetserhörungen berichtet.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 144 f.
Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009

Bild:

Das Benediktinerstift Göttweig wurde vom hl. Altmann gegründet. Foto: Alfred Wolf

Altweibersommer

Das Wort Altweibersommer taucht zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf. Es bezeichnet die kleinen Fäden junger Spinnen, die meist im **Herbst** durch die Luft fliegen. "Einen Altweibersommer haben" umschreibt schöne, sonnige Herbsttage. Die Fäden wurden fast immer als glückbringend angesehen. Im Frühling gab man ihnen die Bedeutung, den Sommer zu bringen. Man sagte, dass die heilige **Maria** mit 11.000 Jungfrauen durch das Land ziehe, um dieses mit Seide zu überspinnen. Oder es seien Fasern des Mantels, den sie bei ihrer **Himmelfahrt** (15. August) trug. Vielfach wird die Spätsommererscheinung sentimental als Nachblüte des Sommers verstanden, worauf die schweizer Bezeichnung als Witwensommer und die bayrische als Ähnlommer verweisen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 19

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 352 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 78

Ameisler



Sammelwirtschaft ungewöhnlicher Art betrieben die Ameisler in Niederösterreich, der Steiermark und Tirol. Sie entnahmen den Haufen der Wald- und Hügelameisen die Puppen, trockneten und verkauften sie auf den Märkten als **Vogelfutter**. Da im 19. Jahrhundert viele Wiener Singvögel in Käfigen hielten, war die Nachfrage groß.

Bei den Sammlern gab es wandernde aus Tirol und Böhmen ebenso wie "**Ameistrager**", die sich bis 1848 in zunftähnlichen Vereinen zusammenschlossen. Die meisten waren in der Gegend von Hainfeld in Niederösterreich ansässig. Ihren Stammtisch im Gasthof zierte eine Blechtafel, wo ein Sammler und eine Sammlerin in Tracht, mit Butten auf dem Rücken, abgebildet sind. Die Arbeit war unangenehm, da man von

den ihrer "Eier" beraubten Tieren in die Hände gebissen wurde. Die Ameisler trösteten sich damit, dass das gut bei Rheumatismus sei.

Gegen dieses Leiden vertrieb der "**Ameisdoktor**" als Wanderhändler außerdem "Amasgeist" und "Amastinktur", die aus in Spiritus angesetzten Waldameisen bestand. Bei der Sammelarbeit gefundene kleine Harzkörner wurden an **Apotheken** verkauft und als Ersatz für **Weihrauch** verwendet.

Quellen:

Karl M. Klier, Johannes Mayerhofer: Volksleben im Land um Wien. Wien 1969. S. 81 f.

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 1/S. 262

Bild:

Ameisler.Federzeichnung von Johannes Mayerhofer (1859-1925)

Amulett



Das Wort Amulett (lat. amuletum) für einen **krafterfüllten Gegenstand** zum Umhängen fand Anfang des 18. Jahrhunderts Eingang in den deutschen Sprachschatz.

Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens nennt einen vierfachen Zweck:

- Apotropäisch (Unheil abwehren),
- Analogiezauber (man kann damit Zwangshandlungen ausüben),
- Kraft des Trägers stärken,
- göttliche Wesen erfreuen.

Der Gebrauch war und ist in allen Kulturen verbreitet, Kleidung und Schmuck konnte ebenso amulethafter Charakter haben, wie natürliche Gegenstände, z.B. Steine oder Teile tierischer oder menschlicher Körper bzw. deren Nachbildungen.

Von **Kompositamuletten** aus verschiedenen Gegenständen versprach man sich gesteigerte Wirkung (z.B. Fraisenketten, [Rosenkränze](#) mit Anhängern). Die okkulte Literatur schätzte Amulette, die ab dem 16. Jahrhundert serienmäßig hergestellt und verkauft wurden.

Im populären Glauben spielten geschriebene Amulette wie unverständliche Zaubersprüche oder [Himmelsbriefe](#) eine Rolle. Eine Sonderform stellen die so genannte "Länge Christi" oder "**Länge Mariens**" (Abbildung: "Gewisse und wahrhaftige Länge und Dicke unserer lieben Frauen ..."), dar. Auf schmalen, aneinander geklebten Streifen ist eine Reihe von Gebeten aufgedruckt. Wer sie regelmäßig las, sollte vor Schaden bewahrt werden. Die erste Erwähnung der Länge Christi erfolgte 1357 im Kloster Erstein im Elsass. Die Länge Mariens war vor allem für Frauen gedacht und sollte Geburten erleichtern. Später gab es Streifen in der angeblichen Körpergröße auch von anderen Heiligen.

Amulette wurden am Körper getragen, im Haus oder Stall angebracht, geküsst oder gegessen. Ihre **Kraft** erhielten sie durch das Material, Worte und [Symbole](#), [magische Handlungen](#) oder [Segnung](#). Auch [Reliquien](#) und [Sakramentalien](#) hatten oft amulettartigen Charakter, wobei die Kirche den Unterschied zwischen von ihr gebilligten Heiltümern und verbotenem "[Aberglauben](#)" betonte. Praktisch dürften aber die Grenzen fließend gewesen sein, denn in [Wallfahrtsorten](#) konnte man heilige Längen ebenso kaufen wie [Schluckbilder](#). Dabei handelte es sich um Bogen mit vielen kleinen Darstellungen der Wallfahrtskirche, die man abschneiden und bei Krankheiten wie ein Medikament einnehmen konnte.

Manche Forscher unterscheiden Amulett (apotropäisch) und Talisman (Glück bringend).

Quelle:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 347 f., Bd. 2/Sp. 63 f.

Bild:

"Länge Mariens", 18. Jh. Gemeinfrei

Andachtsbild



Kunsthistoriker verwenden die Bezeichnung Andachtsbild für Werke der Plastik und Malerei. Seit dem 13. Jahrhundert mehrten sich unter dem Einfluss der Mystik Darstellungen des Leidens Jesu und der [Heiligen](#), von denen die Gläubigen in emotionaler Weise angesprochen werden sollten. Diesen großformatigen, die private oder öffentliche Verehrung fördernden Kunstwerken setzte der deutsche Volkskundler Adolf Spamer (1883-1953) den Begriff "**Kleines Andachtsbild**" gegenüber. Er bezeichnete damit religiöse Kleingraphik, wie Heiligen- oder [Sterbebildchen](#), die man in das Gebetbuch einlegte und die dem Andenken und der persönlichen Frömmigkeitsübung dienen sollten. Trotz ihrer massenhaften Herstellung waren diese Bildchen für viele Gläubige etwas Besonderes. Souvenirs aus dem Heiligen

Land, kleine Andachtsbilder mit aufgeklebten "Blumen aus Gethsemani" trugen den Hinweis "Berührt am hl. Grabe". Dies entspricht dem Brauch bei Devotionalkopien (z.B. der Mariazeller Madonna), die am Original "angerührt" wurden, um dessen wunderbare Wirkungen auf die Nachbildung zu übertragen.

Die älteste für kleine Andachtsbilder verwendete **Drucktechnik** war der Holzschnitt. Um 1430 kam der Kupferstich, ein Tiefdruckverfahren, das sich aus der Metallgravur entwickelt hatte, auf. Die ersten Kupferstiche kopierten vorhandene Kunstwerke und wurden für die Herstellung von [Devotionalien](#) und Spielkarten verwendet. Die gegenreformatorische Propaganda nützte die preisgünstige Reproduktionstechnik. Im Zentrum Augsburg stellten Stecherfamilien kleine und große Bilder in hohen Auflagen her und ließen sie durch Hausierer, auf Märkten und in [Wallfahrtsorten](#) vertreiben. Die schwarz-weißen Kupferstiche wurden oft handkoloriert. In Klöstern veredelte man sie mit Spitzen und Handarbeiten. Gestanzte Spitzenbildchen wurden - in Verbindung mit dem ab 1820 üblichen Stahlstich - vor allem in Frankreich produziert. Die Erfindung neuer Drucktechniken, wie Lithographie (Steindruck, 1798 von Alois Senefelder entwickelt) und Chromolithographie (1837 von Godefroy Engelmann patentiert) ermöglichte die Massenproduktion. In den 1860er-Jahren fand die Fotografie Eingang in diesen Bereich. 1881 erfand Georg Meisenbach die Autotypie. Mithilfe von Klischees war es nun möglich, Vierfarbdrucke mit Halbtönen im Buchdruck herzustellen.

Quellen:

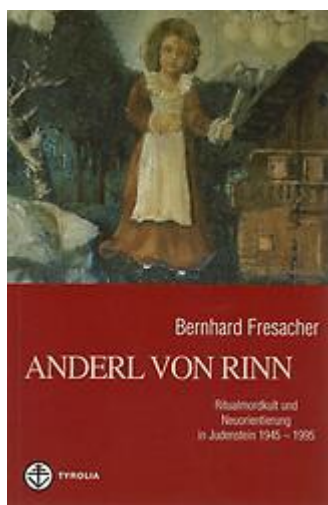
Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 21

Wolfgang Brückner: Papierornamentik. Würzburg 1977

Bild:

Kleines Andachtsbild "Das Kind Jesus". Stahlstich, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Anderl von Rinn



Nach einer Ritualmordlegende aus dem 17. Jahrhundert war **Andreas Oxner** ein dreijähriger Knabe aus Rinn bei Innsbruck (Tirol) der - angeblich am 12. Juli 1462 - von seinem [Taufpaten](#) an durchreisende Juden verkauft und von diesen geschächtet worden sei. Die Mutter, Witwe eines Tagelöhners, habe währenddessen auf dem Feld gearbeitet. Nachdem sie durch ein "Blutwunder" den Mord geahnt habe, habe sie den Leichnam an einer Birke über einem Felsblock hängend gefunden. Sie habe ihr Kind bestatten lassen, worauf sich am Grab Wunder ereignet haben sollen. Der Pate sei in Wahnsinn verfallen, die erhaltene Geldsumme habe sich in welkes Laub verwandelt.

Antisemitische **Ritualmordlegenden** wurden vom 12. bis ins 20. Jahrhundert in ganz Europa erfunden. Seit dem 15. Jahrhundert fanden mehr als 400 Ritualmordprozesse mit 39 namentlich bekannten "volkskanonisierten" Opfern statt. Zum Musterfall wurde 1475 Simon von Trient. Nach dessen Vorbild dichtete der aus Trient stammende, in Hall in Tirol tätige Arzt Hippolyt Guarinoni am Beginn des 17. Jahrhunderts die Anderl-Legende. Dabei berief er sich auf Mitteilungen der Bevölkerung von Rinn und bemühte sich um beweiskräftige Details, jedoch sind alle Namen und Daten spekulativ. Die auf ein ländliches Publikum der Barockzeit zugeschnittene [Legende](#) wurde vom Autor eifrig verbreitet. Bald fand er von kirchlicher Seite Unterstützung, wie bei den Chorherren des Stiftes Wilten, in dessen Archiv sich die Handschrift befindet.

1621 fand in Hall (Tirol) das erste **Anderl-Spiel** im Stil des lateinischen Jesuitentheaters statt, um die Jahrhundertmitte gab es deutsche Fassungen in Art des Volksschauspiels. 1642 wurde eine gereimte Fassung gedruckt und die Kirche "Judenstein" in Rinn den [Unschuldigen Kindern](#) und Anderl von Rinn geweiht. Ein Jahrhundert später (1744) stellte man die angeblichen [Reliquien](#) feierlich auf dem Hochaltar auf. In der Kirche befindet sich ein je ca. 3 m langer, breiter und hoher Felsblock aus Gneis, ein eiszeitlicher Restling. Auf diesem gruppierte man um 1766 eine hölzerne Figurengruppe des angeblichen Geschehens. 1753 approbierte die römische Ritenkongregation den Kult für die Diözese Brixen. Bis ins 19. Jahrhundert wurden zahlreiche Bilder und Statuen des Anderl an den Häusern der Umgebung angebracht und ihm zu Ehren Feiertage begangen.

Erste **Kritik** an den antisemitischen Äußerungen der traditionellen "Volksfrömmigkeit" kam um 1900 von einem Historiker, einem evangelischen Theologen und dem damaligen Innsbrucker Rabbiner. Dieser wandte sich an den Papst, doch kurz vor dem Ersten Weltkrieg scheiterte der erste "Kultsistierungsversuch" (Fresacher). Die Nationalsozialisten forcierten die Anderl-Geschichte, machten sie zum Unterrichtsstoff und veröffentlichten sie im "Stürmer". 1989 beendete der Innsbrucker Diözesanbischof Reinhold Stecher (1921-2013) den Kult um das vermeintliche Märtyrerkind. Die umgestaltete Kirche wurde neu eröffnet und geweiht. Sie erhielt das Patrozinium "Mariä Heimsuchung". Das Hochaltarbild und Teile der barocken Deckenfresken wurden durch marianische Darstellungen ersetzt, auf den Stein kam eine Ölberggruppe. Der bewußt versöhnlichen Feier der Kultrevision waren heftige Kontroversen mit einer Gruppe traditionalistischer Anderl-Verehrer vorausgegangen.

Quelle: Bernhard Fresacher: Anderl von Rinn. Innsbruck 1998

Andreas, hl.



Der **Apostel** Andreas stammte aus Betsaida (Jo 1,44). Er lebte wie sein jüngerer Bruder Simon (Petrus) als Fischer in Kafarnaum am See Gennesaret (Mk 1,29). Andreas, zunächst ein Jünger **Johannes des Täufers**, war unter den ersten Aposteln, die Jesus berief. (Joh 1, 35-42, Mk 1,16). Er zählte zu den vier Jüngern, denen Jesus über die Endzeit predigte (Mk 13). Andreas missionierte südlich des Schwarzen Meeres, wahrscheinlich auch in Südrussland, Bulgarien und Griechenland. In Patras soll er am 30. November des Jahres 60 den Märtyrertod am schrägen **Kreuz** erlitten haben.

Legenden schildern seine Missionsreisen, die er möglicherweise gemeinsam mit Petrus unternahm, wie eine Odyssee: Er bekehrte Kannibalen und erweckte Tote. Andreas heilte Maximilla, die Frau des Statthalters Aegates und riet ihr zur Josefsehe. Daher ließ ihn Aegates foltern und hinrichten. Der Statthalter wurde wahnsinnig und starb. Bereits gekreuzigt, predigte Andreas noch zwei Tage lang. Maximilla bestattete ihn in Ehren.

Das Heiligengedächtnis wird seit dem 4. Jahrhundert am **30. November** begangen. „Andreas, Apostel“ ist ein Fest im Generalkalender. Andreas zählt zu den **Kanon-Heiligen**.

Darstellungen zeigen ihn meist als älteren Mann mit langem Bart und dunkler Haut, oft in der kurzen Tunika der Fischer. Attribut ist das schräge Andreaskreuz, sowie Schriftrolle, Buch und Fische.

Andreas ist der **Patron** von Russland; der Bergleute, Fischer, Fleischhauer, Seiler, Wasserträger, für Heirat, gegen Gicht, Halsschmerzen, Unfruchtbarkeit.

Bräuche in der langen Andreasnacht weisen auf den nahenden Jahreswechsel. Besonders Hochzeitsorakel („Andreseln“) waren üblich. Mit magischen Praktiken

versuchten heiratswillige Frauen ihren Zukünftigen zu erkennen. Kleine Andreaskreuze galten als Talisman gegen Zauberei und Gicht.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 237 f.
Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Herzberg 2001. Bd. XVIII/Sp. 63-64 (ISBN-3-88309-086-7)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 35f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 132

[Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon](#)
[Heiligenlexikon: Andreas](#)

Bild:

Hl. Andreas. Kleines Andachtsbild 19. Jh. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Hll. Andreas und Johannes](#)

[Andreasnacht](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Angebinde



Da Textilien länger bekannt sind als Papier, darf man annehmen, dass kleine Gegenstände oder Geschenke, die man transportieren wollte, ursprünglich in Tücher eingewickelt wurden. Die Bezeichnung "Angebinde" entstand aus dem [Brauch](#), (Geld-) geschenke in ein Tuch einzubinden. Dies war besonders beim **Tauftaler** üblich, den der [Pate](#) dem Täufling als traditionelle Gabe brachte.

Ein Angebinde anderer Art war das "**Bschoadpockerl**" (von scheiden, trennen, auch: zuteilen). Es enthielt die Reste von Speisen, besonders Mehlspeisen, welche die Gäste von [Taufen](#), [Hochzeiten](#) etc. nach dem Festessen von der Hausfrau erhielten. Aus Salzburg ist überliefert, dass sich andere Gäste oft einen Schabernack erlaubten, indem sie statt der Lebensmittel jemanden rostige Nägel oder Holzstücke einpackten.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 25

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Bild: Nachempfundenes "Bschoadpackerl". Foto: Helga Maria Wolf, 2008

Siehe auch:

[Angebilde](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Angelus



Die Gebetszeiten für den "**Engel des Herrn**" (Angelus) sind um 6, 12 und 18 Uhr. Sie wurden durch die [Kirchenglocken](#) kundgemacht, in der [Karwoche](#) durch [Ratschen](#). *Den drei Schriftziten "Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft und sie empfing vom Heiligen Geist" - "Maria sprach: Siehe ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort" - "Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt"* folgen jeweils ein Ave Maria, abschließend eine kurze Anrufung und das Schlussgebet.

Die heute übliche Form des Angelus fand 1571 **Papst Pius V.** Im 13. Jahrhundert wurde von den Franziskanern der Brauch übernommen, beim abendlichen Läuten zur Komplet die Gottesmutter zu grüßen. Im 14. Jahrhundert wurde das Morgenläuten eingeführt, das zu einem Gebet für das öffentliche Wohl und den Frieden einlud. Das Mittagläuten entstand im 16. Jahrhundert, um zum Gebet wegen der drohenden Gefahr durch die Osmanen aufzurufen.

Der Angelus hatte früher nicht nur religiöse Bedeutung, seine Ankündigung diente auch der Strukturierung des Tages. Beim letzten Läuten mussten die **Kinder** daheim sein. Im Marchfeld (Niederösterreich) drohte man den Unfolgsamen, eine Hexe, die Klakanitza, werde sie sonst mitnehmen.

Quelle:

[Wikipedia: Angelus](#) (Stand: 7.1.2019)

Bild:

Kleines Andachtsbild "Der Engel des Herrn". Chromolithographie, 19. Jh. Gemeinfrei

Siehe auch:

[Angelusläuten](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Anna, hl.



Im Neuen Testament kommen die Namen von der **Eltern** der Gottesmutter [Maria](#), Joachim und Anna, nicht vor, Mitte des 2. Jahrhunderts erwähnt sie das Protoevangelium des Jakobus. Dabei nahm die Lebensgeschichte Annas und ihrer Mutterschaft die Schilderung der Hanna im Alten Testament zum Vorbild (1 Sam).

Eine **Legende** erzählt, dass nach Joachims Tod Anna noch zweimal geheiratet und je eine Tochter (Maria Kleophas und Maria Salome) geboren habe. Anna sei 72-jährig verstorben und in Jerusalem begraben worden.

Die theologische Grundlage des Annenkults bildete die von den Franziskanern gegen die Dominikaner vertretene Lehre von der Erbsündefreiheit ("Unbefleckte Empfängnis") Mariens. Damit wurde die Großmutter Jesu direkt in das Heilsgeschehen einbezogen. Benediktiner, Augustiner-Chorherren, Karmeliter und der Deutsche Orden trugen zur populären Verehrung bei. In der Barockzeit förderten die Habsburgerinnen den **Kult**, daher wurde Anna ein häufiger Vorname. Der gebotene Gedenktag wird am **26. Juli**, zusammen mit Joachim, begangen.

Darstellungen zeigen Anna als Matrone im roten Kleid und grünen Mantel, mit Buch und [Lilie](#). Anna (mit einem Buch) belehrt Maria. Am bekanntesten ist der Typus „Anna Selbdritt“ mit Großmutter Anna, Mutter Maria und dem Jesuskind. Bei „Anna Selbviert“ ist auch die Generation der Urgroßmutter durch Emerentiana vertreten. Bei der „heiligen Sippe“ kommen weitere Verwandte dazu. In den katholischen Kirchen Wiens befinden sich Darstellungen im Stephansdom, in der Annakirche, Kirche Am Hof, Augustinerkirche, Deutschordenskirche, Dominikanerkirche, Franziskanerkirche, Kapelle im Heiligenkreuzerho, Jesuitenkirche, Kapuzinerkirche, Maria am Gestade, Michaelerkirche, Ruprechtkirche, Schottenkirche, Klosterkirche der Barmherzigen Brüder, Jubiäumskirche am Mesikopplatz, Karmeliterkirche, Johann Nepomuk-Kirche, Pfarrkirche St. Leopold, Elisabethinenkirche, Erlöserkirche, Kapelle der Schulschwestern, Muttergotteskirche, Rochuskirche, Waisenhauskirche, Paulanerkirche, Klarissinenkirche, Pfarrkirche Margareten, Pfarrkirche Gumpendorf, Laimgrubenkirche, Mariahilfer Kirche, Lazaristenkirche, Minoritenkirche Alser Vorstadt, Piaristenkirche, Servitenkirche, Lichtentaler Kirche, Votivkirche, Annakapelle Favoriten, Antonskirche, Pfarrkirche Oberlaa, Altsimmering, Neusimmering, Pfarrkirche Meidling, Altmannsdorf, Lainz, Ober St. Veit, Versorgungsheimkirche, Pfarrkirche Baumgarten, Breitensee, Mariabrunn, Maria vom Siege, Kapelle der Schulschwestern, Pfarrkirche Hl. Antonius, Reindorf, Neuottakring, Kalvarienbergkirche, Redemptoristenkirche Hernals, Annakapelle Dornbach, alte Pötzleinsdorfer Kirche, Lazaristenkirche, Weinhaus, Grinzing, Kahlenbergkirche, St. Leopold auf dem Leopoldsberg, Stammersdorf, Breitenlee, Pfarrkirche Mauer, Rodauner Bergkirche.

Anna ist die **Patronin** der Arbeiterinnen, Armen, Bergleute, Drechsler, Eheleute, Goldschmiede, Hausangestellten, Hausfrauen, Knechte, Krämer, Müller, Mütter, Schiffer, Schneider, Seiler, Strumpfwirker, Spitzenklöppler, Tischler, Weber, Witwen; für eine glückliche Heirat, Kindersegen, Regen, Wiederauffinden verlorener Sachen; gegen Brust-, Bauch- und Kopfschmerzen, Fieber, Gewitter.

Entsprechend der Förderung und Popularität entstanden zahlreiche [Bräuche](#). Der Annaberg (Niederösterreich), wo sich ein Teil der Kopfreliquie befindet, zählt zu den wichtigsten Kultstätten. Großen Aufschwung erhielt die Kirche als Station der "Via Sacra" nach Mariazell. 2007 wurde die Annenwallfahrt wieder belebt. In der Wiener Annenkirche verehrt man die [Annahand-Reliquie](#), die im Ruf der Wunderkraft stand. Der Armenier Rudolfo Dane brachte sie 1678 aus Istanbul nach Wien. 1743 schenkte sie Maria Anna (1683-1754), Königin von Portugal, dem Kloster in der Annagasse 3 b. Schon der Vater der Erzherzogin, Kaiser Leopold I. (1640-1705) hatte dort eine Annenbruderschaft gegründet. Wachskopien der "heiligen Hand" waren beliebte [Amulette](#) werdender Mütter. Während die Reliquie bis heute am Festtag ausgesetzt wird, sind andere Bräuche wie Annagürtel, Annaglocken oder neun Annendienstage vor [Ostern](#), nicht mehr aktuell. "Annenfeste" waren profan-städtischer Art: In Wien gab es seit dem 18. Jahrhundert Serenaden, Theateraufführungen und Geschenke für die Namensträgerinnen. Beim Annenfest auf dem Kahlenberg fanden im 19. Jahrhundert Schönheitskonkurrenzen statt. Ein Nachklang dieser Feste war der Dornbacher [Annenkirtag](#), der 2013 sein 300-Jahr-Jubiläum feierte, später aber nicht mehr stattfand.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 138 f.
Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Herzberg 1999. Bd. XV/Sp. 34-36 (ISBN-3-88309-077-8)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 36 f.

Karl Teply: Die Herkunft der Wiener Annahand-Reliquie in ÖZV 1973/S. 277-285

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 135 f.

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 221

[Heiligenlexikon: Anna](#)

[Dornbacher Annenkirtag](#)

[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Bild:

Kleines Andachtsbild "Annahand", 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Annentag](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Anrede

Innerhalb eines [Dorfes](#) war (und ist) das **Duzen** gebräuchlich, wie auch innerhalb bestimmter Gemeinschaften (z.B. Schul-, Studien-, Sport- Berufskollegen). Seit dem 8. Jahrhundert bürgerte sich die Sie-Anrede (2. Person Mehrzahl) für

Oberschichtangehörige ein, die aber ihrerseits die Untertanen mit Du ansprachen. Im 16. und 17. Jahrhundert war es üblich, Männer mit Er, Frauen mit Sie anzureden, doch wurde dies ab dem 18. Jahrhundert als abwertend empfunden und allgemein durch das Sie ersetzt. Noch im 20. Jahrhundert war es in manchen Gegenden (Niederösterreich, Vorarlberg) Brauch, dass Kinder zu ihren Eltern Sie sagten. Scherzhaft meint man auch über einen guten Wein "Zu dem muss man Sie sagen."

Der Gebrauch von **Titeln** geht auf das byzantinische Hofzeremoniell zurück. Im Heiligen Römischen Reich ließ sich Kaiser Karl V. (1500-1558) als erster mit "Majestät" titulieren. Seit Ende des Ersten Weltkriegs (1918) sind in Österreich Adelstitel abgeschafft. Die korrekte Anrede gesellschaftlich hochstehender weltlicher oder kirchlicher Personen ist protokollarisch geregelt - wie Exzellenz für einen Botschafter, Eure Eminenz für einen Erzbischof, Magnifizienz für einen Universitätsrektor. Obwohl in Österreich akademische Grade kein Teil des Namens, sondern Zusatz zum Namen sind, ist es üblich, sie in der Anrede zu benutzen. Sie können in amtliche Urkunden (z. B. Ausweise) eingetragen und mit dem Namen angegeben („geführt“) werden.

Berufstitel wie Hofrat, Regierungsrat, Kommerzialrat, Ökonomierat, Kammersänger - die ebenfalls häufig in Anreden verwendet werden - sind Auszeichnungen für besondere Leistungen. Nach positiver Beurteilung des Antrags durch das zuständige Bundesministerium verleiht der Bundespräsident den entsprechenden Titel an Personen, die sich in langjähriger Ausübung ihres Berufes Verdienste um die Republik Österreich erworben haben. Nur beim Berufstitel Professor - für in der Erwachsenenbildung, Kunst, Volkskultur oder Wissenschaft Tätige - ist das Fachgutachten einer inländischen Universität oder universitätsähnlichen Einrichtung erforderlich.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 27

[Wikipedia: Anrede](#) (Stand: 7.1.2019)

[Wikipedia: Akademischer Grad](#) (Stand: 7.1.2019)

Ansichtskarte



Ansichtskarten sind **Postkarten** mit einer Abbildung auf der Rückseite. Die Postkarte ist eine österreichische Erfindung. Der Professor der Nationalökonomie Emanuel Herrmann (1839-1902) versprach sich davon 1869 volkswirtschaftliche Vorteile. Für eine geringere Gebühr als Briefe sollten kurze Mitteilungen (bis 20 Wörter) auf einer offenen Karte versandt werden können. Wenige Monate nach seinem ersten Vorschlag in einem Zeitungsartikel legte die Österreichische **Post** die ersten "Correspondenzkarten" auf. Bis 1875 konnten sie nur innerhalb der österreichisch-

ungarischen Monarchie bzw. auf Basis bilateraler Abkommen verschickt werden. Die ersten Postkarten waren 8,5 x 12,2 cm groß (jetzt DIN A6, 10,5 x 14,8 cm) und hatten eine aufgedruckte [Briefmarke](#) im Wert von 2 Kreuzern (Briefe kosteten 5 kr.) Eine Seite war für die Adresse, die andere für die Mitteilung bestimmt.

Dies galt auch für die in den nächsten Jahren entstehenden **Ansichtskarten**, die von privaten Herstellern in verschiedenen Drucktechniken massenhaft produziert wurden. Besonders beliebt waren sie für Grüße von Reisen oder um über einen neuen Wohnort zu informieren. So gab es in Wien Ansichten unbedeutender Straßenzüge, auf denen die Absender beim entsprechenden Haus notierten: "Hier wohnen wir". In den Ursubsorten legten Hotels, Pensionen Gasthäuser und Buschenschanken eigene "Hauskarten" an. Nach der Art der Darstellung unterscheiden Sammler Topographiekarten (mit Orten oder Landschaften), Motivkarten (z. B. Tiere), Werbekarten und Glückwunschkarten, bei denen die Hersteller bei Motiven und Anlässen - z.B. "Fröhliche Pfingsten" - besonders erfindungsreich waren.

Für einfarbige **Fotokarten** verwendete man 1892 bis um 1920 oft den Bromsilberdruck. 1895 bis ca. 1905 wurden Ansichtskarten als einfarbige Lithographie (Steindruck, oft mit Schablonen koloriert) oder mehrfarbig (Chromolithografie) gedruckt. Seit 1869 ermöglichten die ständig verbesserten lithographischen Schnellpressen immer höhere Auflagen in guter Qualität. Daneben bestanden Luxusausführungen mit Reliefprägungen, Golddruck und Applikationen verschiedener Materialien wie Stoff, Metall oder Flitter.

Seit 1904 ist in Österreich (1905 Deutschland, 1907 international) die Adressenseite in der Mitte geteilt, sodass man die Mitteilungen nicht mehr über das Bild schreiben muss. Seit 1874 regelt der **Weltpostverein** mit Sitz in Bern, Schweiz, die internationale Zusammenarbeit der Postbehörden und die Rahmenbedingungen. So war es bis 1907 Vorschrift, das Wort Postkarte in mehreren Sprachen auf der Empfängerseite aufzudrucken. Im 21. Jahrhundert ist die Ansichtskarte vom Aussterben bedroht. Geschätzt ist die Nachfrage im ersten Jahrzehnt auf ein Zehntel zurückgegangen.

Wie viele Ansichtskarten **2020** verschickt werden, ist bei der Post nicht nachvollziehbar. Sie bietet jedoch eine "Postkarten-App" an. Dabei kann man ein Smartphone-Foto mit einem Layout, geschriebenem Grußtext und einer Briefmarke kombinieren. Die Karte wird dann gedruckt und zugestellt. Jährlich sind es 200.000 digitale Ansichtskarten, in Urlaubszeiten bis zu 1000 täglich.

Quellen:

Günter Böhmer: Glückwunschkarten. In: SammlerJournal, Schwäbisch Hall 1978. S. 310 f.

"Salzburger Nachrichten", 11.8.2016

"Kurier", 15.8.2020

Bild:

Ansichtskarte "Gruß aus Wien" mit Bild des Kaiser-Jubiläums-Stadttheaters (Volksoper), 1901. Gemeinfrei

Antibräuche



Antibräuche richten sich gegen bestehende [Bräuche](#). Sie werden bewusst eingeführt oder entstehen aus spontanem **Protest**. Festgelegte Ordnungen reizen dazu, sie zu durchbrechen. Das besonders Feierliche verlockt zum Antibrauch. Wer einen Brauch stört oder ein Ritual durchbricht, setzt den Teilnehmenden gegenüber ein deutliches Signal.

Beispiele: Katholischer Feiertag "Josef, der Werkmann" gegen den Arbeiterfeiertag am [1. Mai](#). Das Fest wurde erstmals am 1. Mai 1956 begangen. Evangelisches Gustav-Adolf-Fest zu [Fronleichnam](#), Enthebungskarte gegen Neujahrswünsche, [Opernballdemonstration](#).

Quelle:

Helga Maria Wolf: Das BrauchBuch. Alte Bräuche, neue Bräuche, Antibräuche. Freiburg/Br. 1992

Bild: Josef der Arbeiter. Kleines Andachtsbild nach Josef Führich, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Antlassei



Die am [Gründonnerstag](#) (Antlasspfinztag) gelegten Antlasseier galten als segens- und zauberkräftig. Sie sollten, unter das Dach gelegt, vor [Blitzschlag](#) schützen. Man verwendete man auch als Ostereier, färbte sie und brachte sie zur Speisenweihe. Der erste Teil des Wortes "Antlasspfinztag" verweist auf die Entlassung der öffentlichen Sünder aus der Kirchenbuße, der zweite auf die bayrische Bezeichnung Pfinztag für den 5. Tag der Woche (griech. pemptos / pente -

5).

Quelle:

Beitl: Wörterbuch der Deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 140

Bild:

Gefärbte Eier. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

[Antlassei](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Antlassritt

In Brixen im Thale, Kirchberg in Tirol und Westendorf (Bezirk Kitzbühel, Tirol) findet zu [Fronleichnam](#) der Antlassritt statt. Er wurde schon 1655 als "alter Brauch" genannt: Am Nachmittag treffen sich die Reiter auf den mit Pfingstrosen und Lärchenzweigen geschmückten Pferden beim Pfarrhof in Brixen. Der Dechant befördert das Allerheiligste in einer Bursa hoch zu Ross. Bis zum Ortsende begleitet die **Musikkapelle** die [Prozession](#), die in festgelegter Ordnung abläuft. In Kirchberg, der letzten Station, werden [Evangelien](#) gelesen und der Wettersegen gespendet. Nach einem Imbiss treten die Reiter den Heimweg an. Der Überlieferung zufolge liegt dieser speziellen Form des Fronleichnams-Umgangs eine historische Begebenheit zu Grunde: Beim Aufgebot gegen die Schweden im Jahr 1643 soll die traditionelle Flur- und Grenzbegehung zum Ritt der wehrhaften Brixentaler Bauern umfunktioniert worden sein.

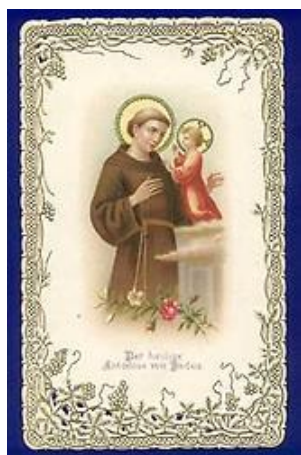
Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 2/S. 9

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 111

Helga Maria Wolf: Zwischen Pracht und Protest. 750 Jahre Fronleichnam. Wien 2015

Antonius von Padua, hl.



Der **Adelige** Fernando Martini wurde 1195 in Lissabon (Portugal) geboren. In jungen Jahren trat er bei den Augustiner-Chorherren nahe seiner Heimatstadt ein, er studierte Theologie und erhielt die Priesterweihe. 1220 wechselte er zu den Franziskanern und nahm den Namen Antonius an. Im selben Jahr wollte er nach Marokko, landete aber in Italien. Der Ordensprovinzial entsandte den bibelkundigen, charismatischen Prediger zur Mission gegen Katharer nach Italien und Albigenser und Waldenser nach Frankreich. Dort leitete Antonius auch zwei Klöster. 1227 bis 1230 war er als Bußprediger („Hammer der Ketzer“ genannt) in Oberitalien tätig, zugleich Provinzial mit Sitz in Padua. Der Ordensgründer [Franziskus von Assisi](#) ernannte

Antonius zum Lektor der Theologie für die Franziskaner-Minoriten an der Universität in Bologna. Nach außerordentlich erfolgreichen Fastenpredigten starb Antonius 1231 im Kloster der Ordensfrauen von Arcella bei Padua (Italien).



Legenden berichten von Wundertaten am Grab des **Heiligen**, er soll sogar Tote erweckt haben. Über seine Predigten heißt es, dass keine Kirche groß genug war, die Zuhörer aufzunehmen. Danach ereigneten sich ungewöhnliche Dinge: Schulden und Zinsen wurden erlassen, Zerstrittene versöhnten sich, Diebe gaben gestohlenen Gut zurück. Ein junger Mönch, der ein Buch des Antonius unberechtigt an sich genommen hatte, wurde von Erscheinungen heimgesucht, so dass er es umgehend zurückbrachte. Als in Rimini die Zuhörer den Prediger auslachten, predigte Antonius den Fischen, die ihm aufmerksam zuhörten. Dadurch bekehrten sich die zuvor spöttischen Bewohner. Ein Esel kniete vor der Hostie nieder, die ihm Antonius zeigte.

Im kürzesten Heiligsprechungsprozess der Geschichte wurde Martini schon nach weniger als einem Jahr zur Ehre der Altäre erhoben. Die 1256 errichtete Basilika S. Antonio in Padua zählt zu den meist besuchten **Wallfahrtsstätten**. 1946 ernannte der Papst Antonius zum Kirchenlehrer. Das Heiligengedächtnis wird seit 1232 am **13. Juni** (Todestag) begangen. „Antonius von Padua, Ordenspriester, Kirchenlehrer“ ist ein gebotener Gedenktag im Generalkalender.

Darstellungen zeigen ihn als predigenden Franziskaner, flammende Herzen verweisen auf seine Liebe zu Jesus und **Maria**. Man sieht ihn auf Bildern und als Statue auch mit dem Jesuskind und einer **Lilie**, seltener mit Buch, Fischen, Esel und Hostie.

Votivtafeln in der Alser Kirche, Foto: Doris Wolf, 2012

Antonius ist der **Patron** der Armen, Bäcker, Eheleute, Franziskanischen Orden, Frauen, Liebespaare, Reisenden, Sozialarbeiter, des Viehs; zum Wiederfinden verlorener Gegenstände, für Prüfungserfolg, gute Geburten und Ernte, hohes Alter; gegen Dämonen, Fieber, Krieg, **Pest**, Schiffbruch, Unfruchtbarkeit.

Bräuche beziehen sich auf das Wiederfinden verlorener Dinge, so gab es **Kirchenglocken** deren Läuten zu Ehren des Heiligen dabei helfen sollten. Man erhoffte Beistand durch den Antonisegen, ein **Amulett**, und Schutz vor Diebstahl durch Antoniuspfennige. Heiratswillige Frauen pflegten mit Antoniusstatuen Zwiesprache zu halten (wobei bisweilen der versteckte Mesner mit verstellter Stimme geantwortet haben soll), um einen Ehemann zu finden. Seit 1890 gibt es Opferstöcke für das "Antoniusbrot": Spenden zur Erlangung seiner Fürsprache kommen den Armen zu Gute. In Wien 8 wurde das gegenüber dem Alten Allgemeinen Krankenhaus gelegene Kloster der Minoriten ("Schwarze Franziskaner") zum "Sorgenwinkel der Wiener". Mehr als 400 Votivtafeln hängen im Kreuzgang, der zur Antoniuskapelle führt, deren Mittelpunkt ein 1630 nach Wien gebrachtes Gnadenbild des Heiligen darstellt.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 103 f.
 Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Hamm 1990. Bd. I/Sp. 194
 Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart

1970. S. 42 f.

Felix Czeike: Bezirkskulturführer Josefstadt. Wien 1980. S. 6

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 141 f.

[Heiligenlexikon: Antonius von Padua](#)

Bild:

"Der heilige Antonius von Padua". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Aperschnalzen



Der in **Linz** seit 1925 zu [Neujahr](#) ausgeübte [Brauch](#) hat Vorbilder in Bayern. Die dabei verwendeten kurzstieligen Peitschen sind 4 m lang und 4 kg schwer. Das Ende, das den Knall erzeugt, ist ein 30 cm langer Seidenfaden mit einem Knoten (Schmiss). Die Mitglieder der etwa zehnköpfigen Trachtengruppe tragen weiße Hemden, schwarze Hosen und ärmellose Samtjacken, sowie schwarze Mützen mit einer gelben Quaste.

Im Land **Salzburg** ist das Aperschnalzen zwischen dem [Dreikönigstag](#) und [Aschermittwoch](#) Brauch. Der Lärmumzug soll um 1730 erstmals in der

Ortschaft Gois durchgeführt worden sein. Beim Rupertischnalzen nehmen mehr als 100 Pässen (Gruppen, 7 bis 13 Burschen) aus Salzburg und Bayern teil. Der Wettbewerb findet abwechselnd in verschiedenen Orten statt. Das Aperschnalzen steht seit 2013 auf der auf der [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#).

Lärm spielt bei Neujahrsbräuchen traditionell eine große Rolle (vgl. Kracher und Feuerwerke). Aper bedeutet schneefrei.

Quelle:

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

[UNESCO-Liste](#)

Bild:

Aperschnalzen, Briefmarke 1992, (c) Österreichische Post

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Video-Album](#)

Apfel



Als älteste kultivierte Frucht findet sich der Apfel (lat. *malus*) vielfach in der **Mythologie** und Kunst. In der Antike war er wegen seiner Schönheit und Süße ein Symbol für Liebe, Fruchtbarkeit und Jugend. Die griechischen Götter hüteten in ihrem Garten die goldenen Äpfel der Unsterblichkeit. Es bedurfte einer Heldentat des Herakles, die wertvollen Früchte ihren Wächterinnen, den Hesperiden, zu entwenden. Auch die nordischen Asen verspeisten goldene Äpfel, um die ewige Jugend zu bewahren. Die Göttin Iduna kredenzte sie zum Klang der Gesänge ihres Göttergatten Bragi. Mit dem Raub der Äpfel der Iduna nahte das Ende der Welt. Ebenso preist das Hohelied im Alten Testament, das im 4. oder 5. vorchristlichen

Jahrhundert in Palästina entstand, Frucht und Baum: „*Ein Apfelbaum unter Waldbäumen ist mein Geliebter unter den Burschen. In seinem Schatten begehre ich zu sitzen. Wie süß schmeckt seine Frucht meinem Gaumen.*“ (Hld 2,3)

Hingegen spielt der Apfel angeblich gleich am Beginn der **Bibel** (Gen 2,4-3,24) eine verhängnisvolle Rolle. Künstler sahen ihn als Frucht des mythologischen Paradiesbaums, obwohl der Text nur allgemein von "Früchten der Bäume im Garten" spricht. Das Christentum deutete den Apfel als Unheil bringende Frucht (lat. *malum* - Übeltat) und Symbol der Stammutter Eva. In der Hand der hl. [Maria](#), der „neuen Eva“ oder des Jesuskindes wandelt er sich zum Zeichen der Erlösung. Beim [Adam-und-Eva-Spiel](#) diente ein mit Äpfeln behängtes Bäumchen als Requisit. Im Mittelalter war der „Reichsapfel“ das Sinnbild der christlichen Weltherrschaft.

In Mitteleuropa stammen die ältesten Überreste von **Wildäpfeln** aus der Jungsteinzeit. Um Christi Geburt kannten die Römer 25 veredelte Sorten. Ein Obstbaumverzeichnis aus dem Jahre 813 zeigt, dass Karl der Große auf seinen Gütern mit Vorliebe Apfelbäume - und Nussbäume - anpflanzen ließ. Im Mittelalter haben vor allem die Klöster den Apfel verbreitet und veredelt. Zur Recht versprach man sich vom Genuss Gesundheit. Apfelmost war ein weit verbreitetes Getränk. Der Apfel gilt als "männlicher" Baum, im Gegensatz zur "weiblichen" Birne. In **Österreich** gibt es 2000 Apfelsorten, von denen zehn sind am in-und ausländischen Markt von Bedeutung sind, allen voran "Golden Delicious".

Als eine der wenigen im Winter verfügbaren Obstsorten spielten Äpfel bei [Bräuchen](#) in der **Weihnachtszeit** eine Rolle. Am Heiligen Abend erhoffte man sich vom Apfelgenuss Fruchtbarkeit und Wohlstand. Das Kerngehäuse diente als [Orakel](#), die Kerne wurden aufbewahrt und eingepflanzt. Wer einen Apfel so schälte, dass die Schale nicht abbriss, konnte diese ebenfalls als Los gebrauchen: Über die Schulter geworfen, ließ sich daraus einiges über bevorstehende Hochzeiten ablesen. Die haltbaren Äpfel waren der älteste Schmuck des Weihnachtsbaums (Elsass 1605) und das klassische Geschenk des [Nikolo](#). Für ein Nikolaushäuschen verbindet man vier Äpfel im Quadrat mit Stäben. Senkrecht steckt in jedem ein weiterer Stab, der wieder einen Apfel trägt. Die oberen

vier Senkrechten münden in einen Apfel, der eine Kerze hält. Die Einstichstellen verziert man mit Tannenzweigen. In dem Gebilde steht ein Lebkuchen-Nikolaus oder Zwetschkenkrampus.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 31
Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 83 f.
"Kurier", 28.1.2020

Bild:

Der weiße Klarapfel (*Malus domestica*) ist eine alte Tafelobstsorte. Er kam um 1850 aus dem Norden nach Mitteleuropa und reift hier ab Mitte Juli. Foto: Alfred Wolf

Apostelfeste



„Apostolos“ (griech.) bedeutet Gesandter. Im Kreis der **Jünger Jesu** waren die zwölf Apostel unmittelbare Augenzeugen seiner Taten. Apostellisten im Neuen Testament (Mt 10,2-4; Mk 3, 13-19; Lk 6, 13-16) geben ihre Namen und (unterschiedliche) Rangfolge wieder: Simon (Petrus), Jakobus (Sohn des Zebedäus) und sein Bruder Johannes, Andreas, Philippus, Bartholomäus, Matthäus (der Zöllner), Thomas, Jakobus (Sohn des Alphäus), Thaddäus, Simon (der Kananäer), Judas (Iskarioth). Die [Zahl zwölf](#) hatte symbolischen Charakter: Wie die zwölf Söhne Israels Stammväter des auserwählten Volkes waren, sollten die Apostel zu Stammv Vätern der Kirche werden. An Stelle des Judas Iskarioth wurde Matthias in den Zwölferkreis gewählt. Dazu kamen Paulus und Barnabas als „Neuapostel“.

Im 2. und 3. Jahrhundert entstanden die „Apostelakten“ (Acta apostolorum). Sie zeichneten von jedem eine eigene Geschichte, die dem Ideal der Heiligkeit entsprach. Seit dem 3. Jahrhundert wurden alle Jünger als [Märtyrer](#) verehrt und galten als „Heilige schlechthin“. Das Zusammenleben der Apostel („Urgemeinde“) wurde zum Vorbild christlichen Lebens und besonders der Klöster.

In mittelalterlichen Urkunden erfolgte die Datierung nach den Heiligenfesten. Apostelfeste spielten als [Lostage](#) für die Witterung eine besondere Rolle im Jahreslauf:

- * [Matthias](#) (24. Februar) "Matheis bricht's Eis"
- * [Philipp und Jakob](#) (vor der Kalenderreform des Zweiten Vatikanums 11., jetzt 3. Mai) "Philipp- und Jakobiregen bringt Erntesege n"
- * Barnabas (11. Juni - vor der Gregorianischen Kalenderreform Sommersonnenwende) "St. Barnabas schneidet's Gras"
- * [Petrus und Paulus](#) (29. Juni) Lostag für 30 Tage Regenwetter
- * [Jakobus d. Ä.](#) (25. Juli) "Um Jakobi heiß und trocken, kann der Bauersmann frohlocken"
- * [Bartholomäus](#) (24. August) Wetterlostag für den kommenden Herbst

- * [Matthäus](#) (21. September) "Tritt Matthäus stürmisch ein, wird's bis Ostern Winter sein"
 - * [Simon und Judas](#) (28. Oktober) "Simon und Judä hängen an die Stauden Schnee"
 - * [Andreas](#) (30. November) In der Andreasnacht wurden Orakel befragt
 - * [Thomas](#) (vor der Kalenderreform des Zweiten Vatikanums 21. Dezember, jetzt 3. Juli) Wintersonnenwende, Orakelnacht, am Vorabend ("an sant thomas abent") wurde im Mittelalter der Wiener Bürgermeister gewählt.
 - * [Johannes](#) (27. Dezember) "Evangelist Johannes Eis - Johannes Täufer heiß "
-

Quellen:

Marianne Bernhard: Alte Wetter-Regeln. München 1984.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 133

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 49f.

Harald Weingärtner: Wenn die Schwalben niedrig fliegen... München 1996.

Bild: Philipp Schumacher: "Jesus lehrt seine Jünger beten" Aus: Wilhelm Pichler, Katholisches Religionsbüchlein. Wien 1913

Apostelmahl

In vielen Kirchen findet in der Abendmesse am [Gründonnerstag](#) die Fußwaschung statt, die an das Abschiedsmahl Jesu von seinen Jüngern (Joh 13,1-11) erinnert. Traditionell übernahmen arme, alte Männer die Rolle der Apostel. In Mariazell (Steiermark) ist es Brauch, dass die Jünger - inzwischen Männer verschiedener Alters- und Berufsgruppen - anschließend zum Apostelmahl eingeladen werden. Sie tragen blaue Mäntel, vermutlich die frühere Tracht der Armenhausinsassen - und erhalten im Gasthof ein Fischgericht, Brot und Wein. In der Mitte der Tafel sitzt eine vor 150 Jahren angefertigte, lebensgroße Jesusfigur. Sie hält ein Brot in der linken Hand, während die rechte zur Segensgeste erhoben ist.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 66

[Heimatlexikon](#)

[Pfarrblatt Mariazell](#)

Apotheke



Im beginnenden Mittelalter kümmerten sich Klöster um die medizinische Versorgung der Bevölkerung. Dazu zählten die Pflege von Kräutergärten und das Führen von Apotheken (Lagerraum für Heilmittel). Bis heute sind in Wien die **Klosterapotheken** der Barmherzigen Brüder und der Elisabethinen in Betrieb.

Der erste bürgerliche Apotheker, ein Kaufmann, ist in Wien 1320 nachweisbar. Die älteste

Apothekenordnung (1465) beschränkte ihre Zahl in der Stadt auf zehn. In den Vorstädten (Bezirke 2 bis 9) gab es seit dem 17., in den Vororten (äußere Bezirke) seit dem 18. Jahrhundert einige Apotheken. Bis heute tragen viele Bezeichnungen, die an alte Hausschilder erinnern, wie "Zum goldenen Elefanten" (Wien 9). In der **Offizin** stand der Rezepturtisch mit der Waage und Kleingeräten zur Herstellung der Medikamente. Diese wurden, in beschrifteten Flaschen und Tiegeln alphabetisch geordnet, in Regalen für den Verkauf aufbewahrt. Im Laboratorium befanden sich Herd, Destillierapparat, Mörser, Tinkturenpresse usw.

Amtliche **Arzneibücher** schreiben seit dem 16. Jahrhundert Bestandteile und Zusammensetzung der Heilmittel vor, es bestanden offizielle Preislisten. Bedürftige Patienten erhielten die Medikamente billiger. Die Wiener Arzneitaxe von 1744 enthielt 844 Präparate, die zumeist aus Kräutern bestanden. Um 1800 begannen chemische Medikamente die natürlichen abzulösen.

Seit 1886 dürfen **Drogerien** mit Arzneidrogen handeln. Der Drogist als Universalhändler produzierte und vertrieb auch Chemikalien und Kosmetik. Drogerien entwickelten sich ab 1960 zu Spezialisten für Gesundheit und Schönheit. Die Segmente Farben, Lacke, Fotoausarbeitung wurden abgegeben, gleichzeitig kam es zur Filialisierung. Seit Beginn der 1970er Jahre übernahmen Drogeriemärkte die Führung. Begünstigt durch eine Reform der Gewerbeordnung eröffnete 1976 die erste dm-Filiale in Linz. 1980 gründete Karl Wlaschek die Bipa-Parfumerie GmbH. als Parfumerie- und Drogeriemarkt.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 133 f.

Günther Chaloupek et al.: Österreichische Handelsgeschichte. Wien, Köln, Weimar 2012

Bild:

Apotheke Wien 1. Foto: Doris Wolf, 2015

April



Hochfeste, Feste und Gedenktage des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet, 1970 aus: Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg, Basel, Wien, 1979

2. Franz von Paula, Einsiedler, Ordensgründer (1507)
4. Isidor, Bischof von Sevilla, Kirchenlehrer (636)
5. Vinzenz Ferrer, Ordenspriester, Bußprediger (1419)
7. Johannes Baptist de la Salle, Priester, Ordensgründer (1719)
11. Stanislaus, Bischof von Krakau, Märtyrer (1079)
13. Martin I., Papst, Märtyrer (655)
19. Leo IX., Papst (1054)
21. Konrad von Parzham, Ordensbruder in Altötting (1894); Anselm, Bischof von Canterbury, Kirchenlehrer (1109)
23. Adalbert, Bischof von Prag, Glaubensbote bei den Preußen, Märtyrer (997); [Georg](#), Märtyrer in Kappadozien (4. Jahrhundert)
24. Fidelis von Sigmaringen, Ordenspriester, Märtyrer (1622)
25. Fest [Markus](#), Evangelist
27. Petrus Canisius, Ordenspriester, Kirchenlehrer (1597)
28. Peter Chanel, Priester, erster Märtyrer in Ozeanien (1841)
29. Katharina von Siena, Ordensfrau, Kirchenlehrerin (1380)
30. Pius V., Papst (1572)

Der vierte [Monat](#) im Gregorianischen [Kalender](#) hieß bei den Römern Aprilis - vielleicht von aperire (öffnen - der Knospen) oder apricus (sonnig). Die Launen des Frühlingswetters könnten den [1. April](#) zum Neck- und Scherztag gemacht haben. Meist fällt [Ostern](#) in den April. Anders als bei Weihnachten lässt sich das historische Datum aufgrund der biblischen Berichte errechnen: Sonntag, der 9. April des Jahres 30. Da Ostern auf einen Sonntag fallen muss, ist es ein bewegliches Fest. Ein bekannter Märtyrer ist der "Drachentöter" Georg von Kappadozien mit dem Gedenktag am 23. April. In der Funktion als Ritterheiliger, der das Böse bekämpft, löste er zur Zeit der Kreuzzüge den hl. [Michael](#) ab. Die Pfarre St. Georg-Kagran (Wien 22) feiert ihren Kirtag traditionell mit Festmesse und Standmarkt. Zum Frühschoppen spielt die eigene Blaskapelle.

In der Servitenkirche in der Rossau (Wien 9) verehrt man den heiligen [Peregrin](#) als Patron der Fuß- und Krebskranken. Der Ende April, Anfang Mai stattfindende Peregrinikirtag stand in der Tradition der Rossauer Jahrmärkte, von denen einer zu Georgi stattgefunden hatte. Für die Pilger gab es [Peregrinikipfel](#) aus süßem Teig. Sie wurden seit 1817 in großen Mengen gebacken und sogar dem Kaiser überreicht. Der

Peregrinikirtag bestand bis in die 1960er Jahre und wurde um die Jahrtausendewende wieder belebt. Die Pereginkapelle in der Servitenkirche ist nach langjähriger Restaurierung seit Mai 2014 wieder zugänglich.



Bilder:

Oster-Süßwaren, Georg-Relief, Wien 19, historisches Peregrinikipfel-Plakat. Fotos: Doris Wolf, 2013

Aprilscherz

"April, April tut, was er will..." Die Launen des Wetters könnten den 1. April zum **Neck- und Scherztag** gemacht haben. Der Redensart "in den April schicken" begegnet man 1618 in Bayern. Volkstümliche Erklärungen meinen, dass an diesem Tag Jesus "von Pontius zu Pilatus" geschickt worden sei.

Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens nennt den 1. April als **Narrentag**, der nicht nur im deutschen Sprachraum, sondern auch in England, Frankreich, Tschechien, Schweden, Portugal, Litauen, Polen bekannt ist. Vor allem "einfältige Personen" und Kinder wurden in den April geschickt, indem man ihnen Scherzaufträge erteilte oder unwahrscheinliche Geschichten erzählte. Seit Jahren verbreiten Zeitungen und Radiosender Aprilscherze, z.B. Bundestheater würden nach der Zuschauerzahl subventioniert ("Kurier" 1974), "Rote Ferraris für die Feuerwehr" ("Täglich alles" 1994), "Swimmingpool am Wiener Rathausplatz" (Wien aktuell 1999) 2019 wollten die Wiener Linien angeblich eigene Spuren für Smartphone-Benutzer einrichten. Neben traditionellen Medien kursieren die Scherze auch in sozialen Netzwerken. So versprach die Klima-Aktivistin Greta Thurnberg, ihre Tätigkeit einzustellen. 2018 schrieb eine Tageszeitung: *"In der Ära von Realsatire wird es schwieriger, Spaß von Ernst zu unterscheiden. ... Es scheint, als hätte der jahreszeitentypische 'Hoax' Dauersaison. Immer öfter müssen Meldungen mit dem Hinweis 'Kein, Aprilscherz' versehen werden, verknüpft mit dem Gedanken: 'Darf das alles noch wahr sein?'"* 2020 warf die "Coronakrise" die Frage auf, ob in Zeiten der Pandemie Aprilscherze angemessen wären. Als unangemessener Scherz stellte sich in Leogang (Salzburg) ein gefälschtes

Bürgermeister-Schreiben heraus. In dem täuschend echten Brief werden alle Leoganger aufgefordert, zum Coronavirustest zu gehen. Eine Bewohnerin gab an, dies wäre nur für ihre Familie bestimmt gewesen, trotzdem ermittelte die Staatsanwaltschaft.

Lügengeschichten werden nicht nur am 1. April verbreitet. **Zeitungsenten** und Grubenhunde gibt es das ganze Jahr hindurch. Für die Erklärung des Wortes Zeitungsenten bestehen drei Versuche: Die Reformatoren warfen den katholischen Priestern vor, von blauen Enten zu predigen. [Legenden](#) kritisierten sie als "Lügende" oder "Lugente". Eine französische Umschreibung für Lüge oder Betrug lautete im 16. Jahrhundert "Vendre un canard a moitié" (Eine halbe Ente für eine ganze verkaufen). Als Kurzform davon bedeutet "Canard" Ente, aber auch Flugblatt, Schnurre und Falschmeldung. Schließlich bezeichneten deutsche Zeitungen unverbürgte Meldungen mit dem Vermerk "n.t." (non testatum), ausgesprochen "Ente". Ein **Grubenhund** ist eine absichtlich törichte Leserzuschrift, die die Redaktion ungeprüft übernimmt. Sein Erfinder war der Wiener Ingenieur und Schriftsteller Arthur Schütz (1880-1960), der sich 1911 über die "Neue Freie Presse" ärgerte. Nach der Lektüre eines Artikels über ein Erdbeben verfasste er, unter Decknamen, in pseudo-wissenschaftlichem Ton eine - tatsächlich veröffentlichte - Zuschrift mit dem Kernsatz: "*Völlig unerklärlich ist jedoch die Erscheinung, dass mein im Laboratorium schlafender Grubenhund schon eine halbe Stunde vor Beginn des Bebens auffallende Zeichen größter Unruhe gab.*" Schütz verfasste noch weitere Artikel dieser Art und veröffentlichte sie 1931.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 1927/1987. Bd. 1/Sp. 560 f.
Lutz Röhrich. Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 388
"Kurier", 31.3.2018
[Corona](#)

Arbeit



Das Leben und die Kultur hängen von der Arbeit ab. Unter dem Einfluss des Christentums wird sie gesellschaftlich positiv bewertet, während man z. B. im klassischen Griechenland die produktive Arbeit verachtete. Auch in der römischen **Antike** gingen Würde und Ansehen eines freien Mannes mit ökonomischer Unabhängigkeit einher. Was zählte, waren Politik, Wissenschaft und Krieg. Wer seinen Lebensunterhalt durch körperliche Arbeit verdienen musste, war ein "Banause".

Das frühe **Christentum** sah in der Arbeit einen Schöpfungsauftrag (Gen 1,28), den Luther mit "macht euch die Erde untertan" übersetzte. Das Bild von Joh. Anton Ramboux (1790-1866) zeigt Adam und Eva nach der Vertreibung aus dem Paradies, wobei der Stammvater die Erde bearbeitet. Müßiggang wurde (im Gegensatz zur Antike) als etwas

Schädliches betrachtet. Die katholischen Theologen des Mittelalters (Scholastiker 13. Jahrhundert, Thomas von Aquin) erhoben die Wirtschaftlichkeit zur Tugend. Arbeit wurde zur Christenpflicht. Noch weiter ging der Calvinismus im 16. Jahrhundert. Demnach ließe sich anhand der Arbeit und deren sichtbarem Erfolg erkennen, ob jemand zu den von Gott Auserwählten zählte.

Die **Drei-Sektoren-Hypothese** aus den 1930er Jahren teilt eine Volkswirtschaft in den Primärsektor (Land- und Forstwirtschaft, Bergbau), den sekundären Sektor (Industrie) und den tertiären Sektor (Dienstleistungen und Handel).

Bild:

Josef Ludwig Wolf als Schriftsetzer beim Bleisatz. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

[Arbeitsverbote](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Armenbibel



Eine Armenbibel (*Biblia pauperum*) ist nicht, wie Gelehrte seit dem 18. Jahrhundert fälschlich behaupteten, ein Bilderbibel für Analphabeten. Vielmehr handelte es sich im Mittelalter um einen bilderlosen Auszug aus der Heiligen Schrift, der für Bettelmönche und arme Kleriker gedacht war. ... Vom Inhalt her handelt es sich um einen didaktisch-erbaulichen Text, dessen Verständnis aufgrund der Kürze und des sehr komplexen Aufbaus eine theologische Vorbildung erfordert, schreibt Karl Forstner, der Herausgeber

der jüngsten Faksimile-Ausgabe der Salzburger Armenbibel. *Lesen im strengen Sinn kann man sie nicht, weil sie keinen kontinuierlichen Text bietet. Es handelt sich nur um erläuternde Texte, die erst im Zusammenhang mit den Bildern und Schriftbändern zu einer Aussage verschmelzen.* Das Konzept ist, eine Beziehung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament herzustellen. Ausgewählte Begebenheiten aus dem Ersten Testament sollen als Vorbild (*Typus*) auf Christus (*Antitypus*) hinweisen, der das Vorbild bei weitem übertrifft. Dieses Denken in Analogien war seit der Spätantike in der Literatur und Kunst bekannt. Ein herausragendes Beispiel ist der Verduner Altar im Stift Klosterneuburg. Das Emaille-Kunstwerk wurde im Jahr 1181 geweiht. Nach der Erfindung des Buchdrucks um 1450 zählten die Armenbibeln - nun mit Holzschnitten illustriert - bis in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts "sogar zu den Bestsellern dieser Druckgattung."

Die "Salzburger Armenbibel", aus dem Benediktinerstift St. Peter dürfte um 1370 entstanden sein. Die auf Pergamentblättern angefertigte Handschrift umfasst 36 Bildgruppen. Jede setzt sich aus zwei mal drei Feldern zusammen. Das Hauptbild (*Antitypus*) steht in der Mitte der unteren Reihe, flankiert von den alttestamentlichen Vorbildern. Darüber befinden sich links und rechts Überschriften (*Titulus*) in roter Farbe und schwarz geschriebene, erklärende Texte, das Mittelstück bilden Propheten mit Spruchbändern, die das Hauptbild betonen. Die Bilder sind kolorierte Federzeichnungen, wobei der Maler bemüht war, das Geschehen durch Mimik und Gestik zu verdeutlichen. Jede Seite enthält zwei Bildgruppen. Texte und Darstellungen sind nach einem strengen Schema harmonisch aufgeteilt. *Durch die Anordnung in thematischen Vierergruppen konnten einige geläufige Szenen aus dem Leben Jesu nicht in die Chronologie aufgenommen werden, wogegen weniger bekannte (wie die apokryphe Überlieferung ...) hinzugekommen sind, um Vierergruppen zu vervollständigen.* Das Leben Jesu bildet den roten Faden der Szenen: Verkündigung, Geburt Christi, Anbetung der Weisen, Reinigung, Flucht nach Ägypten, Sturz der Götzen, Bethlehemscher Kindermord, Rückkehr aus Ägypten, Taufe Christi, Versuchung Christi, Verklärung Christi, Gastmahl Simeons, Auferweckung des Lazarus, Einzug in Jerusalem, Vertreibung der Händler, Abendmahl, Verschwörung, Judas verkauft Christus, Judaskuss, Christus von Pilatus, Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzigung, Seitenwunde, Grablegung, Aufbrechen der Hölle, Auferstehung, Besuch des Grabes, Christus als Gärtner, Christus erscheint den Jüngern, ungläubiger Thomas, Himmelfahrt Christi, Pfingstwunder, Krönung Marias, Weltbrand, Jüngstes Gericht.

Im Frühjahr 2020 ist im Verlag Anton Pustet eine neue [Faksimile-Ausgabe](#) der Salzburger Armenbibel erschienen. Sie enthält auch eine aktualisierte Einführung von Dr. Karl Forstner, dem langjährigen Leiter der Salzburger Universitätsbibliothek, seine akribische Übertragung und Übersetzung des lateinischen Textes.

Armenier



Armenien liegt in Kleinasien am Fuß des Berges Ararat. Die Einwohnerzahl für das Jahr 2016 wird mit 2.924.816 (Wikipedia) angegeben. Seit der Antike war das Land, das sich "Schlüssel Asiens" nennt, Zankapfel verschiedener Mächte. Ende des 17. Jahrhunderts wurde Wien zu einem wichtigen Siedlungsplatz für Armenier. Sie waren hier die ersten **Kaffeessieder** - Johannes Diodato (um 1640 - 1725) und Isac de Luca (+ 1729) . Andere betätigten sich als Händler, Dolmetscher, Ärzte und Handwerker oder standen im Dienst des Hofkriegsrates. Kaiser Leopold I. (1640-1705) zeigte Sympathie für die Armenier. Die Wiener Kaufleute hingegen klagten über die Konkurrenz der Ansiedler, deren Herkunftsland am Schnittpunkt wichtiger Handelsstraßen lag.

Die meisten waren armenisch-katholisch. Seit 1810 besteht das **Mechitaristenkloster** im 7. Bezirk, Mechitaristengasse 4. Schon 1775 hatte Kaiserin Maria Theresia (1717-1780) die Ordensniederlassung in Triest gefördert, die 1810 unter Kaiser Franz I. nach Wien übersiedelte. Von Anfang an widmeten sich die Mönche der Pflege ihrer Sprache, Geschichte und Literatur und gründeten eine polyglotte **Buchdruckerei**. Sie war für den hohen Standard im Fremdsprachensatz (mit armenischen, griechischen, hebräischen, cyrillischen und arabischen Lettern) bekannt. Die Bibliothek der Wiener Mechitaristen - mit 170.000 Bänden, davon 2.600 armenischen Handschriften - zählt zu den bedeutendsten der Welt. Dazu kommt das Museum, das eine wertvolle Münzkollektion enthält. An der Gestaltung der 1874 von Camillo Sitte (1843-1903) umgebauten Klosterkirche arbeiteten bekannte Künstler des Historismus wie Theophil Hansen (1813-1891), Heinrich Ferstel (1828-1883, Hochaltar) und Ludwig Schnorr von Carolsfeld (1788-1853). 2011 wurde die Kirche in ihrer originalen Farbigkeit restauriert.

Quellen:

Mari Kristin Arat: Die Wiener Mechitaristen. Wien 1990

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 158

Informationen des Mecharistenklosters

Bild:

Katalog der Wiener Mechitaristen-Bibliothek, in armenischer Schrift

Aschenmann



Zu den so genannten Volkstypen, denen ein literarisches Denkmal gesetzt wurde, gehört der Aschenmann. **Ferdinand Raimund** (1790-1836) ließ ihn im Zaubermärchen "Der Bauer als Millionär" (1826) auftreten: Fortunatus Wurzel, der unverhofft zum Millionär wird, verliert Reichtum und Jugend und muss sich als alter Aschenmann durchbringen. Dank der Hilfe aus dem Feenreich wird er wieder ein glücklicher Bauer. Das bekannte Aschenlied hat der Dichter selbst komponiert.

Der **Beruf** des Aschenmanns bot im 18. und 19. Jahrhundert, als man in Wien mit Holz heizte, Angehörigen der unteren Schichten ein bescheidenes Einkommen. Sie besuchten ein bestimmtes Gebiet und machten mit dem Ruf "(K)ein' Aschen" auf ihr Kommen aufmerksam. Mit einer Krücke holten sie die Holzasche aus dem Herd und füllten diese in die Butte, die sie auf dem Rücken trugen.

Sie zahlten ein geringes Entgelt und verkauften den Rohstoff an Seifensieder und Leinwandbleicher. Die ärmlich gekleideten Hausierer trugen Fürtuch (Schürze) und breitrandigen Hut. So zeigt Moritz Schwinds bekannte Darstellung Ferdinand Raimund in dieser Rolle.

Quellen:

Walter Deutsch - Helga Maria Wolf: Menschen und Melodien im alten Österreich. Wien 1998. S 31

Otto Krammer: Wiener Volkstypen. Wien 1983. S. 3 f.

Bild:

Ferdinand Raimund als "Aschenmann", 1826. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Aschermittwoch



Mit dem Mittwoch vor dem 1. Fastensonntag beginnt (nach katholischer und evangelischer Zählung) die 40-tägige vorösterliche Bußzeit. Katholische Christen nennen sie [Fastenzeit](#), evangelische Passionszeit. Der **Termin** des Aschermittwochs fällt, je nach dem Osterdatum, zwischen 4. Februar und 10. März.

Im katholischen Gottesdienst erteilt der Priester nach der Predigt das **Aschekreuz**. Dazu spricht er: *"Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehren wirst."* Seit dem 12. Jahrhundert verwendet man dafür die Verbrennungsrückstände der vorjährigen Palmzweige. Die Segnung erfolgt vor der Austeilung der Asche. In mehreren deutschen und österreichischen Städten wird seit einigen Jahren auch ein „Aschekreuz to go“ erteilt. 2021 bieten es der „Raum der Stille“ in Wien am Hauptbahnhof und das

Begegnungszentrum der Orden „Quo vadis?“ an. In Innsbruck kann man sich auf dem Bahnhofsvorplatz, in Klagenfurt am Neuen Platz Asche auf das Haupt streuen lassen. Zusätzlich bietet die Diözese Gurk-Klagenfurt ein „Aschekreuz für zu Hause“ – wer sich in der Dompfarre anmeldet, erhält „eine persönliche Aschenpost nach Hause mit Impuls und gesegneter Asche.“

In vielen Religionen und auch in der Bibel (Gen.18,27) ist Asche ein **Symbol** der Vergänglichkeit. Dazu kommt die Vorstellung, dass im Verbrennungsprodukt die läuternde und reinigende Kraft des Feuers steckt. (Hebr. 9,13) Im frühen Mittelalter legten Herrscher wie Kirche auf die rituelle Inszenierung der Unterwerfung großen Wert. Schuld gebot Buße. Das karolingische Reformkonzil von 813 dekretierte: *"Wer öffentlich sündigt, soll öffentlich büßen"*. Die Betroffenen mussten sich am Aschermittwoch barfuß und mit einem rauen Bußgewand beim Bischof einfinden. Zum Exkommunikationsritus gehörte das Beten der Bußpsalmen, Handauflegung, Besprengen mit [Weihwasser](#) und das Bestreuen mit Asche. Die Büsser mussten 40 Tage lang fasten und die Bußkleider tragen. Erst nach einem Jahr oder nach sieben Jahren durften sie wieder die Kommunion empfangen.

Als Schwelle zwischen [Fasching](#) und Fastenzeit hat der Aschermittwoch noch einige gesellige [Bräuche](#) wie Faschingverbrennen, Geldbeutelwaschen oder **Heringsschmaus**. Dieser entstand in den Hochburgen der Fastnachtsfeiern. Die öffentliche Fischmahlzeit sollte die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der (nun büßenden) Christen bekunden.

Die Idee der Gestaltung eines Gottesdienstes als **Aschermittwoch der Künstler** stammt aus Frankreich. 1914 versammelte der Maler Adolphe Vilette (1857-1926) erstmals Kollegen zu einer solchen Feier, nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich der französische Schriftsteller Paul Claudel (1868-1955) dafür ein. Wie in mehr als 100 Städten findet sie auch in Wien statt, Schauplatz war die Künstlerpfarre St. Michael, später die Hofburgkapelle. Der dortige "Aschermittwoch der Künstler und Künstlerinnen" mit den Wiener Sängerknaben. 2021 wurde sie wegen der Corona-Pandemie abgesagt. Hingegen fand in der Pfarrkirche St. Andrä in Graz ein „Kunst-Aschermittwoch“ mit ökumenischer Andacht und Kunst-Performance statt.

2021 wird das Aschenkreuz in den Kirchen den Gläubigen nicht wie üblich auf die Stirn gezeichnet, sondern kontaktlos Asche auf das Haupt gestreut. Viele Feiern werden live im Internet übertragen.

Quellen:

Karl-Heinrich Bieritz: Das Kirchenjahr. München 1994. S. 107 f.

Schott-Messbuch für die Sonn- und Festtage. Freiburg/Br. 1983

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 111

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 61 f.

Klaus Schreiner: Rituale, Zeichen, Bilder. Köln 2011. S. 140 f.

[2019](#), publiziert 6.3.2019

[2021 Absage](#)

[2021 Sonderform](#), publiziert 8.2.2021

[2021 Gurk](#), publiziert 12.2.2021

[2021 To go](#), publiziert 16.2.2021

Bild: "Bedenke Mensch, dass du Staub bist ..." Am Aschermittwoch werden Palmzweige verbrannt. Friedhof in Hallstatt (Oberösterreich). Foto: Alfred Wolf, 2002

Aspik



Das deutsche Wort wurde erst im 19. Jahrhundert aus dem Französischen entlehnt, zuvor sprach man von **Sulz**, Gallerte oder Gelee. Es bezeichnet *"eine sehr klare, gewürzte, mit Gemüse, Kräuterwerk, Essig, [Wein](#) oder Zitronensaft nach Geschmack gehobene, schöne,*

feste Masse, die durch Gallerte (Gelatine) der Kalbs- oder Schweinsfüße, Schweinsschwarten oder Kalbskopf steif wird." Die Farbe soll hell bis bernsteinfarbig sein. 1521 nannte ein [Kochbuch](#) das Rezept für **Haussulz** "ungarisches Rebhuhn". Bei der Wiener Tellersulz kommen Fleisch und Eierscheiben dazu. Man kann auch Gemüse, Geflügel, Wild oder Fisch verwenden. Beim Kalten Buffet werden oft Sandwiches, Mayonnaise und Eier mit Aspik überzogen. Man macht sich aber nicht mehr die Mühe, dieses selbst herzustellen, sondern löst gekaufte Gelatineblätter oder Trockenaspik in Rindsuppe, Wein und Essig auf.

Quelle:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 145 f.

Bild:

"Kaltes Hausgeflügel mit Aspik". Aus dem Kochbuch von Katharina Prato, 19. Jh.

Asyl (historisch)



Zufluchtsorte für **Verfolgte** bestanden schon in der Antike z.B. in Assyrien und Ägypten in Tempeln und bei Statuen. Das Tempelasyl in Griechenland (Asylos topos) bot sakral-magischen Schutz. Dahinter standen aber auch die humanitären Ideale des Mitleids und der Gastfreundschaft. Verfolgte konnten sich im Heiligtum für eine bestimmte Zeit der Lynchjustiz

entziehen. Im Alten Testament findet sich schon 1000 v. Chr. eine Reihe von Zitaten und Regelungen zum Asylrecht. (z.B. Num 35, 6.15, Jos. 20,1-9) Hier schien vor allem der Schutz vor der Blutrache wichtig, zu der die Angehörigen des Opfers verpflichtet waren. Im Fränkischen Reich war jemand, der in einer Kirche Zuflucht gefunden hatte, für die Staatsgewalt unangreifbar. Dieses Recht wurde in der Karolingerzeit (751-911) nicht mehr toleriert. Von der Todesstrafe Bedrohte mussten ausgeliefert werden. Mit der Zeit gewährten die Kirchen nur noch so lange Schutz, bis der Täter vor den ordentlichen Richter treten konnte. Auch weltlichen Freihöfen und Städten wurde Asylgerechtigkeit verliehen. In manchen Herbergen gab es Freibänke und Freitische. Die ersten Habsburger bezogen auch Bürgerhäuser in das Recht ein.

Die **Freyung** in Wien verdankt dem Asylrecht ihren Namen. Das vor der Stadtmauer gelegene Kloster der irischen Mönche (Schottenkloster) dürfte es seit seiner Gründung 1161 ausgeübt haben. Verbrieft wurde es für alle Wiener Kirchen durch den Babenbergerherzog Leopold VI.(1176-1230). Die Erinnerung daran hat sich lange Zeit im Kinderspiel erhalten: Wer den schützenden Zufluchtsort erreicht, ruft "Leo". Während den anderen Kirchen Anfang des 18. Jahrhunderts das Asylrecht abgesprochen wurde, verblieb es den Schotten als einzigen bis 1775.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 645 f.
Rudolf Hoke: Österreichische und deutsche Rechtsgeschichte. Wien 1992. S. 26
Matthias Morgenroth: Kirchenasyl in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 2003
Hertha Wohlrab: Die Freyung. Wien 1971. S. 18 f.
[Wikipedia: Kirchenasyl](#) (Stand: 7.1.2019)

Bild:

Das Schottenkloster auf der Freyung, Wien 1, im 16. Jahrhundert. Aus: Wilhelm Kisch: Die alten Straßen und Plätze Wiens. Wiens 1883. S. 202

aufhOHRchen

1993 begründeten die "Volkskultur Niederösterreich" und der "Club Niederösterreich" das niederösterreichische **Volksmusikfestival** "aufhOHRchen". Das Festival fördert den Dialog unterschiedlicher Kulturen und zeigt die Vielseitigkeit der Volks- und Volksmusik.

Neben Wirtshausmusik und Straßenmusik zählen Schulprojekte, Fachvorträge und Symposien zu den fixen Bestandteilen des mehrtägigen Events. Jedes Jahr gastiert das Wanderfestival in einer anderen Region, wobei die musikalischen Spezialitäten des Gastgeberortes einen wesentlichen Bestandteil bilden. Die Veranstalter sprechen von 1000 bis 1800 Mitwirkenden und 6000 bis 8000 Besuchern jährlich, die an drei bis vier Tagen an 15 bis 25 Veranstaltungen teilnehmen.

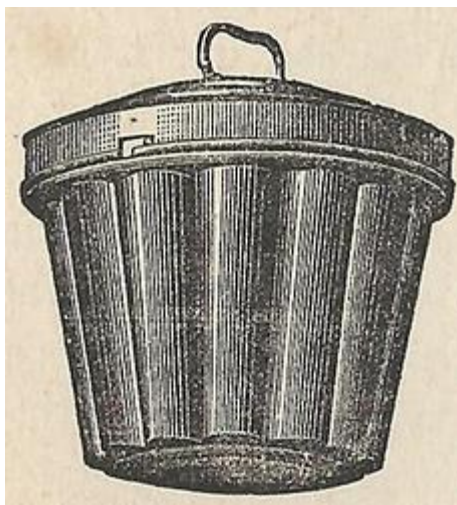
Bisher fand "aufhOHRchen" an folgenden **Orten** statt: Tulln (1993), Hollabrunn (1994), Waidhofen/Ybbs (1995), Kirchschatz in der Buckligen Welt (1996, 2000), Gaming (1997), Zwettl (1998, 2000), St. Valentin (1999), Mödling (2001), Scheibbs (2002), Poysdorf (2003), Neulengbach (2004), Kirchberg/Pielach (2005), Horn und Stift Altenburg (2006), Rossatz-Arnsdorf und Spitz (2007), Grafenwörth (2008), Pöggstall im Waldviertel (2009), Retz (2010), Groß-Gerungs (2011), Mank (2012), Gloggnitz (2013), Sieghartskirchen (2014), 2015 Allentsteig, Schwarzenbach, Echtenbach und Göpfritz/Wild (2015), Lilienfeld (2016), Pöchlarn und Ybbs (2017), Wiener Neustadt (2018), Waidhofen an der Thaya (2019). Das für 2020 in Hollabrunn geplante Volkskulturfestival konnte aufgrund der Sicherheitsmaßnahmen zur Eindämmung des Corona-Virus nicht stattfinden. Es wurde am Donnerstag, 17. bis Sonntag, 20. Juni 2021 verschoben.

Quelle: [Volkskultur Niederösterreich](#)

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Auflauf



In altösterreichischen Kochbüchern findet sich der Auflauf (frz. **Soufflé**), eine lockere in einer Form gebackene, warm servierte Speise, die durch Eischnee beim Backen aufläuft, zunächst als "aufgegangenes Koch". In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts werden als Zutaten Reis, Grieß, Nudeln, Gerstel, verschiedene Obstsorten, Maroni ... genannt. Um die Jahrhundertwende kannte man Rum-, Vanille-, Caramel-, Zitronen-, Punsch-, Mandel-, Haselnuß-, Orangenblüten-, Kaffeeauflauf und viele andere Spezialitäten. Franz Maier-Bruck nennt im Großen Sacher Kochbuch die warme Mehlspeise *"ein schneeflockenleichtes, duftiges Dessert. Grundmaterial ist die durch das*

Schneeslagen eingearbeitete Luft, das aber unter der Schneehaube dennoch reichlich Substanz birgt." Die schwierig herzustellenden [Salzburger Nockerl](#), die in diese Kategorie fallen, sollen für Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau (1559-1617)

kreiert worden sein. Gedruckte Rezepte dafür gibt es seit 1719 (Conrad Hagger: Salzburger Kochbuch).

Quelle:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 504 f.

Bild:

"Form für Dunstmehlspeisen" im Kapitel "Aufläufe, Köche, Puddings" im Kochbuch von Katharina Prato, 19. Jh.

August

Hochfeste, Feste und Gedenktage des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet, 1970

aus: Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg, Basel, Wien, 1979

1. Alfons Maria von Ligouri, Ordensgründer, Bischof, Kirchenlehrer (1787)
2. Eusebius, Bischof von Vercelli, Märtyrer (371)
- 4 Johannes Maria Vianney, Pfarrer von Ars (1859)
5. Weihtag der Basilika Santa Maria Maggiore in Rom
6. Fest Verklärung des Herrn
7. Xystus II., Papst, und Gefährten, Märtyrer (258); Kajetan, Priester, Ordensgründer (1547)
8. Dominikus, Priester, Ordensgründer (1221)
10. Fest [Laurentius](#), Diakon, Märtyrer in Rom (258)
11. Klara von Assisi, Jungfrau, Ordensgründerin (1253)
13. Pontianus, Papst, und Hippolyt, Priester, Märtyrer (235)
14. Maximilian Kolbe, Ordenspriester, Märtyrer (1941)
15. Hochfest [Mariä Aufnahme in den Himmel](#)
16. Stephan, König von Ungarn (1038)
19. Johannes Eudes, Priester, Ordensgründer (1680)
20. [Bernhard von Clairvaux](#), Abt, Kirchenlehrer (1153)
21. Pius X., Papst (1914)
22. Maria Königin
23. Rosa von Lima, Jungfrau (1617)
24. Fest [Bartholomäus](#), Apostel
25. Ludwig, König von Frankreich (1270); Josef von Calasanza, Priester, ordensgründer (1648)
27. Monika, Mutter des Augustinus (387)
28. [Augustinus, Bischof von Hippo](#), Kirchenlehrer (430)
29. Enthauptung [Johannes des Täufers](#)
31. Paulinus, Bischof von Trier, Märtyrer (358)

Der August, der achte Monat im Gregorianischen Kalender hat 31 Tage. Er wurde im Jahr 8 v. Chr. nach dem römischen Kaiser Augustus benannt, der in diesem Monat sein erstes Konsulat antrat.

Der August ist der beliebteste Ferienmonat der Wienerinnen und Wiener. Die Schulferien dauern noch bis Anfang [September](#), viele Geschäfte haben geschlossen, ArbeitnehmerInnen sind verreist. Daheimgebliebenen finden viele Möglichkeiten, ihren "Urlaub in Wien" abwechslungsreich zu gestalten, wie das [Ferienspiel](#) für Kinder und das Film-Festival auf dem Rathausplatz für Erwachsene.

Das einzige Hochfest des Sommers ist "Mariä Aufnahme in den Himmel" (Mariä Himmelfahrt) am 15. August, an dem die [Kräuterweihe](#) (Bild) stattfindet.



Bild:

Sträußchen zur Kräuterweihe, Foto: Alfred Wolf, 2000

Augustin-Lied



Das **Tanzlied** "O du lieber Augustin ... alles ist hin" wurde oft als geheime Wiener Hymne bezeichnet. Die Melodie lässt sich Ende des 18. Jahrhunderts als ein aus Böhmen oder Sachsen kommender Schlager nachweisen. Die namengebende Figur hat nie gelebt. 1880 kombinierte der phantasiebegabte Viennensia-Forscher Moritz Bermann (1823-1895) einige Überlieferungen. Er gab vor, den Text in seinem Besitz gehabt zu haben und lieferte die vermeintliche Biographie des Musikers mit: Demnach sei Marx (Markus) Augustin 1643 als Kind einer verarmten Wirtsfamilie geboren worden und habe sein Geld als Wandermusikant mit dem Dudelsack verdient. Sein Revier seien die verrufenen Schenken am Spittelberg (Wien 7) und das spätere Griechenbeisl "Zum roten Dache" in der Stadt gewesen. Im Jahr der [Pest](#) 1679 sei er in volltrunkenem Zustand - nachdem er das Augustinlied

gesungen hatte - in einer Pestgrube gelandet. Als er dort seinen Rausch ausgeschlafen hatte, spielte er laut auf dem Dudelsack, um die Pestknechte, die neue Leichen brachten, aufmerksam zu machen. Mehr als ein Vierteljahrhundert später sei er in seiner Wohnung am Schlag gestorben und auf dem Nikolai-Friedhof (Wien 3) begraben worden.

Die **Wandersage** vom geretteten fröhlichen Musikanten erzählte der Hofprediger Abraham a Sancta Clara (1644-1709) schon fünf Jahre vor der Pestepidemie. Sie war

seit langem in seiner schwäbischen Heimat bekannt. Der Text des Liedes wurde in entsprechender Abwandlung als Spott auf den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August II. (1696-1763) gesungen. Über die um 1800 sehr populäre Melodie schufen zahlreiche Komponisten, u.a. Leopold Mozart, Variationen.

Seit 1908 steht in der Kellermannngasse, Wien 7, der [Augustinbrunnen](#). Die vom Bildhauer Hans Scherpe geschaffene Bleiskulptur wurde im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen und 1952 durch eine Steinfigur von Josef Humplik ersetzt. Im Hof des Griechenbeisls befindet sich eine nachempfundene Pestgrube, in der die Musikanten-Figur sitzt. Literarisch lebte Augustin um 1904 im Blatt "Der liebe Augustin" weiter, 1901 und um 1931 bestand ein Kabarett (Kellertheater) gleichen Namens. Seit 1995 wird die Straßenzeitung "Augustin" als Sozialprojekt verkauft.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 193 f.

Walter Deutsch - Helga Maria Wolf: Menschen und Melodien im alten Österreich. Wien 1998. S. 7 f.

Bild:

Augustin-Brunnen in Wien 7, Foto: Peter Diem

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Augustinus, hl.



Aurelius Augustinus wurde am 13. November 354 in Tagaste (Souk-Ahras, Algerien) geboren. Sein Vater Patricius war ein römischer Beamter, seine Mutter Monika (Monnica) eine fromme Christin. Augustinus studierte, wurde Vater und lernte verschiedene Philosophien kennen. Seit 384 **Rhetorikprofessor** in Mailand, blieb er mehr als ein Jahrzehnt in diesem Beruf. Unter dem Eindruck der Predigten des Bischofs und Kirchenvaters Ambrosius (339-397) ließ sich Augustinus am Karsamstag 387 von diesem taufen. Er änderte sein Leben grundlegend,

wurde 391 Priester und 395 Bischof von Hippo Regius (Annaba, Algerien). Augustinus starb am 28. August 430 in Hippo Regius.

Augustinus hinterließ 1000 Predigten, mehr als 200 Briefe und 100 Bücher, wie „De Civitate Dei“ (Der Gottesstaat). Seine Lebens- und Glaubensgeschichte, die „Confessiones“ (Bekenntnisse) gilt als erste Autobiographie der Literaturgeschichte. Mit seinen **Werken** beeinflusste Augustinus mehr als jeder andere Denker des christlichen

Altertums die Philosophie und Theologie bis in die Moderne. Er führte das Kirchenlatein ein, inspirierte die Mystik und ist mit seiner Ordensregel geistlicher Vater vieler Klöster.

Eine bekannte **Legende** schildert, wie Augustinus auf einem Spaziergang am Meer philosophierte. Dabei fiel ihm ein Knabe auf, der mit einer Muschel Wasser schöpfte und in eine Sandgrube goß. Der Theologe fragte ihn, was er da tue, und die Antwort war: "Dasselbe wie du! Du willst die Unergründlichkeit Gottes mit deinen Gedanken ausschöpfen - ich versuche, das Meer auszuschöpfen."

Der **Kult** des hl. Augustinus begann bald nach seinem Tod, als ein Schüler seine Biographie schrieb. Das Heiligengedächtnis wird am **28. August** (Todestag) begangen. „Augustinus, Bischof von Hippo, Kirchenlehrer“ ist ein gebotener Gedenktag im Generalkalender. Augustinus zählt zu den vier lateinischen Kirchenvätern.

Darstellungen zeigen Augustinus als Bischof mit brennendem Herzen (er sprach von der Unruhe des Herzens, bis der Mensch sein Ziel in Gott findet), mit Buch oder **Kreuz**. Ein **Engel** oder Kind mit einer Schale verweist auf den Vergleich der Unergründlichkeit Gottes mit der Unendlichkeit des Meeres.

Der hl. Augustinus ist der **Patron** der Bierbrauer, **Buchdrucker** und Theologen, wegen des Namens für gute Augen

Orden: Augustiner-Chorherren, Augustiner-Eremiten (Augustinerorden), z.B. im Augustinerkloster Wien 1, Augustiner-Discalceaten (Barfüßer) ehemals in Mariabrunn, und Augustiner-Rekollekten (Kongregation). Der weibliche Zweig (Augustinerinnen) umfasst Chorfrauen, Eremitinnen und eine Reihe von Kongregationen. Auch Dominikaner und Prämonstratenser folgen den Regeln der Augustiner. Die Augustiner-Chorherren teilten sich in (am Privateigentum festhaltenden weltpriesterlichen - canonici saeculares) und regulierte Chorherren (canonici regulares), die sich durch Übernahme der Ordensgelübde den Mönchen näherten. Das 12. Jahrhundert war die Glanzzeit des Augustiner-Chorherren-Ordens, der sich rasch über ganz Europa verbreitete. 1907 schlossen sich die verbliebenen Stifte zur österreichischen Chorherrenkongregation zusammen, der heute St. Florian und Reichersberg (Oberösterreich), Herzogenburg und **Klosterneuburg** (Niederösterreich), Vornau (Steiermark) sowie Neustift bei Brixen (Südtirol, Italien) angehören.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 165f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 54f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 151f.

[Stift Klosterneuburg](#)

[Stift Vornau](#)

[Heiligenlexikon: Augustinus](#)

Bild:

Hl. Augustinus. Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 2/Sp. 1532

Ausseer Fasching



In Bad Aussee (Steiermark) ist der [Fasching](#) mit den charakteristischen Figuren "Trommelweiber", "Flinserln" und "Pless" ein bekannter Schaubrauch. Er findet von Faschingssonntag bis Faschingdienstag - den "heiligen drei Faschingstagen" - statt. Um 1300 wurden die Pfannen des Salzbergbaus bei Altaussee an den Zusammenfluss von Grundlsee und Altausseer Traun verlegt. Das führte zum raschen Aufblühen des Marktes Bad Aussee, der - anders als die Orte im Umland - bald bürgerlich geprägt war. Die (behausten) Bürger spielen für den [Brauch](#) eine bedeutende Rolle. Andererseits gab es Arbeiter, die im Salzabbau und in der Verarbeitung tätig waren. Sie konnten einmal im Jahr im Fasching den Obrigkeiten ihre Meinung sagen.

Die erste schriftliche Erwähnung des Ausseer Faschings ist 1524 datiert, die Hauptfiguren sind seit dem 18. Jahrhundert

überliefert. 2016 hat ihn die **UNESCO** in das Verzeichnis des [Immateriellen Kulturerbes](#) in Österreich aufgenommen. Ausgehend von Bad Aussee breitete sich die Tradition auf die umliegenden Orte Altaussee, Grundlsee, Pichl-Kainisch und Knoppen aus. Der Ausseer Fasching ist - mit Ausnahme der Maschkera-Gesellschaft- nicht in Vereinen organisiert.

Die **Trommelweiber** in Frauennachthemden - als Form des im Fasching häufigen Geschlechtertausches - begleiten, angeführt vom Obertrommelweib und der Blechmusik, mit ihren rhythmischen Trommelschlägen den Faschingsumzug am Sonntag. Ursprünglich durften nur Hausbesitzer teilnehmen, die einen Beruf erlernt hatten. Ihre Hymne ist der Ausseer Faschingsmarsch, den sie auf Blasinstrumenten spielen, begleitet vom rhythmischen Schlagen der Trommeln und Topfdeckel. Die einzige Aufzeichnung der Melodie stammt aus den 1930er- Jahren. ("Ein anderer Faschingsmarsch", Sammlung Max Haager). Die mitgeführte Fahne wurde 1868 zum Hundert-Jahr-Jubiläum des Ausseer Faschings angefertigt. Die Trommelweiber besuchen Institutionen, Geschäfte und Honoratioren, denen sie ein Ständchen darbieten, die sie bewirten und mit Lebensmitteln beschenken (Schnaps, Wurst und ringförmige [Beugel](#)). Gegen Mittag übergibt ihnen der Bürgermeister den symbolischen Rathaus-Schlüssel und damit die Amtsgewalt (seit 1967).

Höhepunkt ist am Dienstag der Umzug der **Flinserln** - Männer und Frauen, die in einem Zug geordnet, paarweise auftreten. Voran gehen die so genannten Zacherln, die mit an Stöcken befestigten, aufgeblasenen Schweinsblasen den Weg frei machen, und die Flinserlmusik (sechs Musikanten mit Saiteninstrumenten und Ziehharmonika). Die Flinserln tragen verzierte Leinensäcke, aus denen sie [Nüsse](#), Orangen und Süßigkeiten auswerfen. Es gibt 15 Sprüche, die die Kinder nachsagen und mit "Nuss" beenden müssen, bevor sie belohnt werden, z.B. "*Heit is da Faschingtag, heit sauf i was i mag...*" Die Kleidung (das älteste Kostüm stammt aus dem Jahr 1830) besteht aus einem hellen Spitzhut mit Bändern, der Maske (Gugel), die Kopf und Brust bedeckt, Halskrause, Jacke, Hose oder Rock, Gamaschen und weißen Handschuhen. Die Kleidungsstücke aus weißem Leinen sind dicht mit goldenen, silbernen oder bunten Pailletten (Flinserln), und Mustern aus Filz bestickt. Die Kostüme erinnern an die Commedia del Arte, Venetianische Einflüsse sind anzunehmen. Vor den Flinserln geht

die Gruppe der Fischer. An ihren Angeln sind an Schnüren Süßigkeiten befestigt, die von Kindern mit dem Mund „gefischt“ werden.

Ebenfalls am Dienstag treten die **Pless** auf: junge Männer in wattierter Bekleidung mit Bienenkörben auf dem Kopf. Sie stellen den Winter dar und werden von Buben mit Schneebällen beworfen und verjagt. Der sogenannte Schmutzlappen, der an einem Stiel befestigt ist, dient den Pless zur Abwehr.

In den letzten Jahrzehnten haben sich auch **andere Gruppen** gegründet. Die Arbeiterflinserl gibt es seit 2006, sie tragen blaue Arbeitsgewänder, die statt mit Silberpailletten mit Bierkapseln bestickt sind. Sie ziehen, begleitet von einer Blaskapelle, schon am Faschingsamstag von Lokal zu Lokal und verteilen Süßigkeiten. Die Altausseer Knopferl wurden 2000 von Frauen erfunden. Sie tragen ein über und über mit Knöpfen benährtes Gewand, eine Holzmaske sowie einen Hut mit Gamsbart. Die Knoppener und Obersdorfer Fleckerl gehen - anders als die Flinserl von Haus zu Haus - und verteilen Nüsse und Süßigkeiten an Kinder. Zusätzlich gibt es eine Reihe von Ortsteilgruppen.

Auch Maskierte („**Maschkera**“) ziehen in kleinen und größeren Gruppen von Lokal zu Lokal, wo sie Gstanzl singen und "paschen" (rhythmisches Klatschen). An allen drei Tagen werden in den Gaststätten von Sängern aus verschiedenen Teilgemeinden des Ausseerlandes "Faschingbriefe" vorgetragen. Sie nehmen Missgeschicke, Ortspolitik und lokale Gegebenheiten aus dem alten Jahr in gereimter und gesungener Form aufs Korn. Zur Illustration des Rügegerichts zeigen die Vortragenden nach Art der Moritatensänger gemalte Tafeln.

Quellen:

Christoph F. Auerböck: Ausseer Fasching - eine ethnologische Betrachtung, Wien 2009 (pdf: othes.univie.ac.at/7618/1/2009-10-22_7604423.pdf)

Michael J. Greger: Von "Arbeiterflinserln" und vom "Schleichen". In: Karl C. Berger et al. Erb.gut? Wien 2009

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste und Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 37 f.

[UNESCO](#)

Bild:

Faschingsfahne 1868, Bad Aussee, 1984. Foto Elisabeth Stefani

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Aussegnung

Traditionsgemäß führte der erste **Ausgang** der Mutter nach einer Geburt - oft unabhängig von der [Taufe](#) - in die Kirche. [Patin](#) und Hebamme begleiteten sie zum "Vorsegnen" durch den Priester. Es gab ein Festmahl und kleine Geschenke, sowohl der Eltern für Verwandte, als auch dieser für das Kind.

Dem **Brauch** liegt die biblische Vorstellung der kultischen Unreinheit nach dem alttestamentarischen Gesetz zu Grunde (Lev. 12,1-8): 40 Tage nach der Geburt eines Sohnes bzw. 80 Tage nach der Geburt einer Tochter mussten die Eltern ein Schaf bzw. **Tauben** opfern. Daran erinnert das christliche Fest "**Darstellung des Herrn**" (Mariä Lichtmess) am 40. Tag nach Weihnachten an den Tempelgang der Gottesmutter.

Im Rituale Romanum von 1614, in dem die Aussegnung nicht vorgeschrieben ist, steht die Danksagung im Mittelpunkt. Hingegen ist in Ritualen des 18. Jahrhunderts von der "Reinigung" die Rede. Im 1979 erschienenen Benediktionale findet man einen Segen für die Mutter, der den Taufritus abschließt und, wie es heißt, den früheren **Muttersegen** ablöst.

Ledigen Müttern blieb der kirchliche **Segen** verwehrt. Sie mussten "über den Besen springen". Die Redensart erinnert an eine **Ehrenstrafe**, bei der die betroffenen Personen (z.B. Diebe) zuerst einen Besen um die Kirche tragen mussten und dann von jedem damit geschlagen werden konnten.

Im Brauch der **evangelische Kirche** wurde der erste Kirchgang oft mit der Taufe verbunden und die Gemeinde zur Fürbitte eingeladen. "Aussegnung" wurde dort auch der Segen über den Sarg beim Verlassen des Trauerhauses genannt, im Gegensatz zur "Einsegnung" am Grab.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 50

Benediktionale. Studienausgabe für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebiets. Freiburg/Br. 1989. S. 91

Die Bibel. Einheitsübersetzung. Freiburg/Br. 1980. S. 93

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 729 f.

Protokolle zur Liturgie (Hg. Rudolf Pacik und Andreas Redtenbacher). Würzburg 2008. Bd. 2/S. 163

Automobil



1769 baute der Franzose Nicholas Cugnot einen Dampfwagen als erstes nicht durch Muskelkraft betriebenes "selbstbewegendes Fahrzeug". Jedoch gilt das Jahr 1886 mit dem Motordreirad „Benz Patent-Motorwagen Nummer 1“ des deutschen Erfinders Carl Benz (1844-1929) als Geburtsjahr des modernen Automobils mit Verbrennungsmotor, da es zur Serienproduktion führte. Bald folgten unabhängig davon in Cannstatt bei Stuttgart Gottlieb Daimler (1834-1900) und der Mechaniker **Siegfried Marcus** (1831-1898) in Wien. Marcus baute 1888/89 einen von einem Benzin-Viertaktmotor angetriebenen Wagen mit vier Rädern, der alle wesentlichen Bestandteile eines modernen Automobils aufwies.

Um die Jahrhundertwende gab die Polizei die ersten "Automobil- und Radfahrordnungen" in **Wien** heraus. 1912/13 erfolgte die Umstellung von Pferdeomnibussen auf Autobusse mit Elektro- oder Benzinbetrieb. Zu den Wegbereitern der Motorisierung in Wien_zählten die Firmen Lohner und Gräf. Ludwig **Lohner** (1858-1925) stellte 1896 als erster in Österreich Benzin-Automobile her, Ferdinand Porsche (1875-1951) baute in dieser Firma seinen elektrischen Radnabenmotor. Das erste Elektromobil System Lohner-Porsche, war ihr 24.000 Fahrzeug. 1900 war das Elektroauto auf der Pariser Weltausstellung erfolgreich. Danach erzeugte die Firma O-Busse (sie verkehrten bis 1938 in Wien), Feuerwehrautos, Land- und Wasserflugzeuge, nach dem Zweiten Weltkrieg Lohner-Roller. Der Maschinenschlosser und Mechaniker Karl **Gräf** (1871-1939) baute 1897 den ersten Kraftwagen der Welt mit Vorderradantrieb (im Technischen Museum), wofür er 1900 ein Patent und 1901 die Silbermedaille der ersten Wiener Automobilausstellung erhielt. 1902 wurde die Firma in "Gräf und Stift OHG", 1907 in "Wiener Automobilfabrik" geändert. Neben Nutz- baute sie Repräsentationsfahrzeuge, wie Rennwagen, den "österreichischen Rolls Royce", den Sechszylinder-Sportwagen der Type "Sp 8" und Galawagen für das Kaiserhaus. Auch das Auto, in dem das Thronfolgerpaar 1914 in Sarajewo ermordet wurde, war ein "Gräf und Stift". Die **Steyr-Werke** in Oberösterreich stellten nach dem Ersten Weltkrieg von der Waffenproduktion auf den Automobilbau um. Beliebte Typen der Zwischenkriegszeit waren ihre Modelle Steyr 12, 50 und 100.

1957 startete im Österreichischen Rundfunk "**Autofahrer unterwegs**", nach 42 Jahren und 15.000 Ausgaben war es die, laut Guinness-Buch der Rekorde, "älteste bestehende tägliche Rundfunksendung". Das Programm zur Mittagsstunde war eine Mischung aus Information, Warnungen, guten Nachrichten, Musik und Werbung. Für die anfangs neuen Autoradios gedacht, etablierte sich eine treue Fangemeinde meist nicht Auto fahrender Hörer. Im April 1995 wurde die meist gehörte Sendung zum letzten Mal mit 1,4 Millionen Hörern österreichweit ausgestrahlt und vier Jahre später eingestellt.

Außer für Technik, Wirtschaft und Umweltschutz war das Phänomen "Auto" auch für die **Volkskunde** interessant, beispielsweise durch die Subkultur des Schmückens mit Maskottchen oder Aufklebern, oder Bräuche wie die weißen **Kreuze**, die der Autofahrerclub ARBÖ als alljährliche Mahnung zu **Allerheiligen** auf den Straßen aufstellte, oder den "Christophorus-Sonntag - Tag des Straßenverkehrs", an dem man für jeden unfallfrei gefahrenen Kilometer einen Groschen für ein Missionsauto spenden

sollte. Damit verbunden ist häufig eine so genannte Autoweihe. Ziel der Autofahrer-Wallfahrt ist Sankt Christophen in Niederösterreich. 1928 hatte der Wiener Taxifahrer Viktor Heidrich die Fahrzeugsegnung in der Normandie kennengelernt und den Pfarrer von Sankt Christophen dazu motiviert. Dieser, Karl Koch (1872-1940), soll der Sohn eines Kutschers gewesen und daher der Idee sehr aufgeschlossen gewesen sein. Schon im kommenden Jahr kamen viele Autobesitzer. Den Höhepunkt erreichte die Fahrzeugsegnung 1963, als Publikumsliebbling Rosemarie Isopp von der damals aus dem AEZ übertragenen Sendung "Autofahrer unterwegs" mit einem Konvoi von 1000 Fahrzeugen von Wien nach Sankt Christophen fuhr.

2020 hat Wien die geringste PKW-Dichte Österreichs (37 Autos auf 100 Personen), es waren 714.960 PKW angemeldet, davon 3853 Elektroautos. 2019 benützten 25 % der WienerInnen einen PKW, 30 % erledigten Wege zu Fuß, 7 % mit dem Fahrrad. Den größten Anteil hatten öffentliche Verkehrsmittel mit 38%.

Quellen:

Alfred Wolf: Alt-Wiener Wagenbauer und ihre Fahrzeuge. Wien 1967

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste und Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 203. S. 130

Helga Maria Wolf (Hg.): Auf Ätherwellen. Wien 2004. S. 50

[Wikipedia: Automobil](#) (Stand: 7.1.2019)

[Wien 2020](#)

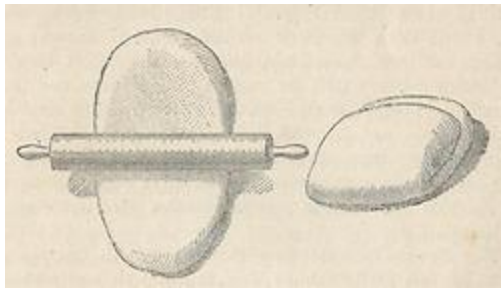
Bild:

Elektro-Phaeton System Lohner-Porsche, 1899, im Technischen Museum Wien. Foto: H. M. Wolf, 2014

Siehe auch:

- [Historische Fahrzeuge](#)
- [Vienna Classic Days](#)
- [Autoweihe](#) (Historische Bilder)
- [Autoweihe in Sankt Christophen](#) (Video-Album)

Bachtag



Als Bachtag (auch Baschl- oder Bächl-) gilt im Salzburgisch-Bayerischen Raum der Heilige Abend (24. Dezember). Möglicherweise kommt die Bezeichnung vom Backen oder "bache" (mhd. Schinken) zu den Feiertagen. Im Pinzgau und Pongau mussten an diesem "halben Feiertag" verschiedene Arbeiten erledigt werden: Der Bauer schliff alle Messer im Haus. Die gute Schneid (Bachlschneid) war beim Teilen

des [Kletzenbrotes](#) (Bachllaib) wichtig. Die Männer holten Bachlboschen (Nadelbaum-Zweige), die sie auf den Brunnen legten und damit den Kamin reinigten. Dieser Brauch wurde 1729 und 1760 zur Schonung der [Wälder](#) verboten. Die Bäuerin bereitete das Bachlkoch, einen Brei aus Mehl, [Milch](#) und Butter, den alle Familienmitglieder gemeinsam aus der Pfanne aßen, um gesund zu bleiben. Nichts durfte davon übrig bleiben. Sollte es zuviel gewesen sein, wurde der Rest an das Vieh verfüttert und auf die Stämme der Obstbäume gestrichen, damit sie gut tragen sollten.

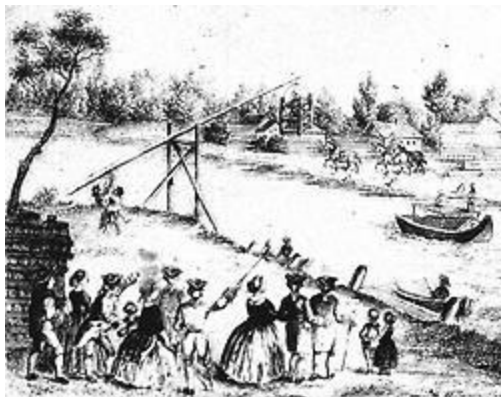
Quelle:

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Bild:

"Weihnachtsstollen" (Rosinenstollen) aus dem Kochbuch von Katharina Prato, 19. Jh.

Bäckerschupfen



Für Händler und Handwerker galten im alten Wien strenge Gesetze und Strafen: Zahlungen in Form von Geld oder Naturalien (wie Ziegel für die Stadtbefestigung), Beschlagnahme der Ware, Entzug der Gewerbebefugnis, Stadtverweisung, oder Schandstrafen wie das Stehen am [Pranger](#). Speziell für Bäcker bestand die **Ehrenstrafe** des Bäckerschupfens, das auch in anderen europäischen Städten - wie 1282 in Zürich - üblich war. Die Erzeuger zu teuren Brotes wurden in einen geschlossenen Korb gesetzt, der am Ende eines langen Balkens hing und so ins

Wasser getaucht. In den Originalsatzungen des Mittelalters ist allerdings von Unrat (Lutum) die Rede, wobei die Strafe an den Plätzen des Brotverkaufs, Graben und Neuer Markt, exekutiert wurde. 1340 heißt es „die Bäcker sollen geschupft werden nach alten Gebrauch“. 1444 entzogen sich zwölf Bäcker, indem sie hohe Geldstrafen entrichteten, von denen der Richter 20 Prozent erhielt. 1550 (nach anderen Quellen 1590) starb ein Delinquent. 1603 wurden neben zehn Bäckern auch zwei Brotbeschauer verurteilt. Die Strafe, bei der die schadenfrohen Zuschauer ihrer Spottlust freien Lauf ließen, bestand bis 1773. Zuletzt wurde sie am Donaukanal in der Rossau (Wien 9) vollstreckt.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 226

Johann Evangelist Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. Wien 1835. S. 259 f.

Rudolf Till: Geschichte des Wiener Marktwesens. Wien 1939. S. 14-17

Alfred Wolf: Alsergrund-Chronik. Wien 1981. S 118 f.

Bild: Bäckerschupfen in der Rossau, anonymes Stich 1773. Aus Wolf: Alsergrund-Chronik

Siehe auch:

[Bäckerschupfen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Backhuhn



Neben dem Schnitzel gehört das "Backhendl" zu den Klassikern der Wiener Küche.

Ein **Kochrezept** findet sich allerdings (1719)

zuerst im Salzburger [Kochbuch](#) von Conrad

Hagger. 1781 erwähnte ein Berliner

Reiseschriftsteller die Vorliebe der Wiener für das panierte, in Fett gebackene Geflügel - obwohl sie

nach dessen Genuss im [Prater](#) Karussell fuhren.

Um 1800 waren die "Hühner nach Wiener Art" in

Deutschland bekannt. In Wien selbst nahm der

Pro-Kopf-Verbrauch an Geflügel in den folgenden Jahrzehnten ab. 1784: 11 kg, 1830: 7,4 kg, 1850: 4,3 kg, 1870: 3,7 kg.

Ein **Wienerlied** aus dem 20. Jahrhundert besingt "Erinnerungen an die goldene Backhendlzeit", womit das Biedermeier gemeint sein dürfte. "Backhendlfriedhof" ist der Spottname für einen ausgeprägten Bauch.

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 339 f.

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 82 f.

Bild: "Backhendl" mit Reis, ein klassisches Wiener Sonntagsessen. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Badstube

Die älteste bekannte Badstube Wiens, "auf der Hohen Brücke" (Wipplinger Straße 25) wurde **1305** urkundlich erwähnt. 1326 bis 1350 hatte der jüdische Bader Leubmann das Bad auf der Hohen Brücke gepachtet, ein weiteres betrieb er in der "Wunderburg", Tiefer Graben 19. Die Wiener Bader und Wundärzte genossen hohes Ansehen. Um Bader-Meister zu werden, begann man mit 14 Jahren als Lehrling, wobei Lesen und Schreiben Bedingung war. Nach drei- bis vierjähriger Lehrzeit folgte die Gesellenprüfung und die - auch in anderen Gewerben übliche -Wanderschaft, um Berufserfahrung zu sammeln. Als Meister arbeitete man dann mit Personal. Die Preise der Badstuben wurden amtlich festgesetzt. Therapeutische Behandlungen, wie Kräuterbäder, zählten ebenso zum Angebot der Bader wie chirurgische. Seit dem 16. Jahrhundert mussten sie vor der medizinischen Fakultät eine Prüfung ablegen. Innerliche Heilmittel, Arzneien (composita), blieben akademischen Ärzten vorbehalten.

1521 bis ins 18. Jahrhundert bestand die **Armenstiftung** der Dorothea Rossmüllner, der Frau eines Baders. Mittellose konnten gratis baden, erhielten eine Mahlzeit und einen Geldbetrag, wenn sie, wie bei anderen "Seelenstiftungen", für die Stifter beteten. In der Kleeblattgasse im 1. Bezirk war das mittelalterliche "Judenbad", nach 1421 als Badstube "zu den Röhren" bis ins 18. Jahrhundert in Betrieb.

Im frühen 14. Jahrhundert waren im Bereich der Innenstadt elf Betriebe bekannt, in denen man in Holzschaffen badete. In Zeiten der Pest wurden die Badstuben geschlossen. Ein Bad in einem privaten Haushalt wird erstmals 1399 erwähnt. Auch von Heilquellen war bereits im Mittelalter die Rede: 1391 vom Goldbrünnl, einer Schwefelquelle beim späteren **Brünnlbad**, Wien 9, Lazarettgasse 16-20. Im 19. Jahrhundert konnte man hier Schwimmprüfungen ablegen. Ebenfalls im 9. Bezirk, am "Badergries" in der Rossau, wurden noch im 17. Jahrhundert Badstuben eröffnet.

Quelle: Karl Brunner, Petra Schneider (Hg): Umwelt Stadt. Wien 2005. S. 244 f.

Ballspende



Ballspenden oder **Damenspenden** waren eine Wiener Spezialität von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, 1914. Beim Betreten des Ballsaales wurde den Tänzerinnen das kleine, schmuckähnliche Geschenk überreicht, das sie mit einem Haken am Kleid befestigten. Das Äußere der Ballspende hing von den Veranstaltern ab: bei den Brauergesellen ein Bierfässchen, beim Postball ein Kuvert, beim Universitätsball eine Schultasche, bei den Eisenbahnern eine Lokomotive.

In dem phantasievoll und aufwändig gestalteten Futteral befand sich das Programm des Abends, die "**Tanzordnung**". Die Dame vermerkte den Namen des Herrn, dem sie einen Tanz versprochen hatte, mit dem beigegebenen kleinen Bleistift beim jeweiligen

Programmpunkt. Die traditionellen Tänze der Jahrhundertwende waren Walzer, Ländler, Marsch, Polka, Quadrille und Galopp. Angeführt war auch die "Ruhe", um Mitternacht wurde meist eine einstündige Pause - zum Plaudern, Essen und Trinken - eingeschaltet. Danach vergnügte man sich bis in die frühen Morgenstunden weiter.

Quelle: Ballspenden. In: SammlerJournal. Schwäbisch Hall 1980 S. 410 f., 1982 S. 492 f.

Bild: Damenspende vom Ball der fidelen Wiener, 1909. Foto: Wolf

Siehe auch:

- [Ballspende](#) in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Ballspiel

Das kugelförmige **Spiel- und Sportgerät** verdankt seinen Namen dem altgriechischen "ballein" (werfen), damals richtete man in den Palästen eigene Ballspielräume ein. Es entwickelten sich zahlreiche Kinderspiele und Sportarten, deren Faszination bis heute anhält (wie bei Fußballmeisterschaften).

Die ältesten erhaltenen profanen Wandmalereien in Wien, die **Neidhartfresken** sind im Haus Tuchlauben 19, als Außenstelle des Wien Museums im "Neidhart-Festsaal" konserviert und zugänglich gemacht. Sie zeigen Szenen aus den Dichtungen des Minnesängers Neidhart von Reuental (um 1180 - 1240). Themen des um 1398 entstandenen Bilderzyklus sind u.a. ein Fest mit Ballspiel und eine Schneeballschlacht. Eine Dame schießt einen grünen Ball, der wohl aus Pflanzen hergestellt wurde. Es war damals üblich, einem Ritter durch Ball- oder Kranzwurf seine Gunst zu zeigen. Die Schneeballschlacht endet in einer Rauferei.

Auf dem **Kinderspielbild** von Pieter Bruegel d.Ä. (1525-1569) von 1560 fand die amerikanische Forscherin Jeannette Hills eine Reihe von Ball- und Kugelspielen. Beim "Sauball" muss mit einem kleinen Ball ein Loch getroffen werden. Beim "Lochball" gibt es für jeden Spieler eine Grube im Boden, in welche die Kugeln gerollt werden. Sieger ist, wer verhindern kann, dass sich gegnerische Kugeln in seiner Grube befinden. Beim "Nüssepiel" sind vier [Nüsse](#), Kugeln oder Bälle aufeinander geschichtet. Wer auf den Haufen schießt und ihn umwerfen kann, hat gewonnen. Beim "Anschlagen" (Anmäuern) werden Kugeln an die Wand geworfen und rollen zu Boden. Trifft man eine dort liegende Kugel, kann man diese zu sich nehmen. "Roß Bajard" hieß ein Spiel, bei dem Kinder hintereinander mit gegrätschten Beinen stehen, durch die sie den Ball rückwärts rollen.



In Wien bestanden seit dem 16. Jahrhundert einige kaiserliche und private **Ballspielhäuser**. Nach dem k.k. Hofballhaus ist der Ballhausplatz benannt. Es wurde dort nach 1520 für das Tennisspiel (gioco della palla) errichtet, das Erzherzog Ferdinand in Spanien kennengelernt hatte. Nach einem Brand der Hofburg (1525) verlegte man die Sportstätte auf den Michaelerplatz, sie wurde 1741 als

Hofburgtheater adaptiert. Der Nachfolgebau entstand wieder auf dem Ballhausplatz. Nach 1858 wurde der Sport dort nicht mehr gepflegt, das Gebäude für Kanzleien und Museumsdepots verwendet und im Zuge einer größeren Umgestaltung der Umgebung (u.a. Bau des Glashauses im Burggarten) 1903 abgetragen. 1628 ist ein privates Ballhaus in der Himmelpfortgasse nachzuweisen, in dem man Ende des 17. Jahrhunderts deutsche und italienische Komödien aufführte. Ein weiteres Ballhaus in der Teinfaltstraße diente ebenfalls als Theater. Die selbe Funktion erfüllte ab 1658 das Ballhaus in der Ballgasse 8, an dessen Stelle 1772 das Innungshaus der Tischler entstand. Auch im Stadtgraben soll 1805 ein privates Ballhaus gestanden sein.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 239 f.

Jeannette Hills: Das Kinderspielbild ...Wien 1998

Katalog Neidhart-Fresken. Historisches Museum der Stadt Wien. Wien 1987

[Wien Museum](#)

Bild: Das Ballhaus auf dem Ballhausplatz. Aus: Wilhelm Kisch, Die alten Straßen und Plätze Wiens, Wien 1883

Siehe auch:

► [Ballspiel](#)

Bandelkramer

Wanderhändler aus dem so genannten **Bandelkramerlandl** um Waidhofen an der Thaya (Waldviertel, Niederösterreich) brachten Bänder, Zwirn und Nadeln in einem geteilten Tragekasten nach Wien. Im Sinn der merkantilistischen Wirtschaftspolitik entwickelte sich Groß-Siegharts zu einem Zentrum der Textilindustrie.

Handelskompanien, Manufakturen, die Ansiedlung ausländischer Facharbeiter und ein staatlich verwaltetes Vertriebssystem ermöglichten erstmals die Massenproduktion. Der Ort verdankte seine Entwicklung Johann Christoph Graf Mallenthein (1682-1749), Hauptaktionär der Kaiserlich Privilegierten Orientalischen Compagnie, die auf der Donau und aus dem Mittelmeerraum Rohstoffe brachte und Fertigwaren ins Ausland exportierte. Innerhalb weniger Jahre wurde aus dem 100-Seelen-Dorf eine



Marktgemeinde mit 400 Einwohnern. Der Grundherr baute eine planmäßig angelegte Fabrikssiedlung mit 160 Häusern und holte Spinner und Weber aus Sachsen und Schwaben. Betriebe für Spinnerei, Tuchmacherei, Barchentweberei sowie zur Herstellung von Hüten und Strümpfen entstanden. Dem kometenhaften Aufstieg folgte 1731 der Konkurs.

Die Bewohner fanden eine neue Existenzgrundlage in der - in Ansätzen seit 1700 vorhandenen - **Bandproduktion**. Reiche Bauern und Handwerker wurden nun zu Verlegern, im Ort selbst „Bandelkramer“ genannt. Sie besorgten Garn, das die Ärmern auf kleinen „Bändelstürn“ (Schnurstühlen) in Heimarbeit verarbeiteten. Leistungsfähigere Bandmühlen in den Fabriken wurden von Lohnarbeitern bedient. Die Verleger ließen die Bänder in Färbereien färben und gaben sie bei

zahlreichen Bauernfamilien in Groß-Siegharts und Umgebung zwecks Verkauf in Kommission. Die „Bandelträger“ brachten sie in alle Länder der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Für die Wiener waren diese Burschen die „Bandelkramer“. Ihr Kaufruf wurde als „Kafts Bandl, an Zwirn!“ oder „Baandel, Zwiirn kafft!“ wiedergegeben.

Quellen:

Walter Deutsch, Helga Maria Wolf: Menschen und Melodien im alten Österreich. Wien 1998. S 19 f.

Hubert Kaut: Kaufrufe aus Wien. Wien 1970. S. 65

Gabriele Stöger - Thea Meinharter: Lebendes Textilmuseum Groß-Siegharts. Groß-Siegharts 1990

Bild:

Der lustige Bandelkramer, Flugblattlied, um 1860. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Bänkelsänger

"Bänkleinsänger" findet sich erstmals 1709, die Art der Darbietung kam wohl im 17. Jahrhundert auf. Die Blütezeit fiel in die josephinische Zeit, als nach der "erweiterten Pressfreiheit" 1781 die Texte der **Moritäten** ohne **Zensur** gedruckt und verkauft werden durften, und endete im 19. Jahrhundert. Die Ausführenden traten auf Jahrmärkten vor ein schaulustiges Publikum. Ihre "Bühne" war eine einfache Bank, die Szenen wurden mithilfe großer Bilderbogen illustriert, auf die der Vortragende zeigte. Die in Versen abgefassten Texte hatten Kriminaltaten, Naturkatastrophen und andere Sensationen zum Inhalt. Der Wiener Musiker **Eberhard Kummer** (1940-2019) hatte solche Gesänge - z.B. über den Räuber Rinaldo Rinaldini - im Repertoire. Seine Tonträger vermitteln einen lebendigen Eindruck von der Vortragsweise der Bänkelsänger. Die Bezeichnung

Moritäten (seit 1862 gebräuchlich) könnte sich ebenso von dieser "Moral von der Geschichte" wie von der "Mordtat" ableiten.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 58
Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 245
Schauderhafte Moritäten. Hg. Theodor F. Meysels. Salzburg. o.J.

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Bann

An der Spitze des Fränkischen Reiches des 5.-9. Jahrhunderts stand der König. Kern seiner Gewalt war der **Königsbann**, ursprünglich das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden und das Heer zu befehligen. Später erstreckte sich dieses auch auf andere öffentliche Bereiche. So verstand man unter Bann das Recht des Königs, bei Strafe zu gebieten und zu verbieten, den dadurch geschaffenen Zustand und die Strafe. Häufig behielten sich die Grundherrschaften den Betrieb wichtiger Einrichtungen vor. Handelte es sich um eine sogenannte Bannmühle, so bedeutete dies, dass die Bauern ihr Getreide oder ihre Ölfrüchte nur auf dieser ihnen zugeteilten Mühle mahlen lassen durften.

Der **Kirchenbann** wird definiert als Besserungsstrafe mit Ausschluss aus der Gemeinschaft der Gläubigen und gesetzlich festgelegten Rechtswirkungen. Gründe waren z.B. Häresie von Priestern oder tätliche Beleidigung des Papstes.

In der [magischen Praxis](#) ist Bann ein Zwang, der durch **Zauber** ausgeübt wird, um jemanden oder etwas (Diebe, wilde Tiere) unschädlich - willenlos oder unbeweglich - zu machen. Andererseits wurden auch [Beschwörungen](#) (z.B. Herbeirufen von Geistern), Flüche oder Besprechen von Krankheiten als Bann bezeichnet. Die dabei verwendeten Sprüche und Formeln waren Geheimwissen, das in "Bannbüchlein" tradiert wurde. Um nicht selbst Schaden zu erleiden, musste man verschiedene Erschwernisse und Bedingungen erfüllen, wie rückwärts lesen. Hilfsmittel und magische Gesten (z.B. Bannkreis) spielten ebenfalls eine Rolle.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 58 f.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 874 f.
Rudolf Hoke: Österreichische und deutsche Rechtsgeschichte. Wien 1992. S. 28
Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg/Br. 1957. Bd. 1/Sp. 1224 f.; Bd. 6/Sp. 197 f.

Bär



Die **Bezeichnung** Bär (englisch bear, niederländisch beer, skandinavisch björn) wird von braun abgeleitet. Schon in prähistorischen Zeiten hat man Bären gejagt: Das Fleisch ist genießbar, das Fell als Kleidung brauchbar, Zähne und Klauen dienten oft als [Amulett](#). Dem Bärenfett sprach man medizinische Wirkung zu. Bären spielen in der Mythologie und im Kult vieler Völker eine wichtige Rolle. Trotzdem wurden sie als potentielle Bedrohung und

Nahrungskonkurrent gefangen und erlegt. Als Raubtiere und Allesfresser plündern Bären Bienenstöcke und Fischteiche.

Man ergötzte sich an Tierhetzen und dressierten Tanzbären (in Deutschland vom 9. Jahrhundert bis zum Tierschutzgesetz 1934). In Maskenzügen im [Fasching](#) ist die Figur des Bärenreiters mit seinem Tier weit verbreitet, wobei ein in Hafer- oder Kornstroh gehüllter Bursch mit einem Bärenkopf dieses spielt. Über die Deutung der Gestalt schreibt der deutsche Volkskundler Alois Döring: *"Die ältere Volkskunde wollte ein Wintersymbol oder gar einen Vegetationsdämon in ihm sehen. Diese Herleitung ist allerdings längst widerlegt ... Der Strohbär kann vielmehr als eine Nachahmung des Tanzbären gelten, der von seinen Treibern zur Unterhaltung eines staunenden Publikums in den Dörfern herumgeführt wurde ... In einigen Orten wurde der Brauch neu belebt."*

Der **Teddybär** zählt zu den beliebtesten Spielzeugen. Nach der Überlieferung verdankt er seinen Namen dem US-Präsidenten Theodore "Teddy" Roosevelt (1858 -1919). 1902 entwickelte der Deutsche Richard Steiff einen Stoffbären mit beweglichen Armen und Beinen. Seine Tante, die Spielzeugherstellerin Margarete Steiff (1847-1909) stellte den Prototyp auf ihrem Messestand in Leipzig aus, wo ihn ein amerikanischer Handelsvertreter entdeckte.

Als [Sage](#) ist jene vom Bärenhäuter oder Wilden Mann bekannt, mit der in Wien ein (Gast-)haus in Währing in Verbindung gebracht wird. Hans Jakob Grimmelshausen (1622-1676) verwendet das weit verbreitete und wohl ältere Motiv. Dabei erscheint der in ein Bärenfell gekleidete, ungepflegte Bursche als Teufelsbündler. Nach einigen Jahren in dieser Art unter den Menschen lebend, werde er reich heiraten. Hannelore und Helmut Fielhauer fanden Parallelen in der höfischen Literatur des Hochmittelalters: *"Der Kampf mit dem Wilden Mann wird nahezu zum Symbol des kulturell aufstrebenden Rittertums, seine Bezähmung bedeutet die Überwindung der Unkultur, der Wildnis und Barbarei ... Die höfische Gesellschaft greift in ihren Spielen diese neue Literaturgestalt ... auf, um sie in Maskereien, Tänzern, Spielen und Schaukämpfen auftreten zu lassen."* Eine andere bekannte Wiener Sage erklärt den Namen der Bärenmühle im 4. Bezirk. Sie erzählt, wie ein Knecht dem Müller das Leben rettete, als dieser von einem Bären angefallen wurde. Als Dank erbat er nur die Bärenhaut.

Eigenschaften des Bären wie Stärke, Schwerfälligkeit, Brummigkeit spiegeln sich in

zahlreichen **Redensarten**, z.B. bärbeißig (schlecht gelaunt), einen Bären dienst erweisen (jemand ungewollt schaden), einen Bären aufbinden (aufschneiden), auf der Bärenhaut liegen (faulenz).

Quellen:

Alois Döring: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006. S. 101 f.

Hannelore und Helmut Fielhauer: Wie kam der "Wilde Mann" nach Währling? In: Unser Währling, 7. Jahrgang 3. H. S. 30 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 144 f.

[Wikipedia: Bären](#) (Stand: 8.1.2019)

[Wikipedia: Teddybären](#) (Stand: 8.1.2019)

Bild: Teddybären in der Ausstellung "Spielzeug, Spiel und Spielereien", Schallaburg 1987. Foto: Alfred Wolf

Barbara, hl.



Barbara soll in Nikomedien (Izmit, Türkei) oder Heliopolis (Baalbek, Libanon) geboren und 306 als **Märtyrin** gestorben sein.

Nach der **Legende** wurde die schöne junge Frau von ihrem Vater Dioskuros in einen Turm eingeschlossen. Nach der heimlichen Taufe ließ sie dort ein drittes Fenster als Zeichen der Dreifaltigkeit ausbrechen. Vom Vater zur Rede gestellt, gab sie sich als Christin zu erkennen, und er ließ sie verurteilen. Auf der Flucht öffnete sich ein Felsen,

der Barbara verbarg. Ihr Versteck wurde verraten, man folterte sie. Nachdem Dioskuros seine Tochter eigenhändig enthauptet hatte, erschlug ihn ein **Blitz**. Bei der Hinrichtung betete Barbara für alle, die ihrer gedenken und versprach ihre Fürbitte. Eine andere Geschichte erzählt, dass sich auf dem Weg zum Gefängnis ein Kirschzweig in Barbaras Kleid verfangen habe. Sie nahm ihn mit, wässerte ihn und er erblühte am Todestag.

„Barbara, Märtyrin in Nikomedien“ am **4. Dezember** ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender. Barbara zählt zu den **Virgines capitales**, wobei sie für den Wehrstand zuständig ist, und zu den **Vierzehn Nothelfern**.

Darstellungen zeigen sie, in der Mode der Zeit, mit Turm, Kelch und Hostie. Oft werden die drei heiligen Jungfrauen (Barbara, Katharina, Margareta) gemeinsam abgebildet. In den katholischen Kirchen Wiens befinden sich Darstellungen im Stephansdom, in der Kirche Am Hof, Dominikanerkirche, Jesuitenkirche, Maria am Gestade, Peterskirche, Ursulinenkirche, Kirche der Barmherzigen Brüder, Karmeliterkirche, Elisabethinenkirche,

Rochuskirche, Waisenhauskirche, Karlskirche, Paulanerkirche, Pfarrkirche Margareten, Mariahilferkirche, Lazaristenkirche, Ulrichskirche, Breitenfelder Kirche, Alser Kirche, Piaristenkirche, Votivkirche, Servitenkirche, Canisiuskirche, Keplerkirche, Pfarrkirche Oberlaa, Pfarrkirche Maria Hietzing, Versorgungsheimkirche, Pfarrkirche Mariabrunn, Penzing, Maria vom Siege, Altottakring, Krimkirche, Pfarrkirche Neustift, Gartenstadt, Rodaun.

Die hl. Barbara ist die **Patronin** der Architekten, Artilleristen, [Bauern](#), Baumeister, Bergleute, Dachdecker, Festungen und Türme, Feuerwehrleute, Fleischhauer, Gefangenen, Gießer, Glöckner, Hutmacher, Köche, Mädchen, Schmiede, Steinhauer, Sterbenden, Totengräber, des Wehrstandes, der Zimmerleute; für eine gute Todesstunde; gegen Blitzschlag und Brände.

Außer dem bekannten [Brauch](#) der [Barbarazweige](#) sind an ihrem Tag [Berufsbräuche](#) der Bergleute üblich. In Leoben (Steiermark) pflegt die Montanuniversität am Sonntag nächst St. Barbara die Ledersprungfeier. Dieser Bergmannsbrauch ist seit dem 16. Jh. bekannt und kam im 19. Jh. durch Studenten nach Leoben. Bei dem [Initiationsritus](#) müssen Neulinge (Bergarbeiter bzw. Studienanfänger) von einem Bierfaß über ein von zwei Helfern gehaltenes Bergleder springen. Das halbrund geschnittene Kalbfell war als "Arschleder" ein Teil der Bergmannstracht. Die graduierten Montaningenieure ziehen im schwarzen Bergkittel zum Brunnen auf dem Leobener Hauptplatz. Hier gibt jeder der steinernen Brunnenfigur einen Abschiedskuss. Als Bergwerkspatronin stellt man Stollen unter den Schutz der [Heiligen](#) und begeht Barbarafeiern. In Mühlbach am Hochkönig (Salzburg), in den 1970er- Jahren die größte Kupfererz-Abbaustätte Österreichs, war der Ledersprung für jene "Berghäuerlehrlinge" statt, die ihre dreijährige Ausbildung beendet hatten. In Matzen-Raggendorf (Niederösterreich) hat seit den fünfziger Jahren des 20. Jh. eine Barbarafeier der Österreichischen Mineralölverwaltung (OMV) mit Festmesse und Platzkonzert Tradition.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 240f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Hamm 1990. Bd. I/Sp.364-365 (ISBN 3-88309-013-1)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 59f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 156f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.184

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

[Heiligenlexikon: Barbara](#)

[Ledersprung](#)

[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Bild:

Gebet zur hl. Barbara. Flugblattdruck 18. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Barbara](#)

Barbarazweige



Am 4. Dezember, dem Tag der [hl.Barbara](#), von Kirschen oder anderen Obstbäumen geschnittene Zweige waren ein beliebtes Ernte- und Liebes-[Orakel](#). Auch heute freut man sich, wenn sie daheim bis [Weihnachten](#) aufblühen. Um dies zu erreichen, sollte man sie unter besonderen Bedingungen schneiden (vor Sonnenaufgang oder beim Vesperläuten), oft wässern und zum Ofen stellen. Je reicher die Blüten am Christtag erschienen, umso üppiger falle die Ernte aus, glaubte man. Manche versahen die Zweige mit Namenskärtchen, um daraus das persönliche Schicksal zu ergründen. In Wien trugen die Zweige Kärtchen mit Nummern, zeigte sich eine Blüte, wurde die entsprechende Zahl in der Lotterie gesetzt. Barbarazweigen sagte man magische Wirkungen nach, so sollten sie Verborgenes sichtbar machen, wenn man sie in die Christmette mitnahm.

Eine erklärende [Legende](#) will wissen, dass sich ein Kirschzweig im Kleid der [Märtyrin](#) Barbara verfang, als man sie in den Kerker führte. Sie wässerte den Zweig ein, der an ihrem Todestag aufblühte. Die mittelalterliche Legendenliteratur stellte eine Analogie zum grünenden Stab Aarons her.

Quelle:

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 35

Bild:

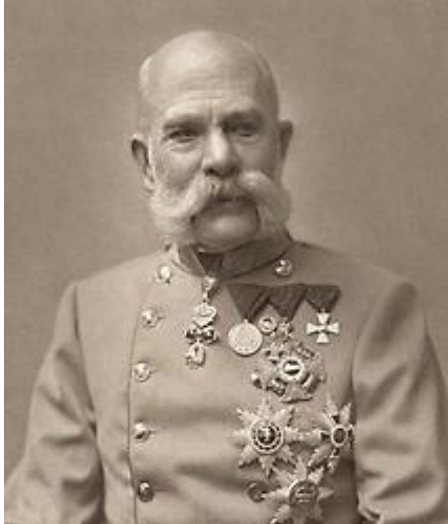
Blühender Barbarazweig. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Bart

Der Bart als Zeichen der Männlichkeit galt, wie die Haare, als Sitz der **Vitalität**. Wessen Bart oder Haar geschoren wurde, der begab sich in Unfreiheit. Bärte waren nicht nur Symbol der Kraft und Freiheit, sondern auch der politischen Gesinnung. Zudem waren sie der Mode unterworfen, die von den Kaisern ausging. Von Karl V. (1500-1559) bis zu Ferdinand III. (1608-1657) trugen die Habsburger Vollbart. Dies änderte sich vorerst mit dem Aufkommen der Herrenperücken unter Leopold I.(1640-1705). Im Vormärz durften Soldaten, Beamte und Lehrer keinen Bart tragen, da dieser als "Tarnkappe" der Revolutionäre galt. 1849 wurde den österreichischen Offizieren der Schnurrbart



verordnet. Um 1860 trugen die Herrscher Europas Backenbärte: Napoleon III. (1808-1873), Wilhelm I. (1797-1888) und besonders Franz Joseph I. (1830-1916). Er verfügte die Barttracht 1869 für die Armee, ehe sie zur allgemeinen Mode wurde.

Mehrfach ist der Bart Thema in [Sagen](#) und [Legenden](#). So ist die Rede von einem Kaiser Otto: "*... er war strenge und ohne Milde, trug einen schönen roten Bart; was er bei diesem Barte schwur, machte er wahr und unabwendlich*". Kaiser Karl sitzt im Untersberg. Alle hundert Jahre misst seine Tochter des Kaisers Bart, wenn dieser dreimal um den Tisch reicht, naht der Jüngste Tag.

Im Wiener Stephansdom soll sich ein Kruzifix befunden haben, von dem man sagte, dass dem Christus ein Bart wachse. Seit Mitte der 14. Jahrhunderts wurden "[Kümmernis](#)"-Darstellungen verehrt. Sie zeigen die gekreuzigte Prinzessin "Wilgefortis" (lat. *virgo fortis* - starke Jungfrau) in einem wertvollen Kleid und mit langem Bart. Um diesen bat sie Gott, um als Christin nicht verheiratet zu werden. Zwar wurde die Bitte erhört, doch ließ sie ihr Vater wegen des Ungehorsams kreuzigen. Kümmernis bot Anlass für viele Erzählungen. Am bekanntesten ist wohl die Legende eines Bettelmusikanten, dem sie einen ihrer goldenen Schuhe zuwarf. Als man ihn wegen des vermeintlichen Diebstahls zum Tod verurteilte, durfte er noch einmal vor der Figur spielen. Zum Zeichen seiner Unschuld erhielt er von dieser den zweiten Schuh. Im Kreuzgang des Servitenklosters, Wien 9, befindet sich eine Vitrine mit einer lebensgroßen, barocken Wachsstatue des Ordensheiligen [Peregrinus Latiosi](#), dessen Bart aus echtem Haar besteht.

Zahlreich sind die **Redensarten**, wobei der Bart *pars pro toto* für den ganzen Mann steht, wie "beim Bart schwören" (Beim Schwur wurde der Bart berührt), "um des Kaisers Bart streiten" (um Dinge, die sich nicht entscheiden lassen), etwas Rückständiges "hat einen Bart".

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 61, 486 f.

Regina Maria Jankowitsch: K&K Eitelkeiten. Wien 1997. S. 42 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. I/151 f.

Bild: Kaiser Franz Joseph (1830-1916). Aus: Reinhard E. Petermann: Wien im Zeitalter Kaiser Franz Josephs I. Wien 1908

Bartholomäus, hl.



Nathanael, Sohn des Tolmai (bar tolmai) war unter den ersten **Jüngern**, die Jesus berief. Sein (Bei-)Name findet sich in den Apostellisten und bei der Aufzählung der Jerusalemer Urgemeinde (Apg. 1,13). Bartholomäus zählte zu den Erstberufenen, die mit Jesus vom Jordan nach Galiläa wanderten und dort als Fischer tätig waren. Nach der Überlieferung predigte Bartholomäus u.a. in Indien, Mesopotamien, Kleinasien und Armenien, Persien, nach anderen Quellen in Ägypten.

In der **Legende** bekehrte er den armenischen König Polymios und heilte dessen Tochter. Götterbilder stürzten, worauf ihn der Bruder des Königs martern ließ. Angeblich erlitt Bartholomäus den Märtyrertod durch Enthäuten, damals eine persische Todesstrafe.

Der **Kult** um **Reliquien** des hl. Bartholomäus ist im 6. Jahrhundert in Mesopotamien und Sizilien bezeugt. Im 10. Jahrhundert ließ Kaiser Otto III. (980-1002) Gebeine nach Rom bringen. Die Kirche San Bartolomeo auf der Tiberinsel ersetzte einen antiken Tempel. Das Heiligengedächtnis wurde (und wird in den orthodoxen Kirchen) an verschiedenen Tagen begangen, in der lateinischen Kirche seit dem 9. Jahrhundert am **24. August**, einem der Translationstage. „Bartholomäus, Apostel“ ist ein Fest im Generalkalender. Bartholomäus zählt zu den **Kanon-Heiligen**.

Darstellungen zeigen Bartholomäus mit kurzem Haar und **Bart**, Buch oder Messer, seine abgezogene Haut haltend.

Der hl. Bartholomäus ist der **Patron** der **Bauern**, Bergleute, Buchbinder, Fleischhauer, Gerber, Handschuhmacher, Hirten, Lederarbeiter, Schneider, Schuster, Weingärtner.

Frühere **Bräuche** um den Bartholomäustag verweisen auf den Herbstbeginn. Es gab Almatriebe und Volksfeste. Kirchen erhielten eine Abgabe an Wachs für die „Bartholomäuskerzen“. „Barthelmäbutter“ sollte Brand- und Schnittwunden heilen. Die Redensart "Wissen, wo der Barthel den Most holt" bedeutet: sich zu helfen wissen, alle Schliche kennen, gewandt, schlau und verschlagen sein. Literarisch findet sie sich zur Zeit des 30-jährigen Krieges in Grimmelshausens "Simplicissimus", später in der Sprichwortsammlung der Brüder Grimm.

Bartholomäus-Nacht bezeichnet das Massaker an 2000 französischen Protestanten in der Nacht des 24. August 1572, als nach den drei Religionskriegen in Frankreich die Hugenotten ausgerottet werden sollten.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 62f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 158f.

Bild: Aus: Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 2/Sp. 1499

Siehe auch:

[Bartholomäustag](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Basilisk



Der Basilisk ist ein sagenhaftes **Mischwesen** aus Drache und Hahn, das eine kleine Krone trägt. Es entsteht, wenn eine Kröte ein Hahnenei ausbrütet. In der Antike findet sich das Untier ebenso in naturkundlichen Schriften des Plinius (23-79) wie in Mythen. Der Blick aus den grünen Augen oder der Atem des Basilisken tötet Menschen. Diese Schilderungen blieben bis in die Barockzeit lebendig. Auch Nachbildungen (aus getrockneten Rochen) wurden hergestellt. Kaiser Rudolf II. (1552-1612), besaß ein Exemplar in der größten Kunst- und Wundersammlung seiner Zeit.

Das Wiener Haus Schönlaterngasse 7, „Zum Basilisken“, wurde schon 1212 urkundlich erwähnt. Im Hausbrunnen soll ein Basilisk gehaust haben, der durch seinen giftigen Atem das Wasser verdarb. Ein mutiger Bäcker stieg in den Brunnenschacht und hielt dem Monster einen großen Spiegel vor. Als sich dieses darin sah, erschrak es über seine Häßlichkeit und zerplatzte. Ein seltsam geformtes Kalk-Sandstein-Konglomerat, das man beim Brunnengraben fand, sitzt als „Baslisk“, mit Schnabel, Krone und Schwanz aus vergoldetem Metall ergänzt, in einer Nische der Fassade. Wandmalerei und Inschrift verweisen auf die [Sage](#).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 63

Marianne Sammer: Der Basilisk. München 1998

Reingard Witzmann (Hg). Ausstellungskatalog Magische Orte. Wien 2004. S. 53 f.

Bild: Fassade des Basiliskenhauses, Wien 1. Foto: Alfred Wolf, 2007

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Bauer



Bauer ist die traditionelle Bezeichnung für die in der [Landwirtschaft](#) tätigen Selbständigen und ihre Angehörigen. Als abgrenzbaren sozialen Typus, der durch regelmäßigen Feldbau, Viehzucht und Sesshaftigkeit gekennzeichnet wird, gibt es sie seit der Jungsteinzeit. Mit der Entstehung von geistlichen und weltlichen Grundherrschaften entstand die vielfach abgestufte feudal-abhängige Bauernschaft. Dabei verlagerte sich das ökonomische Schwergewicht von der Viehzucht auf den Getreidebau (Dreifelderwirtschaft). Die Untertanen hatten Arbeits-, Produkt- oder Geldrente in verschiedenen Formen zu leisten. Im 13. Jahrhundert entwickelte sich das Besitzrecht - das schlechteste war die "Freistift" (mit jederzeit möglicher "Abstiftung" des Bauern durch den Grundherrn), das beste das "Erb-" oder "Kaufrecht" (mit Vererbungsmöglichkeit der

bäuerlichen Wirtschaft).

Der Krise des Spätmittelalters - europaweite Hungersnot im Jahr 1317, [Pest](#) um 1330, Erdbeben, Heuschrecken - folgten Auseinandersetzungen zwischen Bauern und Herrschaften. Nach Niederschlagung der **Bauernkriege** im 15. und 16. Jahrhundert stiegen die Steuer-Forderungen des Staates. Da der Adel bis 1748/49 steuerfrei bzw. privilegiert war, trafen die Belastungen in erster Linie die Bauern. Um 1785 blieb ihnen nur noch die Hälfte des Ertrages. Ein Teil der Produktion war in Form von Naturalien, Geld oder Arbeit an die Grundherren abzuführen, ein anderer an Steuern an den Staat. 54.000 Grundherrschaften zählten 2,6 Millionen Untertanen. Kaiser Josef II. hob 1781 die Leibeigenschaft auf. Die Grundherren widersetzten sich seiner "Steuer- und Urbarial-Regulierung" (1785). Erst die Revolution von 1848 brachte die völlige Beseitigung der Untertanenlasten. Seither sind Bauern gleichberechtigte Staatsbürger, die ihren Grund und Boden als persönliches Eigentum verkaufen, verpachten und vererben können. Der Agrarhistoriker Ernst Langthaler stellt im europäischen Agrardiskurs in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts gegensätzliche Identitätspositionen fest: *"Der 'rückständige Bauer' auf der einen Seite, der 'fortschrittliche Landwirt' auf der anderen Seite. Aus 'Bauern' 'Landwirte' zu machen, lautete das Credo der modernen Agronomen und ihrer Klientel, der von Adeligen und Bürgerlichen dominierten agronomischen Vereinigungen. Agrarromantische Gegenentwürfe, etwa Wilhelm Heinrich Riehls 'Hofbauerntum' suchten diese Wertung umzukehren. Europas Weg zum Agrarkapitalismus, der großbetrieblichen, auf Lohnarbeitsbasis betriebenen Landwirtschaft, schien vorgezeichnet."*

Als Selbsthilfeeinrichtungen gründeten die Bauern **Genossenschaften**, um gerechte Erzeugerpreise zu gewährleisten. Raiffeisenkassen sicherten Kredite, nachdem 1868 die Freiheit der Verschuldung viele Betriebe in Schwierigkeiten gebracht hatte. Zudem war die schlechte finanzielle Lage vieler Bauern auf die Abschlagszahlungen an die ehemaligen Grundherrschaften zurückzuführen, die großzügig entschädigt wurden. Die erste Raiffeisenbank in Österreich entstand 1886 in Mühldorf bei Spitz

(Niederösterreich), 1898 wurde der Österreichische Raiffeisenverband gegründet, 1927 entstand die Raiffeisen Zentralbank Österreich AG. Neben den vom Großgrundbesitz dominierten Landwirtschaftsgesellschaften entstanden um 1870 Fach- und politische Vereine als Ausgangspunkte einer breiteren bäuerlichen Interessenorganisation. Seit 1922 existieren die Landwirtschaftskammern als öffentlich-rechtliche, obligatorische Interessenvertretungen.



Der Anteil der Bauern an der Gesamtbevölkerung (**Agarrquote**) liegt derzeit bei 3 bis 5 % und sinkt ständig. Besonders seit Österreichs Beitritt zur EU (1995) geben tausende Bauern ihren Hof auf. Gleichzeitig werden die bestehenden Betriebe vergrößert. Die österreichischen Bauern präsentieren alljährlich beim großen [Erntedankfest](#) in Wien ihre Leistungsschau.

Fotos:

Ungarischer Bauer, um 1990, Foto Alfred Wolf

Wiener Erntedankfest 2015 auf dem Heldenplatz, Foto Doris Wolf

Wiener Erntedankfest 2016 im Augarten, Foto Doris Wolf

Bauerngarten



Während sich Adelige aller Zeiten, Völker und Kulturen Parks als Lustgärten anlegen ließen, war der Bauerngarten von **Nützlichkeit** geprägt. Eine Liste aus karolingischer Zeit, das "[Capitulare de villis vel curtis imperii](#)", das Kaiser Karl der Große (747/8 - 814) für die Verwaltung seiner Güter erließ, zählt 73 Nutzpflanzen und 16 Obstbaumarten auf, die auf den kaiserlichen Gütern gepflanzt werden sollten.

Nachdem sie den Mönchen in deutschen [Klöstern](#) bekannt war, die großen Einfluss auf die Landwirtschaft ausübten, finden sich viele der dort genannten Arten in den Bauerngärten. Hier wuchsen nicht nur Kraut und Rüben, Salat, Arzneipflanzen und Gewürze. Das Capitulare nennt auch [Rose](#), [Lilie](#) und Pfingstrose als Zierpflanzen. Am Ende des Mittelalters fanden Hyazinthe, Malve, Levkoie, Goldlack und Nelke aus dem Orient Eingang in europäische Gärten. Im 16. und 17. Jahrhundert folgten Sonnenblume, Dahlie und Aster aus Amerika, Balsamine und Chrysantheme aus Asien und Ostindien. Die ersten Tulpen und den Flieder - bis heute ein "Muss" in Bauerngärten

- verdanken die Wiener Kaiser Maximilian II. (1527-1576). Der naturwissenschaftlich interessierte Herrscher ließ die aus Konstantinopel importierten Pflanzen in seinem berühmten Park beim Neugebäude (Wien 11) kultivieren.

Quellen:

Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974

[Wikipedia: Capitulare de villis](#) (Stand: 8.1.2019)

Bild: Bauerngarten mit Dahlien. Foto: Alfred Wolf

Bauernregeln

Die Landwirte waren auf Gedeih und Verderb der **Witterung** ausgeliefert. "Uns regnet es in die Werkstatt" meinten sie treffend. Witterungsbedingte Missernten verursachten Hunger und Not. Daher versuchte man, aus der Erfahrung Schlüsse zu ziehen. [Lostage](#) (Heiligenfeste und kirchliche Feiertage) Aufschluss über die kommende Witterung bzw. Ernte geben. Der Kirchenlehrer Albertus Magnus (1200-1280) war der erste, der Wetterregeln in lateinischer Sprache aufschrieb. 1505 erschien in Augsburg das meteorologische Volksbuch "Von warer erkanntnuss des wetters" von Leonhard Reynmann. Die vermutlich früheste gedruckte deutschsprachige Sammlung von Bauernregeln umfasst eigene Beobachtungen, Quellen aus der Antike (Ptolemäus, 100-175) und dem Mittelalter (13. Jahrhundert). Dieses Wetterbüchlein wurde übersetzt und in Bearbeitungen bis ins 19. Jahrhundert nachgedruckt.

Über gartenbauende Mönche fanden **Wetterregeln** Eingang in das populäre Denken. Manche stammen wohl aus der Zeit vor dem Gregorianischen [Kalender](#) (1582), doch auch jüngere sind nicht zuverlässiger. Die Bauernregeln in freier oder gereimter Sprache handeln von Erscheinungen in der Tier- und Pflanzenwelt (z.B. "[Lichtmess](#) im Klee, [Ostern](#) im Schnee"), dem Lauf von [Sonne](#), [Mond](#) und Sternen und Witterungserscheinungen. Ähnliche Inhalte finden sich in Bauernpraktiken, dem [Hundertjährigen Kalender](#) des Abtes Mauritius Knauer (1613-1664, Kalender gedruckt nach 1700) und dem Steirischen [Mandlkalender](#) (seit 1708). Ähnlich wie [Marterlsprüche](#) haben die Wetterregeln humorvolle Nachahmung gefunden. "*Ist's zu Silvester kalt und klar, dann kommt bestimmt ein neues Jahr*". Die Gratis-Tageszeitung "Heute" bringt täglich auf der Titelseite einen Wetterspruch zur Prognose, im Hitzesommer 2017 z.B. "*Kein Witz, die Hitz, Heute heiß und Sonne pur - potzblitz*" oder: "*Die Sonne kommt - man sich jetzt wieder im Schwimmbad sonnt*".

Bauernregel-Parodien erfreuen sich bis in die Gegenwart gewisser Beliebtheit: "*Liegt das Huhn flach auf dem Teller, war der Traktor wieder schneller*" (um 1987). Die AUVA-Kampagne gegen Sturz- und Fall-Unfälle knüpfte 2007 mit witzigen Plakaten an diese Sprüche an, wie: "*Kabel auf dem Boden quer - fertig ist das Sturz-Malheur*", "*Ist zu nass die Reinigung, folgt am Fuß die Peinigung*", "*Wenn Schwämme durch die Klasse flutschen, ist es leicht, drauf auszurutschen*", "*Ein kleiner Sturz zur falschen Zeit, verursacht großen Schmerz und Leid*", "*Ist der Boden glatt wie nie, wird er leicht zur Rutschpartie*." Die Unfallversicherung führte den Rückgang der Arbeitsunfälle durch Sturz und Fall um 5 % auf diese Kampagne zurück.

Anfang 2017 wollte die deutsche Umweltministerin Barbara Hendricks (SPD) mit einer Plakatkampagne eine Debatte über die Zukunft der Agrarpolitik in Europa anregen. Die „**neuen Bauernregeln**“ lauteten etwa: „*Steht das Schwein auf einem Bein, ist der Schweinestall zu klein*“ oder „*Haut Ackergift die Pflanzen um, bleiben auch die Vögel stumm*“. Die Landwirte zeigten sich von Inhalt und Form der Kampagne beleidigt. Sie sprachen von der „Diffamierung eines ganzen Berufsstands“. Die Kampagne sei „nicht kreativ oder witzig, sondern dreist und polemisch“. Die Bauern würden durch das Ministerium verunglimpft, die Landwirtschaft "auf Kindergartenniveau" diskreditiert. Agrarminister Christian Schmidt (CSU) forderte die Einstellung der Kampagne und eine Entschuldigung der Ministerin. Dies geschah nach einigen Tagen. In den Sozialen Netzwerken wurde viel gespottet und zurückgereimt: *"Ist zu schwach das Argument, macht der Reim das Regiment"*.

2021 verursachten Unwetter große Verluste in der Landwirtschaft, mit verantwortlich für die Schäden wurde die Bodenversiegelung gemacht. Die Österreichische Hagelversicherung reimte für ein Inserat: *Sind die Böden einmal fort, bleibt uns nur mehr der Import. Stoppen wir die Zubetonierung unserer Äcker und Wiesen!*

Quelle:

[Neue Bauernregeln Deutschland](#)

Hagelversicherung: "Kurier" 15.8.2021

Siehe auch:

► [Essay Wetterregeln](#)

Baum



Bäume spielen im **Alltag** eine ebenso wichtige Rolle wie in Brauch und Kultur. Die [Landgüterverordnung](#) (Capitulare de villis vel curtis imperii) Karls des Großen (747-814) nennt unter den Nutzpflanzen, die in allen kaiserlichen Gütern angepflanzt werden sollten, 16 Obstbäume. Darunter sind bekannte wie [Apfel](#), [Nuss](#) oder Kirsche (aber keine Birne) und selten gewordene wie Maulbeere, Quitte oder Edelkastanie. [Holz](#) war und ist ein wertvolles Material zur Herstellung von Gegenständen, zum Bauen oder als Brennstoff.

Bäume gelten als Symbol des Lebens, deshalb ist es bei Geburten oder [Hochzeiten Brauch](#), ein Bäumchen zu setzen. Auch gefällte Bäume oder Teile davon spielen eine Rolle.

Leopold Schmidt (1912-1981) nennt [Maibaum](#), Sonnwendbaum, Hüterbaum und Kirtagbaum als Festbäume. Dazu kommen temporäre Zeichen wie der [Christbaum](#), der Firstbaum bei der [Gleichenfeier](#) und Palmbuschen am [Palmsonntag](#) oder die Birkenzweige zu [Fronleichnam](#), die nach der [Prozession](#) als Segen bringend mit nach Hause genommen werden. Zum Schutz der [Wälder](#) waren solche Bräuche im 18. Jahrhundert zeitweise verboten. Am Matthiastag (24. Februar) war es Brauch, die Obstbäume zu schütteln,

damit sie reiche Frucht tragen.

In vielen **Kulturen** genießen Bäume religiöse Verehrung und fanden magische Verwendung. Man dachte sie als Sitz der (Lebens-)geister oder Seelen, oder selbst als beseelt. Schädigungen von Bäumen galten als Frevel, zum Fällen bestimmte Bäume sollte man um Verzeihung bitten. Sie dienten als [Orakel](#) (in der Andreasnacht geschüttelt, sollten sie den Zukünftigen erkennen lassen). Gutes Gedeihen eines Baumes bedeutete Glück und Vitalität für die Familienmitglieder, aus ungewöhnlichem Blühen oder Geräuschen schloss man auf Unglück. Im Heilzauber wurden Krankheiten übertragen, Kranke mussten durch gespaltene Bäume (wie auch durch ungewöhnliche Steinformationen) kriechen, um das Leiden dort abzustreifen. An Bäumen angebrachte Bilder (Bildereiche, Waldandacht) führten zur Entstehung von [Wallfahrtsorten](#) (z.B. Maria Dreieichen).

Redensarten reichem vom optimistischen Zitat "Wenn ich wüsste, dass morgen der jüngste Tag wäre, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen," das Martin Luther (1483-1546) zugeschrieben wird, aber aus dem Jahr 1944 stammen soll, bis zum pessimistischen Spruch der Umweltbewegung "Erst stirbt der Baum, dann stirbt der Mensch".

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 69.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 954 f.

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich, Horn 1972. Bd. 2/S. 218

Bild: Wallfahrtsandenken aus Maria Dreieichen (Niederösterreich). Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

[Bäume](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Baumkraxler



Der "Baumkraxler" war eine typische Ware auf dem Hernalser [Kalvarienbergmarkt](#) (Wien 17). Das Spielzeug, ein Männchen, das sich auf einem Stab auf und ab bewegt, ist auf einem Biedermeier-Bilderbogen, allerdings größer als die späteren Exemplare, dargestellt. Diese wurden dann als Laubsägearbeit, zeitweise in Plastikkuss hergestellt. Das Ende des Stabes erinnerte, aus Holz ausgeschnitten oder als Papierquaste, an eine Palme.

Vorbild ist nach der Überlieferung der Zollpächter Zachäus, der auf einen Baum stieg, um Jesus besser sehen zu können (Lk 19,1-10). Nach einer anderen Version gemahnt der Baumkraxler an das "Auslaufen" der evangelischen Gläubigen nach Hernals. In der Reformationszeit sollen so viele Gläubige zu den Predigten gekommen sein, dass sie auf die Bäume kletterten, um einen Platz zu finden. 2002 bis 2013 war das alte Symbol ein neuer Blickfang. Eine haushohe "Palme" samt Baumkraxler, der sich nach Einwurf einer 50-Cent-Münze in Bewegung setzte, erhob sich zur Marktzeit neben der Kirche.

Bilder:

Baumkraxler am Hernalser Kalvarienberg, Foto: Doris Wolf

Beichte



Das Bußsakrament oder Sakrament der Vergebung ist eines der sieben in der katholischen Kirche. Die "**Ohrenbeichte**" stammt aus der Praxis der irischschottischen Wandermönche ab dem 6. Jahrhundert. Zuvor erbat man die Vergebung alltäglicher Sünden bei Gott durch Fasten, Beten und gute Werke. Nur Kapitalsünden wie Glaubensabfall, Mord oder Ehebruch unterlagen einem öffentlichen, meist mehrjährigen Bußverfahren. Dem geheimen Bekenntnis beim Bischof folgte die Aufnahme in den Büsserstand mit Bußverpflichtung und Ausschluss aus der Gottesdienstgemeinde. Die Wiederaufnahme (Rekonziliation) erfolgte am Gründonnerstag mit Handauflegung des Bischofs.

Die irischschottischen Missionare brachten den Brauch, die Sünden - im Altarraum - einem Priester zu bekennen, der aufgrund der Bußbücher die "**Tarifbuße**" festsetzte. Die Lossprechung erfolgte nach deren Ableistung, später gleich. Das 4. Laterankonzil (1215) schrieb vor, schwere Sünden jährlich zu beichten. Das Bekenntnis lässlicher Sünden vor

dem Kommunionempfang kam in der Neuzeit auf. Beichtstühle gibt es seit dem 16. Jahrhundert. Um der Kontrolle durch den eigenen Pfarrer zu entgehen, beichteten viele gerne an [Wallfahrtsorten](#) oder wenn ein "fremder Beichtvater", meist vor [Ostern](#), in die Pfarre kam. Als Bestätigung der absolvierten Osterbeichte wurden kleine Zettel oder [Andachtsbilder](#) ausgegeben. Grundsätzlich ist jede/r KatholikIn dazu verpflichtet, einmal jährlich seine/ihre schweren Sünden zu beichten (Can. 989 CIC). Die Neuordnung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil sieht außerdem die gemeinsame "Feier der Versöhnung" vor.

Die **evangelische Kirche** erkennt die Buße als notwendige Sinnesänderung an, versteht diese jedoch nicht als Sakrament. Anders als bei [Taufe](#) und Abendmahl fehlt ein Stiftungswort Christi für die Beichte.

Quelle: Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 85 f.

Bild: Beichte im Wallfahrtsort Velehrad (Tschechische Republik) um 2000. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

[Beichtzettel](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Beilage



Beilagen, die zu einem Fleischgericht extra dazugegeben werden, heißen in Wien **Zuspeise**. Dazu zählen Saucen, Gemüse, Garnituren, [Erdäpfel](#), [Knödel](#), Nockerl, Nudeln, Reis, Gemüse, [Salate](#) und Kompotte. Sie dienen der Sättigung, manche werden als Suppeneinlage, Hauptspeise oder Nachtsch serviert.

Franz Maier-Bruck unterscheidet im Großen Sacher Kochbuch:

- Knödel: Wiener Semmelknödel, Serviettenknödel, böhmische Mehlknödel, Tiroler Knödel, Mühlviertler Kornmehlknödel, Knödel aus Kartoffelteig, Grießknödel
- Nockerl: österreichisch-ungarisch-tschechische Form der italienischen "gnocchi". Eiernockerl, Zwiebelnockerl, Wasserspatzen, Holzknechtnocken, saure Rahmnockerl, Spätzle, Kartoffelnockerl
- Ein Rezept für hausgemachte Fadennudeln findet sich 1715. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden in Wien die ersten Makkaronifabriken. Nudeln bestehen aus feinem griffigem Mehl, Wasser und Eiern. Man verarbeitet

sie u.a. zu Kraut- oder Schinkenfleckerl, Kärntner Kasnudeln (mit Topfen) oder Makkaroniauflauf.

- Reis
- Erdäpfel: Heurige, Bratkartoffel, Erdäpfelschmarren, Kartoffelpüree, Kroketten, Kartoffelpuffer, Pommes frites
- Sterz: (Brei, Koch, Mus, Plenten, Riebel). Grundmaterialien sind Hirse (Prein), Hafer, Gerste, Kukuruz (für Plenten, ital. Polenta - Mais). Man unterscheidet zwischen gekochten Breispeisen und solchen, die mit Milch und Wasser angerührt und in heißem Fett geröstet werden. Die Senner auf den Almen bereiteten Mus oder Koch aus Butter, Milch, Eiern und Mehl. Dabei wurde die Speise in der Pfanne "geschupft", um nicht anzubrennen.

Gerne wird Gemüse als Beilage gereicht. Bei Anbau einiger Sorten führt Wien österreichweit: Gurken (62 %), Melanzani (61 %), Paradeiser (35 %), Petersilie (30 %), Salate (28 %).

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 389 f.

[Wien in Zahlen](#)

Bild: Gemüse und heurige Erdäpfel - klassische Beilagen zu Fleischspeisen. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Beinhaus



Beinhaus oder **Karner** bezeichnet eine Kapelle zur Aufbewahrung von Schädeln und Knochen exhumierter Verstorbener. Dies geschah aus Pietät und Hoffnung auf die Auferstehung der Toten, wenn die Gräber neu belegt werden mussten oder die [Friedhöfe](#) zu klein wurden. Gegenwärtig werden auf dem Wiener Zentralfriedhof bei Neubelegungen heimgefallener Gräber die sterblichen Überreste kremiert und in einem eigenen Friedhofsteil beigesetzt.

Für die **Romanik** sind runde oder vieleckige Karner, mit unterirdischer Beinkammer aus der Mitte des 13. Jahrhunderts charakteristisch, wie zum Beispiel in Bad Deutsch-Altenburg, Tulln, Mödling oder Pulkau (Niederösterreich).

Das Beinhaus von **Hallstatt** (Oberösterreich) besteht seit dem 12. Jahrhundert. 1720 begannen die Hallstätter, Gräber nach 10 bis 15 Jahren zu öffnen, die Schädel einige Wochen lang im Freien zu bleichen und danach, verziert und beschriftet, im Karner aufzuschichten. Mehr als die Hälfte der im Karner gelagerten 1200 Totenköpfe sind mit Blumenkränzen und dem Sterbedatum bemalt.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 73

Bild: Romanisches Beinhaus, Tulln (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 2001

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Beinhaus](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Beisl



Die Bezeichnung eines **Vorstadtwirtshauses** mit einfacher Wiener Küche, das von Menschen der unteren sozialen Schichten frequentiert wird, stammt aus der Gaunersprache (jiddisch bais - Haus, Spelunke). Sie ist seit dem 16. Jahrhundert bekannt.

Der Soziologe **Roland Girtler** unterscheidet das so genannte "miese Beisl", das "Nobelbeisl", und das "echte Wiener Beisl". Im ersten treffen sich zweifelhafte Personen zum Informationsaustausch. Es wird auch von Arbeitern und Arbeitslosen frequentiert. Wirt und Gäste kennen einander gut. Der Gast konsumiert, oft stehend, einen Schnaps oder ein Viertel [Wein](#), während er mit den anderen "Schmäh führt". Stimmengewirr und Gegröle von Betrunknen gehören zur Geräuschkulisse. Ein Geruchsgemisch aus Fett, Alkohol und Rauch herrscht im Lokal. Es gibt nur wenige Speisen, auf einer außen angebrachten Tafel aufgeschrieben sind.

Nobelbeisl wurden in den 1980-er Jahren modern und mit einem eigenen Schild als "Wiener Beisl" gekennzeichnet. Die Speisekarte erinnert an ein Restaurant und enthält Wiener Spezialitäten. Die Atmosphäre ist leiser, man spricht andere Gäste nicht an. Den dritten Typus nennt Girtler *"eine gelungene, leider seltene Mischung"*: *"Dem Gast eröffnet sich hier eine Atmosphäre der Behaglichkeit, des Rückzugs und der Entspannung, aber auch möglicher Kontakte."*

Quelle: Wiener Beisl. Hg. Hubert Chr. Ehalt. Wien 1985. S. 103 f.

Bild: Ein Nobelbeisl der Jahrhundertwende: Johann Eders Gastwirtschaft beim Pötzleinsdorfer Schlosspark, Wien 18. Bezirksmuseum Währing

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Benedikt, hl.



Benedikt, ein **Adeliger** aus Nursia (Italien), war der Zwillingbruder der hl. Scholastika. Um das Jahr 480 geboren, studierte er in Rom, schloss sich einer Asketengemeinschaft an und lebte drei Jahre lang in einer Höhle bei Subiaco im Sabinergebirge. Die Mönche des benachbarten Klosters Vicovaro wählten ihn zu ihrem Vorsteher. Als sie seine Strenge erkannten, versuchten sie, ihn zu vergiften. Benedikt kehrte nach Subiaco zurück und gründete in der Umgebung ein Dutzend kleiner Klöster mit je zwölf Mönchen. 529 übersiedelte er mit diesen nach Monte

Cassino. Hier entstand der Benediktinerorden mit der berühmten Regel des „Bete und arbeite“ (*Ora et labora*). Die *Regula Benedicti*, die alle älteren übertraf, vereinte militärische Disziplin mit christlichem Geist. Sie forderte das Verbleiben im Kloster und die Abkehr vom weltlichen Leben, Verzicht auf persönliches Eigentum, Keuschheit, Demut, Schweigsamkeit, Gehorsam sowie achtmaliges Chorgebet bei Tag und Nacht. Benedikt, der Vater des abendländischen Mönchtums, starb am Gründonnerstag, 21. März 547. Nach dem 2. Weltkrieg fand man in Monte Cassino sein mutmaßliches Grab.

Das Heiligengedächtnis wurde seit dem 9. Jahrhundert am 21. März (Todestag) begangen. Weil dieser in die österliche Bußzeit fällt, wählte man bei der Kalenderreform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil den **11. Juli** (Translation). „Benedikt von Nursia, Vater des abendländischen Mönchtums“ ist ein gebotener Gedenktag im Generalkalender. Benediktinerklöster befinden sich in Österreich in Admont (Steiermark), Altenburg (Niederösterreich), Göttweig (Niederösterreich), Kremsmünster (Oberösterreich), Lambach (Oberösterreich), Maria Plain (Salzburg), Melk (Niederösterreich), Michaelbeuern (Salzburg), St. Georgenberg-Ficht (Tirol), St. Gilgen (Salzburg), St. Lambrecht (Steiermark), St. Paul im Lavanttal (Kärnten), Seckau (Steiermark), Seitenstetten (Niederösterreich), Wien 1.

Darstellungen zeigen Benedikt von Nursia im schwarzen Habit, mit dem Buch der Ordensregel, Becher und Schlange, Rabe und Brot, Kruzifix oder Dornen.

Der hl. Benedikt ist der **Patron** Europas, der Höhlenforscher (seit 1957), Kupferschmiede, Lehrer, Schüler, Sterbenden; gegen Fieber, Vergiftungen, Zauberei.

Bräuche beziehen sich auf den Gebrauch von **Devotionalien**. Der Benediktuspfennig, eine ovale **Medaille**, trägt auf der einen Seite das Bild des Ordensgründers Benedikt von Nursia, auf der anderen ein Kreuz und zahlreiche Buchstaben (als Abkürzung von Segensformeln). Das **Amulett** kam um die Mitte des 17. Jahrhunderts auf. Der älteste Beleg ist ein Kupferstich von 1664 aus dem Tiroler Benediktinerstift St. Georgenberg. Er verweist auf die Verwendung als Abwehrmittel gegen "Hexerei und Zauberei". So sollte man, wenn der Rahm verhext worden sei, den Pfennig in das Butterfass legen, was auch das Vieh heilen sollte. Man trug die Medaille um den Hals oder tauchte sie in das Trinkwasser der Tiere. Wunderberichte nennen Krankenheilungen, Vertreibung von Dämonen und das Ende einer unheimlichen Brandserie. Noch im 19. Jahrhundert betrieben die Benediktiner die Verbreitung der Medaille. Dabei betonten sie allerdings

(im Unterschied zur Barockzeit), dass die Wirkungen von Gebet und Gottvertrauen abhingen und nicht vom Gebrauch der Medaille.

Wetterregeln gelten für den alten Gedenktag am 21. März, wie: *"Soll das Korn gar üppig stehen, muss man zu St. Benedikt säen."*

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 121 f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Hamm 1990. Bd. I/ Sp. 494 f. (ISBN-3-88309-013-1)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 66 f.

Johann Tomaschek: Benediktus-Medaille ... in: Eva Kreissl (Hg.) Kulturtechnik Aberglaube, Bielefeld 2013. S. 299-326

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 162f.

[Heiligenlexikon: Benedikt von Nursia](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes, Regensburg 1858. Bd 1 / S. 419

Siehe auch:

[Benediktuspennig](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Bernhard von Clairvaux, hl.



Bernhard, um 1090 in Fontaines bei Dijon (Frankreich) geboren, entstammte dem burgundischen **Hochadel**. 1112 motivierte er 30 Freunde, mit ihm in das Reformkloster Citeaux bei Dijon einzutreten. Dieses, Mutterkloster und Namensgeber der Zisterzienser, war 1098 von dem Benediktiner Robert von Molesme († 1111) gegründet worden. Obwohl der Zisterzienserorden erst 1119 approbiert wurde, schickte man Bernhard schon 1115, im Jahr seiner Priesterweihe, von Citeaux aus, als Abt nach Clairvaux, zwölf Mönche begleiteten ihn. Im Lauf seines Lebens gründete Bernhard noch 69 weitere Klöster. Er lebte in asketischer Strenge und lehnte kirchliche Würden

ab. Der "ungekrönte Papst und Kaiser des Jahrhunderts", stand in Kontakt zu einflussreichen Orden, Herrschern und Päpsten. Bernhard unternahm weite Missionsreisen, war ein bedeutender Mystiker, aber auch Kreuzzugprediger und

erbitterter Verfolger theologisch anders Denkender. Er verfasste hunderte Abhandlungen, von denen 497 Briefe und 246 Predigten erhalten sind. Bernhard starb am 20. August 1153 in Clairvaux (Frankreich).

Nach der [Legende](#) träumte seine Mutter vor Bernhards Geburt von einem bellenden weißen Hund mit rotem Rücken. Sie deutete den Traum so, dass ihr Sohn das Haus Gottes bewachen und seine Stimme gegen die Kirchenfeinde erheben werde.

Der **Kult** des hl. Bernhard begann bald nach seinem Tod. 1174 wurde er heilig gesprochen, 1175 sein Fest für den Zisterzienserorden eingeführt, 1830 ernannte ihn der Papst zum Kirchenlehrer. Das Heiligengedächtnis wird am **20. August** (Todestag) begangen. „Bernhard von Clairvaux, Abt, Kirchenlehrer“ ist ein gebotener Gedenktag im Regionalkalender.

Darstellungen zeigen Bernhard als Zisterzienserabt mit Kruzifix und Leidenswerkzeugen. Weitere Attribute sind Hund, gefesselter Teufel und Bienenkorb. Dieser bezieht sich auf den ihm wegen der mitreißenden Predigten verliehenen Beinamen „honigfließender Lehrer“ (*Doctor mellifluus*).

Der hl. Bernhard ist der **Patron** der Zisterzienser, von Burgund, der [Bienen](#), Imker und Wachszieher.

Bernhard von Clairvaux gilt als zweiter Stifter des **Ordens** der Zisterzienser. Seine "*Consuetudines*" stehen in gewissem Gegensatz zu Benedikts "*Regula*". Bernhard schätzte körperliche Arbeit mehr als intellektuelle Beschäftigung. Seine Klöster standen in (sumpfigen) Tälern, die erst gerodet werden mussten, während die Benediktiner auf Bergen bauten. Die Zisterzienser waren Meister der Hydrologie, ihre Klöster weisen kunstvolle gotische Brunnenhäuser auf. Charakteristisch für die Ausstattung ist auch der Verzicht auf Farben und figürliche Gestaltung der Bauteile. Da ihr Gründer ein großer Marienverehrer war, sind sie der Muttergottes geweiht. In Österreich bestehen acht Zisterzienserklöster in Heiligenkreuz, Lilienfeld (Niederösterreich), Rein (Steiermark), Schlierbach (Oberösterreich), Stams (Tirol), Wettingen-Mehrerau (Vorarlberg), Wilhering (Oberösterreich) und Zwettl (Niederösterreich). Der weibliche Zweig hat drei Niederlassungen: Gwiggen-Hohenweiler (Vorarlberg), Maria Roggendorf (Niederösterreich), Mönchhof (Burgenland).

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 160 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 69f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S.166f.

[Heiligenlexikon: Bernhard](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. 2. Bd. /Sp. 1450

Bernstein



Der **Schmuckstein** aus fossilem Harz kommt transparent bis undurchsichtig in den Farben gelb, rötlich, braun und weiß vor. Die deutsche Bezeichnung leitet sich von "brennen" (mittelniederdeutsch: börnien) ab und ist auf die auffällige Brennbarkeit zurückzuführen, die auch als Kriterium gegenüber Nachahmungen aus Kunststoff gilt. Die griechische Bezeichnung "*Elektron*" geht auf die Bedeutung von glänzend, strahlend zurück. Sie wurde ihrerseits zur Wurzel von "Elektrizität", die sich durch Reiben mit Bernstein erzeugen lässt.

Die größten Vorkommen befinden sich an der Ostsee und in Russland, auch in Niederösterreich und Salzburg gibt es Fundstätten. Gollinger Bernstein entstand vor 225 Millionen Jahren. Bernstein wurde bereits in der Jungsteinzeit verarbeitet und verziert. In Nordfriesland fand man Anhänger und Perlen aus der Zeit um etwa 10.000 v. Chr. In der mykenischen Periode (1600-1050 v. Chr.) trug man in Griechenland Schmuck aus importiertem Bernstein. Mehrere Handelswege ("**Bernsteinstraße**") führten von der Ostsee zum Mittelmeer. In Niederösterreich folgte die als [Römerstraße](#) ausgebaute Route der March, überquerte bei Carnuntum die Donau und führte weiter nach Ungarn.

Plinius (23-79) erwähnt die **Heilkraft** von [Amuletten](#) aus Bernstein gegen Fieber. Es war Brauch, Babys Bernsteinketten umzuhängen, um das Zahnen zu erleichtern. Nach dem Prinzip, dass Gleiches durch Gleiches geheilt werde ("*similia similibus curantur*") trug man Bernstein-Amulette gegen Gelbsucht. Zermahlener Bernstein wurde bei inneren Krankheiten und als entzündungshemmend eingenommen. Schamanen verwendeten ihn statt [Weihrauch](#), eine Funktion, die auch moderne Esoteriker schätzen. Sie schreiben dem Heil- und Schutzstein "positive Schwingungen" zu, die Angst nehmen und die Lebensfreude steigern sollen. Seit langem galt Bernstein als zauberkräftig gegen böse Mächte.

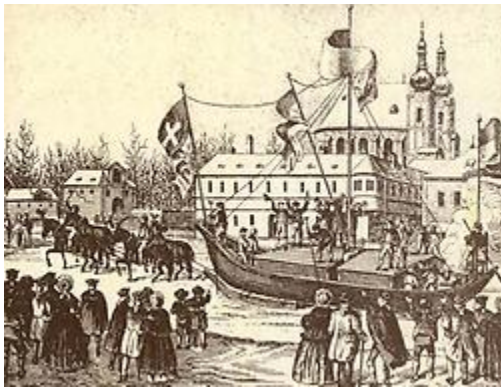
Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd 1 / Sp. 1091 f.
[Wikipedia: Bernstein](#) (Stand: 8.1.2019)

Siehe auch:

- [Essay Bernstein](#)
- [Heimatlexikon](#)
- [Web Book Werner Freudenberger: Kultweg Bernsteinstraße](#)

Berufsbräuche



1859 wurde der **Zunftzwang** aufgehoben, dennoch erhielten sich Berufsbräuche verschiedener Gewerbe. Das Freisprechen der Lehrlinge, die in den Kreis der Gesellen aufgenommen wurden, war ein wichtiges, meist ziemlich grobes [Initiationsritual](#). Die Betroffenen wurden im wahrsten Sinn des Wortes "über den Tisch gezogen" und traktiert. Die Tischler nannten das Hobeln, die Binder Schleifen, die Weißgerber Taufen.

Bei den [Buchdruckern](#) musste der "Cornute" einen Hut mit Hörnern tragen. Diesen wurde er erst los, nachdem er nach überstandener "Depositionsspiel" geschworen hatte, niemandem die schlechte Behandlung zu vergelten. Danach wurde er mit Rosmarin bekränzt und vom Lehrherrn feierlich freigesprochen. 1771 ließ Kaiserin Maria Theresia die "albernen Gebräuche" abschaffen. Doch die Buchdrucker erfanden einen neuen, das [Gautschen](#). Der Begriff bezeichnete das Entwässern bei der Papiererzeugung, in diesem Fall die "Taufe" des Ausgelernten. Der Spruch dazu lautete: *"Packt an, Gesellen, lasst seynen Corpus Posteriorum fallen / auf diessen nassen Schwamm, bis trieffen beyde Ballen / der durst'gen Seele gebt ein Sturtzbad obendrauff / das ist dem Jünger Gutenbergs seyn'n beste Tauff"* . Nach der Übergabe des Gautschbriefes und einem Festmahl zählte der junge Drucker zu den Gesellen. Um weitere Erfahrungen zu sammeln, begaben sich viele "auf die Walz". Die [Wanderschaft](#) hatte auch einen sozialen Grund. Der junge Geselle überließ den älteren bzw. einem neuen Lehrling den Arbeitsplatz. Zuvor musste er alle Schulden bezahlen und durfte den ehrenhaften Ruf der Offizin, von der er ein Zeugnis erhielt, nicht schädigen. War er mit dem neuen Meister handelseins, wurde das Inspringgeld erlegt und der Einstand entsprechend gefeiert.

Wie das Depositionsspiel - ursprünglich ein Studentenbrauch - vor sich ging, erläuterte und illustrierte anno 1655 ein Buch(Gebrüder Stern und Ristens Depositionsspiel): *"Depositio cornuti, Das ist: Lust- oder Freuden-Spiel, Welches bey Annehmung und Bestätigung eines Jungen Gesellen, der die Edle Kunst der Buchdruckerei redlich hat außgelernet, ohne einige Aergernisse kan fürgestellt ... werden"*. Die Tafel zeigt die beim Spiel verwendeten Requisiten: ein farbig bemaltes Breitbeil aus Holz, einen hohlen Schinken aus Papiermasse, eine Säge, einen Zirkel, zwei Äxte aus Holz u. eine Kappe mit Hörnern, den Cornutenhut. Der ursprünglich studentische Brauch der "cornuum depositio" (Abschlagen der Hörner) wurde von den Buchdruckereien übernommen, da diese sich den Universitäten verbunden fühlten. *"Das Absehen dabey ist, daß ein jeder, der den Namen eines Gesellen mit Ehren führen will, die Laster der Jugend u. alle groben Sitten (symbolisiert durch die Hörner) ablegen, hingegen der Tugend u. nützlichen Wissenschaften sich Zeit Lebens mit allem Ernst widmen soll"* (Geßner-Hager).

Ein **Bäckeraufzug** (Umzug) fand in mehreren europäischen Städten statt, in Wien zumindest seit dem 16. Jahrhundert am Osterdienstag. Der Umzug begann zu Mittag beim beflaggten Innungshaus. Einer Abteilung Kavallerie des Niederösterreichischen Generalkommandos folgten die Gesellen. Ihre Tracht bestand aus blauen Jacken,

weißen Hosen und Strümpfen, Schnallenschuhen, dreieckigen Hüten und Degen. Ein Geselle trug den großen, ein zweiter den kleinen silbernen Innungsbecher. Drei Männer mit goldenen Schärpen und goldbordierten Federhüten wechselten sich beim Tragen der Fahne ab. Eine weitere Gruppe von Gesellen und Kavallerie beschlossen den Zug. Er bewegte sich zu allen Backhäusern der Stadt. Dort spielte die Musik, die Teilnehmer kredenzt dem Meister und der Meisterin Wein aus den Silbergefäßen. Beim Kommen und Gehen wurde die Fahne geschwungen. In der Hofburg machten die Becherträger dem Kaiser und der Kaiserin ihre Aufwartung. Die letzte Station war die Wohnung des Bürgermeisters, wo der Altgeselle einen Spruch aufsagte, der auf das kaiserliche Privileg des Umzugs Bezug nahm. Er wurde bis 1809 durchgeführt.

Die Salzburger **Metzgergesellen** werden am Faschingsonntag im Hof zu St. Peter durch den Sprung in einen Holzbottich von den „Sünden“ während der Lehrzeit „rein gewaschen“ und können beim anschließenden [Fahnenschwingen](#) ihre Kraft unter Beweis stellen. Dieser Brauch aus dem Jahr 1512 wurde 1981 wieder eingeführt. Stieß die Revitalisierung anfangs auf wenig Interesse, so hat sich dies in einer Generation geändert. Jährlich gibt es im Land Salzburg 12 bis 15 Lehrlinge, denen es "Spaß macht", den Sprung in den Bottich durchzuführen. 2015 wurde eine neue, 40 kg schwere Innungsfahne aus Seide angeschafft, nachdem die frühere beim Fahnenschwingen ernsthaft Schaden genommen hatte.

Die Fleischhauer in Wien feiern alljährlich einen Gottesdienst im Stephansdom, der auf ein Gelöbnis im Pestjahr 1703 zurückgeht. Die traditionelle Schneiderwallfahrt führt nach Maria Enzersdorf. Die Marktfieranten [wallfahrten](#) nach St. Corona am Wechsel (Niederösterreich).

Die **Bergleute** verbinden ihre Berufsbräuche oft mit ihrer Patronin, der hl. [Barbara](#). In Leoben (Steiermark) pflegt die Montanuniversität am Sonntag nächst St. Barbara die Ledersprungfeier. Dieser Bergmannsbrauch ist seit dem 16. Jh. bekannt und kam im 19. Jh. durch Studenten nach Leoben. Dabei müssen die Neulinge (Bergarbeiter bzw. Studienanfänger) von einem Bierfaß über ein von zwei Helfern gehaltenes Bergleder springen.

Zu den Alt-Wiener Berufsbräuchen zählte die "Landfahrt der **Schiffsknechte**". Diese hatten in der Barockzeit das Privileg, falls die Donau zugefroren war, im Fasching mit ihrem auf Kufen gestellten, von Hohenauer-Pferden gezogenen Kelheimer-Schiff durch die Stadt zu fahren. Der Weg des mit Fahnen geschmückten Fahrzeugs führte von der Rossau (Wien 9), über das Glacis und die Innenstadt in die Leopoldstadt (Wien 2). Spielleute waren an Bord, es wurde gekocht und [Knödel](#) an die Zuschauer ausgeworfen.

Quellen:

Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846. I/123 f.

Alfred Wolf: Sitten und Bräuche der Buchdrucker. In: Gott grüß die Kunst. Wien 1947.

Alfred Wolf: Alsergrund-Chronik. Wien 1981, S. 89

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 212 f.

[Metzgersprung](#), publiziert 15.2.2015

Bild: Die Landfahrt der Schiffsknechte, Wien 1767. Aus: Alfred Wolf: Alsergrund-Chronik

Siehe auch:

[Berufsbräuche](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Beschwörung



Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens definiert: *"Beschwörung ist die mit magischen Worten und Handlungen erfolgende **Herbeirufung** einer stärkeren Macht, um diese dem Willen des Beschwörers untertan zu machen."* Als Arten der Beschwörung nennt das Werk: Krankheits-, Toten-, Geister-, Teufels-, Tier- und Pflanzenbeschwörungen, sowie solche zum Bannen und Herbeirufen, für Feuer und Wetter, zum Öffnen verschlossener Dinge oder Schatzsuchen. Anders als beim Besprechen oder Segnen, die ohne Auseinandersetzung mit der beschworenen Macht bleiben, wird diese hier *bekämpft*." Dies erfolgte meist durch Gelehrte, obwohl es auch einzelne Bevölkerungsgruppen, wie Hirten oder Schinder ausübten.

Exorzismen bleiben dem geweihten Priester vorbehalten. *"Anstelle von Exorzist verwendet die Kirche in Österreich die Bezeichnung 'Beauftragter im Befreiungsdienst', weil damit die Tätigkeit dieser Priester realistischer umschrieben wird,"* erläuterte der damalige Bischof von St. Pölten, Klaus Küng 2011 in einem Kirchenzeitungsinterview.

Bestimmte **Bedingungen** (Reinheit, Nacktheit...) und Vorbereitungen wurden für Beschwörungsrituale als notwendig erachtet. Als Hilfsmittel dienten Feuer, Räucherwerk, magische Kreise, Zauberbücher, (meist unverständliche, monotone) Formeln. Wer den Namen des Beschworenen kannte, meinte, über ihn Macht zu gewinnen (Rumpelstilzchen-Motiv), daher wurde dieser im Ritual genannt. Christlicher und [magischer Glaube](#) gingen ineinander über, wenn Gebete die Handlung begleiteten. Als geeignete Orte bevorzugte man Kreuzwege, [Friedhöfe](#) oder Berggipfel. Als günstigste Zeit wurden die Nacht ("Geisterstunde" um Mitternacht), aber auch der Heilige Abend und die Osterzeit angesehen.

Das **Besprechen** erschien als weniger gefährliche Form. Zaubersprüche und Handlungen konnten von jedermann, der die "Kraft" dazu hatte, durchgeführt werden. Die "Kraft" konnte erblich oder erworben sein. Oft war sie mit "unehrlichen Gewerben" (Scharfrichter, Totengräber, "Fahrende" ...) oder bestimmten Berufen (Hebamme, Schäfer ...) verbunden, Mit dem ["Wenden"](#) sollten (Haut-)Krankheiten bei Mensch und Tier vertrieben werden. Abnehmender Mond bei der Handlung wurde als günstig angesehen, da dann nach dem [Sympathieglauben](#) auch die Krankheit schwinden sollte.

Quelle:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 1110 f.

Bild: Exorzismus bei der Kindertaufe. Aus: Rituale Viennense. Wien 1774

Siehe auch:

[Beschwörung](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Bestattung



Beim Bestatten gab es aus vielen Gründen - Fürsorge für den Verstorbenen, Angst vor dem Toten, Trost für die Hinterbliebenen - eine Fülle von [Bräuchen](#) und [Ritualen](#). Sie wurden von der Familie, Freunden, Helfern aus religiösen oder sozialen Gemeinschaften bzw. professionellen Bestattern vollzogen. Christliche Tote werden üblicherweise in einer Aufbahnhalle aufgebahrt. Es wird ein Wortgottesdienst abgehalten, der Sarg mit Weihwasser besprengt,

Gebete gesprochen und Ansprachen über die verstorbene Person gehalten. Danach begibt sich der Leichenzug zum Grab, wo die „Einsegnung“ stattfindet; der Sarg wird versenkt und mit Erde beschüttet. Traditionell beendet der „Leichenschmaus“ – das gemeinsame Essen der Verwandten und Freunde im Gedenken an die Verstorbenen – das Begräbnis. In ländlichen Gemeinden war bis in die jüngste Vergangenheit die Hausaufbahrung und die Totenwache üblich, bei der von den Dorfbewohnern für das Seelenheil des Verstorbenen gebetet und spezielle Lieder gesungen wurden. Der Trauerzug führte dann zum Requiem in die Kirche und auf den [Friedhof](#).

Eleonore von Mantua (1598-1655), die Witwe Kaiser Ferdinand III., begründete in Wien eine **Totenbruderschaft**, die 1643 vom Papst bestätigt und 1783 aufgehoben wurde. Ihr Sitz war in der Georgskapelle der Augustinerkirche. Die Mitglieder, darunter viele Adelige, hatten es sich zur Aufgabe gemacht, Hingerichtete auf einem geweihten Friedhof zu begraben. Sie erschienen in langen, schwarzen Kapuzenmänteln mit dem Bruderschaftszeichen (Totenkopf und gekreuzten Knochen) in [Prozession](#). Der Armensünder-Gottesacker befand sich in der Gegend des Karlplatzes (Wien 1).

Den Wienern wird eine besondere Vorliebe für die "**schöne Leich**" (prunkvolle Bestattung) nachgesagt, wobei es sich wohl um ein Vorurteil handelt. Auch aus anderen Ländern sind aus dem Mittelalter obrigkeitliche Bestimmungen bekannt, die übermäßigen Luxus bei den Begräbnissen und Totenmählern verbieten. 1310 untersagte ein Provinzialkonzil in Trier Übertreibungen bei Androhung der Exkommunikation. 1573 rügte ein deutscher Prediger, dass er oft weit mehr als 100 alkoholisierte Gäste antraf und "Sackpfeifer, Leierer und Trommelschläger geholt wurden, um der Seele, wie man gesagt hatte, aufzuspielen und sie in den Himmel zu geleiten." Zu den Totenfeiern ließen Bürger im 16. bis 18. Jahrhundert durch die weiß

gekleidete "Bittfrau" oder den "Leichenbitter" einladen. Seit Maria Theresias Zeiten (Stolpatent 1751) standen die Konduktansager im Dienst der Kirche und waren für alle Leichenbegängnisse einer Pfarre verantwortlich, auch Mesner übten diese Arbeit aus. An die Pfarre waren, je nach sozialem Stand, Stolgebühren zu entrichten.

Zu den **Reformen** Kaiser Joseph II. zählte die Auflassung von Friedhöfen in den Vorstädten Wiens und die Anlage von neuen außerhalb des Linienwalls: Gottesacker vor der St. Marxer Linie, vor der Matzleinsdorfer Linie, vor der Hundstürmer Linie, vor der Währinger Linie, vor der Mariahilfer Linie und der Evangelische Friedhof. Zugleich wurde verordnet, dass die Toten nicht in Särgen, sondern in Leinensäcken beerdigt und Särge mit ausklappbarem Boden verwendet werden sollten. Der Widerstand gegen die Begräbnisordnung war so beachtlich, dass der Kaiser diese Bestimmung bald zurücknahm. Er verfügte, *"... dass ich keinen Menschen, der nicht davon überzeugt ist, zwingen will, vernünftig zu sein und dass also ein Jeder, was die Truhen anbelangt, tun kann, was er für seinen toten Körper zum voraus für das angenehmste hält."*

Bis zum Ersten Weltkrieg war auch in Wien die **Hausaufbahrung** üblich. Dabei gab es sieben Klassen der Ausstattungsmöglichkeiten mit Draperien, Leuchtern und [Kerzen](#). Als Farbe der Trauer galt traditionell [Schwarz](#). Bei Verstorbenen ledigen Standes war die Dekoration bei der Aufbahrung [Blau](#), auf einem weißen Atlaskissen lag ein Myrthenkranz. Verschwenderisch erschien die Pracht bei Totenfeiern und Begräbnissen für Mitglieder des Kaiserhauses und Adels. Einen Eindruck davon konnte man am 16. Juli 2011 beim Begräbnis Otto von Habsburgs bekommen.

In **Wien** erhielt der Trauerwaren-Händler Josef Grüll 1867 als Repräsentant der „Entreprise des pompes funebres" die Bewilligung zur Gründung eines Bestattungswesens. 1885 wurde das bisher freie zum konzessionierten Gewerbe. 1891 bildeten mehrere Unternehmungeneine Genossenschaft. 1907 erwarb die Stadt Wien die „Erste Wiener Leichenbestattungs-Anstalt Entreprise des pompes funebres" und die Firma „Concordia".

2018 spricht man in Wien schon von "**sterbenden Friedhöfen**". Viele Erdgräber werden nicht mehr belegt, die Kremationen machen rund ein Drittel aus. Generell nehmen weniger Trauergäste teil, auch Kranz- und Blumenspenden gehen zurück, weil viele statt dessen Spenden für einen karitativen Zweck bevorzugen. Schmuck und Besuch der Gräber zu Allerheiligen sind stark rückläufig. Die Musik bei der Trauerfeier unterliegt ebenfalls gewissen Trends. "My way" von Frank Sinatra wurde von "Time to say goodbye" abgelöst, aktuell ist "Amoi seg' ma uns wieder" von Andreas Gabalier am beliebtesten. Den Ablauf der Feier kann man seit Allerheiligen 2018 mit dem "Bestattungskonfigurator" online planen. Damit will sich die Bestattung Wien von den knapp 25 Privatfirmen abgrenzen, die seit der Liberalisierung des Bestattungswesens im Jahr 2002 in der Stadt tätig sind. Die Gestaltung der Gräber auf Wiener Friedhöfen unterliegt Vorschriften, individuelle Wünsche sind nach Absprache möglich. Grundsätzlich sollen Gedenkzeichen (Grabstein, [Kreuz](#), Skulptur) aus „Naturstein, Kunststein, Holz oder Metall" hergestellt werden. Ein Kreuz auf einem „einfachen Grab" für eine Person darf bis zu 90 Zentimeter hoch sein, Gedenkzeichen bei Gräften 2,20 Meter. Neu sind QR-Codes auf Grabsteinen. Wer diese mit dem Smartphone scannt, wird auf eine Website weitergeleitet, die nähere Informationen zu dem Verstorbenen bereithält.

Auf dem Wiener Zentralfriedhof, wird die Möglichkeit angeboten, bei **Naturbestattungen** die Namen und Geburts- sowie Sterbedaten auf allgemeinen Gedenktafeln einzugravieren. Dort können auch Kerzen aufgestellt werden, was in

Naturwaldfriedhöfen privater Betreiber nicht der Fall ist. Baumbestattung ist im „Wald der Ewigkeit“ nahe Wien möglich, dort verwächst die Asche mit einem Baum. Fluss- und Meerbestattung (Donau, Adria), Diamantbestattung und Luftbestattung werden ebenfalls stärker nachgefragt. Die Bestattung Wien arbeitet mit einer Firma zusammen, die jährlich rund 600 Umwandlungen von Kremationen durchführt. Die Kosten für eine Diamantbestattung betragen bis 13.000 €. Eventhaften Charakter haben Verabschiedungen, bei denen Luftballons oder Tauben fliegen. Jedes Bundesland hat ein eigenes Leichen- und Bestattungsgesetz. In Niederösterreich änderte es sich 2015. Demnach darf die Urnenbeisetzung jetzt auch im eigenen Garten oder auf ausgewiesenen Naturbestattungsanlagen (auf Wiesen oder in Friedwäldern) stattfinden, die von Gemeinden oder Religionsgesellschaften betrieben werden. Die Wasserbestattung ist in biologisch abbaubaren Urnen erlaubt (nicht jedoch das Verstreuen der Asche). Die römisch-katholische Kirche bevorzugt die Erdbestattung, begleitet aber auch Einäscherungen. Erst 1966 hat die Erzdiözese Wien die Feuer- der Erdbestattung gleich gestellt.

Verabschiedungszeremonien

Im **Buddhismus** können Nonnen oder Mönche die Sterbenden mit Rezitationen begleiten. Verabschiedungszeremonien werden ohne Präsenz des Leichnams gefeiert, es gibt auch keine Totenwache. Die verstorbene Person wird in wertschätzenden Gedanken gewürdigt und ihrer „liebvoll gedacht“. In Spitälern werde darum gebeten, diese mindestens vier Stunden in Ruhe zu lassen. Man geht im Buddhismus von Wiedergeburten aus, mit dem letzten Ziel, nicht mehr wiedergeboren zu werden. 49 Tage nach dem Tod wird auf Wunsch das Ritual des Loslassens, sowohl für den Verstorbenen als auch für die Angehörigen und Freunde, durchgeführt.

In Wien-Liesing, Großmarktstraße 2a, besteht seit 2008 ein Friedhof der Islamischen Glaubensgemeinschaft, in Altsch (Vorarlberg) seit 2012. Die Gräber sind nach Mekka ausgerichtet. Im **Islam** wird die sterbende Person von anderen Gläubigen mit der steten Wiederholung des muslimischen Glaubensbekenntnisses begleitet. Verstorbene sollen möglichst schnell - innerhalb von 24 Stunden - beerdigt werden. Davor wird eine rituelle Waschung vorgenommen. Während eines speziellen Gebetes wird der Tote in ein Tuch gewickelt. Die Aufbahrung erfolgt in einem geschlossenen Sarg. Das Gesicht muss nach Mekka gewandt sein.

Im **Judentum** wird der Körper als das „Gefäß“ gewürdigt, in dem sich eine Seele entfalten konnte. Die Seele überdauere, der Körper sei eine leblose Hülle. Zu Ehren des Verstorbenen wird eine Totenwache abgehalten, allerdings muss diese nicht direkt bei dem Toten stattfinden. Vor der Beerdigung wird der Leichnam gewaschen und in mehrere spezielle weiße Tücher gewickelt. Der Sarg ist einfach gehalten. Das Begräbnis soll möglichst noch am Tag des Todes stattfinden.

Quellen:

Der Weg in die Stille, Wien 1967

Zur Geschichte des Bestattungswesens in Wien, Wien 1982

Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846. I/167

[NÖ](#), publiziert 22.4.2015

[2017 Events](#), publiziert 1.11.2017

[2017 Grab](#), publiziert 31.10.2017

[2017 Krematorium](#), publiziert 1.11.2017

[2018](#), publiziert 1.11.2018

[Diamant](#), publiziert 11.4.2012

[Verabschiedungszeremonien](#), publiziert 1.11.2020

Bild:

Friedhof in Wien, Foto: Doris Wolf, 2013

Siehe auch:

- [Friedhof](#)
- [Bestattungsmuseum](#)
- [Totengedenken](#)

Bett



Die ursprüngliche Wortbedeutung war "Schlafgrube", anfangs schlief man in Europa auf dem Boden oder auf einer Bank. In den alten Hochkulturen wie Babylonien oder Ägypten wurden Betten benutzt. Bilder aus dem 12. Jahrhundert zeigen das **Bettgestell** als Pfostenkonstruktion mit einem Baldachin als Raumabgrenzung und Wärmeschutz. Im 15. Jahrhundert erscheint der Baldachin aus Holz. Solche Betten waren weniger "Möbel" als wandfeste Verschlüge (Schlafhäuser). Sie befanden sich in ungeheizten Räumen, Strohsäcke ersetzten die Matratzen. Der Bettstapel diente als Einstiegshilfe in die hohe Liegestatt und Gewandruhe. Bis ins 19. Jahrhundert waren im bäuerlichen Bereich kurze (weil man mehr saß als lag)

"Himmelbetten" im Gebrauch. Sie wurden teilweise von Aufsatzbetten abgelöst, deren Kopfbrett in reichen Häusern bemalt oder geschnitzt war. Mit der Aussteuer wurde das Ehebett als erstes in die Wohnung geführt. Hersteller waren Tischler, Drechsler oder Zimmerleute und - seit dem 16. Jahrhundert - handwerkliche Maler. Die Volkskundemuseen bewahren prächtige Exemplare z.B. vom Typus der Alpbacher Möbel (1624-1810) oder Florianer Betten aus dem Umkreis des Stiftes St. Florian (Oberösterreich) auf.

Christliche Motive betonten die Segnung der Liegestatt. Auch [magisches Denken](#) war dabei nicht selten: Das Fußende sollte nicht zur Tür zeigen (um nicht als Toter hinausgetragen zu werden). Das Bett der Wöchnerin durfte nicht verschoben werden (weil das Kind sonst unruhig würde). Man fürchtete Geister wie den [Alp](#), der böse Träume verursachte. Das Rütteln des Bettstapfels wurde als [Orakel](#) für Hochzeiten in der Andreasnacht (30. November) geübt. Ein Spruch dazu lautete: *"Bettstapel, ich tritt dich, heiliger Andreas ich bitt dich, lass mir erscheinen den Herzallerliebsten meinen"*

Es war nicht selbstverständlich, dass jeder sein eigenes Bett hatte. Knechte schliefen auf einer Pritsche im Stall. Für Kinder gab es Tafel- oder **Kastenbetten**, die im geschlossenen Zustand als Tisch verwendet wurden. Zum Schlafen hob man die Platte weg. Neben dem Kachelofen stand das Ausziehbett, die Ofenbank, als Vorläufer des Sofas (Kanapee, Ottoman). Es diente als Tagesliege des Hausherrn.

Im städtischen Proletariat gab es die Einrichtung der "**Bettgeher**". Ihr Status war noch geringer als jener der Untermieter, da sie nur die Schlafgelegenheit gemietet hatten. Diensthofen mussten oft mit Tafelbetten vorlieb nehmen.

Quellen:

Klaus Beitzl: Landmöbel. Salzburg 1976

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 1184 f.

Leopold Schmidt: Volkskunst in Österreich. Wien 1966. S. 109 f.

Bild: Bemaltes Himmelbett, ehem. Niederösterreichisches Museum für Volkskultur, Groß-Schweinbarth. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Beugel

Die Bezeichnung des kippelartigen, gefüllten Backwerks verweist auf seine Form (ahd. boug - Ring). Im östlichen Niederösterreich und im Burgenland ist das hufeisenförmige Mohn- oder Nussbeugel das wichtigste **Festtagsgericht** zu allen Feiertagen im Jahres- und Lebensbrauch. Beugel werden vor dem Backen mit Ei bestrichen und trocken gelassen, wodurch sich die charakteristisch gemusterte Oberfläche ergibt. Ungefüllte burgenländische Hochzeitsbeugel haben ein tortenartiges Aussehen. In Wien schätzt man das Gebäck aus Germbuttermilch zur Kaffee- oder Teejause. Bekannt sind die mit Mohn oder Nüssen gefüllten "Pressburger Beugel".

Als "**Bagel**" ist das Gebäck über die jüdische Küche (angeblich aus Wien stammend) in New York bekannt geworden. Dort formt man keine Kipfel, sondern Kugeln, die man in der Mitte mit dem Kochlöffelstiel durchsticht. Dadurch entsteht ganz einfach die Ringform. Oft werden Bagel mit Mohn oder Sesam bestreut und mit Creamcheese oder anderen Füllungen versehen. Außerdem gibt es süße, u.a. mit Zimt und Rosinen.

Quellen:

Gebäck an festlichen Tagen. Ausstellungskatalog Wien 1975. S. 10 f.

[Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

Beuschel

Als Beuschel bezeichnet man in Wien eine österreichische Spezialität, die in Oberösterreich Lingerl genannt wird. Es handelt sich um die **Lungenflügel** und das Herz eines Kalbes, die geröstet und gekocht, meist mit [Knödel](#) als Beilage, serviert

werden. Die Würze ("Beuschelkräutl") besteht aus Salzgurken, Kapern, Sardellenfilet, Zwiebel, Petersilie und Knoblauch. Die Zubereitung des etwas säuerlichen Gerichts aus Innereien gilt als "Prüfstein" für ein [Beisl](#). In [Suppen](#) findet man Lungenstrudel und Fischbeuschel (Rogen). Beuschel und andere Innereien zählen zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich".

Eine Mischung aus Innereien des Rindes wird **Bruckfleisch** genannt. Der Name weist darauf hin, dass es frisch - direkt von der Schlagbrücke weg - verarbeitet werden soll. Die heutige Schwedenbrücke über den Donaukanal - bis 1782 die einzige Verbindung zwischen der Innenstadt und Leopoldstadt - hieß früher Schlagbrücke. Mitte des 15. Jahrhunderts mussten die für die nahen Fleischbänke bestimmten Rinder dort ("auf der Schlachtruckh bei dem rothen Turm") geschlachtet werden.

Redensarten: Beuschelreißer heißt im Wienerischen eine starke Zigarette, ein starker Schnaps oder ein Betrüger. "Da haut's dir's Beuschel ausse" beschreibt treffend einen Hustenanfall. Die Redewendung "sich das Beuschel aus dem Leib reden" bedeutet so viel wie "sich den Mund fusselig reden".

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/S.92

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 318 f., 321

[Traditionelle österr. Lebensmittel](#)

Bibel



Die Bibel (griech. biblos - Buch) ist das meistverkaufte, am weitesten verbreitete und meistgelesene Buch der Weltgeschichte. Geschätzt sind mindestens drei Milliarden Exemplare in 2200 Sprachen im Umlauf. Die Bibel ist eine Bibliothek, deren Bücher im Zeitraum von 1500 Jahren in verschiedenen Ländern von Verfassern unterschiedlichster Berufsgruppen geschrieben wurden. Das **Alte Testament** (auch: Erstes Testament) gliedert sich in die fünf Bücher des Mose, 21 Bücher der Geschichte des Volkes Gottes, sieben Bücher der Lehrweisheit und die Psalmen sowie 19 Bücher der Propheten. Das Alte Testament der Christen ist das Heilige Buch der Juden, die Tora. Das **Neue Testament** besteht aus den vier [Evangelien](#), der Apostelgeschichte, neun Paulinischen Briefen, fünf

Pastoralbriefen, sieben Katholischen Briefen und der Offenbarung des Johannes. Für die Gläubigen ist die Bibel "Wort Gottes" und Urkunde seiner Offenbarung.

Jesus sprach und lehrte aramäisch. Seine Worte und die Überlieferung der Jünger wurden, nach zunächst mündlicher Tradition, Jahrzehnte später in griechischer Sprache

auf Papyrus festgehalten. Im 4. Jahrhundert entschied die Kirche, was davon als verbindlich gelten sollte. In den "Kanon" kamen die oben genannten 27 Schriften des Neuen Testaments. Die frühesten sind die Briefe des Apostels Paulus (+ 60 n. Chr.). Die Evangelien entstanden zwischen 70 und 120 n. Chr. Bis ins 15. Jahrhundert wurden die Texte durch Handschriften vervielfältigt.

1452 druckte Johannes Gutenberg (um 1400-1468) in Mainz als erstes Buch in 200 Exemplaren die (lateinische) Bibel. Zu seinem 550. Todestag erschien ein [Reprint](#) in Originalgröße. Die Erfindung des [Buchdrucks](#) beschleunigte ihre Verbreitung. Nachdem Martin Luther (1483-1546), der Urheber der Reformation, 1534 seine Übersetzung des Alten und Neuen Testaments abgeschlossen hatte, erreichte die Bibel breitere Bevölkerungsschichten. Ihr katholisches Pendant ist die nur wenig später erschienene Bibel des Dominikaner-Priors Johann Dietenberger (1475-1537). Bis 1776 erreichte diese meist verbreitete katholische deutschsprachige Übersetzung 100 Auflagen.

Lange Zeit waren **Konkordanzen** eine Hilfe beim Suchen von Bibelstellen nach Stichworten. Einfacher wurde es durch den ökumenischen Bibelserver, der verschiedene Übersetzungen in mehreren Sprachen im Internet anbietet.

Quellen:

Die Bibel. Einheitsübersetzung. Freiburg/Br. 1980

Praktisches Bibelhandbuch. Wortkonkordanz. Stuttgart 1968.

Ernst Stürmer: Heilige Bücher. In: Kolping Österreich. Wien 12/2008

[Bibelserver](#)

Bild: Titelblatt der Bibel von Johann Dietenberger. Mainz 1534

Bienen



Österreich ist ein altes **Bienenland**. In der Stiftungsurkunde des Klosters Mondsee (Oberösterreich) ist 748 von Cidlarios (Zeidler, Imker) die Rede. Karl der Große (747-814) förderte die Bienenzucht in kaiserlichen Meierhöfen und Klöstern. Wachs und [Honig](#) waren wirtschaftlich wichtig. Wachs für die Herstellung von [Kerzen](#) für den kirchlichen Gebrauch, als Opfer- und Naturalabgabe, Honig als Süßstoff. (Erst im 16. Jahrhundert kam der erste Rohrzucker aus Amerika, Rübenzucker wurde 1747 entdeckt).

Bis zum Mittelalter war die **Waldbienenzucht** üblich, wobei die Bienenvölker in hohlen Bäumen lebten. Später verwendeten die Imker aus Stroh oder Ruten geflochtene Körbe. Bienenstöcke oder -stände fanden sich häufig bei Bauernhäusern. Im 18. Jahrhundert wurde es Mode, die Stirnbretter von Möbelmalern bunt verzieren zu lassen. Seit dem 19. Jahrhundert bestehen Bienenzüchtervereine, auch landwirtschaftliche Organisationen förderten die Imkerei. Seit 1992 begehen die Imker am 7. Dezember (Ambrosius) den Tag des Honigs. Seit 1993 gibt es ein

Gütesiegel für österreichischen Honig. Patrone der Bienenzüchter sind der hl. Ambrosius und der [hl. Bernhard von Clairvaux](#).

Bienen galten als prophetisch, fleißig, heilig und ihre Produkte als heilend. Man nannte sie "Beinvögel" und sagte ihnen ein besonderes Verhältnis zum **Bienenvater** nach. So musste ihnen dessen Tod mitgeteilt werden, auch den [Neujahrstag](#) und das Fest [Maria Lichtmess](#) sagte man den Bienen an. Die Imker begannen ihr Arbeitsjahr am Fest Kathedra Petri (22.2.), das als Frühlingsanfang galt, mit einem Hochamt, bei dem sie Kerzen und Honig opferten, danach gingen sie die Bienen "aufwecken". Ähnliches ist im Burgenland (Deutschkreutz, Neckenmarkt) Brauch. Zum Saisonende, dem "Bienensilvester" Ende September, veranstalten die Bienenfreunde ein Fest mit Informationsangeboten. Dabei weisen sie besonders auf die ökologische Bedeutung der Bienen hin.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 85 f.

Edith Hörandner u.a. : Von Bienen und Imkern ... Wien 1994. S. 270 f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 30

Bild: Bienenkörbe aus Stroh, Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

► [Bienen](#) in: [Kostproben aus Servus in Stadt & Land](#)

[Bienen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Bier



Bier ist ein aus Zerealien (vorwiegend Gerste, Weizen, Roggen oder Erzeugnisse aus diesen), Hopfen und Wasser durch Maischen und Kochen hergestelltes, durch Hefe vergorenes, alkohol- und kohlenstoffhaltiges Getränk. Es kann nach der Farbe (hell, dunkel), nach der Gattung (untergärig, obergärig), nach der Stammwürze und dem Alkoholgehalt sowie nach Typen bzw. Sorten eingeteilt werden. Die frühesten Nachweise für Bier gibt es aus dem altmesopotamischen Raum. Die Ägypter ließen halbfertig gebackenes [Brot](#) mit Wasser vergären und bekamen so eine Art Bier. Bei den Römern hieß das für sie barbarische Getränk *Cervisia*, nach der Göttin der Feldfrüchte, Ceres. Die Kelten nannten es *Korma*.

Die ältesten urkundlichen Erwähnungen des Bierbrauens in Österreich stammen aus dem Pustertal (Tirol) aus der Zeit um 990. Im Mittelalter führten **Klöster** und die aufstrebenden Städte den geregelten Braubetrieb ein. Bier galt wegen seines hohen Kalorien- und geringen Alkoholgehalts als "flüssiges Brot",

Fastenspeise und Kindergetränk. Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert war Wien eine Hochburg der Braukunst. Das Bürgerspital, das seit 1432 innerhalb des Burgfriedens dafür das Monopol innehatte, finanzierte sich großteils durch seine Brauerei. Im Spätmittelalter brachte der - zuvor nur in Norddeutschland übliche - Hopfen eine entscheidende Geschmacksverbesserung. Seit dem 16. Jahrhundert stieg der Bierverbrauch, vor allem durch den Konsum der Bürger, Ende des 18. Jahrhundert übertraf er den Weinverbrauch.

Von 1457 bis 1772 gab die **Bierglocke** auf dem nördlichen Heidenturm des Stephansdoms, Wien 1, die abendliche Sperrstunde der Bier- und Weinhäuser an. Man nannte sie auch "Gurgelabschneiderin" und das Geläute "nassen Zapfenstreich". Danach durfte niemand ohne Licht auf die Straße gehen. Die Wiener verspotteten die Nachtschwärmer mit ihren Laternen als "Bierkometen". Sie erzählten Geschichten vom Bieresel, einem Gespenst, das im Keller rumore. Um es zu besänftigen, musste man ihm ein bestimmtes Maß Bier "opfern".

Ab 1841 brauten Anton Dreher in Schwechat und Adolf Ignaz Mautner in Wien untergäriges Lagerbier. Diese Produktionsmethode verbesserte Lagerfähigkeit und Geschmack. Im 19. Jahrhundert, als in Wien ca. 50 Brauereien bestanden, war Bier das **Modegetränk** der Studenten und Intellektuellen. Sie trafen sich in Brauhäusern, -gärten und -sälen, die sich zu Orten vereinsmäßiger und politischer Aktivitäten entwickelten. Die einzige Großbrauerei Wiens ist die 1838 gegründete Ottakringer, eine der letzten großen unabhängigen **Brauereien** Österreichs. In jüngster Zeit erfreuen sich kleine Gasthaus-Brauereien hoher Beliebtheit.

Zum Tag des Bieres am 6. August 2021 wurden aktuelle Zahlen veröffentlicht: Jeder Österreicher trinkt durchschnittlich 103 Liter Bier im Jahr (2. Platz nach Tschechien)Der Verband der Brauereien zählt mehr als 300 Braustätten mit mehr als 1000 Sorten. Die österreichischen Biererzeuger erzielten 2020 einen Umsatz von 1,4 Mia. €. Die Branche beschäftigte 3700 qualifizierte Arbeitnehmer.

Quellen:

Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846. I/199 f.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 376, 444

"Österreich" 28.2.2018

[Wikipedia](#) (Stand: 8.1.2019)

[Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

"Österreich" 6.8.2021

Bild: Lob des Bieres. Farbpostkarte um 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Biertransport](#)
- [Kulinarische Reise durch die heimischen Biergärten in: Kostproben aus Servus in Stadt & Land](#)
- [Unternehmen/Brauerei Murau eGen](#)
- [Bier](#)

Bier

Bilderbogen



Drucke mit farbigen Bilderreihen und kurzen Texten wurden im deutschsprachigen Raum auf Jahrmärkten und durch Hausierer vertrieben. **Inhalt** waren

Geschichten, [Legenden](#) und [Moritaten](#).

Reformatoren und Gegenreformatoren setzten die Druckerzeugnisse als Massenmedien für ihre Zwecke ein. Im 16. Jahrhundert war Nürnberg ein Zentrum der Produktion. Die illustrierten, billigen Drucke sollten der "Unterhaltung und Belehrung" dienen. Da Mehrfarbendrucke noch nicht möglich waren, wurden die Bilder mit Schablonen

("Patronen") von Frauen und Kindern handkoloriert. Mehrere ähnliche Motive befanden sich wie auf einem Ausschneidebogen auf einem Blatt: Blumen, Tiere, Veduten, Landschaften, pädagogische Inhalte, Papiertheater...

Am bekanntesten waren die in Auflagen von mehreren 10.000 Exemplaren verbreiteten "**Neuruppiner Bilderbogen**". Vor 1800 stellte dort der Buchdrucker Johann Bernhard Kühn (1750 -1826) Bilderbogen von Holzschnitten her. Gustav Kühn (1794-1868) führte in der väterlichen Firma die Techniken des Stahl- und Kupferstiches ein. Viele Bilder und Geschichten stammten von ihm selbst. 1825 erhöhte eine lithographische Schnellpresse die Produktion. Der Verlag bestand rund 120 Jahre lang, bis 1939 produzierte er mehr als 10.000 verschiedene Muster.

In Wien ist "die kleine Welt des Bilderbogens" untrennbar mit dem Verlag Trentsensky verbunden. Matthäus Trentsensky (1790-1868) gründete 1819 die Lithographische Anstalt auf der Landstraße mit einem Verkaufslokal auf dem Stephansplatz. Seine "**Mandlbogen**" waren vor allem für Bürgerkinder gedacht. Später bekannte Maler wie Moritz Schwind (1804-1871) oder Josef Kriehuber (1800-1876) begannen hier ihre künstlerische Karriere. Vielfältig war die Thematik der Bilderbogen für Kinder und Erwachsene: Landleben, Tiere, Papiertheater, Schattenspielfiguren, "Wiener Bilder" (Berufe), Ritter, Soldaten, Genrebilder, satirische Bilder, Spiele, Bräuche, fremde Länder, Eisenbahnen, Aktuelles und Historisches.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974. S. 88 f.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/S. 475

Ausstellungskatalog "Die kleine Welt des Bilderbogens". Historisches Museum der Stadt Wien 1977

[Wikipedia: Bilderbogen](#) (Stand: 8.1.2019)

Bild:

Neuruppiner Bilderbogen, kolorierte Lithographie, Aus Wikipedia, gemeinfrei

Bildstock



Als Bildstock im engeren Sinn bezeichnet man einen Pfeiler oder eine **Säule** mit "Tabernakel" zur Aufnahme eines Lichtes. Er kann an den Außenseiten mit Reliefs und/oder Schrift versehen sein. Darüber befindet sich meist ein Dach mit einem Kreuz. Im weiteren Sinn zählen auch andere Freiplastiken, mit Heiligenstatuen (Marienbildstock), Breitpfeiler (mit rechteckigem Grundriss und einer Nische für Figuren bzw. Bilder) Kapellen, Wegsäulen, [Kreuze](#) und Lichtsäulen dazu. Weiters so genannte rote (aus rot gestrichenem Holz), weiße (gemauerte), grüne, braune und schwarze Kreuze.

Die **Flurdenkmale**, die oft wichtige Orientierungspunkte in der Landschaft sind, stehen meist an Unglücksstellen (Marterl), auf [Friedhöfen](#), bei Kirchen und Klöstern, auf Plätzen, in Parks, auf [Brücken](#), an Ortsrändern oder Grenzen (Urlauberkreuz). Die Entstehungszeit reicht vom Mittelalter (Gotik) bis in die Gegenwart. Viele wurden aus verkehrstechnischen Gründen abgetragen und andernorts rekonstruiert.

Wolfgang Westerhoff, der sich mit Bildstöcken in Wien beschäftigt hat, unterscheidet nach dem Anlass der Entstehung und der **Funktion**:

- Pestkreuze und -säulen - als Dank für das Ende der [Pest](#), wobei die Säule am Wiener Graben die berühmteste ist.
- Cholerakreuze - zum Gedenken an Opfer der Cholera.
- Türkenkreuze - zum Gedenken an die Opfer der Osmanischen Belagerungen.
- Moldauer Kreuz - anlässlich der Befreiung Wiens.
- Raaber Kreuze. 1598 ließ Kaiser Rudolph II. in Niederösterreich (z.B. Korneuburg, Leobendorf, Harth) eine Reihe von Bildstöcken errichten, die an die Rückeroberung der Festung Raab (Győr, Ungarn) am 29. März erinnern. Ihre Inschrift hatte zu lauten: "Sag Gott dem Herrn Lob und Dank, dass Raab wieder kommen ist in der Christen Hand."
- Zunftkreuze: Bäckerkreuz, Tischlerkreuz... .

Häufig versammelten sich Gläubige bei Freiplastiken, besonders solchen des heiligen [Johannes Nepomuk](#) oder in Marienkapellen zu **Andachten**. Die Figuren wurden mit Blumen geschmückt und Kerzen angezündet, die Laien beteten und sangen unter der Leitung eines Vorbeters. In jüngster Zeit sind viele Bildstöcke aufgrund von Dorferneuerungsprojekten, Pfarr- oder Gemeindeinitiativen wieder instandgesetzt worden.

Quelle:

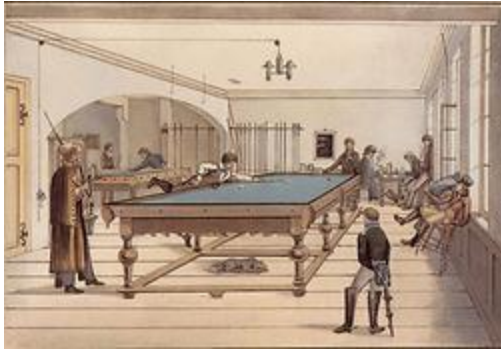
Franz Hula: Die Totenleuchten und Bildstöcke Österreichs. Wien 1948
Wolfgang Westerhoff: Bildstöcke in Wien. Wien 1993.

Bild: Der Mystiker Heinrich Seuse (1295-1366) schmückt einen Marienbildstock. Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

- ▶ [Essay Markierte Landschaft](#)

Billard



Das Billardspiel erfreute sich im biedermeierlichen Wien größter Beliebtheit. In den 100 [Kaffeehäusern](#) der Inneren Stadt und der Vorstädte befanden sich 250 Spieltische, dazu etwa 50 in Privatwohnungen. Ein Zeitgenosse berechnete: *"Wird nun nach einem sehr mäßigen Durchschnitte für jedes Billard eine tägliche Spielzeit von 6 Stunden angenommen, so ergeben sich täglich 1800 und jährlich 657.000 Spielstunden; man sieht daraus, dass in*

sanitärer Beziehung dem Spiele Genüge geleistet wird. ... Das Billardspiel wäre wahrscheinlich auch schon in Vergessenheit geraten, wenn es nicht seinem durch Bewegung der Gesundheit zuträglichen Wesen ... den Anforderungen der Mode getrotzt hätte."

Quelle:

Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846, I/215 f.

Bild:

Studenten beim Billardspiel, 19. Jh. Aus Wikipedia, gemeinfrei

Birke



Die Birke (*Betula*) zählt zu den ältesten **Laubbäumen** des nördlichen Europa. Der schnell wachsende, anspruchslose Baum kann 30 m hoch und mehr als 150 Jahre alt werden. Im ländlichen Handwerk erwiesen sich seine Zweige brauchbar für die Herstellung von Ruten, Besen und Spänen. Wagner, Drechsler und Tischler schätzten das leichte, haltbare Holz. Aus der Rinde ließen sich Gefäße herstellen. Birkensaft wird in der Medizin und Kosmetikindustrie verwendet.

Zu kirchlichen Feiertagen wurden die jungen Zweige als **"Maien"** geschnitten. Man schmückte den Prozessionsweg zu [Fronleichnam](#) damit und nahm sie als [Sakramentalien](#) nach Hause. Sie sollten

vor [Blitzschlag](#) schützen. Martin Luther (1483-1546) spottete über den Brauch der [Bauern](#), mit den bei der [Markusprozession](#) (5. April) mitgetragenen Birkenreisern über die Erbsen- und Bohnenfelder zu fegen, um diese vor Vogelfraß zu bewahren. Birkenbesen sollten [Hexen](#) abwehren. Die Birke, die als ein Baum des Lebens galt, wurde auch im Liebeszauber verwendet.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 1334 f.

[Wikipedia: Birke](#) (Stand: 8.1.2019)

Bild:

Birke. Foto: Alfred Wolf

Bitttage

[Prozessionen](#) über die Felder an den drei Tagen vor [Christi Himmelfahrt](#) haben antike Vorgänger. Die Römer hielten am 25. April Bittprozessionen (**Ambarvale** - um die Fluren herum) zu Ehren des Gottes Robigus und zum Schutz des Getreides. Der Brauch wurde im 4. Jh. von der älteren christlichen Bittprozession (*Litania maior*) abgelöst. Diese übernahm den Weg in Rom und schloss mit einer Messe im Petersdom. Die jüngeren Bittprozessionen (*Rogationen, Litaniae minores*) haben ihren Ursprung in Gallien. Dort ordnete Bischof Mamertus von Lyon 469 wegen Erdbeben und Missernten an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt Fasten und Bußprozessionen an.

Quellen:

Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg 1979. S.159 f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 87

Blasius, hl.



Blasius (Blasios) war **Bischof** von Sebaste (Sivas, Türkei), damals Hauptstadt der römischen Provinz Armenia. Er starb als [Märtyrer](#) um 316.

Nach der [Legende](#) war sein „Bischofssitz“ zur Zeit der Christenverfolgung eine Höhle im Gebirge, wo er in der Nähe wilder Tiere lebte. Er heilte ihre Wunden, sie brachten ihm Nahrung und beschützten ihn. Ein Wolf, der einer armen Frau ihr einziges Schwein

geraubt hatte, gab es ihr auf Befehl des Bischofs wieder zurück. Aus Dankbarkeit brachte sie Blasius das Schweinefleisch, dazu [Brot](#) und [Kerzen](#). Blasius soll die jährliche



Erneuerung dieses Kerzenopfers mit einem Segen verbunden haben. Er wurde in seiner Einsiedelei vom Statthalter Agricolaos aufgespürt und in das Gefängnis gebracht. Dort rettete sein Gebet einen Knaben, der an einer Fischgräte zu ersticken drohte. Da sich Blasius weigerte, seinem Glauben abzuschwören, folterte und tötete man ihn. Vor seiner Enthauptung bat der Bischof, dass alle die in seinem Namen um Gesundung von Hals- oder sonstigen Krankheiten bitten, geheilt würden. Eine Stimme vom Himmel sagte die Erhörung zu.

Der **Kult** des hl. Blasius als Patron gegen Halsleiden reicht bis ins 6. Jahrhundert zurück. Das Heiligengedächtnis steht im Zusammenhang mit dem Fest „Mariä Lichtmess“, jetzt [Darstellung des Herrn](#). „Blasius, Bischof von Sebaste in Armenien, Märtyrer“ ist ein nicht gebotener Gedenktag (**3.Februar**) im Generalkalender. Blasius zählt zu den [Vierzehn Nothelfern](#).

Darstellungen zeigen Blasius meist als Bischof mit einem Buch und, der Legende entsprechend, mit dem geheilten Kind, Wolf, Schwein, Kerzen, Eisenkamm.

Der hl. Blasius ist der **Patron** der Ärzte, Bäcker, Bauarbeiter, Gerber, Gipser, Haustiere, Holzknechte, Hutmacher, Maurer, Müller, Musikanten; Schneider, Schuhmacher, Seifensieder, Steinhauer, Strumpfwirker, Weber, Wollhändler; für eine gute Beichte; gegen Blasenkrankheiten, Blutungen, Geschwüre, Halsleiden, Husten, Kinderkrankheiten, Koliken, Pest, Zahnschmerzen und wilde Tiere.

Seit dem 16. Jahrhundert besteht der liturgische **Brauch** des Blasiussegens. Der Priester spendet ihn am 3. Februar den einzelnen Gläubigen unter Vorhaltung von zwei geweihten, gekreuzten Kerzen. Die Benediktion lautet: „*Auf die Fürsprache des hl. Blasius bewahre dich der Herr vor Halskrankheit und allem Bösen.*“ In der Wiener Michaelerkirche wird der Segen nicht mit Kerzen, sondern durch Anhalten der [Reliquie](#) erteilt. In Kleinwien (Niederösterreich) wird in der Filialkirche St. Blasien seit mindestens 300 Jahren Blasiusbrot gesegnet und verteilt. Ein Mirakelbuch aus dem 18. Jahrhundert berichtet über Genesungen von Menschen und Tieren nach seinem Genuss. Der vor zwei Jahrzehnten wieder belebte Brauch geht auf das "Armengespend" zurück, bei dem die (gegenüber gelegene) Klostermühle des Stiftes Göttweig (Pfisterhof) an zwei Tagen des Jahres Brot an die Armen verteilte. in Völs (Tirol) lassen die Gottesdienstbesucher Blasiusbrezen segnen. Der Blasiustag galt als Winterende, aber (wegen des Namens) gefährlich für den Wind. Dagegen sollte das „Windfüttern“ mit Salz oder Mehl helfen.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S 36f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Hamm 1990. Bd. I/Sp.616 (ISBN 3-88309-013-1)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 75f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S.174

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 27

Bilder:

"Gebet zur Verehrung des hl. Bischofs und Märtyrers Blasius". Einblattdruck 19. Jahrhundert. Gemeinfrei
Blasiuskerze, Klosterneuburg: Foto: Doris Wolf, 2015

Siehe auch:

[Blasiusjagen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Blau



Die Farbe Blau (ahd. blao - schimmernd, glänzend) ist die **Lieblingsfarbe** der meisten Menschen in Österreich und Deutschland. Die Komplementärfarbe zu [Gelb](#) wird mit Begriffen wie kühl, fern (Himmel, Meer...), Ruhe und Treue in Verbindung gebracht. Blau zählt zu den heraldischen Farben. In der christlichen Symbolik ist es die Farbe der Muttergottes. Im 19. Jahrhundert erblühte die "blaue Blume der Romantik". Die Farbe wurde zum Symbol der Suche nach Erfüllung. In Schatzsagen ist von blauem Licht die Rede. Der Farbton "19-4052 Classic Blue" wurde vom amerikanischen Farbunternehmen Pantone zur Farbe des Jahres 2020 ernannt.

Blaue **Farbstoffe** waren lange Zeit kostbar. Natürliches Ultramarin, ein lichtehtes Pigment aus dem Halbedelstein Lapislazuli, gab es in guter Qualität nur an einer Fundstelle in Afghanistan. Der Name dieser Farbe kommt von *ultramarinus* (lat. überseeisch) Sie wurde in mittelalterlichen Buchmalereien verwendet. 1828 gelang die künstliche Herstellung von Ultramarinblau, 1834 entstand die erste Fabrik dafür in Deutschland. Kobaltblau fand im alten China Verwendung zum Färben von Glasuren und Glas. Die industrielle Erzeugung begann nach 1795. Das von Künstlern verwendete Berliner oder Preussisch-Blau war, um 1704 entdeckt, der erste synthetische Farbstoff. Als Pflanzenfarbstoff fand Indigo ("aus Indien") bereits im Altertum Verwendung. Seit Ende des 19. Jahrhunderts die vollsynthetische Herstellung gelang, färbt man Textilien nicht mehr mit Pflanzen.



Blaudruckstoffe waren bereits im 6. Jahrhundert üblich. Damals verwendete man das einheimische Färberwaid. Indigo kam erst im 17. Jahrhundert nach Europa. Gleichzeitig wurden Stoffdrucktechniken bekannt, mittels Model (aus [Buchsbaumholz](#) geschnitzt) oder als Reservetechnik (um 1690). 1734 schlossen sich die ersten deutsche Blau- und Schönfärber zu einer Zunft zusammen. Anfangs bedruckten sie Leinen, mit dem Aufkommen von Baumwollstoffen seit dem 18. Jahrhundert auch diese. Die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts und der Walzendruck bedeuteten (fast) das Ende des Gewerbes. Seit 2018 steht Blaudruck als eine von fünf österreichischen Traditionen auf der weltweiten Repräsentativen Liste [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#). Blaudruck war früher die Kleidung der armen Leute. Blue Jeans hingegen sind eine internationale, oft teure, Tracht.

Die Farbe Blau findet sich in **Redensarten**. Ins Blaue handeln oder fahren, heißt ins Unbestimmte. Wer "blau" ist, ist betrunken. Mit einem "blauen Auge" ist man gerade noch davongekommen. Am "blauen Montag" wurde nicht gearbeitet. Die "blaue Mauritius" ist eine äußerst wertvolle Briefmarke. Blaues Blut wird seit 1810 Adelligen zugesprochen. Durch ihre nicht von Arbeit gebräunte Haut schimmerten die Adern bläulich. Blauäugig steht für naiv, gutgläubig. Blaustrumpf nannte man 1653 die englischen Parlamentsmitglieder, die alle gleich gekleidet waren, später gelehrte und emanzipierte Frauen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 94

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 209 f.

[Wikipedia: Blau](#) (Stand: 9.1.2019)

[Pantone](#)

Bild:

Blau blühende Iris. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Blauer Montag](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Blick



Die Vorstellung vom "**bösen Blick**" geht davon aus, dass man dem Auge Zauberkraft zusprach. Weit verbreitet war die Ansicht, dass Körpersäfte einen "Blutdunst" verursachten, der Glasfenster und Spiegel trübe. Der "Blutdunst" oder "böse Blick" sollte verderblichen Einfluss auf die Gesundheit anderer Menschen ausüben. Als Verursacher sah man menstruierende Frauen oder körperlich Behinderte (so genannte "Gezeichnete") besonders mit einem Augenfehler, und neidische Menschen an. Ihre Augen, schloss man, sandten vergiftete Pfeile aus, die Menschen und Tieren schaden. Groß

war die Angst vor den "Neidstrahlen" oder dem "neidischen Blick", vor dem man sich mit der Geste der Neidfeige zu schützen suchte. Sprach der Neidische gar ein Lobeswort (z.B. "ein schönes Kind"), so sagte man, er "beruft" oder "verschreit" es. An diesen Aberglauben erinnern Aussprüche wie "unberufen, toi, toi, toi" und Gesten wie auf Holz klopfen.

Der "böse Blick" konnte alle und alles treffen, vor allem das Schöne und Gute, **Kinder** und Haustiere (Milchkühe. Wenn der Jäger nicht traf, der Fischer nichts fing, Pflanzen welkten, Arbeit misslang oder Quellen versiegten, wurde es auf den bösen Blick zurückgeführt und dessen "Werfer" verleumdet und bestraft. Dem entsprechend umfangreich war die Zahl der Gegenmittel, wie z.B. das Umbinden roter Bänder für Kinder.

Andererseits gab es (heiligmäßige) Menschen mit dem "**guten Blick**", deren Seele so vortrefflich war, dass ihre Augenstrahlen Segen brachten. Sie konnten durch den bösen Blick entstandene Schäden wieder gut machen.

Quelle: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 685 f.

Bild: Segenszeichen mit Madonna und Auge gegen den "bösen Blick", Griechenland 2004. Foto: H. M. Wolf

Blitz



In vielen Kulturen galten Blitz und Donner als Zeichen der Kraft des obersten **Gottes**: Jupiter, Zeus, Donar (Thor), Gott Vater. Die Gottheit, die Macht über das Universum hat, straft die Menschen, indem sie Blitze schleudert. Künstler des Mittelalters haben die [Pest](#) durch einen Blitz oder Pfeil symbolisiert, wobei die Muttergottes diese abzuwehren suchte.

Blitzschlag bedeutete bei Dächern und Häusern aus leicht brennbaren Materialien den Verlust der

Existenz, oft ganzer Siedlungen. Die bei der Entladung mehrere 1000 °C hohen Temperaturen führten zwangsläufig zu Feuer. Dementsprechend vielfältig waren die Abwehrmaßnahmen. Nach den Vorstellungen des Sympathiegläubens ziehen bestimmte Pflanzen und Tiere Blitze an, andere sollen vor Gewitter schützen. Bekannt ist der Reim: *"Eichen soll man weichen, Buchen soll man suchen, Weiden soll man meiden..."* Im Haus versprach man sich abwehrende Wirkung von [Sakramentalien](#) wie Palmzweigen, [Antlasseiern](#), Fronleichnamsgrün oder geweihten [Kräuterbuschen](#). Die - auch Donnerbart genannte - Hauswurz (*Sempervivum tectorum*) setzte man als magische Pflanze auf das Hausdach. Dies wurde schon im 9. Jahrhundert im [Capitulare de villis](#) empfohlen. Im Tierreich versprach man sich von Storch und (Wetter-)Hahn Hilfe. Schwarze Gewitterkerzen und rote Feuerkerzen ließ man zu diesem Zweck zu [Maria Lichtmess](#) (2. Februar) weihen. [Himmelsbriefe](#) und Wetterbüchlein (schon 1549) sollten gegen Blitzschlag und Brandgefahr helfen. Auf dem Stephansturm waren vier kapitale Hirschgeweihe angebracht, um Blitze aus jeder Himmelsrichtung abzuwehren. Der Zusammenhang wurde dadurch hergestellt, dass Hirsche angeblich weniger oft vom Blitz getroffen wurden, als andere Wildtiere.

[Kirchenglocken](#) trugen die Inschrift "Fulgura frango" (Ich breche die Blitze).

Vor der Erfindung des **Blitzableiters** durch Benjamin Franklin (1706-1790), 1752, stellte man aus Erfahrung Sensen in der Nähe des Hauses auf. Der Prämonstratenserpaten und Pfarrer [Prokop Diviš](#) (1898-1765) führte seit den 1740er -Jahren elektrische Experimente durch und pflegte dabei ständigen Kontakt mit Gelehrten und Theologen. Zwei Jahre nach Franklin (1754)errichtete Diviš auf seinem Pfarrhaus in Přímětice einen Blitzableiter, den die dortigen Bauern zerstörten. Als Erzherzog Johann (1782-1859) 1823 auf dem steirischen Erzberg ein großes Kruzifix errichten ließ, beauftragte er auf diesem die Anbringung eines Blitzableiters.

In **Redensarten** begegnet die Schnelligkeit und Gefährlichkeit des Blitzes: blitzschnell, "wie ein Blitz aus heiterem Himmel" (1639), " vom Blitz gerührt" (bei Goethe), "Potz Blitz" (Potz im 15. Jahrhundert als Umschreibung für Gott - Gottes Zorn)

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 1399 f.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 219
Martin Scharfe: Über die Religion. Köln 2004. S. 18

Bild:

Hauswurz auf dem Dach sollte das Haus vor Blitzschlag schützen. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

[Blitzschutz](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Blumen



Blumen spielen in [Alltag](#), [Brauch](#) und Kultur seit jeher eine große Rolle. Vor allem nützte man die Kraft der Heilpflanzen, wie sie in Kloster- und [Bauergärten](#) gediehen. Als Geschenk sind Blumen ein fixer Bestandteil bei allen Lebensfesten, sie finden im [Kranz- und Kronenbrauch](#) Verwendung und sind im Jahreslauf bei bestimmten Feiern, wie der [Kräuterweihe](#) oder zu [Fronleichnam](#), wichtig. Blumen wurden als [Orakel](#) benützt und eine symbolhafte [Blumensprache](#) entwickelt. Als Dekoration auf Landmöbeln und Gebrauchsgegenständen zählen Pflanzen zu den

häufigsten Motiven. Ambulante Blumenverkäuferinnen, wie die [Lavendelfrauen](#), gehörten zu den bekannten "Alt-Wiener Volkstypen".

Zur Zierde der Wohnung galten Blumen lange Zeit als **Luxus**. Der Romanist Roman Reisinger zitierte ein seltenes und sehr frühes literarisches Beispiel. Es handelt sich um den anonymen Roman „L'Escoufle“ (Der Hühnergeier), der um 1204 in der Normandie entstand: *„Aelis, die junge Protagonistin, deren Schicksal im Roman in einer endlosen Suche nach ihrem Geliebten besteht, (...) tritt als eine sehr gepflegte junge Dame auf und wird geschildert als eine in ihrem gesellschaftlichen Umfeld anerkannte und begehrte Person. (...) Sie schmückt und dekoriert ihre Wohnung täglich mit Blumen, duftenden Blättern und Kräutern (...) um jenen als ästhetisch empfundenen Rahmen herzustellen, in dem das kulturelle, gemeinsame Erleben und Spielen der versammelten Personen verschiedener Stände und regionaler Herkunft stattfinden kann. (...) Man erzählte sich oder las einander Romane und Erzählungen vor.“*

In der Renaissance gewannen **Schnittblumen** an Bedeutung, erst damals entstanden spezielle Vasen. Hans Holbein der Jüngere (1497-1545) malte 1532 den Kaufmann Georg Gisze, drei Nelken und ein Rosmarinzweig stecken in einem Gefäß aus venetianischem Glas. Ein anderes Beispiel ist das „Familienbild“ von Georg Pencz, 1541 im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg. Es zeigt eine Bürgerin mit zwei Kindern und einer Katze. Auf der Fensterbank der Renaissancestube steht ein hoher Messingkrug mit Iris und Blättern. Barocke Stillleben haben üppige Arrangements als Bildmotiv, oft in der Absicht, Blumen darzustellen, die man in natura nicht zu sehen bekam, denn in Holland wog man [Tulpen](#) mit [Gold](#) auf.

Ende des 19. Jahrhunderts erfand die sozial engagierte Fürstin Pauline Metternich (1836-1921) den [Blumenkorso](#) im Wiener [Prater](#). Im Mai 1886 nahmen hunderte Kutschen daran teil, 268.000 Zuschauerkarten wurden verkauft, der Reinerlös lag bei 100.000 Gulden. Das Frühlingsfest wurde zu einem Fixpunkt des Wiener Gesellschaftslebens, auch Athleten, Radfahrer und Autofahrer nahmen mit geschmückten Fahrzeugen teil. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand der Praterkorso 1948 wieder statt. Zum 250-Jahr-Jubiläum des Praters nahm man 2016 die Tradition wieder auf, 90 geschmückte Wagen nahmen teil.

Blumenschenktage, wie der [Valentinstag](#) stellen einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor dar.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 405

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 103 f.

Bild:

Blumenstrauß zum Valentinstag. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Essay Rosen, Tulpen, Nelken](#)
- [Essay Blumenbräuche](#)

Blumenkorso

Am 29. und 30. Mai 1887 arrangierte Pauline Fürstin Metternich im Wiener [Prater](#) ein Frühlingsfest, dessen Erlös wohltätigen Zwecken diente. Die größte Attraktion war der Blumenkorso mit geschmückten Kutschen, die durch die Hauptallee fuhren. Wegen des großen Erfolges fand der Blumenkorso dann alljährlich statt, ab 1897 nahmen auch Radfahrer, ab 1925 Automobilisten teil. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es 1948 wieder einen Blumenkorso. 2016, zum 250-Jahr-Jubiläum des Praters, wurde nach längerer Unterbrechung wieder ein Event dieser Art - mit rund 90 Fahrzeugen - abgehalten. 20 Floristen und 40 Lehrlinge besorgten den exquisiten Blumenschmuck.



























Bilder: Blumenkorso am 9. April 2016. Fotos: Doris Wolf

Blumensprache

Bestimmte Pflanzen galten als **Symbol** und "Kommunikationsmittel". Lady Mary Wortley Montagu (1689-1762) berichtete in ihren Reisebriefen von der Blumensprache ("Selam") des Harems am türkischen Hof in Konstantinopel. Blumen in bestimmter Zahl und Anordnung hatten eine eigene Bedeutung als verschlüsselte Liebesbotschaft. 1750 erschien in Quedlinburg (D) "Ein Buch der Liebe und Freundschaft", in dem C.F. Bürger 563 Bedeutungen in poetischer und 311 in prosaischer Formulierung sammelte. Im Viktorianischen England war die Blumensprache ebenso beliebt wie im biedermeierlichen Europa.

Das klassische Symbol ist die rote **Rose** (Ich liebe dich über alles). Bei der Brautwerbung war es weithin üblich, im Fall der Ablehnung eine Blume zu überreichen, z.B. Nigella (Schwarzkümmel, "Jungfer im Grünen"), Kornblumen oder Klatschmohn. Im 21. Jahrhundert hat "Fleurop" das Thema positiv aufgegriffen und kreiert Sträuße aus Blumen verschiedener Art und Farbe, mit denen sich Gefühle wie Respekt, Liebe, Lebensfreude, Zuneigung oder Dankbarkeit ausdrücken lassen. Einige Beispiele: Dahlie (Ich bin schon vergeben), Enzian (Deine Schönheit ist überwältigend), Salbei (Ich denke an dich). Überhaupt ist "Lasst Blumen sprechen!" ein bekannter Floristenslogan.

Eine Besonderheit war der "**Geistliche Blumenstrauß**". Als Andachtsbild oder Schmuckblatt war er im 19./20. Jh. als persönliches Geschenk unter Klosterfrauen oder z.B. zum Muttertag oder Geburtstag üblich. Eine Liste verzeichnete Blumen und stellte sie bestimmten geistlichen Übungen gegenüber. Diese wurden vom Spender zu

Gunsten des Beschenkten abgeleistet und als "himmlisches Guthaben" deponiert. Ein Objekt des Salzburg Museums (Sammlung Loimer) aus den 1930er Jahren nennt zwölf solcher Paare, wie "Sonnenblumen 30 Hl. Messen" oder "Heidenröslein 120 Ave Maria". Die Zuordnung folgt der den Pflanzen gegebenen Symbolbedeutung, wie Passionsblume und Kreuzweg. Vermutlich liegt dem Brauch das Buch "Philothea" (1608-1619) des Ordensgründers Franz von Sales zugrunde. Er empfahl, täglich ein "Sträußchen der Andacht" zu pflücken.

Die **Redensart** "durch die Blume sagen" meint: andeutend, verhüllend. Das Gegenteil ist "unverblümt". "Redeblumen" oder "Wortblumen" bezeichneten schon im Altertum die Floskeln (lat. flosculus - Blümchen).

Quellen:

C.F. Bürger: Die Blumensprache. Hg. von Michael Kurzer. Würzburg 1995.

Feelings 6/08 (Hg. Fleurop). Berlin 2008.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg 1992. Bd. 1/S. 222

Ingrid Loimer: Geistlicher Blumenstrauß. Informationsblatt Salzburg Museum, 33. Jg. Blatt 384

Bild:

Rote Rosen gelten als Zeichen der Liebe. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

[Blumensprache](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Bohne

Die Saubohne (*Vicia faba*) war schon in vorgeschichtlicher Zeit eine **Feldfrucht**. Die Gemüsebohne (*Phaseolus vulgaris*) kam im 16. Jahrhundert nach Europa. In Amerika zählt sie mit dem Kürbis zu den ältesten Kulturpflanzen. Nach der Volksetymologie soll man Bohnen am Tag des hl. Bonifatius ([Märtyrer](#), 13. Mai) oder Winfried-Bonifatius (Mainzer Bischof, 5. Juni) zu Mittag legen, damit sie gut gedeihen. Wegen des Aussehens verwendete man sie zum [magischen](#) Heilen von Hautkrankheiten.

Das im 15. Jahrhundert in Fastnachtspielen erwähnte, vielstrophige **Bohnenlied** schilderte Narreteien und gering Geschätztes. In der Reformationszeit wurde es z.B. verwendet, um das [Ablasswesen](#) lächerlich zu machen. Entsprechend alt ist die Redensart "das geht noch über das Bohnenlied" für Ungehöriges.

Seit dem späten Mittelalter war es Brauch, am [Dreikönigstag](#) dem 6. Jänner, einen "Bohnenkönig" als Regent für einen Tag zu bestimmen. Die Wahl fiel auf denjenigen, der in seinem Stück des [Königskuchens](#) die eingebackene Bohne fand.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 100

Dominik Fugger: Das Königreich am Dreikönigstag. Paderborn 2000 (Rezension in Österr. Zeitschrift für Volkskunde, Wien 2008, S. 80 f.)

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd 1/ Sp. 1470 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd 1 / S. 235 f.

[Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

Siehe auch:

[Bohnenkönig](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Branntwein



Für aus [Wein](#) oder Nebenprodukten der Weinherstellung (z.B. Treber) gewonnene **Spirituosen** bzw. Weinbrand ist die Handelsbezeichnung "Branntwein" gebräuchlich. Weinbrand muss mehrere Monate in Eichenfässen reifen. Wein- und Obstbrände fanden in der Medizin Verwendung, nachdem die Kunst des Destillierens vom Orient über Italien bekannt geworden war. Wenig später waren sie als Genuss- und Rauschmittel allgemein üblich.

Die Brannweinsteuer ist - seit Maria Theresias Zeiten - für das Brennen von **Schnaps** zu bezahlen. Dafür finden sich Vorrichtungen auf vielen Bauernhöfen. Die

Herstellung geistiger Getränke mit mehr als 15 % Alkoholgehalt erfolgt durch Vergären zuckerhaltiger Lösungen von Getreide oder Fruchtsäften und anschließende Destillation (Brennen). Obstbrände werden aus [Most](#) oder vergorener Maische destilliert. Zu den bekanntesten zählt der Sliwowitz, hochprozentiger Zwetschkenschnaps. In Frage kommen auch Kirsche, Schlehdorn, Quitte, Kornelkirsche, Maulbeere, Elsbeere, Wacholderbeere. "Obstler" besteht aus mehreren Sorten. Auch Wurzeln wie jene des Gelben Enzians, Bärwurz und Blutwurz werden verwendet. Der Zusatz von Wasser vermindert den Alkoholgehalt, Pflanzenextrakte verbessern das Aroma. Brauchtümlich wollte man Verstorbene, Geister, [Bäume](#) und den Ackerboden am Genuss teilhaben lassen, indem man Schnaps aussprengte. Das Wort ist verwandt mit „schnappen“, weil man Schnaps normalerweise in einem schnellen Schluck aus einem speziellen kleinen Glas (Stamperl) trinkt. Zu Jahres- und Familienfesten genoss man Schnaps. Wenn ihn das Mädchen dem Burschen beim Fensterln kredenzte, bedeutete das Zustimmung. Freundschaften und [Bruderschaften](#) wurden zeremoniell damit bekräftigt. Zutrinken und Anstoßen bestätigte [Vertragsabschlüsse](#).

Im Wien der Jahrhundertwende war der "**Branntweiner**" Aufenthaltort der Proletarier, bei denen der Schnaps oft das Essen oder eine warme Wohnung ersetzen musste. Das Geschäftszeichen dieser Lokale war eine Kanne. So erklärt sich das Wienerlied "Beim

silbernen Kandlerl von Lichtental" - und lässt wahrheitsgemäß auf arme Bevölkerung dieses Stadtteils im späteren 9. Bezirk schließen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 103 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 1498 f.

[Wikipedia: Schnaps](#)(Stand: 9.1.2019)

Bild:

Branntweinstube (Spirituosen-Ausschank) Wien 9, Althanstraße 35, um 1900. Beim Geschäftsschild hängt eine "silberne Kanne". Gemeinfrei

Bratelbrater



Vorläufer der Wiener [Würstelstände](#) waren die Bratelbrater, die zu Marktzeiten und auf [Kirtagen](#) in kleinen Öfen heiße [Wurst](#) zubereiteten. 1649 bestätigte der Wiener Magistrat ihre [Bruderschaft](#). Um 1800 traten die Bratelbrater der Vereinigung der Selcher bei und betrieben bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ihr Gewerbe.

Knödelhütten waren ebenfalls beliebte Fastfood-Stände. Im 18. Jahrhundert besuchte man gern jene am Naschmarkt. Ihre Ware soll so massiv gewesen sein, dass man sie über das Dach

werfen konnte, ohne dass sie Schaden nahm. Die Köchin verkaufte einen großen [Knödel](#) um einen Kreuzer, um eineinhalb Kreuzer mit Sauerkraut, im Sommer mit Obst(kompott).

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 442

Otto Krammer: Wiener Volkstypen. Wien 1983. S. 50

Bild:"Beim 'heißen' Würstelmann (besseren Rufes)". Aus: Wienerstadt. Wien 1895. S. 22

Brauch



Persönliche Vorstellungen davon, was ein Brauch sei, sind von subjektiven Einstellungen und Erfahrungen geprägt. Die **Europäische Ethnologie** hat viele Definitionen (s.u.) und Unterscheidungen gefunden. Bräuche lassen sich nach dem Jahres- und Lebenslauf, nach den Brauchträgern, Altersgruppen oder Regionen einteilen. Man unterscheidet Arbeits-, [Heische](#),-

Umzugs-, [Rüge](#)-, Schwellenbräuche, Arbeitsbräuche, religiöse Bräuche, [Brauch ohne Glaube](#) (Leopold Schmidt) und vieles andere mehr. Vier Punkte erscheinen wichtig:

- **Menschen brauchen Bräuche.** Das Zeitwort brauchen (mhd. bruchen) ist mit dem lateinischen Ausdruck für genießen (frui; fructus - Frucht, Ertrag) verwandt. Die Grundbedeutung war verwenden. Demnach wären Bräuche so lebensnotwendig wie das Essen: Beide befriedigen Grundbedürfnisse, beide zeigen sich in vielfältiger Gestalt, meist alltäglich, manchmal festlich.
- **Bräuche fallen nicht vom Himmel und sie kommen nicht aus der "Volksseele".** Sie werden von Einzelnen und Gruppen erfunden, wenn sich aus ihrer Sicht die Notwendigkeit dazu ergibt. Bräuche kommen, wandern, entwickeln sich dynamisch weiter, vergehen, werden revitalisiert. Bräuche sind flexibel und hybrid.
- **Kein Brauch hat sich von mystischer Vorzeit bis in die Gegenwart erhalten.** Bräuche kommen nicht in ungebrochener Kontinuität von den Germanen oder Kelten. Die Ursprungsfrage, obwohl sie oft gestellt wird, ist weit weniger interessant als die Frage, wie man brauchbare Bräuche für Lebensfreude und Lebenshilfe erfindet. Sie ist *"wie die meisten Herkunftsfragen besser nicht zu stellen, sondern dem Streit der 'Originalisten' zu überlassen, das heißt denjenigen Interessierten, denen es bis an die Grenzen des Dilettantismus und darüber hinaus um Ursprünge, Herkunft und Anfänge geht."* (Herwig Wolfram)
- **Alle Grenzen fließen.** Es gibt alte Bräuche, neue Bräuche und Antibräuche. Die Schriftsteller der Aufklärung kritisierten Missbräuche. Heute hört man oft von Ritualen, wo früher von Festen oder Feiertagen die Rede war. Häufig wurde zwischen Sitte und Brauch unterschieden oder "echtes [Brauchtum](#)" von [Folklore](#) abgegrenzt. Diesen Ereignissen, die sich wiederholen, stehen [Events](#) gegenüber, von denen immer etwas Neues erwartet wird, doch auch Events können zum Brauch werden. Fazit: In einer Zeit, in der alle Grenzen fließen (Stichwort: Crossover, Weltmusik) sind strikte Einteilungen fragwürdig geworden. Lediglich die Extreme lassen sich einordnen.

Definitionen

- Harvey Cox (Theologe), 1972: *"Verleiblichte, soziale Phantasie"*.
- Ingeborg Weber-Kellermann (Ethnologin), 1985: *"Formalisierte, ausgestaltete Handlungen ... mit einer Rollenverteilung, einem Spielablauf, ausgeübt von Gruppen zu festgelegten Zeiten des Jahres, bei speziellen Anlässen des familiären Lebens oder bei vereinsmäßigen, beruflichen oder politischen Zusammenkünften."*
- Martin Scharfe (Ethnologe), 1991: *"Vermittelte Handlungen, die in einer bestimmten sozialen Gruppe als verbindlich angesehen und von sich wiederholenden (sach- und termingebundenen) Anlässen provoziert werden und*

deren Ausübung nach Maßgabe ihrer Konformität und Verbindlichkeit sanktioniert wird."

- Konrad Köstlin (Ethnologe), 1999: *"Verhalten oder Verhaltensmuster, das von einer Gruppe als richtig oder falsch angesehen wird, eine allen gemeinsame Regel, die von der Gruppe im Konsens getragen wird und die Konformität der Gruppe darstellt. Diese soziale Konformität gründet sich in der Moderne immer deutlicher auf eine 'historisch' genannte Tradition."*

Tendenzen bei der Brauch-Einführung

Braucherfinder können aus allen Milieus kommen, nur wenige sind namentlich bekannt, wie der Dichter Matthias Claudius (1740-1815). Er schrieb 1782 eine Reihe "Briefe an Andres": *"Hab eine neue Erfindung gemacht, Andres, und soll dir hier so warm mitgeteilt werden. Du weißt, daß in jeder gut eingerichteten Haushaltung kein Festtag ungefeiert gelassen wird, und daß ein Hausvater zulangt, wenn er auf eine gute Art und mit einigem Schein des Rechtes einen neuen an sich bringen kann. So haben wir beide außer den respektiven Geburts- und Namenstagen, schon verschiedene andre Festtage an unsern Höfen eingeführt, als das Knospfest, den Widderschein, den Maimorgen, den Grünstängel wenn die ersten jungen Erbsen und Bohnen gepflückt und zu Tisch gebracht werden sollen, und so weiter.... gestern als ich im Garten gehe und an nichts weniger denke, schießen mir mit einmal zwei neue Festtage aufs Herz, der Herbstling und der Eiszäpfel, beide gar erfreulich und nützlich zu feiern."*

Innovation

Neue Bräuche werden nach eigenen Ideen - wenn jemand den Bedarf danach erkennt -, Modellen aus Publikationen oder dem Internet eingeführt. Hierher gehören auch Brauchimporte wie [Halloween](#) oder der [St. Patricks-Day](#), den irische Vereine in Wien seit 2005 feiern. Ältere Beispiele: Tierschutztag (1931), Osterbaum (1960er Jahre).

Die Akteure gegenwärtiger Religiosität schaffen neue Rituale, die sie für sich und ihre Klientel im kleinen Kreis abhalten. Die Religionswissenschaftlerin Nadja Miczek schreibt, dass es dafür in zahlreichen Büchern und im Internet Do-it-yourself-Anleitungen gibt. *"Der Innovationsfaktor ist dabei insgesamt hoch ... Es werden beispielsweise Vorlagen geliefert, die dann entsprechend den individuellen Präferenzen ausgestaltet werden können. ... Das Kreieren von Ritualen wird als selbstverständliche Handlungsoption im Diskurs von verschiedenen Seiten lanciert. Ein wesentliches Merkmal von Ritualausarbeitungen ist, dass sie individuell gestaltet bzw. angepasst werden können und dass die Akteure selbst die Handlungsmacht zu gestalterischen Prozessen besitzen."* Hier liegt der große Unterschied zu traditionellen Bräuchen, deren Verlauf in großen Zügen vorgegeben ist und von den Teilnehmern wenig beeinflusst werden kann.

Revitalisierung

Man erinnert sich an alte (eigene oder fremde) Bräuche und erfüllt sie mit neuem Leben, indem man Formen und Inhalte aktualisiert, z. B. [Kindelwiegen](#), Misereor-Hungertücher.

Restauration

Althergebrachte Formen werden - meist mit dem Anspruch der "Echtheit" - wieder eingeführt. In der Kirche handelt es sich oft um Zeichen gegen Säkularisierungstendenzen der Gesellschaft. Doch auch dabei gibt es innovative Elemente. [Fußwallfahrten](#), z.B. nach Marizell oder auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela in Spanien.

Quellen:

Harvey Cox: Das Fest der Narren. Stuttgart 1972

Alois Döring: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006

Konrad Köstlin: Brauchtum als Erfindung der Gesellschaft. In: Historicum. Herbst 1999. S. 9-14

Nadja Miczek: Biographie, Ritual und Medien. Bielefeld 2013

Martin Scharfe: Brauchforschung. Darmstadt 1991

Ingeborg Weber-Kellermann: Saure Wochen - Frohe Feste. München - Luzern 1985

Herwig Wolfram: Die Germanen. München 2000. S. 24

Bild:

Das ländliche Erntedankfest wird in der Großstadt zum Event. Foto: Doris Wolf, 2013

Siehe auch:

- [Essay Verschwundene Bräuche?](#)
- [Buch Hybride Events](#)

Brauch ohne Glaube



Diese Bezeichnung für **öffentliche Bildgebärden** prägte der langjährige Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Prof. Dr. Leopold Schmidt (1912-1981). In seiner 1977 erschienenen Abhandlung nennt er als Beispiele u.a. die Übergabe des "[Christbaums für alle](#)", Eröffnungszeremonien (Band zerschneiden, Schlüsselübergabe...) Zeremonien der Fahnenübergabe, Schiffstaufe, Siegerehrungen im Sport, brauchmäßiges Beschenken und Beglückwünschen prominenter Personen, Schulbräuche, [Muttertag](#), [Vatertag](#) usw. Im Gegensatz zum "Bewahren der kosmischen Ordnung" als inneren Sinn alter Bräuche sieht Schmidt "Brauch ohne Glaube" als

charakteristisch für das technische Zeitalter. Der Wandel von der einen zur anderen Kategorie wurde vor seiner Abhandlung von der Wissenschaft kaum wahrgenommen.

Quelle: Leopold Schmidt: Brauch ohne Glaube. In: Ethnologia Bavarica, Heft 5. Würzburg 1977

Bild: "Christbaum für alle" vor dem Wiener Rathaus, Foto: Doris Wolf, 2013

Brauch-Elemente



Bräuche lassen sich mit einer Sprache vergleichen. Sprache lebt und Bräuche leben. Es entstehen ständig neue **Ausdrucksformen**. Manches wird importiert, das eine kommt, das andere geht. Nicht alles gefällt allen. Einzelne, Familien, Gruppen, haben ihren eigenen Sprachschatz und ihr eigenes Brauch-Repertoire. Aus dem beschränkten Alphabet der Brauch-Elemente lassen sich ein umfassender Wortschatz und unendlich viele Sätze (Brauchhandlungen) zusammenstellen. Sie folgen

einer bestimmten Grammatik und Logik. Der kommunikative Code ist von Eingeweihten entzifferbar und macht die Entzifferer zu Eingeweihten. Die Elemente sprechen alle fünf Sinne an. Feste für Leib und Seele finden sich in allen Kulturen und folgen einer bestimmten Dramaturgie.

Beispiele:

- **Licht:** Obwohl elektrisches Licht die Nacht zum Tag macht und den Lebens- und Arbeitsrhythmus grundlegend verändert hat, bleiben Feuer, [Kerzen](#), Fackeln von

herausragender Bedeutung bei weltlichen und kirchlichen Bräuchen. Feuer gehören zum festlichen Jahreslauf, vom [Silvesterfeuerwerk](#) über [Ostern](#), die [Sonnenwende](#) bis zur Weihnachtszeit. Im Lebenslauf markieren [Tauf](#)-, [Geburtstags](#)-, [Kommunion](#)-, [Hochzeits](#)- und Sterbekerzen Knotenpunkte der Biographie. Kerzen zum Gedenken brennen auf [Friedhöfen](#), an Unfallstellen, daheim bei Fotos, früher zu [Weihnachten](#) in den Fenstern. Beim "Lichtermeer" wurden sie zum Zeichen des Protestes.

- **Kleidung, Verkleidung, Masken:** Kleidung ist Schmuck und Schutz. Sie zeigt Zugehörigkeit und macht Eindruck. Sie verbirgt oder verdeutlicht Gefühle. Sie kann in Hochstimmung versetzen oder demütigen. Von der Zeit Karls des Großen (747 - 814) bis zum Barock mussten sich die Untertanen an Kleiderordnungen halten. Bauern durften nur minderwertige, ungefärbte Stoffe verwenden. Umzüge in Uniformen oder [Trachten](#) stimulieren das kollektive Bewusstsein. Verkleiden verändert die Identität. Man sagt: "*Kleider machen Leute*". Es ist der Reiz des [Faschings](#) und der [Masken](#), in eine andere, bunte, Haut zu schlüpfen. Der Schutz der Maske suggeriert Stärke.
- **Musik, Geräusche:** Vom deutschen Dichter und Komponisten E. T. A. Hoffmann (1776–1822) stammt das Zitat "*Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an*". Tafelmusik veredelte höfische Feste. Feiern und Ehrungen bedürfen der musikalischen Umrahmung. Musik gab bei der Arbeit, z.B. der [Drescher](#), Fassbinder, Pilotenschläger den Takt an. Sie diente in den Spinnstuben zur Unterhaltung (weshalb sie anno 1572 in Nürnberg verboten wurden). Andererseits meinte Wilhelm Busch (1832 - 1908): "*Musik wird oft nicht schön gefunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden.*" Geräusche oder Lärm findet man bei vielen Bräuchen, wie Böllerschießen, [Glockenläuten](#) als lautstarkes Begrüßen eines [neuen Jahres](#) ... Freude spielt bei Lärmbräuchen ebenso eine Rolle wie Angst. Im 15. Jahrhundert gaben Stadtpfeifer und Turmbläser Warnsignale ab und akzentuierten den Ablauf von Festen. Der gute (passende) Ton hängt von der Festzeit ab (z.B. [Karwoche](#) - Ostern). [Katzenmusiken](#) waren seit dem 16. Jahrhundert als "außerhalb des Gesetzeskodex stehende Volksrechtspflege" ([Rügebrauch](#)) Ausdruck von Missfallen.
- **Symbole:** Pflanzen ([Bäume](#), [Blumen](#), [Stroh](#)...), Lebensmittel ([Salz](#), [Brot](#), [Wein](#), [Brauchgebäcke](#), Wasser...), Symbolgestalten (Weinkönigin, Faschingsprinzenpaar...)
- **Dramaturgie:** Ein Unterscheidungsmerkmal zum Alltag besteht darin, dass dieser eher unreflektiert gelebt wird, während Feste durch inszenierte Gestaltung und bewusstes Mitfeiern gekennzeichnet sind. Beliebige Aneinanderreihen von sinnlichen Effekten, Symbolen und Ritualen macht noch lange keinen Brauch. Nicht nur bei einzelnen Bräuchen, auch bei den großen Festkreisen wie Ostern oder Weihnachten, spielt die Dramaturgie (Aristotelischer Spannungsbogen) eine wichtige Rolle: (1) Vorbereitung / Ouverture - (2) Höhepunkt - (3) Nachfreizeit/Ausschwingen - (4) Ende. Wird das Nachspiel ignoriert, ist man irritiert.

Quellen:

Hans Gerhard Behringer: Die Heilkraft der Feste. München 1997

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 26 f.

Bild: Brauch-Elemente Musik, Verkleidung, Umzug beim Dreikönigsritt in Neukirchen (Oberösterreich). Foto: Alfred Wolf, 1993

Bräuche, alte



Bräuche passen sich dynamisch den zeitlichen Verhältnissen an und verändern flexibel ihr **Erscheinungsbild**. Nirgends überdauerte ein [Brauch](#) von den frühesten Zeiten bis zum heutigen Tag. Die frühe [Volkskunde](#) - gleichermaßen ein Kind der Romantik wie der Aufklärung - suchte nach dem Urzustand der eigenen nationalen Gesellschaft. In der Zeit der Entstehung der Nationalstaaten war dieses Bestreben ideologisch motiviert und sollte die Identität des Staates begründen helfen. Andererseits suchte man einen Gegenpol zur technischen und Industriellen Revolution und meinte, ihn in einer idealen "primitiven" Gesellschaft zu entdecken. Bürgerliche (Laien-)forscher (er)-fanden auf dem Lande so genanntes altdeutsches oder "uraltetes" [Brauchtum](#).

Die aus ihrem historischen Hintergrund erklärbaren Vorstellungen fanden nicht nur im 19. Jahrhundert begeisterte Anhänger, sie wurden auch von den NS-Ideologen vereinnahmt. Während sich die Europäische Ethnologie seit Jahrzehnten vehement davon distanziert und solide historische Forschung betreibt, sind die Vorstellungen vom "uralten Brauchtum" immer noch populär. Das Internet sorgt für ihre Verbreitung (z.B. Homepages von Perchtengruppen) Dafür fehlt jegliche gesicherte Überlieferung. Die mythologischen und esoterischen Erklärungsversuche werden durch keine geschichtlichen Quellenzeugnisse gestützt und sind wissenschaftlich längst erledigt. Beispielsweise haben [Maibäume](#) und [Sonnwendfeiern](#) nichts mit heidnischen, keltischen oder germanischen Bräuchen zu tun. Zwar stand schon am Wiener Babenbergerhof ein Maibaum, doch die flächendeckende Verbreitung setzte im 20. Jahrhundert ein. Dazu trug die nationalsozialistische **Brauchtumspflege** bei, die das Aufstellen als vermeintlich "uraltetes Symbol der erwachenden Natur" für das ganze Reich anordnete. Licht- und Lärmbräuche zur Zeit der Sonnenwende lassen sich in Wien vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert aus Schilderungen, Rechnungen und Verboten nachweisen.

Erste gesicherte Spuren alter Bräuche führen in die **städtische Festkultur**, sie finden sich z.B. in Aufzeichnungen der Klöster und obrigkeitlichen Verboten. Der langjährige Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Leopold Schmidt (1912-1981), hat schon vor 40 Jahren gezeigt, dass es sich bei alten Bräuchen "nur" um mittelalterliche handelt.

Quellen:

Alois Döring: Rheinische Feste durch das Jahr. Köln 2006. S. 217

Paul Hugger: Fest und Brauch - ewig jung, ewig aktuell. In: Feste im Alpenraum. Zürich 1997. S. 10 f.

Bild: Der Tanz des Lungauer Samson geht auf barocke Fronleichnamsprozessionen

zurück. Mauterndorf (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 2005

Siehe auch:

➤ [Essay Verschwundene Bräuche ?](#)

Bräuche, neue

Neue Bräuche, oft mit **Eventcharakter**, unterscheiden sich grundsätzlich von alten durch: professionelle Planung und Durchführung, breites Programm, Marketing, Medienpräsenz, Prominenz und Sponsoren. Die früher unumgänglichen Aspekte **Tradition**, Gemeinschaft und Religion spielen keine Rolle. Wer will, gehört dazu, doch niemand ist verpflichtet, daran teilzunehmen. Das alte Gesetz des "schon immer so" löst sich in Einzelmotive auf, die Bräuche zwar instabil machen, dem Einzelnen aber Wählbarkeit, Ablehnungsmöglichkeit und die Chance zum Erfinden von immer Neuem geben.

Zeichnete bei alten Bräuchen eine Gruppe (**Burschen**, Feuerwehr ...) für die Ausrichtung verantwortlich, so sind es bei neuen meist **Organisationen** (politische Parteien, Kaufleute einer Einkaufsstraße ...), die sich professioneller Hilfe (Eventagenturen, Beschattungsspezialisten) bedienen. Bei alten Bräuchen kam dem Publikum bei der Vorbereitung und Durchführung eine bestimmte Rolle zu. Die engere oder weitere Bindung zum Brauchgeschehen war durch eine festgelegte Rollenverteilung bestimmt. Bei den neuen Festen der Erlebnisgesellschaft ist das Publikum an der Vorbereitung nicht beteiligt, kann / soll aber bei der Veranstaltung selbst aktiv werden. Viele Events leben geradezu von der Aktivierung der Teilnehmer (Marathon, Tanz, Speaker's Corner, Karaoke, Kinderprogramme ...) Prominente Personen / Politiker sind sowohl Publikum als Akteure. Die Zahl der Zuschauer steigert sich um ein Vielfaches, wenn das Ereignis entsprechendes Medienecho findet. In Wien entwickelte sich besonders der Rathausplatz zu einem beliebten Veranstaltungsort.

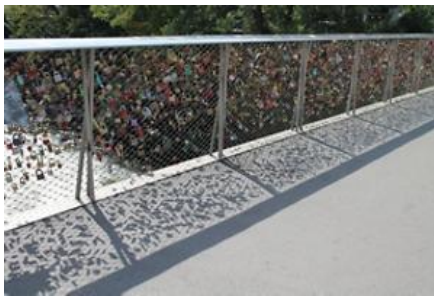
Das **Programm** der neuen Bräuche ist breit gefächert - von jeder Art Kultur über Sport, Kinderprogramme, folkloristische Elemente, Animationsangebote ... Im Mix liegt der Erfolg. Essen und Trinken (am besten gratis) steigern das Vergnügen. Während alte Bräuche meist an Kalendertermine gebunden sind, entstehen neue nach Anlässen.



Wenn sich keine passenden Bräuche zum Revitalisieren finden, schafft man sich neue. Sie finden sich in **Familien**, Gruppen und Gemeinden. Wie alte Bräuche entstehen auch sie aus verschiedensten Motiven, nicht zuletzt aus wirtschaftlichen, wie das Beispiel des Schokoladenfestes **Halloween** (Foto Wien 2007] zeigt. Für öffentliche **Events** bieten sich öffentliche Areale an. Das Publikum soll sich unterhalten, aber auch kaufen, wählen, konsumieren. In Niederösterreich haben neue Bräuche oft mit regionalen Lebensmittel-Spezialitäten zu tun. Beispiele: Mostkost in Haag, Bierkirtag in Weitra, Kürbisfest im Retzer Land, Erdäpfelfest in Geras, Zwiebelfest in Laa an der Thaya, Abfischfest im Waldviertel. Für neue Bräuche gilt, was der Trendforscher Matthias Horx "das große Lebensstil-Experiment" nennt: Der Einzelne entscheidet, was er tun will oder nicht tut. Er hat die Integrationsleistungen selbst zu

vollbringen, die früher von äußeren Normen und Regeln garantiert waren. Bindungen müssen erarbeitet, geformt, gepflegt werden. Eine Kultur des Wählens ist gefragt. Ein Teil der alten Rituale zerbricht mit der neuen Freiheit.

Neu sind auch Bräuche im **öffentlichen Raum**, wie [Urban Knitting](#), [Liebesschlösser](#) (Foto: Murbrücke, Graz, 2012) oder das Aufhängen von Transparenten oder Schuhen. Eine spezielle Ausdrucksform der virtuellen Gesellschaft ist der Flashmob (Flash - Blitz, mob - reizbare Volksmenge), ein kurzer, scheinbar spontaner Menschauflauf, bei denen sich die Teilnehmer persönlich nicht kennen und ungewöhnliche Dinge tun.



Fotos: Alfred Wolf, Doris Wolf

Quellen:

Matthias Horx: Megatrends für die späten neunziger Jahre. München - Düsseldorf 1998. S. 56-81

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 19
Jahre in, jahraus, landauf, landab. St. Pölten 2006

Siehe auch:

► [Cityfeste](#)

Brauchgebäcke



[Bräuche](#) sind untrennbar mit gutem Essen verbunden. Das Zeitwort brauchen ist mit dem lateinischen Ausdruck für genießen (lat. frui) verwandt. Bei den großen Jahresfesten spielen Brauchgebäcke eine wichtige Rolle. Sie werden - meist aus [Germteig](#) - frei mit der Hand geformt (gebildet) und nicht in einem Model oder in einer Backform. Daher nannte man sie früher "Gebildbrot"

Den Begriff Gebildbrot prägte der deutsche Historiker und Volkskundler Ernst Ludwig Rochholz (1809-1892) im Sinne seiner Zeit, die geneigt war, hinter harmlosen Backwerken "kultische" Ursachen zu sehen. So sollten die Formen angeblich auf vorchristliche Speiseopfer zurückgehen. Das wurde auch in der NS-Zeit propagiert ("Germanische Sonnensymbole"), ist jedoch durch neuere Forschungen eindeutig widerlegt. Auch die Bezeichnung Gebildbrot wird wissenschaftlich nicht mehr verwendet und sollte vermieden werden.

Das 1974 erschienene Wörterbuch der deutschen Volkskunde zeigt sich gegenüber Meinungen der "Populärmythologen des 19. Jahrhunderts" kritisch, obwohl es diese ausführlich referiert. Eher müsse mit dem "persönlichen Bildnertrieb des Herstellers und mit Bäckerlaunen" oder den Erfordernissen des Backvorgangs (Durchlöcherung, Aufspaltung) gerechnet werden. Bei der Herstellung ist persönliche Phantasie gefragt, wie das Beispiel "Lenkrad" zum Führerscheinerhalt aus den 1980er Jahren zeigt. Kreative Bäckermeister haben oft regionale Spezialitäten erfunden, wie z.B. die "Himmelsleiter" im Bezirk Kirchdorf im südöstlichen OÖ. Das Spiralgebäck schenken Eltern ihren Kindern zu [Allerheiligen](#) statt der traditionellen Striezel. Ähnliches gibt es auch auf Niederösterreichischen Kirtagen, dann heißt es Kirtagsschlangerl.

Die meisten Brauchgebäcke bestehen aus **Germteig**, der seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar ist. Um 1700 gab es Hefezüchtungen, die aber in erster Linie auf die Erfordernisse der Bierbrauer und Schnapsbrenner zielten und für die Bäcker wenig geeignet waren. Erst im 19. Jahrhundert stand durch neue Brauerei-Technologien ausreichend Backhefe zur Verfügung. Allein daraus führen sich die vorchristlich-kultischen Theorien ad absurdum.

Rezept

Germteig für Brauchgebäcke:

½ kg Mehl, 1 Säckchen Trockengerm, 1 Kaffeelöffel Salz, 4 Esslöffel Zucker, 10 dkg Butter, ¼ l Milch, 1 ½ Eier



Brauchgebäck



Brauchgebäck



Dreikönigskuchen



Faschingskrapfen



Klemensweckerl



Brezel



Kalvarienbergkipfel



Osterpinzen



Kränzchen mit Osterei



Herz



Brauchgebäck zur Sonnenwende



Allerheiligenstriezel



Himmelsleiter zu Allerheiligen



Luzienkater



Martinskipfel

Ernst Burgstaller (1906-2000) listete für den Volkskundeatlas die folgenden Brauchgebäcke auf:

- [Fastenzeit](#): Fastenbreze, Palmbreze
- [Ostern](#): Osterfleck, Osterstriezel, Osterkipfel, Osterbreze, Osterweihbrote
- [Allerseelen](#): Allerseelenstriezel, Allerseelenzopfen
- [Weihnachten](#): [Kletzenbrot](#)

weitere Gebäcke in Form von Hirsch, Hahn und Henne.



[Kipfel](#), das spitz zulaufende Weißgebäck, findet man im 12. Jahrhundert auf Abbildungen, im 13. Jahrhundert in Enenkels Fürstenbuch. Diese Belege zeigen, dass das halbmondförmige Kipfel nichts mit der Türkenbelagerung zu tun hat. Im 17. Jahrhundert machten die Mödlinger den Wiener Bäckern mit "krumpen Kipfel" Konkurrenz. Im 19. Jahrhundert waren süße Kipfe(l) das klassische Gebäck im Kaffeehaus. Godenkipfel, doppelte Martinkipfel, Kalvarienbergkipfel (bis 2016 produziert) oder [Peregrinikipfel](#), die beträchtliche Größen erreichen, wurden und werden zu bestimmten Terminen gekauft.

Zu [Allerheiligen](#) schenkt man **Striezel** oder würfelt um diese (Striezelpaschen im

Weinviertel, Niederösterreich).

Bei **Brezeln** gibt es süße zu [Ostern](#), bekannter sind aber die Laugenbrezel. Diese waren seit dem Mittelalter eine typische Fastenspeise. Ihre Form soll auf die beim Beten verschränkten Arme der Mönche zurückgehen. Die Gegend Ecke Kramergasse-Lichtensteg, Wien 1, wurde 1391 als „Bretzeneck“ im Grundbuch erwähnt. Ein halbes Jahrhundert früher befand sich dort eine „Pretzenbanch“ als Verkaufsstelle. 1804 hieß es in einer Marktordnung: „*Wenn zur Fastenzeit dem einen oder anderen Bäcker Bretzen zu backen gestattet wird, darf das nicht zu Lasten des Brotes gehen.*“ Der "Bretzenbäck" im Brand'schen Kaufruf trägt einen großen, mit einem weißen Tuch ausgeschlagenen Korb auf dem Rücken, außerdem hält er einen Stab, auf dem mehr als ein Dutzend Brezel aufgesteckt sind.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 257 f.

Felix Günther Chaloupek - Peter Eigner - Michael Wagner: Wien. Wirtschaftsgeschichte. Wien 1938. S. 1023 f.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 461, Bd. 3/S. 511

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Bilder:

Brauchgebäcke zu verschiedenen Festen, Fotos: Doris Wolf, 2012/2013

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Brauchgebäck](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Brauchtum



In der Alltagssprache bezeichnet der Begriff Brauchtum die bewusste Pflege von [Bräuchen](#) und Traditionen. Wissenschaftsgeschichtlich steht er im Kontext der Mythologisierungen, Reliktforschungen und Ursprungstheorien des 19. Jahrhunderts. Die frühe [Volkskunde](#) suchte - ideologisch motiviert - nach dem Urzustand der eigenen nationalen Gesellschaft. *"Der Historismus des 19. Jahrhunderts, die Hinwendung zur 'altdeutschen' Tradition brachte in Verbindung mit einem politisierten*

Volkstumsgedanken eine Reihe 'historischer' Feste hervor, die nicht nur 'Frohsinn und Vaterlandsliebe' fördern sollten, sondern gerade in den Städten zahlreiche historisierende Elemente einbezogen, angefangen von der altdeutschen Tracht der

Festzugsteilnehmer bis zu historischen Spielen," schreibt der Volkskundler Leander Petzoldt.

Der deutsche Kulturwissenschaftler Utz Jeggle (1941-2009) sprach von Brauchtum, wo es nach "Volkskultur aus zweiter Hand" aussieht: *"Brauchtum ist der sentimentalische Zustand des Brauchs."* Der Begriff signalisiere die Ausgrenzung bestimmter tradierter Handlungsweisen aus dem Fluss des Alltags und ihre Zuweisung zu einem spektakulären Bereich, dem ein traditionelles Gehebe eigentümlich sei - wie Landbräuche, die man auf Heimatabenden vor Publikum aufführt.

Statt von "Brauchtum" oder "Volksbrauchtum" empfiehlt es sich daher, von "Bräuchen" zu sprechen. Als ähnliche Begriffe bieten sich Fest, Ritual oder Event an.

Bild:

Blochziehen wird als "Brauchtum" gepflegt, z.B. seit 40 Jahren in Pichling (Steiermark)
Illustration aus: Kronprinzenwerk, 1891

Brauchtum - warum ? - Monatskalender

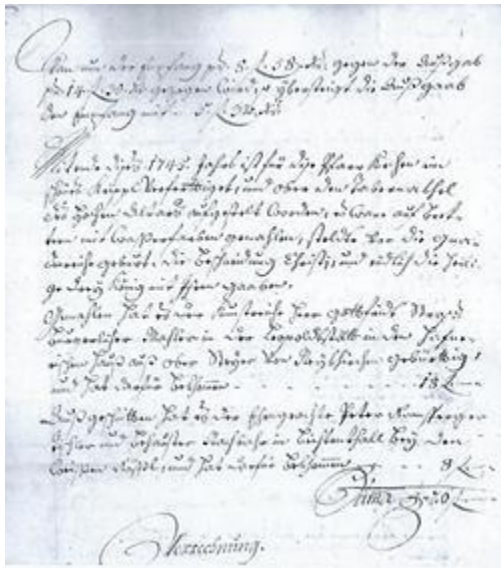
- [Jänner](#)
- [Februar](#)
- [März](#)
- [April](#)
- [Mai](#)
- [Juni](#)
- [Juli](#)
- [August](#)
- [September](#)
- [Oktober](#)
- [November](#)
- [Dezember](#)

Bretterkrippe



Neben [Kirchenkrippen](#) mit plastischen Figuren waren Ende des 18. Jahrhunderts in Bayern und Westösterreich Bretterkrippen beliebt. Es handelt sich um große, auf Holztafeln gemalte Figuren und Figurengruppen mit ausgeschnittenen Konturen. Die Flachkrippen konnten als "**heiliges Theater**" kulissenartig erweitert werden, ohne viel Platz zu beanspruchen. Durch künstlerische Beherrschung der Perspektive erzielte die barocke Illusionskunst dreidimensionale Effekte. Etliche Bretterkrippen sind in Franziskanerköstern in Tirol anzutreffen, wobei jene in Hall und Reutte (beide vom Kunstmaler Franz Hueber 1738 angefertigt) die ältesten sein

dürften. Da nach der Überlieferung Franz von Assisi als Vater der Krippen gilt - er veranstaltete 1223 ein Krippenspiel im Wald von Greccio - hatte sein Orden eine besondere Beziehung zur Darstellung des Weihnachtsgeschehens. Für die Franziskanerkirche in Schwaz (Tirol) schuf der bekannte Schwazer Barockmaler Christoph Anton Mayr (1720–1751) eine lebensgroße Bretterkrippe und eine Ganzjahreskrippe aus Karton. Der selbe Künstler fertigte auch eine Wechselkrippe mit drei Darstellungen für die Peter-und-Paul-Kirche in Telfs an. Die Krippe im Kapuzinerkloster Imst stammt vom akad. Maler Franz Seelos (+ 1962).



Historische Stücke in **Wien** sind die Weihnachts-Bretterkrippe in der Pfarrkirche Lichtental, Wien 9, und jene der Pfarrkirche Mariabrunn, Wien 14. Die Lichtentaler Pfarrchronik des Jahres 1745 schreibt, dass "ein schönes Krippel verfertigt und über dem Tabernakel des Hochaltars aufgestellt" wurde. Die drei Figurengruppen "Anbetung der Hirten", "Beschneidung" und "Anbetung der Könige" wurden vom bürgerlichen Maler Gottfried Straß aus der Leopoldstadt gemalt und vom Lichtentaler Tischler Peter Ramsperger ausgeschnitten. Die Kosten betragen 26 Gulden (Zum Vergleich: Der Jahreslohn eines Kirchendienerers betrug damals 20 Gulden). Das Kunstwerk galt als verschollen und wurde anlässlich einer Ausstellung von [Prof. Alfred Wolf](#) auf dem Kirchendachboden entdeckt.

Seit 1978 in der Weihnachtszeit wieder aufgestellt, wurde es 2007 restauriert.



Die Lichtentaler Bretterkrippe: Eintragung in der Pfarrchronik, 1745 - Krippe nach der Restaurierung. Fotos: Doris Wolf 2012

In **Mariabrunn** gab es eine Wechselkrippe, von der die barocken Darstellungen der [Fastenzeit](#) - Abendmahl, Judaskuss, Jesus am Ölberg - erhalten blieben. In Anlehnung an die Darstellungen aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden 1997 die Weihnachtsszenen rekonstruiert. Der böhmische Künstler Ferenc Borsodi fertigte ein Konturensägebild in Öltechnik mit [Maria](#), Jesus und einem [Engel](#), ein zweites mit [Josef](#), [Hirten](#), [Schafe](#) und die heiligen drei Könige sind Versatzstücke. Die Tafeln werden dem Kirchenjahr entsprechend im Heiligen Theater in der Wies-Kapelle der Wallfahrtskirche eingebaut.

In jüngster Zeit erfreuen sich Bretterkrippen als "**Krippen für alle**", die auf öffentlichen Plätzen zu sehen sind, großer Beliebtheit. So schuf der Krippenbauer Josef Seidl 2002

für Steyr ein lebensgroßes Exemplar für den Rathaus Hof und 2004 eine "Flößerkrippe". Deren Figuren sind beidseitig bemalt, die Flöße, auf denen sie stehen, beleuchtet. Auf dem ersten sind das Hirtenfeld mit dem Verkündigungengel, Hirten und Schafen, auf dem zweiten die heilige Familie und auf dem dritten Floß die heiligen Drei Könige und ein Flößer dargestellt. In Hinterbrand-Rosenberg (Bayern) entstand eine Kirchenkrippe mit Brettfiguren und Kulissen nach Entwurf des Priesterkünstlers Sieger Köder (1925-2015). Auf dem Hauptplatz von Leoben (Steiermark) steht eine Bretterkrippe für alle. Nachdem vor einigen Jahren der Esel gestohlen - und durch ein Double - ersetzt worden war, verschwand 2015 das 200 kg schwere Kamel. Fünf Tage später wurde es auf einem Parkplatz entdeckt.

Bei **Wegkreuzen** findet man häufig die Christusfigur auf Metall gemalt und mit ausgeschnittenen Konturen (Blechschnitt, Blechscheibencorpus).



Die einfache und effektvolle Art der Brettfiguren wird auch für die Werbung genutzt, früher bei Restaurants (Koch mit Speisentafel), neuerdings in Einkaufszentren.

Neue Aktualität erhielten die "Papp-Kameraden" und "Starschnitte" im Zuge der Covid-19-Pandemie 2020. Da die Besucherzahlen bei Veranstaltungen limitiert sind, oder auf Publikum verzichtet werden muss, stehen oder sitzen Brettfiguren als "künstliche Fans" im Zuschauerraum.

Zeitungen berichteten von der Verleihung der Emmy Awards in den USA und bei Fußballspielen der deutschen Bundesliga.

Quellen: Informationen der Pfarren Lichtental und Mariabrunn

[Leoben](#) Publiziert 15.12.2015

"Kurier" 19.4. und 22.9.2020

Bilder: oben: "Anbetung der Hirten" der Lichtentaler Bretterkrippe, 1745, vor der Restaurierung

unten: Brettfiguren zur Werbung, Wiener Westbahnhof, Foto Doris Wolf 2012

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Brief

Brief (lat. *brevis libellus*) bezeichnete anfangs eine **Urkunde**, diese Bedeutung ist z.B. in "Kaufbrief" erhalten. Ein Briefsteller war jemand, der Briefe für andere Personen abfasste, oder eine Sammlung von Musterbriefen und Urkunden-Formulierungen.



Solche Formelbücher sind schon aus dem 6. Jahrhundert ("Variae", 538) bekannt, sie bewahrten ihre Bedeutung durch das ganze Mittelalter und bis in die Neuzeit.

Auch beim Schreiben sehr persönlicher Briefe bediente man sich professioneller Hilfe. **Briefmaler** oder Illuminierer stellten Liebes- und Heiratsbriefe ebenso wie Glückwünsche her.

Häufig wurden die Illustrationen mit Schablonen aufgebracht und handkoloriert. Herzen und Glückssymbole waren die beliebtesten Motive. [Taufbriefe](#) enthielten das Patengeschenk. [Himmelsbriefe](#) sollten vor allem Unheil schützen.

An [Wallfahrtsorten](#) wurden Bittbriefe deponiert, später legten die Kirchen Anliegenbücher auf, in die man Wünsche für Fürbitten und Gebete schreiben kann.

Glücks- und [Kettenbriefe](#) - früher mit der Hand abgeschrieben oder mit Durchschlägen auf der Schreibmaschine getippt - erfuhren durch die Digitalisierung neuen Aufschwung. Um Glück zu haben, soll man sie an mehrere Empfänger weiterleiten, tut man es nicht, wird mit Unheil gedroht. In ähnlicher Weise zirkulieren Bildschirmpräsentationen (oft mit esoterischen Texten).

Quelle: Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 109

Bild: Die aufwändig gestaltete Grußkarte aus Wien zeigt eine Brieftaube mit einem kleinen Kuvert aus Goldkarton im Schnabel. Dieses enthält als Leporello zehn briefmarkengroße Fotos von Sehenswürdigkeiten. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Post](#)

Briefmarke

Zu Beginn der regulären [Postdienste](#) (in Österreich 1570, Reichsgraf Paar als Erblandpostmeister, in Deutschland 1596, Reichsgraf Taxis) gab es keine einheitlichen Tarife. Die von Gewicht und Entfernung abhängige Beförderungsgebühr wurde vom **Empfänger** beim Postillon bezahlt.



1835, fünf Jahre vor der Einführung der weltweit ersten Briefmarken in Großbritannien, erhielt die österreichische Regierung diesen Vorschlag zur Vereinfachung des Postwesens. Er kam von Lovrenc Košir (1804-1879), einem Beamten in

Laibach (Ljubljana, Slowenien). Die "aufklebbaren Brieftaxstempel" oder "gepressten Papieroblaten" sollten der **Vorausbezahlung** des Portos dienen. Der Vorschlag des Beamten wurde eingehend geprüft, aber abgewiesen. Anfangs wurden die auf einem Bogen gedruckten, nicht perforierten, Briefmarken nachträglich mit einem Pinsel gummiert und vom Postbeamten abgeschnitten. Jetzt sind viele Marken selbstklebend. Durch Druck auf speziellem Papier, mit Wasserzeichen und anderen Merkmalen werden Briefmarken fälschungssicher. Zur Entwertung dient der Poststempel. Im Zuge fortschreitender Automatisierung treten Aufdrucke an Stelle der Marken.

Die erste österreichische Briefmarke zeigt **1850** das Kaiserwappen. Später waren namhafte Künstler für die Entwürfe zuständig. Die Post legt Sondermarken auf, die sich in Sammlerkreisen großer Wertschätzung erfreuen. Seit einigen Jahren fertigt sie auch "Persönliche Marken" nach individuellem Entwurf an. Weltweit erstmalig stellte die österreichische Post Sondermarken aus speziellen Materialien her: 2004 mit Swarovski-Kristallen, 2014 aus Augarten- Porzellan (Motiv: Wiener Rose, Auflage: 150.000, Nennwert 5,90 €), 2015 aus Leder (Motiv: Lederhose mit Swarovski-Kristallen, Auflage: 150.000, Nennwert: 6,30 €), Silhouettenstickerei (Motiv: Dirndl, Auflage: 140.000, Nennwert: 6.30 €)

Quelle:

[Wikipedia](#) (Stand: 10.1.2019)

Bild:

Sondermarken zum Jubiläum 300 Jahre Annenkirtag, 2013

Siehe auch:

► Wissenssammlung [Briefmarken](#)

Brille



Ende des 13. Jahrhunderts erfand ein Italiener die Brille. Da Lesen nicht Allgemeingut und die Lesehilfe teuer war, galt sie als Zeichen der Intelligenz. So ist wohl auch das Fresko "[Allwo die Kuh am Brett spielt](#)" an der Fassade des Hauses Wien 1, Bäckerstraße 12, zu deuten. Es stellt die Allegorie des Machtkampfes zwischen Katholiken (Kuh) und Protestanten (Fuchs) dar, wobei die Kuh eine Brille trägt. Der Name „Brille“ (mhd. berille) leitet sich vom Beryll ab. Die ersten, im 13. Jahrhundert verwendeten Sehhilfen waren geschliffene Halbedelsteine (Bergkristalle). Ein 1240 ins Lateinische übersetztes arabisches Werk beschreibt die Wirkung des Lesesteins. Wahrscheinlich waren Mönche die ersten, die ihn daraufhin in Europa nützten. Die ältesten Darstellungen von

Brillen finden sich auf - um 1352 entstandenen - Fresken in Treviso (Italien). Darauf hält einer der Dominikaner ein Einglas dicht an sein Auge. Ein anderer trägt eine genietete

Brille auf der Nase. Berühmt ist der „Brillenapostel“ auf dem Altar der Kirche von Bad Wildungen (Deutschland), 1403. Der englische Optiker Edward Scarlett baute 1727 die erste Brillenfassung. 1877 erfand der deutsche Naturwissenschaftler Adolf Fick (1829 - 1901) Kontaktlinsen aus Glas.

Noch um 1900 bestand in Wien keine Qualitätskontrolle für Brillen. Für die 80.000 Bewohner Favoritens gab es einen einzigen Optiker. Eine große Firma, die vorgab, Brillen selbst herzustellen, beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Import ausländischer Waren, die sie (verbotenerweise) von Hausierern vertreiben ließ. *„Die Firma gibt ein Dutzend um 1,20 fl., der Hausierer verkauft das Stück um 30-40 kr.“* In Wien geschah das vorzugsweise am Wochenende in Gasthäusern und Cafes, wo sich viele Personen aufhielten, die von der wöchentlichen Lohnauszahlung über Bargeld verfügten.

Quellen:

Otto: Krammer: Wiener Volkstypen, S. 51, 96

Verein für Socialpolitik: Hausiergewerbe in Österreich. Leipzig 1899. S. 18

Bild:

Dame mit Stielbrille (Lorgnette), Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Brot



Die Umgangssprache und Redewendungen verraten die Bedeutung des Brotes als **Grundnahrungsmittel**, begonnen von der Vaterunser-Bitte um das "tägliche Brot" oder dem römischen "Brot und Spiele". Um Christi Geburt lebten 95 % der Bevölkerung vegetarisch, fast ausschließlich von Brot oder Brei und etwas Gemüse. In der Genesis droht Gott dem Adam nach dem Sündenfall: *"Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen."* (Gen 3,19). Bis heute symbolisiert Brot alles, was mit Existenz und Arbeit zu tun hat, z.B. in Begriffen

wie "Brotberuf", "Brotgeber" (Arbeitgeber) oder "brotlose Kunst". Drei **Berufe** sind in besonderer Weise mit dem Brot verbunden: Bauer, Müller und Bäcker.

Klassische [Brotgetreide](#) sind Weizen, Roggen und Gerste. Der Brotteig besteht hauptsächlich aus Mehl, Wasser und [Salz](#). Die Meister meinen: *"In ein gutes Brot gehören nur Mehl, Salz, Wasser und Natursauerteig"* hergestellt aus Roggenmehl, Milchsäurebakterien, Essig und Wasser. Der Teig wird in Korbschüsseln ("Simperl") gebacken. Vor dem "Einschießen" rasten die Laibe rund eine Stunde. Nach fünf Minuten im Ofen bräunen sie sich und sind nach knapp einer Stunde ausgebacken.

2020 lag der Pro-Kopf-Verbrauch in Österreich bei 34,5 kg Brot und 13,8 kg Gebäck. Dabei sind Semmeln am beliebtesten, gefolgt von Kornspitz, Laugengebäck und Salzstangerl. Derzeit haben sich einige Bäcker auf die Herstellung besonders hochwertigen Brotes spezialisiert.

Ungesäuertes Fladenbrot entstand, indem man den (flüssigen) Teig trocknete oder röstete. Die älteste Art, Sauerteig als Triebmittel herzustellen, besteht darin, dass man je die gleiche Menge (Roggen-)Mehl und Wasser vermischt und bei Zimmertemperatur ca. zwei Tage zugedeckt stehen lässt. In dieser Zeit bilden sich Milchsäurebakterien, wodurch der Teig lockerer wird. Am Bielersee in der Schweiz fanden Archäologen einen 5000 Jahre alten Brotlaib, der mit Sauerteig zubereitet worden war. Erst Sauerteig und Backofen ermöglichten die Herstellung als Laib oder Wecken.

Die ersten **Backvorrichtungen** bestanden aus im Feuer erhitzten Steinen. Backglocken oder Öfen aus Lehm wurden anfangs ähnlich benutzt, indem man die Brote nicht einschob, sondern darauflegte. Wegen der Feuergefahr standen Backöfen lange Zeit außerhalb der Wohnstätten. In manchen Dörfern gab es Gemeinschaftsbacköfen. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts war es auch üblich, selbst gemachtes Brot beim Bäcker backen zu lassen. Zur Kennzeichnung dienten in den Teig eingestochene Zeichen, z.B. ein Herz. Das häusliche Brotbacken war Aufgabe der Frauen, hingegen wurde das städtische Bäckergewerbe nur von Männern ausgeübt.

"Unser tägliches Brot" ist sprichwörtlich. Die vierte Bitte des Vaterunser - *"Gib uns heute das Brot, das wir brauchen"* - geht auf das Neue Testament zurück (Mt. 6, 1; Lk 11, 3). 267 Mal kommt "Brot" im Alten und Neuen Testament vor, besonders bekannt ist die "Speisung der Fünftausend", das Vermehrungswunder am See von Tiberias, bei dem tausende Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen gesättigt wurden (Mt.14, 13-21; Mk 6, 31-44; Lk 9, 10-17; Joh 6,1-13). Nach Lukas erkannten die Emmausjünger den Auferstandenen am Brotbrechen. (Lk 24, 28-31).



Brot und [Wein](#) sind die Nahrungsmittel mit dem höchsten Symbolgehalt. Ihre **"Wandlung"** steht im Mittelpunkt jeder katholischen Messe. *"Brot stammt wie der Mensch aus der Erde, so wird es zum Ausdruck der leibhaften menschlichen Existenz; in diesem Sinn wird es auch als Opfertgabe verwendet,"* schreibt Rupert Berger im Neuen Pastoralliturgischen Handlexikon. Er weist darauf hin, dass Brot im Alten Testament als Geschenk Gottes gesehen wurde - und noch nicht

auch als "Frucht der menschlichen Arbeit", wie es im Begleitgebet zur Gabenbereitung in der katholischen Messe heißt. Alte und neue Motive "kehren auf höherer Ebene wieder, wenn in der Eucharistiefeier Christus das Brot verwandelt und zur Speise gibt."

In den Anfängen des Christentums brachten die Gläubigen gesäuertes Brot und Wein für das eucharistische Mahl, aber auch für die Gemeindefürsorge und die Geistlichen, von zu Hause mit. Die Gaben wurden dann (vom Klerus oder den Gläubigen) in feierlicher Prozession zum Altar getragen. In fränkischer Zeit (5. - 9. Jahrhundert) verwendete man nur noch eigens hergestelltes, ungesäuertes Brot für die **Kommunion**. In der Folge

entwickelte sich das Ideal der weißen, dünnen und verzierten Hostie, die kaum noch als Brot erkannt werden konnte. Heute bietet eine deutsche Bäckerei nach dem Kirchenrecht - aus Weizenmehl und Wasser - hergestellte Brothostien und weiße Hostien in zwölf Größen an. Die Steyler Missionare in Mödling betreiben die größte Hostienbäckerei Österreichs, die wöchentlich 150.000 Hostien produziert. Im August 2017 ging die Diskussion um glutenfreie Hostien durch die Medien.

Die Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch (1975) sieht vor, dass der Priester das eucharistische Brot bei der Gemeindemesse in mehrere Teile bricht, die er einigen Gläubigen reicht, die anderen erhalten kleine **Hostien**. Das Brotbrechen hatte im Orient, wo die frisch gebackenen, zähen Fladenbrote nicht geschnitten, sondern auseinandergerissen werden, auch sakralen Charakter. Der Hausvater verteilte die



Stücke an die Seinen. In Israel wurde und wird dazu ein Lobgebet gesprochen - wie es von Jesus berichtet wird. Beim Abschiedsmahl, das er mit seinen Jüngern feierte, trug er ihnen auf, dies zu seinem Gedächtnis weiterhin zu begehen (Mk 14, 17-25; 1 Kor 11, 23-26). Das spiegeln die Worte des Hochgebets in der Messfeier, des Lobgebets mit dem die Eucharistie begangen, Brot und Wein konsekriert und das Gedächtnis der Opfertat Christi vollzogen werden: "... *nehmet und esset alle davon: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch, dankte wiederum, reichte ihn seinen Jüngern und sprach: Nehmet und trinket alle daraus: das ist der Kelch des ewigen Bundes ...*"

Weil Brot als etwas **Heiliges** angesehen wurde, galt es als sündhaft, Brot oder dessen Reste wegzuwerfen. Zahlreiche [Sagen](#) erzählen von solchem Frevel. Es war üblich, den Laib vor dem Anschneiden zu bekreuzigen. Beim weihnachtlichen Brauch der [Maulgabe](#) erhält das Stallvieh Brot mit [Weihwasser](#) und anderen Zutaten. Brot gehört zur österlichen Speisensegnung. Auch zu bestimmten Heiligenfesten wird Brot und Gebäck gesegnet und an die Gläubigen verteilt: Die Kirche in Kleinwien (Niederösterreich) ist dem hl. [Blasius](#) geweiht. Zum Patroziniumsfest am 3. Februar, wird seit mindestens 300 Jahren das Blasius-Brot gesegnet. Ein Mirakelbuch aus dem 18. Jahrhundert berichtet über Genesungen von Menschen und Tieren nach seinem Genuss. In Bad Pirawarth (Niederösterreich) verteilt man zu Ehren der Kirchenpatronin [Agatha](#) "nach altem Herkommen" das Agathenbrot. An ihrem Tag, dem 5. Februar werden in Stein im Jauntal (Kärnten) Agathenstriezel ausgeworfen. Die kleinen Weißbrote sollen vor Feuer, Krankheit und Diebstahl schützen.

Brot und [Salz](#) als Abwehrmittel gegen alles Böse werden beim Beziehen eines neuen Hauses angeboten. Zahlreich war die Verwendung des Brotes im Bereich der **Zauber** und [Orakel](#), viele Vorstellungen knüpften sich daran. Das Abschneiden des ersten Stückes erfolgt in fast zeremonieller Weise. Die Klinge des liegen gebliebenen Brotmessers durfte nicht nach oben zeigen (sonst reitet darauf der Teufel, die [armen Seelen](#) müssen leiden oder dem Haus geht das Brot aus).

Neben Schwarz-, Misch- und Weißbrot stellte man zu den Festen des Jahres und

Lebens spezielles [Brauchgebäck](#) her, wie verschieden geformtes Gebäck aus Germteig oder das mit getrockneten Birnen gefüllte [Kletzenbrot](#) zu [Weihnachten](#).

Quellen:

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg, Basel, Wien 1999
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp.1590 f.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 262 f.

Elisabeth Schiffkorn: Brot und Brauchtum. Linz 1990

Schweizerisches Museum für Brot und Gebäck. (Katalog) Luzern 1963

[Glutenfreie Hostien](#)

"Regal", August 2020

Bilder:

Brot backen im Freilichtmuseum Großmain (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 2005

Eucharistisches Brot. Foto: Doris Wolf, 2012

Hochwertiges Partybrot. Foto: Doris Wolf, 2016

Siehe auch:

► [Essay Brot und Wein](#)

Bruderschaft



Bruderschaft, Konfraternität oder **Zeche** nannte man die seit dem Mittelalter bestehenden Zusammenschlüsse, meist von Männern, die ein gemeinsames religiöses oder weltliches Ziel verfolgten. In Wien waren es Vereine mit Rechtspersönlichkeit und gewählten Funktionären.

Der Vereinszweck **religiöser Bruderschaften** bestand in der Unterstützung von Mitgliedern und deren Hinterbliebenen, Sorge um Begräbnis und Seelenheil, Errichtung und Erhaltung von Kirchen und Altären. Ab dem 17. Jahrhundert förderte die katholische Kirche im Sinn der Gegenreformation religiöse Bruderschaften. Auch die Habsburger setzten Initiativen zur Gründung solcher Vereine wie die Totenbruderschaft (1638, zur [Bestattung](#) und zum Betrieb des

Armensünder-Gottesackers bei der Karlskirche für Hingerichtete) oder Annen-Bruderschaft (1694 an der Annakirche, Wien 1). 1783 bestanden 116 Konfraternitäten mit einem Gesamtvermögen von fast 800.000 Gulden. Sie wurden von Kaiser Josef II. (1741-1790) zu einer Armenbruderschaft zusammengelegt und das Kapital dem Religionsfonds einverleibt.

Handwerkerbruderschaften waren nur Angehörigen des jeweiligen Gewerbes zugänglich. Sie fungierten als Interessensvertretung und kontrollierten die Mitglieder nach den behördlichen Vorschriften, z.B. Qualität und Ausbildung. Goldschmiede, Fleischhauer und Bäcker waren die

bedeutendsten Zechen im mittelalterlichen Wien. Gab es wenige Meister eines Gewerbes, so schlossen sich ähnliche zu Gilden zusammen, wie die Lukasgilde für künstlerische Berufe. Ab dem 16. Jahrhundert entzogen die staatlichen Behörden den Bruderschaften viele Kompetenzen, doch blieben die sozialen und religiösen Aufgaben vorerst erhalten.

Auch Angehörige verschiedener **Stände**, die gesellschaftlich weniger angesehen waren, wie Lehrlinge, Gesellen, Pfründner oder Spitalsinsassen organisierten sich. 1725 gründeten 17 Sackträger bei der Servitenkirche in der Rossau, Wien 9, eine Bruderschaft. Sie verpflichteten sich bei sonstiger Geldstrafe viermal jährlich zum gemeinsamen Gottesdienstbesuch, versprachen, einander bei Krankheit zu unterstützen, für die Bestattung eines Mitglieds und Zahlung eines Betrags an die Witwe aufzukommen. Tarife für die Arbeit wurden vereinbart, Streit und Raufhändel unter den Berufsgenossen bestraft.

Ländliche **Burschenschaften** waren Zusammenschlüsse der ledigen Männer, die gemeinsam verschiedene Bräuche durchführten. In Niederösterreich war es üblich, dass die Burschen des Rekrutenjahrgangs den **Kirtag** organisierten. Mit Rügebräuchen übten die Unverheirateten soziale Kontrolle aus (z.B. Schandmai, **Katzenmusik**). Die Aufnahme in die Gemeinschaft war mit **Initiationsbräuchen** geregelt, bei denen auch Alkoholenuss eine Rolle spielte. Die Mitgliedschaft endete mit der Heirat.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 478

Werner Galler: Kirtag in Niederösterreich. St. Pölten 1984. S. 8

Alfred Wolf: Alsergrund-Chronik. Wien 1981. S. 105 f.

Bild: Beitrittserklärung zu einer Herz-Jesu-Bruderschaft. Wien 1844

Siehe auch:

Bruderschaften in Mariazell in: [Mariazell und das Zellertal](#)

Brunnen



Brunnen dienen zum Speichern oder Fördern von (Quell-)wasser. Je nach Wasserqualität wurde Trinkwasser, Nutzwasser zum Tieretränken oder Heilwasser gefördert.

Im Mittelalter erhielten die Wiener Wasser von **Hausbrunnen**, deren Qualität nicht immer entsprechend war -davon berichtet u.a. die **Sage** vom **Basilisken** - oder öffentlichen Brunnen. Solche befanden sich auf Marktplätzen, wie dem Hohen Markt. Vor dem Ausbau der Hauswasserleitungen holte man Wasser beim Auslaufbrunnen, wodurch dieser zum Kommunikationsort wurde ("Bassenatratsch").

Quellen galten seit altersher als numinose Orte, Brunnen wird

oft Wunderkraft oder Unheimliches nachgesagt. [Märchen](#) und Sagen erzählen davon. Dem Blick in einen Brunnen konnte orakelhafte Bedeutung zukommen - bis hin zur Meinung des 19. Jahrhunderts, dass man im [Agnesbrünnl](#) im Wienerwald (an der Ortsgrenze Wien-Klosterneuburg) gewinnbringende Lottozahlen erkennen könne.

Wasser ist Leben, und wer darüber verfügt, hat Macht. Ergiebige Hausbrunnen ermöglichten ihren Besitzern einschlägige und einträgliche Gewerbe (z.B. Wäscherei). Adelige ließen auf ihren Besitzungen repräsentative Wasserspiele und auf Stadtplätzen **Zierbrunnen** anlegen und künstlerisch gestalten. Hervorragende Bildhauer schufen die Figuren. Besonders viele Zierbrunnen befinden sich in der Wiener Innenstadt, z.B. am Graben. Dort standen schon im 15. Jahrhundert Brunnen. Mit dem Bau der Pestsäule erhielten die Grabenbrunnen neue Figuren aus Stein. Die heutigen, größeren, schuf Johann Martin Fischer 1804. Der Leopoldsbrunnen erinnert an die Gründung Klosterneuburgs, der Josepshbrunnen zeigt den Nährvater mit dem Jesuskind.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 480
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 1672 f.
Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009
[Wikipedia: Brunnen](#) (Stand: 10.1.2019)

Bild: Der Leopoldsbrunnen auf dem Graben, Wien 1. Foto: Alfred Wolf, 2007

Buch



Die **UNESCO** definierte Buch als "eine gedruckte, der Öffentlichkeit verfügbar gemachte, nichtperiodische Veröffentlichung mit mindestens 49 Seiten Umfang" und legte 1995 den 23. April als "Welttag des Buches" fest.

Vor mehr als 5000 Jahren fertigten die Ägypter Papyrusrollen an - die ältesten Vorläufer des Buches. Griechen und Römer behielten diese Herstellungsart bis ins 1. Jahrhundert bei. Dann entstand der **Codex** aus mehreren Lagen Pergament, die in der Mitte gefaltet und geheftet waren. Pergament blieb bis ins 14. Jahrhundert in Gebrauch. Um 1100 kam Papier aus dem Orient zunächst nach Spanien. 1268 gab es die erste Papiermühle in Italien, 1390 in Nürnberg, 1469 in St. Pölten. In Schweden, Russland und Holland stellte man erst ein Jahrhundert später Papier her. Die wesentliche Innovation für das Buch als Massenmedium war der Druck mit beweglichen Lettern, den Johannes Gutenberg (1400-1468) um 1440 in Mainz erfand. Sein berühmtestes Werk ist die [42-zeilige Bibel](#) (1452-1454). Die [Buchdrucker](#) waren ein besonders angesehenes Gewerbe, das den Universitäten nahe stand. Ihre [Berufsbräuche](#) erinnern an Studentisches. Kaiser Joseph II. (1741-1790), der wie alle Habsburger ein Handwerk erlernen musste, wählte die "Schwarze Kunst" der Buchdrucker.

Die stetige Verbesserung der Satz- und Drucktechnik sowie des Papiers waren die Voraussetzungen für Renaissance und Reformation, Aufklärung und der **Wissensvermittlung** allgemein. Mangels Schulpflicht blieb der Gebrauch von Büchern zunächst der lesekundigen Oberschicht vorbehalten. Die Landbevölkerung besaß lange Zeit bestenfalls [Kalender](#), in evangelischen Gebieten eine [Bibel](#). Im 19. Jahrhundert war ein kostbares Gebetbuch - mit Elfenbeinumschlag und Goldschnitt - das klassische Firmungsandenken. Im 3. Jahrtausend erlaubt der Digitaldruck mit "Book on demand" Auflagen ab 30 Exemplaren. Auch das Internet konkurriert mit dem klassischen Buch. Elektronisch gespeicherte Buchtexte werden als digitale Bücher (e-book) bezeichnet.

Die **Redensart** jemand "spricht wie ein Buch" drückte zunächst Mißtrauen gegen die Gelehrsamkeit aus. Ein "Buch mit sieben Siegeln" ist geheimnisvoll und unverständlich wie die Apokalypse. (Offb 5,1-5). Weit verbreitet war die Ansicht, dass man im Schlaf den Inhalt eines Buches lernt, wenn man es unter den Kopfpolster legt.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp.1688 f.
Lutz Röhrich: Das große Buch der sprichwörtlichen Redensarten.Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 274 f.

[Wikipedia: Buch](#) (Stand: 10.1.2019)

[Wikipedia: Papier](#) (Stand: 10.1.2019)

Bild:

Bibliothek des Priesterseminars, Wien 9. Foto: Doris Wolf

Buchdrucker



Um 1440 erfand Johannes Gensfleisch, genannt **Gutenberg** (um 1400 - 1468) den Buchdruck mit beweglichen Lettern und eine Druckpresse. Damit begann eine bisher nicht bekannte Medienrevolution in Europa. Reformation und Renaissance wären ohne das neue Kommunikationsmittel kaum denkbar. Der Buchdruck zählt zu den Hochdruckverfahren, bei denen die erhabenen Stellen der Druckform eingefärbt werden. Ein darüber gelegter Papierbogen wird auf diese gepresst, wodurch der Abklatsch erfolgt. Die ersten Druckmaschinen waren nach dem Vorbild der Weinpressen aus Holz gebaut (Paralleldruckverfahren).

In **Wien** eröffnete 1492 der aus Ofen kommende Rheinländer Hans Winterburger die erste Druckerei, in der 106 Werke, meist religiösen Inhalts entstanden. Der erste Schriftguss in Wien erfolgte 1555.

In der Reformationszeit richtete das Bistum eine Zensurbehörde ein. Beide Konfessionen betrieben eigene Druckereien (Jesuiten 1559-1565, protestantische Landstände 1576-1618). Die erste Buchdruckerordnung stammt aus dem Jahr 1578.

Danach durften Gelehrte ihre Werke nur im Inland drucken lassen. Die Buchdrucker, die meist zudem als Verleger und Buchhändler tätig waren, unterstanden dem Kaiser und (bis 1767) der Universität.

Bedeutende Vertreter des Gewerbes im 18. Jahrhundert waren Johann Ghelen (1645-1721) und sein gleichnamiger Sohn (1673-1754), die u.a. den Vorläufer der "Wiener Zeitung" druckten, Carl Gerold (1783-1854), der die Lithographie einführte, und der den Markt beherrschende Johann Thomas Trattner (1717-1798), der eine eigene Schriftgießerei betrieb. **Kaiser Josef II.** (1741-1790) erwies sich als großer Förderer der "schwarzen Kunst". Er erlernte selbst den Beruf, begünstigte das Zeitungswesen, lockerte die Zensur und erklärte 1788 das Buchdruck- und Buchhandelsgewerbe als frei. Eine Besonderheit der Buchdrucker und Schriftsetzer war ihr [Berufsbrauch](#), das [Gautschen](#) zur Freisprechung der Gesellen.

Quelle: Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 448 f.

Bild: Leander Russ, 1853: Kaiser Josef II. wird in der Buchdruckerkunst unterwiesen.

Siehe auch:

- [ABC, Gutenberg-Bibel](#)
- [Heimatlexikon, Schriftsetzer](#)

Buchsbaum



Der Buchs (*Buxus sempervivens*) ist ein immergrüner, giftiger Strauch mit kleinen, ovalen Blättern. Im südlichen Mitteleuropa kommt er wild vor. Hierzulande wird er als **Nutz- und Zierholz** in Gärten und auf [Friedhöfen](#) gepflanzt. Das schwere Holz der langsam wachsenden Pflanze wird in der Drechslerei geschätzt, früher dienten Platten aus Buchsbaum als Druckstöcke für Holzschnitt und Holzstich.

In der **Gartenkultur** war das Gehölz schon in der Antike bekannt. Griechen und Römer umgaben Beete mit niedrigen Buchs-Hecken. In den Renaissancegärten wurden diese und in Formen geschnittene Bäumchen zum typischen Element und blieben auch in den barocken Schlossparks in Mode. Nach deren Vorbild kam die Pflanze in [Bauerngärten](#).

Im [magischen Glauben](#) vertreiben Buchszweige den Teufel, schützen vor [Blitz](#) und bringen Glück. Man bindet Buchs in den Palmbuschen und verwendet ihn als Weihnachtsgrün. Junge Soldaten stecken ihn im Rekrutensträußchen an den Hut. Die Blätter fanden für [Orakel](#) und in der Sympthiemedizin Verwendung. Man gab 72 Stück in ein "Fieberpackerl", das der Kranke um den Hals tragen musste. Durch Rückwärtszählen wurden die Blätter weggenommen und vernichtet, in der Hoffnung, dass sich auch die "72 Fieber" auf diese Weise reduzieren.

Musikalisch-literarisch ist der Streit zwischen Buchsbaum und Felbinger ([Weide](#)) bekannt, der 1582 in der Ambraser Liederhandschrift aufscheint. In Form der damals beliebten **Streitlieder** (auch Sommer-Winter, Wasser-Wein...) rühmt jeder Baum seine Vorzüge. Dabei preist sich der Buchs, dass man aus ihm Kränze winde, Pfeifen, Besteck und Becher drechsle. Dennoch verliert er den Wettstreit.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 1694

[Wikipedia: Buchsbaum](#) (Stand: 10.1.2019)

Eberhard Kummer: CD Mittelalterliche Lieder und Tänze (Weinberg Records SW 010173)

Bild:

Buchsbaum. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

[Buchs](#) in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria

WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern[Buchsbaum](#) in: **Die Kräuter in**

meinem GartenSiegrid Hirsch et al.FreyaLinz2015jetzt im Buch blättern

Buchtel



Buchteln (Wuchteln) aus Germteig zählen zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Sie gelten als Inbegriff des Wiener Kaffeegebäcks. Als klassischer Beitrag der böhmischen Küche sind sie in Wien vermutlich seit der Biedermeierzeit (1815-1848) bekannt. Damals standen böhmische Köchinnen im Dienst vieler Bürgerhäuser. Hefe- oder [Germteig](#) (von gären) spielt in der böhmisch beeinflussten Altwiener Mehlspeisenküche und Feinbäckerei eine wichtige Rolle. Die bürgerliche Küche kannte Germteig zwar schon im 17. Jahrhundert, doch erst die Erfindung der Presshefe 1847 machte ihn populär. Das Wort Buchtel leitet sich vom tschechischen "buchtičky" oder "buchta" (Hefengebäck, mit Füllung) ab.

Buchteln werden im Rohr in einer Reihung gebacken, mit Powidl (Zwetschkenmus) oder Marillenmarmelade gefüllt und vor dem Servieren mit Vanillesauce übergossen. Man genießt sie als Haupt- oder Nachspeise. **Dukatenbuchteln** sind eine kleinere, ungefüllte Variante. Ternobuchteln waren im biedermeierlichen Wien die Idee des Wirts beim [Agnesbrünnl](#) am Hermannkogel im Wienerwald. Er begann, in Buchteln Glücksnummern für das Zahlenlotto (Terno) einzubacken. Bei den Ausflüglern fanden sie reißenden Absatz. Ungefüllte, ungesüßte Buchteln mit eingebrannten Bohnen wurden im Weinviertel (Niederösterreich) als Fastenspeise verzehrt.

In den westlichen Bundesländern heißen die Buchteln "**Nudeln**". Im Innviertel (Oberösterreich) wurden sie wochentags aus Roggenmehl (roggene Nudeln) und sonntags aus Weizenmehl (woazene Nudeln) zubereitet und mit einer Sauce aus gekochten Dörrzwetschken oder Kletzen gegessen. Im oberen Innviertel aß man sie zur Abendsuppe. Im Tennengau (Salzburg) wurden Rohrnudeln früher am [Dreikönigstag](#) und am Ostersonntag verzehrt. In den [Rauhnächten](#) gab es Rohrnudeln, die mit Rosinen und Butter zubereitet und mit [Honig](#) übergossen wurden.

Bild:

Dukatenbuchteln. Foto: Doris Wolf, 2018

Bucklige Welt - Bräuche



Die Bucklige Welt liegt im südöstlichen Niederösterreich, im so genannten Dreiländereck (NÖ, Bgld, Stmk). Begrenzt wird sie durch das Rosaliengebirge im Norden und den Wechsel im Süden. 23 Gemeinden haben sich zu einer Kleinregion zusammengeschlossen, die gemeinsame (touristische) Aktivitäten durchführen. Sie umfasst 585 km² und rund 39.000 Einwohner.

Als Teil der Erzdiözese Wien gehört die Bucklige Welt zum Vikariat "Unter dem Wienerwald", das sich in 17 Dekanate gliedert. Das **Dekanat Kirchschatz** umfasst die Pfarren Bad Schönau, Gscheidt, Hochneukirchen, Hochwolkersdorf, Hollenthon, Kirchschatz in der Buckligen Welt, Krumbach, Lichtenegg, Schwarzenbach, Wiesmath und Zöbern.

Dechant GR Mag. Otto Piplics (Kirchschatz) hat in seinen Pfarren im Jahr 2007 Beiträge über alte und neue Jahresbräuche gesammelt, die 2010 aktualisiert wurden. Die umfangreichen Beiträge aus Hochneukirchen hat Markus Wieser 2004 verfasst und für die Umfrage zur Verfügung gestellt.

- ▶ [Bucklige Welt - Bräuche im Jänner](#)
- ▶ [Bucklige Welt - Bräuche im Februar](#)
- ▶ [Bucklige Welt - Bräuche im März](#)
- ▶ [Bucklige Welt - Bräuche im April](#)
- ▶ [Bucklige Welt - Bräuche im Mai](#)
- ▶ [Bucklige Welt - Bräuche im Sommer](#)
- ▶ [Bucklige Welt - Bräuche im Oktober](#)

- [Bucklige Welt - Bräuche im November](#)
- [Bucklige Welt - Bräuche im Dezember](#)

Bügeleisen



Die ersten Vorrichtungen zum **Glätten von Textilien** waren Steine, Glas- oder Holzkugeln, die man über die feuchten, gespannten Stoffe rollte. Halbkugelförmige "Glättesteine" aus Glas waren 3-4 cm hoch und 4-9 cm im Durchmesser. Sie sollten Textilien und Papier eine glatte, glänzende Oberfläche verleihen. Auch Mangelbretter waren eine Art Vorläufer der

Bügeleisen. Man rollte den Stoff über eine hölzerne Walze, die mit einem fest aufgedrückten Brett hin und her bewegt wurde. Als Liebesgabe war das Mangelbrett häufig verziert.

Seit der Renaissancezeit stellten [Schmiede Bügeleisen](#), zunächst als Klötze zum Erhitzen im offenen Feuer bzw. auf einem Rost, mit einem Holzgriff her. Es erforderte Erfahrung und Gefühl, die Kleidung damit weder zu beschmutzen noch zu verbrennen. Der nächste Entwicklungsschritt waren hohle Eisen. In diese schob man den erhitzten "Stagel" oder füllte sie mit glühender [Holzkohle](#). Da die Kohle Luftzufuhr brauchte, hatten diese Geräte seitlich Löcher und die Büglerin musste sie zeitweise schwenken, um die Glut anzufachen. Zu den alten Bügeleisen gehörten, oft verzierte, Untersätze. Mit dem Einzug von Leuchtgas in die Wohnungen kamen Gasbügeleisen auf, die ersten elektrischen Bügeleisen wurden 1913 in Frankreich produziert.

Für historische Modelle hat ein Verein der Bügeleisensammler folgende Bezeichnungen erfunden:

- Schiffchen (Barquette): In die kleinen Eisen wird ein erhitzter Metallkern geschoben, der die Hitze auf die Sohle des Eisens überträgt.
- Schiffeisen (Bateau): Ihre "Nase" erinnert an ein Schiff, sie werden im Inneren durch Holzkohle oder Torf erhitzt, manche haben einen "Kamin", damit der Rauch der Büglerin nicht ins Gesicht steigt.
- Pfannenform (Casserole): Sie werden mit Holzkohle erhitzt und haben einen Griff, aber keinen Deckel.
- Blockeisen (Carreau): aus einem Block geschmiedet, sind höher als breit.
- Flacheisen (Plaque): gegossen, sind breiter als hoch und nicht hohl, oft verziert.
- Zigarren: Schlanke Stageleisen für Kragen, Halskrausen etc.
- Dom: Alte Bügelinstrumente in Kuppelform, von unten im Feuer erhitzt.

Wäscherollen (Bügelpressen) wurden ab dem 17. Jahrhundert vor allem in Spitälern und Klöstern verwendet, wo es viel flache Wäsche gab. Sie bestehen aus einem Hartholztisch und einem beweglichen Oberteil, in den man Steine füllte. Andere Modelle funktionierten wie eine Weinpresse mit einer Spindel.

Quelle: Bügeleisen. In: SammlerJournal. Schwäbisch Hall 1979. S. 453 f.; 1981/S. 806 f., 1982/S. 690 f., 1985/ S. 1057 f.

Bild: Das Wäscherwahrzeichen aus dem Jahr 1830 (im Bezirksmuseum Alsergrund) zeigt eine Wäscherin an der Wäscherolle, eine andere mit Bügeleisen. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

➤ [Essay Bügeleisen](#)

Bürgerbräuche, steirische



Anfang des 19. Jahrhunderts ließ **Erzherzog Johann** (1782-1859) als Grundlage für seine Reformen eine statistische Landesaufnahme in der Steiermark durchführen. Dabei wurde auch nach [Bräuchen](#) gefragt. Unter den Bürgerfesten stach [Fronleichnam](#) hervor. Die Fleischer in **Judenburg** bieten dann "nach altem Gebrauch" vor dem Haus ihres Zechmeisters auf offenem Feuer einen Ochsen. Zwei Gesellen mit Hellebarden standen Wache. Den Braten erhielten die Franziskaner, die ihrerseits Bürger damit beschenkten.

In **Leoben** wurde alle zehn Jahre die Waldberainung durchgeführt. Dazu versammelten sich der Magistrat, das Wirtschaftsamt, Vertreter der Nachbargemeinden und die Bürgerschaft mit ihren Kindern bei der Stadtpfarrkirche. Die Buben hatten Tannenzweige auf ihren Hüten und führten den Umzug an, gefolgt von den Förstern und dem jüngsten Bürger, der die Stadtfahne trug. Bewaffnete, Trommler und Pfeifer begleiteten den Fahnenträger. Die anderen Bürger, Beamte und Gäste schlossen sich an. Beim ersten Grenzstein hielt der Bürgermeister eine Ansprache und die Kinder erhielten Backenstreiche. Nun wurden alle Grenzsteine instand gesetzt und markiert. Die Zeremonie dauerte von 3 Uhr 30, dem Beginn des Gottesdienstes, bis 13 Uhr. Am Ziel, auf einer Alpe, wurde unter Trommel- und Pfeifenspiel die Stadtfahne geschwungen und ein Festmahl unter freiem Himmel genossen. Gegen Abend zog man wieder in die Stadt, wo das Fest mit einem Tanz im Gasthaus ausklang. Daran nahmen auch die Offiziere und Oberbeamter der k. k. Stellen teil.

In **Wagna bei Leibnitz** fand am Sonntag nach Georgi (23. April) das Fischerfest statt. Dabei wurden die Fischereiordnung verlesen und eventuelle Klagen vorgebracht. Dann erfolgte die Aufnahme der neuen Fischer. Dabei kniete der "Erstling" auf einem Fischbehälter, die anderen gingen paarweise um ihn herum, sagten einen Spruch und der Erste versetzte ihm einen Schlag. Schellen und Glocken erklangen und der Neuling wurde willkommen geheißen.

Quelle:

Lisl Waltner: Der gemeine Steirer, Wien 1982. S. 58 f.

Bürofolklore



Zu den neueren Forschungsfeldern der Europäischen Ethnologie, wie [Alltags-](#) oder **Arbeiterkultur** zählt auch die Bürofolklore. *"Büroarbeit und andere Angestellten-Tätigkeiten sind in der Regel weniger laut, sauberer und mit weniger physischer Belastung verbunden als körperliche Arbeit in Landwirtschaft und Gewerbe. Dies hat wichtige Folgen für die verschiedenartigen Arbeits-Milieus und die verschiedenartige Arbeitskultur von Arbeitern und Angestellten"*, zitierte der Münchner Ethnologe Burkhard Lauterbach 1991, und stellte fest, dass die Forschungslage zur Arbeitskultur im Büro "alles andere als befriedigend" sei.

Wie im Fabrikssaal setzte man nach 1945 im Sinne straff rationalisierter Büroarbeit auf Massenarbeitssäle (Großraumbüros), dazu kam die zunehmende Automatisierung. Die Reaktion der Betroffenen waren selbst initiierte "rudimentäre Freiräume". Lauterbach fand fünf Gruppen von **Arbeitskultur-Elementen**:

- Formen des Umgangs mit dem eigenen Arbeitsplatz: Versuche der Individualisierung durch Bilder, Plakate, Fotos, Blumenschmuck, um eine "bedingt herrschaftsfreie Raumzone" zu schaffen. Er spricht von "Kleinmuseen", in denen die Bürodamen versuchen, mithilfe von Puppen, Tierfiguren, Aufklebern etc. ihre Computer zu "personalisieren".
- Formen des Umgangs mit der eigenen Tätigkeit und der innerbetrieblichen Hierarchie: Guten-Morgen-Sagen, Kaffeepausen, Tratsch, Büroflirt, Alkoholgenuss, Rauchen.
- Formen des Umgangs miteinander: Sozialkontakte und -kontrolle, Firmenjubiläen, Weihnachtsfeiern, Geburtstagsfeste, Einstands- und Abschiedsfeste, betriebliche Sportvereine, Betriebsausflüge.
- Formen der Kommentierung des Arbeitsplatzes, der eigenen Tätigkeit, der innerbetrieblichen Hierarchie und des jeweiligen Betriebs: Privatgespräche, Witze, Sprüche, Parodien, die vervielfältigt (jetzt: per mail verschickt) werden und Ventilfunktion ausüben.
- Formen kultureller Distinktion: Unterscheidungsrituale, die für die Angestellten den Sinn haben, sich von einander bzw. von den Arbeitern abzuheben. Dazu zähl(t)en Statussymbole wie Größe, Lage und Ausstattung des Arbeitsraumes, Art und Qualität der Kleidung.

Quelle: Burkhard Lauterbach: Kulturelle Aspekte der Büroarbeit heute. Tübingen 1991

Bild: Einladung zum Abschiedsfest eines ORF-Redakteurs. Wien 1992.

Burschenverband

"Die Bursch", "Zeche", "Irten", "Rud" nannten sich ländliche Burschenverbände, die kleine, aufeinander abgestimmte Gruppen für Arbeit und Freizeit ("Pass") bildeten. Es war die **Altersklasse** der Unverheirateten, ab dem Ende der Pflichtschulzeit bis zur



eigenen [Hochzeit](#) oder dem 30. Geburtstag. Der frühere Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Franz Grieshofer, hat darauf hingewiesen, dass der Zusammenschluss in Jungmännergemeinschaften seit der Antike und in allen Kulturen bekannt ist. Über ihre Bedeutung wurde seit der Jahrhundertwende - ideologisch gefärbt - spekuliert. Die Wiener Schule der Altgermanisten und ihre Epigonen sahen in den ländlichen Burschenschaften direkte Nachfolger germanischer Männerbünde und deuteten ihre [Bräuche](#) im Sinne der Kontinuität.

Nach neueren Forschungen haben die Zusammenschlüsse **Vorbilder** im Rittertum (Knappenschaft), städtischen Zünften, studentischen (Burschenschaft, Burse) und kirchlichen Gemeinschaften ([Bruderschaft](#)). Um 1970 konnten Werner Galler und Helmut Fielhauer in Niederösterreich Burschenbrauchtum beobachten, besonders im Hinblick auf den [Kirtag](#) und [Rügebräuche](#) (Allerheiligenstriezel aus Stroh). Franz Grieshofer stellte fest, dass die Vereinigungen trotz des Strukturwandels in ländlichen Gebieten noch lange bestanden, allerdings: *"Die ritualisierten Formen des 'Gasslgehens' sind heute weitgehend verschwunden. Die nächtlichen Schwärmereien verlagerten sich in die Discos. Hier finden sich die jungen Leute einer eigenen Gruppendynamik ausgesetzt, in der nicht selten die Regeln des Anstandes außer Kraft gesetzt werden."*

*"Die dörfliche Burschenschaft bildet einen geschlossenen Verband mit strengen, meist ungeschriebenen Regeln, spezifischen **Ritualen** und eigenen Hierarchien."* (Grieshofer) Innerhalb dieses Verbandes sind die Jahrgangskameraden der Stellungspflichtigen eine eigene Gruppe. Die Mitgliedschaft steht grundsätzlich jungen Männern aller Sozialschichten offen, doch kann es in einem Ort auch mehrere Burschenverbände geben. Neu Eintretende müssen sich einem [Initiationsritual](#) (Burschentaufe mit Quälereien) unterwerfen, mit [Wein](#) einkaufen und eine Probezeit absolvieren, um Trinkfestigkeit, Kraft und Mut unter Beweis zu stellen. Charakteristisch für den Burschenverband ist das gemeinsame Zechen, von dem sich die Bezeichnung Zeche ableitet. Die Burgenländer nennen sich Rowischburschen, nach dem [Kerbholz](#), auf dem der Wirt die Konsumation vermerkt. Der mit dem Wirtshauszeichen (geschnitzte Figur, Stock mit Bändern...) markierte Stammtisch ist die "Heimat" der Mitglieder. Ihre traditionellen Aufgaben bestehen in der Pflege der Geselligkeit und der Organisation von Tanz- und [Faschingsveranstaltungen](#), [Kirtagen](#), Dorffesten usw.

Interne **Anstandsregeln** betreffen das Trinken, Tanzen und das Verhältnis zu den jungen Frauen. Das Benehmen ihnen gegenüber ist "von einer eigenartigen Ambivalenz gekennzeichnet", beobachtete Grieshofer: *"Es ist geprägt von machohaftem Gehabe, von Machtanspruch und Besitztum, das sich vor allem im Schutz der Burschengemeinschaft manifestiert und aufschaukelt (Imponiergehabe), andererseits zeugt es von Unsicherheit im persönlichen Umgang mit den Mädchen."* Dennoch meint der Forscher, die überlieferten Bräuche und Zeichen würden von den Mitgliedern der dörflichen Gemeinschaft verstanden: *"Sie verlangen konformes Verhalten und den erforderlichen Anstand. Die Regeln dazu erhält man innerhalb der Gruppe vermittelt. Hart und herzlich! Der Altersverband, im Speziellen die Burschenschaft, zeigt sich als*

Schule für richtiges, d.h. sanktioniertes Benehmen. Damit verschafft die Gemeinschaft dem jungen Menschen das wichtige Rüstzeug um in seiner Sozialisation gefestigt und mit den nötigen kulturellen Praktiken ausgestattet den schwierigen Zeitabschnitt der Jugend überstehen und so die nächste Stufe des Lebens erklimmen zu können." Der Ausstand bei der Verheiratung kostet ein "Loskaufen", womit die Periode der Mitgliedschaft durch deutliche [Rites des passage](#) begrenzt ist.

Quellen:

Helmut Fielhauer: Allerheiligenstriezel aus Stroh. In: Volkskunde als demokratische Kulturgeschichtsschreibung. Wien 1987. S 32 ff.

Werner Galler: Kirtag in Niederösterreich. St. Pölten 1984

Franz Grieshofer: Die ländlichen Burschenschaften als Schule für Anstand und Benehmen. In: Kulturen des Benehmens (Hg. Karl R. Wernhardt, Helmut Wagner). Wien 2008. S. 262-277

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1959. Bd 2 / S. 26 f.

Bild: Studentenverbindungen waren ein Vorbild für ländliche Burschenvereine. Farbpostkarte um 1900. Gemeinfrei

Buschenschank



Eine Buschenschank unterscheidet sich vom "Heurigen" in zweifacher Hinsicht: Die Buschenschank darf nur kalte Mahlzeiten und Getränke aus dem eigenen Betrieb servieren. Die Öffnungszeiten sind stark beschränkt. Beim Ausschank des heurigen [Weines](#) wird von den Weinhauern seit altersher - 1281 in Göttweig (Niederösterreich) bezeugt - ein Buschen an einer Stange beim Haus ausgesteckt. Der Buschen war meist ein **Föhrenwipfel**. Trug er einen Strohzipf, wurde auch alter Weißwein ausgeschenkt, rote Bänder bedeuteten Rotwein. In der Wachau flocht man Reisigkränze oder Strohgebinde in Sonnenform. Im Wiener Buschenschankgesetz

aus dem Jahr 2006 heißt es: "Das Buschenschankzeichen hat aus einem Föhren-, Tannen- oder Fichtenbuschen zu bestehen." (§ 6, Abs. 2)

Das "Leutgeben" des Eigenbauweines war nach einer Wiener Verordnung von 1403 auf 14 Tage beschränkt, wobei [Nüsse](#), [Brot](#) und Zwiebel angeboten werden durften. Noch vor einigen Generationen war es üblich, beim [Heurigen](#) nur den Wein zu kaufen und die Speisen mitzubringen. Heute muss man sie zumindest noch selbst beim Buffet holen, wobei beim echten Heurigen die Auswahl auf *"alle heimischen Wurst- und Käsesorten, Schinken und geräuchertes Fleisch, Speck, kaltes Fleisch und kaltes Geflügel, Sardinen, Sardellenringe und Rollmöpfe, Salate, Essiggemüse, hartgekochte Eier, Brotaufstriche aller Art, Butter und Schmalz, Grammeln, Salzmandeln und Erdnüsse, Weingebäck wie Weinbeißer, Kartoffelrohscheiben und Salzgebäck, Brot und Gebäck*

sowie heimisches Obst und Gemüse unter Ausschluß aller warmen Speisen" beschränkt ist. Der Buschenschenker darf nur Wein und Obstwein, Trauben- und Obstmost, Trauben- und Obstsaft aus betriebseigener Fechsung sowie selbst gebrannte geistige Getränke entgeltlich ausschenken. Der Betrieb muss sich in einem der definierten Heurigengebiete befinden.

Heurigengebiete im Sinne des Gesetzes sind im 10. Bezirk die Katastralgemeinden Oberlaa-Land und Unterlaa, im 16. Bezirk das Gebiet westlich der Verbindungsbahn, im 17. Bezirk die Katastralgemeinden Dornbach und Hernals, im 18. Bezirk das Gebiet westlich der Verbindungsbahn, der gesamte 19. Bezirk, im 21. Bezirk die Katastralgemeinden Stammersdorf, Strebersdorf und Groß-Jedlersdorf I, im 23. Bezirk die Katastralgemeinden Atzgersdorf, Liesing, Rodaun, Mauer und Kalksburg.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 73 f.

[Buschenschankgesetz Wien](#)

"Kurier", 15.2.2021

Bild: Buschenschank in Klosterneuburg, Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Essay Buschenschank](#)
- [Wein](#)
- [Heimatlexikon](#)

Butter



Der römische Gelehrte Plinius (23-79) vermerkte den Gebrauch von Butter (butyrum) als Besonderheit der Germanen. Schon damals war sie ein **Nahrungsmittel** der Reichen. Bis in das 19. Jahrhundert war die Butterherstellung eine mühsame Arbeit. Man füllte **Milch** in breite Schüsseln, schöpfte den Rahm ab und stampfte diesen so lange in einem Fass, bis sich das Fett von der Flüssigkeit trennte. Erst die Erfindung der Zentrifuge (1877) verringerte den Aufwand. Zur Verzierung bei besonderen Anlässen, wie **Hochzeiten**, dienen Buttermodel und -stempel. Zum Kochen wurde meist das besser haltbare Butterschmalz verwendet. Es entsteht durch Ausschmelzen der Butter, wobei das darin enthaltene Wasser verdampft.

Bei der Versorgung der Städter kam es immer wieder zu Engpässen, teils durch Mangel an Ware, teils durch **Spekulationskäufe**. 1741 wurde bei der Regierung angezeigt, dass zu einer Zeit der „Beklemmigheit des Schmalzes und Butters“ diese heimlich durch bestochene Marktrichter, Aufseher und Schmalzträger verkauft wurden. Den Schuldigen drohten Dienstentzug und Prügelstrafen.

1866 erfand ein französischer Lebensmittelchemiker im Auftrag Kaiser Napoleon III. (1808-1873) Butter-Ersatz aus Rindertalg und Magermilch. 1870 erwarb ein holländischer Butterhändler die Patentrechte. Um 1900 brachten findige Landfragner von ihren Wiener Marktfahrten **Margarine** mit. Diese mischten sie daheim in Butterstriezel, die sie in der Stadt als "echte Landbutter" auf den Markt brachten. In Deutschland wurden 1924 verschiedene Margarinesorten unter dem Namen Ra(h)ma zusammengefasst und als Marke das „Ramamädchen“ eingeführt. Die als Qualitätsausweis gewählte Trachtenfrau war eine Vierländerin aus der Nähe von Hamburg mit dem charakteristischen großen Strohhut.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 119 f.

Alexander Gigl: Geschichte der Wiener Marktordnungen. Wien 1865. S. 98, 46, 120

Bild: Geschnitzter Buttermodel und Rollmodel. Foto: Alfred Wolf

[Historische Wege zur Nahrungskultur der Gegenwart](#)

Cäcilia, hl.



Cäcilia war eine frühchristliche [Märtyrin](#) (+ um 250), deren Lebensdaten unbekannt sind.

Die erste [Legende](#) entstand im 5. Jahrhundert. Demnach war sie eine römische Adelige, die sich mit ihrem Verlobten Valerianus und dessen Bruder Tiburtius, die sie von der christlichen Religion überzeugt hatte, vom Papst taufen ließ. Nach der Bekehrung und Gewinnung vieler weiterer Gläubiger wurde sie enthauptet, nachdem es nicht gelungen war, sie im Dampfbad zu ersticken.

Der **Kult** der hl. Cäcilia begann 545 in der Kirche *Sanctae Caeciliae* von Rom-Trastevere, wo man am 22. November ihr Gedächtnis feierte. Nach neueren Forschungen stiftete eine Frau, die Cäcilia hieß, dieses Gotteshaus. Anfang des 9.

Jahrhunderts ließ der Papst die Gebeine einer gleichnamigen Katakombenheiligen dorthin übertragen. Das Heiligengedächtnis wird am 22. November begangen. „Cäcilia, Jungfrau, Märtyrin in Rom“ ist ein gebotener Gedenktag im Generalkalender. Cäcilia zählt zu den [Kanon-Heiligen](#).

Darstellungen zeigen Cäcilia mit Buch und Märtyrerpalme und der Halswunde von der Enthauptung. Ab dem späten Mittelalter sind, entsprechend dem damals neuen Patronat, Musikinstrumente wie [Orgel](#) oder Geige ihre Attribute. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom, Kirche Am Hof, Dominikanerkirche, Franziskanerkirche, Kapuzinerkirche, Minoritenkirche, Waisenhauskirche, Weißgerberkirche, St. Thekla, Pfarrkirche Margareten, Paulanerkirche, Klarissinenkirche, Pfarrkirche Margareten, Pfarrkirche Gumpendorf, Altlerchenfeld, Lazaristenkirche, Mechitaristenkirche, Breitensee, Hütteldorf, Penzing, Kapelle der Schulschwestern, Rudolfsheim, Gersthof, Lazaristenkirche, Währing, Donauefeld, Stammersdorf, Rodauner Bergkirche.

Seit dem 15. Jahrhundert wird die hl. Cäcilia als **Patronin** der Kirchenmusik verehrt, was auf ein Missverständnis zurückzuführen sein dürfte. Sie sollte den Erstickungstod im Dampfbad („*Cantantibus organis*“) erleiden, entging ihm aber als "Märtyrin vom unzerstörbaren Leben". Nach einer anderen Überlieferung hätte ihre [Hochzeit](#) beim Spiel der Orgel ("*Cantantibus organis*") stattgefunden. Im frühchristlichen Gottesdienst war Orgelmusik jedoch verpönt, sie erklang nur bei weltlichen Lustbarkeiten, und ehrbare Mädchen sollten taub für dieses Instrument sein.

In vielen Pfarren ist es [Brauch](#), das „Cäcilienfest“ mit kirchenmusikalischen Darbietungen zu feiern. Eine untrügliche Wetterregel sagt: „*Wenn es zu Cäcilia schneit, ist der Winter nicht mehr weit.*“

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 232 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 84f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 183 f.

[Heiligenlexikon: Cäcilia](#)

Bild: "S. Caecilia". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Chanukka

Der **Halbfeiertag** Chanukka (hebräisch: Einweihung) ist das jüngste Fest des jüdischen Jahres. Acht Tage hindurch entzündet man bei anbrechender Dunkelheit jeden Tag eine [Kerze](#) mehr am Chanukkaleuchter. Das Lichterfest erinnert an die Entweihung des Jerusalemer Tempels anno 164 v. Chr. Der syrische König Antiochus IV. Epiphanes wollte die Juden zum hellenistischen Zeuskult zwingen, doch diese setzten sich unter Judas Makkabäus gegen die Eroberer durch. Im zurückgewonnenen Tempel fand sich nur noch wenig vorschriftsmäßig geweihtes Öl für den Leuchter (Menorah). Durch ein Wunder reichte es jedoch so lange, bis neues hergestellt war.

Der **Chanukkaleuchter** hat acht Arme und einen neunten für das Dienstlicht, mit dem die acht Kerzen entzündet werden. Traditionellerweise versammeln sich an den Chanukka-Abenden Familien und Freunde, um gemeinsam zu feiern. Zum Brauchtum des Tages zählen Geschenke, das Essen von Krapfen (Sufganiot) und Kartoffelpuffern. Für Kinder gibt es das Kreiselspiel Sewiwon. Es trägt die hebräischen Buchstaben Nun, Gimel, He und Schin, mit denen die Worte des Satzes "Nes gadol haja scham" (Ein großes Wunder hat sich ereignet) beginnen. Seit seiner Neugestaltung lädt das Jüdische Museum Wien seine Besucher/innen ein, am "Kerzenzünden zu Chanukka" mit einem Rabbiner teilzunehmen.

Quellen:

Wolfgang Walter: Meinen Bund habe ich mir dir geschlossen. München 1989. S. 79f.
Informationen des Jüdischen Museums Wien, 2013

Christbaum



In weiten Teilen Europas befestigte man im Winter über der Haustür, im Stall und in den Wohnräumen **Reisig**, wie Sebastian Brant 1494 in seinem „Narrenschiff“ feststellte. In der Steiermark und im Burgenland waren noch Mitte des 20. Jahrhunderts hängende Christbäume bekannt, die man am Balken der Stubendecke mit dem Wipfel nach oben oder nach unten anbrachte und mit Papierketten schmückte. Viele Details ähneln sich beim Gebrauch des Weihnachtsgrüns an unterschiedlichen Orten und Zeiten, Christbaum-Vorläufer und kontinuierliche Entwicklungsreihen lassen sich daraus aber nicht ableiten.

Die Landwirte steckten **Buschen** (Boschen) auf den Zaun, in den Hof, zum Stall, auf den Brunnen oder auf den Misthaufen

und putzten damit die Kamine - was 1729 in Salzburg verboten wurde. Außerdem rügte die Obrigkeit den „abergläubigen Gebrauch“ der Nadelbäume. Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens weist bei allen verwendeten immergrünen Pflanzen (Fichte, Tanne, Föhre, Wacholder) darauf hin, dass ihre spitzen Nadeln zur Abwehr von Unheil, Blitzen, Dämonen, [Hexen](#) und Gespenstern dienen sollten. Nachrichten über geschmückte Christbäume finden sich 1419 in Freiburg/Br., 1561 in Ammerschweier im Elsass, 1604 in Strassburg. In nachreformatorischer Zeit lehnten katholische wie evangelische Pfarrer den Christbaumbrauch ab, letztere aber offenbar weniger.

Protestantische deutsche Bürgerfamilien und Adelige, die zur Kongresszeit nach Wien kamen, zählten hier zu den Innovatoren des Christbaum-Brauches. Viel zitiert in diesem Zusammenhang ist Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg (1797-1829), die Gattin Erzherzog Karls (1771-1847), in deren Stadtpalais 1816 einer der ersten Christbäume stand. 1814 wurde das erste „**Christbaumfest** nach Berliner Sitte“ in Wien aktenkundig. Der geschmückte Baum befand sich in der Familie des Bankiers Nathan Adam Arnstein (1748-1838) und seiner aus Berlin stammenden Frau Franziska (1758-1818). Fanny Arnsteins großbürgerlich-liberaler Salon (Hoher Markt 1) bildete einen Mittelpunkt des Kultur- und Gesellschaftslebens. Ein Geheimpolizist, der sich unter den Gästen befand, berichtete am 26. Dezember 1814 *„Bei Arnsteins war vorgestern nach Berliner Sitte ein sehr zahlreiches Weihbaum- oder Christbaumfest. Es waren dort alle getauften und beschnittenen Anverwandten des Hauses. Alle gebetenen, eingeladenen Personen erhielten Geschenke oder Souvenirs vom Christbaum.“* Einige Jahre zuvor feierte man im katholischen Wien ein Familienfest mit Baum und Bescherung nicht zu Weihnachten, sondern am Tag des hl. [Nikolaus](#), der als Gabenbringer galt und dies noch einige Zeit parallel zum [Christkind](#) blieb. Zwischen 1830 und 1850 hielt der Christbaum Einzug in die bürgerliche Mittelschicht.



Österreichweit werden zu Weihnachten alljährlich etwa 2,8 Millionen Bäume verkauft, rund 2,5 Millionen stammen aus heimischer Produktion. Den größten Anteil hat Niederösterreich mit mehr als 40 Prozent. Nach Anbaufläche folgen die Steiermark und Oberösterreich gefolgt vom Burgenland (7,2 Prozent), Kärnten und Salzburg (je 3,4 Prozent), Tirol (2,2 Prozent), Vorarlberg (0,6 Prozent) und Wien (0,4 Prozent). 70 Prozent werden ab Hof oder an Christbaumständen verkauft, jeder dritte Baum direkt ab Hof. In Wien werden rund 400.000 Bäume an 282 Standorten angeboten. Im Schnitt ist ein Christbaum 1,6 Meter hoch, dafür muss er fast zehn Jahre lang gewachsen sein. Für eine heimische Tanne bezahlte man 2020 zwischen zwölf und 35 Euro pro Meter, für eine Blaufichte zwischen acht und 23 Euro.

Von 28. Dezember 2020 bis 17. Jänner 2021 konnten Christbäume an 546 Wiener Sammelstellen entsorgt werden. Die meisten wurden der Müllverbrennung zugeführt, um Strom und Fernwärme zu gewinnen. Dies ergibt 1900 Megawattstunden Energie und entspricht dem Monatsverbrauch an Strom von 1000 Haushalten und Fernwärme für 2500 Haushalte. Einige Bäume wurden an die Ziegen auf der Deponie Rautenweg verfüttert. Der "Christbaum für alle" vor dem Rathaus wurde am 7. Jänner abgebaut. Das war schwieriger als sonst, weil bereits der "Eistraum" in Betrieb war und für den Einsatz gesperrt werden musste. Den beim Schloss Schönbrunn aufgestellten Baum erhielt wieder der nahe Tiergarten als Futter für seine Elefanten.



1871 berichtete die Familienzeitschrift "Gartenlaube" von einem **Christbaum für alle** bei Schulen und Kirchen. 1912 stand der erste auf einem öffentlichen Platz, dem Madison Square in New York, 1915 und 1919 gibt es Belege aus Deutschland, Schweden und Norwegen. In Österreich befanden sich beleuchtete Weihnachtsbäume u.a. vor der Wiener Staatsoper, 1955 in mehr als 600 Orten. Symbolische Baumgeschenke gab es erstmals 1945 durch die Norweger für London. In Wien erhebt sich seit 1959 ein Baum aus einem anderen Bundesland - erstmals: Kärnten - vor dem Rathaus. 2021 ist das Burgenland an der Reihe, das seit 100 Jahren zu

Österreich gehört.

Auf dem Petersplatz in Rom erstrahlte 2020 eine rund 30 Meter hohe Fichte aus Slowenien mit einem großen Stern an der Spitze. Künstler aus der italienischen Abruzzen-Region entwarfen dazu eine monumentale Krippe aus Keramik. „Der Baum und die Krippe helfen, eine weihnachtliche Stimmung zu schaffen“, sagte der Papst bei der Übernahme der Fichte, die er von den Vatikan-Gebäuden aus sehen kann.

Private "Christbaum-Galerie", Wien 2020:

"Rustikaler Christbaum" (Fichte) mit Strohschmuck und Bienenwachskerzen
 Moderner Baum (Eibe) mit Glas- und Schokoladekugeln, Stearinkerzen und Goldlametta
 "Weißer Baum", (Fichte) wie er um 1900 modern war mit historischem Glasschmuck,
 Stearinkerzen und altem Silberlametta
 Faltbarer Christbaum, 20. Jh.

Outdoor-Baum (Föhre) mit Kunststoffschmuck aus den 1970er Jahren



Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd 1 / 162 f.
Helmut Fielhauer: Christbaum-Nachlese. In: Volkskunde als demokratische Kulturgeschichtsschreibung. Wien 1987. S. 246-263
Leopold Schmidt: Brauch ohne Glaube. In: Ethnologia Bavarica Heft 5. Würzburg 1977
Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 38 f
Richard Wolfram: Christbaum und Weihnachtsgrün. Kommentar zum Öst. Volkskundeatlas. S. 54
CD-Rom Im Winter und zur Weihnachtszeit. Salzburg 2002
"Kurier" 10.12.2019
[2020 Ö](#), publiziert 27.11.2020
[2020 Wien](#), publiziert 8.12.2020
[2020 Entsorgung](#), publiziert 28. 12. 2020\

Bilder:

Christbaum 1957, Foto: Alfred Wolf
Alle anderen Fotos: Doris Wolf, 2012 bzw. 2020

Siehe auch:

- [Christbaumschmuck](#)
- [Heimatlexikon](#)

Christbaum-Varianten

Schon in der Antike holte man sich im kalten und kahlen Winter etwas Grünes ins Haus. Die Römer feierten den Jahreswechsel mit grünen Zweigen. Zu den Kalenden schmückten sie ihre Häuser mit Lorbeerzweigen. Im deutschen Mittelalter sollten Eibe, Stechpalme, Wacholder, Mistel, Tanne Haus und Hof und alle Bewohner schützen. Ländliche Zweigbräuche waren seit langem weit verbreitet. Häufig wurde das Wintergrün am Trambalken in der Stube der Bauernhäuser befestigt. In der Steiermark und im Burgenland war der "hängende Christbaum" (mit der Spitze nach unten) bis in die 1960er Jahre üblich. In Anlehnung daran gab es 2020 in der Grazer Geschäftsstraße statt Weihnachtsbeleuchtung hängende Christbäume.



Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in ganz Mitteleuropa eine Fülle christbaumähnlicher Weihnachtsgestelle. In Berlin waren Pyramiden mit Wachskerzen

beliebt. Gestelle aus drei oder vier an den Spitzen verbundenen Holzstäben beschreibt die Ethnologin Ingeborg Weber-Kellermann: "niederbayrische Klausenbäume, thüringische Reifenbäume, schlesische Putzäpfel, erzgebirgische Flügelräder. In Berlin hatten sich die 'Perchamiden' herausgebildet, als mit Kieferngrün und Buchsbaum umwundene Drahtgestelle, behängt mit Flitterkram." Diesen "Christbaumersatz der armen Leute konnte man um 1850 zu tausenden auf dem Weihnachtsmarkt kaufen.

Im Thüringischen, einem Zentrum der Christbaumschmuckerzeugung, waren bis um 1900 "Reifenbäume" üblich. Sie bestanden aus drei Holz- oder Weidenreifen, die mit grünem Seidenpapier, Moos oder Tannenzweigen umwickelt waren. Lichter, ursprünglich Öllämpchen, wurden darauf gesteckt und das Ganze mit vergoldeten Nüssen und bunten Glaskugelketten geschmückt. "Dieser reich geschmückte Reifbaum wurde an der Decke befestigt ... Nach den Feiertagen nahm man ihn sorgsam mit allem Schmuck von der Decke herab, nähte ihn zum Schutz gegen Staub und ausbleichendes Sonnenlicht in ein Hemd und hängte ihn in die Dachkammer. Im nächsten Jahr wurde er herabgeholt, das Hemd aufgetrennt und er erstrahlte in alter Pracht."



In Niederösterreich, besonders im Ybbstal und Waldviertel waren die "Nikolaushäuschen" üblich. Die Ethnologin Hannelore Fielhauer beschrieb sie in den 1960er Jahren, als sie durch pflegerische Bemühungen der Heimatwerke, Schulen und Kindergärten im ganze Bundesland Verbreitung fanden. Ein Nikolaushäuschen besteht aus neun mit ca. 30 cm langen Stäben verbundenen Äpfeln. Die Stäbe können mit Buchsbaum, Tannenreisig oder bunten Papierstreifen verziert sein. Sie bilden auch ein pyramidenförmiges Dach, in dem manchmal Zuckerwerk hängt. Im Häuschen steht ein Zwetschkenkrampus oder ein Lebkuchen-Nikolo. Der langjährige Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Leopold

Schmidt (1912-1981) verglich den Brauch mit mitteldeutschen Paradiesgärtlein und Weihnachtspyramiden. Die Gestelle dürften um 1910 von Sachsen über Böhmen ins Waldviertel gekommen sein. Die Nennung in Waidhofen/Ybbs aus dem 19. Jh. brachte er mit dem bayrischen "Klausenbaum" in Zusammenhang, war doch die Stadt einst freisingisch und hieß "Bayrisch-Waidhofen".

Ebenfalls in Niederösterreich fand man den Kranzbaum. Zu Zeiten der folkloristischen Nostalgie in den 1960er und 1970er Jahren gab es ihn auch in Wiener Familien. Drei unterschiedlich große, mit Reisig umwundene Strohkränze waren mit Ketten an einem

Ständer befestigt. Vergoldete Nüsse, verzierte Lebkuchen oder Strohsterne sowie Bienenwachskerzen bildeten den Schmuck.

Quellen:

Ingeborg Weber-Kellermann: Das Weihnachtsfest. Luzern 1978

Christbaumschmuck aus den Sammlungen des Museums für Volkskunde. Berlin 1992

Werner Galler: Weihnachten in Niederösterreich. St. Pölten 1977

Leopold Schmidt: Volkskunde von NÖ, Band 2, Horn 1972

Foto: "Kranzbaum", Wien 1973. Foto: Alfred Wolf, alle anderen Doris Wolf, Wien 2020

Christbaumschmuck



Als zur Zeit des Biedermeier der [Christbaum](#) modern wurde, stand auf dem Tisch und trug, neben kleinen Geschenken, Zuckerware und Früchten Schmuck aus natürlichem Material. Tannenzapfen, Nüsse oder Eier wurden vergoldet oder versilbert. Die ersten Zierstücke aus Glas knüpften an die bekannten Formen an: Kugeln, Nüsse, Trauben, Eier. In den 1830er- Jahren noch dickwandig und undurchsichtig, wurden sie zunehmend eleganter. Die Produktion großer Mengen war im Lauf des 19. Jahrhunderts einerseits durch arbeitsteilige Heimarbeit, andererseits durch das neue Leuchtgas und die Erfindung künstlicher Farbstoffe möglich. Ein Zentrum der Produktion war Lauscha im Thüringer Wald (Deutschland).

Die Erzeuger von [Zinnfiguren](#) fanden ein neues Betätigungsfeld, in dem sie Metallsterne und Perlen zu glitzernden Anhängern kombinierten. Sebnitz in Sachsen produzierte typische Waren aus Metall, Textilien, Watte, goldenen und silbernen Metallfäden. In **Gablonz** in Böhmen montierte man Perlen, Tropfen und feinste Glasröhrchen zu phantasievollen Gehängen, Sternen, Schmetterlingen und Nachbildungen von Gebrauchsgegenständen wie Autos, Fahrräder oder Luftschiffe. 1878 wurde Lametta erfunden, die feinen Streifen, aus Draht getrieben und gewalzt, sollten den Rauhreif darstellen.



Christbaumschmuck ist und war der **Mode** unterworfen. Um 1900 bevorzugte man silbernen Schmuck für den „weißen Baum“. Die Industrie lieferte unbrennbare glitzernde Watte als „Schnee“. Schimmernde Girlanden aus leonischen Drähten imitierten ihn auf noble Weise. Im Ersten Weltkrieg gab es zusammenlegbare Christbäume, die man an die Soldaten verschicken konnte. Als Schmuck dienten nationale Symbole, Darstellungen des Kaisers, Eiserne Kreuze aus Pappe und gläserne U-Boote. Ein Gebilde, das der deutschen Pickelhaube ähnelte, ersetzte die Christbaumspitze. In der Zwischenkriegszeit engagierte sich die Heimatschutz- und Volkskunstbewegung für rustikale Weihnachtsbäume. [Äpfel](#), [Nüsse](#), Gebäck, Bienenwachskerzen, und Erzgebirge-Spielzeug schmückten den pseudobäuerlichen - weil in dieser Form auf dem Lande unbekannt - Weihnachtsbaum. In der NS-Zeit tat man alles, den Christbaum zu entchristlichen und als „Julbaum“ mit germanischen Wurzeln zu versehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg verwendete man, was übriggeblieben war oder bastelte Sterne aus [Stroh](#) und Goldfolie oder Buntpapier-Ketten. Als klassische Farben der Glaskugeln gelten Rot und Gold. Mit zunehmendem Wohlstand wechseln die Christbaummoden immer rascher. "Christmasworld", die internationale Leitmesse für saisonalen Dekor und Festschmuck in Frankfurt/M. (Deutschland) gibt die Trends vor. Häufig löst elektrische Beleuchtung die [Kerzen](#) ab.



Quellen:

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 189 f.
[Christmasworld](#)

Bilder:

Historischer Christbaumschmuck, Foto: Doris Wolf, 2019 und 2020

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Christi Himmelfahrt



Die hohe Wertschätzung der Zahl 40 führte im 4. Jahrhundert zu einem Fest am 40. Tag nach Ostern. Man berief sich auf den Beginn der Apostelgeschichte *"40 Tage hindurch ist er ihnen erschienen und hat vom Reich Gottes gesprochen"* (Apg.1,3) und den Bericht der Himmelfahrt (Apg.1, 9-11). Der **Termin** liegt zwischen 30. April und 3. Juni.

Im 14. Jahrhundert war es Brauch, das Geschehen durch ein **Auffahrtspiel** mit einer Christusstatue, tanzenden Engelsfiguren und [Kerzen](#) darzustellen. Während diese durch eine Öffnung im Kirchengewölbe verschwanden, fielen von dort Bilder und Oblaten auf die Kirchenbesucher. Im Zusammenhang damit werden die Bewohner der Stadt Hall (Tirol) als „Haller Kübel“ („Häller Kiebl“) bezeichnet: Als in der

Pfarrkirche die Jesusstatue in die Höhe gezogen wurde, riss das Seil und die Figur zerschellte auf dem Fußboden. Traditionsbewusste Männer sammelten die Bruchstücke ein und gaben sie in einen Kübel. Das mit den Scherben gefüllte Gefäß wurde mit den Worten "aber auffi muass er" (aber hinauf muss er) an Stelle der Statue aufgezogen.

Jetzt ist das Hochfest bzw. der gesetzliche Feiertag für viele katholische Pfarren Termin der [Erstkommunion](#), für evangelische der [Konfirmandenprüfung](#).

Quellen:

Schott-Messbuch für die Sonn- und Festtage. Freiburg/Br. 1983
Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 165
[Wikipedia: Haller Kübel](#) (Stand 10.1.2019)

Bild: Philipp Schumacher: "Jesus fährt in den Himmel auf" Aus: Katholisches

Siehe auch:

[Christi Himmelfahrt](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Christkind



Wie der [Christbaum](#) ist das Christkind eine Erscheinung des [Biedermeier](#). Beide entsprachen der neu entstehenden Familienkultur des 19. Jahrhunderts. Obwohl schon der Reformator Martin Luther (1483-1546) im Hinblick auf das Kommen des Herrn Christ zu Weihnachten eine Ablöse des Heiligen Nikolaus als Gabenbringer gefordert hatte, bürgerte sich der Christkindbrauch erst im Vormärz ein. In das Wien der Kongresszeit kamen Nord- und Westdeutsche aus adeligen und bürgerlichen Kreisen. Die Innovatoren waren meist evangelisch und oft - dem Neuen schon Berufs wegen aufgeschlossene - Fabrikanten.

Seit einigen Jahren mehrt sich der Unmut, dass das Christkind durch den [Weihnachtsmann](#) verdrängt werde. Doch dieser wurde etwa gleichzeitig populär. Schon 1835 reimte der patriotische Dichter Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798-1874) "Morgen kommt der Weihnachtsmann". 1847 zeichnete Moritz Schwind (1804-1871) den Herrn Winter als bärtigen Alten, der einen [Christbaum](#) trägt. Beim Wiener [Christkindlmarkt](#) bzw. Weihnachtstraum tritt seit 2004 eine junge Frau als Christkind auf, das jedes Jahr neu gewählt wird..

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 205

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 64

Bild: "Gebenedeit sei...". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Christkindlmarkt

Generationenlang waren Weihnachtsmärkte in zahlreichen Städten Hauptumschlagsorte für die **Geschenke**, nach denen die bürgerliche Gesellschaft verlangte. Hier fanden sich

Verkäufer von Erzeugnissen der Hausindustrie und der Manufakturen aus dem Erzgebirge, Berchtesgaden oder Hallein ein. Im Verlagssystem waren viele Heimarbeiter, oft ganze Familien, mit der Produktion solcher Waren - wie Puppen, [Christbaumschmuck](#), Leuchterengel, Hampelmänner oder Vogelpfeiferl - beschäftigt, die Kinder in der Stadt erfreuten.

Vorweihnachtliche Jahrmärkte gab es in **Wien** seit dem Mittelalter. Ab 1382 bestand der Katharinenmarkt, er begann am 25. November und dauerte vier Wochen. Zwischen 1600 und 1761 stand der Thomasmarkt auf dem Graben und auf der Brandstätte. 1772 befanden sich 108 Stände auf der Freyung, 70 Jahre später 132 auf dem Platz Am Hof, wo der Markt 80 Jahre lang blieb. 1916 war der „Nikolo-und Christkindlmarkt“ Am Hof von 1. Dezember bis 2. Jänner geöffnet. In der Zwischenkriegszeit lebte die Tradition des Christkindlmarkts auf der Freyung (1923) und auf dem Stephansplatz (1924-28). Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte er wechselnde Plätze: Stephansplatz, Mariahilf, Hernals und seit 1975 von Mitte November bis zum Heiligen Abend - auf dem Rathausplatz. 1985 bis 2015 nannte sich der Christkindlmarkt zwischen Burgtheater und Rathaus "Wiener Adventzauber". 2016 startete die Stadt Wien Marketing ein neues Konzept mit einem neuen Titel und neuen Dekorationen. Aus dem „Adventzauber“ wurde der „Wiener Weihnachtstraum“. Den Mittelpunkt bildete wie bisher der "[Christbaum für alle](#)" vor dem Rathaus. Aufgrund der Corona-Pandemie fand der Wiener Weihnachtstraum 2020 in reduzierter Form statt. Die rund 20 anderen Weihnachtsmärkte wurden abgesagt.



Quellen:

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 93 f.
Presseinformationen stadtwien marketing

Bilder:

Wiener Weihnachtstraum, 18. und 25.12.2016, alle Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

- [Impressionen vom Wiener Christkindlmarkt](#) (Foto-Essay von Zentner E.)
-- [Lanz Ernst](#), Sonntag, 15. November 2020, 10:07

Christkönigssonntag



Im Heiligen Jahr 1925 führte Pius XI. (1857-1939) das "Hochfest unseres Herrn Jesus Christus, des Königs des Weltalls" ein. Damit wollte der Papst den "zerstörenden Kräften der Zeit" entgegenwirken. Als Anlass diente das 1600-Jahr-Jubiläum des Konzils von Nicäa, dessen Thema die Gottheit Christi war. Zum **Termin** wurde - im Hinblick auf das folgende [Allerheiligenfest](#) - den letzten Sonntag im Oktober bestimmt. Die Kalenderreform verlegte das Ideenfest auf den letzten Sonntag im [Kirchenjahr](#).

Traditionell ist der Christkönigssonntag das Fest der katholischen **Jugend**. Viele Pfarren gestalten Jugendmessen mit Jungscharaufnahmen oder Ministrantenversprechen. Das Titularfest der Männer und Jugendlichen fand in der Zwischenkriegszeit begeisterte Aufnahme. In den 20er- Jahren des 20. Jahrhunderts wurden zahlreiche Christkönigskirchen gebaut.

Quellen:

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 97
Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 270 f.

Bild:

Christkönig (Redemptor mundi Miserere nobis), kleines Andachtsbild um 1900.
Gemeinfrei

Christophorus, hl.



Christophorus ist seit frühchristlicher Zeit die Bezeichnung des „wahren Christen“, der Christus in sich trägt, besonders Märtyrer und Bekenner. Der Heilige stammte vermutlich aus Lykien (Türkei), wo er um 250 als [Märtyrer](#) starb.

Die älteste [Legende](#) erzählt von „Reprobis“ (der Verworfene, ein hundsöpfiger Riese), der die Taufe empfang. Die Legende wurde im Abendland mehrfach umgedichtet, hier hieß der Riese „Offerus“ (sich Aufopfernder) und trug Reisende über einen Fluss. Er wollte dem Mächtigsten dienen, gab sich jedoch weder mit dem König noch mit dem Teufel zufrieden. Als er ein Kind über das Wasser bringen wollte, überstieg dies seine Kräfte. Nun erkannte er den Allmächtigen: aus Offerus wurde Christophorus, der Christusträger.

Das Heiligengedächtnis wird seit dem 5. Jahrhundert am **24. Juli** begangen. „Christophorus, Märtyrer in Kleinasien“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender. Der Heilige zählt zu den [Vierzehn Nothelfern](#).

Darstellungen zeigen Christophorus als Riesen, der mit dem Jesuskind auf der Schulter einen Fluss überquert. Dabei ergrünt sein Stock und wird zu einem Baum. Die Allegorie auf die [Taufe](#) entfaltete sich in der mittelalterlichen Frömmigkeit zur überlebensgroßen bildhaften Darstellung in Fresken an der Außenseite von Gotteshäusern. Wer ein solches Bild auch nur von weitem sah, währte sich an diesem Tag eines unversehene Todes sicher. Seit dem 16. Jahrhundert prägte man Taler mit seinem Bild - Vorläufer der Plaketten in den Autos.

Christophorus ist der **Patron** der Athleten, Autofahrer, Bergleute, Brückenbauer, Buchbinder, Fährleute, Färber, Flößer, Frauen, Fuhrwerker, Gärtner, Hutmacher, Kinder, Lastträger, Obsthändler, Pilger, Piloten, Reisenden, Schatzgräber, Schiffer, Seeleute, Zimmerleute; für Wohlstand; gegen Augenleiden, Feuer- und Wassergefahr, Gewitter, Hagel, Pest, plötzlichen Tod, Wunden, Zahnschmerzen.

Alte und neue [Bräuche](#) haben mit den Patronaten zu tun. Priester sprachen den Christophorussegen bei verschiedenen Gefahren, während Schatzgräber auf ihr eigenes magisches Ritual, das „Christoffeles-Gebet“, vertrauten. Christophorus-Bruderschaften nahmen sich u.a. der Pilger an (z.B. in St. Christoph am Arlberg, seit 1386) und hatten oft adelige Mitglieder. Der Brauch der Fahrzeugsegnungen kommt aus Frankreich. Er geht auf eine 1899 gegründete Bruderschaft zurück, deren Mitglieder sie in der Pfarre St. Christophe in Paris durchführten. In Österreich hatte das Ritual in St. Christophen (Niederösterreich) Vorbildwirkung. Die [„Autoweihe“](#) (jetzt „Wallfahrt der Verkehrsteilnehmer“) besteht hier seit 1928. Damals hatte der Wiener Taxifahrer Viktor Heidrich die Fahrzeugsegnung in der Normandie kennengelernt und den Pfarrer von Sankt Christophen, Karl Koch, dazu motiviert. Höchste geistliche Würdenträger, wie Kardinal Theodor Innitzer spendeten den Christophorus-Segen. Den Höhepunkt erreichte die "Autoweihe" in den 1960er- Jahren.

Der **Christophorus-Sonntag** (Tag des Straßenverkehrs) mit Gottesdiensten und Fahrzeugsegnungen ist Anlass einer Spendenaktion der Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft (MIVA). Sie begann 1959 mit dem Slogan "Einen Groschen für jeden unfallfrei gefahrenen Kilometer für ein Missionsfahrzeug", der sich auf 1/10 Cent geändert hat. 2019 wurden damit rund 1780 Transportmittel im Wert von 4,5 Mio. € in 57 Ländern angeschafft.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 131f.
Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Hamm 1990. Bd. I/Sp.1012-1014 (ISBN 3-88309-013-1)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 88f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 191f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 130

[MIVA](#)

Bild: Monumentales Wandgemälde hl. Christophorus, um 1500. Pfarrkirche Kirchsschlag in der Buckligen Welt (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 2002

Cityfeste, Wiener

Die Wiener Cityfeste, deren Zahl zunimmt, zählen zu den [Events](#). Events werden als "planmäßig erzeugte Anlässe" definiert, die "aus kommerziellen oder weltanschaulichen Interessen veranstaltet, von einer professionellen Organisationskultur vorbereitet und perfekt unter Einsatz moderner technischer Hilfsmittel durchgeführt werden". Bekannte und beliebte Veranstaltungen sind neben dem [Donauinselfest](#) - der größten Open-Air-Veranstaltung Europas - die Cityfeste auf dem Rathausplatz. Er entwickelte sich in den letzten Jahren zum Mittelpunkt eines "modernen, vielfältigen Veranstaltungsnetzes, das die verschiedenen Freizeit- und Unterhaltungsbedürfnisse abdeckt," z.B. mit dem [Wiener Eistraum](#), Kundgebung zum [1. Mai](#), Blasmusikfest, [Festwocheneröffnung](#), Filmfestival, [Wiener Weihnachtstraum](#)/Christkindlmarkt und [Silvesterpfad](#). Mitte Mai waren Rathaus und Rathausplatz Schauplatz des Life Ball. 1993 bis 2019 jährlich abgehalten, war er eines der größten Charity-Ereignisse in Europa. Die Ringstraße wird für den Verkehr gesperrt, wenn etwa die Regenbogenparade oder der Radkorso dort geführt werden. Auch Einkaufsstraßen, Parkanlagen oder Mistplätze haben sich als Schauplätze für Cityfeste etabliert.



Bilder:

Cityfeste auf dem Wiener Rathausplatz, Fotos: Doris Wolf, 2012/2013

Clemens Maria Hofbauer, hl.



Johannes Hofbauer, am 26. Dezember 1751 in Tasswitz bei Znaim (Tasovice, CR) geboren, war das neunte von zwölf Kindern. Sein Vater, der tschechische Fleischhauer Pavel Dvorak, heiratete die deutsche Dorfrichterstochter Maria Steer und deutschte damals seinen Namen als Paul Hoff(!)bauer ein. Er starb, als Johannes sechs Jahre alt war. Dieser absolvierte eine Bäckerlehre, danach unternahm er mit einem Berufskollegen die erste Fußwallfahrt nach Rom. Nach der Rückkehr erhielt er eine Stelle als Bäcker und Tafeldecker im Prämonstratenserstift Klosterbruck (Louka) bei Znaim. Der Abt ermöglichte ihm, das Stiftsgymnasium zu besuchen. Das brachte ihn seinem Wunsch, Priester zu werden, zwar näher, doch für das weitere Studium fehlten die Mittel. 1777 wanderten die beiden Bäcker erneut nach Italien und

beschlossen, in Tivoli als Einsiedler zu leben. Hofbauer setzte das Eremitenleben zunächst in Mähren fort, ging aber 1779 nach Wien und arbeitete wieder in seinem Beruf. Daneben bereitete er sich auf das Theologiestudium vor, das er - dank der Förderung adeliger Schwestern - 1782 an der Universität Wien begann. Zwei Jahre später pilgerte er wieder nach Rom, wo er mit einem Studienkollegen in den Redemptoristenorden eintrat.

Nach der Priesterweihe, 1785, kehrten sie nach Wien zurück. In den folgenden Jahren gingen sie als Missionare über Hollabrunn und Retz in Hofbauers Geburtsort und weiter nach Polen. In Warschau betreuten sie die Kirche St. Benno als Seelsorgezentrum mit feierlichen Gottesdiensten und einer Armenschule für 500 Kinder. 1788 bestimmte der Orden Pater Hofbauer zum Generalvikar der Kongregation nördlich der Alpen. Bis 1808 waren die Redemptoristen dort in der Seelsorge erfolgreich, auf Befehl Napoleons wurde der Konvent aufgelöst. Hofbauer kam nach Wien. Wieder erwies er sich als Beichtvater, der einfache Menschen ebenso anzusprechen verstand wie Intellektuelle, Arme und Kranke ebenso wie Studierende. Er wirkte zunächst in der Minoriten-, dann in der Ursulinenkirche. Der Künstlerkreis der **Romantiker** scharte sich um ihn, dazu zählten u.a. die Dichter Friedrich Schlegel, Clemens Brentano, Joseph Eichendorff, der Orientalist Joseph Hammer-Purgstall und der Philosoph Adam Müller. Der „Apostel von Wien“ beriet Nuntien und Politiker und beeinflusste dadurch indirekt den Wiener Kongress. Der Staatspolizei erschien er wegen der ausgeprägten missionarischen Tätigkeit verdächtig. Clemens Maria Hofbauer starb am 15. März 1820 und wurde auf dem Romantikerfriedhof in Maria Enzersdorf (Niederösterreich) bestattet.

Der **Kult** des hl. Clemens Maria Hofbauer begann wohl 1862 mit der Übertragung der Gebeine in die Wiener Kirche Maria am Gestade der Redemptoristen. 1888 wurde er selig- und 1909 heiliggesprochen, seit 1914 ist er der Stadtpatron Wiens. Besondere

Verehrung genießt er im Redemptoristenorden, der kurz nach Hofbauers Tod in Wien offiziell zugelassen wurde. In Österreich bestehen fünf Redemptoristenklöster, der weibliche Zweig hat zwei Niederlassungen. Das Heiligengedächtnis wird am **15. März** begangen. „Clemens Maria Hofbauer, Ordenspriester“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender, in der Erzdiözese Wien ein Fest, in der Diözese Linz ein gebotener Gedenktag.

Darstellungen zeigen Clemens Maria Hofbauer im schwarzen Talar und mit einem Rosenkranz.

Der hl. Clemens Maria Hofbauer ist der **Patron** von Wien, der Gesellenvereine und der Bäcker.

In den Wiener Redemptoristenkirchen ist es **Brauch**, in Anspielung auf den erlernten Beruf des Heiligen am 15. März beim Festgottesdienst „Clemensweckerl“ zu segnen und zu verteilen. So in Maria am Gestade, dem Zentrum der Verehrung, und der Marienpfarre in Hernals.



Segnung der Clemensweckerl, Wien 17



erteilen der Clemensweckerl



Clemensweckerl

Die erste **Wallfahrt** aus Österreich in Hofbauers Geburtsort ging 1930 von Zwingendorf (NÖ) aus. Die "Grenzüberschreitende Klemens Maria Hofbauer-Fußwallfahrt von Zwingendorf im Weinviertel nach Taßwitz/Tasovice in Südmähren" wurde 2011 zum 15. und letzten Male durchgeführt und 2012 in die "Wallfahrt der Begegnung - auf den Spuren des heiligen Klemens Maria Hofbauer", von Taßwitz/Tasovice über und durch Znaim/Zojmo, Klosterbruck/Louka, Mühlfraun/Dye zurück nach Taßwitz/Tasovice - wo

zum Abschluß in der von dem österreichischen Architekten Clemens Holzmeister an der Stelle des Geburtshauses des Heiligen erbauten St.Klemens-Kirche mit Teilnehmern aus Österreich, Tschechien, Deutschland, Polen, Slowakei - und Brasilien der Abschlußgottesdienst gefeiert wurde - umgewandelt. In dieser neuen Form wird die Wallfahrt auch weiterhin an einem Samstag im September vom Leiter des Dorfmuseums Zwingendorf, Adolf Haider, in Zusammenarbeit mit dem Rektorat des Redemptoristenklosters in Tasovice/Taßwitz organisiert.



Anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums der Heiligsprechung wurde 2009 zum **Hofbauer-Jubiläum**sjahr erklärt und mit zahlreichen Veranstaltungen gefeiert. Der Rektor des Redemptoristenklosters Tasovice/Taßwitz, P. Jiri Sindelar, erstellte einen "Klemens Maria Hofbauer-Lehrpfad" von Tasovice/Taßwitz über Znojmo/Znaim, Louka/Klosterbruck, zurück nach Tasovice/Taßwitz, bei dem auf dreisprachigen (tschechisch, deutsch, englisch) Schautafeln die Stationen des Leben des Heiligen vorgestellt werden. In Louka/Klosterbruck wurde in diesem Jahr überdies ein vom tschechischen Bildhauer Milan Kupkar aus Tasovice/Taßwitz geschaffenes Denkmal aufgestellt und eine Kopie am 30. Mai 2010 auf dem Klemens Maria Hofbauer-Platz in Wien-Hernals, vor der Marienkirche, von Dechant P. Andreas Hiller enthüllt und gesegnet.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 53f.
Otto Wimmer - Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen. Innsbruck 1988. S. 194 f.
Martin Leitgöb: Klemens Maria Hofbauer - Auf den Spuren des Stadtpatrons von Wien. Wien 2009
[Redemptoristen](#)

Bilder:

"Der selige Klemens M. Hofbauer", Andenken an die Mission der P.P. Redemptoristen, 19. Jh. Gemeinfrei
Clemensweckerl-Segnung in Wien-Hernals, Fotos: Helga Maria Wolf, 2013
Denkmal auf dem Minoritenplatz, Wien 1, Foto: Peter Diem

Corona, hl.



Corona war eine frühchristliche **Märtyrin**, die im 2. Jahrhundert starb. Wahrscheinlich ist „Corona“ nicht als Name zu verstehen, sondern symbolisch als Kranz oder Krone, ebenso wie „Viktor“ allgemein einen Sieger bezeichnet.

Nach der **Legende** wurde sie bei der Hinrichtung des hl. Viktor (nach manchen Quellen ihr Ehemann) selbst verurteilt. Zu dieser Zeit, während der Regierung des Kaisers Antoninus Pius (138-161) war sie 16 Jahre alt. Das besonders grausame Todesurteil wurde in Ägypten (oder Syrien) vollstreckt: Man fesselte sie an die Spitzen zweier zusammengebundener Palmen, die sie beim Zurückschnellen zerrissen.

Der **Kult** der hl. Corona und ihre Legende gelten als „uralte Tradition“. Kaiser Otto III. (980-1002) brachte 997 Reliquien nach Aachen, im 14. Jahrhundert erhielt der Prager Dom Gebeine. Besonders in Deutschland und Österreich wurde Corona sehr verehrt. Die Benediktiner förderten den Kult. Das Heiligengedächtnis wurde nicht am 14. Mai oder 18. September (Translation) begangen. Es steht jetzt nicht mehr im Kalender.

Darstellungen zeigen sie mit den beiden Palmen, einem Geldstück oder drei Kronen.

Die hl. Corona ist die **Patronin** der Fleischhauer, in Geldangelegenheiten, für Glücksspiele und gegen Seuchen.

Bräuche hatten mit dem Gleichklang von Corona und der österreichischen Währung (Krone) zu tun. Sie machen die **Heilige** zur „Erzschatzmeisterin“ im Himmel. Für Schatzgräber gab es Coronagebete in deutscher und tschechischer Sprache. In Österreich existierten zahlreiche Wallfahrtsvereine ihres Namen. Die Wiener Fleischhauer und Marktfahrer besuchten den **Wallfahrtsort** St. Corona am Schöpfl in Niederösterreich. Dort bestand schon im 15. Jahrhundert eine Kapelle mit einem Heilbrunnen. Die Legende erzählt, dass ein Priester die Monstranz, um sie vor den Türken zu retten, in diesem versteckt habe. Daraufhin seien die Pferde der Belagerer vor dem Brunnen auf die Knie gefallen. Die Wiener Geschäftsleute besuchten St. Corona am Wechsel, die Neuweihe dieser Wallfahrtskirche nach langer Sperre erfolgte 1833.

2020 und 2021 litt die Welt unter der "Covid-19"- Pandemie, wegen der Form der Viren auch "Corona" genannt. Mit dem Motto „Bleib xund!“ luden Seelsorge-Einrichtungen in Österreich am 14. Mai 2021, am Tag der heiligen Corona, zu einem Segen mit der Bitte um Gesundheit und Stärkung ein. Auf Wunsch standen MitarbeiterInnen der **Citypastoral** - Der Brunnen (DEZ-Einkaufszentrum, Amraserseestraße 56a, Innsbruck), Gesprächsinsel (Freyung 6a, Wien), Offener Himmel – Infopoint Kirchen (Franziskanergasse 3, Salzburg), Quo vadis? – Begegnung und Berufung im Zentrum (Stephansplatz 6, Wien), Kirche im Herzen der Stadt (Spitalskirche, Maria-Theresien-Straße 2, Innsbruck), und im Kircheneck (Herrengasse 23, Graz) - auch für Gespräche zur Verfügung.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 87f.

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 126

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 138

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 200

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser: St. Pölten 2009

[Heiligenlexikon Corona](#)

[2021](#), publiziert 11.05.2021

Bild: Wallfahrtsandenken aus Sankt Corona in Niederösterreich. 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Cottage



Das deutsche Wort für Bauernhaus bezeichnet in Wien ein **Villenviertel**. In der Hochgründerzeit, als die spekulative Bautätigkeit, angeheizt durch die Euphorie des Weltausstellungsjahres 1873 einen Höhepunkt erreichte, suchte der Wiener Cottage-Verein nach Alternativen.

Einfamilienhäuser mit Gärten sollten mehr Lebensqualität bieten als die Mietwohnungen in den massenhaft entstehenden "Zinskasernen".

Nach dem Tod des Initiators, Heinrich Ferstel (1828-1883) übernahm Dombaumeister Friedrich Schmidt (1825-1891) die Leitung des Wiener Cottage-Vereins. Seine Mitglieder engagierten sich auch für die Anlage des Türkenschanzparcs.

Das **Währinger Cottage** umfasst eine Fläche von 64 Hektar mit 350 Häusern in 16 Gassen zwischen Gymnasiumstraße und Josef-Kainz-Platz, sowie Haizingergasse und Lannerstraße. Schon im ersten Jahr (1873/74) entstanden 50 Häuser. Anfangs waren die Grundrisse einfach, später wurden die Villen immer repräsentativer. Prominente Künstler und Wissenschaftler waren unter den Bauherren. Außerdem entstanden größere Mietvillen und ein Sportplatz zum Eislaufen, Radfahren und Tennisspielen mit eigenem Clubhaus. Währing wurde zum Vorbild für Cottageanlagen im 12., 13. und 14. Bezirk. Die Erfahrungen des Vereins beeinflussten auch die Wiener Bauordnung.

Quelle: Helga Maria Wolf: Archivbilder Wien-Währing. Erfurt 2004

Bild: Das Währinger Cottage als Großbaustelle. Foto um 1873. Bezirksmuseum Währing. Freundlicherweise für das Austria-Forum zur Verfügung gestellt

Siehe auch:

- [AEIOU Cottage-Viertel](#)
- [Historische Bilder](#)

- [Essay Das Cottage von Währing/Döbling](#)
- [Essay Cottage-Brunnen](#)

Crossover



Wie in anderen Lebensbereichen sieht man sich in der Europäischen Ethnologie Trends und Gegentrends gegenüber, wobei der **Megatrend** Crossover (Überschneidung, Verschmelzung) heißt. Beispiel sind Volks-, Volksweltmusik, "[Trachten](#)" oder [Bräuche](#) Soziologen sprechen neuerdings von Hybriden Events.

Je globalisierter die Lebenswelt wird, umso mehr besinnt man sich auf regionale Eigenheiten. Für die Verschränkung von Globalität und Lokalität wurde der Begriff **Glokalisierung** geprägt. Der Markt reagiert darauf mit Ethnomarketing.

Differenzierungstendenzen werden bewusst gepflegt,

z.B. beim Essen ([Geschützte Herkunftsbezeichnung](#)).

Der Landflucht - dem Wegziehen der Generation in Erwerbsarbeit - steht die zumindest temporäre Stadtfucht der Zweitwohnungsbesitzer gegenüber. Häufig sind sie es, die alte Häuser revitalisieren und Impulse für Dorffeste geben. Die Grenzen zwischen Stadt und Land werden immer durchlässiger.

Besondere Bedeutung beim Crossover kommt den allgemeinen Bildungschancen und den neuen Medien zu. Der kanadische Medientheoretiker Marshall McLuhan (1911-1980) hat schon 1962 den Begriff **Global Village** geprägt. Er bezieht sich auf die moderne Welt, die durch elektronische Vernetzungen zu einem "Dorf" zusammenwächst.

In Wien werden seit einem Jahrzehnt gern [Kirtage](#) mit ländlichem Anstrich und Veranstaltungen wie die [Wiener Wiesn](#) mit Anklängen an das bayrische Oktoberfest besucht. Andererseits suchen sich moderne Popfeste Veranstaltungsorte in den Bundesländern.

Es entstehen zahlreiche [Events](#), die sich an eine große Zielgruppe wenden. Viele könnte man mit dem Etikett [Folklore](#) versehen. Der Begriff geht zurück auf den Münchner Volkskundler Hans Moser (1903-1990): In seinem 1962 erschienenen Aufsatz "Vom Folklorismus in unserer Zeit" verstand er diesen als "Vermittlung und Fortführung von Volkskultur aus zweiter Hand" - mit kommerzieller Nutzung. Nach drei Jahrzehnten ebte die fachliche Diskussion ab. Die Erscheinungen bestehen weiter, z.B. Auftritte von [Krampusperchtengruppen](#) in Wiener Einkaufsstraßen. Die meisten dieser Gruppen entstanden Ende des 20. Jahrhunderts, in ihren Homepages berufen sie sich gerne auf die "Tradition". In einem der jüngsten Bücher zum Fach, "Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaften" betont der deutsche Ethnologe Dieter Kramer die "gern übersehene Spaßkomponente" bei Bräuchen von Jugendlichen.

Bild:

Maibaum vor Hochhaus, Wien 16, Foto: Doris Wolf, 2013

Siehe auch:

- ▶ [Essay Crossover](#)
- ▶ [Hybride Events](#)

Dach



Die volkskundliche Hausforschung nennt zwei traditionelle **Dachtypen**: Pfettendach und Sparrendach. Die einfache Art des Pfettendachhauses fand man bei Pfahlbauten am Bodensee aus dem 3. vorchristlichen Jahrtausend, auch in der griechisch-römischen Kultur. Es bestand aus zwei Baumstämmen, die in einer kräftigen Astgabel den Firstbalken (Firstpfette) trugen, von dem das Dach durch beidseitig angelehnte Hölzer (Rafen) zur Erde geführt wurde. Beim Sparrendach bildeten die das Dach tragenden Balken eine feste, durch Kehlbalken verspreizte Verbindung. Diese anspruchsvollere Konstruktion wurde vor allem von den Hamburger Zimmerleuten gebaut.

Bei der Form des **Giebels** unterscheidet man zwischen den Grundformen Steilgiebel - bei dem die Vorderwand des Hauses bis zum First reicht - Walmdach (mhd. walbe - Wölbung), das aus vier geneigten Flächen besteht - und der Mischform Halbwalmdach. Von der Art des Dachstuhls, dem Klima und den verfügbaren Materialien war die **Deckung** abhängig. In den Alpenländern schnitt man Schindeln aus Lärchen- oder Fichtenholz und beschwerte sie mit Steinen. Dazu empfahlen sich flachere Dächer. Die Stroh- oder Schilfdeckung verlangte ein steiles Dach, um dem Regen zu widerstehen. Das Giebelkreuz, x-förmig angebrachte Bretter, schützte das weiche Dach gegen Wind und Fäulnis. Die oberen Enden waren oft als stilisierte Pferdeköpfe gestaltet. Eine Bankengruppe hat deren Symbolik des Schutzzeichens gegen äußere Gefahren als Markenzeichen übernommen. [Dachziegel](#), in den Städten seit dem 11./12. Jahrhundert bekannt, wurden auf Landhäusern selten und später verwendet. Aus gebranntem Ton hergestellt, gab es sie in verschiedenen Formen: überlappend (Biberschwänze, Ochsenzungen), ineinander greifende Hohlziegel (Mönch und Nonne) und Falzziegel, deren Längsseiten sich überdeckten. Im 14. Jahrhundert kamen glasierte Dachziegel mit Heiligendarstellungen, Inschriften oder Ornamenten auf. Diese erinnern an die Muster von Modellen für Gebäck oder Textildruck. Plastische Aufsätze wie Tiergestalten konnten den Abschluss bilden.

Im Mittelalter war das Abdecken des Daches eine strafrechtliche Maßnahme. Der Verbrecher sollte kein Dach über dem Kopf haben, er war vogelfrei (schutzlos). Auch Steuerschuldner wurde das Dach abgedeckt. In Deutschland bestand der Rechtsbrauch des Dachabdeckens bis ins 18. Jahrhundert in der Volksjustiz und als Fastnachtsbrauch. Er richtete sich gegen Frauen, denen man vorwarf, ihre Ehemänner zu schlagen. Wenn jemand "keinen Dachziegel mehr" hat, wurde sein Haus gepfändet. Auch das war ein mittelalterlicher **Rechtsbrauch**. Der Dachziegel in der Hand des Gläubigers galt pars pro toto für die Hypothek auf das Haus. In anderen Redensarten steht Dach für Kopf: "Einen aufs Dach geben" oder "einen Dachschaden haben" (nicht bei Verstand sein). Was "auf den Dächern gepredigt" wird oder "die Spatzen von den Dächern pfeifen" ist allgemein bekannt.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 128, 283

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 115 f.
Haus und Hof in Österreichs Landschaft. Wien 1972
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991.
Bd. 1/S. 297

Bild: Schindeldach im Freilichtmuseum Großgmain (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 2005

Dalken

Im Großen Sacher Kochbuch nennt Franz Maier-Bruck unter dem Stichwort "Dalken" eine Reihe **böhmischer (Mehl-)speisen**, die als Spezialitäten der Wiener Küche gelten. Eine den Dalken ähnliche Speise aus Mehl, [Germ](#), [Eier](#), [Butter](#), [Milch](#) und [Zucker](#) findet sich im 14. Jahrhundert im "Buch von guter Speise" als "pahamisch Arbeit" (böhmische Erbsen).

- [Buchteln](#) (tsch. buchticky), die Mehlspeise aus Germteig, heißt in Oberösterreich "Rohrnodeln". Die zarten Dukatenbuchteln finden sich im Kochbuch als "Dukatennudeln". Im biedermeierlichen Wien fanden die vom Wirt beim Agnesbrünnl angebotenen "Ternobuchteln" reißenden Absatz. Sie enthielten statt der sonst üblichen Fruchtfülle Zettel mit Lotterienummern.
- Böhmische Dalken oder Liwanzen (tsch. livanec, Mz. livance) aus Germteig werden in einer eigenen Pfanne gebacken und mit Powidl (eingekochte Zwetschken) bestrichen.
- Golatschen (tsch. golatsch - Kuchen) aus Germteig geformte Kugeln werden mit Topfen, Mohn oder Powidl gefüllt.
- Haluschka (tsch. haluska) nennen sich Nudeln mit Topfen und Speck.
- Pogatscherln (slowen., kroat. pogaca). Nach einem Hobbyrezept braucht man dazu Germ, Zucker, Mehl, Grammeln, Grammschmalz, Rahm, Eier und Milch.
- Schkubanken (tsch. skubansky) sind Nockerl aus Kartoffeln, Mehl und Butter, die man mit zerlassener Butter übergießt und mit Mohn bestreut.

Anders als diese Köstlichkeiten hatte das Wort "dalkert" in Wien keinen guten Klang. "Dalkndübl" war das **Scheltwort** für einen dummen Menschen. Das Zwetschkenkoch Powidl fand sich in Redenarten wie "ihm ist alles powidl" (gleichgültig) oder als Umschreibung für einen schweren Rausch.

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 518 f., 529
Mauriz Schuster, Hans Schikola: Das alte Wienerisch. Wien 1996. S. 32,126

Dankeschöntag



1994 kreierte Adrienne Sioux Koopersmith aus Mendota, Illinois (USA) den 11. Jänner als "Internationalen Dankeschön-Tag" (International Thank You Day) mit einer folgenden Festwoche. Inzwischen haben auch in Österreich und Deutschland verschiedene Organisationen und Branchen - mit unterschiedlichen Terminen - die Idee aufgegriffen. Seit zwei Jahrzehnten bedankt sich die steirische Landesregierung einmal im Jahr mit einem großen Fest an attraktiven Veranstaltungsorten bei den ehrenamtlichen Schülerlotsen. Ein deutscher Hersteller von Putzmaterial nahm 2008 sein 60-Jahr-Jubiläum zum Anlass, am 8. November an Hausfrauen und

-Männer am Marktplatz der Firmenzentrale Rosen und Warenproben zu verschenken. Die Floristen motivieren im Herbst zum Kauf von Blumengaben.

Quellen:

[Kuriose Feiertage](#)
[Dankeschön Tag](#)
[Steiermark](#)
[Gartenkalender](#)
[Florieren](#)

Bild:

Dank mit Torte und Blumenstrauß

Darstellung des Herrn



Das Fest am **2. Februar** fällt auf den 40. Tag nach Weihnachten. Es erinnert an die Geschehnisse im Tempel, die das Lukasevangelium überliefert (Lk 2,22-39). Bis 1969 sprach man von **Maria Lichtmess** oder Maria Reinigung. Nach den Gesetzen des Alten Testaments galt die Mutter 40 Tage nach der Geburt eines Sohnes als unrein und hatte dann

zwei [Tauben](#) zu opfern. Das Kind, das als Eigentum Gottes galt, musste mit einer Geldspende ausgelöst werden.

In den Kirchen werden [Kerzen](#) für den liturgischen und privaten Gebrauch geweiht, denen man besondere, sogar [magische](#), Wirkung zusprach. Maria Lichtmess war der Beginn des bäuerlichen Arbeitsjahres, Termin des Dienstbotenwechsels und Wetter-[Lostage](#): "Lichtmess im Klee, [Ostern](#) im Schnee." Der helle Tag wird nun rasch länger, von 9 ½ Stunden Anfang Februar wächst er bis zum Monatsende auf elf Stunden. Daran erinnert der Kinderreim: "*Von Weihnachten bis Neujahr wächst der Tag, so weit die Mücke gähnen mag, bis [Dreikönig](#) wächst der Tag, so weit der Hahn krähen mag, nach Lichtmess wächst der Tag, so weit der Hirsch springen mag.*" In einer Variante heißt der Spruch: "*Von der Wintersonnwende bis Weihnachten wächst der Tag um einen Hahnentritt, bis Neujahr um einen Männerschritt, bis um Dreikönig einen Hirschsprung und bis Lichtmess um eine ganze Stund'.*"

Beim **Lichtmesssingen** handelt es sich um einen Heischebrauch, in der Nacht vom 1. zum 2. Februar. In etwa 20 Ortschaften im südlichen Niederösterreich ziehen jeweils eine oder mehrere Sängerscharen von Haus zu Haus. Die BewohnerInnen bedanken sich mit Bewirtung im Anschluss und/oder Geldspenden. Die Strophen des Lichtmesslieds umfassen religiöse und weltlichen Texte, Glückwünsche, heitere und spontane Inhalte. Ein Vorsänger singt die tradierten oder neu getexteten Strophen, während der Chor, die „Nochisänger“, die Kehrverse darbieten. Die Strophe „Mir hörn die Schlüssel scho klingen, sie werdn uns glei wos bringen“ ist die Aufforderung an die HausbewohnerInnen, die Türe zu öffnen. Der älteste Nachweis des Lichtmesssingens im südlichen Niederösterreich stammt aus dem Jahr 1896, doch nehmen die Ausführenden an, dass der Brauch schon viel länger existiert. Seit 2018 steht er auf der [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#).

Quellen:

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 103

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 260 f.

[UNESCO-Liste](#)

Bild: Opferkerzen in einer Wiener Kirche. Foto: Alfred Wolf, 2001

Daumen

Das "**Daumenhalten**" wenn man jemandem Glück oder Gelingen eines bestimmten Vorhabens wünscht, erwähnte schon Plinius (23-79). Bei den römischen Gladiatorenkämpfen war es Brauch, den Daumen einzuschlagen, um für einen gestürzten Kämpfer Gnade zu erbitten, der nach unten ausgestreckte Daumen bedeutete das Gegenteil. Diese Geste, die über Leben und Tod entschied, hat im Internet ungeahnte Popularität erfahren.

Im populären Glauben gilt der Daumen als **Glücksfinger**. Daumenhalten sollte gegen böse Mächte, bissige Hunde, bösen Blick und nachts gegen den [Alp](#) schützen. Die "Feige" ist eine Gebärde, bei der man den Daumen zwischen Zeigefinger und Mittelfinger der geschlossenen Hand steckt. Die Neid- oder Verschreifeige sollte ebenfalls apotropäische Wirkung haben. Die "Fica" war schon in der Antike bekannt, in Deutschland im 12. Jahrhundert erwähnt. Obwohl es sich dabei um eine obszöne und verspottende Geste handelt, konnte man solche [Amulette](#) aus [Silber](#) oder Elfenbein in [Wallfahrtsorten](#) kaufen und hängte sie an den [Rosenkranz](#).

Wie [Elle](#) oder [Fuß](#) war der Daumen ein Längenmaß, das beim Abmessen von Stoffen auch betrügerisch eingesetzt werden konnte. Daher sagte man in Deutschland, jemand habe einen "breiten Daumen". Allgemein bekannte **Redensarten** sind: "einen grünen Daumen" (eine gute Hand für Pflanzen) haben, oder "Daumen drehen" (nichts tun).

Der deutsche Dichter Ludwig Bechstein (1801-1860) schrieb das Märchen vom **Däumling**. Es erzählt von einer bettelarmen Korbflechterfamilie, die sieben klein gewachsene Kinder hatte. Der Jüngste war nicht viel größer als ein Daumen, aber der Schlaueste von allen. Er bewahrte die Geschwister nicht nur vor dem Verhungern, als sie die Eltern im Wald aussetzten, sondern bezwang auch listig einen Menschenfresser, der die sieben Brüder schlachten wollte. In anderen Sagen werden Zwerge Däumlinge genannt. Ein Wiener Ammenmärchen war jenes, wonach ein Arzt aus Padua seinen nur fingergroßen Sohn durch gute Behandlung zu einem äußerst gelehrten Menschen heranwachsen ließ, der ein hohes Alter erreichte.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 174
Realis (= Gerhard Cockelberghe-Duetzele), Geschichten, Sagen und Merkwürdigkeiten aus Wiens Vorzeit, Wien 1846, S. 362 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 305

Siehe auch:

[Daumen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Devotionalien



Devotionalien (lat. *devotio* - Verehrung) sind Gegenstände persönlicher **Andacht** wie kleine [Andachtsbilder](#), Gebetszettel, [Reliquien](#), [Agnus Dei](#), [Rosenkränze](#), [Wunderbare Medaillen](#) etc. Häufig handelt es sich um **religiöse Souvenirs**, die man am Gnadenort kauft und segnen lässt. Bei den Devotionalständen der [Wallfahrtsorte](#) konnte man früher auch kirchlich nicht approbierte Segen, Heiligenbilder mit Lottozahlen und Zauberbüchlein (6. und 7. Buch Mosis) erhalten.

Zu den **Josephinischen Reformen** zählte 1784 die Reduktion der Andachtsgegenstände in den Gotteshäusern. Aus der Aufzählung im Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon kann man auf die frommen Bräuche der Barockzeit schließen. Demnach war es nicht mehr gestattet, "*den Statuen und Bildern des*

Heilandes, Mariens und der Heiligen in den Kirchen, Kleider, Hemden, Strümpfe und Schuhe anzulegen, Perücken aufzusetzen, goldene, silberne und andere Herzen, Füße, Ringe u. dgl. anzuhängen oder daran anderes Putzwerk anzubringen ... Endlich seien auch die vielen Opfer, [Votivtafeln](#), hölzerne, meistens mit allerlei Ekel erregenden Wunden bemalte Füße, Hände, Krücken, Panzer, Ketten u.s.w., wodurch die Gotteshäuser mehr verunstaltet als geziert werden, hinwegzuschaffen."

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 135.

Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846. I/102

Bild: Devotionalien, 19. und 20. Jahrhundert, Foto: Helga Maria Wolf

Dezember

Hochfeste, Feste und Gedenktage des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet, 1970

aus: Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg, Basel, Wien, 1979

2. Luzius, Bischof von Chur, Märtyrer (5./6. Jahrhundert)
3. Franz Xaver, Ordenspriester, Glaubensbote in Indien und Ostasien (1552)
4. [Barbara](#), Märtyrin in Nikomedien (306); Johannes von Damaskus, Priester, Kirchenlehrer (um 750)
5. Anno, Bischof von Köln, Reichskanzler (1075)
6. Nikolaus, Bischof von Myra (um 350)
7. Ambrosius, Bischof von Mailand, Kirchenlehrer (397)
8. [Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria](#)
11. Damasus I., Papst (384)
12. Johanna Franziska von Chantal, Ordensgründerin (1641)
13. [Odilia](#), Äbtissin, Gründerin von Odilienberg und Niedermünster im Elsaß (um 720); [Luzia](#), Jungfrau, Märtyrin in Syrakus (um 304)
14. Johannes vom Kreuz, Ordenspriester, Kirchenlehrer (1591)
23. Johannes von Krakau, Priester (1473)
25. [Weihnachten](#), Hochfest der Geburt des Herrn
26. Fest [Stephanus](#), erster Märtyrer
27. Fest [Johannes](#), Apostel und Evangelist
28. Fest [Unschuldige Kinder](#)
29. Thomas Becket, Bischof von Canterbury, Märtyrer (1170)
31. [Silvester I.](#), Papst (335)

In den zwölften und letzten Monat des Gregorianischen Kalenders fällt die Wintersonnenwende (am 21. oder 22.). Danach werden die Tage wieder länger, ehe es so weit ist, pflegt man Lichterbräuche.

Der [Advent](#) beginnt, und damit das Kirchenjahr. [Adventkranz](#) und [Adventkalender](#) sollen den Kindern die Wartezeit bis Weihnachten verkürzen, während Erwachsene den

Eindruck haben, dass es in der Geschäftswelt gegen das Fest hin immer hektischer wird. Dekorationen, Punschhütten und Weihnachtsmärkte prägen das Straßenbild.

Die Weihnachtstage - Heiliger Abend am 24., Christtag am 25. - und der "Stephanitag" als zweiter arbeitsfreier Weihnachtstag - bilden Höhepunkte im Jahreslauf.

Der Allgemeine Römische Kalender von 1969 verzeichnet Feste unterschiedlichen Ranges: Am 4. Dezember den Gedenktag Barbara, Märtyrin in Nikomedien. An ihrem Tag schneidet man [Kirschzweige](#), die bis Weihnachten aufblühen sollen. Am 8. Dezember feiert die Kirche das "Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria" (Mariä Empfängnis). Am 13. Dezember folgt der Gedenktag der heiligen Luzia, Märtyrin in Syrakus. An ihrem Tag setzt man den [Luzienweizen](#), der bis Weihnachten spannenhoch sprießt.

Am 31. Dezember ist der Gedenktag des Papstes Silvester. Er starb am 31. Dezember 335 und erlebte die grundlegende Umgestaltung des römischen Staates zum Christentum. Zufällig markiert sein Todestag die Wende des Kalenderjahres. Silvesterbräuche sind großteils weltlicher Art: Lärm und Licht, Feuerwerk, Parties etc. In Wien ist seit 1990/91 der Silvesterpfad die große Attraktion für Einwohner und Gäste, zu der rund 700.000 Besucher kommen.

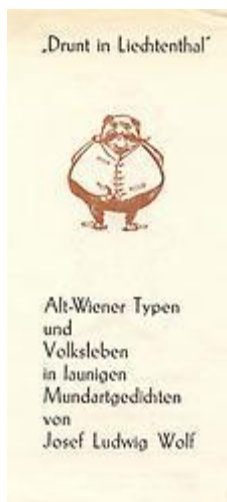




Bilder:

Weihnachtliche Festbeleuchtung, Barbarazweige, Nikolo, Luzienweizen, Weihnachtsskrippe, Silvesterpfad. Fotos: Doris Wolf 2012/13

Dialekt



"Beim Dialekt fängt die gesprochene Sprache an," meinte Johann Wolfgang von **Goethe** (1749-1832) und: „Jede Region liebt ihren Dialekt, sei er doch eigentlich das Element, in welchem diese Seele ihren Atem schöpfe.“ Die Verwendung von Standardsprache (Schriftsprache) oder dialektalen Sprachformen ist von der Gesprächssituation abhängig - Hochsprache in offiziellen, Dialekt (Mundart) in informellen Situationen. Seit dem 17. Jahrhundert macht die Beherrschung der Schriftsprache einen wesentlichen Teil der Bildung aus. Er ist identitätsstiftend, gehört zum Eigentümlichen einer Landschaft, trifft oft besser die Stimmung oder den Sachverhalt.

Dialekt in der **Musik** fand sich schon in den Couplets von Johann Nestroy (1801-1862) und Ferdinand Raimund (1790-1836), in Wienerliedern und Volksliedern. Daran knüpfte die Bewegung des Austropop seit den 1960-er Jahren an (Worried Men Skiffle Group mit „Glaubst i bin bled“, Marianne Mendt mit „Wia a Glock'n“ (1970; Text: Gerhard Bronner) Wolfgang Ambros „Da Hofa“ (1971; Text: Joesi Prokopetz), Georg Danzer mit „Jö Schau“ (1975). Ausgehend vom Erfolg dieser Lieder etablierte sich der Dialekt in der österreichischen Popmusik. Der Musiker Ernst Molden erklärte im Gespräch mit dem „kultur.montag“ 2016 zum Thema Dialekt und Musik: „*Inhaltlich ist in der Unbestimmtheit vieler Formulierungen der Platz zwischen den Zeilen und damit die persönliche Freiheit größer. Und es ist von Haus aus grooviger, melodischer, bringt einen in gute Laune.*“ 2015 entschied sich der Marktführer im Lebensmitteleinzelhandel Österreichs, bei der **Werbung** für regionales Gemüse der Marke "Da komm ich her" für Dialektslogans. Die Plakate wurden mehrfach ausgezeichnet und auch in den folgenden Jahren produziert.

Seit 2017 steht der "Montafoner Dialekt" auf der [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#). Das „Muntafunerisch“ der Vorarlberger alemannisch-

schwäbischen Dialektlandschaft zeichnet sich durch Beibehaltung älterer Reliktwörter aus. Diese stammen aus der Siedlungsgeschichte. Das Rätoromanische wurde um 1300 durch die Einwanderung der Walser verdrängt, geblieben sind bis heute rund 200 Reliktwörter, Redewendungen sowie grammatikalische Eigenheiten und ein enorm breites Lautinventar fast ohne Diphthonge.

Die **Öztaler Mundart** (seit 2010 gelistet) blickt auf eine rund 900-jährige Tradition zurück. Der im Öztal in Tirol gesprochene Dialekt hat sich seit dem 12. Jahrhundert kaum verändert und seine lautkundlichen Eigenheiten bis heute bewahrt. Das Verbreitungsgebiet beschränkt sich auf die Gemeinden Umhausen, Längenfeld, Sölden, Ötz sowie teilweise auf die Orte Sautens und Haiming, mit etwa 8.000 bis 15.000 aktiven SprecherInnen. Die Bevölkerung des Oberinntals sowie der benachbarten Täler Passeier und Schnals versteht die Öztaler Mundart. Neben dem mündlichen Gebrauch der Sprache gibt es auch eine etwa 200-jährige schriftliche Tradition, vor allem im Bereich der Mundartdichtung.

Quellen:

Informationen zum Symposium der Mundartfreunde Österreichs, Wien 1996

[Wikipedia](#) (Stand 11.1.2019]

[Dialektpop](#)

[Gemüsewerbung](#)

[UNESCO-Liste](#)

[Sprach-Atlas](#)

Bild: Lesezeichen als Werbung für den Mundart-Gedichtband "Drunt in Liechtenthal".
Wien um 1965

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Diamant



Der **Edelstein**, das härteste Mineral (gr. adamas - unbezwingbar), besteht aus Kohlenstoff. Ungewollt erbrachte Kaiser Franz Stephan von Lothringen den Erweis dafür. Er versuchte, durch Zusammenschmelzen mehrerer kleiner Diamanten einen großen herzustellen. Die Überreste des historischen Experiments sind in der Edelstein- und Schmucksteinsammlung des [Naturhistorischen Museums](#) zu sehen (Bild).

Diamanten werden in allen Kontinenten gewonnen, seit 1955 auch synthetisch hergestellt. Die größten Vorkommen befinden sich in Russland, Afrika, Australien, Kanada und Brasilien. Schon vor 4000 Jahren sollen in Indien Diamanten gefunden worden sein. In der Antike schätzten sie die Römer als Talisman und Heilmittel.

Diamanten zu schleifen, um ihre optische Wirkung zu steigern, ist seit dem 14. Jahrhundert üblich. Der größte Rohdiamant, der Cullinan, wurde 1905 in Südafrika gefunden und in 105 Stücke geteilt, neun davon zieren die englischen Kronjuwelen.

Diamanten als Schmucksteine zeichnen sich durch sehr hohe Lichtbrechung und starken Glanz aus. Der entsprechende Schliff bringt das "Feuer", zahlreiche innere Lichtreflexionen, zur Geltung. Ein **Brillant** (frz. brillant - glänzend, strahlend) ist ein Diamant mit einem speziellen Schliff - nur dieser darf so bezeichnet werden. Der Brillantschliff wurde um 1910 entwickelt. Die frühere Vorstadt Schottenfeld (Wien 7) trug den Spitznamen "Brillantengrund". Für diese Bezeichnung gibt es zwei Erklärungen: Die von Kaiser Josef II. (1741-1790) angesiedelten Textilfabrikanten hätten es zu großem Reichtum gebracht. Oder: Die ebenfalls dort tätigen Gürtler stellten Kristalluster her, deren geschliffene Anhänger Brillanten genannt wurden.

Die Härte des Minerals machte es zum **Symbol** der Unbezwingbarkeit (auch gegenüber bösen Mächten), die auf den Träger eines Diamantrings übergehen sollte. Als Monatsstein der im [April](#) Geborenen symbolisiert er Treue, Tapferkeit und Beständigkeit.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 194 f.

[Wikipedia: Diamant](#) (Stand: 11.1.2019)

[Wikipedia: Brillant](#) (stand: 11.1.2019)

Bild:

Angekohlte Diamanten vom kaiserlichen Experiment, © NHM Wien, Alice Schumacher

Dienstag



Der zweite Tag der [Woche](#) hat mit dem Planeten und römischen Kriegsgott **Mars** ("Mars Thingus") zu tun. Ältere Bezeichnungen mit gleicher Bedeutung waren Ziestag oder Erchtag.

Mittelalterliche Herrscher, wie Kaiser Heinrich IV. (1050-1106) begannen ihre **Kriege** an dem ehemals dem Mars geweihten Wochentag. Daher galt er vielerorts als Unglückstag. Dienstag war auch Thingtag (Gerichtstag). Der Namensanklang ließ ihn für den Dienstantritt günstig erscheinen. Dienstag war wie [Donnerstag](#) ein Fleischtage, und daher für [Hochzeiten](#) beliebt.

In der katholischen Tradition weihte man den Dienstag der hl. [Anna](#).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.136
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 249 f.
Rudolf Hoke: Österreichische und deutsche Rechtsgeschichte. Wien 1992. S. 5
[Wikipedia: Dienstag](#) (Stand: 11.1.2019)

Bild: Der Dienstag ist der hl. Anna geweiht. Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert.
Gemeinfrei

Dogma

Das Erste Vatikanische [Konzil](#) (1870) formulierte den **Begriff** Dogma (gr. - das, was als richtig erschienen ist) für alles, *"was im geschriebenen oder überlieferten Wort Gottes enthalten ist und von der Kirche in feierlichem Entscheid oder durch gewöhnliche und allgemeine Lehrverkündigung als von Gott geoffenbart zu glauben vorgelegt wird."* Ein Dogma wird nicht als abstrakte Wahrheit, sondern als Heilswahrheit verstanden und ist unwiderruflich - auch wenn es von späteren Denkstrukturen nicht mehr verstanden werden kann.

Beispiele für katholische Lehrsätze sind das Apostolische Glaubensbekenntnis, die [Dreieinigkeit](#), Maria als Gottesgebälerin (Theotokos), Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch, Eucharistieverständnis (Transsubstantiation), Unbefleckte Empfängnis (Erbsündefreiheit) vgl. Fest [Mariä Empfängnis](#) und leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel, vgl. Fest [Mariä Himmelfahrt](#), Unfehlbarkeit des Papstes.

Bestimmte Glaubenswahrheiten können zum Anlass für Ideenfeste (dogmatische oder statische Feste) werden. Deren Inhalt sind nicht konkrete Heilsereignisse, sondern besondere Aspekte der Lehre und Frömmigkeit.

Beispiele: [Dreifaltigkeitssonntag](#), [Fronleichnam](#), [Herz-Jesu-Fest](#), [Christkönigssonntag](#), Namen Jesu, Fest der [Heiligen Familie](#), [Marienfeste](#).

Quellen:

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 212
Christian Fichtinger: Lexikon der Heiligen und Päpste. Salzburg 1984. S. 332 f.
Hubert Vorgrimler: Neues Theologisches Wörterbuch. Freiburg/Br. 2000. S. 132 f.
[Wikipedia: Dogma](#) (Stand: 11.1.2019)

Donauinsel

Anfang der 1970er- Jahre begann die Stadt Wien mit der Projektierung der Donauinsel als **Hochwasserschutzanlage**. Zwischen der Donau und der Neuen Donau entstand eine 21 Kilometer lange, bis zu 250 Meter breite Insel. 1974 bis 1988 wurden 1,8 Millionen Bäume und Sträucher gesetzt. Dadurch entwickelte sich die Donauinsel zum

Freizeitareal mit hohem Erholungswert und Veranstaltungsort. 1984 erfand der spätere Landtagsabgeordnete Harry Kopietz das Donauinselfest der SPÖ. An drei Tagen Ende Juni ist es inzwischen mit einem breit gefächerten Veranstaltungsprogramm Europas größtes Open-Air-Fest geworden, dessen Besucherzahl die Einwohnerzahl der Bundeshauptstadt bei weitem übersteigt. Den Besucherrekord verzeichnete das 32. Fest (26. bis 28. Juni 2015) mit 3,3 Millionen Zuschauern.

Quellen:

Vergiss Woodstock ! 20 Jahre Wiener Donauinselfest. Wien 2003

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.122

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Donnerstag



Der vierte Wochentag des bürgerlichen Kalenders war bei Römern wie Germanen nach dem höchsten Gott benannt (Jupiter bzw. Donar). Ein anderer Name für den Donnerstag war "Pfinztag" (nach gr. *pempte hemera* - fünfter Tag in der christlichen Zählung, die mit [Sonntag](#) beginnt). Dementsprechend hieß der [Gründonnerstag](#) auch "[Antlasspfinztag](#)".

Die beweglichen kirchlichen Feiertage [Christi Himmelfahrt](#) und [Fronleichnam](#), fallen auf Donnerstage. Die letzten drei Donnerstage im [Advent](#), die Klöpfelnächte, sind Termine für [Heischebräuche](#). Der "fette Donnerstag" ist der letzte im [Fasching](#), an dem besonders üppig gefeiert wird. Teilweise bestanden am Donnerstag Arbeitsverbote.

Donnerstag war wie [Dienstag](#) ein bevorzugter Termin für Gerichte und [Hochzeiten](#). Donnerstagskinder galten als geistersichtig, in Tirol als Unglückskinder. In Wien blieb die Bedeutung des Donnerstags als Nobeltag, an dem Veranstaltungen, wie der [Opernball](#), stattfinden.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.140

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 331 f.

[Wikipedia: Donnerstag](#) (Stand: 11.1.2019)

Bild: Christliche Deutung der Wochentage: "Donnerstag: Des Rechtes Donnerwort schall dir an jedem Ort." Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert Gemeinfrei

Dorf



Das Dorf galt und gilt vielen Städtern als Ort, an dem sich "schönes altes Brauchtum" bewahrt habe. Das althochdeutsche Wort bedeutete "**bäuerliche Siedlung**" bzw. "Acker". Im 16. Jh. wurde daraus der wenig schmeichelhafte "Tölpel" abgeleitet. Wolfgang Kaschuba, Professor für Europäische Ethnologie in Berlin, charakterisiert die Zeit um 1800, als die [Volkskunde](#) entstand: "*Verbindendes Element*

ist in gewisser Weise ein 'provinzieller Charakter' des Alltagslebens: 90 % der Bevölkerung wohnen auf dem Lande in kleinen Dörfern, die großen Städte zählen kaum 10.000 Einwohner, drei Viertel der Menschen leben von der Landwirtschaft. Lokal übergreifende Medien in Form von Büchern und Zeitungen gibt es erst in Ansätzen, nicht zuletzt deshalb, weil sich erst jetzt in einem breiteren Publikum Lesefähigkeit und deutsche Hochsprache durchzusetzen beginnen. Jene bürgerlichen Zirkel, die sich damals für Trachten, Bräuche, Märchen usw. interessierten, mussten nicht lange suchen, um das 'einfache Volksleben' zu finden. Sie wollten sich der Geschichte vergewissern, um die Gegenwart nicht an eine ungewisse Zukunft zu verlieren".

Die Gegenüberstellung von Dorf und Stadt ging nicht wertfrei vor sich, Deutung und Erkenntnis waren und sind zeitgebunden. Während die einen Dorf als Synonym für Rückständigkeit sahen, feierten andere - wie die Literaten der Jahrhundertwende - die Entdeckung der Provinz. Schriftsteller wie Peter Rosegger (1843-1918) und Hermann Bahr (1863-1934) haben das Ländliche kulturell nobilitiert. Die nostalgische Begeisterung für [Bräuche](#), "Bauernmöbel" und aus dem Zusammenhang gerissene, umfunktionierte Arbeitsgeräte (Butterfass mit "Bauernmalerei"...) reicht bis ins 20. Jh.

Die Dorfwelt war und ist nicht die heile Welt. Allzu oft wandelt sich die viel gelobte Gemeinschaft in **soziale Kontrolle**. Traditionelles blieb nicht immer bewusst erhalten, öfter nur, weil man den Anschluss verpasst hatte. Was an den Rand der Moderne abgedrängt schien, steht heute vielfach im Mittelpunkt von fortschrittsskeptischen Vorstellungen eines ökologischeren, sozialeren, menschlicheren Lebens.

Quellen:

Schönes Österreich. Hg. Reinhard Jöhler, Herbert Nikitsch, Bernhard Tschofen. Wien 1995. S. 198-207.

Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999. S. 177.

Bild: Haringsee (Niederösterreich), ein Dorf im Marchfeld, Ansichtskarte um 1900. Gemeinfrei

► Siehe auch: [Rezension "Rurbane Landschaften"](#)

Dorothea, hl.



Dorothea wurde um 290 geboren und starb um 305 in Caesarea [Kayseri, Türkei] als [Märtyrin](#).

Die [Legende](#) erzählt von einer Senatorenfamilie, die nach ihrem Übertritt zum Christentum Rom verließ. Dorus und Thea flüchteten mit ihren Töchtern Chrysta und Kallista nach Kappadozien. Dort wurde die dritte Tochter, Dorothea („Gottes Geschenk“), geboren. Wie andere heilige Jungfrauen sollte sie von einem einflussreichen Römer geheiratet werden - diesmal ein Statthalter von Kappadozien namens Fabricius - und verweigerte dies als „Braut Christi“. In ihrer Legende findet sich das Motiv der Märtyrer vom unzerstörbaren Leben. Weder siedendes Öl noch schwerer Kerker und andere Foltern konnten ihr etwas anhaben. Schließlich wurde sie enthauptet. Während ihres Martyriums erbat sie

Wunderzeichen: Ein Götterbild stürzte von seiner Säule und die Zuschauer nahmen Engel und Teufel wahr. Auf dem Weg zum Richtplatz spottete der Schreiber Theophilus, Dorothea solle ihm doch Obst und Blumen aus dem Garten ihres himmlischen Bräutigams schicken. Ein Bote brachte ihm - im Winter - ein Körbchen mit Äpfeln und Rosen. Theophilus bekehrte sich und starb ebenso als Bekenner wie Dorotheas Schwestern.

Dorothea zählt als frühchristliche Märtyrin mit [Barbara](#), [Katharina](#) und [Margaretha](#) zu den [Virgines Capiales](#), den wichtigsten weiblichen Heiligen. Im deutschsprachigen Raum blieb Dorothea bis zum 16. Jahrhundert eine der beliebtesten Heiligen. Das Heiligengedächtnis wird seit dem 11. Jahrhundert am **6. Februar** begangen. Er ist nur mehr ein regionaler, nicht gebotener Gedenktag.



Darstellungen zeigen Dorothea mit einem Körbchen voll Äpfeln und Rosen. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom und in der Mariahilfer Kirche.

Die hl. Dorothea ist die **Patronin** der Bergleute, Bierbrauer, Blumengärtner, Bräute, Floristen, Neuvermählten, Wöchnerinnen; gegen Armut, falsche Anschuldigungen, Geburtswehen und Todesnöte.

Brauch: In Deutschland und Tschechien gingen Kinder mit Dorothea-Liedern [heischen](#).

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 42f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 155f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 221

[Heiligenlexikon: Dorothea](#)

[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Bilder:

Hl. Dorothea. Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858

Hl. Dorothea, gotische Steinskulptur vom Stephansdom im Wien Museum. Foto: Helga Maria Wolf, 2018

Drache



In Europa ist der Drache (griechisch *dracon* - der starre Blick) - anders als in Asien - ein verabscheuungswürdiges **Ungeheuer**. Der Vorstellung des saurier-ähnlichen Tieres liegt wohl das Krokodil zugrunde. Die kalte, schuppige Haut, das schreckliche Gebiss und der starre Blick des Reptils machen Angst. Auch zu [Schlangen](#) besteht eine Ähnlichkeit, im

deutschsprachigen Raum heißt das mystische Untier (Lind-)wurm. Man stellte sich verschiedene Arten von Drachen vor: zweibeinig, vierbeinig, mit und ohne Flügel, mit gespaltener Zunge, feuerspeierend, mit kräftigem Schwanz, im Wasser, auf oder unter der Erde lebend. Auch zum [Basilisk](#) bestehen Parallelen.

Antike (Perseus und Andromeda) wie germanische (Siegfried) [Sagen](#) sprechen vom Drachenkampf, auch in der [Legende \(Georg\)](#) findet sich das Motiv des Sieges des Guten. In der Johannes-Apokalypse (um 95) steht vor dem Jüngsten Gericht "Der Kampf des Satans gegen das Volk Gottes" (Offb 12,1-14,5). Der Teufel hat die Gestalt eines roten, geschwänzten Drachens mit sieben Köpfen und zehn Hörnern. [Michael](#) und seine Engel stürzen den Drachen auf die Erde.

Im 30-jährigen Krieg (1618-1648) erfreuten sich Georgs-Taler mit der Drachenkampf-Abbildung großer Beliebtheit. Soldaten kauften sie, um durch das [Amulett](#) hieb- und stichfest zu werden. Der Drachenstein, der aus dem Kopf eines Drachens stammen soll, machte vermeintlich gegen alle Gifte immun. Diese Vorstellung bestand schon in der griechischen Antike.

Quellen:

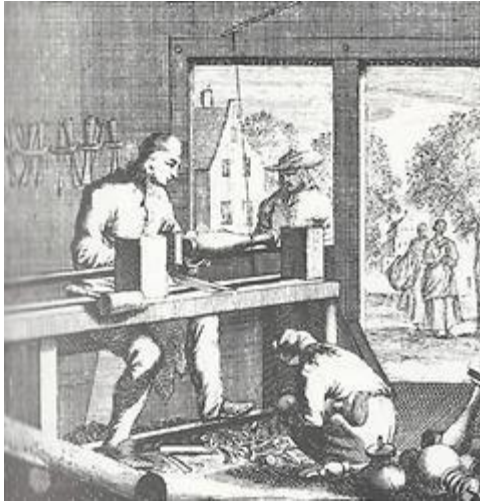
Ausstellungskatalog Magische Orte. Wien Museum 2004. S. 52

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.143 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 364 f.

Bild: Romanisches Steinrelief mit Darstellung eines Drachen, Groß-Enzersdorf (Niederösterreich) Rathausstraße 9. Foto: Alfred Wolf

Drechsler



Drechseln ist ein Holz verarbeitendes **Handwerk**, das schon im alten Ägypten bekannt war. Das Werkstück wird mit einem Drillbohrer, der in einer Bohrkappe gelagert ist (damit Druck ausgeübt werden kann), drehend bearbeitet. Etrusker und Griechen stellten im 7. vorchristlichen Jahrhundert Holzarbeiten auf diese Weise her. Der größte griechische Bildhauer, Phidias (500-432 v. Chr.), drechselte Elfenbein. Die früheste Abbildung einer Drechselbank mit Schnurantrieb stammt aus der Zeit um 1300. Die Vorrichtung ermöglichte, beide Hände zur Arbeit frei zu haben. Die Paternostermacher (Hersteller von [Rosenkränzen](#)) bedienten sich im Mittelalter der Drechselbank. Leonardo da Vinci (1452-1519) verbesserte die

Konstruktion wesentlich. Zahlreiche Gebrauchs- und Ziergegenstände entstanden vor allem aus Eichen- oder [Buchsbaumholz](#), Horn, Bein, [Perlmutter](#) und anderem Material.

In der Gründerzeit waren gedrechselte "altdeutsche" Möbel modern, die häufig Intarsien aus dem schimmernden Material Perlmutter trugen. **Perlmutter-Drechsler** waren damals ein eigenes Gewerbe, das aus Muscheln Ziergegenstände und Knöpfe herstellte. In vielen Gärten in Meidling, Ottakring und Währing, wo die Perlmutter-Drechsler als Hinterhofindustrie werkten, konnte man noch Jahrzehnte später deren Abfälle finden. Die letzte Perlmutter schleiferei, die sich auf Schmuck-Design spezialisiert hat, befindet sich Felling (Niederösterreich). 1911 von Rudolf Marchart gegründet, verarbeitete sie damals, wie viele andere Betriebe der Gegend, Muscheln aus der Thaya zu Perlmutterknöpfen. Heute kommt das Material (Muscheln und Schnecken) aus tropischen Gewässern.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 143 f., 147

Währinger Heimatbuch. Wien 1923. S.224

[Perlmutter](#)

Bild:

"Der Drechsler", Kupferstich von Christoff Weigel, 1698

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Drehleier



Die Drehleier ist ein **Saiteninstrument**. Ein Holzrad, das über die Saiten streicht, erzeugt den Ton, daher auch die Bezeichnung Radleier. Die Melodie entsteht durch Saitenverkürzung. An die Saite werden Holzstäbchen (Tangenten) angedrückt, die durch ihr Gewicht in die Ausgangslage zurückfallen. Die Tangenten sind in Form einer Klaviatur angeordnet. Die anderen Saiten sind Basssaiten (Bordune), die immer den gleichen Ton erklingen lassen, sodass sich eine Art Dudelsackklang ergibt. Eine Bordunsaite läuft über einen beweglichen Steg. Wenn man die Kurbel des Rades schneller dreht, trommelt der Steg auf die Oberfläche des Instrumentes. Dadurch kommt das charakteristische Schnarren zu Stande, das man vor allem zur Rhythmisierung einsetzt. Die Drehleier, ein altes Instrument, ist seit einem Jahrtausend bekannt, als älteste Darstellung gilt eine

Steinskulptur in Kathedrale von Santiago de Compostela (Spanien) aus dem Jahr 1188. Sie zeigt ein "Organistrum", wie es in der Kirchenmusik verwendet und von zwei Spielern (einer dreht die Kurbel, einer spielt die Melodie) bedient wurde. Im 18. Jahrhundert schrieben namhafte französische Komponisten, aber auch Tondichter wie Leopold und Wolfgang Amadeus Mozart, Tänze, Sonaten und sogar Konzerte für Drehleier. In der Volksmusik war das Instrument in vielen Ländern Europas, wie Böhmen, Deutschland, Frankreich, Österreich, Polen, Ukraine, Ungarn, bis ins 19. Jh. verbreitet. Als Hirteninstrument findet man es bei historischen [Weihnachtskrippen](#) meist gemeinsam mit dem Dudelsack. Als sich der musikalische Geschmack änderte, geriet die Drehleier in Vergessenheit.

Die Drehleier-Renaissance in Österreich ist untrennbar mit dem Wiener Juristen und Sänger [Eberhard Kummer](#) (1940-2019) verbunden. (Andere Pioniere: Paul Angerer, Sepp Gmasz etc.) Ende der 1970er-Jahre erhielt er eine (ungarische) Drehleier, ein Instrument, das um diese Zeit hierzulande fast vergessen war. Er begann sie zu spielen, als Begleitinstrument zu verwenden und eignete sich die französische und die ungarische Kurbeltechnik an. Kummer war der erste in Österreich, der die Schnarre als rhythmusgebendes Element wieder einsetzte und den sogenannten Viererschlag beherrschte. Damit gehörte er zu den führenden Drehleierspielern Europas. Seine Technik inspirierte viele jüngere Musiker und seine Erfahrungen beeinflussten die Instrumentenbauer. Inzwischen gibt es in Österreich rund 300 Drehleierspieler.

Quelle: Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 6

Bild: Eberhard Kummer mit Drehleier, Foto: Alfred Wolf

Musikbeispiel: Eberhard Kummer spielt ["Jingle Bells"](#)(um 1850) auf der Drehleier

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Drei



Die Zahl Drei gilt als Symbol der **Ganzheit** (z.B. die drei Dimensionen Länge - Breite - Tiefe). Triaden und Trinitäten spielen in vielen Religionen und Mythen eine Rolle (z.B. Christentum: [Dreifaltigkeit](#), [Virgines Capitaes](#), [heilige drei Könige](#), drei Marien; Hinduismus: Brahma, Vishnu und Shiva; Ägypten: Amon, Mut und Chons; Osiris, Isis und Horus; Amun, Re und Ptah; Antike: griechische Göttinnen Hekate, Artemis und Selene; drei Grazien, drei Moiren, drei Parzen; drei Nornen der nordischen Mythologie). Die Dreiheit als das Vollkommene begegnet auch im Bereich des [Magischen](#) und "[Aberglaubens](#)" (z.B. Spruch dreimal sagen, Dreiblumensegen zur Blutstillung, Dreibrüder- oder Dreiapostelsegen zur Heilung, Dreieingelsegen gegen Gicht, Dreifrauen- oder Dreimariensegen gegen Entzündungen, dreieckige [Amulette](#)).

Drei als Zahl der Ordnung findet man im Makrokosmos als Himmel, Erde, Unterwelt; im Mikrokosmos als Leib, Seele, Geist; als Lebensalter Kind, Erwachsener, Greis. Im mittelalterlichen **Recht** wurde dreimal im Jahr Gericht gehalten, zu jeder Weisung waren drei Urteiler nötig, der Gerichtsplatz war durch drei Bäume gekennzeichnet. "Drei Dinge sind frei" bedeutete, dass das Stehlen von drei Äpfeln, Weintrauben ect. als Mundraub straffrei blieb.

Auffallend ist die Bedeutung der Zahl im [Märchen](#) (z.B. drei Brüder, drei Schwestern, wobei die Jüngsten zu den Siegern werden; drei Aufgaben oder Zauberdinge spielen eine Rolle). Bekannte Redensarten sind z.B.: "Nicht bis drei zählen können", "für drei arbeiten (oder essen)", "dreimal darfst du raten", "aller guten Dinge sind drei".

Beispiele

- Drei göttliche Personen: 1) Vater - 2) Sohn - 3) Heiliger Geist
- Drei göttliche Tugenden: 1) Glaube - 2) Hoffnung - 3) Liebe
- Drei evangelische Räte: 1) Armut - 2) Keuschheit - 3) Gehorsam
- Drei heilige Madl: "Hauptjungfrauen" ([Virgines Capitaes](#)) nennt man die im mittel-, nord- und osteuropäischen Raum häufig auftretende Gruppe der frühchristlichen Märtyrerinnen, denen laut Legenden die Erhörung aller ihrer Fürbitten zugesagt war. "*Barbara mit dem Turm, Margareta mit dem Wurm und Katharina mit dem Radl sind die drei heiligen Madl*". "[Barbara](#) ist die Patronin des Wehrstandes, [Margareta](#) des Nährstandes und [Katharina](#) des Lehrstandes. Sie bilden eine der Dreiergruppen innerhalb der [Vierzehn Nothelfer](#). Seit dem 14. Jahrhundert kommt oft noch [Dorothea](#), Schutzherrin der Gärtner, Floristen und jung Vermählten, dazu. Künstler vom Mittelalter bis zur Barockzeit gruppieren sie auf Heiligenbildern um die Madonna.
- Drei Zeitalter nach Joachim von Fiore, 12. Jahrhundert: 1) Reich des Vaters (Alter Bund) - 2) Reich des Sohnes, petrinisches Zeitalter (christliche Ära) - 3) Reich des Heiligen Geistes, johanneisches Zeitalter ohne Kriege.

Quellen:

Otto Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1989. S. 49 f.

Großer Katechismus der katholischen Religion, Wien 1894/1929. S. 16, 200, 212

Lexikon der christlichen Ikonographie. Freiburg/Br. 1972. Bd. 8/S. 574

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg 1991. Bd. 1/S. 335

Bild: Glaube, Hoffnung, Liebe. Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Dreifaltigkeitssonntag



Das Hochfest am **Sonntag nach Pfingsten** ist eine späte Reaktion auf die Arianische Lehre. Arius (+ 336), Priester in Alexandria, trug eine Lehre über Jesus Christus vor, die mit dem philosophischen Denken seiner Zeit übereinstimmte, aber nach dem Urteil der Bischöfe dem christlichen Erbe widersprach: Christus sei ein aus dem Nichts entstandenes Geschöpf Gott Vaters, das erst zum Sohnesrang aufgestiegen sei. Kaiser Konstantin berief wegen dieser Streitfrage das ökumenische Konzil von Nicäa (325) ein. Dieses verurteilte die Arianische Lehre und formulierte das apostolische Glaubensbekenntnis. Die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes wurde zum zentralen Dogma.

Der Dreifaltigkeitssonntag kam um die erste Jahrtausendwende in den Benediktinerklöstern in Frankreich auf. Papst Johannes XXII. (1245-1334) führte das älteste **Ideenfest** 1334 für die ganze katholische Kirche ein. Der Termin fällt zwischen 17. Mai und 20. Juni.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010

Karl-Heinrich Bieritz: Das Kirchenjahr. München 1994. S. 143

Bild:

Gebet zur hl. Dreifaltigkeit. Gemeinfrei

Dreikönigstag

Das **Hochfest der Erscheinung des Herrn** war in der Ostkirche das ursprüngliche Geburtsfest Christi. Die ältesten Spuren eines Festes der Gotteserscheinung



(Epiphanie) am 6. Jänner führen nach Alexandria in Ägypten, wo die gnostische Gemeinschaft der Basilidianer im 2. Jahrhundert das Gedächtnis der Taufe Jesu - nach ihrem Verständnis der Geburtstag - begingen. Wohl als Reaktion darauf entstand das kirchliche Epiphaniiefest am 6. Jänner. Seit dem Mittelalter trat zu diesem Datum die Erinnerung an die Heiligen Drei Könige in den Vordergrund.

Nach dem **biblischen Bericht** (Mt 2, 1-12) huldigten gelehrte Heiden als erste dem neugeborenen Jesus mit herrschaftlichen Geschenken. Demnach waren sie weder drei, noch Könige und schon gar nicht Heilige. Das griechische Wort Magoi bezeichnete Astronomen und Astrologen, wie sie seit dem 3. vorchristlichen

Jahrtausend in Mesopotamien wirkten. Die Gelehrten, die dem "Stern" über Jerusalem bis Bethlehem folgten, zählten wohl zu den letzten Vertretern dieser Tradition. Origenes (185-254), der bedeutendste Lehrer der frühen griechischen Kirche, leitete aus der Dreizahl der Gaben die Dreizahl der Besucher ab. Die Geschenke erfuhren sinnbildliche Ausdeutung: [Gold](#) als königliche Gabe, [Weihrauch](#) als Zeichen anbetender Verehrung und Myrrhe als Symbol der Selbstbeherrschung. Nach einer anderen Interpretation beziehen sich die Gaben auf Christus: Gold auf sein Königtum, Weihrauch auf die Göttlichkeit und Myrrhe auf sein Menschsein. In den Rang von Königen gelangten die Weisen im 6. Jh., damals tauchen auch die Namen auf. Ein Mosaik in Ravenna benennt den Ältesten Caspar (persisch: Schatzmeister), den Mittleren Balthasar (Lichtkönig) und den Jüngsten Melchior (Gottesschutz). Später machte man sie zu Vertretern der Lebensstufen Jugend, Mannesalter und Greis oder der damals bekannten Erdteile Asien, Europa und Afrika, wobei der Mohr den Vornehmsten darstellte. Die Rollenspieler beim Sternsingen verzichteten schon seit einigen Jahren auf die Schwarzfärbung des Gesichtes. 2020 sorgte eine evangelische Kirche in Münster (D) für Kontroversen. Bei ihrer Krippe aus den 1920er Jahren sei die Figur rassistisch dargestellt. ("Melchior ist schwarz, hat eine dicke Lippe, einen dicken Bauch und krumme Beine mit Goldreifen am Fuß") Der Dekan will die geschnitzte Skulptur entfernen lassen.

Der **Kult** der Heiligen Drei Könige erfuhr mit der Übertragung der angeblich von Kaiserin Helena (+ 330) aufgefundenen Gebeine von Mailand nach Köln (1164) starken Aufschwung. Man verwahrte die [Reliquien](#) im größten und kostbarsten Schrein des Mittelalters und nahm dies zum Anlass für den Bau des Kölner Doms. Von hier verbreitete sich die Verehrung im ganzen Abendland. Zum 200. Jahrestag der Translation verfasste Johannes von Hildesheim eine populäre [Legende](#). Der Karmelitermönch stellte die Magier als Vorbild der Priester dar, weil sie allem Anschein nach ohne Frauen zu Jesus unterwegs waren. Von Johann Wolfgang Goethe wieder entdeckt, wurde die Legende 1822 gedruckt.

Die Heiligen Drei Könige sind u. a. **Patrone** der Pilger und Reisenden (deshalb finden sich auf Gasthausschildern häufig Krone, Stern und Mohr), für einen guten Tod (die letzte Reise), gegen Fallsucht (weil sie vor Jesus auf die Knie fielen), Zauberei, Unwetter und andere Übel.

Der Brauch der **Dreikönigsspiele** ist seit dem Mittelalter dokumentiert. Damals hatte das Fest der Epiphanie auch als Jahresanfang große Bedeutung. Das Nachspielen des Zuges der Magier zur Krippe des Jesuskindes bildete die Huldigung des Regenten einer



neuen Zeit und eines neuen Jahres. Der liturgische Brauch des Einzugs mit Gesang und dem Stern (in Form eines Leuchters) als Requisite ist seit der ersten Jahrtausendwende belegt. Im steirischen Lambach hat sich ein Dreikönigsspiel aus dem 12. Jahrhundert erhalten. Ein Text des späten 14. Jahrhunderts aus Oberkärnten berichtet vom „*Ludus trium magorum*“ und einem Dreikönigsritt. Bei Dreikönigsspielen außerhalb der Kirche verwendeten die „Sternsänger“ Teile alter Weihnachtsspiele und gestalteten sie um. Als Quellen dienten die Klosterneuburger Handschrift („Sym, got so wellen wir loben und ern - die heyligen drey künyg mit jrem stern“) und Strophen aus dem Lied „Der Tag, der ist so freudenreich“.

Aktuelle **Bräuche** am Dreikönigstag sind Haussegnungen, [Sternsingen](#) und Dreikönigsumzüge. Zur Segnung verwendet man Weihrauch, [Weihwasser](#) und gesegnete Kreide, die in Kirchen gegen eine Spende erhältlich sind, und schreibt "C+M+B" mit der Jahreszahl über die Haustür. Die Buchstaben werden als "*Christus mansionem*

benedicat" (Christus, segne dieses Haus) oder die Glück bringenden Initialen von Caspar, Melchior und Balthasar gelesen. Den gleichen Zweck sollten einst amulettartige Dreikönigszettel erfüllen, in denen die heiligen Drei mit Jesus, Maria und Josef oder mit der Dreifaltigkeit auf eine Stufe gestellt werden. Dreikönigsritte finden aktuell in Neukirchen (Gemeinde Altmünster, Oberösterreich) sowie Scheibbs und Weißenkirchen an der Perschling (Niederösterreich) statt. Bereits 1935 veranstaltete der Alt-Wiener-Bund in Wien einen großen Umzug der drei Könige mit ihrem Gefolge.

Bei der Sternsingeraktion der katholischen Jungschar Österreichs machen 85.000 Kinder sowie 30.000 Jugendliche und Erwachsene mit. Sie gehen von Haus zu Haus, singen Lieder, sagen Sprüche und bitten um Spenden für Hilfsprojekte in Entwicklungsländern. Das Ergebnis lag 2019 bei 17,6 Mio. €. In der Liste der größten Non-profit-Organisationen Österreichs nimmt die Dreikönigsaktion den 5. Platz ein. Zum Brauch gehören Besuche der Sternsinger bei Prominenten, wie Bundespräsident, Minister und Kardinal.

In Wien zelebriert der griechisch-orthodoxe Metropolit am Donaukanal bei der Schwedenbrücke die "**Große [Wasserweihe](#)**". Dabei wirft er ein goldenes Kreuz, das an einem Band befestigt ist, drei Mal ins Wasser. Dieser Ritus in der Öffentlichkeit zählt zu den eindrucksvollsten der orthodoxen Kirche. Er wird zum Gedenken an die Taufe Jesu am Tag der Erscheinung des Herrn (Epiphanie) weltweit - in Wien seit 2007 - durchgeführt. Die Feier findet um die Mittagszeit, nach dem Festgottesdienst in der griechisch-orthodoxen Dreifaltigkeitskathedrale statt. In anderen Ländern ist es Brauch, dass junge Männer nach dem Kreuz tauchen. Dem Finder soll dadurch besonderer Segen zu Teil werden.

Wenn die russisch-orthodoxe Kirche am Sonntag nach Dreikönig die Taufe von Jesus Christus im Jordan feiert, ist dies auch für viele Nicht-Gläubige der Anlass zum "Eisbaden". Zwei Millionen RussInnen pflegen den Brauch an 9.000 Badestellen an

Seen und Flüssen, mit dabei sind 40.000 Sicherheitskräfte und Sanitäter. Glockengeläute begleitet das Ritual. Gläubige wollen sich mit dem Bad von ihren Sünden reinigen. Einige springen mit Geschrei ins eisige Nass, tauchen dreimal unter, bekreuzigen sich und beten für sich und ihre Nächsten. Andere versprechen sich nur Gesundheit - obwohl die Behörden besonders ältere Menschen und Kinder vor dem Risiko von Herz-Kreislauf-Problemen warnen und schon Todesfälle verzeichnet wurden.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 279 f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste und Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 17f.

[Dreikönigsaktion](#)

Eisbaden in Russland

Dreizehn

Mehr noch als elf gilt 13 als **unglücksträchtig**. Eine Primzahl, mehr als 12, weniger als 14 (2x7) stört die Harmonie des Dutzends, bringt Disharmonie und scheint eine Grenze zu überschreiten. Die 13. Fee im [Märchen](#) ist die böse - man versucht bei Einladungen diese Zahl der Teilnehmer zu vermeiden. Der 13. im Kreis von Jesus und seiner zwölf [Apostel](#) verriet seinen Herrn. Dass Jesus am folgenden [Freitag](#) hingerichtet wurde, ließ vermutlich die Angst vor "Freitag, dem 13." entstehen. Diese Kombination dürfte aber erst in den 1950er Jahren populär geworden sein. Statistiker haben festgestellt, dass sich an diesem Tag - der ein bis drei mal jährlich vorkommt - keineswegs mehr, sondern eher weniger, Unglücksfälle ereignen als an anderen Tagen.

Als [Orakel](#) und in **Redensarten** kommt die [Zahl](#) 13 schlecht weg: "Er ist der 13. im Dutzend" (überflüssig). Nicht einmal als Türnummer von Hotelzimmern ist die Zahl beliebt, oft wird "12a" daraus. Hingegen ist der in Deutschland übliche Begriff "Bäckerdutzend" zwar umschreibend, aber etwas Positives. Bei Abnahme von einem Dutzend Broten bekam man das 13. als Zugabe gratis.

2020 wurde zufällig am Freitag, 13. März, der erste Lockdown der Corona-Pandemie verlautbart, der zweite jedoch am Samstag, den 14. November (die entscheidende Sitzung fand aber ab 13.11. statt.) Als "Thema des Tages" brachte die Gratiszeitung "Österreich" einen Artikel mit dem Titel "Laut Statistik ist ein Mittwoch, der 13. viel riskanter": Demnach leidet jeder achte Österreicher unter der unbegründeten "Paraskavedekatriaphobie", Angst vor diesem Tag. Laut Statistik des Innenministeriums ist zwar Freitag (aber nicht der 13.) der Tag mit den meisten Verkehrsunfällen. 2019 waren es 5989 Unfälle mit 7687 Verletzten. Laut Uniqua-Versicherung ist ein Mittwoch der 13. etwa 5 Prozentpunkte gefährlicher. Die Zürich-Versicherung fand heraus, dass sich an einem Freitag, dem 13. zehn Prozent weniger Unfälle ereignet. Die Lotterien boten am 13.11. 1 Mio. € extra bei einer Lotto-Bonus-Ziehung. Kardinal Christoph Schönborn widmete dem angeblichen Unglückstag seine Kolumne in der Gratiszeitung "Heute". Er schrieb, der 13. gelte bei uns als "Dutzend des Teufels". In Spanien fürchte man Dienstag, 13, in Italien Freitag, 17. In der jüdischen Tradition gelte 13 als Glückszahl und in Fatima sei die Muttergottes sechs Monate lang an einem 13. erschienen.

Quellen:

Udo Becker: Lexikon der Symbole. Freiburg/Br. 1992. S. 60 f.

Otto Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1989. S. 120 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. 1/S. 336

"Salzburger Nachrichten", 13.9.2013

"Heute", 13.11.2020

"Österreich", 13.11.2020

Dreschen



Erst nach dem Dreschen wird für den [Bauern](#) der Ertrag seiner Feldarbeit sichtbar. In vorindustrieller Zeit dauerte in Niederösterreich die **Getreideernte** vier Wochen in der Reihenfolge Roggen, Gerste, Weizen,

Hafer. Es wurde in Gruppen mit der Sense gemäht, einer mähte, eine(r) hob die Halme auf und band sie zusammen. Vier Personen konnten pro Tag ein Joch (5.600 m²) bearbeiten. Die Garben wurden als "Mannderl" aufgestellt und zehn Tage zum Trocknen stehen gelassen. Dann brachte man sie auf vier Meter langen, von Ochsen oder Pferden gezogenen Leiterwagen heim. Das Beladen erforderte Erfahrung, um die Fracht nicht zu verlieren. Ein Mann warf die Garben mit einer langstieligen Gabel einer auf dem Wagen stehenden zweiten zu, die sie auftürmte.

Im Sommer wurde ein kleiner Teil der Roggen- und Weizenernte zur Saatgutgewinnung gedroschen. Die Hauptarbeit erfolgte im Winter, wenn mehr Zeit dafür war. Auf größeren Gütern sicherte diese den Tagelöhnern oft wochenlanges Einkommen. Die Drescherpartie bestand aus mehreren Arbeitern, die gut aufeinander eingespielt sein mussten. Die Bauern in der Wachau verwendeten bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts **Dreschflegel** (Drischel). Diese bestanden aus zwei beweglich verbundenen Stangen. Mit dem kürzeren oberen Teil schlug man das Korn von den Halmen. Aus der Steiermark wird berichtet, dass zwei Reihen mit je ca. 20 Garben mit den Ähren zueinander in der Tenne aufgebretet fünf mal - in bestimmtem Takt - gedroschen wurden. Frauen besorgten das mehrmals nötige Umlegen der Garben. Nach dem "Ausbeuteln" des Stroh mit hölzernen Gabeln blieb das Getreide mit einem hohen Anteil an Spreu auf der Tenne liegen. Das [Stroh](#) fand als Streu im Stall oder zum Binden im Weingarten Verwendung. Als die Maschine den Dreschflegel ablöste, wurde diese zunächst durch die Kraft von Menschen oder Tieren, später durch Dampf oder Motoren angetrieben. Die Dreschmaschine befand sich meist im Besitz mehrerer Bauern, die auch die Arbeit gemeinsam durchführten. Ein "Garbenauflöser" reichte das Getreide einem "Speiser", der es in die Maschine warf. Frauen entfernten das gedroschene Stroh.

Unabhängig von der Dreschweise musste die leichtere Spreu vom Korn getrennt werden. Das geschah seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert mit hölzernen **Putzmühlen**. In diesen entstand mit Hilfe einer Kurbel ein Luftzug (daher auch Handwindmühle genannt). Spreu und Strohreste wurden an der Rückseite des Gerätes hinausgeblasen, während das Korn über mehrere Siebe und Bretter in eine Kiste fiel.

Mähdrescher, zuerst gezogen, sind seit den 1930-er Jahren im Einsatz. 1951 stellte eine deutsche Firma den ersten Selbstfahrer vor. Die neuesten Modelle besitzen automatische Lenksysteme, und der Bordcomputer bestimmt automatisch die optimaler Auslastung der Maschine. Sie verfügt über einen Autopiloten, per GPS lässt sich die Druschleistung fernabfragen, Kameras kontrollieren die Arbeitsschritte.

Die ältere Volkskunde wusste von verschiedenen **Bräuchen** und **Aberglauben** beim Drusch. Wie bei der Ernte soll der letzten Garbe und dem letzten Drescher besondere Bedeutung zugekommen sein. Mit Dreschermahl und "Kehraustanz" feierten die Landarbeiter den Abschluss der schweren und staubigen Arbeit.

In **Redensarten** steht Dreschen für Schlagen oder einen ungestümen Gewaltausbruch. Die Bedeutung findet sich im 16. Jahrhundert bei Hans Sachs, Johann Fischart und Martin Luther. In diesem Sinn werden Kinder, aber auch Klaviere "gedroschen". Etwas ist "abgedroschen" (überholt), "Phrasen dreschen" oder "Stroh dreschen" bedeutet Bekanntes wiederholen, sinnlos reden. Auf die Grobschlächtigkeit der Landarbeiter zielt der Vergleich "fressen wie ein Drescher", "Drescherspeise" meint derbe Kost.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S 154
Richard Edl: Östliches Weinviertel. Alltag im Dorf. Erfurt 2003. S. 35 f.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 463 f.
Michael Martischnig (Hg.) Sammeln und Sichten. Wien 1979. S. 197 f.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 337 f.
Film "Körndlbauern und Zegerlträger" von Anna Thaller, Andrea Müller und Helga Maria Wolf. Krems 2008
[Mähdrescher](#)

Bilder: Dreschmaschine im Dorfmuseum Mönchhof(Burgenland). Foto: Helga Maria Wolf, 2009
Dreschen mit dem Flegel, aus dem Film "Körndlbauern und Zegerlträger" von Anna Thaller, Andrea Müller und Hela Maria Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Dreschen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Edelmetalle



Um die Mitte des 16. Jahrhunderts entfiel fast die Hälfte der montanistischen Wertschöpfung auf **Gold** und **Silber**, je 20 % auf Buntmetalle (**Kupfer**, Blei, Quecksilber) und **Salz**, **Eisen** machte nur 10 % aus. Bessere Förder- und Entwässerungstechniken ermöglichten die Erschließung in größeren Tiefen (200 m). Das Wasser wurde mithilfe von Göpeln und Pumpen gehoben. Eine von zwei Männern bediente Fördereinrichtung (Schwazer Wasserkunst im Silberbergwerk) bewältigte in acht Stunden 100 m² Wasser.

Die in den Hohen Tauern betriebene **Goldwäscherei** dürfte nach 1300 durch Bergbau ergänzt und übertroffen worden sein. Im Lavanttal setzte um 1550 ein Goldrausch ein, als sich die Fugger, von denen die Habsburger finanziert wurden, hier einkauften. (Die Fugger waren ein schwäbisches Kaufmannsgeschlecht von Weltgeltung, das im 16. Jahrhundert geadelt wurde.)

War vom 13. bis ins frühe 15. Jahrhundert die Steiermark das Zentrum der **Silberförderung** (Oberzeiring, Schladming), so verlagerte sie sich dann nach Salzburg, Tirol und Kärnten. Zwischen 1410 und 1560 war Schwaz in Tirol durch Silber und Kupfer eines der bedeutendsten Bergbauzentren der Welt.

Die 1547 aufgeschlossenen **Kupferlager** von Radmer in der Steiermark zählten zu den wichtigsten Kupferbergwerken Europas.

Ertragreiche **Bleilager** gab es in Kärnten (Bleiberg). Blei brauchte man zum Scheiden von Silber und Kupfer, weshalb die Fugger 1495 bei Arnoldstein eine Hütte, die Fuggerau, einrichteten.

Im 16. Jahrhundert bestanden im Ostalpenraum 120 Lagerstätten des giftigen **Arsen**, das vor allem an die Glaswerkstätten in Venedig verkauft wurde.

Zur **Berggemeinde** gehörten die Gewerken als Unternehmer, Beamte und Knappen. Außerhalb standen die männlichen und weiblichen Hilfsarbeiter beim Abbau und der Aufbereitung. Knappe blieb man auf Lebenszeit und war an Gewinn und Risiko des Unternehmens beteiligt. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts büßten die Alpenländer ihre Bedeutung in der Edelmetallgewinnung ein. Die wesentlichen Gründe waren sinkende Silberpreise, die Erschöpfung der Lagerstätten und vor der Entdeckung Amerikas (1492) unbekannte Abbaugelände in Übersee. *"Vier Dinge verderben ein Bergwerk" sagte man: "Krieg, Sterben, Teuerung und Unlust".*

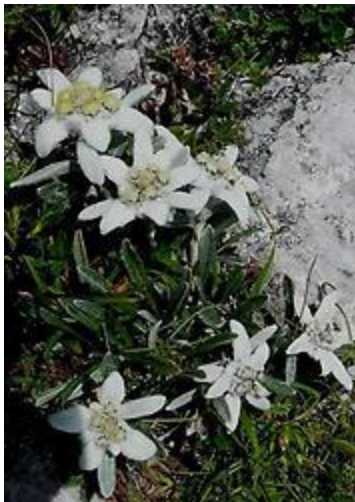
Bergwerkssagen aus Tirol erzählen von geheimnisvollen Berggeistern und Zwergen. Die Internet-Sagensammlung "Sagen.at" verzeichnet 115 Titel. In der Nähe von Gruben und Erzgängen fehlt es nicht an Bergmännlein, die sich manchmal sehen lassen, aber sich und ihre Schätze meist im Erdinneren verstecken. Sagen über die Entstehung von Bergwerken erwähnen das Venedigermännlein, das die Bewohner zu den Erzen führt. Auch der Übermut der reich gewordenen Knappen und die folgende Strafe wird angesprochen: Manche sollen mit Kegeln aus Gold gespielt haben. Andere trieben

Frevel mit Lebensmitteln, die sie sich auf den Hut steckten. Ihre Schule beschlugen sie statt mit Eisennägeln mit Silbermünzen. Sie gossen Glocken aus reinem Silber. Nach dem ersten Läuten erwiesen sich die vorher reichen Adern leer, schließlich versank das ganze Dorf in den Erdboden. Oft hörte man ein unheimliches Klingeln von den silbernen Glocken der versunkenen Dorfkirche.

Bild:

"Der Bergknap". Kupferstich von Christoff Weigel, 1698

Edelweiß



Mit [Enzian](#) und "Almrausch" (Alpenrose) ist das Edelweiß (Leontopodium alpinum) zu "dem" **Souvenir** alpenländischer Regionen - in Österreich, Bayern, Schweiz - geworden. *"Seinen heutigen Ruhm verdankt es den sentimental Edelweißliedern und der Bergsteigerromantik der letzten 100 Jahre"*, heißt es 1974 im Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Als das Österreichische Museum für Volkskunde 1995 die kritische Ausstellung "Schönes Österreich" veranstaltete, zierten Souvenirherzen mit Enzian und Edelweiß den Umschlag des Katalogs.

Die Pflanze kommt im Hochgebirge zwischen 1000 m und 3000 m vor. Das europäische Verbreitungsgebiet reicht von den Pyrenäen über die Alpen bis zu den Karpaten. Weitere Arten finden sich im Kaukasus, im Himalaya, in Zentralchina und Japan. Die streng geschützte Alpenpflanze wächst auch in Gärten und Spezialkulturen, wie in der Schweiz auf Sonnenhängen in 1000 bis 1500 m Seehöhe. Sie enthält 60 Inhaltsstoffe, die u.a. entzündungshemmend, antimikrobiell und zellschützend wirken und auch im Labor hergestellt werden können. Traditionell war die Verwendung bei Krankheiten des Verdauungstraktes und der Atemwege. Experten der Pharmazeutischen Institute der Universitäten Graz, Innsbruck und Wien wählten das Edelweiß zur "Arzneipflanze des Jahres 2019".

Der Direktor des Münchner Stadtmuseums, Wolfgang Till, gab 1997 ein reich illustriertes Buch über die "Modeblume der Alpen" heraus. Sie erschien zunächst als **Symbol** der Alpen- und Trachtenvereine, wegen der Seltenheit und schweren Erreichbarkeit bald auch für Mut, Kraft und Ausdauer. Schlager, Operetten, Gedichte, Romane, Werbung und Trachtenmode trugen zur allgemeinen Beliebtheit des Edelweiß bei. International populär machte es das Broadway-Musical "Sound of Music" (1959, verfilmt 1965), das die Geschichte der [Trapp-Familie](#) erzählt. Ein Song beginnt *"Edelweiß, Edelweiß, du grüßt mich jeden Morgen. Seh' ich dich, freu' ich mich und vergess' meine Sorgen"* bzw. *"Oh I like you so much..."*

Quellen:

Ausstellungskatalog Schönes Österreich. Wien 1995

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S 158

Wolfgang Till (Hg.): Dein Edelweiß das macht mich heiß. Wien 1997

"Kurier" 26.1.2019

Bild:

Edelweiss. Foto (c) H. Maurer

Egartenwirtschaft

Die in den Alpenländern herkömmliche Bezeichnung "Egart" (mhd. egerde) meint das Aufpflügen von meist rechteckigen **Ackerflächen** im Wiesengrund von Einöd- und Weilerflurblöcken, örtlich wechselnd in drei-bis elfjährigem Umtrieb ("geordnete Feldgraswirtschaft"). Grünland wird zweimal jährlich mit der [Sense](#) geschnitten. Die Fruchtfolge besteht aus [Erdäpfeln](#), Sommergerste, Sommerroggen, danach folgt wieder mehrjährige Wiesennutzung. Flurbezeichnungen (Egarter) und Familiennamen (Ehgartner) erinnern an diese alte Art der Wechselwirtschaft. Der Boden wurde beim **Hackbau** mit einer langen, schmalen Berghaue aufgebrochen, wenn, wie in Tirol auf steilen Wiesen kein Pflug verwendet werden konnte. Es war Frauenarbeit, die Getreidekörner mit einem Setzholz in den Boden zu senken.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1959. Bd.2 /S. 26 f., 48

[Wikipedia: Egart](#) (Stand: 11.1.2019)

Egge



Die Egge (lat. acer - scharf, ahd. egida - mit Spitzen versehen) ist neben dem Pflug das wichtigste **landwirtschaftliche Gerät**. Sie dient zum Zerkleinern der Schollen nach dem Pflügen oder vor der Saat, zum Zerstückeln von Pflanzenresten oder Einarbeiten von Dünger. Eggen bestanden aus einem Zinkengerüst mit 12 bis 42 Zähnen, zuerst aus Holz, dann aus [Eisen](#). Sie wurden von Tieren, später von Traktoren gezogen. Moderne Modelle weisen nicht nur feststehende Zinken auf, sondern auch solche auf rotierenden Walzen oder Scheiben. Dadurch wird ein feiner Bodenzustand erreicht.

Die ältere volkskundliche Literatur bringt das Arbeitsgerät aufgrund des Materials (Eisen) und

der Form ([Kreuze](#)) mit verschiedenem **Zauber** in Verbindung. Um den für die Saat nötigen Regen zu erlangen, sollte man die Egge vor Beginn der Arbeit begießen, zur Abwehr der Vögel den Acker zuerst in Kreuzform eggen. Hölzerne Eggenzähne sollten [Hexen](#) sichtbar machen und (Zahn-)schmerzen heilen.

Im [Rechtsbrauch](#) bedeutete die kurze Rast auf einer Egge Schutz vor Verfolgern.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 159
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 1/Sp. 646, Bd. 2/Sp. 562

[Wikipedia: Egge](#) (Stand: 11.1.2019)

Bild:

Schießscheibe mit Egge, 1840. Foto: Alfred Wolf

Eibe



Eiben (*Taxus*) sind langsam wachsende, immergrüne **Nadelbäume**. Sie können ein Alter von 1000 Jahren erreichen. Bronzezeitliche Pfahlbauten am Mondsee wurden aus diesem hergestellt. Im Mittelalter schätzte man das elastische, widerstandsfähige Eibenholz für den Bau von Bögen. Zwischen 1531 und 1590 exportierten allein Nürnberg und Bamberg (Deutschland) 500.000 Eibenbögen. In Süddeutschland wurden jährlich 10.000 Eiben für militärische Zwecke gefällt. Wagner,

Schnitzer, [Drechsler](#), Musikinstrumentenbauer verarbeiten das Holz, das auch im Bau und Wasserbau verwendet wird. Alle Pflanzenteile (mit Ausnahme des roten Samenmantels) sind giftig. Sie enthalten Alkaloide, die pharmakologische Anwendung finden. Eiben pflanzt man in Parkanlagen und auf Friedhöfen. Traditionell gelten sie als Totenbaum, Zauber und [Blitz](#) abwehrend.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 160
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 646
[Wikipedia: Eiben](#) (Stand: 11.1.2019)

Bild:

Eibe. Foto: Alfred Wolf

Eiche

Der deutsche Name Eiche stammt vom lateinischen *Esca* (Speise). Die Gattung der Eichen umfasst 600 Arten, davon 450 in der Untergattung *Quercus*. Nach den Buchen, zu deren Familie sie zählen, sind Eichen in Deutschland die meist verbreiteten Laubbäume in Mischwäldern. Die Deutsche Eiche oder **Stieleiche** erreicht eine Höhe



von 40 m und ein Alter von 1000 Jahren. Das harte, dauerhafte Holz wird traditionell als Bau- und Möbelholz und beim Schiffbau verarbeitet. Die Rinde, die bis zu 20 % Gerbsäure enthält, fand als Gerberlohe und Heilmittel Verwendung. Lange Zeit hatten Eicheln große Bedeutung für die [Schweinehaltung](#). Vom frühen Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert waren [Zahlungen](#) für diesbezügliche Nutzungsrechte an [Wäldern](#) eine wichtige Einnahmequelle für die Grundherren.

In vorchristlicher Zeit zählte die Eiche (*Quercus robur*) zu den am meisten verehrten Waldbäumen. Berühmt war die **Donar-Eiche** bei Geismar (Deutschland), eines der wichtigsten germanischen Heiligtümer, die der angelsächsische Missionar und spätere Mainzer Bischof Winfried Bonifatius (672-754) um 725 fällen ließ. Dies geschah unter dem Schutz fränkischer Soldaten und in Gegenwart zahlreicher Bewohner, denen er die Nichtigkeit ihrer Gottheiten vor Augen führen wollte. Vom Holz des mächtigen Baumes ließ er eine Kapelle bauen, aus der das Benediktinerkloster Fritzlar entstand. Nach der Christianisierung erscheint die Eiche entweder als "heiliger" (Bildereiche) oder "verwünschter" Baum. Noch im 17. Jahrhundert meinte man, durch Eichenholz und -laub, Zauberei abwehren zu können. In der Volksmedizin zählte die Eiche zu den bevorzugten Orten für das Übertragen einer Krankheit. Diese wurde im Stamm "verbohrt". Große Exemplare hielt man geeignet zum Durchkriechen oder Durchziehen der Patienten.

Charakteristisch sind die sommergrünen oder immergrünen gelappten **Blätter**, die seit der Gotik als Ornament verwendet wurden. Eichenlaub kommt auf militärischen Rang- und Ehrenzeichen, deutschen Wappen und Münzen vor. Seit dem 18. Jahrhundert gilt die Eiche als deutscher Nationalbaum. Sieger der Sportvereine des nationalistisch gesinnten "Turnvaters" Friedrich Ludwig Jahn (1772-1852) erhielten Eichenzweige und -kränze als Preis. Zu Ehren gefallener Soldaten wurden Eichenhaine angelegt.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 160

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1929/1987. Bd. 2/Sp. 646 f.

[Wikipedia: Stieleiche](#) (Stand: 11.1.2019)

[Wikipedia: Eiche](#) (Stand: 11.1.2019)

Bild:

Eiche im Währinger Park, Wien 18, gepflanzt 1923. Foto: Alfred Wolf

Eier

Die Verfügbarkeit von Eiern ist von der Geflügelzucht abhängig. Im Mittelalter war diese keine Sache der Bauern, sondern der adeligen Wirtschaftshöfe. Später galt es häufig als Privileg der alten Bäuerinnen, einige **Hühner** zu halten und sich mit dem Eierverkauf ein



"Körpergeld" zu verdienen. Im 18. Jahrhundert waren Hühnereier auf den Wiener [Märkten](#) ebenso erhältlich wie in den Gewölben der bürgerlichen Eierhändler. Diese Berufsgruppe fand sich 1569 als „Hünerayerer, Kässtöcher und Schmältzler“ verzeichnet. Der Brand'sche Kaufruf zeigt eine grauhaarige Frau als "Eyerweib". Sie prüft die Frische eines Eies, indem sie es gegen die Sonne hält. Ihr Verkaufsstand ist ein einfacher Schemel. Davor liegt die Ware in Körben, wobei der größere auf der Transportbutte steht.

Bis ins 15. und 16. Jahrhundert war der Genuss von Eiern in der [Fastenzeit](#) verboten. Eine um so größere Rolle spielten sie zu [Ostern](#), als Naturalabgabe oder Geschenk. Wie Schinken, [Brot](#) und [Salz](#) brachte man [Ostereier](#) zur Speisenweihe in die Kirche.

Zu Ostern 2020 veröffentlichte die Tageszeitung "Kurier" Daten und Fakten zum Hühnerei aus Österreich: 1,96 Mrd. Eier werden in Österreich jährlich erzeugt. Der Gesamtkonsum österreichweit liegt bei 2,1 Mrd., der Pro-Kopf-Verbrauch bei 240 Eiern. 12,3 % der Hennen leben in Bio-Betrieben, 24,5 % im Freiland und 62,8 % in Bodenhaltung.

Quellen:

Alexander Gigl: Geschichte der Wiener Marktordnungen. Wien 1865. S 93

Reinhard Pohanka (Hg.): Um die Wurst. Vom Essen und Trinken im Mittelalter. Wien 2005. S. 52

Ludwig Andreas Veit: Volksfrommes Brauchtum und Kirche. Freiburg/Br. 1936. S. 124

Bild:

Eyerweib aus dem Brandschen Kaufruf, 1775. Gemeinfrei

Einbrenn

Einbrenn(e) heißt in Österreich in Fett dunkel geröstetes Mehl. Mit Wasser verdünnt, ergab sie mit eingebrocktem Brot das Arme-Leute-Essen der **Brennsuppe**.

Für eine braune Einbrenn erhitzt man Öl oder Schmalz, gibt Mehl dazu und röstet es, bis es sich goldgelb färbt. Für eine weiße oder lichte **Einmach** verwendet man [Butter](#) und röstet das Mehl, ohne es Farbe annehmen zu lassen. Wie Einbrenn dient sie zum Binden von Suppen, Saucen usw.

Eingemachtes meint verschiedenste konservierte Nahrungsmittel. Gemüse oder Fleisch wird eingelegt oder eingesotten, Obst unter Beigabe von [Zucker](#) als [Marmelade](#) eingekocht oder als Kompott eingelegt. In einem allgemeineren Sinn steht "das Eingemachte" für sättigende und preiswerte Speisen, die lange haltbar waren. Sie wurden vor allem im Winter gegessen. Die Redensart "es geht

ans Eingemachte" bezeichnet den Rückgriff auf die letzte Reserve, die lebensnotwendige Substanz.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 143 f.

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 518 f., 529

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991, Bd. 1, S. 367

Eingericht



Die ältesten Exemplare von Schnitzereien oder Klebearbeiten aus Holz und Papier, die in einer **Glasflasche** zusammengebaut wurden, stammen aus dem 16. Jahrhundert. Sie wurden mit Geschicklichkeit und Geduld von Laien gebastelt, aber auch zum Verkauf serienmäßig hergestellt. In Berchtesgaden erzeugte man in Heimindustrie Flaschen mit "beweglichen Seiltänzern" und von innen verschlossenen Stoppeln. Die Themen der "Geduldflaschen" waren regional unterschiedlich: In Norddeutschland, wo sie Fischer und Matrosen herstellten, zumeist komplizierte Segelschiffe. Sächsisch-böhmische Bergleute konstruierten im Glas kleine Maschinen. In Bayern und Österreich waren religiöse Motive beliebt. Man fertigte handwerksmäßig Heiliggeistkugeln (hölzerne Taube in einer Glaskugel zum Aufhängen) Krippenszenen und die "Arma Christi". Die Leidenswerkzeuge waren bis in das 19. Jahrhundert fester Bestand der volkstümlichen Bilderwelt. Ihre andächtige Betrachtung sollte vor plötzlichem Tod schützen und Gebärenden Beistand leisten.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 162

Lenz Kriss-Rettenbeck: Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens. München 1963

Bild:

Eingericht, Kreuzigung. Foto: Volker Urban. Aus:[Wikicommons](#) unter [CC](#)

Einhorn

Das Einhorn ist das edelste **Fabeltier** und Symbol des Guten. Körperbau und Farbe werden verschieden beschreiben, meist hat es die Gestalt eines weißen Pferdes, das ein langes, gedrehtes Horn auf der Stirn trägt. Es lebt als Einzelgänger in seinem Wald, in Gefangenschaft stirbt es. Vertrauen hat das scheue, starke Tier nur zu einer Jungfrau, der es den Kopf in den Schoß legt. Der Mythos vom Einhorn findet sich in Indien,



Persien, Griechenland, in der Edda (Sammlung isländischer Dichtungen, um 1270), bei [Hildegard von Bingen](#) (12. Jahrhundert) und in der modernen Fantasy-Literatur ("Das letzte Einhorn" orig. "The last unicorn", Buch 1968 und Drehbuch zum Zeichentrickfilm 1982 von Peter S. Beagle). Rosafarbene Einhörner sind ein modisches Dekor von Alltagsgegenständen für kleine Mädchen (Schultaschen etc.) Historisch am einflußreichsten erwies sich der Physiologus, ein frühchristliches

Kompendium zur Tiersymbolik. Hier taucht die Geschichte vom Vertrauen zu einer Jungfrau auf, die auf die Muttergottes interpretiert wurde.

Das "**Horn**" - meist der bis zu 3 m lange Stoßzahn eines Narwals - erfreute sich im Mittelalter größter Beliebtheit. Es fand Verwendung bei Herrscher-Insignien (auch der Habsburger - zu sehen in der Wiener Schatzkammer) und in der Heilkunst. Narwalzähne wurden bis zum Zwanzigfachen mit [Gold](#) aufgewogen. Dem "Ainkhürn" sprach man zu, Tote zu erwecken. Man fertigte Talismane, [Amulette](#) und Geschirr daraus und nahm an, dass es Gift unschädlich machen könne.

In der **Kunst** fand das Fabeltier in weltlicher und geistlicher Interpretation vielfache Darstellung. Bekannt sind Wandteppiche und Textilien, wie der Erfurter Einhornaltar (frühes 15. Jahrhundert), Stephans Lochners "Madonna im Rosenhag" (1448) oder Hieronymus Boschs "Garten der Lüste" (um 1500).

In **Wien** gab mehrere Apotheken und Häuser "Zum Einhorn", allein im 9. Bezirk ein "goldenes" und ein "blaues". Das Haus "Zum Blauen Einhorn" stand von 1794 bis 1962 in Wien 9, Liechtensteinstraße 74. Hier wohnte der Dichter Nikolaus Lenau (1802-1850). Literarische Berühmtheit erreichte es durch den Roman "Die Strudlhofstiege" (1951) von Heimito von Doderer (1896-1966), in dem es für die Begegnung der Figuren eine schicksalhafte Rolle spielt.

Quellen:

Ausstellungskatalog Magische Orte. Wien Museum 2004. S. 52

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 646

[Wikipedia: Einhorn](#) (Stand: 11.1.2019)

Bild: Das alte Haus "Zum blauen Einhorn", Wien 9, Liechtensteinstraße 74. Das Hauszeichen befindet sich im Wien Museum, auf dem Neubau wurde eine Kopie samt Gedenktafel angebracht. Foto um 1900

Einsiedler

Der erste Einsiedler war der heilige **Antonius**, der um 250 in Ägypten geboren wurde und ein Alter von 105 Jahren erreicht haben soll. Als er sich als Zwanzigjähriger in die Wüste zurückzog, verfolgten ihn nicht nur viele Anhänger, sondern nach der Legende auch Dämonen. Bis zu seinem Tod (356) hatte sich eine Gemeinschaft um Antonius geschart. Auch Pachomius (287-347) begann als Einsiedler, vereinigte aber um 320 die



benachbarten Zellen. Die Mönche (monachus - für sich allein lebend) hatten eine Regel zu befolgen, die Gebet - Schweigen und Meditation - und Arbeit für den gemeinsamen Lebensunterhalt vorschrieb. Das war das Urbild der Kartause.

Der Wüstenvater (eremos - Wüste) **Evagrius Pontikos** (345-399) gilt als Vermittler monastischer Spiritualität im Orient und Okzident. Christliches Mönchtum sei nur vom Wesen des Christentums her zu begreifen, erfährt man in der "Kleinen Kirchengeschichte". Darin formuliert der Theologe und Historiker August Franzen:

"Seinem Ursprung verdankt es dem Evangelium. Es will die restlose Hingabe an Gott in der Christusnachfolge sein ..." Voraussetzung dafür seien die drei "evangelischen Räte", Armut, Gehorsam und Zölibat.

Im 11. Jahrhundert gründete der gelehrte Patrizier und Benediktiner **Bruno von Köln** im Chartreuse-Gebirge in den französischen Alpen eine Einsiedelei, aus der sich der Kartäuserorden entwickelte. Jedes Mitglied lebt in einem einstöckigen Häuschen mit Garten. Das gemeinsame Chorgebet verteilt sich auf Tag und Nacht, sonst haben die Mönche wenig Kontakt. Bruno schrieb keine Ordensregel. Spätere Statuten formulierten das hochmittelalterliche Ideal des strengen kontemplativen Lebens: "Unser Bemühen und unsere Berufung bestehen vornehmlich darin, im Schweigen und in der Einsamkeit Gott zu finden". Dies entsprach dem Streben nach religiöser Erneuerung ("Devotio moderna") und der Mystik, und führte zur Gründung etlicher Kartausen. Im 14. Jahrhundert gab es 175, im 15. Jahrhundert 220 Ordenshäuser. Derzeit sind es in Europa, den USA und Lateinamerika 19 mit 370 Mönchen und fünf mit 75 Schwestern.

In **Niederösterreich** gab es drei Kartausen: Mauerbach (1313-1782), "Maria Thron" in Gaming (1330-1782) und "Marienpforte" in Aggsbach-Dorf (1380-1782). Die Mönche wurden, wie alle beschaulichen Orden, Opfer der Josephinischen Klosteraufhebungen. Angebliche Missstände in Mauerbach bildeten den Vorwand zur "großen Remedur", die Maria Theresia schon 1751 angekündigt hatte. Eine Generation später sah das kirchenpolitische Konzept Joseph II. vor, alle Orden, "die sich zum Besten des Nächsten nicht verwenden können oder wollen", aufzuheben. Kartäuser, Kamaldulenser und Eremiten sind darin explizit genannt. Die Vorwürfe gegen Mauerbach erwiesen sich als haltlos, doch die Entscheidung war längst gefallen. Die barocke Kartause zählte zu den bedeutendsten ihrer Art, der einen halben Kilometer lange Kreuzgang zu den größten Europas. Auch der Besitz war beachtlich. Immobilien und Herrschaftsrechte wurden an Private verkauft und im Kloster bis zu 800 "Arme, Gebrechliche oder sonstige ekelhafte Kranke aus verschiedenen Wiener Spitälern" untergebracht. Später diente es als Quartier für 100 obdachlose Familien und Depot von Restitutionsgütern. Seit den 1960er Jahren im Besitz der Republik Österreich, richtete dieses darin Restaurierwerkstätten und ein Schulungszentrum des Bundesdenkmalamtes ein. Es setzte die Gebäude samt Klostergarten beispielhaft instand und macht sie, mit einem reichen Veranstaltungsprogramm, der Öffentlichkeit zugänglich.

"Maria Thron" in Gaming war die größte Kartause des deutschen Sprachraums und eines der reichsten Klöster Österreichs. Die Grundherrschaft zählte zu den bedeutendsten des Landes. Die Aktiva überstiegen die Passiva um mehr als das Fünffache. Die Mönche pflegten die Kultur ebenso wie die Landwirtschaft. Durch sie kamen etwa Schweizer Rinderrassen nach Niederösterreich. Die Kartäuser waren sozial zu ihren Untertanen. "Zu Gaming kann man nicht abwirtschaften", war ein geflügeltes Wort Vor allem aber hatten die Stifter, das Herrscherpaar Herzog Albrecht II. und

Johanna von Pfirt, ihre letzte Ruhestätte in der Klosterkirche. All dies konnte die Auflösung nicht verhindern. Güter und Inventar wurden versteigert, darunter Stücke von unschätzbarem Wert wie die Eheringe des Stifterpaares. Wertvolle Handschriften und die wohlgeordnete 20.000 Werke umfassende Bibliothek blieben zum Teil erhalten, nicht jedoch die wertvolle botanische Sammlung. Die Kartause, einst ein einflussreiches Zentrum für die ganze Region, verfiel. Die Wälder blieben vorerst in staatlicher Administration. 1875 kam ein Teil an Albert Salomon Rothschild. Der Bankier wollte den "Rothwald" als Primärwald völlig unberührt für die Nachwelt erhalten. Heute zählt der größte mitteleuropäische Urwaldrest zum Weltnaturerbe der UNESCO. 1915 bis 1983 besaß das Benediktinerstift Melk die Kartause. Private Initiative rettete sie. Jetzt beinhaltet die revitalisierte Anlage ein Viersternehotel, Restaurant, Brauerei und universitäre Einrichtungen.

Die "Marienforste" in Aggsbach-Dorf war die kleinste Kartause Österreichs. Ihr Einkommen reichte gerade für den Unterhalt der Ordensleute und des Personals. Die kaiserliche Kommission fand "alles wohl geführt und geordnet." In zwei Tagen war ihre Arbeit beendet. Die Bibliotheksschätze kamen nach Wien, die Priester versahen als Weltgeistliche Dienst, die Kirche wurde zur Pfarrkirche. An der Stelle des demolierten Kreuzgangs und Zellentraktes macht seit 2016 ein Meditationsgarten die alte Anlage nachvollziehbar.

Insgesamt 70 Klöster in Wien und Niederösterreich verfielen von 1782 bis 1840 der **Kloster-Aufhebung**. Dabei gingen nicht nur Kulturschätze verloren, das Elend der Mönche und Klosterfrauen, die sich ihres Lebensinhalts beraubt sahen, muss unvorstellbar gewesen sein. Kaum hatte die Kommission den "Casus Mauerbach" beendet, begab sie sich auf den Kahlenberg, um der kleinen Kamaldulensereremie ihre Auflösung zu verkünden. Diese konnte besonders viel Nachwuchs verzeichnen, war aber vergleichsweise arm. Der Verkauf erwies sich für den Religionsfonds als Verlust. Die Kamaldulenser, zu Beginn des 11. Jahrhunderts in Italien begründet, verbanden die mönchische Lebensform der Benediktiner mit Eremiten-Traditionen nach dem Motto „Leben allein mit Gott und für Gott allein.“ Wie die Kartäuser wohnten die Patres hinter einer Klausurmauer in einzelnen Zellenhäuschen mit kleinen Gärten. Die letzten vom Klosteraufhebungsdekret betroffenen Einsiedler waren die Waldbrüder. 1782 gab es in Niederösterreich und Wien 65, von denen 48 in eigenen Klausen wohnten. Sie arbeiteten als Mesner in Pfarr- und Wallfahrtskirchen, Handwerker oder Lehrer. Andere lebten bei "heiligen Brünnln" wie in Retzbach beim legendenumwobenen Schalenstein. Es hieß, dieser sei eine heidnische Kultstätte gewesen, die der hl. Wolfgang, selbst ein Einsiedler, mit seiner Hacke zertrümmern wollte, wodurch die Schalen entstanden. Das darin gesammelte Wasser galt als wundertätig, wie auch die Quelle. Ein Eremit betreute die zahlreichen Pilger der Kapelle "Unsere liebe Frau beim Stein". Er brachte das Wasser in die umliegenden Orte bis das 14 km entfernte Znaim. Die Einsiedelei und die 1750 errichtete Wallfahrtskirche verschwanden durch die josephinischen Reformen. 200 Jahre später hat man die Fundamente rekonstruiert und um den Stein eine elliptische Aussichtsplattform angelegt, von der man über das Areal mit dem Naturdenkmal, das Weinviertel und Südmähren blicken kann.

Quellen:

August Franzen: Kleine Kirchengeschichte, 5. Neuauflage. Freiburg 2000
Gerhard Winner: Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien. Wien 1967
Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009

Bild: Hl. Antonius, aus: Georg Ott, Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858

Eisen



Eisen (Ferrum) ist der Hauptbestandteil des Erdkerns und das zehnthäufigste **Element** im Universum. Die Sumerer und Ägypter verwendeten Eisen um 4000 v. Chr. In Mitteleuropa begann die Eisenzeit im 8. vorchristlichen Jahrhundert. Die älteste Phase ist die Hallstattkultur (800-450 v. Chr.), die späteste (4.-6. Jahrhundert n. Chr.) fällt in die nachrömische Völkerwanderungszeit.

Für Österreich war der **Erzberg** im Gemeindegebiet von Eisenerz (Steiermark) von Bedeutung. Er ist das weltweit größte Sideritvorkommen und der größte Tagbau Westeuropas. Siderit ist mit fast 50% Eisengehalt und wegen seiner leichten Verhüttung ein wertvolles Eisenerz. Der Abbau begann im 11.

Jahrhundert und bildete die wirtschaftliche Grundlage für viele Institutionen (z.B. Voest-Alpine-Stahlwerke, Montanuniversität Leoben). Nach der [Sage](#) versprach ein gefangener Wassermann den Eisenerzern für seine Freilassung "*Gold für zehn Jahr', Silber für hundert Jahr' oder Eisen für immerdar*". Die Steirer entschieden sich für das Eisen.

Die **Eisenstraße** (Eisenwurzten) erstreckt sich vom steirischen Erzberg nach Süden in das Murtal, nach Norden zur Donau. Abbau, Verhüttung, Transport, Handel und Verarbeitung zu Werkzeugen und Waffen, Nutzung von Wasserkraft und Holz(kohle) sowie die Lebensmittelversorgung (Proviant) durch die Bauern im Alpenvorland prägten Jahrhunderte lang einen geschlossenen Wirtschafts- und Kulturraum. Diesen touristisch zu nutzen, ist das Ziel der Arbeitsgemeinschaft Österreichische Eisenstraße, in der die Bundesländer Steiermark, Nieder- und Oberösterreich zusammenarbeiten.

Das in Hochöfen verhüttete Eisenerz wurde von [Schmieden](#), Schlossern und anderen metallverarbeitenden Gewerben in Form gebracht. Im Ybbs- und Erlaufthal siedelten sich die ersten Schmiede im 13. - 14. Jahrhundert an. Hammerschmiede bearbeiteten das Eisen mit mechanischen Hämmern, die direkt von Wasserrädern angetrieben wurden. Faustschmiede stellten die Produkte mit manueller Kraft her. Es gab hier Ahl- und Bohrschmiede, Büchsenmacher, Feilhauer, Fischanglerzeuger, Hacken-, Huf-, Ketten-, Pfannen-, Löffel- und Messerschmiede, Nadler, Nadel-, Reifmesser-, Sägeblätter-, [Sensen](#)-, Scher-, und Schlageisenschmiede, Schlosser und Löttschlosser, Ring- und Panzerstricker, Zirkel- und Zeugschmiede.

Eisenkunstguss für Geschütze, [Öfen](#), Plaketten, [Devotionalien](#) usw. erfolgte mit Hilfe von Modeln, die Formsneider nach Musterbüchern herstellten. Die hölzernen Modeln wurden in Formsand abgedrückt und dieser ausgegossen. Renaissanceelemente, Wappen und Religiöses waren die bevorzugten Motive des 15.-16. Jahrhunderts. Später wählte man, der Mode entsprechend, klassizistische oder Tierdarstellungen. Eine spezielle Art stellte Schmuck aus Eisen dar, der Silberfiligranarbeit nachahmte. Er wurde erstmals 1786 in Polen hergestellt, in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Berlin - dort

vor allem aus patriotischen Gründen, um während der Napoleonischen Kriege durch die Abgabe von [Edelmetall](#) die Kriegskassen zu füllen ("Gold gab ich für Eisen"). In Österreich stellte eine Fabrik in Gusswerk bei Mariazell (Steiermark) Eisenschmuck her.

Eisenvotive spendeten die Bauern dem Viehpatron [St. Leonhard](#). Stabeisen, um den Ambossdorn gebogen, wurde in archaischen Tierformen (Pferde, Rinder) geschmiedet. Später schnitt man sie aus Eisenblech aus und bemalte sie.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 165 f.

Wolfgang Heitzmann: Die Niederösterreichische Eisenstraße. Steyr 1997.

Gerhard Sperl u.a.: Österreichische Eisenstraße. Steyr 1992.

[Eisenstraße](#)

Bild: Geschäftszeichen eines Kunstschmieds, Wien 1. Foto: Alfred Wolf, 2007

Siehe auch:

➤ [Gusseisen](#)

Eisenbahn



In England fuhr 1795 die erste **Pferdeeisenbahn** für den Personen- und Güterverkehr, 1804 begann dort die Entwicklung der Dampflokomotive. In Österreich hielt das Zeitalter des Schienentransports 1832 mit der Pferdeeisenbahn Linz - Budweis Einzug. Sechs Jahre später wurde die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn als erste Dampfeisenbahn Österreichs eröffnet. Die Jungfernfahrt von Floridsdorf nach Deutsch Wagram war ein Spektakel für Tausende

Neugierige und 218 Passagiere. Die Reisegeschwindigkeit lag bei 30 km/h.

1841 folgte die "k.k. südliche Staatsbahn". Markantester Abschnitt der **Südbahn** ist die Semmeringstrecke. Die 1854 dem Verkehr übergebene erste Gebirgsbahn Österreichs avancierte zur viel bewunderten Touristenattraktion und 1999 zum UNESCO-Weltkulturerbe. Ende 1858 war das erste große Teilstück der Kaiserin-Elisabeth-Bahn (**Westbahn**) fertig. Die Kopfbahnhöfe erhielten stadtortähnliche, prächtige Aufnahmegebäude im Stil des Historismus. Der Westbahnhof wurde mit allegorischen Figuren über dem Hauptportal ausgestattet, im Vestibül stand eine lebensgroße Marmorstatue der Kaiserin Elisabeth, auf dem stadtseitigen Gebäudeteil befand sich die Plastik eines Löwen. 1866 folgte die jüngste Linie, die (Kaiser-) **Franz-Josefs-Bahn** Richtung Prag.

Die Erschließung neuer Räume veränderte das Landleben. Produkte konnten nun einfacher auf den [Markt](#) in der Stadt transportiert werden. Andererseits wurde durch neue Waren "die alte Volkskultur zum Erliegen gebracht", wie das Wörterbuch der

deutschen Volkskunde feststellt. Abgesehen von der enormen wirtschaftlichen und finanziellen Bedeutung begründete die Bahn die Reise als neue Erlebniswelt. Die höhere Geschwindigkeit verlangte eine andere Art des Sehens. Die vorüberfliegende Landschaft hatte nichts mehr mit dem als "lebendige Kontinuität erfahrenen Reiseräum" der [Postkutschenzeit](#) zu tun.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.167
Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2 / S. 149 f.
Alfred Wolf: Die Franz-Josefs-Bahn und ihre Nebenlinien. Erfurt 2006

Bild:

Bahnhof Wien-Spittelau. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- ▶ [Video-Album](#)
- ▶ [Eisen und Schwellen - Lokomotiven](#) (Bildsammlung)

Eislauf



Schlittschuhlaufen als **Sport** kam vermutlich im 17. Jahrhundert in Frankreich auf. Um 1850 wurde der an den Schuh angeschraubte "amerikanische Schlittschuh" modern.

In **Wien** erwähnt der Hofprediger Abraham a Sancta Clara (1644-1709) anno 1680 den Sport. Belvedereteich, Stadtgraben, Wienfluss und Donau waren die ersten Eislaufplätze. Zur Maria-Theresianischen Zeit veranstaltete man bei den Schlössern des Hochadels "Eisfeste". Anfangs übten nur Männer den Sport aus, Damen ließen sich in Schaukelstühlen und Schlitten schieben.

Eine Generation später hieß es über den Sport: "*Unter dem holländischen Schleifer ist kein Scheren- oder*

Messerschleifer zu verstehen, sondern ein Schleifer auf dem Eise, in welcher Kunst nicht nur die Holländer, sondern auch die Holländerinnen wahre Virtuosen sind. Marktfrauen und Milchmädchen kommen zur Winterszeit in die Städte scharenweise herbeigeschliffen, indem sie Eierkörbe und Milchgefäße auf dem Kopfe tragen"

Nach der Eröffnung des Wiener Neustädter Kanalhafens (1803) in Wien 3 wurde dieser zum bevorzugten Sportplatz der Bürger. Besonders beliebt war dort das Eislaufen im Mondschein, mit Fackeln und Laternen. Mit der Anlage des Stadtparks (1863) kamen der dortige Teich und der gestaute Wienfluss dazu. Im späten 19. Jahrhundert entstanden private Eislaufplätze im Währinger Cottage, im 7., 15. und 17. Bezirk. Der

"Engelmann"-Platz in Hernals war verbunden mit einer Dynastie, die vier Olympiasieger, 17 Weltmeister und elf Europasiieger hervorbrachte.

1867 ist das Gründungsjahr des Wiener **Eislaufvereins**. Auf seinem Platz (Heumarkt) fanden spektakuläre Schaulaufen, Eistanzen und Schnelllaufwettbewerbe statt. Hier entstand die Wiener Eisrevue, die 1932 bis 1973 existierte. In der Zwischenkriegszeit war die "Wiener Schule" des Eislaufens international bekannt. Das **Rundtanzen** am Eis ist ein auf das Eis übertragener Gesellschaftstanz. Es entwickelte sich Ende des 19. Jahrhunderts parallel zu den Wiener Bällen. Die Schrittfolgen können frei an den Rhythmus der Musik angepasst werden, wie bei einer Ball-Veranstaltung wird mit wechselnden PartnerInnen paarweise oder zu mehr getanzt. Das Rundtanzen findet täglich zu Mittag und an einzelnen Abenden auf den Wiener Eislaufplätzen Wiener Eislauf-Verein und Kunsteisbahn Engelmann statt. Dabei wird die Musik (jetzt von der CD) in einer bestimmten Reihenfolge gespielt. Seit 2018 steht der Brauch auf der [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#).

Besonderer Beliebtheit erfreut sich seit 1996 der [Wiener Eistraum](#). Der 26. Wiener Eistraum war von 24. Dezember 2020 bis 28. Februar 2021 täglich von 10 bis 21 Uhr geöffnet.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/ S. 155 - 158
Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846. I/409
Helga Maria Wolf: Sehnsucht nach dem Alten Wien. Wien 2014, S. 102f.
[UNESCO-Liste](#)

Bild: Festschrift "100 Jahre Wiener Eislaufverein", Wien 1967. Mit Reproduktion eines Ölgemäldes von Demeter Diamantini, 19. Jahrhundert

Siehe auch:

- [Biedermeierschlittschuh](#)
- [150 Jahre Eislaufverein](#)

Eismänner



Das Wort hat in Wien mehrere Bedeutungen:

- Die [Heiligen](#) der Tage vom 12. bis 14. Mai: Pankratius (Märtyrer, + 304), Servatius (Bischof, + um 384), Bonifatius (Märtyrer, + um 307), gefolgt von der "kalten" (oder "nassen") Sophie (Märtyrerin, + 304) Aus Erfahrung fürchtet man um diese Zeit noch **Fröste** und sollte daher manche Garten- und Aussaatarbeit erst nach den Eisheiligen erledigen. Klimatologen

bestätigen: Die Bodenfrostwahrscheinlichkeit nimmt im Lauf des Mai ab. Während eine frostige Nacht in Österreich Mitte Mai nichts Ungewöhnliches ist, tritt Frost am Monatsende nur sehr selten auf. Reifheizen, Verbrennen von Reisig mit starker Rauchentwicklung, sollte gegen den Frost helfen. Dem Namensanklang entsprechend legte man am Bonifatiustag [Bohnen](#).

- Eismänner im alten Wien verkauften an jenen Stellen, wo im Winter die [Maronibrater](#) saßen, gekühlte Limonaden. Ambulante **Eisverkäufer** handelten mit Fruchteis, das sie in kleinen, roten Wagen transportierten. Sie zogen durch die Straßen und machten mit einer Glocke auf ihre Anwesenheit aufmerksam.
- Bis in die 1930er- Jahre waren anstelle elektrisch betriebener Kühlschränke "**Eiskasten**" üblich. Die mit Blech ausgekleideten Holzkisten wurden mit zerkleinertem Blockeis aus der Kunsteisfabrik (Wien 20, Pasettistraße 71) gekühlt. Eismänner brachten es den Gaststätten, Betrieben und Haushalten. Sie trugen den länglichen, schweren Block, nur isoliert durch einen Jutesack, auf der Schulter und schlugen mit einem Pickel die gewünschte Größe herunter.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 170
Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 154, 158
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 742 f.
Andreas Jäger - Manfred Bauer-Mirecka: Das Wetterjahr in Österreich. Wien 1999

Bild:

Eisblumen am Fenster, Wien 2018. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

[Eisheilige](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Elf

Die **Primzahl** steht zwischen zwei bedeutungsvollen: Mehr als zehn und weniger als zwölf. "*Elf ist die Sünde, elfe überschreitet die zehn Gebote*" lässt Schiller den Astrologen Seni in seinem "Piccolomini" sagen. Von den zwölf [Aposteln](#) blieben nach dem Verrat des Judas elf Getreue übrig. Elf gilt als Zahl der Sünde, aber auch der Buße,



als Verbindungszahl zwischen Himmel und Erde. Nach der [Legende](#) befand sich die heilige Ursula in Gesellschaft von 11.000 Jungfrauen, die alle das Martyrium erlitten.

Wenn der Uhrzeiger auf der Zahl steht, ist es "5 vor 12", gerade noch Zeit, etwas zu erledigen. Elf ist die "**Narrenzahl**". Im [Karneval](#), der am 11.11. um 11 Uhr 11 beginnt, übernimmt der Elferrat das Regiment.

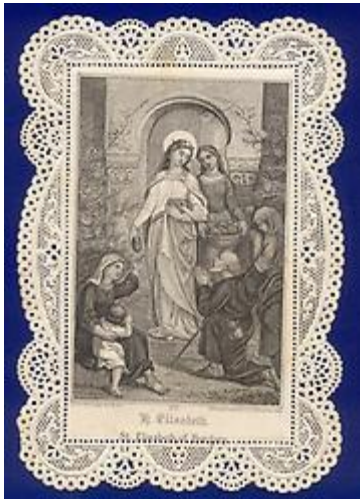
Quellen:

Udo Becker: Lexikon der Symbole. Freiburg/Br. 1992. S. 67

Otto Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1989. S. 112

Bild: Narrenkappe mit elf Spitzen beim Döblinger Faschingszug. Foto: Helga Maria Wolf, 2007

Elisabeth, hl.



Elisabeth von Thüringen (1207-1231) wurde als **ungarische Königstochter** (Eltern: Andreas II. und Gertrud von Andechs) auf der Burg Sarospatak geboren. Als Vierjährige brachte man sie auf die Wartburg nach Thüringen (Deutschland), um sie später aus politischen Gründen mit dem ältesten Sohn des Landgrafen Hermann I. (um 1155-1217) zu verheiraten. Schon als Kind verlor Elisabeth wichtige Bezugspersonen: Ihre Mutter wurde 1213 ermordet, der Bräutigam starb 1216, ein Jahr später dessen Vater. Der Nachfolger Landgraf Ludwig IV. (1200-1227) heiratete die 14-jährige. Das Ehepaar hatte drei Kinder. Elisabeth pflegte das Armutsideal, wie es [Franz von Assisi](#) (1181-1226) predigte und verteilte großzügig Almosen aus der Staatskasse. 1227 erlag Ludwig IV. auf dem Weg

zum 5. Kreuzzug dem Fieber. Da beider Sohn Hermann II. (1222-1241) noch ein Kind war, übernahm Heinrich Raspe (1204-1247) Vormundschaft und Regierung. Zu Elisabeth, der jungen Witwe seines Bruders, herrschte ein gespanntes Verhältnis. [Legenden](#) schrieben ihm die Vertreibung der späteren [Heiligen](#) von der Wartburg zu. Wahrscheinlicher ist, dass Elisabeth den Landgrafensitz von sich aus verließ, da sie dort kein Leben der *Imitatio Christi* führen konnte, wie sie gelobt hatte. Sie kam zu ihrer Tante Mathilde, Äbtissin des Klosters Kitzingen, und ihrem Onkel, Bischof Eckbert von Bamberg. 1229 zog Elisabeth an den Wohnort ihres Seelenführers und Beichtvaters, des Prämonstratensers Konrad von Marburg. Dieser strenge, asketische

Mann wollte „die Heilige zu einer Heiligen machen“, verfolgte sie mit Bußübungen, geißelte sie schon für kleine Vergehen - Konrad wurde wegen seiner fanatischen Strenge 1233 erschlagen. Elisabeth stiftete in Marburg das Franziskus-Hospital und lebte als Ordensangehörige, Helferin der Kranken und Armen. Sie starb, erst 24-jährig, am 17. November 1231.

Legenden stellen die mildtätige Adelige in Gegensatz zu ihrer Familie, wie beim Rosenwunder, als sich die Speisen, die sie den Armen bringen wollte, in Rosen verwandelten. Hingegen trug ihr Ehemann Ludwig IV. den Beinamen "der Heilige". Er hieß ihre oft extrem scheinenden Hilfsmaßnahmen gut, trat als frommer Stifter auf und war Mitglied des Deutschen Ordens.

Beichtvater und Verwandte betrieben Elisabeths Heiligsprechung, die vier Jahre nach dem Tod erfolgte. Die [Hauptreliquie](#) befindet sich in der Elisabethinenkirche in Wien 3. Das Heiligengedächtnis wird seit 1671 am **19. November** begangen. „Elisabeth, Landgräfin von Thüringen“ ist ein gebotener Gedenktag im Regionalkalender. Elisabeth war ein häufiger Taufname, im 19. Jahrhundert nicht zuletzt nach dem Vorbild der österreichischen Kaiserin.

Darstellungen zeigen die Heilige in fürstlicher Kleidung beim Almosen verteilen oder der Fußwaschung an Armen. Attribute sind Rosen, Fisch, Brot und Weinkrug. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom, in der Deutschordenskirche, Maria am Gestade, Malteserkirche, Minoritenkirche, Jubiläumskirche am Mexioplatz, Elisabethinenkirche, Erdberger Pfarrkirche, Elisabethkirche, Lazaristenkirche, Mechitaristenkirche, Schottenfeldkirche, Alser Kirche, Friedenskirche, Keplerkirche, Neusimmeringer Pfarrkirche, St. Hubertus und Christophorus, Maria Hietzing, Versorgungshauskirche, Baumgartner Pfarrkirche, Breitenseer Pfarrkirche, Hütteldorfer Pfarrkirche, Kirche am Wolfersberg, Kirche Am Steinhof, Neuottakringer Pfarrkirche, Annenkapelle Dornbach, Gersthofer Pfarrkirche, Weinhauser Pfarrkirche, Grinzinger Pfarrkirche, Krimkirche, Brigittenufer Pfarrkirche, Atzgersdorfer Pfarrkirche.

Die hl. Elisabeth ist die **Patronin** der Bäcker, Bettler, Caritas, unschuldig Verfolgten, Waisen, Witwen und der nach ihr benannten Orden und Vereine.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 229.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Hamm 1990. Bd. I/Sp. 1498-1500 (ISBN 3-88309-013-1)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 170f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 242f.

[Heiligenlexikon: Elisabeth von Thüringen](#)

[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Bild: "H. Elisabeth". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

➤ [Rosenwunder](#)

Elle



Um Längen zu messen, griff man auf **Körpermaße** zurück: die weit ausgespannten Arme (Klafter - 1,896 m), [Fuß](#) (Fuß oder Schuh - 0,316 m), Unterarm (Wiener Elle - 0,777 m), und [Daumen](#) (Zoll - 2,63 cm). Die Längenangaben waren regional unterschiedlich, sodass sich die Steuerbehörden Maria Theresias um Vereinheitlichung bemühten. Ein Jahrhundert lang galt der Wiener Klafter (1,896 m) als

Grundeinheit. 1871 führte Österreich das aus Frankreich kommende metrische System ein.

Am Wiener **Stephansdom** befinden sich links neben dem Westportal zwei Eisenstäbe, deren kürzerer als Normalmaß der alten Wiener Tuch-Elle (77,7 cm), der längere als Normalmaß der Leinen-Elle (89,6 cm) gilt. Dort konnten die Käufer das Maß gekaufter Textilien nachprüfen. Bei dem darüber befindlichen eingeritzten Kreis handelt es sich nicht um die Normgröße des Brotes (dieses wurde nach dem Gewicht berechnet), sondern um die Spuren eines Türhakens.

Bild:

Normalmaße der Ellen am Stephansdom. Foto: Helga Maria Wolf

Emaile



Die Emaile (das Email, auch Glasfluss) ist eine Masse aus Silikaten und Oxiden, die durch einen kurz vor der Vollendung abgebrochenen Schmelzvorgang in glasig erstarrter Form auf ein Trägermaterial (Metall) aufgebracht wird. Natürliche Rohstoffe sind Quarz, Feldspat, Borax, Soda, Pottasche und Metalloxide. Grabfunde aus Mykene (Griechenland) zeigen, dass Emaile als **künstlerische Technik** schon vor 3500

Jahren bekannt war. Im Mittelalter zählte sie, wahrscheinlich durch Byzanz vermittelt, zu den Goldschmiedekünsten. Bekannte Werke sind der Verduner Altar im [Stift Klosterneuburg](#) (1181) und der Dreikönigsschrein (um 1190) im Kölner Dom. Um 1900 bedienten sich Juweliere des Verfahrens, wie der Pariser René Jules Lalique (1860-1945) und sein Mitarbeiter, der Wiener Gustav Fischmeister (1875-1935). Sie

verwendeten die Fensteremailtechnik (*plique à jour*), bei der die Lichtdurchlässigkeit des Materials im Vordergrund steht. Hauchdünnes, durchsichtiges Emaille wird durch Edelmetallstege verbunden und z.B. als Brosche in Schmetterlingsform designt.

Um 1900 kamen emaillierte **Reklametafeln** (Blechplakate) an Geschäften als Produktwerbung für Markenartikel (Suchard, Persil, Nestle, Maggi etc.) auf. Da sie sogar an entlegensten Orten, wie Schutzhütten, massenhaft angebracht waren, wurde bald Protest gegen die "Blechpest" laut. In der Schweiz war dies ein wesentlicher Motor für die entstehende Heimatschutzbewegung. Die Behörden versuchten, Emailleschilder zu verbieten, kontrollieren oder besteuern. Die Wiener Straßentafeln sind seit 1923 blau emailliert und tragen weiße Beschriftungen.

Durch die Kombination von Glas und Metall entstehende Eigenschaften wie Widerstandsfähigkeit und leichte Reinigung machten Emaille für **Haushaltsgeräte** interessant. Seit den 1760-er Jahren wurde damit experimentiert, nachdem man erkannt hatte, dass Kupfer- und Eisengeschirr nicht korrosionsfrei war. Vor allem zwischen 1860 und 1940 entstanden blau-weiße, graugewolkte oder braune Kannen, Schüsseln, Töpfe und andere Gebrauchsgegenstände. Diese Entwicklung hing auch mit der erst damals möglichen Massenproduktion von Stahlblech zusammen. Eine Mode des Emailles für Haushalt und Küche waren die blau-weißen Holländermotive, wobei oft Schablonen händisch ausgemalt wurden. Windmühlen und ähnliches waren ein Symbol der den Niederländerinnen nachgesagten besonderen Reinlichkeit. In den 1960er- Jahren waren pastellfarbige Reinen modern. Durch das Aufkommen von Edelstahl und Kunststoffen wurden emaillierte Haushaltsgegenstände zurück gedrängt, sie sind nun - wie die Reklametafeln - zu Sammlerobjekten geworden. Daneben gab und gibt es "weiße Ware", ein gängiger Begriff für emaillierte Herde, Waschmaschinen, Kühlschränke oder Badewannen.

Der einzige [Kochgeschirr](#)-Hersteller in Österreich ist die RIESS Emaillemanufaktur, die auch Emaille-Schilder und Industriekomponenten erzeugt. Sie geht auf eine 1550 gegründete Pfannenschmiede in Ybbsitz im niederösterreichischen Mostviertel zurück. 1922 begann sie mit der Fertigung von hochwertigem Kochgeschirr aus Emaille. Heute leitet die neunte Generation das Familienunternehmen, das weltweit in 35 Länder exportiert. 1929 bis 1979 produzierte auch die, seit 1972 so genannte, Firma Austria Email Kochgeschirr. Sie entstand aus einer 1855 gegründeten österreichischen Eisenbahn-Gesellschaft. 1937 wurde zusätzlich das ehemals größte Emaillierwerk der österreichisch-ungarischen Monarchie übernommen.

Quellen

- SammlerJournal Schwäbisch Hall 1983. S. 1244 f., 1987 S. 1195
- [Austria Email](#)
- [Riess](#)

Emmausgang



Am arbeitsfreien [Ostermontag](#) bieten sich Ausflüge geradezu an. Der berühmteste Osterspaziergang findet sich in Goethes "Faust I": "*Vom Eise befreit sind Strom und Bäche ... Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!*" Die christliche Variante nennt sich Emmausgang nach der Bibelstelle von den Jüngern (Lk 24,13-35), die auf dem Weg nach Emmaus dem

Auferstandenen begegnen, Jesus aber nicht erkennen. Im Weinviertel(Niederösterreich) luden die Weinbauern ihre Arbeiter in die **Kellergasse** ein und kredenzt ihnen roten Wein, weißes Brot und schwarzes Fleisch (Geselchtes). Damit verbindet sich der Spruch "*So mancher geht eben aus und kommt schief heim*". In den 1980er Jahren entdeckten Winzer im Pulkautal den Brauch wieder, wobei sie alle Gäste gratis bewirteten. Seit 2019 ist das [In d'Grean gehen](#) UNESCO-gelistet.

Quellen: Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 146.

[Kellergassen](#)

[UNESCO](#)

Bild: Kellergasse in Mailberg (Niederösterreich) um 1990. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

[Emmaus gehen](#) in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Engel

Theologisch gesehen sind Engel „von Gott geschaffene personale Wesen, die im Unterschied zum Menschen nicht an den Leib gebunden sind. Sie schauen stets das Angesicht des Vaters im Himmel und rufen vor aller anderen Schöpfung das Lob Gottes aus.“ Obwohl körperlos, zählen sie zu den Lieblingsmotiven der Kunst. Altchristliche Mosaiken zeigen ausdrucksstarke, archaische Figuren. Die Engel in San Vitale in Ravenna haben große Flügel, tragen lange, weiße Gewänder und Sandalen. Seltsamerweise verwandelten sich die ursprünglich männlichen Gestalten in der Westkirche in weibliche Wesen und Kinder. Kinderengel wurden in Renaissance und Barock zu molligen Putten. „Volkskunst“ und [Devotional](#)-Industrie haben sie in populärer Weise gestaltet.

Die Autoren des Alten und Neuen Testaments sind von der übernatürlichen Wirklichkeit der Engel überzeugt. Engel treten in der [Bibel](#) als Repräsentanten der göttlichen Macht auf und fungieren als Mitglieder des göttlichen Hofstaats. Sie erscheinen als geheimnisvolle, von Lichtglanz umgebene Wesen, welche die menschliche Vorstellungskraft übersteigen. Nach der Vertreibung aus dem Paradies verwehren Cherubim Adam und Eva die Rückkehr. Abraham, Moses und andere empfinden die



Begegnungen mit einem Engel bedrohlich. Jakob kämpft mit ihm. Engel richten Daniel auf, stärken Jesaja, trösten Hagar und retten die Jünglinge aus dem Feuerofen. Dem Propheten Jesaja begegnen in seiner Vision sechsflügelige Seraphim. Raphael, der Reisebegleiter des jungen Tobias, wurde zum Urbild der Schutzengel. Mehr als ein dutzend Mal werden Engel im Alten Testament erwähnt, im Neuen Testament viermal so oft. Gabriel verkündigt der jungen [Maria](#), dass sie die Mutter Gottes werden sollte. Das Weihnachtsgeschehen ist von Engeln begleitet. Ihr Glanz umleuchtet die [Hirten](#). Ein Engel ermahnt [Josef](#) im Traum, mit dem Kind nach Ägypten zu fliehen.

In der Bibel findet man keine **Engellehre**. Diese zu erfinden, blieb den Kirchenlehrern vorbehalten. An der Wende zum 6. Jahrhundert lebte ein Mystiker, der sich Dionysios Areopagita nannte. Seine „Hierarchie der Engel“ beeinflusste das Denken der mittelalterlichen Theologen und die Ikonenkunst: Die erste Hierarchie - Seraphim, Cherubim und Throne - steht unmittelbar vor Gottes Thron. Die zweite - Herrschaften, Tugenden und Mächte - wird „Regierung“ genannt und menschenartig dargestellt. Die dritte - Fürstentümer, Erzengel und Engel - stellt die Verbindung zur Welt der Menschen her. Seraphim haben sechs Flügel, die oft Augen tragen. Die Farbe der Seraphim ist rot. Cherubim, blau gemalt, zeigen sich als Kopf mit vier Flügeln. Throne erscheinen als feurige Räder, rundum mit Flügeln ausgestattet. Flügel sind das Symbol der Schwerelosigkeit und Zeichen für ein Wesen aus der überirdischen Welt. Sie ermöglichen den schnellen Boten, die Verbindung zwischen Gott und Mensch herzustellen. Die zweite Hierarchie ist mit einem bodenlangen, gegürteten Untergewand bekleidet. Ihre Vertreter tragen ein goldenes Band, Siegel, Zepter und Krone. Die dritte Hierarchie trägt die Gewänder des oströmischen Kaiserhofes. Botenengel, wie Gabriel und Michael, haben als hohe himmlische Beamte einen Botenstab, die Weltkugel, und als Rangabzeichen bunte Streifen am Gewand.

Heiligenviten überliefern **Visionen** mit Engeln: [Hildegard von Bingen](#) (1098-1179), [Franz von Assisi](#) (1181-1226), [Elisabeth von Thüringen](#) (1207-1231), [Theresa von Avila](#) (1515-1582) berichteten von ihren Begegnungen. Besonders populär war und ist der Schutzengel, Generationen von Kindern kannten Gebete und Darstellungen dieser Art. Auch in der gegenwärtigen Religiosität spielen Engel eine große Rolle.

Quellen:

Rupert Berger. Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 118 f.
 Helmut Fischer: Die Ikone. Freiburg/Br. 1995
 Werner Reiss: Engel. In: GB 434, St. Johannes Nepomuk-Gemeinde, Wien 2008

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 137 f.

Bild: Gebet zum hl. Schutzengel, Einblattdruck, 19. Jh. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Essay Engel](#)

Enthebungskarte



Nachdem im 19. Jahrhundert die Gratulation mit **Neujahrskarten**, die in Erwartung eines Trinkgeldes überbracht wurden, Brauch geworden war, ließ der **Antibrauch** nicht lange auf sich warten. Vor unerwünschten Gratulanten sollten Enthebungskarten schützen, die man gegen eine Spende erwarb und an der Haustür befestigte.

1829 machte die Pfarre Schottenfeld, Wien 7, nach Klagenfurter Vorbild in Wien den ersten Versuch, "das bloß ceremonielle und daher lästige Glückwünschen zum neuen Jahre zum Besten der Armen dieser Pfarre abzustellen". Die Spender sahen ihre Namen in gedruckten Listen veröffentlicht. Andere Pfarren, Sozialeinrichtungen und die Stadt Wien griffen die Idee rasch auf.

Quelle: Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 64

Bild: Enthebungskarte zu Gunsten der Armen Wiens, 1868. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Enzian

Enziane (*Gentiana*) sind eine Pflanzengattung aus der großen Familie der Enziangewächse. Von den weltweit bekannten 300 bis 400 Arten gedeihen rund 10 Prozent in den europäischen **Alpen**. Seit Plinius (23-79) wird der lateinische Name vom illyrischen König Gentius (180 - 68 v. Chr.) abgeleitet, der als erster die Heilwirkung der Pflanze erkannt haben soll.



Die bitteren Wurzelstöcke einiger Arten werden zur Herstellung von Spirituosen und Arzneimitteln verwendet. Da die Pflanze unter Naturschutz steht, versucht man, sie feldmäßig zu bauen. Österreich und die Schweiz bilden den Enzian auf ihren **Münzen** ab (alle Schweizer Münzen, Schilling, Cent). Wie das [Edelweiß](#) ist sein Bild auf zahlreichen Souvenirs aus den Alpen zu finden.

Wegen der seltenen intensiv [blauen](#) Farbe mancher Arten gilt Enzian zwar als **Symbol** der Treue, doch war er schon im Mittelalter als Aphrodisiacum bekannt. Zu diesem Zweck musste man ihn am Johannestag bei Sonnenaufgang mit einer goldenen Schaufel ausgraben. Außerdem sollte die gespaltene Enzianwurzel gegen Verwundungen, [Hexerei](#), Viehseuchen und Hundebiss schützen. Negativ wirkte sich die Farbe im Sympathiezauber aus. Demnach ziehe der Enzian [Blitze](#) an.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 177

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 862 f.

[Wikipedia: Enzian](#) (Stand: 13.5.09)

Bild:

Dachblättriger Enzian. © [Professor Herbert Schlieffsteiner](#)

Siehe auch:

- [Enzian-Übersicht](#)

Enzian in: Admonter Herbarium

Erbrecht, bäuerliches



Anerbenrecht meint die Vererbung eines landwirtschaftlichen Anwesens an einen einzigen Erben, damit es geschlossen erhalten bleibt. Alle anderen Erben werden (unter dem wahren Wert) abgefunden. Beim Majorat (Ältestenrecht) ist der älteste nächste männliche Verwandte zur Erbschaft berufen. Im Gegensatz dazu steht das Minorat, bei dem der jüngste nächste männliche Verwandte das Erbe antritt. Hingegen bedeutet **Realteilung**, dass der Landbesitz unter allen Erbberechtigten aufgeteilt wird. Dies wirkt

gerechter, führt aber mit der Zeit zu einer Zersplitterung in Kleinstparzellen, die nicht mehr rentabel bewirtschaftet werden können.

Kaiser **Josef II.** (1741-1790) erließ das "ältere Anerbenrecht". Damit wurde die grundsätzliche Unteilbarkeit des Bauerngutes von Todes wegen - die jedoch durch das Testament ausgeschlossen werden konnte - durch das Höferecht (Unteilbarkeit unter Lebenden) ergänzt. Die Einführung des deutschen Reichserbhofgesetzes (1938) beendete die österreichische Tradition. 1989 wurde das Anerbenrecht umfassend reformiert und an die geänderten sozialen Verhältnisse angepasst. Es verbesserte die Stellung der weiblichen Miterben, unehelichen Kinder, Ehegatten und weichen Familienmitglieder. Ein Landwirt kann Freigüter und Anerbengüter nebeneinander haben und diese nach verschiedenen Regeln vererben. Die Testierfreiheit darf nicht eingeschränkt werden.

Quellen: Ursula Flossmann: Österreichische Privatrechtsgeschichte. Wien 2001. S. 296 f.

Heinrich Mitteis: Deutsches Privatrecht. München 1978. S. 162

Bild: Salzburger Bauernhof, Freilichtmuseum Großmain. Foto: Alfred Wolf, 2005

Erdäpfel



Die Einführung der Erdäpfel (Kartoffel, *Solanum tuberosum*) als Grundnahrungsmittel hatte eine lange Vorgeschichte und weitreichende Folgen. Sie verursachten eine grundlegende Umstellung der Ernährungsgewohnheiten, da sie die bisherigen Hauptnahrungsmittel Hafer- und Hirsebrei ersetzten. Um 1600 kamen sie als exotische Rarität in die botanischen Gärten des Hofes, Adels und der Klöster, waren jedoch zunächst nur als **Zierpflanze**, Heil- und Zaubermittel geschätzt.

Die erste urkundliche Erwähnung von der Verwendung als **Lebensmittel** in der Habsburgermonarchie datiert 1620 aus Stift Seitenstetten (Niederösterreich). Der damalige Abt Kaspar Plautz beschrieb ein

Anbauprojekt auf Stiftsgrund und Kochrezepte. Der Durchbruch als Nahrung für Mensch und Tier gelang erst Ende des 18. Jahrhunderts, als in Deutschland eine Hungersnot herrschte. 1756 war das Jahr des vom preußischen König Friedrich II. (1712-1786) im Siebenjährigen Krieg herausgegebenen Kartoffel-Erlasses. Er befahl den Anbau und ließ die Knollen an die Bevölkerung verschenken. Man nannte die Erdäpfel auch Brandenburger (Bramburi) oder Grundbirnen. Maria Theresia (1717-1780) befahl den feldmäßigen Anbau im Waldviertel (Pyhrnbruck).

1761 brachte Johann Eberhard Jungblut (1722 - 1795) Knollen aus seiner Heimat Luxemburg ins nördliche Weinviertel und trug damit wesentlich zur Verbreitung bei. Jungblut war Geistlicher in Wilfersdorf, einer Patronatspfarre der Fürsten Liechtenstein. Die

Liechtensteiner waren stets Innovationen aufgeschlossen und förderten in ihrem Herrschaftsbereich die Kultur der Grundbirnen. 1834 ließ ein Amtsnachfolger dem "**Erdäpfelfarrer**" an der Außenwand der Kirche ein Denkmal setzen. Seine Inschrift lautet: *"Ihm, dem Pflanze jener Knollen, / die in großer Not sich so bewährt, / will die Nachwelt ihren Dank hier zollen, / wenn sie seine Ruhestätte ehrt. / Heb ab, Wanderer, dankbar deinen Hut: / Hier liegt Johann Eberhard Jungblut!"* Für den Anbau konnte man Brachflächen verwenden und als Arbeitskräfte Frauen und Kinder einsetzen. Erdäpfel waren nicht nur wegen ihrer hohen Flächenproduktivität billig, sondern auch wegen des - im Vergleich zum Getreide - geringen Aufwands an Weiterverarbeitung. Der Erdäpfelbau ermöglichte außerdem eine Ausdehnung der Schweinemast.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 430

Bild: Verschiedene Erdäpfelsorten beim Erntedankfest, Wien 1. Foto: Helga Maria Wolf, 2001

Siehe auch:

Kartoffel in: [Admonter Herbarium](#)

Erdstall

Erdställe (Stall - Stelle, Ort) sind **Höhlensysteme**, die - nach jüngsten Forschungen - im 11. bis 12. Jahrhundert entstanden. Das Verbreitungsgebiet der meist in Lössgebieten angelegten Erdställe reicht von Ungarn über Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark, Tschechien und Bayern bis Frankreich und Spanien. Niederösterreichische Fundorte sind u.a. Althöflein, Dürnkrot, Gaweinsthal, Kleinzwettl, Neusiedl/Zaya, Platt, Röschitz und Wilhelmsdorf.

Schwer erkennbare Zugänge führen zu engen (1/2 m), niedrigen (1,30 m) Gängen und Räumen. Sie befinden sich oft in der Nähe von Kirchen, Wohnhäusern und Weinkellern. Entstehungszeit und Bauformen sind regional verschieden, die **Funktion** nicht geklärt. Als Erklärungen bestehen die Fluchhypothese und die Kulthypothese. Allerdings sind die Anlagen als Fluchräume und Verstecke wegen der schlechten Belüftung und geringen Dimension für längeren Aufenthalt ungeeignet. Bei der Kultstättentheorie ist die Art des vermeintlichen Kultes unbekannt.

Die labyrinthähnlichen unterirdischen Anlagen erweckten schon im 19. Jahrhundert Interesse. Damals stieß man vor allem beim Bau von Weinkellern darauf. Die erste systematische **Forschungsarbeit** in Österreich lieferte der Göttweiger Benediktinerpater Lambert Karner. In seinem Werk "Künstliche Höhlen aus alter Zeit" beschrieb er um die Jahrhundertwende alle damals bekannten Erdställe. In Bayern besteht eine Vereinigung der Erdstallforscher, die alljährlich internationale Tagungen abhält.

Quellen:

[Lochstein](#)
[Erdstall](#)

Siehe auch:

► [Essay Megalithkulturen](#)

Ernährung



Historiker haben herausgefunden, dass im Verlauf des Mittelalters 90 % der Bevölkerung zumindest einige Zeit ihres Lebens mit **Hunger** kämpfen mussten. Nur einer von zehn Menschen hatte das Privileg, satt zu werden, und das waren meist Städter. Wer durch Gewerbe oder Handel Geld verdiente und auf dem [Markt](#) einkaufen konnte, genoss eine gewisse Versorgungssicherheit. Die [Bauern](#) als Produzenten waren in diesem System die Verlierer. Zu den Hauptaufgaben der Verwaltungen mittelalterlicher Städte zählte die Sorge um den Markt. In Wien zeigte sich das schon im ersten erhaltenen Stadtrecht von 1221. Die Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen sollte für die Bewohner möglichst autark gesichert werden. Bis ins 15. Jahrhundert konnten die

Bauern der nächsten Umgebung die Wienerinnen und Wiener mit Vieh, Geflügel und Fisch versorgen. Getreide kam aus dem Marchfeld, Mähren und Ungarn.

Das **Grundnahrungsmittel** der Armen bildete Hafer- oder Hirsebrei. Seit dem 11. Jahrhundert war [Brot](#) das wichtigste Nahrungsmittel. Die ärmeren Schichten aßen Brot mit Fleisch, Gemüse und Obst. Die haltbaren, trockenen Fladen konnte man mit Wasser wieder genießbar machen. Im Spätmittelalter reichte der Tageslohn eines Wiener Arbeiters, um ein halbes Kilogramm Fleisch zu kaufen. Berechnungen haben ergeben, dass der jährliche Pro-Kopf-Verbrauch bei 52 kg (Rind-) Fleisch, 180 kg Brot, 16 kg Butter und Schmalz, 11 kg Käse und 100 Maß Bier lag. Pflanzliche Nahrung hatte einen niederen sozialen Wert. Bauern konnten Gemüse, [Kraut](#) und Rüben, [Knoblauch](#) und Zwiebel, [Bohnen](#), Erbsen und Linsen für sich anbauen und verzehren. Den Städtern erschienen diese zu wenig fein. Hingegen galten Mandeln, getrocknete Weintrauben und Feigen als gesunde Spezialitäten.

Bis zur Barockzeit blieb der Speisezettel der „breiten Masse“ eintönig. Mais und [Kartoffel](#), zwei bisher unbekannte Pflanzen, revolutionierten im 18. Jahrhundert die Ernährungsgewohnheiten. Mais (Kukuruz) kam nach der Entdeckung Amerikas (1492) nach Europa. Allerdings dauerte es Generationen, bis das Gras, das zunächst als Futtermittel Verwendung fand, zum Grundnahrungsmittel aufstieg. Obwohl die Kartoffel (**Erdapfel**, Grundbirne) in Europa seit dem 16. Jahrhundert bekannt war - in Wien seit 1588 - blieb sie vorerst eine exotische Zierpflanze. Im 19. Jahrhundert stiegen die Preise

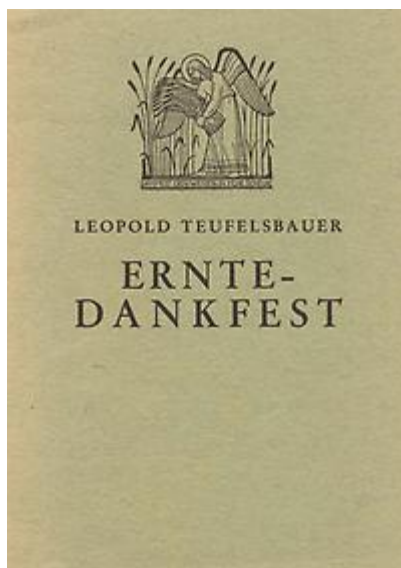
für Grundnahrungsmittel stark an, wie eine frühe Bildstatistik anschaulich zeigt. In 100 Jahren "schrumpfte" das Brot auf die Hälfte, die Semmel auf ein Drittel, Rindfleisch auf weniger als ein Viertel.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 71 f.

Bild: Durchschnittliche Preisverhältnisse und Kaufkraft des Geldes im 19. Jahrhundert, nach Daten des städtischen Marktamtes. Aus: A. Hickmann: Wien im XIX. Jahrhundert. Wien 1903. Tafel 36

Erntedankfest



Erntedankfeste waren schon in der Antike üblich. Einige der bedeutendsten jüdischen Feste, wie das Laubhüttenfest ([Sukkot](#)) und das Wochenfest ([Schawuot](#)) sind Erntedankfeste. Die heute allgemein bekannten kirchlichen Feiern sind weit jüngeren Ursprungs. Sie wurden in den 30er- Jahren des 20. Jahrhunderts als christliche Überhöhung profaner **Arbeitsbräuche** eingeführt. Sichtbares Zeichen ist die Erntekrone, eine Bügelkrone mit vier oder sechs Bögen, die auf einem Reifen sitzen und meist in einem Kreuz münden. Das meterhohe Metallgestell ist mit Getreide verschiedener Arten umwunden, das Kreuz an der Spitze aus vergoldeten Nüssen, Mohnkapseln oder etwas ähnlichem gefertigt.

Aus einem schlichten Zeichen, dem Kranz der Gutshof- und Saisonarbeiter, die damit die Fertigstellung der Arbeit und ihrer Forderung nach dem entsprechenden Fest Ausdruck verliehen, wurde ein katholisches Standessymbol der Bauern. Innovatoren waren geistliche Volksbildner wie Josef Weigert in Deutschland oder **Leopold Teufelsbauer** (1886-1946) in Österreich. Teufelsbauer widmete 1933 dem Erntedankfest eine Kleinschrift des von Pius Parsch (1884-1954) geleiteten Volksliturgischen Apostolats in Klosterneuburg. Er schlug vor, das neue Fest am Quatembersonntag Mitte [September](#), in Weinbaugemeinden an einem Sonntag im [Oktober](#), zu begehen. Das Heft gibt ein Modell bis ins Detail, von der Einladung über Lieder und Texte, Herstellung der Erntekrone und Anregungen für das anschließende Dorffest. Als Direktor des bäuerlichen Fortbildungswerkes in Hubertendorf bei Blindenmarkt (Niederösterreich) hatte Teufelsbauer starken Einfluss auf die Verbreitung des [Brauches](#). 1929-1935 zählten seine 115 Volksbildungskurse fast 5000 Teilnehmer. Das Erntedankfest entsprach dem Zeitgeist. Nicht nur die Katholiken, auch die politischen Machthaber erkannten den Wert des demonstrativen Zeichens. Die Bestrebungen gipfelten in dem seit 1933 organisierten Erntedanktag des deutschen Volks am Bückeberg bei Hameln (Deutschland).



Üblicherweise orientiert sich das **Programm** der Erntedankfeste nach wie vor am Teufelsbauer-Modell: Festgottesdienst, Segnung der Erntegaben, Frühschoppen, Agape, Umzug mit der Erntekrone und rustikal geschmückten Wagen, Tanz und Unterhaltung. Gerne werden in das Festgeschehen Kinder einbezogen, die Körbe mit Früchten zum Altar bringen, und die Erntegaben sozialen Zwecken zugeführt. Jugendgruppen finden Alternativen, indem z.B. die Arbeiterjugend verschiedene Berufsgruppen Kronen aus typischen Materialien (Metall, Baustoffe ...) herstellen lässt. Die Weinbauern feiern ihre Ernte unter dem Zeichen der Hauerkrone (z.B. in Neustift am Walde, Wien 19 oder Pötzleinsdorf, Wien 18). In den Wiener Außenbezirken - z.B. Leopoldauer Erntedankfest mit Andacht, großem Festzug, Weinkost und Blasmusik - gibt es mehrere Erntedankfeste.

"Österreichs größtes Genussfest" - mit hunderttausenden Zuschauern an zwei Tagen - wird von der österreichischen Jungbauernschaft und dem Wiener Bauernbund durchgeführt. 2000 bis 2015 fand das [Wiener Erntedankfest](#) auf dem Wiener Heldenplatz statt, 2016 bis 2019 im Augarten. 300 bäuerliche Betriebe beteiligten sich an der Leistungsschau, wo man Spezialitäten aus den Genussregionen Österreichs verkosten und erwerben konnte. Auf dem Programm standen u.a. Showelemente, die Segnung der Erntegaben durch den Dompfarrer und der Umzug der Erntewagen unter der Begleitung von Blasmusikkapellen. Nachdem es "Österreichs größtes Genussfest" 2020 pandemiebedingt abgesagt wurde, will man es im Herbst 2021 wieder im Augarten feiern.





Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste und Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 154 f.

[Wien](#)

Bilder:

Pötzleinsdorfer Erntekrone (Hauerkrone) Foto: Doris Wolf, 2013

Erntedank-Korb, Wien 19, Foto: Doris Wolf, 2013

Erntedankfest im Augarten, 11.9.2016. Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Essay Ernte](#)
- [Fotos Erntedankfest 2013](#)
- [Fotos Erntedankfest 2015](#)
- [Heimatlexikon](#)

Erntedank in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Erster

Der männliche **Erstgeborene** genoss eine Sonderstellung, z.B. als Thronfolger. Auch bei Bürgern und [Bauern](#) wurden Festlichkeiten abgehalten und der Sohn mit Münzen beschenkt, auf dass er immer Glück und Geld habe. Der erhoffte Erbe erhielt oft den Vornamen des Vaters oder Großvaters. Viele bäuerliche Familien verzichteten auf die Nachfolge durch ihren ältesten Sohn, der Priester werden sollte.

Männlichen und weiblichen Erstgeborenen schrieb man magische und heilende Kräfte zu, so sollten sie die Gabe haben, jemand vom "bösen [Blick](#)" zu befreien. Der erste Austrieb des Viehs war von abergläubischen Handlungen begleitet, um eine gute Weidesaison zu gewährleisten. In vielen Kulturen spielte das **Erstlingsopfer** eine Rolle. Man opferte der Gottheit ein erstgeborenes Tier oder landwirtschaftliche Produkte.

Der **Monatserste** ist für Gehaltsempfänger von großer Bedeutung ("*Das Leben ist am schwersten drei Tage vor dem Ersten...*") In einigen Monaten ist er ein Feiertag: [Neujahr](#) (1. Jänner), [Staatsfeiertag](#) (1. Mai), [Allerheiligen](#) (1. November). Zu Neujahr spielte es eine Rolle, wer einem als Erster begegnete. Im Sinn des guten [Omens](#) sollte ein Bub sein. Den [1. April](#) dürften die Launen des Wetters zum Neck- und Scherztag gemacht haben.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 182 f
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 975 f.

Erstkommunion



Nach katholischem Verständnis stiftet die Kommunion zugleich Gemeinschaft mit Christus und den anderen Gläubigen. Der erstmalige Kommunionempfang, dem die Erstbeichte vorausgeht, zählt zu den [Rites de passage](#) (Schwellenbräuche, Initiationsriten). Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert war der Weiße Sonntag (Sonntag nach [Ostern](#)) der Termin dafür. Zuvor entschieden die Eltern, wann sie ihr Kind als reif ansahen, erstmals mit ihnen die Osterpflicht zu erfüllen. Die gemeinsame Feier kam durch Jesuitenschulen und den

Katechismusunterricht (Seelsorgestunden) auf. 1910 setzte Pius X. (1835-1914) das Erstkommunionalter mit sieben Jahren fest. Die Idee der "geistlichen [Hochzeit](#)" fand in der **Kleidung** Ausdruck. Mädchen trugen lange weiße Kleider mit Schleiern oder Haarkränzen, Buben ihren ersten dunklen Anzug.



Dies hat sich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ebenso geändert wie die Vorbereitung und die traditionellen Geschenke. Wurden früher die Kinder in "Seelsorgestunden" auf das Sakrament vorbereitet, so haben im 20. Jh. "Tischmütter" diese Aufgabe übernommen. In den Gruppen wird häufig ein gemeinsames Symbol für den Altarraum gebastelt. Viele Pfarren verleihen Kutten (Alben) für alle Kinder. "Weltliche" Gaben - wie Smartphones - sind an Stelle

repräsentativer Gebetbücher und [Rosenkränze](#) getreten. Diese sind als "Attribute" der Erstkommunionkinder auf alten Fotos ebenso zu sehen wie die [Kerze](#). Vom Mittelalter bis vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil galt die "eucharistische Nüchternheit" ab Mitternacht, daher war es üblich, die Kinder nach der Messfeier zu einem ausgiebigen Frühstück einzuladen.

Quellen:

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 128 f., 364

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 169 f.

Bilder:

Erstkommunion-Andenken. Kleines Andachtsbild 19. Jahrhundert. Gemeinfrei
Erstkommunion in der Pfarre Nussdorf, Wien 19, Fotos: Doris Wolf, 2013

Esel



Der **Hausesel** (*Equus asinus asinus*) ist ein weltweit verbreitetes, und das erste domestizierte Lasttier. 4000 v. Chr. machten die Ägypter den nubischen Wildesel zum Haustier. Ihr Gott Seth trug den Kopf eines Esels. Im Buch Numeri des Alten Testaments (Num. 22,27-30) ist von einer sprechenden Eselin die Rede, die anders als ihr Herr, der Seher Bileam, einen [Engel](#) Gottes erkannte. Jesus ritt am Palmsonntag auf einer Eselin in Jerusalem ein (Mt 21,1-11). Hölzerne

Palmesel oder Prozessionen mit lebenden Eseln waren und sind zum Teil noch am [Palmsonntag](#) Brauch.

Legendär sind **Ochs und Esel** an der [Weihnatskrippe](#) und der Esel als Reittier auf der Flucht nach Ägypten. „*Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe des Herrn ...*“ heißt es bei Jesaja (Jes 1,3). Diese Stelle aus dem Alten Testament wurde von den Christen so interpretiert, dass sich Juden und Heiden gleichberechtigt als Volk Gottes an der Krippe des Erlösers finden. Unterschiedlich verlief die Deutung der Tiere. Einmal hieß es, der Esel stehe für die Juden und zugleich für die Demut Jesu. Andere meinten, der Ochse symbolisiere die Juden, auf denen das Joch des Gesetzes laste. Einmal wurde der Esel, dann wieder das Rind als Allegorie des heidnischen Götzendienstes verstanden. In der christlichen Ikonographie taucht der Esel unter anderem als Begleiter des Heiligen [Nikolaus](#) auf. Als Attribut sieht man ihn auf Bildern der Heiligen Florentius von Strassburg, Germanius von Auxerre, Hilarion und besonders [Antonius von Padua](#). Vor dem [Heiligen](#) mit der Hostie fällt der Esel auf die Knie.

In Fabeln und sprichwörtlichen Redensarten kommt der Esel nicht gut weg. Er gilt als störrisch und dumm. Andererseits ist er der Klügste der Bremer Stadtmusikanten, der die Initiative ergreift und den bekannten Satz „Etwas besseres als den Tod findest du überall“ ausspricht. Hinweise auf eine "**Eselsmesse**" (*La Fête des Fous, Asinaria festa*) gibt es in Frankreich. Die Messparodie war im Mittelalter ein Narrenfest des niederen Klerus. In Art der "verkehrten Welt" trugen die Teilnehmer Tierkostüme und antworteten dem "Segen" des für diesen Tag ernannten Narrenbischofs mit Tierlauten und zweideutigem "Messgesang".

In Wien-Hernals wurde bis ins 18. Jahrhundert ein **Eselsritt** veranstaltet. Die Ordnung des ihm zugrunde liegenden religiösen Umgangs war um 1770 in der Sakristei der Kalvarienbergkirche zu sehen. Die ursprünglich ernste Prozession, die von Bruderschaften veranstaltet wurde, wandelte sich im Lauf der Jahre zu einem feucht-fröhlichen Heischeumzug. Die Figuren veränderten ihre Bedeutung. Die heilige [Maria](#) der Flucht nach Ägypten war zur Prinzessin geworden, König Herodes zur Karikatur eines Sultans. Das Gefolge bestand nicht mehr aus biblischen Gestalten, sondern aus Janitscharen und christlichen Sklaven. 1783 fand der Brauch zum letzten Mal statt. Im [Rechtsbrauch](#) bedeutete der Eselsritt eine Schandstrafe, bei der der Übeltäter - verkehrt auf einem Esel sitzend herumgeführt oder auf einem hölzernen Esel thronend - von den Zuschauern verspottet wurde.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1929/1987. 2/Sp. 1016.

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 76 f.

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 108 f.

[Wikipedia: Hausesel](#) (Stand: 11.1.2019)

[Wikipedia: Eselsmesse](#) (Stand: 11.1.2019)

[Narrenfest](#)

Bild:

Weißer Esel in Schlosshof. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

[Eselsfest](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Esoterik



Esoterik (altgriechisch *esōterikós* - innerlich) gilt als wichtige Strömung der europäischen Religions- und **Geistesgeschichte**. In der ursprünglichen Bedeutung war sie eine für einen begrenzten „inneren“ Personenkreis bestimmte philosophische Lehre, im Gegensatz zu Exoterik als öffentlichem Wissen. Esoteriker suchen nach einem absoluten, verborgenen Wissen, das ihnen durch mystische Schau, göttliche Autoritäten oder eigene Erfahrungen offenbart wird. Diese Suche hat eine lange Tradition - bei den antiken Pythagoräern, in der islamischen Philosophie, in der jüdischen Kabbalah, von der europäischen Renaissance bis zur Gegenwart.

Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts war [New Age](#) eine gebräuchliche Bezeichnung für Esoterisches im Umfeld der Hippie-Bewegung, etwa synonym mit dem astrologisch begründeten Begriff „Wassermannzeitalter“. "Aquarius" ist auch der Titel eines Songs aus dem 1968 am Broadway uraufgeführten Hippie-Musical "Hair". Im deutschen Sprachraum kam die Bezeichnung „New Age“ gegen Ende der 1970er Jahre in Gebrauch, erreichte den Höhepunkt von 1985 bis 1988. Danach distanzieren sich prominente Vertreter der Bewegung von dem Begriff, der ihnen zu stark kommerziell vereinnahmt erschien. Ähnliches zeichnet sich bei "Esoterik" ab, die mit Bedeutungszuschreibungen wie Markt, finanzielle Ausbeutung und "unehrlicher" Religiosität verknüpft wird.

1990 stellten Ina-Maria Greverus und Gisela Welz in Frankfurt und Freiburg fest, die religiöse Subkultur, die sich seit Beginn der siebziger Jahre zunächst in den Vereinigten Staaten, dann in Westeuropa ausbreitete, ließe sich vor allem in Groß- und Mittelstädten beobachten. Nach der Jahrtausendwende hat sich das Phänomen auch in ländlichen Gebieten verbreitet. Esoterik erscheint geradezu als neue "Volksfrömmigkeit". Von besonderer Bedeutung für die Verbreitung ist das Internet und besonders die sozialen

Netzwerke ("Esoterik 2.0") 40 % der Deutschen glauben, ihr Leben sei von magischen Kräften durchwirkt. Der wirtschaftliche Aspekt kann nur geschätzt werden. Der Esoterik-Kritiker Johannes Fischler zitiert Untersuchungen, wonach die Umsätze im esoterischen Bereich um das Jahr 2020 rund 35 Mio Euro ausmachen. 10.000 haupt- und nebenamtliche Wahrsager sollen eine Viertelmilliarde Umsatz machen, die Astrologiebranche mehrere hundert Millionen. Er spricht von "Sinnsuche als neuer Wirtschaftsgröße".

Quellen:

Johannes Fischler: Esoterik 2.0. Wien 2013

Nadja Miczek: Biographie, Ritual, Medien. Zu den diskursiven Konstruktionen gegenwärtiger Religiosität. Bielefeld 2013

Kocku von Stuckrad: Was ist Esoterik ? Kleine Geschichte des geheimen Wissens. München 2004.

Spirituelle Wege und Orte. Untersuchungen zum New Age im urbanen Raum. (Hg. Ina-Maria Greverus, Gisela Welz). Frankfurt/M. 1990.

Weiterführendes

- [AustriaWiki: Esoterik](#)
- [Lexikon der Esoterik und Religion](#)
- [Esoterische Begriffe](#)
- [Esoterik-Lexikon](#)
- [Was ist Esoterik?](#)
- [Esoterik in katholischer Sicht](#)
- [AustriaWiki: New Age](#)

Bild: Doris Wolf: Aquarius, Phantastische Puppe, 1983

Ess- und Trinkgeschirr



Auf mittelalterlichen Tafeln, die nach der Mahlzeit "aufgehoben" (weggetragen) wurden, gab es wenig **Geschirr**. Pieter Breughels "Bauernhochzeit" aus dem 16. Jh. zeigt die Verwendung von Holztellern bei ländlichen Festen. Im Alltag löffelten alle Familienmitglieder Suppe aus einer großen keramischen Schüssel. Städter benützten individuelle Teller aus Zinn, dem "Silber des Bürgers". Im 16. Jh. kamen weiß glasierte und bunt bemalte "[Majolika](#)"-Teller aus Mallorca. Sie erhielten im 18. Jahrhundert Konkurrenz durch das billigere Steingut. Auf den adeligen Tafeln verdrängte das 1708 in Meissen

erstmalig hergestellte [Porzellan](#) das Silbergeschirr. Für die damals in Europa neuen Getränke [Kaffee](#) und Schokolade erfand man Porzellanschalen mit Henkeln.

Im 19. Jh. kam [emailiertes](#) Blechgeschirr für die ärmeren Schichten auf. Das Material des 20. Jahrhunderts sind Kunststoffe, das im 21. Jh. als Einweggeschirr verboten wird. Die Materialien des Ess- und Trinkgeschirrs spiegeln die soziale Entwicklung und Trends wie Individualisierung, Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz, Tischsitten, Hygiene, Umweltschutz usw.

Trinkgläser bestanden vor 1500 aus dem einheimischen, grünlichen Waldglas. Dann importierte man farblose Gläser aus Venedig.

Bild: Porzellanteller mit dem für die Manufaktur Meißen charakteristischen Zwiebelmuster, Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Essbesteck



In der mittelalterlichen **Tischkultur** gab es drei Kulturkreise: den "hölzernen" der Bauern, den "keramischen" der Bürger und den "metallisch-gläsernen" des Adels. Der Großteil der Bevölkerung lebte auf dem Land, zählte also zur "hölzernen" Gruppe. Man spottete damals, der [Bauer](#) esse mit den Fingern oder mit dem Holzlöffel. Noch bis ins 20. Jahrhundert bestand das traditionelle Essen auf dem Land aus saurer Suppe (Stosuppe). Die Familie aß sie aus einer gemeinsamen, großen Schüssel. Jeder hatte seinen Löffel, den er nach Gebrauch reinigte und - meist in einer Schlaufe unter der Tischplatte - aufbewahrte.

Mit der Entstehung der Städte bildete sich der Bürgerstand heraus. Er pflegte feinere (Tisch-) Sitten, die man aus Benimmbüchern lernen konnte. Fleisch wurde im Ganzen zur Tafel gebracht, vom Fürschneider tranchiert und die Stücke den Gästen gereicht. Jeder hatte sein eigenes Messer, manche eine Gabel.

Die "metallisch-gläserne" adelige Tischkultur war von den internationalen Fürstenhöfen inspiriert, die einander an Luxus zu übertreffen suchten. Genaue Beschreibungen von Hoffesten lassen auf Gerätschaften, Speisen und Eßgewohnheiten schließen. An der langen Tafel gab es einen Ehrenplatz, in der Mitte einer Längsseite oder am Ende. Die Höhe der Sitzgelegenheiten bei Festbanketten richtete sich nach dem Rang, die Herrschaften saßen auf hohen Stühlen, die Gäste auf Schemeln.

Löffel waren schon in prähistorischer Zeit in Verwendung. Sie wurden bis in die Neuzeit hinein aus Holz geschnitzt und erst im Barock, wie Messer und Gabel, aus Metall angefertigt. Messer und Löffel waren Teile der Grundausstattung jedes Menschen, die nicht gepfändet werden durfte. Der jüngste Teil des Essbestecks ist in unseren Regionen die Gabel. Sie war zwar (mit zwei Zinken) in Mesopotamien schon im zweiten vorchristlichen Jahrtausend bekannt, ebenso in der römischen Antike und in Byzanz. In katholischen Ländern blieb der Gebrauch der "Teufelshörner" aber lange Zeit umstritten, man hat sie höchstens für Obst und

Desserts verwendet. Auch der Reformator Martin Luther sprach sich dagegen aus. Das Essen als Gottesgabe sollte mit den Fingern genossen werden, meinte er. Erst im 17. Jahrhundert setzten sich Gabeln, nun flacher und mit mehreren Zinken, in den europäischen Oberschichten durch.

Die serienmäßige Herstellung dreiteiliger **Essbestecke** begann im 19. Jahrhundert. Für die österreichische Wirtschafts- und Kulturgeschichte ist die Metallwarenfabrik in Berndorf von besonderem Interesse. Sie stellte ab 1843 Essbesteck her und führte 1852 die galvanische Versilberung ein. Der dafür eingesetzte Grammesche Dynamo machte die Berndorfer Fabrik zum ersten Kraftwerk weltweit (1873) - vor Edison in New York (1882). Anfangs auf Edelstahlbestecke spezialisiert, ging man bald dazu über, Bestecke aus neuen, robusten Materialien anzufertigen. Alpacca, eine harte und gut zu glättende [Kupfer-Nickel-Zink-Legierung](#), und die Entwicklung der Löffelwalze ermöglichten erstmals die Massenproduktion. Bestecke aus Alpacca-Silber waren leichter als solche aus echtem Silber und außerdem ein Drittel billiger. Berndorfer Alpacca-Besteck war wegen seiner Qualität international geschätzt. Hauptabnehmer der Produkte waren Hotellerie, Gastgewerbe, Eisenbahn- und Schifffahrtslinien. Der Absatz stieg so stark, dass man eine eigene Abteilung für Tafelgeräte einrichtete und Designer, u. a. Künstler der Wiener Werkstätte, engagierte. In mehreren europäischen Hauptstädten bestanden Niederlassungen. Seit 1890 ist der Bär Markenzeichen, seit 1897 zählte die Firma zu den k.u.k. Hoflieferanten. Die Produktionsstätte ist untrennbar mit dem Namen Arthur Krupp (1856-1938) verbunden, der ab 1890 alleiniger Eigentümer war. Ihm verdankt Berndorf sein Aussehen mit den Werksiedlungen samt Konsumanstalt, Restaurationen, Kirchen, Theater und Schulen. Die Unterrichtsräume wurden mit Elementen verschiedener Stile gestaltet, um den ästhetischen Sinn der Kinder zu fördern.

Quellen:

Ausstellungskatalog Um die Wurst. Wien Museum. Wien 2005. S. 38

Ingrid Haslinger: Kunde: Kaiser. Wien 1995. S. 46 f.

[Berndorf](#)

[Berndorfer Metallwaren](#)

[Rezension Berndorf Silber](#)

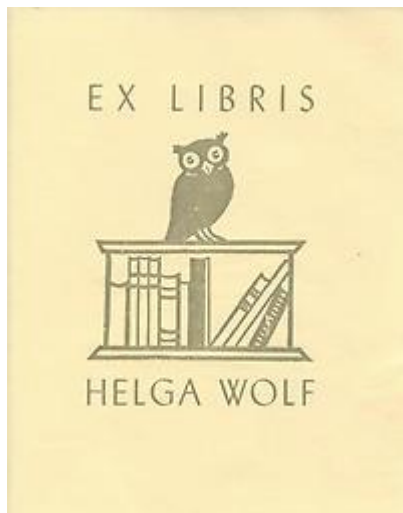
Bild: Versilbertes Essbesteck, Berndorf, 20. Jahrhundert. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Siehe auch:

- [Essay Essbesteck](#)

[Historische Wege zur Nahrungskultur der Gegenwart](#)

Eule



Zur Ordnung der Eulen (Strigiformes) zählen rund 200 Arten, die in allen Kontinenten (außer in der Antarktis) beheimatet sind. Zu ihrem charakteristischen Aussehen gehört der große kugelige Kopf mit den nach vorne gerichteten Augen, die gedrungene Gestalt und das plustrige Gefieder. Eulen sind nachtaktive **Greifvögel**. Andere Vogelarten reagieren auf ihren Fressfeind mit aggressivem Verhalten. Dieses sogenannte "Hassen" machten sich Jäger zunutze, die mit Hilfe von Eulen andere Vögel anlockten, um diese mit Netzen zu fangen.

Im antiken Griechenland galten Eulen als **Symbol** der Weisheit - weil sie im Dunklen sehen -, sonst aber meist als Teufels- und Hexentier. In der allgemeinen Anschauung wurde nicht zwischen den einzelnen Arten unterschieden. Ähnliche Vorstellungen finden sich vom alten Ägypten bis Harry Potter, wo Eulen [Hexen](#) und Zauberern als Boten dienen. Als Orakeltiere wurden sie selten als glückliche [Vorboten](#) betrachtet, meist als Totenvögel. Der Ruf des Käuzchens machte Angst, weshalb es ausgerottet wurde. Annageln von Eulen(-federn) sollte Gebäude vor [Blitzschlag](#) schützen.

[Exlibris](#) als Bucheignerzeichen zeigen oft eine Eule als Zeichen der Gelehrsamkeit. Die bekannte **Redensart** "Eulen nach Athen tragen" (etwas Überflüssiges tun) stammt vom antiken Komödiendichter Aristophanes (um 445-386 v. Chr.) Wer aussieht "wie eine Eule (zu Mittag)" wirkt verschlafen und ungepflegt. Eine "Eule unter Krähen" (um 1500) ist jemand, der seinen Wert hat, aber von der Umgebung verspottet wird.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 186

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 1074 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 404

[Wikipedia: Eulen](#) (Stand: 11.1.2019)

Bild: Ex Libris mit Eule. Foto: Helga Maria Wolf

Eustachiusfeier

Die [Legende](#) des hl. Eustachius, dessen Rest am 20. September gefeiert wird, ähnelt der des hl. [Hubertus](#): Dem Jäger erscheint ein Hirsch mit einem [Kreuz](#) im Geweih. Die Eustachiusfeier im **Lainzer Tiergarten** Wien 13, blickt auf eine mehr als 300-jährige Vergangenheit zurück. Die erste fand 1692 im Kloster Mariabrunn statt, wo kurz zuvor eine Jäger-Bruderschaft gegründet worden war. Es gab zwar wegen „sich verschiedentlich zeigenden Missbräuchen“ kaiserliche Verbote, doch ließen sich die Hofjäger die Teilnahme nicht verbieten. Die Tradition war immer nur kurz unterbrochen.

Nach der Aufhebung des Augustinerklosters in Mariabrunn feierte man die Messe in der romanischen Nikolai-Kapelle im Lainzer Tiergarten. Sie zählt zu den ältesten Kirchen Wiens und ist der letzte Rest der 1529 zerstörten Siedlung Oberhacking. Im 19. Jahrhundert wurde sie zur k.k. Hofjagdkapelle. Nun findet alljährlich um den 20. September eine Messe mit Jagdhornmusik vor dem Kirchlein statt.

Die erste Eustachiusfeier nach dem Ersten Weltkrieg wurde 1923 abgehalten. 1931 konzertierten 40 Mitglieder der Staatsoper und andere Künstler. 1932 nahmen mehr als 3.000 Personen teil. 1950 fand der Brauch, nach 13-jähriger Unterbrechung, wieder statt. Auch Bundeskanzler Leopold Figl nahm teil. *„Der Schein zahlreicher Fackeln am Rande alter Buchen und Eichenwälder schafft eine eigene besinnliche Stimmung, der man sich schwer entziehen kann“*, meinen die Chronisten des Lainzer Tiergartens Thomas und Gabriele Gergely und Hermann Prosinagg.



Quelle:

Thomas und Gabriele Gergely, Hermann Prosinagg: Vom Saugarten des Kaisers zum Tiergarten der Wiener. Wien 1993

Bilder:

Eustachiusfeier im Lainzer Tiergarten 2013, Fotos: Doris Wolf

Evangelimann

Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts fanden sich Straßensänger, Werkelmänner und Evangelimänner in den Höfen der Wiener Häuser ein. Die Bewohner entlohnten sie mit Münzen, die sie in Papier gewickelt aus dem Fenster warfen. Mit schwarzem Gehrock und Zylinder gekleidete, ältere Männer lasen am Wochenende mit monotoner Stimme das jeweilige Evangelium vor oder sprachen es auswendig. Manche hielten Lehrbuben. Ihre Konkurrenz waren Bettelstudenten, die das Privileg hatten, gegen Spenden geistliche Lieder und Texte vorzutragen.

Der Komponist Wilhelm Kienzl (1857-1941) schrieb 1894 eine **Oper** mit dem Titel "Der Evangelimann". Das damals sehr erfolgreiche Werk beruht auf Polizeiakten. Ein Priester von Paudorf (Niederösterreich) wurde zu Unrecht verdächtigt, einen Brand gelegt zu haben.

Quelle: Otto Kramer: Wiener Volkstypen. Wien 1983. S. 13

Evangelische Kirche

Als Evangelische Kirche bezeichnen sich christliche Kirchen in der Tradition der **Reformation**. Die Reformation (lat. reformatio - Wiederherstellung, Erneuerung) war jene kirchliche Erneuerungsbewegung im 16. Jahrhundert, deren theologischer Urheber und Lehrer Martin Luther (1483-1546) ist. Sie hatte eine Reihe philosophischer, religiöser, sozialer, wirtschaftlicher und politischer Ursachen und führte zur Spaltung des westlichen Christentums in verschiedene Konfessionen (katholisch, lutherisch, reformiert). Im Gegensatz zur katholischen Lehre stehen die „**vier Soli**“ der Reformation:

- Sola fide – allein durch den Glauben wird der Mensch gerechtfertigt, nicht durch gute Werke
- Sola gratia – allein durch die Gnade Gottes wird der Mensch errettet, nicht durch eigenes Tun
- Solus Christus – allein Christus, nicht die Kirche, hat Autorität über Gläubige
- Sola scriptura – allein die (Heilige) Schrift ist die Grundlage des christlichen Glaubens, nicht die Tradition.



Im Reformationszeitalter war der überwiegende Teil der österreichischen Christen evangelisch, durch die rigorosen Maßnahmen der **Gegenreformation** wurden sie wieder "katholisch gemacht". Kaiser Josef II. erließ 1781 das Toleranzpatent, das evangelisches Leben unter bestimmten Voraussetzungen duldete. Kaiser Franz Joseph I. sicherte im Protestantentpatent von 1861 volle Freiheit des Bekenntnisses und der öffentlichen Religionsausübung zu. 1961 beschloss das Parlament das Protestantengesetz nach dem Motto "Freie

Kirche im freien Staat". Laut eigener Zählung waren am 31.12.2019 genau 285.128 ÖsterreicherInnen evangelisch (Augsburger Bekenntnis, Helvetisches Bekenntnis, evangelisch-methodistische Kirche)

Die Reformatoren lehnten viele Aspekte der spätmittelalterlichen Frömmigkeit ab (z.B. Ablass, Reliquienkult, Heiligenverehrung), Kirchen und Gottesdienste wirken strenger als bei den Katholiken. Dennoch ist es ein Vorurteil, dass die protestantische **Brauchlandschaft** karger sei. Brauchtümliche Zeichen wie [Adventkranz](#) oder [Christbaum](#) kommen aus der evangelischen Kirche.

Der **Reformationstag** erinnert daran, dass Martin Luther 1517 am Vorabend des Allerheiligenfestes 95 Thesen zu Ablass und Buße veröffentlichte und nach der Überlieferung am Tor der Wittenberger Schlosskirche angebracht hat. Ein akademischer Brauch, der zur Diskussion der Gelehrten anregen sollte, hatte weit reichende Folgen. Der Thesenanschlag gilt als Beginn der reformatorischen Bewegung. Seine Jahrestage wurden schon im 16. Jahrhundert gefeiert. 2017 war zum 500. Jahrestag ein großes "Reformationsjahr" mit zahlreichen Veranstaltungen.

Das **Gustav-Adolf-Fest** ist der evangelische [Antibrauch](#) zum katholischen [Fronleichnamfest](#). Tausende Gäste nehmen an den Kirchentagen der Diözesen teil, die mit Gottesdiensten, Diskussionen, Kinder- und Jugendprogrammen gestaltet werden. Gustav-Adolf-Vereine unterstützen als Hilfswerk Bau und Erhaltung von Kirchen, Pfarrhöfen und Gemeindevorrichtungen. Mit dem 1832 gegründeten, weltweit tätigen Werk soll dem Schwedenkönig Gustav II. Adolf (1594-1632) ein "lebendiges Denkmal" gesetzt werden. In Österreich besteht der Verein seit 1862.

Quellen:

Helga Helga Maria Wolf. Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 191, 250

[Wikipedia: Evangelische Kirche](#) (Stand: 11.1.2019)

[Evangelische Kirche Österreich](#)

Bild:

Evangelische Stadtkirche A.B., Wien 1, Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

[Evangelisches Leben](#)

Evangelium

Die "frohe Botschaft" wird im Neuen Testament der [Bibel](#) theologisch interpretiert als die von Gott durch Jesus Christus kommende gute Nachricht zum Heil der Menschen. In der



frühen Kirche entstand eine Vielzahl an Evangelien, doch nur vier

(nach [Matthäus](#), [Markus](#), [Lukas](#) und [Johannes](#)) erlangten allgemeine Anerkennung. Die nicht in den Kanon aufgenommenen Schriften werden als Apokryphen bezeichnet. Sie enthalten legendenhafte Elemente, die sich oft im populären Glauben und in Darstellungen wiederfinden. Die vier anerkannten Evangelien verbinden Biographisches aus dem Leben Jesu mit

Glaubenszeugnis und -interpretation. Die Inhalte werden in den einzelnen Schriften unterschiedlich akzentuiert. Die "synoptischen" Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas sind in Inhalt, Aufbau und Sprache verwandt.

Das Evangelium nach **Matthäus** war in der alten Kirche das am meisten beachtete und steht daher als erstes im Neuen Testament. Es wurde um 80 n. Chr., vermutlich in Syrien, in griechischer Sprache verfasst. Als Autor nimmt man heute einen nicht näher bekannten judenchristlichen Autor an, der ein Schüler der Apostel war.

Das Evangelium nach **Markus** ist das älteste. Es entstand um 70 n. Chr. für Heiden und Heidenchristen. Verfasser ist ein gewisser Markus. Markus sammelte Überlieferungen von Jesus, vor allem Wundererzählungen, Gleichnisse und Geschichten, die in einem Jesuswort gipfeln, und Zeugnisse der Passion. Er ordnete die Stoffe zeitlich und sachlich vom Auftreten Johannes des Täuflers bis zum Auffinden des leeres Grabes durch die Frauen am Ostermorgen. Die altkirchliche Überlieferung nennt Johannes Markus aus Jerusalem, Sohn einer Maria, in deren Haus sich die "Urgemeinde" versammelte, einen Mitarbeiter des [Paulus und Petrus](#), als Evangelisten. Ob er der Verfasser ist, scheint nach neueren Forschungen unsicher. Der Anhang des Markusevangeliums (16,9 -20 - Erscheinungen des Auferstandenen) wurde im 2. Jahrhundert ergänzt.

Das Evangelium nach **Lukas** aus den Jahren 80-90 n. Chr. entstand in Kleinasien oder Griechenland. Lukas, - nach der Überlieferung ein Arzt - verfasste das dritte Evangelium und die Apostelgeschichte. Als Christ der dritten Generation war er kein Augenzeuge Jesu. Er schrieb im Stil der griechischen Literatur für gebildete Heiden und Heidenchristen. Lukas verwendete das Markus-Evangelium, schöpfte aus einer mit Matthäus gemeinsamen Sammlung von Jesusworten und brachte Sonderüberlieferungen ein. Diese stehen im Sinn seiner Aussage: Jesus war der Heiland der Sünder, Entrechteten und Verachteten, daher müssten alle Christen wie er handeln.

Das Evangelium des **Johannes** wurde Ende des 1. Jahrhunderts fertiggestellt. Der Verfasser namens Johannes war semitischer Herkunft und schrieb für griechisch sprechende Leser. Er dürfte mit der Philosophie der Gnosis vertraut gewesen sein, die den Menschen aufgrund eigener Erkenntnisse zum Heil führen wollte. Die altkirchliche Überlieferung schrieb die Autorschaft hingegen dem [Apostel Johannes](#) zu. Es unterscheidet sich in Anlage, Auswahl und Darbietung des Stoffes von den synoptischen Evangelien. Die biographischen Episoden bilden den Rahmen für die Selbstoffenbarung

Jesu in Wort und Zeichen, in der er sich als von Gott gesandter Sohn bezeugt, durch den die Glaubenden ewiges Leben gewinnen.

In der Liturgie kommt dem **Evangelienbuch** besondere Wertschätzung zu. Es ist künstlerisch gestaltet, wird beim Einzug feierlich zum Altar getragen, oft von Lichtern und [Weihrauch](#) begleitet. Der Priester küsst das Buch. Singt oder liest ein Diakon das Evangelium, wird er davor vom Priester gesegnet. Die Gläubigen stehen beim Anhören. Bei der [Fronleichnamsprozession](#) werden die Anfänge der vier Evangelien in die vier Himmelsrichtungen gesprochen. Laien verwendeten den Johannesprolog in zauberischer Weise, Verbote dessen sind aus dem Jahr 1023 bekannt.

Die vier Evangelisten werden durch **Symbole** charakterisiert, die in die babylonische Kultur zurückreichen. Dort bezeichneten Flügellöwe, Flügelstier, Mensch und Adler die Macht der Astralgötter Nergal, Marduk, Nabu und Mimurta. Die Symbole kehren wieder in den Visionen des Ezechiel (Ez 1, 1-14) und Johannes (Offb 4,6-8) und wurden von den Kirchenvätern auf die Evangelisten bezogen. Demnach ist Matthäus ein Mensch beigegeben, weil sein Evangelium mit dem menschlichen Stammbaum Jesu beginnt. Markus kam zum Löwen, weil am Anfang seines Evangeliums [Johannes der Täufer](#) als „Rufer in der Wüste“ erscheint. Lukas erhielt den Stier, ein traditionelles Opfertier, nach dem Evangelienbeginn mit dem Opfer des Zacharias. Im Johannesevangelium sah man den von oben kommenden Geist am stärksten vertreten, sodass man ihm dem Adler beigab.

Quellen:

Die Bibel. Einheitsübersetzung. Freiburg/Br. 1980

Walter Kirchschräger. Einführung in das Neue Testament. Stuttgart 1994

Herbert Vorgrimler: Neues Theologisches Wörterbuch. Freiburg/Br. 2000. S. 179 f.

Bild: "Die Evangelien...", Schulausgabe, Prag 1869.

Event



Feste in der **Erlebnisgesellschaft**, wie [Cityfeste](#) werden oft als Events bezeichnet. *"Erlebnisorientierung als die unmittelbarste Form der Suche nach Glück kennzeichnet die moderne Art zu leben"*, schreibt der deutsche Sozialforscher Gerhard Schulze, *"das ist im historischen Vergleich etwas Neuartiges"*. Die Menschen sehen ihr Leben als Erlebnisprojekt an. Sie haben die Wahl und entscheiden sich für die Möglichkeit, die ihnen

mehr davon verspricht: Konsumartikel, Essgewohnheiten, Partnerwahl, Beruf, Freizeit, Feste ... Für Erlebnis-Genuss bürgen Event-Agenturen. Sie arbeiten mit Objekten, Kostümen, Musik - mit allem, was ein Ereignis lebendig macht.

Durch Wiederholung können sich Events zu [neuen Bräuchen](#) entwickeln. **Professionell** inszeniert, wenden sie sich an eine große Zahl von Zuschauern und brauchen zur Werbung und Berichterstattung Massenmedien. *"Ein Event ohne Medien gleicht einem Fest ohne Freibier - unmöglich!"* Die meisten säßen vor dem Fernseher "und werfen Seitenblicke auf Events, zu denen sie nicht eingeladen waren," meint Christian Zillner, Chefredakteur des "Visa"-Magazins. *"Es läuft darauf hinaus, dass, wer Event sagt, heute 'in' ist, wer ein [Fest](#) feiert, aber hoffnungslos altvaterisch klingt."*

Das 2017 erschienene Buch "**Hybride Events**" definiert diese so: *"Als inszeniert bezeichnen wir Ereignisse, die stattfinden, weil jemand (ein Individuum, eine Gruppe, eine Organisation) mit Gestaltungsabsichten dafür Sorge trägt, dass sie stattfinden. ... Als Events bezeichnen wir inszenierte Ereignisse, welche den daran Teilnehmenden außergewöhnliche, räumlich und/oder zeitlich verdichtete Erlebnisse (oft unter relativ Gleichgesinnten) versprechen. ... Als eventisiert bezeichnen wir inszenierte Ereignisse, wenn das, worum es dabei 'wesentlich' geht, mit Unterhaltungselementen angereichert ist. Als hybrid bezeichnen wir solche Events, die ... aus augenfälligen Kombinationen mindestens zweier Arten von Ereignissen bestehen, die als verschiedenen kulturellen Bereichen zugehörig angesehen werden (z.B. Fest und Feier, Ernst und Spaß, Information und Unterhaltung, Action und Comedy, Wissenschaft und Sport usw.)."*

Quellen:

Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt 1992.

Helga Maria Wolf: Feste in der Erlebnisgesellschaft. In: Feste Feiern. Katalog zur OÖ Landesausstellung, Waldhausen 2002

Visa-Magazin 6/2000

[Hybride Events](#) Gregor J. Betz, Ronald Hitzler, Arne Niederbacher, Lisa Schäfer (Hg.) Wiesbaden 2017

Bild:

Wiener Eistraum auf dem Rathausplatz - ein neuer Brauch mit Eventcharakter. Foto: Doris Wolf, 2013

Exlibris



Der lateinische Vermerk "Ex libris" (Aus den Büchern von ...) gab den Bucheignerzeichen die Bezeichnung. Diese Gattung der **Kleingrafik** enthält den Namen, das Wappen oder eine allegorische Darstellung, die denjenigen charakterisiert, der das Exlibris in seine Bücher klebt. Diese werden dadurch als unverwechselbarer persönlicher Besitz ausgewiesen. Namhafte Künstler haben Exlibris geschaffen. Die ältesten Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum stammen vom Ende des 15. Jahrhunderts. In der Renaissance trugen sie vor allem Wappen, die Barock- und Rokokozeit erfand eine Unzahl von Allegorien und Dekorationen. Als spezielles Aufgabengebiet der Gebrauchsgrafik profilierte sich die Gattung in den Jahrzehnten zwischen 1890 und

1930. Handwerkliche Traditionen wurden belebt, z.B. waren Holzschnitte, Radierungen und Kupferstiche sehr beliebt. Auch die Künstler der "Wiener Werkstätte" betätigten sich auf diesem Gebiet. Bekannte Wiener Exlibrisgestalter waren die Kupferstecher Alfred Cossmann (1870-1951), sein Schüler Hans Ranzoni d.J. (1886-1991) und der Holzschneider Otto Feil (1894-1985).

Die meist von Künstlern gestalteten Druckwerke im Format größerer Visitenkarten fungierten auch als Sammel- und Tauschobjekte. Dafür ließen die Sammler eigene Grafiken anfertigen, manche besaßen über 100 verschiedene Exlibris auf ihren Namen. Der Tauschverkehr erfolgte international über einschlägige Vereine. 1903 konstituierte sich die **Österreichische Exlibris-Gesellschaft** (ÖEG). Wien erlebte 1913 einen "Exlibrisfrühling." Zu ihrem Zehnjahresjubiläum zeigte die Wiener Exlibrisgesellschaft im MAK "die vermutlich spektakulärste Ausstellung" dieser Art. 3000 Exponate lockten 20.000 Besucher an. Einer der wichtigsten Sammler war der Verleger Artur Wolf, der dem Museum für Angewandte Kunst 7700 wertvolle Exemplare vermachte.

Quellen:

- SammlerJournal, Schwäbisch Hall 1987. S. 697
- [Ephemera](#), die Gebrauchsgrafik der MAK-Bibliothek. Wien 217. S. 282 f.
- [ÖEG](#)
- [Exlibris Bücher](#) (Web-Books)

Bild: Otto Feil: Exlibris Alfred Wolf mit Lichtentaler Schubertkirche, um 1970

Expeditus, hl.



Expeditus war ein römischer **Soldat**, der zum Christentum konvertierte. Das spätantike Martyrologium Hieronymianum nennt Expeditus unter sechs armenischen [Märtyrern](#) und gibt seinen Tag mit 19. April an. Später bezweifelste die Amtskirche seine Existenz, doch ist diese Frage nicht geklärt.

Nach der [Legende](#) erschien ihm der Teufel in Gestalt eines krächzenden Raben (lat. cras - morgen), der ihn zum Aufschub der Taufe überreden wollte.

Die bekanntesten **Darstellungen** zeigen Expeditus als Soldaten in Brustharnisch und rotem Mantel. In seiner linken Hand hält er den Palmzweig als Zeichen des Märtyrers, die rechte weist auf eine Sonnenuhr oder trägt ein Kreuz mit der

Aufschrift Hodie (heute). Den "cras" schreienden Raben zertritt er mit dem rechten Fuß. Diese Art der Typus findet sich auch bei Andachtsbildern und Figuren, die Devotionalienverlage im Internet vertreiben.

Die Grazer Volkskundlerin Elfriede Grabner fand als erstes Zeugnis der Verehrung in der Neuzeit ein barockes Altarbild in der Prager Theinkirche von Franz Xaver Palko



(1724-1767). Dieses wurde vom Münchner Franz Xaver Jungwirth (1720-1790) in Form von Kupferstichen verbreitet. "S. Expeditus Mar." ist darauf als junger römischer Soldat, der den Märtyrerkranz trägt, in einer Wolke sitzend dargestellt. Am Bildrand und im Hintergrund sind ein Hafen und zum Seetransport bestimmte Waren zu erkennen.

Statuen und Bilder des Heiligen wurden in österreichischen Kirchen verehrt: Peterskirche, Wien 1; alte Lainzer Pfarrkirche, Wien 13; ehem. Minoritenkirche, Bruck/Mur; Kapellenfresko in Fernitz bei Graz; Franziskanerkirche, Graz; Kapelle bei der Trattnermühle in Wildon. In Niederösterreich befindet sich sein Bild in der Klausnerhöhle auf dem Arbesberg in Arbesbach im

Waldviertel. Wien spielte offenbar bei der Verbreitung nach Süddeutschland und Italien eine Rolle.



Es dürfte kein Zufall sein, dass der **Kult** im 19. Jahrhundert einen Höhepunkt erreichte. Der eilige Heilige passte gut zum raschen Wandel, als Telegraph (1837), Telefon (1876) und Hochseedampfer (1889) erfunden wurden und die Eisenbahn ihr Netz ausbaute. 1905 untersagte der Vatikan die Verehrung, die sich aus "etymologischen und ikonographischen und nicht aus glaubhaften Umständen" entwickelt habe. (Zum Vergleich: Auch [Corona](#) und Victor sind keine Eigennamen.

Namensanalogien finden sich bei Augustinus für Augenkrankheiten oder Valentin gegen Fallsucht.) Die Verehrung lässt sich in Frankreich (u.a. Lourdes) nachweisen und ist auf der französischen Insel Réunion im Indischen Ozean äußerst populär. Auf den Straßen stehen rote Altäre, wo die Gläubigen Votivgaben, Blumen und Statuen deponieren. In den

USA ist New Orleans ein Zentrum der Verehrung. In Chile ist das Heiligtum in Viña, das unter Mitwirkung des Heiligen entstanden sein soll, ein beliebter Pilgerort. Seit den 1980er- Jahren breitet sich die Verehrung in der brasilianischen Metropole Sao Paulo aus. Hier ist es Brauch, Spruchbänder mit dem Satz "Ich danke dem heiligen Expedito für die erlangte Gnade", und den Initialen des Spenders an Häusern aufzuhängen.

Wegen seines Namens (expeditus - lat. losmachen, rüsten, zurechtmachen; oder expetitus - begehrt, erleht) ist er traditionell ein **Patron** "in dringenden und verzweifelten Fällen", der Schifffahrt, Kaufleute, Reisenden, bei Gerichtsverfahren und Prüfungen, neuerdings der Computerfachleute.

Christian Morgenstern (1871-1914) widmete St. Expeditus ein Gedicht, das sich im Nachlassband "Der Gingganz" (1919) findet. Im Internet widmet sich die [Homepage](#) der Verbreitung der Verehrung. Unter dieser Adresse werden Gebete für verschiedene Lebenslagen angeboten und es existieren ein digitales Fürbittbuch und elektronische ["Votivtafeln"](#).

Quellen:

Elfriede Grabner: Sankt Expeditus. In: Öst. Zeitschrift für Volkskunde. Wien 1982. S. 344
Helga Maria Wolf: Der eilige Heilige. In: Eisenbahn und Kirche (Hg. Christoph Schönborn und Gerhard H. Gürtlich) Wien 2013

Bilder:

Hl. Expeditus. Andachtsbild 19. Jh. Gemeinfrei
Hl. Expeditus. Statuette 21. Jh. Foto: H. M. Wolf

Siehe auch:

▶ [Der eilige Heilige](#)

Fabian und Sebastian, hl.



Der Gedenktag der beiden Heiligen am **20. Jänner** ist ein bekannter Wetterlostag. Nun zeichnet sich der Frühling ab. Aus langjähriger Erfahrung und Naturbeobachtung entstanden die Sprüche: „*Fabian und Sebastian soll der Saft in die Bäume gahn*“, „*Fabian und Sebastian nimmt der Tauber die Taube an*“.

Fabianus, der 20. Papst der Kirchengeschichte, regierte von 236 bis 250. Nach den Wirren um Gegenpapst Hippolytos organisierte er die Kirche neu. Er starb als eines der ersten Opfer der Christenverfolgung unter Kaiser Decius am 20. Jänner 250. Darstellungen zeigen Fabianus mit dem Schwert als Marterinstrument. Eine [Taube](#) verweist auf die Überlieferung, dass sich das Symbol des Heiligen Geistes bei der Papstwahl über seinem Haupt zeigte. Fabianus ist (wie

Sebastian) der Patron der [Töpfer](#) und [Zinngießer](#). „Fabian, Papst, Märtyrer“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Generalkalender.

Sebastian wurde in Mailand geboren und starb vermutlich 288 in Rom. Nach der [Legende](#) aus dem 5. Jahrhundert zählt er zu den [Märtyrern](#) vom unzerstörbaren Leben. Sebastian war Offizier in der kaiserlichen Garde. Als Christ verweigerte er nicht nur den Staatskult, zu dem er aufgrund seines Berufes verpflichtet war, sondern unterstützte auch seine Glaubensgenossen. Deshalb zum Tod verurteilt, band man ihn nackt an einen Baum und beschoss ihn mit Pfeilen. Sebastian überlebte das Martyrium, die christliche Witwe Irene pflegte ihn gesund. Der spätere [Heilige](#) setzte seine Kritik an der Religionspolitik des Kaisers fort, der ihn daraufhin erschlagen ließ. Der Leichnam wurde in die große Kloake geworfen, von einer Christin namens Lucina geborgen und „*ad catacumbas*“ begraben (bei der Via Appia Antica an der Aurelianischen Stadtmauer).

Die ältesten **Darstellungen** zeigen Sebastian als Römer oder Krieger, der [Kreuz](#) oder Krone hält. Im Mittelalter wurde er zum Ritter oder vornehm gekleideten Jüngling. Weitaus bekannter sind jedoch die Darstellungen des entblößten jungen Mannes, der an einem [Baum](#) gefesselt, von Pfeilen durchbohrt wird. Diese Art entstand erst im späteren Mittelalter, als die Künstler auch Jesus als Schmerzensmann oder an der Geißelsäule darzustellen begannen.

Sebastian ist der **Patron** der Brunnengräber, Büchsenmacher, Bürstenbinder, Eisengießer, Eisenhändler, Feuerwehreute, Gärtner, Gerber, Jäger, schwachen und kränklichen Kinder, Kreuzritter, Kriegsinvaliden, Leichenträger, Schützengilden, Soldaten, Steinmetze, Sterbenden, Töpfer, Tuchmacher, Zinngießer; gegen Religionsfeinde, [Pest](#) und Seuchen. „Sebastian, Märtyrer“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Generalkalender.

[Bräuche](#) haben mit dem Pfeil als Attribut zu tun. Pfeile gelten als Symbol der Pest und Sebastian als Helfer gegen Seuchen. Im Jahr 680 soll eine Epidemie in Rom nach einer [Prozession](#) mit seinen [Reliquien](#) abgeflaut sein. Während der Epidemien des späten Mittelalters und in der Barockzeit war Sebastian besonders populär. Kleine Sebastianspfeile dienten als Pest-Amulette. An seinem Tag segnete man Sebastiansminne ([Wein](#), in den der Priester eine Pfeilreliquie tauchte) und Sebastiansbrote, widmete ihm Lieder und geistliche Schauspiele.

Sebastiansbruderschaften widmeten sich der Pflege und Bestattung der Seuchenopfer und veranstalteten Prozessionen. In Neckenmarkt (Burgenland) veranstalteten weiß gekleidete Jugendliche mit Kreuz, Stern, Pfeil und Bogen einen Heischeumzug, das "Sebastianisingen". Ihr Lied begann: *"Mit dem Pfeile jämmerlich, schießen tödlich wir auf dich."* Im Land Salzburg bestand ein Arbeitsverbot des Nähens: *"Zu Sebastian greif koa Nad'l an!"* Man(n) trank auch gerne "Gesundheitsschnaps" und aß das seit Weihnachten aufgesparte [Kletzenbrot](#).

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 26-31
Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Hamm 1990. Bd. IX/Sp.1268-1271 (ISBN 3-88309-058-1)
Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 193, 449
Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S.272, 735
Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 22
[Heiligenlexikon: Fabian](#)
[Heiligenlexikon: Sebastian](#)
Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 1/Sp. 120

Fabrik



Eine Fabrik (lat. fabricare - anfertigen) ist eine Produktionsstätte im **industriellen Maßstab**, die eine größere Anzahl unterschiedlicher Arbeitsvorgänge vereinigt und wesentlich mit Hilfe von Maschinen arbeitet. Anders als bei der [Manufaktur](#), deren maschinelle Ausrüstung meist geringfügig ist, gibt es bei der Fabrik keine Heimarbeiter. Da Maschinen hohe Investitionen

erforderten, konnten handwerkliche Kleinunternehmer das Kapital nicht aufbringen. Es war ihnen auch nicht möglich, mit den billigen Preisen der industriell hergestellten Massenprodukte zu konkurrieren. Viele Handwerker verarmten.

Ein Symbol der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts war die **Dampfmaschine**. Hohe Schornsteine prägten das Bild der Fabriksbauten. Dampfmaschinen wurden stationär in der Produktion eingesetzt, sie betrieben Maschinen, mechanische Webstühle usw. In England begann der Übergang zur Fabriksindustrie im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, in Deutschland und Österreich erst im Lauf des 19. Jahrhunderts. Um 1840 standen in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 200 Dampfmaschinen im Einsatz, rund die Hälfte in der Textilindustrie. Durch seine Leitfunktion in der Baumwollverarbeitung wurde das Wiener Becken, wo sich die größten Betriebe ansiedelten, zu einer der führenden Industriezonen der Monarchie.

Die maschinelle **Papierherzeugung** erfolgte zuerst in Franzensthal bei Ebergassing. 1793 gründete ein Adliger bei Enzersdorf an der Fischa die Kleinneusiedler Papierfabrik. Im 19. Jahrhundert erweitert, zählte sie 1839 zu den größten des Kontinents und ermöglichte die sechsfache Ausfuhr, im Vergleich zum Import.

Die **Metallindustrie** fasste vor allem im Südwestteil des Viertels unter dem Wienerwald Fuß. Die Wiener Neustädter Lokomotivfabrik war die größte Maschinenfabrik der Monarchie (1873: 2800 Beschäftigte). Das Eisenbahnzeitalter begann 1837. Die Eisenbahn als leistungsfähiges Transportmittel ermöglichte den Siegeszug von Kohle und Eisen.

Die erste Gründungswelle der Schwerindustrie setzte um 1840 ein. 1843 gründeten Alexander Schoeller und Alfred Krupp die **Berndorfer Metallwarenfabrik**, die sich zur größten ihrer Zeit entwickelte. In den 1870er Jahren hatte sie 1000 Mitarbeiter und arbeitete als erste Fabrik mit elektrischer Energie. Auf ihrem Areal befanden sich nicht nur die Produktionsstätten, sondern auch Arbeitersiedlungen, Kirche, kulturelle und soziale Einrichtungen. Berühmt sind die historistischen Schulklassen, in denen Arbeiterkindern von klein auf Stilempfinden nahegebracht wurde, das sie später bei der Herstellung von [Essbesteck](#) und Ziergegenständen brauchen konnten.

Mit fortschreitender Industrialisierung entwickelten sich im Süden Wiens "**Single factory towns**", Ansiedlungen in denen ein einziges Unternehmen den gesamten Lebensvollzug der Bewohner strukturierte. *"Die Fabrik und die Werkssiedlung bildeten ein geschlossenes Ensemble, das Arbeit (12 Stunden am Tag), Wohnen, Essen in der Kantine, eventuell sogar eine Betriebskrankenkasse bot.... Eine Arbeiterwohnung bestand aus Zimmer und Küche. Erst 1892 wurde die Mindestwohnfläche pro Familie festgelegt, nämlich 28-35 m². Maximalbelag 7 Personen. ... In vielen Werkssiedlungen auf dem Land hatten die Arbeiter ein Stück Hausgarten zur Eigenversorgung. Die Idee, Lebensmittel gemeinsam billiger einzukaufen, führte zum Entstehen der Konsumvereine"* (1856 erster Arbeiterkonsumverein Österreichs in Teesdorf)

1801 entstand in **Pottendorf**, Niederösterreich, die erste große Maschinenspinnerei des Kontinents. 1828 bestanden in Niederösterreich 31, 1848 schon 50 Baumwollfabriken, die meisten im Industrieviertel südlich von Wien. Die 1826 gegründete Flachsspinnerei in **Gramatneusiedl**, wo die Arbeiterwohnhäuser renoviert wurden, ist durch die Studie "Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen lang andauernder Arbeitslosigkeit " (1933) von Marie Jahoda, Paul Felix Lazarsfeld und Hans Zeisel bekannt. Dieser Klassiker der empirischen Soziologie zeigte die sozial-psychologischen Wirkungen von Arbeitslosigkeit auf und machte deutlich, dass Langzeitarbeitslosigkeit nicht - wie vielfach angenommen - zu Revolte, sondern zu passiver Resignation führt.

Schon 1989 hieß es in einem Führer durch die Industriekultur im **Wiener Becken**, der alte Industrieraum sei von tiefgreifenden Umstrukturierungen betroffen, die Single-factory-towns mit ihrer Ausrichtung und Konzentration auf nur einen Hauptbetrieb existenziell bedroht. *"Die alten Ensembles lösen sich allmählich auf. Bislang werden Fabriken, Arbeiterwohnanlagen und andere Zeugen der Industriegeschichte nicht als erhaltenswerte Kulturgüter betrachtet, sondern stehen als Teil einer zu verdrängenden Geschichte, als Räume der Ausgrenzung, die dem Selbstbild nicht länger entsprechen."* Vereinzelt wurden von den Gemeinden Sanierungsmaßnahmen durchgeführt wie in der Nadelburg oder Gramatneusiedl-Marienthal.

2003 haben sich einige **Museen** mit der Thematik Industrie, Technik, Arbeit und Alltag zum [Verein Abenteuer Industrie](#) zusammengeschlossen, der derzeit (2021) 23 Museen umfasst. Trotzdem trifft die Befürchtung des Jahres 1989 zu. In Pottendorf wurden die

Industrieanlagen abgerissen und an ihrer Stelle vier Wohnhäuser mit 38 geförderten Wohnungen und Grünanlagen errichtet, das entkernte Fabriksgebäude für Gemeindevorrichtungen und Wohnungen umgenutzt.

Bis zum 19. Jahrhundert war **Kinderarbeit** in Fabriken eine Selbstverständlichkeit, ebenso wie in der Landwirtschaft. 1859 wurde sie in Gewerbebetrieben für Kinder unter 10 Jahren verboten, für ältere eine tägliche Arbeitszeit von 10 Stunden bestimmt. Sie hätten keine Möglichkeit gehabt, die seit 1868 verordnete, bis zum 14 Lebensjahr vorgesehene Pflichtschule zu besuchen. Daher wurde die Einrichtung von Fabriksschulen vorgeschrieben, wo die werktätigen Kinder wöchentlich mindestens 12 Stunden zu unterrichten waren. 1885 wurde ein Beschäftigungsverbot für Kinder unter 12 Jahren verfügt. Das Gesetz war schon zuvor, 1883, insofern der Realität angepasst worden, als die (bis in die Zwischenkriegszeit gegebene) Möglichkeit eingeräumt wurde, Kindern aus Bauernfamilien und aus anderen 'unbemittelten Volksklassen' nach Absolvierung von sechs Klassen Pflichtschule weitgehenden Dispens vom Pflichtschulbesuch zu gewähren. In der Folge wurden die nicht mehr benötigten Fabriksschulen abgeschafft.

Quelle:

Regina Köpl, Leopold Redl: Das totale Ensemble. Wien 1989
[Industrie-Museen](#)

Bild:

Sigsche Maschinenfabrik, Wien 9, Foto um 1870. Gemeinfrei

Fächer

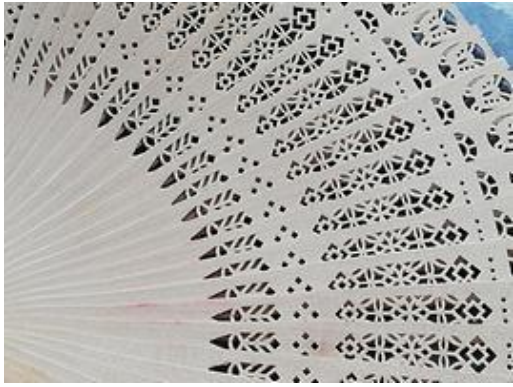
Der Fächer war im 18. und 19. Jahrhundert ein unentbehrliches Accessoire der **Damenmode**. Die ursprüngliche Form, ein verziertes Palmenblatt mit goldbeschlagenem Griff, fand sich im Grab einer Pharaon-Mutter aus der Zeit um 1550 v. Chr. In Asien waren Faldfächer üblich, die im 16. Jahrhundert über Portugal nach Europa kamen. Adelige Damen verwendeten luxuriöse Exemplare. Zwei Gewerbe arbeiteten an der Erzeugung: die Gestellmacher - ihre Materialien waren Elfenbein, Horn, Edelholz, Perlmutter oder Schildpatt - und die Hersteller der Blätter, die aus Papier, Leder oder Stoff bestanden. Die Blätter wurden - oft nach Vorbildern bekannter Bilder - bemalt, zusammengeklebt, in Falten gelegt und über das Gestell gezogen. Die Motive richteten sich auch nach der Bestimmung als [Hochzeits](#) -, Ball-, Garten- oder Opernfächer. Neben bemalten Modellen waren Ende des 19. Jahrhunderts solche aus Spitze und (Straußen-)federn modern. Um 1800 gab es Parasol-Fächer, eine Kombination aus Radfächer und Sonnenschirm.

Der Fächer diente nicht nur zur Kühlung und dem Vertreiben von Insekten. Entsprechend den noblen Benutzerinnen entwickelte sich eine "**Fächersprache**", mit der die Damen ihre Gefühle gegenüber einem Herrn ausdrücken konnten. In Spanien, dann auch in anderen Ländern, gab es eigene "Fächerakademien", wo diese Gesten gelehrt wurden: Den Fächer mit der linken Hand vor das Gesicht halten: "Ich möchte Sie kennen lernen", mit dem geschlossenen Fächer die rechte Wange berühren: eine Frage bejahen, bzw. die linke Wange: verneinen. Den Fächer schnell und hörbar

zusammenklappen: "Ein Rendezvous ist unmöglich !"

Auf Bildern von Wienerinnen findet sich der Fächer in der Barock- und Biedermeierzeit in der Hand von **Bürgerinnen** (z.B. bei Jakob Adam, 1777). Kam das zuvor adelige Accessoire aus Frankreich, so ist 1778 der erste "Waderlmacher" in Wien nachweisbar, bis 1800 gab es 25 Erzeuger. Der ideenreiche Kunsthändler und Kupferstecher Johann Hieronymus Löschenkohl (1753-1807) druckte Faltfächer mit aktuellen Darstellungen, zum Annenfest und Neujahr. Allein von ihm sind 80 Modelle von Papierfächern bekannt.





Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 244, Bd. 4/S. 83

Dorothee Müller: Vom Palmwedel zum Parasol-Fächer. In: SammlerJournal, Schwäbisch Hall 1979. S. 58 f.

Das Ewigweibliche. Accessoires vom Barock bis heute. Ausstellungskatalog Schloß Niederweiden 1997. S. 30 f.

Bilder: Fächer aus Privatsammlung. Alle Fotos: (c) Doris Wolf, 2020

Siehe auch:

- [Essay Fächer](#)
- [Heimatlexikon](#)

Fackeltanz

Seit 1952 ist der Fackeltanz Teil des Eröffnungsrituals der **Salzburger Festspiele**. Er steht in der Tradition der höfischen – in Salzburg erzbischöflichen – Kreise und mittelalterlichen Zünfte. 100 Trachtenpaare tanzen mit Lichtern zwölf Figuren um den Residenzbrunnen. Als Abschluß der Darbietung werfen sie ihre Fackeln in hohem Bogen in dessen Wasser. Initiator der publikumswirksamen Darbietung war Kuno Brandauer (1895-1980), der vor, während und nach der NS-Zeit die Salzburger Heimatpflege leitete. Ebenso wie bei der "Wilden Jagd am Untersberg" versicherte er sich auch hier der Mitwirkung der Brauchtumsgruppe Jung-Alpenland, die aus überlieferten Reif- und Knappentanzformen und neuen Einfällen die Aufführung gestaltete.

Makabre Berühmtheit als **Bal des ardentes** erlangte ein Wilde-Mann-Ballett, das 1393 anlässlich des Namenstages Karls VI. von Frankreich in Paris aufgeführt wurde, und an dem der Geehrte selbst verkleidet teilnahm. Die mit Harzpech aufgeklebten Hanfzotteln fingen beim Fackeltanz Feuer und vier Darsteller verbrannten.

Quellen:

Hannelore und Helmut Fielhauer: Wie kam der Wilde Mann nach Währing. In: Unser Währing, 7. Jg. Heft 3, S. 30 ff.

Karl Horak: Rezension von Ilka Peter: der Salzburger Fackeltanz. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 1980. Band 83, S. 44 f.

Fahنشwingen

Bis ins 17. Jahrhundert pflegten die **Landsknechte** das Fahنشwingen. [Burschenschaften](#) und [Schützenkompanien](#) übernahmen den Brauch bei festlichen Anlässen. Dazu verwenden sie bis zwei Meter lange Fahnen mit kurzem Griff.



Im 17. Jahrhundert pflegten einige Dombaumeister bei besonderen Anlässen auf der Bekrönung des Wiener **Stephansturms** eine Fahne zu schwingen. Erstmals wurde davon 1608 berichtet, ebenso 1635 und 1658, zum Einzug des neu gewählten römischen Kaisers Leopold I. (1640-1705). Zu dieser Fahnenbegrüßung fand sich jedoch kein Dombaumeister mehr bereit, sodass ein Gärtner um den Lohn von 12 Talern dafür engagiert wurde. Da sich der Einzug verzögerte, musste er die Nacht unter Lebensgefahr auf der Turmspitze verbringen. Danach wurde der Brauch abgeschafft.

Im **Burgenland** ist das Neckenmarkter Fahنشwingen am Sonntag nach [Fronleichnam](#) bekannt. Außer dem "Umgangssonntag" findet es auch an anderen Festtagen statt. Seit 2018 steht der Brauch auf der [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#). Er erinnert an den Einsatz der Neckenmarkter Bauernmilizen im Dreißigjährigen Krieg. Jetzt deutet man ihn pazifistisch, als Mahnruf gegen den Krieg. Am Vortag wird der „Burschenbaum“ aus dem Wald geholt, aufgestellt und geschmückt. Die Fahne aus Seide ist mit dem Bild des gekrönten Doppeladlers bestickt. Sie wird im Lauf des Tages 30 mal je drei mal rechts und links geschwungen. Sie befindet sich in Obhut der ledigen Männer, die das Schwingen nach festgelegten Regeln durchführen. Die Burschen wählen ihren Fähnrich, Wachtmeister, Kellner, Kommandant, bzw. Fähnrichmädchen und Fahnenpatin. Jede Rolle zeichnet sich durch besondere Aufgaben und historische Bekleidung aus. Der Kommandant trägt einen Säbel und eine silberne Tasche ("Kartusche").

In **Salzburg** zählt das Fahنشwingen der Metzger zu den Bräuchen des [Faschingsonntags](#). Der Fleischerjahrtag reicht bis 1512 zurück. Von den zahlreichen [Berufsbräuchen](#) haben sich der Besuch der Festmesse, das Fahنشwingen und der Metzgersprung durch die Jahrhunderte erhalten. Durch den Metzgersprung in einen Bottich voll Wasser werden die Lehrlinge laut Überlieferung „von den Sünden eingewaschen, die sie während der Lehrzeit begangen haben“. Beim anschließenden Fahنشwingen im Hof von St. Peter haben die Junggesellen Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit und Kondition unter Beweis zu stellen. Die Zunfftahne der Fleischerinnung wiegt 40 kg. Als Spezialität zum Jahrtag gibt es die "Salzburger Stockwurst".

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 192

Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846. CML, I/420

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 91

Bild:

Das Fahnenschwingen im Fleimsthal, von Rudolf von Ottenfeld, Illustration aus dem Kronprinzenwerk, Band 13, Seite 309

Fahnenweihe



Als Fahne (ahd. fano - Tuch) bezeichnet man ein Stück Stoff, das an einer Stange befestigt ist. Die Fahne selbst, ihre Farbe und Zeichen sind Symbole für bestimmte **Gemeinschaften** oder Aussagen. Daher wird das Fahnenblatt nicht erneuert. Fahnen werden getragen oder aufgestellt. Hingegen befestigt man die Flagge - die bei Bedarf erneuert wird - an der Wand oder hisst sie mittels einer Leine.

Die Geschichte der Fahne in der Kommunikation reicht lang zurück. Traditionen finden sich im Krieg (auch andere Feldzeichen hießen "Fahne"), im öffentlichen Bereich oder Sport. Eine besondere Rolle spielten Fahnen im Vereinsleben, wozu es eigene **Rituale** der Fahnenweihe gab. Die Anleitung zu einer solchen Feier sieht vor:

- Empfang der Gastvereine und Ehrengäste
- Aufstellung und Abmarsch zum Festplatz: Herold, Musikkapellen, Gastvereine, Ortsvereine, Ehrendamen, Kinder, Erinnerungs- und Widmungsbänder, neue Fahne, ("sehr gut wirken weiß gekleidete 6-8-jährige Mädchen" als Trägerinnen), Fahnenjunker mit Begleitern, Fahnenmutter und Patinnen, Ehrengäste, Festredner, Ehrenmitglieder, veranstaltender Verein.
- Aufstellung auf dem Festplatz
- Fahnenweihe mit 13 Programmpunkten, die teilweise mit festgelegten Sprüchen vor sich gehen: Begrüßung - Feldmesse - Fahnenweihe - Ansprache des Priesters - Übergabe der Fahne durch die Fahnenmutter - Übernahme durch den Fahnenjunker - Anbringen der Fahnenbänder - Festansprachen - Verteilung von Erinnerungsbändern und Fahnenkuss - Dank.
- Rückmarsch und Defilierung in umgekehrter Reihenfolge wie beim Hinmarsch.

Quellen:

Peter Diem: Die Symbole Österreichs. Wien 1995. S. 73

Unbezeichnete Anleitung für die Feier einer Fahnenweihe, Wien um 1980

Bild: Marsch mit der Fahne eines Traditionsvereins, Goldegg (Salzburg) um 1980. Foto: Angela Thierry, freundlicherweise für das Austria-Forum zur Verfügung gestellt

Fahrrad



1817 war Karl Freiherr von Drais (1785-1851) der Erste, der sich mit einer zweirädrigen, mit dem Vorderrad lenkbaren "Laufmaschine" vorwärts bewegte. Publikumswirksam legte er die 50 Kilometer lange Strecke von Karlsruhe nach Kehl (Deutschland) in vier Stunden zurück, und war damit viermal schneller als die Postkutsche.

Die Draisine besaß keine Pedale, diese kamen erst in den 1860-er Jahren zum Fahrrad. Um die Geschwindigkeit zu steigern, erfand man in den

1870er- Jahren Hochräder, deren Vorderrad 1,50 Meter maß. Pioniere des **Vélocipèds** ("Schnellfuß", lat. *velox* - schnell, *pes* - Fuß) waren die französischen Wagenbauer Pierre und Ernest Michaux, die Fahrräder in Serien produzierten. Nachdem sich die englische Nähmaschinenfabrik "Coventry Sewing Machines Company" auf die Bicycle-Produktion umgestellt hatte, wurde sie darin weltweit führend. Ein Mitarbeiter der Fabrik erfand die Drahtspeichen. Die ersten Fahrräder hatten Eisenreifen, ab 1865 Vollgummi- seit 1888 Luftreifen.

In **Österreich** gab es bereits 1818 eine "Laufschule". Betreiber war der Wiener Tischler Anton Burg, der Draisinen-ähnliche Fortbewegungsmittel baute. Seine Fabrik landwirtschaftlicher Geräte war lange Zeit der einzige Fahrradhersteller Österreichs. 1878 erhielt der Kärntner Schlosser Josef Erlach das Privileg, zwei- und dreirädrige Liegeräder zu produzieren bei denen - anders als damals üblich - das Hinterrad das größere war. Der Fahrer saß knapp über dem Boden und trieb das Hinterrad über Trethebel und Gestänge an. Seit 1880 waren diese Gefährte in Wien erhältlich und mit 140 bis 200 Gulden etwa gleich kostspielig wie ein englisches Hochrad. In sieben Jahren baute Erlach ca. 200 Räder. Um die Jahrhundertwende waren die "Styria-Fahrradwerke Johann Puch & Comp." international bekannt. Die Grazer Fabrik bestand bis 1932. Ihr größter Konkurrent befand sich im Oberösterreichischen Steyr, wo man ab 1894 das "Waffenrad" baute. 1934 fusioniert, entstand aus den bisherigen Mitbewerbern die "Steyr-Daimler-Puch AG" als eine der größten Fahrradfabriken Europas mit der Produktionsstätte in Graz. 1987 wurde die Zweiradproduktion an eine italienische Firma verkauft.

1870 fand in **Wien** ein Vélocipède-Rennen statt, 1888 das "Bundesfest der deutschen Radfahrer" mit 1000 Teilnehmern auf Hochrädern. 1890 zählte der "Wiener Bicycle-Club" 93 Mitglieder aus den höheren Gesellschaftsschichten. In Österreich-Ungarn organisierten sich 1500 Radfahrer in 120 Clubs. Bald wandten sich auch die Bürger dem neuen Fortbewegungsmittel zu. Nachdem es industriell erzeugt und dadurch billiger wurde, stieg die Zahl der Wiener Radfahrer rapid, besonders unter den Arbeitern. Wurden 1896 rund 12.500 Erlaubnisscheine ausgestellt, waren es 1937 knapp 140.000. Für die Freizeit ist seit den 1970er- Jahren Mountainbiken mit speziellen Modellen - von Kalifornien ausgehend - international Mode geworden.

Der seinerzeit neue Sport wirkte sich auf die Damenkleidung - 1895 trug ein Drittel der Radfahrerinnen Hosen - ebenso aus wie auf die **Populärmusik**. Für die "Frau im

Korsett" brachte dies bisher ungekannte Freiheit. Die Frauenrechtlerin Rosa Mayreder meinte: *"Das Bicycle hat zur Emancipation der Frau ... mehr beigetragen als alle Bestrebungen der Frauenbewegung zusammen."* Volkssänger und -sängerinnen widmeten dem "Velocipederl" Couplets. Es gab einen Radfahrer marsch zu Ehren des "Rover", dessen aus Stahlrohr gefertigter Rahmen zum Prototyp des modernen Fahrrads wurde. Johann Schrammel (1850-1893) komponierte 1890 einen "Cyclisten-Marsch".

2020 gehört Wien zu den fahrradfreundlichen Städten der Welt. Das Radwegenetz umfasst 1.431 km. Die vier Zählstellen wurden von 9,2 Millionen Radfahrenden passiert, das waren 12 % mehr als ein Jahr zuvor.

Quellen:

Ausstellungskatalog "Fahr!Rad" Technisches Museum Wien 2003

Karl Brunner, Petra Schneider (Hg): Umwelt Stadt. Wien 2005. S. 95

Walter Deutsch - Helga Maria Wolf: Menschen und Melodien im alten Österreich. Wien 1998. S. 164 f.

Andreas Hochmuth: Kommt Zeit, kommt Rad. Wien 1991

[Wikipedia: Fahrrad](#) (Stand: 12.1.2019)

[Wien 2020](#)

Bild: Inserat des Wiener Fahrradhändlers Albert H. Curjel, der eine Bicycle-Schule betrieb, 1885

Familienforschung

Familienforschung hat wieder Konjunktur. Die digitalen Medien eröffnen bisher ungeahnte Möglichkeiten. Die Forschungen können nun zeit- und kostensparend einfach von zu Hause aus durchgeführt werden.

Matricula ist ein kostenfreies Service, das von der Europäischen Union, Ländern und Diözesen unterstützt wird. Es enthält Kirchenbücher (Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher), auch Matriken oder Matrikel genannt, aus Österreich, Deutschland und Polen. Matrikelbücher sind Zeugnis des religiösen Lebens und staatlicher Verwaltung zugleich. Sie waren lange Zeit die einzigen Verzeichnisse, welche die Entwicklung der Bevölkerung einer Pfarre dokumentierten. Damit stellen sie eine einzigartige Quelle für die Epoche der Frühen Neuzeit (flächendeckend ab dem 17. Jahrhundert) dar. Die Eintragungen sind unterschiedlich gestaltet, da es - vor allem für die Anfangszeit - keine verbindlichen Regeln gab. Idealerweise enthalten die Taufbücher Angaben zur Geburt und/oder der Taufe der jeweiligen Person sowie der Eltern und Paten (Namen, Wohnort, Beruf). Trauungsbücher berichten über die Ehegatten (Wohnort, Beruf, Alter), deren Eltern und Trauzeugen und die Eheschließung selbst, Sterbebücher über die Verstorbenen (Todesursache, Alter, Wohnort, Begräbnisort). Seit Anfang des 20. Jahrhunderts werden in den Taufbüchern Anmerkungen zu einer anderswo erfolgten Hochzeit bzw. dem Tod einer Person angebracht. Indices sind in der Regel nach den Familiennamen - bei Trauungen nach jenem des Bräutigams - gegliedert. Zu berücksichtigen ist immer die unterschiedliche Schreibweise Vor-, Familien- oder

Ortsnamen. Die Sperrfristen in Österreich betragen für Geburts- und Taufbücher: 100 Jahre, Trauungsbücher: 75 Jahre, Sterbebücher: 30 Jahre. Für Einträge ab dem Jahr 1939 sind die Standesämter der betreffenden Gemeinden zuständig.

Matricula

Die Eingabe eines Namens und die Suche in "**Anno**" bringt oft überraschende Ergebnisse. Die "Wiener Zeitung", die als älteste Zeitung der Welt seit 1703 erscheint, hat z.B. Rubriken über Todesfälle. Doch auch Artikel und Inserate können interessant sein.

Anno

Die Homepage der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft "**Adler**" führt zu umfangreichen Datenbanken, wie Genealogische, Indexdatenbank oder Abbildungen von Grabsteinen. Der 1870 gegründete "Adler", in Wien 9, Universitätsstraße 6/9b, ist die zweitälteste Fachgesellschaft der Welt. Die Bibliothek zählt rund 40.000 Bände Fachliteratur, Namenkarteien, Manuskripte, Ahnen- sowie Stammtafeln, gemalte Ahnenproben und Wappenbriefe und Adelsdiplome. Die „Biographische Sammlung“ umfasst 600 Ordner, die „Totenzettel-Sammlung“ gilt mit 500.000 Stück als größtes privates Partenarchiv Mitteleuropas. Bei Besuchen helfen Mitarbeiter bei der Forschung. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 60 Euro und beinhaltet die kostenlose Benutzung der Bibliothek und den Bezug der Vereinszeitschrift.

Adler

Bei "**GenTeam. Die genealogische Datenbank**" findet man (nach Registrierung und Anmeldung) kostenlose Daten für Familien- und Heimatforscher und Historiker. Die Sammlung wird laufend erweitert. Der aktuelle Stand (Sommer 2021 umfasst rund 21 Mio. Einträge. Seit 2009 ist Prof. Ing. Felix Gundacker Projektleiter. Er leitet das seit 1989 bestehende Institut für Historische Familienforschung (IHFF) in Wien. Dieses bietet professionelle Hilfe bei der Erforschung von Vorfahren und bietet regelmäßig Einführungsseminare, Intensivworkshops und Genealogielehrgänge an. Außerdem hat der Geschäftsführer drei Fachbücher verfasst, die im [Onlineshop](#) bezogen werden können: "[Genealogisches Wörterbuch](#)", "[Kurrent in Kirchenbüchern](#)" und "[Der Weg in die Vergangenheit, Ahnenforschung in Österreich – Das Praxisbuch](#)"

GenTeam

Die Netzseite des Vereines **Familia Austria. Österreichische Gesellschaft für Genealogie und Geschichte** bezieht sich auf das Gebiet der alten Habsburgermonarchie. In den Datensammlungen findet man personenbezogene Informationen. Sie ermöglichen, direkt nach Namen oder Orten zu suchen. Bisher sind rund 12,4 Millionen Personen aus dem alten Österreich in den Datenbanken erfasst, die teils öffentlich, teils nur für Mitglieder einsehbar sind. 1400 Informationsseiten umfassen Links und Hinweise. Der Jahresbeitrag beträgt derzeit € 42,-

Familia Austria

Die 2017 gegründete **Österreichische Gesellschaft für Familien- und regionalgeschichtliche Forschung** (ÖFR) betrachtet es als vorrangige Aufgabe ihren Mitgliedern und der Öffentlichkeit Anleitung und Beratung sowie Möglichkeiten zum Informationsaustausch zu bieten. Dazu dienen Veranstaltungen wie z.B. Vorträge, Tagungen, Workshops, Exkursionen sowie Publikationen. Datenbanken für online-Abfragen werden nicht angeboten. Der Jahresbeitrag für ordentliche Mitglieder beträgt € 24,-

Firma "Colors of the Year". Die Trendfarben für 2021 heißen "Ultimate Gray" (Grau, Pantone 17-5104) und "Illuminating" (Gelb, Pantone 13-0647). Während der Farbfächer in erster Linie für die Druck- und Werbebranche gedacht ist, beeinflussen die Trendfarben vor allem die Mode- und Textilindustrie.

Farben spielen in der Welt der Flaggen und Heraldik eine wesentliche Rolle, stehen für Firmen und politische Parteien. Farbe bewirkt **Assoziationen** und Erinnerungen, wie Rot - Feuer, Gefahr (daher das Rotlicht der Verkehrsampel), Grün - Gras, Natur, Blau - Himmel, Meer etc. Dabei bestehen individuelle und kulturspezifische Unterschiede, ebenso wie Gemeinsamkeiten. Bekannte Bedeutungen in unserem Kulturkreis sind: *"Rot ist die Liebe, Blau die Treue, Grün die Hoffnung, Gelb der Neid, Weiß die Unschuld"*. Bestimmte Farben galten den Religionen als heilig. Im alten Ägypten z.B. Weiß, Grün, Rot, Purpur. Jüdische Kultgewänder waren Weiß (Heiligkeit), Blau (Himmel, Gott), Rot (Blut), Purpur. Purpur als teuerste Farbe galt als Symbol der königlichen Majestät. In der orientalischen Kirche trug man im 5. Jahrhundert nur weiße und schwarze Gewänder. Papst Innozenz III. (1160-1216) führte je nach Kirchenjahrszeit und Fest vier liturgische Farben ein: Weiß (Freude, Unschuld), Rot (Blut der Märtyrer, Feuer des hl. Geistes), Grün (Hoffnung), Schwarz (Trauer) bzw. Violett (Buße). In den 1920er- Jahren wurde es üblich, männliche Babys hellblau, weibliche rosa zu kleiden. Dies kann sich nicht auf historische Vorläufer stützen, denn Blau war als Marienfarbe eher weiblich besetzt, das vitale und kriegerische Rot männlich. Vor Weihnachten 2009 wandten sich britische Aktivistinnen gegen die "Mädchenfarbe" rosa.

Im 13. Jahrhundert kam ein **Brauch** der französischen Ritter nach Deutschland: Das Kleiden in bestimmten Farben als "öffentlicher Liebesanzeiger": Grün (Freiheit), Rot (brennende Liebe), Blau (Treue), Schwarz (Trauer, Liebesleid), Weiß (Hoffnung), Braun (Gebundenheit). Die Kleiderordnung Ferdinand I. (1552) gab den fünf Ständen unterschiedliche Möglichkeiten von Materialien und Farben. Der untertänige Bauer und Tagelöhner durfte nur Kleider aus einem ungefärbten Stoff billiger Sorte tragen. Ende des 17. Jahrhunderts wurde Bauern und Bäuerinnen die sparsame Verwendung der Farben Rot und Grün gestattet. Die Vorliebe für bestimmte Farben der Trachten war auch regional gebunden. Im allgemeinen wurden dunkle Farben, wie der "schwarze Anzug" als festlich angesehen. Auch Hochzeitskleider waren bis ins 19. Jahrhundert schwarz. Unter dem Einfluss der Empiremode, die helle Farben bevorzugte, kam das weiße Brautkleid auf, gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der Unschulds-Symbolik verknüpft.

Farben kommen nach ihrer Bezeichnung oder allgemein in **Redensarten** vor. "Jemand hat eine gute Farbe" (sieht gesund aus), Farben "beißen" oder "schlagen" sich, wenn sie nicht harmonieren. Man "malt sich etwas in den schlimmsten Farben aus". "Jemandes Farbe tragen" kommt von der Abhängigkeit der livrierten Diener, "die Farbe wechseln" von der Fahne oder Uniform (seiner Überzeugung untreu werden). Beim Kartenspiel muss man "Farbe bekennen". "Reden wie der Blinde von der Farbe" findet sich 1524 in einer Hildesheimer Chronik.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 196 f.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 1190 f.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 414

[Wikipedia: Farbe](#) (Stand: 12.1.2019)

[Wikipedia: Pantone System Kritik an Mädchenfarbe rosa](#)

Bild: Zwölfteiliger Farbtonkreis

Siehe auch:

➤ [Essay Farben](#)

➤ [Wissenssammlung Symbole](#)

Fasching



Die **Dauer** des Faschings hängt vom [Osterdatum](#) (zwischen 22. März und 25. April) ab. Die Vorbereitungszeit (Quadragesima, vorösterliche Bußzeit) auf das höchste Fest der Christenheit dauert 40 Tage.

Die [Fastenzeit](#) beginnt am [Aschermittwoch](#) (zwischen 4. Februar und 10. März). Er folgt auf den Faschingdienstag, der Höhepunkt und Ende der närrischen drei Tage markiert. Fasching ist in Österreich und

Süddeutschland das Synonym für Fastnacht. Laut Etymologieduden erscheint das Wort im 13. Jahrhundert als Vaschanc oder Vastschang und wurde als Ausschenken des Fastentrunks verstanden. Es verweist auf [Bräuche](#) in den Zünften und damit auf städtische Rituale. Erst im 17. Jahrhundert hat man die Silbe -ang durch -ing ersetzt. Lexers Taschenwörterbuch übersetzt das mittelhochdeutsche "vas(t)naht" mit "Vorabend vor Beginn der Fastenzeit, Tag vor Aschermittwoch]." Im Fasching ist alles erlaubt, was sonst verboten ist, wie Geschlechterwechsel, Freizügigkeit, Protest und Parodie, Umkehrung der Herrschaftsverhältnisse, derbe Scherze. Es scheint ein Grundbedürfnis zu sein, dass Menschen von Zeit zu Zeit ihren Alltag verlassen um symbolisch in eine andere Haut zu schlüpfen.

Ethnologen (Dietz-Rüdiger Moser) haben Zusammenhänge zwischen Fasching und [Kirchenjahr](#) herausgearbeitet. Zeitweise war in der Fastenzeit nicht nur der Fleischgenuss verboten, sondern auch andere Speisen und jede Art von Vergnügen. Den Seelenhirten war bewusst, dass dies nur durchzuhalten war, wenn sie ihren Schäfchen einige Wochen vorher umso mehr Freiheiten einräumten. Erklärt wurde das mit der **Zwei-Welten-Lehre** des heiligen [Augustinus](#) (354-430). Er stellte der Welt des Teufels das Reich Gottes gegenüber. Lärm, Narrheit und andere weltliche Dinge standen auf der einen Seite, Ruhe, Frieden und Gottesliebe auf der anderen. Der Narr als Gottesleugner wurde im Mittelalter mit Schelle und Pauke dargestellt - Requisiten, die im Fasching ihren Platz haben. Obwohl diese Erkenntnisse keineswegs neu sind, scheinen sie sich nicht so recht herumgesprochen zu haben. Hobbyforscher wie Neuheiden sind noch immer (oder schon wieder) von der Verwurzelung des Brauchtums in der germanischen Mythologie überzeugt. Der NS-Ideologie passte die "heidnische Fasnacht" hervorragend ins Konzept. Die christlichen Hintergründe wurden geleugnet und an ihrer Stelle ein heidnisches Herkommen der Bräuche behauptet. Aus der Fastnacht, deren Bezeichnung ihre Abhängigkeit von der Fastenzeit verrät, entstand die "Fasnacht": Faseln, "fruchtbar machen", erschien als Quelle für die Erklärung der

Brauchzeit passender. Die Faschnachtsfeier galt nun als Vegetationskult. Die Propaganda war mächtig und das "Volk" glaubt(e) es gerne. Der Etymologieduden lässt diese Deutung offen. Lexen übersetzt "vasel" als Zuchtstier bzw. Gesinde, "vast(e)" als Fastenzeit, Buße.

Das Imster Schemenlaufen steht als einer von nur fünf Bräuchen auf der weltweiten "Repräsentativen Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) der Menschheit" der UNESCO. Die nationale Liste enthält auch weitere Events der in **Tirol** so genannten [Fasnacht](#). Eine weitere Spezialität in Tirol sind die Amraser Matschgerer. Dabei stehen nicht ein Umzug, sondern kleinräumige Aufführungsorte und die Interaktion mit der lokalen Bevölkerung im Vordergrund. Trotz des städtischen Einflusses auf die Infrastruktur und Organisation der Dorfgemeinschaft, wurde die Amraser Fasnachtstradition beibehalten. Das Faschnachtstreiben beginnt am 20. Jänner und endet am Faschingsdienstag. 2020 wurde auch die Tradition in die UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen.

Seit dem Mittelalter gingen die Bewohner der europäischen Städte an den "fetten Tagen" auf die Straße feiern. In **Wien** fanden vom 15. bis ins 18. Jahrhundert [Maskenumzüge](#) statt, an denen die Obrigkeit Anstoß nahm. Niemand sollte in Bauernkleidern oder sonst verumumt durch die Stadt gehen, hieß es schon 1465. In der Maria Theresianischen Zeit wiederholten sich die Verbote alljährlich, bis sich das Faschingstreiben schließlich in die Ballsäle zurückzog. Im 19. Jahrhundert, als in den Vorstädten immer prächtigere Lokalitäten gebaut wurden, entstand der berühmte Wiener Walzer. Bis 2020 war die Wiener Ballsaison ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Nach Berechnungen der Wirtschaftskammer wurden durch die 520.000 BallbesucherInnen 151 Millionen Euro Umsatz erzielt. 2021 mussten die Veranstaltungen, auch der [Opernball](#), pandemiebedingt abgesagt werden.

[Tradition](#) hatte das "Künstlerhaus-[Gschnas](#)", bis 1965 war es "das Party-Highlight", danach fand es vereinzelt bis in die 1980er Jahre statt. Schon 1868 feierten die Künstlerhausmitglieder am Faschingmontag ihr Fest mit großartigen Dekorationen. 1904 wurde es mehrmals wiederholt und hatte Tausende Besucher. Zum 150-Jahr-Jubiläum des Künstlerhauses gab es wieder ein Gschnasfest, unter dem Motto "Untragbar", am 11.11.2011 wurde dort der Fasching eingeläutet.

1842 bestand der Dornbacher **Faschingszug** (Wien 17) aus mehr als 20 Gruppen. Ähnliches gab es auch in anderen Wiener Vororten: *"Großer Maskenzug unter dem Titel: Freuet euch des Lebens! welcher um 1 Uhr Nachmittags in Dornbach über Neuwaldegg Statt findet. Großes Maskenquodlibet, von verschiedenen Karikaturen dargestellt. 1. Zwei Laufer. 2. Zwei Trompeter. 3. Mehrere Ritter, die den Zug eröffnen, darunter der Zugskommandant. 4. Der amerikanische Hühnerkrämer. 5. Der Räuber Palavicini. 6. Der Faschingskönig in Floribus. 7. Eine Musikbande bei Gasbeleuchtung. 8. Ein Sultan samt Dienerschaft. 9. Die Verliebten auf der Wasserpromenade. 10. Der schönste Ritter von Milano. 11. Saturnus, der Kinderfresser. 12. Ein Tanzbär. 13. Der Jude am Eilwagen. 14. Die Zunft der Milchweiber. 15. Die Blutfreundschaft in Krähwinkel auf der Wurst. 16. Der Schneider auf dem Bock. 17. Gänzlicher Ausverkauf mit Schaden. 18. Alte Weibermühle. 19. Neuer Backofen von Tirol. 20. Maskenquodlibet. 21. Robert der Teufel, wie er mit den alten Weibern in die Versorgung fährt. Abends um 7 Uhr ist großer Maskenball."* Seit mehr als einem halben Jahrhundert pflegen die Wiener [Faschingsgilden](#) Umzüge, anfangs über den Ring, dann in verschiedenen Geschäftsstraßen. Ab 2016 bewegt sich der Wiener Faschingszug, der größte im Osten Österreichs, durch den [Prater](#).

Der Fasching in **Ebensee** (Oberösterreich) zählt zum [Immateriellen Kulturerbe](#). Hauptattraktion ist der Fetzen-Umzug. Die Teilnehmer tragen bunte Kostüme aus Lumpen und Masken. **2021** wurden aufgrund der Covid-19-Pandemie etliche

Faschingsveranstaltungen abgesagt, so auch in Ebensee. Trotzdem trafen sich am Faschingdienstag rund 200 Verkleidete zum "Fetzenszug". Dieser galt nicht als Veranstaltung, die angemeldet werden musste. Auf Rollen montierte hölzerne Elefanten dienten als Abstandshalter. Während es am Nachmittag im Freien keine Beanstandungen gab, stellte die Polizei nach 20 Uhr 40 Anzeigen aus. Gründe waren Missachtung der nächtlichen Ausgangssperre, fehlender Mund-Nasen-Schutz bzw. Abstand, verbotener Ausschank und Alkohol am Steuer aus. Bereits 1733 gab es eine "Faschingsrevolte" der Salinenarbeiter. Sie pochten auf ihr "seit alters her" geltendes Recht, am Dienstag Nachmittag bei vollem Lohnausgleich zu feiern.

In der **Steiermark** nennt sich Bauernbundball "größter Ball Europas" 2020 fand er zum 71. Mal statt. Der Grazer Faschingsumzug pflegt seit 1970 am Dienstag die Tradition des Rheinischen Karnevals mit dekorierten Wagen, bunten Masken und kreativen Kostümen. Charakteristisch sind die Persiflage der politischen und gesellschaftlichen Zustände und der humorvolle Blick auf das Zeitgeschehen. Der Rheinische Karneval kam über die Schladminger Gegend in die Steiermark. Dort pflegte ein Fremdenverkehrsobmann intensive Beziehungen zu Gästen aus Deutschland. "Was dort schick war, wurde dann bei uns auch in", erklärte Roswitha Orač-Stipperger vom Grazer Volkskundemuseum in einem ORF-Interview. Mit dem Karnevalsbrauch kam auch der Anfang der närrischen Zeit am [11.11.](#) in die Steiermark. Dort begann er - laut [Mandlkalender](#) erst nach dem [Dreikönigstag](#). Über die ursprüngliche steirische Faschingstradition sagt die Ethnologin, dass die Interaktion mit dem Publikum - auch bezüglich Partnersuche - eine wesentliche Rolle spielt(e). Die Figuren der Umzüge sind spöttisch, verzerrt, lustig - und regional unterschiedlich.

Der [Ausseer Fasching](#) wird an den „Heiligen drei Faschingtagen“ gefeiert. Am Faschingssonntag treffen sich die Einheimischen und verlesen die „Faschingbriefe“. Humorvoll blicken die Anwesenden auf lokale Ereignisse aus dem vergangenen Jahr zurück. Seit 1767 ziehen am Montag die Markter Trommelweiber mit Masken und langen, weißen Frauennachthemden durch die Stadt. Neben der bürgerlichen Gruppe gibt es auch die Arbeiter-Trommelweiber. Am Faschingsdienstag werfen die Flinslerl, die Kostüme mit glitzernden Pailletten-Ornamenten und bunten Tuchflecken tragen, den Kindern Süßigkeiten oder Nüsse zu. Wie der Ausseer Fasching steht auch das Murauer Faschingrennen auf der UNESCO-Liste des nationalen Immateriellen Kulturerbes. Die Faschingrenner laufen am "damischen Montag" in den Gemeinden im Murtal von Haus zu Haus. Voran ziehen der Wegauskehrer und der mit Federn geschmückte „Heahgreifer“, der Hühnerhabicht. Um ihn gut zu stimmen, müssen ihm die Hausbesitzer [Eier](#) schenken. Den Großteil des Umzuges machen die Glockfaschinge und Schellfaschinge - mit Kuhglocken oder Schellenkränzen und meterhohen bunten Spitzhüten - aus. Sie laufen vor jedem Haus ein „Kranzerl“ und die als Handwerker verkleideten „Vetteln“ preisen ihre Waren an. Eine Tradition aus dem Murtal, die teilweise das Faschingrennen begleitet, ist das Bärenjagen in Sankt Peter am Kammersberg. Der Bär wird aus dem Winterschlaf geweckt und getötet.

In der Ost- und Weststeiermark ist das Blochziehen ein beliebter [Rügebrauch](#): Wenn im vergangenen Fasching keine Hochzeit stattgefunden hatte, muss die ledige Dorfjugend einen geschmückten Baumstamm durch den Ort ziehen. Mit von der Partie ist oft ein falsches Brautpaar. Außerdem das „G'schalermandl“ in der Oststeiermark oder der „Laschi“ auf Weststeirisch mit einer Maske aus getrockneten Schalen oder Hüllblättern von Maiskolben. Diese Figur steht für den Winter. Sein Begleiter, der „Waldteufel“ oder „der Grüne“ mit seiner Reisigmaske symbolisiert den Frühling.

Der Fasching war im Bäuerlichen immer mit gutem und üppigem Essen verbunden, weil man durch die Schlachtungen tierische Produkte zur Verfügung hatte, die in der folgenden Fastenzeit nicht genossen werden durften. Besonders am „Foastpfingsta“, dem Donnerstag vor dem Faschingssonntag, wurden Schmalzgebäcke, Fleischkrapfen

und andere Köstlichkeiten aufgetischt. Als die Bauern selbst schlachteten, versuchten die Burschen, in der Nachbarschaft einen Schweinskopf zu entwenden. Der Bestohlene wurde in einer scherzhaften Gerichtsverhandlung zu einer Strafe „verurteilt“, die er dann beim gemeinsamen Zusammensitzen zu begleichen hatte.

In **Salzburg** belegen Verbote aus dem Jahr 1730 das Faschingstreiben im ganzen Bundesland. 1874 fand ein Umzug statt, wie ihn die Stadt noch nie gesehen hatte: "Einzug des Prinzen Karneval und Gemahlin samt Hofstaat und Gefolge". Nach einigen Jahren stellte das Komitee seine Aktivitäten ein, erst 1900 gab es wieder einen Faschingszug. 1901 war auch der Tamsweger [Samson](#) mit von der Partie. 1948 konstituierte sich eine Salzburger Fasching Gilde.

In **Kärnten** ist der Villacher Fasching, den das ORF-Fernsehen aufzeichnet, ein beträchtlicher Wirtschaftsfaktor. 2020 fand er zum 65. Mal statt.

In der Diözese St. Pölten in **Niederösterreich** pflegen einige Pfarrer den Brauch der Faschingspredigt.

Die Kirche gab im Mittelalter den Anstoß zu einem Brauch, der sich in der Folge zu seiner Parodie entwickelte: das **Faschingbegraben**. Die Bestattung (Depositio) des Halleluja stammt aus der Ostkirche. Die Zeremonie im Rahmen eines Requiems sollte den Ernst der kommenden Zeit veranschaulichen. Die Persiflage, das Begraben, Verbrennen oder in das Wasser-Werfen einer Stroh puppe, die den Fasching darstellt, findet in zahlreichen Orten statt.

Quellen:

Etymologieduden (Internet)

Gustav Gugitz: Das Jahr und seine Feste. Wien 1949. I/35 f.

Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Leipzig 1885. S. 233

Johann Ev. Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter Wien 1835. S. 275 und 1842 S. 246 f.

Helga Maria Wolf: Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 30 f.

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

(Wirtschaft Wien 2020| [2020](#), publiziert 16.2.2020

[Amraser Matschgerer](#)

[Ebensee 2021](#), publiziert 17.2.2021

Bild: Trommelweiber, Bad Aussee (Steiermark). Foto: Elisabeth Stefani, 1984, freundlicherweise für das Austria-Forum zur Verfügung gestellt

Siehe auch:

- [Essay Fasching, Vaschang, Karneval](#)
- [Impressionen vom Währinger Faschingsumzug 2015](#)
- [Hofball](#)
- [Heimatlexikon](#)
- [Heimatlexikon Grazer Fasching](#)

Fasching in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Faschingsgilde



geworden, dass sie ihn als fünfte Jahreszeit bezeichnen.

Karnevalsfeiern in der heutigen Form sind rund 200 Jahre alt. Zünftische Vorläufer gab es in den rheinischen Städten, z.B. in Köln von 1341 bis zum Dreißigjährigen Krieg, 1618. Mit der Auflösung der Zünfte nach der französischen Revolution organisierten die Kölner ihren Karneval 1823 neu mit Faschingssitzungen, Regenten und Rosenmontagszug. Inzwischen ist der Karneval für die Rheinländer so wichtig



Hierzulande haben sich Faschingsgilden - von Salzburg und Oberösterreich ausgehend - 1962 zum "**Bund Österreichischer Faschingsgilden**, Vereinigung für Fasching- Fasnacht- und Carnivals-Brauchtum in Österreich" (BÖF) zusammengeschlossen. Nach einem halben Jahrhundert sind es rund 130 Vereine, in Wien acht. Zu ihren Zielsetzungen zählen Zusammenarbeit, Ideenaustausch, Hilfe bei der Organisation und Durchführung von

Veranstaltungen und gegenseitige Besuche. 1983 bis 1993 gingen große **Umzüge** der Wiener Gilden über die Ringstraße, dann rotierte die Veranstaltung in den Bezirken bzw. fand im Prater statt.



Die Faschingsgilden haben eigene Symbole: Eine große Rolle spielt die Narrenzahl **elf**, eine Primzahl, die sich von den christlichen Zahlen der zehn Gebote oder der zwölf Apostel unterscheidet. Am 11.11. (dem Tag des hl. **Martin**, dem als Herbstfasching der **Advent** als Fastenzeit folgte) beschließen sie die nächsten Aktivitäten. Gründungs- und Generalversammlungen werden abgehalten, Prinzen gekrönt und der Elferrat neu besetzt. Dieses Comité - einst als Persiflage auf die Tribunale der französischen Revolution verstanden - organisiert die Veranstaltungen. Dazu zählen der Straußenfasching mit Umzügen und dem Erstürmen von Rathäusern, Büttenreden (kabarettistische Rügegerichte) und Faschingssitzungen. Als Herrscherfiguren werden Prinz Karneval oder ein Prinzenpaar gewählt, denen die Garde und der Elferrat als Regierungskabinett zur Seite stehen. Ihre Kleidung sollte eine Parodie auf die Uniformen der französischen Besatzungstruppen im Rheinland darstellen. Die Kopfbedeckung ist von den mittelalterlichen Narrenkappen mit Schellen und Eselsohren inspiriert. Die klassische rheinische Mütze hat die Form eines Schiffchens, das wiederum im Kontrast zu der als Schiff interpretierten christlichen Gemeinschaft steht. Jede Gilde pflegt ihren eigenen Gruß, z.B. "Lei-lei", "Mö-mö" oder "Dö-dö, bling-bling".

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste und Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 32

[BÖF](#)

Bilder:

Fasching 2013: Währinger Faschingszug, Döblinger Faschingsgilde, Schlüsselübergabe. Fotos: Doris Wolf

Fasselrutschen



Fasselrutschen ist eine beliebte Jahrmarktsattraktion beim **Leopoldikirtag** (um den 15. November) in Klosterneuburg. Im [Augustinerchorherren-Stift](#) wird das Fest des Landespatrons [Leopold](#) mit Hochamt und [Wallfahrten](#) begangen. Zu den weltlichen Attraktionen zählen ein Stadelmarkt, Vergnügungspark und vor allem das Rutschen über das Tausendeimerfass, das sich seit 1834 im Binderstadel befindet. Es wurde 1704 von drei Wiener Bindermeistern hergestellt und fasst 56.000 Liter (1000 Eimer). 4,80 m lang und 3,84 m

hoch liegt es auf sechs mit Reliefs geschmückten Sätteln. 1711 wurde es das erste Mal mit Wein gefüllt und 1809 (von französischen Truppen) das letzte Mal geleert. Zum Fasselrutschen besteigt man das Riesenfass über Holzstufen und verlässt es über eine Rutsche, wobei man sagt, dass ein dabei gedachter Wunsch in Erfüllung geht. Noch in den 1960er- Jahren konnte man kleine Fässchen kaufen, die Miniwürfel und Lotterienummern enthielten. Auch Postkarten mit Abbildung des Fasses und Glücksnummern waren erhältlich. Der seit 1813 nachweisbare Brauch dürfte mit der Naturalabgabe des **Weinzehents** der Bauern an die stiftliche Grundherrschaft zu tun haben.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 268

Bild:

Fasselrutschen um 1935, aus: Verschwundene Bräuche

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Fasslrutschen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Fastentuch



Seit dem 11. Jahrhundert war es üblich, von [Aschermittwoch](#) bis zur [Karwoche](#) den Altar mit einem großen, schwarzen oder violetten Tuch (Velum) zu verhüllen. Der Gekreuzigte war auf den Kreuzesdarstellungen der Romanik nicht der leidende, geschundene Christus, sondern der Triumphierende, über den Tod Siegende. Da in der Fastenzeit die Passion, das Leiden Jesu, im Vordergrund stehen sollte, hat man diese Darstellungen mit Tüchern verhüllt. Später sollte die

Verhüllung der prächtigen Altäre das Auge zum Fasten bringen. Büsser wurden in der alten Kirche von der Feier der Eucharistie für eine gewisse Zeit ausgeschlossen. In der [Fastenzeit](#) verstanden sich alle Christen vor Gott als Büsser. Der verdeckte Altar sollte den Ausschluss von der Eucharistie nachahmen. Die synoptischen Evangelien berichten, dass der Vorhang im Tempel im Augenblick des Todes Jesu entzwei riss (Mt 27,51; Mk 15,38; Lk 23,45). Das vor dem Altar hängende Tuch symbolisierte den Vorhang im Jerusalemer Tempel. Es wurde am Mittwoch in der Karwoche, am Karfreitag oder vor der Ostervigil abgenommen, um die Befreiung aus Sünde und Tod durch den Kreuzestod Jesu anzudeuten. Im späteren Mittelalter und zur Zeit der Gegenreformation erhielten die Hungertücher Darstellungen der Leidensgeschichte. Berühmt ist das 89 m² große Gurker Fastentuch aus dem Jahr 1458, das größte und älteste Kärntens. Meister Konrad von Friesach malte 99 biblische und historische Darstellungen. Nach zweijähriger Restaurierung ist das Kunstwerk von Aschermittwoch bis Karsamstag 2021 wieder im Gurker Dom zu sehen.

Eine **Revitalisierung** ging 1976 vom bischöflichen Hilfswerk Misereor, Aachen, aus, das Künstler aus Asien, Afrika und Lateinamerika mit Entwürfen beauftragte. Seither erinnerten sich viele Pfarren ihrer Hungertücher oder gestalteten neue. Die von Otto Wagner erbaute Johannes-Nepomuk-Kapelle am Währinger Gürtel (Wien 9) beauftragt seit mehreren Jahren Kunstschaffende mit der Gestaltung. 2014 schuf Andrea Bischof das Fastentuch zum Thema "Passion - Leidenschaft". In seinem Jubiläumsjahr - 2014: 900 Jahre - veranstaltete das [Stift Klosterneuburg](#) einen Wettbewerb für ein modernes Fastentuch für den barocken Hochaltar der Stiftskirche. Dabei ging das - 8,50 x 4,20 m große - Werk des in Klosterneuburg lebenden Künstlers Ernst Ferdinand Wondrusch als Sieger hervor. Die abstrakte Gestaltung bezieht das Kreuzsymbol mit ein und enthält Elemente, die die Dreifaltigkeit symbolisieren. Das Velum auf Leinwand entstand in dreimonatiger Arbeit im Stift.

Das größte Fastentuch der Welt mit 40 biblischen Szenen - 100 m lang und 1,50 m hoch - befindet sich im Dominikanerinnen-Kloster Kirchberg am Wechsel (Niederösterreich). Sepp Jahn (1907-2003) und Edith Hirsch haben es Ende der 1990er Jahre unter dem Motto "Nie wieder Krieg" angefertigt. In vierjähriger Arbeit entstanden, wird es in

zweijährigem Rhythmus zur Fastenzeit im Kreuzgang ausgestellt. Es soll, so der Künstler, "an der Schwelle zum 3. Jahrtausend der heillosen zerstrittenen Welt das Heilsgeschehen in Erinnerung rufen".



Seit 2013 bildet das Fastentuch im **'Stephansdom** eine „wandelbare Projektionsfläche für die zeitgenössische künstlerische Auseinandersetzung mit der österlichen Bußzeit“. 2020 hatte die Dompfarre Erwin Wurm (Träger des Großen Österreichischen Staatspreises 2015), engagiert. Er verkleidete den barocken Hochaltar mit einem 80 Quadratmeter großen gestrickten violetten Pullover. Dazu kamen Wurms bekannte Skulptur „Big Mutter“ - eine überdimensionierte Wärmeflasche auf menschlichen Füßen vor dem Dom - sowie weitere Skulpturengruppen im Kircheninneren. 2021 kommt der Pullover wieder von Aschermittwoch bis Karsamstag zum Einsatz. "Big Mutter" steht - diesmal orange gestrichen - außen beim Singertor .

In der Haydnkirche und im Martinsdom in Eisenstadt wurden die Gläubigen mit Kunstinstallationen durch die Fastenzeit **2021** begleitet. In der Haydnkirche sammelten sich mit schwarzem Teer überzogene Holzflügel, vom Künstler Stefan Glettler geschaffen, „in den vorderen einstigen Fürstenlogen, "um ins Osterlicht zu fliegen." Die Idee zum digitalen Fastentuch für den Martinsdom entstand im Dezember während der Pandemie. Die Installation von Heinz Ebner dauerte 74 Minuten. Aus abstrakten Bildern wurden gegenständliche und umgekehrt.

Quellen:

Pressestelle Stift Klosterneuburg, 2014
Information St. Stephan

[Fastentuch Kichberg](#)

[Misereor](#)

[2020](#), publiziert 14.2.2020

[2021 Gurk](#), publiziert 12.2.2021

[2021 Dom](#) [2021 Eisenstadt](#) publiziert 10.3.2021

Bilder:

Klosterneuburger Jubiläums-Fastentuch 2014 von E. F. Wondrusch (c) Stift Klosterneuburg

Fastentuch 2014 "Passion - Leidenschaft" von Andrea Bischof für die Johannes-Nepomuk-Kapelle, Wien 9. Foto: Doris Wolf

Fastentuch und Skulpturen im Stephansdom. Fotos mit frdl. Genehmigung des Dompfarrers Toni Faber von Helga Maria Wolf, 20.2.2020

Fastenzeit



Die Fastenzeit (**Quadragesima**, österliche Bußzeit) beginnt am [Aschermittwoch](#) und endet (vom Zweiten Vatikanum so definiert) mit der Abendmahlsmesse am Gründonnerstag. Die 40 Tage der Fastenzeit sind **symbolisch** zu verstehen. Einschließlich der [Sonntage](#) (die keine Fasttage waren) dauert sie 46 Tage. Sie haben einen mehrfachen biblischen Hintergrund: 40 Jahre wanderten die Israeliten durch die Wüste (Jos 5,6) 40 Tage dauerte die Sintflut (Gen 7,4), hielt sich Moses auf dem Sinai auf (Ex 34,28), war der Prophet Elija zum Horeb



unterwegs (1 Kön 19,8) und blieb Jesus in der Wüste (Mt 4,2). Im evangelischen Bereich heißen die 40 Tage Passionszeit, die Sonntage tragen lateinische Namen: *Invokavit*, *Reminiszerre*, *Okuli*, *Lätare*, *Judika*, sowie Palmsonntag. Seit dem 11. Jahrhundert war es üblich, von Aschermittwoch bis zur Karwoche den Altar mit einem großen, schwarzen oder violetten [Fastentuch](#) zu verhüllen.

Die vorösterliche Bußzeit hatte von Anfang an eine soziale Komponente: Was man durch Fasten ersparte, gab man den Armen. Im 2. Jahrhundert nahmen die Christen am Karfreitag und Karsamstag überhaupt keine Speisen und Getränke zu sich. Nach dem Konzil von Nicäa (325) aßen sie während der 40 Tage vor [Ostern](#) nur am Abend und genossen weder [Wein](#) noch Fleisch. Teilweise waren auch [Eier](#), die man für flüssiges Fleisch hielt, und Milchprodukte verboten. Derzeit sind nur noch Aschermittwoch und Karfreitag Fast- und Abstinenztage. Katholiken ab dem 14. Lebensjahr dürfen keine Fleischspeisen genießen, für 18- bis 60-Jährige gilt außerdem die einmalige Sättigung. Als klassische **Fastenspeisen** galten Fische und Brezel, wie das berühmte Gemälde "Kampf zwischen Fasching und Fasten" von Pieter Breughel d. Ä. (1520-1569) im Wiener Kunsthistorischen Museum zeigt. Vor der Entwicklung der Kühltransporte waren Kabeljau (als Stockfisch getrocknet) und Hering die einzigen Meeresfische, die in Binnenländer exportiert werden konnten. Man salzte die Heringe ein und verfrachtete sie in Fässern. Süßwasserfische blieben den oberen Ständen vorbehalten, denn [Jagd](#) und Fischerei waren Herrenrechte. Klöster hatten ihre eigenen Fischteiche. Fastenbrezel, salzige Laugenbrezel, waren lang haltbar. Ihre Form soll an verschränkte Arme als

Gebetshaltung erinnern. [Ratscher](#) erhielten solche Brezel als Lohn. In Salzburg vertrieb ein Wanderhändler die "Fastenbrezen", bei der Fastendult konnte man sie vielen Ständen kaufen. Man erwarb sie auch nach der Osterbeichte und brachte sie mit heim. Selbst buk man sie zwischen Aschermittwoch und Palmsamstag. Im Land Salzburg war der 3. März (Kunigudentag) der Tag der Brezenspende. Das Gebäck diente auch als Einlage in eine Fastensuppe (Brezensuppe) und als Behang von Palmbüschen.



Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird zu individuellen Fastenopfern aufgerufen, wie zum "Autofasten". Schon seit 1958 besteht die Aktion **Familienfasttag** der katholischen Frauenbewegung Österreichs (kfbö). Sie beginnt jeweils am Aschermittwoch und motiviert die Gläubigen, am Freitag der zweiten Woche in der Fastenzeit nur [Suppe](#) oder eine einfache Speise zu essen und am Sonntag das Ersparte zu spenden. Viele Pfarren laden dann auch zum Suppensonntag ein. 2021 ging die kfbö neue Wege bei ihrer alljährlichen entwicklungspolitischen Spendenaktion zugunsten von Frauenprojekten in Lateinamerika, Afrika und Asien: Der Feldkircher Bischof Benno Elbs, der Kärntner

Landeschef Peter Kaiser (SPÖ), Doris Schmidauer, die Frau des Bundespräsidenten und andere Prominente luden im Rahmen der "Mitmachaktion" sie das Rezept ihrer Lieblingssuppe mit einem Foto auf "www.teilen.at" hoch. Die Frauenbewegung teilte die Rezeptsammlung mit Statements und Geschichten in den Sozialen Medien.

Ein anderer neuer Brauch ist der "Fastenbaum", wie in der Wiener Donaueck-Kirche. Die Besucher sind eingeladen, ihre Fastenvorsätze auf Zettel zu schreiben, die sie an einem kahlen Ast im Altarraum aufhängen.



Analog zu den [Weihnachtskrippen](#) gibt es **Fastenkrippen**, die mit vielen Figuren die Stationen der Passion schildern. Man findet sie besonders in Nord- und Südtirol und Bayern in Kirchen, Haushalten und Museen. Beim Alt-Wiener Ostermarkt auf der Freyung wurde eine Fastenkrippe aus Tirol (von Philipp Schumann) stark vergrößert gemalt, sodass sie von der

Straße her eindrucksvoll zu sehen ist. Die Pfarre Hausleiten - St. Agatha (NÖ) hat 2015 eine Fastenkrippe angeschafft, die im Rahmen eines Festgottesdienstes am Sonntag Laetare Weihbischof Helmut Krätzl segnete.

Nur wenige Kirchen passen ihren Raumschmuck der Fest- bzw. Fastenzeit an. Ein hervorragendes Beispiel bot 2014 die Servitenkirche, Wien 9, wo ein Meisterflorist die Gestaltung übernahm. Die Symbolik der Dornenzweige in der Karwoche sprach unmittelbar an. Eine Gruppe der Pfarrgemeinde verfertigte ein neues Fastentuch.





Quellen:

Karl-Heinrich Bieritz: Das Kirchenjahr. München 1994. S. 105, 109 f.

Kurt Lorz: Fasten- Osterkrippen, in: SammlerJournal. Schwäbisch Hall 1984. S. 434 f.

Ludwig A. Veit: Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter.

Freiburg/Br. 1936. S. 93, 122 f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 61 f.

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

[Kfbö 2021](#) publiziert 19.2.2021

Bilder:

Fastenkrippe von Arnold Lobisser, Hallstatt. Foto: Alfred Wolf, 2002

Fastenbaum in der Donauey-Kirche, Wien 22. Foto: Doris Wolf, 2011

Verhülltes Kreuz in der Piaristenkirche, Wien 8. Foto: Doris Wolf, 2013

Fastenkrippe am Alt-Wiener Ostermarkt. Foto: Doris Wolf, 2015

Gestecke zur Fastenzeit von e. bosco Blumen und Fastentuch in der Servitenkirche, Wien 9. Foto: Doris Wolf, 2014

Siehe auch:

- [Essay Fastenzeit und Osterfest](#)
- [Essay Fastenzeit](#)
- [Essay Fastenspeisen](#)
- [Heimatlexikon](#)
- [Fastenzeit](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Fasttage

Das Jahr der mittelalterlichen Menschen im deutschsprachigen Raum hatte rund hundert [Sonn-](#) und [Feiertage](#) und 160 Fast- und **Abstinenztage**. Die Gläubigen mussten also durchschnittlich an jedem zweiten Tag des Jahres auf Fleischspeisen und Alkohol verzichten. Allerdings war der Speiseplan der einfachen Leute ohnehin überwiegend fleischlos. Den [Freitag](#) begingen schon die ersten Christen in Erinnerung an das Leiden



Jesu in dieser Weise und widmeten sich dem Gebet. Den Sinn des samstäglichen Fastens sahen die Theologen in der Vorbereitung auf den Sonntag. Das gemeinkirchliche Fasten umfasste die [vierzig Tage vor Ostern](#), zeitweise den [Advent](#) von [Martini](#) (11.11.) bis [Weihnachten](#), das Vigilfasten vor hohen Festen und das [Quatemberfasten](#). Die Erwachsenen übten das Fasten nicht nur selbst aus, sie schlossen teilweise auch Kinder und Haustiere in den Verzicht ein. Ursprünglich war völlige Nüchternheit bis zum Sonnenuntergang gefordert, ab dem 9. Jahrhundert gestattete die Kirche im Abendland die einmalige Sättigung und legte die Speisen fest.

Klassische **Fastenspeisen** waren Brezel, Gemüse-, Fisch-, Wein-, Bier-, Wasser-, Gries- und Graupensuppen, Milch-, Käse-, Brot- und Semmelspeisen, Brei aus Hirse und Hülsenfrüchten und Trockenobst. Als Basis für die Fastensuppe diente Erbsenwasser (Erbsen, Ingwer, Lorbeer, Petersilie, Muskat und Safran wurden eine Stunde lang gesotten und verdünnt). Auch Mandeln und getrocknete Kirschen konnten als Grundlage einer Fastensuppe dienen. Eine besondere Rolle spielten Fische, die von den Klöstern in eigenen Behältern und Teichen gehalten, teilweise auch verarbeitet und verkauft wurden. So zählten die Würste der Paulaner im 4. Bezirk zu den Alt-Wiener Spezialitäten. Sie bestanden aus Zanderfilet, Semmeln, Milch, Zwiebel, Butter und Gewürzen. Die aus der faschierten Masse geformten Würste wurden paniert und in Butterschmalz herausgebacken. Ein [Kochbuch](#) aus der Barockzeit, das „Vollständige Küchen- und Keller-Dictionarum“ (1716) nennt außer Fischen Schnecken, Frösche, Krebse, Schildkröten, Biber, Otter, Enten, Reiher und Schwäne - da sie im Wasser leben - als Fastenspeisen.

Quelle:

Ludwig A. Veit: Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter. Freiburg/Br. 1936. S. 93, 122 f.

Bild:

Brezel vom Fastenmarkt, Foto: Doris Wolf, 2013

Siehe auch:

► [Essay Fastenspeisen](#)

Faustusspiel

Der Fauststoff, einer der am meisten verbreiteten Stoffe der europäischen Literatur, erscheint erstmals 1587 in einem **Volksbuch**, das der Frankfurter Buchdrucker Johann Spies veröffentlichte: "Die Historia von D. Johann Fausten". Es berichtet von Fausts Theologie- und Medizinstudium, seiner Beschäftigung mit der Zauberei und vom Bündnis mit dem Teufel, der Faust schließlich mit in die Hölle nimmt.



Die Figur des über seine Grenzen hinaus strebenden Menschen im Zwiespalt zwischen egozentrischer Selbstverwirklichung und sozialer Anerkennung geht auf mittelalterliche Allegorien des Hochmuts zurück. Die legendäre Ausschmückung der Persönlichkeit gab Stoff zu Varianten im [Volksschauspiel](#) und [Puppentheater](#). Barocken Schauspielunternehmern bot er die Möglichkeit zum spektakulären Auftritt zahlreicher Teufel. Josef Anton Stranitzky (1676-1726) stellte in seiner Wiener Dramatisierung von 1725 der Faust-Figur den [Hanswurst](#) gegenüber. In Handschriften von Laienspielern aus der Steiermark und Tirol tritt der "Bajatz" auf.

Nach 1750 wird der Stoff von Hochkultur und Populärkultur unterschiedlich bearbeitet und gewertet. Das Volksschauspiel betont die religiös-moralische Problematik. Die Dichter der Aufklärung, wie Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781), zeigen den Titelhelden als nach Erkenntnis strebenden Menschen, 1808 erschien Goethes "Faust. Der Tragödie erster Teil", der zweite Teil wurde in seinem Todesjahr veröffentlicht. **Johann Wolfgang Goethe** (1749-1832) beschäftigte sich fast 60 Jahre lang mit dem Stoff.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1959. Bd. 2/S. 35

Leopold Schmidt: Das deutsche Volksschauspiel. Berlin 1954

[Wikipedia: Fauststoff](#) (Stand: 12.1.2019)

Bild: Faust im Studierzimmer von Georg Friedrich Kersting, 1829. Aus Wikipedia, gemeinfrei

Februar

Hochfeste, Feste und Gedenktage des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet, 1970

aus: Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg, Basel, Wien, 1979

2. Fest [Darstellung des Herrn](#)
3. Ansgar, Bischof von Hamburg-Bremen, Glaubensbote in Skandinavien (865), [Blasius](#), Bischof von Sebaste in Armenien, Märtyrer (um 316)
4. Rabanus Maurus, Bischof von Mainz (856)
5. [Agatha](#), Jungfrau, Märtyrin in Catania (um 250)
6. Paul Miki und Gefährten, Märtyrer in Nagasaki (1597)
8. Hieronymus Ämiliani, Ordensgründer(1537)
10. Scholastika, Jungfrau (um 547)

- 11. Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes
- 14. Cyrill, Mönch (869) und Methodius, Bischof (885), Glaubensboten bei den Slawen
- 17. Sieben Gründer des Servitenordens (14. Jahrhundert)
- 21. Petrus Damiani, Bischof, Kirchenlehrer (1072)
- 22. Fest Kathedra Petri
- 23. Polykarp, Bischof von Smyrna, Märtyrer (155)
- 24. Fest [Matthias](#), Apostel
- 25. Walburga, Äbtissin von Heidenheim in Franken (779)

Der Februar ist der kürzeste [Monat](#) des Jahres, normalerweise hat er 28, jedes vierte Jahr 29 Tage. Der "Reinigungsmonat" (lat. februare - reinigen) Februar ist der zweite des Gregorianischen [Kalenders](#). Weil er im antiken Rom der letzte Monat war, wurden die Schalttage angehängt. Bis ins 5. nachchristliche Jahrhundert fanden zu Ehren der höchsten Göttin, Juno, bzw. des Herdengottes Faunus Lupercus Sühnerituale statt. Die Lupercalien an den letzten Tagen sollten von den Sünden des vergangenen Jahres befreien.

Heute sind die Begriffe Februar und [Fasching](#) untrennbar verbunden. Die typische Speise des Faschings waren die Faschingskrapfen, die es nur in diesen Wochen gab, und die jetzt in vielen Variationen ganzjährig zu haben sind. Dem Faschingdienstag folgt der [Aschermittwoch](#) mit Heringsschmaus und Katzenjammer. Danach beginnt die 40-tägige vorösterliche [Fastenzeit](#).

Kirchliche Feste sind am 2. Februar Darstellung des Herrn (bis 1969 Reinigung Mariens bzw. Lichtmess) und der folgende Gedenktag des heiligen Blasius. Beide Tage sind mit Lichtbräuchen verbunden. Vor den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils endete die Weihnachtszeit zu Lichtmess. Die Christbäume wurden abgeräumt und die Krippen eingepackt.

Der helle Tag wird nun rasch länger, von 9 ½ Stunden Anfang Februar wächst er bis zum Monatsende auf elf Stunden. Der Frühling lässt sich schon erahnen. Dazu passt gut der [Valentinstag](#) der Tag der Blumen und der Liebenden, am 14. Februar. Valentin steht nicht im Allgemeinen Römischen Kalender von 1969, sondern Cyrill und Methodius, die im 9. Jahrhundert als Glaubensboten bei den Slawen wirkten.





Bilder:

Fasching in Wien. Fotos: Doris Wolf 2012/13

Feiertage



Feier, Ferien und [Fest](#) haben die selbe Nominalwurzel (*fes-, *fas- - religiöse Handlung). Sie stammt aus der **Sakralsprache**. Mit dem lateinische Substantiv *ferie* bezeichnete man die für religiöse Handlungen bestimmten Tage. Althochdeutsch *firon* und mittelhochdeutsch *viren* standen für "einen Festtag begehen, feiern". Obwohl die Worte Feier und Fest meist synonym verwendet werden, kann es Unterschiede geben: Einerseits Feier mit dem Anklang an das Religiöse, Ehrwürdige, Zeremonielle, andererseits Fest als das eher Profane, Fröhliche, Spontane. Oft schließen sich Feste den (offiziellen) Feiern an: Das [Hochzeitsfest](#) der Trauung, das Promotionsfest der akademische Feier, das Volksfest der Eröffnungszeremonie.

Österreich hat 13 **gesetzliche Feiertage**, die überwiegend zugleich kirchliche sind: [Neujahrstag](#) (1. Jänner), [Dreikönigstag](#) (6. Jänner), [Ostermontag](#) (zwischen 23. März und 25. April), [Staatsfeiertag](#) (1. Mai), [Christi Himmelfahrt](#) (zwischen 1. Mai und 4. Juni), [Pfingstmontag](#) (zwischen 11. Mai und 14. Juni), [Fronleichnam](#) (zwischen 21. Mai und 24. Juni), [Maria Himmelfahrt](#) (15. August), [Nationalfeiertag](#) (26. Oktober), [Allerheiligen](#) (1. November), [Maria Empfängnis](#) (8. Dezember), [1. Weihnachtsfeiertag](#) (25. Dezember), [2. Weihnachtsfeiertag](#) (26. Dezember). Damit liegt Österreich im europäischen Mittelfeld.

Bis in die Barockzeit gab es zahlreiche "Bauernfeiertage", arbeitsfreie Heiligenfeste. Maria Theresia setzte 1754 beim Papst die Streichung von 24 Feiertagen durch, weil die Untertanen ihrer Meinung nach zu wenig fleißig waren. Sie sollten an diesen Tagen nur den Gottesdienst besuchen und danach arbeiten. Besonders umstritten waren drei

Feiertage zu Ostern. Geistliche predigten dagegen, Volksmassen schlossen sich an. Die Regelung wurde teilweise zurückgenommen. Das Wochenende im heutigen Sinn war unbekannt, nur am [Sonntag](#) gab es freie Zeit, vor allem für den Messbesuch.

Quelle:

Christoph Brandhuber. Jessas Maria Theresia. Salzburg 2017. S. 53 f.

Bild:

Feiertägliche Beflagung im Salzburger Land, Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

► [Essay Religion und Bräuche](#)

Fensterln



Gasslbrauch oder Fensterln ist die Bezeichnung des [Brauches](#) der Burschen, den Mädchen nächtliche Fensterbesuche zu machen. Der Brauch, der seit 300 Jahren nachweisbar ist, hatte zunächst eine gesellige Form - drei bis acht junge Männer trugen lange Gasslreime vor, "hervorragende Beispiele lebendiger Volksdichtung von vorwiegend erotisch-satirischem Gehalt". Die Sprüche hatten feste Formen und wurden oft mit verstellter Stimme dargeboten. Erst bei ernstern Bekanntschaften kam die "einzelgängerische Form" zum Tragen.

Die Tänzerin **Ilka Peter** (1903-1999) hat sich eingehend mit dem Gasslbrauch beschäftigt und dessen ungeschriebene Gesetze genannt: Bestimmtes Alter (nach der Militärzeit), bestimmte Tage (Donnerstag), Organisation durch die [Burschenschaft](#), Schweigepflicht, gutes Verhältnis zu Eltern oder Dienstherrn der Besuchten.

Eine Parallele ergibt sich zum adeligen und bürgerlichen **Nachtlied** bzw.zur Serenade, die unter dem Fenster der verehrten Dame dargeboten wurden.

Quelle: Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 252

Bild: Unerwünschter Besuch beim Fenster. Postkarte 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

[Fensterln](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Ferienspiel



Das **Wiener Ferienspiel** feierte 2012 sein 40-Jahr-Jubiläum. Zu diesem Anlass wurde das Maskottchen Holli Knolli einem Facelifting unterzogen und wirkt nun "gelb und lustig wie immer, aber dynamischer denn je". Das Wiener Ferienspiel hatte Vorbildfunktion für zahlreiche Städte in und außerhalb Österreichs. Es bietet in den Winter-, Semester- und Sommerferien Abenteuer und Stadterlebnisse für 6- bis 13-Jährige, die ihre Ferien in Wien verbringen. Dazu kommen Kinderaktiv-Programme des Vereins wienXtra für die Osterferien und

die Herbstferien

In **Herzogenburg** (NÖ) veranstaltet das Stift an den beiden letzten Ferienwochenenden Kindersommerspiele (NÖKISS) als generationenübergreifendes Event. Aus einem Jungcharfest entwickelte sich seit 1971 das größte Kinderkulturfestival Niederösterreichs mit 1000 ehrenamtlichen Mitarbeitern und fast 20.000 Besuchern an sechs Tagen. Auf dem Programm stehen u. a. kreatives Werken, Animationsveranstaltungen, eine Lagerfeuermesse und Möglichkeiten, am Klosterleben teilzunehmen.

Quellen:

[Wiener Ferienspiel](#)

[NOE Kiss](#)

"Heute" 3.1.2013

Bild: Holli Knolli, das Wiener Ferienspiel-Maskottchen © 2008 wienXtra - ein junges stadtprogramm

Fest



Das seit dem 13. Jahrhundert bezeugte Substantiv (mhd. fest) ist entlehnt aus lat. *festum* - **Festtag**, das mit dem lateinischen *feriae* - Festtage, und dem Adjektiv *festus* - festlich, feierlich zusammenhängt. "Saure Wochen! Frohe Feste!" Prägnanter könnte kein Werbetexter den Sinn der Bräuche ausdrücken, als Johann

Wolfgang Goethe (1749-1832) in seinem "Schatzgräber". Feste akzentuieren den Alltag und den Lebenslauf, sie geben dem Zeitbrei die Würze. Sie sorgen für den Rhythmus,

den Menschen brauchen, wie Atmen, Herzschlag, Spannung und Entspannung. Der zielgerichteten Arbeit steht das zweck-lose Fest gegenüber. Das Alltagsleben entfremdet, das Fest macht Arbeitstiere wieder zu Menschen.

Als Gegenwelt zum Alltag erlauben [Bräuche](#) gewisse Ausschreitungen. Alkoholkonsum ist bei Festen üblich. Im Kontext des Brauches werden in gewissen Rahmen und zu bestimmten Terminen z.B. Sachbeschädigung und Beleidigungen akzeptiert. Sigmund Freud (1856-1939) schrieb in der Abhandlung "Totem und Tabu": *"Ein Fest ist ein gestatteter, vielmehr ein gebotener Exzess, ein feierlicher Durchbruch eines Verbotes. Nicht weil die Menschen infolge irgendeiner Vorschrift froh gestimmt sind, begehen sie Ausschreitungen, sondern der Exzess liegt im Wesen des Festes; die festliche Stimmung wird durch die Freigebung des sonst Verbotenen erzeugt."*

Im 2017 erschienenen Sammelband [Hybride Events](#) nennt der deutsche Soziologe Winfried Gebhardt einige Charakteristika: *"Feste sind ... unverzichtbarer Bestandteil der conditio humana ... Sie sind kein Luxus, kein unnützer Zierrat, wie es noch einige Philosophen der Aufklärung meinten, sondern sie haben für das Leben der Menschen eine unverzichtbare Bedeutung und Funktion. Das Fest hilft den Menschen, ihren Alltag zu bewältigen ... Der Begriff des Festes steht - anders als der Begriff der Feier - schon auf den ersten Blick für ein emotionales, also durch Affekte bestimmtes Geschehen. ... Folgerichtig gehören zum Fest Elemente ... (wie) berauschende Stimulantien, Tanz, Musik, Licht, Masken und mehr. Für den Zeitraum des Festes ist im Allgemeinen die alltägliche Ordnung außer Kraft gesetzt. ... Im Gegensatz zum Fest steht der Begriff der Feier ... für ein weitgehend bewusst gewolltes und reflektiertes, also rationales und damit 'gefühlshreies' Geschehen."*

Quellen:

Duden - Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Mannheim 2006
Winfried Gebhardt: Vom Verschwinden der festlichen Freiheit. In: Hybride Events. Wiesbaden 2017. S 37-47

Bild: Ein Fest - nicht nur - der Pferde: Georgiritt in Eben bei Altmünster (Oberösterreich). Foto: Alfred Wolf, 2003

Siehe auch:

► [Event](#)

Feuerwerk

Die Erfindung von Feuerwerkskörpern soll vor 1200 Jahren in China erfolgt sein und mit dem Schwarzpulver zusammenhängen. Angeblich waren Mönche die ersten, die diese explosive Mischung aus Kohle, Schwefel und Salpeter herstellten. Noch heute ist China



der weltweit größte Produzent und Exporteur pyrotechnischer Artikel. Im 14. Jahrhundert brachten arabische Händler das Feuerwerk nach Europa, wo sich die Kunst der Pyrotechniker weiterentwickelte. Einen Höhepunkt erreichte sie bei den höfischen Festen der Barockzeit. Für die größte Inszenierung dieser Art errichtete man 1732 in der Spittelau (Wien 9) eine aufwendige Scheinarchitektur in Form eines Kastells von elf m Höhe, 22 m Breite und 30 m Tiefe, das beabsichtigt spektakulär in Flammen aufging. 250 Raketen wurden abgefeuert, Pauken und Trompetenmusik begleiteten die Aufführung. Leopold

Schmidt verweist auf die "für die frühe Neuzeit charakteristische Freude am Schießpulver". Er berichtet von Sonnwendfeuern in der Wiener Innenstadt, bei denen "Raketen und Schwärmer" Verwendung fanden. Im 19. Jahrhundert war der Prater Schauplatz szenischer Feuerwerke.

Üblicherweise haben Pyrotechnische Artikel vor allem zu [Silvester](#) Saison und bringen der Branche 80 % ihres Umsatzes. Grundsätzlich sind die handelsüblichen Raketen im Ortsgebiet verboten und es drohen hohe Strafen. Die Polizei ruft zu freiwilligem Verzicht auf Feuerwerkskörper auf, Umwelt und Tiere litten darunter. Das Rote Kreuz erinnert an die Verletzungsgefahr. Wegen der Feinstaubbelastung verzichteten auch Veranstalter, wie Oper im Steinbruch St. Margarethen und das Festival in Grafenegg auf pyrotechnische Effekte. Bisher gab es in Österreich rund 100 Großfeuerwerke. Allein eine Aufführung in Mörbisch erzeugt 6,2 kg Feinstaub, insgesamt macht die Belastung 0,28 % aus. wie Während der Corona-Pandemie entfielen zum Jahreswechsel 2020/2021 die offiziellen Feuerwerke in den Städten.

Quelle Feinstaub: "Kurier" 17.7.2021

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Feuerzeug



"Feuerpinken" nannte man um 1500 das Schlagen des Feuers mit Hilfe von Stahl, Stein und Zunder. Die Bestandteile wurden in einer eigenen Tasche, dem Vorläufer des Feuerzeugs, aufbewahrt. 1904 erfand der in Wien geborene Chemiker **Carl Auer von Welsbach** (1858-1929) den Feuerstein. Die ersten Streichfeuerzeuge enthielten in Benzin getränkte Watte, während der Feuerstein-Streifen seitlich angebracht war. Mit einem Stahlstift, der den Docht enthielt, strich man darüber, um die

Flamme zu erhalten. Diese "Frackanzünder" hatten meist die Form eines kleinen Buches, doch gab es auch Tischgeräte in vielfältigen Formen nach diesem Prinzip. Im Ersten Weltkrieg stellten Soldaten ihre Zigarettenanzünder oft selbst aus Patronen und Hülsen her.

Neben Reibrad-Anzündern kamen um 1900 in den Rauchsalons elektrische Zigarrenanzünder in Mode. Nach 1950 gab es Gasfeuerzeuge und es entwickelte sich eine Zündtechnik, bei der man nicht mehr am Reibrad drehen musste.

Quelle: Wolf-Dieter Seidel: Vom Feuerschlagen zum Elektronikfeuerzeug. In: SammlerJournal, Schwäbisch Hall 1980, S. 1050 f.

Bild: Feuerzeuge mit Firmenaufdruck als Werbegeschenke. Wien um 2008. Foto: Wolf

Fiaker



Eine zweispännige Lohnkutsche heißt in Wien Fiaker. Der Name wurde aus **Paris** übernommen, wo sich an der *Rue de Saint Fiacre* (1662) der älteste Standplatz befand. In **Wien** wurde die erste Fiakerlizenz 1693 erteilt. Durch die zunehmende Zahl der Kutschen, die auf der Freyung auf Passagiere warteten, fühlten sich die Bewohner der dortigen Palais gestört. Sie erwirkten eine Regelung, nach der Ross und Wagen in den eigenen Stallungen bleiben und die Fiaker, die nicht unterwegs waren, eine Tafel vor die Tür hängen sollten. Die Fahrgäste mussten sich zu deren Häusern begeben, bei Antritt der Fahrt wurde die Tafel abgenommen. Im Biedermeier gab es fixe Standplätze in der Stadt und in den Vorstädten, wo die Fuhrwerke von 7

bis 22 Uhr in Bereitschaft waren. 1846 waren in Wien fast 700 Lohnkutscher tätig, über die berichtet wurde: *"Die Wiener Fiaker sind die kühnsten und geschicktesten Kutscher und voll schlagfertigen Humors, echten Mutterwitzes und origineller Ideen. Doch sind sie hin und wieder auch die Rohheit selbst, besonders in der Behandlung ihrer Pferde. Noch auffallender ist die Frechheit des Schnellfahrens, denn sie kommen darin den Herrschaftskutschern gleich."* Die Wagen waren mit Nummern versehen und unterstanden amtlicher Kontrolle. Unnummerierte Fiaker galten als besonders nobel, fast einer eigenen Kutsche gleich. Als Porzellanfuhr bezeichnete man die Fahrt mit einem Liebespaar, das nicht gestört werden wollte. Die Kutscher galten als "Original" und "Wiener Type", die Künstlern und Karikaturisten Stoff boten.

Der **Fiakerball** wurde bis 1913 jeweils am [Aschermittwoch](#) gefeiert und erfreute sich - ähnlich wie die Wäschermädelbälle - auch bei Angehörigen der gehobenen Gesellschaftsschichten großen Interesses. 1937 schuf Josef Engelhart (1894-1941) das Fiakerdenkmal. Es zeigt einen Fiaker, vermutlich den Schusterfranz, in typischer Kleidung, der zum Gruß den Hut hebt. Seit 1991 ziert die Bronzeplastik den Fiakerplatz in Erdberg, zuvor stand sie im Genossenschaftshaus (Wien 17, Veronikagasse 12).

Dort ist dem Berufsstand auch ein Museum gewidmet. Das Fiakerlied von Gustav Pick (1832-1921) wurde anlässlich eines Praterfestes 1885 von Alexander Girardi (1850-1918) erstmals gesungen und fand viele bekannte Interpreten, wie Paul Hörbiger. Der Text beginnt: *"Mei Stolz is, i bin halt an echt's Weaner Kind / an Fiaker, wie man net alle Tag find't /und mei Bluat is so lüftig, so leicht wie da Wind, / i bin halt an echt's Weana Kind!"* Ende Mai ist Sankt Leonhard am Walde (Niederösterreich) seit 1973 wieder Ziel der Wiener **Fiakerwallfahrt**. An die Messe schließt sich ein gemütliches Beisammensein, ehe man in die Wachau weiterfährt. Bis zur Jahrhundertwende kamen die Fiaker am Vorabend mit einem Schiff, auf dem Ross und Wagen aufgeladen waren bis Pöchlarn und kutschierten von dort mit ihren "Zeugln" zum Gotteshaus. Im 19. Jahrhundert hatten sie der - dem Tierpatron [Leonhard](#) geweihten - gotischen Kirche sechs goldene Leuchter, eine Fahne und eine [Glocke](#) gestiftet.

Fiakerunternehmen fallen unter die konzessionierten Gewerbe. Die rechtlichen Grundlagen finden sich im Wiener Fiaker- und Pferdewagenmietgesetz (2013). Im extrem heißen Sommer 2018 gab es aus Tierschutzgründen Diskussionen über Hitzeferien (derzeit 35 °) für die Pferde bzw. gänzliche Abschaffung der Fiaker.

Quellen:

Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846. I/432

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 294

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 92

[Gesetz](#)

Bild:

Fiaker auf dem Stephansplatz. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Figurini

Die in Wien als Figurini bekannten **Straßenhändler** mit Gipsfiguren gehörten einer italienischen „Hausier-Kompagnie“ an. Sie trugen ihre Ware mit einem Brett auf dem Kopf. Die Mitglieder wechselten alle 1 ½ bis 2 Jahre und waren *„kaum dem Kindesalter entwachsene Individuen, welche mit dem Unternehmer in einem auf 20 bis 30 Monate festgestellten Vertragsverhältnisse stehen, 5-6 Lire Monatslohn beziehen, schlechte Verköstigung und den sanitären Bedingungen nicht entsprechende Unterkunft finden. Es schlafen oft 10-12 Personen in einem Raume, der auch als Wohnstätte benützt wird. Sie verrichten eine 14-16-stündige Arbeit, genießen in der Regel keine Sonntagsruhe, sind weder gegen Unfall noch gegen Krankheit versichert,“* wie es 1899 in einem Bericht des Vereins für Socialpolitik über das Hausiergewerbe heißt.

Während das Hausierpatent von 1852 den Handel mit Kunstwerken ausschloss, galten Gipsfiguren nicht als solche. Die billige, zerbrechliche Ware diente zur **Dekoration** der Wohnungen. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich die klassische Venus von Milo, Heiligenfiguren, kleine Dichter- und Komponistenbüsten, Tiere, Engel und volkstümliche Darstellungen. Figurini waren zwischen 1770 und 1910 in Wien unterwegs.

Quellen:

Otto Krammer: Wiener Volkstypen. Wien 1983. S. 14 f.

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 116

Schriften des Vereins für Socialpolitik, Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Österreich. Leipzig 1899. 12, 15, 12, 14, 25

Firmung



Die Firmung, eines der sieben Sakramente der katholischen Kirche, steht in enger Verbindung zur [Taufe](#). Bis zum 4. Jahrhundert wurden beide gemeinsam gespendet. Sie ist das zweite **Sakrament** der [Initiation](#), der Name leitet sich von *Confirmatio* ab, im Sinn von Stärkung. Im römisch-karolingischen Taufritus war eine zweifache Salbung vorgesehen, mit der Bedeutung Reinigung und Geistmitteilung. Die erste sollte der Priester, die zweite der Bischof

vollziehen. Da auf dem Lande selten ein Bischof anwesend war, wurden die beiden Salbungen zeitlich getrennt und die Firmspendung mit einer bischöflichen Visitation verbunden. Für die [Paten](#) bürgerten sich die Bezeichnungen *pater* bzw. *mater spiritualis* ein, umgangssprachlich aber "Göd" oder "Godl".

Das **Zweite Vatikanische Konzil** formulierte, dass die Gefirmten "mit einer besonderen Kraft des Heiligen Geistes ausgestattet" sind. Die apostolische Konstitution, die 1973 für den deutschen Sprachraum veröffentlicht wurde, brachte einige Neuerungen: Als Spender muss nicht mehr unbedingt der Bischof fungieren, es kann ein bevollmächtigter Priester sein. Die Spendung erfolgt innerhalb einer Messfeier nach dem Evangelium. Die Elemente sind: Vorstellung der Firmlinge, Ansprache, Erneuerung des Taufversprechens, Gebet und Chrisamsalbung unter Handauflegung. Der abschließende Friedensgruß ersetzt den seit dem 13. Jahrhundert üblich gewesenen Backenstreich. Damals wurden schon Kinder gefirmt, nach der Neuordnung können die Bischöfe ein "reiferes Alter" (meist 14) festlegen, auch Erwachsenenfirmungen sind möglich.

Da vor dem Zweiten Vatikanum das Sakrament nur in den Bischofskirchen gespendet wurde, war für viele Kinder aus dem Umland die Feier im **Stephansdom** der erste Anlass für einen Wien-Besuch. Traditionell wurden sie von den Paten ausgeführt. Geblieben ist die Redensart, jemand esse wie ein Firmling. Das klassische Geschenk war die goldene [Uhr](#) (vorher trugen Kinder keine Uhren), dazu [Devotionalien](#) wie ein

schön gebundenes Gebetbuch, [Rosenkranz](#) und ein großer Luftballon. Nahezu obligatorisch war die Fahrt in den [Prater](#) im geschmückten [Fiaker](#) oder Auto.

Quellen:

Rupert Berger. Neues Pastoralliturgisches Lexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 145
Protokolle zur Liturgie. (Hg. Rudolf Pacik und Andreas Redtenbacher). Würzburg 2008. S. 146

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 172

Bild: Pate mit Firmling beim geschmückten Auto. Wien um 1960. Foto: Wolf

Fischer



Fische bildeten einen wesentlichen Teil der Ernährung, nicht zuletzt wegen der vielen kirchlich gebotenen [Fasttage](#). In Wien wurden zahlreiche Sorten in der **Donau** gefangen und auf den [Märkten](#) verkauft. Bis ins 16. Jahrhundert züchtete die Stadt Wien im Stadtgraben Fische. Damals bildeten Fischer und Fischhändler eine gemeinsame [Bruderschaft](#). Wolfgang Schmelztl (um 1500-1557), der 1548 einen fiktiven Reisebericht verfasste ("Ein Lobspruch der Hochlöblichen weitberühmbten Khünighlichen Stat Wienn in Österreich"), lobte die Vielfalt der aus Böhmen, Mähren und Ungarn auf die Märkte gebrachten Fischarten.

Die Straßenbenennung „Fischhof“ in der Inneren Stadt erinnert an den vermutlich ersten **Fischmarkt** Wiens (1255). Eine Generation später befand er sich auf dem Hohen Markt. Weit über vier Jahrhunderte (1282 bis 1753) stand der Fischmarkt im Bereich der Häuser Hoher Markt 5, 6, 7 und 8. Frisches [Wasser](#) lieferte der durch ein Schöpfrad betriebene Ziehbrunnen. Die Händler mussten Gebühren für dessen Erhaltung und die für den Verkauf notwendigen Tröge entrichten, teils der Stadt direkt, teils den Bürgern, denen die Gemeinde das einträgliche „Trögelamt“ verpachtet hatte.

Um den **Verkauf** zu beschleunigen, durften Fischer, die mit frischer Ware handelten, um 1340 im Winter weder Hut noch Mantel tragen. Einem Fisch, der teurer als 12 Pfennige und länger als einen Tag auf dem Markt war, mussten sie als sichtbares Zeichen des Ablaufdatums den Schwanz abschlagen. Wer sich nicht daran hielt, durfte sich mit seiner Familie ein Jahr lang nicht in Wien aufhalten. Der Verkauf von Heringen und Stockfischen (getrockneter Kabeljau) war dem zünftischen Gewerbe der Häringler vorbehalten. 1449 gab es auf dem Hohen Markt Heringtische, ein halbes Jahrhundert später Heringhütten. Beschauer kontrollierten, "ob Stockfische und Heringe gehörig gebeizt, die Lauge nicht mit zu viel Kalk versetzt, die Fische nicht zu alt und nur durch Kunstgriffe dem Äußerlichen nach verkaufbar zugerichtet sind", wie es 1804 in der Instruktion der Marktbeamten hieß.

Viele **Bibelstellen** handeln vom Fischfang, z.B. Lk 5,1-11; Mt 4,18-22; Joh 21,1-14. Mit

fünf Broten und zwei Fischen speiste Jesus 5000 Menschen. (Mk 6,30-44) In Mt 4,19 und Mk 1,17 machte er den Fischer Simon-Petrus und seinen Bruder Andreas zu "Menschenfischern", [Aposteln](#). Daran knüpfen die künstlerisch gestalteten barocken Fischerkanzeln an, z.B. in Altmünster, Fischlham, Gaspoltshofen, Traunkirchen (Oberösterreich), Tautendorf (Niederösterreich), Neusiedl/See (Burgenland), St. Peter ob Judenburg (Steiermark).

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 310

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 85 f.

Bild: Fischerkanzel in Tautendorf (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf

Flachs



Funde verweisen auf Flachs-anbau in vorgeschichtlicher Zeit. Der römische Gelehrte Plinius (23-79) vermerkte das Weben von **Leinen** durch die germanischen Frauen. Das [Capitulare de villis](#) Karls des Großen (um 794) empfiehlt den Flachs-anbau. Bis ins 18. Jahrhundert blieb dieser ein Hauptgebiet ländlicher Arbeit. Lein (*Linum usitatissimum*), eine einjährige Stängelfaserpflanze, erreicht ca. ½ m Höhe. Sie trägt rund 100 Tage nach der Aussaat blaue Blüten, aus denen sich nach zwei Wochen Samenhülsen entwickeln. Sobald sich diese zeigen, beginnt die Ernte. Durch Dreschen oder Riffeln mit einem Eisenkamm trennt man die Samenkapseln von den Stängeln. Leinsamen und Leinöl finden in der Medizin Verwendung. Die Fasern, von denen 20 Prozent brauchbar sind, werden durch Mark und Holz geschützt. Diese entfernt man in mehreren Arbeitsgängen, u.a. durch Erhitzen und [Brecheln](#), Ausschlagen und Kämmen.

Das **Spinnen** der Flachsfasern war eine typische Winterbeschäftigung der Frauen auf dem Lande. Mit Hilfe von Spindeln oder Spinnrädern wandelten sie die Wergbüschel in einen zusammenhängenden Faden. Er wurde zu Zöpfen gewunden in Lauge gekocht, um ihn zum Weben geschmeidig zu machen. Flachs (Haar) war seit dem Mittelalter Handelsware auf dem Haarmarkt, der sich auf verschiedenen Abschnitten der Rotenturmstraße, Wien 1, befand.

In der älteren volkskundlichen Literatur findet man viele Hinweise auf [magische Handlungen](#) bei Aussaat - zu bestimmten Tagen - und Pflege, wie den Zauberspruch "Flachs wach!", Besprengen mit [Weihwasser](#), Vergraben der Schalen von [Ostereiern](#). In den Museen sind verzierte Flachsschwingen (zum Ausschlagen) zu sehen, die als Liebesgabe dienten.

Quellen:

Franz C. Lipp, Vom Flachs zum Leinen. Linz 1989
Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 219 f.

Bild: Flachs spinnende Tiroler Bäuerin. Foto: Alfred Wolf, 1948

Siehe auch:

Flachs in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Flohmarkt



Vorbild aller Flohmärkte war der "Marche aux Puces" in **Paris**. Im englischen Sprachraum ersteht man hingegen keine flügellosen Insekten, sondern "White Elephants". Der erste Wiener Flohmarkt befand sich auf dem Platz Am Hof, ab 1977 auf den durch die Übersiedlung des Großmarkts frei gewordenen Teilen des Naschmarkts. Seither finden sich dort allwöchentlich rund 400 Anbieter, Profis wie Amateure, und Tausende Nostalgiefreunde ein.

Viele Flohmärkte werden für wohltätige Zwecke oder von Einkaufsstraßenvereinen veranstaltet, zu deren prominentesten der zweimal jährlich stattfindende Flohmarkt in der Obkirchergasse in **Wien** 19 zählt. Dazu kommen an jedem Wochenende hunderte Veranstaltungen, über die man sich im Internet informieren kann.

Zuvor war der Altwarenhandel auf den Märkten Trödlern oder Tandlern vorbehalten. 1529 bildeten die Trödler eine Innung. Mitglieder waren meist Invalide, die dadurch ein gewisses Einkommen erwerben sollten. In der Folge entstanden mehrere Tandler-Zünfte und [Märkte](#). In **Wien** betrieb die Hallentrödlergesellschaft den [Tandelmarkt](#). In **Graz** gab es den vierteljährlich stattfindenden Fetzenmarkt. In **Wels** war der 2. Februar der Termin für den Glanglmakt, weil die bäuerlichen Dienstboten zu [Mariä Lichtmess](#) die Stelle wechselten. Altwarengeschäfte kamen erst im 19. Jahrhundert, Second-Hand-Shops im 20. Jahrhundert, auf.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 330
Ingrid Hinterecker: Trödler, Tandler, Flohmarktstandler. Wien 2001.
[Flohmarkttermine](#)

Bild: Flohmarkt in der Obkirchergasse, Wien 19. Foto: Helga Maria Wolf, 2008

Florian, hl.



Florian(us) wurde wahrscheinlich in Zeiselmauer (Niederösterreich) geboren und starb am 4. Mai 304 in Lorch (Oberösterreich) als **Märtyrer**. Die Überlieferung seiner Lebens- und Leidensgeschichte begann im 7./8. Jahrhundert. Demnach wirkte er als Kanzleivorstand des Stadthalters Aquilinus in Noricum. In der Christenverfolgung unter Kaiser Diocletian ließ Aquilinus in Lorch 40 Christen martern. Florianus wollte sich bei seinem ehemaligen Vorgesetzten für sie einsetzen, doch ließ dieser auch ihn

verhaften und verurteilte ihn zum Tod. Man warf ihn mit einem Stein um den Hals von einer Brücke in die Enns. Florian ist der einzige namentlich bekannte und historisch fassbare österreichische Märtyrer aus frühchristlicher Zeit. Als Begräbnisstätte wird der Platz des Augustiner-Chorherren-Stifts St. Florian angenommen, das über die Jahrhunderte hinweg seine Verehrung pflegt. Mauerreste unter der Stiftskirche weisen in das 4. Jahrhundert zurück. Im Jahr 1900 fand man die Gebeine der 40 Märtyrer in der ehemaligen Basilika von Lorch.

Das Heiligengedächtnis wird am **4. Mai** begangen. „Florianus und die Märtyrer von Lorch“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender, Hochfest in den Diözesen Linz und St. Pölten. Er zählt zu den **14 Nothelfern**.

Darstellungen zeigen den hl. Florian meist als jugendlichen Ritter, der mit einem Wasserschaff ein brennendes Gebäude löscht, oder mit einem Mühlstein.

Im Herrschaftsbereich der Habsburger hatte der **Kult** auch politische Funktion: Florianus wurde als Patron gegen andrängende Gefahren (besonders aus dem Osten) angerufen. Seit 1971 ist er Linzer Diözesanpatron, seit 2004 (1700. Todestag) Landespatron Oberösterreichs (vorher: St. Leopold). Der hl. Florian ist der Schutzherr der Bierbrauer, Böttcher, Feuerwehren, Hafner, Rauchfangkehrer, **Schmiede**, Seifensieder, Weinbauern; gegen Dürre, Feuergefahr (weil er schon als Kind ein brennendes Haus gelöscht haben soll), Hochwasser, Sturm.

Bräuche sind in zahlreichen Gemeinden mit den Freiwilligen Feuerwehren verbunden. Sie feiern am Florianitag eine Messe, an der die Mitglieder in Uniform teilnehmen, die Angelobung der neu Eingetretenen und ein **Fest**. In Sankt Florian (Oberösterreich) ehrt das Stift seinen Patron mit einer feierlichen Messe. Um die Kirche ist ein Standmarkt aufgebaut. Dort gab es rote und weiße Wetterkerzen zu kaufen, die man vor dem Gottesdienst segnen lassen konnte. In Kärnten (z.B. St. Veit im Jauntal, St. Marxen, Zell) lassen sich **Heischegänger**, die Florianilieder singen, mit Florianischnitten und anderen Lebensmitteln belohnen. In Eberndorf preist das Lied den Märtyrer, der ertränkt wurde, als "herrliche Blume in Gottes Garten". Das **Ritual** sieht vor, dass die Sänger mit

ihrem Glückwunsch vor verschlossenen Türen stehen. Danach öffnet sich das Fenster und sie erhalten [Eier](#) und Schmalz. Erst dann geben sie das Lied zum Besten.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 77 f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Herzberg 1995. Bd. II/Sp.64 (ISBN 3-88309-032-8)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 199f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 283

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 100

[Heiligenlexikon: Florian](#)

[Darstellung aus St. Florian und Lorch](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd 1/Sp. 699

Flößer



Die Flößerei als **Holztransport** ist ein altes Gewerbe. Häufig organisierten sich die Flößer in Zünften. Da im Mittelalter in Europa die Straßenverhältnisse schlecht waren, bevorzugte man den Wasserweg, umso mehr, als große Mengen [Holz](#) zu befördern waren. Bei der **Trift** (von treiben lassen) wurden [Baumstämme](#) in den Flusslauf geworfen. Dies geschah meist bei höherem Wasserstand im Frühjahr oder Herbst. An weniger wasserreichen Bächen legte man Stauseen (Klausen) an, um das Holz zu sammeln, das zur Schneeschmelze

auf den Weg gebracht wurde. Holzknechte begleiteten es mit langen, hakenbewehrten Stangen, um quer gestellte Bäume wieder in die beabsichtigte Richtung zu bringen.

Für die Flöße wurden die Stämme zusammengebunden und vor dem Verkauf am Zielort zerlegt. Bis ins 19. Jahrhundert brauchte man ungeheure Mengen, nicht nur als Bau-, sondern vor allem als Brennholz. Wien benötigte jährlich 300.000 Klafter (900.000 Raummeter) Brennholz, das meiste davon kam zu Wasser an. 1768 verbrauchten allein die bürgerlichen Wirte der Innenstadt 1.869 Klafter hartes und 873 Klafter weiches Holz. Auf einen Gastwirt kamen durchschnittlich 30 Klafter (90 Raummeter), die Energiekosten lagen bei 220 Gulden pro Heizsaison. Gäste in Fremdenzimmern mussten für die Heizung extra zahlen. 1865 landeten in Wien rund 1000 Flöße in der Rossau, Wien 9, und halb so viele in Nussdorf, Wien 19. Donau, Wienfluss und Wiener Neustädter Kanal dienten als Wasserstraßen, an deren Ufern sich große Holzlagerplätze befanden. Sie erstreckten sich vom Neutor (Wien 1) bis zur Spittelau (Wien 9), in der

Leopoldstadt (Wien 2) bis zur Weißgerber-Vorstadt (Wien 3) sowie in der Brigittenau (Wien 20).

In Grünau im Almtal (Oberösterreich) veranstalteten die Holz- und Floßknechte am Faschingdienstag den **Flötzerball**. Traditionell hatten die einzelnen Berufsgruppen im Gasthaus ihren Stammtisch, den ein von der Decke hängendes Zunftzeichen markierte. In diesem Fall war es ein Miniatur-Holzfloß mit Holzfiguren, welche die Tätigkeiten darstellten. Vor dem Fasching ließen es die Flößer reparieren und mit Seidenbändern umwinden. Danach führten sie es auf einem von Ochsen gezogenen Schlitten durch den Ort. Das Gefährt war mit Fichtenbäumchen und bunten Bändern geschmückt. Daneben gingen die Flößer und führten lautstark Parodien ihrer Arbeit aus. Einer wühlte mit einem Knüppel den Schnee auf, als würde er rudern, ein anderer ahmte das Messen der Wassertiefe nach, auch das Auffahren auf eine Sandbank wurde dargestellt. Dabei zerbrach das - präparierte - Werkzeug zur Erheiterung der Zuschauer. Hatte der Umzug das Gasthaus erreicht, hängte man das Wahrzeichen an seinen gewohnten Platz und feierte mit Mahl und Tanz.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 224

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 106 f.

Kronprinzenwerk - Kronprinz Rudolf (Hg.): Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Band VI, Oberösterreich und Salzburg. Wien 1889, S. 167

[Wikipedia: Flößerei](#) (Stand: 13.1.2019)

Bild:

Flötzerball. Aus dem Kronprinzenwerk, 1889

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Flöte



Flöten (lat. flutare - blasen) sind die ältesten **Blasinstrumente** der Welt. Als älteste Exemplare gelten etwa 43.000 bis 40.000 Jahre alte steinzeitliche Knochen- und Mammutelfenbeinflöten, die auf der Schwäbischen Alb entdeckt wurden. Die früheste Abbildung einer **Querflöte** zeigt ein etruskisches Relief aus dem zweiten oder ersten Jahrhundert vor Christus. Das Instrument wurde nach links gehalten. Auch die Panflöte - benannt nach dem griechischen Hirtengott Pan - lässt sich in der Geschichte weit - bis zu 6000 Jahre - zurückverfolgen. Sie besteht aus einer Reihe von Röhrchen mit denen verschieden hohe Töne erzeugt werden.

Instrumente mit Anblaskante sind jene in der Art der **Blockflöte**. Sie wurden im Mittelalter aus dem harten Holz einheimischer Bäumen (Birne, Pflaume, Ahorn, [Buchsbaum](#)) hergestellt, jetzt eher aus Zedernholz (*Juniperus virginiana*). Im 14. Jahrhundert zählte die Blockflöte zu den wichtigsten Holzblasinstrumenten. Durch ihre Bauart aus einem Stück klang sie weich und obertonarm (*Flûte douce* bzw. *Flauto dolce*). Dadurch war sie besonders geeignet, Gesang zu begleiten. Es entwickelte sich eine Instrumentenfamilie durch alle Tonlagen von der "Garkleinflöte" bis zur Bassblockflöte.

Zwischen 1490 und 1550 begleiteten Trommler und Pfeifer mit Schwegelpfeifen (Querflöten) die Söldnerheere. An diese Tradition knüpfen historische Schützenvereine an, die zu Brauchterminen wie [Fronleichnam](#) ausrücken. Im Salzkammergut findet alljährlich zu [Mariä Himmelfahrt](#), der [Pfeifertag](#) statt.

[Sagen](#) erzählen von magischen Flöten (Rattenfänger). Mozarts "Zauberflöte" ist wohl die berühmteste der Welt.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 224

Walter Deutsch - Helga Maria Wolf: Menschen und Melodien im alten Österreich. S. 63 f. (auch Illustration)

[Wikipedia: Flöte](#) (Stand: 13.1.2019)

Bild:

Pfeifer und Trommler, 16. Jh.

Flurformen



Johann Kräftner nennt für Niederösterreich zwei große Wellen der Besiedlung: von der Karolingerzeit (9. Jahrhundert) mit bairischen Siedlern bis ins 12. Jahrhundert im Zentralraum und im Süden mit Streusiedlungen; in der Babenbergerzeit (Ende 10. bis Mitte 13. Jahrhundert) nördlich der Donau und im Wiener Becken mit planmäßigen Sammelsiedlungen (Straßen- und Angerdörfer).

In beiden Fällen zerfällt das gesamte Gebiet der Gemeinde in drei Teile:

- Gemeinschaftsflächen (Almende) - Gewässer, Verkehrswege, ursprünglich auch [Wald](#), Weiden und Ödland. Die wichtigste Fläche war der Dorfanger, der als Weide, Wasserreservoir (Teich), Gerichts- und Marktplatz dienen konnte. Hier standen Schule, Feuerwehr-, Milch- und Kühlhaus.
- Fluren - wirtschaftlich ertragreicher Boden, an dem alle Siedler relativ gleichwertige Anteile hatten. Der Streusiedlung entsprechen Blockflur

(bewirtschafteter Bereich rund um das Gehöft) und Waldhufe (Gehöft steht am Rand). Zur Sammelsiedlung gehört die Gewinnflur (Lissenflur), vom Gehöft entfernte, schmale Parzellen.

- Siedlungsgrundstücke - Der Ortsried setzt sich aus Baublöcken zusammen, die aus den Hausparzellen bestehen.

Arthur Haberlandt (1889-1964) definierte Flur als "die Gesamtheit der landwirtschaftlich genutzten Flächen einer Gemeinde". Er unterschied:

- Blockfluren: als unregelmäßige älteste Form, bis zur ersten Jahrtausendwende üblich.
- Quadra(t)fluren, die - wie schon zur Zeit der Römer - von Landvermessern regelmäßig abgesteckt wurden.
- Gewinnfluren wurden für die Dreifelderwirtschaft (nach der 1. Jahrtausendwende) in einzelne Felder (Gewanne) von einheitlicher Bodenbeschaffenheit in regelmäßiger Vermessung aufgeteilt. "Lüsse" verweist auf die Verteilung durch das Los.
- Langstreifenflur: besonders lange Haus- und Hofäcker im Anschluss an die Hofstelle.
- Waldhufen: aneinander gereihte Grundstreifen, auf jedem steht der Hof nahe der Straße - charakteristisch für die Rodungen des 12. Jahrhunderts.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 48 f.

Johann Kräftner: Naive Architektur II. St. Pölten 1987. S. 54 f.

Bild: Streifenflur mit blühendem Raps, Niederösterreich. Foto: Alfred Wolf, 1996

Folklore



Das englische Kofferwort setzt sich aus *folk* (Volk) und *lore* (überliefertes Wissen, Kunde) zusammen. In Frankreich und Italien bezeichnet Folklore bestimmte Formen der populären Kultur, ebenso wie die wissenschaftliche Disziplin, die sich damit beschäftigt. Skandinavische Volkskundler meinen in erster Linie das mündlich überlieferte Erzählgut. Im Deutschen hat das Wort einen abwertenden Klang, man denkt vor allem an

kommerzielles, künstlich arrangiertes Schaubrauchtum, erfundene Traditionen (*Invented tradition*) und **Tourismus**. Die fachliche Diskussion war ein Thema der 1960er- bis 1980er- Jahre, ausgelöst vom Münchner Volkskundler Hans Moser (1903-1991), der Folklorismus als „Volkskultur aus zweiter Hand“ verstand. Die akademische Folklorismusdebatte um die Begriffe echt - unecht (= schlecht), die der Wissenschaft anfangs Impulse gab, ist in der Ethnologie kein Thema mehr. Die Erscheinungen

bestehen weiter, z.B. Auftritte von [Krampusperchten](#). Obwohl die meisten dieser Gruppen Ende des 20. Jahrhunderts entstanden, berufen sie sich in ihren Homepages gerne auf die "[Tradition](#)". In seinem Buch "Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaften" betont der deutsche Ethnologe Dieter Kramer die "gern übersehene Spaßkomponente" bei Bräuchen von Jugendlichen.

Weil das Brauchgeschehen etwas äußerst Lebendiges ist, vermischen sich ständig alte und neue Elemente. Man kann diese Legierung als etwas Altes ansehen oder aus vorhandenen Elementen etwas völlig anderes entstehen lassen. [Crossover](#) erweist sich als Megatrend des 21. Jahrhunderts. Dazu zählen immer mehr Hybride [Events](#).

Quellen: Hans Moser: Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: Zeitschrift für Volkskunde. Münster 1964
Dieter Kramer: Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaften. Marburg 2013
[Hybride Events](#) Gregor J. Betz, Ronald Hitzler, Arne Niederbacher, Lisa Schäfer (Hg.) Wiesbaden 2017

Bild: Aufmarsch der Blasmusik, Goldegg (Salzburg). Foto: Angela Thierry, 1985.
Freundlicherweise für das Austria-Forum zur Verfügung gestellt

Fotografie



Die erste Fotografie fertigte 1826 der ehemalige französische Offizier **Joseph Nicéphore Niépce** (1765-1833) im Heliographie-Verfahren an. Er verwendete eine *Camera obscura* mit einer asphaltbeschichteten, 21x16 cm großen, polierten Zinnplatte. Die Belichtungszeit lag bei ca. acht Stunden. Unter Lichteinstrahlung wurde der Asphalt hart, belichtete Partien blieben auf der Zinnplatte, unbelichtete löste er mit Lavendelöl heraus. Die Platten wurden im anschließenden Jodbad geschwärzt. Niépce arbeitete ab 1829 mit Louis Daguerre zusammen.

Louis Jacques Mandé Daguerre (1787-1851) erfand 1837 ein Verfahren, das auf der Entwicklung der Fotos mit Hilfe von Quecksilber-Dämpfen und anschließender Fixierung in einer heißen Kochsalzlösung beruhte. Die Bilder waren Unikate auf versilberten Kupferplatten. Daguerreotypien wurden bis Anfang der 1860er- Jahre hergestellt.

Fast gleichzeitig erfand der englische Mathematiker **William Fox Talbot** (1800-1877) das Negativ-Positiv-Verfahren. Im Sommer 1835 experimentierte er mit verschiedenen Chemikalien, um Papierbeschichtungen zu entwickeln, die zur Verwendung in einer Kamera geeignet waren. Negative sollten beliebig oft wieder auf lichtempfindliches

Papier zu kopieren sein. Seine Versuchskameras für lange Belichtungszeiten waren 5-8 cm große Kistchen.

In **Wien** steigerten 1841 [Johann August Natterer](#) und sein Bruder [Josef Franz Natterer](#), durch die Verwendung von Brom, Chlor und Jod die Empfindlichkeit fotografischer Platten (Daguerrotypie) wodurch sie die Belichtungszeit auf eine Sekunde reduzieren konnten. So waren erstmals in der Geschichte der Photographie Momentaufnahmen möglich.

Bereits wenige Jahre nach der Erfindung gab es Wien den Beruf der "Daguerrotypisten", die meisten arbeiteten im Freien, ohne eigenes Atelier. Zu den Pionieren zählten [Albin Mutterer](#) (1806-1873) und sein Sohn **Josef Mutterer** (1834-1908). Albin Mutterer war eines der ersten Mitglieder der Photographischen Gesellschaft, der ältesten im deutschsprachigen Raum. Das Haus Wien 9, Nußdorfer Straße 22 erhielt einen Zubau für das Atelier. Das Weltausstellungsjahr 1873 brachte Mutterer die Verleihung einer Medaille für "Sculpteur-Photographie" (Leichenportraits). Wenig später entzündeten sich in seinem Atelier Chemikalien, Albin Mutterer erlag den Verbrennungen. Josef Mutterer war bis 1907 an verschiedenen Standorten in Wien als Fotograf tätig. Von ihm stammen zahlreiche Stadtansichten aus der Zeit der großen Umgestaltung Wiens in der Ringstraßenära.

1851 wurde das nasse Kollodiumverfahren auf Glasplatten erfunden. Entscheidenden Aufschwung erfuhr das Gewerbe 1854 durch **Visitenkartenporträts**, eine Entwicklung des Pariser Fotografen **André Adolphe-Eugène Disdéri** (1819-1889), bei dem mit Hilfe einer mehrlinsigen Kamera auf Kollodium-Negativmaterial eine Serie von acht Porträtbildern entstand. Diese Methode, die bald alle älteren Verfahren der kommerziellen Porträtfotografie verdrängte, kam 1857 nach Wien.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 4/S. 544 f.

Alfred Wolf und Helga Maria Wolf: Alsergrund-Album. Wien 1982

[Wikipedia: Fotografie](#) (Stand: 13.1.2019)

Bild: Zubau für das Fotoatelier Mutterer am Haus Wien 9, Nußdorfer Straße 22, um 1870. An der Außenwand sind zur Werbung Schaukästen mit Fotos angebracht.

Siehe auch:

► [Thema Fotografie](#)

Fragner

Das Mittelhochdeutsche Taschenwörterbuch von Matthias Lexer vermerkt unter dem Eintrag „phragen, vragen“: [Markt](#), Handel, Wucher. Für „phragener, phregener, vragener“ nennt der Germanist und Dialektforscher die Übersetzung "Kleinhändler, Viktualienhändler".

Die in Wien tätigen **Stadtfragner** waren eine völlig andere Berufsgruppe als die Landfragner. Die städtischen befugten Nahrungsmittelhändler waren teilweise recht wohlhabend und unterlagen den Satzungen ihrer Zunft. So mussten sie größere Mengen gemeinsam erwerben und den Warenvorrat („Stock“) untereinander aufteilen.

Landfragner waren hingegen ländliche Aufkäufer, die meist mit Eiern und Milchprodukten handelten. Gäu nannte man das Gebiet, in dem ein Händler üblicherweise seine Waren erwarb. „Ins Gäu gehen“ (für „ins Gehege kommen“) ist eine bekannte Redensart geblieben. Die Tätigkeit der ländlichen Butten- bzw. Gespannfragner ersparte den Produzenten die mühsame Marktfahrt. Die Aufkäufer belieferten einen festen Kundenkreis wie Greißler, Wirte, Bäcker, Konditoren und Privatpersonen.

Quellen:

Alexander Gigl: Geschichte der Wiener Marktordnungen. Wien 1865. S. 110, 119
Sybilla Kopf: Die Fragner. Diplomarbeit Wien 1986.
Lexner, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Leipzig 1885/1992. S. 188

Franziskus, hl.



Giovanni Bernadone (1181/82-1226) war der Sohn eines begüterten Tuchhändlers in Assisi (Italien) und einer vornehmen Französin. Der „kleine Franzose“ (Francesco) wird als sensibel, überdurchschnittlich intelligent und musisch begabt beschrieben. Nach dem guten Leben des Sohnes aus reicher Familie wollte er sich zum Ritter schlagen lassen. Auf einer Pilgerreise nach Rom, 1202, beschloss er, seinen Lebensstil zu ändern. Als „Poverello“ (kleiner Armer) vom Vater enterbt, lebte er nun unter den Armen und Aussätzigen. Um ihn bildete sich eine Gemeinschaft, die als Minores (Minderbrüder) 1210 vom Papst mündlich bestätigt wurde. Von den Benediktinern erhielten die Brüder ein Stück Land mit einer verfallenen Kapelle (Portiuncula). 1212 schloss sich die 18-jährige Adelige Clara Offreduccio der Gemeinschaft an, es entstand der 2. Orden, die Klarissen. Franziskus nahm

am 5. Kreuzzug teil und wollte 1219 einen Sultan bekehren. Der Papst förderte die franziskanische Bewegung, die in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhundert bereits 3.000 Mitglieder zählte. 1221 kam der 3. Orden für Laien dazu. Aus seiner Einstellung der Demut ließ sich Franziskus nie zum Priester weihen, er war nur Diakon und zog sich später von den Leitungsfunktionen zurück. 1224 empfing er in einer Vision die Wundmale (Stigmatisation). Mit seiner Armutsphilosophie und zugleich optimistischen Weltsicht löste Franz von Assisi eine einflussreiche Erneuerungsbewegung aus. Außer den Ordensregeln hinterließ er verschiedene theologische Schriften, sein „Sonnengesang“ zählt zu den frühesten Werken der italienischen Literatur.

Das Heiligengedächtnis wird am **4. Oktober** begangen. „Franz von Assisi, Ordensgründer“ ist ein gebotener Gedenktag im Generalkalender.

Darstellungen bilden ihn im dunkelbraunen Habit, mit den Wundmalen ab. Viele zeigen die Stigmatisation, wobei Strahlen von einem Kruzifix ausgehen und den Heiligen treffen. Als Zeichen der Weltverachtung tritt er auf einen Globus. Er predigt den Fischen und Vögeln. Seine Attribute sind ein einstürzendes Haus, Buch, [Rosenkranz](#), Totenkopf oder Lilienstab.

Der hl. Franz von Assisi ist der **Patron** seiner Orden, der Hauptpatron Italiens, der Armen, Flachshändler, Kaufleute, Schneider, Sozialarbeiter, Tuchhändler, Weber, der katholischen Aktion und des Umweltschutzes.

Nachdem 1931 der Welttierschutztag auf dem Internationalen Tierschutzkongress in Florenz etabliert wurde, bürgerte sich die [Tiersegnung](#) als **Brauch** ein. Leopold Schmidt (1912-1981) zählt diesen, wie auch andere "Tage" zu den Bräuchen des schlechten Gewissens: *"Als die Haustiere ... tatsächlich noch geschunden wurden, gab es die sentimentale Regung nicht. Das Christentum hat am Leid der Kreatur neunzehn Jahrhunderte lang vorbeigeschaut ..."* Seit 2010 findet die Tiersegnung vor dem Stephansdom statt. Bläsermusik eröffnet das Fest. Nach einer Lesung und einer Ansprache des Dompfarrers Toni Faber segnen er und andere Priester alle Tiere, anwesende - auch einzeln - und "im Herzen mitgetragene". Für (Fiaker-) Pferde wird Brot geweiht, das ihnen die Besitzer dann als Futter reichen.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 190 f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Hamm 1990. Bd. II/Sp.95-101 (ISBN 3-88309-032-8)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 201 f.

Leopold Schmidt: Brauch ohne Glaube. Würzburg 1977. S. 295

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 287f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.158

[Heiligenlexikon: Franziskus von Assisi](#)
[Tiersegnung](#)

Bild: "S. Franciscus". Kleines Andachtsbild 19. Jh. Gemeinfrei

Franziskus-Kirtag

Im September organisieren die Wiener Lebensmittelgewerbe (seit 2010) den Franziskus-Kirtag im Hof und Refektorium des Franziskanerklosters, Wien 1. Veranstalter ist die Wiener Wirtschaftskammer, beteiligte Berufe Bäcker, Fleischhauer, Konditoren, Müller, Nahrungs- und Genussmittelerzeuger. Sie bieten typische kalte und warme Speisen, wie süße Kirtagsklassiker, Würstel und Gulasch und eigens kreierte Spezialitäten. Dazu zählen Franziskusbrot, Franziskusspitz und Franziskuswurst.

Der Kirtag soll "Liebhaber der Kulinarik und des gemütlichen Beisammenseins" ansprechen. Die Einnahmen kommen dem Franziskanerorden zugute, zu dessen Aufgaben es gehört, mit der Suppenküche Bedürftige zu verpflegen.



Bilder:
Franziskuskirtag. Fotos: Doris Wolf, 2013

Fratschlerin



Lexers mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch vermerkt unter dem Stichwort „vreten, vraten“ so viel wie „herumziehen, quälen, plagen“. Das Wörterbuch der Brüder Grimm nennt Fratschlerin „eine Handelsfrau, Trödelfrau, Höckerin, die mit geläufiger Zunge zum Kauf antreibt“. Die Marktordnung von 1571 sprach von verbotener „Fürkhauffung oder Fretschlerei“. Durch die Jahrhunderte waren die **Fürkäufer** oder Fratschler/innen das erklärte Feindbild der Behörden. Ihnen wurde vorgeworfen, die

Lebensmittel zu verteuern, indem sie den Bauern die marktgängige Ware billig ablösten und mit Gewinn weiter verkauften.

Quellen:

Alexander Gigl: Geschichte der Wiener Marktordnungen. Wien 1865. S. 63
Lexner, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Leipzig 1885/1992 S. 353
Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 22f.

Bild: Marktfrauen wurden in Wien oft Fratschlerin genannt. Öbstlerinnen aus dem Kaufhof von Otto Schmidt, um 1880

Siehe auch:

- [Essay Fratschlerin](#)
- [Heimatlexikon](#)

Fraustragen (Herbergsuchen)



Das Fraustragen oder **Herbergsuchen** findet an den neun Abenden vor [Weihnachten](#) in Erinnerung an die neun Schwangerschaftsmonate der Muttergottes statt. Es beruht auf der nicht-biblischen Szene, bei der ein hartherziger Wirt [Maria](#) und [Josef](#) den Einlass verweigerte. Der [Brauch](#) besteht darin, ein Marienbild oder eine -Statue jeden Abend zu einer anderen Familie zu bringen, wo man sich zum [Rosenkranzgebet](#) versammelt. Das Bild kehrt in der Christnacht in die Kirche zurück oder bleibt bis zum Ende der Weihnachtszeit in der Familie, die es zuletzt bekommen hat.

In Oberndorf an der Salzach (Salzburg) besucht eine Mädchengruppe mit einem 300 Jahre alten Marienbild rund 150 Haushalte. Die "Frauenbildträgerinnen" sind mit schwarzen Röcken mit rotem Saum, großen Schultertüchern (Schalktücher) und schwarzen Kopftüchern bekleidet. Der Brauch wurde vom Volksschullehrer Hermann Rasp (+ 1984) mit Frau und Tochter eingeführt. Er hatte 1934 bei einem Altwarenhändler das Bild der heiligen Familie erworben und besuchte mit diesem die Familien in der Nachbarschaft, inspiriert durch das Theaterstück "Alpenweihnacht in alter Zeit" von J. Prast aus dem Salzburger Borromäum.

Das Thema des Herbergsuchens findet sich erst nach dem Konzil von Trient (1545-1563) unter den „verehrungswürdigen Lebensstationen“ Jesu. Es erschien 1566 im Catechismus Romanus, dessen Verbreitung den **Jesuiten** oblag. In den Exerzitien ihres Ordensgründers Ignatius spielte die „Zurichtung des Schauplatzes“ eine große Rolle. Vergangenes sollte durch Einbeziehung in die eigene Lebenswelt vergegenwärtigt werden und die Betrachtung zu einer Entscheidung oder Verhaltensänderung führen. Beim Herbergsuchen lag das Interesse auf der Barmherzigkeit, die Maria und Josef verwehrt blieb. Die Orden, auch die Franziskaner, ließen Tafeln malen, die „die heiligen Leut in der Umfuhr“ zeigten. Die Bilder wurden mit feststehenden Sprüchen feierlich

begrüßt. Die Familien gestalteten eine Art Hausaltar und hielten eine Andacht, der ein geselliges Beisammensein folgte. Am nächsten Abend beim [Aveläuten](#) erschien der Zug der Kinder, jungen Frauen und Fackelträger wieder, um die Tafel in das nächste Haus zu bringen. Dass bei den Besuchen manchmal gut gegessen, viel getrunken und getanzt wurde, widersprach den kirchlichen Vorschriften und führte zeitweise zu Verboten.

In der **Barockzeit** entwickelte sich ein beachtlicher Kult um die „Herbergsuche in Bethlehem“, forciert durch neue Gebetbücher, Lieder und Flugblätter. Weiteren Aufschwung erlebte der Brauch nach der Dogmenverkündung der Erbsündefreiheit Mariens 1854 (Mariae Empfängnis). In Salzburg (St. Veit) findet sich der erste schriftliche Beleg für das Frautragen 1870. Um 1900 kam ein starker Impuls aus dem Münchener Servitinnenkloster. Zwischen 1892 und 1914 erschien der populäre Text „Geistlicher Krippenbau“ in zahlreichen Auflagen.

Quellen:

Dietz-Rüdiger Moser: Bräuche und Feste durch das ganze Jahr. Freiburg/Br. 2002. S. 61 f.

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 146 f.

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

[Oberndorf](#)

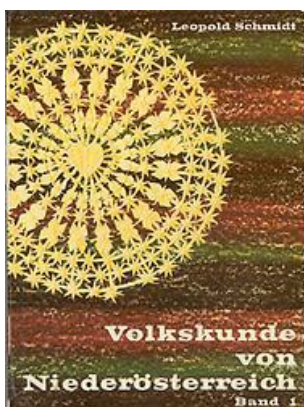
Bild:

Frautragen in Oberndorf, um 1990. Freundlicherweise dem Austria-Forum zur Verfügung gestellt.

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Frautragen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Freikünstler



Objekte, die als "Volkskunst" bezeichnet werden, sind - wenn nicht Handwerkskunst - das Werk Einzelner, "die sich in ihrer Art mit schmückender oder bildender Kunst beschäftigen". Einige begabte "Bastler und Tausendkünstler" sind namentlich bekannt, wie Karl Ringswirth aus Feuersbrunn am Wagram, Niederösterreich. Er soll 1889 den ersten jener **Hütersterne** hergestellt haben, die zum charakteristischen Zeichen der [Weinhüter](#) in dieser Gegend wurden. Die Geduldsarbeit besteht aus vielen kleinen Sternen, in konzentrischen Kreisen auf Leisten genagelt. Während der Weinlese bei den Hüterhütten aufgesteckt, zeigten sie an, dass Unbefugte die Weinberge nicht betreten durften und zierten danach das Presshaus.

Leopold Schmidt (1912-1981) erkor den Hüterstern als Umschlagbild seiner "Volkskunde von Niederösterreich". Als der Verein für Volkskunde 1982 eine Auszeichnung "für Verdienste auf fachlich-volkskundlichem Gebiet insbesondere des Sammelns und Dokumentierens" stiftete, wählte man ebenfalls diesen Stern.

Ein anderes "Dorfgenie" war der Röschitzer Weinhauer Ludwig Weber, der in den 1930er- Jahren die Lösswände seines Kellers mit unzähligen Reliefs verzierte, sodass der **Weberkeller** heute eine Attraktion für Touristenführungen darstellt. Schmidt nennt noch weitere Laien, die als Sonntagsmaler bekannt wurden und verweist darauf, dass sich unter [Hirten](#) und [Holzknechten](#) zahlreiche begabte Freikünstler befanden.

Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 1/S. 126

Bild: Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Buchumschlag mit Hüterstern-Abbildung

Freilichtmuseum



Die Geschichte der Freilichtmuseen reicht mehr als ein Jahrhundert zurück. Der Schwede Artur Hazelius (1833-1901), Direktor des Nordischen Museums, gründete 1891 auf der Insel Djurgaden in Stockholm das Freilichtmuseum **Skansen**, das große Bekanntheit und Vorbildfunktion erlangte. Skansen folgten um die Jahrhundertwende weitere schwedische Sammlungen sowie Freilichtmuseen in Norwegen, Finnland und den Niederlanden.

Pläne und Vorläufer gab es seit der **Romantik** in verschiedenen europäischen Ländern: 1774 ließ die französische Königin Marie Antoinette (1755-1793) bei ihrem Schloss Petit Trianon ein "Hameau" anlegen. Das Schlosspark-Idyll bestand aus acht originalgetreu nachgebauten Bauernhöfen und Nebengebäuden wie Mühlen etc. Ihr Neffe, der österreichische Erzherzog Johann (1782-1859) ließ um 1800 in Schönbrunn ein "Tiroler Haus" errichten, dessen Garten und Obstkulturen er eigenhändig betreute. In Laxenburg entstand ein kaiserliches "Fischerdörfel", und im Neuwaldegger Park des Feldmarschalls Franz Lacy (1725-1801) 1782 ebenfalls ein "Hameau". Sein "Holländerdörfel" umfasste elf strohgedeckte Hütten. Allerdings waren diese Anlagen nicht für die Öffentlichkeit gedacht, sondern nur für ihre adeligen Besitzer. 1790 wollte der Schweizer Karl Viktor von Bonstetten, angeregt durch die Steinstatuen in dänischen Trachten, bei Schloss Fredensborg in Dänemark "Hütten und Wohnungen aller Völkerschaften" des Landes errichten.

In Norwegen wurde erstmals 1841 eine Stabkirche museal disloziert, um eine weitere

entstand später das Norwegische Freichtmuseum im Park von Bygdoy. Weniger museal als exotisch waren die Präsentationen von "ethnographischen Dörfern" auf den **Weltausstellungen** und Landesausstellungen Ende des 19. Jahrhunderts, wie in Wien 1873, Prag 1891, Chicago 1893.

In **Österreich** wurden Planungen, mit Ausnahme eines Pfahlbaudorfes, lange nicht realisiert. Dieses wurde 1910 in Kammer am Attersee, Oberösterreich, eröffnet. Zwei "neolithische" und zwei bronzezeitliche Blockhäuser bildeten die Pfahlbausiedlung, die im Ersten Weltkrieg Schaden nahm und 1922 als Kulisse für den Film "Sterbende Völker" drehbuchgemäß in Flammen aufging. Ebenfalls 1910 war auf dem Linzer Freinberg ein Österreichisches Freilichtmuseum in Planung. Es sollte Originale und Nachbauten enthalten und als Veranstaltungsort verwendet werden. In Wien dachte man 1914 an ein Freilichtmuseum auf dem Kahlenberg und nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem Königberg. Doch dauerte es noch bis 1962 zur Gründung des gesamtösterreichischen Freilichtmuseums Stübing in Deutschfeistritz bei Graz. Projekte hatte es in der Steiermark bereits 1908, in den Zwanziger, Dreißiger und Vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts gegeben. Das 1970 unter seinem Initiator und Direktor Viktor Herbert Pöttler (1924-2013) eröffnete Museum umfasst auf 60 ha rund 100 Bauernhöfe und Nebengebäude aus allen Bundesländern, vom 17. bis zum 20. Jahrhundert.

Das größte Freilichtmuseum Niederösterreichs geht auf eine Privatinitiative von Josef Geissler aus dem Jahr 1979 zurück. Er baute vom Abbruch bedrohte Bauernhäuser im Weinviertel ab und rekonstruierte sie im Museumsdorf. Heute umfasst es, seit 2010 unter der Schirmherrschaft der "Volkskultur Niederösterreich", auf einer Fläche von 22 ha rund 80 wieder aufgebaute Objekte und zahlreiche [Bauerngärten](#) mit Pflanzenraritäten und alten Obstsorten. Regionale Freilichtmuseen bestehen u.a. in Oberösterreich (Mondseer Rauchhaus, 1960), Kärnten (Klagenfurt, 1952, Maria Saal, 1972), Burgenland (Dorfmuseum Mönchhof), Salzburg (Großgmain, 1984), Tirol (Lienz, 1964, Kitzbühel, 1970).

Quellen:

Viktor Herbert Pöttler: Geschichte und Realisierung der Idee des Freilichtmuseums in Österreich. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 1991. Band 94, S. 185 f.
[Großgmain](#)
[Stübing](#)
[Niedersulz](#)
[Mönchhof](#)

Bild: Salzburger Freilichtmuseum in Großgmain. Foto: Alfred Wolf, 2005

Siehe auch:

► [Wissenssammlung Museen](#)

Freisen

Der volksmedizinische Sammelbegriff (ahd. vreisliche - furchtbar) bezeichnet eine Reihe von Krankheiten, die man nicht unterscheiden konnte. Symptome waren furchterregende Anfälle wie z.B. bei Epilepsie. Da man die Ursachen nicht kannte, hoffte man auf die Hilfe von [Amuletten](#) und [Devotionalien](#). **Freisketten** sind Universalamulette, bei denen [Heilsteine](#), [Reliquien](#), [Kreuze](#), [Wolfgangihackel](#), Neidfeige, [Korallen](#), Münzen, [Spiegel](#) und anderes an einer Kette aufgehängt sind. Durch die Vielzahl der Einzelteile hoffte man, zumindest einen gegen die entsprechende Krankheit zu finden. Für Kinder gab es Freisenhäubchen sowie von den Kapuzinerinnen des Salzburger Loreto-Klosters genähte Freisenhemdchen.

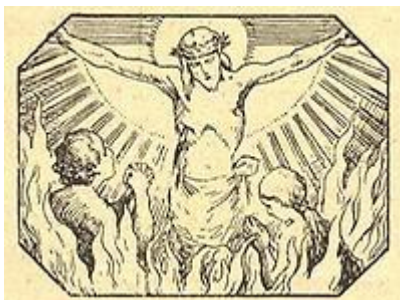
Als **Patrone** galten, wie bei der Fallsucht (Epilepsie) wegen des Namensanklangs [St. Valentin](#) und [St. Veit](#). "Veitstanz" nannte man die unheilbare Chorea Huntington, die zu unwillkürlichen Bewegungen und letztlich zur Demenz führt. Der Chronist Sebastian Franck (1499-1542) berichtete vom Huhnopfer bei Freisen. Dieses war in der Pfarre St. Veit (Wien 13) am Tag des Heiligen, dem 15. Juni noch Ende des 18. Jahrhunderts üblich.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 233

Gustav Gugitz: Das Jahr und seine Feste. Wien 1949. Bd. 1/S. 316 f.

Freitag



Der Freitag war in der Antike der Liebesgöttin (Venus bzw. Freya) geweiht. In der christlichen Tradition gilt er - wegen des Karfreitags - als **Unglückstag**. Schon im 4. Jahrhundert war er ein [Fasttag](#), noch heute läuten Freitag um 15 Uhr die Kirchenglocken zum Gedenken an die Todesstunde Christi. Kein anderer Wochentag ist mit so vielen abergläubischen Vorstellungen verbunden. So galt schon das [Omen](#) eines Monats oder Jahres, das mit einem Freitag beginnt, als ungünstig. Man sollte an diesem Wochentag keine Arbeit beginnen und nichts Wichtiges unternehmen, z.B. heiraten, übersiedeln, reisen, Verträge abschließen oder Vieh verkaufen. Angeblich vermieden der Schwedenkönig Gustav Adolf und Napoleon Schlachten an Freitagen. Freitagskinder galten als unglücklich und geistersichtig. Hingegen schien der Tag für [Orakel](#) und Lottospiel günstig, ebenso in der populären Heilkultur, weil er von Krankheit "frei" machen sollte. Er war ein bevorzugter Termin zum Gesundbeten, Wenden und Sammeln von Heilkräutern.

Die **Frömmigkeit** vertraute auf Lieder und Gebete, denen man am Freitag besondere Wirkung zusprach. Seit dem Mittelalter wurden die "zwölf goldenen Freitage" beachtet,

um mit strengem Fasten und Gebet für sich oder andere, auch Verstorbene, geistliche Vorteile zu erwerben.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 3/Sp. 46 f.

[Wikipedia: Freitag](#) (Stand: 13.1.2019)

Bild: Freitagsgebete sollten die Armen Seelen aus dem Fegfeuer erlösen. Gebetszettel 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Freizeit



"Freizeit" ist ein junger Begriff. Er kam nach dem Zweiten Weltkrieg auf, bis dahin sprach man von Arbeitszeiten und **Ruhezeiten**. Diese waren im bäuerlichen Lebenskreis von Jahreszeiten, Wetter und unaufschiebbaren Arbeiten abhängig. Die Kirchenglocken läuteten um 18 oder 19 Uhr, Samstag um 16 Uhr den Feierabend ein. In den Städten entwickelten die Zünfte ihre eigene Zeitkultur.

Das Kirchenjahr gab die **Feiertage** vor. Im Mittelalter gab es im deutschen Sprachraum rund 100 Arbeitsruhetage (Sonn- und Feiertage). Derzeit hat Österreich 13 gesetzliche Feiertage. Seit 1976 beträgt der Urlaubsanspruch vier Wochen. "Zeitwohlstand" gilt heute als Basis der Lebensqualität.

Der **Sonntag** - als biblischer siebenter Tag der Woche - ein Ruhetag, an dem man zu sich kommen oder die Freizeit gemeinsam genießen kann, ist in der Non-Stop-Gesellschaft gefährdet. 1895 wurde die Sonn- und Feiertagsruhe (nur) für Industriebetriebe mit 24 Stunden gesetzlich festgelegt. Als Ladenschlusszeit galt 1910 allgemein 20 Uhr, im Lebensmittelhandel 21 Uhr.

Quellen:

"Kurier", 2.12.2007

Bild:

Freizeit anno dazumal. Schlittenfahrt der Clowns. Postkarte 19. Jh. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Essay Freizeit](#)

Friedhof



Das Wort Friedhof leitet sich vom althochdeutschen "frithof", der Bezeichnung für den eingefriedeten Vorhof einer Kirche ab, die Vorstellung vom Ort des Friedens ist jüngerer Datums. Friedhöfe erfüllen in jeder Kultur individuelle und kollektive Funktionen. Sie sind Orte des [Totengedenkens](#) und der religiösen Praxis. Mit zunehmender Säkularisierung geht das Interesse an anonymen [Bestattungen](#), Kremation oder alternativen Formen, wie der Beisetzung der Urne unter einem Baum im Waldfriedhof oder Trauergarten, Hand in Hand.

Grabstätten sind die ältesten Zeugnisse menschlicher Zivilisation. Hochkulturen, wie in Ägypten, entwickelten komplizierte Totenkulte, bauten verstorbenen Herrschern Pyramiden und Nekropolen. Im antiken Griechenland lagen die Totenstädte außerhalb der Siedlungen. Reiche Römer ließen sich entlang der Ausfallstraßen begraben und Monumente setzen. In den Katakomben, einer ausgedehnten, unterirdischen Totenstadt, wurden die Leichen in Nischen (Columbarien) eingemauert.

Das Christentum legte Begräbnisstätten in und um **Kirchen** an, da man sich von der sakralen Umgebung die beste Ruhe für die Verstorbenen versprach. Sowohl der Ort wurde von einem Priester geweiht, als auch das Begräbniszeremoniell von einem Geistlichen geleitet. Wer nicht den gesellschaftlichen Konventionen entsprochen hatte, wie Angehörige unehrlicher Gewerbe, Exkommunizierte oder Selbstmörder, wurde außerhalb oder am Rand des Friedhofs beerdigt. Für ungetaufte Kinder gab es eigene Abteilungen.

In **Wien** befand sich ein Friedhof rund um Sankt Stephan, in den Katakomben unter dem Dom ruhen 40.000 Tote. Die Josefinischen Reformen beendeten die Bestattungen in Kirchengrüften. Die Friedhöfe in den Vorstädten wurden 1784 aufgelassen, mit Ausnahme des Judenfriedhofs in der Rossau (Wien 9), da jüdische Grabstätten für ewige Zeiten bestehen sollen. Die Friedhöfe wurden in die Vororte verlegt, einerseits aus hygienischen Überlegungen - man sah das Grundwasser dadurch gefährdet - andererseits aus Platzmangel. Auch sie wurden aufgelassen und die meisten von der Gemeinde Wien in der Zwischenkriegszeit als Parkanlagen umgewidmet. Der einzige Biedermeierfriedhof in St. Marx steht als ganzer unter Denkmalschutz.

Die **Friedhöfe Wien** wurden 1902 unter dem Namen „Gemeinde Wien – Magistratsabteilung 10 – Städtische Friedhöfe“ gegründet. Die Bezeichnung u.a. "Städtische Bestattung") änderte sich mehrmals, Ende 2007 wurden die Friedhöfe Wien aus der Stadtverwaltung ausgegliedert und sind seit 1. Jänner 2008 ein Konzernunternehmen der Wiener Stadtwerke Holding AG. Innerhalb der Wiener Stadtwerke sind sie seit 1. Juli 2010 eine Tochter der B&F Wien – Bestattung und Friedhöfe GmbH. Derzeit gibt es 55 Friedhöfe. Für 46 interkonfessionelle Begräbnisstätten sind die Friedhöfe Wien verantwortlich. Neun Friedhöfe sind konfessionelle Begräbnisstätten: drei katholische, zwei evangelische, ein islamischer und drei israelitische. Die Friedhöfe Wien sind für rund 550.000 Grabstellen zuständig, darunter mehr als 1.600 ehrenhalber von der Stadt Wien gewidmete. Jährlich werden 14.000 Sarg- und Urnenbestattungen durchgeführt. Das Unternehmen beschäftigt

knapp 400 Mitarbeiter. Die Zentrale befindet sich seit Februar 2012 in der Simmeringer Hauptstraße 339 beim Wiener Zentralfriedhof.

1874 eröffnet, ist der Wiener **Zentralfriedhof** der zweitgrößte Europas, die Gesamtfläche beträgt 2,5 Millionen Quadratmeter. Er beherbergt rund 330.000 Grabstätten, darunter rund 1.000 Ehrengräber deren erste Persönlichkeiten wie Ludwig van Beethoven oder Franz Schubert gewidmet waren. Diese wurden von den Ortsfriedhöfen enterdigt und, mit entsprechenden Monumenten, im neuen Ehrenhain beigesetzt. Drei Millionen Menschen aller Konfessionen sind auf dem Zentralfriedhof bestattet. Seit kurzem trägt man auch hier dem Trend der naturnahen Bestattung Rechnung. Im 10.000 m² großen "Waldfriedhof", wenige hundert Meter vom 2. und 3. Tor entfernt, werden die Urnen - auf Wunsch ökologisch abbaubare - beigesetzt. Ebenfalls seit 2009 besteht der "Erinnerungsort an Verstorbene, die ihren Körper der Forschung überlassen haben". Dies waren seit 1975 rund 19.000 Personen, deren Asche in Sammelurnen beigesetzt wird. In ähnlicher Weise verfährt man am Zentralfriedhof mit - frühestens nach zehn Jahren - heimgefallenen Gräbern. Die sterblichen Überreste werden kremiert und finden an einem bestimmten Platz ihre letzte Ruhestätte. Seit Juni 2018 besteht auf einem abgetrennten Teil ein Mensch-Tier-Friedhof. Auf jeder Grabstelle können dort bis zu acht Urnen von Personen und Haustieren beigesetzt werden. Weitere Besonderheiten sind die Friedhofskirche zum Heiligen Karl Borromäus, der Park der Ruhe und Kraft, alte Arkadengründe, Naturgarten und Babyfriedhof. Die Bestattung Wien hat auf dem Zentralfriedhof einen Souvenirshop eingerichtet. Das Angebot umfasst 25 Artikel wie Kaffeehägerl, T-Shirts, USB-Sticks, Plüschtiere, Brettspiele, Mozart-, Strauß- und Beethoven-Badeenten.

In Österreich öffnete das erste Krematorium 1922 in Wien (Zentralfriedhof). Der Verein "Die Flamme" organisierte für ihre meist sozialdemokratischen Mitglieder die **Feuerbestattung**, die kirchlich nicht erlaubt war. Erst nach 1964, als die katholische Kirche erstmals die Einäscherung akzeptierte, setzte sie sich österreichweit durch. Zum 100-Jahr-Jubiläum des von Clemens Holzmeister geplanten Krematoriums soll dieses erweitert werden. Am angeschlossenen Friedhofsgelände mit einer Fläche von rund 215.000 Quadratmetern befinden sich derzeit mehr als 46.000 Urnengräber. Auch in Wien steigt das Interesse an Feuerbestattungen, waren es vor einigen Jahren 25 %, sind es derzeit 30 % und ein Anstieg wird erwartet. Um dem gerecht zu werden, erweitert die Bestattung Wien das Krematorium. Mit einem Budget von 6,25 Mio € soll ein stilgerechter Zubau bis zum 100-Jahr-Jubiläum 2022 fertiggestellt sein. In Westösterreich beträgt der Kremationsanteil bis zu 70 Prozent.

Zunehmender Beliebtheit erfreuen sich **Naturbestattungen**. Nach einer Feuerbestattung können die Urnen auf Friedwäldern oder im eigenen Garten beigesetzt werden. Seit 2019 ist dies auf dem 1783 geweihten Kahlenberger Waldfriedhof möglich. Der kleinste und höchst gelegene Gottessacker Wiens war einst ein Nobelfriedhof und wurde zuletzt 2015 belegt. Nun stehen unter den Bäumen Plätze für 700 (biologisch abbaubare Zellstoff-) Urnen zur Verfügung. Die Kosten liegen zwischen 1800 und 4500 Euro. Seit 2015 erlaubt eine Änderung des Bestattungsgesetzes in Niederösterreich, dass Verstorbene in Wäldern und auf Wiesen, die als Naturbestattungsanlagen ausgewiesen sind, beerdigt werden. Nur Gemeinden und gesetzlich anerkannte Kirchen und Religionsgemeinschaften dürfen solche betreiben.

Ein Innsbrucker Steinmetz hat einen digitalen Grabstein erfunden. Fotos oder ein Stammbaum sind auf einem kleinen Bildschirm zu sehen, wenn man ihn mittels Handy aktiviert. Auch virtuelle Kerzen können auf diese Weise angezündet und Eintragungen in ein virtuelles Gästebuch vorgenommen werden.

Den Friedhof, der als heiliger Ort gilt, betreffen zahlreiche **Tabus**, moralische Pflichten und Gesetze, die seine Entweihung - Störung der Totenruhe, Grabschändung, Grabraub, satanische Riten - unter Strafe stellen. Vielfältig sind auch abergläubische Vorstellungen. So sollte man den unheimlichen Ort nachts meiden und nichts wegnehmen, da sich die Toten rächen würden. "Vorzeitig Verstorbene" (Wöchnerinnen, ledige junge Menschen) oder gewaltsam Getötete galten als gefährlich. Besonders bei diesen fürchtete man, dass sie als "Wiedergänger" die Lebenden stören könnten. Kirchlich gebilligte Segensformeln ("R.I.P." - Ruhe in Frieden als Grabsteinaufschrift) oder das Besprengen mit [Weihwasser](#) sollten die Wiederkehr als Geist verhindern.

Da die Sterberate bei 1 - 1,5 % der Bevölkerung liegt, werden in Österreich jährlich rund 72.000 Tote bestattet. 650 konzessionierte **Bestattungsunternehmen** sind Mitglieder der "Innung der Rauchfangkehrer und der Bestatter" (seit 2010) und des Bundesverbandes der Bestatter.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 3/Sp. 86 f.

Der Weg in die Stille. Wien 1967

[Friedhöfe Wien](#)

[Kremation](#)

[Bestatter](#)

[Mensch-Tier-Friedhof](#)

[Krematorium](#), publiziert 12.10.2019

Waldfriedhof: "Kurier" 17.10.2019

[Souvenirshop](#), publiziert 31.10.2019

[Digitaler Grabstein](#), publiziert 1.11.2019

"Kronen-Zeitung" 20.1.2020

Bild: "Allerseelen", kolorierte Postkarte, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Bestattung](#)
- [Friedhof der Namenlosen](#)
- [Grabschmuck](#)

Friedhof der Namenlosen

Beim Alberner Donauhafen an der Grenze von Wien und Schwechat, NÖ, (Stromkilometer 1918) wurde 1854 der [Friedhof](#) der Namenlosen angelegt, 1877 erweitert und 1899 aufgelassen. Bis dahin fanden dort - in der Nähe eines Wirbels der Donau, der die **Wasserleichen** an Land spülte - 478 Personen ihre letzte Ruhe. Wegen der Hochwassergefahr wurde der Friedhof auf die andere Seite des Dammes verlegt, 1935 mit einer Kapelle und einer Mauer versehen. 1900-1940 fanden 104 Beerdigungen statt. Bis 1996 betreute der ehrenamtliche Totengräber Josef Fuchs die Anlage, er besorgte auch die Gusseisenkreuze, die ihr das charakteristische Aussehen verleihen.

Jetzt erhalten die Alberner Hafengesellschaft und die Gemeinde Wien den Friedhof der Namenlosen.

Am Sonntag nach [Allerseelen](#) setzen der Verein Albern der Arbeiterfischer ein mit Kränzen, Blumen und [Kerzen](#) verziertes **Floß** zum Gedenken an die Ertrunkenen in den Strom. Die Feier beginnt vor dem Gasthaus "Zum Friedhof der Namenlosen" mit Ansprachen. Dann tragen sechs Männer unter Musikbegleitung das Floß zum Ufer der Donau und legen es in ein Motorboot. Sie fahren zur Flussmitte. Wenn sie das Floß dort aussetzen, ertönen drei Schüsse. Zwei Boote geben dem Floß noch ein Stück Geleit. Anschließend wird auf dem Friedhof eine Andacht gehalten. Blumen, Kränze und Kerzen stehen bereit, um von den Besuchern auf den Gräbern verteilt zu werden. Mehrere hundert Personen nehmen teil.





In der Zwischenkriegszeit wurde der Brauch zum Gedenken an die Ertrunkenen des Donaukanals in der Rossau, Wien 9, bei einem Gasthaus zwischen den Stadtbahnstationen Rossauer Lände und Friedensbrücke gepflegt. 1931 sammelte man dabei Spenden für die Waisen der Opfer.





Quelle:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 207

Bilder:

Kranzlegung 2013, Fotos: Doris Wolf

Fotos aus den Jahren 1928 und 1931, Fotograf unbekannt. Archiv Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Friseur

Bis in das 15. Jahrhundert waren Bader und **Barbiere** (Bartscherer) ein Gewerbe. Bademeister und Scherknechte bedienten die Badegäste mit Körperpflege, ärztlicher Versorgung, der Pflege von [Haar](#) und [Bart](#). Sie erhielten um 1660 durch die Perückenmacher Konkurrenz, die aus Frankreich und Italien nach Wien einwanderten. Nach langen Auseinandersetzungen wurden im 18. Jahrhundert die Aufgaben der Barbieri und Perückenmacher getrennt. Bader und Barbieri (seit 1773 wieder vereinigt) konzentrierten sich auf die Wundarzneikunst. 1775 gab es 36 Perückenmacher-Meister in Wien.



Damals herrschte in den wohlhabenden Kreisen schon seit mehr als einem Jahrhundert die - aus Frankreich kommende - Mode der Allongeperücke für Männer und Frauen.

Nach der französischen Revolution ließ eine Änderung der Mode, bei der das eigene Haar getragen wurde, das **Friseurgewerbe** entstehen, wobei seine Wiener Angehörigen international bekannt waren. Der neue Berufszweig (Accomondierer) beschäftigte sich mit der Herstellung von Haarteilen, die zum Accessoire der Biedermeierfrisuren wurden. Im 19. Jahrhundert kamen auf 100.000 Österreicherinnen sechs Damenfriseure. 1880

wurde die erste Fachschule gegründet, 1907 die Berufsschulpflicht für Lehrlinge und die Gesellenprüfung eingeführt.

1906 erfand ein deutscher Coiffeur die **Dauerwelle**, damals eine lang dauernde Prozedur. Zunächst musste ein Reduktionsmittel 30 Minuten in das auf Lockenwickler gedrehte Haar einwirken. Dann erfolgte die Fixierung mit einem Oxidationsmittel, anschließend eine Wärmebehandlung zur Formgebung. 1947 wurde die Kalt-Dauerwelle üblich. Dauerwellen-Frisuren waren von den 1920er- bis 1990er- Jahren modern.

Quelle: Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2 / S. 421, Bd. 4 / S. 524 f.

Bild: Dame mit Aufsteckfrisur, Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Fronleichnam



60 Tage nach [Ostern](#), am [Donnerstag](#) nach dem [Dreifaltigkeitssonntag](#), begehen die Katholiken ein weiteres Ideenfest, Fronleichnam. Der **Termin** des beweglichen Festes liegt zwischen 21. Mai und 24. Juni. Es ist in Österreich und mehr als einem Dutzend anderer Länder - darunter Portugal, Brasilien, Polen, Kroatien und mehrere deutsche Bundesländer - ein gesetzlicher Feiertag. Obwohl am [Gründonnerstag](#) der Einsetzung des Altarsakramentes gedacht wird, feiert die Kirche am ersten "freien" Donnerstag nach der Osterzeit ein eigenes Hochfest des Leibes Christi. Es

entstand nach einer Vision (1209) der Augustinernonne Juliane von Lüttich (+1258). Ihr Landsmann Papst Urban IV. (+ 1264) schrieb es in seinem Todesjahr für die ganze Kirche vor.

Die **Bezeichnung** Fronleichnam kommt von mhd. fronlicham, der vrone licham - der Leib des Herrn (vron - göttlich, licham oder lichnam - Leib). Nach der Liturgiereform des

Zweiten Vatikanischen Konzils wurde das - seit 1849 am 1. Juli begangene - Fest des kostbaren Blutes integriert.

Der wichtigste Brauch zu Fronleichnam ist der **Umgang**. [Prozessionen](#) mit dem Allerheiligsten in der Monstranz, die der Priester unter dem alten Machtzeichen des Baldachins (Himmel) trägt, sind 1273 in der deutschen Abtei Benediktbeuern überliefert, in Wien gibt es seit Mitte des 14. Jahrhunderts einen [Stadtumgang](#). Dem Umzug mit Monstranz und Himmel liegt die Tradition der Flurumgänge und Reliquienprozessionen zu Grunde. Verschiedene Gruppen begleiteten das Allerheiligste mit Fahnen, Bildern und szenischen Darstellungen. Dabei waren alle Stände und Künste beteiligt. Die Kirche engagierte sogar die sonst ausgestoßenen profanen Musikanten. Die Silbertrompeten maßen mehrere Meter, sodass sie Helfer stützen mussten. Mitglieder von Vereinigungen trugen [Kerzen](#) auf sehr hohen Leuchtern. Auf Prunkwagen führte man Figuren mit und spielte liturgische Dramen. Nach städtischem Vorbild entstanden seit dem 14. Jahrhundert auch in den kleineren Orten fromme [Bruderschaften](#), die besonders im 16. Jahrhundert zu Fronleichnam in Erscheinung traten. Seit dem 15. Jahrhundert ist es üblich, an vier Stellen Halt zu machen und nach den Himmelsrichtungen die [Evangelienanfänge](#) als Segen zu singen. Der Prozessionsweg ist üblicherweise mit [Birkenzweigen](#) geschmückt, die am Ende von den Leuten mitgenommen werden, weil sie sich (wie vom Palmbuschen) davon Heil erhoffen. Aus Gründen der Holzersparnis gab es Verbote, die offenbar nicht sehr erfolgreich waren. Das katholisch-fromme Volk hielt den Feiertag wegen seiner Schaubräuche für den wichtigsten des Jahres.

Der Reformator **Martin Luther** nannte Fronleichnam 1527 das „allerschändlichste Jahresfest“, weil ihm die biblische Grundlage fehlt. Die Umzüge empfand er als Gotteslästerung. Nach dem Konzil von Trient (1545-1563), welches das Fest bestätigte, wurde es zum die Konfessionen unterscheidenden Merkmal mit demonstrativ katholischem Akzent. Als Antibrauch halten die evangelischen Pfarren Gemeindefeste ab.

Traditionell bewegen sich die Fronleichnamsprozessionen durch die Straßen der Orte, an **Seen** mit Schiffen auf dem Wasser. So zählt der Kirchenbrauch inzwischen in Traunkirchen und Hallstatt zu den wichtigsten Touristenattraktionen des Salzkammergutes. In beiden Fällen geht die Einführung auf die Jesuiten zur Zeit der Gegenreformation zurück. 1622 übergab Kaiser Ferdinand II. das frühere Benediktinerinnen- bzw. Benediktinerkloster Traunkirchen samt den Salzkammergutpfarren dem neugegründeten Kolleg der Jesuiten in Passau. Zehn Jahre später führten sie die erste Seeprozeession auf dem Traunsee durch (wie schon 1628 in Hallstatt).

Nach Jahrhunderten begingen die Pfarren Rossau, Lichtental und Canisius in Wien 9 im Jahr **2017** erstmals gemeinsam einen "Feier-Tag zu Fronleichnam". Diese Aktivität erfolgte im Rahmen des Projektes "Pfarre neu", das in der Erzdiözese Wien mehr Zusammenarbeit fordert. Erster Programmpunkt war der Festgottesdienst im Park des Palais Liechtenstein, anschließend führte die Prozession in die Servitenkirche Rossau, wo der Segen erteilt und zur Agape eingeladen wurde. Nachmittags und abends fand ein Pfarrfest statt, das mit einem Lagerfeuer im Klosterhof ausklang. Der Veranstaltungsort beim Liechtensteinpalais hat eine lange, oft unterbrochene, Tradition. Schon 1708 feierte der damalige Schottenabt mit der Fürstenfamilie dort Fronleichnam. Bis 1993 gab es immer wieder Prozessionen der Pfarre Rossau zum Gartenpalais, wobei der Altar im Ehrenhof vor dem barocken Palast stand. Die Pfarre Lichtental hatte um 1900 ihren Fronleichnamsaltar am anderen Ende des Parks, bei dem ihr

zugewandten "Neuen Palais". Die Revitalisierung gestaltete sich erfolgreich. Bei strahlendem Sommerwetter kamen hunderte Teilnehmer aus allen drei Pfarren. Der Altar, mit rundum aufgestellten Sitzbänken, befand sich diesmal in einem romantisch wirkenden schattigen Teil des Parkes beim Teich. Auf traditionelle Elemente, wie konventionelle Bilder und Gesänge oder den Traghimmel (die Pfarre Rossau verwendete ihren barocken Seidenbaldachin nur bis in die 1960er Jahre) wurde verzichtet. Moderne Lieder ("Kommt, sagt es allen Leuten ...") begleiteten den Umgang, der einen fröhlichen Eindruck machte. Bei zwei Pensionistenheimen hielt man Andachten.

2020 musste das Fronleichnamsfest coronavirusbedingt in schlichter Form stattfinden. Für die Prozessionen verfügte die Österreichischen Bischofskonferenz, dass die Eucharistie bei günstigem Wetter unter freiem Himmel gefeiert werden kann. Findet die Messe unweit der Kirche statt, könne anschließend „das Allerheiligste in einfacher Form dorthin übertragen werden“. Sollte eine Prozession mit möglichst nur einer Statio geplant sein, dann nur unter Einhaltung aller Schutzmaßnahmen. Beim Wiener Stephansdom entfiel der „Stadtumgang“ der traditionell mit Stationen vor der Michaelerkirche, der Peterskirche und dem Platz vor dem Singertor des Stephansdoms durch die City führt.. Kardinal Schönborn erteilte am Ende des Fronleichnamsgottesdienstes vom Riesentor des Stephansdoms aus den Segen für die Stadt Wien und alle Menschen. Ebenfalls entfallen mussten die SeeprozeSSIONen auf dem Hallstätter See , Traunsee, in Aschach an der Donau und auf dem Millstättersee.

Fronleichnam 2017 in Wien 9 (Rossau, Lichtental und Canisuskirche)







Fronleichnam 2015 in Wien-Döbling (Kahlenbergdorf, Grinzing, Sievering)





Quellen:

E. A. Bowles: Musikgeschichte in Bildern III/8. Leipzig 1977. S. 122 f.

Duden - Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Mannheim 2006

Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Leipzig 1885/1992. S. 146

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 187 f.

[Helga Maria Wolf: Zwischen Pracht und Protest](#)

[Wikipedia](#)

[Traunkirchen](#)

[Rom](#)

[2020](#), publiziert 8.6.2020

Bilder:

Stadtumgang. Foto: Doris Wolf 2013

Fronleichnam 2017 in Wien 9 (Gemeinsame Feier der Pfarren Rossau, Lichtental und Canisuskirche) Fotos: Doris Wolf

Fronleichnam 2015 in Wien-Döbling (Kahlenbergendorf, Grinzing, Sievering), Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Essay Fronleichnam](#)
- ["Zwischen Pracht und Protest"](#)
- [Heimatlexikon](#)
- [Fronleichnamsprozession](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 **jetzt im Buchblättern**



-- [gamauf gerald antal](#), Freitag, 1. Juni 2018, 09:10

Fünf



Nach Pythagoras (570-510 v. Chr.) ist fünf die vollkommene Zahl des **Mikrokosmos** Mensch. Die Alchemisten suchten mit der "Quintessenz" das zu den vier Elementen hinzukommende fünfte Element, den lebenserzeugenden und bewahrenden "Spiritus".

In der jüdisch-christlichen Tradition bilden die **fünf Bücher Mose** eine Einheit, die die Juden Tora nennen. Sie sind nach ihren Anfangsworten benannt. In den Synagogen sind die fünf Buchrollen in einem Behälter verwahrt und werden am Sabbat und zu Festen bei den Gottesdiensten fortlaufend gelesen. In christlichen Bibelausgaben steht der Pentateuch am Beginn des Alten Testaments. Die große, aus mehreren literarischen Schichten bestehende Sammlung von Überlieferungen reicht bis in die Zeit des Mose (13. Jahrhundert v. Chr.) zurück, verschiedene Schriften entstanden um 900 v. Chr., 720 v. Chr. und 550 v. Chr.

- 1. בְּרֵאשִׁית (bere'shit) - Genesis
- 2. מֹת (šemôt) - Exodus
- 3. וַיִּקְרָא (wayyiqrā') - Leviticus
- 4. בְּמִדְבָּר (bemidbar) - Numeri
- 5. דְּבָרִים (debārîm) - Deuteronomium

Die **fünf Gebote der Kirche** hat erstmals Petrus Canisius 1555 in seinem [Katechismus](#) formuliert. Anders als bei den Zehn Geboten Gottes handelt es sich dabei um eine katechetische Aufbereitung, abhängig vom jeweiligen geschichtlich-gesellschaftlichen Selbstverständnis der katholischen Kirche. Daher können sie aufgehoben oder verändert werden. So ist zum Beispiel folgendes, noch 1929 aktuelle Gebot nicht mehr im 1992 erschienenen "Weltkatechismus" enthalten: "Du sollst zu den verbotenen Zeiten keine [Hochzeit](#) halten". Gemeint waren die [Geschlossenen Zeiten](#) vom ersten [Adventsonntag](#) bis [Erscheinung des Herrn](#) und vom [Aschermittwoch](#) bis zur [Osteroktav](#).

- 1. Heiligung der Feiertage
- 2. Mitfeier der Eucharistie an Sonn- und gebotenen Feiertagen
- 3. Eucharistische Kommunion in der Osterzeit und in Todesgefahr
- 4. Jährliche Beichte, falls eine schwere Sünde vorliegt
- 5. Abstinenz und Fasten an bestimmten Tagen.

Eine Andacht zu den "**fünf Wunden Christi**" (Seitenwunde, Wunden durch Kreuzigungsnägel an Händen und Füßen) findet sich erstmals bei den irisch-schottischen Mönchen im 9. Jahrhundert. Weitere Bedeutung erhielt sie durch den Mystiker [Bernhard von Clairvaux](#) (1090-1153) und die Stigmatisation des [Franziskus von Assisi](#) (1182-1226). Solche Andachten waren bis ins 16. Jahrhundert weit verbreitet.

Das **Pentagramm** (griechisch *pentágrammos* - mit fünf Linien) ist ein fünfzackiger Stern, der sich ergibt, wenn die Diagonalen eines regelmäßigen Fünfecks nachgezogen werden. Man kann den Fünfstern in einem Zug zeichnen, wobei zwei Spitzen nach unten und eine nach oben weisen sollen. In einem Pentagramm lässt sich zu jeder Strecke ein Partner finden, der mit ihr im Verhältnis des Goldenen Schnitts steht, d.h. dass sich die größere zur kleineren Strecke verhält wie die Summe aus beiden zur

größeren. Der Fünfstern taucht um 3000 v. Chr. in Mesopotamien auf. Im antiken Griechenland war er das Symbol der Göttin und des Planeten Venus. Den Pythagoräern und hellenistischen Herrschern galt er als Heilszeichen, dem byzantinischen Heer diente er als Feldzeichen. Als Symbol Christi (5 Wunden) wurde er zum Heils- und Zauberzeichen.

Beim **Drudenfuß**, einem magischen Symbol der [Hexen](#) weist die eine Spitze nach unten. Dadurch verwandelt sich das Schutzzeichen in sein Gegenteil. Der Name kommt von nächtlichen Geistern mit Vogelfüßen (Drud), die ihre so geformte Spur hinterlassen.

Quellen:

Udo Becker: Lexikon der Symbole. Freiburg/Br. 1992. S. 97

Otto Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1989. S. 79 f.

Die Bibel, Einheitsübersetzung. Freiburg/Br. 1980.

Großer Katechismus der katholischen Religion, Wien 1894/1929. S. 117 f.

Katechismus der katholischen Kirche. München 1992. S. 526

Lexikon der christlichen Ikonographie. Freiburg/Br. 1990. Bd. 3/Sp. 391, Bd. 4/Sp. 540 f.

Herbert Vorgrimler: Neues Theologisches Wörterbuch. Freiburg/Br. 2000. S. 207

[Wikipedia: Tora](#) (Stand: 13.1.2019)

[Wikipedia: Pentagramm](#) (Stand: 13.1.2019)

Bild: Die fünf Wunden Christi. Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Fünfkreuzertanz



Der Fünfkreuzertanz war ein billiges Vergnügen in den Wirtshäusern der Wiener Vorstädte und besonders im [Prater](#). Dabei zahlte man pro Person (bzw. pro Paar) für jeden Tanz 5 Kreuzer. Zum Vergleich: um 1880 kostete eine Semmel 10 Kreuzer. Meist waren Soldaten und Dienstmädchen aus den Ländern der Österreichisch-Ungarischen Monarchie die Gäste. Der Fünfkreuzertanz soll Anfang des 19. Jahrhunderts im Lokal "Böhmische Redoute" vor der Taborlinie entstanden sein, dessen Saal man nur über Leitern erreichen konnte. Der Schriftsteller Felix Salten (1869-1945) widmet dieser Unterhaltung in seinem Buch über den

Wurstelprater, das mit Fotos von Emil Mayer treffend illustriert ist, ein Kapitel. Als Musikstücke nennt er Kreuzpolka, Czardas, Ländler und Walzer. 1935 gab es den "Sonntagstanz" noch in 14 Praterlokalen.

1886 erfolgte in Wien ein polizeiliches Verbot öffentlicher Tanzveranstaltungen. Als Begründung wurden Exzesse, Schlägereien, nächtliche Ruhestörungen und gröbliche Verletzungen von Sitte und Anstand angeführt. Auch würde, so heißt es darin, dem Müßiggang und der Lüderlichkeit der ArbeiterInnen und Hausbediensteten Vorschub

geleistet. Der Fünfkreuzertanz war auch in den Lokalen des "Böhmischen Praters" beliebt, wo die Wienerberger ZiegelerbeiterInnen ihre karge Freizeit verbrachten. Zum Glück für die dortigen Lokale war Favoriten damals noch nicht nach Wien eingemeindet. Dementsprechend erhöhten sich Umsatz und Anzahl der Gastwirtschaften, die nun hier eine Art Monopol besaßen.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 438

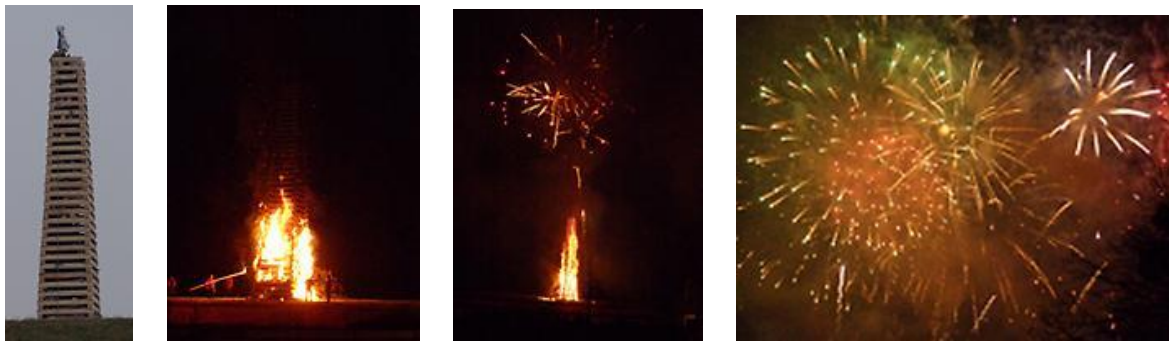
Hans Pemmer, Ninni Lackner: Der Wiener Prater einst und jetzt. Wien 1935. S. 26
Felix Salten: Der Wurstelprater. Wien o.J. (um 1910). S. 71 f.

Wolfgang Slapansky: Reise in die Geschichte der ArbeiterInnenbewegung. Wien 2018. S. 108

Bild:

Fünfkreuzertanz. Foto: Emil Mayer, um 1900

Funken



Der 1. Fastensonntag heißt in Westösterreich Alte Fasnacht und beendet dort die [Faschingszeit](#). Feuerbräuche an diesem Tag umfassten die Schweiz, Schwaben, Vorarlberg, oberes Inntal, Obervintschgau, sowie Orte von der Poebene über das Rheinland bis nach Nordostfrankreich und an der Nordsee. Neben dem Abbrennen des Scheiterhaufens ("Funken") gibt es in Tirol und Vorarlberg den Brauch des **Scheibenschlagens**. Holzscheiben werden an langen Stangen in die Glut gehalten, durch die Luft geschwungen und weggeschleudert, z.B. in den Tiroler Gemeinden Flirsch, Jungholz und Pinswang. Dazu rezitiert man für einzelne Personen Spott- oder Ehrenverse. Die älteste Nachricht aus dem Jahr 1090 bezieht sich auf einen durch den Brauch verursachten Brand des Klosters Lorsch (Deutschland).

In vielen Orten Vorarlbergs (z.B. Alberschwende, Schwarzenberg) bestehen eigene Funkenzünfte mit einem **Funkenmeister**. Ihre Aufgabe ist es, auf einer weithin sichtbaren Anhöhe tagelang einen riesigen Scheiterhaufen aufzubauen. Rund um einen hohen Stamm werden knapp einen Meter lange Scheiter aufgeschichtet. Der Holzstoß, der verschiedene Formen haben kann, ist ca. 20 m hoch und hat einen Durchmesser von ca. 2 m. An der Spitze sitzt die Funkenhex, eine mit Sprengstoff gefüllte

Strohpuspe, die beim Verbrennen einen beachtlichen Funkenregen auslöst. Nachdem der Funken-Brauch im Zweiten Weltkrieg verboten war, erfreut er sich seit den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts größter Beliebtheit. Kinder, Jugendliche, Männer, Feuerwehr und Musikkapelle beteiligen sich. Immer wieder kommt es vor, dass "Funken-Brandstifter" unterwegs sind, die den Holzstoß in der Nacht vor dem Fest anzünden. Seit 2010 stehen die Bräuche des Vorarlberger Funkensonntags auf der UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#).

Seit dem Jahr 2000 findet das Vorarlberger Funkenfest in Wien beim **Lebensbaumkreis Am Himmel**, Wien 19, in Zusammenarbeit mit dem Kuratorium Wald und dem Verein der Vorarlberger in Wien statt. Die Initiative des Funkenabbrennens in Wien geht auf den Politiker Karlheinz Kopf (*1957 Altach/Vorarlberg) zurück. Er ist auch der Obmann der 2013 gegründeten 1. Vorarlberger Funkenzunft in Wien.





Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 54 f.

[Funkensonntag](#), publiziert vom Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Universität Innsbruck

[Himmel](#)

[UNESCO](#)

[Brandstifter](#), publiziert 15.3.2019

Bilder:

Vorarlberger Funkenfest in Wien, 2013, 2015, 2016. Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Funken](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Fürziehen



Das Sperren des Weges für einen [Hochzeitszug](#) ist häufig Brauch, wenn die Braut in eine andere Gemeinde übersiedelt. Der Weg wird mit einem Band oder einer Kette abgesperrt. Mancherorts ist es üblich, einen mit Girlanden gezierten Schwibbogen oder eine geschmückte Ehrenpforte aufzustellen. Dort treten maskierte Gestalten (Maschkerer und falsche Bräute) auf, rügen und machen Anspielungen auf Beruf und Vorleben des

Paares. Die Maut - sie gilt als Ablöse aus der bisherigen Gemeinschaft - nehmen nach der Begrüßung und dem Zutrink Vertreter der [Burschenschaft](#) entgegen. Schon in alten Weistumbüchern ist von der Maut als Recht der Dorfborgigkeit die Rede.

Quelle:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1959. Bd. 2/S. 43

Bild:

Ein Hochzeitszug (das Fürziehen), von Alois Greil, Illustration aus dem Kronprinzenwerk, Band 4, Seite 229.

Fuß



Häufig galt der Fuß als "*pars pro toto*" für den ganzen Menschen und seine **Lebenskraft**. Mythologische Gestalten wie Zwerge oder Teufel meinte man an ihren ungewöhnlichen Füßen (Pferdefuß) zu erkennen. Dem rechten bzw. linken Fuß wurde glückliche oder unheilvolle Bedeutung zugesprochen: "*Dextro pede*" bedeutete im Lateinischen "glücklich". Wer mit dem linken Fuß aufstehe, habe Unglück. Stolpern galt als ungünstiges [Vorzeichen](#). Wer auf den Fuß oder in die Fußspur eines anderen trete, gewinne Macht über ihn. Im [Rechtsleben](#) war der Fußtritt Ausdruck der Besitzergreifung über Güter, Tiere und Menschen. Der Lehnherr trat mit dem rechten Fuß auf den des Vasallen. Im alten Orient, wie in der [Bibel](#) war diese Geste ein Symbol der Unterjochung (vgl. "Unter den Pantoffel stehen"). Andererseits

sollten dadurch gute Eigenschaften auf einen anderen übergehen. So bestimmte das erstmals im 13. Jahrhundert aufgelegte *Pontificale Romanum*, der Firmling solle seinen Fuß auf den rechten Fuß des [Paten](#) stellen. Jemand etwas zu Füßen legen und der

Fußfall waren alte Demutsgebärden.

In ungewöhnlich geformten Felsen wollte man die segenbringenden **Fußspuren** Heiliger erkennen wie beim Raststein des hl. [Wolfgang](#) in Oberösterreich oder verschiedenen Schalensteinen in Niederösterreich (z.B. Christophstein in der Blockheide Eibenstein, Kolomanistein in Eisgarn).

Ein beliebter **Patron** bei Fußleiden ist der Angehörige des Servitenordens [Peregrinus Latiosi](#) (1265-1345). Ihm sollte wegen eines Knochentumors ein Bein amputiert werden. Während der Pater in der Nacht davor bei einem Kreuzifix betete, neigte sich der Gekreuzigte ihm zu und heilte ihn. In Wien verehrt man den heiligen Peregrin in der Servitenkirche in der Rossau, Wien 9. Mit dem Besuch seiner Kapelle war das Spenden von [Votivgaben](#) in Fußform aus Wachs oder Silber verbunden. Die Schriftsteller der Aufklärung spotteten über die Heiligenverehrung in der Rossau: *"Wir haben einen heiligen Peregrinus in der Kirche der Serviten, welchen Vornehme und Reiche, die sich das Podagra (Gicht) an die Füße getrunken haben ... mit silbernen Füßen bestechen,"* kritisierte ein Schriftsteller der Aufklärung, der an einem einzigen Tag 90 wächserne Hände und Füße auf dem Altar erblickt haben will.

Die altorientalische Sitte der **Fußwaschung** vor einer Mahlzeit erhielt durch Jesus beim Letzten Abendmahl besondere Bedeutung. In vielen Kirchen wird sie rituell am [Gründonnerstag](#) vollzogen.

Eine Reihe sprichwörtlicher **Redensarten** hat mit dem Fuß zu tun: "stehenden Fußes - *stante pede*" (sofort) kommt aus dem Rechtsleben. Wer mit einem Urteil nicht einverstanden war, musste es auf der Stelle ("unverwandten Fußes") anfechten. "Auf freiem Fuß sein" bezeichnet das Gegenteil der Gefangenschaft. "Auf großem Fuß leben" entstand aus der mittelalterlichen französischen Mode der eleganten, langen Schuhe. Bekannt sind ferner "mit Füßen treten" (geringschätzen), "sich kalte Füße holen" (geschäftlich schlecht stehen), etwas "hat Füße bekommen" (kam abhanden), "mit einem Fuß im Gefängnis (oder im Grab) stehen", "dem Herrgott die Zehen abschlecken" (übertrieben fromm sein, nach dem Pilgerbrauch, Heiligenfiguren die Füße zu küssen).

Ein Fuß oder Schuh als **Maß** entspricht 0,316102 m. 6 Fuß ergaben das Grundmaß Klafter.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 246

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 3/Sp. 224 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 491 f.

Helga Maria Wolf. Mythos Wasser. St. Pölten 2009. S. 40

[Legenden](#)

Bild: Votivgaben bei Fußleiden aus Griechenland (links), und Wien (rechts, aus Silber), 20. Jahrhundert. Foto.: Helga Maria Wolf

Gans



In der Antike waren Gänse bei Ägyptern, Griechen und Römern Opfertiere. Römer und Germanen domestizierten die **Graugans** (*Anser anser*), um Fleisch und Federn zu gewinnen. Bekannt sind die "kapitolinischen Gänse", die beim Junotempel gehalten wurden und beim Einfall der Gallier im Jahr 390 v. Chr. durch ihr Geschrei die Besatzung geweckt und so Rom gerettet haben sollen.

Mit dem heiligen [Martin](#) (331-399) ist die Legende verbunden, dass Gänse sein Versteck verrieten, als er gegen seinen Willen zum Bischof gewählt wurde. Das Essen der "**Martinigans**" an seinem Tag ist ein alter, wiederbelebter [Brauch](#). Es handelt sich um das letzte Festmahl vor dem [Advent](#), der bis 1917 eine [Fastenzeit](#) war, und ist so gesehen ein Pendant zum Heringsschmaus vor der österlichen Bußzeit. Die im Herbst gemästeten Gänse waren Naturalabgabe und zusätzlicher Lohn für Handwerker. Sie erhielten eine "Lichtgans", weil sie im Winter bei Kunstlicht arbeiten mussten. Weingartenarbeiter bekamen eine "Lesgans". Das Brustbein der Martinigans diente als Orakel und zur Wettervorhersage (weiße Flecken bedeuteten Schnee).

In **Redensarten** kommt die Gans, bzw. wer mit ihr verglichen wird, nicht gut weg ("dumme Gans"). "Wo der Fuchs den Gänsen predigt" war ein Wiener Hauszeichen und bezeichnet die Vögel als naive Opfer eines Heuchlers. Gänsefüßchen (Gänseaugen oder Hasenöhrchen) nannten die Schriftsetzer die Anführungszeichen. Gänsehaut erinnert an Schock, Kälte und Tod. Im Gänsemarsch geht man einzeln dicht hintereinander. Gänsewein war schon im 16. Jahrhundert eine Umschreibung für [Wasser](#).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 250
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 3/Sp. 290 f.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 503 f.
Norbert Frank, Karl Kaus, Martin Krenn, Helga Maria Wolf, Hans Peter Zelfel: Heiliger Martin, Geschichte, Kult, Patronanz. Eisenstadt 2014

Bild:

Gänse bei Eibenstein an der Thaya. Waldviertel. Photographie. Um 2004.
© [IMAGNO](#)/Gerhard Trumler'

Gartenzwerg

Zwergenfiguren als groteske Gartendekoration liebten schon die Adeligen der Barockzeit. Berühmte Beispiele sind der **Zwergelgarten** des Salzburger Schlosses



Mirabell, der Schlosspark Greillenstein in Niederösterreich und der Neuwaldegger Schlosspark in Wien 17.

Gartenzwerge im heutigen Sinn - bis zu 70 cm hohe **Tonfiguren** mit roter Zipfelmütze und Bart - entstanden seit den 1870er Jahren in Thüringen (Deutschland). In Grafenroda produziert sie die dafür bekannte "Zwergstatt" in traditioneller Art. Seit 1997 ist dem Familienbetrieb ein "Museum über die Geschichte der Gartenzwerge" angeschlossen. Winterfeste Gartenzwerge aus Plastik gibt es in immer neuen Modellen. Allein in Deutschland sollen nach Schätzungen 25 Millionen Gartenzwerge stehen. Für Kritiker sind sie der

Inbegriff deutschen Spießbürgertums, Zeichen des schlechten Geschmacks und ein typisches Beispiel für "Kitsch". Die Wissenschaft, die zwinkernden Auges das Phänomen Gartenzwerg erforscht, nennt sich **Nanologie** (lat. Nanus - Zwerg).

Quellen:

[Wikipedia: Gartenzwerg](#) (Stand 13.1.2019)
[Zwergstatt](#)

Bild:

Alter Gartenzwerg in Kalocsa (Ungarn). Foto: Alfred Wolf, 1982

Gasteiner Perchten



Der Umzug der Gasteiner [Perchten](#), einer der ganz großen historischen Schönperchten-Läufe der Alpen fand 2011 Aufnahme in die UNESCO-Liste des österreichischen [Immateriellen Kulturerbes](#). Die Gasteiner Ortschaften betreiben den Perchtenlauf (seit 1951) alle vier Jahre gemeinsam. Er geht zum Faschingsbeginn an zwei Terminen (1. und 6. Jänner) über 12 bis 16 Kilometer durch das ganze Tal. Die Akteure tragen hohe, mit Spiegeln verzierte, Kopfputze.

Verschiedene **Figuren** begleiten sie. Der „Bajazzl“ oder „Hanswurst“ gehört in eine Reihe europäischer Umzugs- und Karnevalsfiguren, die über 600 Jahre nachweisbar sind. Sie haben viele „Verwandte“ in europäischen Maskenumzügen wie in der italienischen Komödie. Weitere alte Figuren sind der Briefträger, der Rastlbinder, der Ölträger und der

Scherenschleifer – jene Wanderhandwerker und Fernhändler die Waren, Kultur und Neuigkeiten über die Alpenpässe brachten. Jäger und Wilderer, Körblweib und Körblmandl treten mit den Zuschauern in Kontakt und üben soziale Kontrolle aus. Mit der [Habergeiß](#), dem Baumwercher, dem Zapfenmandl und einigen teuflischen

Schiachperchten stellen sie das alpine Erbe im Gasteiner Perchtenlauf dar. Gleichzeitig zeigen sie die Verwandtschaft mit den Tiroler Schellern und Schleichern, mit den Mullern und Matschgern. Bären und Bärenreiber lassen sich bis zu den Märkten und Schaustellern des Spätmittelalters zurückführen.

Die **Tradition** der **Maskenbräuche** im Land Salzburg beruht auf vielen Faktoren: die Lage an jenen großen Alpenpässen, die über Jahrhunderte die Transitrouten von Venedig bis Leipzig darstellten, das geistliche, reichsunmittelbare Fürstentum mit seinen religiösen Bräuchen und schließlich der frühe Tourismus im 19. Jahrhundert, der die Bräuche entdeckte.

Im **16. Jahrhundert** erreichte eine Welle von Maskenumzügen aus den großen Handelszentren das Salzburger Gebiet. Die Feste des Adels, Handwerkertänze und Karnevalssumzüge schufen eine reiche Festkultur, die besonders von Nürnberg und von Venedig über ganz Europa ausstrahlte. Die Tafel- bzw. Spiegelperchten zeigen deutliche venezianische Einflüsse. Sie sind mit vielen Maskenläufen in Tirol und Südtirol, wie mit anderen europäischen Figuren verwandt.

Im **17. Jahrhundert** waren kostümierte Paare bei adeligen wie ländlichen Maskenfesten zu finden. Zwischen 1664 und 1686 nahmen die „Maschkern und Faschingläuffern“ im Bezirk Pongau zu. Dann ergingen Verbote gegen die weit verbreiteten, ausgelassenen Läufe. Besonders die Verleumdung von Männern in Frauenkleidern wurde gerügt. Den Akteuren drohten harte Strafen, die jedoch kaum exekutiert werden konnten. Heute sind die Verbote eine wertvolle Quelle. Die Erzbischöfe als Landesherren sahen in den Bräuchen die Möglichkeit für "Unsittlichkeit", Zusammenrottungen der Bevölkerung, Aufstände gegen den strengen Regenten und die Verbreitung der evangelischen Religion.

1731 mussten knapp 700 von knapp 4000 Bewohnern und Bewohnerinnen Gastein wegen ihres evangelischen Glaubens verlassen. Der überwiegende Teil der Protestanten ging nach Ostpreußen, weitere nach South Carolina/USA. Die enteigneten Bauernhöfe wurden mit katholischen Unterinntaler Bauern besiedelt. Diese brachten ihre Tiroler Traditionen mit: Schon Kaiser Maximilian I. hatte für die Maskenfeste an seinem Innsbrucker Hof Kostüme aus Venedig und Augsburg angekauft. Im **18.**

Jahrhundert wurden immer wieder Verbote gegen das Perchtenlaufen erlassen. Im Aufgeklärten Absolutismus wollten Kaiser Joseph II. und Erzbischof Hieronymus Colloredo kirchliche wie weltliche Bräuche ganz verbieten, da sie zu viel Freizeit beanspruchten, zu hohe Kosten verursachten und für unzeitgemäßen Unfug gehalten wurden.

Im **19. Jahrhundert** waren die Perchtenläufe fast ganz verschwunden. Als Kaiser Ferdinand 1837 das Gasteiner Tal besuchte, führte man ihm die Kötschachtaler Perchten als Attraktion vor, die ihn begeisterte. Es war die Zeit des aufkommenden Interesses für alles „Volkstümliche“. Nach dem Vorbild von Jakob Grimm begann ab 1853 eine Umdeutung der Perchten zu nationalen deutschen Mythen, zu Geistern und Dämonen, die den Winter vertreiben und die Erde aufwecken sollten. (Solche Meinungen sind längst wissenschaftlich widerlegt, aber noch immer populär). Ab 1898 fanden wieder Perchtenläufe statt. Damals sollen im Pongau jeweils sechs "schöne Perchten" (inklusive Vor- und Nachpercht) in einem Aufzug gelaufen sein. Ihre "Perchtenkappen" liefen "in ein an 2–3 Meter hohes Rahmenwerk aus Holz" aus. Diese Kappen hatten einen Wert von je 600 Gulden. Seit der Wiederaufnahme wurden die Masken immer höher und größer, die Zahl der Läufer nahm zu. 1944 waren es 58 Masken, davon acht Kappenträger. 1998 zählte man 30 Kappenträger und rund 150

Mitwirkende. Um 1800 waren die Masken viel kleiner (30-40 cm). Man trug das Alltagsgewand oder einfache Kostüme. Die "Kappen" zierten Wachs- und Seidenblüten, venezianische Spiegel und Flinserln, Geweihe und ausgestopfte Wildtiere der Region. Heute messen die Tafelperchten fast zwei Meter, sind mit Plastikblumen dekoriert und wiegen zwischen 12 und 50 Kilogramm.

Quelle:

Ulrike Kammerhofer-Aggermann, Salzburger Landesinstitut für Volkskunde, Festrede zur Eröffnung des Perchtenheimes Bad Gastein am 24.6.2012

[UNESCO](#)

Bild:

Schönperchten im Salzburger Volkskundemuseum. Wikipedia, gemeinfrei, Foto: Helge Rieder

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Gauder-Fest

Das Gauder-Fest in Zell am Ziller (Tirol) entstand um 1500 und gehört seit 2014 zum [Immateriellen Kulturerbe](#) Österreichs. "Österreichs größtes Frühlings- und Trachtenfest" findet am ersten Mai-Wochenende statt. Alljährlich zählt es rund 30.000 Besucher. Den Auftakt am Donnerstag Abend bestreiten Stars der volkstümlichen Musik. Freitag eröffnet der Landeshauptmann mit Bieranstich und "Gambrinus Rede" das Fest. Der Samstag steht im Zeichen der Trachtlerjugend und der Ranggler, die um den Titel des "Gauder Hogmoar" kämpfen. Den Höhepunkt am Sonntag bildet der Fest-Umzug der Trachten- und Musikgruppen und Festwägen, der als größten Trachtenumzug Österreichs gilt.

Quelle:

[Gauderfest](#)

Gautschen

Das Gautschen (die Gautsch), ein [Berufsbrauch](#) der [Buchdrucker](#) und Schriftsetzer, geht auf (grobe) zünftische Initiationsrituale zurück. Schon im 16. Jahrhundert gab es "Depositionsspiele" zur Freisprechung an der Schwelle vom Lehrling zum Gesellen. 1771 ließ Kaiserin Maria Theresia die "albernen Gebräuche" abschaffen. Doch die Buchdrucker erfanden einen neuen, das Gautschen. Der Name leitet sich von der Papiererzeugung ab. Bei der früher üblichen Herstellung von handgeschöpftem Büttenpapier wurde der nasse Bogen vom Sieb auf Filz abgelegt und gepresst. Die

frühen Buchdrucker befeuchteten das Papier vor dem Druck, um ein besseres Ergebnis zu erzielen.

Bei der traditionellen Freisprechungszeremonie gab/gibt es bestimmte Rollen. Gautschmeister war der Prinzipal (Lehrherr). Der Schwammhalter brauchte, um sein Amt auszuüben, zwei Schwämme und einen Kübel mit Wasser. Mehrere Packer ergriffen den Lehrling - Gäutschling oder Kornute genannt - , um ihn der Bütte zuzuführen. Der Anführer oder Faktor (Ausbildner) fungierte als Zeuge.

Obwohl es die Berufe der Buchdrucker und Schriftsetzer nicht mehr gibt, pflegen manche Unternehmen, und allen voran die Höhere Graphische Bundes-Lehr- und-Versuchsanstalt in Wien 14, den Brauch wieder. Hier findet er für die AbsolventInnen der Studienrichtung Medientechnik im Juni und Oktober statt. Auch einige "Ehregäutschlinge" (meist Sponsoren oder Personen des öffentlichen Lebens) nehmen teil. Die Organisation der Feier obliegt einem Gautschkomitee aus den Reihen der AbsolventInnen, gemeinsam mit dem Zeremonienmeister. Im Sinne der *living history* sind Fahnenträger, Gautschmeister, Schwammhalter, Packer, Zeremonienmeister und Zeuge in der Mode der Zeit Gutenbergs gewandet. Für die AbsolventInnen sind einheitliche T-Shirts oder Schürzen üblich. Die Akteure versammeln sich vor der Schule und gehen in geordnetem Zug über die Straße in den großen Hof der Lehranstalt. Dort ist bereits die Bütte mit angewärmtem Wasser gefüllt. Nach der branchenspezifischen Begrüßung ("Gott grüß die Kunst!"), einer kurzen Ansprache und dem traditionellen Gautschspruch fordert der Gautschmeister die Packer auf, tätig zu werden. "Packt an, N.N." Dies geschieht in nicht alphabetischer Reihenfolge. Der/die Genannte versucht rituell zu flüchten, wird aber (hier innerhalb von zwei Minuten) eingefangen und zur Bütte geschleppt. In früheren Zeiten hätte man davonlaufen können und wäre zwar freigesprochen worden, hätte aber keinen Gautschbrief zur Bestätigung erhalten. Bei der Bütte wartet der Schwammhalter, um den Gäutschling mit dem nassen Schwamm zu "taufen". Früher schüttete man einen Kübel Wasser über den Kopf des Kornuten. Nun werfen ihn die Packer in Bütte und tauchen ihn unter. Dem Auftauchen folgt der Ehrentrunk (Bier) mit dem Gautschmeister. Nachdem das Ritual an allen vollzogen wurde, verlassen sie die Stätte im Festzug. Endlich haben sie Gelegenheit zum Umkleiden, um bei der anschließenden Gautschbriefübergabe wieder gut auszusehen. Das gesiegelte "Zunftzeugnis" bestätigt den positiven Abschluss. Einst war es als wichtigstes Arbeitspapier Voraussetzung für das Dienstverhältnis.







Gautschfeier in der "Graphischen" am 18. Oktober 2019. Fotos (c) Helga Maria Wolf

Quelle:

Bernhard Honkisz: Pakkt an. Eine Geschichte der Gautsch (Manuskript)

Gebäckmodel



Model, meist geschnitzte **Formen**, dienten zur Verzierung des hinein gepressten Teiges. Dadurch war eine Herstellung gleich aussehenden Gebäcks in großen Stückzahlen möglich. Geformt wurde damit Lebkuchen ("gesottener Teig" aus Honig, Wasser, Milch, Mehl, der längere Zeit lagern muss, um zu gären und dann mit weiteren Zutaten verfeinert wird), Spekulatius (Mürbteig aus doppelt so viel Mehl wie Fett und wenig Ei, ohne Treibmittel), Springerle (Eier-Zucker-Masse) und Marzipan.

Die **Motive** sind äußerst vielfältig: Herzen, Wickelkinder, Reiter, Darstellungen aus dem Oster- und Weihnachtsfestkreis, Krampus, Nikolaus, Wappen,

Fabelwesen, Gestalten aus dem Alten Testament, Heilige, Tiere, Pflanzen, Liebespaare, Musikanten, Glücksbringer, ABC-Täfelchen...

Der Begriff "Printen" (Abdruck, vgl. engl. *to print* - drucken) verrät die Verwandtschaft zum Bilderbogen. Model wurden auch "hölzernes Bilderbuch" genannt. Mit ihrer Hilfe ließen sich Heiligenlegenden ebenso wie die aktuelle Mode oder Sensationen darstellen. Die älteste **Matrize** schnitt ein Goldschmied im 15. Jahrhundert aus Stein. Damals kannte man auch Model aus Metallguss. Ihre künstlerischen Vorbilder waren Kupferstiche. Die meisten erhaltenen Exemplare stammen aus der Barockzeit und dem 19. Jahrhundert. Holzmodel werden gerne zur "Volkskunst" gezählt, doch wandernde Formstecher oder Modelschnitzer bzw. die Lebzelter selbst schnitzten sie und versahen sie oft mit ihrem Monogramm.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 253

Edith Hörandner: Model. München 1982

Bild: Gebäckmodel(Abgüsse) als Souvenir. Michaelbeuern (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 1972

Gebärde



Gebärden (Gesten) finden sich in Rechtsbräuchen, kirchlichem Kult und Magie. Sie sind zeitlich, räumlich, sozial und individuell verschieden. Dadurch kann die **nonverbale Kommunikation** für Insider zur Geheimsprache werden.

Der **mittelalterliche Kommunikationsstil** war ein demonstrativ-gestischer, bei dem mehr gezeigt als geredet wurde. Die öffentliche Kommunikation bestand aus einer unablässigen Folge ritueller Verhaltensweisen. Der deutsche Historiker Gerd Althoff nennt die drei Bereiche: Zustimmung, Ablehnung und Bitten. Das durch die Teilnahme an [Bräuchen](#) zum Ausdruck gebrachte Einverständnis beinhaltete eine Verpflichtung für die Zukunft. Dadurch ergab sich ein beträchtlicher Zwang zum Mitmachen.

Im Zeitalter des Smartphones finden Zeichnungen von Gebärden weite Verbreitung. Bekannt ist der [Daumen](#) von Facebook, eine Gebärde, die im alten Rom über Leben und Tod von Gladiatoren entschied. Unter den **Emojis** - Symbolen, die Emotionen ausdrücken - sollen sich die alten Gebärden der ausgestreckte Mittelfinger ("Stinkefinger") und die Heavy Metal Hand (ausgestreckter kleiner und Zeigefinger, *mano cornuta* "gehörnte Hand" als vulgäres Symbol in der Antike, Teufelshörner) angeblich besonderer Beliebtheit erfreuen.

Die **Österreichische Gebärdensprache** steht seit 2013 auf der UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#). Sie bildet das soziale und kulturelle Fundament der österreichischen Gebärdensprachgemeinschaft, ist die Muttersprache gehörloser Menschen in Österreich und somit ein wesentlicher Teil ihrer Identität. Seit 2005 ist sie als eigene Sprache anerkannt.

Leopold Schmidt (1912-1981) hat sich in seiner Abhandlung "[Brauch ohne Glaube](#)" mit den öffentlichen **Bildgebärden** im 20. Jahrhundert beschäftigt, wie der Illumination des "[Christbaums](#) für alle", Eröffnungszereemonien, Grundsteinlegungen, Schlüsselübergaben, Schiffstauen oder Sportereignissen. Diese spielen sich - dank der Massenmedien - im Blickfeld einer größeren Öffentlichkeit ab als je zuvor. Dabei konnte man auf seit längerem bekannte [Rituale](#) zurückgreifen, doch sei aus manchem "eine ziemlich leere Geste geworden".

Quellen:

Gerd Althoff: Gefühle in der öffentlichen Kommunikation des Mittelalters. In: Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle. (Hg. Claudia Benthien, Anne Fleig, Ingrid Kasten). Köln 2000. S. 82-99

Leopold Schmidt: Brauch ohne Glaube. In: Ethnologia Bavarica Heft 5 Würzburg 1977
Tageszeitungen "Österreich" und "Heute" vom 23.10.2015

Bild: Blumengruß als Gebärde der Verehrung. Postkarte 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Gebildbrot



► Siehe [Brauchgebäck](#)

Geburtstag

Antike Völker feierten den **Geburtstag** als Festtag des persönlichen Schutzgottes (*Deus natalis*). Im Gegensatz dazu verpönten die Christen die "heidnische Sitte". Der Geburtstag Jesu, [Weihnachten](#), wurde erst im 4. Jahrhundert festgelegt.

Der [Heiligen](#) gedenkt man mit Ausnahme [Johannes des Täufers](#) und der [Muttergottes](#)) nur an ihrem Todestag. Der Beginn des ewigen Lebens galt als "wahrer Geburtstag" der [Märtyrer](#).



Die Ablehnung der Heiligenverehrung in der evangelischen Kirche brachte es mit sich, dass man dort eher den Geburtstag feierte, während die Katholiken den Namenstag begingen. In den 1930er-Jahren beobachtete Leopold Schmidt (1912-1981) in Wien: "*Der **Namenstag** gilt offenbar als der wichtigere (Tag) ... Man soll (zum Geburtstag) so viele Geschenke bekommen, als man Jahre alt ist. Die Geburtstagstorte mit den Kerzen in der Zahl der Jahre ist nicht sehr häufig, aber bekannt. Besonders in bürgerlichen Kreisen wird in der Kinderzeit auf die Feier der beiden Tage ziemlich viel gehalten.*" Inzwischen hat sich das Feiern von

Kindergeburtstags-Partys_in Restaurants, aber auch Museen und anderen Räumlichkeiten, mit eigenen [Ritualen](#) zum [Brauch](#) entwickelt. Klassische Gaben bei der privaten Feier für Erwachsene sind Blumen, Geschenkkörbe und die Geburtstagstorte mit der entsprechenden Anzahl an Kerzen und einer Lebenskerze, die bis zum Schluss brennt. Die anderen Kerzen muss der/die Geehrte in einem Zug ausblasen und nur er/sie darf die Torte anschneiden. Bei der Tafel wird auf sein/ihr Wohl angestoßen, man singt "Hoch sollst du leben", "Zum Geburtstag viel Glück" oder "Happy birthday to you".

Das öffentliche Begehen **runder Geburtstage** beginnt meist mit dem Fünziger, zunehmend veranstaltet man auch zu halbrunden Geburtstagen Feste. Ab dem 70. kann man mit Besuchen von Pfarrern und Politikern rechnen, viele Pfarren veranstalten monatliche Treffen für ihre Geburtstagskinder. 90- und 100-Jährige erhalten Jubiläumsgeschenke. Laut UNO sind (2019) weltweit 533.000 Menschen (vier Fünftel davon Frauen), älter als 100 Jahre. 70.000 von ihnen leben in Japan. Laut Statistik Austria waren am 1.1.2019 in Österreich 1.006 Menschen (131 Männer und 875 Frauen) mindestens 100 Jahre alt. Das Durchschnittsalter der Bevölkerung lag mit 42,8 Jahren zu Jahresbeginn 2019 um rund 0,2 Jahre über dem Niveau des Vorjahres.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 262 f.

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. 155 f.

"Die Presse" 9.7.2019

"Kurier" 17.9.2019

[Rechtsstreit](#)

[2017](#)

[Rezension "Geburtstag"](#)

[Statistik Austria](#)

Bild: Erster Geburtstag, Wien 1962. Foto: Alfred Wolf

Gegenwartsvolkskunde

Nach dem Zweiten Weltkrieg wandte sich die Volkskunde der Gegenwart zu. In Anlehnung an die Soziologie entstanden aktuelle Kategorien und Forschungsfelder,



wodurch Themen wie Stadt- oder Arbeiterkultur interessant wurden. Die grundlegende Arbeit zur Gegenwartsvolkskunde stellt **Hermann Bausingers** (* 1926) "Volkkultur in der technischen Welt" (1961) dar. Der Tübinger Professor für Empirische Kulturwissenschaft sah den Wandel der Lebensgewohnheiten in der Erweiterung des räumlichen Horizonts, der zeitlichen und sozialen Expansion. 1983 lud das Österreichische Museums für Volkskunde Hermann Bausinger zu einem Vortrag "Konzepte der Gegenwartsvolkskunde" ein. Darin führte er u.a. aus, dass der "Kampfbegriff" der 1970er- Jahre korrigiert wurde und

Gegenwartsvolkskunde ohne historische Perspektive nicht mehr denkbar sei. Ebenso sei historische Volkskunde ohne Reflexion auf die Gegenwart nicht sinnvoll. Bausinger sprach sich für die Überwindung zu enger Fachgrenzen aus, ohne die Erfahrungen der Volkskunde preiszugeben: *"Ernst Bloch hat gesagt das Leben sei interdisziplinär - damit hat er sicher recht. Die interessanten Fragen tauchen gerade dort auf, wo man sich aus den Fesseln der engen Fachtradition befreit."*

Leopold Schmidt (1912-1981) veröffentlichte 1976 eine "Bibliographische Einführung der Gegenwartsvolkskunde in Österreich". Er gründete in Mattersburg (Burgenland) das Institut für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, das 1973 bis 1992 bestand. Univ. Prof. Dr. **Helmut Paul Fielhauer** (1938-1988) beschäftigte sich vor allem mit der Arbeiter- und [Alltagskultur](#).

Quellen:

Hermann Bausinger: Konzepte der Gegenwartsvolkskunde. In. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 1984. S. 89-106

Günter Wiegelmann, Matthias Zender, Gerhard Heilfurth: Volkskunde. Berlin 1977. S. 36

Bild: Objekte der Gegenwartsvolkskunde: Fahrzeuge für Erwachsene und Kinder. Baden bei Wien, 1953

Geige

Die Geige (Violine) ist ein aus verschiedenen Hölzern angefertigtes **Saiteninstrument**. Vier im Quintabstand gestimmte Saiten werden mit einem Bogen gestrichen. Die erste urkundliche Erwähnung der Violine erfolgte um 1523 in Turin (Italien). Die bis heute im wesentlichen unveränderte Form entstand um 1540 in Oberitalien. Die Geige spielt in der klassischen Musik eine ebenso wichtige Rolle wie in der Volksmusik. Zwei Geigen gehören (neben Kontragarre und Klarinette) zur klassischen Besetzung des Schrammelquartetts.

Eine Reihe von [Sagen](#) und [Märchen](#) beschäftigt sich mit dem Instrument, dessen Klang magische Wirkung zugeschrieben wird. Sie zwingt alle zum Tanz. Bekannt ist die Sage



vom Bettelmusikanten, dem eine Heiligenfigur ([Maria](#) oder die [Kümmernis](#)) einen ihrer goldenen Schuhe zuwirft und die, nachdem der Geiger zu Unrecht des Diebstahls bezichtigt wurde, ihm auch den zweiten schenkt.

"Geige" oder Schandfiedel nannte man ein Instrument für **Schandstrafen**, das aus einem geigenförmigen flachen Holz bestand, in dessen Ausschnitte man Kopf und Hände des Delinquenten steckte. Daran erinnert die Redensart "einen in der Geige führen" (zum Gespött machen). In Teilen Tirols lebt der Brauch insofern fort, als man unliebsamen Personen oder einer Partnerin, von der man sich trennen will, eine Geige an die Haustüre oder -wand malt.

Weitere **Redensarten** sind: "Nach jemandes Geige tanzen" (nach seinen Anweisungen handeln müssen), seit dem 17. Jahrhundert, als die Streichquartette modern wurden "die erste Geige spielen" (die treibende Kraft sein). In älteren Wendungen ist "Geige" ein verhüllendes Wort für Frau ("auf fremden Geigen fiedeln"). Der schon von Martin Luther verwendete Ausdruck "der Himmel hängt voller Geigen" geht hingegen auf spätgotische Tafelbilder zurück, die den Himmel mit Geige spielenden Engeln zeigen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 265 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd 1/ S. 523 f, Bd 2/ S. 716

[Wikipedia: Geige](#) (Stand 13.1.2019)

Bild: Geiger im ehem. Niederösterreichischen Museum für Volkskultur, Groß-Schweinbarth. Foto: Alfred Wolf, 2000.

Gelb



In der subtraktiven Farbmischung ist Gelb eine **Grundfarbe**, mit Violett ([Blau](#)) als Komplementärfarbe. Zum Färben von Speisen verwendete man Safran (*Crocus sativus*), Gelbwurz (*Curcuma longa* - Ingwer). Für Textilien, besonders Seide, war bis vor 1800 Färber-Wau (*Reseda luteola*) der wichtigste gelbe Farbstoff. Alle gelben Pigmente sind giftig. Seit 1797 gibt es für den künstlerischen Gebrauch Chromgelb, seit 1825 Cadmiumgelb, seit Ende des 19. Jahrhunderts Zinkgelb, seit 1909 das helle Hansagelb.

Gelb hat starke **Signalwirkung** und bedeutet bei Verkehrszeichen und -ampeln und auf Hinweisschildern "Achtung!". Kombination mit [Schwarz](#) ergibt den größten Kontrast.

Schwarz–Gelb war die Wappenfarbe der österreichisch-ungarischen Monarchie, sowie der Familie Thurn und Taxis. Weil ihr lange Zeit die Briefzustellung oblag, blieb Gelb in den deutschsprachigen Ländern die Farbe der [Post](#).

Die **Symbolik** konnte sowohl Unglück (keine gelben Blumen zur Hochzeit !) als - seit der mittelalterlichen Farbensprache - Glück und Vitalität bedeuten. Wer auffallen wollte (oder mußte) trug gelbe Kleidungsstücke, wie fahrende Schüler oder Prostituierte. Im Mittelalter war jüdischen Bürgern ein gelber Ring am Gewand, in der NS-Zeit der gelbe Judenstern als Kennzeichnung vorgeschrieben. Obwohl Gelb in Wappen und Flaggen das [Gold](#) vertritt, ist es im europäischen Kulturkreis meist negativ besetzt und steht u.a. für Neid, Gier, Bosheit, Ketzerei. Hingegen war die Farbe im alten China als höchste Farbe Symbol für den Kaiser, die fruchtbare Erde, Ruhm und Fortschritt.

Im **populären Glauben** gilt Gelb, wie [Rot](#), als Farbe des Feuers und Lichts. Deshalb sah man in gelben Blumen wie Arnika, Königskerze oder Johanniskraut eine Abwehr von [Blitz](#) und Unwetter. Drei goldgelbe Blumen zeigten Schätze an. Gelb im Sinne von Gold spielte im Zauber eine Rolle: Wer am [Neujahrstag](#) gelbes Hirsemus isst, wird genug Geld haben. [Hexen](#) fürchten Gelb. Im Sinne des Analogiezaubers sollten gelbe Pflanzen Gelbsucht heilen.

In **Redensarten** findet sich der "Gelbschnabel" (wie der "Grünschnabel" unerfahren), "sich gelb und grün ärgern", die "gelbe Karte" (Verwarnung) ebenso wie "das Gelbe vom Ei" (das Beste).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 269 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 3/Sp. 570 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 527 f.

[Wikipedia: Gelb](#) (Stand 13.1.2019)

Bild:

Gelber Mauerpfeffer. Foto: Doris Wolf

Geldkatze

Die Geldkatze, ein schlauchförmiges **Geldfach**, hat ihren Namen vom Material: Im Gürtel eingearbeitete Katzenbälge versteckten die Münzen. Diese Sicherheitsmaßnahme bewährte sich mit zunehmendem Handelsaufkommen, als die Kaufleute oft weite Strecken unterwegs waren.



In der Antike hängte man sich den Geldbeutel (lat. *sacculus*) an den **Gürtel**. Im Mittelalter kamen Geldbörsen mit Bügeln und Behälter aus Elfenbein und Schildpatt auf. Man trug aber auch lederne "Geldstrümpfe" und lange Netze (Säcke, Ranzen) am Körper. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde es Mode, Geldbörsen (lat. *bursa* - Ledersack) aufwändig zu gestalten. Man überzog die ledernen Behälter mit Samt und verzierte sie mit Emaillebildern und Stickerei. Dabei war die "Wiener Arbeit" der Petit-point-Stickerei eine bevorzugte Technik.

Der klassische "**Sparstrumpf**" war gehäkelt oder aus Perlenstrickerei hergestellt. Angehörige der Oberschicht verwendeten ein Portemonnaie ("Geldträger") nach französischem Vorbild. Nach 1870 gab es Geldbörsen mit einer Metallfeder, um die Münzen festzuhalten. Mit dem Papiergeld kam die Brieftasche mit mehreren Fächern und einem Münzenfach auf.

Quelle: "Der Standard", 9.11.2005

Bild: Geldkatze mit Perlenstrickerei. Wien 19. Jahrhundert. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Gemeindebau



Die Unternehmung Stadt Wien - Wiener Wohnen, die größte kommunale Hausverwaltung Europas, verwaltet, saniert und bewirtschaftet 220.000 Wohnungen, 5.000 Lokale und 47.500 Garagen- und Abstellplätze in 1.800 Bauten. 500.000 Menschen leben in 220.000 Gemeindewohnungen. Die vermietete Fläche beträgt 12,933.009 m², die Grünflächen 610 ha.

Das kommunale Wohnbauprogramm begann nach dem Ersten Weltkrieg auf der Grundlage der 1922 eingeführten Wohnbausteuer. Mit subventionierten städtischen Wohnhäusern sollte die damals herrschende Wohnungsnot bekämpft und der ärmeren Bevölkerung ein **Mindeststandard** an Größe und Ausstattung geboten werden. Da bedürftige und kinderreiche Familien bei der Vergabe bevorzugt waren, ergab sich eine Konzentration auf bestimmte Sozialschichten. Die bis 1927 errichteten Kleinstwohnungen bestanden aus Vorraum, WC, Küche, Zimmer und evtl. Balkon. 75 % waren 38 m² groß, der Rest 45 - 48 m². Die Ausstattung umfasste Gasherd und Ofenheizung, es war kein Badezimmer vorgesehen. Die Gemeindebauten waren fünf bis acht Stockwerke hoch. Von außen wirken sie festungsartig und abweisend.



Monumentale, oft mit Eisengittern gestaltete Tore, schließen sie ab. Kernstück ist der Hof mit sozialem Grün, der die einzelnen "Stiegen" erschließt. Im Sinn des Roten Wien legte man Wert auf "Kunst am Bau", die sich u.a. in Brunnen, Figurenschmuck oder expressionistischen Details zeigt. Charakteristisch waren Gemeinschaftseinrichtungen wie Wäschereien, Badeanlagen, Kindergärten, Hobbyräume, Bibliotheken, Zahnklinik, Mutterberatungsstelle,

Parteilokale etc. Bis 1934 waren 63.000 Gemeindewohnungen fertig.

In der 2. Republik wurde die Bautätigkeit wieder aufgenommen. Das Matzleinsdorfer Hochhaus (Wien 5, Matzleinsdorfer Platz) war das erste **Gemeindehochhaus** Wiens. 1956 wurde die 50.000. Wohnung nach Kriegsende übergeben. Ab den 1960er- Jahren kamen [Fertigteil- und Montagebauten](#) zur Anwendung. Vorwiegend entstanden Großanlagen am Stadtrand. wie „Am Schöpfwerk“ in Meidling. Die jährliche Bauleistung lag bei 9.000 Wohnungen. 1977 gelang den Austropoppern Wolfgang Ambros und Joesi Prokopetz mit "Du bist die Blume aus dem Gemeindebau" ein Hit - und zugleich eine ironische Beschreibung der **Subkultur** der "grünen Witwen" in Stadtrandsiedlungen wie in Stadlau (Wien 22). Auch das 1983-1986 errichtete Hundertwasserhaus im Bezirk Landstraße ist eine kommunale Wohnanlage. Der letzte „alte“ Gemeindebau entstand 2004 in Wien-Liesing (Rösslergasse)

Nachdem die Stadt Wien auf den Bau von neuen Gemeindewohnungen verzichtet hatte – der Fokus lag im geförderten Bereich auf Genossenschaftswohnungen –, kündigte der Bürgermeister im Wahljahr 2015 mehrere Bauprojekte an. Diese befinden sich zu 100 Prozent im Besitz der WIGEBÄ, der Wiener Gemeindewohnungs-Baugesellschaft. Der erste "neue" Gemeindebau wurde 2019 eröffnet. Der Barbara-Prammer Hof anstelle der AUA-Zentrale in der Fontanastraße 3 umfasst drei Baukörper und verfügt über 120 Wohnungen. Der zweite "Gemeindebau neu" - 12, Wildgarten - umfasst auf 7500 qm 123 Ein- bis Fünzimmer-Wohnungen zwischen 33 und 111 qm Größe, alle mit Balkon oder Loggia. Sie werden im Mai/Juni 2021 den Mietern übergeben. Weitere Projekte von "**Gemeindewohnung NEU**" sollen in den 2020er Jahren realisiert werden: 2, Engerthstraße 259: 110 Wohnungen - 2, Handelskai 214: 330 Wohnungen - 3, Eurogate II: 130 Wohnungen - 6, Stumpergasse 56: 53 Wohnungen - 10, Eising Süd: 124 Wohnungen - 10, Neues Landgut: 166 Wohnungen - 12, Wolfganggasse: 105 Wohnungen - 13, Montecuccoliplatz 1-3: 60 Wohnungen - 21, Gaswerk Leopoldau: 46 Wohnungen - 21, Ödenburgerstraße 3b - 22, Berresgasse 2: 229 Wohnungen - 22, Brockhausengasse: 118 Wohnungen.

Quelle:

[Wiener wohnen](#)

Bilder: Eines ihrer ersten "Volkswohnhäuser" erbaute die Gemeinde Wien 1923 in Währing, Lacknergasse 96/Staudgasse 80a. Bezirksmuseum Währing
Karl-Marx-Hof, Wien 19, Foto: Doris Wolf, 2013

Georg, hl.



Georg lebte wahrscheinlich im 3. Jahrhundert in der heutigen Türkei und starb dort (nach anderen Quellen in Palästina) um 305 als [Märtyrer](#).

Nach der [Legende](#) war er Offizier im römischen Heer. Wegen seines christlichen Glaubens starb er - nachdem ihm Jesus in einer Erscheinung sieben Jahre dauernde Qualen angekündigt hatte - dreimal an gräßlich ausgedachten Martern, der Erzengel [Michael](#) erweckte ihn zum Leben. Seit dem Mittelalter wurde Georg mit der

mythologischen Gestalt des Drachentöters verbunden: Einem Untier mußten Menschenopfer gebracht werden. Als das Los auf die Königstochter fiel, stieß ihm Georg den Speer in die Seite. Der verletzte [Drache](#) wurde daraufhin zahm und ließ sich von der Prinzessin in die Stadt führen. König und Bewohner bekehrten sich zum Christentum und schließlich erlegte Georg den Lindwurm.

Der hl. Georg, ein "Großmartyrer" der Ostkirche, war der meist verehrte [Heilige](#) des christlichen Altertums und Mittelalters. Zur Zeit der Kreuzzüge galt der Ritter als Vorbild der heldenhaften Bekämpfung des Bösen. Georg zählt zu den [Vierzehn Nothelfern](#). „Georg, Märtyrer in Kappadozien“ am **23. April** ist ein nicht gebotener Gedenktag im Generalkalender.

Darstellungen zeigen Georg als jungen Mann mit kurzem, gelocktem Haar und ohne Bart, als Krieger mit Lanze, Kreuz und Schild. Oft reitet er auf einem Schimmel. Seit dem Mittelalter ist der Drachenkampf die am häufigsten dargestellte Szene.

Der hl. Georg ist der **Patron** der Artisten, [Bauern](#) (*Georgios* = Landmann), Bergleute, Gefangenen, Krankenhäuser, Pfadfinder, [Pferde](#), Reiter, Ritterorden, Sattler, [Schmiede](#), [Schützen](#), Soldaten, Wanderer, für gutes Wetter; gegen Fieber, Kriegsgefahren, [Pest](#), Versuchungen. Seit 2005 ist er zweiter Landespatron von Tirol.

[Bräuche](#) wie Georgiritte und Reiterspiele knüpfen an das Patronat für Pferde und Reiter an. Nach bayrischen Vorbildern sind publikumswirksame Veranstaltungen entstanden. In Eben (Gemeinde Altmünster, Oberösterreich) feiert der Reiterclub einen Festgottesdienst und den Georgiritt. Besitzer von Pferden und Gespannen geben Proben ihres Könnens. In Micheldorf (Oberösterreich) findet der Georgiritt mit "mittelalterlichem Treiben" auf dem Hauptplatz statt. In Eugendorf (Salzburg) stehen ein Flurumritt, Pferdesegnung und Kranzelstechen auf dem Programm. In Katzelsdorf (Niederösterreich) werden die Rösser gesegnet. „Georgi“ war ein wichtiger Zins- und Rechtstermin, der auch als Frühlingsanfang galt. Danach durfte man die Wiesen nicht mehr betreten. Die Weidesaison begann mit dem „Georgiblasen“ der [Hirten](#). Damit im Zusammenhang gab es [Heische-Umzüge](#) des „grünen Georg“, die Ähnlichkeiten mit den [Pfingstkönigspielen](#) aufweisen. In Mörbisch am See (Burgenland) pflegt man den alten [Rechtsbrauch](#) des Hottergangs, bei dem die Gemeindegrenzen abgegangen werden.

Das "**Viehumtragen**" in der Pfarre St. Georgen im Pinzgau (Salzburg) wurde 2018 in die [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen. Die bäuerliche

Bevölkerung bittet vor Beginn der sommerlichen Almsaison den Hl. Georg um „Reim“ (Glück) für ihr Vieh. Der Votivbrauch, bei dem man hölzerne Tierfiguren vor dem Altar platziert, geht bis um 1400 zurück. Ursprünglich opferte man lebende Tiere für den Klerus. Seit 1967/68 schnitzen Kinder der örtlichen Volksschule und Schulen aus der Umgebung die Figuren. Örtliche Vereine, wie die Trachtenmusikkapelle, umrahmen den Brauch; der unabhängig vom Wochentag immer am 23. April stattfindet. In Zukunft soll auch eine Segnung der Nutztiere stattfinden.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 66 f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Hamm 1990. Bd. II/Sp.208-209 (ISBN 3-88309-032-8)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 216f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 307f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 84

[Heiligenlexikon: Georg](#)

[UNESCO-Liste](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd 1/Sp. 627

Siehe auch:

► [Drachenkampf](#)

Germteig



Viele [Brauchgebäcke](#) bestehen aus Germteig. Germ bezeichnet in Österreich die Backhefe (*Saccharomyces cerevisiae*), die 1888 von Emil Christian Hansen isoliert wurde und als Trocken- oder Presshefe in den Handel kommt. Sie dient als **Backtriebmittel**. Hefen - einzellige Pilze, die sich durch Sprossung oder Teilung vermehren - sind die wichtigste Gruppe der Mikroorganismen mit kommerzieller Bedeutung. In den frühen

Hochkulturen wurden alkoholische Getränke wie [Bier](#), und aufgegangenes [Brot](#) genossen, ohne die Wirkung der Germ zu kennen. Erst Louis Pasteur (1822–1895) erkannte ihre essentielle Bedeutung für den Gärungsprozess.

Germteig besteht aus Mehl, [Wasser](#) und Backhefe, weitere Zutaten können [Salz](#), [Zucker](#), [Milch](#), Fett und Früchte sein. Er wird im Rohr oder in Fett gebacken,

über Dampf oder im Wasserbad gegart. Man verwendet ihn u.a. für Brot, Semmeln, Striezel, Pizza, Kuchen, [Krapfen](#) und Plundergebäck. Germteig spielt in der von Böhmen beeinflussten Alt-Wiener [Mehlspeisküche](#) eine große Rolle. Auf böhmische Art wird der Teig ohne Gäransatz (Dampf) zubereitet. Dabei bröckelt man die Germ in lauwarme Milch und mischt die anderen Zutaten bei. Feinporiger ist der "gedampfte Germteig", wobei man zuerst Mehl, einen Teil des Zuckers, Germ und Milch wärmt und zunächst diesen Teig "gehen lässt". Klassische Spezialitäten sind z.B. [Gugelhupf](#), [Buchteln](#), [Strudel](#), Potitze (mit Nuss- oder Mohnfülle), Brioche (mit Hagelzucker bestreut), Streuselkuchen, [Beugel](#).

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 527 f.

[Wikipedia: Backhefe](#) (Stand 13.1.2019)

Bild:

Germgebäck. Foto: Doris Wolf, 2012

Gertrud, hl.



Gertrud wurde 626 geboren. Ihre Eltern waren Pippin der Ältere (580-640), der Stammvater der **Karolinger**, und Iduberga (Ida, Itta, + 652), eine französische Herzogstochter. Auch ihre Mutter und die Geschwister Begga (+ 694) und Allowin (Ordensname: Bavo, + 653) gelangten zur Ehre der Altäre. Gertrud lehnte eine Heirat ab und wurde 652 Äbtissin des Klosters von Nivelles (Belgien), Gründung und Witwensitz ihrer Mutter. Selbst hoch gebildet, bemühte sich Gertrud um die Mädchenbildung, ließ liturgische Bücher aus Rom kommen und berief irische Mönche als Theologen. Gertrud von Nivelles starb am 17. März 655.

Nach der [Legende](#) vertrieb sie durch ihr Gebet Mäuse und Ratten und rettete dadurch eine Ernte. Eine Ballade aus dem 14. Jahrhundert erzählt, Gertrud, selbst eine [Minneheilige](#) habe einen Ritter, der sich dem Teufel verschrieben hatte, gerettet, indem sie ihm Johannesminne reichte. Dieser [Wein](#) wurde am Tag des Evangelisten [Johannes](#) (27. Dezember) vom Priester gesegnet. Mit dem Genuss verband sich der Glaube, die Minne helfe gegen alles Böse, wie Zauberei, Gespenster, [Hexen](#) und den Teufel. Auch weitere wunderbare Begebenheiten wurden Gertrud nachgesagt: Sie rettete ihr Kloster vor einer Feuersbrunst, heilte Lahme und Blinde und erweckte ein ertrunkenes Kind zum Leben.

Das Heiligengedächtnis wird am **17. März** begangen. „Gertrud, Äbtissin von Nivelles“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender. Im Mittelalter wurden häufig Spitäler nach ihr benannt, da sie für Kranke, Pilger und Gefangene sorgte. So ist ihr die

romanische "Pius-Parsch-Kirche", von der die Liturgiereform ausging, in Klosterneuburg geweiht. Auch dort befand sich ein Hospiz. Man schrieb der Heiligen die Beherbergung der Seelen nach dem Tod zu, ehe sie der hl. [Michael](#) wog. Gertrud(e) oder Gertraud war ein häufiger Taufname.

Darstellungen zeigen Gertrud als Äbtissin mit einem Stab, auf den Mäuse (auch als Symbol des Teufels gedeutet) klettern, mit Spinnrocken oder [Katze](#).

Die hl. Gertrud ist die **Patronin** der Armen, Feld- und Gartenfrüchte, Gärtner, Gefangenen, Herbergen, Krankenhäuser, Pilger, Reisenden und Witwen; gegen Fieber, Ratten- und Mäuseplage.

Bräuche haben mit der Legende zu tun, dass Gertruds Gebet Mäuse und Ratten vertrieb. Gertrudiswasser und Gertrudiszettel sollten Schädlinge von den Feldern fernhalten. „Zu Gertrud beißt die Maus den Spinnfaden ab“, sagte man, um zu betonen, dass die Zeit der Winterarbeit im Haus vorbei war und die Feldarbeit begann. Oder auch: „Gertraud führt die Kuh zum Kraut, das Ross zum Zug, die Bienen zum Flug“. An ihrem Tag gesegneten Wein, die Gertrudenminne, trank man beim Abschiednehmen oder zur Versöhnung. Das Gertrudenbüchlein erreichte im 17. und 18. Jahrhundert hohe Auflagen als Andachtsbuch. Da sie auf dessen Titelbild ein Kleid mit Zauberzeichen trug, fand es auch Verwendung als Zauberbuch zum Schatzheben und Beschwörungen.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 56

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 276 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd 3 /Sp. 699 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 228f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 319f.

[Heiligenlexikon](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd 1/S. 400

Siehe auch:

[Hl. Gertrud](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Geschlossene Zeit



Geschlossene (Tempus clausum), gebundene oder **verbotene Zeit** nannte das katholische Kirchengesetz Zeiten, in denen keine feierlichen [Hochzeiten](#) und öffentlichen Vergnügungen stattfinden durften. Es waren dies der [Advent](#) und die vorösterliche Bußzeit. So hieß es etwa: "Kathrein stellt den Tanz ein", der Tag der hl. [Katharina](#) am 25. November bzw. Martini (11. November) galt als letztes großes Fest vor dem Advent, der bis 1917 als [Fastenzeit](#) zu halten war.

Im 1929 gedruckten, 1894 von den österreichischen Bischöfen approbierten "Großen Katechismus der katholischen Religion" hieß es über das damalige **Kirchengebot**: *"Im fünften Kirchengebote wird verboten, in der geschlossenen Zeit, das ist vom ersten Adventsontage bis einschließlich zum Feste der Erscheinung des Herrn und vom Aschermittwoch bis einschließlich zum ersten Sonntage nach Ostern, feierliche Hochzeit zu halten ... weil sie gewöhnlich mit Lustbarkeiten verbunden sind, welche der Heiligkeit und dem Ernste dieser Zeit widersprechen."* Eine Fußnote vermerkt, dass in fast allen Diözesen während dieser Zeit auch einfache Trauungen verboten waren.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 279
Großer Katechismus der katholischen Religion. Wien 1929. S. 125

Bild:

In der Geschlossenen Zeit waren Hochzeiten verboten. Aus: Kronprinzenwerk VII, Wien 1890

Siehe auch:

[Geschlossene Zeit](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Geschützte Herkunftsbezeichnungen



Seit 1992 sind gewisse Herkunftsbezeichnungen von Lebensmitteln mit EU-Siegel geschützt. Die "Geschützte Ursprungsbezeichnung (g.U.) besagt, dass Erzeugung, Verarbeitung und Herstellung in einem bestimmten geographischen Gebiet nach einem anerkannten und festgelegten Verfahren erfolgen. Folgende österreichischen Bezeichnungen sind als Ursprungsbezeichnung oder geographische Angabe bzw. eine Bezeichnung ("Heumilch",

"Ziegen-Heumilch", "Schaf-Heumilch" - "garantiert traditionelle Spezialität") geschützt:

"Geschützte Ursprungsbezeichnung" (g.U.)

- Wachauer Marille - Die Wachau liegt am südlichen Rand des Waldviertels und grenzt nördlich an den Dunkelsteinerwald. Das Donautal ist u. a. für seinen Weinbau bekannt, seit 1900 pflanzt man hier auch Marillen. Mehr als 220 Marillenbauern besitzen an die 100.000 Bäume. Die vorherrschende Qualitätssorte ist die Klosterneuburger Marille. Die Früchte werden nach traditionellen Rezepten zu [Marmelade](#), Destillat, Marillenknödel usw. verarbeitet.
- Tiroler Graukäse - Schon im Mittelalter soll Sauermilchkäse aus fettarmer Kuhmilch von Tiroler Berggebieten produziert worden sein. 1879 wurde die Herstellung schriftlich erwähnt. Alpenpflanzen als Kuhfutter verleihen dem Tiroler Graukäse sein typisches Aroma.
- Gailtaler Almkäse - Derzeit erzeugen 14 Almen den Gailtaler Almkäse. Der Almschotten wird aus der Molke gewonnen, indem man diese auf 90° erhitzt und Essig zusetzt. Durch die Essigsäure flocken die Eiweißbestandteile aus. Der in Leinensäcke abgefüllte und gepresste Käse erhält durch die anschließende leichte Räucherung seinen unverwechselbaren Geschmack.
- Tiroler Bergkäse - Seit den Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts stellt man in den Tiroler Alpen Bergkäse her. Ausgangsmaterial ist die [Milch](#) von Kühen, deren Fütterung überwiegend mit Heu von Tiroler Almen und dem Bergland erfolgt.
- Tiroler Almkäse/Tiroler Alpkäse - Den traditionellen Hartkäse soll es in Tirol schon seit 1544 geben. Er wird während der 3-4- monatigen Almvegetation aus roher Kuhmilch mit Milchsäurebakterien- und Labzusatz hergestellt. Der Käse verdankt seine charakteristischen Eigenschaften dem würzigen Geschmack der Almmilch und der überlieferten Art der Erzeugung.
- Vorarlberger Alpkäse - Schon während des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) war das Süß- bzw. Fettsennen die Grundlage für die Herstellung von Vorarlberger Alpkäse. Die Bezeichnung gibt es seit dem 18. Jahrhundert. Es handelt sich um Hartkäse aus naturbelassener Rohmilch, die auf Vorarlberger Alpen während der Sommermonate gewonnen und verarbeitet wird. Die alpine Vegetation verleiht der Milch und dem Alpkäse seinen besonderen Geschmack.
- Vorarlberger Bergkäse - Im 14. Jahrhundert begann mit der verstärkten Besiedelung Vorarlbergs die Milchproduktion und in der Folge die Käseerzeugung. 1921 erfolgte die Genossenschaftsgründung "Alma" Vorarlberger Bergkäse ist ein Hartkäse aus naturbelassener Rohmilch aus definierten Regionen. Seine typischen Eigenschaften verdankt er der verwendeten Milch und der manuellen Produktion nach überlieferten Methoden.
- Waldviertler Graumohn - Das Waldviertel liegt zwischen der Donau und der tschechischen Grenze. Hier hat der [Mohnanbau](#) Tradition. Bekannt ist der Ort Armschlag, der sich Mohndorf nennt und viele Attraktionen bietet.
- Pöllauer Hirschbirne
- Steirische Käferbohne

Geschützte geografische Angabe (g.g.A.)

Bei Produkten mit geschützter geografischer Angabe genügt es, dass eine Herstellungsstufe in der Region vor sich geht.

- Steirisches Kürbiskernöl - Anfang des 18. Jahrhunderts presste man in der Steiermark Öl aus beschaltem Kürbiskernen. Seit 100 Jahren züchten steirische Bauern den schalenlosen Steirischen Kürbiskern. 1998 haben sich etwa 2.300 Kürbiskernproduzenten und 30 Ölmühlen zu einem Erzeugerring

zusammengeschlossen. Steirisches Kürbiskernöl ist reich an essentiellen Fettsäuren, Vitamin E und den Cholesterin reduzierenden Phytosterolen.

- Marchfeldspargel - Das Marchfeld, die größte Ebene in Niederösterreich, erstreckt sich zwischen der Donau, der March, dem Weinviertel und dem Bisamberg. Die Mitglieder der ARGE Marchfeldspargel produzieren nach Richtlinien der integrierten Produktion bzw. Bio-Anbaukriterien. Marchfeldspargel g.g.A zeichnet sich durch sein typisches Aroma (wenig Bitterstoffe) und Zartheit aus. Innerhalb Österreichs wird er in 24 Stunden ausgeliefert. Stängel mit einem Durchmesser von 20 -25 mm heißen Solospargel.
- Tiroler Speck - Die Herstellung von Tiroler Speck ist - zumindest seit 1573 - zur Fleischkonservierung bekannt, da es keine Kühlmöglichkeiten gab. Er wird an der Luft getrocknet und mit speziellen Gewürzmischungen über Buchen- bzw. Eschenholz schonend geräuchert.
- Gailtaler Speck - Charakteristisch sind die rote Farbe und das weiße Fett des Gailtaler Specks. Er weist einen mild-salzigen, würzigen Pökel-, Räucher- und Fleischgeschmack auf und ist von zarter, fester Konsistenz.
- Steirischer Kren - Das traditionelle Anbaugebiet befindet sich im südöstlichen Teil der Steiermark. Voraussetzungen sind mildes Klima und Lehmboden. In den Bezirken Radkersburg, Feldbach, aber auch in Leibnitz, Deutschlandsberg, Voitsberg, Graz Umgebung, Weiz, Hartberg und Fürstenfeld produzieren etwa hundert Betriebe auf ca. 300 ha steirischen Kren. Sie verkaufen ihn als Wurzel (Stange), frisch gerieben oder mit anderen Produkten vermischt (z.B. Apfelkren).

Quelle:

[Produkte](#)

Gesellschaftsspiele



Gesellschaftsspiele werden in Gemeinschaft an einem Tisch gespielt. Aus dem 18. Jahrhundert sind Lotto- und Quartettspiele bekannt. Dieses **Lotto** war kein Glücksspiel, sondern bestand aus Karten, auf deren einer Seite ein Text, auf der anderen der Teil eines Bildes gedruckt war, und einer Unterlagstafel. Auf dieser sah man zu Beginn des Spieles 32 Rätsel und Fragen, die der Spielleiter stellte. Die Antworten fand man auf der einen Seite der Karte. Wer anwortete, legte sie mit der Rückseite auf, wodurch sich ein größeres Bild ergab. Sieger war derjenige, dessen Bild zuerst komplett war. Ähnlich entstanden Puzzles, die auf Würfel geklebt waren.

Kartenspiele für Kinder waren u.a. "Schwarzer Peter" und Quartett. Für dieses Gesellschaftsspiel mit meist 48 Karten brauchte man mindestens drei Spieler. Je vier Karten mit gleicher Überschrift, aber verschiedenen Bildern, bildeten ein Quartett. Durch Aufmerksamkeit konnte man herausfinden, welcher Mitspieler die fehlenden Karten hatte. Quartettspiele waren für viele Kinder der erste Kontakt mit der "großen, weiten Welt". Bevorzugte Themen der Spiele, die als "erzieherisch und lehrreich" angepriesen wurden, waren z.B. ferne Länder, Heimatkunde, Natur, Kunst, Musik und Literatur.

Brettspiele waren schon in der Antike bekannt. In Wien stellt das Hauszeichen aus dem 16. Jh. dar, wie "die Kuh am Brett spielt". Es befindet sich im 1. Bezirk, Bäckerstraße 12, und soll die Konkurrenz zwischen Katholiken (Kuh) und Protestanten (Fuchs) symbolisieren. Als "Spiel aller Spiele" gilt das Schach, für vier (erwachsene) Teilnehmer in zwei Parteien. Bekannte Brettspiele, oft auf Vorder- und Rückseite eines Kartons gedruckt, sind "Mühle", "Dame" und Backgammon bzw. "Trick-Track". Das Mühle-Spiel war schon in der Antike beliebt, das Dame-Spiel soll während der Belagerung Trojas erfunden worden sein. Abbildungen des Trick-Track-Spiels reichen ins 13. Jahrhundert zurück. Ende des 19. Jahrhunderts druckten die Verlage zahlreiche "spannende und lehrreiche" Spiele als Kombination aus Würfel- und Brettspielen. Titel waren etwa "Das Wiener Stadtbahnspiel" oder das Eisenbahnspiel, bei denen man Strecken und Sehenswürdigkeiten kennen lernte.

Kakelorum, das angeblich auf römische Würfelspiele zurückgeht, besteht aus einer Spirale, manchmal in Form einer Figur, einem Brett, dessen Felder mit Zahlen bezeichnet sind und einem Spielstein. Kakelorum wurde von Kindern und Erwachsenen, manchmal auch als Glücksspiel auf Jahrmärkten verwendet. Man legt den Spielstein (oder eine Kugel) oben in die Spirale und dieser rollt durch deren untere Öffnung auf ein markiertes Brett. Der Gewinn hing davon ab, auf welchem Feld der Stein liegen blieb. Der Name des Glücksspiels, das als wenig Ertrag bringend galt, ging in eine Redensart ein: "Kokoloeres machen" (sinnlose Spielereien oder Getue machen).

Quellen:

Ausstellungskatalog Spielzeug, Spiel und Spielereien, Schallburg 1987. S. 169 f.

Wilhelm Kisch: Die alten Straßen und Plätze Wiens. Wien 1883

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S. 866

Bild:

"Allwo die Kuh am Brett spielt". Foto: Alfred Wolf, 2007

Siehe auch:

- [Essay Gesellschaftsspiele](#)
- [Trick-Track](#)

Gesinde

Als Gesinde (ahd. gisindi - Gefolgschaft) bezeichnete man Personen, die häusliche oder landwirtschaftliche Arbeiten verrichten. Innerhalb der **Knechte und Mägde** herrschte eine bestimmte Rangordnung und Spezialisierung.



Die west- und mitteleuropäischen Gesellschaften waren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts von der bäuerlichen Lebensweise dominiert. Noch um 1850 waren in Österreich mehr als 70% aller Beschäftigten in der **Landwirtschaft** tätig. Da Familienleben und Arbeitswelt untrennbar verknüpft waren, kam der Aufnahme von Gesinde in den Haushalt einer Aufnahme in die Familie gleich. Für die meisten Knechte und Mägde war das Gesindedasein eine Lebensphase zwischen dem 15. und 30. Lebensjahr. Doch schon Zehnjährige kamen, meist durch Vermittlung von Verwandten, als Arbeitskräfte auf fremde Höfe.

Der **Bauer** war verpflichtet, alle Haushaltsangehörigen mit Nahrung und Kleidung zu versorgen. Bei jungen Knechten und Mägden übernahm er auch die erzieherische Verantwortung. Das Gesinde war schlecht bezahlt und extrem abhängig. Dienstboten durften nicht mit dem Bauern am Tisch essen, Knechte mussten im Stall, Mägde gemeinsam in einer Kammer nächtigen. Sie konnten nicht unerlaubt die Stelle wechseln und mussten in diesem Falle vom neuen Dienstgeber zurückgeschickt werden. Ausgehverbot in der kargen **Freizeit** schränkte die persönliche Freiheit weiter ein. Die übliche Dienstzeit betrug ein Jahr, dann wanderte man zum nächsten Hof. Einstellungs- und Auszahlungstermin war **Mariä Lichtmess** (2. Februar). So lange Dienstboten keine eigene Familie ernähren konnten, erhielten sie weder grundherrschaftliche noch kirchliche Heiratserlaubnis, viele uneheliche Kinder waren die Folge. Manche Knechte und Mägde blieben ein Leben lang auf einem Hof. Wenn der Bauer für alte Dienstboten nicht weiter aufkommen wollte oder konnte, endeten sie als Bettler oder im Armenhaus. Das **Landarbeitergesetz** mit einer gesetzlichen Regelung des Arbeitsverhältnisses und der Pension wurde erst 1928 beschlossen.

Quelle:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 276 f.

Bild: Heimkehr der Erntearbeiter, Postkarte nach Leopold Robert (1794-1835).
Gemeinfrei

Getreide

Einige Getreidesorten bilden die **Nahrungsgrundlage** eines Großteils der Menschen. In Europa sind Weizen und Roggen Brotgetreide, Hafer, Hirse und Mais werden auch als Futtermittel verwendet. In Mittel- und Westeuropa züchtete man seit der sogenannten Neolithischen Revolution vor 7000 Jahren Getreide.

Ackerland nimmt in Österreich rund 1,33 Mio. ha ein, das ist fast die Hälfte der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche von 2,67 Mio. ha und befindet sich zum großen Teil im Osten Österreichs. Der Schwerpunkt der heimischen Pflanzenproduktion ist der Getreideanbau mit rund 780.000 ha (inklusive Mais). Wintergetreide wird ab September

gesät und dann – wie auch das Sommergetreide – ab Mitte Juni des nächsten Jahres geerntet. Durch die längere Vegetationszeit und die bessere Ausnutzung der Winterfeuchtigkeit und Frühlingswärme liegen die Erträge der Wintergetreidearten - Weizen, Roggen, Hafer, Gerste - weit über den Sommerformen, was zu ihrer überwiegenden Verbreitung führte. Sommergetreide - Hafer, Gerste, Mais - wird im Frühjahr gesät und ist nach wenigen Monaten erntereif .



- **Weizen** (*Triticum*), die älteste Sorte, hat die besten Backeigenschaften. Weizen hat meist kurze Grannen. Aufgrund der günstigen Wachstumsbedingungen ist Weizen die Hauptkulturart in Österreich. Das traditionelle Qualitätsweizengebiet erstreckt sich auf das mittlere und östliche Niederösterreich sowie das nördliche und mittlere Burgenland. Weichweizen wird auf einer Fläche von 248.000 ha mit durchschnittlichen Erträgen von 5,0 t/ha angebaut, was eine jährliche Produktion von durchschnittlich 1,24 Mio. t ergibt. Hartweizen (Durumweizen) gedeiht im pannonischen Trockengebiet und wird für die Herstellung von Grieß und Nudeln verwendet. Die österreichische Hartweizenfläche beträgt rund 22.000 ha mit einer durchschnittlichen Produktion von 90.000 t.
- **Dinkel** (*Triticum aestivum subsp. spelta*) wird in Österreich meist biologisch erzeugt und findet vorwiegend Absatz in der Lebensmittelindustrie. Die Dinkelflächen betragen durchschnittlich 12.400 ha pro Jahr.
- **Roggen** (*Secale*), mit mittellangen Grannen, gedeiht auch in kalten Regionen auf leichten, sauren und sandigen Böden, mehr als die Hälfte im Waldviertel. Er dient als Brotgetreide und Viehfutter. Roggen wird in Österreich auf rund 43.700 ha mit einem Ertrag von 200.800 t produziert.
- **Roggen Triticale**, eine Kreuzung aus Weizen und Roggen, wird in Österreich vorwiegend als Wintergetreide angebaut. Er eignet sich als Futtermittel und zur Bioethanolerzeugung. Triticale wird in Österreich auf durchschnittlich 60.000 ha angebaut.
- **Gerste** (*Hordeum*) hat meist lange Grannen. Wintergerste findet überwiegend als Tierfutter Verwendung, sie zeichnet sich im Vergleich zur Sommergerste durch höhere Erträge und einen größeren Eiweißgehalt aus. Sommergerste wird hauptsächlich als Braugerste verwendet. Wintergerste wird in Österreich auf einer Fläche von rund 101.600 ha angebaut, Sommergerste auf rund 35.700 ha.
- **Hafer** (*Avena*), dessen Körner in Rispen nach unten hängen, war früher ein Grundnahrungsmittel. Hafer wird hauptsächlich im Waldviertel angebaut und findet als Futtermittel Verwendung. Qualitätshafer wird in der Lebensmittelindustrie bzw. als spezielles Tierfutter in der Pferdehaltung gebraucht. Rund 20.600 ha sind in Österreich mit Hafer kultiviert.
- **Mais** (*Zea mays*), der aus Mexiko stammt, brachte der Entdecker Christoph Kolumbus (um 1450-1406) nach Spanien, wo 1525 der erste feldmäßige Anbau erfolgte. In Österreich stellt Mais (Körnermais und Silomais) nach Weizen die wichtigste Kulturart dar. Jährlich werden derzeit auf rund 306.000 ha Mais angebaut, davon entfallen etwa 220.000 ha auf Körnermais. Die Hauptanbauggebiete liegen in den Bundesländern Niederösterreich, Oberösterreich und Steiermark.

Getreide bildete die **Lebensgrundlage** der [Bauern](#), Missernten zogen Hungersnöte und Katastrophen nach sich. Dementsprechend suchte man den Ertrag nicht nur durch Erfahrung und kompetente Arbeit, sondern auch durch abergläubische Zusatzversicherungen zu gewährleisten. Ernteorakel wie [Barbarazweige](#) oder [Lucienweizen](#) sollten Schlüsse auf das Gedeihen der Feldfrüchte ermöglichen. Der bekannteste aktuelle [Brauch](#) ist das [Erntedankfest](#).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 282 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 3/Sp. 699 f.

[Wikipedia: Getreide](#) (Stand: 13.1.2019)

[Produktion](#)

Bild: Nach der Ernte. Postkarte 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Gewerbe, unehrliches



Eine Reihe von **Berufen** galt als rechtlos und verachtet, wie Scharfrichter, Gerichtsdienner, alle, die mit einer Richtstätte zu tun hatten, Totengräber und Schinder. Sie und ihre Familien waren aus der Gesellschaft ausgeschlossen, Umgang und jede Berührung mussten gemieden werden.

Andere Gewerbe zählten deshalb zu den unehrlichen, weil sie auf dem Lande von **Unfreien** ausgeübt wurden, wie Kesselflicker, Schäfer (noch im 18. Jahrhundert), Leinenweber, Töpfer, Trompeter und Zöllner. Auch Marktschreier, Gaukler und Fahrende Leute wurden als rechtlos angesehen. Diese schon im Sachsenspiegel (13. Jahrhundert) erwähnten Gruppen konnten sich auch später keiner Achtung erfreuen.

Müller arbeiteten oft außerhalb des Ortsgebiets. Das Klappern der [Mühle](#) bei Tag und Nacht ließ sie als unheimlicher Ort erscheinen. Andererseits waren die Bauern von ihrem Gewerbe abhängig. Müller, die als "unehrlich" galten, hatten die Möglichkeit, sich zu ehrlichen Personen erklären zu lassen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.845

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1937/1987. Bd. 8/Sp. 1398 f.

Bild:

Scharfrichter waren ein typisches Unehrlisches Gewerbe. Die Federzeichnung von Emil Hütter, um 1850, zeigt die ehem. Hinrichtungsstätte "Rabenstein", Wien 9, Schlickplatz. Slg. Wolf

Gewürze



Mit den **Kreuzzügen** (11. - 13. Jahrhundert) kamen erstmals größere Mengen exotischer Gewürze aus dem Nahen Osten nach Mitteleuropa. Hingegen kannten die Klöster, und dadurch später die Bauern, bereits eine Reihe einheimischer Gewürzpflanzen. Sie fanden teilweise als Heilpflanzen oder [magische Mittel](#) ("gegen [Hexen](#)", Liebeszauber...) Verwendung.

Eine mittelalterlich-frühneuzeitliche Spezialität waren die **Zimmergewürze**, eine süß-saure Mischung aus kandierten Früchten und verschiedenem Gewürzpulver. Man aß sie zum [Brot](#) und trank süß oder sauer aromatisierten Kräuterwein.

Bis in die Barockzeit waren fremdländische Gewürze einerseits sehr kostbar, andererseits dienten sie oft weniger zum Verfeinern als zum **Konservieren** der Speisen. Bei den oberen Gesellschaftsschichten fungierten sie auch als Statussymbol. Damals warnten Kochbücher vor zu üppigem Gebrauch. Wanderhändler, wie der [Lorbeerblätterkrämer](#), brachten Gewürze aus südlichen Ländern, Hausierer aus Kroatien waren für [Knoblauch](#)- und Zwiebellieferungen bekannt. Franz Maier-Bruck erwähnt im Großen Sacher Kochbuch die Vorliebe der österreichischen Küche für pikant Abgeschmecktes, Süß-Säuerliches und Zitronenschalen.

Quelle:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 59

Bild:

Paprika. Foto: Doris Wolf

Gewürzsträußchen

Ein typisches Salzburger "Volkskunst"-Souvenir ist das duftende Gewürzsträußchen aus Muskatnuss, Nelken, Wacholder, Ingwer, Pfeffer, Pignoli, [Würfelzucker](#), [Lorbeerblättern](#) u.a. Die Zutaten werden gedrahtet, wie ein Biedermeiersträußchen gebunden und mit einer Manschette umgeben. Man verschenkte Gewürzsträußchen zur Hochzeit, Taufe oder anderen Festen, verwendete es wie ein Riechfläschchen und ein Ehrenplatz in der Vitrine oder unter einem Glassturz war ihm sicher. Nach dem Zweiten Weltkrieg belebte eine Lehrerin namens Senner das Kunsthandwerk. Es heißt, dass sie unter den Trümmern der zerstörten Stadt ein vergilbtes Sträußchen fand und ins Heimatwerk brachte, wo man die Gewürzgebilde nach diesem Vorbild bald in großer Zahl wieder herstellte.

Quelle: Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Gitarre



Instrumente wie die Gitarre waren bereits vor 4.000 Jahren in Gebrauch. Ein ähnliches Instrument ist auf einem Relief aus dem Tempel des Hammurapi (1792–1750 v. Chr.) von Babylon zu finden. Einiges lässt darauf schließen, dass die Mauren, die seit 711 in Spanien herrschten, das **Saiteninstrument** nach Europa brachten. Aus ihrer arabischen Laute entstand in ähnlicher Bauweise die Renaissancelaute. Die Spanier bauten die Vihuela, welche die gleiche Besaitung,

aber einen flachen Körper hat. Diese wurde zur heutigen Gitarre weiterentwickelt. Die fünfchörige Barockgitarre wandelte sich zur sechssaitigen Gitarre des 19. Jahrhunderts, mit einer robusteren und funktionalen Bauweise, die lautere Töne ermöglichte. Ihre klassische Epoche erlebte die Gitarre im deutschsprachigen (Wien) und französischsprachigen (Paris) Raum. In der Romantik führten weitere Entwicklungen wieder nach Spanien. Der Gitarrist Francisco Tárrega (1852–1909) erfand dort die bis heute üblichen Griff- und Anschlagetechniken. Zur gleichen Zeit vervollkommnete der Instrumentenbauer Antonio de Torres (1817–1892) Form, Abmessungen und mechanische Details.

Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Wien entwickelte **Kontragitarre** hat zusätzlich zum normalen Gitarrenhals mit sechs Saiten und Griffbrett einen zweiten Hals, über den bis zu neun Basssaiten freischwingend gespannt sind. Damit hat die tiefste Basssaite bei den 15-saitigen Kontragitarren das „G“. Das Instrument wurde vom Schrammelquartett verwendet, wie das Bild von einem Wäschermädelball zeigt.

In den **Alpenländern** wurde die Gitarre ("Klampf") im 19. Jahrhundert populär, mehr noch durch das erstmals 1909 erschienene Liederbuch "Zupfgeigenhansl". Dieses ist untrennbar mit der deutschen Jugendbewegung der Jahrhundertwende verbunden. Unabhängig voneinander und weitgehend unreflektiert bildeten sich Gruppen Jugendlicher, die aus der bürgerlichen Welt ausbrechen wollten und bei gemeinsamen Ausflügen in der Natur eine Alternative zur Stadtkultur suchten. In Österreich fand die Wandervogel-Bewegung viele Anhänger. Ihre Mitglieder pflegten Ideale wie das "alte unverfälschte Erbe der Kultur", zu dem sie Volkslieder und -musik zählten. Die im Liederbuch von Hans Breuer "unter Mitwirkung vieler Wandervögel" teils nach älterer Literatur, teils nach eigenen Erinnerungen aufgezeichneten Gesänge wurden "mit leichter Gitarrebegleitung versehen". Bis 1927 waren 826.000 Exemplare des "Zupfgeigenhansl" im Handel. Zu den bis dahin erschienenen 150 Auflagen kamen in und nach der NS-Zeit zahlreiche weitere.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 285 f.

[Wikipedia: Gitarre](#) (Stand 13.1.2019)

Bild: Die Geiger Josef und Johann Schrammel sowie Anton Strohmayer (mit der Kontragitarre) spielen auf dem Wäschermädelball. Wien 1884 Slg. Wolf

Glas



Glas wird aus **Quarz** hergestellt, Flussmittel wie Soda, Pflanzenasche oder Bleioxid setzen dessen hohe Schmelztemperatur herab. Wälder und Quarzvorkommen begünstigten die Ansiedlung von Glashütten im heutigen Niederösterreich. Es gab zwei Typen von Hütten. Die einen bewerkstelligten alle Produktionsschritte, die anderen nur einzelne Stufen. Funde belegen die Glasherstellung in Niederösterreich seit der Jüngerer Eisenzeit (La-Tene-Zeit). Im Legionslager Vindobona befand sich im 4. Jahrhundert eine Glaswerkstätte. In Carnuntum berichtet ein Grabstein von einem Soldaten, der Fensterscheiben herstellte.

Die bisher ältesten **Glasfenster** aus dem 12. Jahrhundert kamen auf dem Wiener Judenplatz zu Tage. Sie entstanden im Zylinderblasverfahren, wobei die Scheibe durch Aufschneiden des geblasenen Zylinders erzeugt wurde. 1288 finden sich schriftliche Quellen über Wiener Glaser, die für Kirchen und öffentlichen Gebäude arbeiteten. Spätmittelalterliche Butzenscheiben, die in Bürgerhäusern Verwendung fanden, hatten Glaskugeln als Ausgangspunkt, die mit einer runden Scheibe aufgedreht wurden. Die Butze in der Mitte markiert den Ansatzpunkt des Werkzeugs.

Archäologische Funde aus dem 14. Jahrhundert belegen **Glashütten** im Waldviertel und Voralpenraum. Im 15. Jahrhundert betrieben Bauern im Mühl- und Waldviertel Waldglashütten. Sie erzeugten mittels Holzasche farblose Glasmasse. Seit dem 16. Jahrhundert betrieben zunehmend die Grundherren Glas-Manufakturen, die Gebrauchs-, Zier- und Flachglas herstellten und dabei hohe Qualität erreichten. Ab dem 18. Jahrhundert wirkten sich verbesserte Transport- und Absatzmöglichkeiten für das Holz (Trift, Kanäle) negativ auf die standortbezogene Glasproduktion im Waldviertel aus.

An weiteren österreichischen **Produktionsstätten** nennt das Wörterbuch der deutschen Volkskunde: in Tirol Hall und Kramsach, wo man seit 1638 feinere Ware herstellte; in Oberösterreich Weißenkirchen im Attergau, die Freudenthaler Glashütte produzierte von 1716 bis 1942 Schnapsflaschen, Trinkgläser und kunstgewerbliche Gegenstände wie Minnegaben; in Salzburg am Zinkenbach bei St. Gilgen.

Die Eigenschaften des Glases finden sich in **Redensarten** wie: "Wer im Glashauss sitzt, soll nicht mit Steinen werfen" oder "Glück und Glas, wie leicht bricht das". Auf das Trinkglas beziehen sich: "mit jemand aus einem Glas trinken" (sehr vertraut sein), "ein Glas zuviel getrunken" oder "zu tief ins Glas geschaut" haben. "Das Glas erheben" bezeichnet den Brauch, auf jemanden einen Trinkspruch auszubringen oder ihm zuzuprosten.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 285 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 550 f.

Kinga Tarcsay: Vorindustrielle Glasherstellung in Niederösterreich. In: Denkmalpflege in NÖ. Bd 41. St. Pölten 2009. S. 6-9

Bild:

Bürgerliches Hochzeitsglas, Wien 1782. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

► [Rezension Glas](#)

Gleichenfeier



siehe [Richtfest](#)

Glocke

Der Begriff „Glocke“ kommt aus dem Altirischen (clocc - Schelle, Glocke). **Irische Mönche** verbreiteten sie im 5. und 6. Jahrhundert in Europa. Hier hat sie die charakteristische Hauben- oder Kelchform und einen Klöppel, der den Ton erzeugt. Die ersten Glocken stammten aus China (Schang-Dynastie, um 1600-1027 v. Chr.) und wurden von außen angeschlagen. Seit dem 9. Jahrhundert gießt man Glocken in einer Form aus Lehm oder Sand, die "Glockenspeise" besteht aus rund $\frac{3}{4}$ [Kupfer](#) und $\frac{1}{4}$ [Zinn](#). Von den gegossenen Glocken unterscheiden sich die Schellen, die aus Blech gefertigt sind.

Kirchenglocken tragen Verzierungen (Heiligendarstellungen) und Inschriften



wie „*Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango*“ (Die Lebenden rufe ich, die Toten beklage ich, Blitze breche ich). Sie werden vor dem Aufziehen geweiht und rufen zu Gottesdiensten, Begräbnissen oder Gebetszeiten. Das frühe Ertönen der Kirchenglocken führte in manchen Tourismusgemeinden zu Protesten. In Deutschland waren diese erfolglos, da das [Angelusläuten](#) - soweit es in Wohngebieten 80 Dezibel nicht überschreitet - als kulturelle Tradition gilt. Der Wiener Erzbischof Kardinal Franz König (1905-2004) legte in den fünfziger Jahren für das Stadtgebiet das einheitliche Läuten um 7 Uhr, nicht wie bisher teilweise üblich, um 6 Uhr, fest. In Fließ (Bezirk Landeck, Tirol) bleiben seit 2014 die Kirchenglocken in der Nacht still. Nach Interventionen einiger Urlauber und Hoteliers wegen

Lärmbelästigung kam der Fließener Pfarrer den Wünschen nach.

Eine der letzten **Glockengießereien**, die Firma Grassmayr, befindet sich seit 1599 in Innsbruck. Der Familienbetrieb wird in 14. Generation geführt. Er liefert jährlich 300 größere und hunderte kleinere Glocken und restauriert historische Objekte. In fünfmonatiger Arbeit entstand hier die größte freischwingende Glocke Europas für die rumänisch-orthodoxe Kathedrale in Bukarest. Man kann beim Produktionsprozess zusehen und das [Museum](#) des Unternehmens besuchen.

Das Läuten der **Mittagsglocken**, das lange Zeit auch von den Regionalprogrammen des Österreichischen Rundfunks gesendet wurde, markierte einen wichtigen Zeitpunkt im Tageslauf, den Beginn der Mittagspause. Bis ins 20. Jahrhundert trugen [Bauern](#) und Handwerker bei der Arbeit keine Taschen- oder Armbanduhren. Den religiösen Grund gab Papst Calixtus III. (1378-1458) zur Zeit der Türkenkriege um Belgrad. 1456 ordnete er an, dass alle Katholiken beim Ertönen um 12 Uhr drei Vaterunser und drei Ave Maria für das christliche Heer beten. Nachdem ungarische Truppen die Osmanen besiegt hatten, bestand der Brauch weiter. Nach dem Terroranschlag in der Wiener Innenstadt, der am 2. November 2020 mehrere Todesopfer und Verletzte forderte, riefen die Bischöfe zu einer Gedenkminute am 3. November auf. Dabei sollen alle Wiener Kirchenglocke, auch die Pummerin, als Zeichen der Trauer erklingen

Mythologisch stehen Glocken für die Kommunikation mit übersinnlichen Wesen (Arme [Seelen](#)), ihr Klang sollte Dämonen und [Hexen](#) abwehren. Segenbringend verabschieden sie ein altes Jahr und läuten ein neues ein, wie die [Pummerin](#) am Stephansdom. [Sagen](#) zeichnen das Bild der Kirchenglocke als beseeltes Wesen, das sich wehren, den Klang verweigern oder von selbst läuten kann. Sie ist fähig, zu fliegen - z.B. in der [Karwoche](#) nach Rom - oder sich einen anderen Aufenthaltsort suchen. 2021 soll Wien mit der "PeaceBell" ein neues Symbol erhalten. Das Kunstprojekt des Musikers und Friedensaktivisten Michael Patrick Kelly soll 400 kg wiegen und auf dem Platz der Kinderrechte im 20. Bezirk aufgestellt werden. Das Metall für die Friedensglocke stammt aus eingeschmolzenen Waffen.

Profane Läutedienste signalisierten Anlässe wie die Eröffnung des [Marktes](#), Hinrichtungen oder die Sperrstunde (Bierglocke). Außer in Kirchtürmen hängen Glocken in öffentlichen Gebäuden wie Rathäusern oder Schulen, wo sie als Zeitsignale oder Alarmglocken dienen. Kleine Glocken und Schellen fanden und finden Verwendung als Sakristeiglocken, Friedhofsglocken, Ministrantenschellen, musikalische Glockenspiele, Tierglocken, bei [Bräuchen](#) ([Glöckler](#), Scheller) etc.

Literarisch ist Friedrich Schillers 32-strophiges "Lied von der Glocke" (1799) berühmt, das zahlreiche Zitate enthält. Weitere bekannte Redensarten sind u. a. "Etwas an die große Glocke hängen" (öffentlich bekanntmachen), "Wissen, wie viel es geschlagen hat" (Bescheid wissen) oder "Jetzt schlägt es dreizehn!" (Unerhört!).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 291 f.

Hannelore Fielhauer: Nun schlägt die Glocke 13. Wien 1991

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 3/Sp.867

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd 1 / S. 550 f.

Schilling, Margarete: Glocken. Gestalt, Klang und Zier. München 1988

[F. Schiller: Das Lied von der Glocke](#)

[Tirol](#)

[Grassmayr](#)

"Kurier", 7. und 28. 10.2020

[Gedenkminute](#)

Bild: "Das Lied von der Glocke". Postkarte 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Essay Läutbräuche](#)
- [Heimatlexikon](#)
- [Glocken](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Glöckler

Die biblische Mahnung zur Umkehr („... dann steht ihr draußen, klopft an die Tür und ruft...“ Lk 13, 25-30) erklärt den [Heischebrauch](#) der Glöckler (Klöckler, Klöpfler). Sie ziehen an den drei Donnerstagen vor [Weihnachten](#) von Haus zu Haus, klopfen an, wünschen Glück und werden dafür belohnt. Der älteste bekannte Beleg aus einem Augsburger Kloster geht auf das Ende des 15. Jahrhunderts zurück. Als Brauch der armen Leute bestand das **Klöpflern** bis ins 20. Jahrhundert. 1880 zogen im Rauriser Tal die Anglöckler „schiach vermummt“ von Hof zu Hof. Sie kritisierten die Bewohner und wünschten ihnen dann Glück. [Nüsse](#) waren ihr Lohn. Im Gasteiner Tal schlugen unkenntlich gemachte Gestalten noch 1924 mit langen Stöcken an Fenster und Türen. Das "**Anklöpflern**" im Nordtiroler Unterland zählt seit 2011 zum [Immateriellen Kulturerbe](#) der UNESCO. 2021 wurde auch das [Staner Anklöpflern](#) in der Kategorie Gesellschaftliche Praktiken aufgenommen. Es findet seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, derzeit alle 10 Jahre an den Samstagen im Advent statt. Dabei gehen ca. 30 Figuren, wie der Hohen Priester, Bacchus, MinistrantInnen, SpendensammlerIn und ca. 25 Leviten in Bauernhöfe und Gasthäuser, um ihre Lieder vorzutragen. Das aus zwölf Strophen bestehende "Klökkellied" ist eine musikalische Satire mit biblischen

Anspielungen. Das profane Leben wird im folgenden "Bettlerlied" weiter parodiert. Die Darbietung der Anklöpfler dauert etwa 12-14 Minuten.

In München, wo das Klöpfeln seit dem 15. Jh. belegt ist, gingen Scharen von Kindern und Jugendlichen heischen. Ihre Sprüche enthielten drastische Strafandrohungen bei Gabenverweigerung wie "... Will sie mir koa Küachl geb'n Tua i 's haus auf d' Seitn leg'n!...". Nicht selten wurden Drohungen in die Tat umgesetzt und zumindest die Fenster eingeschlagen. 1822 verfügte die bayrische Polizei das Geben und Betteln. Nach einigen Jahren fand der Brauch ein Ende.



Glöckler heißen im Salzkammergut auch weiß gekleidete Burschengruppen, die große, von innen beleuchtete Aufbauten, „Kappen“, auf den Köpfen tragen. Seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Ebensee nachweisbar, sind sie nicht nach den [Glocken](#) benannt, die sie an ihre Gürtel hängen, sondern nach dem Anklopfen bei den besuchten Häusern. Vieles spricht dafür, dass Not leidende Salinenarbeiter die Braucherfinder waren. Sie trugen in ihrem Beruf weiße Kleidung und Kopflampen. Die Glöcklerkappe besteht aus einem mit schwarzem Karton überzogenen Holzgestell. Die ausgeschnittenen Motive sind mit buntem Seidenpapier hinterklebt. Die Burschen treten am Vorabend des [Dreikönigstages](#) in Gruppen („Passen“) auf. Vor den Häusern, in die sie anschließend zur Bewirtung gebeten werden, laufen sie im Gänsemarsch Figuren wie Achter oder Kreise, was als glückbringend gedeutet wird. Der Vorläufer mit seinem Stock führt die Gruppe an. Damit schafft er Platz, gibt an, welche Figuren zu laufen sind und klopft an die Türen. 2011 wurde der Ebenseer Glöcklerlauf von der UNESCO zum Immateriellen Kulturerbe ernannt.

Quellen:

Dietz-Rüdiger Moser: Bräuche und Feste durch das ganze Jahr. Freiburg/Br. 2002. S. 53 f.

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 103 f.

Cornelia Oelwein: Weihnachten im alten München. Dachau 2006. S. 45-47

[UNESCO](#)

Bilder:

Ebenseer Glöckler. Fotos: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexion](#)
- [AEIOU Video-Album](#)

Glücksspiel



Dem Glücksspiel oder **Hasardspiel** dienen Würfel, Kugeln, Lose, Karten und Nummern, deren Wahl vom Zufall abhängt. Diesen hofft man mit abergläubischen Handlungen zu beeinflussen. So wechseln Kartenspieler ihren Platz, wenn sie kein Glück haben. Spielschulden gelten als Ehrenschulden, die nicht gerichtlich eingefordert werden können.

Historiker unterscheiden zwischen Warenausspielungen (z.B. Glückshafen), Lotterien (z.B. Klassenlotterie), Zahlenlotto und Hasardspielen (z.B. Roulette). Viele sind seit dem Mittelalter üblich und seit jeher gesetzlich geregelt. 1597 wurden Spieler und Müßiggänger aus Wien ausgewiesen, 1696 gewinnorientierte Karten- und Geldspiele verboten. Im 17. Jahrhundert erfreuten sich Glücksspiele auf Jahrmärkten großer Beliebtheit. Die Konzessionen dafür verpachtete zeitweise der Magistrat oder der kaiserliche Hof an Private. Im barocken Wien erfreuten sich **Glückshafen** größter Beliebtheit. *"Es waren Bretterbuden mit reich prunkendem Gold- und Silbergeschirr, um die Vorbeigehenden anzulocken. Jedermann konnte gegen eine kleine Einlage aus dem in der Mitte aufgestellten Glücksrade (Drehfass) eine Losnummer ziehen - freilich meist Nieten."* (Wilhelm Kisch, 1883) Die Steuern, die dafür zu entrichten waren, kamen der Städtischen Kammer und dem Zuchthausfonds zugute. 1650 war die Rede von einem Dienstmädchen, das, statt wie von ihrer Herrin beauftragt auf dem Markt um 6 Groschen Brot zu kaufen, diese im Glückshafen einsetzte und eine silberne Flasche im Wert von 80 Gulden gewann. Die Herrin erhob darauf Anspruch, der Stadtrichter wies sie ab. Im 18. und 19. Jahrhundert waren Gaststätten die bevorzugten Spiellokale. Die Behörden standen dem Glücksspiel zwiespältig gegenüber. Einerseits fürchteten sie um die guten Sitten, andererseits benötigten sie die Abgaben, besonders für das Zuchthaus.

1759 begann das Kaiserhaus nach italienischem Vorbild, durch die Einnahmen aus Glücksspielen das Burgtheater zu finanzieren, 1751 wurde das Lotto eingeführt. Das **Lotteriepapent** Josef II. regelte das Spiel. Die unteren Schichten trafen sich bei Würfeltischen und Spielbuden vor der Stadt. Mit Protektion des französischen Militärs etablierten sich 1809 in Wien zwei Spielbanken, wo man "Rouge et noir" spielte. 1813 regelte Kaiser Franz II. (I.) das Staatslottowesen neu. 1913 führte man die Klassenlotterie, 1949 das Sporttoto, 1980 die Brieflotterie ein. 1961 eröffnete das erste Wiener Spielcasino in der Kärntner Straße. 1962 wurde das Glücksspielmonopolgesetz beschlossen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 293 f.
Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 560
[Glücksspielmonopolgesetz](#)
Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 151, 203.

Bild:

Lottokollektur Wien 1, Foto: Doris Wolf, 2012

Glückssymbole



Das gute **Omen** des Anfangs ist der gemeinsame Nenner der Glückssymbole, die man auch heute noch zu **Silvester** und **Neujahr** verschenkt. Der Analogieschluss zum Glück, zu dem nach landläufiger Meinung Gesundheit, Geld und Liebe gehören, liegt nahe. Die bäuerliche Bevölkerung war in ihrem Überleben von der Natur abhängig, und diese sollte durch eine Reihe abergläubischer Zusatzversicherungen beeinflusst werden. Da die Fruchtbarkeit des Bodens, der Nutztiere und der Familie den Wohlstand begründete, sah man in Pflanzen und Tieren, die sich stark vermehren, Glücksbringer.

Klee erschien wegen seines kräftigen Wuchses als Sinnbild der Vitalität. Das Ungewöhnliche (vierblättriger Klee) ließ ihn noch wertvoller erscheinen und nährte die Hoffnung, dass Seltenes andere Seltenheiten anziehe. Man muss den Vierklee auf ungewöhnliche Weise erworben - zufällig gefunden oder geschenkt bekommen - haben. Christlich interpretiert wollte man im Klee das Zeichen des Kreuzes sehen. Nach einer Legende habe Eva einen vierblättrigen aus dem Paradies mitgebracht. Sankt Patrick soll als Missionar um 433 den Iren das Wesen der Dreifaltigkeit anhand eines Kleeblattes erklärt haben, das deshalb zum Wahrzeichen des Landes wurde. Die Engländer meinten: *"Ein Blatt für die Hoffnung, eines für den Glauben, eines für die Liebe - und Gott fügte noch eines für das Glück dazu."*



Auf den erhofften Reichtum spielt die große Zahl von **Fischschuppen** an. Biskuitfische sollen beim Schwanz angebissen werden, damit alles, was man unternimmt, gut voran geht. Es könnte sich auch um eine Unterscheidung zu jüdischen Neujahrsbräuchen handeln.

Zu Rosch ha-Schana wird erst der Kopf eines Fisches gegessen, ein Sinnbild, dass man am Anfang und nicht am Ende eines Zeitabschnittes steht. Der Fisch ist eines der ältesten Christus-Symbole, mit dem die geheimen Versammlungsräume gekennzeichnet waren. Das griechische Wort "*Ichthys*" wurde in die Anfangsbuchstaben von Jesus, Christus, Gottes (Theoy) Sohn (Yios), Retter (Sotär) aufgelöst. Das einfache Zeichen bestand aus zwei sich überschneidenden Bogen.

Das **Hufeisen** kann *pars pro toto* als Zeichen des Statusymbols **Pferd** dienen. Man soll es mit der Öffnung nach oben aufhängen, "damit das Glück nicht ausrinnt".



Wer zu Neujahr **Schwein** auf dem Tisch hat, wird nicht hungern. Außerdem sprach man dem Tier, das den Boden aufwühlt, die Fähigkeit zu, geheime Schätze zu finden. Katrin Pallestrang, die im Österreichischen Museum für Volkskunde 2018 die Ausstellung „Schwein gehabt“ gestaltet, nennt weitere Erklärungen: Um 1500 war auf den ersten Spielkarten auf dem Ass ein Schwein abgebildet, doch erst ab etwa 1900 verschenkte man es als Glücksbringer zu Silvester. Für die bäuerliche

Bevölkerung war das Nutztier immer wichtig. Ein Schwein ist sehr genügsam bezüglich der Nahrung und hat viele Nachkommen. Man kann es vor dem Winter schlachten und haltbar machen und hat so für viele Monate Nahrung - ein Zeichen, dass man überleben wird.



Der **Rauchfangkehrer** konnte durch sorgfältige Arbeit Häuser vor Bränden bewahren. Er galt nicht nur zu Neujahr als Glücksbringer, sondern bei jeder Begegnung. Traf man einen, sollte man schweigend an einen Knopf greifen. Als besonders glückbringend galt es, auf der Straße zuerst drei Rauchfangkehrer und dann sieben Schimmel zu sehen.





Quellen:

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 60
[Schwein](#), publiziert 31.12.2018

Bilder:

Silvestermarkt, Foto: Doris Wolf, 2000
Glücksbringer. Fotos: Doris Wolf 2012/2013, 2019/20

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Gold



Mit einem Anteil von durchschnittlich einem Gramm pro 250 Tonnen gehört Gold zu den seltensten Elementen in der Erdkruste. Das chemische Kürzel des [Edelmetalls](#), (Au) leitet sich von der lateinischen Bezeichnung *Aurum* ab. In Mitteleuropa lassen sich goldene Gegenstände seit dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend nachweisen. Alchemisten wollten aus Quecksilber und Schwefeldampf Gold herstellen. Nach der Entdeckung Amerikas (1492) durch Christoph Kolumbus (1450-1506) schafften die Eroberer große Mengen Gold nach Spanien, das dadurch vorübergehend zum reichsten Land Europas wurde. Viele Kulturen verwenden Gold wegen seines Glanzes und der Farbigkeit, Korrosionsbeständigkeit und Seltenheit für Kunstwerke und sakrale Gegenstände. Bekannt ist der Goldgrund frühgotischer Flügelaltäre oder orthodoxer [Ikonen](#).

Die größten **Goldreserven** liegen in Alaska (USA). Im Jahr 2019 wurden weltweit 3,463,7 Tonnen Gold abgebaut. Die Reinheit von Gold wird in Karat angegeben. 24 Karat entsprechen purem Gold (Feingold). Mit Einführung des metrischen Systems wurde die Umstellung auf Promille-Angaben vorgenommen.

Historisch wurde Gold als **Währung** eingesetzt. Eine Geldeinheit entsprach einer

bestimmten Menge Gold. In Form von Münzen und Barren dient es als internationales Zahlungsmittel und wird von Zentralbanken als Währungsreserve eingelagert. In Österreich war der ungarische Goldgulden (Dukaten) seit dem 14. Jahrhundert die vorherrschende Goldmünze. Die Landesfürsten ließen nur vereinzelt eigene Goldmünzen prägen, die vor allem repräsentative Funktion hatten. 1892 trat die neue Goldwährung mit der Goldkrone als Einheit in Kraft, als Unterteilung wurde der Heller eingeführt (1 K = 100 h). Die Kronenwährung bestand von 1892 bis 1924.

Hauchdünnes **Blattgold**, wie es die [Goldschläger](#) aus Legierungen herstellen, wird seit der Antike verwendet. Im Auflicht glänzt es goldgelb, im Gegenlicht scheint grünlich-blau die Lichtquelle durch. Verwendet wird es, um nichtmetallischen Gegenständen, wie Bilderrahmen, Büchern (Goldschnitt), Mobiliar, Figuren, Architekturelementen, Stuck, Ikonen etc. das Aussehen von echtem Gold zu geben. Mit 1 Gramm Blattgold kann man einen halben Quadratmeter Fläche überziehen.

Mit der Kostbarkeit und Reinheit des Goldes verbinden sich [magische Vorstellungen](#). Schon Plinius (23-79 n. Chr.) erwähnte die Heilkraft, besonders für Verwundete und Kinder. [Amulette](#) sollten den [Bösen Blick](#) abwehren, der goldene Männer-Ohrring vor Ohren- und Augenkrankheiten schützen. Ein Goldring an einem Haar als Pendel über einem Wasserglas gehalten, wurde als [Orakel](#) befragt. Zauber- und Heilkräuter sollte man mit goldenen Geräten ausgraben.

Gold galt als göttlich, heilig, königlich. Der Messkelch ist vergoldet. Als edles Metall stand es auch für innere Werte, wie Treue (goldene Eheringe). **Symbolische Bedeutung** haben Gegenstände wie ein goldener Baum oder goldener Tisch, der in den Ansingeliedern zu [Neujahr](#) gewünscht wird. Gold gilt als Zeichen des Glücks und der Verlockung. Mehr als 1500 [Sagen](#) beschäftigen sich mit dem Gold und Schätzen. [Stroh](#) wird zu Gold gesponnen, oder es findet eine Rückverwandlung statt. Es kommt in zahlreichen Redensarten vor, wie: "goldener Mittelweg", "goldene Kinderzeit", "goldene Zwanziger Jahre", jemand hat "Gold in der Kehle" (ist ein begnadeter Sänger), besitzt eine "Goldgrube" (einträgliches Geschäft) oder ist "nicht mit Gold aufzuwiegen" (unersetzlich, unbezahlbar).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 295

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 3/Sp.918 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd. 1/S. 550 f.

[Wikipedia: Gold](#) (Stand 13.1.2019)

[Goldförderung](#) (Stand 8.2.2021)

Goldhaube



Vorläufer von Kopfbedeckungen aus Goldgewebe wurden in Gräbern aus dem Mittelalter (Villach-Judendorf, 13. Jahrhundert) gefunden. Heute denkt man dabei vor allem an die Festtracht der Frauen in **Oberösterreich**. Die Linzer Goldhaube wird erstmals 1782 erwähnt. Vorläufer war die Bündelhaube. Deren Seitenteile wurden mehr und

mehr nach hinten gezogen und der Boden (Bündel) zu einem Knauf. Die Linzer Goldhaube ist heute in ganz Oberösterreich und den angrenzenden Regionen verbreitet. Ein Drahtgestell gibt die Form. Die Herstellung einer Goldhaube ist teuer und arbeitsaufwändig, es braucht bis 300 Arbeitsstunden. Auf einem ca. 16 x 116 cm langen Goldstoffband werden vergoldete Kupferplättchen, Flitter, Folien und Goldperlen gestickt. Das Muster obliegt der Stickerin. 1985 stellte die Trachtenexpertin Gexi Tostmann fest: *"Ein wahres Goldhaubenfieber hat die Oberösterreicherinnen erfasst. Sie sticken wunderschöne Goldhauben, nähen herrliche Bürgerkleider und nützen jede Gelegenheit, ihre Schätze zu zeigen."* Derzeit (2021) gibt es in Oberösterreich fast 18.000, in Vereinen organisierte Trägerinnen, die Kontakte zu Trachtenvereinen, Hutgruppen, Blasmusikkapellen und anderen Vereinen pflegen und karitativ tätig sind. Ihre Aktivitäten sind geprägt von den kirchlichen Festen, wie [Fronleichnamsprozession](#), [Erntedankfest](#), Jubelhochzeiten oder [Kräuterweihe](#) (15. August). Herstellung und Verwendung der Linzer Goldhaube wurden 2016 in der Kategorie "Gesellschaftliche Praktiken, Rituale und Feste, Traditionelle Handwerkstechniken" in die UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen.



In **Wien** trugen zur Barockzeit nicht nur Bürgerinnen, sondern auch Stubenmädchen die Kellerinnen Goldhauben. In **Niederösterreich** gab es "reiche Goldhauben" (Bodenhauben aus Metallfäden mit Stickerei und herabhängenden Schnüren) seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in den Orten entlang der Straße, die von Graz nach Brunn führte. Die Wachauer [Haube](#) war hingegen aus Brokat genäht, der wie Gold

wirkte. Die über einem Drahtgestell gearbeiteten Kopfbedeckungen entsprachen der Empire-Mode. In Niederösterreich führt die [Wallfahrt](#) der Goldhauben- und Trachtengruppen am [Maria Himmelfahrtstag](#) die "Goldhaubenfrauen" seit den 1957 ins Mostviertel. 2019 kamen 800 TeilnehmerInnen zum Gottesdienst mit Kräutersegnung in die Pfarrkirche Strengberg.

Quellen:

Tracht in Österreich (Hg. Franz C. Lipp, Elisabeth Längle, Gexi Tostmann, Franz Hubmann) Wien 1984
[Oberösterreich](#)

Bilder:

10 Schilling-Münze mit Darstellung der Wachauer Goldhaube
 Blumenmädchen und Stubenmädchen aus dem Brand'schen Kaufruf, Wien 1775

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Goldschläger



Im Herbst 2018 wurde das traditionelle Handwerk der Goldschläger in das Österreichische Verzeichnis des [Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen. In diesem Gewerbe sind nur noch zwei Firmen - in Wien und in Schwechat, Niederösterreich - aktiv. Seit etwa einem Jahrzehnt ist Goldschläger in Österreich jedoch kein Lehrberuf mehr. Im deutschen Zentrum der Blattgoldproduktion, Schwabach, gab es um 1900 noch 130 Goldschlägerbetriebe, heute sind es drei. Schon 1990 schrieb die Fachautorin Ingrid Humpl: "Wenn diese Tendenzen sich fortsetzen, kommt die Blattgold-Fabrikation ganz in die Hand von einigen Großunternehmen, während das alte Handwerk über kurz oder lang ernsthaft gefährdet ist."

Die Herstellung von Blattgold zählt zu den ältesten Techniken der Formgebung von Metall. Sie ermöglicht die effektvolle und sparsame Verwendung des kostbaren, mythenumwobenen Materials. In Ägypten wurden um 2500 v. Chr. Mumien vergoldet, wobei das Edelmetall 1/1000 mm dünn war. Als der biblische König Salomo im ersten vorchristlichen Jahrtausend den Tempel in Jerusalem bauen ließ, "überzog er das ganze Haus vollständig mit Gold". (1 Kön. 6, 22). Chinesen und Inder veredelten um 600 v. Chr. große Buddhastatuen mit Blattgold. Der Kinkaku-ji (Goldener-Pavillon-Tempel) in der japanischen Stadt Kyōto entstand Ende des 14. Jahrhunderts. Die oberen Stockwerke seiner Reliquienhalle sind vollständig mit Blattgold bedeckt.

Im alten Rom schätzten Künstler das hauchdünne Edelmetall ebenso wie christliche Kirchen und Herrscher durch die Jahrhunderte. Handwerker in den Klöstern stellten im 12. Jahrhundert Blattgold her, das ein Luftzug beschädigen konnte. Vermutlich im 14. Jahrhundert ging die gewerbliche Arbeit auf bürgerliche Handwerker über. Im Wien des 16. Jahrhunderts war der Beruf der Goldschläger sehr angesehen und zählte zu den Kunsthandwerkern. Sie produzierten Blattgold und Silberblatt für Goldspinner, Vergolder, Golddrahtzieher, Maler, Bildhauer, Buchbinder, Büchsenmacher und Glaser, stellten aber auch selbst Schmuckgegenstände her.

Zahlreich sind die Außenvergoldungen als Zeichen der Macht und Pracht, wie Turmbekrönungen und Fassadendetails. Sie beeindruckten den osmanischen Reiseschriftsteller Evliya Celebi so sehr, dass er Wien 1665 als "Stadt des Goldenen Apfels" rühmte. In der Barockzeit entstanden bedeutende Beispiele, wie Christusmonogramm und Strahlenkranz auf der Alten Universitätskirche oder der Fassadenturm der Mariahilfer Stiftskirche, dessen Helm die habsburgische Hauskrone und das Kreuz in Gold trägt. Die Hofburg und viele Adelspalais repräsentierten ebenfalls mit vergoldeten Zierelementen. Aus der Ringstraßenzeit fallen u. a. die Details am Parlament, wie Schornsteine oder Teile des Pallas-Athene-Brunnens, auf. Das "Weiß-Goldene Wien" um 1900 (Manfred Koller) setzte Goldakzente u. a. an der Sezession

und Otto-Wagner-Bauten. Für all dies benötigte man drei spezielle Gewerbe: Goldschläger zur Herstellung von Blattgold, Vergolder, die dieses verarbeiteten und Gürtler, um Feuervergoldungen von Metall durchzuführen.

Wenn auch die Goldblättchen im Lauf der Jahrhunderte immer dünner wurden, ist doch die Art der Herstellung gleich geblieben. Sie erfordert vom Goldschläger sowohl Kraft als auch Fingerspitzengefühl. Die traditionelle Methode beruht auf dem indirekten Schlagen des Goldes in zähen, dünnen Zwischenlagen. Für die "Häutchen" eigneten sich spezielles Papier, Pergament oder Rinderdarm. Die Herstellung beginnt mit dem Schmelzen der Legierung. Je nach dem gewünschten Farbton - von Orange bis Hellgrün - enthält das Gold Anteile von Silber, Nickel, Palladium oder Cadmium. In die Form gegossen, die einem Lineal ähnelt, wird der "Zain" ausgeschmiedet und als mehr als 100 m langes "Goldband" auf 3/100 mm Stärke gewalzt. Die Zurichterin schneidet das Band in quadratische Stücke von ca. 4 cm. Rund 600 dieser "Quartiere" legt sie, abwechselnd mit den Häutchen, exakt aufeinander, bis die Form ("Quetsche") gefüllt ist. Der erste der drei Schlagvorgänge mit dem Federhammer dauert rund 20 Minuten und vergrößert das Goldblatt auf das Vierfache, weshalb man es danach viertelt und in ein neues "Paket" legt. Um das Ankleben auf den Zwischenblättern zu verhindern, wird es von Rückständen befreit, "gewischt" und "gebräunt". Das Bestreichen mit Fasergips erfolgt in konventioneller Weise mit Hilfe einer präparierten Hasenpfote. Das zweite Schlagen verdünnt das Goldblatt auf 1/1000 mm. Das dritte, "Dünnschlagen", das bis vor wenigen Jahren händisch vor sich ging, bringt die gewünschte Stärke von 1/10.000 mm. Dafür befinden sich 2 mal 1000 quadratische Blätter in der Form. Dieser dritte, maschinelle, Vorgang kann einige Stunden in Anspruch nehmen. Als ihn die Goldschläger mittels verschiedener Hämmer durchführten, benötigten die sechs verschiedenen Vorgänge fast 500 Streiche. Die Männer bearbeiteten das elastische Paket auf Vorder- und Rückseite von der Mitte nach außen. Auch heute erfolgt das "Fertigmachen" händisch. Als Unterlage dient ein gut meterhoher Granitblock mit geschliffener Oberfläche. Um gleichmäßige Stärke zu erreichen, ohne dass das Material reißt, ist viel Erfahrung und Können nötig. Schließlich schneiden Arbeiterinnen die Goldblätter auf 8 x 8 cm große Stücke und verpacken je 25 in ein "Büchlein" aus präpariertem Seidenpapier. Für die Manipulation verwenden sie Holzzangen. Nach mehreren Tagen ist ein Drittel der flüssigen Legierung zu fertigem Blattgold geworden. Zwei Drittel des wertvollen Abfalls werden wieder eingeschmolzen.

Quellen:

Ingrid Humpl: Blattgold. Heidelberg 1990

Nenna v. Merhart - Traudl Zulehner: Du Mont's Handbuch Vergolden und Fassen. Köln 1987

Manfred Koller: Es ist (fast) alles Gold, was glänzt. In: Steine sprechen, Nr. 152. Wien 2017

[UNESCO](#)

Bild: [Alois Wamprechtsamer GmbH](#)

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Grabschmuck

Besonders zu [Allerheiligen](#) und [Allerseelen](#) ist es Brauch, die [Friedhöfe](#) zu schmücken. 2012 waren manche Gräber prächtig dekoriert - mit Blumen, Kränzen, Gebinden und Kerzen|Wissenssammlungen/ABC_zur_Volkskunde_Österreichs/Kerze]-, andere trugen [Halloween](#)-Symbole. Es ist üblich geworden, Gegenstände wie Engelsfiguren oder Spielzeug auf die Gräber zu stellen.



Einigen Pflanzen spricht der ORF-Gartenexperte Karl Ploberger besondere Bedeutung zu: Die Eibe (*Taxus*), die man am häufigsten auf Friedhöfen findet, ist ein Zeichen der Unsterblichkeit. Ebenso steht die Chrysantheme (*Chrysanthemum*) für Ewiges Leben.

Die robuste Zwerg-Kiefer (*Pinus mugo*) gilt im alpinen Raum als Symbol für Freundschaft und Ehe. Eriken (*Calluna, Erica*) werden mit der Familie in Verbindung gebracht. Beim dreifarbigen Stiefmütterchen (*Viola tricolor*) denken Christen an die Dreifaltigkeit. Jedoch findet es sich auch auf Grabsteinen und -stätten von Mitgliedern des 1887 in Wien gegründeten Vereins der Konfessionslosen. Die Stechpalme (*Ilex*) soll - in Erinnerung an die Dornenkrone Christi - starken Glauben symbolisieren. Der immergrüne Efeu (*Hedera helix*) steht nicht nur für die Ewigkeit, sondern, so Ploberger, auch für Treue und Ruhm.

Dass es auch beim Grabschmuck Moden gibt, zeigt ein Besuch auf dem Döblinger Friedhof zu Weihnachten 2019:



Quelle:

[Symbolpflanzen](#) publiziert 2.11.2018

Bilder:

Geschmückte Gräber auf dem Döblinger Friedhof, Allerheiligen 2012 und Weihnachten 2019. Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

➤ [Friedhof](#)

Grammophon



Die Geschichte der mechanischen Schallaufzeichnung begann 1877, als der amerikanische Erfinder **Thomas Alva Edison** (1847-1931) seine Sprechmaschine (Phonograph) zum Patent anmeldete. Tonträger war eine mit Stanniol überzogene Walze, die mittels eines Trichters besprochen wurde. Die Länge der Aufnahme betrug ca. 2 Minuten, sie konnte nur fünf mal abgespielt und nicht vervielfältigt werden. Ab 1888 verwendete Edison Walzen aus Paraffinwachs. Die älteste erhaltene Musikaufnahme - Händels Oratorium „Israel in Ägypten“ – wurde mit einem seiner Wachswalzen-Phonographen aufgenommen. Schon zuvor erwuchs ihm Konkurrenz durch **Alexander Graham Bell** (1847-1922), der mit Schallplatten und wachsüberzogenen Walzen experimentierte.

Der gebürtige Deutsche **Emil Berliner** (1851-1929) ließ sich 1887 die Schallplatte patentieren. Diese bestand anfangs aus Hartgummi, dann aus einem Gemisch von Baumwollflocken, Schieferpulver, Ruß und Schellack. Bei der heißen Pressung drückte sich der Schellack an die beiden Oberflächen und versiegelte damit die Rillen, wodurch die Massenproduktion möglich wurde. Nach diesem Prinzip wurden "Schellacks" (78 Umdrehungen pro Minute) von ca. 1895 bis ca. 1955 hergestellt und dann von Schallplatten aus Vinyl (bis ca. 1990) abgelöst.

Berliner ließ den Namen **Grammophon** ("Gramophone") gesetzlich schützen, er entwickelte sich zum Gattungsbegriff für alle Apparate ähnlicher Bauart. Die Wiedergabe erfolgte mit einer Nadel in der eingepressten Rille, ein Trichter verstärkte den Ton. Der Antrieb geschah händisch mit einer Kurbel, durch ein Uhrwerk oder einen Elektromotor. Nach 1900 entwickelte sich in Europa ein äußerst innovativer, schnelllebiger Industriezweig mit Schallplatten und Grammophonen, wobei auch Wien ein Zentrum war. Preiswerte Grammophone einfacher Bauart kamen in vielfältigen Formen auf den Markt und ließen die Schallplatte zu einem Unterhaltungsmedium werden, das sich viele leisten konnten.

Quellen:

Wilfried Hahnel: Als die Musik noch aus dem Trichter kam, in: SammlerJournal, Schwäbisch Hall 1981, S. 116 f.

[Wikipedia: Grammophon](#) (Stand 14.1.2019)

Bild:

Grammophon Victor III der Victor Talking Machine Co., um 2007. Foto aus Wikipedia, Foto: Norman Bruderhofer, 2006. Creative Commons Attribution-Share Alike 2.5 Generic license

Granat



Der Name Granat kommt vom lateinischen *Granum* (Korn). Schon in der Antike wurde der **Halbedelstein** als Schmuckstein genutzt, im Mittelalter war er, wie der Rubin, als Karfunkelstein bekannt. Die Farbskala reicht von [Rot](#) , Braun bis [Schwarz](#) und [Grün](#). Besonders populär war Granatschmuck im 19. Jahrhundert, als böhmische Pyrope bis nach Amerika verschifft wurden.

Der Granat zählte zu den mittelalterlichen fünf **medizinischen Steinen**, die als innerliche

Arznei verabreicht wurden. Nach dem Prinzip des "*similia similibus*" sollte das rote Silikat-Mineral das Herz stärken und gegen "rote Ruhr" helfen. Als [Amulett](#) vertrieb der Monatsstein des [Jänner](#) die Traurigkeit, machte fröhlich und mutig, stark vor Gericht, sicher auf Reisen, ließ den Besitzer sympathisch erscheinen und bewirkte, dass alles nach seinem Wunsch gelang. Man sagte dem Granat nach, dass er mit seinem Träger in persönlicher Beziehung stand: trübte sich der Stein, warnte er ihn vor Unglück. Im Wiener Dialekt bezeichnete mit "Granat" hingegen einen Falschspieler (Analogie zum Halbedelstein gegenüber dem Rubin).

Die Bezeichnung des **Granatapfels** (*Punica granatum*) leitet sich vom selben Wort (*Granum*) her. Der aus West- bis Mittelasien stammende Baum ist heute auch im Mittelmeerraum heimisch. Er wird 5 m hoch und einige Jahrhunderte alt. Im Frühjahr und Sommer trägt er an den Zweigenden große, gelb-orange, glockenförmige Blüten. Die grüne, später orangerote Frucht reift im November/Dezember. Sie hat einen Durchmesser von 10 cm und ist von vielen Wänden durchzogen. Dadurch entstehen Kammern, in denen sich zahllose kantige Samen befinden, die von einem glasigen, roten Samenmantel umgeben sind. Granatäpfel zeichnen sich durch einen hohen Gehalt bioaktiver Inhaltsstoffe aus. Sie sind reich an Kalium und enthalten unter anderem Vitamin C, Kalzium und Eisen. Schale und Saft des Granatapfels sind seit Jahrhunderten **Farbstoffe** für Orientteppiche (schwarze und gelbe Wolle). Durch das Kochen der Frucht erhält man schwarze Tinte. Aus dem Wurzelextrakt können mit Hilfe einer Eisenbeize tiefblaue Farbtöne erzeugt werden.

In vielen Kulturen ist der Granatapfel ein **Symbol** für Leben und Fruchtbarkeit, aber auch für Macht (Reichsapfel), Blut und Tod. Im Alten Testament kommt er mehrfach vor, z. B.: Ex 28,33 f, 1 Kön 7,18; Hld 4,3 bzw. 6,7; Haggai 2,19. In der christlichen Symbolsprache steht er für die Kirche (*Ecclesia*) als Gemeinschaft der Gläubigen und den Priesterstand, der in einer harten Schale (Askese) reiche Frucht trägt. Auf mittelalterlichen Tafelgemälden spielt das Jesuskind mit dem Obst, das ihm seine Mutter reicht.

Der Granatapfel ist u.a. Teil des spanischen Wappens. Möglicherweise heißt die Stadt Granada nach der Frucht, die in ihrer Umgebung gedeiht. Der Granatapfel ist das Zeichen des - im 16. Jh. von Johannes von Gott in Granada gegründeten - Ordens der Barmherzigen Brüder, die Monatszeitschrift in Österreich trägt diesen Titel.

Der Granatapfel gab der **Granate** den Namen. Die ersten, im Mittelalter verwendeten Handgranaten hatten eine ähnliche Form. Der hohle Metallkörper wurde mit Schwarzpulver gefüllt und mit einer Lunte gezündet.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 302

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 3/Sp.1112 f.

[Wikipedia: Granat](#) (Stand:14.1.2019)

[Wikipedia: Granatapfel](#) (Stand: 14.1.2019)

Bild:

Granatäpfel. Foto: Doris Wolf

Gregor, hl.



Gregor (540-604), Sohn einer römischen Patrizierfamilie, war der Enkel von **Papst** Felix III. Wie sein Großvater ein Spätberufener, zog er sich aus dem Beamtenleben zurück, gestaltete sein Elternhaus als Benediktinerkloster um und gründete aus dem Familienbesitz sechs weitere Klöster in Süditalien. Zum Priester geworden, wurde er als Papst gewählt und wollte das Amt zunächst ablehnen. In den letzten Jahren des römischen Weltreichs übernahm das Pasttum unter Gregor weltliche Macht. Er gründete den

Kirchenstaat, setzte die Vormachtstellung Roms gegenüber den anderen Patriarchaten durch, kämpfte gegen die Arianer und betrieb die Missionierung Englands. Gregor verfasste 14 Bücher, förderte die Klöster, die Liturgie, die [Reliquien](#) - und Heiligenverehrung. Papst Gregor I., "der Große" starb am 11. (12.) März 604 in Rom und wurde in der Peterskirche bestattet.

Bei der [Kalenderreform](#) von 1969 verlegte man den gebotenen Gedenktag des Generalkalenders vom Todestag, der in die [Fastenzeit](#) fällt, auf den Jahrestag seiner Weihe zum Bischof von Rom, am **3. September**. Gregor zählt mit Ambrosius, [Augustinus](#) und Hieronymus zu den im Jahr 1295 ernannten vier lateinischen Kirchenvätern. Diese Schriftsteller begründeten die christliche Lehre, indem sie die [Evangelien](#) mit den Schriften der Apostolischen Väter, kirchlichen Geboten und Konzilsentscheidungen verbanden.

Darstellungen zeigen ihn mit Tiara, Buch und [Tauben](#) (als Zeichen der Inspiration seiner Schriften durch den Heiligen Geist).

Wegen seiner Gelehrsamkeit wurde der hl. Gregor zum **Patron** des [Schulwesens](#), der Lehrer, Schüler und Studenten, weiters der Sänger, Musiker, Maurer, aber auch der

Bergleute und Knopfmacher, gegen Gicht und [Pest](#).

Gregor entwickelte jene Fegefeuer-Theologie, nach der man durch Seelenmessen den Verstorbenen im Purgatorium helfen kann. Daraus entstand der [Brauch](#), "Gregorianische Messen" lesen zu lassen, das sind 30 Messen an aufeinander folgenden Tagen. Auf "Gregori" (12. März) fiel vor der Kalenderreform von 1582 die Frühlings-Tag-und-Nachtgleiche. Der Tag galt als Winterende und Beginn der Frühjahrsarbeit ("Gregor zeigt dem Bauern an, dass im Feld er säen kann.") Solange das ältere [Hirtenwesen](#) (Gemeindeweide) bestand, ging der Gemeindegärtner im Dorf umher und gab ein Signal mit dem Horn oder der Peitsche (Ausblasen, [Aperschnalzen](#)), um anzukündigen, dass zwölf Tage später der "Austrieb" stattfinden werde. Aus Biedermannsdorf (Niederösterreich) ist überliefert, dass der Halter mit einigen Musikanten unterwegs war, ein Stück mit der Trompete spielte und mit der Peitsche schnalzte.

Im 16. Jh. begann das Schuljahr in Deutschland zu Gregori im März. Schüler zogen von Haus zu Haus und fragten die Eltern, ob Kinder da wären, die sie in die Schule geben wollten. Willigten die Eltern ein, nahmen die Schüler das Kind mit. Ein Knabenbischof führte den Zug an. Wie am [Nikolaustag](#) wurde ein Schülerbischof mit seinem Gefolge als Herrscher für einen Tag gewählt. Seine Insignien waren Schlüssel und Rute (Schwert). In Niederösterreich zählten Umzugs- und Singbräuche (Laetare- oder Gregorisingen) zu den Einnahmequellen der Schulmeister, wie 1589 in Wiener Neustadt.

Quellen:

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Hamm 1990. Bd. II/Sp. 296-304 (ISBN-3-88309-032-8)

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 303

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1929/1987. Bd 3 /Sp.1127 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 234f.

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd 2 / S. 194, 438 f., 540

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. S. 332

[Heiligenlexikon: Gregor](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes, Regensburg 1858. Bd 1 / S.371

Siehe auch:

[Gregori](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Greißler



Die Wiener Bezeichnung Greißler für „Viktualienhändler mit Gewölbe“ soll sich von der Ware **Grieß** ableiten. Nach einer anderen Erklärung handelten die Greißler ursprünglich mit [Salz](#), das mit Schiffen auf dem Salzgries ankam. Gries bedeutete in diesem Fall den Sand am Donauufer.

Im aus dem Mittelalter stammenden Zunftsystem waren die **Handelsgewerbe** stark zersplittert. 1792 wurde in den Wiener [Vorstädten](#) die Gliederung in „Klassenhandlungen“ aufgegeben und Gemischtwarenhandlungen eingerichtet. Die bürgerlichen Gemischtwarenhändler sollten dann überall möglichst die gleichen Waren anbieten, und die

Spezialisierung nur in der Stadt, wo es viele Geschäfte gab, erhalten bleiben.

Noch im 20. Jh. verkauften Greißler **Waren aller Art**, wie Lebensmittel, Spirituosen, Textilien, Galanteriewaren und Toiletteartikel, Material- und Farbwaren, Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte, Sprengmittel, Benzin, Papier- und Schreibwaren, Bücher, Trafikwaren. Sie betrieben die sprichwörtliche Gemischtwarenhandlung, wo "die Leute haben aufschreiben lassen, und der Powidl neben der Schmierseife steht", wie der populäre Schauspieler Heinz Conrads (1913-1986) in einem Wienerlied sang. Die minder bemittelten Kunden erhielten vom Kaufmann Kredit und bezahlten erst nach dem nächsten Ersten, wenn sie ihren Lohn erhalten hatten. Man konnte sich dort nicht nur mit Waren eindecken, sondern auch mit Neuigkeiten. Die kommunikative Tratsch-Funktion in der Greißlerei war für die Kunden wichtig.

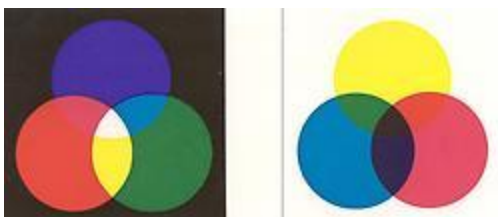
Quellen:

Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 596

Silvia Müller: Die Märkte ... (Diplomarbeit) Wien 1987. S. 129

Bild: Greißlerei im Dorfmuseum Mönchhof (Burgenland). Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Grün



Die Farbe Grün ist eine der **Grundfarben** der additiven Farbmischung (neben [Rot](#) und [Blau](#) - linkes Bild), bei subtraktiver Farbmischung entsteht es aus Blau und [Gelb](#) (rechtes Bild).

Grün ist die häufigste Farbe in der **Natur**, weil die Blätter Chlorophyll enthalten. Daher ist die Farbe ein Symbol für Vegetation, Frische, Natürlichkeit, Hoffnung und Zuversicht. Schon die Bezeichnung hat mit dem Wachstum

(ahd. gruoni, engl. to grow) zu tun. Um etwas davon im Winter zu bewahren, nimmt man Weihnachtsgrün von immergrünen Gewächsen bzw. Nadelbäumen ins Haus, holt [Barbarazweige](#) und sät [Luzienweizen](#). Als Signalfarbe bezeichnet Grün einen normalen, positiven oder ordnungsgemäßen Zustand (z.B. Verkehrsampel, "grüner Bereich" auf Anzeigeelementen). Die 33 - 34 "grünen Sonntage" der katholischen Kirche sind die normalen außerhalb der Festzeiten. Sie beginnen laut dem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil - 1962-1965 - veröffentlichten Dokument der Neuordnung des [Kirchenjahres](#) mit "Taufe des Herrn" (Sonntag nach dem 6. Jänner). Sie heißen nach der Farbe der beim Gottesdienst getragenen Messgewänder.

Andererseits galt Grün als **giftig** (z.B. Grünspan, Kupfervitriol, Schweinfurter Grün). Der [Basilisk](#), dessen tödlichen Blick man fürchtete, hatte grüne Augen. "Grüner Jäger" oder "Grünrock" umschrieb eine dämonische Gestalt bzw. den Teufel. Der Wassermann hatte grüne Haare und silbergrüne Augen. [Arme Seelen](#) erschienen in dunkelgrünen Gewändern, die immer heller wurden, je mehr man für sie betete - weiß geworden, waren sie erlöst. Ein um ein [Ei](#) gewickeltes grünes Seidenband sollte die Rückgabe von Diebsgut bewirken.

In **Redensarten** bezeichnet Grün das Frische im Gegensatz zum Ausgereiften oder Trockenem, wie bei "Grünschnabel" (unerfahrener Mensch). In der mittelalterlichen Farbsymbolik stand Grün für die junge Liebe, daher die aus dem Volkslied bekannte "grüne Seite", an die das Mädchen rücken soll. "Jemand nicht grün sein" heißt hingegen, ihm nicht gewogen sein. Den Arrestantenwagen der Polizei nannte man "grüner Heinrich", "grünes Licht geben" steht für erlauben, "am grünen Tisch entscheiden" für etwas, das theoretisch, aber nicht praktisch möglich ist, "auf keinen grünen Zweig kommen" für eine aussichtslose Sache, "über den grünen Klee" heißt über die Maßen loben. Der "grüne Daumen" benennt die Geschicklichkeit für Gartenarbeit, die "grüne Witwe" ist allein im Stadtrandhaus.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 306

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 3/Sp.1179 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd 1/ S. 589

[Wikipedia: Grün](#) (Stand 14.1.2019)

Bild: Grün in additiver und subtraktiver Farbmischung

Gründonnerstag



Der [Donnerstag](#) in der [Karwoche](#) (Hoher Donnerstag) beendet die 40-tägige [Fastenzeit](#). Die Bezeichnung kommt wohl nicht von den grünen Speisen, die an diesem Tag genossen werden, sondern vom Weinen (greinen, mhd. grinen - den Mund verziehen).

Die Evangelisten Matthäus (Mt 26, 14-56), Markus (Mk 14,10-52) und Lukas (Lk 22,3-53) überliefern die Geschehnisse des Gründonnerstags. Jesus feierte mit seinen Jüngern ein letztes festliches **Abendmahl**, wusch den [Aposteln](#) die Füße, wurde von Judas verraten und von [Petrus](#) verleugnet. Beim nächtlichen Gebet auf dem Ölberg erfolgte seine Gefangennahme.

Mit der **Abendmesse** am Gründonnerstag beginnt das *Triduum Sacrum*. Nach dem Gloria schweigen [Orgel](#) und [Glocken](#) bis [Ostern](#). Am Ende des Gottesdienstes wird der Altar abgedeckt (*Denudatio altaris*) und das Allerheiligste in eine Kapelle übertragen, wo sich die Gläubigen zur Anbetung einfinden.

In Rahmen der Abendmahlsmesse kann die Zeremonie der **Fußwaschung** gehalten werden. Ein Codex aus dem Jahr 1580 beschrieb die Zeremonien der Fußwaschung am Gründonnerstag im Stephansdom. Vor dem Hochamt, das der Fürsterzbischof zelebrierte, fand eine theophorische Prozession um den [Friedhof](#) und in der Kirche statt. Hochaltar und Chorgestühl waren mit 300 [Kerzen](#) in Messingleuchtern illuminiert. Beim Hochamt fand die Weihe der heiligen Öle statt und alle Domherren und Magistratsangehörigen kommunizierten. Die Fußwaschung begann um 12 Uhr bei einem eigens dazu aufgerichteten Schranken in der Mitte des Domes. Der Fürsterzbischof legte eine Schürze an und wusch den Domherren die Füße. Auf dem Schranken standen für jeden von ihnen ein gedrechselter Becher mit spanischem Wein und zwei Oblaten bereit. Die Herren des Stadtmagistrats und die Damen erhielten die gleiche Spende. **2019** belebte die Pfarre "Zur frohen Botschaft" den Brauch. Pfarrer und Mitarbeiter der größte Pfarre Österreich, die den 4. Bezirk sowie Teile des 3. und 5. umfasst, putzten auf dem Karlsplatz Passanten die Schuhe. Sie wollten zugleich ein Zeichen setzen und über Glaubensfragen ins Gespräch kommen.

Seit der Zeit Kaiser Karl V. (1500-1558) pflegten die **Habsburger** den [Brauch](#) bis zum Ende der Monarchie - wie auch andere Herrscher in Spanien, Frankreich und Bayern. Im Hofbrauch wusch der Kaiser zwölf Greisen die Füße, die Kaiserin zwölf Greisinnen. Ein Prälat und ein Priester assistierten ihnen. Beamte hatten unbescholtene, gesunde alte Leute ausgewählt und - dann gedruckte - Listen mit Namen, Herkunft und Alter erstellt. Die Addition des Alters ergab oft 800 bis 900 Jahre. Die Geehrten besuchten den Gottesdienst in der schwarzen Sonntagskleidung, die sie erhalten hatten. Zur Erinnerung bekamen sie einen weißen Lederbeutel mit 30 Silbermünzen, ein viergängiges Menü in einem mit dem kaiserlichen Doppeladler bemalten Holzschaff sowie Weinkrüge aus grünem Steingut (mit Doppeladler und Jahreszahl), Zinnbecher und Damasthandtücher. Eine Hofkutsche brachte sie nach der Zeremonie heim.



Ratschen ersetzen die Glocken. Man sagt, dass die Glocken nach Rom fliegen, um sich vom Papst segnen zu lassen oder um die **Ostereier** zu holen, die sie bei der Rückkehr abwerfen. Ratschen sind Lärmgeräte verschiedener Bauart, mit denen Kinder, früher nur Ministranten, in Gruppen durch die Orte gehen. Sie erinnern am Karfreitag mit einem Spruch an die

Zeiten des **Angelus**: *"Wir ratschen, wir ratschen den Englischen Gruß, den jeder katholische Christ beten muss. Fallt's nieder, fallt's nieder, fallt's auf die Knie, bet's ein Vaterunser und drei Ave Marie"*. Am Karsamstag werden alle Häuser abgeklappert und als Lohn Eier, Süßigkeiten und Geld in Empfang genommen.



In vielen Familien ist es üblich, etwas Grünes zu essen, wie Kräutersuppe oder **Spinat**. Das klassische Gründonnerstagen-Menü besteht aus Spinat mit Spiegelei und Kartoffeln. Das inspirierte die Werber einer großen Tiefkühlfirma - nicht nur in der Karwoche - zum Slogan "Donnerstag ist Spinattag". Bei einer Umfrage des Produzenten, der jährlich 10,6 Mio.

Packungen Tiefkühlspinat herstellt, wird in je er zweiten österreichischen Familien am Gründonnerstag Spinat gegessen. Fast die Hälfte des Verkaufs entfällt auf die Karwoche.

Quellen:

Karl-Heinrich Bieritz: Das Kirchenjahr. München 1994. S. 90f.

Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Leipzig 1885 S. 85

Schott-Messbuch für die Sonn- und Festtage. Freiburg/Br. 1983

Johann Ev. Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. 3 Bde. Wien 1836-1846. 1836/14;

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich, Horn 1966-1972. II/201 f.

[Schuhputzaktion](#), publiziert 18.4.2019

[Spinat](#), publiziert 18.4.2019

Bilder:

Krug von der Fußwaschung durch Kaiser Franz Josef. Wien 1908. Foto: Alfred Wolf

Raschen beim Ostermarkt in Grafenegg. Foto: Helga Maria Wolf, 2018

Siehe auch:

► [Bild Fußwaschung](#)

Gründonnerstag in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen

Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Gründonnerstagpartie



In Stockerau (Niederösterreich) pflegen die Männer als [Antibrauch](#) zum Osterputz der Frauen die heitere "Gründonnerstagpartie" 17 km durch die Au nach Tulln. Die erste Wanderung unternahm Karl Wasserburger 1884 mit dem Männergesangsverein. Lange Zeit durften keine Frauen teilnehmen.

2018 gingen 102 Männer bei der 135. Gründonnerstagpartie mit. Start war um 8:30 Uhr bei der Stockerauer Kirche. Vor dem 'Süßen Eck' wurde ein [Kipfel](#) gekauft, das bis zur ersten Labstelle sichtbar getragen werden musste. Beim Bahnübergang begrüßte eine [Rauchfangkehrerin](#) die Gruppe. Nach einem kurzen Halt beim Kloster folgte der "Sprung über den Bach", über dem sich jedoch eine Brücke befindet. Eine Firma bewirtete die Teilnehmer mit "Bunten Getränken aus

kleinen Gläsern". In Unterzögersdorf ging es vorbei an den "blauen Fröschen" nach Oberzögersdorf. Von dort aus gelangte die Partie über Feldwege nach Schmida, wo vor einem ehemaligen Gasthaus, der früheren Labstelle, ein Stein an einen früheren Partieführer erinnert. Die "Jungfrauen", Teilnehmer, die zum ersten Mal dabei sind, umspannten die "5-Männer-Eiche" Auf der "Tag des Herrn Wiese" in Zaina stand das Singen dieses Liedes auf dem Programm. Durch die Binderau gelangten die Wanderer zum nächsten Gedenkstein, bei dem eine Schweigeminute für die verstorbenen Teilnehmer abhielten. Dieser Stein wurde zum Jubiläum renoviert. Nach dem Pause bei einem weiteren Gedenkstein erreichten sie Tulln.

Der Gegenbesuch der Tullner Männer erfolgt in ähnlicher Weise zu Christi Himmelfahrt. Ihr Abzeichen ist ein Salzstangerl.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.65
[2018](#)

Bild: Anmeldung zur Gründonnerstagpartie 1985

Gruß

Bestimmte Formeln und [Gebärden](#) des Grußes zeigen die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen, Vereinen etc. Als Gebot der Höflichkeit sind Grußformen abhängig von Kultur, Zeit, Mode, Region, Gesellschaftsschicht, Alter u.a. Die frühesten Formen des Grußes waren Bezeugungen der Waffenlosigkeit und **friedlichen Gesinnung**. Das altsächsische Recht gebot dem Lehensmann, vor seinem Lehensherrn alles Eisenzeug (Waffen, Helm) abzulegen. Hutabnehmen war wie Händeschütteln ein Zeichen der Schutzlosigkeit, da man dabei keine Waffe halten konnte.



Seit dem 12. Jahrhundert kamen Grußformeln mit Gebetswünschen auf. Das als typisch österreichisch geltende "**Grüß Gott**" ein unmittelbarer Nachkomme solcher Wunschgrüße, wurde im 19. Jahrhundert von der katholischen Geistlichkeit im süddeutschen Sprachraum propagiert. Es ist die verkürzte Form von „(Es) grüß(e) dich (bzw. euch) Gott“. Ursprünglich war damit „Gott segne Dich“ gemeint, wie im Gebet "Gegrüßet seist du Maria", in Anlehnung an die Verkündigung des Engels Gabriel (Lk 1,26–38). Viele lehnen die Formel wegen ihres religiösen Bezuges ab und greifen zum neutralen "Guten Tag" bzw. je nach Tageszeit "Guten Morgen",

"Guten Abend" - obwohl auch diese im Mittelalter hießen: Gott gebe dir einen guten Tag etc. Wenigen dürfte bewusst sein, dass auch die saloppen Abschiedsgrüße "Tschüs(s)/adjüs) , adiós, adeus und adieu ihren Ursprung im lateinischen *ad deum* – „zu Gott“ haben. Das italienische "*Ciao*" (Tschau) kam über die Radetzky-Armee in das österreichische Heer. Wie "Servus" bedeutet es eigentlich Diener oder Sklave. Unterwürfigkeit drückten auch "G'schamster (gehorsamster) Diener" oder "Habe die Ehre" aus. Als moderne Form bürgerte sich „Hallo!“ ein. Handwerker und andere Gruppierungen hatten/haben ihren eigenen Gruß: "Gott grüß die Kunst" ([Buchdrucker](#)), "Glückauf" (Bergleute), "Gut Holz" (Kegler), "Hals- und Beinbruch" (Schauspieler), "Petri bzw. Waidmannsheil" (Fischer, Jäger).

Der **Friedensgruß** als religiöses Ritual ist bei Juden, Christen und Muslimen bekannt. In der katholischen Messe wird er nach dem Vaterunser vom Priester mit der Formel: "Der Friede des Herrn sei allezeit mit euch." zum Ausdruck gebracht, die Gemeinde antwortet: "Und mit deinem Geiste." Nach seiner Aufforderung "Gebt einander ein Zeichen des Friedens." (*Offerte vobis pacem*) reichen die Gläubigen den Nachbarn die Hand, um dem Wunsch nach Friede, Gemeinschaft und Liebe zu unterstreichen.

Der **Fragegruß** war ein ritterlicher Brauch, den man z.B. im althochdeutschen Hildebrandslied (Handschrift um 830) findet. Man fragte nach Herkunft und Stammbaum, stellte sich und seine Heldentaten vor. Auf dem Lande blieb der Fragegruß, auf den man keine Antwort erwartet, länger üblich als in der Stadt. Hier kam er wieder als Übernahme aus dem Angelsächsischen in Gebrauch. Aus "How do you do ?" oder "How are you ?" wurde "Wie geht es Ihnen ?", was aber nicht als anteilnehmende Erkundigung, sondern als Grußformel zu verstehen ist.

Gruß-Gebärden hängen von der Stellung der beiden Personen ab. Der Orient und das päpstliche Zeremoniell kennen die alte Form des Niederwerfens (*Proskynesis*) vor dem Höhergestellten bzw. den Fußfall (Niederknien), die üblicherweise durch Verbeugungen (Diener, Knicks) ersetzt wurden. Herren begrüßten Damen mit Handkuss. Gleichrangige Personen grüßen nonverbal mit Händeschütteln, Umarmung (Wangen-)kuss, Zunicken oder Winken.

Schriftliche Grußformeln in der **Geschäftskorrespondenz** haben sich in den letzten Generationen gelockert. Aus den "Sehr geehrten Herren" sind zumindest "... Damen und Herren" oder „Liebe(r) ..." geworden - eine früher private Anrede. Statt mit "Mit vorzüglicher Hochachtung" endet man mit "freundlichen" oder "besten" Grüßen.

Bei **E-Mails** und SMS werden Abkürzungen (z.B. lg, mfg) und Emoticons (Wortkreuzung aus Emotion und Icon) verwendet. Diese Zeichenfolgen aus normalen Satzzeichen bilden (um 90 ° gewendet) ein Smiley, um in der elektronischen Kommunikation Stimmungs- und Gefühlszustände auszudrücken. Erstmals wurden 1992 in den USA :-) und :-(vorgeschlagen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.308

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd 1 / S. 591

[Wikipedia: Gruß](#) (Stand: 14.1.2019)

[Wikipedia: Emoticon](#) (Stand: 14.1.2019)

Bild:

Handkuss als Grußgeste, Kolorierte Postkarte 19. Jh. Gemeinfrei

Gschnasfest



Der Ursprung des Wortes (Gschnas - wertlose Dinge) ist nicht bekannt, wohl aber die Erfinder. Die **Kostümfeste** zur [Faschingszeit](#), wurden von Künstlern veranstaltet, nach 1850 vom Albrecht-Dürer-Bund, nach 1861 von der Genossenschaft der Bildenden Künstler Wiens in ihrem Künstlerhaus. Anfangs bemühten sie sich um naturalistische, historisierende Kostüme und Dekorationen. Den bis zum Zweiten Weltkrieg (dank niedriger Besteuerung) guten Gewinn verwendeten sie für soziale Unterstützungen.

Gschnasfeste fanden, mit Unterbrechungen, bis in die 1980er Jahre und - zum 150-Jahr-Jubiläum - 2011 im Künstlerhaus statt.

Der **Lumpenball** als "Ball in abgetragenen Kleidern" war die Idee des "Kolosseum"-Besitzers Karl Schwender, der ihn nach 1872 mit großem Erfolg abhielt. Sein Vergnügungsort befand sich auf dem Brauhirschengrund (15. Bezirk, Mariahilfer Straße - Reindorfstraße) auf dem zuvor Arnstein'schen Besitz. Da das beliebteste Balllokal der Kaiserstadt ziemlich entlegen war, organisierte der Besitzer für seine Gäste einen Zubringerdienst mit Kutschen und Omnibussen. An den Einsteigstellen fanden sich viele Neugierige ein, um die phantasievollen Kostüme zu sehen.

Hausbälle waren Veranstaltungen, die im kleinen Kreis für Verwandte und Freunde abgehalten wurden. Adelige und wohlhabende Bürger gaben sie in ihren Häusern. Sie bildeten im 18. und 19. Jahrhundert eine individuelle Alternative zu den Tanzveranstaltungen, die in den damals entstehenden Ballsälen stattfanden.

Quelle: Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 628, Bd. 3/S. 85, Bd. 4/S. 116, Bd. 5/S. 184 f.

Bild: "Das schöne Geschlecht des Lumpenballes". Aus: Wienerstadt. Wien 1895.

Gschwandner



Die außerhalb der Verzehrungssteuergrenze des Linienwalls gelegenen [Vororte](#) entwickelten sich seit dem Biedermeier zu beliebten Ausflugszielen der Wiener. Speisen und Getränke waren gut und billiger als in der Stadt, Zeisel- und Stellwagen sorgten für den Transport der Gäste und Volkssänger für Unterhaltung. In **Hernals** (Wien 17) zählten dazu das "Casino Unger" (1820), das Grand Etablissement Stahlehner (1863) und das Etablissement Klein (1868, heute "Metropol").

Eines der bekanntesten war das "**Grand Etablissement Gschwandner**". *"Beim Gschwandner und Stahlehner, da lernt man si' kenna..."*, reimte der populäre Volkssänger Carl Lorens. Der Betrieb begann um 1840 mit einem Heurigen für 250 Personen in der Hernalser Hauptstraße 41 und benachbarten Parzellen, die bis zur Ottakringer Straße reichten. Konsequenterweise erweitert und umgebaut, diente er bis 1960 den Wienern als Vergnügungsort.

Der Gründervater Johann Gschwandner (1802-1861) war der Sohn eines Bauers. Seine Mutter starb bei der Geburt, und er wuchs bei der Großmutter im benachbarten Vorort Weinhaus auf. Mit 20 Jahren heiratete er eine Bauerstochter, das Ehepaar lebte vom Obst- und Weinhandel und schenkte **Heurigen** aus. 1838 kauften Johann und Franziska Gschwandner die Liegenschaft in der Hernalser Hauptstraße 41 und in der Folge angrenzende Grundstücke. 1846 war die Eröffnung eines Schank-Salons für 500 Gäste beim Gschwandner eine Sensation. Zwei Jahre später brach in Wien die Revolution aus. Als kaisertreue Truppen von Hernals aus die Nationalgarde auf dem Linienwall beschossen, schützte Johann Gschwandner seine Keller mit Bergen von Trester vor den Kanonenkugeln. Zwei Jahre vor seinem Tod erwarb er den als Doblhoff-Palais bekannten Besitz Weinhaus Nr. 1 (Währinger Straße 188-196). Der Gründervater hinterließ ein beachtliches Vermögen und zahlreiche Immobilien. Seine Töchter waren "gut verheiratet" und sozial engagiert, die Söhne Realitätenbesitzer und Gemeinderäte.

Johann Nepomuk Gschwandner (1827-1920) wurde Architekt. Er baute nicht nur öffentliche Einrichtungen wie das Hernalser Rathaus, sondern auch für private Auftraggeber und selbstverständlich für die eigene Familie. Georg (1832-1901) trat in die Fußstapfen seines Vaters. Nachdem zuerst seine Mutter, dann die Brüder gemeinsam die Wirtschaft betrieben hatten, übernahm der mit einer Wirtstochter verheiratete Georg Gschwandner 1870 die Leitung. Fünf Jahre zuvor hatte die erste Pferdetramway Wiens den Betrieb nach Hernals aufgenommen und hielt an der Ottakringer Straße, wo der Heurigen Garten endete. 1873 fand die Wiener Weltausstellung statt, und Wien war auf dem besten Weg zur Weltstadt. Der Bauboom

der Gründerzeit erfasste die noch nicht eingemeindeten Vororte. Zwischen 1870 und 1890 verdoppelte sich die Bevölkerungszahl von Hernals auf fast 75.000 Personen. Davon profitierten auch die Vergnügungslokale. 1877 plante Johann Nepomuk Gschwandner für seinen Bruder einen fast 400 m² großen Säulensaal. In dem "modernen Prachtbau" spielten u.a. "die tüchtigsten Orchester-Mitglieder" des kurz zuvor in Konkurs gegangenen Theaters an der Wien. 1894 folgte der Abbruch des Straßentraktes in der Hernalser Hauptstraße 41. An die Stelle eines der ältesten, durch einen turmartigen Aufbau charakterisierten, Häuser von Hernals trat ein viergeschossiges Zinshaus, an dem man noch die Aufschrift "**Etablissement Gschwandner**" entdecken kann. In der Zwischenzeit war Hernals ein Teil von Wien geworden und Johann Gschwandner Wiener Gemeinderat. Der Abbruch des Linienwalls hatte begonnen.

Die dritte Generation kam mit Georg Gschwandner jun. (1865-1947) zum Zug. Auch er leitete das Unternehmen zunächst gemeinsam mit seiner Mutter, führte große Adaptierungsarbeiten durch und Neuerungen ein. Er ließ bereits 1907 einen **Kinematografen** einbauen und veranstaltete neben den traditionellen Konzerten und Bällen sportliche Attraktionen. Nachrufe betonten, dass sein Lokal zu den bekanntesten Unternehmungen des Bezirks zählte, doch der Inhaber "der einfache, bescheidene Hausvater, der auf das Wohl seiner Gäste bedacht war und sein Geschäft nach den erprobten Grundsätzen führte", blieb.

Mit Karl Gschwandner (1907-1972) übernahm zum letzten Mal ein Familienmitglied das Unternehmen. Er trat jedoch nicht mehr als Veranstalter auf, sondern vermietete die Räume. Damals brachte man es in drei Sälen und zwei Stüberln auf 150 Tische und 1150 Sessel. Bis 1960 traten bekannte Künstler wie Hermann Leopoldi, Heinz Conrads, Pirron und Knapp oder Fritz Muliari auf. Danach war zwei Jahrzehnte die Radiofabrik Ingelen Mieter, dann nutzte die Firma Schmiedl-Filmausstattung 30 Jahre lang die Räume. Seit 1991 steht das frühere Etablissement unter **Denkmalschutz**. Ein halbes Jahrhundert nach der Schließung wurde es temporär wiederbelebt. Als Zwischennutzung fanden verschiedenste Veranstaltungen statt, wie Wienerliedabende, ein "Wäschermädelball", eine Vintage-Verkaufsausstellung, entwicklungs- und umweltpolitische Aktivitäten. Eine erste geplante Revitalisierung als Veranstaltungszentrum scheiterte im Sommer 2014.

2017 begann der Neustart als **Kulturzentrum „Reaktor“**. Der Filmschaffende Bernhard Kammel hatte das Gebäude gekauft und umgebaut. Auf 1.200m² Ausstellungs- und Veranstaltungsfläche werden in drei Sälen unterschiedliche künstlerische Ausdrucksformen in Verbindung gebracht und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der Fokus liegt dabei auf Film, bildender Kunst, Literatur, Musik sowie Tanz. Als autonome Institution wird das Haus gänzlich privat finanziert. Anna Resch und Sebastian Jobst unterstützen Bernhard Kammel in der Programmierung, im Management und in der Kommunikation.

Quellen:

Erich Bernard, Astrid Göttche (Hg.): Das Gschwandner. Ein legendäres Wiener Etablissement. Wien 2012

[Reaktor](#)

Bild:

Zwischennutzung 2013, "Wäschermädelball". Foto: Doris Wolf

Guckkasten



Das **optische Spielzeug** zählt - wie Panorama, Diorama oder Stereoskop - zu den Vorläufern des Kinos. Guckkasten gab es für die Kinder zu Hause oder als Attraktion wandernder Schausteller für Erwachsene. Die "Guckkästner" führten auf [Kirtagen](#), Jahrmärkten oder im [Prater](#) geographische, naturkundliche und aktuelle Bilder vor. Der Zuschauer blickte durch eine Öffnung, im Kasten befanden sich außer den Darstellungen optische Linsen und Spiegel, durch die Effekte wie Bewegung oder 3D erzielt wurden. Bei den ersten Modellen, die Anfang des 18. Jahrhunderts in Paris und Augsburg aufkamen, bestanden die Bilder aus kulissenartig angeordneten, grell kolorierten Kupferstichen. Die Vorführer erklärten die Szenen, Spielwerke und Drehorgeln steigerten die Wirkung der Darbietungen. Auch [Papiertheater](#) für Kinder wurden als Guckkasten bezeichnet.

Im 19. Jahrhundert waren **Reiseillusionen** wie "Franklin's Nordpolfahrt" oder "Das Innere Afrikas" gefragt. Ab 1820 bauten Schausteller in Wien mehrere Guckkasten in Art eines Theaters oder Kinos auf und nannten diese "Optische Zimmerreise" oder "Europorama".

Für die imaginären Reisen bediente man sich verschiedener Techniken, wie der **Laterna magica** oder Panorama-Apparate. Vorläufer der Laterna magica gab es im 16. Jahrhundert. Dabei wurden transparente Bilder vor dem Brennpunkt einer Kamera angebracht und vergrößert an die Wand projiziert. Als Blechkasten mit Öllämpchen, entsprechender Optik und Bilderstreifen (Auf Glas handgemalte Darstellungen) eroberte die Zauberlaterne die biedermeierlichen Kinderzimmer. Mit zwei Apparaten ließen sich Überblendungen, so genannte Nebelbilder und Illusionen herstellen. Populäre Vorträge, Vorgänger der Diaabende, behandelten publikumswirksame Themen wie "Das Niltal vor 4000 Jahren".

Beim **Stereoskop** und Kaiserpanorama (seit 1885 in Wien) betrachtete man zwei ähnliche Aufnahmen durch zwei Linsen, wodurch ein 3D-Effekt entstand. Kleine Stereoskope gab es im 19. Jahrhundert in vielen bürgerlichen Haushalten. Eine Vorstellung des Kaiserpanoramas mit 50 Bildern exotischer Landschaften, ferner Länder

oder berühmter Gemälde für 25 Personen dauerte rund eine halbe Stunde.



Als tragbares Modell für den Hausgebrauch war der Guckkasten "**Polyorama Panoptique**" zwischen 1820 und 1850 üblich. Ein solches befindet sich in der neuen Schausammlung des [Alseum](#).

Quellen:

Hubert Kaut: Alt Wiener Spielzeugschachtel. Wien 1961. S. 64 f.

Informationen zur Ausstellung "Zauber der Ferne" im Wien Museum (4.12.2008-29.3.2009)

Bilder:

Diorama-3D-Bilder um 1900

Polyorama Panoptique im Alseum

Gugel



Die Gugel (lat. cucullus) ist eine **Kopfbedeckung** für Männer, die schon Kelten und Römer

kannten. [Hirten](#) und [Bauern](#) trugen sie bis weit in die Neuzeit. Die Kragenkapuze bedeckt Kopf, Hals und Schultern.

Schnitttechnisch handelt es sich um eine schlauchhaubenartige Röhre, die zunächst mit einer Naht, die von der Stirn über den Scheitel verlief und später mit einer

zusätzlichen, die vom Kinn halsabwärts führte, geschlossen wurde.

Seit langem in der **Alltagstracht** bekannt und auch von Mönchen getragen, wandelte sich die Gugel um 1400 zu einem modischen Kleidungsstück. Die spätgotisch-manirierte Entwicklung machte die Kapuze zur Haube. Um eine dreidimensionale Form zu erreichen, rollte man den Rand ein und stopfte ihn aus, das Schulterende ließ man hahnenkammartig in die Höhe stehen. Zwei Gugeln übereinander getragen ergaben ein turbanartiges Aussehen.

Das Backwerk [Gugelhupf](#) erinnert in seiner Form an die nach innen umgeschlagene Kopfbedeckung. Schon die Römer sollen kupferne Gugelhupfformen gekannt haben. Ähnliche fanden sich im 16./17. Jahrhundert in adeligen Küchen. Bäuerinnen buken im 19. Jahrhundert in Formen aus Hafnerkeramik, die später durch Blechmodel ersetzt wurden.

Quellen:

Annemarie Bönsch: Formengeschichte europäischer Kleidung. Wien 2001. S. 85, 104 f.
Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 631

Bild: Backformen für Gugelhupf. Foto: Doris Wolf, 2009

Gugelhupf



Der Gugelhupf zählt zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Die Form des Backwerks erinnert an die nach innen umgeschlagene Kopfbedeckung [Gugel](#).

Der Gugelhupf trat ab der **Biedermeierzeit** (1818 - 1848) seinen Siegeszug an. Er ist ein traditioneller Bestandteil des Wiener Frühstücks und der Wiener Kaffeejause. Der Kuchen wird in einer typischen Backform mit geschwungenen Rippen und einem Rohr in der Mitte gebacken.

Einen wichtigen Beitrag zur Verbreitung leistete das Vorbild **Kaiser Franz Josephs** (1830 - 1916), der sich Gugelhupf zum Frühstück servieren ließ. In Wien soll Katharina Schrott den Kuchen (mit Mandeln und Rosinen) für den befreundeten Kaiser gebacken haben, die Konditorei Zauner lieferte den Germgugelhupf in die Sommerresidenz Bad Ischl.

Der typische Gugelhupf ist ein süßes [Germgebäck](#) mit Rosinen und etwas [Honig](#). Lange Zeit gab es kein Standardrezept dafür. Je nach Region, Anlass und Vermögen wurde der Gugelhupf auch aus Rühr- oder Biskuitteig mit aufwändigen Zutaten, wie Butter, Mandeln, Zitrone oder Rosinen zubereitet, mit Schokolade überzogen oder Staubzucker bestreut.

Varianten: Böhmischer Gugelhupf (Germteig), Wiener Gugelhupf (mit Rosinen), Kaisergugelhupf (mit Rosinen und Mandeln), Marmorgugelhupf (zweifärbig), Altwiener Art (gestiftelte Mandeln), Rum-Gugelhupf u.v.m.

Quelle:

[Lebensmittel](#)

Bild:

Ostergugelhupf mit rotem Ei, Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Rezept für Gugelhupf in: [Kostproben aus Servus in Stadt & Land](#)

Gulasch

Gulasch zählt zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Das scharfe **Fleischgericht** (ung. gulyás - Rinderhirte) kam Anfang des 19. Jahrhunderts über Pressburg nach Wien. Hier erfuhren Bezeichnung und Speise - Ragout mit Sauce - zahlreiche Varianten (Gulasch, Gulyás, Gollasch). 1893 unterschied "Die Wiener exquisite Küche": Gewöhnliches Rindsgollasch, Ungarisches Gollasch, Bauerngollasch (mit Nockerl), Kalbsgollasch, Schweinsgollasch, Karlsbader Gollasch (vom Rind, Kalb und Schwein), Szeklergollasch (aus Schweinefleisch, [Sauerkraut](#) und saurem Rahm), Debrecziner Gollasch (Rind-, Schöps- und Schweinefleisch, Sauerkaut, Sauerrahm, evtl. Nockerl). Eine fahrbare Feldküche wird als "Gulaschkanone" bezeichnet.

In **Ungarn** ist Gulyás eine Suppe, das Hauptgericht Pörkölt besteht aus gedünstetem Rind-, Kalb- und Schweinefleisch. Bekommt dieses eine Rahmsauce heißt es Paprikas. Wird das Gericht aus Fischen hergestellt, nennt man es Halászlé.

Das [Gewürz](#) **Paprika** (serbokroat. papar - Pfeffer) hieß früher spanischer (türkischer, ungarischer) Pfeffer und kam Ende des 16. Jahrhunderts aus tropischen Ländern über die Türkei und Bulgarien nach Ungarn. Bald wurde es, von Brünner Gärtnern

gezüchtet, getrocknet und pulverisiert und war eher ein Gewürz der ärmeren Schichten. Reiche und Adelige bevorzugten teure, exotische Gewürze. In österreichischen Kochbüchern findet sich die Würze um 1820 für eingemachte Speisen ("Ungarisches Kolaschfleisch"). Laut dem Großen Sacher Kochbuch besteht die richtige Würze des Wiener Saftgulyás aus Zwiebeln, Paprika, [Salz](#), [Knoblauch](#), Kümmel, Majoran und evtl. Paradeismark, doch "eines ist sicher: Die Seele eines guten Gulyás ist und bleibt der Paprika." Der österreichische Marktführer, nach wie vor in Familienbesitz befindliche Verarbeitungsbetrieb besteht seit 130 Jahren, zuerst in Ungarn, dann in Wien, seit 30 Jahren in Niederösterreich. 150 MitarbeiterInnen stellen 4500 Produkte her. Man betont, dass es beim Paprika auf die satte Farbe und den süßlichen Geschmack ankomme.

Varianten: Kalbsgulasch - mit Sauerrahm; Erdäpfelgulasch - mit [Suppe](#) oder [Wasser](#) aufgegossener, stark gewürzter Eintopf mit [Wurst](#) und [Erdäpfeln](#), er wurde nach dem Wiener Börsenkrach im Jahr 1873 zum typischen "Arme-Leute-Essen"; Fiakergulasch oder Herrengulasch - mit Frankfurter, Spiegelei und Essiggurkerl; Szegediner Gulasch - mit Sauerkraut und Sauerrahm; Ungarisches Gulasch - Kesselgulasch mit roten und grünen Paprikaschoten; Naschmarktgulasch - mit viel Zwiebel, Knoblauch und Kümmel, dazu [Bier](#) und Semmel, sollte eine kräftige Mahlzeit für die Marktstandler sein; Gulaschsuppe - aus klein geschnittenem Rindfleisch mit Zwiebeln, Paprikapulver und Erdäpfeln; Bauerngulasch - mit Semmelknödel; Kaisergulasch - aus Kalbfleisch, mit Speck; Salongulasch - aus Lungenbraten.

In Ostösterreich wurde Gulasch bei der [Gleichenfeier](#) und beim Leichenmahl serviert. Zu [Silvester](#) und in der Ballsaison gilt es als typische Mitternachtsjause. In den Bundesländern verwendet man dafür Schweinefleisch. in Wien aß man es auch zum Gabelfrühstück.

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 247
Paprika[<https://noe.orf.at/news/stories/2958250>], publiziert 12.1.2019

Gutswirtschaft, adelige



Meierhöfe

Bis in das 12. Jahrhundert herrschte die Meierhofwirtschaft vor. Das in Eigenregie mit Unfreien bewirtschaftete Herrenland (Salland, Dominikalland) diente überwiegend dem Anbau von [Getreide](#). Wenn diese Wirtschaftsform auch an Bedeutung verlor, spielte sie

doch weiterhin eine Rolle. 1542 gab es im Gebiet der heutigen **Steiermark** 203 herrschaftliche Meierhöfe, deren Zahl bis ins 17. Jahrhundert auf 563 anstieg. Die Arbeit war nur zu bewältigen, indem man Untertanen steigende Robotleistungen (in der Steiermark täglich) aufbürdete.

Im **niederösterreichischen** Marchfeld besaßen die Habsburger ein Dutzend Familiengüter mit 7000 ha Grundfläche. Verwaltungsmittelpunkt war Schloss Orth an der Donau. Als Prinz Eugen in den späten 1720er Jahren Schlosshof im Marchfeld als repräsentativen Landsitz anlegen ließ, umfasste der Besitz auch landwirtschaftliche Nutzflächen, Stallungen, Wohnhäuser und Werkstätten. Mit dem Umbau der Wirtschaftsgebäude beauftragte er, wie für die Gestaltung des Schlosses, den Star-Architekten Lukas von Hildebrandt. Heute zählt sein Meierhof-Ensemble zu den größten barocken Anlagen dieser Art in Europa.



Die Meierhöfe in adeligem Besitz waren eine eigene Welt abseits der Dörfer. Höfler und Dörfler hatten kaum miteinander zu tun. Neben den Hofleuten waren Saisonarbeiter tätig. In Loimersdorf (Niederösterreich) waren es im 19. Jahrhundert 120-150 ständige Landarbeiter und 60-80 Saisonarbeiter. Die Burschen und Mädchen wurden in der Slowakei von einem Partieführern (*Gazda*) angeworben, die während des Aufenthalts

von März bis November als Aufseher agierte. Die Deputatlebensmittel wurden von seiner Frau zur Verpflegung der Partie verkocht. Man hört, dass manche dabei für die eigene Tasche "sparsam" waren. Die gemeinschaftliche Unterbringung wird als "elend" beschrieben. Die das ganze Jahr über anwesenden Herrschaftsknechte (*Biresch*) rekrutierten sich aus bewährten Saisonarbeitern oder hatten ihren Beruf von den Eltern übernommen. Die Unterkünfte der Meierhofarbeiter befanden sich in einiger Entfernung vom Dorf. Helmut Fielhauer beschrieb das "einstige ebenerdige Hofleute-Wohnhaus", bei dem "zwei Fenstern eine Eingangstüre folgt, womit sich gewöhnlich 4-6 Küche-Zimmer-Wohnungen aneinanderreihen." Dieses "kasernenartige Grundkonzept des Landarbeiterwohnhauses" sieht er als typisches Vorbild für Arbeiterhäuser kleinerer Industrieanlagen des 19. Jahrhunderts an.

Teichwirtschaft

Die Teichwirtschaft für die [Karpfenzucht](#) war im Waldviertel - wo sich noch immer 1000 Fischteiche aller Größen befinden - von großer Bedeutung. Die Gegend bot, ebenso wie die böhmischen Gebiete, optimale Voraussetzungen: große unbewirtschaftete Flächen und Wasserläufe (Thaya). Durch die Anlage der Teiche wurden konnte man die Flächen gewinnbringend nutzen und zugleich Sümpfe trockenlegen. Der Großteil der Fischteiche in Niederösterreich entstand zwischen 1470 und 1530. In den Siebzigerjahren des 16. Jahrhunderts brachten sie den höchsten Ertrag unter allen Wirtschaftsformen (90 %). Die über weite Distanzen vermarkteten Karpfen waren eine wichtige [Fastenspeise](#). Bis heute isst man sie zu den klassischen Terminen [Weihnachten](#) und [Silvester](#). Der derzeit größte Karpfenteich ist der Schwarzenberg-Teich mit ca. 260 ha Fläche im südböhmischen Wittingau/Trebon. Diese Rosenberger-Herrschaft war, dank der Karpfen, die ertragreichste in ganz Böhmen. Bis sie die gewünschte Größe erreichen, dauert es vier Jahre. Traditionsgemäß findet im Herbst das Abfischen statt, wobei man

neuerdings Zuschauer zum Abfischfest mit Karpfenspezialitäten einlädt. Das Wasser wird fast zur Gänze aus den Teichen abgelassen, die Fische mit Zugnetzen ans Ufer gebracht und mit Keschern (Handnetze mit Stiel) aus dem Wasser gehoben. Die Speisekarpfen werden händisch sortiert und in großen Wasserbehältern zu den Kunden oder zu Hälterungen (von Frischwasser durchströmte kleine Teiche) gebracht.

Quellen:

Helmut Paul Fielhauer: Das Ende einer Minderheit. In: Volkskunde als demokratische Kulturgeschichte. S. 166-220

Kulturen an der Grenze. (Hg. Andrea Komlosy u.a.) Wien 1995. S. 113

Bilder:

Wirtschaftsgebäude und Arbeiterunterkunft in Schlosshof, NÖ. Foto: Doris Wolf, 2012

Haar



Ein Mensch hat 100.000–150.000 Kopfhare und verliert davon täglich 60 bis 100. Auf einem cm² wachsen ca. 200 Haare, ca. 1 cm pro Monat, allerdings nur bis zu einer bestimmten Länge.

Das Haar gilt, wie der [Bart](#), als Träger der **Lebenskraft**. Langes Haar war das Vorrecht der Freien. Der Ausdruck "Gescherter" bezeichnete den leibeigenen Bauern. Im Alten Testament (Ri 16,17) kommt das Haarscheren dem Verlust der Kraft gleich. Wer jemandem das Haar schneidet oder den Bart ausrupft, gewinnt Macht über ihn. Davon handeln [Sagen](#), [Märchen](#) und Redensarten ("ungeschoren lassen" - verschonen). Von den Frankenkönigen im 6. Jahrhundert ist überliefert, dass sie ihre Haare nie schneiden ließen. Die Freiheits-Symbolik findet sich auch in der Protestbewegung der Hippies und dem 1968 am Broadway uraufgeführten Rock-Musical "Hair". Haarschnitt galt

als Strafe und Beschimpfung, die Tonsur der Geistlichen als Zeichen freiwilliger Unterwerfung. Wenn eine Frau heiratete - unter die [Haube](#) kam - durfte sie ihr Haar nicht mehr offen tragen. Männer schworen, indem sie Haar und Bart berührten, Frauen legten die rechte Hand auf ihre Haarflechte.

Wegen seiner Bedeutung war das Haupthaar mit [abergläubischen](#) Vorstellungen und zauberischen Handlungen verbunden. Beim **Haarschnitt** sollte man den [Mondstand](#) beachten, der Karfreitag galt als besonders günstig. Auch die Farbe wurde symbolisch gedeutet - und seit altersher verändert. Dafür sorgten die [Friseure](#). Um das Jahr 1000 findet man die Mahnung "traue keinem Rotkopf", so wurde um 1300 der Verräter Judas dargestellt, Teufel und [Hexen](#) sollten rote Haare haben. Hingegen galten goldene (blonde) Haare als Inbegriff der Schönheit. 1997 führte Rainhard Fendrich mit dem ironischen Song "Blond" wochenlang die Hitparaden an. Wenig geschätzt war und ist die graue Farbe. Während sich diese Vorurteile und Vorlieben erhalten haben sind die Haartrachten der Mode unterworfen. Abgeschnittenes Haar fand mehrfache Verwendung: Arme Frauen verkauften ihre Zöpfe an Perückenmacher. Eine Locke konnte als Souvenir dienen. Einzelne Haare - *pars pro toto* - wurden zum (Liebes-)zauber verwendet. Im Biedermeier entwickelte sich ein Zweig des Kunstgewerbes, bei dem man aus Haar Schmuck oder Kunstblumen anfertigte.

In **Redensarten** begegnet Haar als Begriff des Feinen: "haargenau", "nicht um Haaresbreite nachgeben", "Haarspalterei". Weitere Sprüche: "Sich in die Haare geraten", "an den Haaren herbeiziehen", an jemandem "kein gutes Haar lassen", "ein Haar in der Suppe finden".

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 312 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 3/Sp.1339 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1991. Bd.1/S. 603 f.

[Wikipedia: Haar](#) (Stand 15.1.2009)

Bild: Junge Dame mit langem, rotem Haar. Postkarte 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Habergeiß



Die Habergeiß galt im bayrisch-österreichischen Alpengebiet als **gespenstischer Vogel** mit drei Beinen und einem Ziegenkopf, der in der Nacht meckert. Gebietsweise sah man sie als [Hexe](#) oder Teufel an. In der ländlichen Vorstellung war sie ein Quälgeist der Schläfer (wie der [Alp](#)). Die erstmals 1482 in Nürnberg belegte Bezeichnung wurde mit Hafer oder dem lateinischen Wort für Bock (*Caper*) in Verbindung gebracht, bleibt aber letztlich ungeklärt.

In Niederösterreich (Wechselgebiet, St. Pöltner Krippenspiel) trat die Habergeiß als Kinderschreck und bei weihnachtlichen **Brauchspielen** auf. Die Atrappentiere mit beweglichem Maul wurden von den Burschen bei [Hochzeiten](#) vorgeführt (Semmering, Tullnerfeld).

Aus **Salzburg** berichtete der Brauchtumsforscher und Schützenmajor Karl Zinnburg (1924-1994) dass man die Gestalt noch Mitte des 20. Jahrhunderts im Flachland und im angrenzenden Bayern verhältnismäßig oft sehen konnte: "*Häufig war sie bei verschiedenen Brauchtumsumzügen, bei der Drischleg (Abschluss der Drescharbeit mit dem Flegel), beim Brecheltanz, zu [Weihnachten](#) und beim [Aperschnalzen](#) zugegen.*" Früher habe sie die Teilnehmerinnen der [Spinnstubenabende](#) erschreckt, beim [Dreschen](#) hätten sich ganze Spielszenen rund um das Vieh entwickelt. Auch im [Gasteiner](#) Perchtzug ist die "Spukgestalt" vertreten.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 314

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 2/S. 299, 559, 629

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Bild:

"Habergeiß und Krampus". Federzeichnung von Johannes Mayerhofer (1859-1925)

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Habergeiß](#) in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Hafernetzen



Hafernetzen oder Distelvertreiben war am [Aschermittwoch](#) im **Waldviertel** (Niederösterreich) Brauch. Die Bauern trafen sich im Gasthaus, wo ihnen die Burschen heimlich Hafer in die Weingläser schütteten. Dies sollte bewirken, dass das Getreide gut gedieh und wenig Disteln auf den Feldern wuchsen. Das Schwellen von Hafersaat in [Wein](#) "zur Vervielfältigung" und baldige Aussaat in der

Fastenzeit empfahl Wolf Helmhardt von Hohberg (1612-1688) in seiner "Georgica curiosa", einem enzyklopädischen Werk der Haus- und Landwirtschaft.

Im **Mühlviertel** (Oberösterreich) ließen die Bauern am Stephanitag (26. Dezember) Hafer segnen und mischten ihn unter das Saatgut. Am Rückweg von der Kirche bewarfen Burschen die Mädchen - in Erinnerung an die Steinigung des hl. Stephanus - mit Hafer, was man "Stöffeln" nannte. [Stephanus](#) ist der Patrone der Pferde, die mit Hafer gefüttert werden.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1959. Bd.2/S. 49

Gustav Gugitz: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Wien 1950. Bd. 2/ S. 284

Bild: Aus dem Film "Körndlbauern und Zegerlträger" von Anna Thaller, Andrea Müller, Helga Maria Wolf

Siehe auch:

[Hafernetzen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Halloween

Das Fest, an dem sich die Geister scheiden, wird in den USA - mit Kürbis-Dekorationen, Partys und maskierten Heischegängen gefeiert. *"Die Faszination des relativ neuen, global erfolgreichen Fests spricht offenbar Ängste und Wünsche an, die Menschen überall auf der Welt und durch die Zeiten gemeinsam haben: die Angst vor der Dunkelheit, vor den Toten, aber auch die Hoffnung auf Erneuerung."*, meinte der Wiener Historiker Universitätslektor Andreas Hofeneder in einem ORF-Interview. Um 1900 war Halloween in den USA eine gefürchtete Nacht der Zerstörung, in der Personen und Tiere verletzt wurden. Die Pfadfinder und andere Organisationen versuchten, dies einzudämmen. Um 1930 war die "beggars night" (Bettlernacht) und der Spruch "Trick or treat" in den USA allgemein bekannt. Irische Auswanderer sollen im 19. Jh. diesen Brauch aus ihrer Tradition mitgebracht haben. Dazu zählte auch die Geschichte von Jack o Lantern, einem trunksüchtigen Schmied. Er schloss zweimal einen Teufelspakt und überlistete den Teufel, der schließlich auf Jacks Seele verzichtete. Doch auch der

Himmel blieb Jack aufgrund seines Lebenswandels verschlossen. Dies ist ein klassisches Beispiel für den mittelalterlichen [Allerseelenglauben](#). Darauf verweist schon der Name: Halloween entspricht "All Hallows evening", den Vorabend des [Allerheiligenfestes](#), für das Papst Gregor IV. (827-844) im Jahr 835 den 1. November bestimmte.





Durch die Vermittlung von Massenmedien und Internet wurde es Ende des 20. Jahrhunderts auch in Österreich populär. 2019 hielt jede/r zweite Wienerin Halloween für ein traditionelles Fest als Aushöhlen von Rüben und Kürbissen, in die man eine [Kerze](#) stellte, kannte schon die Großeltern-Generation als Kinderbrauch. 1957 kündigte die Programmzeitschrift "Radio Österreich" eine Bastelendung zu Halloween an. Die kommerziellen Motive des Brauchs zeigte 1997 ein Flugblatt der Kaufleute in Wien-Döbling: *"Hallo Wien – Halloween, Wien beleben in toter Zeit"*. Die Geschäftsleute wurden eingeladen, sich an einer Aktion zu beteiligen, "die Aufmerksamkeit, Aktivität und Kauflust der Kunden anregen wird." Innerhalb weniger Jahre zeigte dieses Bemühen Erfolg. Der Handel machte in Österreich in den vergangenen Jahren mit dem Gruselfest 30 bis 50 Mio. Euro Umsatz, davon geschätzt 12 Mio. in Wien. Am meisten profitieren die Produzenten von Süßwaren, die zwischen der [Schultüte](#) und der Vorweihnachtszeit einen Absatzhöhepunkt erreichen. Andere beliebte Waren sind Kürbis(producte), Dekorationen und Verkleidungen. Beim Herbstfasching bevorzugte Kostüme sind Totengerippe, [Hexen](#), Zauberer, Vampire und andere Horrorgestalten, wie man sie aus Filmen kennt. Die Masken fallen - wie auch im [Fasching](#) - beim Verhüllungsverbot unter die Ausnahme „Tradition“ bzw. „Brauchtumsveranstaltungen". Bei diesen ist die Verhüllung des Gesichts laut Innenministerium „unter bestimmten Umständen erlaubt“. Halloweenpartys und Events - beispielsweise in Einkaufszentren - werden gerne besucht. Ein Drittel der KonsumentInnen ist jünger als 30 Jahre.





Zu Halloween gehen Kinder von Haus zu Haus, um Süßigkeiten zu erbitten. Das erinnert an den [Heischebrauch](#) zu Allerheiligen, bei dem sie einst "für die armen Seelen" um Allerheiligenstriezel baten. Der Unterschied zum Heischen besteht darin, dass es jetzt keine Gegenleistung, sondern eine Drohung ("Trick or treat", "Süßes oder Saures", "Schoko oder Schabernack") gibt. Wer nichts schenkt, muss mit boshafter Schachbeschädigung rechnen. Unter 14-Jährige haben zwar selbst keine Strafe zu fürchten, weil sie strafunmündig sind. Für ihre übertriebenen Scherze haften aber die Eltern. Allerdings konnten früher auch unzufriedene Heischende sehr unangenehm werden.





Trotz Covid-19-Pandemie feierten viele ÖsterreicherInnen auch im Jahr **2020** Halloween. Dabei kam es zu Dutzenden Anzeigen. In Linz rückten 15 Polizeistreifen gegen 40 bis 50 Jugendliche aus. Diese beschimpften die Einsatzkräfte, bewarfen sie mit Flaschen und Dosen. 31 Anzeigen waren die Folge. Zwei Maskierte bedrohten einen Taxifahrer mit einer Waffe und raubten seine Geldtasche, bevor sie unerkant entkommen konnten. Im Salzburger Flachgau zerstörten zwei 17-jährige Mädchen die Halloween-Dekorationen von Häusern. In der Stadt Salzburg randalierte ein Lokalbesucher. In Wien kontrollierte die Polizei 230 Gastronomiebetriebe. Sie stellte 90 Anzeigen aus und räumte vier Lokale. In Niederösterreich gab es deutlich weniger Einsätze als im Vorjahr. Jedoch wurde eine Party mit 30 Menschen aufgelöst und es kam mehrfach zu Sachbeschädigungen. In Tirol, wo 107 BeamtInnen im Einsatz waren, wurden 13 Anzeigen erstattet. Vorarlberg meldete nur 15 Vorfälle, bei denen vor allem Eier gegen Fassaden und Fenster geworfen wurden.

Quellen:

[Halloween in der Steiermark](#)

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 252 f.

Alltag im Rheinland, Sonderheft 2011 S. 76 f.

Alltag im Rheinland, Sonderheft 2012 S. 16 f.

[Interview Hofeneder](#)

[Masken](#)

[2020](#), publiziert 1.11.2020

Bilder:

Halloween 2010, 2013, 2014. Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Essay "Fröhliches Schaudern"](#)
- [Essay "Kirtag, Kürbis, Halloween"](#)

Hand



"Die Hand ist das wichtigste Arbeits- und Greifinstrument des Menschen, das ursprünglichsste und umfassendste Werkzeug, das er besitzt. Sie greift, nimmt, gibt, streichelt oder schlägt. Sie deutet an, befiehlt oder drückt Empfindungen aus ... Aus ihr lassen sich Tun und Handeln, aber auch Absicht und Vollzug ablesen. So gilt die Hand von jeher auch als **Symbol** der Gewalt (Macht), des Besitzes und des Schutzes. So steht sie oft für den ganzen Menschen, ja für Gott selbst." (Lutz Röhrich)

Handzeichen symbolisieren Aussagen in Alltag (z.B. [Gruß](#), Beifall klatschen, Hände ringen als

Trauergeste), [Rechtsleben](#), (z.B. Handschlag, Schwurhand, gefaltete Hände als Zeichen von Gehorsam und Unterwerfung) Kult oder ersetzen die Worte (z.B. Gebärdensprache). Hände dienen zu heilenden (z.B. Handauflegen) und [magischen](#) Gesten (z.B. Neidfeige zur Abwehr) sowie als Maßeinheit (eine Handvoll, eine Handbreit). Wahrsagen aus der Hand (Chiromantie) ist seit dem Hellenismus bekannt.

Die allgemeine Anschauung unterschied zwischen der rechten (schönen, goldenen) und der linken Hand. **Linkshänder** galten als "abnormal", das Außergewöhnliche, das im Aberglauben stets wichtig ist, führte zum häufigen Gebrauch der linken Hand. Eine "Ehe zur linken Hand" war eine unstandesgemäße. Wer ungeschickt ist, hat "zwei linke Hände". Hingegen ist der Platz zur Rechten der Ehrenplatz, so heißt es im Credo über Jesus Christus: "Er sitzt zur Rechten Gottes, des Vaters." Die Redensart "Jemandes rechte Hand sein" bezeichnet einen tätigen Helfer. Hände (und [Füße](#)) standen stellvertretend für den ganzen Körper. Die rechte Hand und der linke Fuß charakterisierten den kriegstüchtigen Mann. Im Mittelalter war das Abschlagen dieser beiden Gliedmaßen - wie es literarisch der Zwergenkönig Laurin fordert - eine besonders schwere Strafe. Wenn etwas "Hand und Fuß" hat, ist es in Ordnung. Händewaschen war nicht nur ein Gebot der Hygiene, sondern auch eine kultische Handlung und ein Rechtszeichen. Nach der Verurteilung Jesu "wusch sich Pilatus vor allen Leuten die Hände und sagte: Ich bin unschuldig am Blut dieses Menschen." (Mt 27,24).

Der **Handkuss** als [Gebärde](#) der Ehrerbietung von Kavalieren gegenüber Damen geht auf das Spanische Hofzeremoniell zurück. Ursprünglich handelte es sich um eine Geste

der Devotion gegenüber Herrschern, Päpsten und Heiligen. Griechen und Römer pflegten Götterstatuen die Hand zu küssen, wenn sie zu arm waren, um Opfer zu bringen. Auch Votivhände waren bereits in der Antike bekannt. Sie hatten zumeist die Form der Schwurhand, was von der Forschung als Segen bringend gedeutet wurde. Andererseits sind Nachbildungen oder Darstellungen der Hand ein altes Abwehr- und Verbotssymbol. Im Orient malt man rote Hände an Hausmauern und trägt Metallamulette (Fatimas Hand) gegen den "bösen [Blick](#)". In Südtirol signalisierten Bretter in Hand(schuh)form als temporäre Zeichen während der Lese das Verbot, die Weinberge zu betreten. Am Wiener Kahlenberg besteht die Flurbezeichnung "Eiserne Hand", in Klosterneuburg befindet sich das Zeichen an einem Bildstock.

Der **Handschuh** steht in mittelalterlichen Rechtsquellen für die Gewalt habende und schützende Hand. Die Überreichung galt als Symbol der Übertragung von Macht an einen Untergebenen. Wenn ein Ort vom Kaiser das Marktrecht erbat und dieser einwilligte, sandte er einen Handschuh, der auf dem Markt aufgehängt wurde. Der Begriff **Fehdehandschuh** entstand im 18. Jahrhundert, als es üblich war, seinem Gegner einen Handschuh aus Stoff ins Gesicht zu schlagen, um ihn zu einem Ehrenduell aufzufordern. „Jemandem den Fehdehandschuh hinwerfen“ bedeutet, mit ihm Streit beginnen zu wollen. Wenn derjenige „den Fehdehandschuh aufhebt“, nimmt er die Herausforderung an

Zahlreich sind die **Redensarten**, in denen die Hand vorkommt. Viele beziehen sich auf Gesten des Rechtslebens, Zustimmung-, Gelöbnis- oder Schwurgebärden, wie "die Hand über jemanden halten" (schützen, Beistand leisten). "Jemandem die Hand seiner Tochter geben" markierte den Wechsel von einer Schirmherrschaft in die andere. "Hand aufs Herz!" fordert die ehrliche Meinung. Beim mittelalterlichen Eid legten Geistliche und Fürsten die rechte Hand auf Brust und Herz. "Mit warmer bzw. kalter Hand schenken" bedeutete zu Lebzeiten schenken bzw. vererben. An das Gottesurteil erinnert "für einen die Hand ins Feuer legen". "Handgeld" ist seit dem 17. Jahrhundert bezeugt als Anzahlung bei Abschluss eines Vertrages, der nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 321 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987). Bd. 3 / Sp. 37 f., Sp. 1379 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S.639 f.

[Wikipedia Fehdehandschuh](#) (Stand: 15.1.2019)

Bild: Eiserne Hand, Bildstock in Klosterneuburg (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

► [Rezension Brückner, Die Hand](#)

Handel



Redensarten wie "Handel und Wandel" oder "Lauf ist Kauf" erinnern daran, dass der **wandernde Kaufmann** das "Urbild allen Handels" war.

Reisende Fernkaufleute im Früh- und Hochmittelalter waren u.a. Juden, Syrer, Venezianer, Angelsachsen, Friesen, Skandinavier, Sachsen, Slawen und Franken. Sie handelten vor allem mit hochwertigen Gütern, oft aus dem Orient, waren den größten Teil des Jahres unterwegs und verbrachten meist nur den Winter

daheim. Die Unsicherheit der Straßen und die Gefahren auf dem Meer veranlassten die Fernhändler, in Karawanen von Ort zu Ort, von [Markt](#) zu Markt und von Messe zu Messe zu reisen. Seit der ausgehenden Karolingerzeit wurden die fremden Händler mehr und mehr durch Einheimische verdrängt. Diese waren häufig von Herrschern oder geistlichen Würdenträgern privilegiert und dadurch von ihnen abhängig. Sie handelten im Auftrag ihrer Herren. Mit dem Aufblühen der [Städte](#) im Spätmittelalter erlangten die städtischen Händler, Handwerker und Gewerbetreibenden eine gewisse Freiheit. Im 13. Jahrhundert hatte der Wandel vom Karawanenhandel zum sesshaften Handel eingesetzt. Die Handesherrn schlossen sich zu Genossenschaften (Gilden) zusammen, leiteten von den Kontoren aus ihre Geschäfte und errichteten Niederlassungen in den Städten. Die Deutsche Hanse bestand zwischen dem 12. und 17. Jahrhundert als Vereinigung deutscher Kaufleute. Ihr Ziel war die Sicherheit der Überfahrt und die Vertretung gemeinsamer wirtschaftlicher Interessen. Außerdem engagierten sich ihre Mitglieder politisch und kulturell. Als Städtehanse umfasste sie 300 See- und Binnenstädte Nordeuropas. Unabhängig von der „großen“ norddeutschen Hanse nannten sich auch andere Kaufmannsverbände und Bruderschaften, bis nach Österreich, so.

Im 18. Jahrhundert hoffte Österreich nach dem Vorbild von England und den Niederlanden, den **Fernhandel** durch "orientalische Kompanien" zu fördern. (1719-1736 "orientalische", 1722-1731 "ostendische/ostindische" Kompanie) Beide hatten nur wenige Jahre Bestand. 1725 gründete Ferdinand Graf Mallenthein, ein Kammerherr Maria Theresias, mit kaiserlichem Privileg in Groß-Siegharts (Niederösterreich) eine Textilindustrie für die orientalische Kompanie. Binnen weniger Jahre entstanden in dem 100-Seelen Dorf im Waldviertel 200 Häuser für Arbeiter, die Baumwolle gesponnen und gewebt haben. Obwohl Mallenthein schon bald Konkurs anmelden musste, liegt hier die Wurzel für das sprichwörtliche [Bandelkramerland](#) und den [Wanderhandel](#).

Im Sinne der **merkantilistischen Wirtschaftspolitik** sollte sich der Handel fördernd auf das Gewerbe auswirken. Protektionistische Maßnahmen zum Schutz der eigenen Produktion spielten immer wieder eine Rolle. Unter Maria Theresia und Joseph II. wurden Zölle nach außen verstärkt, Binnenzölle und Mauten abgebaut. Im 18. und 19. Jahrhundert war die Bedeutung des Handels mit 3 % der Beschäftigten vergleichsweise gering.

Einzelhandel

Krämer war im mittelalterlichen Wien die Bezeichnung für einen Einzelhändler mit Waren aller Art an einem fixen Standort. Gemischtwarenhändler verkauften entweder im eigenen Lokal oder in - von der Stadt gemieteten - Krambuden auf öffentlichen Plätzen. Aus dem 15. Jahrhundert sind mehrfach Kompetenz- und Konkurrenzkonflikte mit Laubenherren und Leinwatern sowie Kaufleuten überliefert. Schiedsrichter dafür war der Landesfürst. Wie angesehen die Krämer damals waren, zeigt die Reihenfolge in der [Fronleichnamsprozession](#), bei der ihre Zunft unter 61 Gruppen die vierte Stelle einnahm. In der Barockzeit zählten die Kurzwarenhändler nur noch zur Gruppe der unbürgerlichen Kommerzialgewerbe. 1792 wurde in den Wiener Vorstädten die Gliederung in "Klassenhandlungen" aufgegeben und Gemischtwaren-Handlungen eingerichtet. Die bürgerlichen Gemischtwarenhändler sollten dann überall möglichst die gleichen Waren anbieten. Die Spezialisierung sollte nur in der Stadt, wo es viele Geschäfte gab, erhalten bleiben.

Die Wiener Bezeichnung "[Greißler](#)" für "Viktualienhändler mit Gewölbe" könnte sich von "Grieß" oder von "Griuze" (mhd. Getreidekörner, Grütze) ableiten. Sie verkauften Waren aller Art, wie Lebensmittel, Spirituosen, Textilien, Galanteriewaren und Toiletteartikel, Material- und Farbwaren, Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte, Sprengmittel, Benzin, Papier- und Schreibwaren, Bücher, Trafikwaren. So war der Greißler die sprichwörtliche Gemischtwarenhandlung, wo "die Leute haben aufschreiben lassen, und der Powidl neben der Schmierseife steht", wie der populäre Heinz Conrads (1913-1986) in einem Wienerlied sang. Die minder bemittelten Kunden erhielten vom Kaufmann Kredit und bezahlten erst nach dem nächsten Ersten, wenn sie ihren Lohn erhalten hatten. Man konnte sich dort nicht nur mit Waren eindecken, sondern auch mit Neuigkeiten. Die kommunikative Tratsch-Funktion in der Greißlerei war für die Kunden wichtig.

Bis ins 19. Jahrhundert kennzeichneten Kleinbetriebe den Einzelhandel. Um 1840 gab es in Wien 3.600 Handelsgeschäfte. 1859 brachte die **Gewerbefreiheit** viele Möglichkeiten, doch wurde sie 1883 teilweise zurückgenommen. Wie kein anderer Wirtschaftszweig war der Handel von selbstständigen Unternehmern geprägt: um 1900 waren 45 % der im Handel Berufstätigen selbstständig, in 40 % der Betriebe arbeitete nur eine Person. 1934 waren immer noch 40 % der Handelspersonen selbstständig, 1964 waren es 19 %, 1995 ca. 10 %.

Die Urbanisierungswelle Ende des 19. Jahrhunderts brachte eine bisher unbekannte Dynamik in die europäische Handelslandschaft. 1862 eröffnete Julius Meinl I. (1824-1914), der Sohn eines Bäckermeisters aus Böhmen, sein erstes **Kolonialwarengeschäft** in der Wiener Innenstadt. Die Firma spielte ein Jahrhundert lang eine führende Rolle. Zur gleichen Zeit begann der Aufstieg der Konsumvereine. 1953 eröffnete Karl Wlaschek (1917-2015), später der drittreichste Österreicher, eine Diskontparfümerie in Wien 5. Nach sieben Jahren zählte seine Firma WKW (Warenhandel Karl Wlaschek) bereits 45 Filialen. 1961 gründete er "Billa" (billiger Laden), 1969 Merkur, 1980 die BIPA Parfümerien GmbH. 1996 konnte Wlaschek 1611 Filialbetriebe an den deutschen Rewe-Konzern verkaufen. Es war die größte Transaktion der österreichischen Handelsgeschichte. Seit 1980 gewinnt der **Supermarkt** zwischen 400 und 1000 m² an Bedeutung.

Quellen:

Chaloupek, Günther et al.: Österreichische Handelsgeschichte. Wien, Köln, Weimar 2012

[Donauhandel](#)

Bild:

Parfumerie Schartel, Wien 9, um 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Gottscheer Wanderhändler](#)
- [Kroatische Wanderhändler](#)
- [Slowakische Wanderhändler](#)
- [Tiroler Wanderhändler](#)
- [Kaufhaus](#)
- [Kaufruf](#)
- [Essay Handel und Wandel](#)

Handwerker



Zusammenschlüsse von Berufsgenossen ([Innungen](#), Zünfte, Gilden, [Bruderschaften](#)) hatten im 12. - 16. Jahrhundert ihre Blütezeit. Diese unterlagen der Aufsicht des Landesherrn oder der Stadt, ermöglichten jedoch Selbstbestimmung bei Gericht, Gewerbeaufsicht und Verwaltung. Die **Zunft** gliederte sich in Meister, Gesellen und Lehrlinge. Die Zugehörigkeit war verpflichtend (Zunftzwang), die Mitglieder unterlagen strengen Regeln. Eine Voraussetzung für die Aufnahme

war die eheliche (eheliche) Geburt. Nach Abschluss der Lehrzeit gingen die Gesellen "auf die Walz". Diese [Wanderung](#) hatte den Sinn, in anderen Orten Berufserfahrung zu sammeln und Platz für neue Lehrlinge zu machen. Beim Abschied vertraute ihnen der Meister unter dem Siegel der Verschwiegenheit den "Handwerkergruß" an. Dieser Spruch öffnete in der Fremde die Tore zur Herberge und zur neuen Arbeitsstätte. Um nach der Rückkehr den Meisterstatus zu erlangen, war es - im Handwerk wie im [Handel](#) hilfreich, die Witwe eines Meisters zu ehelichen, die einen Betrieb geführt hatte. In Wien machten seit dem 16. Jahrhundert hofbefreite Handwerker, die vom Kaiserhaus eigene Privilegien erhielten, den bürgerlichen Konkurrenz. Durch neue wirtschaftliche Strukturen wie Hausindustrie und Verlagssysteme nahm die Bedeutung der Zünfte ab. Ihre Privilegien wurden von Joseph II. nicht mehr bestätigt und durch die Gewerbeordnung 1859 offiziell aufgehoben.

Zahlreiche [Berufsbräuche](#) begleiteten das Arbeitsjahr. Dazu kam die pflichtgemäße Teilnahme an städtischen [Festen](#), wie der [Prozession](#) zu [Fronleichnam](#). Wichtig waren auch Schwellenbräuche ([Rites de passage](#)) am Übergang vom Lehrling zum Gesellen, wie das Gautschen der [Buchdrucker](#), die unter den Handwerkern eine geachtete

Sonderstellung einnahmen. Zur Repräsentation der Vereinigung dienten Zunftgeräte wie Zinnkrüge, Fahnen, Truhen, Werkzeug, Aushängeschilder oder Wappen.

Die meisten Gegenstände, die als "Volkskunst" bezeichnet werden, sind **Handwerkskunst**. Tischler, Möbelmaler, Glasbläser, Hafner, [Schmiede](#), Tischler, Wagner oder Zimmerleute dachten nicht nur an die Funktion ihrer Erzeugnisse, sondern auch an die Auszier. Für das Mobiliar der bäuerlichen Haushalte hat Klaus Beitzl 1976 den Ausdruck "Landmöbel" geprägt. "Bauernmöbel" verleite zu falschen Vorstellungen über die Art ihrer Herstellung: *"Die Hersteller waren vielmehr Landmeister ... Mit dem Aufblühen der Städte und ihrer Zünfte im Spätmittelalter kamen die Vorbilder städtischer Lebensformen über Vermittlung des Handwerks, der Grundherrschaft und der Klöster auch bald aufs Land hinaus und brachten hier eine Entwicklung in Gang, die im Bereich des landstädtischen und dörflichen Haus- und Wohnwesens die Ausbildung einer eigenständigen Kultur bewirkte, die, in ständiger Berührung mit der Stadt, im 17. und 18. Jahrhundert ihre schönste Entfaltung fand und mit dem Ende der vorindustriellen Zeit in der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgeklungen ist."* Häufig verwendete Muster auf diesen Möbeln - wie Dreispross oder Zirkelschlag - , wurden von der älteren Volkskunde gern symbolisch gedeutet. Als Handwerkskunst haben sie jedoch, dem jeweiligen Zeitgeschmack entsprechend, rein dekorativen Charakter.

Quellen:

Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 323 f.
Klaus Beitzl: Landmöbel. Salzburg 1976. S. 10 f.

Bild:

Wagenbauer, Wien 9. Foto um 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Essay Handwerk](#)

Hanswurst

Der Zahnarzt und Schauspieler **Josef Anton Stranitzky** (1676-1726) erfand um 1710 die derb-komische Figur des "Wienerischen Hanswurst", der im Kostüm eines Salzburger [Bauern](#) auftrat. Ende des 17. Jahrhunderts errichtete Stranitzky auf dem Neuen Markt eine Bretterbude für sein Hanswursttheater. 1712 wurde das zwei Jahre zuvor vom Magistrat erbaute Komödienhaus, das erste öffentliche Theater Wiens, an ihn verpachtet. Aus dieser Bühne entwickelte sich das Kärntertortheater.

Die [Stegreifspiele](#) mit Hanswurst, die sich italienische Zauberopern zum Vorbild



nahmen, begründeten die Altwiener Volkskomödie. Dem Hanswurst folgten auf den Vorstadtbühnen die Figuren des Bernadon, Kasperl und Thadäddl.

Als **Puppenbühne** knüpft das Kasperltheater oder Wursteltheater an die Figur des Hanswurst an. Mit dem Kasperl als Hauptfigur zählte es zu den ältesten Unterhaltungen im **Prater**, der danach Wurstelprater genannt wurde. 1782 gab es dort ein Gasthaus "Zum Hanswurst", als älteste Bühne ist der "Kaiserwurstel" (1834 bis um 1900) belegt. Kasperltheater mit den entsprechenden Figuren waren auch für den Hausgebrauch sehr beliebt. Wenn er dort das Krokodil oder den Teufel besiegte, bestätigte sich der Wiener Wahlspruch "Den Wurstel kann keiner erschlagen."

Quelle:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1994. Bd. 2/S. 54, 475, Bd. 5/S. 360]

Bild:

Der Hanswurst, von Josef Kinzel. Illustration aus dem Kronprinzenwerk, Band 1, Seite 177

Harfe



Die Harfe, eines der ältesten Musikinstrumente, ist weltweit verbreitet. Das **Zupfinstrument** lässt sich um 4000 v. Chr. in Ägypten und Mesopotamien nachweisen. Im Alten Testament wird es mehrfach erwähnt, allerdings bezeichnete das hebräische Wort "Kinnor" eine kleinere Leier: *"So oft nun ein Geist Gottes Saul überfiel, nahm David die Harfe (andere Übersetzung: Zither) und spielte darauf. Dann fühlte sich Saul erleichtert, es ging ihm wieder gut und der böse Geist wich von ihm."* (1 Sam 16,23); *"Preist den Herrn mit der Zither, spielt für ihn auf der zehnsaitigen Harfe!"* (Ps 33,2) *"So will ich zum Altar Gottes treten, zum Gott meiner Freude. Jauchzend will ich dich auf der Harfe loben, Gott, mein Gott."* (Ps 43,4) *"An den Strömen von Babel, da saßen wir und weinten, wenn*

wir an Zion dachten. Wir hängten unsere Harfen an die Weiden in jenem Land." (Ps 137,2) Im Neuen Testament heißt es in der Apokalypse: *"...alle trugen Harfen und goldene Schalen von Räucherwerk; das sind die Gebete der Heiligen und sie sangen ein neues Lied."* (Offb 5,8)

Im nördlichen Europa erscheinen die ersten Abbildungen von Harfen um 800 n. Chr. in **Irland**. Diese bilden mit ihren Charakteristika (geschwungener Hals, abgeschrägte Saitenanordnung) den Grundtypus und sind bis heute das - u.a. auf Münzen dargestellte - Symbol des Landes. In Mitteleuropa tritt das Instrument als einfache Schoßharfe oder Bogenharfe auf. Der schnarrende Klang deutet auf die Verwendung als Begleit- und Rhythmusinstrument hin. Viele der so genannten irischen oder keltischen Harfen sind Hakenharfen. Diese seit dem 17. Jahrhundert bekannte Art wurde von böhmischen Wandermusikanten bis in die 1950er- Jahre gespielt.

1720 erfand ein deutscher Geigenbauer die **Pedalharfe**. Die im 19. Jahrhundert perfektionierte, fast 2 m hohe Doppelpedalharfe ist das bis heute gebräuchliche Konzertinstrument. Sie hat meist 47 Saiten, die diatonisch gestimmt sind, sieben Pedale und umfasst sechseinhalb Oktaven. Eine besondere Art der Einfachpedalharfe ist die im späten 19. Jahrhundert auftretende „Tiroler Volksharfe“. Sie ermöglicht das für den typischen Tonartenwechsel der Alpenländischen Volksmusik erforderliche Umstimmen durch Treten der Pedale.

Im biedermeierlichen Wien zählten die **Harfenisten** zu den so genannten Volkstypen. Ihr Instrument hieß despektierlich "Lamentiergatter". Sie unterhielten ihr Publikum in Wirtshäusern oder als Straßensänger mit derben Gesängen. Gut beleumundete "Beislsänger" erhielten behördliche Erlaubnisscheine. Spielte man ohne diese, waren Strafen wegen Vagabundage oder zwangsweiser Militärdienst die Sanktionen. Ferdinand Raimund und Johann Nestroy verewigten die Harfenisten in ihren Stücken "Die gefesselte Phantasie" (1826) bzw. "Die Papiere des Teufels" (1842). Umherziehende Harfenspieler, die auf [Hochzeiten](#) und Dorffesten auftraten, brachten die neuesten "Schmachtfetzen" und Theaterlieder u.a. ins Niederösterreichische Waldviertel.

In **Redensarten** findet man die Harfe im 13. Jahrhundert bei Neidhart von Reuenthal: "In der Mühle Harfe spielen" (wegen des Lärms) als "vergebliche Mühe", mit der gleichen Bedeutung im 16. Jahrhundert bei Martin Luther "Einem Esel das Harfenspiel beibringen". Eduard Mörike besang 1858 romantisch eine "Äolsharfe", deren Saiten im Wind klingen.

"Harfen" ganz anderer Art sind die wegen ihrer Form so genannten alpenländischen **Trockengestelle** für Heu und Getreide.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 330

Walter Deutsch - Helga Maria Wolf: Menschen und Melodien im alten Österreich. Wien 1988. S. 117 f.

Josef Koller: Das Wiener Volkssängertum in alter und neuer Zeit. Wien 1931. S. 1 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S.664

[Wikipedia: Harfe](#) (Stand 15.1.2019)

Bild: Dr. Eberhard Kummer, Spezialist für alte Musik, mit einer Biedermeierharfe. Foto: Alfred Wolf, 2004

Haube



Die Haube ist eine genähte Hülle, die das [Haar](#) der **verheirateten Frau** bedeckte. Sie wurde bei der Hochzeit rituell angelegt und bezeichnete den Familienstand ("Unter die Haube kommen"). Arthur Haberlandt (1889-1964) nannte als Grundformen "geraffte Bundhauben" und "genähte Passhauben". Zu diesen zählten die "reichen" über einem Drahtgestell aufgebauten Hauben mit Bändern und Verschnürung als Zierat. Im Zuschnitt der genähten Hauben wären solche mit einer Scheitlnaht und einer Nackennaht zu

unterscheiden. Durch Einfügung eines Bodenstückes entsteht die Bodenhaube. Als landschaftliche Besonderheiten erwähnt er weiters:

- Brettl-Haube, Wachauer und Waldviertler [Goldhaube](#) mit flachem, rundem Bodenteil. In reichen Gegenden mit Goldbrokat und Spitzenzier, die Seitenbänder aus schwarzem Taft sind durch Goldschnüre ersetzt.
- Draht-Haube, vom Wienerwald bis in die Schneeberggegend. Die "Tradlhauben" sind aus reichem Brokatstoff gefertigt und um den Boden in feste Falten gelegt.
- Gupf-Haube, in den Eisenwurzen üblich, kurze Drahthaube mit einem Knauf.
- Linzer Haube, besonders hohe Haube mit Knauf über dem Scheitel und flügel förmigen Enden, die ein Band ziert. Reiche Bürgerinnen und Bäuerinnen trugen sie mit goldenem Flitterwerk, es gab sie auch mit schwarzen Glasperlen auf Flortuch.
- Radhaube (Reginahaube), war in der Bodenseegegend und in Kärnten üblich. Die anliegende Kappe mit großem, rundem Scheitelschirm erinnert an die Rundhauben der Renaissance. Seit 2010 zählt die Bodensee-Radhaube aus Lameespitze zum [Immateriellen Kulturerbe](#) Österreichs.
- Schlappen aus Vorarlberg: Über die weiche Haube, die das gezopfte Haar bedeckte, setzte die Frau beim Ausgehen einen Hut auf.
- Wiener (Retzer) Haube, 1688 erstmals im "Codex Austriacus" vermerkt, zählen zum Typus Fontange. Diese hohen, über einem Gestell aus Draht aufgebauten Hauben, waren zwischen 1685 und 1715 in ganz Europa modern. Sie sollen von der als "Angelique" bekannten Herzogin von Fontanges (1661-1681) erfunden worden sein.
- Wummhaube: wattierte Winterhaube aus Wolle oder Seide, mit einem kapuzenartigen Kragen, die unter dem Kinn geschnürt wurde. Die städtische Luxusform der mittelalterlichen [Gugel](#) kam um 1800 auf. Wummhauben wurden im 19. Jahrhundert von Kindern und alten Damen getragen.

Die Hersteller von Hauben nannte man im biedermeierlichen Wien "**Visierschneider**".

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 30, 36, 62, 65, 100, 111, 123, 173, 177

[Wikipedia: Fontange](#) (Stand 15.1.2019)

Bild:

Oberösterreicherin mit Goldhaube. Aus dem Kronprinzenwerk, 1889

Hausforschung



Den Anfang wissenschaftlicher **Hausforschung** machte 1897 Anton Dachler mit seinem Werk "Das Bauernhaus in Niederösterreich und sein Ursprung". Seit den 1930er-Jahren befasste sich der Architekt HS.-Prof. Dr. techn. Dipl. Ing. Adalbert Klaar(1900-1981) mit haus- und siedlungstechnischen Fragen. Schon die ersten Bauernhausforscher hatten Hausformenkarten nach regionaler Verbreitung erstellt und Hoftypen herausgearbeitet.

Bereits ein Jahrhundert früher hatte sich die Landeslandwirtschaftsgesellschaft der **Steiermark** für die Pläne ländlicher Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit dem Ziel der Verbesserung interessiert. Bis 1878 wurden 300 Bauaufnahmen in der ganzen Monarchie durchgeführt und 61 als "Musterpläne" publiziert. Auch später gingen Projekte dieser Art von der Steiermark aus: 1980 erschien das Buch "In alten Bauernhäusern leben!" der Grazer Architektin Herrad Spielhofer (* 1938). Sie hatte in vieljährigen Forschungen im ganzen Bundesgebiet 300 typische Häuser untersucht und 55 Vorschläge zur Revitalisierung veröffentlicht.

1970 eröffnete das gesamtösterreichische [Freilichtmuseum](#) in Stübing bei Graz. Sein erster und langjähriger Direktor (bis 2004) war Dr. Viktor Herbert Pöttler (1924-2013) Fast 100 Objekte aus ganz Österreich stehen rekonstruiert und eingerichtet auf dem 65 ha großen Areal, es finden Führungen und Handwerksvorführungen statt.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 18

Johann Kräftner: Naive Architektur II. St. Pölten 1987. S. 10

Viktor Herbert Pöttler: Österreichisches Freilichtmuseum. Stübing 1978. S. 13 f.

Herrad Spielhofer: In alten Bauernhäusern leben! Graz 1980

[Freilichtmuseum Stübing](#)

Bild: Blockhaus im Österreichischen Freilichtmuseum Stübing (Steiermark). Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Essay Haus und Hof](#)
- [Hofformen](#)

Hausierer



Der **Hausierhandel** war in Österreich seit 1544 verboten. Erst 1785 erlaubten Hofdekrete das Hausieren auf dem Lande, in [Städten](#) und Märkten aber nur zur Jahrmarktszeit. Nach 1787 waren die Verbote aufgehoben, soweit Händler und Waren aus dem Inland kamen. Der Wanderhandel fügte sich gut in die wirtschaftlichen Ideale des Merkantilismus: Die einheimische Industrie wurde forciert, der Import durch Schutzzölle reduziert und die Errichtung von [Manufakturen](#) gefördert. Das Verlagssystem kam dem ebenfalls entgegen. In den privaten oder staatlichen Manufakturen waren als „verlegte“ Heimarbeiter Tausende Arbeitskräfte, meist Inwohner oder Kleinhäusler, beschäftigt.

Wanderhändler hatten viele Gegner und Neider: Zünfte, ansässige Händler und Obrigkeiten - nicht zuletzt, weil sie sich der Steuerpflicht leichter entziehen konnten als sesshafte Bürger. Für sie galten die vagierenden Händler als „Landplage“. Über Generationen hinweg lassen sich die Beschwerden in drei Gruppen zusammenfassen: schlechte Qualität bzw. zu hohe Preise, Belästigung der Bevölkerung durch aufdringliches Benehmen und Schädigung der ansässigen Gewerbetreibenden. Andererseits freuten sich die Besuchten in entlegenen Gegenden, für sie seltene Waren und Neuigkeiten aus der Fremde zu erhalten.

Um 1900 war im deutschsprachigen Raum der Wanderhandel der wichtigste Erwerbszweig. Zahlreiche **Berufsgruppen** waren daran beteiligt: [Handwerker](#), die Leistungen anboten (z.B. Scherschleifer, Kesselflicker), Hausindustrielle, die eigene Erzeugnisse vertrieben (Selbsthausierer), [Händler](#) mit Produkten der Forst- und Landwirtschaft, Händler, die von Fabrikanten oder Kaufleuten bezogene Ware verkauften (Fremdhausierer), Handlungsreisende, Inhaber von Wanderlagern, Schauspieler, Artisten usw. Der typische Hausierer war der Händler auf eigene Rechnung. Dieser kaufte von Fabriken oder Handwerkern Ware, um sie kleinweise zu vertreiben. Kaufleute bedienten sich gerne der Hausierer, um ihre Ladenhüter anzubringen. Hingegen arbeiteten Lohnhausierer - als eine Art Gesellen - für große Geschäftshäuser. Manche Wanderhändler erhielten nur Provisionen, daneben gab es Kommissionshausierer mit Gewinnanteil.

Der **Verein für Socialpolitik** unterschied Hausierer mit festem Ausgangspunkt, die täglich oder wöchentlich zu ihrem Domizil heimkehrten, und „wirklich wandernde Hausierer“ aus den begünstigten Gebieten, die monate- oder jahrelang ausblieben. „Sie ziehen oft in Scharen nach demselben Orte und vereinigen sich dort“, wie die Gottscheer in Wien, die genossenschaftlich hausten, ungarische Slowaken, die mit Lehrlingen unterwegs waren oder Bewohner von Istrien und Dalmatien. Die wichtigsten

Artikel waren in Wien um 1900 Textil-, Kurz-, Galanterie-, Blech- und Eisenwaren, Kleidung, Schreibwaren, Spielzeug und Südfrüchte. Von den 1890 in der österreichisch-ungarischen Monarchie ausgestellten 18.233 Hausierbewilligungen entfiel der weitaus überwiegende Teil auf industrielle und gewerbliche Erzeugnisse, wobei Textilien rund ein Drittel ausmachten.

Die durchschnittliche **Gewinnspanne** eines Hausierers lag bei 30 bis 35 %, der Ertrag bei 50 Gulden brutto monatlich. Für den Platz in einem Massenquartier in einem der Vororte waren 20 bis 30 Kreuzer täglich abzuziehen. Wie die slowakischen Rastelbinder hausten Gottscheer Maronibrater und Hausierer in Gruppen von 8 bis 12 Personen.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 4/S. 245

Martina Demetz: Hausierhandel... im Grödnertal. Innsbruck 1987. S. 53

Wilfried Reininghaus: Wanderhandel in Europa. Dortmund 1993. S. 39 f.

Roman Sandgruber: Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Wien 1982. S. 295

Verein für Socialpolitik: Hausiergewerbe in Österreich. Leipzig 1899. Einleitung, S. 29 f.

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 34 f.

Bild: Hausierer in Wien. Foto: Otto Schmidt, um 1880

Siehe auch:

- [Gottscheer Wanderhändler](#)
- [Kroatische Wanderhändler](#)
- [Slowakische Wanderhändler](#)
- [Tiroler Wanderhändler](#)

Hausindustrie

Die seit dem 17. Jahrhundert übliche, bis ins 19. Jahrhundert umfangreiche Hausindustrie ist ein Teil des **Verlagssystem**s. Dieses beruht auf Heimarbeit, die in ländlichen Gebieten als Zuerwerb diente und oft ganze Familien arbeitsteilig beschäftigte. Ein Verleger stellte das Material zur Verfügung und organisierte den Vertrieb. Typische Produkte waren Holzspielzeug, Glaswaren, Hinterglasbilder, Uhren, Kleineisen- und Textilwaren. Sie wurden oft von Wanderhändlern vertrieben, die durch ihren [Kaufruf](#) auf sich aufmerksam machten. Sie brachten die Produkte auch in entlegene Gegenden, deren Bewohner sonst keinen Zugang zu den Erzeugnissen gehabt hätten. Zu den [Hausierern](#) zählten [Bandelkramer](#) aus dem Waldviertel, Grödner



Wanderhändler, [Kroaten](#) und [Slowaken](#), die Spielzeug und Haushaltsgeräte aus Holz nach Wien brachten und [Tiroler Wanderhändler](#) mit Decken und Teppichen.

Das Lexikon der deutschen Volkskunde nennt als verwandte Wirtschaftsformen **Hausfleiß** (Hauswerk) zur Selbstversorgung sowie Hausgewerbe (Lohnwerk), wobei Gegenstände für den eigenen Bedarf hergestellt und Überschüssiges verkauft wurde, und Heimwerk als Gewerbe mit unbeweglichen Berufsgeräten wie Mühle, Esse oder Backofen, die oft nicht im Eigentum des Produzenten, sondern der Obrigkeit standen. Tätigkeiten beim Hausfleiß waren grundlegende wie [Spinnen](#), Weben, Flechten, Schmieden, Töpfern oder Tischlerarbeit. Diese

Wirtschaftsformen unterlagen nicht dem Zunftzwang wie das bürgerlichen Handwerk. Das gleiche galt für die Störgewerbe, bei denen umherziehende Handwerker ihre Tätigkeit im Haus des Auftraggebers ausführten (z.B. Schuster, Schneider, Kesselflicker, Scherenschleifer).

Quelle: Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.334 f.

Bild: Wanderhändler mit Spielzeug, das in Hausindustrie hergestellt wurde. Foto: Otto Schmidt, um 1880

Haussegen



Haussegen empfehlen das Haus und seine Bewohner, Vieh und Ernte dem Schutz Gottes, der Gottesmutter [Maria](#) oder [Heiliger](#). Sie finden sich z.B. als **Inschriften** an der Schauseite oder im Giebeldreieck von Bauernhäusern. Dazu zählen der "angekreidete" [Dreikönigssegen](#) an der Tür, im Stall angebrachte [Agathenzettel](#) usw. Meist sind es jedoch Bilder mit frommen Sprüchen oder Gebetsformeln, häufig verbunden mit religiösen Symbolen. Man erhielt sie in [Wallfahrtsorten](#), auf Jahrmärkten oder bei [Wanderhändlern](#). Nach der Reformation, Anfang des 16. Jahrhunderts, entstanden speziell evangelische Haussegen. An die Stelle der Anrufung Marias und der Heiligen traten Bibelsprüche.

Im 19. Jahrhundert stellte man katholische und evangelische Haussegen, wie auch

anderen [Wandschmuck](#) massenhaft als (Chromo-) Lithographien und in anderen Techniken, auf Blech, Glas, Holz, teils handkoloriert oder gemalt her. Großer Beliebtheit erfreuten sich gegen Ende des Jahrhunderts gestickte Haussegen. Die [Stickbilder](#) auf netzartigem Karton (Kanevas) sind, mit Oblatenbildern und getrockneten Blumen geschmückt, unter Glas gerahmt. Für das Schmuckdekor der Dekoration mit getrocknetem [Edelweiß](#) versuchte man die Blume um 1900 in der k. und k. Monarchie plantagenmäßig anzubauen. Sprüche lauten z.B. "Vertrau auf Gott in jeder Noth", "Gottes Ruh und Frieden sei deinem Haus beschieden", "Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein", "Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden", "Gottes Liebe währet ewig", "Mit Gott fang an, mit Gott hör auf." Dazu kamen zunehmend weltliche Texte wie "Suche das Glück nicht weit, es liegt in der Häuslichkeit". Dies erinnert an die gestickten Tücher, die als Wandschoner oder Kastenstreifen Verwendung fanden.

In der Papierkanevas-Ausführung gab es nicht nur religiöse Haussegen, sondern auch solche mit profanen Sprüchen, Andenkenblätter ([Hochzeit](#) etc.), Kommunion- und Konfirmationsandenken, Reservistenbilder, Soldaten- und Kriegssegens, Totengedenken, Handwerker-, Arbeiter- und Landwirtschaftssegens, Wallfahrtsbilder, [Andachtsbilder](#), "proletarische Haussegen" und anderes (Kategorisierung nach Roland Halbritter).

2004 hat der Würzburger Volkskundeprofessor **Wolfgang Brückner** einen umfangreichen Aufsatz zum Thema Haussegen verfasst. Darin kommt er zu folgendem Fazit:

- * Die Realie "Haussegen" ist eine relativ junge Erscheinung. Als Flugblatt bzw. Bilderbogen gibt es Haussegen seit dem 17. Jh., erst ab dem 19. Jh. als Massenangebot.
- * In Form des gerahmten Segensspruches auf Papierkanevas wurde der Haussegen zwischen 1890 und 1930 ein spezieller Handelsartikel.
- * Der Ursprung des Begriffs ist protestantischer Natur. Er geht einerseits auf die bei beiden Konfessionen geläufige Segnung des Hauses zurück, sowie auf die Forderungen nach dem gemeinsamen häuslichen Gebet und Luthers "Haustafel" als Haus- und Gesellschaftsordnung.
- * Von daher resultieren die konfessionellen Unterschiede der Bezeichnungen und des Gebrauchs. Im Katholischen sind papierene Haussegen integrierter Bestandteil der vielfältigen devotionalen Segensgrafik.
- * Davon unterscheiden sich die ebenfalls "Haussegen" genannten protestantischen Andachtsanleitungen. Auch "[Himmelsbriefe](#)" und [Amulette](#) im "abergläubischen" Gebrauch bilden eine andere Kategorie.

Quellen:

Georges Klein: Haussegen im Elsass. In: Volkskunst, München 4/1981
Wolfgang Brückner: Volkskunde als historische Kulturwissenschaft (Nachträge II)
Würzburg 2010.

Bild: Haussegen, Andenken aus Mariazell (Steiermark), ovales Glas, mit buntem Stanniol hinterlegt. 19. Jahrhundert. Foto: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Haussegen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Haustiere



30 % der ÖsterreicherInnen besitzen (2021) ein Haustier (gesamt vier Millionen Tiere). 16 % haben mindestens eine Katze, (geschätzt zwei Millionen Katzen) 13 % mindestens einen Hund (900.000 Hunde). Dazu kommen 500.000 Hamster, 400.000 Fische und 200.000 Vögel. 85 % sagen, dass sie ihr Haustier glücklich macht. 74 % der BesitzerInnen sehen ihr Haustier als Familienmitglied, 41 % machen ihren Tieren zu Anlässen Geschenke. Der Tierbedarfsmarkt wird auf bis zu 700 Mio. € geschätzt. In Österreich gibt es rund 1000 Zoofachhändler. Der größte Anbieter ist die deutsche Fressnapf-Gruppe mit mehr als 130 Märkten (europaweit mehr als 1600). Sie erzielte 2020

ein Rekordumsatzwachstum: In Österreich stieg der Umsatz um 18,2 % auf 215 Mio. €. (Europaweit + 15.2 % auf 2,6 Milliarden Euro). Zu Kosten für den Tierarzt kommen Versicherungsprämien und "Premiumprodukte" wie Kosmetik, Aura-Therapien, Mode und Accessoires.

In Wien waren am Stichtag 1.9.2020 55.604 Hunde registriert, 3.533 mehr als ein Jahrzehnt zuvor. Die meisten lebten in den großen Bezirken Donaustadt (8.567) und Floridsdorf (7.131), die wenigsten in der City. Mischlinge waren besonders beliebt, gefolgt von Chihuahuas (2.628, Maltesern, Labradoren und Bulldoggen.

Quellen:

"Kurier", 7.1.2020 und 9.2.2021

"Heute", 6.2.2020

"Weekend-Magazin" 4/2020 und 26.2.2021

Siehe auch:

- [Tiersegnung](#)
- [Rezension Hundemenschen](#)

Hauszeichen

Seit der Maria-Theresianischen Zeit gibt es in Wien **Hausnummern** (Konskriptionsnummern). Ab 1770 bestand in jeder [Vorstadt](#) eine mit 1 beginnende, durchlaufende Nummerierung und daneben die Bezeichnung der Straße. Die Reihenfolge verschob sich durch die Bautätigkeit, so dass mehrfach Umnummerierungen nötig wurden. Nachdem die Vorstädte eingemeindet und zu den Bezirken 2 bis 9 zusammengefasst worden waren, änderte man 1862/63 das System in das bestehende: Straßenweise Nummerierung der Häuser, die von der Inneren Stadt



bzw. dem Bezirk mit niedrigerer Zahl ausgehend, links die ungeraden, rechts die geraden Nummern vorsieht. Nach dem Plan des Metallgießers Michael Winkler, der das System ausarbeitete und die Tafeln anfertigte, waren die Straßentafeln in Längsgassen rechteckig, in Quergassen oval, mit einem Rand in bezirksweise unterschiedlichen Farben.

Zuvor halfen bei der Orientierung **Hauszeichen**, die mit dem Namen der Besitzer in Schematismen veröffentlicht wurden. Die Benennung nach Berufen, Tieren, Pflanzen, historischen oder kriegerischen Ereignissen, [Sagen](#) oder Fabeln wirkt phantasievoll. Da in jeder der 34 Wiener Vorstädte eine Bezeichnung nur einmal vorkommen

durfte, unterschied man diese nach Farben. So gab es weiße, rote und goldene Löwen, im späteren 9. Bezirk ein blaues und ein goldenes Einhorn.

Um die Bezeichnung zu veranschaulichen, stellte man sie nicht nur schriftlich, sondern auch auf gemalten Schildern oder in plastischer, oft künstlerischer Ausführung dar. Nach der Einführung des neuen Orientierungssystems in der Gründerzeit blieb häufig nur die dekorative Funktion, wie man auch beispielsweise Heiligenstatuen zur **Zierde** der Fassade anbrachte.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 3/S. 89, Bd. 5/S. 368.

[Häusernummerierung](#)

Alfred Wolf: Sagen, Haus- und Geschäftszeichen vom Alsergrund. Wien 1969.

Bild:

Hauszeichen "Herberge zum weißen Ross", Kitzbühel (Tirol). Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Rezension Hausnummern](#)

Hebekult

Nach landläufiger Meinung konnten bestimmte Heiligenfiguren nur von sündenfreien Personen, wie man es von Priestern annahm, gehoben werden. Dies konnte einem [Gottesurteil](#) gleichkommen. Ein Beispiel war die Statue des heiligen Adelwinus (Alwinus), der in St. Johann im Mauerthale (Gemeinde Rossatz-Arnsdorf, Niederösterreich) große Popularität genoss. Angeblich wollten Frauen die Figur reinigen und spotteten dabei. Dadurch wurde diese so schwer, dass sie sie nicht mehr heben konnten. Sie riefen den Pfarrer zur Hilfe, der die Statue leicht bewegen konnte. Vor allem Schiffer besuchten die Kirche, in der sich bis 1862 das Hochgrab von Adelwinus befand. Aus dessen Öffnung konnte man Erde entnehmen, die gegen Halsschmerzen

und [Freisen](#) helfen sollte. Von den Schiffsknechten ist überliefert, dass sie nach überstandenen Gefahren die Hufeisen der [Pferde](#) von Schiffszügen opferten. Doch trieben sie auch Scherze mit der Adelwinus-Statue. Als sie diese nach St. Nikola an der Donau (Oberösterreich) entführten, kam sie wunderbarerweise von allein wieder zurück.

Am Sebaldberg bei Gaflenz (Oberösterreich) verehrte man den dänischen König Sebaldu. Seine steinerne Statue sollte als Gewissensprobe gehoben werden, während Junggesellinnen eine Holzstatue hoben, um einen Mann zu erbitten. Ein ähnlicher Kult bestand im Wallfahrtsort Aigen am Inn (Gemeinde Bad Füssing, Bayern). Dort musste man ein schweres, eisernes "Kolomännl" (Koloman) stemmen. Eisenklötze, wahrscheinlich alte Votivgaben, wurden St. Leonhard zu Ehren als Gewissensprobe und in Heiratsanliegen von Männern "geschützt". Diesen Brauch gab es in St. Leonhard bei Villach (Kärnten), St. Leonhard bei Sarleinsbach (Oberösterreich) und Grödig (Salzburg).

Quellen:

Andreas Aberle: Nahui, in Gotts Nam! Rosenheim 1974. S. 142

Gustav Gugitz: Fest- und Brauchtums-Kalender. Wien 1955, S. 100, 120, 133

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1966-1972. II/318

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten, 2009. S. 83 f.

Siehe auch:

[Hebekult](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Heilige



Die **Heiligenverehrung** begann mit dem Kult der [Märtyrer](#) der Christenverfolgungen. An ihren Gräbern wurde, im Osten seit dem 2., im Westen seit dem 3. Jahrhundert, Eucharistie gefeiert. Die Gläubigen verehrten ihre [Reliquien](#). Vom 6. bis zum 10. Jahrhundert bestätigten die Bischöfe einen bestehenden Kult durch die feierliche Erhebung (*Elevatio*) oder Überführung (*Translatio*) der Gebeine.

Die erste beglaubigte **Heiligsprechung** durch einen Papst wurde am 11. Juni 993 [Ulrich](#) von Augsburg zuteil. Ein Verfahren für Heiligsprechungsprozesse besteht seit 1588. 1634 bestimmte Urban VIII. das alleinige Recht des Papstes (und nicht wie bisher üblich, der Bischöfe), einer

verstorbenen Person den Titel Heiliger (*Sanctus*) oder Seliger (*Beatus*) zu verleihen. Heilige dürfen in der ganzen katholischen Kirche, Selige nur regional verehrt werden. Erste Voraussetzung für die Kanonisation ist die "weit verbreitete Verehrung durch das gläubige Volk". In einer ausführlichen Biografie (*Positio*) ist der heiligmäßige Lebenswandel der Kandidaten zu beweisen. Bei „Dienern Gottes“ die keine Märtyrer sind, müssen Wunder - medizinisch nicht erklärbare, dauerhafte Heilungen auf

Fürsprache der betreffenden Person - nachgewiesen werden. Ein Prozess kann sehr lange dauern. Nach der Kanonisation, für die sich seit dem 10. Jahrhundert eine eigene Papstliturgie herausgebildet hat, wird der Gedenktag im liturgischen Kalender festgelegt. Meist ist es der Todestag oder Tag einer Reliquienübertragung. Kirchen und Kapellen dürfen offiziell nach dem Verstorbenen benannt werden. Seligen gebührt die Darstellung mit „Strahlen um das Haupt“, Heiligen ein Heiligenschein (*Nimbus*).

DIE VERLEGTEN HEILIGEN-GEDENKTAGE

früher	jetzt	früher	jetzt
14. 1. Hilarius	13. 1.	31. 5. Maria Königin	22. 8.
19. 1. Knut	10. 7.	6. Anselm	21. 1.
23. 1. Rainmund v. Penafort	7. 1.	10. 6. Margareta v. Schottland	16. 11.
24. 1. Timotheus	26. 1.	14. 6. Basilius der Große	2. 1.
26. 1. Noykarp	29. 2.	18. 6. Egidius	9. 6.
27. 1. Johannes Chrysostomus	13. 9.	3. 7. Irenäus	29. 6.
29. 1. Franz v. Sales	24. 1.	7. 7. Cyrill und Methodius	14. 2.
1. 2. Ignatius	17. 10.	8. 7. Elisabeth	4. 7.
6. 2. Titus	26. 1.	15. 7. Bonaventura	15. 7.
7. 2. Bonwald	19. 6.	18. 7. Heinrich	18. 7.
8. 2. Cyrill v. Alexandrien	27. 6.	19. 7. Camillus	14. 7.
12. 2. Sieben Gründer des Servitenordens	17. 2.	19. 7. Vincent v. Paul	27. 9.
23. 2. Petrus Damiani	21. 1.	20. 7. Hieronymus Amiliani	6. 2.
6. 3. Perpetua und Felicitas	7. 3.	2. 8. Alfons v. Liguori	1. 8.
7. 3. Thomas v. Aquin	28. 1.	8. 8. Dominikus	8. 8.
12. 3. Gregor der Große	3. 9.	8. Johannes St. Vianney	4. 8.
21. 3. Benedikt	13. 7.	12. 8. Klara	11. 8.
24. 3. Gabriel	29. 9.	16. 8. Joachim	26. 7.
27. 3. Johannes v. Damaskus	4. 12.	21. 8. Jölk. Franz v. Chantal	12. 12.
28. 3. Johannes v. Capistrano	23. 10.	27. 8. Josef v. Calasanza	25. 6.
11. 4. Leo	10. 11.	30. 8. Rosa v. Lima	23. 8.
14. 4. Justin	1. 6.	9. Stephan v. Ungarn	16. 6.
28. 4. Paul v. Kreuz	19. 10.	3. 9. Pius X.	21. 6.
30. 4. Katharina v. Siena	29. 4.	27. 9. Kosmas und Damian	26. 9.
4. 5. Monika	27. 8.	3. 10. Theresia v. Kinde Jesu	23. 7.
5. 5. Pius V.	30. 4.	17. 10. Margareta Maria Alacoque	16. 10.
7. 5. Stanislaus	11. 4.	20. 10. Johannes Capistrano	23. 10.
9. 5. Gregor v. Nazianz	2. 1.	23. 10. Antonius M. Claret	23. 10.
11. 5. Philippus und Jakobus	3. 5.	24. 10. Raphael	29. 9.
13. 5. Robert Bellarmin	17. 9.	12. 11. Martin I.	13. 4.
15. 5. Johannes Bapt. de la Salle	7. 4.	14. 11. Josephat	12. 11.
27. 5. Beda	25. 5.	24. 11. Johannes v. Kreuz	14. 12.
27. 5. Johannes I.	18. 5.	4. 12. Petrus Chrysologus	30. 7.
28. 5. Augustinus v. England	27. 5.	15. 12. Eusebius	9. 6.
29. 5. Maria Magdalenen, Pazzi	25. 5.	21. 12. Thomas	3. 7.

Die **Heiligenfeste** sind in Martyrologien, [Kalendern](#) für den kirchlichen Gebrauch, verzeichnet. 354 erschienen die *Depositio martyrum* und die *Depositio episcoporum* eines römischen Geschichtsschreibers. Die erste römische Liste nannte 23 Namen. In der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts war der Märtyrerkalender schon sehr ausführlich. Auch in anderen Städten entstanden Heiligenverzeichnisse, die im Lauf der Zeit kombiniert wurden. Bekannt ist das *Martyrologium Hieronymianum* (431-450). Es enthält, ab 25. Dezember nach Kalendertagen geordnet, Namen, Grabstätten, Kultorte, Notizen über

Reliquientranslationen, Bischofs- und Kirchenweihen. Spätere Autoren reicherten die Verzeichnisse durch legendarische Nachrichten an. Das erste dieser Art verfasste der englische Benediktinermönch und Geschichtsschreiber Beda Venerabilis (673-735). Solche „historischen Martyrologien“ erfreuten sich im 8. und 9. Jahrhundert großer Beliebtheit und wurden ständig von bedeutenden Theologen ergänzt. Rom feierte im 9. Jahrhundert rund hundert Heilige, im 11. Jahrhundert 220, nach Streichungen im 12. Jahrhundert 190. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erfolgte eine Reform des Römischen (Liturgischen) Kalenders. Die Ritenkongregation veröffentlichte ihn am 14. Februar 1969. Seither sind die Daten einiger Heiligenfeste verändert (Siehe nebenstehende Tabelle, zum Vergrößern anklicken).

Groß ist die Zahl der **neuen Heiligen** und Seligen. Papst Johannes Paul II. (1920-2005) hat mehr als doppelt so viele Personen heilig gesprochen wie seine Vorgänger in den letzten 400 Jahren. In seiner Amtszeit (seit 1978) nahm er 1338 Selig- und 482 Heiligsprechungen vor. Darunter befinden sich einige Österreicher/innen: Karl I., der 18. Kaiser von Österreich, Gräfin Ursula Ledochowska und ihre Schwester Maria Theresia, Helene Kafka, die als Schwester Restituta im Mödlinger Krankenhaus arbeitete, der Geraser Ordensmann Franz Alexander Kern, der Kalasantiner-Pater Anton Maria Schwartz und der Redemptorist Baptist Stöger. Die Heiligsprechung der Päpste Johannes XXIII. und Johannes Paul II. erfolgte zu Ostern 2014.

Zahlreich sind **Darstellungen** der Heiligen durch bekannte Künstler und in der Populärkunst. Zur Charakterisierung der Einzelnen dienen [Attribute](#), Beigaben, die sich auf den - meist legendären - Lebenslauf beziehen.

Die katholische Lehre unterscheidet die Verehrung der Heiligen als Fürbitter von der Anbetung, die nur Gott gebührt. Die **Reformation** schaffte die Heiligenverehrung ab, obwohl Luther vorschlug, in der Sonntagspredigt die Heiligen der Woche zu erwähnen.

Die Gegenreformation förderte die Heiligenverehrung. Später sprach die katholische Kirche von "Mißbrauch" und "[Aberglaube](#)", wenn ihr die volksfromme Verehrung unangemessen erschien. "Als Schutzpatrone ... waren und sind die Heiligen für das Siedlungswesen, für die Volkskunst, für Glaube und Brauch, Sprache und Volksschauspiel wichtig", heißt es im *Wörterbuch der deutschen Volkskunde*. *Besondere Hilfe erhoffte man sich vom Heiligenkollektiv der [14 Nothelfer](#).*

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S 340 f.

[Wikipedia: Johannes Paul II.](#) (Stand: 15.1.2019)

[2014](#)

Bild:

Maria, Hilfe der Christen, im Kreis der Heiligen. Kleines Andachtsbild. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Essay Himmlische Wegbegleiter](#)
- [Essay Heiligenattribute](#)
- [Österreichische Heilige](#)
- [Rezension Heilige](#)

Heilige Familie



Am **30. Dezember** oder am Sonntag in der Weihnachtsoktav wird das - junge - Fest der heiligen Familie begangen. Seit 1893 durfte es auf Antrag der Diözesen und Orden gefeiert werden, 1920 führte es Papst Benedikt XV. generell ein. Die - dem konservativen Familienbild verpflichtete - Amtskirche propagierte ihre Ideale mit industriell gefertigten [Andachtsbildern](#), [Wandschmuck](#), Gipsfiguren, Erbauungsliteratur, Vereinsgründungen und Kirchenbauten. Von den zwei Dutzend Gotteshäusern, die in Wien zwischen 1885 und 1899 entstanden, ist ein Viertel der Heiligen Familie bzw. dem Nährvater [Josef](#) geweiht. Populär in Wien war das Stoßgebet "Jassasmarandjosef" (Jesus, Maria und Josef).

Während [Maria](#) seit jeher große Verehrung genoss, machte Josef in der Barockzeit Karriere. Mittelalterliche Weihnachtsdarstellungen zeigen den Nährvater als Breikocher eher am Rande, während das göttliche Kind mit seiner Mutter im Zentrum steht. Der Gegenreformation war das Bild der irdischen und himmlischen Dreifaltigkeit willkommen: Jesus geht artig zwischen seinen Eltern, beim Bildtypus "**heiliger Wandel**" sind meist auch Gott Vater und der Heilige Geist (in Taubengestalt) zu sehen. In Kirchen, Kapellen und als [Haussegen](#) weit verbreitet, waren solche Bilder noch im 20. Jahrhundert sehr beliebt.

[Bruderschaften](#) zum „heiligen Wandel“ entstanden in Bayern an der Wende zum 17. Jahrhundert. Ihre Angehörigen verpflichteten sich zu einem frommen Leben unter dem Schutz der heiligen Familie. Industrie- und Arbeiterkultur veränderten im 19. Jahrhundert die traditionellen Familienideale, doch mehrten sich die religiösen Gruppierungen, die alte Rollenbilder fortschrieben: Josef als Ernährer und Familienoberhaupt, Maria als Hausfrau und das folgsame, hilfsbereite Jesuskind. Hunderttausende Männer und Frauen waren Mitglieder von Vereinen der christlichen Familien, einer Gründung der Jesuiten aus dem Jahr 1861.

Quellen:

Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg/Br. 1979

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 258 f.

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 235 f.

Bild: "Sacra Familia". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Heiliges Grab



Im Widerspruch zum Ernst und zur Kargheit der Liturgie am Karfreitag steht das "Heilige Grab" in seiner Pracht. Zur Zeit der Kreuzzüge entstanden überall in Europa Nachbildungen der Jerusalemer Grabkapelle. In der Barockzeit erlebten diese

eine Hochblüte. In den Kirchen stellte man Nachbildungen des Felsengrabs auf, legte eine Holzfigur hinein und hielt die Grabwache. Oft war damit die Anbetung des Allerheiligsten verbunden. Zu [Ostern](#) bildete das Grab die Kulisse für die geistlichen Schauspiele der Auferstehung Christi.

Im **Stephansdom** lässt sich der [Brauch](#) schon um 1400 nachweisen. Das "Grab" war eine Holztruhe, deren Deckel Auferstehungsszenen darstellte. Die Schmalseiten zeigten die schlafenden Wächter. Wenn in der Osternachtsfeier der Deckel geöffnet wurde, erblickte man auf der Innenseite die Frauen und den Engel am leeren Grab. Manche Kirchen schufen jedes Jahr neue, effektvolle Dekorationen. In der Zwischenkriegszeit war der Besuch der Heiligen Gräber so beliebt, dass der geregelte Besuch kaum mehr möglich war. Einige Anlagen waren als Felsengrotten gestaltet, andere zeichneten sich durch üppigen Blumenschmuck und "zauberhafte Beleuchtung" aus. Diese erfolgte durch mit gefärbtem Wasser gefüllte "Schusterkugeln". (Bild siehe [Karwoche](#)). Junge Männer im Kostüm römischer Legionäre hielten die Ehrenwache. Kongregationen waren zum 40-stündigen Gebet anwesend.

In Pfunds, **Tirol** existiert seit 1511 existiert die „Heiliggrab-Bruderschaft“. Unabhängig von Kirche und Gemeinde hat sie sich die Pflege der Tradition des Aufstellens des Heiligen Grabes am Samstag vor dem Palmsonntag sowie die 24-stündige, ununterbrochene Anbetung des Allerheiligsten von Karfreitag bis Karsamstag zur Aufgabe gemacht. In der gotischen Liebfrauenkirche in Pfunds ist jedes Jahr eine der 12 Gruppen zu je 16 Männern für den Auf- und Abbau des Heiligen Grabes zuständig.

Dieses besteht aus drei Kulissenbögen und mit farbiger Flüssigkeit gefüllten Glaskugeln für die Öllämpchen. Andere Gruppen übernehmen das Tragen des Baldachins, der Laternen und der Grabbrüderfahne bei der feierlichen Prozession. Die Grabbrüder finden sich von Karfreitag 15 Uhr bis Karsamstag 15 Uhr, stündlich abwechselnd, in der Kirche ein, um eine ununterbrochene Verehrung des Altarsakraments zu gewährleisten. Seit 2013 steht die Heiliggrab-Bruderschaft auf der [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#)

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurden viele Heilige Gräber nicht mehr aufgebaut. In den letzten Jahren erleben sie eine Renaissance.



Heiliges Grab in der Dominikanerkirche, Wien 1



Heiliges Grab in der Franziskanerkirche, Wien 1



Heiliges Grab in der Lichtentaler Kirche, Wien 9



Heiliges Grab in der Jesuitenkirche, Wien 1



Heiliges Grab in der Pfarrkirche Nussdorf, Wien 19



Heiliges Grab in der Peterskirche, Wien 1

Fotos: Doris Wolf, Karsamstag 2013

Vergleiche zeigen, wie sich die Dekoration bei traditionellen Einrichtungen verändert.



*Heiliges Grab in der Lorettokapelle,
Augustinerkirche, Wien*



Altarraum in der Augustinerkirche, Wien 1



*Entfernen des Fastentuchs in der
Deutschordenskirche, Wien 1*



*Heiliges Grab in der Dominikanerkirche, Wien
1*



Altarraum in der Dominikanerkirche, Wien 1



Heiliges Grab in der Franziskanerkirche, Wien 1



Heiliges Grab in der Jesuitenkirche, Wien 1



Heiliges Grab in der Michaelerkirche, Wien 1



Lichtentaler Kirche, Wien 9



Heiliges Grab in der Servitenkirche, Wien 9



Altar in der Servitenkirche, Wien 9

Fotos: Doris Wolf, Karsamstag 2015

Quelle:

J.E. Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. Wien 1836. S. 16 f.

[UNESCO-Liste](#)

➤ **Siehe auch: Essays Passion und Emotion**

- 1 [Kreuzwege](#)
- 2 [Kalvarienberge](#)
- 3 [Heiliges Grab](#)

➤ [Karwoche](#)

Heimat



Das auf das deutsche Sprachgebiet beschränkte Wort "Heimat" leitet sich vom althochdeutschen heimôti bzw. vom mittelhochdeutschen heimôte ab. Von Theologen zur Bezeichnung des Jenseits verwendet, griff der geistliche Begriff gegen 1200 allmählich auf den weltlichen Bereich über. In Liedern erscheint er kaum vor dem **19.**

Jahrhundert. Um 1900 zeigte sich der Heimatstil in Architektur und Dichtung. Bekannte Vertreter der auf Landschaft und "Volksleben" ausgerichteten Heimatkunst in der Literatur waren Ludwig Anzengruber (1839–1889), Marie Ebner-

Eschenbach (1830-1916), Ferdinand Saar (1833–1906), Adalbert Stifter (1805-1868), Peter Rosegger (1843-1918). Verschiedene Vereine engagierten sich im Sinne der Heimatschutzbewegung für die Erhaltung von Kunst- und Naturdenkmälern, [Bräuchen](#) und [Traditionen](#). Dem steirischen Volkskundler Hanns Koren (1906-1985) wird das Zitat zugeschrieben, Heimat sei nicht Enge, sondern Tiefe. Die Europäische Ethnologie meint, dass es sich bei der Heimat um eine überschaubare Nah-Welt mit offenem Horizont handle. Der Philosoph Ernst Bloch (1885-1977) sprach vom Umbau der Welt zur Heimat. 1980 formulierte der Zukunftsforscher John Naisbitt in seinen "Megatrends" den "Neuen Regionalismus". Täler und Dörfer entdeckten ihre [Dialekte](#) und regionalen Folkloretraditionen, vermarkteten ihre Käsesorten, intensivierten ihre Regionalförderungen und betonten ihre Eigenheit. Der von gemeinsamen Merkmalen geprägte Bereich einer Region wird als abgegrenzter Identifikationsraum verstanden. Regionalismus als politisch-kulturelle Einstellung gilt als Gegenentwurf zur Globalisierung.

1870 entstanden in Skandinavien die ersten **Heimatwerke** (schwed. Hemslöjden), 1930 in der Schweiz. Sie bemühten sich als Gegenbewegung zur industriellen Revolution um die Förderung regionaler Identität. In Salzburg stand der Heimatforscher und Schulrat Karl Adrian (1861-1946) diesen Ideen nahe. In der Steiermark gründete Viktor Geramb 1934 das erste österreichische Heimatwerk als Dienststelle des Steirischen Museums für Volkskunde. Im gleichen Jahr rief der Tiroler Bauernbund eine ähnliche Einrichtung ins Leben. In der NS-Zeit entstanden Heimatwerke in allen Bundesländern. Aktuell bestehen Heimatwerke in Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg. Sie verstehen sich als gemeinnützige und regional verankerte Organisationen, die in

kulturellen Lebensbereichen wie Wohnen und Bekleidung, Arbeit und Freizeit, Festen und Feiern im Jahres- und Lebenskreis arbeiten. Dabei sind sie nicht nur vergangenheits- sondern auch gegenwarts- und zukunftsorientiert. Das "Kuratorium Österreichisches Heimatwerk" ist eines von zehn Mitgliedern des 1972 gegründeten Verbandes Europäisches Heimatwerk.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 344

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 3/S. 121

Der Große Duden, Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim 1963. S. 257

Jahrestagung 1999 des "Forum Volkskultur" zum Thema "Kulturelle Folgen der Globalisierung".

Franz C. Lipp, Elisabeth Längle, Gexi Tostmann, Franz Hubmann (Hg.): Tracht in Österreich. Wien 1984. S. 183 f.

Simone Egger: Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München 2014

[Heimatwerk](#)

[Karl Adrian](#)

Bild:

Haus "Zum Haydn". Foto: Alfred Wolf

Heimatkunde

"Heimatkunde" bezeichnete die primär nähräumlich-geographisch geprägten Bildungsinhalte der Volksschule, die man seit den 1970er Jahren Sachunterricht nennt. "Heimatkunde" meint aber auch Bücher, die sich mit diesen Inhalten befassen.



In Österreich gilt der Kulturhistoriker und Schulreformer Franz Anton Gaheis (1763-1809) als Vater der Heimatpädagogik. Er schrieb u.a. sieben Bände "Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien" (1805). Es war die Zeit der Romantik, ebenso wie der Aufklärung, als man begann, sich für die eigene Kultur zu interessieren. In diese Zeit fallen die [Märchensammlungen](#) der Brüder Grimm ebenso wie die Anfänge der wissenschaftlichen [Volkskunde](#) oder die

Gründung von Landesmuseen, z.B. 1811 Joanneum Graz, 1823 Ferdinandeum Innsbruck, 1833 Franzisco-Carolinum Linz. Als Universal Museen zeigen sie, den Intentionen der früheren Sammler gemäß, Geschichte, Natur, Kunst, Technik, Volkskunde ... aus der Region.

Heimatbücher



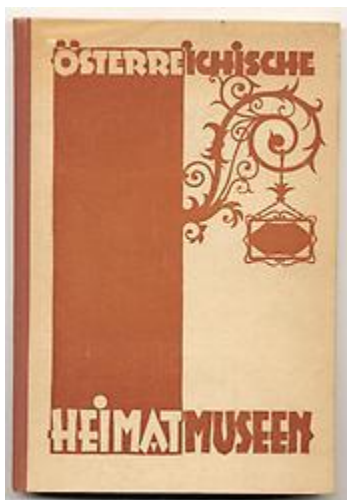
Eine zweite große Welle erlebte die Heimatkunde durch das Engagement von Lehrer-Arbeitsgemeinschaften in den 1920er und 1930er Jahren. Ihre Bücher befassen sich ebenso mit der Tier- und Pflanzenwelt wie mit dem geistigen Leben, Geschichte und Kunst. Damals entstanden auch die ersten Wiener [Heimattmuseen](#) (seit 1971 [Bezirksmuseen](#)): 1923 Meidling, 1934 Favoriten, Simmering und Hernals, 1935 Ottakring und Floridsdorf, 1937 Landstraße und Währing, 1938 Josefstadt. Jedes Museum wurde von einem privaten Verein getragen. Seit 1964 besteht die "ARGE der Wiener Heimat- bzw. Bezirksmuseen" als Dachverband, der auch einige Sondermuseen umfasst. Der Eintritt in diese rund 30 Museen ist frei, die Mitarbeit erfolgt nach wie vor ehrenamtlich.

Die alte Literatur zur Bezirksgeschichte ist bis heute aufschlussreich, wenngleich manches überholt erscheint. Zu einer neuen Welle kam es etwa in den 1980er Jahren. Damals erschienen die "Wiener Bezirkskulturführer" des Vereins für Geschichte der Stadt Wien im Verlag für Jugend und Volk, die Bezirkskunden des Mohl-Verlags und von einzelnen Museumsleitern ambitioniert herausgegebene Werke.

Bilder:

Wanderungen und Spazierfahrten von F. A. Gaheis, 1805, eine der ersten Heimatkunden
Ottakring, eine Heimatkunde, 1935

Heimattmuseum



Der Schweizer Pädagoge und Sozialreformer Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827) forderte bereits einen erlebnisorientierten Heimatkunde-Unterricht. Ähnliche Ideale verfolgte um 1900 die **Heimatschutzbewegung**, als technische und gesellschaftliche Umwälzungen das traditionelle Natur- und Kulturbild veränderten. Landschaft, Denkmale und geistige Volkskultur sollten bewahrt und gepflegt werden. Diesem Gedanken entsprangen Trachtenerneuerung, Volkskundeatlanten, Baufibeln und eine Reihe von Heimattmuseen.

1929 erschien das Buch "Österreichische Heimattmuseen" von Dr. Karl Lang. Es stellt in, teilweise kommentierenden, Texten und vielen Bildern die damals bestehenden 100 Heimattmuseen vor. Außerdem fordert der Autor, der sich für eine **Kulturrunde** ausspricht, den Aufbau "eines modernen Lehrmuseums" und gibt konkrete Hinweise dazu. Er ermutigt vor allem Lehrer, in möglichst vielen Orten Heimattmuseen einzurichten. In Wien wurden sie 1971 auf "Bezirksmuseen" umbenannt.

Ihre Dachorganisation ist die ARGE der Wiener Bezirksmuseen, zu der auch einige Sondermuseen zählen. Alle haben freien Eintritt und werden ehrenamtlich betreut.

2018 betreut das Museumsmanagement Niederösterreich allein in diesem Bundesland 700 öffentlich zugängliche Museen, in denen sich 15.000 Ehrenamtliche engagieren. Die meisten Sammlungen sind Lokal- oder Regionalmuseen. Auch von diesen tragen viele das österreichische **Museumsgütesiegel**. Trotzdem besteht noch immer das Vorurteil, dass zur Grundausstattung eines Heimatmuseums "Feuerwehrlhelm, Auerochsenhorn und Spinnrad" gehöre, die Präsentationen unsystematisch, verstaubt und wissenschaftlich nicht auf dem letzten Stand seien.

Quellen:

Karl Lang: Österreichische Heimatmuseen. Wien 1929.

[Wiener Bezirksmuseen](#)

[Museumsmanagement NÖ](#)

Bild: Umschlag des Buches von Karl Lang: Österreichische Heimatmuseen

Siehe auch:

► [Wissenssammlung Museen](#)

Heimweh



Das Wörterbuch der deutschen Volkskunde nennt Heimweh "die seelisch und selbst körperlich sich äußernde **Sehnsucht** des in fremden Boden verpflanzten Menschen". Als Gegenmittel wurde empfohlen, [Brot](#), [Salz](#), Erde oder Garn von zu Hause mitzunehmen. Besonders junge Knechte und Mägde würden vom Heimweh geplagt, man sollte ihnen ein Glas Wasser nachgießen. Auch durften sie sich beim Abschied nicht umsehen.

Das 1688 als "**Nostalgia**" bezeichnete Phänomen wurde auch "Schweizerkrankheit" genannt. Seit dem 13. Jahrhundert verdingten sich junge Schweizer, denen die karge Heimat kein Auskommen bot, an den König von Frankreich, Kaiser, Papst, Herzöge von Lothringen,

Mailand, Savoyen oder den König von Ungarn. Dieser "Reislauf" bildete für die Kantone eine wichtige Einnahmequelle. Sie schlossen Verträge mit den auswärtigen Mächten, die für den Menschenhandel beträchtliche Provisionen ("Pensionen") bezahlten. Dessen Abschaffung erhob der Zürcher Reformator Ulrich Zwingli (1484-1531), einst selbst Söldner, zu seinem Programm. Beim evangelischen Zürcher Rat hatte er Erfolg, nicht

jedoch in den katholischen, bäuerlichen Kantonen. Erst 1859 untersagte ein Bundesratsbeschluss den Reiselauf in der ganzen Schweiz.

Als erster beschrieb der Elsässer Arzt Johannes Hofer 1688 in seiner Basler Dissertation "De Nostalgia vulgo Heimwehe" dieses als **Krankheit**. Symptome wären Entkräftung und Fieber, die zum Tod führen könnten. 1789 meinte der Mediziner Johann Gottfried Ebel, Schweizer Kühe litten an Heimweh, würde ihnen in der Fremde der Kuhreihen vorgetragen, ein Hirtenlied, mit dem man sie zum Melken anlockte. In manchen Ländern mit Schweizer Gastarbeitern war es bei Strafe verboten, dieses zu spielen oder zu singen. Heimweh/Nostalgie war ein Thema der Romantik, für den Philosophen Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), die Dichter Achim von Arnim (1781-1831) und Clemens Brentano (1778-1842), bis hin zu den "Heidi"-Büchern von Johanna Spyri aus den Jahren 1880 und 1881.

Das **Deserteurlied** "Zu Straßburg auf der Schanz" aus dem 18. Jahrhundert macht die Sehnsucht nach der Schweiz deutlich: *"Zu Straßburg auf der Schanz, da ging mein Trauern an. Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen, ins Vaterland musst ich hinüberschwimmen. Das ging nicht an."* Der Soldat wird beim Fluchtversuch aufgegriffen und hingerichtet.

Der deutsche Journalist Udo Leuschner, der die Zusammenhänge zwischen **Reformation** und Heimweh herausgearbeitet hat, beschäftigte sich mit der Etymologie des Wortes "[Heimat](#)": Dieses leitet sich vom althochdeutschen heimôti bzw. vom mittelhochdeutschen heimôte ab. Es wurde von Theologen zur Bezeichnung des Jenseits verwendet. Erst gegen 1200 greift der geistliche Begriff heimôti allmählich in den weltlichen Bereich über. Der irdische Gegenpol war das "ellende", vom althochdeutschen alilenti (fremdes Land, Verbannung). Das Leben in der Welt wurde als Fremde empfunden, als Ort der Verbannung nach der Vertreibung aus dem Paradies. *"Die Reformation erfüllte dieses metaphysische Heimweh mit einem neuen Inhalt. Die Sehnsucht nach der himmlischen heimôti wurde reformiert, säkularisiert, ins Irdische verlegt. Sie fand vom Mittelalter zur Sprache der Neuzeit. Sie verpuppte sich gleichsam im Heimweh, das den späteren Schmetterling der Nostalgie enthielt"*, schreibt Leuschner.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S 348 f.

Eberhard Kummer: "Zu Straßburg auf der Schanz", CD "Wir zogen gegen Napoleon", Volkskultur Niederösterreich 2009

[Heimweh](#)

Bild: Alm am Fuß des Matterhorns. Foto: Alfred Wolf, 1989

Heischebrauch



Der Duden, das Standardwerk der Rechtschreibung, setzt „heischen“ mit „verlangen“ im gehobenen Sprachgebrauch gleich. (mhd. eischen - fordern). Das Wörterbuch der deutschen Volkskunde erklärt das [Heischerecht](#) als überliefertes **Brauchrecht** von Kindern und Jugendlichen, seltener Erwachsenen, für gewisse Leistungen Geld oder Lebensmittel zu sammeln. Dazu zählten die Dienste des [Gemeindehirten](#), woran der Umzug des [Pfingstkönigs](#) erinnert oder die vorösterlichen Umgänge der [Ratscher](#), die am Karsamstag die Häuser "abklappern". Als moderne Heischebräuche sind die

kirchliche [Dreikönigsaktion](#) und die Besuche zu [Halloween](#) bekannt.

Heischebräuchen liegt das Prinzip des "**Do ut des**" zu Grunde. Der Lehrbuch-Klassiker "Deutsches Privatrecht" betont, dass das germanische Recht die Schenkung (Gabe, "Gift") stets als Schuldvertrag behandelte: Jede Gabe musste durch eine Gegengabe gelohnt werden, um den Vertrag bindend zu machen. Bei Heischebräuchen muss es sich nicht unbedingt um sichtbare Arbeitsleistungen handeln. Oft reichte die Verheißung von Segen und die Darbietung von Sprüchen, Liedern und Glückwünschen.

Traditionelle Heischebräuche sind durch **Ungleichheit** gekennzeichnet. Um ihre Unterlegenheit zu kaschieren, machten die Umherziehenden von [Masken](#), Verkleidungen und verstellter Stimme Gebrauch. Die ältere Volkskunde wollte darin das Weiterleben germanischer Toten- oder Vegetationsbräuche sehen. Solche Deutungen sind zwar längst widerlegt, aber noch immer populär. Vielmehr ging es um Almosen, auch in einem christlichen Sinn. Die Hoffnung, sich durch gute Werke Eingang in ein besseres Jenseits zu verschaffen, war eine starke Motivation. Im Mittelalter gab es viele verlassene Kinder, die sich selbst durchbringen mussten. Etwas besser ging es den "Brotknaben", die als Chorknaben in Klöstern Unterricht erhielten, doch auch diese mussten oft betteln. Da sich ihr Auftreten an überlieferte Termine hielt, blieben die Beziehungen in der Balance. Die reicheren Hausbesitzer, die aufgesucht wurden, wussten, was sie ihrem Status schuldig waren. Die Ärmeren, vom Brauch geschützt, mussten sich ihres Tuns nicht schämen.

Johann Wolfgang Goethe (1749 - 1832) widmete 1826 ein Kapitel seiner "Schriften zu Literatur und Theater" den Volks- und Kinderliedern. Dort zitiert er **Heischesprüche** zum [Sonnwendfeuer](#), [Dreikönig](#) und Fastnacht aus Frankfurt/Main. Kinder gingen paarweise mit einem Korb, in welche die aufgesuchten Frauen butterbestrichene Wecken gaben. Je nachdem, ob die Kinder damit zufrieden waren oder nicht, lautete ihr Spruch "Glück schlag ins Haus, komm nimmermehr heraus" oder "Blitz schlag ins Haus, komm nimmermehr heraus." "Auf alle Fälle bettelten sie nicht, sie heischten nur. Geld erwarteten sie nicht", betonte Goethe.

In München war das [Klöpfeln](#) an den Donnerstag-Nächten im [Advent](#) seit dem 15. Jahrhundert belegt. Im 18. und 19. Jahrhundert zogen zahlreiche Kinder mit Versen zu

Haus zu Haus, die nicht nur Glückwünsche enthielten, sondern auch eine drastische Strafandrohung bei **Gabenverweigerung**: "Will sie mir koa Küchl geben, tua i's Haus auf d' Seitn legen !" Nicht selten wurden die Androhungen in die Tat umgesetzt oder zumindest die Fenster eingeschlagen.

Quellen:

Heinrich Mitteis: Deutsches Privatrecht, bearb. Heinz Lieberich. München 1978. S. 145.
Joseph Smits van Waesberghe: Musikgeschichte in Bildern. Leipzig 1986. Bd. 3/S. 17.
Cornelia Oelwein: Weihnachten im alten München. Dachau 2006. S 46

[Goethe](#)

Bild: Sternsingen, ein neuer Heischebrauch mit alten Wurzeln. Steinbach am Attersee (Oberösterreich). Foto: Alfred Wolf, 1993

Siehe auch:

► [Essay Heischen und Schenken](#)

[Heischebräuche](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Helena, hl.



Die römische **Kaisermutter** wurde um 250 in Drepanum (Karamürsel, Türkei) geboren. Sie entstammte angeblich einer Gastwirtefamilie und übte selbst diesen Beruf aus. Sie heiratete den römischen Offizier Constantius Chlorus (250-306) und brachte um 280 den gemeinsamen Sohn Konstantin zur Welt. Constantius Chlorus ließ sich scheiden, um die Stieftochter des Kaisers zu heiraten und wurde 293 selbst Kaiser. Nachdem Konstantin nach dem Tod seines Vaters und dem Britannienfeldzug 306 vom Heer zum Kaiser ausgerufen wurde, nahm er seine Mutter zu sich. Konstantin förderte als erster römischer Kaiser das Christentum. Helena wurde im Jahr 312 Christin. 327 erhob Konstantin Helena zur Kaiserin und ließ Münzen mit ihrem Bild prägen. Sie war sozial engagiert und ließ viele Kirchen bauen. Um 324 unternahm sie eine Pilgerfahrt ins Heilige Land. Helena starb 330 in Nikomedien (Izmit, Türkei).

Nach der **Überlieferung** fand die hl. Helena um 320 das [Kreuz](#) Christi und gründete auch in Deutschland Kirchen. Sie brachte den „heiligen Rock“ nach Trier (Deutschland), die Residenzstadt ihres Sohnes. Die angebliche Tunika Jesu befindet sich im dortigen Dom. Seit 1512 wird die Tuchreliquie in unregelmäßigen Abständen den Gläubigen gezeigt.

Das Heiligengedächtnis wurde am **18. August** begangen, ist aber nur noch in Trier und Limburg ein nicht gebotener Gedenktag.

Darstellungen zeigen Helena als Kaiserin, gemeinsam mit ihrem Sohn, mit Kirchenmodell oder im Zusammenhang mit der Kreuzauffindung. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom, in der Kirche Am Hof, Deutschordenskirche, Franziskanerkirche, Minoritenkirche, Pfarrkirche St. Leopold, Votivkirche, Maria Hietzing, Versorgungsheimkirche, Breitenseer Pfarrkirche, Pfarrkirche Neustift.

Die hl. Helena ist die **Patronin** der Bistümer Trier, Bamberg und Basel; der Bergleute, Färber, Nadler, Nagelschmiede; gegen [Blitzschlag](#) und Feuersgefahr; zur Entdeckung von Diebstählen und Auffindung verlorener Sachen.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S.158 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 244f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 355f.

[Heiligenlexikon: Helena](#)

[Heilig-Rock-Wallfahrt](#)

[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Bild: "Heilige Helena". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Hemma, hl.



Hemma von Gurk (990-1045) war als **Gräfin** von Friesach-Zeltschach mit Kaiser Heinrich II. verwandt. Nach dem Tod ihres Mannes und der Ermordung ihres Sohnes widmete sie ihre Besitzungen für geistliche Stiftungen, so für das Nonnenstift Gurk (Kärnten) und das Benediktinerstift Admont (Steiermark). In der Umgebung von Gurk ließ sie sechs Kirchen bauen und unterstützte die Armen. Ihr Grab befindet sich seit 1174 in der Krypta des Gurker Doms.

Schon zu Lebzeiten verehrt, steigerte sich der **Kult** nach ihrem Tod. Die Seligsprechung erfolgte 1287, die Heiligsprechung 1938. Das Fest "Hemma von Gurk, Stifterin von Gurk und Admont" am **27. Juni** ist ein nicht gebotener Gedenktag im deutschen Regionalkalender, in Kärnten Hochfest.

Darstellungen zeigen Hemma mit einem Kirchenmodell oder Almosen verteilend.

Die hl. Hemma ist die **Patronin** der Diözese Gurk-Klagenfurt und wird als Landesmutter Kärntens verehrt. Sie gilt als Helferin gegen Augenleiden.



In Gurk und in Wien (Mariahilfer Kirche) ist es **Brauch**, dass mit dem Ring der Heiligen der "Augensegen auf die Fürsprache der hl. Hemma von Gurk" gespendet wird. Das Sitzen auf einem Felsen an ihrem Grab (Hemmastein) soll bei Kinderwunsch oder für gute Geburt hilfreich sein. Noch vor einigen Jahren konnte man beobachten, dass jemand Lottoscheine am Hemma-Grab berührte, wohl in der Hoffnung auf einen Gewinn.

Quellen:

Kathpress Nr. 143, 25. Juni 1999

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 247

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 357

Bilder: "Andenken an Gurk". Kleines Andachtsbild, 20. Jahrhundert. Gemeinfrei Plakat, Einladung zum Hemmasegen, 2013. Foto: Helga Maria Wolf

Herbergsuchen

siehe [Frautragen](#)

Herz



Als Zeichen des Lebens und der Liebe ist das Herz ein oft gebrauchtes **Symbol**. Es findet sich häufig als Motiv der alten Volkskunst. Modern ist es u.a. auf Glückwunschkarten, Vermählungsanzeigen, am [Valentinstag](#) oder Aufklebern, die Sympathie für ein bestimmtes Produkt zeigen sollen (I love ...). Gebäck in Herzform stellte man zu Lebens- und Jahresfesten her, verzierte [Lebkuchenherzen](#) waren es ein beliebtes Mitbringsel vom [Kirtag](#). Herzen aus Wachs, Metall und anderen Materialien dienten als Geschenk, [Amulett](#) oder Votivgabe.

Zahlreiche **Redensarten** beruhen auf der Vorstellung vom Herz als Sitz der Emotion und des Mutes: "Mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele" findet sich schon in der Bibel (Dtn 4,29). Man ist offenherzig, warm- oder kaltherzig. Weiters heißt es: "Jemanden ins Herz schließen" (lieben), "sich ein Herz fassen" (Mut zeigen), "etwas nicht übers Herz bringen", "das Herz auf der Zunge tragen", "das Herz auf dem rechten Fleck haben" (tüchtig sein).

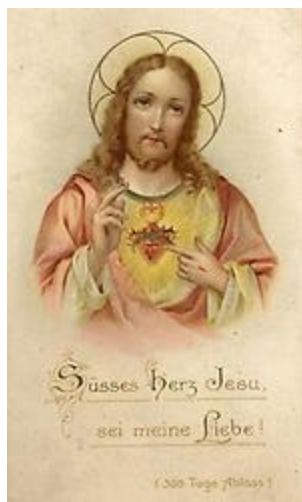
Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 354

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S. 704

Bild: Zwei flammende Herzen, Votivgabe aus Silber. Foto: Helga Maria Wolf

Herz-Jesu-Verehrung



In der [Bibel](#), besonders bei Johannes, steht Herz für "das gesamt-menschliche, leib-geistige Personleben". Die Kirchenväter sahen die Verbindung vom Herzen Jesu - seiner Wunde am Kreuz, aus der Blut und Wasser flossen - zum Ursprung der Kirche und der Sakramente. Daran knüpfte die Theologie und Mystik seit dem 12. Jahrhundert an. Stand schon hier die Liebe Christi im Vordergrund, betonte die *Devotio Moderna* des 14. Jahrhunderts besonders diesen Aspekt. Wie deren bedeutendstes Werk - die "Nachfolge Christi" des Thomas von Kempen (um 1380-1471) - forderte die religiöse Bewegung eine persönliche Beziehung zu Gott.

Der Oratorianer **Johannes Eudes** (1601-1680) feierte erstmals 1672 in seiner Gemeinschaft ein Herz-Jesu-Fest. In den folgenden Jahren setzte sich die Salesianerin Margareta Maria Alacoque (1647-1690), unterstützt vom Jesuitenorden, dafür ein. Doch erst 1856 führte Pius IX. das Ideenfest für die ganze Kirche ein. Im 19. Jahrhundert breitete sich die Verehrung des Herzens Jesu zur Abwehr politisch-kirchenfeindlicher Angriffe aus. Die Menschheit wurde ihm mehrfach feierlich geweiht (1899 durch Papst Leo XIII., 1915 Österreich durch Kaiser Franz Joseph, 1925 Weltweihe durch Pius XI.). In diesen Jahrzehnten wurden zahlreiche Herz-Jesu-Kirchen errichtet. Der Termin des Hochfestes "Heiligstes Herz Jesu" kam mit der Neuordnung des liturgischen [Kalenders](#) (1969) auf den dritten [Freitag](#) nach [Pfingsten](#). Auch der erste Freitag im Monat bzw. dessen Vorabend stehen im Zeichen dieser Idee.

In **Tirol** wird das Fest seit 1796 am zweiten Sonntag nach [Fronleichnam](#) feierlich begangen. Neben Hochämtern, Ansprachen und [Prozessionen](#) sind Bergfeuer am Herz-Jesu-Fest weit verbreitet.

Quellen:

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 198 f.

Friedrich Haider: Tiroler Brauch im Jahreslauf. Innsbruck 1985. S. 262

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 202 f.

[Wikipedia: Herz-Jesu-Verehrung](#) (Stand 15.1.2019)

Bild: "Süßes Herz Jesu ..." Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Hetztheater



Die Wienerische Redensart, etwas sei "eine Hetz" hat einen blutigen Hintergrund. Im 17. und 18. Jahrhundert gab es an vier Orten Theater zur Abhaltung von **Tierhetzen**. Das älteste befand sich in der Leopoldstadt (Wien 2), wo zuerst einem Fleischhauer, dann zwei holländischen Handelsleuten die Abhaltung von Tierkämpfen gestattet war. 1720 wurde einem Josefstädter Wirt eine Veranstaltung mit Ochsen und Hunden bewilligt. 1735-1743 bestand am Heumarkt ein vom Hofarchitekten Antonio Galli-Bibiena und Hofingenieur Antonio

Corradini errichtetes Hetztheater, das ein Händler finanzierte. Das Unternehmen war hoch besteuert, die Abgaben für Zuchthausfonds und Armenkasse zweckgebunden. Erst Kaiser Franz II. (1768-1835) verbot die grausame "Hetz".

Von 1755 bis zu seinem **Brand** 1786 gab es in der danach benannten Hetzgasse in der Weißgerbervorstadt (Wien 3) das k.k. privilegierte Hetzamphitheater. Es handelte sich um eine dachlose Arena, in deren Erdgeschoss die Tiere untergebracht waren. Drei aus Holz konstruierte Logenränge fassten 3.000 Zuschauer. Auf die im Mittelpunkt befindliche Stange konnte sich der Hetzmeister retten, wenn der Kampf für ihn gefährlich wurde. Er und Hunde hetzten Auerochsen, Bären, Hirsche, Luchse, Löwen, Stiere, Wildschweine und Wölfe. Nach zunächst privaten Betreibern erwarb der Staat die Anstalt, die hohe Einnahmen (für die Armenkasse) erzielte und verpachtete sie u.a. an einen Wundarzt. Die Vorstellungen, die an Sonn- und Feiertagen in der warmen Jahreszeit stattfanden, waren stets ausverkauft.

Quelle: Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 3 / S. 175

Heuriger



Das Wort "Heuriger" bezeichnet sowohl den [Wein](#) der letzten Ernte als auch die Lokale, in denen dieser ausgeschenkt wird, die [Buschenschank](#). Bäuerliche Heurigenlokale dürfen ausschließlich selbst erzeugte Getränke (Mineralwasser, Sodawasser und kohlenensäurehaltige Getränke sind jedoch gestattet) und kalte Speisen verkaufen. Ein gewerblicher Buschenschank (mit Konzession) darf auch warme Speisen und zugekaufte Getränke anbieten. Die Nähe der Weingärten zur Stadt hat speziell in Wien diese besondere Form des Weinkonsums entstehen lassen. Der heurige Wein wird nach Martini (11. November) des nächsten Jahres zum "Alten". Beim Heurigen trinkt man "Gspritzten" (Wein mit Soda- oder Mineralwasser) in $\frac{1}{4}$ l Henkelgläsern. Manchmal treten Sänger und Musikanten mit Heurigenliedern auf. Sie gehen von Tisch zu Tisch, man kann sich - gegen Trinkgeld - bestimmte Darbietungen wünschen.

Seit den 1950er Jahren ist die Zahl der Wiener Heurigen von rund 500 auf rund 120 zurückgegangen. Konstant blieb hingegen im letzten Jahrzehnt die bepflanzte Rebfläche mit rund 645 Hektar. Fast die Hälfte davon befindet sich in Döbling, die kleinsten Weinbauflächen sind in Hietzing, Ottakring und der Donaustadt.

2019 wurde die Wiener Heurigenkultur in der Kategorie "gesellschaftliche Praktiken" von der UNESCO in die nationale Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen.

Quelle:

[Rückgang](#), publiziert 31.10.2019

Siehe auch:

- [Essay Buschenschank](#)
- [Heimatlexikon](#)

Heuschrecken



Sagen von furchtbaren Heuschreckenschwärmen erinnern an apokalyptische Plagen (Ex 10, 13-15; Offb 9,3-11). Eine Sage handelt von Heuschreckenzügen in Telfs (Tirol) 1695. Zwei Jahrzehnte früher setzte man in Klosterneuburg das sogenannte Käferkreuz mit der Inschrift "*Vor Schauer, Khefer, Gfriehr, Pestilenz und Feindesgefahr O Herr bewahre uns, dis Landt und die gesambte Christenschar Anno*

1675". Forscher meinen, dass es sich bei den "Käfern" um Wanderheuschrecken gehandelt habe, andere vermuten, es wären die Rebstecher genannten Rüsselkäfer (*Bytiscus betulae*) gewesen. 1338 und in den folgenden Jahren wurde Wien von Heuschrecken heimgesucht, 1480 Graz.

Wanderheuschrecken, zehn Arten der Familie der Feldheuschrecken (*Acrididae*), verwüsten ganze Landstriche. Sie fressen täglich so viel an Pflanzen, wie ihr eigenes Körpergewicht ausmacht. Wenn ein Schwarm aus mehr als einer Milliarde Tiere besteht, sind das 1,500.000 kg. Die Insekten kamen in allen Kontinenten vor. Noch im 19. Jahrhundert brüteten Europäische Wanderheuschrecken (*Locusta migratoria*) am Unterlauf der Donau. Während sie hier ausgerottet wurden, kommen sie in Afrika noch immer vor.

Quellen:

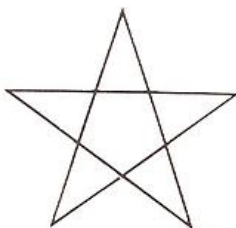
Roman Sandgruber: Ökonomie und Politik. Wien 1995. S. 48 f.

[Käferkreuz](#)

[Wikipedia: Heuschrecken](#) (Stand 15.1.2019)

Bild: Das Käferkreuz in Klosterneuburg (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf

Hexe



Den verhängnisvollen **Sammelbegriff** "Hexe", der auf altem Zauber- und Gespensterglauben beruht, prägte die kirchliche und staatliche Gesetzgebung um 1480. Den als Hexe(r) bezeichneten Personen, meist Frauen, aber auch Männern und Kindern, wurde nachgesagt, Schwarze **Magie** zu üben. 1487 verfasste der Dominikaner-Theologe Heinrich Kramer (1430-1505), genannt Henricus Institoris, den "Hexenhammer" (*Malleus maleficarum*), der bis 1669 fast 30 Auflagen erreichte und zur Grundlage der Hexenprozesse wurde. 1631 veröffentlichte der Jesuit Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635) anonym die "*Cautio criminalis*", in der er die Methoden kritisierte, die bei diesen Prozessen angewandt wurden, allen voran die Folter. Der Jurist Christian Thomasius (1655-1728) verwies in seiner "Dissertatio de crimine magiae" 1701 auf fehlende Beweise für die Existenz von Hexen.

Römer glaubten ebenso wie Kelten, Germanen und Slawen an die Kraft der **Zauberei**. Im karolingischen Reich (5. bis 9. Jahrhundert) richteten sich kaiserliche Verbote und Anklagen gegen "heidnische Bräuche" wie Wettermachen, Zauberei, [Beschwörungen](#) und Hexerei. [Amulette](#), Talismane und andere Schutzsymbole sollten im Alltag das Böse abwehren. Die Kirche versuchte, diese Praktiken durch [Segnungen](#), Weihen und spezielle Gebete zu ersetzen. Noch in Ritualien (liturgische Bücher) des 17. und 18. Jahrhunderts fanden sich Beschwörungen gegen Schadenszauber. Das Römische Recht sah für den Schadenszauber schwere Strafen vor, der Sachsenspiegel, das um 1220-1235 entstandene älteste [Rechtsbuch](#) des deutschen Mittelalters, sogar die Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen. Das zeigt, dass Jahrhunderte hindurch auch Gelehrte, Juristen und Theologen, solche Vorstellungen ernst nahmen. Nach kirchlicher Meinung hatte Zauberei mit einem Teufelspakt zu tun.

Mit **Häresie** in Zusammenhang gebracht, wurde Zauberei von der Inquisition (lat. *inquisitio* - Untersuchung, Gerichtsverfahren der römisch-katholischen Kirche, von Anfang des 13. bis Ende des 18. Jahrhunderts beim Verdacht der Ketzerei, Blasphemie und [Magie](#)) verfolgt. Besonders verdächtig erschienen die Katharer, die sich selbst als "die Reinen", "wahre Christen" oder "gute Menschen" bezeichneten. Die Laienbewegung, von der sich die Bezeichnung "Ketzer" ableitet, war vom 12. bis zum 14. Jahrhundert eine der größten. Da ihre Versammlungen heimlich, bei Nacht und an entlegenen Plätzen stattfanden, warf ihnen die Kirche vor, sich in Gegenwart des Teufels allgemeiner Unzucht hinzugeben. Die Überwindung der Entfernung zum Ort des "Sabbat" wurde durch den Hexenflug erklärt. Um 1440 begann die durch das Konzil von Basel geforderte Hexereidiskussion. Das Delikt der Hexerei umfaßte nun die Hauptelemente Teufelspakt, Teufelsbuhlschaft, Hexenflug zum Hexensabbat, auf dem Gott abgeschworen und der Teufel angebetet wurde, sowie Schadenszauber. Weitere Vorstellungen wie Werwolfglaube, Tierverwandlungen, Monstergeburten als "Wechselbälge", Wettermacherei etc. fanden literarischen Niederschlag im "Hexenhammer". Neu daran war die Frauenfeindlichkeit und die Tendenz, die Hexerei weniger als ein häretisches Vergehen zu betrachten, sondern sie unter die von den weltlichen Gerichten zu ahndenden Delikte einzureihen.

Der Höhepunkt der **Hexenverfolgungen** lag zwischen 1560 und 1630. Die letzten Hinrichtungen fanden 1775 in der Fürstbistum Kempten und 1782 im deutschsprachigen, protestantischen Schweizer Kanton Glarus statt. Neueste Forschungen zeigen, dass der Hexenwahn in deutschsprachigen Gebieten, Polen, Ostfrankreich und Norditalien besonders ausgeprägt war. Von den zwischen den Jahren 1400 und 1800 geschätzten 70.000 Hinrichtungen entfielen 40.000 auf Deutschland. 80 % der Opfer waren Frauen, oft ledige oder verwitwete.

Auch 2020 ist in Tageszeitungen von einem "Hexen-Prozess" die Rede. Die 48-jährige Hauptangeklagte, eine Kärntnerin, soll eine Reihe von Brandstiftungen und Drohungen in Auftrag gegeben haben, um ein reiches Erbe zu kassieren. Eine vermögende Witwe hatte sich geweigert, ihr Testament zugunsten der Sektenchefin eines religiös-okkulten Zirkels zu ändern. Das 72-jährige Opfer starb im Oktober 2018, es wurde von einer "Unterhexe" erwürgt. Schließlich erhielt die Hauptangeklagte das Urteil lebenslang, ihre beiden Komplizinnen drei Jahre Haft. Hingegen berichtet eine Gratiszeitung in werbendem Ton über ein neu erschienenes Buch, in dem man Handlesen, Tarot,

Räuchern und ähnliche Praktiken der "Weißen Magie" lernen kann. Die Autorin, eine Lebensberaterin, führt auch die einzige "Hexenschule" Wiens.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 3/Sp. 1827 f.

Barbara Krug-Richter: Abenteuer Mittelalter ? In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien. Heft 2/2009. S.55 f.

Protokolle zur Liturgie. (Hg. Rudolf Pacik und Andreas Redtenbacher). Würzburg 2008. S. 133, 165

Lorenz, Sönke/Midelfort, H. C. Erik: Hexen und Hexenprozesse. Ein historischer Überblick, in: historicum.net, [Historicum](http://historicum.net)

"Österreich", Oktober 2020

"Heute", 9.9.2020

Bild: Drudenfuss (gemeinfrei) Das Pentagramm hatte zwei Bedeutungen. Mit der einen Spitzen nach oben, wie hier abgebildet, galt es als Schutz- und Segenszeichen. Zeigte die Spitze nach unten, konnte das Symbol schwarzmagischen Zwecken dienen.

Hildegard, hl.



Hildegard von Bingen (um 1098 - 1179) war **Benediktinerin** (ab 1136 Äbtissin) und die erste Vertreterin der deutschen Mystik des Mittelalters. Ihre sieben Bücher befassen sich mit Religion, Medizin, Musik, Ethik und Kosmologie. Sie wird als Autorin geschätzt, die durch ihre Denkansätze neue Impulse setzte und damit einen umfassenden Blickwinkel ermöglichte.

2012 erhob Papst Benedikt XVI. die heilige Hildegard zur Kirchenlehrerin (*Doctor Ecclesiae universalis*) und dehnte ihre Verehrung auf die Weltkirche aus. Hildegard,

am **17. September** ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender.

Darstellungen zeigen Hildegard als Äbtissin mit Stab und Buch, auch als Prophetin zwischen Königen.

Die hl. Hildegard ist die **Patronin** der Esperantisten, Sprachforscher und Naturwissenschaftler.

Populär sind ihre **Abhandlungen** über Pflanzen ("*Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum*") und Krankheiten ("*Causa et curae*", nach 1150), die in Kopien aus dem 13.-15. Jahrhundert erhalten sind. Hildegard beschrieb Pflanzen und Tiere nicht wie bisherige Autoren nur aufgrund der Schriften antiker Ärzte, sondern auch nach eigener Beobachtung und Berichten aus ihrer Umgebung. Als Äbtissin war sie davon überzeugt, dass Heil und Heilung des kranken Menschen nur von der Hinwendung zum

Glauben ausgehen können, der gute Werke und eine maßvolle Lebens-Ordnung hervorbringt.

1970 prägte der österreichische Arzt Gottfried Hertzka (1913-1997) den Begriff **Hildegard-Medizin**. Dazu gehören Pflanzenheilkunde, Ernährungsregeln, Ausleitungsverfahren und Edelsteintherapie. Das naturheilkundliche Alltags- und Erfahrungswissen des Mittelalters erfreut sich in der esoterisch orientierten Alternativmedizin großer Beliebtheit. Kritiker bezweifeln Authentizität und Wirksamkeit der Hildegard-Medizin und bemängeln die kommerziellen Interessen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 359

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 257

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 372

[Heiligenlexikon: Hildegard](#)

[Wikipedia: Hildegard- Medizin](#) (Stand 15.1.2019)

[Wikipedia: Hildegard von Bingen](#) (Stand 15.1.2019)

Bild: Rosenquarz und Serpentin gelten in der Hildegard-Medizin als Heilsteine für das Herz. Foto: Helga Maria Wolf

Himmelbrotschutzen

In Oberndorf (Salzburg) spielten die Bräuche der **Schiffer** eine Rolle. [Salz](#) aus Hallein, Berchtesgaden und Bad Reichenhall wurde über die Salzach, den Inn und die Donau bis zum Schwarzen Meer transportiert. In Oberndorf-Laufen mussten, durch den Lauf der Salzach bedingt, alle Waren von den kleineren Zillen auf die größeren Plätten umgeladen werden. Zum Schutz der Schiffer gegen kriegerische und räuberische Überfälle auf die Salzzillen gründete Erzbischof Friedrich II. von Walchen anno 1278 die Schiffergarde, die noch heute besteht.

Im Rahmen der [Fronleichnamsprozession](#) führt die Schiffergarde unter Beteiligung der Ortsvereine das Himmelbrotschutzen auf der Salzach durch. Dabei hebt der Schiffermeister in einer Zille mit dem Ruder eine (geweihte, nicht konsekrierte) Hostie ins Wasser. Vier Hostien befinden sich auf einem Kranz, der auf einem Tuch liegt, das vier weiß gekleideten Buben halten. Dieses wird im Wasser geschwenkt (geschützt).

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.111

[Oberndorf](#)

Himmelsbrief



Schutzbrieife gegen Waffengewalt, Krankheiten, Feuer und Unfälle, denen man [magische Kraft](#) zusprach, sind nach der [Legende](#) vom Himmel gefallen. Gott selbst habe sie mit goldenen Lettern geschrieben. Die christliche Variante soll bis ins 6. Jahrhundert zurückreichen. Ähnliche Vorstellungen fanden sich in der Antike in Griechenland und im Orient. Obwohl von der

Amtskirche bekämpft, enthalten die Texte oft Gebete und Forderungen der Sonntagsheiligung und der Moral. Neben der allgemeinen Segensverheißung dienen Himmelsbriefe - "Gredoria" oder "Holstein-Briefe" - als [Amulett](#) für Kugelsicherheit im Krieg und bei schwerer Geburt. Als Flugblatt oder Neu-Ruppiner Bilderbogen gedruckt, waren sie in Deutschland in den 1930er- Jahren erhältlich. Noch im Zweiten Weltkrieg wurden sie u.a. in Oberösterreich durch Abschreiben weiter verbreitet.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 362

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1932 (1987). Bd. 4/Sp. 21 f.

Bild: "Der Brief von Holstein", Abschrift aus Oberösterreich, 1942. Slg. Wolf

Hippolytus, hl.



Hippolytus von Rom wurde um 170 vermutlich in Kleinasien geboren. Unter Papst Viktor (um 190) war er in Rom als Presbyter, später als einflussreicher **Theologe** tätig. Hippolytus vertrat eine rigoros-konservative Linie, anders als sein Rivale Calixtus (Kallistus), der zum Papst gewählt wurde. Hippolytus gründete eine Sondergemeinde und wird daher als „erster Gegenpapst der Geschichte“ bezeichnet. Das Schisma in Rom setzte sich unter den Päpsten Urbanus I. (222-230) und Pontianus (230-235) fort. Im Zuge der Christenverfolgung 235 wurden Pontianus und Hippolytus nach Sardinien verbannt, wo sie auf das Papstamt verzichteten. Wahrscheinlich starben beide im selben Jahr an den Folgen der Zwangsarbeit. Papst Fabianus ließ sie nach Rom überführen. Sie wurden an einem 13. August (wahrscheinlich 236) beigesetzt: Pontianus in der Papstgruft in

der Calixtus katakombe, Hippolytus in einer nach ihm benannten Grabanlage an der Via Tiburtina. Hippolytus galt als bedeutendster Kirchenlehrer seiner Zeit. Er war einer der ersten Exegeten, die Schriften des Alten und Neuen Testaments kommentierten, schrieb eine Weltchronik und eine "Widerlegung aller Häresien". Ziemlich sicher geht die "Apostolische Überlieferung" (*traditio apostolica*) auf ihn zurück, ein kirchenrechtlich-liturgisches Werk, das die Funktionen in der christlichen Gemeinde und die

Sakramentenvorbereitung beschrieb, wobei erstmals ein Hochgebet schriftlich formuliert wurde.

Eine **Legende** will wissen, dass Hippolytus Soldat und der Gefängniswärter des hl. **Laurentius** war. Er bekehrte sich nach dessen **Martyrium** und wurde selbst verurteilt. **Pferde** schleiften ihn zu Tode. Dieses Motiv, in Anlehnung an seinen Namen (Hippolytos - „Pferdebefreier“), war schon in der griechischen Mythologie (Theseus und Hippolytos) bekannt.

Um 765 brachte Abt Fulrad Hippolyt-Reliquien in das Frankenreich, wo ein Ort danach benannt wurde (St. Pilt oder St. Hippolyte im Elsass). Fulrad stand mit den Brüdern Autkar und Adalbert in Verbindung, die als Gründer von St. Pölten gelten. Adalbert war der erste Abt des Klosters Tegernsee, von dem aus vermutlich um 800 das Kloster St. Pölten gegründet wurde. 976 verweist darauf der Ortsname „*Traisima ad monasterium Sancti Yppolitii*“, 1298 „Sand Pölten“. Bei der Errichtung der Diözese (1785) wählte man Hippolyt zum Diözesanpatron. Das Heiligengedächtnis wird am **13.**

August (Begräbnistag) begangen. „Pontianus, Papst und Hippolyt, Priester, Märtyrer“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Generalkalender, in St. Pölten ein Hochfest.

Darstellungen zeigen Hippolytus als römischen Soldaten mit Fahne, Lanze und Schild, sein legendäres Martyrium durch die Pferde oder - historisch richtig - mit einem Lehrstuhl, auf dem die Titel seiner Schriften vermerkt sind.

Der hl. Hippolytus ist der **Patron** der Stadt und Diözese St. Pölten, der Gefängniswärter, Pferde.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 149 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 260

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 375

[Heiligenlexikon: Hippolytus](#)

Bild:

Hl. Hippolytus, Holzplastik um 1515 (Schloßbergmuseum Chemnitz). Foto: Andreas Praefcke. Aus Wikipedia, gemeinfrei

Hirsch

Die Säugetierfamilie der *Cervidae* umfasst mehr als 50 Arten, die vor allem in Europa, Asien und Amerika verbreitet sind. Rothirsch, Damhirsch, Reh, Ren und Elch zählen zu den bekanntesten. Schon vor 20 Millionen Jahren soll es Hirsche gegeben haben. Steinzeitliche Felsenzeichnungen zeigen geweihtragende Menschen und Tiere. Den



Kelten soll der gehörnte "Cerunnos" heilig gewesen sein. Die griechische **Mythologie** brachte den Paarhufer mit der unbezähmbaren, jungfräulichen Göttin Artemis in Zusammenhang, die als Herrin des Waldes, der Tiere und der Jagd galt. Sie hätte den Jäger Aktaion in einen Hirsch verwandelt, weil er sie beim Bad in einer Grotte beobachtet hatte. Als solchen zerfleischten ihn seine eigenen Hunde. Nachdem Agamemnon eine Hirschkuh der Göttin erlegt hatte, forderte Artemis zur Sühne dessen älteste Tochter Iphigenie als Opfer. In der römischen Mythologie entspricht Diana der Artemis.

Den **Rothirsch** (*Cervus elaphus*) charakterisiert sein besonders großes und weitverzweigtes Geweih. Der aus Knochensubstanz gebildete Kopfschmuck ist eine begehrte Jagdtrophäe. In der Umgebung von Wien galt das "Edelwild" wegen des Geweihes, seiner Körpergröße und der Schwierigkeit, es zu jagen, als "König der Reviere". Von Karl VI. (1685-1740) ist überliefert, dass er Hirsche von 300 kg Gewicht erlegte. Viele Habsburger waren Jagdfanatiker. Erzherzog Franz Ferdinand und sein Gast, der deutsche Kaiser Wilhelm II., brachten allein am 19. September 1903 im Lainzer Tiergarten zehn kapitale Hirsche zur Strecke. Kaiser Franz Joseph war davon nicht begeistert. Er selbst schoss im Lauf seines langen Lebens 1436 Hirsche. Wenn ein starkes Tier erlegt wurde, war es Brauch, dass die Jäger vom Jagdherrn einen „Hirschdukaten“ erhielten. Manchmal errichteten sie dem Tier im Revier einen Gedenkstein. Darauf war das Abbild, Datum, Endenanzahl und Gewicht eingemeißelt. Die **Jagd** war ein adeliges Privileg, dementsprechend dramatisierten Lieder, Theaterstücke und Heimatfilme die Konflikte mit den Wilderern. Auch Jägerlieder sind zahlreich, wie das von Franz Schubert vertonte Gedicht: "Ich schieß' den Hirsch im grünen Forst, Im stillen Tal das Reh...".

Buben, die eine hirschlederene **Hose** trugen, die oft als Zierat ein Hirschlein aufwies, waren stolz, wenn sie einen "Hirschfänger" einstecken hatten, ein kleines Messer mit Griff aus Hirschhorn. Hingegen war der echte Hirschfänger eine 40 - 70 cm lange Blankwaffe zum Abfangen von großem Wild. Zunächst den Adeligen vorbehalten, führten später Jäger und Forstbeamte Hirschfänger als Seitenwaffe zur Jagduniform.

In sprichwörtlichen **Redensarten** kommt der Geweihträger durch seine Schnelligkeit vor, wie "frisch, flink, munter wie ein Hirsch". Ein "flotter Hirsch" ist ein Draufgänger ein "alter Hirsch" nicht nur ein erfahrener Soldat oder Pilot, sondern auch eine Predigt oder ein Vortrag, die vor Jahren gehalten und nochmals dargeboten werden. "Heimathirsch" war die scherzhafte Bezeichnung für jemanden, "der einen übertriebenen Lokalpatriotismus an den Tag legt und obendrein meist auffällig korrekt in der regionalen Tracht gekleidet auftritt."

In christlichen **Legenden** tritt ein (weißer) Hirsche mit einem (strahlenden) **Kreuz** im Geweih auf, so bei den Heiligen Eustachius und **Hubertus** von Lüttich. Dem römischen Feldherrn Placidus begegnete er auf der Jagd, daraufhin wurde dieser Christ, nahm den Namen Eustachius ("der Standhafte") an und starb den Märtyrertod.

Die **Eustachiusfeier** im Lainzer Tiergarten (Wien 13) blickt auf eine mehr als 300-jährige Vergangenheit zurück. Die erste fand 1692 im Kloster Mariabrunn statt, wo kurz zuvor eine Jäger-Bruderschaft gegründet worden war. Es gab zwar wegen „sich verschiedentlich zeigenden Missbräuchen“ kaiserliche Verbote, doch ließen sich die Hofjäger die Teilnahme nicht verbieten. Die romanische Nikolai-Kapelle im Lainzer

Tiergarten, die zu den ältesten Kirchen Wiens zählt, wurde im 19. Jahrhundert wurde k.k. Hofjagdkapelle. Davor findet alljährlich um den 20. September eine Messe mit Jagdhornmusik statt.

Hubert, geboren um 655, entstammte einer adeligen Familie. Auch an einem Karfreitag frönte er seiner Jagdleidenschaft. Dass er im Geweih eines Hirsches ein lichtglänzendes Kreuz sah, bewirkte seine Umkehr, später wurde er Bischof von Lüttich (Belgien). Beide Heilige zählen zu den [Vierzehn Nothelfern](#), ebenso wie [Ägydius](#). Er war nach der Legende ein vornehmer Athener, den in seiner Einsiedelei eine Hirschkuh mit Milch versorgte. Der König wollte dieses Tier erlegen, doch sein Pfeil traf den Eremiten. Als Buße versprach er ihm die Klostergründung - Saint Gilles. An der Pilgerstraße nach Santiago de Compostela gelegen, war es im Mittelalter ein beliebter [Wallfahrtsort](#) und der [Heilige](#) besonders populär. Zahlreiche Kirchen wurden ihm geweiht und Orte benannt, wie Sankt Ägyd am Neuwalde oder Sankt Gilgen am Wolfgangsee. Ägydius war der Landespatron der Steiermark.

Nicht nur in religiösen, sondern auch in superstitiösen Vorstellungen spielte der Hirsch eine Rolle. Besonders das **Geweih** galt als apotropäisch. Um Blitzschlag vorzubeugen, befestigte man es auf Kirchtürmen, weil man zu wissen glaubte, dass noch nie ein Hirsch vom [Blitz](#) getroffen wurde. Vom Wiener Stephansdom ist dies aus dem Jahr 1551 überliefert und so blieb es mehrere Jahrhunderte, obwohl es mehrmals eingeschlagen hatte und Feuer ausgebrochen war. Erst im 19. Jahrhundert entfernte man das Geweih und ließ daraus eine Pfeife schnitzen. Sie befand sich im Bierhaus "Zur Tabakspfeife" in der Inneren Stadt und war zwei Jahrzehnte die Sensation im Stammlokal der Ledererzunft in der Goldschmiedgasse. *"Sie wog 227 Pfund, hatte ein Hauptrohr und 24 kleinere elastische Nebenrohre, aus denen die 24 ältesten Zunftglieder bei ihren fröhlichen Zusammenkünften in corpore zu rauchen pflegten."* Der obere Teil des Pfeifenkopfes war als Eidechse gestaltet, der untere zeigte einen Bären und eine Schlange, auch ein Hirsch im Wald war abgebildet.

Zaubermittel trug man, in Hirschleder eingebunden, am Körper. Stücke vom Geweih, Hirschklauen und Eckzähne dienten als [Amulette](#). Diese, "Grandln" genannt, galten als Jagdtrophäe und in Silber gefasst, als Schmuck. Sie waren auch Bestandteil von [Freisenketten](#), die kleine Kinder schützen sollten. Vielfältig wusste man Teile des Tieres für Heil- und Zaubierzwecke zu nutzen. Sogar die Kugel, mit der ein Hirsch erlegt wurde, sollte gegen Überbein und Nabelbrüche helfen.

In jüngster Zeit erlebt das Hirschmotiv eine unglaubliche Renaissance. Überall – nicht nur im Trachtensegment – ist es anzutreffen und hat sich zum beliebten Wohnaccessoire der urbanen Gesellschaft entwickelt. Das Motiv ist schick und modisch. Nur ältere Semester werden sich an Porzellanfiguren und Ölbilder erinnern, die den "röhrenden Hirsch" in dominanter Position zeigten. Dekorativ fand er sich auf gestrickten "Norweger-Pullovern".

Bild:

Beim Gasthaus "Zum goldenen Hirsch" in Hirtenberg, NÖ, 2015. Foto: H.M.Wolf

Hirte



Die ältere Volkskunde sah den Berufsstand als so wichtig an, dass sie von einer eigenen **Hirtenkunst** (z.B. Schnitzereien, Flöte, Peitsche) und Hirtenkultur sprach. Dazu zählten [Heischebräuche](#) zu [Neujahr](#), im [Fasching](#) oder zum Beginn der Weidesaison. Es gab spezielle Patrone wie [Jakobus](#), Wendelin, [Wolfgang](#), [Georg](#), [Leonhard](#) und [Martin](#). Da sich die Hüter oft außerhalb des Dorfes aufhielten, sagte man ihnen zauberische Fähigkeiten nach, was wohl mit Kräuterkenntnis und Erfahrung zu tun hatte.

Zahlreich sind die Erwähnungen des Hirten mit einer Herde von Nutztieren in Literatur und **Mythos**: Im alten Ägypten, in der antiken Dichtung, in der romantischen Schäferlyrik bis zur modernen Cowboyromantik. Die [Bibel](#) verwendet die Gestalt als Metapher für Gott: *"Der Herr ist mein Hirte; nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser"* (Psalm 23). Der Fürsorge und Zuwendung der ihm Anvertrauten entspricht die Berufsbezeichnung "Pastor" für Geistliche. Darstellungen des Gleichnisses vom guten Hirten haben Vorbilder in der nichtchristlichen antiken Welt. In der Weihnachtsgeschichte erfahren Hirten als erste von der Geburt des Erlösers. Die österreichische Internet-Sagensammlung "sagen.at" enthält mehr als 600 Geschichten über Hirten, Schäfer und Sennerinnen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 372 f.
[Wikipedia: Hirte](#) (Stand 15.1.2019)

Bild:

Hirtengruppe einer geschnitzten Weihnachtskrippe. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

[Hirtenbräuche](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Historische Fahrzeuge

Als Historisches Fahrzeug gilt nach dem österreichischen Kraftfahrzeuggesetz (§ 2 Abs. 1 Z. 43) ein erhaltungswürdiges, nicht zur ständigen Verwendung bestimmtes Fahrzeug in akzeptablem Erhaltungszustand aus dem Baujahr 1955 oder davor. Als Oldtimer (Veteran) bezeichnet man im deutschen Sprachgebrauch ein Kraftfahrzeug, das mehr als 30 Jahre alt ist und einen Sammlerwert besitzt. In Wien haben sich seit der Jahrtausendwende die [Vienna Classic Days](#) am letzten August-Wochenende zu einem

internationalen Ereignis entwickelt. Auf dem Programm stehen Fahrten durch die Innenstadt, Wertungsprüfungen und ein Picknick im Donaupark. Den Höhepunkt bildet die Fahrzeugparade auf der Ringstraße, die vom Rathausplatz aus zweimal ring-rund führt. Dabei säumen tausende Zuschauer den Prachtboulevard. Zum 50-Jahr-Jubiläum des Oldtimer-Weltverbands (FIVA) wurde 2016 zum "Internationalen Jahr des Automobilen Kulturgutes" ausgerufen, über das die UNSECO die Schirmherrschaft übernahm. Gemeinsam mit dem Österreichischen Motor-Veteranen-Verband (ÖMVV) feierten die Vienna Classic Days diesen Anlass mit rund 300 historischen Fahrzeugen. Das älteste Objekt des "rollenden Museums" war ein Ford R Baujahr 1907 aus der Schweiz.





































"Vienna Classic Days" 2016 - Alle Fotos: (c) Doris Wolf

Quelle: [Homepage](#)

Hofbauer, Hl. Clemens Maria

auch Klemens Maria Hofbauer

siehe: ► [Clemens Maria Hofbauer](#)

Hofformen



Der Volkskundler Arthur Haberlandt (1889-1964), ein Spezialist der [Hausforschung](#), unterschied die folgenden österreichischen Hofformen:

- Schmale Reihenhöfe:
 - Streckhof: Ein Wohn-Stall-Bau, der giebelseitig zur Straße steht. Die Scheune ist "hintaus" angereiht oder steht extra.
 - Zwerchhakenhof: Streckhof mit einem Anbau für Speicher oder Wohnräume entlang der Straße.
- Hakenhof: Die Scheune steht hinten quer zur Hofstatt.
- Zwerchhof: Doppelhaken mit Querscheune hinten und Zwerchbau an der Straße.
- Dreiseithöfe und Dreikanter zeigen an der Langseite gegenüber dem Wohnhaus einen dritten Bau (Schupfen, Stall, Ausnehmerwohnung). Gattertor oder Hofmauer bilden den Abschluss zur Straße.
- Zwerchbau mit Hofflügel: Er entsteht durch Einfügung eines Torhäusels zwischen den Giebelbauten und bildet gegen den Hausgarten ein offenes Hufeisen (Keine Scheune, z.B. Hauerhäuser um Wien)

- Vierendeelhof: Die Schauseite an der Straße entsteht durch Zusammenfügung des Wohnteils mit dem Speicherbau durch Überdachung der dazwischen liegenden Einfahrt.
- Vierkanter: Geschlossener Vierendeelhof mit einheitlichem Dach. Die Form erinnert an Renaissanceschlösser.
- Umbauhof (Ringhof): unregelmäßig gestalteter, offener Vierendeelhof.

Als **Baumaterial** wurde grundsätzlich verwendet, was die Umgebung bot, in waldreichen Gegenden vor allem [Holz](#) (Blockbau und Ständerbau). In Landschaften mit langwüchsigem Nadelholz (Lärche, Fichte) entwickelte sich schon in der Hallstattzeit der Blockbau (Schrotbau). Der Zimmermann legte runde oder behauene Langhölzer übereinander und verband sie mit Holzdübeln. Für die Eckgestaltung gab es verschiedene Möglichkeiten, von der einfachen Verbindung bis zu kunstvollen Schwalbenschwanz-Verzinkungen. Die Ritzen wurden mit Moos ausgestopft. Laubholz war nur für den Fachwerkbau geeignet. Die Stämme bildeten ein Skelett, dessen Fächer mit Flechtwerk, Lehm, Brettern oder Steinen ausgefüllt wurden. War kein Holz vorhanden, verwendete man Erde und Lehm für die Herstellung der Wand (G'satztes Haus): Pfosten wurden mit Flechtwerk aus Zweigen verbunden und dieses beidseitig mit einem Häcksel-Lehm-Gemisch berstrichen. In Westösterreich baute man aus [Stein](#). Anfang des 19. Jahrhunderts entstand in Niederösterreich als neuer Typ das Gassenfronthaus, das von der Straße, nicht wie bisher vom Hof, erschlossen wird. Städtischen Vorbildern folgend, trägt die Fassade verschiedene Dekorationselemente.

In den österreichischen [Freilichtmuseen](#) kann man diese Haustypen besichtigen.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd 1/S. 73 f., 144

Johann Kräftner: Naive Architektur II. St. Pölten 1987. S. 77

Viktor Herbert Pöttler: Österreichisches Freilichtmuseum. Stübing 1978. S. 37 f.

Bild: Der Waldviertler Hof im Österreichischen Freilichtmuseum Stübing (Steiermark). Das Gehöft aus Arbesbach (Niederösterreich) zeigt den Typus des Dreikanthofes, dessen Wohn- und Stalltrakt an den Giebelseiten durch eine Tormauer verbunden sind. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

➤ [Video-Album](#)

➤ [Essay Mut zum Risiko](#)

Hokuspokus

Das abwertend gebrauchte "Hokuspokus machen" bezieht sich auf Taschenspielertricks. Zehn Jahre nach dem ersten Beleg erschien 1634 in London "*Hocus Pocus junior the anatomie of legerdemain*", ein Lehrbuch für Zauberkünstler, das 1667 ins Deutsche

übersetzt wurde. Die Entstehung des **Zauberspruchs** aus der Konsekrationsformel "*Hoc est corpus meum*" in der katholischen Messe ist heute umstritten. Seit dem 14. Jahrhundert begegnen Formeln wie "Hax pax max", wobei auf x ausgehende Worte für magische Handlungen besonders beliebt waren. So könnte auch aus dem dumpf ausgesprochenen "Hax pax" (1625: Oxbox) ein "Hokuspokus" geworden sein.

Quelle: Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2 / S.729

Holunder



Der **Schwarze Holunder** (*Sambucus nigra*) oder Holler zählt zu den häufigsten Gehölzen Mitteleuropas. Der stark verzweigte Strauch oder Baum wird bis zu 11 Meter hoch und 20 Jahre alt. Zwischen Mai und Juli erscheinen am jungen Holz bis zu 30 cm große, flache Schirmrispen aus vielen Einzelblüten mit typischem Duft. Ab August reifen die anfangs roten, später schwarzen, sechs Millimeter großen Beeren. Sie sind reich an Vitamin C, B, Kalium, ätherischen Ölen und dem violetten Farbstoff

Sambucyanin, mit dem man Wein, Leder und die Haare färbte. Die Beeren sind erst nach dem Abkochen oder Vergären genießbar.

Seit Mitte der 1980er- Jahre wird Holunder in der Oststeiermark kultiviert. Er findet Verwendung in der **Kräuterheilkunde** ebenso wie in der Küche. Getrocknete Blüten werden als „*Flores sambuci*“ in Apotheken angeboten. Tee aus Blüten, Rinde, Beeren und der daraus gewonnene Saft sind probate Hausmittel gegen Erkältung, Magenbeschwerden, Nieren- und Blasenleiden. Die Blütenstände werden als "Hollerküchel" in Fett ausgebacken. Neuer Beliebtheit erfreuen sich Holundersirup und -sekt. Die gekochten Beeren lassen sich zu [Suppe](#), Gelee oder Saft verarbeiten.

Als Strauch, der ohne besondere Pflege wächst, Lebens- und Heilmittel abgibt, war der Holunder so geschätzt, dass man sagte, man müsse vor ihm den [Hut](#) abnehmen. Umhauen sollte Unglück nach sich ziehen und Verdorren den Tod anzeigen. Er galt als **Schutzbaum** des Hauses, wurde auch auf [Friedhöfen](#) gepflanzt und als landwirtschaftliches [Orakel](#) sowie in der populären Heilkultur (zum Übertragen von Krankheiten) verwendet.

Eine besondere Beziehung besteht zum Augustinerchorherren-Stift [Klosterneuburg](#) (Niederösterreich). Nach der Schleierlegende ließ der heilige Babenberger-Markgraf [Leopold III.](#) (um 1075-1136) anno 1114 den Grundstein zur Stiftskirche an jener Stelle legen, wo sich der Schleier seiner Frau in einem Holunderbusch verfangen hatte. Rueland Frueauf d.J., ein Hauptmeister der Passauer Malerei um 1500, stellte diese als Tafelmalerei dar, die sich im Stiftsmuseum befindet. Ein weiterer Schatz der Sammlung, die [Schleiermonstranz](#) (1711-1714), gehört zu den "Landesreliquien" Niederösterreichs. Von Matthias Steindl 1710 entworfen, stellt sie einen Höhepunkt der barocken Goldschmiedekunst dar. Sie ist die größte und prächtigste unter allen

barocken Monstranzen Österreichs und besteht aus Silber, großteils vergoldet und enthält Diamanten, Smaragde und andere Edelsteine. Kleine Perlen bilden die Blütendolden des Holunders.

Der Vorgänger Leopolds als Niederösterreichischer Landespatron war der [hl. Koloman](#). Die [Legende](#) erzählt, dass er als irischer Pilger wegen seiner fremdländischen Kleidung verdächtigt und bei Stockerau festgenommen wurde. Man hätte ihn an einen dünnen Holunderstrauch erhängt. Dort blieb der Leichnam zwei Jahre ohne zu verwesen und der Strauch begann zu grünen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 380

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1932/1987. Bd. 4/Sp. 261 f.

[Wikipedia: Schwarzer Holunder](#) (Stand 19.1.2019)

Bild:

Blühender Holunder

Siehe auch:

[Holunder](#) in: [Admonter Herbarium](#)

Holz



[Holz](#) - definiert als "das feste bzw. harte Gewebe der Sprossachsen (Stamm, Äste und Zweige) von Bäumen und Sträuchern" ist als nachwachsender Rohstoff als Bau- und Brennmaterial eines der wichtigsten Pflanzenprodukte. Wien brauchte große Mengen an Brennholz, das die [Flößer](#) auf dem Wasserweg in die Stadt brachten. Der älteste **Werkstoff** kam fast überall in großer Vielfalt vor und war mit einfachen Werkzeugen zu verarbeiten. Nach dem Handwerksbrauch durfte der Zimmermann nageln, der Tischler nur leimen. Weitere Holz verarbeitende Berufe waren u.a. Wagner, [Drechsler](#) und Fassbinder. Alltags- und Ziergegenstände entstanden

in [Hausindustrie](#). Beim Bau eines Bauernhofes verwendete man rund zwei Dutzend Holzarten, darunter Tanne, Ahorn, [Apfel](#), Buche, [Birke](#), Espe, Fichte, Föhre, Haselnuss, Kirsche, Lärche, [Linde](#), [Nuss](#), Pappel, Weichsel und die Zweige verschiedener Sträucher.

Österreich zählt - nach Finnland, Slowenien und Schweden - zu den waldreichsten Ländern Europas, fast die Hälfte des Staatsgebietes machen Waldflächen (meist Fichte) aus. Mehr als 3/4 des forstlichen Ertrags kommen aus der Steiermark, Niederösterreich, Kärnten und Oberösterreich.

Der **Holzschnitt** ist die älteste Drucktechnik. Vor der Erfindung des [Buchdrucks](#) mit beweglichen Lettern (um 1450) wurden seit dem 14. Jahrhundert ganze Seiten von Büchern, Bilder und Texte aus Holztafeln geschnitten. Volkstümliche Einblattdrucke waren im 15. Jahrhundert ebenso üblich wie künstlerische Darstellungen, die in den Werken von Albrecht Dürer (1471-1528) ihren Höhepunkt fanden. Der Holzschnitt (aus dem Langholz von Obstbäumen) ermöglichte nur schwarz-weiße Abbildungen ohne Zwischentöne.

Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte ein englischer Grafiker den **Holzstich** (Xylographie) als Druckstock, wobei er hartes Kernholz mit dem Stichel bearbeitete. Dadurch wurden Schattierungen und hohe Auflagen möglich. Im 19. Jahrhundert war die Xylographie die meist verwendete Reproduktionstechnik für Illustrationen in Büchern und Zeitschriften.

Holzmodel ergaben Muster auf Textilien, geschnittene Formen verwendete man auch für [Lebkuchen](#) und [Butter](#).

Entsprechend seiner Bedeutung findet man Holz, hölzern, Holzhammer, Holzpferd (Hobby), Holzweg (Irrweg) etc. in vielen **Redensarten**.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 381

[Wikipedia: Holz](#) (Stand 15.1.2019)

Bild: Brennholz und Holzschindeln, Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

► [Holzschneider](#)

Holzknecht



Der **Beruf** des Holzknechts entwickelte sich gleichzeitig mit dem Entstehen der Eisenindustrie im 16. Jahrhundert. Die Berufsangehörigen blieben unter sich, Söhne von Holzknechten ergriffen den Beruf ihrer Väter. Sie lebten meist in Gruppen in Hütten im Wald. An den Wänden waren rundum feste Bänke, für die Nachruhe gab es keine Betten, sondern eine etwas erhöhte, gezimmerte "Schlafbühne". In der Mitte des Raumes befand sich ein steinerner Herd. Meist wurde gemeinschaftlich gekocht. Fettreiche Kost - in Butterschmalz gebackene Nocken, Sterz oder Schmalzkoch (Mus), Eierspeise - gab Kraft. Ab dem 17. Jahrhundert entstanden in Niederösterreich Holzhauersiedlungen, wo ganze Familien nahe der Arbeitsstätte wohnten.

Der Verdienst war schlecht und wurde manchmal durch [Hausindustrie](#) aufgebessert. Das Fällen, die Holzbringung im Winter mit Schleifen und Schlitten, das Schwemmen und Triften im Wasser erforderte gut eingespielte Arbeitsgruppen. Zur Zeit des Großkahlschlags umfasste eine Holzknechtpartie ("Pass") zehn oder mehr Arbeiter. Die "Knechte" standen unter der Leitung des Passführers. Dieser Forstfacharbeiter teilte die Arbeit ein und war für die Gruppe und deren Geräte verantwortlich. Die Werkzeuge waren Axt, später Säge, eine breitschneidige Asthacke, Beil, Werkzeug zum Entrinden ("Schinder") und der "Sapin" zum Schlichten der Baumstämme. Der Hackenstiel diente zugleich als Maß. Zur Verständigung und als Signal des Arbeitsschlusses gab man Klopfzeichen mit der Hacke. Die Verrechnung erfolgte mit [Kerbhölzern](#).

Die **Arbeitskleidung** musste funktionell sein, daher wurde beim Bearbeiten des Holzes ein Lederschurz oder ein blaues Fürtuch getragen. Der Wetterfleck als altartiger, praktischer Schutz gegen die Witterung bestand aus einem grauen oder grünen Lodenstück mit einfachem Ausschnitt. Die festen Lederschuhe waren gut gefettet, um wasserfest zu sein. Wenn nur Holzschuhe zur Verfügung standen, wurden die Sohlen mit Pech rutschfest gemacht. Als Festtagstracht verbreitete sich die seit 1850 übliche graugrüne Jägertracht aus Loden nach dem Vorbild des Erzherzogs Johann (1782-1859). In Niederösterreich waren schwarze Lederhosen, Röhrentiefel, weißes Hemd, Janker und Leibl mit Silberknöpfen und die an der Uhrkette getragene Taschenuhr üblich. Dazu kam ein grüner Hut mit schmaler Krempe und ein rot-weiß getupftes Halstuch.

In Gutenstein (Niederösterreich) informiert das **Waldbauernmuseum** in der aus dem Jahr 1576 stammenden Hofmühle über die Arbeit der Holzknechte und ein Dutzend ähnliche Gewerbe. Das Museum ist aus der privaten volkskundlichen Sammlung von DI. Wilhelm Ast und Professor Hiltraud Ast hervorgegangen.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1959. Bd.2/S. 55 f.

Günter Richter: Der Holzknecht in Niederösterreich. Wien 1984.

[Waldbauernmuseum](#)

[Virtuelles Holzknechtmuseum](#)

Bild: Stammtischzeichen der Holzknechte, ehem. Niederösterreichisches Museum für Volkskultur, Groß-Schweinbarth. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Holzknechtbräuche](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buchblättern

Honig



Das von [Honigbienen](#) zur eigenen Nahrungsvorsorge aus dem Nektar von Blüten oder Honigtau erzeugte Lebensmittel besteht aus etwa 200 verschiedenen Inhaltsstoffen, überwiegend [Zucker](#) und [Wasser](#). Bis zum allgemeinen Gebrauch von Zucker (Rohrzucker war in Europa seit der Zeit der Kreuzzüge als Luxusgut bekannt; um 1800 gab es die ersten Rübenzucker-Fabriken) war Honig der einzige **Süßstoff**. Zudem wurde er zur Herstellung von Getränken (Met), Speisen ([Lebkuchen](#)) und seit Hippokrates (um 400 v. Chr.) für medizinische und kosmetische Zwecke verwendet.

Die erste organisierte Honiggewinnung wird im 7. Jahrtausend v. Chr. in Anatolien vermutet. In Europa bestanden seit dem frühen Mittelalter gesetzliche Regelungen dafür. Man unterschied bis ins 19. Jahrhundert Zeidler, die Waldimkerei betrieben, und **Imker**. Zentren der Zeidlerei waren die Wälder um die Städte Nürnberg und Regensburg, die bis heute für ihre Lebkuchen berühmt sind. Imker beschäftigen sich mit der Haltung und Züchtung von Bienen und der Produktion von Honig und anderen Bienenprodukten. Die Ende des 19. Jahrhunderts erfundene Honigschleuder ermöglichte die schonende Trennung von Wachs und Honig. Dieser wird in Österreich vorwiegend aus Alpenrosen, Löwenzahn, Raps, Sonnenblumen sowie den Blüten der Bäume Edelkastanie, Fichte, [Linde](#) und Robinie gewonnen.

In **Österreich** nahm die Haus- oder Gartenbienenzucht im 17. Jahrhundert Aufschwung. Die Herrscher förderten sie durch gesetzliche Bestimmungen (erstmalig 1679). 1770 gründete Maria Theresia in Wien eine "Bienenschule", wodurch die Bauart der Bienenstöcke und damit die Honig-Erträge verbessert wurden. Die Imker lernten, Honigwaben zu entnehmen, ohne das Bienenvolk zu zerstören. Bienenstöcke oder -stände fanden sich häufig bei Bauernhäusern. Im 18. Jahrhundert wurde es Mode, die Stirnbretter von Möbelmalern bunt verzieren zu lassen. Seit dem 19. Jahrhundert bestehen Bienenzüchtervereine, auch landwirtschaftliche Organisationen förderten die Imkerei. Seit 1993 gibt es ein Gütesiegel für österreichischen Honig. Seit 1992 begehen die Imker am 7. Dezember (Ambrosius) den Tag des Honigs. Der heilige Ambrosius ist, wie der [hl. Bernhard von Clairvaux](#), ihr Patron.

Quellen:

Edith Hörandner u.a.: Von Bienen und Imkern, vom Wachs und vom Honig. Wien 1993

[Wikipedia: Honig](#) (Stand 15.1.2019)

[Wikipedia: Imker](#) (Stand 15.1.2019)

Bild:

"Mädel mit Honig und Obst" aus dem Brandschen Kaufruf, 1775. Gemeinfrei

Siehe auch:

[Honigsüßes Leben](#) in: [Kostproben aus Servus in Stadt & Land](#)

Horn



Das Wort Horn (ahd. Spitze) steht für den Auswuchs am Kopf mancher Tiere, die daraus hergestellten **Gefäße** (wie Trinkhorn, Füllhorn, Pulverhorn), eine heraldische Figur, Musikinstrumente (wie Naturhorn, Waldhorn, Flügelhorn) akustische Signale (Nebelhorn, Folgetonhorn), Familien- und Ortsnamen (Horn in Niederösterreich).

Fabeltiere sind mit auffälligen Hörnern versehen wie das [Einhorn](#) oder der gehörnte Hase ("Wolperdinger", "Raurackl", "Almtatscherl"). In Brauchspielen tragen Teufelsmasken Hörner. Je schrecklicher die [Masken](#) und zahlreicher die Hörner, umso jünger ist die [Perchtenmaske](#).

Das markanteste **Musikinstrument** ist das aus Holz gefertigte, meist etwa 4 m lange Alphorn. Ähnliche Instrumente kommen bei verschiedenen Bergvölkern (u.a. in Indien und Südamerika) vor. In der Schweiz ist es erstmals 1527 urkundlich fassbar und wurde im 17. Jahrhundert - von verarmten musizierenden [Hirten](#) in den Städten in Verruf gebracht - als Bettlerinstrument verspottet. Erst die im beginnenden 19. Jahrhundert einsetzende Folklore und Touristik machten es zu einem Symbol der Schweiz. Die ersten "Hirtenfeste" fanden 1805 statt. Der Schweizer Jodlerverband zählt ca. 1800 organisierte Alphornbläser.

Hörner dienten als **Signalinstrumente** der Nachtwächter, Postillons und [Weinhüter](#) die dadurch Traubendiebe am Betreten des Weinbergs hindern sollten. Beim jüdischen Neujahrsfest, [Rosch ha-Schana](#) wird das Schofar-Horn, das Horn eines Widders, geblasen.

Redensarten handeln von "gehörnten" (betrogenen) Ehemännern, die zugehörige Spottgeste - das Ausstrecken des kleinen und des zweiten Fingers (cornu) gilt einerseits als Ehrenbeleidigung, andererseits zur Abwehr des "bösen [Blicks](#)". Andere Sprüche lauten "einem die Hörner zeigen" (entschieden entgegentreten), "den Stier bei den Hörnern packen" (etwas mutig angehen), "ins selbe Horn stoßen" (die gleiche Meinung haben, zusammenspielen wie die Jäger bei der Treibjagd).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 17, 386

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S.738

[Wikipedia: Alphorn](#) (Stand 15.1.2019)

Bild: "Kuh" mit geschmückten Hörnern und Alphornbläser beim Bio-Bauernmarkt auf der Freyung, Wien 1. Foto: Alfred Wolf, 2006

Horoskop



Das älteste bekannte Horoskop stammt aus dem Jahr 410 v. Chr. Die Wurzeln des mythischen Sternenglaubens liegen in babylonisch-assyrischen und hellenistischen Lehren, die von der **Vorbestimmung** alles Geschehens überzeugt waren. Unter arabischem Einfluss wuchs das Interesse am Wissen über das persönliche Schicksal.

Der protestantische Schriftsteller Johann Baptist Fischart (um 1546-1591) kritisierte 1572 in seiner Schrift "Aller Praktik Großmutter" die Horoskopgläubigkeit seiner Zeitgenossen: *"Die Astrologie ist ein Lastrologium und macht die Leut mitnichten frum, sondern weist sie von Gott zu*

Sternen, das ist zur Schalen von den Kernen." Der deutsche Volkskundler Will-Erich Peuckert (1895-1969) nannte die Astrologie "Königin des [Aberglaubens](#)." 1971 konnte man sich in München vom "Wahrsage-Computer" um 15 bis 45 DM in zwei Minuten ein sechs Meter langes persönliches Horoskop ausdrucken lassen. 1974 wurde der **"Barnum-Effekt"** festgestellt: Die Versuchspersonen bekamen ein Horoskop mit dem selben Text. Alle fanden sich darin wieder, viele waren von der Treffsicherheit der Aussagen beeindruckt.

Astrologie verspricht schnelle Antworten auf Lebensfragen, daher hat sie in unsicheren Zeiten Konjunktur. Mit den sozialen Netzwerken und neuer Spiritualität findet sie 2020 weltweit gesteigertes Interesse. In Österreich ist die gewerbliche Astrologie Gegenstand des freien Gewerbes „Erstellung von Horoskopen und deren Interpretation (Astrologie)1“. Für dessen Ausübung ist kein Befähigungsnachweis vorausgesetzt (§ 5 Abs. 2 Gewerbeordnung 1994).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 39,387, 424
[Wirtschaftskammer](#)

Bild: Allegorie der Astronomie, Holzschnitt um 1500. Damals begann die Trennung zwischen Astrologie und wissenschaftlicher Astronomie.

Hubertus, hl.

Hubertus (655-727) war nach der Überlieferung der Sohn des Herzogs Bertrand von Toulouse. Er lebte als **Pfalzgraf** am Hof von Theoderich III. in Paris, musste aber aus dieser Position fliehen. Hubert heiratete die Prinzessin von Löwen, die bei der Geburt des ersten Sohnes, Floribert, starb. (Dieser wurde Nachfolger seines Vaters als Bischof von Lüttich - Liège). Nach dem Tod seiner Gattin zog sich Hubert von allen Ämtern zurück. Er lebte sieben Jahre als Einsiedler, ließ sich zum Priester weihen, wirkte als



Glaubensbote und gilt deshalb als der "Apostel der Ardennen". Um 705 wurde er Bischof von Tongern-Maastricht, verlegte aber den Bischofssitz nach Lüttich.

Jahrhunderte später wurde die im Zusammenhang mit Eustachius bekannte **Hirschlegende** auf Hubertus übertragen. Ihm erschien ein weißer [Hirsch](#) mit einem leuchtenden [Kreuz](#) im Geweih, worauf die Bekehrung erfolgte.

Hubertus' Gebeine wurden am 3. November 743 erhoben. 825 kamen die [Reliquien](#) in das Kloster in Andagium, dem heutigen Saint-Hubert in den Ardennen, seit der französischen Revolution sind sie verschwunden. Das Heiligengedächtnis am **3. November**, "Hubert, Bischof von Lüttich", ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender.

Darstellungen zeigen den Heiligen mit dem "Hubertushirsch".

Der hl. Hubert zählt zu den Heiligen Vier Marschällen (Antonius, Hubertus, Kornelius, Quirinus) und regional zu den [Vierzehn Nothelfern](#). Er ist **Patron** der der Ardennen; der Drechsler, Fleischhauer, Gießer, Jäger, Jagdhunde, Kürschner, Mathematiker, Metallarbeiter, Optiker, Schützen; gegen Tollwut, Hunde- und Schlangenbiss; bei Wasserscheu.

Aktuelle **Bräuche** beziehen sich auf die [Jagd](#). In den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts entdeckten Jagdhornbläser und Waidmänner den Hubertustag als Termin für Jägermessen, die sie wie die [Eustachiusfeiern](#) musikalisch gestalten. Landesjagdverbände veranstalten Hubertusfeiern. Der NÖ Jagdverband, die Interessenvertretung der rund 35.400 JägerInnen Niederösterreichs, begeht am 3. November die Landeshubertusfeier mit einer gemeinsamen Messe und der traditionellen Streckenlegung. Dabei wird auf das vergangene Jagdjahr zurückgeblickt und für ein erfolgreiches Jahr gedankt. Wenn die Saison zu Ende geht, werden Ehrenzeichen (Goldener und Silberner Bruch) verliehen. Brüche sind von einem Baum oder Strauch abgebrochene Zweige, denen im jagdlichen Brauchtum vielfache Bedeutung zukommt. Im Mittelalter stand das Patronat gegen die Tollwut im Vordergrund. Daran Erkrankte ließen sich in bestimmten Kirchen, die einen "Hubertusschlüssel" besaßen, die Wunde damit ausbrennen. Gesegnetes Hubertusbrot mit dem Abdruck des Schlüssels diente als [Amulett](#).

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S 211 f.

Alois Döring: Helige Helfer. Köln 2009. S. 203 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 264f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 379f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 168

[Heiligenlexikon: Hubert](#)

Bild:

Hubertushirsch als Wappen des ehemaligen Althangrundes, Wien 9. (Quelle: Austria Wiki)

Siehe auch:

[Hubertusschlüssel](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Huhn



Das **Haushuhn** (*Gallus gallus domesticus*) ist die Zuchtform eines südostasiatischen Wildhuhns. Nach Knochenfunden begann die Domestizierung im 6. vorchristlichen Jahrtausend in China. Die ersten Funde in Mitteleuropa stammen aus der frühen Eisenzeit (Hallstattkultur) in Deutschland und Spanien. Im antiken Griechenland hielt man Hähne vermutlich vorrangig für Kämpfe. Erst die Römer sorgten für die großräumige Verbreitung des Haushuhns als Eier- und Fleischlieferant.

Hahn und Henne waren beliebte [Orakeltiere](#) und Wetterpropheten (vgl. Wetterhahn auf Kirchtürmen). Gingen sie früh schlafen, schloss man auf gutes Wetter. Das Krähen des Hahns galt als Morgenbeginn oder auch

als Unglücksvorzeichen. Mit einer Mischung aus Erfahrung und [Magie](#) sollte das Eierlegen gefördert werden, etwa durch Erbsen als Futter zu [Weihnachten](#) und am [Neujahrstag](#). Um die Hühner vor dem Habicht zu schützen, schnitt man ihnen am Karfreitag die Schwänze.

Weit verbreitet war der [Brauch](#), Hühner und Hähne zu opfern, wozu manche Kirchen hinter dem Altar eigene Käfige hatten. Dies war auch in der Pfarrkirche Ober St. Veit (Wien 13, Wolfrathplatz) üblich, was den Aufklärer Johann David Hanner 1783 zur Satire "Der redende Hahn und die redende Henne zu St. Veit bey Wien" veranlasste: Der Hahn belehrt die junge Henne, es sei wieder an der Zeit, für den Pfarrer und den Lehrer Geld zu verdienen. Schließlich spottet diese: "Wenn ich keine Henne wäre, so müßte ich lachen!" 1790 vermerkte ein Schriftsteller, dass die Gläubigen früher ihr bestes Federvieh brachten, im Lauf der Zeit sank aber dessen Qualität. So beschloss der Pfarrherr, einige Tage vor dem Fest Geflügel zu kaufen und sich die frühere Abgabe in Form eines Opfertages ablösen zu lassen.

Entgegen früheren Meinungen ist das Huhnopfer weder "uralter Herkunft", noch hat es mit Dämonen zu tun, sondern Hühner waren seit dem Mittelalter ein **Naturalzins**, der dem Grundherrn gebührte. Auch Müller, Hauptleute und Handwerker hatten später Anspruch auf ein Huhn bzw. dessen Ablöse. Der Historiker Ludolf Kuchenbuch (Das Huhn und der Feudalismus) fand 22 Termine im Jahr für solche Zinsleistungen.

1992 hat Walter Wippersberg im Film "Das Fest des Huhnes" ethnologische Fehlschlüsse persifliert. Sein Film, als Produktion des ORF-Landesstudio Oberösterreich für die Sendung Kunst-Stücke gedreht, entwickelte Kultstatus. In ironischer Weise

verfremdet er die Gewohnheit von Ethnologen alter Schule, Bräuche der "Eingeborenen" aus ihrem Kulturhorizont zu deuten und dabei falsche Schlüsse zu ziehen. In diesem Fall sind Forscher aus Schwarzafrika in Oberösterreich unterwegs. Sie beobachten, wie zahlreiche "Ureinwohner" in Zelten zusammenkommen, um reichlich [Bier](#) zu trinken, Hühner zu essen und anschließend kollektiv den Vogerltanz aufzuführen. Das auf sie befremdlich wirkende Verhalten wird von den Forschern als Opferritual interpretiert.

Quellen:

Gustav Gugitz: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Wien 1949. Bd 1 / S. 316

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1932/1987. Bd. 4 / Sp. 448 f.

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 82 f.

Das Fest des Huhnes, Filmsatire von Walter Wippersberg, 1992

[Wikipedia: Haushuhn](#) (Stand 15.1.2019)

[Das Huhn und der Feudalismus](#)

Bild:

Slowakisches Bauernhaus mit Hahn. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

[Hühner](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Hühnerkrämer



Um 1300 bezogen sich in **Wien** Bezeichnungen eines Teils des Bauernmarktes als „Hühnerbühl“ oder „Hühnerlucke“ auf den Geflügelhandel.

Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts lag der Pro-Kopf-Verbrauch an **Geflügel** in Wien bei 11 kg (derzeit laut AMA ca. 21 kg). Dieses war teurer als das am meisten konsumierte Rindfleisch. 1790 und 1791 machten Verordnungen einen Unterschied zwischen gerupften und ungerupften Hühnern. Damit sollte der Betrug verhindert

werden, „alle Hühner für Kapauner auszugeben“. Als Kapauner bezeichnete man den verschnittenen und gemästeten Hahn, dessen mildes, weißes und fettes Fleisch in der feinen Küche geschätzt war. Im Biedermeier zogen die Bewohner von Leopoldau, Kagran und Stadlau, Jedlese, Breitenlee und Süßenbrunn (21. und 22. Bezirk) mit gemästetem Geflügel auf die Wiener [Märkte](#). Um 1900 hausierten Frauen mit Hennen in "Hühnersteigen" im Auftrag von Großhändlern. Andere Hühnerkrämer kamen mit ihrer lebenden Ware in hohen Hühnersteigenwagen aus dem Burgenland. Ihre Stützpunkte

vor der Stadtgrenze lagen in Meidling, beim Wirtshaus „Zum alten Hasen“ in der Schönbrunner Straße, und in Altmansdorf (Wien 12). Teils fanden sie gleich dort Abnehmer, teils brachten sie das Geflügel in Kraxen, die sie auf dem Rücken trugen oder auf Schubkarren führten, auf die Märkte. Die Hausfrauen suchten die Tiere aus, die vor ihren Augen geschlachtet und gerupft wurden.

Quellen:

Otto Krammer: Wiener Volkstypen. Wien 1983. S. 34

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 47, 82 f.

Bild:

Hühnerkrämer um 1900. Gemeinfrei

Hülsenfrüchte



Erbsen, [Bohnen](#), Linsen und andere Hülsenfrüchte sind wegen ihres hohen Eiweißgehaltes ein wichtiger Bestandteil der menschlichen Ernährung. Sie bringen gute Erträge und werden auch an Nutztiere verfüttert.

Erbsen gedeihen am besten auf Löß- und Kalkböden. Funde belegen den Anbau seit etwa 8000 v. Chr. in Palästina und Syrien. Von dort

drang die Hülsenfrucht in das westliche Mittelmeergebiet vor: Italien im Spätneolithikum, Spanien in der Bronzezeit. Im deutschsprachigen Raum dienten Erbsen und Linsen (neben Getreide) als Grundnahrungsmittel der Ackerbauern in der Jungsteinzeit (ca. 5500 v. Chr.). Im Altertum und Mittelalter waren Erbsen in Europa weit verbreitet und sind auch im "[Capitulare de villis](#)" Karls des Großen (um 812) erwähnt. Kräuterbücher des 16. Jahrhunderts unterscheiden kleine, weiß blühende Felderbsen und große Gartenerbsen mit rosa oder roten Blüten. Bis ins 17. Jahrhundert bereitete man Mus aus dem Trockengemüse. Erst danach wurden Sorten gezüchtet, die man grün oder als Zuckererbsen mit der Hülse verspeiste.

Als alte **Kulturpflanze** kommt die Erbse oft in [Sagen](#) und [Märchen](#) (Prinzessin auf der Erbse, Aschenputtel) vor. Zwerge und Heinzelmännchen verzehrten am liebsten Erbsenmus. In Mitteleuropa galten Speisenverbote wie in den [Rauhnächten](#), zu [Weihnachten](#) und in der [Karwoche](#), sie wurden im Zusammenhang mit einer vermeintlichen Totenspeise gedeutet. Andererseits galten Erbsen als Symbol der Fruchtbarkeit, Heiratsorakel und Teil des Hochzeitsmahles. Auch das Bewerfen des Brautpaares mit Erbsen war üblich. Für die Aussaat wurden bestimmte Heiligen- oder Wochentage bevorzugt, wie auch [Gründonnerstag](#) oder Karfreitag. Ein mit Erbsenstroh maskierter Bursche (Erbsenbär) trat zu verschiedenen Jahrestermen - Weihnachten, [Fasching](#), Ernte, [Pfingsten](#), [Kirtag](#) - heischend auf.

Die aus dem Mittelmeerraum stammenden **Linsen** zählen seit Beginn des Ackerbaus zu den wesentlichen Nutzpflanzen. Ihre Samen waren im alten Ägypten und in Palästina

ein Grundnahrungsmittel. Der biblische Esau tauschte mit Jakob ein Linsengericht gegen sein Erstgeburtsrecht (Gen 25, 29-34).

In [Brauch](#) und [Aberglauben](#) begegnen Linsen weniger oft. Wegen ihrer Form wurden sie als Symbol für Münzen gesehen, daher sollte man sie zu Weihnachten und am [Neujahrstag](#) essen, damit im nächsten Jahr das Geld nicht ausgehe. Auch Linsen dienten als [Orakel](#) bei der [Hochzeit](#), in der Sympthiemedizin galten sie als Mittel gegen Gelbsucht.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927/1987. Bd. 2/Sp. 876 f.; Bd.5/Sp. 1309 f.

[Wikipedia Erbse](#) (Stand 15.1.2019)

[Traditionelle öst. Lebensmittel](#) **Bild:** Gekochte Fisolen (Grüne Bohnen). Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Hund



Der Hund ist wohl das älteste **Haustier**. Man schätzt seine feine Witterung, Klugheit und Treue, verwendet ihn seit langem als Wächter, Begleiter der Jäger und [Hirten](#). Dennoch hat man ihn auch mit [abergläubischer](#) Scheu beobachtet. Besonders unheimlich erschienen schwarze Hunde, denen man u.a. nachsagte, Schätze zu hüten. Wie bei anderen Haustieren sollte das Verhalten [orakelhafte](#) Bedeutung haben: Gras fressen deutet auf Niederschläge, Schnee fressen auf Tauwetter, läuft ein Hund zu, bringt er Glück. Er sollte Erdbeben vorausahnen, galt als geistersichtig, Winseln als unheilbringend. Bellen in der [Andreasnacht](#) (30. November) wurde von heiratswilligen jungen Frauen als kommender Freier gedeutet, wobei sie die Richtung des Geräuschs beobachteten. War kein Hund zu hören, war keine [Hochzeit](#) in Sicht.

In der Umgangssprache und **Redensarten** gilt "Hund" sogar als Schimpfwort. Wer "auf den Hund gekommen" ist, hat abgewirtschaftet. Auf den Boden alter Geldtruhen war oft ein Hund gemalt, war die Truhe leer, wurde das Bild sichtbar. Ein "bunter Hund" fällt nicht immer angenehm auf. Wer "schlafende Hunde weckt" ist unvorsichtig. Jemanden "einen Hund anhängen" (kränkenden Spott zufügen), wie man in Niederösterreich sagt, erinnert an alte Rechtsbräuche. Wurde ein Hund mit einem Verbrecher gehängt, galt dies als besonders schimpflich.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1932/1987. Bd. 4/Sp. 472

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg 1992. Bd 2 / S. 764

Bild: Schäferhund "Daisy". Steinbach am Attersee (Oberösterreich). Foto: Alfred Wolf, 2001

Siehe auch:

Hund in: [Kostproben aus Servus in Stadt & Land](#)

Hundertjähriger Kalender



Der "100-jährige Kalender" ist eigentlich ein 7-jähriger. Er beruht auf den Aufzeichnungen des Abtes **Mauritius Knauer** (1613-1664) vom Kloster Langheim im Bistum Bamberg (Deutschland). Er verfasste den [Kalender](#) aufgrund von Beobachtungen, die er 1652-1658 anstellte. Er nahm an, dass sich das Wetter im **7-Jahres-Rhythmus** wiederholt. Durch die Aufzeichnungen sollten die Ökonomen erfahren, wann es Zeit für bestimmte landwirtschaftliche Arbeiten war, um gute Erträge für das Kloster zu erzielen und Missernten zu vermeiden. Die Rede ist von sieben Witterungsklassen und dem Einfluss von sieben Planeten. Bisherigen Wetterprophezeihungen von Sternkundigen gegenüber war Knauer kritisch. Sie seien nur dem Zufall zu verdanken, und unter hundert Voraussagen treffe kaum eine zu, wodurch schon viele, die daran glaubten, Schaden erlitten. Der gelehrte Abt hingegen wollte sich auf die eigene Erfahrung stützen.

Erst mehr als eine Generation nach Knauers Tod wurde der Kalender gedruckt. Der Erfurter Arzt Hellwig verwendete eine unvollständige Handschrift als Manuskript, die 1701 erschien. Zwanzig Jahre später gab der Erfurter Buchhändler Weinmann dem Werk den zügigen **Titel** "Hundertjähriger Kalender". Seine Popularität blieb ungebrochen, obwohl man längst die Fehlerhaftigkeit des "beständigen Hauskalenders" erkannt hatte. Erst 1934 fand Dr. Ernst Heimeran die Originalhandschrift, die er kommentiert herausgab. Kritiker meinen, "dass man 300 Jahre lang auf Prophezeihungen schwor, die eigentlich nichts anderes waren als Druckfehler".

Quelle: Echter 100jähriger Kalender. Hg. von Ernst Heimeran. Zürich 1999

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Hunger (historisch)



Historiker haben herausgefunden, dass im Verlauf des **Mittelalters** 90 % der Bevölkerung zumindest einige Zeit ihres Lebens Hunger leiden mussten. Nur einer von zehn Menschen hatte das Privileg, satt zu werden, und das waren meist **Städter**. Wer durch Gewerbe oder **Handel** Geld verdiente und auf dem **Markt** einkaufen konnte, genoss eine gewisse Versorgungssicherheit. Dies trug entscheidend zum Aufschwung der Städte im Hochmittelalter bei.

Die Gesellschaft teilte sich in vier **Schichten** - **Bauern**, Bürger, Adel und Klerus. *"Die Art der Ernährung hängt nicht mehr davon ab, was und wie viel überhaupt produziert wird, sondern davon, was es auf dem Markt gibt und ob man es sich leisten kann. Oder leisten darf (...). Der Bauer als Produzent der Nahrungsmittel ist dabei der Verlierer. (...) Der Städter und der Adel sind dagegen die Aufsteiger. Sie verfügen über das Kapital, um die Produkte der Bauern aufzukaufen (...) und im Falle einer Hungersnot über den Markt zu kaufen. Das gilt auch für den Klerus"*, schrieb der Historiker Reinhard Pohanka. Bis ins 15. Jahrhundert konnten die Bauern der nächsten Umgebung die Wienerinnen und Wiener mit Vieh, Geflügel und Fisch versorgen. **Getreide** kam aus dem Marchfeld, Mähren und Ungarn.

1462 belagerten die Wiener mit dem Bürgermeister Wolfgang Holzer die kaiserliche Burg, in der sich Kaiser Friedrich III. (1415-1493) mit seiner Frau und dem dreijährigen Sohn - dem späteren Kaiser Maximilian I. (1459-1519) - befand. Diener brachten dem Kind unter Lebensgefahr Nahrung. In der Burg gab es nur **Erbsen** und Graupen, Fleisch von **Katzen** und **Hunden**. Der Zustand dauerte fast zwei Monate, der deutsche Dichter Michel Beheim, der sich in der Burg befand, schilderte ihn im "Buch von den Wienern". Es enthält auch die spöttische Geschichte über den Herrn von Scheuchenstein, der sich sein Essen vom Mund absparte, um es auf dem Markt zu veräußern - zugleich ein Speisezettel der nicht standesgemäßen Lebensmittel: **Kraut**, Haferbrei, kein Fleisch, wenig Fett, **Apfelmost**.

Bei den Speisen gab es noch lange Zeit große **soziale Unterschiede**. Die **Jagd** war den Adeligen vorbehalten, das provozierte die Wilderer. Auch Fischereirechte standen dem Adel oder dem Klerus als Privileg zu. Die Bauern hatten nicht unbeschränkt Fleisch zur Verfügung. Das Schlachten eines **Schweines** oder der **Gänse** zu Martini (11. November) vor dem Winter, waren besondere Ereignisse im Jahreslauf. Für die bäuerliche und unterbäuerliche Bevölkerung waren Kraut und Rüben, **Hülsenfrüchte**, **Suppe** und Sterz die üblichen Speisen. Das ländliche Scherzlied "Was is' heut für Tag?" spiegelt den gängigen Speisezettel wieder: **Montag** - Knödeltag, **Dienstag** - Nudeltag, **Mittwoch** - Strudeltag, **Donnerstag** - Fleischtag, **Freitag** - Fasttag (**Samstag** - Zahltag, **Sonntag** - Lumpentag). Im Refrain heißt es aber: *"Wenn alle Montag **Knödeltag**, Dienstag Nudeltag ... wäre, wären wir lustige Leut"*. So selbstverständlich waren wohl auch die alltäglich scheinenden Speisen nicht.

Weiters spielten die katholischen **Fastengebote** eine große Rolle. Das Jahr des mittelalterlichen Menschen hatte etwa 100 Sonn- und Feiertage, jedoch 160 **Fasttage**. **Freitag** und **Samstag** waren Fasttage, als Vorbereitung auf den **Sonntag**. Dazu kamen die kirchlich gebotenen mehrwöchigen Fastenzeiten vor **Ostern** und **Weihnachten** und rund 20 freiwillige Fasttage. Vor allem aß man dann Fisch, die Klöster hatten eigene Fischteiche.

Quellen:

Pohanka, Reinhard: Um die Wurst. Wien 2005

[Eberhard Kummer](#): Das Buch von den Wienern – aufgeschrieben von Michel Beheim. Preiser-Records, Wien (CD), 1995

Bild:

Holzschnitt zu Sebastian Brants "Narrenschiff", 1494

Hut



Das **Wort** Hut stammt vom mhd. Huot - Decke, Schutz. Während die weibliche Form ("Auf der Hut sein") diese Bedeutung bewahrt hat, bezeichnet die männliche eine feste Kopfbedeckung mit umlaufender Krempe. Der Hut, früher Teil der Ausgehkleidung, ist in vielen Kulturen ein Symbol des sozialen Status. Im antiken Rom gebrauchte man runde und spitze Hüte vor allem bei Schauspielen, Festen und heiligen Riten. Sie galten als Symbol der Freiheit, weshalb Sklaven bei ihrer Freilassung einen Hut erhielten. Im deutschsprachigen Raum sind Hüte seit der ersten Jahrtausendwende üblich. Seit 1360 sind in Nürnberg Hutmacher namentlich bekannt, eine Wiener Huterzunft ist seit 1421 nachweisbar. Die barocke Mode bevorzugte französische Dreieck-Hüte. Runde

Kopfbedeckungen für modebewusste Herren kamen in England um 1780, in Wien zur Kongresszeit (1814/15) auf. In der Makartzeit, Ende des 19. Jahrhunderts nahmen die Damenhüte phantasievolle Formen an.(Bild)

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 598, Bd. 3/S. 291

Otto Krammer: Wiener Volkstypen. Wien 1983. S. 129

[Wikipedia: Hut](#) (Stand 15.1.2019)

Bild:

Modischer Damenhut. Postkarte um 1890. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Zylinder](#)
- [Heimatlexikon](#)

Ignatius von Loyola, hl.



Inigo Lopez de Loyola (1491-1556) war ein spanischer **Adeliger** mit höfischer Erziehung und Offizier des spanischen Vizekönigs. Nach einer kriegsbedingten Verwundung bekehrte er sich, lebte eine Zeitlang als Einsiedler und hatte mystische Visionen. Er verfasste um 1522 die "*Exercitia spiritualia*", geistliche Übungen, die bis heute gepflegt werden. Während des Theologiestudiums in Paris gründete Ignatius mit sechs Kollegen eine Gemeinschaft mit dem Gelübde, als Missionare im Heiligen Land zu wirken. 1537 empfingen er und fünf seiner Gefährten die Priesterweihe, 1540 bestätigte Papst Paul III. ihren Orden, die Gesellschaft Jesu (*Societas Jesu*, SJ).

Ignatius wurde 1609 selig, und 1622 heilig gesprochen. Das Fest "Ignatius von Loyola, Priester, Ordensgründer" am **31.**

Juli ist ein gebotener Gedenktag.

Darstellungen zeigen den Ordensgründer als Priester, mit Kreuz und Drachen oder dem Jesusmonogramm.

Der hl. Ignatius ist der **Patron** der Jesuiten und ihrer Exerzitienhäuser (seit 1922).

Zur Zeit der Gegenreformation waren die Ordensangehörigen Erfinder und Förderer zahlreicher **Bräuche**, wie Schauspiele, **Krippenspiele** und -Lieder, die später häufig als "Volksbrauch" galten. Mit der Heiligsprechung des Ordensgründers kam der Gebrauch von "Ignatiuswasser" auf. Die Jesuiten weihten es mit einer Segensformel (*formula benedicendi aquam sancti Ignatii confessoris*) und Eintauchen einer **Medaille**, Weltpriester konnten um eine Vollmacht zur Weihe ansuchen. Dies geschah in den 1950er- bis 1970er-Jahren in Niederösterreich in Grafenschlag, Herzogenburg, Hohenwarth, Kritzendorf, Laa an der Thaya, Mannswörth, Neukirchen am Ostrong, Niedernondorf, Oberndorf, Ottenschlag, Payerbach, St. Leonhard am Forst, Ulrichskirchen, Ulmerfeld, Unteraspang und Vitis. Ignatiuswasser wurde getrunken, Speisen beigemischt, fand Verwendung bei Cholera, Fieber und anderen Krankheiten, psychischen Problemen, moralischen Anfechtungen und Viehseuchen.

Die **Jesuiten**, deren Ordensverfassung außer den üblichen Gelübden (Armut, Keuschheit, Gehorsam) den besonderen Gehorsam gegenüber dem Papst enthält, breiteten sich rasch aus. Das vierte Gelübde war einer der Gründe, dass absolutistische Herrscher 1773 das Jesuitenverbot erzwangen, 1814 erfolgte die Wiedezulassung. Um sich dem apostolischen Dienst besser widmen zu können, verzichtete Ignatius auf Traditionen wie Ordenstracht, Chorgebet und festen Wohnsitz. Der militärisch organisierte Orden wurde zu einem wichtigen Träger der Gegenreformation. Beim Tod seines Gründers zählte er 10.000 Angehörige. In ihren südamerikanischen "Reduktionen" (Paraguay 1610 bis 1767) führten die Jesuiten unter den Indigenen ein christliches Sozialsystem ein. Heute arbeiten Ordensangehörige weltweit im Bildungswesen, in Exerzitienhäusern, in der Sozial- und Medienarbeit und als Missionare. Symbol des Ordens ist das Jesus-Monogramm IHS, auch gedeutet als: *Iesum Habemus Socium* (Wir haben Jesus als Gefährten), sein Motto die lateinische Wendung: *Omnia Ad Maiorem Dei Gloriam* (Alles zur größeren Ehre Gottes). Derzeit (2021) zählt der Orden rund 16.000 Angehörige in 122 Ländern. In Österreich sind 60 Jesuiten an 4 Standorten tätig (Wien 1 und 13, Linz, Innsbruck, Graz). In der Geschichte

befanden sich Niederlassungen auch in Feldkirch, Hall, St. Andrä, Klagenfurt, Judenburg, Millstatt, Leoben, Krems und Steyr.

Quellen:

Otto Wimmer - Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen. Innsbruck 1988. S. 390 f.

Helga Maria Wolf. Mythos Wasser. St. Pölten 2009, S. 43

[Homepage Jesuiten](#)

[Wikipedia: Jesuiten](#) (Stand 16.1.2019)

Bild: Ignatius von Loyola. Kleines Andachtsbild um 1900. Gemeinfrei

Ikone



Der Begriff Ikone (gr. *eikon* - Bild) bezeichnet in der **Ostkirche** ein "heiliges Bild". In der orthodoxen Ikonentheorie braucht ein Bild viele Kennzeichen, um als Ikone zu gelten: Es muss als Kultbild verstanden werden, Dogmen und Bilderkanon entsprechen, nach bestimmten Regeln hergestellt und geweiht sein. Dazu bedarf die Ikone u.a. der Beschriftung. Mehrere Ikonen können in Altarform verbunden sein (Dyptichon, Triptichon). In den Kirchen trennt die Ikonostase mit festem Bildprogramm das Allerheiligste vom Kirchenschiff und drückt damit zentrale Dogmen der Orthodoxie aus. Ikonen werden von den Gläubigen in emotionaler Weise verehrt (geküsst, berührt, man verneigt und bekreuzigt sich vor ihnen).

Es gibt tausende **Bildtypen**. Die wichtigsten Grundtypen sind die Dreifaltigkeit, Christus, [Engel](#), die [Muttergottes](#), [Heilige](#) und szenische Motive. Die ältesten "heiligen Bilder" stammen aus dem 6. Jahrhundert, die meisten sind in Eitemperatechnik auf Holz gemalt. Den **Farben** kommt neben der ästhetischen Qualität ein Symbolwert zu: Purpur gilt als Farbe der göttlichen oder königlichen Macht, [Rot](#) als Symbol für Leben und Blut. [Blau](#) ist die Farbe des Himmlischen, man findet sie auf Bildern von Christus, Maria und den [Aposteln](#). [Grün](#) verkörpert Wachstum, Jugend und Auferstehung. Braun steht für das Menschliche, [Schwarz](#) für Askese und Tod, [Weiß](#) verweist auf überirdisches Licht. Neben den Farben bilden Formen das "Vokabular" der Ikonenmalerei, sie sind standardisiert, wie [Gebärden](#), Gebets-, Fürbitt- oder Anbetungsgesten. Nicht die Perspektive, sondern die Bedeutung bestimmt die Größe der Darstellung. Daneben bestehen Fresken, Mosaik, gewebte, gestickte, aus Metall oder [Emaille](#) hergestellte Ikonen. Oft sind die Techniken kombiniert, Glorienscheine besonders verziert oder ein Großteil des Bildes ist (zu seinem Schutz) von kunstvollen Metallbeschlägen verdeckt. Die Portraits mit oft übergroßen Augen wirken unnahbar und bewegungslos. Der flächige Goldgrund steht für die raum- und körperlose Ewigkeit. Alle Gestaltungselemente weisen aus dem profanen Bereich heraus in die göttliche Dimension.

In Wien und Niederösterreich verehrt **katholische [Gnadenbilder](#)** gehen auf byzantinische Marienbildtypen zurück. Die wichtigsten sind Maria Candia (St. Michael, Wien 1) und Maria Pötsch (z.B. St. Stephan, Wien 1, Kopien in Lichtental, Wien 9, Stift

Heiligenkreuz, Niederösterreich). Letztere wurde auf kaiserlichen Wunsch 1697 aus der griechisch-katholischen Kirche in Pocs (Ungarn) nach Wien gebracht. Als wenige Monate später Prinz Eugen in der Schlacht bei Zenta die Türken besiegte, schrieb man dies ihrer Hilfe zu und die Pötsch-Madonna wurde zum Staats- und Stadtheiligtum.

Quellen:

Hans Aurenhammer: Marianische Gnadenbilder in Niederösterreich. Wien 1956.
Helmut Fischer: Die Ikone. Freiburg/Br. 1995

Bild: Gebet mit Ansicht der Ikone "Maria von der immerwährenden Hilfe" (Original: Kreta, 14. Jh.) 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Immaculata



Der Typus der Immaculata zeigt die stehende **Maria ohne Kind**. Ihr Vorbild ist die Madonna im [Ährenkleid](#), wie sie ab 1387 in Mailand verehrt wurde. Ihre "Nachfolgerin" ist die „unbefleckt Empfangene“, wie sie Bartolomé Esteban Murillo (1618-1682) malte. Attribute sind eine Schlange, die sie zertritt, und die Weltkugel. So triumphiert die himmlische Jungfrau über das Böse, worunter in der damaligen Vorstellungswelt das reformatorische Denken ebenso fiel wie die barocke Lebenslust.

Der Immaculata-Kult ging im 17. Jh. von Spanien aus. Das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis (1854), die **Marienerscheinungen** des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts und die technische Reproduzierbarkeit brachten den Darstellungen bisher ungekannte Popularität. Nach den Angaben der Nonne Catharina Labouré (1806-1876) entstand 1830 die „Wunderbare Medaille“: Maria steht mit gesenktem Haupt und ausgebreiteten Händen, von denen Strahlen ausgehen, zu ihren Füßen die Schlange. Die Umschrift der [Medaille](#), ein „Gnadenbild“ in jedermanns Besitz, lautet: „Maria ohne Erbsünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen“. Dieser Typus diente als Vorbild für viele weitere, die in den Zeiten des Kulturkampfes entstanden. 1894 approbierte Papst Leo XIII. ein eigenes Fest von „Unserer Lieben Frau von der Wundertätigen Medaille“.



1858, vier Jahre nach der **Dogmen-Verkündigung**, hatte die damals 14-jährige Bernadette Soubirous (1844-1879) in Lourdes Visionen. Die „Dame“ offenbarte sich der späteren Ordensschwester als „Unbefleckte Empfängnis“. Abgebildet wurde sie später in einem weißen Kleid mit blauem Gürtel und bodenlangem Schleier bzw. Umhang und mit einem Rosenkranz, den Blick himmelwärts erhoben, die Hände gefaltet. Bernadette wandte sich zeitlebens gegen diese Art der Darstellung. Sie hätte die Geste der ausgebreiteten Arme bevorzugt, die sie von der Medaille und aus ihrer Pfarrkirche kannte. Dennoch entstanden in der Folge massenweise Gipsfiguren und „[Lourdesgrotten](#)“ im frommen Gestus des 19. Jahrhunderts. Die nach den - im Ersten Weltkrieg erfolgten - Erscheinungen in Fatima produzierten Madonnen sind ähnlich gestaltet.

Quellen:

Handbuch der Marienkunde. (Hg. Wolfgang Beinert, Heinrich Petri). Regensburg 1984
Patrick Dondelinger: Die Visionen der Bernadette Soubirous. Regensburg 2003

Bilder:

"O Maria, ohne Sünde empfangen ...". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert.
Gemeinfrei
Porzellanfiguren der Lourdesmadonna, 19. Jh., Foto: H. M. Wolf

Siehe auch:

► [Lourdesgrotte](#)

Immaterielles Kulturerbe



2006 trat das Übereinkommen zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes der **UNESCO** in Kraft. Bis 2013 hatten 158 Staaten die Konvention ratifiziert, Österreich im Jahr 2009. Darin heißt es: "*Unter Immateriellem Kulturerbe sind Praktiken, Darstellungen, Ausdrucksformen, Wissen und Fertigkeiten sowie die dazu gehörigen Instrumente, Objekte, Artefakte und kulturellen Räume zu verstehen, die Gemeinschaften, Gruppen oder Einzelpersonen als Bestandteil ihres Kulturerbes ansehen.*" Die UNESCO hat fünf Bereiche als Immaterielles Kulturerbe festgelegt.

Ein Fachbeirat - bestehend aus VertreterInnen von fünf Bundesministerien, der neun Landeskulturabteilungen sowie zehn ExpertInnen aus Sozial-, Kultur- und Naturwissenschaften - entscheidet halbjährlich über die Aufnahme von Traditionen in das Österreichische Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes und über ihre

Nominierung für eine der internationalen Listen gemäß des UNESCO-Übereinkommens zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes.

2021 umfasst das Österreichische Verzeichnis 136 Eintragungen: 11 aus dem Bereich "mündliche überlieferte Ausdrucksformen", einschließlich der Sprache als Trägerin des Immateriellen Kulturerbes", 25 aus dem Bereich "Darstellende Künste", 54 aus dem Bereich "Gesellschaftliche Praktiken, Rituale und Feste", 15 aus dem Bereich "Wissen und Praktiken im Umgang mit der Natur und dem Universum", 31 aus dem Bereich "Traditionelle Handwerkstechniken".

Bei der jüngsten Tagung des Fachbereichs wurden drei Traditionen neu aufgenommen.

Nationale Liste

1. Mündliche überlieferte Traditionen und Ausdrucksformen, einschließlich der Sprache als Trägerin des immateriellen Kulturerbes

- * [Erzählen im Montafon](#) - Vorarlberg - 2012
- * [Flurnamen des Bundeslandes Tirol](#) - Tirol - 2018
- * [Klassische Reitkunst und die Hohe Schule der Spanischen Hofreitschule](#) - Wien, nationale Liste 2010, seit 2015 auch auf der internationalen Liste des UNESCO-Kulturerbes
- * [Lieder der Lovara](#)- Burgenland, Wien - 2011
- * [Märchenerzählen](#) - alle Bundesländer - 2010
UNESCO
- * [Montafoner Dialekt](#) - Vorarlberg - 2017
UNESCO
- *[Österreichische Gebärdensprache](#) - Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg, Wien - 2013
UNESCO
- *[Öztaler Mundart](#) - Tirol - 2010
UNESCO
- * [Ratschen in der Karwoche](#) - alle Bundesländer - 2015
UNESCO
- *[Roman - die Sprache der Burgenland-Roma](#) - Burgenland - 2011
- *[Slowenische Flur- und Hofnamen in Kärnten](#) - Kärnten - 2010
- *[Vorarlberger Flurnamen](#) - Vorarlberg - 2011

2. Darstellende Künste

- *[Aberseer Schleuniger](#) - Oberösterreich, Salzburg - 2014
UNESCO
- *[Ausbildungs- und Chortradition der Wiener Sängerknaben](#) - Wien - 2017
- *[Das Krippenspiel des „Steyrer Krippel“](#) - Oberösterreich - 2018
UNESCO
- *[Dürrnberger Schwerttanz](#) - Salzburg - 2011
UNESCO
- *[Heiligenbluter Sternsinger](#) - Kärnten - 2010
UNESCO
- *[Innviertler Landler](#) - Oberösterreich - 2013
UNESCO
- *[Maultrommelspiel](#) - alle Bundesländer - 2012
UNESCO
- *[Laßnitzer Volksschauspiele](#)- Kärnten, Steiermark - 2016

UNESCO

*Metnitzer Kinisingen - Kärnten - 2014

UNESCO

*Nikolospiel in Bad Mitterndorf - Steiermark - 2020

UNESCO

*Öblarner Krampuspiel - Steiermark - 2014

UNESCO

*Österreichische Volkstanzbewegung - alle Bundesländer - 2011

UNESCO

*Passionsspiele Erl - Tirol - 2013

UNESCO

*Pinzgauer Tresterer - Salzburg - 2013

UNESCO

*Reither Nikolausspiel - Tirol - 2014

UNESCO

*Rudentanz in Sierning - Oberösterreich - 2013

UNESCO

*Rundtänze am Eis in Wien - Wien - 2018

UNESCO

*Spielpraxis des Salzburger Marionettentheaters - Salzburg - 2016

UNESCO

*Sternsingen im Villgratental (Außervillgraten und Innervillgraten) - Tirol - 2010

UNESCO

*Stegreifspiel der Tschauner Bühne - Wien - 2018

UNESCO

*Traunkirchner Mordsgschicht - Oberösterreich - 2014

*Wiener Dudler - Wien - 2010

*Wiener Stimmung und Spielweise der Zither - Wien - 2017

UNESCO

*Wiener Walzer - alle Bundesländer - 2016

UNESCO

3. Gesellschaftliche Praktiken, Rituale und Feste

*Amraser Matschgerer - Tirol - 2020

UNESCO

*Anklöpfeln im Tiroler Unterland - Tirol - 2011

UNESCO

*Aperschnalzen im Rupertiwinkel - Salzburg - 2013

UNESCO

*Aufstellen und Besuch der Landschaftskrippen im Salzkammergut - Oberösterreich - 2015

UNESCO

*Ausseer Fasching - Steiermark - 2016

UNESCO

*Axamer Wampelerreiten - Tirol - 2016

UNESCO

*Bergfeuer Ehrwald - Tirol - 2010

UNESCO

*Bleiberger Knappenkultur - Kärnten - 2010

*Blochziehen in Fiss - Tirol - 2011

UNESCO

*Bräuche der Berg- und Hüttenleute an der Steirischen Eisenstraße - Steiermark - 2018

*Ebenseer Fetzenzug - Oberösterreich 2011
 UNESCO

*Ebenseer Glöcklerlauf - Oberösterreich 2010
 UNESCO

*Fasnacht Imst - Tirol - 2010 - auch auf der internationalen Liste des UNESCO-Kulturerbes
 UNESCO

*Fasnacht Nassereith - Tirol - 2012
 UNESCO

*Festbrauch der Bürger- und Schützengarden des Bezirkes Murau - Steiermark - 2012
 UNESCO

*Festschützenwesen in Oberösterreich - Oberösterreich - 2019
 UNESCO

*Freiungsaustragen beim Maxlaun - Steiermark - 2013

*Funkensonntag - Vorarlberg - 2010
 UNESCO

*Gasteiner Perchten - Salzburg - 2011
 UNESCO

*Gauderfest in Zell am Ziller - Tirol - 2014
 UNESCO

*Hauerkrone und Hiatabaum in Neustift am Walde - Wien - 2020
 UNESCO

*Heiliggrab-Bruderschaft Pfunds - Tirol - 2013
 UNESCO

*Hundstoaranggeln - Salzburg - 2010

*In d' Grean gehen - Niederösterreich - 2019
 UNESCO

*Jauken – Traditioneller Hochflugtaubensport mit Wiener Hochflugtauben - Wien, Niederösterreich - 2019
 UNESCO

*Kranzelreiten zu Weitensfeld - Kärnten - 2016
 UNESCO

*Ladumtragen der Mistelbacher Hauerzunft- Niederösterreich - 2019
 UNESCO

*Lichtbratlmontag in Bad Ischl - Oberösterreich - 2011
 UNESCO

*Lichtmessingen im südlichen Niederösterreich - Niederösterreich - 2018
 UNESCO

*Liebstattonntag in Gmunden - Oberösterreich - 2014

*Mullen und Matschgern in den MARTHA-Dörfern -Tirol - 2011
 UNESCO

*Murauer Faschingrennen - Steiermark - 2011
 UNESCO

*Neckenmarkter Fahenschwingen - Burgenland - 2018
 UNESCO

*Perchtoldsdorfer Hütereinzug - Niederösterreich - 2010

*Perläggen im Tiroler Oberland und im Raum Innsbruck- Tirol - 2016
 UNESCO

*Rudentanz in Sierning - Oberösterreich - 2013

*Sakramentsgarden - Tirol - 2013

*Salzburger Festschützenwesen - Salzburg - 2010
 UNESCO

*Samsonstragen im Lungau und Bezirk Murau - Salzburg, Steiermark - 2010
 UNESCO

- *Scheibenschlagen - Vorarlberg - 2015
UNESCO
- *Staner Anklöpfeln - Tirol - 2021
UNESCO
- *Stille Nacht, das Lied zur Weihnacht - alle Bundesländer - 2011
UNESCO
- *Stinatzter Hochzeit - Stinjačka svadba - Burgenland - 2020
- *Untergailtaler Kirchtagsbräuche und Untergailtaler Tracht / Ziljski žegen in ziljska noša - Kärnten - 2018
- *Taubenschießen in Altaussee - Steiermark - 2016
UNESCO
- *Telfer Schleicherlaufen - Tirol - 2010
UNESCO
- *Verein für gegenseitige Hilfe bei Brandfällen „Nebenleistung“ - Niederösterreich - 2010
- *Vereinigte zu Tamsweg - Salzburg - 2010
UNESCO
- *Viehumtragen am Fest des Hl. Georg - Salzburg - 2018
UNESCO
- *Widderprozession nach Obermauern - Tirol - 2015
UNESCO
- *Wiener Heurigenkultur - Wien - 2019
UNESCO
- *Wiener Kaffeehauskultur - Wien - 2011
UNESCO
- *Windischgarstner Niglo-Umzug - Oberösterreich - 2011
UNESCO
- *Wirlinger Böllerschützen - Oberösterreich - 2011
UNESCO
- *Wissen um die Lipizzanerzucht - Steiermark - 2016
UNESCO
- *Zachäussingen in Zirl - Tirol - 2015

4. Wissen und Praktiken in Bezug auf die Natur und das Universum

- *Dreistufenlandwirtschaft im Bregenzerwald - Vorarlberg - 2011
- *Erfahrungswissen im Umgang mit der Lawinengefahr - Vorarlberg - 2016
UNESCO
- *Falknerei - 2010 - - alle Bundesländer, auch auf der internationalen Liste des UNESCO-Kulturerbes
- *Flößerei auf der Oberen Drau - Kärnten - 2014
- *Heilwissen der Pinzgauerinnen - Salzburg - 2010
- *Kneippen als traditionelles Wissen und Praxis nach der Lehre Sebastian Kneipps - österreichweit - 2020
- *Odlatzbia Oröwen im Wiesenwienerwald - Niederösterreich - 2020
- *Salzkammergut Vogelfang - Oberösterreich - 2010
UNESCO
- *Rieselbewässerung im Tiroler Oberland - Tirol - 2018
- *Transhumanz - Schaftriebe in den Öztaler Alpen - Tirol - 2011
UNESCO
- *Wissen um die Haselfichte als Klangholz - Tirol - 2011
- *Wissen um punktierten Enzian - Tirol - 2013
- *Wissen um die Lipizzanerzucht - Steiermark - 2016
UNESCO

- *Wissen um traditionellen Samenbau und Saatgutgewinnung - alle Bundesländer - 2014
- * Zweidrittelgericht Landeck - Tirol - 2016

5. Traditionelle Handwerkstechniken

- * Apothekeneigene Hausspezialitäten - alle Bundesländer - 2010
- *Buchbinderhandwerk - österreichweit - 2020
- *Bodensee-Radhaube in Laméspitze - Vorarlberg - 2010
- UNESCO
- *Burgenländischer Indigo-Handblaudruck - Burgenland - 2010
- *Dombauhüttenwesen in Österreich - Wien, Oberösterreich - 2018
- *Erzeugung der Mollner Maultrommel - Oberösterreich - 2014
- UNESCO
- *Federkielstickerei - alle Bundesländer - 2019
- *Ferlacher Büchsenmacher - Kärnten - 2010
- * Flammen der Gmundner Keramik - Oberösterreich - 2021
- UNESCO
- *Die Fuhr am Hallstättersee - Oberösterreich - 2020
- *Goldschlägerhandwerk - Wien, Niederösterreich - 2018
- UNESCO
- *Herstellung und Verwendung der Linzer Goldhaube - Oberösterreich, Niederösterreich, Salzburg - 2016
- UNESCO
- *Herstellung von Terrazzo in traditioneller Handwerkstechnik - alle Bundesländer - 2017
- *Hinterglasmalerei in Sandl - Oberösterreich - 2012
- UNESCO
- *Kehren, Beschleifen, Patschokieren und kontrolliertes Ausbrennen von Rauchfängen - alle Bundesländer - 2019
- UNESCO
- *Klöppelei in Salzburg - Salzburg - 2013
- *Köhlerei- alle Bundesländer - 2011
- UNESCO
- *Korbmachen, Flechtkunst mit Weiden, Stroh und gespaltenem Holz - Steiermark - 2013
- *Lärchenharz-Gewinnung - Kärnten- 2018
- *Lesachtaler Brotherstellung - Kärnten - 2010
- *Mühlviertler Handblaudruck - Oberösterreich - 2015
- *Ofen- und Kaminmaurerei im Burgenland - Burgenland - 2010
- *Österreichische Sensenschmiede - alle Bundesländer - 2014
- UNESCO
- *Pecherei in Niederösterreich - Niederösterreich - 2011
- UNESCO
- *Pechölbrennen im östlichen Mühlviertel - Oberösterreich - 2013
- *Pflasterer-Handwerk - alle Bundesländer -2018
- *Schmieden in Ybbsitz - Niederösterreich - 2010
- UNESCO
- *Steinmetzkunst und –Handwerk - österreichweit - 2020
- *Trattenbacher Taschenfeitelherzeugung - Oberösterreich - 2015
- UNESCO
- * Trockensteinmauern - österreichweit - 2021
- UNESCO
- *Vergolden und Staffieren - Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg, Wien - 2017

Die **Repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit** (*Representative List of the Intangible Cultural Heritage of Humanity*) wird von der UNESCO seit 2008 erstellt. Sie geht aus der Liste der Meisterwerke des mündlichen und immateriellen Erbes der Menschheit hervor, die zwischen 2001 und 2005 90 kulturelle Ausdrucksformen umfasste. 2017 standen 399 kulturelle Ausdrucksformen aus allen Weltregionen auf dieser Liste. Nominierungen können von den Regierungen bei der UNESCO eingereicht werden. Über die Aufnahme entscheidet der Zwischenstaatliche Ausschuss für die Erhaltung des immateriellen Kulturerbes bei seiner jährlichen Tagung.

Derzeit stehen **fünf Elemente aus Österreich** auf der Repräsentativen Liste:

- *Imster Schemenlaufen, ein Fastnachtsbrauch in Imst in Tirol - 2012
- *Klassische Reitkunst und die Hohe Schule der Spanischen Hofreitschule Wien - 2015
- *Falknerei (gemeinsam mit Belgien, Deutschland, Frankreich, Katar, Marokko, Mongolei, Saudi-Arabien, Südkorea, Syrien, Tschechien, Ungarn und den Vereinigten Arabischen Emiraten) - 2016
- *Risikomanagement und Schutz vor Lawinen (gemeinsam mit der Schweiz) -2018
- *Blaudruck (gemeinsam mit Deutschland, Tschechien, Ungarn und der Slowakei) - 2018

Quellen:
[UNESCO](#)

Bild: UNESCO-Logo des Internationalen Kulturerbes

Siehe auch:

- [Essay Kulturerbe](#)
- [Essay Geschütztes Handwerk](#)

In d' Grean gehn



Die Tradition des Greangehens (ins Grüne gehen) findet sich im Weinviertel (Niederösterreich) im Pulkatal, in Hollabrunn, Wildendürnbach und Unterstinkenbrunn. Am [Ostermontag](#) laden die [Weinhauer](#) zu "weißem Brot, rotem

Wein und schwarzem Fleisch" (Geselchtes) in die Kellergasse ("Kellertrift") ein. Der ursprüngliche Arbeitsbrauch wurde in der Kategorie "Gesellschaftliche Praktiken" in die nationale Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen. Die feierliche Verleihung der Urkunde erfolgte am 29. November 2019 im Bundeskanzleramt (Fotos). In diesem Jahr haben zwölf Kellergassenführer in Poysdorf 1500 Gäste betreut. Der Verein der

Weinviertler Kellergassenführer hat insgesamt 650 Mitglieder, von denen rund 200 aktiv sind.

Schauplatz des Brauches sind die Kellergassen, von denen es in 180 niederösterreichischen Gemeinden rund 1100 - davon drei Viertel im Weinviertel mit 25.000 Presshäusern - gibt. Während in den Städten, wie Retz oder Wien, die Lagerräume für den Wein unter den Häusern angeordnet sind, bilden die Kellergassen auf dem Weg zu den Weingärten eigene "Dörfer ohne Rauchfang". In manchen Orten gab es weniger Bauernhöfe als Presshäuser. Diese dienten zum Verarbeiten der Trauben mit der Baumpresse, der Lagerung und dem Ausschank von Wein. Die Lössgegenden des Weinviertels boten ideale Voraussetzungen für die Anlage von "Lochkellern" als Aufbewahrungsort der Fässer. Die Außenbauten bestehen aus Ziegelmauerwerk, Holz, Lehm oder Stein und sind meist gekalkt. Die Öffnungen, Kellertür, "Gaitloch" (zum Einbringen der Trauben bzw. Maische) und Fenster werden die "Weinviertler Dreifaltigkeit" genannt. Die schlichte Form folgt der Funktion. Presshäuser sind Meisterleistungen der anonymen Architektur, ihre Ensembles von beeindruckender Schönheit. Im Mittelraum, von dem die Stiege in den Keller führt, stand die große hölzerne Presse. Von den Nebenräumen links und rechts war einer das Flaschenlager, der andere eine Stube. Diese Aufteilung bewährte sich vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Für moderne Produktionsmethoden, die große Pressen und hohe Stahl tanks erfordern, sind die traditionellen Keller nicht geeignet. Viele verfielen, doch wurde der Wert der Kellergassen mit ihren Bräuchen als Kulturgut erkannt. Seit 1999 wurden bisher fast 500 zertifizierte KellergassenführerInnen ausgebildet. Führungen, Weinverkostungen und Feste wecken das Interesse vieler Gäste.

Im Pulkautal, 80 km nördlich von Wien und 15 km von Znaim (CR) entfernt, bearbeiten ca. 400 Betriebe fast 2.200 ha Weingartenfläche. Die Region umfasst sechs Gemeinden, von denen Hadres, Mailberg und Seefeld-Kadolz ihre Kellergassen solcherart revitalisieren. Hadres hat die längste baulich geschlossene Kellergasse Europas. Auf 1,5 km befinden sich mehr als 250 Presshäuser und 400 Weinkeller. In der Marktgemeinde Mailberg, deren Rieden zu den Top-Lagen des Weinviertels zählen, steht die Kellergasse "Zipf" unter Denkmalschutz. Seefeld-Kadolz besitzt zwei Kellertriften: Die Seefelder Kellertrift hinter dem Schloss Hardegg umfasst 100 Objekte. Die Kadolzer Kellergasse erstreckt sich in vier Reihen über 300 Meter. Die Bezirkshauptstadt Hollabrunn verfügt über drei Kellergassen. Die Sitzendorfer Kellergasse ist mit 1,2 km Länge und vier Strängen eine der flächenmäßig größten. Die Kellergasse am Galgenberg, etwas außerhalb von Wildendürnbach, umfasst 184 Presshäuser, die in drei Etagen angeordnet sind. Sie wurde 2013 als „schönste Kellergasse des Weinviertels“ ausgezeichnet. Südlich von Unterstinkenbrunn (Gemeinde Gartenbrunn) befindet sich ein Kellerviertel von unregelmäßig gruppierten Presshäusern mit Giebel- oder Schopfwalmdächern.

Das Greangehen reicht in die vorindustrielle Zeit zurück, als die Weingartenarbeit sehr beschwerlich war. Der langjährige Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Leopold Schmidt (1912-1981) beschreibt in seiner "Volkskunde von Niederösterreich" das Arbeitsjahr des Hauers, das mit dem Schnitt der Reben im Februar begann. Nachdem die Wurzeln der Weinstöcke durch Erdhaufen vor dem Frost geschützt worden waren, wurden diese im März vorsichtig entfernt. Beim "Wegräumen" mit der Haue musste man zugleich kräftig und behutsam vorgehen, um die ersten Triebe nicht zu beschädigen. Die gründliche Bodenauflockerung gehörte zu den schwersten und wichtigsten Arbeiten, "was schon in den alten Weingartenordnungen anerkannt wurde", schreibt Schmidt. *"Der Herr des Weingartens musste zufrieden sein, wenn das Fastenhauen so durchgeführt war, dass es 'eine stehende Hand tief' in den Boden gekommen war. Das Fastenhauen wurde denn auch durch ein Festmahl*

abgeschlossen. Wie bei vielen ähnlichen Festessen spricht man im Südbahnweingebiet in diesem Fall von einem 'Fastenhahn'. An das Fastenhauen schließt das Steckenschlagen an ... Die Arbeiten haben zum Teil den Charakter von Gemeinschaftsarbeit, zum Teil von Nachbarschaftshilfe. Besonders bei der Lese helfen mitunter auch entfernte, sogar nicht auf dem Lande lebende Familienmitglieder." Zum Festmahl in der Kellergasse waren alle Helfer eingeladen. Im Vergleich zur sonst eher kargen Kost gab es wirklich etwas Besonderes: Weißbrot aus Weizen- statt Schwarzbrot aus Roggenmehl, Rotwein (heute z.B. Zweigelt und Blauer Portugieser in Hadres) und Geselchtes, das nach der Fastenzeit zu Ostern wieder genossen werden durfte.

Der Lehrer und Dichter Lois Schiferl (1906-1979) hat in seiner Geschichte "Ostermontag" die Stimmung beim Greangehen authentisch geschildert: *"In der Straße, die zu der Trift führt, ziehen Leute wie eine muntere, lose gefügte Prozession. Die Männer nicht selten mit zwei Kellerkörbeln statt mit einem, die Weiber mit Taschen, Zögerln und prall gefüllten Binkerln. Voller Erwartung sind die Kinder. Burschen, Mädchen gehen scharweis. Viele Wiener ziehen mit, Brüder, Schwestern, Schwager, Schwägerinnen, Tanten Onkeln ... Nach einer halben, nach einer dreiviertel Stunde ist der Ort menschenleer. Selbst Wickelkinder mussten mit ... Die ganze, weite, Kellertrift dischkuriert, ruft, jauchzt, singt, musiziert, als hätte man einem deutungsreichen Fest ein eigenes Dorf erbaut."* Der Schriftsteller zitiert auch den bekannten Spruch "So mancher geht eben aus und kommt schief heim".

Das Greangehen wird auch ["Emmausgang"](#) genannt. Diese Bezeichnung erinnert an "Die Begegnung mit dem Auferstandenen auf dem Weg nach Emmaus", wie sie das Lukasevangelium im 24. Kapitel, Verse 13 bis 35 überliefert. Demnach waren zwei Jünger auf dem Weg von Jerusalem in das 11,5 km entfernte Dorf Emmaus. "Während sie ihre Gedanken austauschten, kam Jesus hinzu und ging mit ihnen. Doch sie waren wie mit Blindheit geschlagen, so dass sie ihn nicht erkannten." Nachdem er ihnen unterwegs die Heilige Schrift ausgelegt hatte, baten sie ihn, zum Abendessen zu bleiben. *"Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr. ... Noch in derselben Stunde brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück..."* Einige Parallelen - Wanderung, Brot, Kommunikation - lassen sich zum Greangehen finden. Dabei verbinden sich religiöse und wirtschaftliche Brauchelemente. Wie auch Lois Schiferl am Schluss seiner Erzählung die Hausfrau sagen lässt: *"Om bestn gfollt ma dös von Herrn Pforrer. Wie die Jünger auf dem Weg nach Emmaus den Herrn bewirteten, hot a in da Predi gsogt, bewirten die Bauern ihre Arbeitskameraden und Freunde."*

Quellen:

Hermann Bauch, Anton Thomas Dietmaier: Daheim im Weinland. Mödling 1985

Die Bibel, Einheitsübersetzung. Stuttgart 1980

Dehio Niederösterreich nördlich der Donau. Wien 1990

Franz Hubmann, Alfred Komarek: Wo der Wein blüht. Wien 1993

Wolfgang Krammer, Johannes Rieder: Unsterblicher Kulturschatz Weinviertler

Kellergassen. Schleinbach 2012. S. 12-22

Wolfgang Paar, Johannes Rieder (Hg.): Weinviertler Kellerleben. Schleinbach 2017. S. 57-59

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1966, I/230f., 242 f.

Luzia Schrampf: Auf und unter der Erd. In: Das Weinviertel. Atzenbrugg 2013. S. 82-87

[UNESCO](#)

Ing-Namen



Zahlreiche österreichische Ortsnamen bestehen aus einem Grundwort - meist Personennamen, Lagenamen oder Standesbezeichnungen - und der Endung "-ing". Sie verweist zumeist auf die **bayrische Besiedlung**, die im 6./7. Jahrhundert Teile von Nieder- und Oberösterreich, Tirol und Salzburg umfasste, bis zum 12. Jahrhundert kamen Steiermark und Kärnten dazu. Manche dieser Namen finden sich auch in Bayern,

da Hochadelsgeschlechter die Namen ihrer Heimatorte "verpflanzt" hatten. In Wien und Niederösterreich bestehen 270 solche Ing-Namen, darunter Grinzing, Hacking, Hietzing, Meidling, Ottakring, Penzing, Sievering, Simmering und Speising. In Niederösterreich sind es beispielsweise Ebergassing, Gugging, Kierling, Tulbing, Weidling und Zwölfaxing.

Andere Ing-Namen bezeichnen ursprünglich **slawische Siedlungen** wie Währing (warich - heiße Quelle), Döbling (topilica - Sumpf) oder Liesing (lieznica - Waldbach).

Quelle: Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 3/S. 311

Bild: Ansichtskarte aus Klosterneuburg-Weidling, um 1900, Stadtmuseum Klosterneuburg

Initiation



Die Bräuche des Anfangs bzw. Überganges von einem Status in einen anderen zählen zu den **Rites de passage** (Schwellenbräuche). Sie betreffen die Aufnahme in eine Gemeinschaft und müssen erduldet werden, um als vollwertiges Mitglied anerkannt zu werden. Beispiele sind Ritterschlag, Jägerschlag, akademische Verbindungen, **Berufsbräuche** (z.B. das **Gautschen** der **Buchdrucker**), ländliche **Burschenschaften**, Geheimbünde. Ähnlich wie bei Initiationsritualen junger Männer, die aus der Völkerkunde bekannt sind, geht es um Belehrung, Prüfung, Zufügung von Schmerzen bzw. Spott. Das Wörterbuch der deutschen Volkskunde zählt auch Seemannstaufe und Äquatortaufe zu den Initiationsritualen.

Quelle:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 396, 401

Bild:

Gautschen, der alte Initiationsbrauch der Buchdrucker, wird an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt auch 2019 gepflegt. Foto: H.M. Wolf

Siehe auch:

[Initiation](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Innovation



[Bräuche](#) wurden und werden durch Einzelne oder einflussreiche Gruppen erfunden und gefördert. Dann findet eine kreative Aneignung statt. Wie dies vor sich geht, unterliegt verschiedenen Einflüssen und Wechselwirkungen, die von der Ethnologie im Einzelfall zu untersuchen sind. Darauf haben schon der Schweizer Germanist und Volkskundler Eduard Hoffmann-Krayer (1864-1936) und sein deutscher Fachkollege Hans Naumann (1886-1951) hingewiesen. Von Naumann stammt die bekannte Theorie vom „**gesunkenen Kulturgut**“ (1922 - Oberschichten erfinden Kulturgut, das später von den nicht innovativen Unterschichten übernommen wird) und vom „primitiven Gemeinschaftsgut“ (das von

„unten“ kommt). Hoffmann-Krayer betonte (1930) die „fortwährenden fluktuierenden Wechselwirkungen zwischen Individuum und Masse“. Adolf Spamer (1883-1953) sah 1924 die „Untersuchung der Kombinations- und Umstilisierungsprozesse“ als wichtigste Aufgabe der Volkskunde an.

Der Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud (1856-1939), beschäftigte sich etwa gleichzeitig mit solchen wechselseitigen **Beeinflussungen**. 1921 erschien seine Abhandlung „Massenpsychologie und Ich-Analyse“. Darin schreibt er, dass die großen Entscheidungen, folgenschweren Entdeckungen und Problemlösungen nur dem Einzelnen möglich seien. *„Aber auch die Massenseele ist genialer geistiger Schöpfung fähig, wie vor allem die Sprache selbst beweist, sodann das Volkslied, Folklore und anderes. Und überdies bleibt es dahingestellt, wieviel der einzelne Denker oder Dichter den Anregungen der Masse, in welcher er lebt, verdankt.“* Freud diskutierte in dieser Abhandlung die - damals mehr als zwei Jahrzehnte zurückliegenden - Theorien von Gustave Le Bon (1841-1931). Der französische Arzt und Soziologe gilt als Begründer der Massenpsychologie.

Ein namentlich bekannter **Braucherfinder** war der Dichter Matthias Claudius (1740-1815). Er verfasste 1782 eine Reihe „Briefe an Andres“, in denen er seine Innovationen beschreibt, wie Knospenfest, Widderschein, Maimorgen, Grünstängel, Herbstling und Eiszäpfel. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts entstanden in Wien Event-Innovationen für

ein Millionenpublikum: In die Ära des damaligen Vizebürgermeisters Erhard Busek (1978-1987, ÖVP) fallen das Grätzelfeste, das Wiener Stadtfest (1978) und andere Aktivitäten seiner "bunten Vögel". 1983 erfand Gemeinderat Harry Kopietz (SPÖ) das [Donauinsselfest](#). Der Wiener Rathausplatz hat sich zum Schauplatz zahlreicher [Cityfeste](#) entwickelt. Eine Umfrage unter Wiener Pfarren ergab 1990/91, dass 40,4 % von neuen Bräuchen berichteten. Die Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts wurde als Risikogesellschaft (Ulrich Beck), Erlebnisgesellschaft (Gerhard Schulze), Non-Stop-Society oder Patchwork-Kultur charakterisiert. Was für Wohnen und Kleidung gilt, betrifft auch die Bräuche: Elemente, die dem Einzelnen geeignet erscheinen, werden je nach Situation ausgewählt, zusammengesetzt und wieder verändert. Soziologen sprechen neuerdings von [Hybriden Events](#). Von Seiten der Psychologie und Psychotherapie wird darauf hingewiesen, wie heilsam und hilfreich das Erfinden von Ritualen sei. Nicht Erstarrtes ist dabei gefragt, sondern sehr persönliche Zeichen, die Einzelnen, Paaren, Familien und Gruppen in bewegten Zeiten Halt geben können.

Quellen:

Sigmund Freud: Werkausgabe in zwei Bänden. Frankfurt/M.2006. Bd 2 / S.437

Matthias Horx: Die acht Sphären der Zukunft. Wien 1999. S. 288

Vergiss Woodstock. 20 Jahre Donauinsselfest. Wien 2003

Helga Maria Wolf: Alte und neue Bräuche. Wien 1991

[Donauinsselfest](#)

Bild: Innovatives Brauchgebäck als Geschenk zum Führerscheinerhalt. Wien 1980.

Foto: Alfred Wolf

Innung



Handwerker-Organisationen hießen im Mittelalter "**Einung**". Sie wurden im 13. und 14. Jahrhundert wiederholt von den Herrschern untersagt, da Niederlassungs- und Gewerbefreiheit bestehen sollte. Ursache der Verbote waren Preisabsprachen z.B. unter Fleischhauern, wodurch die Versorgung mit billigen Nahrungsmitteln gefährdet schien. Hingegen durften die [Bruderschaften](#) der [Handwerker](#) bestehen.

Um 1800 bezeichnete "Innung" alle Zusammenschlüsse gewerblicher Produzenten der selben Branche oder Branchengruppe (Zunft, Zeche, Bruderschaft). **Zunft** kennzeichnete (seit dem 17. Jahrhundert) die von den einzelnen Handwerksverbänden erwirkten Regeln wie Autonomie oder Erschwerung der Zulassung zur Konkurrenz-Ausschaltung. 1859 wurde der Zunftzwang aufgehoben.

Quelle:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 3 / S. 313 f., Bd. 5 / S. 716

Bild:

Zunfttruhe, 1664, Foto: Wolf

Irdenware



Verschieden hart gebrannte, unglasierte **Tonwaren** sind häufig archäologische Fundstücke von der Vorgeschichte bis ins Mittelalter. Bevorzugte Formen waren Becher, Krüge und Töpfe sowie henkelige Vorratsgefäße, oft mit Zierbändern aus Ton. Rauchfreier Brand ergab eine helle, gelbbraune Oberfläche, Rauch beim Brand ("Schmauchen") Blaugrau bis Blauschwarz, Einreiben mit Graphit [Schwarz](#). Malerei auf Gefäßen dieser Art ist eher selten. Im 14. Jahrhundert wurde die Irdenware durch das dichtere und härtere Steinzeug mit Farbglasur abgelöst.

Quelle: Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 399 f.

Bild: Töpfermarkt in Győr (Ungarn). Foto: Alfred Wolf, 1985

Jagd



Das Wort Jagd bezeichnet das Aufsuchen (sich zum Aufenthaltsort von Wild begeben), Nachstellen (verfolgen), Fangen (an der Fortbewegung hindern), Erlegen (töten) und Aneignen (in Besitz nehmen) von **Wild** durch einen befugten Jäger. Unerlaubtes Jagen wird "Wilderei" genannt.

„Jäger und Sammler“ ist die gängige Bezeichnung für die Menschen der Altsteinzeit. Damals diente die Jagd zur Versorgung mit Nahrung und tierischen Nebenprodukten. Bei der Jagd als obrigkeitlichem Privileg unterschied man zwischen „hoher“ - dem **Adel** vorbehaltenen Jagd auf Hochwild - und „niederer Jagd“ auf kleinere Tiere und Federwild. Es entstand der Beruf des (angestellten) Jägers. Bezirke,

in denen der König oder ein anderer Fürst das Jagdrecht für sich allein beanspruchte, wurden als Wildbann bezeichnet.

In Österreich üben auf rund 84.000 km² Fläche etwa 130.000 Jäger flächendeckend die Jagd aus. ist die Ausübung an das Eigentum von Grund und Boden gebunden (Revierjagd). Mit Ausnahme von Flächen zur „landwirtschaftlichen Wildtierhaltung“ sind alle Gebiete bejagbare Flächen, auf anderen (bewohntes Gebiet, Straßen etc.) „ruht“ die Jagd. Bejagbare Flächen teilen sich in Eigenjagden (mindestens 115 ha, in Burgenland und Tirol 300 ha Fläche), zusammenhängende Gemeindejagden (mindestens 500 ha Fläche) und Sonderjagdgebiete (Gemeindejagden unter 500 ha Fläche). In Eigenjagden ist der Eigentümer von Grund und Boden üblicherweise auch Jagdausübungsberechtigter. Nicht vom Grundeigentümer genutzte Jagden werden oft an Dritte verpachtet, die dadurch für ein Jahrzehnt alle jagdlichen Rechte und Pflichten im Revier übernehmen. Gemeindejagden werden meist durch öffentliche Versteigerung an Einzelpersonen oder juristische Personen (z.B. Jagdgenossenschaften) vergeben. Jagen darf nur, wer eine Jagdkarte besitzt. Um diese zu erlangen, muss man einen Kurs absolvieren und eine Prüfung ablegen. Laut "Dachverband Jagd Austria" (Zusammenschluss der neun Landesjagdverbände), der die Interessen der Jägerschaft auf nationaler und internationaler Ebene vertritt, haben in Österreich 130.000 Personen eine Jagdkarte angemeldet. 30 % sind Land- und Forstwirte, der Frauenanteil liegt bei knapp 10 %.

Reiches **Brauchtum**, traditionelle (grüne) Kleidung und eine eigene Sprache sind mit den Jägern verbunden. **Eustachius** und **Hubertus** sind ihre Patrone. Der NÖ Jagdverband, die Interessenvertretung von rund 35.400 JägerInnen, begeht am 3. November die Landeshubertusfeier. Analog zum Erntedankfest der Landwirtschaft ist es ihr wichtigstes Jahresfest. Mit einem Gottesdienst und der traditionellen Streckenlegung wird auf das vergangene Jagdjahr zurückgeblickt und gedankt.

Zahlreiche **Märchen**, **Sagen**, Theaterstücke und Heimatfilme handeln von Konflikten zwischen Jagdherren, Förstern und Wilderern.

Als "**Wilde Jagd**" bezeichnet man die Vorstellung einer lauten, nächtlichen Jagdgesellschaft übernatürlicher Wesen, die in den Rau(ch)nächten Angst und Schrecken verbreiten. Der Geisterzug besteht aus Männern, Frauen und Kindern, die einen vorzeitigen, gewaltsamen Tod gefunden hatten. Literarische Zeugnisse finden sich im deutschen Sprachgebiet nicht vor 1300. Damals erzählte der Roman "Reinfried von

Braunschweig" von einer Ritterschar, die wie „daz Wuotez her“ daherrauschte. Ein Münchner Nachtsegen aus dem 14. Jahrhundert listete Namen der Spukgestalten auf.

In und um **Salzburg** ist das angeblich uralte "Wilde Gjoad" seit 1949 fixer Bestandteil des Brauchtumskalenders. Am zweiten oder dritten [Donnerstag](#) im [Advent](#) erscheinen zwölf Maskenträger in einer Gemeinde am Untersberg. Der jeweilige Veranstaltungsort ist nur Insidern bekannt. Den sagenhaften Hintergrund bildet die "wilde Jagd vom Untersberg", in dem ein Kaiser (Karl der Große, Friedrich Barbarossa oder Karl V.) auf seine Wiederkehr beim Weltuntergang wartet. Die wilde Jagd besteht aus gefallenen Kriegern, die immer wieder aufgeweckt werden, um weiter zu kämpfen. Ihr Anführer wird mit Wotan / Odin gleichgesetzt. Dazu kommt Frau Bercht mit ihrem Gefolge. Weitere Gestalten sind Vorgeher, Bär und Bärentreiber, Tod, Waldteufel und Moosweibel, Hexe, Riese, Habergeiß, Saurüssel und Hahnengickel. Die Gestaltung des Umzugs geht auf Kuno Brandauer (1895-1980) zurück, der während und nach der NS-Zeit die Salzburger Heimatpflege leitete.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 401, 970 f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 178

[Homepage Dachverband Jagd Österreich](#)

[Wikipedia: Jagd](#) (Stand 16.1.2019)

[Wikipedia: Jagdrecht](#) (Stand 16.1.2019)

"Kurier" 18.7.2021

Bild: Fürstliche Trophäen, ehem. Liechtenstein'sches Schloss Eisgrub/Valtice, Foto: Alfred Wolf, 2008

Jahresfeuer



Das Wörterbuch der deutschen Volkskunde unterscheidet zwischen "Notfeuern" - die nach Bedarf zur Vorbeugung und Heilung von Seuchen bei Menschen und Tieren entzündet und Ende des 8. Jahrhunderts als "Nodfyr" erwähnt wurden - und Jahresfeuern. Diese werden zu bestimmten **Terminen** im Jahreslauf als gemeinschaftlicher Brauch entzündet. Beispiele sind kirchliche und weltliche Osterfeuer, Pfingstfeuer, [Sonnwendfeuer](#). Regional verknüpfte man Heiligentermine mit den Jahresfeuern, wie [Walpurga](#) (1. Mai), [Vitus](#) (15. Juni), [Johannes der Täufer](#) (24. Juni), [Peter und Paul](#) (29. Juni), [Michael](#) (29. September), [Martin](#) (11. November).

Tage vor dem Fest heischten Kinder und Jugendliche Brennmaterial ("Der heilige Veit tät bitten um ein Scheit..."). Daraus schichtete man einen **Scheiterhaufen**, oft mit einer mit Knallkörpern gefüllten Strofigur ("Hexe",

"Judas") an der Spitze. Wo möglich wurden die Feuer weithin sichtbar auf Anhöhen entzündet und man ließ brennende Räder bergab rollen. Der Chronist Sebastian Franck (1499-1542) berichtete davon ebenso wie vom Singen, Springen und Tanzen beim Feuer. Jetzt sind die "Brauchtumsfeuer" durch Landesgesetze geregelt. Das Abbrennen ist nur zu bestimmten Terminen gestattet und u.a. wegen der Feinstoffbelastung stark eingeschränkt. So ist "das Verbrennen von Abfällen strengstens verboten". Bei Trockenheit können sie aktuell untersagt werden.

In **Tirol und Vorarlberg** gibt es am [Funkensonntag](#) (1. Fastensonntag) zum Abbrennen eines Scheiterhaufens (Funken) den Brauch des Scheibenschlagens. Seit 2010 stehen die Bräuche des Vorarlberger Funkensonntags auf der UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#). In Prägraten (Osttirol) findet das Scheibenschlagen zu Peter und Paul statt. Glühende Holzscheiben werden mit langen Stangen über einem schräg aufgelegten Brett abgeschlagen, sodaß sie Richtung Tal fliegen. Mit einem Spruch widmet der Schläger die Scheibe einer zu ehrenden Person, oder er verspottet jemanden. Urkundlich belegt ist der Brauch im Jahr 1090, als am 21. März eine Scheibe das Hessische Benediktinerkloster Lorsch in Brand setzte. Statt Sonnwendfeuern brennen in Tirol am dritten [Freitag](#) nach [Pfingsten](#) die [Herz-Jesu-Feuer](#).

Als **Steirischer Brauch** gilt das Zeilenheizen zu [Ostern](#), wobei viele kleine Feuer so angeordnet werden, dass sie religiöse Symbole ergeben, auch brennende große Holzkreuze leuchten weit ins Land.

In **Niederösterreich** sind die Sonnwendfeuer in der Wachau weit über die Landesgrenzen bekannt und zum touristischen Event geworden.

Ein neuer Brauch ist das "**Feuer in den Alpen**", das seit 1988 jeweils am zweiten Augustwochenende stattfindet. Es wird von Umweltschutzgruppen in den alpinen Schutzgebieten nach einer Schweizer Tradition zwischen Monaco und Wien, Slowenien und Ligurien als "alpenpolitisches Zeichen" organisiert.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 355, 402, 605, 622
[Alpen](#)

Bild:

Vorarlberger Funken. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Jahrmarkt



Jahrmärkte erfüllten internationale Funktionen. **Jahrmarktsprivilegien** und -termine für Wien fanden sich im Freiheitsbrief König Rudolf I. (1218-1291) vom 24. Juni 1278. Zwei Hauptjahrmärkte sollten 14 Tage ab [St. Jakob](#) (25. Juli) und je sieben Tage vor und nach [Mariä Lichtmess](#) (2. Februar) stattfinden. Rund ein Jahrhundert später, am 29. September 1382, verfügte Herzog Albrecht III. (1365-1395) längere und andere Termine. Bis ins 17. Jahrhundert bestanden nun der Jahrmarkt „Ascensionis“ je 14 Tage vor und nach [Christi Himmelfahrt](#) und der Jahrmarkt „Catharinae“ je 14 Tage vor und nach [Katharina](#) (25. November).

Im 17. Jahrhundert erhielt **Wien** einen dritten Jahrmarkt, den Margarethenmarkt in der Leopoldstadt. Er fand von 13. bis 26. Juli statt und war mit allen alten Privilegien („Ehr, Würde, Schuz, Schirm, Gelaitt, Freyheit und Gerichtigkeit“) versehen. Es dauerte fast ein Jahrhundert, bis er sich aus bescheidenen Anfängen zu einem ernst zu nehmenden Wirtschaftsfaktor entwickelte. Ab 1750 fand der Jahrmarkt im Frühling als „Jubilatemarkt“ nach dem Sonntag Jubilate (4. Sonntag vor Pfingsten) statt. Der Katharinenmarkt wurde auf Ende [September](#), acht Tage vor Sankt [Michael](#) (29. September), vorverlegt. Im nächsten Jahr gab es im Winter einen vierwöchigen Allerheiligenmarkt ab dem 1. [November](#). 1772 bestimmte eine neue Jahrmarktsordnung: Der Jubilatemarkt dauert von Montag nach Jubilate bis Samstag vor Pfingsten, der Allerheiligenmarkt vom 2. November bis zum Samstag vor dem 1. Adventsonntag. In der Barockzeit war der Platz Am Hof der wichtigste **Standort** der beiden Stadtjahrmärkte. Mitte des 18. Jahrhunderts zählte er rund 440 Markthütten und 200 Stände. Da das Areal nicht ausreichte und sich die Anrainer beschwerten, übersiedelten einige Gewerbe auf die Freyung, den Judenplatz und in angrenzende Gassen. Spektakel sorgten für die Attraktivität der [Märkte](#). Beliebt waren [Glücksspiele](#) wie Würfeln und Kugelspiele, besonders der „Glückshafen“. Bei dieser Tombola konnte man mit wenig Einsatz wertvolle Sachpreise gewinnen. Die Behörden standen dem Glücksspiel zwiespältig gegenüber. Einerseits fürchteten sie um die guten Sitten, andererseits kamen die dringend benötigten Abgaben dem Zuchthaus zugute. Komödianten und Marionettenspieler mussten ein Fünftel ihrer Einnahmen für diesen Zweck abliefern und die Texte der Zensur vorlegen. Schausteller zeigten wilde Tiere und exotische Menschen, Panoramen oder Wachfiguren, erweckten Interesse mit magischen Produktionen oder als Hellseher.

Nach fast 600 Jahren ging die Ära der privilegierten Wiener Hauptjahrmärkte zu Ende. Die wirtschaftlichen Bedingungen hatten sich geändert. 1849 verfügte das Handelsministerium größere Änderungen des Jahrmarktwesens. 14 Tage nach [Ostern](#) sollte nun der Frühjahrs- oder Ostermarkt beginnen. Der Theresien- oder Herbstmarkt wurde mit dem 15. [Oktober](#) angesetzt, beide dauerten je 14 Tage. Wie seit Jahren diskutiert, standen sie nicht mehr in der Inneren Stadt, sondern auf dem Glacis vor dem Schottentor. Dort fanden die Jahrmärkte nicht oft statt, 1861 mussten sie dem ersten Parlament Österreichs Platz machen. Vom 26. September 1872 datiert der Gemeinderatsbeschluss „betreffend die **Aufhebung** der genannten Jahrmärkte“.

In **Salzburg** findet zu [Pfingsten](#) und im Herbst (Um den Tag des Landespatrons [St. Rupert](#)) die "Dult" (von "dulden") statt. Die erste Marktverleihungsurkunde datiert aus dem Jahr 996. Bis 1856 war die Dult eine respektable Warenschau auf dem

Residenzplatz und dessen Umgebung, an der sich Händler aus dem In- und Ausland beteiligten.

Quellen: Irmtraut Hering: Die privilegierten Wiener Hauptjahrmärkte. Dissertation Wien 1965

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 191 f.

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Bild: Marktstände und Theaterhütte auf der Freyung, Wien 1, um 1760-70. Aus: Wilhelm Kisch: Die alten Straßen und Plätze Wiens. Wien 1883. S. 216

Siehe auch:

- [Markt](#)
- [Heimatlexikon](#)
- [Jahrmärkte](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

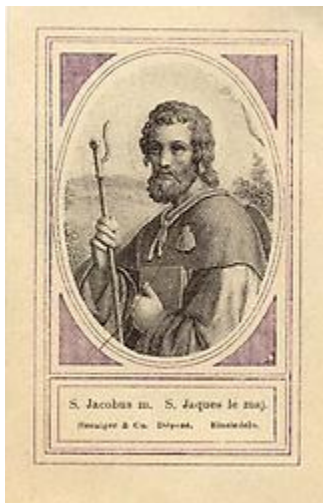
Jahrtausendwende

Um die erste Jahrtausendwende nach Christi Geburt gab es noch keine einheitliche und genaue Zeitrechnung und nur wenige kalendarische Aufzeichnungen. Ganz anders 1999/2000. Zu [Silvester](#) wurde der Jahres-, Jahrhundert- und Jahrtausendwechsel weltweit spektakulär gefeiert. Rückblickend fast vergessen ist die Aufregung um "Y2k" (year two kilo), ein Computerproblem, das mit globaler Bedrohung in Verbindung gebracht wurde. Der von manchen erwartete Weltuntergang ist nicht eingetreten.

Mathematisch richtig wäre es gewesen, den Beginn des dritten Jahrtausends am 1.1.2001 zu feiern. Diese Streitfrage beschäftigte die Gelehrten seit 1699/1700. Der Begründer der christlichen Zeitrechnung, der Mönch **Dionysius Exiguus** (um 470 - um 540), erlebte selbst eine Jahrhundertwende. 525 legte er die Berechnung für einen [Kalender](#) vor, bei dem er für das Jahr von Christi Geburt 1 und nicht 0 setzte.

Quelle: Birgit Johler u.a.: Übergang statt Untergang, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Wien 2000. S. 1 f.

Jakobus der Ältere, hl.



Jakob(us) war ein Sohn der Salome und des Fischers Zebedäus am Bethsaida am See Genesareth (Israel). Mit seinem jüngeren Bruder [Johannes](#) wurde er von Jesus als [Apostel](#) berufen (Mt 4,21). Die „Donnersöhne“ (Mk 3,17) zählten mit [Petrus](#) zu den bevorzugten Jüngern, die bei der Verklärung (Mk 9,2) und am Ölberg (Mk 14,32-42) anwesend waren. Jakobus erlitt als erster Apostel den Tod als [Märtyrer](#). Er wurde um [Ostern](#) 44 mit dem Schwert hingerichtet.

Der **Kult** des hl. Jakobus (Santiago) in Spanien begann mit der Übertragung der [Reliquien](#), die Gebeine wurden am 25. Juli 816 in der Jakobuskirche feierlich beigesetzt. Santiago de Compostela entwickelte sich - nach Jerusalem und Rom - zum bedeutendsten Pilgerziel, vor allem vom 10. bis zum 15.

Jahrhundert. Der Kult diente der (kirchen-) politischen Propaganda der Rückerorberung Spaniens von den Arabern. Jakobus wurde nun zum „Maurentöter“, der den Christen in der Schlacht voranstürmte. „Jakobus, Apostel“ am **25. Juli** ist ein Fest im Generalkalender. Jakobus zählt zu den [Kanon-Heiligen](#).

Darstellungen zeigen den Apostel mit Buch oder Schriftrolle, als Pilger (mit der Pilgermuschel), mit Schwert, Ritterrüstung, auf einem Schimmel, gegen die Araber kämpfend.

Jakobus ist **Patron** von Spanien, bei allgemeinen Anliegen, der Apotheker, Arbeiter, Drogisten, Hutmacher, Kettenschmiede, Krieger, Lastenträger, Pilger, Strumpfwirker, Wachszieher; Kinder-, Heirats- und Viehpatron; für das Wetter, Gedeihen der Äpfel und Feldfrüchte; gegen Trunkenheit, Streit, Rheumatismus, bei Glaubenszweifeln und in Lebensgefahr.

Der wichtigste, auch heute geübte, **Brauch** ist die [Wallfahrt](#) nach Santiago de Compostela. Die typische Ausstattung der Pilger im Mittelalter bestand aus Stab, Hut, knielangem Gewand, Pilgerflasche, Tasche und Pilgerzeichen (atlantische Kammuschel) an Hut und Tasche. Sie durften erst aufbrechen, wenn sie alle häuslichen Angelegenheiten geregelt, ihr Testament gemacht und an einem feierlichen Gottesdienst teilgenommen hatten. Die Wallfahrer legten Stab und Tasche vor dem Altar ab und empfingen knieend den Segen. Sie erhielten, von der Kirche oder vom weltlichen Herrscher, Ausweise, Geleit- und Schutzbriefe. Aufenthalt und Verpflegung fanden die Santiagofahrer in Klöstern und am Weg errichteten Hospizen. Das ursprüngliche Andenken war die Jakobsmuschel. Wissenschaftlich hat sich der Historiker [Michael Mitterauer](#) mit dem ["Sternenweg"](#) und seine Vorläufer beschäftigt. Der Jakobsweg hat 2019 einen neuen Rekord erzielt. Wie das Pilgerbüro in Santiago de Compostela mitteilte, erhielten 344.828 WanderInnen ihr Pilgerdiplom. Dafür mussten sie per Stempel im Pilgerausweis nachweisen, mindestens die letzten 100 Kilometer zu Fuß bzw. 200 Kilometer per Rad absolviert zu haben. 2005 zählte man erst 93.924 Jakobspilger. In Niederösterreich wurde 2004 der Teil zwischen den Stiften Göttweig und Melk über Mautern und Maria Langegg wieder belebt. 50 Kilometer sind gut markiert und mit Herbergen ausgestattet.

In Bauernregeln gilt der 25. Juli im Zusammenhang mit der Ernte als [Wetterlostag](#). Zu den [Bräuchen](#) zählen die Jakobi-[Kirtage](#). Jener in Böheimkirchen (Niederösterreich) ist einer der größten des Landes. Tradition haben Kraft- und Kampfspiele zu diesem Termin. So findet am 2100 m hohen Hundstein bei Maria Alm (Salzburg) ein Ranglerwettbewerb statt. In St. Jakob am Thurn (Salzburg) ist seit 1738 der Tanz der Jakobischützen bekannt. Sie führen ein Schauspiel auf, das den Heiligen als Befreier zeigt. Die Gründung der [Bruderschaft](#) als Bauernwehr wird mit den Osmaneneinfällen im 16. Jahrhundert in Verbindung gebracht. Die Bewohner der Wiener Vororte trafen sich in einem Gasthof, um Schulmeister, Wächter und Halter zu bestimmen. Beim Jakobitrunk soll es in Ottakring (Wien 16) "zu hitzigen Wechselreden" gekommen sein.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 134 f.
Gustav Gugitz: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Wien 1950. II/32
Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 270
Michael Mitterauer: St. Jakob und der [Sternenweg](#), Wien 2014
Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 407f.
Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 130
[Heiligenlexikon](#)
[2019](#) , publiziert 14.12.2019

Bild: "S. Jacobus m." Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Jakobus](#)

[Jakobsweg](#) in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Jänner

Hochfeste, Feste und Gedenktage des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet, 1970

Aus: Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg 1979

1. [Neujahr](#), Oktavtag von Weihnachten, Namengebung des Herrn, Hochfest der Gottesmutter Maria
2. Basilius der Große (379) und Gregor von Nazianz (um 390), Bischöfe und Kirchenlehrer
6. Hochfest Erscheinung des Herrn, [Dreikönigstag](#)
7. Valentin, Bischof von Rätien (um 475); Raimund von Penafort Ordensgründer (1275)
8. [Severin](#) Mönch in Norikum (482)
13. Hilarius, Bischof von Poitiers, Kirchenlehrer (um 367)
17. Antonius, Mönchsvater in Ägypten (356)

20. [Fabian](#), Papst, Märtyrer (250); Sebastian, Märtyrer (288)
21. [Meinrad](#), Mönch auf der Reichenau, Einsiedler, Märtyrer (861); [Agnes](#), Jungfrau, Märtyrin in Rom (304)
22. [Vinzenz](#), Diakon, Märtyrer in Spanien (304)
23. Heinrich Seuse, Ordenspriester, Mystiker (1366)
24. Franz von Sales, Bischof von Genf, Ordensgründer, Kirchenlehrer (1622) 25. Fest Bekehrung des Apostels Paulus
26. Timotheus und Titus, Bischöfe, Apostelschüler
27. Angela Merici, Jungfrau, Ordensgründerin (1540)
28. Thomas von Aquin, Ordenspriester, Kirchenlehrer (1274)
31. Johannes Bosco, Priester, Ordensgründer (1888)

Sonntag nach dem 6. Jänner: Fest [Taufe des Herrn](#)

Der Jänner (Januar) ist der erste Monat des 1582 von Papst Gregor XIII. verordneten [Kalenders](#). Die Benennung erinnert an Janus, den römischen Gott des Anfangs und des Endes. Im vorjulianischen römischen Kalender war Ianuarius der elfte Monat. 153 v. Chr. wurde der Beginn des römischen Amtsjahres auf den 1. Jänner verlegt.

Das bürgerliche Jahr nimmt mit Neujahr seinen festlichen Anfang. In der Stadt bemerkt man in den ersten Tagen des Jahres einen raschen Wechsel der Dekorationen. Noch funkeln die Weihnachtsbeleuchtungen in den Straßen und glitzern Sterne in den Auslagen, doch auffallender sind die Stände mit [Glücksbringern](#). Verkaufsstellen für [Christbäume](#) verwandeln sich in Christbaumsammelplätze.

Dagegen fallen die kirchlichen Feiertage im öffentlichen Bewusstsein kaum auf, mit Ausnahme des Dreikönigstags. Rund um das Hochfest Erscheinung des Herrn sind die [Sternsinger](#) unterwegs. Am Donaukanal findet die orthodoxe [Wasserweihe](#) statt. Am Sonntag nach dem 6.Jänner steht das Fest Taufe des Herrn im Allgemeinen Römischen Kalender von 1969. Das wegen des "reformbedürftigen Zustands des Heiligenkalenders" nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil - 1962-1965 - veröffentlichte Dokument brachte etliche Änderungen. Nach der Neuordnung des [Kirchenjahres](#) schließt der Weihnachtsfestkreis mit "Taufe des Herrn". Es beginnen die, wegen der Farbe der Messgewänder so genannten, 33 bis 34 "[grünen](#) Sonntage".



Bilder: Gartenlaube-Kalender 1900,Neujahrssymbole 2008, orthodoxe Wassersegnung, 2008

Jause



Das Wort Jause (slowen. *juzina* - Mittagessen) hat in Stadt und Land verschiedene Bedeutungen. Der Bürger und **Städter** genoss zwischen 10 und 11 Uhr das Gabelfrühstück und um 17 Uhr die Kaffeejause. Nach Berichten aus dem Biedermeier war das Wiener Gabelfrühstück, das man im [Beisl](#) einnahm, sehr umfangreich. Es umfasste warme und kalte Speisen wie [Wurst](#), Schinken, [Aspik](#), Kalbfleisch, Geflügel, Fisch und Gemüse und entsprach einem Mittagessen ohne [Suppe](#). Die Zwischenmahlzeit am

Nachmittag bestand aus [Kaffee](#) oder Trinkschokolade und Gebäck wie [Gugelhupf](#), Indianerkrapfen, Cremeschnitte und Eis. Dafür war das [Kaffeehaus](#) der richtige Ort.

[Bauern](#) und Arbeiter sprachen von der Neunuhr- und der Dreiuhrjause bzw. Brotzeit. In Tirol hießen diese Marende (ital. *merenda*). Die vielfältigen Kärntner Jausen fielen bei Schwerarbeit kräftig aus: [Brot](#), Speck, [Butter](#), Käse und Rettich. In Gebirgsgegenden konnten es Mehlknödel oder Erdäpfelschmarren sein. Dazu trank man [Most](#) oder leichten [Wein](#) (Haustrunk). Den Schnittern und Helfern im Weinberg brachte man die Jause zur Arbeitsstätte, in Niederösterreich gab es z.B. "Topfenkas", eine Art Liptauer, "Weinbrot" (in Wein eingeweichte, gezuckerte Schwarzbrotsschnitten) und Geselchtes.

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 127 f.

Film Körndlbauern & Zegerlträger von Anna Thaller, Andrea Müller, Helga Maria Wolf. Krems 2008

Bild: Wiener Jause mit Gugelhupf. Foto: Helga Maria Wolf 2008

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Jeans



Blue Jeans sind die internationale "[Tracht](#)" der Gegenwart. Ihre Erfindung verdanken sie dem aus Bayern nach Amerika ausgewanderten Textilhändler **Levi Strauss** (1829-1902). Im Sog des Goldrauchs zog es ihn nach Kalifornien. Die Goldgräber brauchten strapazfähige Hosen, die Strauss zunächst aus mitgebrachtem braunem Zeltplanenstoff nähen liess. Der Schneider Jacob

Davis (1834-1908) hatte die Idee, die Nähte mit Nieten zu verstärken, um die Kleidung strapazfähiger zu machen. Gemeinsam ließen sie diese 1873 patentieren. Etwa zur gleichen Zeit begannen sie, mit Indigo gefärbten blauen Baumwollstoff (Denim) zu verwenden und die Hosen mit orange Nähten zu verzieren. Die vernieteten "*Waist Overalls*" stießen auf riesige Nachfrage. Auf Anhieb wurden mehr als 5.000 Hosen und Mäntel aus Denim verkauft.

Die Bezeichnung **Denim** kommt von *Serge de Nîmes* (Gewebe aus Nîmes). Bei dem robusten Stoff in Köperbindung sind nur die Kettfäden oberflächlich gefärbt, nicht aber der Schuss. Dadurch entsteht die typische ausgewaschene Optik, die teilweise noch modisch betont wird. Die Bezeichnung Blue Jeans kam erst später auf. Sie leitet sich von Genua ab, wo die Stoffe eingeschifft wurden. Aus "Genoese" wurde "Jeans". In den 1950er- Jahren entdeckten Jugendliche Jeans als Protest-Symbol, Zeichen der Freiheit und Sportlichkeit. Amerikanische Soldaten brachten die Hosen nach dem Zweiten Weltkrieg nach Europa. Filmstars wie James Dean (1931-1955) und Marlon Brando (1924-2004) steigerten ihren Bekanntheitsgrad. In den 1950er- Jahren fungierten Jeans wie Motorroller und Rock'n Roll-Musik als "Vehikel individueller Befreiungen ... oder sogar Requisiten rebellischer Haltungen". Daher waren die Hosen anfänglich in Schulen und vielen Firmen ungern gesehen, wenn nicht sogar verboten, für Frauen blieben sie lange tabu. Mit der Hippiekultur der späten 1960er- Jahre wurden Jeans, nun modisch und verziert, zur Alltagskleidung. In den 1980er- Jahren kamen eng geschnittene Damenjeans auf.

Quellen:

Iain Finlayson: Denim. Wien 1991

Christian Rapp: Wickie und die Online-Erinnerungen, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 2000, S. 462

[Wikipedia: Jeans](#) (Stand 16.1.2019)

Bild: Fahnenträger in alten und neuen "Trachten", Goldegg (Salzburg). Foto: Angela Thierry, um 1985. Freundlicherweise für das Austria-Forum zur Verfügung gestellt

Jedermannspiel

"Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes", von **Hugo von Hofmannsthal** (1874-1929), das durch die Salzburger Festspiele (seit 1920) Weltgeltung erlangte, geht auf spätmittelalterliche Mysterienspiele zurück. Für diese ist es charakteristisch, dass nicht Individuen auftreten, sondern Personifikationen abstrakter Wesen: Gott, der Teufel, der Tod, der Mammon, der Glaube. Die Handlung ist eine Allegorie des christlichen Weltgefüges, vor dem sich der Mensch - „jedermann“ - verantworten muss.

Als **Volksschauspiel** wurde die Handlung durch barocke Elemente weiter angereichert. Dafür typisch ist der Streit zwischen Tod und Teufel am Sterbebett, das Eintreten des Schutzengels oder der Muttergottes für den reuigen Sünder.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1959. Bd. 2/S. 60 f.

[Wikipedia: Jedermann](#) (Stand 16.1.2019)

Johannes der Täufer, hl.



Johannes der Täufer war der Sohn betagter Eltern, des jüdischen Priesters Zacharias und seiner Frau Elisabeth. Der Erzengel Gabriel kündigte Zacharias die Geburt während seines Opferdienstes im Tempel an (Lk 1,5-25) und bestimmte den Namen des Kindes (Lk 1, 57-80). Als Geburtsort des Johannes, der ein halbes Jahr älter als Jesus war, gilt das Bergstädtchen Ain Karim in Judäa (Lk 1,26-38). Von Jugend an hielt er sich in der Wüste auf (Lk 1,80), wahrscheinlich im Essenerkloster in der Wüste Engedi am Toten Meer. Kinder erhielten dort eine strenge mosaische Erziehung.

Das öffentliche Auftreten des Johannes begann im Jahr 28 oder 29. (Mt 3; Mk 1; Joh 1,19-34; 3,22-36).

Der **Bußprediger** verkündete den kommenden Messias, sammelte Jünger um sich und taufte zum Stand der Büsser. Als sich Jesus am Fluss Jordan von Johannes taufen ließ, öffnete sich der Himmel und beglaubigte ihn als den von Gott gesandten Messias (Mt 3,13-17). Während Johannes auf Jesus verwies, der größer sei als er, verglich Jesus den Täufer mit dem Propheten Elias. Daran erinnert das Fest [Taufe des Herrn](#). Johannes übte öffentlich Kritik an König Herodes Antipas (er regierte 4 v. Chr. bis 39 n. Chr.), der seine Schwägerin Herodias geheiratet hatte. Der König, der eine politische Revolte befürchtete, ließ den Propheten verhaften (Mt 14,3-12; Mk 6,17-29). Hingerichtet wurde er um das Jahr 29, auf Wunsch der Herodias, die als Lohn für den Tanz ihrer Tochter Salome das Haupt des Johannes forderte.

Der **Kult** Johannes des Täufers als letzter Prophet des Alten Testaments und Vorläufer Jesu, setzte bald ein. Johannes wurde zum ersten überregional verehrten [Heiligen](#) der christlichen Kirche in Ost und West, er ist (außer [Maria](#)) der einzige Heilige, dessen Geburtstag und Todestag gefeiert werden. "Geburt Johannes' des Täufers" am **24. Juni** ist ein Hochfest, "Enthauptung Johannes des Täufers" am 29. August ein gebotener Gedenktag. Johannes der Täufer zählt zu den [Kanon-Heiligen](#).

Darstellungen zeigen den Heiligen mit einem Schurz aus Fell und barfuß als Prophet und Bußprediger. Künstler betonten seine asketische Gestalt und zeigten die Taufe Jesu. Häufige Attribute sind Lamm, Kreuzstab und Schale zum Taufen.

Johannes der Täufer ist **Patron** mehrerer Orden (Johanniter seit 1113, Karmeliter, seit 1156, Malteser seit 1048) und Bruderschaften, des Bistums Gurk-Klagenfurt; der Architekten, Gastwirte, Gerber, Haustierte, [Hirten](#), Kinoinhaber, Kürschner, Musiker, Schneider, Weber, Winzer ; gegen Angstzustände, Alkoholismus, Epilepsie, Heiserkeit, Kinderkrankheiten und Kopfschmerzen; bei Partnerwahl; gegen Hagel.

Bräuche sind mit dem Datum des Johannestages nächst der **Sommersonnenwende** verbunden. Man beging ein "Sommer-Weihnachten" mit Mitternachtsmette und **Johanneswein**. In Wien waren seit dem 15. Jahrhundert Johannesfeuer öffentliche Veranstaltungen, an denen der kaiserliche Hof, der Stadtrat und andere Persönlichkeiten teilnahmen. In Niederösterreich sind die Sonnwendfeiern in der Wachau weit über die Landesgrenzen bekannt. Zum Johannestag band man segensbringende "Sonnwendbuschen" aus sieben oder neun Pflanzen. Geschnitzte Johannesschüsseln zeigen den Kopf des Johannes, nach der biblischen Schilderung auf einer Schale liegend. Sie sollten, ins Wasser gesetzt, anzeigen, wo ein Ertrunkener lag.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 109 f.
 Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Herzberg 1992. Bd. III/Sp.575-589 (ISBN 3-88309-035-2)
 Gustav Gugitz: Das Jahr und seine Feste. Wien 1950. Bd.2/S. 290-311
 Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 284f.
 Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 445f
 Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.117 f.

[Heiligenlexikon](#)

Bild: Primizandenken. Wien 1898. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Johannes predigt](#)
- [Johannistag](#)

Johannesfeuer in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Johannes Evangelist, hl.



Der als Evangelist bezeichnete **Apostel** Johannes war Fischer am See Genesareth. Mit seinem Bruder **Jakobus d. Ä.** und **Petrus** zählte er zu den "Vorzugsjüngern" Jesu, er stand als einziger Apostel unter dem Kreuz. Nach altkirchlicher Tradition sei Johannes nach Ephesus gekommen und habe um das Jahr 70 die dortige Kirche geleitet. Ein Jahrzehnt später sei er auf die Insel Patmos verbannt worden, wo er die Apokalypse geschrieben habe. Nach der Rückkehr nach Ephesus habe er das Evangelium verfasst und sei hochbetagt um das

Jahr 100 verstorben. Die neuere Exegese unterscheidet zwischen dem "Lieblingsjünger", dem Evangelisten und dem Verfasser der Geheimen Offenbarung.

"Johannes, Apostel und Evangelist" am **27. Dezember** ist ein Fest im Generalkalender. Als Apostel zählt Johannes Ev. zu den [Kanon-Heiligen](#). Er zählt zu den "Gefolgsleuten Christi" in der [Weihnachtsoktav](#) und ist ein [Minneheiliger](#).

Der hl. Johannes Ev. ist ein **Patron** gegen Vergiftung, für gute Ernte und Freundschaft, der Bildhauer, [Buchdrucker](#), Maler, Schriftsteller, Theologen und Winzer.

Der [Brauch](#) der Johannesweinsegnung knüpft an eine [Legende](#) an: Ein Grieche setzte dem Heiligen vergifteten Wein vor und erklärte, er wolle Christ werden, wenn Johannes den Wein ohne Schaden austrinke. Die Johannesweinsegnung ist in der Weinbaugemeinde Sievering (Wien 19) Brauch. Die Hauer bringen Wein, den der Pfarrer bei der anschließenden Agape aufwartet.



Der **Johannesprolog**, die ersten Worte des letzten Evangeliums - "Im Anfang war das Wort ..." - wurde als Zauberformel und [Amulett](#) verwendet. Schon [Augustinus](#) (354-430) war bekannt, dass man sich Abschriften gegen das Fieber auf den Kopf legte. 1023 verbot die Synode von Seligenstadt den magischen Gebrauch, der jedoch weiter gepflegt wurde.



Darstellungen zeigen den Apostel mit dem zerbrochenen Becher oder Kelch, dem das Gift in Form einer Schlange entweicht.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 255 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1932 (1987). Bd. 4/Sp. 731 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 282f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 423f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreslauf. St. Pölten 2003. S. 209

Bilder: Johannesprolog aus der Dietenberger-Bibel, Mainz 1534

Johannesweinsegnung in Wien-Sievering mit Pater Dariusz Teodorowski und Bezirksvorsteher Adi Tiller. Fotos: Helga Maria Wolf, 2013

Siehe auch:

► [Johannes mit dem Giftkelch](#)

[Johannesminne](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Johannes Nepomuk, hl.

Johannes Welflin (um 1350 - 1393) in Pomuk bei Pilsen (CR) geboren, war der Sohn des Stadtrichters. Er schlug die juristische Laufbahn ein, studierte in Prag und Padua und war 1370 Notar des erzbischöflichen Gerichts in Prag. Zehn Jahre später zum **Priester** geweiht, wurde er 1389 Kanonikus am Prager Dom und Generalvikar des Erzbischofs. Am 20. März 1393 ließ ihn König Wenzel IV. (1361-1419) von Böhmen töten und soll ihn eigenhändig gefoltert haben. Der Herrscher fürchtete eine Verschwörung zwischen seinen Verwandten und dem Erzbischof und rächte sich an dessen ranghöchstem Mitarbeiter. Ein anderer Grund war wohl, dass sich der Generalvikar der Einmischung des Königs in kirchliche Angelegenheiten widersetzte.



Die **Legende** will hingegen wissen, dass Johannes als Vertrauter der Königin das Beichtgeheimnis wahrte. Nachdem man ihn in die Moldau stürzte, sei dort ein Kranz mit leuchtenden Sternen erschienen. Deren Fünzfzahl wird mit den Buchstaben des Wortes „*tacui*“ in Zusammenhang gebracht, weil er schwieg.

Zur Zeit der Gegenreformation förderten Adel, Jesuiten und Franziskaner seine Verehrung. Um 1600 zählte man Johannes Nepomuk zu den böhmischen Landespatronen. 1680 schrieb ein Angehöriger des Jesuitenordens, Bohuslav Balbin, eine umfangreiche Biographie. Seit 1693 steht die Johannesstatue auf der Prager Karlsbrücke. Leopold Schmidt (1912-1981) hat darauf hingewiesen, dass nach der völligen Wiedergewinnung Böhmens für die Habsburger die Erhebung

eines böhmischen Landespatrons zu einer religiös-politischen Notwendigkeit wurde (ein Gegenstück zum hl. Stephan als Landespatron Ungarns nach den Türkenkriegen). Nachdem man 1719 das Grab öffnete und die vermeintliche Zunge (vermutlich ein Stück der Großhirnrinde) unverwest fand, wurde Johannes Nepomuk zwei Jahre später selig und 1729 heilig gesprochen. „Johannes Nepomuk, Priester, **Märtyrer**“ am **16. Mai** ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender, in Salzburg (2. Diözesanpatron) gebotener Gedenktag.

Statuen des Priesters mit Kruzifix und Sternenkranz stehen "an jedem Steg, auf jeder Bruck" und prägen Österreichs sakrale Kulturlandschaft. Ende November 2014 wurde eine moderne, 35 Jahre alte, Nepomukfigur zum Lebensretter. In Buchkirchen (Bezirk Wels-Land, OÖ) verlor ein Autolenker die Kontrolle über sein Fahrzeug. Er prallte gegen die Statue, was den Absturz beim Brückengeländer verhinderte. Der Autofahrer kam mit leichten Verletzungen davon.

Kunsthistoriker unterscheiden verschiedene Typen von **Darstellungen** des Märtyrerpriesters, wie z.B. "Brückentypus" (Das Kruzifix betrachtend), "missionarisch-jesuitisch" (Kruzifix in hoch erhobener Hand zeigend), "Assunta-Darstellung" (auf Wolken, mit Engeln), Legendenszenen (Geburt, Krankenheilung, als Ministrant, Maler, Lehrer, Prediger, Almosenspende, Armenanwalt, Mahner des Königs, Beichte der Königin, in der Versuchung, Gebet vor dem Kruzifix. Zu seinen Attributen zählen der Glorienschein mit den Sternen, ein Kruzifix, ein Medaillon mit Madonnenbild.





Der hl. Johannes Nepomuk ist der **Patron** des Beichtgeheimnisses (besonders von Bedeutung in der Gegenreformation, als die evangelischen Christen die Ohrenbeichte ablehnten), der Flößer, Jesuiten (2. Ordenspatron), Schiffer, Sterbenden; gegen üble Nachrede und Wassergefahren.

In der Barockzeit waren Andachten und Prozessionen bei seinen Figuren und Kapellen **Brauch**. Es gab eigene Lieder und Schauspiele. Die Josephinischen Reformen schränkten die repräsentativen Andachtsformen stark ein. Im Biedermeier lebten sie in einfacherer Weise wieder auf. 1843 malte Ferdinand Georg Waldmüller (1793-1865) seine berühmte "Johannesandacht in Sievering" (Wien 19). Das bekannte Lichterschwimmen fand nun auch am Tag Johannes Nepomuks statt.

2021 wurde der vor 300 Jahren, 31. Mai 1721, erfolgten Seligsprechung des böhmischen Märtyrerpriesters gedacht. Um 19.30 Uhr läuteten weltweit 300 Glocken. Nach einem von Kardinal Dominik Duka gefeierten Gottesdienst im Veitsdom führte am Abend des 15. Mai eine Prozession, mit dem Prager Erzbischof in einer Pferdekutsche, auf dem historischen Königsweg über die Karlsbrücke. Von der Brücke soll Johannes Nepomuk am 20. März 1393 in die Moldau gestürzt worden sein. Einen besonderen Nepomuk-Festtag gab es auch in Rom. In der Kapelle des nach dem Heiligen Nepomuk benannten päpstlichen Kollegs „Nepomucenum“ wurde der bisherige Altartisch des Brünner Peter-und-Pauls-Doms installiert. Die Brünner Kathedrale hatte im Zuge einer Renovierung einen neuen Altar erhalten.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S 91 f.
Ausstellungskatalog Johannes von Nepomuk. Passau 1971
Helga Maria Wolf. Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 193
Helga Maria Wolf: Der Fünfsterne-Heilige. In: Eisenbahn und Kirche (Hg. Christoph Schönborn und Gerhard H. Gürtlich) Wien 2013
[2021](#), publiziert 18.5.2021

Bilder:

Johannes Nepomuk. Kleines Andachtsbild 19. Jh. Gemeinfrei
Nepomukstatue Sobieskiplatz, Wien 9
Reliefs in der Servitenkirche, Wien 9

Statuen bei der Rossauerbrücke, Wien 9, und in Nussdorf, Wien 19
Devotionalkopie Aufgebahrter Johannes
Johann Nepomuk-Kapelle von Otto Wagner, Wien 9 - alle Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

► [Der Fünfsterne-Heilige](#)

Johannistag

Am **24. Juni**, ein halbes Jahr vor der Geburt Jesus', wird die Geburt [Johannes des Täufers](#) gefeiert. Das Fest zur Zeit der [Sonnenwende](#) ist als "Sommer-Weihnachten" von zahlreichen [Bräuchen](#) umgeben: Außer [Jahresfeuern](#) gab es - wie zu [Weihnachten](#) - eine Mitternachtsmette und wie in der [Weihnachtsoktav](#) gesegneten Johanneswein, der Jahreszeit entsprechend aber [Weichselwein](#). In den Städten waren Festlichkeiten und Umzüge üblich.



Johanneshaupt oder Johanneschüssel nannte man geschnitzte Nachbildungen des Kopfes auf einer Schale. Johanneshäupter wurden als Votivgabe bei Kopfschmerzen verwendet. In einen Fluss geworfen, sollten sie beim Auffinden Ertrunkener helfen, indem sie an jener Stelle still standen. Das [Evangelium](#) berichtet vom Tod des Täufers durch Enthauptung (Mk 6,17-29): König Herodes Antipas ließ Johannes gefangen

nehmen, der die unrechtmäßige Verbindung des Herrschers mit dessen Schwägerin Herodias kritisiert hatte. Als deren Tochter Salome wegen eines Tanzes beim begeisterten König einen Wunsch äußern durfte, veranlasste sie Herodias, das Haupt des Johannes zu fordern. Salome brachte es ihrer Mutter auf einer Schale.

Etliche **Pflanzen** sind nach dem Täufer benannt: Johanneshand heißt die frische Wurzelknolle des einheimischen Knabenkrautes (*Orchis*). In der Johannismacht um Mitternacht ausgegraben, sollte sie Erfolg beim Spiel und in der Liebe bringen. Sie wurde auch im Sympathieglauben und als [Amulett](#) im Portemonnaie verwendet, um immer Geld zu haben. Johanneskraut bezeichnet verschiedene Blumen und Kräuter, die um den Johannestag gelb blühen. Aus ihnen stellte man segenbringende "Sonnenbuschen" zusammen. Dabei ist das "Echte Johanneskraut" (*Hypericum perforatum*) die wichtigste Pflanze. Wegen verschiedener Inhaltsstoffe, wie ätherische Öle und Gerbstoffe, ist sie ein seit alter Zeit geschätztes Heilkraut und findet jetzt als Antidepressivum Verwendung. Die Volksmedizin bediente sich des Johanneskrauts bei Verletzungen, doch war es auch als [Orakel](#), gegen Dämonen, Gewitter und im Liebeszauber gefragt. Nutzpflanzen sind die rote und die schwarze Johannesbeere ("Ribisel") und der Johannesbrotbaum (*Ceratonia siliqua*).

Johanneswürmchen nennt man die Glühwürmchen (Leuchtkäfer, *Lampyridae*), die um diese Zeit Lichtsignale aussenden.

Quelle:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 410 f., 457

Bild:

Johanneshaupt aus der Pfarrkirche Kahlenbergdorf im Stiftsmuseum Klosterneuburg.
Foto: Doris Wolf

Jom Kippur

Der Theologe Wolfgang Walter schreibt über den Versöhnungstag: *"Der wichtigste Tag des jüdischen Jahres ist der Jom Kippur. Er wird unter Fasten mit großem Ernst begangen und ist vollständig durch die Gottesdienste bestimmt. Die Gläubigen verbringen den ganzen Tag in der Synagoge, bekennen ihre Sünden und bitten um Vergebung. Jom Kippur ist Höhepunkt und Abschluss der mit [Rosch ha-Schana](#) begonnenen zehn Tage der Umkehr. Sie ist das eigentliche Ziel des höchsten Feiertags, dieses 'Sabbats aller Sabbate.'*" Die Arbeit ruht, Essen und Trinken ist untersagt, die Gemeinde versammelt sich in der Synagoge, wo die Liturgie bis zu zehn Stunden dauern kann (vgl. Lev 23,26-32).

Quellen:

Theodor Much: Judentum, wie es wirklich ist. Wien 1997. S. 79-85

Wolfgang Walter: Meinen Bund habe ich mir dir geschlossen. München 1989. S. 36-87.

Josef, hl.



Nach dem biblischen Bericht lebte Josef, aus dem Geschlecht des Königs David, als Zimmermann in Nazaret (Mt 1,16; 13,55). Er war mit [Maria](#), der späteren Gottesmutter, verlobt. Als er vor der Hochzeit von ihrer Schwangerschaft Kenntnis erhielt, wollte er sich in aller Stille von ihr trennen. Im Traum erfuhr er von einem [Engel](#), dass Maria "durch das Wirken des Heiligen Geistes" ein Kind erwarte (Mt 1, 18-25). Josef wurde zum **gesetzlichen Vater Jesu** (Lk 3,23-28; 4,22). Wegen einer von den Römern angeordneten Volkszählung musste das Paar nach Bethlehem reisen, wo Jesus geboren wurde (Lk 2,1-5; 2,16). Nach mosaischem Gesetz brachte Josef im Tempel das Opfer für den Erstgeborenen dar (Lk 2, 22-24). Nach dem Besuch der drei Magier flüchtete die Familie dem

Rat eines Engels folgend nach Ägypten, um dem von Herodes angeordneten Kindermord zu entgehen. Nach dessen Tod - im Jahr 4 n. Chr. - kehrten sie nach Nazaret zurück (Mt 2, 13-20). Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahm ihn Josef erstmals zur Osterwallfahrt nach Jerusalem mit. Nach dreitägigem Suchen fanden ihn die Eltern im Tempel diskutierend mit den Schriftgelehrten (Lk 2, 41-52). Danach berichten die Evangelisten nichts mehr vom Nährvater.

"Josef, Bräutigam der Gottesmutter Maria" am **19. März** ist ein Hochfest im Generalkalender. Seit 1962 zählt Josef zu den [Kanon-Heiligen](#). Seit dem Mittelalter förderten Päpste und Orden - besonders die Franziskaner -, in der Barockzeit die habsburgischen und bayrischen Herrscher die Josefs-Verehrung. Josef wurde nun ein häufiger Vorname. Zahlreiche Bruderschaften und Vereine für christliche Familien entstanden. Im 19. Jahrhundert erklärte der Papst den Nährvater zum Patron der katholischen Kirche mit dem "St. Joseph-Schutzfest", das bis 1955 bestand. Danach führte Papst Pius XII. das am [1. Mai](#) - als [Antibrauch](#) zum Weltfeiertag der Arbeiter - begangene Fest "Josef, der Werkmann" ein. Dieses ist jetzt ein nicht gebotener Gedenktag im Generalkalender.

Darstellungen zeigen Josef als Zimmermann, mit dem Jesuskind, mit einer blühenden [Lilie](#) (als Symbol der Keuschheit) und im Zusammenhang mit den biblisch überlieferten Situationen der [heiligen Familie](#).

Der hl. Josef ist der **Patron** der Arbeiter, Erzieher, Familien, Handwerker, [Holz](#) verarbeitenden Berufe, Ingenieure, Jugendlichen, Kinder, Pioniere, Reisenden, Sterbenden, Verbannten, Wagner, Waisen, Zimmerleute; in Versuchungen und Verzweiflung, bei Wohnungsnot; Landespatron von Kärnten, der Steiermark und Tirol.

[Bräuche](#) und Sprüche zum [Lostag](#) "Josefi" stehen teilweise mit dem Frühlingstermin in Zusammenhang, wie "Josefi klar gibt ein gutes Bienenjahr". Josefiwasser sollte schön machen, aus Josefslilien gewonnenes Öl Hautkrankheiten heilen. Mehrere österreichische Gemeinden feiern ein "Josefifest" zum Frühlingsbeginn oder "Seppentreffen" der Namensträger. Der [Mittwoch](#) galt als Josefstag.

In der Zwischenkriegszeit berichtete der steirische Volkskundler Hanns Koren (1906-1985) vom Brauch des Joseftragens. Dieses war ein von Buben durchgeführtes Pendant zum [Fraustragen](#), das die Mädchen besorgten: "*Neun Tage vor dem Heiligen Abend holt ein Knabe vor dem Betläuten aus einem bestimmten Haus eine St.-Josef-Statue und geht damit zu einem benachbarten Knaben. Dort stellt er sie auf, gleich wie es mit der Frauentafel geschieht, und beide Buben knien sich davor und beten. ... Und so wiederholt sich der Vorgang bis zum Heiligen Abend, an dem dann alle neun Buben, festlich gekleidet und von Mädchen und neun Frauen geleitet, mit dem hl. Josef durch den Ort ziehen. Alle tragen Lichter in den Händen und singen fromme Lieder.*" Drei mal umschritten sie den Ort und kehrten dann bei der Familie ein, bei der die Statue bis zum nächsten Jahr blieb.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 63 f.
Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 292f.

Hanns Koren: Volksbrauch im Kirchenjahr, Salzburg 1934. S. 53 f.
Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi).
Innsbruck 1988. S. 457f.
Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 122
Schaufenster Volkskultur 1/2008
[Sagen](#)

Bild: "Heiliger Joseph". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

[Josefi](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Jubelhochzeit

Ehejubiläen werden im Kreis der Familie und manchmal in der Kirche begangen. Ab dem 16. Jahrhundert feiert man in Süddeutschland die "Goldene Hochzeit" nach 50 Jahren und die Silberne als "halbe Goldene" nach einem Vierteljahrhundert.

Steigende Lebenserwartung und kürzere Dauer der Partnerschaften haben eine Reihe weiterer -unterschiedlich angegebener - **Bezeichnungen** für Jubelhochzeiten entstehen lassen:

Trauung - Grüne [Hochzeit](#)

1 Jahr - Papierene Hochzeit (Baumwollhochzeit)

5 Jahre - Hölzerne Hochzeit

6 ½ Jahre - Zinnerne Hochzeit

7 Jahre - Kupferne Hochzeit

8 Jahre - Blecherne Hochzeit

10 Jahre - Rosenhochzeit

12 ½ Jahre - Nickelhochzeit

15 Jahre - Gläserne Hochzeit

20 Jahre - Porzellanhochzeit

25 Jahre - Silberne Hochzeit

30 Jahre - Perlenhochzeit

35 Jahre - Leinwandhochzeit

37 ½ Jahre - Aluminiumhochzeit

40 Jahre - Rubinhochzeit

50 Jahre - Goldene Hochzeit

60 Jahre - Diamantene Hochzeit

65 Jahre - Eiserne Hochzeit

67 ½ Jahre - Steinerne Hochzeit

70 Jahre - Gnadenhochzeit

72 1/2 Jahre - Juwelenhochzeit

75 Jahre – Kronjuwelenhochzeit



Quellen:

Susanne Ahrndt: Hochzeitsfeiern. Niedernhausen/Ts. 1995. S. 124

Rudolf Fochler - Anneliese Ratzenböck: Familienbräuche. Linz 1991. S. 140

Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 376. Nach "Brigitte", 1965.

Bilder:

Andenken an die Diamantene Hochzeit, Baden (Niederösterreich) 2008. Foto: Helga Maria Wolf

Gabentisch zur Diamantenen Hochzeit, Foto: Doris Wolf

Anschneiden der Hochzeitstorte zur Gnadenhochzeit, Foto: Christoph Gräven

Jubiläum



Papst Bonifaz VIII. (1230-1303) bestimmte das Jahr 1300 zum ersten christlichen Jubeljahr. Nach dem Wunsch des Erfinders, der die geistliche Macht über die weltliche stellte (Bulle "*Unam sanctam*", 1302), sich von Königen bedienen ließ und die Laien als Feinde des Klerus bezeichnete, sollte alle 100 Jahre ein "**Heiliges Jahr**" stattfinden. Seine Nachfolger riefen verschiedentlich nach 50, 33 (Lebenszeit Jesu) oder (seit 1475) 25 Jahren eines aus. Aus diesem Anlass öffnet der Papst symbolisch die sonst vermauerten Heiligen Pforten der Hauptkirchen Roms. Das "Heilige Jahr" ist mit dem Jubiläumsablass verbunden. Der vollkommene [Ablass](#) der Sündenstrafen wurde allen versprochen, die bußwillig nach Rom wallfahrteten, spendeten und bestimmte Kirchen besuchten.

Biblisches Vorbild war das Jobeljahr (hebr. yôvel Widderhorn, das zu Beginn eines solchen Jahres geblasen wurde) des Alten Testaments (Lev 25, 8-13). Es sollte nach 7 x 7 Jahren soziale Ungerechtigkeiten ausgleichen - Schuldenerlass, Rückgabe gekaufter Felder - und als heilig gelten.

Das Wort **Jubilar** kam im 18. Jahrhundert auf. Es werden zunehmend Jubiläen zu

weltlichen Anlässen gefeiert, wie "runde" [Geburtstage](#), [Jubelhochzeiten](#), Bestandsjubiläen von Firmen - wobei oft schon ein Jahr den Anlass bildet. Wenn ein Produkt (z.B. Auto) eine bestimmte Produktionszahl erreicht hat, ist dies ebenso mit einem [Ritual](#) verbunden, wie der Empfang eines 10.000. Ausstellungsbesuchers.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S 417

Christian Fichtinger: Lexikon der Heiligen und Päpste. Salzburg 1984. S. 76, 213

Bild: Papst Pius XI. öffnet die hl. Pforte zum hl. Jahr 1924. Kleines Andachtsbild. Gemeinfrei

Judas Thaddäus, hl.



Der [Apostel](#) Judas Thaddäus war der Sohn eines Jakobus (Lk 6, 16; Joh 14,22) und ist nicht zu verwechseln mit Judas, genannt Ischariot, der Jesus verriet.

Nach der [Legende](#) sollte Judas für König Abgar von Edessa ein Christusbild malen. Jedoch wurde er vom himmlischen Glanz geblendet, und Gott selbst vollendete das Bild. Nach einer anderen Überlieferung wirkte Judas gemeinsam mit Simon in Syrien, Mesopotamien und Persien. Sie erlangten königliches Vertrauen und viele Bewohner ließen sich taufen. In zahlreichen Wundertaten bewiesen sie die Machtlosigkeit der dort tätigen Zauberer und Priester. Diese erschlugen Judas mit einer Keule und

folterten Simon mit einer Säge zu Tode.

[Reliquien](#) befinden sich im Petersdom in Rom. Der populäre **Kult** begann erst im 18. Jahrhundert. Das 19. Jahrhundert machte den Apostel zum Patron der Bedrängten und Helfer in aussichtslosen Anliegen. Damals entstanden unzählige Andachtsbüchlein und Statuen in den Kirchen. Der Gedenktag wird zugleich mit seinem Gefährten am **28.**

Oktober ("Simon und Judas") begangen. Judas Thaddäus zählt zu den [Kanon-Heiligen](#).

Darstellungen zeigen Judas Thaddäus, entsprechend den Legenden, mit der Keule, vor der Brust hält er ein Medaillon mit dem Bild Jesu. Statuen dieser Art fehlen in kaum einer Wiener Kirche und sind meist von Kerzenständern, Opferstöcken und Votivtafeln begleitet. Häufige "Nachbarn" sind Bilder der Theresia von Lisieux und [Herz-Jesu-Statuen](#). Oft liegen Fürbittbücher auf, in die man seine Anliegen schreibt um Hilfe vom Heiligen zu erbitten und für die dann gebetet wird.

Der hl. Judas Thaddäus ist "der" **Patron** in allen schweren Nöten und verzweifelten Situationen.

Es war und ist ein frommer [Brauch](#), vor seinen Statuen mit Gebet und Spenden Hilfe zu suchen. In Wien ist die Kirche Am Hof, die 1908-1952 von den Jesuiten betreut wurde,

ein Zentrum der Verehrung. Ein Pater gab einem zuvor nicht besonders beachteten Bild einen guten Platz in der Beichtkapelle, wodurch die Verehrung sprunghaft anstieg. Der Orden veranstaltete Andachten, Novenen (neuntägiges Gebet) und Predigten zu Ehren des Heiligen. Seit 1912, und besonders im 1. Weltkrieg, wurden hunderte [Votivtafeln](#) für ihn angebracht. Sie bedecken nicht nur die Wände in der Kapelle, sondern auch im Vorraum und in der Kirche selbst. Die erste und einzige ihm geweihte Kirche in Österreich (Wien 19, In der Krim, 1932) entwickelte sich schnell zum [Wallfahrtsziel](#) und ist Sitz des St. Judas Thaddäus-Bundes, einer Gebetsgemeinschaft.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 200 f.

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 417

Herbert Nikitsch: Verortungen der Judas Thaddäus Verehrung. In: Alliierte im Himmel. Hg. Gottfried Korff. Tübingen 2006. S. 223-262

[Heiligenlexikon](#)

Bild: Votivtafel für Judas Thaddäus, Johannes-Nepomuk-Kapelle, Wien 9, Foto: Helga Maria Wolf, 2008

Jüdischer Kalender

Die jüdische Zeitrechnung beginnt mit der "Schöpfung der Welt", die alte Berechnung wird aus Traditionsgründen beibehalten. Anno 350 n. Chr. legte der Rabbiner Hillel II. den bis heute verwendeten **Mondkalender** fest. Der Neujahrstag fällt in den Herbst. Ein Monat, der 29 oder 30 Tage zählt, beginnt jeweils mit dem Neumond. Um die Differenz von rund 11 Tagen zum Sonnenjahr auszugleichen, werden innerhalb von 19 Jahren sieben Schaltjahre mit 13 Monaten eingefügt. Der Tag endet mit der Abenddämmerung. Sobald drei Sterne sichtbar sind, fängt der nächste an. Die Tageszeiten (Abend, Morgen, Mittag) bezeichnen zugleich die Zeit der täglichen Gebete. [Wochentage](#) werden gezählt, nur der Sabbat, der heilige 7. Tag, trägt einen Namen.

Die wichtigsten **Jahresfeste** im jüdischen [Kalender](#) sind: die Haupt- und Wallfahrtsfeste ([Pessach](#) im März/April, [Schawuot](#) im Mai/Juni und [Sukkot](#) im September/Oktobre), die Hohen Feiertage oder "ehrfurchtvollen Tage" ([Rosch ha-Schana](#) und [Jom Kippur](#) im September/Oktobre) sowie die Halbfeiertage ([Chanukka](#) im November/Dezember und [Purim](#) im Jänner/Februar).

Quellen:

Theodor Much: Judentum, wie es wirklich ist. Wien 1997. S. 79-85

Wolfgang Walter: Meinen Bund habe ich mir dir geschlossen. München 1989. S. 36-87.

Jugendkulturen



Die UNO versteht unter "Jugendliche" Personen zwischen 15 und 25 Jahren - zu denen rund eine Milliarde Menschen zählen. Als "Tag der Jugend" legten die Vereinten Nationen den 12. August fest. Eine andere Definition unterscheidet zwischen Teenagern (13 bis 19) und jungen Erwachsenen (20 bis 24).

Der Begriff "**Jugend**" als Lebensabschnitt zwischen Kindheit und Erwachsenenendesein ist erst seit 1800 allgemein im Gebrauch. Ebenso lange existieren Jugendbewegungen. Mit den

"Wandervögeln" tauchten Anfang des 20. Jahrhunderts zum ersten Mal Heranwachsende auf, die sich demonstrativ und freiheitsliebend der Natur zuwandten, Abgrenzung gegen die strikten moralischen Zwänge der älteren Generation zeigten. In den 1950er Jahren folgten die "Halbstarken" der Rock 'n' Roll-Zeit. Als Hippies (englisch *hip*, 'angesagt') bezeichnet man Personen der gegenkulturellen Jugendbewegung, die in den 1960er Jahren in den USA entstand, im deutschsprachigen Raum nannte man die Anhänger Blumenkinder. Der Kern der Hippiezeit war in den Jahren von 1965 bis 1971. In den 1980er Jahren ging die Hippiekultur in den alternativen Bewegungen auf und beeinflusste neue Subkulturen und Szenen.

Im September 2019 befragte das Institut für Jugendkulturforschung 1000 Personen zwischen 16 und 26 Jahren. Dabei nannten 76 Prozent Familie als wichtigsten Lebensbereich, gefolgt von Freunden und Bekannten (71 Prozent). Politik (13,5 Prozent) und Religion (13 Prozent) bezeichnet das Studienteam um den Jugendforscher Bernhard Heinzlmaier als „nahezu irrelevant“. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund ist Religion deutlich wichtiger (26 Prozent „sehr wichtig“, 20 Prozent "wichtig") als für autochthone ÖsterreicherInnen und Österreicher (Prozent „sehr wichtig“).

Jugendliche und junge Erwachsene sind stark gegenwartsorientiert. [Traditionen](#) spielen für sie kaum eine Rolle. Die kulturelle Meinungsführerschaft verschiebt sich zunehmend von den Alten zu den Jungen. Ältere Menschen orientieren sich in vielen Lebensbereichen an jüngeren, was ein historisch neuartiges Phänomen darstellt. Anders als früher ist das Jugendalter keine kurze Phase des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsenenalter mehr, sondern Jugendlichkeit ist zu einem Ideal geworden, dem man so lange wie möglich anhängt. Das Prädikat „alt“ wird nur noch pejorativ gebraucht.

"Jugendliche Szenen sind präsenter denn je in der alltäglichen Wahrnehmung, prägen Zeitgeist, Mode- oder Musikstile. Noch nie gab es so viele verschiedene Gruppen und noch nie war es so schwer den Überblick über die aktuellen Trends zu behalten," schreibt Nicola Wilbrand-Donzelli auf der [Homepage](#). Und weiter: *"Die aktuelle **Jugendkultur** hat sich zu einem äußerst vielfältigen und populären Freizeitkosmos gewandelt, in dem der Kommerz eine große Rolle spielt. Jugendkulturen sind freiwillige Gemeinschaften, man entscheidet informell: 'Ich gehöre dazu - also gehöre ich dazu', Jugendkulturen sind attraktiv, weil sie ihren Alltag ein wenig bunter färben, mit unangepassten Lebenskonzepten experimentieren und mit Gleichgesinnten eintauchen können in eine selbstgeschaffene soziale Heimat. Charakteristisch für*

Jugendkulturen ist, dass sie hauptsächlich männlich dominiert sind. Das ist beispielsweise bei den Hip-Hoppern oder auch bei den Skatern der Fall. Gemeinsam ist allen Szene-Kulturen, dass sie nur über eine bestimmte Wiedererkennbarkeit funktionieren, einen definierten "Code" haben, der eine Summe aller sprachlichen, bildlichen und mimischen Zeichen bildet und ein bestimmtes unverwechselbares Lebensgefühl transportiert. Bei der Verbreitung jugendkultureller Trends sind vor allem Szene-Medien wichtig. Die Jugendlichen lesen Fachmagazine, surfen auf zahllosen spezifischen Internetseiten und tauschen sich innerhalb der Gleichgesinnten-Community vor allem digital über Web-Blogs, Gästebücher oder private Homepages aus, führen dort ihre 'Fachdiskurse', nach dem Motto 'act local, but communicate global'. Durch solche virtuellen Umschlagsplätze sind die Jugendkulturen einem ständigen Wandel unterworfen, differenzieren sich permanent, werden in ihre Spielarten bunter, unübersichtlicher und kurzlebiger."

Quellen:

[Jugendkulturforschung](#).

[Wikipedia Hippie](#) (Stand: 15.1.2019)

[Jugendstudie 2019](#), publiziert am 7. Oktober 2019

Bild: Cosplayer, Ani Nite 2009, Foto: Doris Wolf. Cosplayer sind Fans von Manga-Comics, Videospielen und Animes (animierten Geschichten). Sie imitieren die Figuren mit ihren charakteristischen Riesenaugen und den grell-bunten Kostümen, hauptsächlich auf Veranstaltungen (Conventions) der Anime/Manga-Fanszene.

Siehe auch:

► [Essay Jugendkulturen](#)

Juli

Hochfeste, Feste und Gedenktage des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet, 1970

aus: Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg, Basel, Wien, 1979

2. Fest [Mariä Heimsuchung](#)
3. Fest [Thomas](#), Apostel
4. [Ulrich](#), Bischof von Augsburg (973); Elisabeth, Königin von Portugal (1336)
5. Antonius Maria Zaccaria, Priester, Ordensgründer (1539)
6. Maria Goretti, Jungfrau, Märtyrin (1902)
7. Willibald, Bischof von Eichstätt, Glaubensbote (787)
8. Kilian, Bischof von Würzburg, und Gefährten, Glaubensboten, Märtyrer (um 689)
10. Knud, König von Dänemark, Märtyrer (1086); Erich, König von Schweden, Märtyrer (1160); Olaf, König von Norwegen (1030)
11. [Benedikt von Nursia](#), Vater des abendländischen Mönchtums (547)
13. Heinrich II. (1024) und Kunigunde (1033), Kaiserpaar
14. Kamillus von Lellis, Priester, Ordensgründer (1614)
15. Bonaventura, Ordensmann, Bischof, Kirchenlehrer (1274)
16. Gedenktag Unserer Lieben Frau auf dem Berge Karmel
20. [Margareta](#), Jungfrau, Märtyrin in Antiochien (um 307)

21. Laurentius von Brindisi, Ordenspriester, Kirchenlehrer (1619)
22. [Maria Magdalena](#)
23. Brigitta von Schweden, Ordensgründerin (1373)
24. [Christophorus](#), Märtyrer in Kleinasien (um 250)
25. Fest [Jakobus](#) , Apostel
26. Joachim und [Anna](#), Eltern der Gottesmutter Maria
29. Marta von Bethanien
30. Petrus Chrysologus, Bischof von Ravenna, Kirchenlehrer (450)
31. [Ignatius von Loyola](#), Priester, Ordensgründer (1556)

Der Juli ist der siebente [Monat](#) des Jahres im Gregorianischen [Kalender](#). Er hat 31 Tage und ist nach dem römischen Staatsmann Julius Caesar (100 v. Chr. - 44 v. Chr.) benannt, auf den die Kalenderreform des Jahres 46 v. Chr. zurückgeht (Julianischer Kalender).

Populäre Heiligenfeste im Juli sind Christophorus am 24. und Anna am 26. Christophorus, der nach der Legende als Riese das Christuskind über einen reißenden Fluss trug, ist der Patron des Straßenverkehrs. In etlichen Pfarren kann man sich und sein Fahrzeug an diesem Tag segnen lassen. Die MissionsverkehrsARGE MIVA unterstützt Kirchenmitarbeiter in Entwicklungsländern durch den Ankauf von Fahrzeugen. Am Christophoussonntag sind die Gläubigen aufgerufen, pro unfallfreiem Kilometer 1/10 Cent für ein MIVA-Auto zu spenden.

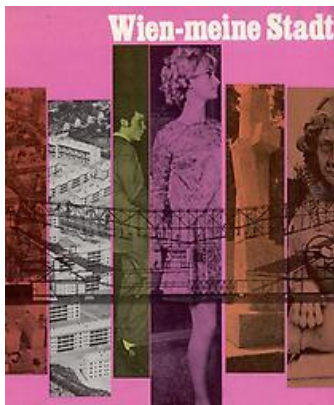
Der Annentag war bis in die Zeit Maria Theresias ein offizieller Feiertag. Am Vorabend boten Musikanten den Namensträgerinnen Ständchen dar. Im [Prater](#) gab es [Feuerwerke](#), auf dem Kahlenberg Schönheitskonkurrenzen und in vielen Lokalen Annenfeste und -bälle. Bekannte Komponisten, wie Johann Strauß Vater und Sohn, schrieben dafür Tanzmusik. Als der Dornbacher [Kirtag](#) 2013 das 300-Jahr-Jubiläum feierte, pflegte man die Tradition der Annenehrung. Die jüngste und die älteste Anna erhielten Geschenke, wie das Brauchgebäck Annenherz.



Bilder:

Dornbacher Annenkirtag, Annenherz. Fotos: Doris Wolf

Jungbürgerfeier



Nach dem Vorbild der Schweiz waren seit 1946 in vielen Gemeinden Österreichs, vor allem in Vorarlberg, Veranstaltungen für Jungbürger Brauch. Die ursprüngliche Form war, dem Zeitgeist entsprechend, sehr feierlich: Mit dem Erreichen der **Volljährigkeit** (damals 21 Jahre) wurde man mit Gelöbnis und Handschlag durch den Bürgermeister auf den Staat verpflichtet und mit einem Gedenkbuch beschenkt. Ansprachen, Musik und Liedvorträge begleiteten den Festakt im wappen- und fahngeschmückten Saal. 1973 wurde Volljährigkeit auf 19 Jahre gesenkt, 2001 auf 18 Jahre.

Quelle: Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 419

Bild: Wiener Jungbürgerbuch, 1968

Jüngstes Gericht



Die Vorstellungen vom **Gottesgericht** (Jüngster Tag, Weltuntergang) dürften ihren Ursprung im Zoroastrismus, babylonischen Gottkönigtum und ägyptischen Jenseitsglauben haben. Im Christentum ist es als Gericht über alle Lebenden und Toten mit der Idee der Auferstehung verknüpft. Es entscheidet über ewiges Leben oder ewige Verdammnis. Im Neuen Testament sind die Reden Jesu in den historischen Kontext der endzeitlichen Erwartung (Naherwartung, Parusie) eingebettet. Es schließt mit der Apokalypse des Johannes. Auf das Jüngste Gericht folgen dort der „neue Himmel“ und die „neue Erde“ und das „neue Jerusalem“ als abschließende Erfüllung aller Verheißungen vom Reich Gottes (Offb 21).

Das Jüngste Gericht spielte im mittelalterlichen Europa eine große Rolle, da man der Meinung war, es stehe als konkretes, historisches Ereignis kurz bevor. Dem entsprechend häufig findet man bildliche **Darstellungen** von der Romanik bis in die frühe Renaissance, vor allem aber in der Gotik. Meist befindet sich in der oberen Mitte der thronende Christus (*Pantokrator*, Allherrscher), *Salvator Mundi* (Erlöser der Welt, Heiland), flankiert von [Aposteln](#) und/oder [Heiligen](#). Zu seiner Rechten fahren die Seligen in den Himmel auf, während zu seiner Linken die Verdammten in die Hölle stürzen. (Mt 25,31-46) Oft begegnet man auf solchen Darstellungen dem Erzengel [Michael](#) (mit Seelen-Waage und Schwert), den vier Evangelisten, den zehn klugen und törichten Jungfrauen.

Zum "Welttag der Religionen" 2019 sprach der katholische Theologe Franz Josef Weißenböck in der Ö1-Radioserie "Gedanken für den Tag". Er zitierte Vito Mancuso einen zeitgenössischen Theologen, *"der sich müht, die Rede von Gott auch angesichts der Erkenntnisse der modernen Wissenschaften möglich zu machen. Er lehnt die Vorstellung einer ewigen Verdammnis ab, weil er sie für theologisch unwürdig, logisch unrichtig und moralisch verwerflich hält. Dem ist zuzustimmen. Man kann diesen Befund auch so zusammenfassen: Die Vorstellung einer ewigen Hölle ist Gottes nicht würdig."*

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 422

Franz Josef Weißenböck in der Ö1-Radioserie "Gedanken für den Tag", 16.1.2019

[Wikipedia: Jüngstes Gericht](#) (Stand 16.1.2019)

Bild: Albrecht Dürer: Apokalypse, 1498

Siehe auch:

► [Jüngstes Gericht](#)

Juni

Hochfeste, Feste und Gedenktage des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet, 1970

aus: Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg, Basel, Wien, 1979

1. Justin, Philosoph, Märtyrer (um 165)
2. Marcellinus und Petrus, Märtyrer in Rom (303)
3. Karl Lwanga und Gefährten, Märtyrer in Uganda (1886)
5. Bonifatius, Bischof, Glaubensbote in Deutschland, Märtyrer (754)
6. Norbert von Xanten, Ordensgründer, Bischof von Magdeburg (1134)
9. Ephräm der Syrer, Diakon, Kirchenlehrer (373)
11. Barnabas, Apostel
13. [Antonius von Padua](#), Ordenspriester, Kirchenlehrer (1231)
15. [Vitus](#) (Veit), Märtyrer in Sizilien (um 304)
16. Benno, Bischof von Meißen (1106)
19. Romuald, Abt, Ordensgründer (1027)
21. Aloisius Gonzaga, Ordensmann (1591)
22. Paulinus, Bischof von Nola (431); John Fisher, Bischof von Rochester (1535) und Thomas Morus, Lordkanzler, Märtyrer (1535)
24. Hochfest Geburt [Johannes des Täufers](#).
27. [Hemma von Gurk](#) , Stifterin von Gurk und Admont (1045) ; Cyrill, Bischof von Alexandrien, Kirchenlehrer (444)
28. Irenäus, Bischof von Lyon, Märtyrer (um 202)
29. Hochfest [Petrus und Paulus](#), Apostel
30. Otto, Bischof von Bamberg, Glaubensbote in Pommern (1139); Die ersten Märtyrer der Stadt Rom

Der Juni verdankt seinen Namen Juno, der höchsten Göttin der alten Römer. Der sechste [Monat](#) des Gregorianischen Kalenders bringt die [Sommersonnenwende](#). Der längste Tag bzw. die kürzeste Nacht des Jahres ist zwischen 20. und 22. Juni. Abhängig vom Osterdatum können [Christi Himmelfahrt](#), [Pfingsten](#) und [Fronleichnam](#) in den Juni fallen.

Seit 1956 feiert man in Österreich am zweiten Junisonntag den [Vatertag](#), der schon 20 Jahre früher eingeführt werden sollte.

Im Juni endet das Schuljahr. Das ist besonders für die Absolventen der Abschlussklassen Höherer Schulen wichtig. Mit der Matura haben sie die Reifeprüfung abgelegt, die sie zum Universitätsstudium befähigt. Wenn alle bestanden haben, kann die [Schule](#) eine weiße Fahne hissen. Den Maturaball haben sie schon vorher gefeiert, die Maturareise steht noch bevor. "Das" Event zum Sommerbeginn in Wien ist das [Donauinselfest](#)

Eine Reihe prominenter [Heiliger](#) hat im Juni ihre Gedenktage und Feste: Am 13. Juni Antonius von Padua (1195-1231), der viel strapazierte Helfer zum Wiederfinden verlorener Gegenstände. Im Kreuzgang der Minoritenkirche in der Alservorstadt (Wien 8) sind die Wände mit unzähligen Votivtafeln bedeckt, ebenso in der Antoniuskapelle (Bild). Zwei Tage später folgt Vitus (+ um 304), der jugendliche [Märtyrer](#) aus Sizilien. Nach der Legende warf man ihn in einen Kessel mit siedendem Öl. Daher wird er mit den [Feuerbräuchen](#) um die Sommersonnenwende in Zusammenhang gebracht, ebenso wie Johannes der Täufer. Der Vorläufer Jesu ist der einzige Heilige, dessen Geburtstag (24. Juni) und Todestag (Enthauptung, 29. August) gefeiert werden. Am 29. Juni steht das Hochfest der Apostelfürsten Petrus und Paulus im Kalender. Es ist der traditionelle Termin der Priesterweihe im Stephansdom, der die [Primiz](#), die erste Messfeier der Neugeweihten in ihren Pfarren, folgt.



Bilder:

Fronleichnam, Antoniuskapelle in der Alserkirche, Wien 8, Sonnenwendfeuer. Fotos: Doris Wolf 2013

Kaffee



Kaffee (arab. qahwa - anregendes Getränk) ist ein dunkles, koffeinhaltiges **Heißgetränk** aus gerösteten und gemahlene Kaffeebohnen. Als Surrogate oder Zusätze zum Bohnenkaffee dienten Zichorienwurzel, Gerstenmalz usw.

Es wird angenommen, dass die Region Kaffa im Südwesten Äthiopiens das **Ursprungsgebiet** des Kaffees ist. Dort wird er im 9. Jahrhundert erwähnt. Nach der Überlieferung beobachteten [Hirten](#), dass Ziegen, die Kaffeebohnen gefressen hatten, keine

Müdigkeit zeigten. Die Araber rösteten und tranken seit dem 15. Jahrhundert Kaffee. In der Türkei war das Aufwarten von Kaffee ein Teil des diplomatischen Protokolls. 1554 gab es in Istanbul, um 1580 in Ofen (Budapest) ein Kaffeehaus. Mitte des 17. Jahrhundert folgten weitere Städte (um 1640 Venedig, 1650 Oxford, 1652 London, 1659 Marseille, 1672 Paris, 1673 Bremen, 1685 Wien, 1721 Berlin). Das Wiener [Kaffeehaus](#) geht nicht, wie die Fama behauptet, auf Georg Franz Koltschitzky zurück, sondern auf den Armenier Johannes Deodat (Diodato), der es in seinem Haus, heute Rotenturmstraße 14, eröffnete. Die rasche Einbürgerung des Getränkes und die neue Kaffeekultur verdankte Wien seinen [armenischen](#) Kaufleuten.

Die **Kaffeepflanze** (Coffea) ist ein 6-10 m hoher Strauch bzw. Baum, der zur selben Zeit blüht und Früchte trägt. Er braucht viel Wärme, aber auch [Sonnenschutz](#) und ausreichend [Wasser](#). Von den zahlreichen Coffea-Arten sind die Sorten Arabica (70 % der Weltproduktion) und Robusta (knapp 30 %) die bekanntesten Varietäten. Bis ins 17. Jahrhundert achteten die arabischen Exporteure streng darauf, dass keine keimfähigen Bohnen außer Landes gebracht wurden. Als erste kamen Holländer in den Besitz einer fruchtbaren Kaffeepflanze und begannen in ihren Kolonien Ceylon und Java mit dem Anbau. Doch dauerte es fast ein Jahrhundert (1706), bis die ersten Bohnen Amsterdam erreichten. Dessen Bürgermeister schenkte dem französischen König Ludwig XIV. 1714 ein blühendes Kaffeebäumchen. Von diesem stammen alle Kaffeepflanzungen der französischen Kolonien ab, zunächst auf der Insel La Reunion im Indischen Ozean. Die Briten pflanzten die Stauden 1730 in Jamaika, 1878 in Kenia. Heute gilt Kaffee - nach Erdöl - als das zweitwertvollste Handelsprodukt. Angebaut wird Kaffee in etwa 50 Ländern. Die wichtigsten Kaffeeproduzenten sind (2016) Brasilien, Vietnam, Kolumbien, Indonesien und Äthiopien.

Kaffee zählt zu jenen Lebensmitteln - wie [Erdäpfel](#), Gebäck aus Weizenmehl, [Zucker](#) -, die Ende des 18. Jahrhunderts tiefgreifende **Veränderungen** der Ernährungsgewohnheiten hervorriefen. Zuvor wurden Getränke nur kalt genossen (Wasser, [Wein](#), [Bier](#)). Die drei Warmgetränke Kaffee, Tee und Trinkschokolade verbreiteten sich in den europäischen Ländern und sozialen Schichten uneinheitlich. So blieb die im 17. Jahrhundert am spanischen Hof eingeführte Trinkschokolade als Luxusgut lange auf die Aristokratie beschränkt. Erst im 19. Jahrhundert verbürgerlichten neue Produktionsmethoden den Kakao. Beim Kaffee verlief die Entwicklung anders. Er war schon im 17. Jahrhundert ein bürgerlicher Genuss. Im bäuerlichen Bereich ersetzte er ab Mitte des 18. Jahrhunderts die zuvor üblichen Wein- und Biersuppen zum Frühstück. Im 19. Jahrhundert veränderte das Kaffeetrinken die bürgerlichen Kommunikationsstile: Die Herren trafen sich im Kaffeehaus, die Damen pflegten daheim das Kaffeekränzchen. Arbeiter nahmen Malzkaffee in Thermoskannen in die Fabrik mit. Die

ländliche Bevölkerung, die bisher überwiegend [Suppen](#) und Breie gegessen hatte, ging nun zu Kaffee und (auch Weiß-) [Brot](#) über. Nachdem Zucker billiger geworden war, wurde er zum Süßstoff für den (Ersatz-) kaffee und in der [Marmelade](#) verarbeitet. Kaffee mit Marmeladebrot war eine neue Geschmackserfahrung. Zugleich erfolgte ein Wandel der Küchengeräte und des Geschirrs (Kaffeemühle, Tasse mit Untertasse, Kaffeekanne, Zuckerdose ...) Mädchen vom Lande, die in der Stadt im Dienst waren, lernten bürgerliche Tischsitten kennen und brachten sie in ihre Dörfer mit.

2020 wurde der Kaffeekonsum der ÖsterreicherInnen untersucht. Demnach trinkt jede Person 162 Liter jährlich , durchschnittlich zwei Tassen pro Tag (83 % morgens, 66 % auch nachmittags. 60 % verzichten auf Zucker oder Süßstoff, 74 % bevorzugen Kaffee mit Milch. Die Ausgaben liegen bei 334 Euro jährlich.

Quellen:

Ursula J. Becher: Geschichte des modernen Lebensstils. München 1990. S. 77 f.

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 423

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 409

[Wikipedia: Kaffee](#) (Stand 17.1.2019)

Informationen zur Ausstellung "Des Wieners Gold" im Wien Energie-Haus, September 2009
"Kurier", 3.9.2020

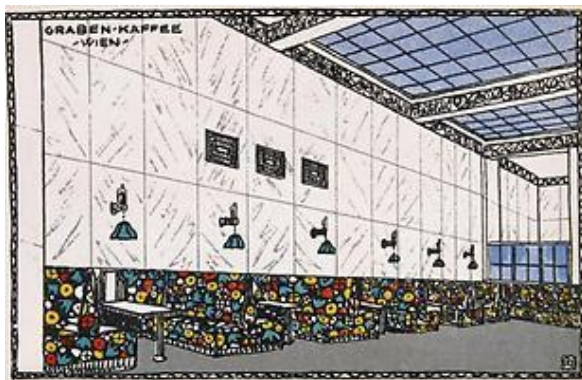
Bild: Kaffeemühle, -häferl und Karlsbader Kaffeemaschine aus dem 19. Jahrhundert. Foto: Alfred Wolf, 2008

Siehe auch:

- [Kaffeerösterei](#)

[Historische Wege zur Nahrungskultur der Gegenwart](#)

Kaffeehaus (Café)



Im Wien der Jahrhundertwende gab es Lokale, in denen sich speziell Künstler und Literaten trafen. Für manche Stammgäste waren sie wie ein Wohnzimmer, in dem sie gesellschaftliche Kontakte pflegten. Das konnte billiger kommen als daheim, da man nicht heizen musste, stundenlang bei einer Schale [Kaffee](#) und dem vom Ober (Kellner) stets dezent servierten Glas [Wasser](#) sitzen bleiben und internationale Zeitungen lesen konnte. Das Glas Wasser soll ein Brauch aus Arabien sein, wo Wasser noch kostbarer war als Kaffee.

Manche Kaffeehäuser waren nicht nur für die Qualität des Getränks, sondern auch für zusätzliche Attraktionen bekannt. So gab es Konzertcafés, wo u. a. Johann Strauß Vater

und Josef Lanner spielten, Billardcafés und Literaturcafés. Seit 2011 steht die Wiener Kaffeehauskultur auf der UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#).

Mitte des 20. Jahrhunderts wurden viele Wiener Kaffeehäuser zugesperrt und die großen, meist an einer Hausecke gelegenen Lokale an Banken und Autohändler vermietet. In den 1980er Jahren setzte eine gewisse Renaissance und Renovierungswelle ein (Café Schwarzenberg, Raimund, Landtmann, Zartl, Central). Die typische Einrichtung besteht aus Thonetsesseln und Tischchen mit Marmorplatten. Sie stehen oft in den Fensternischen. Eine besondere Stellung im Wiener Kaffeehaus hat der Kellner inne, der auf keinen Fall so genannt werden will, sondern "Herr Ober". Der Oberkellner ist der Kopf der Kaffeehausmannschaft, er kennt seine Stammgäste und deren Vorlieben und redet sie persönlich an. Die Hierarchie beginnt mit dem Pikkolo (mit weißem Sakko), der serviert. Der Kellner (Zuträger) nimmt die Bestellungen auf, nur der Ober kassiert.

Kaffeеспеzialitäten

Es gibt zahlreiche Wiener Kaffeеспеzialitäten, die bekanntesten sind:

- Schwarzer (Mokka) - kleiner oder großer Espresso ohne Milch und Obers
- Schale Gold - kleiner oder großer Schwarzer mit heiß geschäumter Milch
- Einspänner - Schwarzer mit Schlagobershaube, im Glas serviert
- Kleiner oder großer Brauner - Schwarzer mit Kaffeeobers
- Melange - halb Schwarzer, halb heiße Milch (geschäumt)
- Verlängerter - mit heißem Wasser zum Großen verlängerter Kleiner Schwarzer oder Brauner
- Eiskaffee - kalter Schwarzer mit Vanilleeis und Schlagobers, im Glas serviert

Zum Kaffee gehört Gebäck wie Briochekipfeln, [Buchteln](#), Golatschen, [Gugelhupf](#) und [Strudel](#). Das Wiener Frühstück besteht aus Kaffee, Semmeln, Butter, [Marmelade](#) und evtl. einem weichen [Ei](#). Während im klassischen Kaffeehaus auch kleine warme Speisen serviert werden (z. B. [Gulasch](#), Würstel, Toast), bietet die Café-Konditorei süße Backwaren (Kuchen, [Torten](#)) an.

Quellen:

Erich Danzer: Kaffee-Spezialitäten. Wien 1983

Das Wiener Kaffeehaus. Ausstellungskatalog Historisches Museum der Stadt Wien 1980

Karl Teply: Die Einführung des Kaffees in Wien. Wiener Geschichtsblätter. Sonderreihe 6/1980

[UNESCO](#)

Bild:

Innenansicht des Graben Cafes in Wien I. 1912 von Josef Hoffmann entworfen und u. a. mit dem Wiener Werkstätte Stoff Krieau von Wilhelm Jonasch eingerichtet. Postkarte. 1912 © IMAGNO/Austrian Archives

Kaisersemmel



Die Kaisersemmel zählt zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Sie ist ein knuspriges, sternförmig eingeschnittenes Weißgebäck (5-teiliger Stern). Heute muss sie mindestens 46 g wiegen. Seit dem 18. Jahrhundert erhielten die Bäcker obergärige [Hefen](#) von den Brauereien, dies ermöglichte die Herstellung von süß-fermentiertem Weißbrot. Gemälde aus der Zeit um 1760 zeigen, dass am Hof Maria Theresias Kaisersemmeln genossen wurden.

Quelle:

[Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

Bild:

Kaisersemmel mit gefalteter Serviette. Foto: Doris Wolf

Kalender



In der Antike bestanden mehrere Systeme der Zeitrechnung, die auf der Astronomie beruhten. Auf Gaius Julius Caesar (100 - 44 v. Chr.) geht der Julianische Kalender mit 365 Tagen und einem Schalttag alle vier Jahre aus dem Jahr 45 v. Chr. zurück. Sein Nachfolger Augustus (63 v. Chr. - 14 n. Chr.) veränderte ihn geringfügig. Die Christen übernahmen den **Julianischen Kalender** und behielten ihn mehr als eineinhalb Jahrtausende. Allerdings zählten sie die Jahre anders.

Die Jahreszahlen (vor und nach Christi Geburt) errechnete der Mönch Dionysius Exiguus (ca. 470-540). Er nahm das Geburtsjahr als Jahr 1 der neuen Zeitrechnung, in dessen 532. Jahr er sich befand. Im Lauf

der Jahrhunderte wirkten sich die naturgegebenen Ungenauigkeiten aus. Daher beauftragte Papst Gregor XIII. (1502-1585) eine Gruppe von Gelehrten mit der Neuberechnung. Ihre Ergebnisse publizierte er in der Bulle „*Inter gravissimas*“ im März 1582. Sie bestimmte, einmalig zehn Tage ausfallen zu lassen. Auf den 4. [Oktober](#) folgte unmittelbar der 15. Italien, Spanien, Portugal und Frankreich waren die ersten Länder, die den neuen Stil des **Gregorianischen Kalenders** einführten, die katholischen Gebiete Deutschlands folgten im nächsten Jahr, das Erzherzogtum Österreich 1584, Polen 1586 und Ungarn 1587. Protestantische Länder zögerten bis ins 18. und 19. Jahrhundert, Graubünden stellte sich erst 1811 um.

Vielfalt herrschte beim **Termin** des Jahresbeginns, auch hier sprach man von Stilen. Nach dem Weihnachtsstil begann das Jahr am 25. Dezember, nach dem Annuntiationsstil mit [Mariä Verkündigung](#) am 25. März, nach dem Konzeptionsstil mit [Mariä Empfängnis](#) am 8. Dezember. Mitunter wurde [Ostern](#) oder [Christi Himmelfahrt](#) als Jahresanfang genommen, wobei in einem solchen "*Anno gratiae*" bewegliche Feste, die sich nach dem [Mond](#) richten, den Ausschlag gaben. Das altrömische Neujahr am 1. März wurde bis ins Mittelalter und noch länger beibehalten (in Venedig bis 1797), obwohl schon im antiken Rom seit 153 v. Chr. der 1. Jänner als [Jahresanfang](#) feststand. 1691 schien es höchste Zeit, dass wieder ein Papst ein Machtwort sprach. Innozenz XII. (1615-1700) verordnete den 1. Jänner in allen christlichen Ländern als Neujahrstermin.

Vom bürgerlichen ist der (katholische) **Heiligenkalender** zu unterscheiden. Die erste Auflistung ihrer Namen redigierte der heilige Hieronymus Ende des 6. Jahrhunderts. Mit legendären Lebensgeschichten ergänzt, entstand daraus 1584 das *Martyrologium Romanum* als Liste der [Heiligen](#). Im Laufe der Zeit erschien dieser kritikwürdig, die Reform erfolgte nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Neben dem allgemeinen Römischen Kalender (Generalkalender), der das Fundament des Kirchenjahres bildet, entstanden Eigenkalender für Teilkirchen und Ordensgemeinschaften, 1970 auch für kleinere Einheiten. Der allgemeine Römische Kalender unterscheidet Hochfeste, Feste, gebotene und nicht gebotene Gedenktage. Der "Regionalkalender für das deutsche Sprachgebiet" wird in den meisten Diözesen seit 1973 verwendet.

Im neuen Kalender findet man populäre Heilige nicht mehr, weil ihre Biographie mehr Legende als Faktum war, andere zu verschobenen Terminen. Verlegte Heiligen-Gedenktage betreffen u.a. [Benedikt](#) (11.7. statt 21.3.), Franz von Sales (29. statt 24.1.), Gabriel (29.9. statt 24.3.), Gregor d. Gr. (3.9. statt 12.3.), [Ignatius](#) (17.10. statt 1.2.), Monika (27.8. statt 4.5.), [Philipp und Jakob](#). (3.5. statt 11.5.), [Thomas](#) (3.7. statt 21.12.)

Quelle: Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg/Br. 1979. S. 170 f., 205 f.

Bild: April, aus dem Kalender von Jörg Glockendon, Nürnberg 1526

Siehe auch:

- [Jüdischer Kalender](#)
- [Essay Zeit](#)
- [Mandlkalender](#)
- [Hundertjähriger Kalender](#)

Kalkbrenner



Kalkbrennen war ein bedeutender **Nebenerwerb** der Waldbauern am Ostrand der Alpen. Es ermöglichte ihnen, die reichen Kalkvorkommen und unverkäufliches [Holz](#) nutzbringend zu verwenden, wobei die Grundherrschaft für jeden Brand eine Abgabe erhielt.

Das Brennen geschah in zylinderförmigen **Öfen** von ca. 4 Meter Durchmesser und 6 Meter Höhe. Sie waren aus Kalksteinen und [Ziegeln](#) gemauert und innen mit Sandmergelschiefer oder Lehm verschmiert. Der rohe Kalk wurde an den Wänden aufgeschichtet, der Ofen kuppelförmig geschlossen und in der Mitte ein Feuer entfacht. Dieses brannte, bis die Kalksteine eine schwarzbraune Farbe angenommen hatten. Das dauerte meist drei Tage und vier Nächte. Dabei entwich fast die Hälfte des Gewichts an Kohlendioxyd (CO₂). Der reine, weiße "Branntkalk" war nicht lange haltbar, weil er Feuchtigkeit aus der Luft annahm. Man lagerte ihn daher in Gruben und führte Wasser zu. Bei diesem Vorgang, dem "Löschen" oder "Kochen", kam es zu großer Hitzeentwicklung. Danach konnte man den gelöschten Kalk, eine ätzende Flüssigkeit, aufbewahren. Auf den Bauernhöfen wurde die Kalkgrube meist im Frühjahr gefüllt, um bei Bedarf Bau- und Düngekalk zur Hand zu haben.

In der Gegend von Perchtoldsdorf (Niederösterreich) sind Kalkbrenner seit 1307 nachweisbar. Das Gewerbe nahm großen Aufschwung durch den Zuzug italienischer Arbeiter, die sich im 16. Jahrhundert im südlichen **Wienerwald** ansiedelten. Die Bautätigkeit des Hofes, Adels und Bürgertums erforderte größere Mengen an frischem Kalk. Als es zu Holzangel kam, durften die Kalkbrenner nur noch den kaiserlichen Hof beliefern. Private, die überzähliges Material erwerben wollten, mussten darum ansuchen. Die italienischen "kaiserlichen Kalkbrenner" kamen in Konflikt mit der Forstverwaltung, und sie beschwerten sich über die Konkurrenz der [Bauern](#). Wenn die Fuhrwerke der kaiserlichen Kalkbrenner nicht ausreichten, mussten die Untertanen [Robotdienste](#) leisten.

Im 17. Jahrhundert wurde der **Kalkzehent** eingeführt. Um ihre Ware frei verkaufen zu dürfen, mussten die Kalkbrenner dem Hof 10 % zu einem schlechten Preis oder 5 % umsonst liefern. Zur Lagerung gab es in Wien zwei kaiserliche Kalkstadel am Wienfluss. Der Kalkmarkt befand sich beim Kärntner Tor. Den Transport besorgten meist Tagelöhner mit eigenem Fuhrwerk. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts betrieb man zwischen Kalksburg und Wr. Neustadt in vielen Orten Kalkbrennerei bzw. -handel. Allein in Gaaden, damals der Stiftsherrschaft Heiligenkreuz zugehörig, bestanden 50 Steinbrüche und 55 Öfen. Für Biedermeiermaler wie Ferdinand Georg Waldmüller waren sie romantische Motive. Etliche dieser Öfen sind noch zu sehen, z.B. in Sattelbach bei Heiligenkreuz. Ab der Jahrhundertmitte kam zur traditionellen Form der Kalkgewinnung die industrielle Produktion, die nicht mehr mit Holz, sondern mit Steinkohle vor sich ging.

Quelle:

Hiltraud Ast: Die Kalkbrenner am Ostrand der Alpen. Augsburg 1977

Bild:

"Kalköfen bei Sattelbach im Helenental". Federzeichnung von Johannes Mayerhofer (1859-1925)

Kalvarienberg, Hernalser



Zu den Methoden der Gegenreformation, welche die Gläubigen wieder "katholisch machen" sollten, zählten gewaltsame Maßnahmen ebenso wie [Bräuche](#) für alle Sinne. Sie kamen der populären Frömmigkeit entgegen und wurden gerne angenommen. Ein Beispiel sind die Kalvarienberge, die die Stationen der Passion, manchmal auch das Heilige Grab nachbildeten. Zu den künstlerisch wertvollsten zählt der 1731-1748 von Giovanni Giuliani (1664-1744) gestaltete Kreuzweg des Stiftes Heiligenkreuz (Niederösterreich).

Der Hernalser Kalvarienberg



In Wien ist der **Hernalser Kalvarienberg** besonders bekannt. Die erste Anlage entstand 1639 an der Stelle der früher evangelischen Herrschaft Hernals. An der Einweihung nahmen der Kaiser und sein Hofstaat mit einer pompösen [Prozession](#) teil. Entlang des Weges, der vom Stephansdom nach Hernals führte, befanden sich mehrere Stationen mit Passionsdarstellungen. Am Ende errichtete man ein "Heiliges Grab". Die Gruppe der Geißelung Christi ist bei der Pfarrkirche Alser Vorstadt, Ecke Schlüsselgasse, zu sehen. 1709 wurde der Beschluss gefasst, in Hernals einen neuen Kalvarienberg zu errichten. Den Baugrund widmete das Wiener Domkapitel, dem der Kaiser nach dem Landesverweis der Jörger Schloss und Kirche zugesprochen hatte. Wiener Bürger, die sich zur "[Bruderschaft](#) der 72 Jünger Christi" zusammengeschlossen hatten, sicherten die Finanzierung. Von einer Kapelle am Fuß eines künstlichen Berges führten 72 Stufen zur Kreuzigungsgruppe am Gipfel. Die Treppenanlage flankierten Kapellen, die große Holzreliefs enthielten. Anders als sonst bei [Kreuzwegen](#), stellten die Schnitzereien die sieben Hauptsünden und die sieben Tugenden dar. Diese Anlage war 1714 fertig gestellt, sie existierte kaum ein halbes Jahrhundert. An Stelle des baufällig gewordenen Kalvarienbergs entstand die Kirche. Die letzte große Umgestaltung erfuhr der Komplex Ende des 19. Jahrhunderts. Der Berg wurde abgetragen, die Kirche verlängert, Seitenschiffe und der nun überdachte "Kalvarienberg" angebaut.

Der alte Kalvarienbergmarkt

Untrennbar verbunden mit der religiösen Wallfahrt war der weltlich orientierte **Kalvarienbergmarkt**, dessen typische Ware der [Baumkraxler](#) darstellte. Er dauerte die ganze [Fastenzeit](#). 2014 hätte der älteste [Jahrmarkt](#) Wiens sein 375-jähriges Jubiläum gefeiert. Doch das Fachblatt "Marktnews" (Ausgabe 2/2014) meldete: *"Abgesagt. Der diesjährige Kalvarienbergmarkt wurde aus Gründen mangelndem Interesses der Marktkauflleute leider abgesagt."* Daher entwickelten die Pfarre und der Verein Bildungsagentur eine kürzere, Kalvarienbergfest genannte, Veranstaltung. Seither gibt es neben einigen traditionellen Marktständen mit Baumkraxler-Figuren, Ringelspiel und Kinder-Eisenbahn mehrere Zelte, in denen man Kunstgewerbe kaufen, Handwerkern zusehen und basteln kann. Auf der Bühne umfasst das Programm musikalische und literarische Veranstaltungen sowie Angebote für Kindergartenkinder, Schulen und Senioren. Dazu kommt das von der Pfarre gestaltete Programm. Ein weiteres traditionelles Element, die "Kalvarienbergkipferl" sind 2017 mit der Sperre der Bäckerei Weigel, die sie nach dem Originalrezept aus dem 19. Jh. herstellte, verschwunden.



Quelle:

[Homepage Kalvarienbergkirche](#)

Bilder:

Kreuzigungsgruppe, Reliefs der Tugenden, Heiliges Grab. Fotos: Doris Wolf
Hernalser Kalvarienberg (Entwurf), 1710
Kalvarienbergfest 2014, Fotos: Doris Wolf

➤ **Siehe auch: Essays Passion und Emotion**

1 [Kreuzwege](#)

2 [Kalvarienberge](#)

3 [Heiliges Grab](#)

- [Heimatlexikon](#)

Kanon-Heilige



In der römischen Liturgie bezeichnet „Messkanon“ das **Hochgebet**. Es besteht aus dem Lob- und Dankgebet der Präfation, dem Einsetzungsbericht (Wandlung) und der Doxologie (Lobpreis - „Durch ihn und mit ihm und in ihm...“). Seit Papst [Gregor I.](#) (+ 604) werden die damals in Rom besonders verehrten [Heiligen](#) in hierarchischer Reihenfolge darin namentlich genannt.

Die Kanon-Heiligen vor der **Wandlung** beginnen mit der Gottesmutter [Maria](#), gefolgt von den zwölf [Aposteln](#) (Petrus und Paulus, Andreas, Jakobus d.Ä., Johannes, Thomas, Jakobus d. J., Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Simon und Judas Thaddäus) und einer zweiten Zwölfergruppe, die aus fünf Päpsten, zwei Priestern und fünf Laien-Märtyrern besteht (Linus [64-79], Kletus [79-90], Clemens I.[92-101], Sixtus/Xystus II. [257-258], Cornelius [251-253] - Cyprianus von Karthago, Laurentius - Chrysogonus [+304], Johannes und Paulus [3./4. Jahrhundert], Kosmas und Damianus [+ 304]). Nach der Wandlung gedenkt man sieben männlicher und zuletzt sieben weiblicher Märtyrer ([Johannes der Täufer](#), [Stephanus](#), [Matthias](#) und Barnabas, Ignatius von Antiochia [+110/118], Alexander [+ um 130], Marcellinus und Petrus [+ 303] - Felicitas und Perpetua [+ 202/203], Agatha und [Lucia](#), [Agnes](#) und Cäcilia, Anastasia von Sirmium). 1962 kam [Josef](#) als neuer Kanon-Heiliger dazu.

Bild: Agnes zählt zu den wenigen weiblichen Kanon-Heiligen. Stahlstich 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Kapitularien



Kapitularien waren gesetzgebende **Verlautbarungen** der fränkischen Herrscher. Der Begriff taucht 779 bei Karl dem Großen (747-814) auf und umfasste kirchliche Bestimmungen, die mit "pastoralem Pathos" aufgeschrieben wurden.

Erlässe von Königen oder Reichsversammlungen aus dem frühen Mittelalter sind wichtige Quellen für [Alltag](#), [Brauch](#), Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. Sie waren - seit einer Verordnung Pippin III. aus dem Jahr 755 - in Kapitel (*capitula*) gegliedert. Das bekannteste ist das "**Capitulare de villis vel curtis imperii**", das Kaiser Karl der Große für die Verwaltung seiner Güter erließ. Als Verfasser gilt der Benediktiner-Abt Ansegis von St. Wandrille (Normandie, Frankreich), vermutlich im Jahr 812. Basierend auf Wissen

über die römische Landwirtschaft sollte die Domänenverordnung die Landwirtschaft effizienter gestalten. Die Anweisungen behandeln u.a. Dreifelderwirtschaft, Weinbau, Obstbaumpflege, Zucht von Haus- und Herdenvieh, Bienen und Fischen, sowie

Werkzeuge und hygienische Vorschriften. Eine Liste zählt 73 Nutzpflanzen und 16 Obstbaumarten auf, die auf den kaiserlichen Gütern gepflanzt werden sollten. Nachdem die Vorschriften den Mönchen der deutschen [Klöster](#) bekannt waren, die großen Einfluss auf die Landwirtschaft ausübten, finden sich viele der dort genannten Arten in den [Bauerngärten](#).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 427

Protokolle zur Liturgie. (Hg. Rudolf Pacik und Andreas Redtenbacher) Würzburg 2007.

Bd.1/S. 159

[Wikipedia: Capitulare de villis](#) (Stand 17.1.2019)

Bild: Die Hasel (*Corylus avellana* L) zählt zu den 16 Baumarten im *Capitulare de villis*.
Foto: Alfred Wolf

Karl Borromäus, hl.



Der **Adelige** Carlo Borromeo wurde am 2. Oktober 1538 auf der Burg Arona am Lago Maggiore (Italien) geboren. Seine Eltern waren Graf Gilberto Borromeo und Margarita de Medici, die Schwester des Renaissancepapstes Pius IV. (1499-1565). Die Familie war mit den einflussreichsten Adeligen Italiens verwandt oder verschwägert. Schon als Zwölfjährigem sprach man Carlo als Kommandatarabt die Einkünfte des Benediktinerklosters seiner Geburtsstadt zu. Seit 1554 studierte er Jus in Pavia. 1560 berief Pius IV. seinen Neffen nach Rom und übertrug ihm innerhalb kürzester Zeit höchste Kirchenämter. Dadurch übte Karl größten Einfluß auf die Staats- und Kirchenpolitik aus. Erst 1563 ließ er sich zum Priester weihen und war wenige Monate später Erzbischof von Mailand. Karl Borromäus erreichte die Wiedereröffnung des Konzils von Trient (1545-1563), auf dem er harte Formulierungen durchsetzte. Danach leitete er die für den - dabei beschlossenen - Römischen Katechismus zuständige Kommission. Mit Hilfe der weltlichen Macht betrieb er die Gegenreformation. Seine Weltpriestergemeinschaft (Oblaten des hl. Ambrosius) und die Jesuiten unterstützten seine Maßnahmen der kirchlichen Restauration. Karl Borromäus reformierte Orden, visitierte Klöster, war aber auch ein gefürchteter Inquisitor, betrieb Hexenprozesse und verfolgte die Protestanten mit großer Härte. Drei höhere Geistliche beauftragten 1569 einen Mann, den Erzbischof 1569 in der Hauskapelle zu ermorden, doch wurde dieser nicht verletzt. Als 1576 in Mailand die [Pest](#) ausbrach und die Stadtverwaltung flüchtete, organisierte er die Hilfsmaßnahmen. Karl Borromäus starb am 3. November 1584 in Mailand.

1610 sprach Papst Paul V. Karl Borromäus heilig. Das Heiligengedächtnis wird am **4. November** begangen. „Karl Borromäus, Bischof von Mailand“ ist ein gebotener

Gedenktag im Generalkalender. Ein markantes Zeichen für den **Kult** ist die Wiener [Karlskirche](#). Nach dem Ende der Pest (1713) ließ sie Kaiser Karl VI. (1685-1740) zur Ehre seines Namenspatrons (und auch seiner eigenen) errichten. Das hochbarocke Hauptwerk wurde von Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656-1723) begonnen und von seinem Sohn Joseph Emanuel Fischer von Erlach (1693-1742) bis 1739 vollendet.

Darstellungen zeigen Karl Borromäus als Kardinal mit einem Handkreuz, mit Pestkranken. Der Strick um den Hals soll Buße und Sühne symbolisieren (In seinem Todesjahr legte er eine Generalbeichte über sein ganzes Leben ab.)

Der hl. Karl Borromäus ist der **Patron** der Krankenpflege, Seelsorger, Priesterseminare und Universitäten; gegen die Pest.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 214 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 306

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 477

[Heiligenlexikon: Karl Borr.](#)

Bild: St. Karl. Namenstagskarte, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Karner

► siehe [Beinhaus](#)

Karneval

Das **Kirchenlatein** nannte den Eintritt in die Fastenzeit *carnislevamen*, Fleischwegnahme. Daraus entwickelte sich *carne vale*, das scherzhaft als "Fleisch lebe wohl" gedeutet wurde. Karneval taucht um 1700 in der deutschen Sprache auf.

Der **Rheinische Karneval** geht dort auf 1823 zurück. Im Jahr davor fanden sich einige Kölner zu einem "Festordnenden Komitee" zusammen, um das nach den Franzosenkriegen darnieder liegende Brauchtum zu erneuern. Mit Gründlichkeit (und Humor) organisierten sie die Persiflage eines feierlichen Herrschaftsempfangs, mit einem zeremoniellen, aus 15 Gruppen bestehenden Maskenzug. Dabei nahmen sie traditionelle - weltliche wie kirchliche - Elemente auf, die seit der römischen Antike bekannt waren, und schufen doch eine neue Festgestaltung. In den Karnevalsvereinen spielt das "närrische Equipment" eine wichtige, identitätsstiftende Rolle. Dazu zählen die Narrenzähl [elf](#), die Repräsentanten wie ein Prinzenpaar und -garde, Narrenkappen und Rufe. Weitere Elemente sind die Karnevalssitzungen, bei denen die verkleideten Darsteller aktuelle Ereignisse witzig aufs Korn nehmen. Da die Veranstaltungen vom Fernsehen übertragen werden, kommen auch immer mehr Showelemente dazu. Der "Rosenmontag" (Faschingmontag), an dem sie stattfinden, soll nicht nach den Rosen, sondern vom tollen Rasen benannt worden sein.

Anders als der [Fasching](#) beginnt der Karneval am [Martinstag](#), am **11.11.** um 11 Uhr 11. Ein Elferrat leitet die Veranstaltungen, die oft 11 Minuten nach der vollen Stunden anfangen. Wieso gerade Elf zur Narrenzahl wurde, dafür gibt es verschiedene Deutungen: Die Kölner hätten ein elftes Gebot erfunden, das "Ei, lustig, fröhlich !" lautete. Im Mittelalter sei sie zum Inbegriff der Sünde und "verkehrten Welt" geworden, weil sie die Zehnzahl der göttlichen Gebote überschritt, ohne die Zwölfzahl der Apostel zu erreichen. Auch mit dem bürgerlichen Gesetzbuch Napoleons wird sie in Zusammenhang gebracht, das im 11. Kapitel Bestimmungen über die Entmündigung Unzurechnungsfähiger enthält. Die Narrenkappe als Erkennungszeichen der Vereinsmitglieder sollte Einheit und Gleichheit der "Brüder" symbolisieren. Die Karnevalsrufe "Alaaf" ("über alles hinaus") und "Helau" (hellblau, im Gegensatz zu "blau" - volltrunken) haben regionale Varianten gefunden.

In **Österreich** pflegen rund 100 [Faschingsgilden](#) das "Karnevalsbrauchtum". Die ersten haben sich 1962 - von Salzburg und Oberösterreich ausgehend - zum "Bund Österreichischer Faschingsgilden, Vereinigung für Fasching- Fasnacht- und Carnevals-Brauchtum in Österreich" zusammengeschlossen. Jede Gilde pflegt ihren eigenen Gruß, in Wien-Döbling z.B. "Dö-Dö - bling-bling!"



Bilder:

19. Wiener Faschingsumzug 2012. Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

[Währinger Faschingszug](#)

Kärntner Kasnudeln

Kärntner Kasnudeln zählen zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Es sind aus Nudelteig hergestellte Taschen, die mit einer würzigen Masse (z. B. aus Bröseln, Topfen und [Kartoffeln](#)) gefüllt sind. Charakteristisch ist der geradete (gekrennelte) Rillenrand. Heidennudeln sind aus Buchweizenmehl hergestellt. Kasnudeln werden in Salzwasser gekocht und vor dem Servieren mit Schmalz oder Butter übergossen. Je nach Füllung gibt es Specknudeln oder Kletzennudeln.

Kärntner Kasnudeln waren im Mittelalter - als die Milch- und Käsewirtschaft den Haupterwerbszweig der Bauern darstellte - eine bekannte und geschätzte (Fasten-)Speise. Um 1485 berichtete Paolo Santonino, Sekretär des Patriarchen von Aquilea, anlässlich seiner Reisen durch das Drautal über die von "fleißigen Frawen gefertigten Teigwerke mit schmackhaftem Inhalte." Ende der 1960er Jahre galt die Kärntner Nudel als "letztes Überbleibsel einer agrarischen Sättigungs-Kultur, von der sich der Zeitgeschmack längst abgewendet hatte." Zwei Jahrzehnte später hat man sie als Spezialität wieder entdeckt. Verschiedene Orte veranstalten Kärntnernudelfeste.

Schlutzkrapfen sind nussgroße, aus Roggen- und Weizenmehl hergestellte, mit Sauerkraut, Erdäpfeln, Spinat oder Fleisch gefüllte Teigtaschen. In Kärnten werden sie auch als Schlickkrapfen bezeichnet und als Suppeneinlage verwendet. In Osttirol kennt man sie, mit Kartoffelfüllung, als Schlipfkrapfen.

Kärntner Reinling

Der Kärntner Reinling zählt zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Es ist ein eingerollter und in einer Rein (runde Form) im Rohr gebackener Kuchen aus [Germteig](#), der mit [Honig](#), Rosinen, [Nüssen](#) und Zimt (in vielen Varianten) gefüllt wird. Als Festtagsspeise war er schon im 16. Jahrhundert bekannt, anfangs wohl gesüßtes Weißbrot mit Fenchel, das in einer Pfanne gebacken wurde. Bei [Festen](#) und [Bräuchen](#) darf der Reinling nicht fehlen. Bei [Hochzeiten](#) wird der Kuchen mit bunten Bändern geschmückt und mit Nüssen und/oder gedörrten Zwetschken dekoriert. Zu [Ostern](#) gehört er neben Eiern, Selchfleisch und Würsten zu den Speisen, die man im geschmückten Korb zur Weihe in die Kirche bringt. Gab ein Mädchen am Ostermontag einem Burschen einen Reinling-Anschnitt, galt das als Zeichen der Zuneigung. Auch am Stephanitag (26.12.) holten sich die Burschen Reinling. Mit Kletzenfülle ersetzte er das weihnachtliche [Kletzenbrot](#). Palmbuschenträger bekamen den Kuchen als Belohnung. Zu [Allerheiligen](#) (1. November) war er ein Patengeschenk.

Quelle: [Lebensmittel](#)

Karpfen

Zur Familie der Karpfenfische (*Cyprinidae*) zählen rund 1500 Arten. Der Karpfen (*Cyprinus carpio* L.) stammt aus Asien, die Römer brachten ihn nach Europa. Im



Mittelalter begann in den [Klöstern](#) die Teichwirtschaft, einerseits zur Gewinnung der **Fastenspeise**, andererseits zur Regulierung von Gewässern. Der derzeit größte Karpfenteich, eine historische Anlage der [adeligen Gutsherrschaft](#), ist der Schwarzenberg-Teich mit ca. 260 ha Fläche im südböhmischen Wittingau/Trebon. Hier entstand seit Beginn des 16. Jahrhunderts ein System von Teichen und Kanälen. Die Herrschaft Wittingau/Trebon war die ertragreichste in ganz Böhmen, wobei der Hauptanteil auf Karpfen entfiel. Wittingauer Karpfen wurden als lebende Ware über weite Strecken, auch ins Ausland transportiert. Das Gebiet befindet sich in der Nähe der niederösterreichischen Teiche, deren Fischbrut aus Böhmen kam.

Die Anlage von **Fischteichen** im 15. und 16. Jahrhundert hängt einerseits mit der Änderung der Konsumgewohnheiten, andererseits mit dem Gewinnstreben der adeligen Grundherrschaften zusammen. Das Waldviertel - wo sich noch immer 1000 Fischteiche aller Größen befinden - bot, ebenso wie die böhmischen Gebiete, optimale Voraussetzungen: große unbewirtschaftete Flächen, Sümpfe und Wasserläufe (Thaya). Die meisten Karpfenteiche in Niederösterreich entstanden zwischen 1470 und 1530. Die Teichwirtschaft warf von allen Produktionszweigen den größten Ertrag ab. Der Gewinn erreichte bis zu 90% des Ertrages, der in den siebziger Jahren des 16. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichte.

Bis die Karpfen die gewünschte Größe erreichen, dauert es vier Jahre. Traditionsgemäß findet im Herbst das **Abfischen** statt, wobei man Zuschauer zum „Abfischfest“ mit Karpfenspezialitäten einlädt. Dabei wird das Wasser fast zur Gänze aus den Teichen abgelassen, die Fische mit Zugnetzen ans Ufer gebracht und mit Keschern (Handnetze mit Stiel) aus dem Wasser gehoben. Die Speisekarpfen werden händisch sortiert und in großen Wasserbehältern zu den Kunden oder zu Hälterungen (von Frischwasser durchströmte kleine Teiche) gebracht. Karpfen sind eine klassische Speise zu [Weihnachten](#) und [Silvester](#). Der Weihnachtstag war früher ein [Fasttag](#). Zu Silvester kommt die Glücksfisch-Symbolik zum Tragen.

Der **Spiegelkarpfen** (*Cyprinus carpio morpha noblis*) ist eine in Europa weit verbreitete Zuchtform. Er hat einige große, metallisch glänzende Schuppen, die unregelmäßig verteilt sind. Diese trug man gern als Talisman in der Geldbörse, damit diese immer gefüllt sein sollte.

Die **Redensart** "der Hecht im Karpfenteich" für jemanden, der eine träge Masse in Bewegung bringt bzw. schreckt, ist literarisch 1787 belegt.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.429

Kulturen an der Grenze. (Hg. Andrea Komlosy u.a.) Wien 1995. S. 113

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S.685

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009. S. 27

Bild: Fische vor dem Verkauf. Foto: Alfred Wolf

Karwoche



Die Große oder Heilige Woche ist die **Woche vor [Ostern](#)**. Der deutsche Name Karwoche (mhd. kar - Klage; got. kara, engl. care - Sorge) betont die Passion Christi. In der frühchristlichen Osterfeier wurden jedoch Leiden, Tod und Auferstehung als Einheit erfahren. Ab dem 4. Jahrhundert zeigte sich die Tendenz, die Geschichte historisierend zu entfalten. Es kam zur Ausgliederung

des *Triduum sacrum*. Da der Vorabend zum folgenden Tag zählt, beginnen die "drei österlichen Tage" mit der Abendmahlsmesse am [Gründonnerstag](#).

Der [Palmsonntag](#) eröffnet die Karwoche, weil nach christlicher Rechnung der [Sonntag](#) als erster Tag der Woche zählt. Er erinnert an den Einzug Jesu in Jerusalem (Mk. 11,1-11). Die Blätter der Fiederpalmen (z.B. Dattelpalme) galten in der Antike als [Symbol](#) des Lebens, der Hoffnung und des Sieges.

Die Bezeichnung **Gründonnerstag** wird vom althochdeutschen "grinan" (das Gesicht verziehen -> grinsen) oder vom mittelhochdeutschen "grinnen" (stöhnen, klagen -> greinen) abgeleitet. (Bibelstellen zu Passion und Auferstehung: Mt. 26,1-28,20; Mk. 14,1-16,20; Lk. 22,1-24,53; Joh. 18,1-20,29). Nach dem Gloria schweigen die [Glocken](#). Wie die Orgel erklingen sie erst wieder zum Halleluja in der Osternacht. Um trotzdem die Gebetszeiten zu signalisieren, gingen Kinder mit [Ratschen](#) durch den Ort.

Der **Karfreitag** erinnert an den Tod Jesu. Er wurde gefangen genommen, vor dem Hohen Rat verhört, dem römischen Statthalter Pilatus überstellt, verspottet und zum Tod verurteilt. Um die neunte Stunde starb er in Golgotha am [Kreuz](#). Die Feier vom Leiden und Sterben Christi findet am Nachmittag statt. Der Gottesdienst besteht aus drei Schriftlesungen, den großen Fürbitten, der Kreuzverehrung und der Kommunionfeier. Weil es keine Wandlung gibt, sprachen die Gläubigen von einer "zerstörten Messe". Im Gegensatz zur Trauer des Tages stehen die prächtigen [Heiligen Gräber](#) mit Blumenschmuck. Zur Zeit der Kreuzzüge entstanden überall in Europa Nachbildungen der Jerusalemer Grabkapelle. In der Barockzeit erlebten diese eine Hochblüte. In den Kirchen stellte man Nachbildungen des Felsengrabs auf, legte eine Holzfigur hinein und hielt die Grabwache. Oft war damit die Anbetung des Allerheiligsten verbunden. Für besondere Stimmung sorgten bunte Glaskugeln, die das Licht der Kerzen verstärkten. In der Frömmigkeit evangelischer Christen kommt dem Karfreitag ein besonderer Rang zu. Er gilt vielfach als höchster Feiertag des Kirchenjahres und einer der wichtigsten Abendmahltage.

In Bayern bestanden bis 2016 am Karfreitag rigorose Tanz- und Partyverbote. Der Karfreitag zählt in Bayern, wie [Allerheiligen](#) und der Heilige Abend, zu den "stillen Tagen". An diesen sind im Freistaat „öffentliche Unterhaltungsveranstaltungen nur dann erlaubt, wenn der diesen Tagen entsprechende ernste Charakter gewahrt ist“. Sportveranstaltungen und „musikalische Darbietungen jeder Art“ „in Räumen mit Schankbetrieb“ waren bisher ausnahmslos verboten, jetzt sind Ausnahmen möglich. In Österreich regelt das Kärntner Veranstaltungsgesetz, dass am Karfreitag „Veranstaltungen verboten“ sind und am Karsamstag erst am Nachmittag beginnen dürfen. In Burgenland, Niederösterreich und Salzburg sowie in Wien und Tirol sind jene Veranstaltungen untersagt, die geeignet sind, „religiöse Gefühle der Bevölkerung verletzen“ beziehungsweise „den Charakter dieser Tage stören“. In Vorarlberg ist nur die Veranstaltung von Lichtspielen eingeschränkt, sofern diese der Bedeutung des Karfreitags „abträglich“ ist.

Der **Karsamstag** ist als Tag der Grabesruhe ein stiller Tag ohne liturgische Feier. Ludwig Hörmann von Hörbach berichtete 1909 aus Tirol, dass der Priester im violetten Ornat am Karsamstag früh auf dem [Friedhof](#) das Feuer weihte, worauf sofort das "Holzrauben" einsetzte. Jeder wollte das schönste brennende Scheit heimbringen. Die Bäuerin entzündete damit im häuslichen Herd das Feuer, das ein Jahr lang nicht erlöschen sollte. Der Bauer vergrub verkohlte Stücke im Stall und auf dem Acker. Andere Teile der Karsamstagkohle wurden für spätere Notfälle, wie Unwetter, aufgehoben und dann ins Feuer geworfen.

Quellen:

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 234
Karl-Heinrich Bieritz: Das Kirchenjahr. München 1994. S. 90 f., S. 122 f.
Duden - Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Mannheim 2006
Ludwig Hörmann: Tiroler Volksleben. Stuttgart 1909 (Reprint Innsbruck 1995), S.58 f.
Schott-Messbuch für die Sonn- und Festtage. Freiburg/Br. 1983
Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 111 f.
[Verbote](#), publiziert 30.11.2016

Bilder:

Ratscher beim Heiligen Grab, Schwanenstadt (Oberösterreich). Foto: Alfred Wolf, 2003
Grabchristus 1350-60, Fürstlich Liechtenstein'sche Sammlungen. Foto: H. M. Wolf, 2019

Siehe auch:

► [Kalvarienberg Graz](#)

Käse

Milch und die daraus hergestellten **Molkereiprodukte** Topfen, Käse und [Butter](#) zählen zu den hochwertigen Grundnahrungsmitteln. Schon die Menschen der Steinzeit sollen



Käse gekannt haben. Die erste fachliche Abhandlung über Milchverarbeitung schrieb der griechische Philosoph Aristoteles im 4. vorchristlichen Jahrhundert. Zu jener Zeit überquerten die Kelten die Alpen. Sie verwendeten die bis heute gebräuchlichen Siebe zum Abschöpfen des Rahms. Im Römischen Reich, in fast allen Teilen Europas, gab es Backwaren mit Käse und Käsesalate, die Legionäre wurden mit Käse verproviantiert.

Um die Flächen für die Viehwirtschaft auszudehnen, ließen Grundherren in Niederösterreich um die erste Jahrtausendwende große Gebieten roden. Dort errichteten sie Viehhöfe oder **Schwaigen**. Das geschah teils im flachen, teils im gebirgigen Land, wie auf den Hängen des Wechsels. Die normalen Viehherden lieferten nicht genug Käse und Butter für die größer werdenden Siedlungen und militärischen Aufgebote. Von den eigens dafür eingerichteten Schwaigen verlangten die Grundherren erhöhte Leistungen an Naturalzins. Leopold Schmidt schätzt, dass es im 12. Jahrhundert an die 300 Stück Käse waren. Was sich darüber hinaus erwirtschaften ließ, gehörte dem Schwaiger, der dadurch zu Wohlstand kommen konnte. Wichtig für die Entwicklung der Käserei waren die Klöster. Sie stellten - manchmal noch heute bekannte - Sorten her, deren Rezepte sich bis um das Jahr 1100 zurück verfolgen lassen. Einige österreichische Käsespezialitäten tragen [Geschützte Herkunftsbezeichnungen](#).

In der [Almwirtschaft](#) erzeugte man Käse aus Kuhmilch mit dem Zusatz von Gerinnungsmitteln. Die bäuerliche Käseerzeugung beschränkte sich auf den aus eingedickter Milch hergestellten Weichkäse. In früheren Jahrhunderten spielte Schafkäse eine große Rolle. Im Voralpengebiet, wie in der Ötschergegend, gehörte dieser zur täglichen Nahrung. Er wurde in zylinderförmige Tonformen gepresst, sodass sich Stücke von $\frac{1}{2}$ bzw. einem Pfund Inhalt ergaben. Heute sind tausende Sorten von Sauermilchkäse, Labkäse und Molkenkäse handelsüblich. Er wird aus Kuhmilch, seltener aus Schaf- und Ziegenmilch hergestellt.

Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. I/170, 344
[Wikipedia: Käse](#) (Stand 17.1.2019)

Bild:

Käseverkäufer aus dem Brand'schen Kaufruf, 1775. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Käserei](#)

Kasten



Was Landmöbel betrifft, könnte man vereinfacht sagen: Am Anfang war die **Truhe**. Das knie- bis tischhohe Möbel mit einem Deckel, der nach oben zu öffnen ist, war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts der meist verwendete Einrichtungsgegenstand, gleichermaßen in adeligem, klösterlichem oder bäuerlichem Besitz. Leopold Schmidt nennt die Einbaumtruhen, aus einem Stamm gehauene Tröge mit Deckel, als Frühform.

Hingegen ist der **Kasten** (Schrank, Almer) ein stehendes Behältermöbel. Er diente weniger zur Aufbewahrung von Kleidung als von Lebensmitteln. Die älteren Formen waren schmal und eintürig. Der doppeltürige Kleiderkasten war in eine Seite zum Legen und eine zum Hängen geteilt. Vorbilder sah Schmidt in den Möbeln der Renaissance. Ältere ländliche Möbel dieser Art wurden mit Holzdübeln verbunden, die von Blendleisten verdeckt sind, und ruhen auf einem Sockel. Jüngere Modelle, vom Tischler verzinkt gearbeitet, stehen auf Füßen. Häufig werden sie durch einen Kranz (Gesimse) zusammengehalten. Zusammenfügen von Rahmen und Füllung ergab die Felderung, die zur Gestaltung (Bemalung) der Schauseite motivierte.

In Tirol finden sich im 17. Jahrhundert kostbare Stücke, deren Felder Wappenadler zeigen. Allgemein verbreitet waren pflanzliche Motive wie Sprosse, Bäumchen und stilisierte Blüten (oft [Tulpen](#), [Nelken](#) und [Rosen](#)), religiöse Darstellungen und Symbole. Schmidt nennt die **bemalten Möbel** "Bildwände" in den Wohnräumen. Bei reichen Bauern nahm der große, gut bemalte Kasten den Hauptrang unter den Hochzeitsmöbeln ein, dem sein Ehrenplatz in der Stube ein Jahrhundert lang, unabhängig von den Moden der Handwerker-Künstler, erhalten blieb. In manchen Regionen (Pinzgau, Montafon) fertigte man Landmöbel aus unbemaltem Hartholz.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 432
Leopold Schmidt: Volkskunst in Österreich. Wien 1966. S. 96 f.

Bild: Bemalter Kasten aus Lienz (Osttirol) 1823. Foto: Alfred Wolf

Katechismus

Katechismus (lat. *catechismus*, gr. *katechein* - von oben herab antönen, unterrichten) bezeichnete im **christlichen Altertum** die mündliche Unterweisung der erwachsenen Bewerber für die [Taufe](#). Die Taufkatechese umfasste die Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses (*Symbolum*) und des Vaterunser. In diesem Sinn verwendete der Kirchenvater [Augustinus](#) 413 das lateinische "*Catechismus*".

Die Geschichte des schriftlichen Katechismus beginnt mit den Aufzeichnungen der mündlichen Katechese über die Taufstücke von Symbolum und Vaterunser, zu denen



seit dem 13. Jahrhundert als weitere Lehrstücke die zehn Gebote (*Dekalog*), die sieben Sakramente und anderes kamen. Zu den Handschriften im **Mittelalter** zählen u. a. der "Weißenburger Katechismus" (nach 789) und die "Opuscula" (1256) des Thomas von Aquin.

Besondere Bedeutung erlangten die Katechismen im Zeitalter der **Reformation** und Gegenreformation. Der "Große Katechismus" von Martin Luther (Wittenberg 1529) behandelt in lehrstückhafter Darstellung Dekalog, Symbolum, Vaterunser, Taufe und Abendmahl. Sein "Kleiner Katechismus" ("*Enchiridion*. Der kleine Catechismus für die gemeine Pfarrherrn und Prediger", Wittenberg 1529) – bringt in 44 Fragen und Antworten ebenfalls die fünf Hauptstücke. Der

Genfer Katechismus des Johannes Calvin mit dem Titel "*Le catéchisme de l'église de Genève*" erschien 1542 in Form von 373 Fragen und Antworten.

Auf katholischer Seite ist der erste deutsche Jesuit, Petrus Canisius (1521-1597) der berühmteste Verfasser. Der Kirchenlehrer schrieb seinen Katechismus ("*Summa doctrinae christianae*", Wien 1555) mit 213 Fragen und Antworten im Sinne der **Gegenreformation** für Studenten. Nach dem Konzil von Trient erschien 1566 der *Catechismus Romanus* für Pfarrer. Im Religionsunterricht populär wurde der "Kleine Katechismus der katholischen Religion" (1932) des österreichischen Priesters Wilhelm Pichler (1862-1938). Nachkonziliar modern erschien der Holländische Katechismus (Nijmegen 1968) als "Glaubensverkündigung für Erwachsene", für den die Bischöfe der Niederlande als Herausgeber zeichneten. Derzeit ist der von Papst Johannes Paul II. 1992 herausgegebene **Welt-Katechismus**, ("Katechismus der Katholischen Kirche") aktuell.

Quellen:

[Wikipedia: Katechismus](#) (Stand 17.1.2019)

Bild: Aus dem Vorwort des katholischen Katechismus von Karl Philipp Bischof von Würzburg, Herzog von Franken, 1752

Katharina, hl.

Katharina lebte in Alexandria und starb als [Märtyrin](#).

Nach der im 6./7. Jahrhundert im Orient entstandenen, griechisch verfassten [Legende](#) war Katharina, die Tochter des Königs von Zypern, eine schöne und hoch gebildete junge Frau. Sie wies alle Freier ab, aus der Überzeugung, dass Christus ihr wahrer Bräutigam sei. Der Kaiser rief die Achtzehnjährige zur Disputation mit 50 heidnischen Philosophen, die sich ihrer Klugheit geschlagen geben mussten. Dennoch sollte sie römischen Göttern opfern. Nach der Weigerung ließ sie der Kaiser einkertern und foltern, wobei ihr [Engel](#) zu Hilfe kamen. Die Kaiserin befreite sie, der Kaiser befahl die Hinrichtung, ein Engel zerschlug das Marterrad. Die Kaiserin und der Gefängniswärter bekehrten sich zum Christentum. Sie wurden alle drei enthauptet.



Dabei floss Milch statt Blut aus Katharinas Wunde. Katharina sagte allen, die ihren Namen anrufen, ihre Fürsprache und Erhörung bei Gott zu. Wieder erschien ein Engel und trug den Leichnam zur Bestattung auf den Berg Sinai.

Das Heiligengedächtnis wird seit dem 11. Jahrhundert am **25. November** begangen. „Katharina von Alexandrien, Märtyrin“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender. Katharina zählt zu den [14 Nothelfern](#). In der Gruppe der [Virgines Capiales](#) vertritt „Katharina mit dem Rad“ den Lehrstand ([Barbara](#) „mit dem Turm“ den Wehrstand, [Margareta](#) „mit dem Wurm“ den Nährstand).

Darstellungen zeigen die Königstochter mit Krone und offenem Haar, mit dem zerbrochenen Rad, Buch, Schwert, Palme oder Krone. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom, in der Kirche Am Hof, Hofburgkapelle, Deutschordenskirche, Dominikanerkirche, Andreaskapelle im eb. Palais, Jesuitenkirche, Maria am Gestade, Michaelerkirche, Minoritenkirche, Ursulinenkirche, Kirche der Barmherzigen Brüder, Karmeliterkirche, Pfarrkirche St. Leopold, Elisabethinenkirche, Rochuskirche, Paulanerkirche, Pfarrkirche Margareten, Laimgruberkirche, Alser Kirche, Votivkirche, Pfarrkirche Oberlaa, Pfarrkirche Altsimmering, Pfarrkirche Hetzendorf, Pfarrkirche St. Hubertus, Pfarrkirche Lainz, Pfarrkirche Maria Hietzing, Versorgungsheimkirche, Pfarrkirche Penzing, Rudolfsheim, Heiligenstadt, Stammersdorf, Atzgersdorf, Bergkirche Rodaun.

Die hl. Katharina ist die **Patronin** der Anwälte, Bäcker, Bibliotheken, [Buchdrucker](#), Ehefrauen, Feldfrüchte, [Friseure](#), Gelehrten, Gerber, Juristen, Lehrer, Mädchen, Modistinnen, Müller, Mütter, Näherinnen, Notare, Philosophen, Rechtsgelehrten, Redner, Schuhmacher, Schiffer, Schüler, Seiler, Spinner, Spitäler, Studenten, Theologen, Töpfer, Tuchhändler, Universitäten, Wagner; für das Gedeihen der Feldfrüchte, guten Tod; gegen Kopf- und Zungenleiden.

Bräuche: Ende [November](#) ging die Weidezeit zu Ende, und die Winterarbeit begann. Kurz vor dem [Advent](#) war der Katharinentag die letzte Möglichkeit für eine [Hochzeit](#). „Kathrein sperrt die Geigen ein,“ sagte man und feierte mit dem Kathreintanz das letzte gesellige Fest vor der „geschlossenen Zeit“ des Advents, der bis 1917 als Fastenzeit galt. Zahlreiche Heimat- und Volkstanzvereine pflegen auch jetzt den Kathreintanz.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 234 f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Herzberg 1992. Bd. III/Sp.1213-1217 (ISBN 3-88309-035-2)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 481f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S.309f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.175

[Heiligenlexikon: Katharina](#)

[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Bild: "St. Catharina". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Disputation](#)

Katze



Mittelalterliche Klöster wussten Katzen als Mäusejäger zu schätzen. Doch Katzen, besonders schwarze, galten als unheimlich und [Hexentiere](#). Wie bei anderen Haustieren wollte man aus ihrem Verhalten Schlüsse auf das Wetter oder bevorstehende Ereignisse ziehen. Gras fressen wurde als Hinweis auf [Regen](#), Wasser trinken auf Schneefall, Scharren auf Wetterumschwung gedeutet. Aus der Art des Putzens meinte man zu erkennen, woher unerwartet Gäste kämen. Fraß die Katze das vorgesetzte Futter nicht auf, sollte das Korn billiger werden. Man meint(e), dass Katzen Erdbeben voraus ahnten, und sich auf

Plätzen mit Erdstrahlen wohl fühlten. Sie zögen Krankheiten an sich (wirkten also heilend) und suchten die Nähe zu Todkranken.

Beobachtungen in der Art von "wie Hund und Katze" oder "Katz' und Maus spielen" sind sprichwörtlich geworden. Es soll mehr als 1000 **Redensarten** geben, in denen die Katze vorkommt, z.B. aus der Literatur "die Katze im Sack kaufen", nach einem Eulenspiegel-Schwank (um 1510), der den Verkauf eines Hasen vortäuschte. "Alles für die Katz" (vergebens) ist eine Wendung des Fabeldichters Burkard Waldis (1490-1556).

Seit 2002 wird der 8.8. als "Weltkatzentag" international als Aktionstag begangen. In Österreich lebten 2017 in 42 % der Haushalte insgesamt 1,5 Millionen Katzen.

Quellen:

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Berlin 1932/1987. Bd. 4/Sp. 1107 f.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg 1992. Bd. 2/S. 820

Bild: Kater "Garfield". Steinbach am Attersee (Oberösterreich). Foto: Alfred Wolf, 2001

Katzenmusik



Als Katzenmusik oder *Charivari* (frz. Durcheinander, Krawall) bezeichnet man einen Spott- und [Rügebrauch](#), der mit unterschiedlichen Lärminstrumenten durchgeführt wird. Mit Topfdeckeln, [Ratschen](#), [Glocken](#), Trommeln und anderen Lärmgeräten drückt dabei eine Gruppe ihr Missfallen gegenüber einer anderen oder Einzelpersonen aus. Katzenmusik diente bei der Revolution 1848 in Wien als Unmutskundgebung.

Quelle:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 435

Bild:

Katzenmusik. Illustration aus dem Kronprinzenwerk, Band 8, Seite 361.

Siehe auch:

[Katzenmusik](#) in: [Verschwundene Bräuche](#) Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Kaufhaus

Kaufhäuser entstanden, ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in Frankreich. Industrialisierung und Massenproduktion führten zur Weiterentwicklung der Fachgeschäfte zu großen Einzelhandelsbetrieben. Sie bieten Waren aus einer (oder einigen) Warengruppe/n in vielen Ausführungen, Preislagen und Qualitätsstufen an. Ihre Blütezeit dauerte rund ein Jahrhundert, bis sie durch die Einkaufszentren am Stadtrand Konkurrenz erhielten. Die "Kathedralen des Konsums" signalisieren den Wechsel von der produktions- zur konsumorientierten Wirtschaft. Die neu entstehende Käuferschicht städtischer Konsument/innen fand, in Abteilungen gegliedert, ein modernes Angebot vor. Die monumentale Kaufhaus-Architektur veränderte die Physiognomie der europäischen Hauptstädte. Sie dienten als Kulisse für das Flanieren, den neuen Schaufenster- und Einkaufsbummel. Entscheidend für die Dramaturgie des Verkaufens war nicht nur die Außen- und Innenarchitektur, der Aufbau der Waren, das Glitzern durch Spiegel und Licht (Glasdächer) sondern auch das Service-Angebot mit Kaffeehäusern, der fehlende Kaufzwang, sowie die Auszeichnung der Waren mit festen Preisen. Diese konnten dank Großeinkauf und niedrigerer Spannen günstiger sein als in anderen Geschäften.

Das erste Kaufhaus in Wien wurde vom tschechischen Kaufmann August **Herzmansky** 1863 - spezialisiert auf Textilien - in der Mariahilfer Straße 26-30 / Stiftgasse 3 gegründet. (Seit 1998 Peek & Cloppenburg.) In der Stiftgasse sieht man

noch ein Stück der historistischen Fassade. 1879 erhielt Herzmansky durch seinen ehemaligen Lehrling Alfred Gerngroß erbitterte Konkurrenz. Dieser eröffnete genau daneben sein Stoffgeschäft nach dem Kaufhauskonzept - Fixpreis und großer Umsatz durch mäßigen Aufschlag. Beide Firmen versuchten in der Folge, die dominierende kommerzielle Präsenz auf der Mariahilfer Straße zu erlangen. Herzmansky galt als das größte Textilhaus in Österreich-Ungarn.

Gerngroß entwickelte sich bis zum 1. Weltkrieg zum größten Kaufhaus der Monarchie. 1902 bis 1904 errichteten die prominenten Theaterarchitekten Ferdinand Fellner und Hermann Helmer für das Kaufhaus Gerngroß eine fünfstöckige Betonständerkonstruktion mit fünf Aufzugsanlagen und einer Rolltreppe. 1979 brach bei Umbauarbeiten ein Brand aus, nach dem die historische Bausubstanz abgetragen wurde. 1997 eröffneten neue Eigentümer das "Gerngross CityCenter" nach dem Shop in Shop -Konzept mit 40 Marken. Im Herbst 2010 erfolgte die Neueröffnung nach völligem Umbau.

1910/11 baute der Architekt und christlichsoziale Politiker Jakob Wohlschläger (1869-1934) am Ende der Mariahilfer Straße (Nr. 120) den "Mariahilfer Zentralpalast", später bekannt als **Stafa**. Das "Erste Wiener Warenmuster- und Kollektivkaufhaus" sollte 100 Kleingewerbetreibenden Platz für Verkauf und Ausstellungszwecke bieten. (Im Gegensatz zum eher spezialisierten Kaufhaus gibt es im Warenhaus "Waren aller Art", auch Lebensmittel). Zu den Attraktionen des neungeschossigen zylindrischen Baus mit glasüberdachtem Innenhof zählten gastronomische Betriebe, ein Tanzlokal und eine Aussichtsterrasse mit Fernrohren. Figurenreliefs von Anton Hanak (1875-1934) zierten die Fassade. Das soziale Experiment scheiterte nach wenigen Jahren. 1925 kam das Gebäude an die Konsumgenossenschaft, 2003 wurde es - nach mehrmaligen Verkäufen - umgebaut und "La Stafa" genannt. 2015 neuerlich renoviert, verfügt der "Stafa Tower" nun über acht ober- und zwei unterirdische Geschosse. Die Fläche von 12.600 m² teilen sich je zur Hälfte Geschäfte und ein Design-Hotel mit 186 Zimmern.

1873 begannen Karl Kastner und Hermann Öhler in Tschechien mit der Gründung einer Textilhandelskette, ein Jahrzehnt später folgte der Grazer Standort, spezialisiert auf billige Gelegenheitskäufe. 1887 startete **Kastner & Öhler** den damals neuen Versandhandel nach Katalogen. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg errichtete das Architekturbüro Fellner & Helmer einen luxuriösen Neubau in der Grazer City. 2010 wurde er um 40 Millionen Euro revitalisiert und modernisiert. Die neue Dachterrasse mit Café und Skywalk ermöglicht einen faszinierenden Ausblick über die Dächer der Stadt und zum Schlossberg. 2011 erhielt Kastner & Öhler beim "A.R.E. Design Award", einem der begehrtesten Architektur- und Designpreise der Welt, den "Grand Prix" in der Kategorie "Department Store".

Kaufhäuser mit einer Kombination von Erzeugung und Vertrieb der "Kleider von der Stange" waren um 1900 etwas völlig Neues. (Herzmansky, Gerngroß, Esders, Palmers, Schöps). Zuvor ließ man sich die **Kleider**, die man lange trug, von der Schneiderin anfertigen. Für die Oberschicht gab es Modesalons, wie jenen von [Emilie Flöge](#) (1874-1952).

Quellen:

Chaloupek, Günther et al.: Österreichische Handelsgeschichte. Wien, Köln, Weimar 2012

Siehe auch:

► [Handel](#)

Kaufruf



Kaufrufe - charakteristische **gesungene Anpreisungen** bestimmter Waren - blieben über die Generationen nahezu unverändert. Die in der Stadt exotisch wirkende, auffallende Tracht der Wanderhändler wurde als Reklame für die Landeserzeugnisse genutzt, diente als Herkunfts- und Gütezeichen und auch dem Selbstbewusstsein der Träger.

Abbildungen der "Cris" (Ausrufe, Kaufrufe) finden sich in der Reihe "Cris de Paris" um 1500. In Frankreich lassen sich die "Cris" als sprachliche Notierungen schon im 13. Jh. belegen. Sie bieten einen Anhaltspunkt für den Zusammenhang von europäischer Stadtentwicklung und dem Aufkommen des Straßenhandels. Auf dem Lande

brachten Wanderhändler bisher unbekannte Waren in die Bauernhäuser (weshalb die Obrigkeiten, vor allem in der Aufklärung, das Hausieren kritisierten).

In **Wien** wurden Kaufruf-Darstellungen im Rokoko modern, als die Bürger begannen, die Natur und das „gemeine Volk“ zu entdecken. Die Wiener Porzellanmanufaktur erkor die oft bettelarmen Hausierer ebenso zum Motiv ihrer Luxusgüter wie Maler, Kupferstecher und Fotografen bis ins ausgehende 19. Jahrhundert. Johann Christian Brand (1722-1795) schuf in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts eine berühmte Kupferstichserie mit ca. 40 Wiener Kaufrufen. Zur Zeit des Erscheinens des Brand'schen Kaufrufs war - durch ein Patent vom 8. April 1771 - in Wien das Hausieren verboten. Weitere bekannte Kaufruf-Serien ("Volkstypen") schufen Jakob Adam 1777, Georg E. Opitz um 1800, Isa Jechl 1902-1914, die Fotografen Otto Schmidt ab 1873 und Emil Mayer 1900-1919.

Quellen:

Wolfgang Brückner: Volkskunde als historische Kulturwissenschaft (Nachträge II).

Würzburg 2010 Der Ausruf in Hamburg. Ländliche Händler auf dem Markt. Hamburg 1973

Hubert Kaut: Kaufrufe aus Wien. Wien 1970. S. 14

Wolfgang Kos/Christian Rapp (Hg.): Alt-Wien. Die Stadt die niemals war. Wien 2004. S. 143

Verein für Socialpolitik. Hausiergewerbe in Österreich. Leipzig 1899. Einleitung

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 61 f.

Bild:

"Bretzenbäck", aus dem Brand'schen Kaufruf, 1775. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Gottscheer Wanderhändler](#)
- [Kroatische Wanderhändler](#)
- [Slowakische Wanderhändler](#)
- [Tiroler Wanderhändler](#)
- [Handel](#)
- [Essay Handel und Wandel](#)
- [Goldhaube](#)

Kaufrufe in: *Verschwundene Bräuche* Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Kegelbahn



Kegeln, das bekannteste Spiel des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, folgte dem Stein- und Kugelstoßen des frühen Mittelalters. Das Kegeln fand auf eigens angelegten **Kegelbahnen** statt. Der Sport begann im 15. Jahrhundert ein Spiel der Bürger zu werden und wurde im 16. allgemein. Das vom städtischen Rat geregelte festliche Kegeln fand meist am [Kirtag](#) statt. In Krems (Niederösterreich)

gab es nach den Archivalien anno 1513 eine "Kuglstatt", 1548 hieß es, Arbeiter, die bei schönem Wetter dort müßig angetroffen werden, sollten bestraft werden. Zehn Jahre später verbot eine eigene Kegelordnung das Gotteslästern ebenso wie das Kegelspiel der jungen Burschen und befahl die Verwahrung von Kegeln und Kugel. Es bestand ein enger Zusammenhang zu den [Schützen](#). In beiden Disziplinen wurden Wettbewerbe ausgetragen und Preise (Tuch, Fell, Strümpfe usw.) vergeben. In der Dörfern hatte der Dorfrichter das Spiel zu beaufsichtigen. Um 1580 hieß es in Gainfarn und St. Veit an der Triesting (Niederösterreich), die Spieler sollten sich nicht mit der Kugel bewerfen und keine Waffen bei sich haben.

In Traismauer (Niederösterreich) entstanden im 16. Jahrhundert mehrere Verbote des Kegelspiels, das nicht um Geld oder während des Gottesdienstes stattfinden durfte. In Horn (Niederösterreich) dauerte 1650 die Saison des sonntäglichen Kegelscheibens vom Kirtag zu Georgi (23. April) bis zum Sonntag vor Michaeli (29. September). Die Kegel trugen **Namen** wie der Erste oder Hahn, König für den mittleren, Damen oder Bettelweiber für die außen stehenden, Bauern für die anderen Kegel. Spieler und viele Zuschauer erfreuten sich am Kegeln. Anforderungen an die Geschicklichkeit stellte die jahrmaktmäßige "russische" Kegelbahn, bei der die Kugel an einem Seil hing.

Die Beliebtheit des Kegelspiels fand u.a. in [Sagen](#) ihren Niederschlag, wie der Wappensage von Scheibbs. Sie erklärt den Namen der Stadt und die Kugeln in ihrem Wappen. Das Kegeln der Türmer, ein mittelalterlicher Brauch, findet sich, um gespenstische Züge verstärkt, in einer Sage vom Stephansdom. Auch von Bergmännchen, die mit einer goldenen Kugel silberne Kegel treffen, erzählte man.

Quelle: Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 2/S. 595

Bild: Figuren und Kugel einer "russischen" Kegelbahn um 1960. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Keller



Unterirdische Räume dienen meist der Aufbewahrung von Lebensmitteln und anderen Vorräten. Von besonderer Bedeutung sind sie in den [Weinbaugebieten](#), beispielsweise unter der Stadt **Retz** im Weinviertel (Niederösterreich). Dort befinden sich 20 km lange Anlagen mehrere Stockwerke tief in einer Sandschicht, die vor 25 Millionen Jahren (Jungtertiär, Miozän) von einem Meer angeschwemmt wurde. Als "Erlebniskeller" ausgebaut, zählten sie innerhalb weniger Jahre mehr als eine Million Besucher. Tiefe Keller in mehreren Etagen finden sich auch in der Wiener Innenstadt. Während in den Städten die Keller unter den Häusern angelegt sind, bilden in die Abhänge der Weinberge hineingebaute **Kellergassen** typische Ensembles im Dorf. Vom Kamp bis zur Nord- und Ostgrenze des Weinviertels finden sich ähnliche Anlagen wie in Mähren, Ungarn und im

Burgenland. Es gab - mindestens - so viele Keller wie Häuser im Dorf. Meist handelt es sich um Presshäuser, in deren mittlerem Raum die Baumpresse stand, während sich in einem Nebenraum ein Flaschenkeller und im anderen (Stube)

der [Heurigenausschank](#) befand. Die erhaltenen Kellergassen in Niederösterreich stammen aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. In ihrer ursprünglichen Funktion werden sie kaum noch benötigt, da moderne Weinkellereien klimatisierte Hallen hohen Edelstahl tanks sind. Als Sehenswürdigkeiten und mit Festen zählen die Kellergassen nun zum touristischen Angebot, dafür werden eigene Kellergassenführer ausgebildet. Seit 2019 steht der Brauch [In d' Grean gehen](#), das Emmausgehen in die Kellergasse am Ostermontag auf der nationalen Liste des Immateriellen Kulturerbes der UNESCO.



Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich, Horn 1966. Bd. 1/S. 241

Bilder:

Keller im Haus "Zum roten Löwen", Wien 18

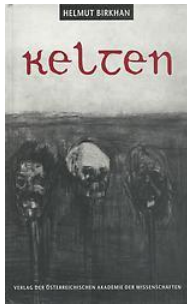
Kellergassen in der Wachau, aus dem Film "Körndlbauern und Zegerlträger", von Anna Thaller, Andrea Müller und Helga Maria Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Kelten-Ideologie

"Die Kelten sind, nach dem die Germanen für viele nicht mehr ganz salonfähig scheinen, unsere mittel- und westeuropäische Vergangenheit, deren Spuren wir in der Landschaft finden, deren Werke wir in den Museen bestaunen und von denen wir uns wünschen, sie hätten uns sozusagen noch posthum als ihre geistigen Kinder adoptiert." So formuliert **Helmut Birkhan**, em. Professor an der Universität Wien die Faszination, die seit Jahrhunderten von deren archaischer Kultur ausgeht. Der Keltologe verfasste u.a.



das fast 1300-seitige Standardwerk "Kelten" (Bild) *"Nicht erst seit es eine Kelten-Esoterik gibt ... vor 200 Jahren auf dem Höhepunkt der Ossian-Schwärmerei haben die Kelten schon einen ganz ähnlichen Zauber ausgeübt ... Die Griechen und Römer hat an den Kelten fasziniert, dass dieses 'Barbarenvolk' augenscheinlich in eben jener Kultur steckte, die Homer und andere große Sänger als ihre eigene heroische Vorzeit besungen hatten."*

Die Sehnsucht nach dem "Urzustand" der eigenen Kultur, nach "uralten" [Bräuchen](#) und [Mythen](#) fand lange Zeit in der germanischen Lebenswelt ihre Erfüllung. Schon im 12. Jh. wurde den Deutschen empfohlen, sich nicht mit den Römern zu identifizieren, sondern die Germanen als ihre Vorläufer anzusehen. Deutscher **Patriotismus** fand sich in Maria-Theresianischer Zeit in den Liedern der Volkskomödie. So schrieb Philipp Hafner (1731-1764), der seine Zeitgenossen beobachtete, das Lied "Der kroatische Bauer und das Wiener Mädgen", in dem der Freier wegen seiner Nationalität von der Angebeteten abgewiesen wird.

Frühe Volkskundler (und nicht nur diese) wurden zu wilden Phantasien angeregt, denen die Ideologien auf dem Fuß folgten. Die Brüder Jacob (1785-1863) und Wilhelm **Grimm** (1786-1859), die zu den Ahnherren des Faches zählen, waren Germanisten. Sie sahen im "Singen und Sagen im Volk" Überlieferungen eines "Volksgeistes", der für sie deutschen Nationalgeist verkörperte. Ihre Auffassung eines "Deutschtums" baute auf der Vorstellung unveränderlicher Kulturgüter auf. *"Dass ihre Dokumente, die Volkslieder und Volksmärchen, oft weniger dem Volke von den Lippen abgelascht als vielmehr von den Lehrern oder Pfarrern als Gewährsleuten zusammengetragen worden sind, dass es sich vielfach um Neu- oder Nachdichtungen bürgerlicher Romantiker handelt, dass sie nicht die Variationen der Stoffe über die Zeit untersuchen, sondern an feste, stabile Form glauben, in der sich 'Kontinuität' auch inhaltlich erhalten habe, tritt gar nicht in ihr Problembewusstsein. ... Sie finden eine Tradition, die sie zugleich auch selbst erfinden,"* weiß der deutsche Kulturwissenschaftler Wolfgang Kaschuba und folgert: *"Der Nationalismus benötigt Ursprungsmythen und Gemeinschaftsgefühle, um der Geschichte Zukunftsvisionen abzurufen."* Die weitere Entwicklung im 20. Jahrhundert ist bekannt - und im Sammelband "Völkische Wissenschaft" detailliert nachzulesen.

Die **Kelten-Esoterik** und der neuheidnische Aufbruch erfassen zahlreiche Zeitgenossen. In altertümelnden Trachten treffen sie sich an "Kultorten" um vermeintlich heidnische Feste zu feiern. Als Wikinger, [Hexen](#) oder Schamanen steigern sie sich mit ekstatischer Trommelmusik in die Vorstellung einer heidnischen Urzeit - oft mit dem Ziel, die keltisch-germanische Glaubenswelt Europas wiederzubeleben, die ihrer Meinung nach durch den jüdisch-christlichen Monotheismus ausgerottet worden sei.

Quellen:

Helmut Birkhan: Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur. Wien 1997

Helmut Birkhan: Kelten. Bilder ihrer Kultur. Wien 1999. S. 11

Helmut Birkhan: Nachantike Keltenrezeption oder Was wir von den Kelten haben. Wien 2009

Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999. 34 - 36

Rüdiger Sünner: Schwarze Sonne. Freiburg/Br. 1999. 16, 172

Völkische Wissenschaft. Hg. W. Jacobeit, H. Lixfeld, O. Bockhorn. Wien 1994

Kerbholz



Älter als schriftliche Aufzeichnungen, und international verbreitet, ist das Vermerken von Lieferungen bzw. Schulden auf einem geteilten **Holzstab**. Diese werden so eingekerbt, dass sie auf beiden Seiten sichtbar sind, wobei der Lieferant den einen, der Käufer den anderen Teil bei sich behält. Bei der Abrechnung müssen die Teile zusammenpassen.

Zwischen [Bauern](#) und Handwerkern war diese Art der Verrechnung bis ins 20. Jahrhundert üblich. Die Redensart "etwas auf dem Kerbholz haben"

kann sowohl "Schulden haben" als auch "ein Vergehen begangen haben" bedeuten.

Auf dem selben Prinzip beruht der **Rowisch** (slawisch rovus - Kerbholz) der Burschen im Weinviertel (Niederösterreich), Burgenland, Kärnten oder Mähren, auf dem die Konsumation am [Kirtag](#) vermerkt wurde. Das "bändergeschmückte Kerbholz" besteht aus zwei ineinander gefügten Brettchen. Auf der einen Seite wird [Wein](#), auf der anderen [Bier](#) aufgelistet. Von den Mädchen mit Maschen und Goldborten geziert, war der Rowisch zugleich eine Art Zepter und Ehrenzeichen des Anführers der ländlichen [Burschenschaft](#).

Neben dem doppelten gab es das einfache Kerbholz, auf dem jede Leistung eingeritzt, geschnitten bzw. gefeilt wurde. Als "Klausenholz" dienten solche **Zählstäbe** in Tirol und Vorarlberg zur Kontrolle der Gebetsleistung der Kinder vor der Bescherung am [Nikolaustag](#). Später vermerkte man die Gebete und "guten Taten" mit Strichlein in Heften, in die für eine bestimmte Anzahl zur Belohnung Oblatenbilder eingeklebt wurden.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 453

Werner Galler: Kirtag in Niederösterreich. St. Pölten 1984. S. 29

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S. 831 f.

Bild:

Schweizer Alprechtshölzer im Swiss Alpine Museum. Aus Wikipedia Creative Commons Attribution 3.0 Gemeinfrei

Siehe auch:

[Kerbholz](#) in: [Verschwundene Bräuche](#) Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Kerze



Kerzen brannten schon vor 2000 Jahren. Ihren Namen verdanken sie dem lateinischen „**Charta**“, dem Blatt der Papyrusstaude, das als Docht Verwendung fand. Griechen und Römer waren Meister der [Bienenzucht](#). Im ersten nachchristlichen Jahrtausend widmeten sich vor allem die Klöster der Imkerei und Wachsverarbeitung. Seit dem 11. Jahrhundert besteht das bürgerliche Kerzenmachergewerbe. Um 1400 zählte die Wiener Zunft der Wachskerzenhersteller 16 Mitglieder. Dabei waren bis ins 15. Jahrhundert Bienenwachskerzen in privaten Haushalten eine Seltenheit. Um 1600 kostete ein Kilogramm Bienenwachs zehnmal so viel wie ein Kilogramm Fleisch. Man fertigte selbst Unschlittkerzen aus Talg und füllte Lampen mit Rüböl. In waldreichen Gegenden diente der Kienspan als Beleuchtungsmittel.



Die Verwendung von **Wachskerzen** in der christlichen Liturgie ist erstmals im Jahr 258 im Zusammenhang mit einer Lichtdanksagung belegt: Es sei eine alte Sitte, dass ein Messdiener den Leuchter mit dem Wachs entgegennimmt. Die Pilgerin Egeria berichtete um das Jahr 400 von einer feierlichen Kerzenprozession, mit der man in Jerusalem das [Evangelium](#) ehrte. Seit dem 14. Jahrhundert stehen Kerzen auf dem Altar. Jahrhundertlang spielten Wachsvotive und Kerzenspenden eine große Rolle. Kaiser Joseph II. (1741-1790) wollte dem übermäßigen Wachsverbrauch

ein Ende setzen. Vom 12. Dezember 1787 datiert das Verbot der Beleuchtung der Seitenaltäre, der großen, eisernen Kerzenständer und des Verkaufs von Kerzen und Rauchwerk vor den Kirchen. Die aktuelle Einführung in das Messbuch bestimmt, dass beim Gottesdienst zwei, vier oder sechs Kerzen aufgestellt werden. Wenn der Ortsbischof die Messe feiert, sollen es sieben sein. Die Sakramentspendung ([Taufe](#) , [Erstkommunion](#), Krankensalbung) ist von persönlichen Kerzen begleitet. Sie leuchten auf der [Geburtstagsstorte](#) ebenso wie auf dem [Friedhof](#).

Die Erfindung von **Stearin** (1818) und Paraffin (1837) und deren industrielle Produktion seit den dreißiger bzw. vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts machten Kerzen für breitere Bevölkerungsschichten erschwinglich. Außerdem brannten die neuen Kerzen geruchs- und tropffrei. Fabriken entstanden 1833 in Paris und 1837 in Wien. Seit 1839 stellte die Seifensiedergesellschaft im 7. Bezirk die bekannten "Apollokerzen" her. 1876 brannte der Betrieb ab. Er befand sich zufällig genau dort, wo im Biedermeier der Apollosaal für seine zauberhafte Beleuchtung berühmt gewesen war. 5000 Wachskerzen beleuchteten den "Feenpalast vom Brillantengrund", der 8000 Personen Platz bot.



In den 1990er- Jahren waren Duftlampen mit Teelichtern ein Leitobjekt der **Alltagskultur**. Ein neuer [Brauch](#) ist es, viele Kerzen in Art eines Lichtermeeres als Zeichen der Trauer - z. B. nach einem Unfall - oder des Protestes an öffentlichen Plätzen zu entzünden. Als im März 2020 in Österreich die Covid-19-Pandemie begann, stellten Gläubige bei der barocken Pestsäule am Wiener Graben Grablichter auf. Am 2. November 2020 wurde in der Wiener Innenstadt ein Terroranschlag verübt, der vier Tote und 23 Verletzte forderte. Passanten entzündeten am Tatort hunderte Kerzen entzündet, legten Botschaften und Blumen ab. Nach einigen Monaten wurden diese Gaben entfernt, aber nicht

entsorgt. Die Künstlerin Sabine Wiedenhofer, die selbst die Tat miterlebt hatte, wird aus den zerkleinerten Relikten und Glas ein Mahnmal und Skulpturen herstellen.

Quellen:

Dinge des Alltags. Objekte zur Kultur und Lebensweise in Österreich seit 1945. Weitra 2004

Alois Döring (Hg.): Dem Licht entgegen. Winterbräuche zwischen Erntedank und Maria Lichtmess. Köln 2010

Hannelore Fielhauer: Die Kerze. Ein Lichtblick der Kulturgeschichte. Wien 1987

Herbert Rauchenecker: Licht- und Feuerbräuche. München 2003

"Kurier", 26.3.2020

"Österreich", 6.4.2020

[Mahnmal](#), publiziert 10.2.2021

Bilder:

Votivkerzen, Maria Kirchentäl (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 2005

andere Fotos: Doris Wolf 2012/13, 2020

Siehe auch:

► [Kerzenverteilung](#)

Kerze in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Kettenbrief



Im Handwörterbuch des deutschen **Aberglaubens** heißt es dazu: "(Es) darf hier vielleicht einmal ein Werturteil gefällt werden. Der Kettenbrief kann mit vollem Recht als Unfug bezeichnet werden ... Hier darf man den Begriff des 'Aberglaubens' im Sinne einer Verurteilung anwenden, den das Wort im Titel dieses Werkes nicht haben soll."

Kettenbriefe wurden früher per **Post**, heute über soziale Netzwerke und via e-mail verbreitet. Vom Empfänger wird verlangt, die Nachricht an eine bestimmte Anzahl anderer Personen weiter zu senden, wodurch ein **Schneeballeffekt** eintritt. Wenn jemand einen Kettenbrief an zehn Personen weiterleitet, die ihn wiederum an je zehn Personen weiterleiten, dann wäre schon nach dem fünften Empfänger von 100.000 Nachrichten erreicht.

Inhaltlich handelt es sich bei den älteren um Gebete ("Gebetskette rund um die Welt", "Gruß aus Lourdes"), Verheißung von Gesundheit, Glück und Reichtum. Zugleich wird die Drohung ausgesprochen, dass das Gegenteil eintritt, wenn man der Aufforderung

nicht nachkommt. Die Studie "Copy and Paste" unterscheidet: Magisch-religiöse Kettenbriefe (Himmelsbriefe und religiöse Kettenbriefe), Profane Kettenbriefe (Glückskettenbriefe, Geldkettenbriefe, Politische Kettenbriefe, Mitleidkettenbriefe) sowie Kritik, Verbot, Persiflage – parodistische, humoristische Kettenbriefe (Witzkettenbriefe, Antikettenbriefe, Phishing- und Spammails usw.) 2017 warnte die Initiative "Safer Internet" vor Kettenbriefen, die via WhatsApp verschickt werden. Empfänger sind Kinder von acht bis zehn Jahren, denen mit Drohungen und Todesprognosen Anst gemacht wird.

Eine Sonderform stellt der sogenannte **Hoax** - eine aus Scherz entstandene Falschmeldung, die ernst genommen und per e-mail weiterverbreitet wird - dar. Das 1796 erstmals belegte Wort Hoax dürfte sich von Hokuspokus ableiten. Dazu zählen Moderne [Sagen](#) (Urban legends), unechte Virenwarnungen oder Bilder von "Bonsaikatzen".

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1932/1987. Bd. 4/Sp. 1286 f.
Rauchegger, Andreas: Copy and Paste. Himmels- und Kettenbriefe als Schreib- und Kopierrituale im Wandel. Saarbrücken 2010

Wiener Bezirkszeitung 30.August 2017

[Wikipedia: Kettenbrief](#) (Stand 18.1.2019)

[Wikipedia: Hoax](#) (Stand 18.1.2019)

[Hoaxbusters](#)

Bild: Handgeschriebener Kettenbrief "Gruß aus Lourdes", Wien um 1980

Kindelwiegen



Das Kindelwiegen ist **der älteste liturgische Weihnachtsbrauch**, der bereits zwei Generationen vor der legendären Krippenfeier des hl. Franziskus erwähnt wurde. Das erste Zeugnis einer Kindelwiegenfeier findet sich in der Schrift "*De investigatione Antichristi*", die Gerhoh von **Reichersberg** (1093-1169) anno 1161/62 verfasste. Der Selige Gerhoh war seit 1132 Propst des oberösterreichischen Augustiner Chorherrenstiftes und ein strenger Reformier. Er verabscheute Szenen wie das Kindelwiegen, mit denen seine Mitbrüder die Liturgie bereicherten. Nach seiner Schilderung war der Aufführungsort eine Klosterkirche, die Akteure Mönche oder Kleriker. Die Kindelwiegenfeier bestand in einer Reihe von Gesängen - aus dem Stundengebet und

liturgisch nicht festgelegte Cantionen - , die durch einzelne Aktionen dramatisch angereichert wurden. Der Historiker Peter Keller sieht einen Zusammenhang der klösterlichen Feiern mit den "Reliquien der Wiege Christi", die in der römischen Kirche S. Maria Maggiore seit dem 12. Jahrhundert verehrt und deren Kult in den 1160er Jahren

von den Tempelrittern forciert wurde. Bis ins 20. Jahrhundert findet sich der Brauch in vielen Variationen, unterschiedlich nach dem Aufführungsort - Dom, kleine Kirche, Kloster ... - den Ausführenden und wohl auch den Erwartungen des Publikums. Als Requisiten dienten künstlerisch gestaltete Wiegen mit einer Christkindpuppe.

Das Kindelwiegenlied par excellence war "**Resonet in Laudibus**", aus dem mittleren 14. Jahrhundert. Die deutsche Fassung "*Joseph, lieber Nefe mein*" stammt von dem als Mönch von Salzburg bekannten Liederdichter. Er kommentierte den vielstrophigen, meditativen Gesang: "*Zu den weihnachten der frölich hymnus: A solis ortus cardine, und so man das Kind wiegt über das Resonet in laudibus (Handschrift 1360), hebt unser Frau an zu singen in einer Person: Joseph, lieber neve min. So antwort in der andern Person Joseph: Gerne, lieber mueme min. Darnach singet der kor die andern Vers in einer diener weis, darnach den kor.*"

1345 datiert ein Cationale des Augustiner Chorherrenstiftes **Seckau** (Steiermark), das für eine liturgische Feier der Geistlichen u.a. das *Resonet in Laudibus* und den Lobgesang Simeons (Lk 2, 29-32) enthält. Die ältesten ausführlichen Beschreibungen einer Wiegenfeier finden sich in zwei Handschriften aus Prag und Krakau um 1400. "*Der Überlieferungsgeschichte nach war die paraliturgische Kindelwiegenfeier durch Klostergeistliche im Raum zwischen Bayern, Steiermark und Böhmen verbreitet,*" fasst Keller zusammen, "*im Laufe des 15. Jahrhunderts kam sie außer Gebrauch, nur in Spiel und Volksbrauch lebte das Christkindwiegen weiter*".

Der Autor unterscheidet die klerikal-klösterlichen Feiern von den Spielen der Laien, in denen das Kindelwiegen eine Szene von mehreren ist. Dazu zählt das "Erlauer Spiel" aus der Gegend von **Gmünd** (Kärnten) aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Darin wiegen nicht Maria und Joseph das Kind, sondern eine Magd, auch ein Knecht spielt eine Rolle. Das "Hessische Spiel" wurde um 1450/60 in Mittelhessen aufgeschrieben. Es zeichnet sich dadurch aus, dass Joseph mit dem Knecht und dem (lebendigen) Kind um die Wiege tanzt. Zum Tanz sang man "*In dulci júbilo*", zum Wiegen "*Joseph, lieber Nefe mein*". Das Spiel wurde wohl von Mönchen und Schülern in der Kirche für die Laien aufgeführt. 1511 entstand in Südtirol das "Sterzinger Spiel", mit dem Kindelwiegen als achte von zehn Szenen. In der Kirche war eine Bühne aufgebaut, auf der Geistliche spielten. Die Kirche, später die Gemeinde, trugen die Kosten. Erst 1975 entdeckte man das "Schwäbische Spiel" (nach 1417) aus der Gegend von Ulm, Reutlingen, Biberach oder Konstanz, das Domschüler mehrmals täglich zwischen Weihnachten und Dreikönig in Privathäusern oder in der Kirche aufführten.

Hatten anfangs Stiftsherren, Mönche und Klosterschüler, seit dem 14. Jahrhundert auch Nonnen und Beginen, den Brauch gepflegt, so interessierten sich seit dem 15. Jahrhundert bürgerliche Kreise, Schüler und Ministranten dafür. In Nonnenklöstern bestand das Kindelwiegen bis ins 20. Jahrhundert. Von den Karmelitinnen in **Hall in Tirol** ist überliefert, dass sie ihr Schweigegebot zu Weihnachten brechen durften, wenn sie das Kindel wiegten und es den Mitschwestern zur Verehrung reichten.

Obwohl der Brauch weiter bestand, passte er nicht mehr in den Zeitgeist der Renaissance. **Kritik** kam von evangelischen, wie auch katholischen Geistlichen. Schließlich verdrängte die Krippe als "nachmittelalterliches gegenreformatorisches Schaugerät" die Wiege. Der deutsche Humanist Johannes Böhm (um 1485 - um 1533) bemerkte um 1520, dass man in Franken zu Weihnachten eine Jesuskind-Statuette auf den Altar stellte, wobei die Kinder tanzten. Wenig freundlich äußerte sich der evangelische Theologe Sebastian Franck 1534 in seinem "Weltbuch": "*Am fest der geburt des Herrn da hat man an vil orten seltzam spil / wiegen eyn hultzin kind oder götzlein in der kirchen.*" In Basel schilderte der Protestant Thomas Naogeorgus 1553 die

Weihnachtsfeier als Tanz der Kinder, um das in der Krippe liegende Jesulein. Eine Chronik von Hof in Bayern aus dem 16. Jahrhundert berichtete: *"Am heiligen Christtage zur Vesper, da man nach alter Gewohnheit das Kindlein Jesus wiegte, wie man's nannte, schlug der Organist das Resonet in Laudibus... usw., welches der Chor sang ... Da pflegten denn die Knaben und Mägdlein in der Kirche aufzuziehen und um den Altar zu tanzen ... welches man damals den Tomwitzel-Tanz zu nennen pflegte."* In Blankenberg an der Sieg (Deutschland) war es bis nach 1900 üblich, dass die Orgel bei der Christmette "eine eigenartige Weise (spielte), wobei das Volk eine wiegende Bewegung mitmachte. Am Schluß des Gottesdienstes harrten alle aus, bis die drei Teile des Musikstückes mit ihren Wiederholungen nochmals gespielt wurden und so das 'Jesuskindlein gewiegt' worden war. Schlich sich ein Fehler beim Spiele ein, so nannte man dies 'das Jesuskindlein fallen lassen'." Im Dom von Brixen (Südtirol) schien das Christkindwiegen kein hohes Ansehen gehabt zu haben, weil die Geistlichen daran nicht teilnahmen. Nur die Domschüler und ihr Schulmeister kamen zu der vom Mesner geleiteten Andacht. Um 1560 fand sie an den Sonn- und Feiertagen vom Neujahrstag bis Maria Lichtmess statt. Nach der Komplet stellte der Mesner die Wiege mit dem Kind auf den Stephansaltar. Zwei Schüler wiegten es, während der Lehrer mit den anderen *"In dulci jubilo"* sang. Dann wurde die Figur zum Kuss herumgereicht. Mit dem Gesang *"Puer natus in Bethlehem"* zogen die Knaben von der Kirche aus. Dass es bei der Feier lebhaft zugging, lässt sich aus der Empfehlung an den Mesner schließen: *"Nimm ayn geyßel zu dir, dan die pueben seint vast unzogen. Und zu lest las die Kinder nit in Sagerer (Sakristei) das Kindl darinnen nider zu legen, aus vil ursachen."* In der Stiftskirche Innichen (Südtirol) war eine Prozession zum Kindlwiegen üblich. Der Zelebrant und zwei Diakone zogen feierlich in der Kirche herum, während das Lied *"Promissa mundo gaudia"* ertönte. Täglich von Weihnachten bis Maria Lichtmess wurde am Ende der Vesper ein Bild des Jesuskindes in einer Wiege unter Glockenklang vom Mesner gewiegt und dem Volk gereicht.

Revitalisierung nach 850 Jahren



Genau 850 Jahre nach der ersten Erwähnung - am 7. Jänner **2012** - wurde der Brauch in St. Gertrud in Klosterneuburg, einer kleinen, romanischen Kirche der Stiftspfarre, wieder erweckt. St. Gertrud ist als Pius-Parsch-Kirche bekannt, da der katholische Reformler der Zwischenkriegszeit hier mit seinem volksliturgischen Apostolat neue Formen der Kirchen- und Gottesdienstgestaltung erprobte, die dann das Zweite Vatikanische Konzil übernahm. Initiator des revitalisierten Kindelwiegens ist [Dr. Eberhard Kummer](#) - bekannt als Pionier des Drehleierspiels und der Interpretation mittelalterlicher Epen. Er hatte das *"Resonet in Laudibus"* des öfteren in Konzerten gesungen. Durch seine musikhistorischen Forschungen waren ihm historische

Schreittänze bestens bekannt, ebenso kannte er theoretisch den Brauch des Kindelwiegens. Nun war es sein Bestreben, diese Elemente in der Praxis wieder zusammenzubringen. Der für die Gottesdienste in der Gertrudskirche zuständige Augustiner-Chorherr Dr. Andreas Redtenbacher war von der Idee begeistert. Er besorgte eine Puppe und lieh von einem Gemeindemitglied eine Wiege aus. Eberhard Kummer sang den Part des Joseph und spielte auf der Drehleier. Die Musikpädagogin Maria Resch übernahm die Rolle der Maria und führte den historischen Schreittanz an.

Auch der Kulturvermittler Norbert Hauer, Elisabeth Stefani und Johann Wolfgang Salomon, Chorleiter in Wien-Meidling, motivierten die Gottesdienstbesucher zum sakralen Reigen. Zwei Ministrantinnen schaukelten das auf Stroh gebettete "Christkind" in der Wiege. Der Verlauf war mit historischen Elementen gestaltet, aber nicht historisierend. Die Ausführenden - Profis und Publikum - trugen Straßenkleidung, das Kind in der Wiege war eine Babypuppe. Messbesucher beteiligten sich spontan am Tanz und fühlten sich emotional angesprochen. Für Norbert Hauer war die Aufführung der Impuls, den Brauch in den folgenden Jahren auch in anderen Bundesländern zu revitalisieren, wie in Schönbühel (Niederösterreich) Steyr (Oberösterreich), Gnadenwald bei Hall in Tirol, 2015 in Reith bei Unken (Salzburg).

Am 5. Jänner **2013**, dem Dreikönigsvorabend, fand der neue, alte Brauch wieder in St. Gertrud statt. Inzwischen hatte der Hallstätter Bildhauer Arnold Lobisser, beauftragt von Eberhard Kummer, ein Jesuskind geschnitzt. Doch die Wiege des Vorjahres stand nicht mehr zur Verfügung. Hilfe kam aus dem Mährisch-schlesischen Museum in Klosterneuburg, dessen Jahresausstellung der Kinderwelt gewidmet war. Edda Eblinger, Vorstandsmitglied und Leihgeberin, erklärte sich bereit, die Wiege zu verborgen. Da keine Ministrantinnen anwesend waren, schaukelte ein Messbesucher das Kindel. Wohl durch einen Artikel im Magazin "Schaufenster" der Volkskultur NÖ angeregt, nahmen zahlreiche Menschen teil, es gab kaum mehr Sitzplätze in der Kirche, und rund drei Viertel der Gäste tanzten beim Reigen mit. Edda Eblinger motivierte in der Folge den Pfarrer ihres Wohnortes, Dechant Mag. Gregor Slonka, für den Brauch, der nach Weihnachten 2013 nun auch in Ried am Riederberg geübt wurde. Zusätzlich zeigte die Pfarre Schönbrunn-Vorpark, in Wien 15, Interesse.

Ironisch meinen Volkskundler: "Nach zwei Jahren ist es ein alter Brauch, nach drei Jahren ein uralter." Das Scherzwort ließe sich **2014** schon auf das Kindelwiegen anwenden. Eberhard Kummer und Maria Resch führten ihn wieder in gewohnter Weise aus.

Am Samstag, 3. Jänner **2015** wurde der Brauch wieder in St. Gertrud in Klosterneuburg durchgeführt. Die musikalische Leitung hatte erstmals Norbert Hauer, an der Orgel war der langjährige Dommusikdirektor des Wiener Stephansdoms, Univ. Prof. Peter Planyavsky, Georg Golser begleitete den Tanz mit der Drehleier. Vier Stücke standen auf dem Programm: "Josef, lieber Neffe mein" (1392), "Ihr Kinderlein kommet" (18. Jh.), "Erfreue dich Jerusalem" (Volkslied aus Südtirol) und "Es wird schon glei dumpa". (19. Jh.).

Am 2. Jänner **2016** waren wieder Eberhard Kummer und Maria Resch die Ausführenden in St. Gertrud. Diesmal nahm der Zelebrant, Andreas Redtenbacher, zusätzliche Symbolik auf: Eingangs fand eine Prozession zur Weihrauchspende bei der Wiege statt. Entsprechend dem Evangelium ("Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt", Joh. 1, 1-18) legte er das Evangeliar in die Wiege und nahm in der Predigt auf den Kindelwiegen-Brauch Bezug.

2017 war der Termin in St. Gertrud am Samstag, 7. Jänner, mit Eberhard Kummer und Maria Resch als Ausführende. Fast alle Besucher nahmen in der voll besetzten Kirche am liturgischen Tanz teil. Der Gottesdienst begann wieder mit der Weihrauchprozession zur Wiege mit dem "Kindel". Am Dreikönigstag, 6. 1. 2017, sangen Eberhard und Sylvia Kummer, seine Tochter, in der Pfarrkirche Scheibbs (NÖ) beim Brauch Joseph und Maria, während Maria Resch den Tanz anführte. 2019 führte Sylvia Kummer den Brauch wieder in Scheibbs durch, Pfarrer Karl Hasengst sang den Part des Josef, Maria Resch leitete den Tanz. Gefördert durch Norbert Hauer hatte der Brauch in fünf Jahren weitere Kreise gezogen: Das Kindelwiegen fand in Gnadenwald/Tirol, Hall/Tirol, Reith bei

Unken/Salzburg, Unken/Salzburg, Steyr/OÖ, Prigglitz/NÖ, Neuhofen/NÖ, Waidhofen a.d.Ybbs/NÖ, Ybbs/NÖ, Schönbühel/NÖ, Maria Taferl/NÖ, Ybbs/NÖ, Sommerrein/NÖ und Annaberg/NÖ statt. In Steyr/OÖ wird zu Lichtmeß in der Margaret(h)enkapelle der Kreuzschwestern das Christkindl in der Wiege verabschiedet.

Am Dreikönigstag **2018** übernahm Norbert Hauer in bewährter Weise die Leitung, begleitet vom Organisten Johannes Wolfram. Die Christkindfigur (in der Krippe) brachte der Zelebrant Andreas Redtenbacher aus der ebenfalls von ihm betreuten Stiftspfarrkirche Wien-Kahlenbergdorf mit. Während der Messe fand die Weihrauchprozession statt. Zum Abschluss sang Norbert Hauer zum liturgischen Reigen "Josef, lieber Josef mein" und "Erfreue dich, Jerusalem" mit den Teilnehmenden. Diese hielten währenddessen das "Kindel" in den Armen und reichten es zu jeder Strophe einander weiter. 2019 konnte der Brauch aufgrund der extremen Straßenverhältnisse in Klosterneuburg nicht stattfinden.

Nach dem Ableben von Eberhard Kummer im Sommer 2019 setzte Norbert Hauer am 4. Jänner **2020** die Tradition in bewährter Weise fort. Mit der Kantordin Andrea Hubeny sang er das Josefslied, während die Mitglieder der Gemeinde das Kindl mit wiegenden Bewegungen weiterreichten. Den historischen Schreittanz führten sie zum Gesang "Erfreue dich, Jerusalem" und zum bekannten Lied "Es wird schon glei dumpa" aus. Das in barocker Art geschnitzte Christkind kam diesmal aus der Kirche in Klosterneuburg-Kritzendorf. Im Gottesdienst fand nicht nur die Weihrauchprozession statt, auch die "heiligen drei Könige" der Stiftspfarrkirche statteten mit musikalischen Darbietungen einen Besuch ab.

Aufgrund der Covi-19-Pandemie konnte der Brauch **2021** in St. Gertrud nicht stattfinden.





Josef, lieber Neffe mein
Mönch von Salzburg, 1392

"Und so man das Kindel wiegt über das Resonet in laudibus hebt unsere Frau an zu singen in einer Person: Josef lieber Neffe mein; so antworte in der anderen Person Josef: Gerne, liebe Muhme mein. Danach singet der Chor die andern Vers' in eines Dieners Weis'" (Mönch)

Josef:

Josef, lieber Neffe mein, hilf mir wiegen mein Kindelein, dass Gott müss' dein Lohner sein im Himmelreich, der Maide Kind Maria

Maria:

Gerne, liebe Muhme mein, ich hilf dir wiegen dein Kindelein, dass Gott müss' mein Lohner sein im Himmelreich, du reine Maid Maria

Chor:

1) Nu(n) freu' dich Christ(en)liche Schar, der himm(e)lische König War nahm die Menschheit offenbar, den uns gebar die reine Maid Maria

2) Es sollten alle Menschen zwar mit ganzen Freuden kommen dar da man findt' der Seele Nahr(ung), den uns gebar die reine Maid Maria

3) Uns ist gebor'n Emanuel, als vorgekünd(e)t hat Gabriel, des ist gezeug' Ezechiel, o frohnes El, dich hat gebor'n Maria

4) Ewig(e)s Vater ewig(e)s Wort, wahr' Gott, wahr' Mensch, der Tugend Hort in Himm(e)l, in Erde hie und dort, der Sälden (= Glück) Port, den uns gebar Maria

5) *O süßer Jesus, auserkor'n, du weißt wohl, dass wir war(e)n verlorn, sühn' uns deines Vater(s) Zorn, dich hat gebor'n die reine Maid Maria*

6) *O kleines Kind, o großer Gott, du leidest in der Krippen Not, der Sünder hie(r) verhandelt hat, der Himmel Brot, das uns gebar Maria.*

Übertragung: E. Kummer

Quellen:

Gockerell, Nina: *Il Bambino Gesù*. Wien 1998

Gugitz, Gustav: *Das Jahr und seine Feste...* Wien 1950. Band 2

Keller, Peter: *Die Wiege des Christuskindes*. Worms 1998.

Kummer, Eberhard und Wolf, Helga Maria: *CD Lieder zur Leier und Wissenswertes von Weihnachten*. Wien 2004 (Extraplatte EX 603-2)

Loimer-Rumerstorfer, Ingrid: *Laßt uns das Kindlein wiegen*. In: *Salzburger Volkskultur* November 1998

Maas-Ewerd, Theodor: *Schon leuchtet deine Krippe auf*. St. Ottilien 2000

Frdl. Mitteilung von Norbert Hauer

Bilder:

Revitalisiertes Kindelwiegen in Klosterneuburg. Fotos: Helga Maria Wolf
Zeitungsausschnitt "Der Sonntag" (Wiener Kirchenzeitung) 12.1.2020

Siehe auch:

- ▶ [Kindelwiegen-Fotos](#)
- ▶ [Ankündigung der \(abgesagten\) Veranstaltung 2019](#)

Kinderspiel



Die ältere Volkskunde sah im Kinderspiel den "eigentlichen Quellbereich des Volksspiels" (verstanden als Gegensatz zu Arbeit, Zerstreung, Sport etc.). Kinderspiele sind schon in einer Gedichtsammlung aus dem 14. Jahrhundert (Meister von Altswert) überliefert. Der bedeutendste Prosa-Autor der französischen Renaissance, Francois Rabelais (1494-1583) beschrieb 1535 in seinem Roman "Gargantua" 215 Spiele. Anschaulich stellt das Gemälde "Kinderspiele" von Pieter **Bruegel** d.Ä. (1525-1569) ca. 80 Spiele, teils mit Spielgeräten wie Ball oder Reifen, dar.

Manches ist davon bekannt geblieben, wie Puppen, Masken, Schaukel, Seifenblasen, Kreisel, Hausbauen, Blinde Kuh, Purzelbaum, Stelzengehen, Verstecken, Sandspielen, auf Bäume klettern, Schwimmen, Kegeln oder Raufen. Zu den traditionellen und ziemlich universiell verbreiteten Spielen zählt das **Tempelhüpfen**. Dabei werden mehrere nummerierte Felder mit Kreide auf die Straße gezeichnet und ein Steinchen in diese geworfen. In das Feld, auf dem der Stein landet, wird je nach Spielregel mit einem Bein, beidbeinig oder

überkreuzt gesprungen. Bei der Himmel-Hölle-Variante darf man im als "Himmel" bezeichneten Feld ausruhen und muss nach dem Besuch der "Hölle" das Spiel neu beginnen. Es wird allein oder in Gruppen ausgeführt.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 447

Jeanette Hills: Das Kinderspielbild von Pieter Breugel d.Ä. Wien 1998

"Reifentreiben - Kuchelreiben", Film von Anna Thaller, Andrea Müller und Helga Maria Wolf, Krems 2015

Bild: Spielfeld zum "Tempelhüpfen" (Rekonstruktion), Wien 2009. Foto: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

► [Essay Kinderspiele](#)

Kino



Wenige Monate nachdem die Brüder Auguste und **Louis Lumière** in Paris erstmals einen Film vorgeführt hatten, gaben sie im März 1896 in Wien Vorstellungen. Bald spielte man hier regelmäßig, nach einigen Jahren im [Prater](#). 1903 gab es in Wien drei Kinos, 1918 waren es 155. Das älteste sind die Breitenseer Lichtspiele, die sich seit 1909 im selben Haus befinden.

Eine österreichische Pionierin war **Louise Veltée**, verehel. Kolm bzw. Fleck (1873-1950), die Enkelin von [Benoit Advinent](#), dem Besitzer der damals größten reisenden Menagerie Europas. Ihr Vater, Louis Veltée (1829-1897), betrieb das "Stadtpanoptikum" auf dem Wiener Kohlmarkt. Kurz nachdem die Brüder Lumière in Wien - begleitet von kaiserlichem Wohlgefallen - ihre sensationellen ersten Filme vorführten, schaffte Louis Veltée einen Cinématographen an. Nach seinem Tod führte seine Frau Johanna, geb. Advinent, Louises Mutter, das Kino in der City. Louise Veltée war die erste österreichische Regisseurin (und zweite weltweit), schrieb zwei Dutzend Drehbücher, führte weit über 100 Mal Regie, besorgte den Schnitt und gründete, gemeinsam mit ihrem Ehemann Anton Kolm (1865-1922), ihrem Bruder Claudius (1867-1918) und dem Kameramann Jakob Fleck (1881-1953) die "Erste Österreichische Kinofilms-Industrie", aus der sich die Rosenhügelstudios entwickelten.

Stummfilme wurden von Erklärern und Pianisten ("Tappeur") oder Orchestern begleitet, diese Ära dauerte bis 1927. Um Zuschauer anzulocken, gab es den Beruf des Kinoausrufers ("Rekommandeur"), der mit theatralischem Vortrag die Vorstellungen anpries. Die stattlichen Männer, oft Praterausrufer, trugen schwarze Schirmkappen mit breiten Goldborten.

1928 zeigte die "Urania" den ersten **Tonfilm**, spätere Innovationen waren die Einführung von Breitwand (1955), Cinemascope (1956) und Kinocenter mit mehreren Sälen. Der erste österreichische Spielfilm entstand 1908. Einen Höhepunkt erreichte die Produktion in den 1920er- Jahren. Neben den führenden Studios "Sascha", "Astoria", "Dreamland", "Listo", "Schönbrunn" und "Wien-Film" produzierten damals 20 Firmen jährlich fast 150 Filme.

Das Kino erhielt zunächst durch das Fernsehen, in den letzten Jahren auch durch das Internet Konkurrenz. Viele Betriebe mussten schließen. 2018 zählten die 28 Wiener Kinos 4,107.903 Besuche. 147 Säle boten Platz für 25.863 Zuschauer.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 303 f., Bd. 3/S. 509 f.

"Heute", 15.2.2018

[Louise Veltée](#)

[Wien in Zahlen](#)

Bild:

Das Heimatkino, Wien 9, Porzellangasse 19, war eines der ältesten Wiens (1913-1975). In den Räumlichkeiten befindet sich seit 1978 das Schauspielhaus Wien.

Kipfel



Kipfel (nicht zu verwechseln mit dem Teegebäck Kipferl) zählen zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Das Gebäck in verschiedensten Varianten ist beliebt zur Kaffeejause und zum Wiener Frühstück. Die Form, die an einen Halbmond erinnert, hat sicher nichts mit der Zweiten Osmanischen Belagerung (1683) zu tun. Schon anno 1227 überreichten die Wiener Bäcker dem Babenberger Herzog Leopold dem Glorreichen zu Weihnachten "Chipfen".

Varianten: Mürbe Kipfel - aus [Germ](#), Mehl, [Milch](#), [Zucker](#) und Margarine; Butterkipfel bzw. Pariserkipfel, Croissant - aus Plunderteig; Briochekipfel - aus Brioche Teig, mit Hagelzucker bestreut.

Eine Wiener Spezialität, die es nur zu bestimmten Festen gab, sind die [Peregrinikpfel](#) zum Peregrinikirtag in der Rossau, Wien 9, Ende April - Anfang Mai, und die [Kalvarienbergkpfel](#). Bis 2016 konnte man beim [Fastenmarkt in Hernals](#) kaufen. Die Produktion endete mit der Schließung der herstellenden Bäckerei.

Bilder:

Kalvarienbergkpfel und Peregrinikpfel. Fotos: Doris Wolf, 2014

Kirchenjahr



Bei den Christen entstand neben dem bürgerlichen das Kirchenjahr mit seinen Feiertagen. Der **Begriff** taucht erstmals 1589, in der "Postille" von Johannes Pomarius, Wittenberg, auf. Er bezeichnet den im Lauf der Zeit aus Herrenfesten und Heiligenfesten zusammengewachsenen liturgischen Jahreszyklus. Nachdem im 4. Jahrhundert das Christentum von der verfolgten Sekte zur Staatsreligion aufgestiegen war, bemühten sich Theologen, das Heilsgeschehen historisierend zu entfalten.

Osterfestkreis: Das erste und ursprünglich einzige Fest im christlichen Jahr war [Ostern](#). Die drei Österlichen Tage (von der Abendmesse des [Gründonnerstags](#) bis zur Vesper des Ostersonntags) bilden den Höhepunkt des Kirchenjahres. Das christliche Ostern hat seine Wurzeln in der Paschafeier des Alten Bundes. Nach abendländischem Brauch wird das bewegliche Fest am [Sonntag](#) nach dem ersten Frühlingsvollmond begangen, auch der darauf folgende Ostermontag ist arbeitsfrei. Schon früh entstanden als Begleitfeste [Christi Himmelfahrt](#) und [Pfingsten](#). Die österliche Festzeit umfasst den Zeitraum vom [Aschermittwoch](#) bis Pfingsten.

Weihnachtsfestkreis: Neben Ostern, der Mitte des liturgischen Jahres, steht als zweites Hochfest [Weihnachten](#), das Fest der Menschwerdung des Gottessohnes. Die vorausgehenden vier Wochen des [Advents](#) und das Fest der Erscheinung (Epiphanie, [Dreikönigstag](#)) erweitern und vertiefen das Weihnachtsfest. Der Festkreis endet mit [Taufe des Herrn](#) am Sonntag nach dem 6. Jänner. Bis zur Kalenderreform des Zweiten Vatikanischen Konzil dauerte die Weihnachtszeit bis 2. Februar, [Darstellung des Herrn](#) (Mariä Lichtmess).

Beide Festkreise folgen der dramaturgischen Kurve von Vorbereitung (Fastenzeit), Höhepunkt und Nachklang (Freudenzeit).

Jahreskreis: Zwischen dem Weihnachts- und dem Osterfestkreis liegen die Grünen Sonntage der Zeit im Jahreskreis. Die Farbe der Messgewänder an den 33 bzw. 34 Sonntagen ist [Grün](#). Sie umfassen zwei Perioden: Vom Sonntag nach dem 6. Jänner bis Dienstag vor dem Aschermittwoch und von Pfingstmontag bis Samstag vor dem 1. Adventssonntag.

In die Zeit im Jahreskreis fallen fünf **Herrenfeste** ohne fixes Datum: [Dreifaltigkeitssonntag](#) (Sonntag nach Pfingsten), [Fronleichnam](#) (60 Tage nach Ostern), [Herz-Jesu-Fest](#) (dritter Freitag nach Pfingsten) und [Christkönigssonntag](#) (letzter Sonntag im Kirchenjahr). Fixe Daten weiterer Herrenfeste sind: 2. Februar ([Darstellung des Herrn](#)), 25. März ([Verkündigung des Herrn](#)), 6. August (Verklärung des Herrn) und 14. September (Kreuzerhöhung).

Quelle:

Schott-Messbuch für die Sonn- und Festtage. Freiburg/Br. 1983.

Bild:

Kirchenjahr (vorkonziliar) aus: Katholisches Religionsbüchlein von Wilhelm Pichler

Kirchenkrippen

Zu den temporären Elementen, die in den Gotteshäusern das Heilsgeschehen veranschaulichen, zählen die Weihnachtskrippen. Anders als die - fix angebrachten - Kreuzwegstationen sind die Krippen nur zwischen [Weihnachten](#) und dem Fest [Taufe des Herrn](#), am Sonntag nach dem [Dreikönigsfest](#) aufgestellt. Manche Kirchen halten sich noch an das alte Ende der Weihnachtszeit, am 2. Februar, [Darstellung des Herrn](#) (Mariä Lichtmess).







Kirchenkrippen in Wien, 2012: Franziskanerkirche, Kirche am Hof, Jesuitenkirche, Maria am Gestade, Klosterkirche Barmherzige Brüder, Wien 2, Pfarrkirche Nussdorf, Wien 19, Kloster Heilige Familie, Wien 19, Karmeliterkirche, Wien 19. Alle Fotos: Doris Wolf

► **Siehe auch:**

[Essay: Die Krippe in der Weihnachtszeit](#)

Kirchleintragen



In **Eisenkappel-Vellach** (Bezirk Völkermarkt, Kärnten) hat man dem Brauch des Kirchleintragens oder "*Ante pante*" ein mit bunten Mosaiken gestaltetes Denkmal gesetzt. Nach der Überlieferung besteht er seit dem ausgehenden Mittelalter. Als die Vellach Hochwasser führte, flüchteten die Bewohner zur höher gelegenen Wallfahrtskirche Maria Dorn. Sie fertigten ein beleuchtetes Kirchenmodell an und übergaben es der reißenden Flut, die sich rasch beruhigte. Heute basteln die Schüler solche Kirchlein, an die hundert werden am Lichtmess-Vorabend (1. Februar) in der Pfarrkirche gesegnet. Während sich der Umzug zum Schloss Hagenegg bewegt, rufen die Kinder "*Ante pante populore, Kozelna*

vrate cvilelore". Bei der Brücke setzen sie die Modelle ins Wasser. Vor 200 Jahren pflegten Erwachsene den Brauch. Ein Vorbeter las Simeons Lobgesang "*Ante pante populore*" mit dem Vers "*ante faciem omnium populorum*." (Vor dem Angesicht aller Völker). Der slowenische Reim "*Kozelna vrate cvilelore*" (...dass die Tür beim Haus Kozel knarrte) kam scherzhaft dazu.

Quellen:

Kurt Graftschafter: So ist's Brauch in Kärnten. Klagenfurt 1999. S. 22

Dietz-Rüdiger Moser: Bräuche und Feste. Graz 1993. S. 283

Bild:

Kirchleintragen, Briefmarke der österreichischen Post, 2000

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Kirtag



Der **Begriff** Kirtag weist auf die Verbindung mit der Kirche und der dort gehaltenen Messe. Am Weihetag (Kirchweihmarkt) oder Tag des Kirchenpatrons gesellte sich zur heiligen die profane Messe, der [Jahrmarkt](#). Bis heute ist der Stadelmarkt - mit Gegenständen des täglichen Bedarfs und Süßigkeiten, wie großen, verzierten Herzen aus [Lebkuchen](#), Schaumrollen oder Zuckerwatte, Teil des traditionellen Kirtags. Weil man eine Kirche möglichst am Tag ihres Patrons weihte, verteilen sich die Termine und die damit verbundenen Märkte auf das ganze Jahr. Die Besucher kamen von weit her zu den oft mehrtägigen Festen.

Üppiges Essen und Trinken, Musik, Tanz, Geselligkeit und Brautschau waren für die ländlichen Kirtage charakteristisch, die meist von den örtlichen [Burschenschaften](#) organisiert wurden. Dabei taten sich die jungen Männer aus dem Weinviertel (Niederösterreich) hervor, wo sich eine eigene Kirtagkultur entwickelte. Professionelle Kirtagbäckerinnen sorgten für Kekse und andere Köstlichkeiten. Bei den Zuckerbäckern gab es Weinbeerkipferl, [Krapfen](#) mit bunter Spritzglasur, Schnürkrapfen und Schneeballen. Aus [Germteig](#) formten sie s-förmige Kirtagsschlangerln.

Seit dem Spätmittelalter wurden Missstände am Kirtag beklagt, doch dauerte es bis ins 18. Jh., dass sich die weltliche Obrigkeit für einen einheitlichen Termin aussprach. Kaiser Josef II. (1741-1790) verfügte 1786 statt der vielen Kirchweihfeste ein allgemeines am 23. Oktober. Es soll aber vorgekommen sein, dass die Leute in den Dörfern sowohl an ihrem traditionellen Tag als auch am **Kaiserkirtag** feierten. Der Aufklärer Josef Richter, bekannt als Eipeldauer, notierte: *"Kirchweih ist der Fasching der Bauern. Die Zeremonie wird mit einer Predigt und einem Hochamte angefangen und mit Tanzen und einem derben Rausch geschlossen. Die Stadtleute, die sich das ganze Jahr weder um den Bauern noch um seine Kirche kümmern, lassen sich an diesem Tag zu ihm herab - und verderben ihm öfters seinen Spaß."*

Zwischen 1775 und 1848 war der **Brigittakirtag** "die" große Volksbelustigung. Zehntausende Menschen kamen zu dem Fest, das in Malerei, Musik und Literatur seinen Niederschlag fand. So beginnt Franz Grillparzers Novelle "Der arme Spielmann": *"In Wien ist der Sonntag nach dem Vollmonde im Monat Juli jedes Jahres samt dem darauffolgenden Tage ein eigentliches Volksfest, wenn je ein Fest diesen Namen verdient hat. ... An diesem Tage feiert die mit dem Augarten, der Leopoldstadt, dem Prater in ununterbrochener Lustreihe zusammenhängende Brigittenau ihre*

Kirchweihe. Von Brigittenkirchtag zu Brigittenkirchtag zählt seine guten Tage das arbeitende Volk. Der heutige 20. Wiener Gemeindebezirk war eine beim Augarten gelegene Donauau, die als Weide diente. Man nannte sie Schottenau, Wolfsau oder Taborau. Brigittenau heißt sie seit dem Bau der, Birgitta von Schweden geweihten, Kapelle (1650). In der Nähe befand sich ein kaiserlicher Fasangarten, den Joseph II. gleichzeitig mit dem Augarten 1775 der Öffentlichkeit zugänglich machte. Bald siedelten sich Gasthäuser und Vergnügungsstätten an, welche die Wiener Bevölkerung gerne besuchte.



Der Dornbacher **Annenkirtag**, Wien 17, feierte im [Juli](#) 2013 sein 300-Jahr-Jubiläum. Er erlebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine Blütezeit und begann am Vorabend mit dem Bürgerball in der durch das Schrammel-Quartett bekannten Restauration "Zur goldenen Waldschneffe" (Wien 17). 1980 griff der Hernalser Kulturkreis die unterbrochene Tradition auf und veranstaltete einige Male den Kirtag bei der Pfarrkirche auf dem Rupertusplatz.



In Neustift am Walde, Wien 19, sind die jungen Winzer verpflichtet, die [Tradition](#) weiterzuführen. Der **Neustifter Kirtag** geht auf die Maria-Theresianische Zeit zurück und entfiel nur im Zweiten Weltkrieg. Seit 2020 zählt der Umzug mit der Hauerkrone zum Immateriellen Kulturerbe der UNESCO. Wie die Chronik berichtet, zogen die Neustifter Winzer mit ihrer Krone - einer Bügelkrone aus vergoldeten Nüssen, die drehbar an einer Tragestange befestigt ist - zur Kaiserin. In einem Jahr schlechter Ernte wollten sie von ihr einen Steuernachlass erbitten. Dieser wurde ihnen gewährt und die Weinbauer versprachen, zur Erinnerung alljährlich einen Umzug mit der Hauerkrone abzuhalten. Das Fest findet am dritten August-Wochenende von Freitag bis Montag statt. Zu den alten Elementen - Umzug von [Weinhüter](#), Altbursch, Kronenträgern und Flasch'lbuaam, Aufstellen des Hüterbaums, Feldmesse und Standlmarkt - sind moderne Attraktionen gekommen. Alljährlich zählt man an die 100.000 Besucher, wobei es besonders für die jungen Gäste "in" in, in Dirndl und Lederhose zu erscheinen.

In den 1970er- Jahren wurde in **Wien** eine Reihe von Kirtagen wiederbelebt. Erstmals 2002, zum 50. Jahrestag der Wiedereröffnung nach dem Dombrand im Zweiten Weltkrieg feierte man den Stefflkirtag. Zur Erinnerung an den Weihetag des Stephansdomes (23. April 1340) wird dieser ein Wochenende lang mit Gottesdiensten, Kirchenmusik, Spezialführungen und Standelmarkt begangen.

In Kärnten feierte man 2018 den 75. **Villacher Kirtag**. "Österreichs größtes Brauchtumsfest" findet am ersten Augustsamstag in der Altstadt rund um den Hauptplatz statt. Zu den Highlights der 130 Veranstaltungen zählt der Trachtenfestzug mit 4000 Teilnehmern und mehr als zehn Mal so vielen Zuschauern. 1225 verlieh Friedrich II. der Stadt das Privileg, zwei Wochen vor und nach dem Fest ihres Kirchenpatrons [Jakob](#) (25. Juli) einen Jahrmarkt abzuhalten. 1936 griff die Fremdenverkehrskommission die Tradition auf, die sich seither ständig weiterentwickelt.

Quellen:

Werner Galler: Kirtag in Niederösterreich. St. Pölten 1984.

Helga Maria Wolf: Sehnsucht nach dem Alten Wien, Wien 2014. 216

Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1976. S. 449 f.

[Villach](#)

Bilder:

Lichtentaler Kirtag, Wien 9, um 1950. Foto: Alfred Wolf

Steffilkirtag, Foto: Doris Wolf, 2013

Annen-Ehrung auf dem Dornbacher Kirtag, Foto: Doris Wolf, 2013

Siehe auch:

- [Essay Kirtag](#)
- [Heimatlexikon](#)
- [Kirtag](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Klavier



Das Klavier (Pianoforte, Fortepiano, Piano) gehört zur Gruppe der **Tasteninstrumente**. Von der Klaviatur aus werden Hämmer in Bewegung gesetzt, die an Saiten schlagen. Zu den Vorläufern zählen Cembalo (Zupfklavier), Clavichord (Tangentenklavier), [Orgel](#) ("Windklavier") und Hammerklavier (Tasteninstrument mit Hammermechanik). Der erste, dem es - um 1700 - gelang, Instrumente für dynamische Spielweise (laut und leise) zu konstruieren, war der italienische Cembalobauer Bartolomeo Cristofori.

Schule bildend wirkten Wolfgang

Amadeus **Mozart** (1756-1791) und Johann Nepomuk Hummel (1778-1837). Mozart, der 18 Klavierkonzerte komponierte, nannte Wien "das Clavierland" - hier gab es 200 Klavierbauer und 300 Klavierlehrer. 1777 lernte Mozart die "Wiener Mechanik" des Augsburgers Johann Stein (1728-1792) kennen, der in Wien eine Klavierbauer-Dynastie begründete.

Die nächste wichtige Epoche war mit Ludwig van **Beethoven** (1770-1827) und seinem Schüler Karl Czerny (1791-1857) verbunden. Beethoven schrieb zahlreiche Stücke für Klavier, darunter 32 Sonaten und 36 Bagatellen, außerdem Variationen über fremde und eigene Themen. Czerny, eines der wichtigsten Mitglieder des damaligen Wiener Musiklebens, erlangte Bekanntheit u.a. durch seine Etüdensammlungen, die bis heute im Unterricht verwendet werden.

Zu den renommierten **Klavierbauern** Wiens zählten Ludwig Bösendorfer, Friedrich Ehrbar, Karl Schweighofer, Rudolf Stelzhammer, Gustav Ignaz Stingl, Carl Andreas Streicher.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 3 / S. 523 f.

[Wikipedia: Klavier](#) (Stand 18.1.2019)

Bild: Ein Piano durfte in keinem bürgerlichen Haushalt fehlen. Wien 1955. Foto: Alfred Wolf

Kletzenbrot

Kletzenbrot zählt zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Es ist ein saftiges, dunkelbraunes, würzig-süßes [Brot](#) in Wecken-, Laib- oder Kastenform in unterschiedlichen Größen. Im Teig sind Trockenfrüchte, wie Kletzen (getrocknete Birnen) oder Dörrzwetschken und Gewürze eingeknetet, wobei der Fruchtanteil überwiegt. Die Rezepte hingen davon ab, für wen das Brot bestimmt war ([Bauern](#) oder Gesinde). Oft wurde eine bestimmte Anzahl von Zutaten verwendet, in Oberösterreich waren es neun: Kletzen, Zwetschken, Rosinen, Nüsse, Feigen, Zitronenschale, Gewürz, Mehl und Schnaps. Das bessere Kletzenbrot enthielt [Nüsse](#) oder getrocknete Apfelspalten.

Kletzenbrot war das typische Weihnachtsgebäck. Noch im 20. Jahrhundert galt es als Zugabe zur Entlohnung der Dienstboten. Man buk es am [Andreastag](#) (30. November) oder [Thomastag](#) (21. Dezember), beide waren auch wichtige Tage für [Orakel](#). Angeschnitten wurde das Kletzenbrot am Heiligen Abend (24. Dezember), dem [Bachtag](#) oder am [Stephanitag](#) (26. Dezember) vom Hausvater, der es an Kinder, Knechte und Mägde verteilte. Bei Besuchen am Stephanitag brachte man Kletzenbrot mit, bekam es aufgewartet und erhielt ein Stück für die Daheimgebliebenen. Weit verbreitet war der Brauch des Kletzenbrotanschneidens. Wenn Frauen im heiratsfähigen Alter in einem Hause waren, baten die Burschen um Kletzenbrot. Das Verschenken des Endstückes (Scherzel) galt als Zeichen der Zuneigung. Kletzenbrot sollte stark machen. Die Wirkung vervielfachte sich angeblich, wenn es einem Burschen gelang, [sieben](#), [neun](#) oder [zwölf](#) verschiedene Scherzel zu erhalten.

Siehe auch:

[Kletzenbrot](#) in: Verschwundene Bräuche Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Klöpfler



► Siehe [Glöckler](#)

Kloster



Die ersten Klöster (lat. *claustrum* - verschlossener Ort) entstanden im 4. Jahrhundert in Ägypten und Palästina aus Einsiedlerkolonien. Den Prototyp des abendländischen Klosters schuf [Benedikt von Nursia](#) (480-547) im Jahr 529 in Monte Cassino (Italien). Seine "Regula Benedicti" prägt bis heute die monastische Frömmigkeit. Der ihm zugeschriebene Grundsatz "*Ora et labora*" zeigt die Bedeutung der Ausgewogenheit von spirituellen und physischen Tätigkeiten.

Klöster waren und sind nicht nur Orte geistlichen Lebens, sondern auch Zentren des Handwerks und der Landwirtschaft, Kunst, Forschung und Sammlung (z.B. Bibliotheken). Im **Mittelalter** bewahrten sie das Wissen der Antike, kulturelle Arbeiten und Schulbildung fanden ausschließlich in Klöstern statt. Hier entwickelte Techniken im Landbau, in der Pflanzenzucht, Kräuter- und Heilkunde wurden an die Bevölkerung weitergegeben. Viele Kenntnisse lebten noch lange im sogenannten Volksglauben, populärer Heilkultur und [Bauerngärten](#). Ein typischer Kolonisationsorden war der benediktinische Reformorden der Zisterzienser. Die Mönche rodeten umfangreiche Waldgebiete, in Niederösterreich z.B. Heiligenkreuz, Lilienfeld, Zwettl. Sie waren Experten der Hydrologie und errichteten Fließbrunnen, deren Brunnenhäuser kunstvoll ausgestattet waren. Der Klosterplan von St. Gallen (Schweiz) zeigt den idealtypische Grundriss eines frühmittelalterlichen Klosters. Der Klosterhof ist die meist quadratische und von einem Kreuzgang umgebene zentrale Fläche um die sich Klosterkirche, Refektorium (Speisesaal), Dormitorium (Schlafräume) und Kapitelsaal (Versammlungsraum) gruppieren. Dazu kommen Neben- und Wirtschaftsgebäude.

Zu den monastischen Orden, deren Angehörige ein Leben lang in nur einem Kloster leb(t)en, zählen Benediktiner(innen), Zisterzienser(innen) und Kartäuser. Mit der Entwicklung der [Städte](#) entstanden neue Gemeinschaften, wie Hospital- und Bettelorden (Franziskaner, Dominikaner, Karmeliter, Augustiner, Antoniter). Die Mönche der **Stadtklöster** widmeten sich vor allem der Seelsorge und Predigt. Im konfessionellen Zeitalter kam es in Wien zur geförderten Ansiedlung neuer Orden, Historiker sprechen von einer "Klosteroffensive".

2021 zählen 27 Klöster und Stifte zum Tourismusverein "Klößterreich". Davon befinden sich 22 in Österreich, zwei in Tschechien und je eines in der Schweiz, in Deutschland und Ungarn.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 456 f.

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009. S. 8 f.

[Wikipedia: Kloster](#) (Stand 18.1.2019)

[Orden in Österreich](#)

[Klößterreich](#)

Bild: Kreuzgang der 1327 gegründeten ehem. Zisterziensierabtei Neuberg an der Mürz (Steiermark). Foto: Alfred Wolf, 2008

Klosterarbeit



Klosterarbeiten oder "**schöne Arbeiten**" wurden zumeist von Nonnen mit großer Kunstfertigkeit hergestellt. Sie fertigten Paramente, Reliquienfassungen, verzierte Andachtsbilder, Christkindfiguren und andere [Devotionalien](#) an, die für den kirchlichen Gebrauch oder zum Verkauf bestimmt waren. Alle Techniken der klassischen weiblichen Handarbeiten kamen zur Anwendung: Stickerei, Nadelmalerei, Weberei aber auch Kalligraphie, Miniaturmalerei oder Wachsbossierungen.

Manche **Künstler** im Habit sind namentlich bekannt, unter den Schwestern des Benediktiner-Frauenstiftes Nonnberg (Salzburg) waren es im

18. Jahrhundert die Wachsbossiererin Maria Anna Vierholz, die Miniaturmalerin Maria Walburga Ramböck, die Zeichnerin und Goldstickerin Maria Gertrud Ossinger. In Admont (Steiermark) war ein Laienbruder als Nadelmaler tätig. Der Kunststicker Frater Benno Haan widmete sich von 1656 bis 1720 dem Sticken sakraler Bildwerke. Aus seiner Hand stammen Kelch- und Altarparamente und Ornate aus Seide, Gold- und Silberfäden.

[Reliquien](#) wurden in Rahmenkästchen angeordnet, mit Golddraht, Glassteinen, [Perlen](#) und Pailletten umspinnen. Diese Materialien umgaben auch Heiligenbilder oder "[Agnus Dei](#)" aus Wachs. Beliebte Devotionalien waren Wachs-Nachbildungen von Kultfiguren des Jesuskindes, wie des [Loretokindls](#) in Salzburg oder des Prager Jesuleins mit Brokatgewändern, Kronen und Zeptern. "Fatschenkindl" lagen in Glasschreinen, mit Stoff- und Papierblumen und Glassteinen geziert. Klöppelspitzen, Gold-, Silber- und Seidenstickerei kamen bei der Herstellung von Messgewändern zur Anwendung.

Quellen:

Christl Eger: Zum Lobe und zur Ehre Gottes. Admont 1998

Bruno Wimmer: Vom Zauber der schönen Arbeiten, in: Sammler-Journal, Schwäbisch Hall 1981, S. 802 f.

Bild: Klosterarbeit 20. Jh., Foto: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Knien



Das Zeichen der Erniedrigung durch Knien oder Fußfall ist ein weltlicher und religiöser Brauch. **Dedition** war der lateinische Begriff für einen öffentlichen Unterwerfungsakt im Mittelalter, bei dem sich der Besiegte barfuß und im Büsserkleid vor seinem Gegner niederwarf. Ein bekanntes historisches Beispiel ist der Gang nach Canossa Kaiser Heinrichs IV. zu Papst Gregor VII. anno 1077. Um einen Konflikt zu beenden, mussten Fußfall und Selbstbeschuldigung in einem streng geregelten Ritual der Gewährung von Gnade/Vergebung vorausgehen.

Jesus betete kniend am Ölberg (Lk 22,41). Am Beginn der Karfreitagsliturgie knien die Gläubigen, während sich die Geistlichen vor dem Altar niederwerfen. Diese

Geste, *Prostratio*, wird in der katholischen Kirche bei besonderen Anlässen - wie Priester-, Bischofs- oder Diakonenweihe - durchgeführt. In der fünfzigjährigen Osterzeit, der "Pentecoste" war Knien beim Beten verboten, um den Gläubigen ihre Erlösung durch die Auferstehung bewusst zu machen. Vor der Einführung der Handkommunion kniete man auf der Kommunionbank. Die Bestimmung, dass alle, die während des Gottesdienstes am Tabernakel vorübergehen, eine Kniebeuge machen müssen, gilt nicht mehr.

In der populären Religiosität galt Knien als besonderes Zeichen der Frömmigkeit. Bei manchen Wallfahrtskirchen war es Brauch, sie auf den Knien rutschend zu umrunden oder zu betreten. Die Heilige Stiege in Rom wurde von den Pilgern auf Knien erklommen. Ungewöhnliche Löcher in Felsen wurden als Kniespuren von Heiligen gedeutet. Legenden erzählen, dass Tiere vor der Hostie auf die Knie fielen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 456 f.

Rupert Berger: Kleines liturgisches Lexikon. Freiburg/Br. 1987. S. 83 f.

Wikipedia: Prostratio (Stand 18.1.2019)

Bild: Jesus betet kniend auf dem Ölberg. Kleines Andachtsbild 19. Jahrhundert
Gemeinfrei

► Siehe auch:

Knien in: Verschwundene Bräuche Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 **jetzt im Buch blättern**

Knoblauch



Knoblauch (*Allium sativum*) ist eine alte Gewürz- und **Heilpflanze**, die aus Asien nach Europa gelangte. Die Bezeichnung leitet sich vom althochdeutschen Wort „klioban“ (spalten) ab. Dioscurides, der berühmteste Pharmakologe des Altertums, sah im 1. Jahrhundert Knoblauch als vielseitiges Medikament an. Im Mittelalter erhoffte man davon sogar die Heilung der [Pest](#). 1989 wurde er in Deutschland zur Arzneipflanze des Jahres gewählt. In Wien konnte man zu Zöpfen gebundenen Knoblauch und Zwiebel bei [kroatischen Wanderhändlerinnen](#) kaufen.

Der durch schwefelhaltige Abbauprodukte hervorgerufene Geruch galt allgemein als Mittel gegen **Zauber**, [Hexen](#), Geister, Vampire. Aus Knoblauch geflochtene Zöpfe am Stalltor sollten vor Seuchen schützen. Die Redensart "etwas verknofeln" hat mit der Vorstellung des "bösen [Blicks](#)" (Verschreien) zu tun. Zu den Gegenmitteln zählte der Ruf "Knoblauch", eine Knoblauchzehe bei sich zu tragen, galt als [magisches](#) Mittel für und gegen alles.

Quellen: Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 458

[Wikipedia: Knoblauch](#) (Stand 18.1.2019)

Bild:

"Kroatinn mit Zwiebel" aus dem Brand'schen Kaufruf, 1775. Gemeinfrei

Siehe auch:

Knoblauch in: [Admonter Herbarium](#)

Knödel



Archäologische Funde knödelähnlicher Speisereste gehen in die Zeit um 3600 v. Chr. zurück. In der Schweiz fand man Gebilde aus Getreideschrot, [Wasser](#) und Mehl, die mit den Händen zusammengepresst und gebacken wurden. In den Pfahlbaudörfern rund um den Mondsee (3800-3300 v. Chr.) kamen Speisereste von mit Teig umhülltem Fleisch und Obst zu Tage. Schriftliche Erwähnung fanden Knödel um die erste Jahrtausendwende.

Knödel zählen zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Das Große Sacher [Kochbuch](#) sieht Knödel (mhd. knode - Knoten, tschech. *knedelsk* - Knödel) als "das gemeinsame Element aller österreichischen Speisefolgen" und "ein Charakteristikum alpenländischen Essens" an. Knödel (und Nudeln) standen mit solcher Regelmäßigkeit auf dem bäuerlichen Tisch, dass man fast die Tage danach benannte. Im bekannten Lied "Was ist heut' für Tag" wird der [Montag](#) als Knödeltag, der [Dienstag](#) als Nudeltag bezeichnet. In Tirol galten Dienstag und [Donnerstag](#) als Knödeltage. "Geselchtes, [Kraut](#) und Knödel" bilden auf städtischen Speisekarten den sprichwörtlichen "**Bauernschmaus**".

Die kugelförmige Speise gibt es in zahlreichen **Variationen**: als zarte Suppeneinlage, Beilage, Hauptspeise oder Nachtisch, gekocht, gedämpft, aus Roggen-, Gesten- oder Hafermehl, [Brot](#), Semmeln, [Erdäpfeln](#), Grieß, Kukuruz oder Topfen. Leber- und Fischknödel zählte man zu den vornehmeren Sorten. Aus der Verwendung von altem Weißgebäck entstand der klassische Wiener Semmelknödel. Der Tiroler Knödel hingegen wird aus Brot, Mehl und Speck zubereitet. Ein Südtiroler Fresko (Weihnachtsdarstellung aus dem 12. Jahrhundert) zeigt eine Knödel essende Frau.



Relativ jung sind **Erdäpfelknödel**. Waldviertler Erdäpfelknödel sind eine regionale Beilage zu Schweinsbraten oder "Saumeisen" (gewürztes, gehacktes Schweinefleisch, in ein Schweinsnetz verpackt, gesurt und geselcht). Ein Waldviertler Knödel besteht zur Hälfte aus gekochten, zur Hälfte aus geriebenen rohen Erdäpfeln, ohne Ei und Mehl. Er soll so hart sein, dass man ihn, ohne dass er zerfällt, "über sieben Dächer

schmeißen" kann. Die städtische Küche bevorzugt die zarte, süße und mit Früchten gefüllte Variante. Wahrscheinlich haben sie böhmische Köchinnen "importiert". Mitte des 19. Jahrhunderts fanden Zwetschken- und Marillenknödel Eingang in die Kochbücher. Damals gab es schon den billigen Rübenzucker und Erdäpfel als Volksnahrungsmittel, so dass Obstmehl Speisen - als Fastenspeisen - bald zur **Hausmannskost** zählten. Als solche verstand man anno 1902 Speisen, "welche für die einfache Küche mit geringem Aufwand sich eignen." Franz Maier-Bruck bringt im Großen Sacher Kochbuch Rezepte für böhmische Germknödel, Fruchtknödel aus Kartoffel-, Topfen- oder Brandteig.

Quellen:

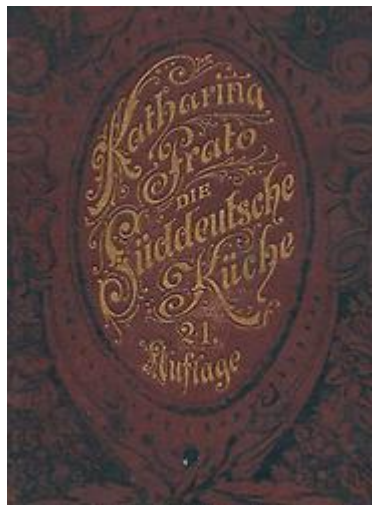
Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 390 f., 495 f.

[Waldviertel](#)

[Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

Bilder: Erdäpfelknödel, Germknödel. Fotos: Doris Wolf

Kochbuch



Für die Oberschichten hatte die Wiener Hofküche Vorbildwirkung. In bürgerlichen Haushalten wirkten böhmische Köchinnen und Hausangestellte aus anderen Kronländern, die ihre Erfahrungen einbrachten. Kochbücher wurden häufig über Generationen weitergegeben, Rezepte handschriftlich ergänzt und individuell verändert. Das älteste österreichische Kochbuch befindet sich in der Österreichischen Nationalbibliothek. Es ist eine

Handschrift, vermutlich aus dem 15. Jahrhundert, das "puech des closters zu sand dorothe zu wienn" (Cod. Vind. 2897). Rezepte im **Dorotheer-Kochbuch** beziehen sich z.B. auf Rebhühner, Spanferkel, gefüllten Schweinskopf, Fisch-Pasteten oder Krebsen. [Hühner](#) wurden raffiniert zubereitet und mit Gewürzsaucen in verschiedenen Farben überzogen. Die Erfindung des [Buchdrucks](#) (um 1450) ermöglichte die rasche Verbreitung von Kochbüchern. Deren Autoren waren zunächst die Küchenmeister der Fürstenhöfe.

Der Verfasser des Großen Sacher-Kochbuchs, das viel Kulturgeschichtliches enthält, Franz Maier-Bruck, nennt das **16. Jahrhundert** "die Zeit, in der vermutlich am meisten gegessen und getrunken wurde. Es war auch das Jahrhundert der gastronomischen und kulinarischen sowie der kochtechnischen Umwälzungen". Am Ende des Jahrhunderts war die italienische Küche führend in Europa. Früchte und Gewürze, die einst die Kreuzfahrer nach Europa gebracht hatten, bürgerten sich allgemein ein. Die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien brachten Neuerungen, wie Ananas, [Kartoffel](#) Kakao oder [Kaffee](#). In den Küchen ersetzten Herde die offenen Feuerstätten. Eiserne Töpfe, Kessel und [Kochgeschirr](#) ermöglichten Verbesserungen der Koch-, Brat- und Backtechniken. Ostasiatisches [Porzellan](#) kam erstmals nach Europa. Wie [Glas](#) und Steingut trat es (zuerst in den oberen Gesellschaftsschichten) an Stelle der Ess- und Trinkgeschirre aus Metall. Die Gabel wurde an den europäischen Höfen allgemein üblich und das Tranchieren eine eigene Kunst.

Aus dem 17. und 18. Jahrhundert ist eine Reihe Kochbücher - von und für adelige Kreise - erhalten, wie das **Granatapfel-Kochbuch** der Eleonora Maria Rosalia von Liechtenstein, um 1690. Darin findet man Spezialitäten aus ganz Europa: spanische Süßspeisen, englische Rindfleisch-, niederländische Spinatgerichte, böhmische Golatschen, Genueser Pasteten, Nürnberger [Lebkuchen](#), Westfälischer Schinken, Kopenhagener Buttertorte oder Schweizer Käse. 1772 erschien in Bamberg und Würzburg das "Wienerische bewährte Koch-Buch". Immer wieder bearbeitet und ergänzt, war es um 1800 ein Standardwerk. Die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erschienenen Kochbücher behandelten herrschaftliche und bürgerliche Tafeln.

Als Meilenstein in der österreichischen Kochbuchliteratur gilt "Die Süddeutsche Küche" von **Katharina Prato** (Edle von Scheiger). Es erschien erstmals 1858 in Graz und

erlebte bis in die jüngste Zeit Neuauflagen und Bearbeitungen (1957 erschien die 80. Auflage). Prato war ein Pseudonym. Katharina Polt (1818-1897) heiratete den leitenden Angestellten des Steirischen Landesmuseums Joanneum, Eduard Pratobevera. Sein Magenleiden veranlasste sie, Rezepte auszuprobieren. Nach einem Jahr verwitwet, ehelichte sie den Postdirektor Johann von Scheiger. Sie begleitete ihn auf Dienstreisen und sammelte dabei Kochrezepte in Gasthäusern. Katharina Prato legte großen Wert darauf, für die Praxis und vor allem für Anfängerinnen zu schreiben. "Die Prato" eröffnet die lange Reihe der Kochbücher, die das Österreichische und speziell das Wienerische betonend, auch die deutsche, ungarische, südslawische, polnische, böhmische und italienische Küche berücksichtigen.

Quelle:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975

Bilder:

Kochbücher von Katharina Prato: Die süddeutsche Küche, 1867, 1890

Siehe auch:

[Prato-Kochbuch](#)

Kochgeschirr



Die Küche mit dem **Herd** - im Zentrum oder an der Wand - war der Mittelpunkt des Hauses und in ländlichen Häusern oft Ess- und Kommunikationsort. Das Kochgeschirr befand sich in offenen Gestellen. Solange man direkt im Feuer kochte, hatten die Töpfe - aus Ton oder Bronze - Vorrichtungen zum Aufhängen (Ketten, Kesselhaken) oder Stehen (drei Füße) und einen Bügelhenkel. Als im 18. Jahrhundert in den Oberschichten das Kochen in geschlossenen Herden üblich wurde, änderte sich die Form des Geschirrs. Die Töpfe brauchten keine Beine mehr, der Bügelhenkel wich zwei kleinen seitlichen Griffen. Neben Gusseisen wurde [Kupfer](#) zum bevorzugten Material. Die Berndorfer Metallwarenfabrik stellte seit 1884

Reinnickel-Kochgeschirr, vor allem für Großküchen und internationale Hotels her. Für den Hausgebrauch kam im 19. Jahrhundert Geschirr aus [Emaile](#) auf.

Pfannen sind flacher als Töpfe, haben einen langen Stiel aus schlecht wärmeleitendem Material (Holz) und wurden zum Braten verwendet. Mit einem Deckel, auf den man als "Oberhitze" Glut legte, dienten sie als Backglocke. Beinlose Pfannen standen auf dem Pfannenknecht, womit sich durch die Höhe die Wärmezufuhr regeln ließ.

Hilfsgeräte wie Kochlöffel und Quirle bestanden aus [Holz](#), ebenso Siebe und Trichter,

die es seit früher Zeit auch aus Keramik gab, wobei die die Anordnung der Löcher oft ein Muster bildete. Sie wurden in Heimindustrie hergestellt und von [Wanderhändlern](#) verkauft.

Quellen: Laura Krüger: Vom Zauber alten Hausgeräts. Bayreuth, 1981

[Berndorfer](#)

[G. Stadler: Das industrielle Erbe Niedersterreichs](#)

Bild: Kochgeschirr im Museum Perchtoldsdorf (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 1995

Kohle



Kaiser Franz II. (1768-1835) propagierte ab 1782 Kohle als Heizmaterial. Zuvor diente den Wienern [Holz](#) als Brennstoff, das nun knapp wurde. Seit 1806 gab es eiserne [Öfen](#) für Braun- oder Steinkohle. Als einige Jahrzehnte später die Gaserzeugung aus Steinkohle begann, wurde der Abfallstoff Koks verheizt.

Die neuen [Eisenbahnen](#) ermöglichten den Transport großer Mengen Kohle für Hausbrand und Industrie. So verdankte die Franz-Josefs-Bahn dem Energieträger ihre Entstehung. Ihr Initiator war Johann Adolf II.

Fürst Schwarzenberg (1799-1888), in dessen Besitzungen im Pilsener Becken der Bodenschatz vorkam. Um den Wiener Markt zu erschließen, brauchte er eine günstige Verkehrsverbindung. Der Spatenstich der neuen Bahnlinie erfolgte 1866 auf seinem Meierhof Wondrow (Tschechien), anders als sonst üblich begann der Bau nicht in der Hauptstadt sondern am Zielort.

Nachdem mehr Brennmaterial zur Verfügung stand, etablierten sich eigene **Kohlenhändler**, meist in Souterrainlokalen, bei denen man verschiedene Sorten (am besten: Preussische Salonkohle), Koks und Briketts kaufen oder sich in die Wohnung bzw. in den eigenen Keller liefern lassen konnte. Den Transport der Zentnersäcke (56 kg) besorgten die Kohlenträger. In der Wohnung diente die Kohlenkiste, meist neben dem Herd, zur Lagerung.

1922 erfolgte die Gründung der "Wiener Holz- und Kohlenhandlung" (Wihoko). Die **Wihoko** ging 1985 in das damalige Firmenkonsortium „Colpack Kolkoks Wihoko“ (später: Colpack) ein. 2007 fusionierten wurde Colpack und Austria Mineralöl zum Unternehmen OMV Wärme Vertriebs GmbH. 2011 wurde dessen Umfirmierung in die WAV Wärme Austria VertriebsgmbH beschlossen.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 3 / S. 551

Alfred Wolf: Die Franz-Josefs-Bahn und ihre Nebenlinien. Erfurt 2006. S. 3 f.

[WAV](#)

Bild: Abraumhalde des Braunkohlenbergwerks Ammendorf (Deutschland). Foto: Alfred Wolf, 1941

Köhler



Köhlerei ist ein seit dem Altertum bekannter Beruf. Für einen **Kohlenmeiler** wurden bis zu 100 Raummeter Holz aufgeschichtet, ein mit Reisig und Spänen gefüllter Feuerschacht angelegt und der Meiler mit Gras, Moos und Erde abgedeckt. Bei einer Temperatur von ca. 300 °C dauerte der Verkohlungsprozess eine bis mehrere Wochen. Während dieser Zeit musste der Meiler Tag und Nacht beaufsichtigt werden, damit das Holz nicht verbrannte, sondern nur schwelte. Für ihr gefährliches Handwerk wählten die Köhler die Heiligen [Laurentius](#) und Theobald als Patrone. Ihnen zu Ehren gab es mancherorts [Jahresfeuer](#), deren Rückstände als Schutzmittel galten.

Holzkohle diente seit dem 13. Jahrhundert als Brennstoff für verschiedene Gewerbe. Neben [Schmieden](#) und Eisengießereien brauchten sie Glashütten, Ziegeleien und die Hersteller von Schwarzpulver. In Wien verdankt der Kohlmarkt (seit 1314) diesem Produkt seine Benennung. Abnehmer waren hier vor allem die Hufschmiede. Auch städtische Haushalte verwendeten Holzkohle, da vor der Elektrifizierung Holzkohlen-[Bügeleisen](#) üblich waren. Mit der Technisierung Mitte des 20. Jahrhunderts ging die Nachfrage stark zurück.

In **Niederösterreich** gab es sesshafte und wandernde Köhler, u.a. im Wienerwald, im Waldviertel und in der Schneeberggegend. Die Wanderköhler waren meist Kleinhäusler, die für andere ausholzten und Wurzelstöcke ausgruben. Statt eines Lohnes durften sie das Holz und die daraus gewonnene Holzkohle behalten. Obwohl die Köhler zu den Ärmsten und ihr Beruf zu den schmutzigsten zählten, waren sie als "Volkstypen" mit eigener [Tracht](#) und Liedern bekannt. Sie transportierten ihre Ware hoch aufgeschichtet mit Pferdewagen auf die Wiener [Märkte](#) oder lieferten sie direkt zu den Gewerbebetrieben und Wiederverkäufern. Auf Schiffen gebrachte Holzkohle fand gleich am Donaukanal Abnehmer. Der Kohlenmarkt lag neben dem Kalkmarkt bei der Getreidemarktkaserne, wo sich auch das k.k. Kalkzehent-Gefälls-Verwaltungsamt befand. Hier mußte man - gebührenpflichtig - Maße und Säcke für den Verkauf ausleihen.

Bis ins 19. Jahrhundert befanden sich in Rohr im Gebirge (Niederösterreich) zahlreiche Köhler, die Industriebetriebe in Wiener Neustadt belieferten. Heute (2019) arbeiten in Rohr drei der österreichweit zehn Köhlereien. Holzkohle wird fast nur noch zum Grillen verwendet, sie hat den Vorteil, dass sie nicht raucht und stinkt. Seit das Gewerbe (2011) auf der UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) steht, ist es für die Gemeinde auch von touristischer Bedeutung.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 461, 801

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich, Horn 1966. Bd. 1/S. 254 f.

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 108

[UNESCO](#)

[Rohr im Gebirge](#), publiziert 16.6.2019

Bild:

Kohlenbauern-Paar in Sonntagstracht. Federzeichnung von Johannes Mayerhofer (1859-1925)

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Koloman, hl.



Der irische **Pilger** Koloman befand sich auf dem Weg in das Heilige Land. Im Jahr 1012 wurde er bei Stockerau (Niederösterreich) wegen seiner fremdländischen Kleidung als Spion verdächtigt, gefoltert und gehängt.

Nach der **Legende** hing der Leichnam zwei Jahre lang auf einem [Holunderstrauch](#), ohne zu verwesen und der dürre Strauch begann zu grünen. Als ein Jäger den Ermordeten in die Seite stach, floss Blut aus der Wunde.

Der **Kult** des hl. Koloman breitete sich rasch aus, nachdem Markgraf Heinrich I. (994-1018) am 13. Oktober 1014 [Reliquien](#) in das Stift Melk bringen ließ. Das Heiligengedächtnis wird am **13. Oktober** begangen. „Koloman, Märtyrer in Stockerau“ ist in den Diözesen Wien und St. Pölten ein gebotener, in Eisenstadt ein nicht gebotener Gedenktag.

Koloman ist der **Patron** der Reisenden, [Pferde](#), Vieh, der Verurteilten; gegen Krankheiten und Seuchen. Bis 1663, als man den [hl. Leopold](#) dazu bestimmte, war er der Landespatron Österreichs.

Darstellungen zeigen Koloman als Pilger mit einem Strick in der Hand und seinen Marterwerkzeugen.



Es war **Brauch**, beim Betreten des Stephansdoms den Kolomanstein zu berühren, über den das Blut des Heiligen geflossen sein soll. Herzog Rudolf IV. (1339-1365) ließ den in Messing gefassten Stein im Zuge der Erweiterung der Kirche am 3. Mai 1361 über der Schwelle des neuen Nordportales einmauern, darunter legte er persönlich Reliquien. Die Umschrift lautet: *"Hic est lapis, super quem effusus est sanguis ex serratione tiliarum S. Colomanni Martyris, quem huc collocavit illustris Dominus Rudolphus IV. Dux Austriae etc."* Heute ist der Kolomanstein, auf dem durch jahrhundertelange Berührung eine Mulde entstanden

ist, hinter der Türe des Schriftenstandes versteckt. Auch in Eisgarn im Waldviertel (Niederösterreich) gibt es einen "Kolomanstein". In einer Lärchenallee neben der Straße befindet sich ein Doppelschalenstein, auf den 1713 ein Bildstock des hl. Koloman aufgemauert wurde. Der Legende nach soll der Heilige hier gerastet haben. Das Wasser, das sich auch bei Trockenheit in den Schalen befindet, gilt als heilsam. Der Kolomanikirtag in Melk besteht seit 1451, er ist einer der größten und ältesten Niederösterreichs. Am Tag des Pferdepatrons pflegte man Umritte. Kolomanibüchlein sollten gegen Seuchen und Unwetter schützen und „eisenfest“ machen. Wohl wegen des Kluges seines Namens rief man Koloman als Heiratspatron an: „Heiliger Koloman, schick mir einen braven Mann!“ Im Wallfahrtsort Aigen am Inn (Gemeinde Bad Füssing, Bayern) musste man ein schweres, eisernes "Kolomännl" als Gewissensprobe - der bei Heiratsbitte - stemmen.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 193 f.

Gustav Gugitz: Fest- und Brauchtums-Kalender. Wien 1955

Keller, Hiltgart L.: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 316f.

Wimmer, Ott - Melzer, Hartmann : Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 490

Wolf, Helga Maria: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003

Wolf, Helga Maria: Mythos Wasser. St. Pölten 2009

[Niederkorn-Bruck, Meta \(Hg.\) Ein Heiliger unterwegs in Europa. Tausend Jahre Koloman-Verehrung in Melk](#)

[ORF 1000 Jahre](#), publiziert 13.10.2014

[Stockerau](#)

Bilder:

Koloman aus Albrechts Dürers Holzschnitt „Die Schutzheiligen von Österreich“ (1515, Nachdruck von ca. 1625)

Kolomanstein im Stephansdom. Foto: Peter Diem

Siehe auch:

► [Kolomanstein in Peter Diem: Stephansdom](#)

Komet



Ein Komet (griechisch kométes - Haarstern) ist ein kleiner **Himmelskörper**. Der "Kopf" des Kometen besteht aus dem Kern und einer Hülle (Koma), die eine Ausdehnung von bis zu 2,7 Millionen km haben kann. Der Schweif erreicht bei großen und sonnennahen Objekten eine Länge von mehreren 100 Millionen Kilometern. Die Zahl neu entdeckter Kometen lag bis in die 1990er Jahre bei etwa 10 pro Jahr und stieg seither durch automatische Suchprogramme und Weltraumteleskope. Eindrucksvolle Erscheinungen gibt es nur etwa zehn pro Jahrhundert

Seit der Antike galten Kometen als böses **Omen**, verbunden mit Angst vor dem Weltuntergang. Als Schutzmittel vertraute man auf das Geläute der **Kirchenglocken**, **Weihwasser**, **Medaillen**, Fasten und Schutzbriefe als **Amulette**. Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens weist auf die Gattung der Kometenflugschriften und Kometengedichte hin, die aus dem 15. bis 17. Jahrhundert stammen. Sie enthalten Beschreibungen der Kometen, deren Deutung und Bußmahnungen. Das Werk listet auf Grund dessen zahlreiche Kometen mit den ihnen zugeschriebenen - meist negativen, manchmal auch kuriosen - Folgen auf. Beispiele: 531 Pest in Konstantinopel, 814 Tod Karls des Großen, 1031 Weltuntergang, 1271 Feuer und Sturm in Schottland, 1538 Geburt eines Kalbes mit zwei Köpfen, 1618 Dreißigjähriger Krieg, 1668 Katzensterben, 1834 Vernichtung des Antichrist, 1914 Erster Weltkrieg.

Der Komet, der den drei Weisen den Weg zum neu geborenen Jesuskind gewiesen haben soll, war kein solcher. Im Matthäusevangelium ist nur von einem "Stern" die Rede (Mt 2, 1-12). Astronomen erklären den "**Stern von Bethlehem**", der bei den Bräuchen am **Dreikönigstag** eine Rolle spielt, als seltene Konstellation der Planeten Jupiter und Saturn, die von einem Zodiakallicht begleitet war. In der historisch-kritischen Bibelexegese wird der Stern als mythologisches oder symbolisches Verkündigungsmotiv ohne realen Hintergrund aufgefasst.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 462 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1933/1987. Bd. 5/Sp. 89 f.

[Wikipedia: Komet](#) (Stand 18.1.2019)

Bild: Dreikönigszettel mit Komet, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Konfirmation



Die Konfirmation (lat. confirmatio - Bekräftigung) ist eine feierliche Segenshandlung der **evangelische Kirche**. Sie erfolgt mit 14 Jahren und markiert als [Initiationsritual](#) den Übergang in das (kirchliche) Erwachsenenleben. Die Konfirmanden sind religionsmündig - sie entscheiden sich für die Kirchenzugehörigkeit - und können ein Amt, wie das eines Taufpaten, übernehmen. Sie haben im Rahmen eines Festgottesdienstes ihren Glauben öffentlich bekräftigt, den Segen durch Handauflegung

empfangen und einen biblischen Konfirmationsspruch erhalten. Die Konfirmation ist - wie die katholische [Firmung](#) - meist mit einem Familienfest und Geschenken verbunden. Die Konfirmation ist kein Sakrament, da die evangelische Kirche nur [Taufe](#) und Abendmahl als solche anerkennt. Analog zu den Jubelhochzeiten feiert die evangelische Kirche auch Konfirmationsjubiläen - vom bronzenen (10 Jahre) bis zur Engelkonfirmation (85 Jahre)

Quelle:

[Wikipedia: Konfirmation](#) (Stand 18.1. 2019)

Bild:

Die Konfirmation ist ein wichtiges Fest für evangelische Christen. Stadtkirche A.B. Wien 1, Foto; Doris Wolf

Königskerze



Königskerzen (*Verbascum*) sind eine Pflanzengattung mit etwa 300 Arten. Sie gelten als Symbol für ein langes Leben. Als **Heilpflanze** war *Verbascum* bereits Hippokrates (460-370 v. Chr.) bekannt. [Hildegard von Bingen](#) (1098-1179) empfahl sie gegen "ein traurig Herz". Gegenwärtig werden "*Flor. verbasci*" als schleimlösendes Mittel – als Einzeldroge oder in Kräuterteemischungen – bei Erkältungen verwendet.

Die Stängel dienen, in Harz oder Pech getaucht, als lang brennende **Fackel**, der Flaum als Zunder, die Blätter als Lampendocht. Die gelbe Farbe legte Analogien zum [Blitz](#) nahe, daher sollte man Königskerzen nicht ungeweiht ins Haus nehmen.

Geweiht bildeten sie oft den Mittelpunkt der [Kräutersträuße](#) zu [Mariae Himmelfahrt](#) (15.8.). *Verbascum* war als eines der Johanneskräuter über der Stalltür befestigt, ein **Schutzmittel** gegen Viehkrankheiten und wurde als [Amulett](#) am Leib getragen. Schon im 4. Jahrhundert war die

Königskerze als antidämonisches Mittel bekannt. Sie diente als [Orakel](#) für das Wetter (z.B. viele Blüten - viel Schnee). Die auf einem Grab blühende Königskerze wurde als Leiden des Verstorbenen im Fegefeuer und Aufruf zu seiner Hilfe gedeutet.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 465

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1933/1987. Bd. 5 / Sp. 182 f.

[Wikipedia: Königskerzen](#) (Stand 18.1.2019)

Bild:

Königskerze. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

Königskerze in: [Admonter Herbarium](#)

Königskuchen



Seit dem späten Mittelalter gab es am [Dreikönigstag](#) den [Brauch](#) des Königskuchens und **Bohnenkönigs**. Wer in seinem Kuchenstück die eingebackene [Bohne](#) fand, war König für einen Tag. Jacob Jordaens (1593 - 1678) malte mehrfach das "Fest des Bohnenkönigs", das vierte Bild dieser Art (1656) befindet sich im Wiener Kunsthistorischen Museum. Es zeigt den Narrenkönig und seinen Hofstaat in angeheiteter

Stimmung, eine lateinische Inschrift verrät die Moral der ausgelassenen Szene: *"Keiner ist dem Narren ähnlicher als der Betrunkene."* Das Auslosen des Bohnenkönigs setzte sich als Brauch im 17. und 18. Jahrhundert in allen sozialen Schichten durch. Die Kosten für das Fest trug der König oder die weltliche Obrigkeit. Oft zählten Umzüge und Tänze dazu, das wichtigste [Ritual](#) war aber der Trinkspruch "Der König trinkt", dem alle folgen mussten.

Der Brauch des Bohnenkönigs ist seit dem **14. Jahrhundert** (Brügge, 1392) bekannt. 1533 schrieb Sebastian Franck in seinem berühmten Weltbuch: *"An der heiligen drei Könige Tag bäckt jeder Hausvater einen guten Kuchen, danach er vermag und ein Hausgesinde hat gross oder klein, und knetet einen Pfennig hinein. Danach schneidet er den Kuchen in viele Stücke und gibt jedem aus dem Hausgesinde eins. Wem nun das Stück wird, darin der Pfennig ist, der wird von allen als ein König erkannt."* Da traditionell mit dem Dreikönigstag der Fasching beginnt, ist dies wohl im Zusammenhang mit der "verkehrten Welt" zu sehen.

Ein Wiener **Rezept** für den Dreikönigskuchen ist ein [Germteig](#), wie bei anderen [Brauchgebäcken](#). Daraus formt man ein Laibchen und neun Schnecken, die rundherum angesetzt werden. Nach dem Backen dekoriert man den Kuchen mit einer

Papierkrone. Anstelle der Bohne kann man Mandeln, [Nüsse](#) oder Geldstücke im Teig "verstecken". In Frankreich war es in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts üblich, zentimetergroße Porzellanpüppchen in den Königskuchen einzubacken. In der Schweiz haben Bäcker und Konditoren den Brauch 1952 wiederbelebt. Es gibt inzwischen Varianten mit Rosinen, Mandeln oder aus Vollkornmehl. Jährlich verkaufen sie nun eine Million Dreikönigskuchen mit eingebackenen Plastikfiguren.

Quellen:

Harvey Cox: Das Fest der Narren, Gütersloh 1984, 10
Kirchhoff: Christliches Brauchtum im Jahreskreis, München 1990, 107
Kunsthistorisches Museum Wien, Führer durch die Sammlungen, Wien 1988, 342
Der Kleine Pauly, Lexikon der Antike, Stuttgart 1969, III/Sp. 58

Bild:

Wiener Dreikönigskuchen, Foto: Doris Wolf, 2012'

Konsumgenossenschaften



Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden, nach englischem Vorbild (Pioniere von Rochdale), in Österreich Konsumvereine, der erste 1856 im Industrieort **Teesdorf** (Niederösterreich). Merkmale der neuen Art des [Einzelhandels](#) waren offene und freiwillige Mitgliedschaft, politische und religiöse Neutralität, Barzahlung, Rückvergütung, demokratische Verwaltung,

Beschränkung der Kapitalverzinsung, Fortbildung. Neben den meist von Arbeitern gegründeten Genossenschaften gab es bürgerliche und Beamten-Konsumvereine.

1901 bestanden in Österreich 163 Konsumvereine, von denen sich 20 in Wien zu einem **Konsumverband** zusammenschlossen. 1905 entstand die "Großeinkaufsgesellschaft österreichischer Consumvereine" (GÖC). 1994 hatte der Konsum Österreich 717.000 Gesellschafter, 625 Verkaufsstellen und 170 Verbrauchermärkte (KGM), dazu Subkonzerne mit zahlreichen Betrieben und Filialen. Ein Jahr später musste der Konsum den Ausgleich anmelden. Andere Lebensmittelketten übernahmen die Geschäftslokale.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 3 / S. 570 f., Bd. 5 / S. 754

[Wikipedia: GÖC](#)(Stand: 18.1.2019]

Bild:

Marke "GÖC" aus Wikipedia

Kontinuität



Während sich bei Siedlungen oft jahrhunderte lange Kontinuitäten feststellen lassen, ist dies bei [Bräuchen](#) nicht der Fall. Sie kommen nicht unverändert von den Germanen oder - weil diese jetzt nicht mehr "salonfähig" sind - von den [Kelten](#). *"Die Postulierung einer jahrtausendealten Kontinuität entsprang im 19. Jahrhundert nicht reiner Fabulierlust, sondern war **ideologisch motiviert** und entsprach einem Bedürfnis der Zeit. Einerseits erfolgte es parallel zur Entstehung von Nationalstaaten und mußte die Identität des Staates begründen helfen. Andererseits spielte die Rückorientierung auf einen 'idealen' Urzustand eine wichtige Rolle in einer durch technischen Fortschritt, Individualisierung und gesellschaftlichen Umbruch*

verunsicherten bürgerlichen Gesellschaft", schrieb Paul Hugger (1930-2016), em. Ordinarius für Volkskunde an der Universität Zürich. *"Die deutschen Volkskundler hofften, jene Lebensformen und Glaubensinhalte frühgermanischer Kultur erschließen zu können, die keine schriftliche Überlieferung festgehalten hatte. In Frankreich suchten die Folkloristen Analoges zur keltischen Vorzeit. In kühnem Sprung über Jahrhunderte und Jahrtausende nahm man dabei Kontinuitäten an, eine Kette der Überlieferung, zu der die Zwischenglieder allerdings weitgehend fehlten. Das Heidnische, Vorchristliche faszinierte, man vernachlässigte gänzlich den Umstand, daß zwischen jenem angenommenen oder erträumten Urzustand und der Gegenwart eine christliche Kulturphase lag."*

Die Entstehungsursachen von [Festen](#) sind meist sehr komplex, die Entstehungswege unklar. Leander Petzoldt, em. Innsbrucker Ordinarius für Europäische Ethnologie, unterscheidet zwischen [Tradition](#) und Kontinuität: Während Motive und Strukturen in einer langen Tradition stehen können, lassen sich Bräuche nicht kontinuierlich über Jahrhunderte hinweg zurückführen. Viele waren z.B. durch Seuchen, Missernten, Kriege, obrigkeitliche Verbote, geänderte wirtschaftliche Voraussetzungen oder mangelndes Interesse lange Zeit unterbrochen und wurden unter anderen Vorzeichen wieder aufgenommen. Wie Bräuche entstehen, sich verändern und vergehen, unterliegt **Wechselwirkungen**, die von der Ethnologie im Einzelfall zu untersuchen sind. Darauf haben der Schweizer Germanist und Volkskundler Eduard Hoffmann-Krayer (1864-1936) und sein deutscher Fachkollege Hans Naumann (1886-1951) hingewiesen. Von Naumann stammt die bekannte Theorie vom „gesunkenen Kulturgut“ (1922 - Oberschichten erfinden Kulturgut, das später von den nicht innovativen Unterschichten übernommen wird) und vom „primitiven Gemeinschaftsgut“ (das von „unten“ kommt). Hoffmann-Krayer betonte (1930) die „fortwährenden fluktuierenden Wechselwirkungen zwischen Individuum und Masse“. Adolf Spamer (1883-1953) sah schon 1924 die „Untersuchung der Kombinations- und Umstilisierungsprozesse“ als wichtigste Aufgabe der Volkskunde.

Quellen:

Paul Hugger: Fest und Brauch - ewig jung, ewig aktuell. In: Feste im Alpenraum.

Schweiz, Österreich, Deutschland, Italien, Frankreich. Zürich 1997. S. 10 - 23.
Leander Petzoldt: Feste und Feiern in Baden-Württemberg. Karlsruhe 1990. S. 15.

Bild:

Halloween, ein Fest, bei dem Kontinuität besonders gern behauptet wird. Englisches Pub mit Plastikdekorationen, Wien 19. Foto: Helga Maria Wolf, 2007

Konzil

Konzil bezeichnet die **Versammlung** hoher katholischer Würdenträger zur Beratung und Regelung wichtiger kirchlicher Angelegenheiten. Wenn die Repräsentanten der gesamten Kirche zugegen sind, wird die Versammlung ökumenisch genannt. Sie stellt die höchste Hierarchieebene dar. Der Papst führt den Vorsitz, die Beschlüsse des Bischofskollegiums sind nur mit seiner Bestätigung gültig. In den Jahren 325 bis 1965 fanden 21 Ökumenische (allgemeine) Konzilien statt. Konzilsbeschlüsse sind von großer Tragweite, nicht nur für die Amtskirche, sondern auch für die populäre Religiosität.

Die 21 ökumenischen Konzile und ihre wichtigsten Beschlüsse:

- 325 - 1. Konzil von Nicaea - Gottheit Christi
- 381 - 1. Konzil von Konstantinopel - Gottheit des hl. Geistes
- 431 - Konzil von Ephesos - Gottesmutterchaft Mariens
- 451 - Konzil von Chalcedon - Christus, eine Person in zwei Naturen
- 553 - 2. Konzil von Konstantinopel - Verhältnis der zwei Naturen in Christus
- 680-681 - 3. Konzil von Konstantinopel - Christologie
- 787 - 2. Konzil von Nicaea - Bilderverehrung
- 869-870 - 4. Konzil von Konstantinopel - Schisma des Photius wird beseitigt
- 1123 - 1. Laterankonzil - Wormser Konkordat
- 1139 - 2. Laterankonzil - Schisma
- 1179 - 3. Laterankonzil - Papstwahl
- 1215 - 4. Laterankonzil - Glaubensbekenntnis, Transsubstantiationslehre
- 1245 - 1. Konzil von Lyon - Bann und Absetzung Kaiser Friedrich II.
- 1274 - 2. Konzil von Lyon - Kreuzzug, Konklave, Griechenunion
- 1311/1312 - Konzil von Vienne - Reformdekrete, Aufhebung des Templerordens
- 1414-1418 - Konzil von Konstanz - Beseitigung des Abendländ. Schismas, Verurteilung Johannes Hus
- 1431-1442 - Konzil von Basel/Ferrara/Florenz - Reformen, Union mit Griechen, Armeniern, Jakobiten
- 1512-1517 - 5. Laterankonzil - Reformdekrete, gegen Konzil von Pisa (1511/12)
- 1545-1563 - Konzil von Trient (Tridentinum) - Reformdekrete im konfessionellen Zeitalter, Lehre: Schrift u. Tradition, Erbsünde, Sakramente, Heiligenverehrung
- 1869/1870 - 1. Vatikanisches Konzil - Dogmenlehre, Primat und Unfehlbarkeit des Papstes, "Abwehr moderner Irrtümer"
- 1962-1965 - 2. Vatikanisches Konzil - Konstitutionen über Liturgie, Offenbarung, Ökumene, Priesteramt. Ziel des Zweiten Vatikanums unter Johannes XXIII. (1881-1963) war das „Aggiornamento“ (Heutigwerden). Das Konzil für die Weltkirche sollte

„Erneuerung“ und „größere Klarheit im Denken“ ermöglichen. In der Folge kam es zu zahlreichen Innovationen, u.a. im Bereich der Liturgie und des [Heiligenkalenders](#).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 466

Christian Fichtinger: Lexikon Heilige und Päpste. Salzburg 1984. S. 232 f.

Koralle



Korallen (altgr. κοράλλιον *korállion*) sind festsitzende (sessile), koloniebildende Nesseltiere (*Cnidaria*), die im Meer - vor allem in den Tropen - vorkommen.

Als Schmuckstein bevorzugt war die **rote Edelkoralle**. Koralle und Korallenäste galten schon in der Antike als Schutz gegen Krankheiten und [Blitzschlag](#). Plinius (23-79 v. Chr.) schrieb über diese Verwendung bei Römern und Kelten. Später waren [Rosenkränze](#) aus Korallen beliebt. Besondere Bedeutung hatte das Amulett bei Kindern, die es vor dem "[bösen Blick](#)" schützen sollte. Daher trugen sie Arm- und Halsbänder aus Korallen. Das ist sogar auf manchen gotischen Darstellungen des Jesuskindes zu sehen.

Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 2/S. 48

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1933/1987. Bd. 5/Sp. 239 f.

[Wikipedia: Koralle](#) (Stand 18.1.2019)

Bild: Halskette aus roter Edelkoralle, Anfang 20. Jahrhundert. Foto: Helga Maria Wolf

Koscher

Die Jüdischen Speisegesetze (hebr. כַּשְׁרֻת *Kaschrut*, rituelle Unbedenklichkeit) gehen im Wesentlichen auf die Reinheitsgesetze in der Tora (Lev 11, 1-47) zurück. Nach den religionsgesetzlichen Vorschriften gibt es für den Verzehr erlaubte (jiddisch: *koscher*) und verbotene Lebensmittel. (jiddisch: *treife*). Grundlegend sind die Unterscheidung von erlaubten und nicht erlaubten Tieren - das Verbot des Blutgenusses - die Trennung von „fleischig“ (hebräisch: *basari*) und „milchig“ (hebräisch: *chalawi*). Erlaubte Produkte, die unter rabbinischer Aufsicht hergestellt wurden, erhalten einen Koscher-Stempel (*Hechscher*). Sie sind in einer Koscher-Liste verzeichnet. In Wien halten sich rund 800 Familien an die jüdischen Speisegesetze.

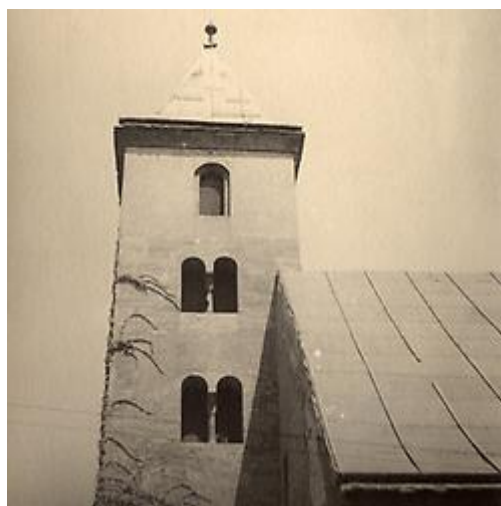
Quellen:

[Wikipedia: Speisegesetze](#) (Stand: 18.1.2019)

[Wiener Zeitung](#) vom 21.7.2011

[Koscherliste](#)

Kraftorte



"Orte der Kraft", Reisen zu **Kultplätzen** etc. wurden im Zuge der [Esoterikwelle](#) populär. So begann man seit den 1970er- Jahren in Europa, Kirchen, [Wallfahrtsstätten](#) und traditionelle numinose Orte als Kraftorte zu besuchen. Man beruft sich dabei gerne auf vorchristliche, pagane Kulte, [Sagen](#) und Ursprungslegenden. Gotteshäuser wurden mit der Wünschelrute begangen und dabei "kosmo-terrestrische" und "feinstoffliche Energie" konstatiert. An markanten Stellen, wie Altar, Kanzel und Beichtstuhl, soll es zu bemerkenswerten Beobachtungen ("komplizierte Zonenkreuzungen") kommen. Besonders "fühlige" Menschen stellen

"Ausstrahlungen" fest. Zu den Kraftorten in der Wiener Innenstadt zählen sie den Stephansdom, die Michaelerkirche, Minoritenkirche, Maria am Gestade, Ruprechtskirche und Virgilkapelle.

Prof. Dr. Jörg Purner, Assistenzprofessor am Institut für Baugeschichte und Denkmalpflege der Leopold Franzens Universität Innsbruck, dissertierte 1982 im Fach Technische Wissenschaften über „ Radiästhetische Untersuchungen an Kirchen und Kultstätten“ . Er gelangte zur Überzeugung, dass die Erbauer von Sakralbauten um die Existenz unsichtbarer Standortfaktoren wussten und Kirchen und Kathedralen an dementsprechend geeigneten Stellen errichteten.

Quellen:

Gabriele Buchas: Plätze der Kraft in Wien. Wien 2003

Blanche Merz: Orte der Kraft. Aarau 1999.

Jörg Purner: Radiästhesie - Ein Weg zum Licht? Mit der Wünschelrute auf der Suche nach dem Geheimnis der Kultstätten. Zürich 1993

Bild: St. Ruprecht, Wien 1. Die älteste Kirche Wiens wird von 16 unterirdischen Wasserläufen durchquert und zu den Kraftorten gezählt. Foto: Alfred Wolf

Krambamberlbrennen



In Oberösterreich (Ebensee, Bad Ischl, Obertraun) ist am Stephanitag (26. Dezember) in Gasthäusern und Haushalten das Krambamberlbrennen ein geselliger [Brauch](#). Der Name leitet sich von "Kranawettn" für den **Wacholder** (*Juniperus communis*) ab, dessen Beeren [Zucker](#), Harz und ätherische Öle enthalten. Man zündet in einem Becher Wacholderschnaps an und hält auf einer Gabel ein Stück Würfelzucker darüber. Der Zucker schmilzt und tropft in den Schnaps, der reihum getrunken wird.

Quellen:

Franz Gillesberger: Brauchtum in Ebensee. Ebensee 1987. S. 117

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 209

Bild: Wacholder, aus dessen Beeren Krambamberl-Schnaps gebrannt wird. Foto: Alfred Wolf

Krämer



Als **Kram** bezeichnete man im Mittelhochdeutschen ein ausgespanntes Tuch bzw. eine Zeltdecke, ebenso wie die dadurch geschützte Ware. Bis ins 19. Jahrhundert spielte sich ein großer Teil des Handels auf der Straße ab. Handwerker hatten selten ein Verkaufslokal. In Ermangelung eines Schaufensters präsentierten sie ihre Erzeugnisse auf Tischen

und Bänken vor dem Geschäft und reichten die Waren den Kunden durch die Tür oder das Fenster hinaus.

Fliegende **Händler** verkauften in Hütten auf [Jahrmärkten](#) und bei Ständen auf den Wochenmärkten Lebensmittel und Gegenstände des täglichen Bedarfs. Anfangs breiteten sie ihre Waren auf dem Boden auf. Dann benutzten sie Holzböcke, über die sie Bretter legten, sodass Verkaufstische entstanden. Ein Leinendach schützte vor Regen und Sonne. Später gab es Buden mit zwei Läden an der vorderen Holzwand, von denen einer aufgeklappt als Verkaufstisch, der andere als Überdachung diente. Manche Krämer ließen sich dann in den Städten nieder. Höker, Winkler bzw. "arme Krämer" hießen die ersten stationären Einzelhändler, die in Kleinstmengen verkauften.

Quellen:

Ludwig Berekoven: Geschichte des deutschen Einzelhandels. Frankfurt 1986. S. 20

Hubert Kaut: Kaufrufe aus Wien. Wien 1970. S. 5

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 30 f.

Bild: "Kramerladen" nannte man eine Handlung mit Waren aller Art, wie jene des Victor Hanke in Wien 9, Währinger Straße 24/Thurgasse 1. Foto: Josef Mutterer, um 1875

Siehe auch:

- [Markt](#)
- [Markthalle](#)
- [Handel](#)

Krampus



Der Krampus ist eine pelzige **Teufelsgestalt**, die den Kindern mit Kette, Rute und Butte droht. Zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert traten [Nikolo](#) und Krampus als ungleiches Paar beim Einkehrbrauch am Vorabend des Heiligenfestes am **6. Dezember** auf. Der Gabenbringer Nikolaus entlieh als Bischof seine Kleidung dem kirchlichen Fundus. Der Krampus trug ein Kostüm aus Fell oder Stoff und eine [Maske](#) mit [Hörnern](#). Als „gefallener [Engel](#)“ hatte er oft Flügel und jedenfalls eine Kette als abschreckendes Exempel der ewigen Verdammnis der in der Hölle angeketteten Unbußfertigen. Die Rute verweist auf den Schulbrauch, wo sie als Erziehungsmittel eine Rolle spielte. Seine Bezeichnung verdankt er den Krallen. Doch gibt es, regional unterschiedlich, viele Namen für die Gestalt, wie Knecht Ruprecht, Beelzebub, Hans Muff, Rumpelklas, Klaubauf, Bartl, Gangerl, Leutfresser ...

In der Barockzeit entwickelten sich - in der Nähe von [Klöstern](#), die im Sinne der Gegenreformation geistliche **Schauspiele** initiierten - die Nikolospiele zu Umzugsspielen. Beim Mitterndorfer Nikolospiel war z.B. das Benediktinerkloster Admont (Steiermark) federführend. Eine Gruppe von Burschen zieht durch den Ort und führt in den Höfen bzw. Gastwirtschaften ihr Stubenspiel auf. Dieses ist eine revueartige Aneinanderreihung katechetischer Szenen, z.B. eine Art [Jedermannspiel](#). Engel und Teufel streiten um die Seele eines Sterbenden. Das ungestüme Treiben der teuflischen Heerscharen erschreckte Kinder und junge Mägde. Vom 18. Jahrhundert an wurden solche Spiele von kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten verboten. Man hielt sie für unzeitgemäß und sah in ihnen Anlass für ungehörige Späße, Streitigkeiten und Unmoral. Die Schriftsteller der Aufklärung nannten sie „heidnisch und eines wahren Christenmenschen unwürdig“. Ein Jahrhundert später war für die nationalen Romantiker

gerade das vermutet „Heidnische“ von Interesse. Sie (er-) fanden überall naturmythische, germanische Wurzeln und erblickten in den Maskengestalten des Mittwinters „Wotans Heer“ und die Wilde [Jagd](#).

Als eines der letzten Volksschauspiele der **Steiermark** wird das Öblarner Krampusspiel alljährlich Anfang Dezember von Laien als Stubenspiel (mit 10 bis 12 Darstellern) und öffentlich auf dem Marktplatz (mit 50 Darstellern) von Laien aufgeführt. Das Spiel wurde mündlich überliefert und erst 1989 im Rahmen von Feldforschungen des Landschaftsmuseums Schloss Trautenfels aufgezeichnet. Voran gehen die „Schab“ – in Stroh gehüllte Figuren, die mit Peitschen einen 6er- oder 8er-Takt schnalzen –, danach Jäger, die in die Stuben treten, um die Spielerlaubnis einzuholen sowie der Oberteufel Luzifer mit seinen Gesellen, der Schmied, die Habergoas und der Tod. Die Lichtfigur des heiligen Nikolaus wendet das Spiel zum Guten und belohnt die Kinder. Innerhalb der DarstellerInnen und Spielfiguren besteht eine Hierarchie der Generationen, junge MitspielerInnen müssen sich ausgehend von Figuren wie dem „Luziferhalter“ im Laufe der Zeit hinaufarbeiten. Seit 2014 steht der Brauch auf der [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#).

Das 20. Jahrhundert brachte die **Krampusperchten** als neuen Brauch, der sich als "uralt" ausgibt. 2015 hat Hollywood den Krampus entdeckt. Regisseur Michael Dougherty inszenierte den gleichnamigen Horrorfilm. Weil man in den USA den europäischen Nikolausbrauch nicht kennt, wird der Krampus zum "garstigen Hüter des Weihnachtsfestes", begleitet von schrillen Horrorfiguren. Die Handlung entspricht gängigen amerikanischen Weihnachtsfilmen. Die österreichische Schauspielerin Christa Stadler brilliert in der Rolle der Oma, die daheim noch den traditionellen Krampusbrauch gekannt hat. Krampusse und Salzburger Perchten stehen 2018 im Mittelpunkt des international preisgekrönten Films „Gruß vom Krampus“ der Salzburger Regisseurin Gabriele Neudecker. Sie meint: *„Gerade die junge Generation belebt heute die wilden Geister rund um Krampus, Percht, Hex- und Habergoß wieder. ... Darin steckt sehr viel, was die Menschen motiviert und begeistert: Maskieren, Verkleiden, sich körperlich verausgaben. Man schlüpft in andere und stärkere Rollen, beschwört die Natur und eine metaphysische Das 20. Jahrhundert brachte die Ordnung der Dinge“.*

Quellen:

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 48 f.
CD-ROM "Im Winter und zur Weihnachtszeit". (Hg. Lucia Luidold, Ulrike Kammerhofer-Aggermann) Salzburger Beiträge zur Volkskunde 13. Salzburg 2002
[Bad Mitterndorfer Nikolospiel](#)
["Gruß vom Krampus"](#), publiziert 8.11.2018
[UNESCO-Liste](#)

Bilder:

Traditionelle Zwetschenkrampusfiguren. Foto: Alfred Wolf
Nikolo- und Krampustisch, Wien 2020. Foto: H.M. Wolf

Siehe auch:

- [Krampusperchten](#)
- [Heimatlexikon](#)

Krampusperchten

Die **Mischung aus Krampus und Perchten** fand Ende des 20. Jahrhunderts in Österreich weite Verbreitung. Medienberichten zufolge gibt es in Österreich an die 500 Krampusperchtengruppen. Allein in Salzburg ergab eine Fragebogenerhebung um die Jahrtausendwende 161 solcher Gruppen, Passen genannt, mehr als die Hälfte im Gasteiner Tal. Der von vier Gemeinden abwechselnd organisierte Pongauer Perchtenlauf ist zum Vorbild für ähnliche Veranstaltungen geworden. Die Selbsteinschätzung der Mitglieder reicht von Traditionspflege bis Eventkultur. Auf ihren Internetseiten verweisen die jugendlichen Akteure gerne auf "uraltetes Brauchtum", Wintervertreiben, Fruchtbarkeitszauber und ähnliches, das in der wissenschaftlichen Ethnologie längst widerlegt ist. Oft handelt es sich bei den Mitwirkenden um Sportvereine. Viele inszenieren professionelle Feuershows, treten in Diskotheken oder mit Bühnenprogrammen auf. Bei Ausführenden wie Besuchern scheint der Grusel- und Spaßfaktor im Vordergrund zu stehen. Der Krampusumzug in Klagenfurt (Kärnten) ist einer der größten im Alpen-Adria-Raum. Er findet seit 1991 in Kooperation mit dem Kärntner Brauchtumsverband statt. 1.000 Krampusperchten und 50.000 Zuschauer wurden auf der 1,5 km langen Strecke erwartet.

In kaum einem **Fremdenverkehrsort** fehlt der "Krampuslauf" oder "Perchtenlauf". Die männlichen Teilnehmer *„tragen Kostüme aus Schaffellen und Ledergürtel mit einer großen Kuhglocke oder mehreren kleinen Schafglocken. Die großen, oft kostbaren Holzmasken zeigen teuflische oder animalische Züge. Heute gleichen sich die (Kautschuk-)Masken vielfach medialen Vorbildern aus der Szenerie der ‚Außerirdischen‘ oder ‚Aliens‘ an. Mit Ketten und Peitschen bewaffnet, rasseln die Perchten und schlagen wild um sich, sie sind eine grölende, drohende Masse, die plötzlich auftaucht, durch die Gassen rast und ebenso schnell wieder verschwindet.“* (Ulrike Kammerhofer-Aggermann). Auch 2019 kam es Zwischenfällen bei Krampusläufen. In Mittersill (Salzburg) verletzte ein als Hexe verkleideter Teilnehmer einen Besucher schwer, als er ihm mit der Faust ins Gesicht schlug. In Wald im Pinzgau (Salzburg) verursachte eine derartige Veranstaltung mehrere Polizeieinsätze: Ein aggressiver Besucher beschimpfte eine Personengruppe und ließ sich nicht beruhigen. Bei einer Person bestand Verdacht auf Alkoholvergiftung, auch Sachbeschädigungen kamen vor. Ein Zuschauer wurde von einem Auto angefahren und verletzt. Der Lenker beging Fahrerflucht.

Auch in **Wien** waren in den vergangenen Jahren Krampusperchten in Einkaufsstraßen und -zentren zu Gast. Sie verhielten sich jedoch freundlich und posierten für Fotos mit Kindern. Am 29. November 2013 gastierte die Gruppe "Fatifer Custodis Pass Carinthia" im Campus AKH. Zu dem Dutzend Mitwirkenden gehören etliche junge Frauen, teils als Engel-Teufel-Mischung verkleidet (rote Kleider und Flügel), teils unter den furchterregenden Masken. In der Ankündigung hieß es: *"So schaurig sie auch sind, das Erscheinen von Perchten soll die bösen Geister des Winters vertreiben und demnach viel Glück bringen."*



Am 6. Dezember 2013 gab es in Döbling zwei Perchtenshows. Nach dem Besuch des Nikolaus (der dann auch dabei war) kamen die Marchegger Perchten in das Einkaufszentrum Q19. Auch hier fehlte eine phantasievolle Ankündigung nicht: *"Um 17 Uhr stellen sie den alten Brauch zur Schau, den Winter zu vertreiben und Fruchtbarkeit für das kommende Jahr zu bringen."*



Eine Stunde später erwartete in der Obkirchergasse "eine feurige Perchtenshow mit schaurigen Kostümen" die Zuschauer. Für den 11. Perchtenlauf in dieser Einkaufsstraße waren drei Gruppen engagiert. In den folgenden Jahren fand die Veranstaltung nicht mehr statt.



Am 7. Dezember 2013 rasselten Perchten aus Fischamend durch den nächtlichen Türkenschanzpark.



Am 8. Dezember 2016 lud die Kulturinitiative Währing die Brauchtumsgruppe St. Veit/Triesting ein, die - wie in den Vorjahren (und in den Folgejahren) - einen Perchtenlauf durch die Währinger Straße veranstaltete.



Wegen der CoV-Krise 2020 sind praktisch alle Krampus- und Perchtenläufe abgesagt. Die Mitglieder der "Passen", die rund je 1.500 Euro in ihre Kostüme, Holzmasken, Fell und Schellen investiert haben, suchen Alternativen. Der Obmann einer Gruppe meinte im Interview: „Perchten sind dazu da, um böse Geister zu vertreiben. Vielleicht können wir dabei mithelfen.“

Quellen:

CD-ROM "Im Winter und zur Weihnachtszeit". (Hg. Lucia Luidold, Ulrike Kammerhofer-Aggermann) Salzburger Beiträge zur Volkskunde 13. Salzburg 2002

[Mittersill](#) , publiziert 24.11.2019

[Wald](#), publiziert 1.12.2019

[2020](#), publiziert 29.10.2020

Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Krampus](#)
- [Perchten](#)

Kranz- und Kronenbrauch



Kränze und Kronen finden sich bei vielen **Festen** im Lebens- und Jahreslauf: Brautkranz und Totenkrone, Blütenkränze der kleinen Mädchen zur **Erstkommunion** und **Fronleichnam**. Andere sind Bestandteil weiblicher **Tracht** und Mode wie Diademe oder die "Schappele" in Vorarlberg. Manche Kränze werden nicht auf dem Haupt getragen, sondern sind Zeichen festlicher Zeiten wie der **Adventkranz**, Kränze am **Maibaum** oder Kirtagbaum, Kranz und Krone beim **Erntedankest**. Sie dienen als Requisit beim **Kranzreiten**, das in Kärnten zu **Pfingsten Brauch** ist, oder als Johanniskränze, die man zur **Sonnenwende** aus verschiedenen Kräutern flicht. Grabkränze zur Beerdigung oder

zu **Allerseelen** ehren die Verstorbenen. Dazu kommen moderne Dekorationen, die man vor **Ostern** oder **Weihnachten** an den Haustüren findet.

"Was blumengeschmückt ist, das mögen auch die Götter gerne anschauen, ihr Blick wendet sich ab, wenn jemand ohne Kranz naht", schrieb Sappho, die bedeutendste Lyrikerin des klassischen **Altertums**, im 6. vorchristlichen Jahrhundert. Im antiken Griechenland schmückten sich Männer und Frauen mit Kränzen aus Blüten und Blättern. Diese kommen auch in Mythen, wie bei Ariadne und Minotaurus, vor. Der vergoldete Blütenkranz, den Dionysos seiner Braut Ariadne überreichte, gab einem der 48 Sternbilder der antiken Astronomie seinen Namen. (Kranz der Ariadne, nördliche Krone). Hephaistos gewann Aphrodite, nachdem er ihr einen duftenden Veilchenkranz aufsetzte. Kränze waren wichtige Attribute kultischer Handlungen, Auszeichnungen für verdiente Bürger, Zeichen der Staatsmacht, Siegespreise bei Wettspielen, Schmuck bei Festen, Zeichen der Freude wie der Trauer. Alles was heilig oder festlich erscheinen sollte, wurde bekränzt. Die magische Form des **Kreises** sollte den Träger schützen, den Pflanzen kam symbolische Bedeutung zu. Besonders geschätzt waren immergrüne Zweige wie **Lorbeer**, **Myrte**, Olive oder Efeu.

Im christlichen Weltbild spielten die Dornenkrone Jesu und das Sternendiadem der Himmelskönigin (vgl. Apok 12,1) eine Rolle. Der **Rosenkranz** als geschlossene Gebetszählschnur für "Ava Maria" war im ausgehenden Mittelalter das meist benutzte Kultgerät der katholischen Bevölkerung.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 466

M. Heilmeyer: Informationsblatt des Botanischen Museums Berlin-Dahlem. 2002

Bild: Erstkommunikantin mit Blütenkranz. Foto: Doris Wolf, 2013

Kranzelreiten



Das Kranzelreiten in Weitensfeld (Kärnten) findet alljährlich zu [Pfingsten](#) statt. Am Pfingstsonntag reiten die Teilnehmer in Begleitung einer Trachtenkapelle von Haus zu Haus, singen G'stanzl über die Ereignisse des vergangenen Jahres und sprechen ein ‚Hoch‘ auf die Hausbewohner aus, die sie bewirten. Am Pfingstmontag legen die Reiter auf geschmückten Pferden dreimal die Strecke vom Oberen

Marktplatz bis zum Marktbrunnen zurück. Danach laufen drei Männer um die Wette. Der Sieger reitet zur "steinernen Jungfrau" auf dem Marktbrunnen und darf sie küssen. Die Statue ist mit weißem Kleid, roter Schärpe und Brautkranz geschmückt. In der linken Hand hält sie einen Schlüsselbund, in der rechten eine Pfingstrose. Der Gewinner erhält das Kranzel der Statue und ein Seidentuch. Der Zweitplatzierte bekommt ein [Myrtensträußchen](#) und ein Wolltuch, der Letzte ein Bündel Schweineborsten und ein Kattuntuch. Die Sieger schenken ihre Preise weiter an ihre auserwählten Mädchen. Gemeinsam tanzen sie den „Jungfrauenkuss-Walzer“ (Gurktalerwalzer), der den Abschluss des Kranzelreitens und den Auftakt zum gemeinsamen Feiern bildet.

Nach der Überlieferung stammt der Brauch aus der Zeit der [Pest](#). 1567 soll die Seuche nur drei junge Bürger und die Schlossherrin von Thurnhof verschont haben. Jeder hielt um ihre Hand an. Um keinen zu kränken, forderte sie alle zum Wettkampf auf und heiratete den Sieger. Die älteste Darstellung stammt aus dem Jahr 1814. Seit 1914 erfolgt die Einladung der Bevölkerung zum Kranzelreiten mit musikalischer Umrahmung. Bis 1977 war die Brunnenfigur aus Holz, dann wurde sie durch eine steinerne von Conrad Campidell ersetzt. Heute sind Trachtenvereine, Kapellen, die Landjugend und freiwillige Feuerwehren in Organisation und Durchführung involviert. Seit 2016 steht der Brauch im österreichischen Verzeichnis des [Immateriellen Kulturerbes](#) der UNESCO.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.104

[UNESCO](#)

Bild:

Kranzelreiten. Aus dem Kronprinzenwerk, 1891

Kranzlsingen

Das Kranzlsingen ist ein in Österreich und Bayern verbreitetes Treffen mehrerer Chöre. Die Gruppen treten an öffentlichen Plätzen auf und werden mit einem aus Buchs- oder Eichenblättern geflochtenen Kranz für ihre Darbietungen belohnt. In Niederösterreich engagieren sich seit 2010 die Volkskultur NÖ, Bäuerinnen und Chorverbände für den Brauch. In den letzten Jahren fanden Kranzelsingen auch im Kärntner Drautal und Lienz in Osttirol statt.

Krapfen



Krapfen zählen zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Es handelt sich um süße oder salzige **Hefeteigstücke**, mit süßer oder pikanter Füllung, die im heißen Fett gebacken werden. Der traditionelle Wiener Faschingskrapfen ist ein aus [Germteig](#) hergestellter, in Fett ausgebackener, rundlicher Krapfen, der mit Marillenmarmelade gefüllt und mit Staubzucker bestreut wird.

1540 reimte der Meistersinger Hans Sachs in Nürnberg: "*Ich hab zu Fastnacht euch hierher geladen, dass ihr euch Krapfen holt und Fladen.*" "Legendär ist hingegen Cäcilia Krapf, die anno 1615 in Wien die Cilli-Kugeln erfunden haben soll. In **Niederösterreich** wurden Krapfen

zu [Taufe](#), [Hochzeit](#), Namens- und Geburtstag, [Dreikönig](#), im [Fasching](#), zu [Ostern](#), [Pfingsten](#), [Sonnenwende](#), [Kirtag](#), [Weihnachten](#), als Schnitter- oder Drescherkrapfen zubereitet. Bei Bauernkrapfen kommt ein Esslöffel Schnaps in den Teig. Sie sind groß, flach, mit hohem Wulst und "Haube" in der Mitte und werden mit Marillenmarmelade und Zucker serviert. Dreikönigskrapfen sehen wie Faschingskrapfen aus, sind aber in Sternform angezuckert. Leopold Schmidt (1912-1981) nannte Krapfen "die Hauptmasse alten bäuerlichen Festgebäcks". Bei der Ernte oder für die Drescher "mussten ganze Berge von Krapfen herausgebacken werden". Bei Hochzeiten warf die Brautmutter auf dem Weg zur Kirche Krapfen aus. [Glöckler](#) und andere Heischegänger werden mit Krapfen und Schnaps bewirtet.

In Ost- und Südtirol sind zu [Allerheiligen](#) die **Krapfenschnapper** unterwegs. Am Nachmittag, bis 18 Uhr, ziehen Kinder und Burschen von Haus zu Haus. Der Schnapper ist eine Holzstange, auf der sich ein geschnitzter Tierkopf mit beweglichem Unterkiefer befindet, der klappert. Die Heischegänger erhalten Geld, Krapfen und Süßigkeiten und bedanken sich im Namen der "armen [Seelen](#)".

Die feine Art des Germgebäcks mit Fülle ist eine städtische Weiterentwicklung. Bei Vanillekrapfen besteht die Fülle aus Vanillecreme. Nougatkrapfen haben eine Fülle aus [Nüssen](#), Haselnüssen und Kakao. Venezianische Karnevalskrapfen sind mit Grappa-Rosinen und Pinienkernen angereichert. Man rollt sie in [Zucker](#) und serviert sie warm. **Faschingskrapfen** gab es nur zwischen [Silvester](#) und [Aschermittwoch](#). An diesem Tag durften sie in Niederösterreich die Lehrlinge zum ersten Mal allein herstellen, die Krapfen wurden der Belegschaft und den Familien angeboten. Die "Original Wiener Faschingskrapfen" haben einen Esslöffel Weinbrand im Teig und sind mit Marillenmarmelade gefüllt. Ein Alt-Wiener Brauch war, auf einen Faschingskrapfen einzuladen. Das zeremonielle Teilen eines Krapfens konnte einer Verlobung gleichkommen. Zur Zeit Kaiser Karl VI. (1685-1740) gab es bei Hof ein "Krapfenschießen". Zur Josephinischen Zeit hatte die Wiener Zeitung eine eigene Anzeigenrubrik für die Krapfenbäckerinnen. Sie boten ungefüllte und gefüllte Krapfen zum Preis von einem bis drei Kreuzer. Studenten maßen sich im Wettessen, und sie sollen es auf je 30 Stück gebracht haben. Wirte lockten mit Gratiskrapfen, umso mehr, als in einzelne Exemplare Geldstücke eingebacken waren. Im Kongressjahr 1815 wurden in Wien 10 Mio. Krapfen verehrt.

Laut einer Marktagent-Umfrage isst der typische Österreicher 14 Krapfen im Jahr, sieben in der Faschingszeit, davon zwei am Faschingdienstag. 80 % bevorzugen mit Marillenmarmelade gefüllte Faschingskrapfen, es werden jedoch auch solche mit Schnitzel oder Leberkäse angeboten. Der größte Krapfenproduzent des Landes, Kuchen-Peter in Hagenbrunn, NÖ, buk im Jahr 2020 rund 53 Millionen Faschingskrapfen. 80 % davon sind mit Marillenmarmelade gefüllt, auch Vanille und Nougat wird nachgefragt. Der vegane "Vrapfen" ist aus dem Sortiment nicht mehr wegzudenken. Der Anteil des Auslandsgeschäfts liegt bei knapp 10 %.

Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1966. Bd. 1/S. 359

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 99

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.166

[Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

"Kurier" 24.1.2021

"Regal" August 2021

Bild:

Faschingskrapfen. Foto: Doris Wolf, Wien 2013

Siehe auch:[Krapfen](#) in: [Verschwundene Bräuche](#)Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Kraut



Kraut (ahd. krut - nützliches Gewächs) galt jahrhundertlang, mit Fleischbrühe und Speck gekocht, bei arm und reich als unentbehrlich. Geselchtes, Kraut und [Knödel](#) ergeben das **Bauernschmaus** genannte Gericht. Beruflich hatten nicht nur die Bauern mit Kraut zu tun, sondern auch die **Krautschneider** und Sauerkräutler. Im 17.,18. und 19. Jahrhundert verdingten sich Krautschneider aus dem Montafon (Vorarlberg) als wandernde Saisonarbeiter in Deutschland. Der Erlös ihrer Landwirtschaften war gering, in der Fremde konnten sie in zehn Wochen 100 Gulden verdienen. Ihr Handwerkszeug, hölzerne Krauthobel mit geschmiedeter Klinge, wurde im eigenen Tal fabrikmäßig hergestellt. Sauerkräutler nannte man in Wien die Händler, welche die Ware auf den Märkten frisch aus dem Fass verkauften.

Die **Krautpflanze** (in Deutschland Kohl genannt), Kohlrabi und Kohl lassen sich in der Antike in Griechenland und Italien nachweisen. Deutsche Kräuterbücher nennen sie im Mittelalter (z.B. [Hildegard von Bingen](#), 12. Jahrhundert), die ersten Abbildungen stammen von 1542. Durch seinen hohen Vitamingehalt (besonders Vitamin C) beugt Sauerkraut Mangelerscheinungen vor. Deshalb wurde es

als Proviant in der Seefahrt eingesetzt, nachdem im 18. Jahrhundert entdeckt worden war, dass der Verzehr von Sauerkraut Skorbut verhindert.

Ebenfalls seit der Antike ist die Konservierung als **Sauerkraut** bekannt, die auf der Milchsäuregärung beruht. Die kalorien- und fettarme Beilage ist reich an Vitamin A, B, C, K und Mineralstoffen. Weißkraut wird gehobelt, gesalzen, gewürzt, in einem Krautfass beschwert und zugedeckt. Regional verwendete man anstelle des Fasses 3 m tiefe und 1 m breite, mit Lärchenholz verkleidete Erdgruben. Die frischen, überbrühten Krautköpfe wurden (ohne Salzzugabe) darin fest getreten, beschwert und zugedeckt.

Heute zählt Sauerkraut zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich", ebenso das Grubenkraut. Es schmeckt milder und knackiger als Sauerkraut (wird ohne Salz vergoren) und zeichnet sich durch lange Haltbarkeit aus. In der Grube hält es 3 - 4 Jahre, ohne an Qualität zu verlieren. Grubenkraut kann als Sauer- oder Süßkraut, für lauwarmen Krautsalat und Krautkuchen verwendet werden. Schriftliche Belege für Grubenkraut reichen in das 15. Jahrhundert zurück. Der steirische Dichter Peter Rosegger (1843 - 1918) rühmte den Wohlgeschmack und meinte: "man wird seiner nie überdrüssig".

Quellen:

Alfred Höck: Montafoner Krautschneider in Hessen. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 1969. S. 232 f.

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 428 f.

[Wikipedia: Sauerkraut](#) (Stand 19.1.2019)

[Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

Bild: "Krautschneider aus Montafun, Vorarlberg". Aus: Lipperheide: Blätter für Kostümkunde. Berlin 1879

Siehe auch:

- [Sauerkräutlerin](#)
- [Wissenswertes und Rezepte zum Kraut](#) in: **Admonter Klosterkochbuch** Barocke Rezepte und Geschichten aus dem Stift Admont. Josef Hasitschka Benediktinerstift Admont Admont 1998 jetzt im Buch blättern

Kräuterweihe

Die Kräutersegnung zu [Mariä Himmelfahrt](#) (15. August) erfreut sich in den letzten Jahrzehnten zunehmender Beliebtheit. Es ist wohl ein getaufter Brauch, der um die Jahrtausendwende in Deutschland entstand - in Abgrenzung zur kosmisch-magischen



Frömmigkeit der "Herbarii". Die Kirche verhängte strenge Strafen über sie, die Pflanzen unter Beschwörungsformeln ausgruben und damit zu heilen und zu zaubern versuchten. So heißt es um das Jahr 1010 im Poenentiale des Burchard von Worms: "*Hast du Heilkräuter unter anderen Gebeten gesammelt als dem Absingen des Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers? Wenn ja, so hast du zehn Tage bei Wasser und Brot zu*

büßen." Die Kräuter mussten in bestimmter Zahl gesammelt werden, Details schätzten die Kirchenoberen nicht. Etwa, dass man die Pflanzen um Mitternacht pflücken, oder den Boden nicht berühren durfte. Ähnliches liest man schon in der "Naturgeschichte", die der römische Gelehrte Plinius im 1. nachchristlichen Jahrhundert verfasste.

Für die Sträußchen, die man am 15. August zur "Kräuterweihe" (richtig: Segnung) in die Kirche bringt, ist in Niederösterreich ist die folgende Zusammenstellung weit verbreitet:

- Hagebutte (Heckenrose, *Rosa canica*). Die Rose gilt als "die" Marienpflanze. Hagebutten enthalten Vitamin C, Provitamin A, Vitamin B1, B2, Flavonoide, Fruchtsäuren, Zucker und Gerbstoffe. Hagebuttentee gleicht Vitaminmangel aus und stärkt die natürlichen Abwehrkräfte.
- Johanniskraut (*Hypericum perforatum*) war und ist eine der beliebtesten Heilpflanzen. Inhaltsstoffe sind ätherische Öle (Hypericin), Gerbstoffe, Flavonoide. In der Antike versprach man sich davon Linderung bei Ischias und Verbrennungen. Paracelsus lobte das "Blutkraut": "... ist nicht möglich, dass eine bessere Arznei für Wunden in allen Ländern gefunden wird." Weitere traditionelle Verwendungen sind als "Frauenpflanze", gegen Angst und Depression, Leber-, Gallen-, Lungenleiden, Asthma, Magen- und Darmbeschwerden, Prellungen, Muskelschmerzen. Die Pharmakologie hat etliche Anwendungsbereiche bestätigt, besonders den nervenberuhigenden Effekt.
- Kamille (*Matricaria chamomilla*): Schon von den alten Ägyptern verehrt, von griechischen, römischen und mittelalterlichen Heilkundigen geschätzt, zählt sie bis heute zu den "Allheilmitteln". Die echte Kamille enthält u. a. ätherische Öle (Chamazulen, Bisabolol) und Flavonoide. Schon der Name *Matricaria* weist sie als alte "Frauenpflanze" aus, die im Wochenbett und zur Behandlung von Kleinkindern gebraucht wurde. Moderne Forschungen bestätigen die entzündungshemmende, krampflösende und wundheilungsfördernde Wirkung.
- Pfefferminze (*Mentha piperita*) zählt zu den bekanntesten Heil- und Gewürzpflanzen. Sie enthält ätherische Öle (Menthol), Gerbstoffe und Flavonoide. Hippokrates und Paracelsus schätzten ihre Wirkung, mittelalterliche Kräuterbuchautoren erwähnten den krampflösenden Effekt. Pfefferminztee wird bei Magenschmerzen und Verdauungsbeschwerden getrunken, Pfefferminzöl dient zum Inhalieren bei Verkühlungen und zum Einreiben gegen Schmerzen.
- Rainfarn (*Chrysanthemum vulgare*) enthält ätherische Öle, Bitterstoffe, Gerbstoffe. Die heilige [Hildegard](#) empfahl einen Heiltrank oder Kuchen aus Rainfarn gegen Schnupfen. In Öl angesetzt, diente er zur Einreibung gegen Gicht und Rheuma. Im Haus aufgehängt, sollte er Gewitter abhalten. In der heutigen Pflanzenheilkunde findet der Rainfarn keine Verwendung, weil man giftige Inhaltsstoffe (Thujon) festgestellt hat.

- Schafgarbe (*Achillea millefolium*) gehört zu den ältesten Heilpflanzen. Sie enthält Bitterstoffe, Gerbstoffe, ätherische Öle und Mineralstoffe. Ihren Namen verdankt sie Achilles. Der Held aus der griechischen Sage soll damit einem verwundeten König geholfen haben. Seine Zeitgenossen nannten die Schafgarbe "Soldatenkraut" weil sie innere und äußere Wunden heilt. Aus dem selben Grund brachte man das "Zimmermannskraut" mit dem heiligen [Josef](#) in Zusammenhang. Andererseits galt sie als "Frauenpflanze". Wegen ihrer entzündungshemmenden, krampflösenden und stoffwechselanregenden Eigenschaften war die *Achillea* ein ziemlich universales Mittel. Beim Schlafengehen auf die Augen gelegt, sollte sie schöne Träume bewirken. Hildegard nannte das Kraut "Gesundmacher". Es wird bis heute bei verschiedenen Krankheiten als Unterstützungsmittel verwendet.
- Wilde Möhre (*Daucus carota*) Als Wildgemüse soll das Doldengewächs schon in der Urzeit ein wichtiges Nahrungsmittel gewesen sein. In antiken Schriften wird es als Heilmittel und Aphrodisiakum erwähnt. In der modernen Heilkunde spielt die wilde Möhre keine Rolle mehr.



Quelle: Beilage zu: Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000

Bilder:

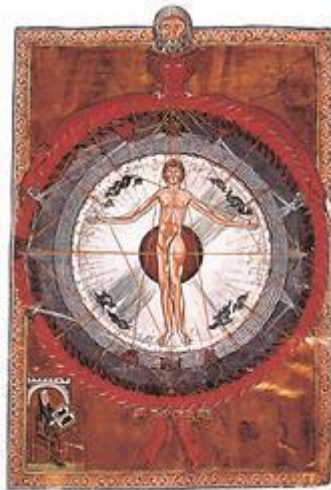
Kräutersträußchen zu Ma. Himmelfahrt, Wien 2000. Foto: Alfred Wolf

Kräuterweihe in der Pfarre Nussdorf, Wien 19, am 15. August 2014. Foto: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Kreis



Kreis und Kreisschließung erscheinen in vielen [Symbolen](#) und [Bräuchen](#), bei Bittgängen, Umritten, Heilungspraktiken. Der Kreis schützte nach außen, innerhalb des magischen Kreises wurden Geister beschworen, [Orakel](#) gestellt und Schätze gesucht. Populäre Praktiken knüpften an [Rechtsbräuche](#) an: Umkreisung bedeutete Besitzergreifung. Im Kreis

gebannte Geister können nicht mehr schaden. Als Gürtel, Kette, Band oder Ring wird die Kreisform zum Schmuck oder [Amulett](#). Reigentänze beschreiben die Kreisform. Wie in der Musik, wo die Intervalle als Abbild der göttlichen Ordnung galten, könnte es hier um Analogien zum Kosmos - Planetenbewegung, Lauf der Sonne - gehen. Die Zeit wird als "Jahreskreis" und "Lebenskreis" zyklisch gedacht.

Die Psychologin Ingrid Riedel schrieb: *"Der Kreis als vollkommen in sich geschlossene Linie führt in sich selbst zurück, er umfängt, birgt, schützt. Die Kreisgestalt ist von einzigartiger Ganzheit."* Sie zählt die Umarmung von Mutter und Kind zu den Ursprungserfahrungen, den Kreis zu den ältesten Bildern der Meditation. Sie meint, die ersten Behausungen könnten rund gewesen sein, wie die Iglus der Eskimos oder afrikanische Hütten, und verweist auf Sakralräume mit Kuppeln als Sinnbild der "heiligen Weisheit". Im Christentum versinnbildlichen konzentrische Kreise die Stufen der Schöpfung, wie bei [Hildegard von Bingen](#) (1098-1179). Die Symbolik des Kreises findet sich in gotischen **Rosettenfenstern** ebenso wie in indischen Mandalas.

Quellen:

Udo Becker: Herder Lexikon der Symbole. Freiburg/Br. 1992. S. 153
Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 474
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1933/1987. Bd. 5/Sp. 462 f.
Ingrid Riedel: Formen. Zürich 1985. S. 89 f.

Bilder:

Rosettenfester der Kirche Neuberg an der Mürz (Steiermark). Foto: Alfred Wolf
Hildegard von Bingen: Liber divinorum operum („Buch der göttlichen Werke“). In ihrem

dritten Buch beschreibt sie die Schöpfungsordnung nach der mittelalterlichen Mikrokosmos-Makrokosmos-Vorstellung. Aus Wikipedia, gemeinfrei

Kreuz



Kreuze in verschiedenen Formen zählen zu den am weitesten verbreiteten und **ältesten Symbolen**. Man brachte sie mit den vier Himmelsrichtungen, Durchdringung von Gegensätzen (Himmel - Erde oder Zeit - Raum) in Beziehung. Die Form gibt den Grundriss von Städten und (sakralen) Gebäuden.

Im **Christentum** erhielt das Kreuz durch den Tod Christi besondere Bedeutung als Sinnbild des Leidens und der Auferstehung. Die christliche Kunst verwendete das Symbol anfangs nur zögernd, da der Kreuzestod in der Antike als anstößig galt. Inzwischen meinen Theologen wie em. Univ. Prof. Dr. Rudolf Pacik: *"Überhaupt empfiehlt es sich, die bei uns übliche Kreuz-Inflation einzudämmen. Nicht jeder Beleuchtungskörper, nicht jede Bodenplatte muss mit einem Kreuz versehen sein. Auch ohne solche Zeichen ist klar, dass die Gegenstände dem sakralen Gebrauch dienen."* Als [Gebärde](#) bezeichnet das Kreuz Segen, das Kreuzzeichen ist eine Gebetsgeste. In vielen Schulen und Kindergärten hängen Kruzifixe (Kreuz mit Corpus). Nichtchristliche Eltern verwahrten sich dagegen, im März 2011 entschied der Europäische Gerichtshof, dass es sich dabei nicht um eine diskriminierende Ungleichbehandlung handle. Es liegt im Ermessensspielraum der 47 Mitgliedsstaaten des Europarates, wie sie die Präsenz religiöser Zeichen in staatlichen Schulen entscheiden. Experten aus Rom argumentierten, das Kruzifix symbolisiere über die religiöse Bedeutung hinaus die Werte und Prinzipien, die die westliche Demokratie und Zivilisation begründeten.

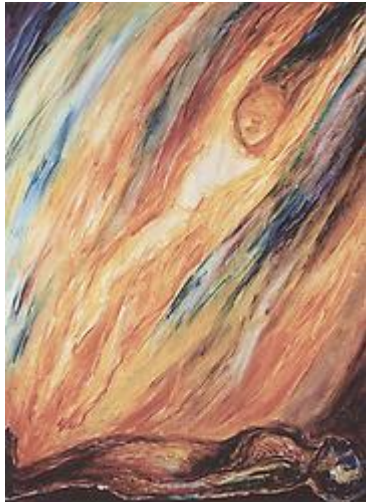
Unter den zahlreichen **Formen** verzeichnet Herders Symbol-Lexikon u.a. Griechisches Kreuz (vier gleich lange Arme), Lateinisches Kreuz (kürzerer Querbalken nach oben verschoben), Petruskreuz (kürzerer Querbalken nach unten verschoben), Antoniuskreuz (T-förmig), Gabelkreuz (Y-förmig), Andreaskreuz (X-förmig), Jerusalemer Kreuz (ein großes mit vier kleinen griechischen Kreuzen als Zeichen der fünf Wundmale), Doppelkreuz (Kardinalkreuz mit zwei Querbalken), Papstkreuz (drei Querbalken), Byzantinisches Kreuz (der unterste Balken ist schräg, zur Erinnerung an das Fußbrett am Kruzifix), Henkelkreuz (von den Christen übernommenes ägyptisches Zeichen für "Leben").

Das **Fest** "Kreuzerhöhung" am 14. September wird seit dem 4. Jh. begangen. An diesem Tag soll Kaiserin [Helena](#) anno 320 das Kreuz des Herrn aufgefunden haben. 15 Jahre später wurde die Auferstehungs- und Martyriumskirche auf dem Golgotha in Jerusalem eingeweiht und die [Reliquie](#) am Jahrestag den Gläubigen feierlich gezeigt. Diese Zeremonie wurde auch in Kirchen in Jerusalem, Konstantinopel und Rom üblich, die Kreuzreliquien besaßen. Man nannte sie *Exaltatio* (Erhöhung des Kreuzes).

Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens spricht von fließenden Grenzen

zwischen kultisch-liturgischem, symbolisch-spirituellen und magisch-realistischem Gebrauch. Seiner Bedeutung entsprechend findet sich das Kreuz in zahlreichen **Ableitungen** und Zusammensetzungen: Kreuzblume heißt die blau blühende *Polygala vulgaris*, von der man annahm, dass die Kühe nach ihrem Genuss mehr Milch geben würden. Außerdem befand sie sich als Apotropäum in den Christi-Himmelfahrts-Kränzen. Kreuzbrot (rundes Brot mit Viertelteilung) wurde mancherorts zu Ostern

Kreuzweg



Kreuzwegandachten werden traditionsgemäß an den [Freitagen](#) der [Fastenzeit](#) und am Karfreitag gehalten.

Seit dem 4. Jahrhundert versuchten Gläubige, die [Evangelienstoffe](#) mit den Traditionen der heiligen Stätten Jerusalems in Übereinstimmung zu bringen. Bildliche Darstellungen von **Passionsszenen** an der *Via Dolorosa* waren seit den Kreuzzügen (11.-13. Jahrhundert) bekannt. Nach der Vertreibung der Kreuzritter ließen sich die Franziskaner als erste Vertreter der katholischen Kirche wieder im Heiligen Land nieder. Sie erhielten die Erlaubnis zur Betreuung der christlichen Stätten, darunter (seit 1342) der Grabeskirche in Jerusalem. Bis 1847 blieben sie der einzige katholische Orden in der Region und übernahmen dort alle kirchlichen Aufgaben. Die Franziskaner erfanden

die Kreuzwegandacht als pietätvolles Abschreiten und Betrachten des Leidensweges. Sie führten die Pilger vom *Praetorium* zur Grabeskirche, dazwischen befanden sich 14 Gedächtnisstätten. Diese "Stationen" waren aber nur zum Teil mit den heute üblichen identisch.

In Rom versammelten sich die Gläubigen in einer Kirche und gingen in [Prozession](#) mit dem Papst in eine andere, wo die Eucharistiefeier stattfand. Für jene, die keine Pilgerfahrt antreten konnten, schuf man Nachbildungen der heiligen Stätten in der Heimat. Plastische Darstellungen, die [Kalvarienberge](#) sollten zur Kontemplation anregen. Aus dem mittelalterlichen Wien (1258) sind Büsserprozessionen von einer Kirche zur anderen bekannt. Im konfessionellen Zeitalter setzten sich besonders Orden wie Franziskaner und Jesuiten für die Passionsandachten ein. Zahl und Inhalt der 14 Kreuzwegstationen festigten sich im 16. Jahrhundert. Weltweite Verbreitung fanden sie im 18. Jahrhundert. Damals legte der Vatikan die Bedingungen für die mit Kreuzwegandachten verbundenen Ablässe vor. Von den 14 Kreuzwegstationen werden 5 nicht in der Bibel erwähnt. Die **Kreuzwegbilder** hängen nicht nur in der Fastenzeit, sondern das ganze Jahr über in den Kirchen. Der Kreuzweg von Josef Führich (1800-1876) gilt international als der meistkopierte. 1844 bis 1846 malte der Künstler für die Kirche St. Johann Nepomuk in Wien 2 vierzehn 240 x 185 cm große Fresken. Die davon angefertigten Kupferstiche dienten zahlreichen Malern als Vorlage.

Moderne Kirchen haben manchmal Heilswege, deren 15. Station der Auferstehung gilt oder **zeitgemäße Kreuzwege**. In Probstdorf (Niederösterreich) verknüpfen die Stationen von akad. Bildhauer Oskar Höfinger die Passion mit der Ortsgeschichte. Die akademische Malerin Maria Schwarz aus Wien widmet sich im besonderen diesem Thema. Ihr erster Kreuzweg ist 1982 in schwarz-weißer Reservage-Technik entstanden. 1984/85 folgte eine farbenfrohe Variation in pyramidenförmigem Aufbau. Das dritte Werk

nennt sich "Kreuzweg der Hoffnung" (Acryl). Er entstand 1995 für die Pfarrkirche "Maria Königin" in Wien-Strebersdorf. Der vierte, "Kreuzweg der Andacht" befindet sich in der Pfarrkirche "Jesus, der Auferstandene" in Gmunden-Orth. Die Werke der Künstlerin enthalten als 15. Station die Auferstehung.

Bild:

Kreuzweg von M. Schwarz, "Auferstehung". Foto freundlicherweise für das Austria-Forum zur Verfügung gestellt.

► **Siehe auch: Essays Passion und Emotion**

- 1 [Kreuzwege](#)
- 2 [Kalvarienberge](#)
- 3 [Heiliges Grab](#)

Krippenspiel



Die szenische Darstellung der [Weihnachtsgeschichte](#) in lateinischer Sprache nach dem Modell des Osterspiels wird in Verbindung mit der **Mette** im 12. Jahrhundert in Rouen (Frankreich) greifbar: „*Wen sucht ihr in der Krippe, ihr Hirten ? Sprecht !*“ - „*Den Heiland, Christus den Herrn, das in Windeln gewickelte Kind, wie es der Engel verkündet hat.*“ - „*Es ist hier, das kleine Kind mit Maria, seiner Mutter.*“ Die um 1225 entstandene

Handschrift *Carmina Burana* überliefert das Krippenspiel „*Ludus de Nativitate Domini Benedictoburanus*“.

Im Biedermeier waren Krippenspiele auf [Puppenbühnen](#) teils Vergnügen, teils katechetische Belehrung. Das "**Traismaurer Kripperl**" entstand um 1810. Initiator des Stabpuppenspiels war der Handschuhmacher Ferdinand Scheibl. 110 Jahre später zeichnete der Volksmusikforscher Raimund Zoder (1882-1963) Lieder und Texte auf. 1932 wurden die Wachfiguren durch hölzerne ersetzt. Seit 1958 gibt es im Heimatmuseum, wo sich Bühne und Stabpuppen befinden, regelmäßige Aufführungen. 2006 erfolgte eine Restaurierung.

Das "**Steyrer Kripperl**" ist eines der letzten Stabpuppentheater im deutschen Sprachraum, dessen Anfänge bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen. Mit 500 Puppen werden im Advent im Innerberger Stadel Szenen der Weihnachtsgeschichte und aus dem Alltag Alt-Steyrs dargestellt. Seit 2018 zählt es zum [Immateriellen Kulturerbe](#) der UNESCO.

Auch in **Wien** spielten Puppenbühnen Weihnachtsstücke. In der Vorstadt Strozzigrund (Wien 8) war in der 2.Hälfte des 18. Jahrhunderts das Krippenspiel der Barbara Müller, genannt "Frau Godl", berühmt. Das Marionettentheater umfasste zahlreiche biblische und lustige profane Szenen, die von einem "dolmetschenden Hanswurst" erklärt wurden.

1802 spottete der Aufklärer Josef Richter: *"Zur Mode ist es euch geworden / Dass man hinaus in ganzen Horden / Alljährlich zur Frau Godel geht / Sonst sieht man nur die Kinder gehen / Doch wollen 's jetzt die Großen sehen / Weil Kindereien man gern sieht. / Man gibt dort Rendezvous im Stillen / Denn wer geht um der Krippe willen ? / Nur dort und da ein altes Weib / Sucht Andacht in dem Zeitvertreib. / So mancher treibt hier Spöttereien / So mancher sucht sich zu zerstreuen."*

In manchen Kirchen lassen **mechanische Krippen** das weihnachtliche Geschehen lebendig werden, wie im Wallfahrtsort Christkindl. Bei der von Karl Klauda (1855-1939) hergestellten Krippe bewegen sich fast 300 Figuren mithilfe von Zahnrädern, Wellen und Fahrradketten zur Musik einer böhmischen Walzenorgel. Die mechanische Krippe in Maria Taferl, dem größten Wallfahrtsort Niederösterreichs steht unter Denkmalschutz. 300 Figuren illustrieren die Entstehung und Geschichte des Ortes und biblische Szenen. 1892 gebaut, wurde sie ursprünglich mit einer Handkurbel angetrieben. Seit 2011 steht das Kunstwerk, voll automatisiert mit Licht und Ton, in einem eigenen Ausstellungsraum auf dem Hauptplatz.

Quellen:

Emil K. Blümml und Gustav Gugitz: Alt-Wiener Krippenspiele. Wien 1925

Theodor Maas-Ewerd: Schon leuchtet deine Krippe auf. St. Ottilien 2000. S. 188

[Maria Taferl](#)

Bild: Mechanische Krippe, Oberösterreich. Foto Alfred Wolf, 1987

Siehe auch:

- [Essay](#)
- [Heimatlexikon](#)

Kuckuck



Die Kuckucksvögel (*Cuculiformes*) sind eine Familie von 140 Arten, von denen mehr als 50 **Brutparasiten** sind, d.h. dass sie ihre Gelege von "Wirten" ausbrüten und füttern lassen. Dies führt meist zu einem Reproduktionsnachteil der Ersatzeltern.

Mit dem Kuckuck verbindet sich eine "fast unübersehbare Anzahl abergläubischer und irrtümlicher Vorstellungen" (HDA). Sie finden seit dem Altertum Ausdruck in [Bräuchen](#), Liedern und [Sagen](#). Als typischer **Frühlingsbote** wird der Vogel mit der Liebe in Verbindung gebracht. Der Ruf des lautmalerisch benannten Tieres soll Glück bringen. Wenn man dabei die Geldbörse schüttelt, wird sie sich nie leeren. Wenn man einen Stein aufhebt, wird er zum Glücksstein. Aus der Zahl der Rufe schließt man auf die verbleibenden Ledigen- bzw. Lebensjahre. Aus dem Zeitpunkt des Erscheines wird das Wetter prophezeit, kommt der Kuckuck (zu) früh, steht ein harter Winter bevor. Andererseits gilt

er als Teufelsvogel. Sommersprossen nennt man in der Steiermark "Gugaschecken", weil sie an das gesprenkelte Gefieder des Vogels erinnern. Will man sie loswerden, muss man sich beim ersten Kuckucksruf mit einem Zauberspruch in einem Teich waschen.

Die allgemeine Meinung und **Redensarten** schätzen den Kuckuck nicht. Mit "Kuckucksei" ist sowohl das Kind eines fremden Vaters, als auch ein Geschenk gemeint, das Unannehmlichkeiten macht. "Kuckucksdank" ist Undank. "Ich will nicht der Kuckuck sein", bedeutet, man wolle sich nicht selbst loben. "Den Kuckuck singen lehren" ist vergebliche Mühe. Der Gerichtsvollzieher klebt den "Kuckuck" auf, was die Abwertung des Adlers als Wappentier bedeutet. Seit dem 16. Jahrhundert wird "Kuckuck" als Euphemismus für Teufel gebraucht. ("Hol dich der Kuckuck"!)

Im Zweiten Weltkrieg war der "Kuckuck" das Signal des Luftschutzfunks. Ihm folgte bald der Voralarm durch auf den Häusern montierte Sirenen, deren auf- und abschwellende Töne die Bevölkerung vor Bombenangriffen warnten. Das Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie der Universität Graz nennt sein Publikationsorgan für Bereiche der Alltagskultur "kuckuck. notizen zur alltagskultur".

Ein beliebtes Souvenir aus Deutschland war die **Kuckucksuhr**. Mitte des 17. Jahrhunderts gab es mechanische Orgeln mit verschiedenen Figurenautomaten, darunter einem Kuckuck, der Schnabel, Flügel und Schwanz bewegte. Den passenden Ton erzeugten zwei Orgelpfeifen. Kuckucksuhren, bei denen der Vogel zu bestimmten Zeiten aus seinem Häuschen kommt und ruft, sind ein Jahrhundert jünger. Sie wurden im Schwarzwald hergestellt und von Wanderhändlern vertrieben. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts lösten große, reich geschnitzten Uhren mit tannenzapfenförmigen Gewichten die einfacheren Modelle ab.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 483 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA). Berlin 1933/1987. Bd. 5/Sp. 690 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992.

Bd. 2/S.898 f.

Bild: Traditionelle Kuckucksuhr. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Kufenstechen



In Feistritz an der Gail (Kärnten) findet am **Pfingstmontag** im Rahmen des [Kirtags](#) das Reiterspiel des Kufenstechens statt. Die Häuser sind mit Blumen und Fahnen geschmückt, Frauen und Männer präsentieren sich in traditionellen Festtrachten. Am Vormittag besuchen sie die Messe, danach singt man auf dem Kirchplatz Volkslieder in deutscher und slowenischer Sprache. Nachmittags verfolgen Tausende auf

dem Dorfplatz das Wettspiel der Reiter. Bei der [Linde](#) ist ein mannshoher Pfahl eingeschlagen, den ein Fäßchen (Kufe) krönt. Die Reiter - auf ungesattelten Pferden - versuchen die Kufe mit einer Eisenkeule zu zerschlagen. Dies erfordert 20 bis 30 Runden. Eine Gailtalerin überreicht dem Sieger einen Blumenkranz, zuvor muss er im Galopp einen Reifen und einen Kranz treffen. Dann wird das slowenische Lindentanzlied gesungen und getanzt. Der Brauch, der seit dem 18. Jahrhundert urkundlich belegt ist und auf Ritterspiele zurückgehen soll, wiederholt sich am Nachmittag vor ebenfalls zahlreichem Publikum in Unterfeistritz.

In anderen Orten des Gailtales findet der Brauch bis in den Herbst hinein statt. Beim ersten und zweiten "Villacher Kirchtage" (1936 und 1937) war das Kufenstechen eine Attraktion. Als die Veranstalter dies im Jahr 2000 wieder einführen wollten, protestierten die Gailtaler. Wegen der Widerstände unterblieb die Darbietung.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 103

[Kufenstechen](#)

[Villacher Kirchtage](#)

Bild:

Das Kufenstechen in Feistritz. Aus dem Kronprinzenwerk VIII, 1891

Kuh

Rinder wurden wegen des Fleisches, der [Milch](#) und als Zugtiere seit dem 9. vorchristlichen Jahrtausend domestiziert. Die heutigen Hausrinder stammen aus Anatolien und dem Nahen Osten.

"**Glückliche Kühe**" sind keine Erfindung moderner Werbetexter. Schon im HDA heißt es: "Man bemüht sich, dass sich die Kuh im Stall wohlfühlt". Sie soll nach dem Kauf kein Heimweh bekommen. Häufig erhalten Kühe Namen. Das zeigt, wie auch andere Vorstellungen, dass "die Rinder des Bauern wertvollster Besitz sind". Dem entsprechend wichtig war ihr Schutz vor Unholden und "bösem [Blick](#)". Auf dessen Wirkung führte man



blutige oder schlechte Milch zurück. War dies der Fall, wurden unschuldige Frauen als [Hexen](#) verdächtigt. Dem Schutz des Viehs diente die [Maulgabe](#) am [Dreikönigstag](#). Die Tiere wurden mit [Brot](#) und [Äpfeln](#) gefüttert, die mit [Weihwasser](#) besprengt waren. Zu [Weihnachten](#) meinte man, das Vieh im Stall reden zu hören, wofür der Lauscher mit dem Leben bezahlte. Aus dem Verhalten der Tiere zog man Schlüsse auf das Wetter, bevorstehende [Hochzeiten](#) und Todesfälle. Verschiedene Körperteile dienten der [magischen](#) Medizin.

Nicht nur sprichwörtliche Bedeutung kommt der **Kuhhaut** zu. Die mittelalterliche Redensart meint das Pergament als Schreibfläche. "Das geht auf keine Kuhhaut mehr" - es ist nicht zu beschreiben. Die Kuhhaut diente als Rechtssymbol des Grundstückserwerbes. Nach der Äneassage ließ Königin Dido die Fläche der zu gründenden Stadt Karthago mit Streifen aus Kuhleder umspannen. In weit verbreiteten Sagen, erstmals in einem Predigtmärlein aus dem 13. Jahrhundert, schreibt der Teufel das Sündenregister auf eine Kuh- oder Ochsenhaut. Andere Geschichten erzählen von der Kuhhaut als Verkleidung.

Weitere **Redensarten**: "Ist die Kuh hin, soll das Kalb auch hin sein" (bei einem Verlust). "Wie die Kuh vor dem neuen Tor stehen" (etwas verduzt betrachten) geht auf Martin Luther zurück. "So viel verstehen wie die Kuh vom Sonntag" (gar nichts), "Blinde Kuh spielen" (irreführen), "Heilige Kühe schlachten" (Tabus brechen) sind ebenfalls gängig.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 485 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA). Berlin 1933/1987. Bd. 5 / Sp. 767 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2 / S.902 f.

Bild:

Rind im Mohnfeld. Foto: Alfred Wolf

Kümmernis

Die [Legende](#) erzählt von einer Königstochter aus Portugal, die als Christin ihrer Zwangsheirat entgehen wollte. Die schöne Jungfrau betete, es möge ihr ein [Bart](#) wachsen, um sie unattraktiv erscheinen zu lassen. Ihr Wunsch wurde zwar erfüllt, jedoch starb sie als [Märtyrerin](#) am [Kreuz](#). Der Name der Prinzessin wird mit Kümmernis, Wilgefortis (lat. *Virgo fortis* - starke Jungfrau) aber u.a. auch Liberata (lat. *liberalis* - die Freiheit betreffend, edel) oder Comeria, Eutropia angegeben.



Plastische **Darstellungen** in Kirchen, vor allem in Tirol, zeigen eine gekrönte, mit edlem Gewand bekleidete, bärtige Gestalt am Kreuz. Da sie (goldene) [Schuhe](#) trägt, wurde die Legende vom armen Spielmann mit seiner [Geige](#) damit verbunden. Der Kummernis-Kult breitete sich im 15. Jahrhundert von den Niederlanden aus und war in der Barockzeit außerordentlich populär. Wilgefortis wurde 1583/86 ins Martyrologium Romanum aufgenommen, inzwischen wieder gelöscht.

Die Legende beruht auf einer Missdeutung der **Triumphkreuze** vom Typus des *Volto Santo* in Lucca, Italien. Bis ins 12. Jahrhundert betonten die Kruzifixe die Gottheit Jesu. Er wurde mit offenen Augen, einer Königskrone und in edlen Gewändern dargestellt und steht auf einer Fußstütze, statt am Kreuz zu hängen. Unter dem Einfluss der Passionsfrömmigkeit der Mystiker änderte sich um 1300 die Darstellung vom Bild des Siegers zum Leidenden. "*Crucifixi dolorosi*" betonten das Menschliche, den erniedrigten, schmerzverzerrten Körper. Zur Zeit großer Pestepidemien konnten sich die Gläubigen mit dem "Schmerzensmann", der fast nackt am Kreuz hing, identifizieren und ihr eigenes Leid in der Perspektive des ewigen Lebens nach dem Tod sehen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 486 f.
 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1933/1987. Bd. 5/Sp. 807 f.
 Christus in der bildenden Kunst (Hg. Katharina Winnekes). München 1989. S. 24 f.
[Heiligenlexikon](#)

Bild:

Kummernis und Spielmann. Holzschnitt von Hans Burgkmair, ca. 1507. Gemeinfrei

Kunstabiletts



Graphisch gestaltete Bildchen und kalligraphische Blätter waren um 1800 beliebte Gaben in den Kreisen der Wiener **Bürger**. Man schenkte sie zur Erinnerung an Familienfeste wie [Taufe](#), [Hochzeit](#) und Begräbnis. Eine "typisch biedermeierliche" Spielart waren die Glückwunsch- [Weihnachts-](#) und [Neujahrskarten](#), die in Wien von etwa 40 Verlagen hergestellt wurden, wobei sich besonders der Kunsthändler Johann Hieronymus Löschenkohl (1753-1807) einen Namen machte. Er annoncierte 1786 in der "Wiener Zeitung": "zierliche, feine, auf alle Umstände passende poetische Neujahrswünsche ... theils auf Seide, theils auf Papier gedruckt". Die "Wiener Kunstabiletts" aus dem **Biedermeier** waren etwa 7 x 9 cm groß, mit zartem Zierat und einem gedruckten Vers in goldlackiertem (oder echtem Metall-)Rahmen kunstvoll gestaltet. Materialien wie Kork, Glas, Spiegel,

Perlmutter und Elfenbein fanden Verwendung. Stilleben, Ornamente, Blumensträußchen, Kränze, Vasen, Figuren, Landschaften und Genreszenen bildeten die Dekorationen. Als Spezialität galten bewegliche Zugkarten. Die Ethnologin Reingard Witzmann fand Vorgänger im Kleinen [Andachtsbild](#) und [Klosterarbeiten](#). Nach der Aufklärung wurden die Bürger religionskritisch: *"Das Christkind machte eine Metamorphose zum Amor durch ... das Heiligenbild wurde abgelöst von einer 'weltlichen Bilderflut', einer Kunst ohne Religion. In der neuen, säkularisierten Welt war einzig die 'Liebe' der Menschen untereinander als das 'Heilige' verblieben."*

Zahlreiche **Symbole** änderten ihre Bedeutung, wie die [Rose](#), die früher der Muttergottes vorbehalten war. Die Freimaurer übernahmen das Auge im Dreieck vom "Auge Gottes". Unter Freunden war es eine besondere Auszeichnung, eine "Augenkarte" zu erhalten. Verschlungene Hände dokumentierten Gleichberechtigung und Brüderlichkeit. Die Zahl [Drei](#) wurde zum Abbild des irdischen Glücks und Kürzel für "Treue". Nach dem Wiener Kongress (1814/15) rückten die Gefühle in den Hintergrund und die Symbole wurden realistischer: Ein Bienenkorb stand für "Fleiß bringt Reichtum", Rosen für "Gewinn für Mühe". Der neu aufkommende Kartentyp wurde durch Johann Endletsberger (J.E.) zur Perfektion gebracht.

Quellen:

Reingard Witzmann. Freundschafts- und Glückwunschkarten aus dem Wiener Biedermeier. Dortmund 1979

Wiener Kunstbilletts. In: SammlerJournal. Schwäbisch Hall 1984. S. 120 f.

Bild:

Biedermeier-Glückwunschkillett, 19. Jh. Gemeinfrei

Kupfer



Kupfer (Cu) ist ein weiches und zähes Halbmetall. Der lateinische Name *cuprum* ist abgeleitet von *aes cyprum* „Erz von der Insel Zypern“, wo es im Altertum gewonnen wurde. Derzeit sind die Hauptabbauländer Chile, China, Peru und die USA. Da Kupfer leicht zu verarbeiten ist, wurde es bereits von den ältesten bekannten Kulturen verwendet. Die Zeit seines weiträumigen Gebrauchs vom 5. Jahrtausend v. Chr. bis zum 3. Jahrtausend v. Chr. heißt Kupferzeit. Die Geschichte des Kupferbergbaus im Salzburger Pongau reicht 5000 Jahre zurück. Zweieinhalb Jahrtausende hindurch wurde der

prähistorische Abbau mittels "Feuersetzmethode" betrieben. Dabei machten die Bergleute mit Feuer und Wasser das Gestein spröde und erreichten, mit einem Vortrieb

von täglich zwei bis drei Zentimetern, Tiefen bis 100 m. Diese waren in Mitteleuropa in prähistorischer Zeit einzigartig. Das Metall fand Verwendung für Werkzeuge und Schmuck. Der Bergbau bestand bis 1976. Museen und Schaustollen bewahren die Erinnerung.

Später wurde Kupfer mit [Zinn](#) und Blei zu **Bronze** legiert. Die härtere und technisch widerstandsfähigere Legierung ist Namensgeber der Bronzezeit. Die Epoche umfasst in Europa den Zeitraum zwischen dem Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. und dem Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. Diese ist die mittlere Periode im Dreiperiodensystem, das die europäische Ur- oder Vorgeschichte in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit unterteilt.

Kupfer ist auch Bestandteil anderer **Legierungen**, wie des goldgelben Messings (mit Zink), und Neusilbers (mit Zink und Nickel), die wegen ihrer guten Eigenschaften eingesetzt werden. Alpacca heißt die harte und gut zu glättende Kupfer-Nickel-Zink-Legierung, die der Berndorfer Metallwarenfabrik die Fertigung von [Essbesteck](#) in hohen Auflagen und bester Qualität ermöglichte. Bestecke aus Alpacca-Silber waren leichter und preiswerter als solche aus echtem Silber "Nordisches Gold" (89 % Kupfer, 5 % Aluminium, 5 % Zink und 1 % Zinn) ist das Material der 50-Cent-Münzen.

Kupfer fand und findet u. a. - rein oder als Legierung - in der Elektroinstallation, für Rohrleitungen (Heizung, Wasser, Gase), für Präzisionsteile, Münzen, Essbesteck, Kunstgegenstände, Musikinstrumente, am Bau (Kupferdächer), **Verwendung**. Haushaltsgeräte aus Kupfer, wie Kessel, [Kochgeschirr](#) oder Backofen, waren ein kostbarer Besitz. Museen bewahren Gefäße aus Kupferblech, die dank der Materialeigenschaften verziert werden konnten. Dörfliche Kupferschmiede fertigten einfachere Formen. Seit dem 17. Jahrhundert wurden die Innenseiten der Gefäße verzinnt.

Die **Magie** übernahm die antike Meinung, Kupfer löse jeden Zauber. Nach dem Grundsatz des "Similia similibus" (Gleiches heilt Gleiches) sollte das rote Kupfer bei Nasenbluten, Rotlauf und Hautkrankheiten helfen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 488 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1933/1987. Bd. 5/Sp. 835 f.

[Salzburg](#)

[Wikipedia: Kupfer](#) (Stand 19.1.2019)

Bild: Im Stift Klosterneuburg (Niederösterreich) sind Kuppel und Dächer teilweise mit Kupfer gedeckt. Die grüne Patina schützt das Metall vor Verwitterung. Foto: Alfred Wolf, 1999

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Kürbisfest



In zeitlicher Nähe zu [Halloween](#) findet seit 1994 in Niederösterreich rund um den Nationalfeiertag - abwechselnd in verschiedenen Weinviertler Gemeinden - das Kürbisfest als "das große Brauchtumsfest der Genuss Region Retzer Land" statt. Zuletzt waren Unterretzbach und Zellerndorf (2017), Retz und Zellerndorf (2018), Zellerndorf (2019) Veranstaltungsorte. 2021 sind Kürbisfeste in Pulkau und Zellerndorf geplant. Neben Kürbis-Köstlichkeiten, wie [Gulasch](#), Palatschinken oder

Risotto gibt es einen großen Umzug, Musik, internationale Folklore und tausende beleuchtete Kürbisse, die Straßen und Wege säumen.

In Wien veranstaltet das "Kuratorium Wald" seit 1998 beim Lebensbaumkreis Am Himmel - als Alternative zu Halloween - ein Kürbisfest mit vielen Attraktionen.





Quelle:

Jahre in, jahraus, landauf, landab. St. Pölten 2006
[Retzer Land](#)

Bilder:

Kürbisfest am Himmel, 2013. Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Lachen

Das Internetlexikon Wikipedia nennt Lachen *"eines der wichtigsten angeborenen emotionalen Ausdrucksverhalten des Menschen, das nicht nur, aber vor allem in der Gemeinschaft mit anderen seine Wirkung entfaltet"*. Es ist die **natürliche Reaktion** auf komische oder erheitende Situationen, entlastet bei Gefahren und Angstzuständen. *Lachen erhöht die Gesundheit. Nur bei Störungen mit unkontrollierbaren Lachanfällen ist Vorsicht geboten.* Meist ist Lachen fröhlich, kann aber auch bei eigentlich böartigen Situationen auftreten (sarkastisches Lachen). Wird Lachen als Ausdruck für Sympathie und Einverständnis verstanden, entfaltet es eine besänftigende, konfliktbegrenzende Wirkung, die dem Zusammenleben in Gruppen förderlich ist. Wer nicht zur Gruppe gehört, kann leicht zu demjenigen werden, auf dessen Kosten gelacht wird. Auslachen ist eine demütigende, ehrverletzende Waffe und Strafe. Ursprünglich war das Lachen eine Drohgebärde (Zähnefletschen). Ein wichtiger Grundzug des Lachens ist der anarchische, der auf der Infragestellung von Autoritäten aller Art beruht.

"Lachen als Äußerung der Lebenslust kann den Bann des Todes brechen und Leben bewirken", liest man im Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens (HDA). Hier wird auf das **Ostergelächter** (*Risus paschalis*) verwiesen. Seit dem späten Mittelalter war es üblich, dass der Prediger beim [Ostergottesdienst](#) lustige Geschichten erzählte. Nach der kargen [Fastenzeit](#) sollten die Gläubigen wieder etwas zum Lachen haben. Gegenwärtig ist es auch kein Tabubruch mehr, wenn der Priester bei der Verabschiedungsfeier in der Einsegnungshalle einen guten Witz erzählt. Traditionell war das Lachen beim "Leichenschmaus" üblich.

"Lachen bricht Zwang und Macht." (HDA). Ein [Märchen](#) der Brüder Grimm erzählt, dass man den Wechselbalg zum Lachen bringen müsse, um ihn los zu werden. Geister lachen nicht, daher sollte man es unterlassen, wenn man sie rief, wie beim Zaubern oder Schatzsuchen. Hingegen erzählen [Sagen](#) vom (schadenfroh) lachenden Teufel. [Heilige](#) werden mit würdigem, eher leidendem Gesichtsausdruck dargestellt, nur die Madonna lächelt manchmal.

"Keep smiling" oder "cheese" fordern [Fotografen](#) ihre Objekte auf. Das lachende Gesicht soll sie sympathisch erscheinen lassen. Bei älteren Gruppenbildern, wie Fotos von Schulklassen oder Vereinen fällt auf, dass alle sehr ernst blicken. Bei biometrischen EU-Passfotos wird ein "neutraler Gesichtsausdruck" verlangt.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 488 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA). Berlin 1933/1987. Bd. 5/Sp. 835 f.
[Wikipedia: Lachen](#) (Stand 19.1.2019)

Ladumtragen in Mistelbach

Von den einst weit verbreiteten Zunftbräuchen hat sich das Ladumtragen nur bei der Hauerzunft Mistelbach erhalten. 2019 wurde es in der Kategorie "gesellschaftliche Praktiken" von der UNESCO in die nationale Liste des [Immateriellen](#)

Kulturerbes aufgenommen. Das Ladumtragen der Hauerzunft Mistelbach findet jedes zweite Jahr nach der Wahl des Oberzechmeisters statt. Termin ist der Hauerkirtag am Sonntag vor oder nach dem Bartholomäusfest (24. August), an dem zunächst ein Hochamt gefeiert wird. Am Nachmittag formiert sich der Umzug, derzeit: Zechknecht - Weinbergoaß - Hüterbuam - Salonwagen Kettbrassbrunner (Musikanten) - vier Oldtimer - Heurigenwagen - Wagen Kindergruppe Selinger - Wagen Gläserverkauf - Baumwagen Traubenmost/Sturm- Cabrio Weinkönigin und Prinzessinnen - Die Mistelbacher Volkstänzer - Kindergruppe mit Wappen - sechs Mistelbacher Dirndl - Stadtkapelle Mistelbach - Hauerschild - Polsterl mit Schlüssel - Zunftlade - Hauerjugend - Zechmeister mit Gattinnen - Ehrengäste - Zuschauer. Der Zug macht an vier Stationen Halt: Die erste ist das Rathaus, wo der Bürgermeister und die Winzerkönigin begrüßt werden. Dann holt man die Zunftlade beim Haus des Altzechmeisters ab. Der dritte Halt erfolgt bei der Landwirtschaftlichen Fachschule. Beim Haus des Neuzechmeisters angelangt, wird die Truhe auf den Bühnenwagen gestellt und ihr Inhalt überprüft. Man begibt sich zum Hauptplatz, wo der Umzug in das Stadtfest übergeht. An jeder Station finden Ansprachen, Darbietungen, u. a. der Kindertheatergruppe, Volkstänzer, Cheerleader (im Dirndl), Stadtkapelle, sowie Bewirtung der Gäste statt. Die jungen Männer tragen die Hauertracht, die jungen Frauen Mistelbacher Dirndl (grüner Leib, brauner Rock, gelbe Schürze).

Zu den Traditionselementen zählt das "Hauerschild" in Form einer Krone. Es wurde 1988 in der Landesberufsschule aus vergoldetem Blech angefertigt, nachdem zuvor ein mit der Jahreszahl 1886 bezeichnetes und 1948 ein geschmiedetes Kennzeichen der Zunft bestanden hatten. Alle wurden nach einem überlieferten Vorbild gestaltet. Drei Bügel mit Herzen steigen von einem Reifen auf, an dem geschnitzte Trauben hängen. Während des Jahres befindet sich das Hauerschild beim Stammtisch im Gasthof. Für den Umzug zieren es die Burschen mit neuen Seidenbändern. Im Ersten Weltkrieg und 1938 bis 1948 fand kein Hauerumzug statt. Beim Einmarsch des russischen Militärs brannte das Haus des damaligen Oberzechmeisters Franz Eckstein aus. Er fand die Zunftlade beschädigt im Kuhstall, der Inhalt war teils verbrannt, teils in Haus und Hof verstreut. Unter anderem blieben der Stiftsbrief von 1698 und die Satzungen erhalten. Der Oberzechmeister ließ die Relikte restaurieren, sodass der Brauch nun seit sechs Jahrzehnten wieder stattfinden kann.

Am 20. Mai 1698 genehmigten Fürst Maximilian II. v.u.z. Liechtenstein und der kaiserliche Hof die Gründung der Interessensgemeinschaft freier Weinbauern. Die Gründungsurkunde blieb erhalten. Die Weingartenordnung der Hauerzunft Mistelbach enthielt 45 "Freiheiten". Sie regelten wirtschaftliche, soziale und religiöse Fragen, wie Löhne und Arbeitszeit, Gebühren, gute Sitten, Soziales (Sorge um arme, alte Mitglieder, Begräbniskosten), Fahne und Siegel. Religiöse Bestimmungen waren die Teilnahme an der Fronleichnamspzession, Fasttage, Hochämter (an den vier Hauerfeiertagen) etc.

Bruderschaften halb weltlicher, halb geistlicher Art bildeten - bei Bauern, Handwerkern und Händlern - seit dem Spätmittelalter die gesellschaftliche Grundlage für den jeweiligen Stand. Univ. Prof. Dr. Leopold Schmidt schrieb in seiner "Volkskunde von Niederösterreich" über die Hauerzünfte: *"Ihre Eigenart, nicht nur eine beruflich geschlossene Gruppe von im wesentlichen persönlich Freien zu bilden, sondern auch jederzeit Gemeinschaftseigentum zu besitzen, die bodenmäßige Vorbedingung der Freiheit in feudaler Zeit also nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für diese Gruppe selbst aufweisen zu können, erweist sie gerade als politischen Faktor. ... Sie waren wohl an allen bedeutenden Weinorten die eigentlichen Träger des Geschehens, ihre Zechen stehen dementsprechend auch religiös weit voran. ... Wenn in der Reformationszeit andere Vereinigungen einschlofen, die Hauerzechen blieben erhalten."*

Die Gründung der Hauerzunft Mistelbach erfolgte im konfessionellen Zeitalter. Sie steht im Zusammenhang mit Veränderungen im Weinbau. Mistelbach bestand (bis 1850) aus zwei Gemeinden: der Pfarrholdengemeinde, die dem Barnabitenorden untertänig war, und dem Liechtenstein'schen Markt. Als Grundherr regelte Maximilian II. v.u.z. Liechtenstein (1641-1709) das Bergrecht neu. Der Fürst gewährte sechs Jahre Steuerfreiheit für neue Weingärten, führte die dreijährige Lehre mit Gesellenprüfung im Weinbau ein, vergab die Rieden mit fix vereinbartem Zins und legte den Zehent fest. Als Aufsichtspersonen fungierten Bergmeister, Weinzierl (gelernter Weinbauarbeiter) und Weingartenhüter. Die Hauerzunft sollte für die Einhaltung der Rechte und Pflichten sorgen. Ihr Vorstand bestand aus zwei Oberzechmeistern, zwei Unterzechmeistern (Altzechmeister und ältester Zechmeister, einer war Pfarrholde), vier Viertel- oder Bergmeistern, vier Zechknechten (junge Männer) sowie vier Beisitzern.

Die "Hauerlade" (Zunfttruhe) spielte bei Innungszusammenkünften und als Kasse eine große Rolle. Sie befand sich beim Oberzechmeister. Nach dessen Neuwahl, alle zwei Jahre, trug man sie in feierlichem Zug zum Nachfolger. Drei Meister verwahrten je einen der Schlüssel zur Lade. Sie enthielt die Privilegien, Zunftrechnungen und Mitgliedsbücher. Derzeit befinden sich darin u.a. Protokolle und Rechnungen seit 1698, ein lateinischer Stiftungsbrief, der originale Stiftungsbrief, Urkunden, Rechtsdokumente, Siegel und Medaillen.

Leopold Schmidt wies darauf hin, dass die Hauerinnungen "selbstverständlich alle Eigenheiten der anderen Zünfte angenommen" haben: *"Wenn sich beispielsweise in Mistelbach zum Weinhauerumzug das 'Ladumtragen', das Übertragen der Zunftlade vom Haus des bisherigen Zechvaters zu dem neuen findet, so entspricht das dem an sich weit verbreiteten Zunftbrauch."* Das Ladumtragen in Mistelbach weist auch Parallelen zum früher hier üblichen Übertragen der Gemeindelade und des Richterstabes zum Ortsrichter auf.

Quellen:

Fritz Bollhammer: Der Hauerumzug in Mistelbach, altes Brauchtum im Weinland
In: Mistelbach in Vergangenheit und Gegenwart, Band I (1962-1969) Seite 34-46
Engelbert M. Exl: Festschrift 300 Jahre Hauerinnung. Mistelbach in Vergangenheit und Gegenwart, Band VI., 1998
Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1966. Band I, Seite 99 f.
[UNESCO](#)

Laetare

Der **4. Fastensonntag** trägt die Bezeichnung *Laetare* nach dem Beginn des Introitus der Messe *Laetare Ierusalem* ("Freue dich, Jerusalem"). Der Mittfastensonntag steht im Zeichen heiliger Vorfriede auf [Ostern](#). Sichtbarer Ausdruck sind die - seit dem 16. Jahrhundert an diesem Tag getragenen - rosa Messgewänder. Der Papst weihte und verschenkte zu Laetare goldene Rosen an einflussreiche Persönlichkeiten. Dem Kirchenvolk sollten die Bräuche des 4. Sonntags der [Fastenzeit](#) helfen, die restlichen drei Wochen der vorösterlichen Bußzeit leichter zu ertragen. Er war ein Besuchstag, Verliebte durften sich in der Öffentlichkeit sehen lassen. In der Kirche erklang ausnahmsweise die [Orgel](#), in den [Klöstern](#) erhielten die Mönche ein zusätzliches Gebäck. Aus Ybbsitz (Niederösterreich) ist überliefert, dass die Schulkinder anno 1635 von der Kirche zu Mittfasten "Paygl", ein vergleichsweise teures Backwerk, geschenkt bekamen. In Oberösterreich hat sich von Gmunden ausgehend zu Laetare in etlichen Gemeinden der **Liebstattonntag** eingebürgert, an dem man einander mit

Lebzeltherzen beschenkt. Der Brauch steht seit 2014 auf der UNESCO-Liste des [Internationalen Kulturerbes](#).

Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1977. Bd. 1/S. 361

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 57

Siehe auch:

[Laetare](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Lambert, hl.



Lambert, um 625 in Maastricht (Niederlande) geboren, war der Sohn wohlhabender Eltern. Als Schüler seines Onkels, Bischof Theodard, wurde er nach dessen Ermordung sein Nachfolger. Nachdem König Childerich II., der Lambert als **Bischof** bestätigt hatte, einen gewaltsamen Tod gefunden hatte, wurde Lambert in ein [Kloster](#) verbannt, wo er sieben Jahre verbrachte. Nach Änderung der Machtverhältnisse wieder frei, ordnete er die Diözese neu und geriet - wegen der Verteidigung der kirchlichen Immunitätsrechte - in Konflikt mit den weltlichen Herrschern. Am 17. August 705 ließ ihn ein Graf von gedungenen Mördern in Lüttich erdolchen.

[Legenden](#) betonen seinen asketischen Charakter: Demnach trug Lambert die zum Entzünden des [Weihrauchs](#) nötigen glühenden [Kohlen](#) am Leib, ohne dass sein Chorhemd verbrannte, und er wachte in eisiger Nacht im Büsserhemd vor

dem Kreuzifix in der Kirche.

Der **Kult** des hl. Lambert begann bald nach seine Ermordung, weil er sich nicht zur Wehr setzte und daher als [Märtyrer](#) gilt. Man verehrt ihn besonders in Westfalen und Holland. Das Heiligengedächtnis wird am **18. September** begangen. „Lambert, Bischof von Maastricht, Glaubensbote in Brabant, Märtyrer“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender.

Darstellungen zeigen Lambert als Bischof mit dem Dolch oder glühenden Kohlen.

Der hl. Lambert ist der **Patron** der Bandagisten, [Bauern](#), Chirurgen und Zahnärzte.

In der ihm geweihten Pfarr- und Wallfahrtskirche am Heiligenberg in Traunfeld (Bezirk Mistelbach, Niederösterreich) war es im 17. und 18. Jahrhundert [Brauch](#), zu seinen Ehren am [Christi-Himmelfahrtstag Hühner](#) zu opfern. "Lamberti" galt vielerorts als Wendepunkt im Jahreslauf, z.B als Termin, an dem das [Gesinde](#) die Stelle wechselte und dies ausgiebig feierte.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 174 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 327

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 502

[Heiligenlexikon: Lambert](#)

Bild:

St. Lambertus im Kloster Lambrecht, Pfalz, um 1400. Foto: Joachim Specht. Aus Wikipedia, Creative Commons CC0 1.0 Universal Public Domain Dedication. Gemeinfrei

Siehe auch:

[Lamberti](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Landwirtschaft



Die mittelalterliche Agrarrevolution brachte die Einführung der Dreifelderwirtschaft. Bisher lag von zwei Feldern eines brach. Nun unterschied man beim [Getreide](#) in Wintergetreide (Roggen, Weizen) und Sommersaat (Gerste, Hafer) und nützte die - nur mehr 1/3 ausmachende - Brachfläche als Weideland. Auch neue Geräte ([Pflug](#), Egge, [Dreschflegel](#)) kamen zum Einsatz. Im späten 14. Jahrhundert löste eine Agrarkrise große Umstrukturierungen aus, die zu einem

Fortschritt führten: Der Getreideanbau wurde durch Buchweizen ergänzt, Sonderkulturen ausgedehnt, u.a. [Flachs](#), Hopfen, Safran, [Mohn](#), Senf, Raps, Waid (Färberblau) und Krapp (Rot), [Wein](#), Obst. Im 15. Jahrhundert gewann die Teichwirtschaft an Bedeutung, von der besonders die adeligen Grundherren in Niederösterreich und Tschechien (z.B. Liechtenstein) profitierten.

Die Veränderungen der sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Stellung der [Bauern](#) am Ende des Mittelalters durch gesteigerte Abgaben an die Grundherren und die Stände (Rüststeuern für die Türkenabwehr bei ungenügendem Schutz) lösten ab der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in mehreren österreichischen Ländern Aufstände der Untertanen aus. Die Bauernkriege brachten für die Unterlegenen neue Bedrückungen und harte Strafen, in allen Fällen hielten Landesfürst und Kaiser zu den adeligen und kirchlichen Grundherren.

Für die Oberschichten war der Bauer grobschlächtig, unwissend, faul und in die Nähe zum Tier gerückt: *"Der Bauer ist an Ochsen statt, auch wenn er keine Hörner hat"*. Letztlich aber war er es, dessen Abgaben das prunkvolle Leben der Grundherren, die adelige Bauwut und die Kriege finanzierten. Der [Zehent](#), der zehnte Teil der Früchte, der der Kirche zustand, hatte seine ursprüngliche Intention eingebüßt. 1785 lag die

Steuerbelastung der Bauern bei 40-50 % des Bodenertrags. Sie mussten Naturalien und Geld an den Grundherren abliefern, [Robotdienste](#) für ihn leisten und Steuern an den Staat zahlen. Allmählich erkannte der Staat, dass die Landwirtschaft gefördert werden müsse. Neue Früchte wurden eingeführt. Im südalpinen Bereich (Kärnten) baute man schon in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts Mais, der im 18. Jahrhundert regional (Steiermark) zum wichtigsten Getreide aufstieg.

Kaiser Joseph II. (1741-1790) führte wichtige Reformen zur Bauernbefreiung durch. Mit dem Untertanenpatent vom 1. November 1781 beendete er die Leibeigenschaft der Bauern, was vor allem die freie Verheiratung, Wahl der Handwerksausbildung und das Recht des Loskaufs bedeutete. Gleichzeitig erließ Joseph II. ein Strafpatent, wodurch er die Gerichtsbarkeit der Grundherren auf ein Minimum beschränkte. Bei der Steuer- und Urbarmessungsregulierung trat eine Abgabe an Stelle der Naturalabgaben und Robot. Dadurch blieben 70 Prozent des Grundertrages den Bauern. Von den restlichen 30 Prozent sollten 12,5 Prozent als Steuer an den Staat und 17,5 an den Grundherrn fallen. Gleichzeitig erweiterte eine Verordnung die Freiheit der Bauern: *"Es steht in Zukunft jedermann frei ... mit seinem Vermögen von einem Orte zum anderen zu ziehen, ohne dass ... ein grundherrliches, bürgerliches oder landesfürstliches Abfahrtsgehalt gefordert werden kann."* Auch dürfe den Bauern keine Ware mehr zum Kauf aufgezwungen werden, während sie ihre selbst erzeugten Produkte beliebig verkaufen könnten (Zirkulare 1784). Auf dieses Recht der Eigenvermarktung geht der Wiener [Heurige](#) zurück.

Unter Joseph II. wurde auch (1787-1789) das [Erbrecht](#) als Anerbenrecht festgeschrieben. Dies meint die Vererbung eines landwirtschaftlichen Anwesens an einen einzigen Erben, damit es geschlossen erhalten bleibt. Alle anderen Erben werden (unter dem wahren Wert) abgefunden. Beim Majorat (Ältestenrecht) ist der älteste nächste männliche Verwandte zur Erbschaft berufen. Im Gegensatz dazu steht das Minorat, bei dem der jüngste nächste männliche Verwandte das Erbe antritt. Hingegen bedeutet Realteilung, dass der Landbesitz unter allen Erbberechtigten aufgeteilt wird. Dies wirkt gerechter, führt aber mit der Zeit zu einer Zersplitterung in Kleinstparzellen, die nicht mehr rentabel bewirtschaftet werden können.

Durch bessere Nutzung der Brachen stieg zwischen 1789 und 1830 die bebaute Ackerfläche in Österreich um ca. 20 %. Dies wurde vor allem durch neue Pflanzen, Fruchtfolgen und Düngung erreicht. Zentrale Bedeutung kam dem Klee zu, der für die aufkommende Sommerstall-Viehhaltung als Futter diente und den Boden mit Stickstoff anreicherte. Die Stallfütterung brachte ihrerseits mehr Dünger, der auf den Äckern gebraucht wurde. Für die Sommerstallfütterung brauchte man größere Ställe und Scheunen. Im Vormärz verstärkte sich die Rinderhaltung. In Vorarlberg begann man 1820 mit der Erzeugung von Emmentalerkäse. Auch die [Schafzucht](#) nahm zu (in Niederösterreich war sie sogar wichtiger als die Rinder). Um 1840 schätzte man den Schafbestand auf 27 Mio., womit die Habsburgermonarchie zum weltweit wichtigsten Wolleproduzenten aufstieg. [Schweinehaltung](#) erlangte erst nach der großen Ausweitung des Erdäpfel- und Rübenanbaus Mitte des 19. Jahrhunderts Bedeutung.

Zunehmende [Mostbereitung](#) (schon Maria Theresia hatte die Pflanzung von Mostobstbäumen gefördert), Lagerung von [Erdäpfeln](#) und Rüben erforderten die Anlage von Kellern. Um 1800 war die Phase der Aus- und Umbildung der Bauernhauslandschaften: Stein- und Ziegelhäuser galten als Zeichen des Wohlstands (z.B. Vierkanter) und waren bei der Feuerversicherung bevorzugt. Der steigende Arbeitskräftebedarf wurde durch vermehrte [Gesindehaltung](#) gedeckt, wodurch sich die Haushalte vergrößerten.

Mit dem Grundentlastungspatent vom 7. September 1848 wurden das grundherrliche Obereigentum und die sich daraus ergebenden Leistungsverpflichtungen der Bauern ebenso wie die grundherrliche Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt aufgehoben. Dadurch konnten Bauern gegen Zahlung - von einem Drittel des Zwanzigfachen der bisherigen jährlichen Abgaben - das freie Eigentum an Grund und Boden erwerben. Dies führte allerdings häufig zur Verschuldung. Die meisten Landwirtschaften waren Mittelbetriebe, ihnen stand eine breite Schicht landloser Dorfbewohner gegenüber. Nachkommen, die beim Anerbenrecht nur mit einem Geldbetrag abgefunden wurden, uneheliche Kinder, Häusler und Inwohner bildeten ein "Reservoir kurzfristig rekrutierbarer Arbeitskräfte". Um die erste Jahrtausendwende lebten in Österreich 80 - 90 % der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Um 1770 waren es noch 75-80 %, hundert Jahre später 59 %. 1910 sank der Anteil auf 31 %, derzeit liegt er unter 3%.

Um die Bedeutung der Landwirtschaft in Wien bewusst zu machen, hat die Landwirtschaftskammer der Bundeshauptstadt 2021 die regionale Dachmarke „**Stadternte Wien**“ geschaffen. Das „Stadternte“-Siegel kennzeichnet Produkte der Wiener Landwirte, Gärtner, Winzer oder Imker kennzeichnen. Sie betreiben Agrarwirtschaft in den Bezirken Favoriten, Simmering, Döbling, Floridsdorf, Donaustadt und Liesing. Darunter sind 207 Gartengemüseerzeuger, 197 Weinbaubetriebe, 161 Ackerbaubetriebe, 80 Gärtner für Blumen und Zierpflanzen und 16 Tierhaltungsbetriebe. 14 Prozent des Stadtgebiets ist für Landwirtschaft reserviert, 4.300 der 5.700 Hektar der städtischen Agrarflächen sind Ackerland. Auf 637 Hektar wird Wein angebaut. Im Jahr 2020 wurden 73.402 Tonnen Gemüse produziert, besonders Paradeiser, Gurken und Paprika. Mit 29.270 Tonnen Gurken bzw. 65,3 % ist Wien die "Gurkenhauptstadt" Österreichs. Mit 27 Prozent Bio-Betrieben liegt Wien hinter Salzburg auf Platz zwei im Bundesländervergleich. Allein die stadteigenen Landwirtschaftsbetriebe bewirtschaften rund 1.700 Hektar Bio-Fläche.

Quellen:

Roman Sandgruber: Ökonomie und Politik. Wien 1995

[Wien 2021](#), publiziert 10.5.2021

Bild:

Felder-Bewässerung. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

► [Adelige Gutswirtschaft](#)

Lärmbräuche



Lärm, Geräusche oder Musik bilden wesentliche Brauchelemente - eher sind sie laut als still. Kaum ein Arbeits- oder Festbrauch im Lebens- und Jahreslauf kommt ohne sie aus.

Das "[Fensterln](#)" wäre eine private Angelegenheit gewesen, doch waren die entsprechenden Lieder

weder geheim noch leise. Den lautstarken Abschied vom Ledigendasein nennt man bezeichnenderweise Polterabend. Zu den modernen Hochzeitsbräuchen zählen das Hupen im Autokonvoi und der Scherz, den Wagen des jungen Ehepaars mit einer Kette scheppernder Dosen zu versehen. Dabei steht der Spaßfaktor im Vordergrund, auch wenn populäre Erklärungsversuche gerne "uralte Fruchtbarkeitsbräuche" und "böse Geister" ins Spiel bringen. Solche Interpretationen sind längst überholt. Vielmehr geht es bei Lärmbräuchen um Freude und Angst - bei Lebensübergängen ebenso wie zum Jahreswechsel.

Knallkörper, Feuerwerke und das Läuten der Pummerin beherrschen die Klangkulisse der [Silvesternacht](#). Das Neujahrskonzert bildet den ersten musikalischen Höhepunkt. Weltweit übertragen Fernsehstationen das hochkulturelle Ereignis. In der vorindustriellen Agrargesellschaft standen ganz andere Darbietungen am Jahresanfang, nicht weil sie so schön, sondern notwendig waren, wie die Ansingelieder bei Heischebräuchen. Diese zählten zum überlieferten Brauchrecht von Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen, die zu bestimmten Terminen Geld oder Lebensmittel sammeln durften.

Heischebräuchen liegt das Prinzip "Do ut des" zu Grunde, was sie vom Betteln unterscheidet. Wer nehmen will, muss geben. Arme Leute, die auf die Unterstützung der Wohlhabenden angewiesen waren, konnten nur etwas Immaterielles geben, wie Sprüche, Lieder oder Glückwünsche. Angesungen wurden einzelne Personen oder alle Hausbewohner, von einem oder mehreren Darbietenden, im Chor oder Wechselgesang. Zu Neujahr waren Wünsche üblich, wie der von Walter Deutsch überlieferte: "Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Tisch, an jeder Ecke einen gebratenen Fisch. Wir wünschen der Frau einen goldenen Rock, sie kommt daher als wie ein Dock ..." Zum Dreikönigstag gehen nicht nur die gut organisierten Sternsingerkinder oder traditionelle Männergruppen mit Liedern um. Besonders eindrucksvoll sind im Salzkammergut die Glöckler, die in weißen Kostümen mit meterhohen, leuchtenden Kopfbedeckungen durch die winterliche Landschaft laufen und bei den Bauernhöfen einkehren. Ihr Kommen kündigt sich durch die rhythmischen, dumpfen Töne der Kuhglocken an, die am Gürtel befestigt sind.

Die Ebenseer [Glöckler](#) zählen ebenso zum Immateriellen Kulturerbe Österreichs wie die Umzüge der Tiroler **Fasnacht**, wo Hauptfiguren nach ihren Lärminstrumenten Scheller und Roller heißen. Narrengilden in allen Bundesländern machen mit lauten Rufen - "Mö-Mö" in Mödling - auf sich aufmerksam. Bei Wiener Faschingsumzügen sind oft Trommelgruppen oder Guggenmusiken mit Blasinstrumenten aus dem alemannischen Raum zu Gast. Laut ist das auf jeden Fall, wenn auch selten harmonisch. Ganz anders bei den Bällen mit Walzer und klassischer Tanzmusik. Als Ottakring noch kein Teil von Wien war, spielte man im späteren 16. Bezirk - wie vielerorts in Niederösterreich - "Faschingbebraben". Bei der Parodie einer christlichen Beerdigung stellte eine

Bassgeige die Leiche dar. Man wickelte sie in ein Tuch, bespritzte sie mit Wein und die Leidtragenden, die im Kreis herumstanden, "zechten und schmausten, sangen und jauchzten", berichtet Leopold Schmidt.

Wenn mit dem Aschermittwoch die **Fastenzeit** beginnt, wird es ruhiger und die Tonart ändert sich. In der Karwoche zeigt sich die Verwendung verschiedener Geräusche besonders deutlich: Was gerade angemessen ist, hängt vom Anlass ab. Am bekanntesten ist der Übergang von den klappernden **Ratschen** in den Kartagen zum feierlichen österlichen Glockenklang. Seit 2015 steht der vorösterliche Lärmbrauch auf der UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes. Der Antrag kam aus der Steiermark. Der Initiator, Tischlermeister Franz Ederer aus St. Kathrein am Offenegg, ist einer der letzten **Ratschenbauer** Österreichs. Er stellt mehr als 30 verschiedene Modelle her.

Kirchliche Gesänge sind meist getragener als weltliche Lieder, aber das war nicht immer so. Beispielsweise war die Christmette in der Barockzeit laut und lustig. Als überaus beliebt erwiesen sich Hirtenmusik mit Dudelsack und Drehleier, Nachtwächter-Rufe und die mit Wasser gefüllten tönernen Nachtigallenpfeifen, die wie Vogelstimmen jubilierten.

Mit Geräuschen ließ sich vieles auf einfache und unmissverständliche Art ausdrücken, etwa Warnungen bei Gefahr. Signale, wie Sirenen, waren weithin hörbar - aktuell sind es die Folgetonhörner der Einsatzfahrzeuge. Fabriksirenen markierten die Mittagsstunde. Dies war traditionell eine Funktion der **Kirchenglocken**, die nicht nur dem liturgischen Gebrauch dienten. Sie strukturierten die Zeit, als noch wenige Leute eigene Uhren besaßen. Beim Ave-Läuten am Abend mussten die Kinder daheim sein. Sonst, so drohte man ihnen im Marchfeld, hole sie die Klakanitza, eine Hexe. Jahrzehntelang waren die Mittagsglocken bei der Übertragung von "Autofahrer unterwegs" die meist gehörte ORF-Sendung. Kunstvolle Glockenspiele findet man in Niederösterreich u. a. im Stift Heiligenkreuz, am Badener Rathaus und auf einem Kremser Stadttor. Tiere, wie Pferde oder Kühe, tragen Schellen und Glocken, um auf ihr Herannahen aufmerksam zu machen.

Katzenmusik oder Charivari (frz. Durcheinander, Krawall) war ein Spott- und Rügebrauch, der mit Lärminstrumenten durchgeführt wurde. Mit Topfdeckeln, Ratschen, Glocken, Trommeln und anderen Geräten drückte eine Gruppe ihr Missfallen gegenüber einer anderen oder Einzelpersonen aus. Der Brauch galt als "außerhalb des Gesetzeskodex stehende Volksrechtspflege". Katzenmusik diente bei der Revolution 1848 in Wien als Unmutskundgebung.

Andererseits galt das **Salutschießen** mit Kanonen, Böllern oder Gewehren als Ehrerbietung. Bei Fronleichnamsprozessionen war es ebenso am Platz wie bei kaiserlichen Geburten. **Schützen** pflegten die Überlieferung. Der 1892 gegründete Landesschützenverband Niederösterreich zählt mehr als 4.000 Mitglieder. Als "gemeinnütziger Zweck" wird "die Pflege, Förderung und Lenkung des sportlichen Schießens und der Schützentradition" definiert.

Laster und Tugenden

Um das Jahr 50 stellte der Apostel **Paulus** im Galaterbrief (Gal 5, 19-26) die "Werke des Fleisches" (Unzucht, Unsittlichkeit, ausschweifendes Leben, Götzendienst, Zauberei, Feindschaften, Streit, Eifersucht, Jähzorn, Eigennutz, Spaltungen, Parteiungen, Neid und Mißgunst, Trink- und Eßgelage und ähnliches mehr) der "Frucht des Geistes" (Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung) gegenüber.

Der Mönch und Asket **Evagrius Ponticus** (ca. 345–388) begründete die Lasterlehre, die

der Abt Johannes Cassianus (360–433) im Westen des Römischen Reiches verbreitete. Sie unterschieden acht Gegensatzpaare:

- *Gula* (Völlerei, Fresssucht) - Enthaltensamkeit
- *Libido, Luxuria* (Unzucht) - Keuschheit
- *Avaritia* (Geiz, Habgier, Geldgier) - Besitzlosigkeit
- *Ira* (Zorn) - Langmut
- *Tristitia* (Trübsinn) - Freude
- *Desidia, Acedia* (Trägheit, Überdruß) - Geduld
- *Inanis (vana) gloria* (Ruhmsucht) - Bescheidenheit
- *Hyperphanía, Superbia* (Hochmut, Stolz) - Demut

Papst **Gregor der Große** (540–604) nannte den Hochmut (*Superbia*) als "giftige" Wurzel aller Sünden, aus der die **sieben** Hauptlaster (*Principalia vitia*) entstehen, nämlich: eitle Ruhmsucht (*Inanis gloria*), Neid (*Invidia*), Zorn (*Ira*), Traurigkeit (*Tristitia*), Habsucht / Geiz (*Avaritia*), Gefräßigkeit / Völlerei (*Ventris ingluvies*), Unzucht (*Luxuria*).



Der Kirchenlehrer **Thomas von Aquin** (1226–1274) formulierte: „Diese Laster heißen Hauptlaster, weil aus ihnen häufiger andere entstehen.“ Er nennt zwei (gegensätzliche) Beweggründe: Übermaß (*Superabundantia*) und Versagen und zitiert den griechischen Philosophen Aristoteles (384-322 v. Chr.): "Aristoteles sagt, die einzelnen Laster seien Sünde, indem 'mehr als nötig' und 'unnötig' gehandelt wird". Daraus ergibt sich: "Das Böse ist nichts anderes als Mangel an Gutem." Die klassische christliche Tugend-Liste des Thomas von Aquin (*Summa theologica II*) umfasst drei theologische Tugenden (Glaube, Hoffnung, Liebe) und die vier Kardinaltugenden (Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmut / Tapferkeit, Mäßigkeit).

Die heute übliche Reihenfolge der sieben Hauptsünden (früher "Todsünden") lautet: Hoffart, Geiz, Unkeuschheit, Neid, Unmäßigkeit, Zorn und Trägheit. Als Allegorien spielten sie in gegenreformatorischen Schauspielen und, davon abgeleitet, in Passions- und anderen **Volksschauspielen** eine Rolle. Beim spätbarocken Hernalser **Kalvarienberg** (Wien 17) führt der Weg zur Kreuzigungsgruppe an zwei mal sieben großen Reliefs der Laster und Tugenden vorbei. Als Tugenden sind Sanftmut, Freigiebigkeit, Keuschheit, Demut, Mäßigkeit, Eifer und Liebe dargestellt. Tiere symbolisieren die Hauptsünden.

Quellen:

Die Bibel. Einheitsübersetzung. Stuttgart 1980

Alfred J. Ellinger: Das Bilderbuch vom Hernalser Kalvarienberg. Wien o.J.

Rudolf Pacik: Sünde - zu viel des Guten ? Referat beim Syposion "Die Künste zwischen Tugend und Sünde", Salzburg 2008

Leopold Schmidt: Das deutsche Volksschauspiel. Berlin 1954. S. 48 f.

Bild: Hernalser Kalvarienberg, "Eifer". Foto: Helga Maria Wolf, um 2000

Laternenumzug



Umzüge von Kindern, die singen und Laternen tragen, sind am Tag des hl. [Martin](#) (11. November) Brauch. Seit dem 16. Jahrhundert (Köln 1520) ist das Gabenheischen von Jugendlichen bekannt. Der dunklen Jahreszeit entsprechend, waren sie abends mit Fackeln und Laternen unterwegs. Ende des 19. Jahrhunderts war es üblich, [Kerzen](#) in geschnitzte Rüben oder Kürbisse, wie zu [Halloween](#) zu stellen und mitzutragen, mancherorts gab es Jahresfeuer. Da

es dabei zu Ausschreitungen kam, begannen die Erwachsenen in den 1890er- Jahren den [Martinumzug](#) zu reglementieren. Von Düsseldorf ausgehend entstand der "pädagogisch wertvolle Martinsbrauch" mit Laternen. Als veredelte Brauchform erhielt der nun von Pfarren organisierte Umzug moralische und soziale Aspekte (Teilen nach dem Vorbild des [Heiligen](#)). Im Kindergartenbrauch bürgerte sich der Umzug mit dem Lied "Ich geh' mit meiner Laterne" ein. Er ist - zu anderem Termin - auch ein fixer Bestandteil des Grafenegger [Advents](#) (Niederösterreich) geworden.

Über die Herkunft des Feuer- und Lichtbrauchs wurde viel spekuliert. Längst widerlegt ist die Deutung eines germanischen Brauchursprungs. Die Volkskundler Dietz-Rüdiger Moser und Werner Mezger, die Erklärungen aus der Liturgie suchen, fanden eine andere Erklärung. Ihrer Meinung nach knüpfen die Laternenumzüge an die **Lucerna-Perikope** an, die vor dem Zweiten Vatikanum am Martinstag gelesen wurde (Lk 11,33-36) mit dem bekannten Gleichnis: *"Niemand zündet ein Licht an und stellt es in einen versteckten Winkel oder stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf einen Leuchter, damit alle, die eintreten, es leuchten sehen."*

Quelle:

Alois Döring: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006. S. 352 f.

Bild: Umzug mit Lampions am Martinstag, um 2000. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Laube



Der Volkskundler Arthur Haberlandt (1889-1964) unterschied:

- den feuerlosen, durchgängigen Hausflur
- die zu Durchgängen vereinigten Lauben in Geschäftsstraßen alter Städte, besonders in Tirol
- Hofgänge von Bürgerhäusern, vom Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert
- die "Schopf" genannten Längslauben unter dem traufseitig ausladenden Dach des Bregenzerwälder Hauses

- freistehende Tanzlauben und Spiellauben aus Holz

Für niederösterreichische Häuser typisch ist die aufwendig gestaltete Längslaube ("Trettn"). Dem Stallungstrakt vorgelagert, schafft sie einen trockenen Zugang vom Wohnbereich.

Stiegenlauben mit einem gewölbten, von Säulen oder Pfeilern getragenen Vordach entsprechen Renaissance-Vorbildern. Sie finden sich bei Weinbauernhöfen in Niederösterreich und im Nordburgenland, wenn die Kellerräumlichkeiten bis in den Halbstock reichen und sich darüber das Wohngeschoss befindet.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 98 f., 137

Weinviertler Museumsdorf Niedersulz (Hg. Richard Edl). Korneuburg 1997. S. 35

Bild: Längslaube im Bauernmuseum Hameten bei Herzogenburg (Niederösterreich). Foto Alfred Wolf, 1996

Laurentius, hl.



Laurentius war **Diakon** in Rom und wurde - vermutlich mit Papst Sixtus II. und weiteren Klerikern - 258 hingerichtet.

Legenden entstanden ab dem 4. Jahrhundert. Demnach soll Laurentius spanischer Abstammung gewesen sein. Als Kaiser Valerian (200-260) vom Diakon die Kirchenschätze verlangte, verteilte dieser das Vermögen an die Armen und führte sie dem Kaiser als die wahren „Schätze“ der Kirche vor. Der für seine

Christenverfolgungen berüchtigte Regent fühlte sich verhöhnt und ließ Laurentius auf einem glühenden Rost zu Tode foltern. Man glaubte, dass der **Märtyrer** jeden **Freitag** eine **Seele** aus dem Fegefeuer erlöse.

Nachdem seit dem 4. Jahrhundert Legenden im Umlauf waren, begann ein reger **Kult** und wurde Laurentius zu einem der meist verehrten Märtyrer. Sein Fest galt nach [Peter und Paul](#) als wichtigstes Heiligenfest der römischen Liturgie. Kaiser Konstantin ließ über dem Grab die Basilika *S. Lorenzo fuori le mura* errichten, die zu den sieben Hauptkirchen Roms zählt. Nach dem Sieg Otto I. (912-973) auf dem Lechfeld bei Augsburg am Laurentiustag des Jahres 955 nahm die Verehrung weiter zu. Jahrhunderte später schrieb ihm König Philipp II. von Spanien (1521-1598) Kriegsglück gegen die Franzosen zu. Die auf dessen Initiative 1563-1584 erbaute Schloss- und Klosteranlage (Sankt Laurentius von *El Escorial*) hat einen Grundriss in Form des Gitterrostes. In der Kathedrale von Valencia verehrt man den angeblichen Kelch des Letzten Abendmahls (auch heiliger Gral genannt), einen antiken Becher aus Halbedelstein, den Laurentius nach Spanien gebracht haben soll. Die Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. verwendeten bei ihrem Besuch den „*Santo Caliz*“ im Gottesdienst. Das Heiligengedächtnis wird am **10. August** begangen. „Laurentius, Diakon, Märtyrer in Rom“ steht als Fest im Generalkalender. Laurentius zählt zu den [Kanon-Heiligen](#).

Darstellungen zeigen Laurentius als Diakon mit Rost, Evangelienbuch, [Kreuz](#) und Märtyrerpalme, oft die Szene des Almosengebens.

Der hl. Laurentius ist der **Patron** der Armen, der Armen Seelen, Bäcker, Bierbrauer, Bibliothekare, Feuerwehr, Glaser, Köche, Konditoren, Wäscherinnen, Weinberge (Sorte: St. Laurent) und Wirte; gegen Augenleiden, Brandwunden, Feuer, Fieber, Hautkrankheiten, Ischias, [Pest](#).

Um den Laurentiustag treten gehäuft Sternschnuppen, die Perseiden, auf. Es ist [Brauch](#), sich dabei etwas zu wünschen. Im Zusammenhang mit dem [Heiligen](#) nannte man die Meteorströme „Laurentiustränen“. Das passte gut zum Feuerpatronat und gab zur Vorstellung Anlass, dass die Sternschnuppen zu Kohlen würden. Fand man ein solches Stück zur Mittagszeit, war es ein geschätzter Talisman gegen Feuer und [Blitz](#).

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 146 f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Herzberg 1992. Bd. IV/Sp. 1252-1254 (ISBN-3-88309-038-7)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 328f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 507f.

[Heiligenlexikon](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 2/Sp. 1394

Lavendelfrau



Bis weit ins 20. Jahrhundert hörte man in Wien den Ruf der Lavendelfrauen, die Ende Juni, Anfang Juli in den Straßen auftauchten. Das älteste **Lavendellied** hatte den Text „*Kaafts an Lafendl, zwaa Kreiza a Bischl Lafendl! An Lafendl kaafts!*“ Währungen und Preise wechselten, schließlich auch der Ruf: „*An Lafendl hab i da, wer nimmt ma an a?*“ Echter Lavendel (*Lavendula angustifolia*) stammt aus dem westlichen Mittelmeergebiet (Dalmatien bis Griechenland). Er wird in der Heilkunde und Parfümerie geschätzt und die Blüten zu Duftöl verarbeitet. Säckchen mit Lavendelblüten sollen im Kleiderschrank vor Motten schützen.

Auch andere [Blumen](#) wurden ambulant angeboten. 1896/97 gab es in Wien 440 seßhafte Händler mit Naturblumen und 122 **Blumenhausiererinnen**. Junge Frauen und Kinder verkauften ihre Ware auf der Straße und in Vergnügungslokalen, wie im [Prater](#).

Die seßhaften bekämpften die ambulanten Blumenhändlerinnen und sagten ihnen unredliche Praktiken nach. Allerdings bemerkte der Verein für Socialpolitik, dass nicht wenige Händler selbst Hausiererinnen ausschicken, die für ihre Tätigkeit eine kleine Provision erhielten.

Quellen:

Verein für Socialpolitik: Hausiergewerbe in Österreich. Leipzig 1899. S. 24.
Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 54, 103 f.

Bild: "Das Lavendel-Weib". Aus: Wienerstadt. Wien 1895. S. 51

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Lebensalter



Darstellungen der Lebensalter finden sich bereits in der Antike. Ein Basler Einblattdruck ist das erste Beispiel aus dem deutschsprachigen Raum. Ab dem 16. Jahrhundert fanden entsprechende Verse große Verbreitung, später auch auf Bilderbogen und Öldrucken.

Bekannt war der **Spruch**: "*10 Jahr ein Kind, 20 Jahr ein Jüngling, 30 Jahr ein Mann, 40 Jahr wohlgetan, 50 Jahr geht auch noch an, 60 Jahr geht's Alter an, 70 Jahr ein Greis, 80 Jahr schneeweiß, 90 Jahr der Kinder Spott, 100 Jahr Gnad vor Gott.*" Angesichts der geringen **Lebenserwartung** (in den 1870er- Jahren

knapp 33 Jahre für Männer, etwas über 36 Jahre für Frauen) erreichten wenige die oberen Stufen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 501

Wolfgang Brückner: Elfenreigen - Hochzeitstraum. Köln 1974. S. 32

Bild:

"Stufenaltar", Chromolithographie, um 1900, zur Verfügung gestellt von T. Hansen

Lebensbaumkreis



Seit 1997 befindet sich Am Himmel in Wien 19 der "**Lebensbaumkreis**", eingerichtet und betreut vom Kuratorium Wald. Am Kreuzungspunkt vieler Wanderwege stehen 40 Bäume aus 22 Arten in zwei konzentrischen Kreisen von 30 und 130 m Durchmesser. Vor jedem Baum befindet sich eine Klangsäule, ein Lautsprecher, der auf Bewegungsmelder reagiert, sodass der Baum scheinbar zu sprechen beginnt. Am Wochenende entsteht ein Klangraum, in dem aus allen Säulen klassische Musik ertönt.

Durch den Baumkreis soll "die Verbundenheit zwischen dem Menschen und dem Lebewesen Baum greifbar gemacht werden." Es gibt **Veranstaltungen** für Schulklassen und ein reichhaltiges Informationsangebot. Hoch über Wien ist ein interessanter Veranstaltungsort entstanden, den auch Private nutzen können. Das Kuratorium selbst bietet ein Programm, aus dem sich neue "Volksfeste" entwickelt haben wie der [Funkensontag](#) im Frühjahr, Drachenflugfest, Bienenfest und [Kürbisfest](#) im Herbst.

2002 erwarb das Kuratorium Wald die in der Nähe des Baumkreises stehende **Sisi-Kapelle**. Diese war 1854 vom damaligen Grundbesitzer, Carl von Sothen (+ 1883) als erstes neugotisches Gebäude Wiens errichtet worden. Sie diente ihm als Grabkapelle, wurde im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt und danach völlig devastiert. Der Denkmalschutz verhinderte den Abriss. Kuratorium, Stadt Wien, Bundesdenkmalamt und private Spender ermöglichten die Revitalisierung. 2006 wurde die Kapelle eröffnet, aber nicht mehr als katholische Kirche geweiht. Seither wird sie für künstlerische, kulturelle und private Veranstaltungen - wie Trauung oder Verabschiedungsfeiern - genutzt.

Nicht unumstritten ist hingegen das "**Baumhoroskop**", das mit keltischen Überlieferungen nichts zu tun hat. Es entstand vielmehr Anfang der 1970-er Jahre. Damals erhielt die Kulturjournalistin Paule Delsol von der französischen Frauenzeitschrift "Marie Claire" den Auftrag, einige "alte" Horoskope zu entwickeln. Sie machte sich mit Sachkenntnis und Fingerspitzengefühl ans Werk und erfand nicht nur

das "keltische Baumhoroskop", sondern auch "arabische" und "tibetische" Horoskope. Eine 1984 erschienene deutschsprachige Variante fand großes Interesse und zahlreiche Nachahmer. Diese sind vor allem durch einen tradierten Übersetzungsfehler zu erkennen, der den Zürgelbaum zur Zeder werden ließ. Die Zeder findet sich auch unter den "Lebensbäumen" Am Himmel. 1988 erschien das Buch "Keltischer Baumkreis" von Michael Vescoli, in dem es heißt: *"Das vorliegende Buch beansprucht keine wissenschaftliche Anerkennung. Wie schon die Kelten und Poeten, sieht der Autor darin nur einen Schlüssel zur Wirklichkeit."* Das Kuratorium Wald und die Österreichischen Lotterien gaben eine kleine Broschüre "über die Bedeutung des Baumkreises für den Menschen - mit Glückszahlen" heraus

Quellen:

El Avadalla: Kraftorte, Geldquellen. Wien - Bozen 2000. S. 118 f.

Michael Vescoli: Keltischer Baumkreis. Zürich 1988

Bertram Wallrath: Der "echte" Baumkreis, 1998

Der Keltische Baumkalender. Über die Bedeutung des Baumkreises für den Menschen - mit Glückszahlen. Wien 2004 (?)

[Homepage](#)

Bild:

Die Tanne gilt im Baumhoroskop als Symbol der Weitsicht. Foto: Alfred Wolf

Lebensmittelhandel



Zur Deckung des täglichen Bedarfs der städtischen Bevölkerung spielte bis weit ins 20. Jahrhundert der [Markt](#) eine zentrale Rolle. [Brot](#), Fleisch, [Eier](#), [Milch](#) und Gemüse wurden dort von den Produzenten verkauft. Daneben erhielt man in Kolonialwarengeschäften Kaffee, Tee usw. [Greissler](#) waren als Nahversorger wichtig. Im 19. Jahrhundert entstanden Brotfabriken (z.B. Anker) und Molkereien mit Verkaufsfilialen. 1856

gab es die erste [Konsumgenossenschaft](#) im Industrieort Teesdorf, Niederösterreich, als Selbsthilfeorganisation der Arbeiterbewegung. Der erste Selbstbedienungsladen Österreichs war 1950 ein "Konsum" in Linz. In den 1970er Jahren hatte der "Konsum Österreich" einen Marktanteil von 20 % und zählte über 800.000 Mitglieder - und musste doch 1995 den Konkurs anmelden.

Quelle:

Chaloupek, Günther et al.: Österreichische Handelsgeschichte. Wien, Köln, Weimar 2012

Bild:

Typische Vorstadtgreißlerei, Wien 9, Sobieskiplatz, 19. Jh.

Siehe auch:

► [Handel](#)

Lebkuchen



Lebkuchen in Form verzierter großer **Herzen** sind ein typisches Mitbringsel von [Kirtagen](#) und Jahrmärkten. Traditionelle Hersteller waren die Lebzelter und Wachszieher, ein Doppelberuf, der die Produkte der [Bienen](#) verarbeitete. [Honig](#) war vor der Einführung des [Rübenzuckers](#) Mitte des 19. Jahrhunderts hierzulande der einzige Süßstoff, Ausgangsmaterial für Met und Lebkuchen. Honigwein, das vermutlich älteste

alkoholische Getränk, wird aus Wasser mit den in den geleerten Bienenwaben verbliebenen Honigresten (Honigseim) kalt vergoren.

Für die **Herkunft** des Wortes Lebkuchen gibt es mehrere Erklärungen. Nach einer Theorie hat es mit Leben zu tun, nach einer anderen mit Laib (geformtes Brot), oder es kommt vom lateinischen *Libum* (Fladen, Opferkuchen). In [Klosterküchen](#) war der „Bruder Lebküchener“ am Werk. Der Lebkuchenteig musste „gesotten“ werden. Man kochte Honig mit [Wasser](#) oder [Milch](#) und mischte die abgekühlte Flüssigkeit mit Mehl. Der Teig rastete bis zu einem Jahr, um einen Fermentierungsprozess durchzumachen. Dann gab man [Gewürze](#), [Eier](#), Fett, Mandeln und anderes dazu und knetete ihn kräftig. Schließlich sollte er bis zur vierfachen Höhe aufgehen. Jeder Lebzelter hatte seine erprobten Rezepte, die er als Betriebsgeheimnis hütete. Neben ausgeschnittener oder ausgestochener gab es gemodelte Ware.

[Lebkuchenmodel](#) sind begehrte Sammlerobjekte. Die geschnitzten Model, die den Lebkuchen die Form gaben, wurden als hölzerne Zeitung bezeichnet, in Aachen nennt man sie „Printen“ (engl. *to print* - drucken). Wie Bilderbogen zeigten sie modisch gekleidete Damen und Kavaliere ebenso wie Heilige, religiöse Motive aus der Bibel - mit Vorliebe [Adam und Eva](#), Krippendarstellungen mit [Maria](#) und [Josef](#), Ochs und Esel, der Besuch der [Hirten](#) und der Weisen fanden Vorbilder in der zeitgenössischen Druckgrafik. Die meisten Model entstanden im 17. bis 19. Jahrhundert. Hersteller waren Formenschneider oder Lebzeltergesellen, die mit ihrer Kunst auf Wanderschaft gingen. Die erste Nachricht von gemodelten Lebkuchen geht auf 1487 zurück. Damals ließ Kaiser Friedrich III. (1415-1493) anlässlich des Reichstages in Nürnberg die Kinder mit „Bletzlein von Lebkuchen“ beschenken, die sein Bild trugen: „Der Bletzlein waren viel, aber der Kinder noch viel mehr ...“

Quelle: Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 72 f.

Bild: Lebkuchenherzen. Freilichtmuseum Großgmain (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 2005

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Legende



Lebensbeschreibungen von [Heiligen](#) entsprechen weniger der Realität als dem christlichen Ideal. Es geht dabei nicht um eine historische Biographie, sondern um die Konzentration der Verdienste vor Gott, Gnadenerweise und Wundertaten. Die Vita folgt oft biblischen Vorbildern, daher sind die Schilderungen ähnlich, individuelle Züge selten. Der oder die typische Heilige ist von Anfang an erwählt, verlässt die Familie, ist schön, klug, würdevoll, demütig und einfach. Er oder sie verschmäht die Freuden des Lebens, isst, trinkt und schläft wenig, betet viel, ist wohlütig, freundlich und friedliebend. Weibliche Heilige verweigern die Ehe und verstehen sich als „Braut Gottes“. Nur in Glaubenssachen streng, geht er/sie konsequent in den Tod. Die danach gewirkten Wunder - die wiederum bestimmten Typen folgen - nehmen breiten Raum ein. Legenden wurden in

den [Klöstern](#) bei Tisch vorgelesen, daher der Name „*legenda*“, die zu lesenden Kapitel. Eine der berühmtesten Sammlungen ist die *Legenda Aurea* des Dominikaners und Erzbischofs von Genua, Jacobus a Voragine (+ 1298).

Ein besonderes **Legendenmotiv** sind die "Heiligen vom unzerstörbaren Leben". Es findet sich in frühen Legenden als Zeichen besonderer Heiligkeit. Diese [Märtyrer](#) - wie [Barbara](#), [Bartholomäus](#), [Christophorus](#), [Dorothea](#), [Sebastian](#) - werden vielfältigen Foltern unterworfen und durch himmlische Hilfe bewahrt oder geheilt, bis schließlich das Todesurteil vollstreckt wird. Kern der Legende vom unzerstörbaren Leben ist die „Neuschöpfung“ des Märtyrers. Sie wirkte sich auch bei der [Reliquienverehrung](#) aus, wenn man meinte, dass den heiligen Leibern Haare, Bärte oder Fingernägel wüchsen.

Eine weitere der vielen Untergruppen sind **Ursprungslegenden** von [Wallfahrtsorten](#). Sie erzählen von der Gründung oder Platzwahl auf wunderbare Weise: [St. Wolfgang](#) warf die Axt, [St. Leopold](#) fand den Schleier seiner Gattin in einem Holunderbusch, Tiere weigern sich weiterzugehen, ein Kultgegenstand kehrt von allein an einen bestimmten Ort zurück etc.

Legenden werden von [Sagen](#) unterschieden, die von profanen Personen handeln. Im Gegensatz zu [Märchen](#) spricht man Sagen einen wahren Kern zu. Wie Legenden haben Sagen oft eine pädagogische Zielsetzung. Ätiologische Sagen dienen der Erklärung, z.B. von Ortsnamen.

Bild: Darstellung der Ursprungslegende von Maria Taferl (Niederösterreich): Ein nervenkranker Richter erhielt im Traum von der hl. Maria den Auftrag, an einer Eiche eine geschnitzte Pietá anzubringen. Danach erfolgten dort unerklärliche Heilungen und der Wallfahrtsort entstand. Kleines Andachtsbild 1860. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Essay Märchen, Sagen und Legenden](#)
- [Heimatlexikon](#)

Leiden-Christi-Singen

Das Passionslied von Großarl im Pongau (Salzburg) hat der Volkskundler Karl Adrian 1913 beschrieben. Es beginnt am Abend des [Gründonstags](#) und dauert bis vier Uhr früh. In der Art der Nachtwächter-Lieder ("Merkt auf ihr Herren und lasst euch sagen...") gingen die [Bauern](#) durch den Ort und sangen jede Stunde eine Strophe, die sich auf die Passion bezieht. In gleicher Weise besangen die Handwerker in der Nacht von Karfreitag auf Karsamstag die Ereignisse nach der Kreuzigung, die letzte Strophe endet mit: "Wir wollen auferstehen ... Hat 4 Uhr geschlagen." Nach einem Verbot zu schließen, war der [Brauch](#) schon 1699 bekannt.

Quelle: Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Leonhard, hl.



Leonhard lebte wahrscheinlich im 6. Jahrhundert als **Einsiedler** in Frankreich.

Nach der im 11. Jahrhundert entstandenen [Legende](#) war er ein Adeliger und Schüler des Bischofs Remigius von Reims. Er soll das Kloster St-Leonard-de-Noblat gegründet haben und dessen Abt gewesen sein, Wunder gewirkt und Gefangene befreit haben.

Das Heiligengedächtnis wird am **6. November** (Todestag) begangen. „Leonhard, Einsiedler von Limoges“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender. Der [Heilige](#) zählt zu den [Vierzehn Nothelfern](#)

Darstellungen zeigen ihn in schwarzer Mönchskutte mit Abtstab und Kette. Mit ihm sind Ochsen und [Pferde](#) sowie Gefangene abgebildet, die er befreit.

Leonhard ist „der“ Viehpatron, außerdem **Patron** der [Bauern](#), Bergleute, Böttcher, Butterhändler, Fuhrleute, Gefangenen, Knechte, Lastträger, Schlosser und [Schmiede](#),

Wöchnerinnen. Größter Popularität erfreute sich der Heilige in Österreich, Bayern und Schwaben, man nannte ihn „bayrischer Herrgott“.



Leonhard gilt als Löser feindlicher Ketten, wohl wegen des Gleichklangs seines Namens im Französischen (*Lienard*) mit *Lien* (Fessel). Aus türkischer Gefangenschaft Gerettete opferten in den Leonhardskirchen ihre Ketten, manche Gotteshäuser sind mit Ketten umspannt. Der **Brauch** der Kettenkirchen wurde mit Viehketten in Zusammenhang gebracht. Der Viehpatron erhielt eiserne Tierfiguren oder Eisenbarren als Votivgaben. In Unterolberndorf

(Niederösterreich) gab es noch in den 1980er- Jahren einen Opfergang mit Wachsvotiven. Leonhardiritte mit Pferdesegnungen oder Reiterspiele waren weit verbreitet. In Oberösterreich haben sie etliche Gemeinden in den 30er- bis 50er- Jahren des 20. Jahrhunderts wieder eingeführt. In Kundl (Tirol) ist die gotische "Kirche auf der Wiese" dem hl. Leonhard geweiht. Sie war bis ins 19. Jahrhundert Ziel von Leonhardiritten. Als 1963 die Restaurierung zu finanzieren war, belebten die Pfarre und der Tiroler Viehzuchtverband den Brauch am Sonntag nach dem 6. November.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 216.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Herzberg 1992. Bd. IV/Sp. 1488-1490 (ISBN 3-88309-038-7)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 332f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 514f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 169

[Heiligenlexikon: Leonhard](#)

[Sagen: St. Leonhard](#)

Bilder:

Kleines Andachtsbild, 19. Jh. gemeinfrei

Eisenvotiv in Form eines Rindes für den hl. Leonhard, Kärnten um 1975. Foto: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

[Hl. Leonhard](#) in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Leopold, hl.

Leopold III. (um 1075 - 1136), der Sohn des **Babenberger-Markgrafen** Leopold II., regierte 1095-1136 als Markgraf und heiratete 1106, in zweiter Ehe [Agnes](#) (+ 1143), die



Tochter Kaiser Heinrich IV. und Witve des Herzogs Friedrich I. von Schwaben (+ 1105). Unter ihren zahlreichen Kindern waren Heinrich II. Jasomirgott (1107-1177, Markgraf, Herzog), Otto von Freising (um 1112 - 1158, Bischof) Konrad II. (um 1115 -1168, Erzbischof von Salzburg). Leopold und Agnes gründeten 1114 in Klosterneuburg ein Säkular-Kanonikerstift, 1126 wurde ihr Sohn Otto Propst des Stiftes. 1133 zogen die regulierten [Augustiner-Chorherren](#) in Klosterneuburg ein. Leopold III. gilt als "der" Klostergründer. Wirklich auf ihn zurück geht aber nur Klosterneuburg. Das Zisterzienserstift Heiligenkreuz richtete er auf den Rat seines Sohnes Otto ein.

Die bekannteste [Legende](#) ist die (1371 aufgeschriebene) vom Schleier: Leopold findet auf der Jagd den vom Wind verwehten Schleier der Agnes in einem [Holunderstrauch](#), über dem die Madonna erscheint. An dieser Stelle lässt er die Stiftskirche Klosterneuburg errichten.

Am **Kult** des hl. Leopold waren vor allem die Klosterneuburger Chorherren interessiert. Sie schrieben eine Generation nach seinem Tod eine Chronik und begannen mit der Ausspeisung armer Leute an seinem Todestag. 1323 gab es ein Verzeichnis mit Gebetserhörungen an seinem Grab, 1326 eine päpstliche [Ablassurkunde](#), was auf häufige [Wallfahrten](#) schließen lässt. Schon Herzog Rudolf IV. („der Stifter“, + 1365) betrieb die Heiligsprechung, doch erst 1485 kam das mehrmals unterbrochene Verfahren in Rom zum Abschluss. Durch Förderung und Wallfahrten des Kaiserhauses erfuhr der Leopoldskult im 17. und 18. Jahrhundert großen Aufschwung. Seit 1663 ist Leopold III. Österreichischer Landespatron, sowie Patron der Bundesländer Niederösterreich, Oberösterreich und Wien. Das Heiligengedächtnis wird am **15. November** (Todestag) begangen. „Leopold, Markgraf von Österreich“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender, in der Erzdiözese Wien ein Hochfest.

Darstellungen zeigen Leopold in fürstlicher Kleidung mit Markgrafenhut und Hermelinzier, als Stifter mit einem (oder zwei) Klostermodellen.

In Klosterneuburg begeht man „Leopoldi“ mit verschiedenen [Bräuchen](#). Am Landesfeiertag gibt es kirchliche und weltliche Veranstaltungen, wie Wallfahrten und [Kirtag](#). Der Leopolditag ist schulfrei, man hält einen [Jahrmarkt](#) mit vielen Attraktionen ab. Zu diesen zählt das [Fasselrutschen](#): Man besteigt das 1704 erbaute, fast vier Meter hohe Tausendeimerfass des Stiftes über Holzstufen und verläßt es über eine Rutsche. Der Ursprung des Brauches liegt wohl darin, dass die Bauern ihre Abgabe an [Wein](#) in das Fass der geistlichen Grundherrschaft schütten mussten. Seit 1809 ist es leer und befindet sich seit 1834 im Binderstadel. Mit dem Fasselrutschen ist die Vorstellung verbunden, dass ein dabei gedachter Wunsch in Erfüllung geht.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 222f.
Ausstellungskatalog 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Lilienfeld 1976
Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Herzberg 1992. Bd. IV/Sp. 1507-1510 (ISBN 3-88309-038-7)
Karl Brunner: Leopold, der Heilige. Ein Portrait aus dem Frühling des Mittelalters. Wien, Köln, Weimar 2009
Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart

1970. S. 333

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 516f.

Bild:

Gotisches Tafelbild des hl. Leopold, Stiftsmuseum Klosterneuburg. Foto: Doris Wolf, 2015

Siehe auch:

- [Leopold](#)
- [Stift Klosterneuburg, Symbole](#)

Leuchter



In Andachtsstätten aller Kulte spielen Leuchter eine große Rolle. Im Tempel Salomos stand im Vorraum des Allerheiligsten der siebenarmige Leuchter mit ununterbrochen brennendem [Licht](#). Das Alte Testament beschreibt, wie er "aus purem Gold" anzufertigen war. (Ex 25, 31-40) Man interpretierte die sieben Arme der **Menora** als Erinnerung an die sieben (von Babylonien und Ägypten entlehnten) Planetengottheiten oder "die sieben Augen des Herrn, die über die ganze Erde schweifen" (Sach 4,1-14). In den Synagogen leuchtet in Erinnerung daran die ewige Lampe (*Ner Tamid*). Im [Augustiner Chorherrenstift Klosterneuburg](#) steht ein großer romanischer Leuchter, in dem sich Reste des legendären [Holunderbaums](#) von der

Klostergründung befinden sollen. Sie stammen allerdings nicht aus dem 12., sondern aus dem 17. Jahrhundert.

In katholischen Kirchen gibt es vor dem Tabernakel, in dem die Eucharistie aufbewahrt wird, ein "besonderes Licht" (Kirchenrecht um 940), auch **Ewiges Licht** genannt, auf einem verzierten Leuchter oder als Hängelampe. In orthodoxen Kirchen ist es üblich, vor Altären, Heiligenbildern und Märtyrergräbern ständig Kerzen brennen zu lassen. Die dünnen Opferkerzen brauchen dort keine Leuchter, man steckt sie in mit Sand gefüllte Behälter.

Zu Ehren antiker Götter leuchteten **Lampen**, einfache Tonschalen gaben dem Docht Halt. Das Anzünden und Hüten des Lichts war eine heilige Aufgabe, um die sich [Rituale](#) entwickelten. Die Römer begrüßten das hereingebrachte Licht mit ehrfürchtigem Schweigen. In Griechenland sprach der Lichtträger einen Segenswunsch für die Anwesenden und stellte die Lampe mit dem Ruf "Gutes Licht !" auf einen Leuchter. Die Hausgemeinschaft antwortete: "Sei begrüßt, Licht".

Die frühen **Christen** übernahmen diesen Brauch (*Lucernarium*). Die ursprüngliche Cathedralvesper als abendlicher Gemeindegottesdienst bestand aus den Elementen Lichtritus, Psalm mit Weihrauchritus (zur Antiphon wird [Weihrauch](#) eingelegt und beim Vers in einer Darbringungsgeste emporgehoben), Fürbitten und Vaterunser. Ähnliche Formen werden für das pfarrliche Vespergebet empfohlen. Bekannt ist die Lichtfeier am Beginn des Gottesdienstes in der [Osternacht](#) (Segnung des Feuers und Bereitung der Osterkerze, Prozession mit dem Ruf "Christus, das Licht!", Osterlob/*Exsultet*, während die Teilnehmer mit brennenden Kerzen stehen.) Die Osterkerze findet ihren Platz auf dem (geschmückten) Leuchter.

Das Wörterbuch der deutschen Volkskunde verweist darauf, dass der Leuchter seinen Weg aus den Kirchen in die Wohnhäuser fand. Nur für [Kerzen](#) braucht man Leuchter (als Tropfenfänger), im Alltag verwendete man aber noch lange die billigeren, mit Unschlitt oder Öl gespeisten Lampen. Kunstfreudige [Schmiede](#) und Schlosser fanden Arbeit in Schaft und Klemme für die Kerze, in der Vorrichtung für ihre Höherstellung oder in der Ausgestaltung eines Leuchterwagens (Oberösterreich). Über die Schmiedekunst führt schon in spätgotischer Zeit eine Linie vom Bronze-, Messing- oder Zinnleuchter der oberen Stände zum volkstümlichen Leuchter aus [Eisen](#).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 488 f.

Helga Maria Wolf: Vortragsmanuskript "Lichterfeste & Feuerbräuche", 3. Dezember 2002

Bild:

Romanischer Leuchter im Stift Klosterneuburg Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

► [Siebenarmiger Leuchter](#)

Licht



Licht ist **Leben**. Unter Einwirkung von Licht verwandeln Pflanzen anorganische Stoffe in organische Substanz. Der Gegensatz zwischen Licht und Finsternis hat Philosophie und Religionen in aller Welt und zu allen Zeiten beeinflusst. Politiker ließen sich gern als Licht ihrer Völker bezeichnen. Positiv formuliert vom Bayernherzog Wilhelm V. (+ 1597) "*Der Fürst muss einer [Kerze](#) gleichen, die sich selbst*

verzehrt, indem sie anderen leuchtet". In Sakralräumen bringt man das Licht zur Geltung, indem man Kerzen auf [Leuchter](#) stellt. Die Gläubigen spendeten gläserne Öllampen, die an Bronzeketten beim Altar hingen. In der Schale schwamm ein

brennender Docht, wodurch das Öl langsam verbrannte.

Tag und Licht sind Synonyme des **Bewusstseins**, Nacht und Dunkel des Unbewussten. Wem etwas bewusst wird, dem "geht ein Licht auf". Am Morgen sind die Chimären der Nacht verschwunden, mit der Sonne steigt neue Hoffnung auf. "*Morgenstund hat Gold im Mund*" sagt ein Sprichwort, und dieses [Gold](#) steht für [Sonne](#), Licht, Leben, Glück und Hoffnung.

Nach dem biblischen Bericht schuf **Gott** im Anfang den Himmel und die Erde, die "wüst und wirr" (*tohuwabohu*) war: "*Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht. Gott sah, dass das Licht gut war.*" Er nannte das Licht "Tag" und die Finsternis "Nacht". Damit endete der erste Schöpfungstag. (Gen 1,3-5)

Das Hervorbrechen des Lichtes aus der Dunkelheit zeigt die Geburtsgeschichte des **Mithras**. Die Epiphanie des persischen Lichtgottes fällt auf den 25. Dezember, nahe beim Wendepunkt der Sonne. Sein mystischer Kult wurde in Felsengrotten und unterirdischen Räumen begangen. Er verbreitete sich von Persien über Kleinasien, Griechenland und (seit 70 v.Chr.) durch die Soldaten von Rom bis Germanien und Britannien. In Petronell-Carnuntum befanden sich fünf Mithräen. Darstellungen zeigen, wie der jugendliche Sonnengott der Erde entsteigt.



Nachdem das **Christentum** Staatsreligion geworden war, verfolgten die römischen Obrigkeiten die Mithras-Anhänger. Als die Kirche den Geburtstag Jesu - "Ich bin das Licht der Welt" (Joh. 8,12) - festlegte, wählte sie als Termin ihres [Weihnachtsfestes](#) den 25. Dezember. Die byzantinische Kunst zeigt das Jesuskind nicht in der Krippe, sondern in einer dunklen Höhle oder Grotte. Auf Darstellungen der Westkirche geht ein

Licht von der Krippe aus, in dem man den Schweif des Kometen erkennen wollte. Gemeint war aber der "Abglanz" der Herrlichkeit Gottes (Heb 1,3).

Im **Johannesprolog** im Neuen Testament (Joh 1, 1-18) heißt es nicht nur: "*Im Anfang war das Wort*", sondern auch: "*In ihm war das Leben und das Leben war das Licht des Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfaßt. ... (Jesus Christus) das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt*". Matthäus spricht allen Gläubigen zu: "*Ihr seid das Licht der Welt*" (Mt 5,14). Sprichwörtlich wurde "Sein Licht unter den Scheffel stellen" (zu bescheiden sein) nach dem Gleichnis "*Niemand zündet ein Licht an und stellt es in einen versteckten Winkel oder stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf einen Leuchter, damit alle, die eintreten, es leuchten sehen.*" (Lk 11,33-36)

Das geistliche Licht heiligmäßiger Menschen zeigt sich in der Kunst als Nimbus. Anfangs nur Christus und den [Engeln](#) zugeordnet, wurden seit dem 6. Jahrhundert auch Propheten, [Apostel](#), [Märtyrer](#) und [Heilige](#) durch einen Glorienschein oder Lichtstrahlen als Auserwählte gekennzeichnet.

Zahlreiche [Bräuche](#) im Lebenslauf und Jahreskreis haben mit Licht zu tun, wie die [Kerzen](#) auf der [Geburtstagstorte](#), auf dem [Friedhof](#), auf dem [Adventkranz](#),

Christbaum usw., [Jahresfeuer](#) Weihnachtsbeleuchtungen ... Fackelzüge und Lichtermeere sind eindrucksvolle Zeichen in der Öffentlichkeit. Als die Beleuchtung der Innenräume noch mit Kerze und Kienspan erfolgte, erhielten die Arbeiter, die im Winter bei künstlichem Licht arbeiten mussten, zu Martini (11.11.) vom Meister eine "[Lichtgans](#)". In Bad Ischl, Oberösterreich, feiert man aus diesem Grund im Herbst den [Lichtbratmontag](#).

Die Entwicklung des **Kunstlichts** geht über offenes Feuer, Kerze, Kienspan, Öllampen über Gaslampe (1785), [Petroleumlampen](#) (um 1860), Glühlampe (1879) zur energiesparenden LED-Beleuchtung nach der Jahrtausendwende. Jede Umstellung hatte auch psychologische Wirkungen, so wird das grelle, bläuliche Licht (noch) als unnatürlich und unangenehm empfunden.

Quellen:

Hannelore Fielhauer: Die Kerze. Ein Lichtblick der Kulturgeschichte. Wien 1987
Herbert Rauchenecker: Licht- und Feuerbräuche. München 2003. S. 51
Helga Maria Wolf: Vortragsmanuskript "Lichterfeste & Feuerbräuche", 3. Dezember 2002

Bilder:

See im Sonnenlicht, Postkarte um 1900. Gemeinfrei
Votivkerzen in Lamia, Griechenland. Foto: Peter Diem

Siehe auch:

- [Essay Lichterfeste](#)
- [Essay Licht](#)

Lichtbratmontag

In Oberösterreich feiert man nach [Michaeli](#) (29. September) seit einem Jahrhundert den Lichtbratmontag. Das Lichtbratli war ein besonderes Essen, zu dem der Meister die Gesellen einlud, weil sie nun wieder bei Kunstlicht arbeiten mussten - wie sie anderswo zu [Martini](#) (11. November) eine "Lichtgans" spendierten. Besonders in Bad Ischl wird der Lichtbratmontag in vielen Firmen begangen, die dann nachmittags geschlossen bleiben. Außerdem lädt ein Komitee die 50-, 60- 70-, 80- und 90-jährigen Bürger zu Jahrgangstreffen ein. Nach dem Fototermin im Kurpark gehen die Jubilare in einem Festzug durch die Stadt. Die Älteren fahren in Pferdekutschen. Passanten beschenken die Geburtstagskinder mit Blumensträußen. Seit 2011 steht der Brauch auf der nationale [Liste des Immateriellen Kulturerbes](#) .

Quellen:

[Lichtbratmontag](#)
[Kulturerbe](#)

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Liebesschlösser



In den 1990er Jahren entstand in Italien ein [neuer Brauch](#) mit alten Symbolen: Ein Liebespaar befestigt ein Vorhängeschloss (oft mit seinen Initialen oder anderen Aufschriften versehen) an einem Brückengeländer und wirft den Schlüssel ins Wasser. So soll die ewige Verbundenheit zum Ausdruck gebracht werden. Die Bonner Ethnologen Dagmar Hänel und Mirko Uhlig haben sich eingehend mit dem Phänomen beschäftigt, das vor allem an der Kölner Hohenzollernbrücke unübersehbar ist. Erste Spuren weisen nach **Rom**, wo der Autor des Jugendromans *"Ho voglia di te"*, Federico Moccia, 2006 in einem Interview angab, das erste *"Amorchetti"* (amore - Liebe + lucchetti - Vorhängeschloss) an der Milvischen Brücke in Rom angebracht zu haben, um seinem Roman Authentizität zu verleihen. Im selben Jahr war der Brauch in einem Musikvideo des Popsängers Tiziano Ferro zu sehen. Die deutschen Forscher erkannten drei Elemente: die Symbolik von Schloss und Schlüssel (triviale Beischlafmetapher, Macht- und Herrschaftszeichen), der Ort der Objekte (Brücken als Ort von Übergängen) und die Akteure, die auf ein Bekenntnis von Emotion, Zugehörigkeit, Gemeinschaft und Liebe abzielen.



Auch in **Österreich** gibt es etliche Beispiele: Am Brunnen auf dem Kahlenberg (Wien 19) hängen Liebesschlösser. Das feinmaschige Gitter erlaubt die Befestigung handelsüblicher Vorhangschlösser. Auch auf der Fußgängerbrücke über den Wienfluß im Stadtpark befinden sich einige, obwohl das Geländer nicht sehr gut für die Anbringung geeignet ist. In Graz ist die Murbrücke dicht behängt. Ein zwischen den Streben des Geländers gespanntes Drahtnetz erleichtert das Aufhängen.

Am 27.4.2017 meldete ORF.at: *"Hundert Kilogramm „Liebesschlösser“ werden bald in Paris für einen guten Zweck versteigert. Bei der Auktion werden unter anderem 15 mit Vorhängeschlössern vollgepackte Geländerteile von Pariser Brücken angeboten - mit einem Gewicht von jeweils bis zu einer halben Tonne, wie die Stadtverwaltung heute mitteilte. Der Erlös der Auktion am 13. Mai geht an Hilfsorganisationen, die sich für Flüchtlinge einsetzen. Verliebte Paare aus aller Welt hängen als Zeichen ihrer Treue Vorhängeschlösser an Brückengeländer. In der Stadt der Liebe wurde das aber zu einem echten Problem: Das Gewicht der Schlösser belastet die Brücken - abgesehen davon, dass viele derart vollgehängte Brückengeländer nicht gerade als ansehnlich empfinden. Die Pariser Stadtverwaltung entfernt die Liebesschlösser deswegen regelmäßig, immer wieder werden ganze Geländerteile abmontiert. An der bekannten Brücke Pont des Arts am Louvre-Museum wurden so einmal 45 Tonnen Metall entfernt, an der Brücke Pont de l'Archeveche 20 Tonnen."* Auch in Wien werden Schlösser

abmontiert, wenn Brückenteile gefährdet sind oder renoviert werden. Bis zu 100 Schlösser jährlich kommen dann in das Depot der zuständigen MA 39 in Döbling. Dort können sie auch wieder abgeholt werden.

Quellen:

Dagmar Hänel und Mirko Uhlig: Was macht die Liebe auf der Brücke ? In: Fest, Brauch, Event. Regionale Kultur zwischen Tradition und Moderne. Köln 2013
[MA 39](#), publiziert 15.12.2018

Bilder:

Brunnen auf dem Kahlenberg, Foto: Helge-Wernhard Süß, Juni 2014. Freundlicherweise für das Austria-Forum zur Verfügung gestellt
Murbrücke in Graz, Foto: Doris Wolf, 2015

Lilie



Neben der [Rose](#) ist die Lilie (*Lilium*) eine bevorzugte [Blume](#) in der christlichen **Kunst**. Sie erscheint schon auf der "Himmelswiese" der Mosaiken in Ravenna oder romanischen Schlusssteinen. Als Sinnbild für Unschuld und eine reine Seele dient sie als Attribut zahlreicher Heiliger, besonders [Maria](#) und [Josef](#). Die Pflanze symbolisiert auch die Kirche und die Auferstehung.

Die **Madonnenlilie** (*Lilium candidum*) zählt zu den ältesten kultivierten Zierpflanzen. Sie wurde von Kreuzfahrern aus dem Vorderen Orient mitgebracht. Die trichterförmigen, strahlend weißen Blüten der bis zu 1,50 m hohen Pflanze finden sich auf vielen Darstellungen. Lange bevor sie zum christlichen Symbol wurde, war sie Ornament, wie in Ägypten oder Byzanz. Als Zierpflanze wurden Lilien - wie Rosen und Iris - im [Capitulare de villis](#) Karls des Großen (812) genannt.

Quellen:

Blumen & Garten. Amsterdam 1974. Bd 4/ S. 240 f.
Lexikon der christlichen Ikonographie. Freiburg/Br. 1990. Bd. 3/S. 100 f.

Bild: St. Antonius von Padua mit Lilie und Jesuskind. Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Linde

Die Linde ist ein 20-40 m hoher **Laubbaum** mit herzförmigen, gesägten Blättern. Bildhauer und Schnitzer verarbeiten bevorzugt das weiche Lindenholz. Nicht nur



bedeutende Kunstwerke, auch Haushaltsartikel und Musikinstrumente wurden daraus hergestellt. Imker schätzen die Lindenblüten als Honigquellen. Wegen seines einzigartigen Geschmacks ist Lindenblütenhonig besonders beliebt. Lindenblütentee beruhigt die Nerven und hilft bei Erkältungen.

Häufig bildeten Linden den Mittelpunkt von Dorfplätzen. In ihrem Schatten wurde Gericht gehalten ebenso wie getanzt. Man erwartete sich von dem Baum **Schutz** für die Gemeinde, Haus und Hof sowie Menschen bei Gewittern ("Linden sollst du finden"). Lindenzweige sollten [Hexen](#) vertreiben. Zahlreiche Orte sind nach der Linde benannt. Berühmt wurde "der Lindenbaum" durch Franz Schuberts Vertonung des Gedichtes "Am Brunnen vor dem Tore" von Wilhelm Müller (1822).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 513 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1933/1987. Bd. 5/Sp. 1306 f.

[Am Brunnen vor dem Tore](#)

Bild:

Die 700-jährige Linde in Kamenitz (Tschechien). Foto: Alfred Wolf

Lorbeer



Lorbeer (*Laurus nobilis*) stammt aus Kleinasien. Seine immergrünen, ledrigen Blätter spielten in der Antike als Symbol, [Gewürz](#), Heil- und Zaubermittel eine Rolle. Der Baum galt als dem Apollo geweiht, die Blätter wurden zum Ruhmes- und Siegeskranz gewunden. Man bekränzte damit griechische Sportler, römische Feldherren und Dichter. Darauf nehmen Redensarten Bezug: "Lorbeeren ernten" (wegen einer ausgezeichneten Leistung berühmt werden), "sich auf den Lorbeeren ausruhen", "Vorschusslorbeeren bekommen" (Lob ernten, ohne etwas geleistet zu haben).

Die Blätter zählten zu den klassischen Waren, die [Gottscheer Wanderhändler](#) als Rückfracht aus dem Süden mitbrachten und in nördlicheren Gegenden verkauften. Im Mittelmeerraum wild wachsend, dienen Lorbeerblätter, die ätherische Öle enthalten, als Gewürz für Fisch, Fleisch, Wild und Essig. Der "Lorbeerblätterkrämer" im Brand'schen Kaufruf bringt große Mengen von Lorbeerzweigen in die Stadt. Er trägt sie in einem Ballen auf dem Rücken und in einem Korb. Händler, die sich nur dem Verkauf dieses Gewürzes widmeten, hatte feste Standplätze auf dem [Markt](#) oder besuchten Häuser und Gasthöfe.

Quellen:

Otto Krammer: Wiener Volkstypen. Wien 1983. S. 80 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten Freiburg/Br. 1992. Bd. 2 / S. 974 f.

Bild:

"Lorberbläterkrämer" aus dem Brandschen Kaufruf, 1775. Gemeinfrei

Loreto



Loretokapellen entstanden im konfessionellen Zeitalter. Die Anregung kam vom Beichtvater der Deutschen in Loreto, dem zweitwichtigsten [Wallfahrtsort](#) Italiens. In Italien selbst verbot Papst Urban VIII. (1568-1644) Nachbildungen der Casa Santa aus Konkurrenzgründen. Die **Casa Santa** ist das legendäre Geburtshaus der heiligen [Maria](#). Nach einer [Legende](#) aus der Zeit der Kreuzzüge brachten es [Engel](#) nach Tersatto in Dalmatien (Trsat bei Rijeka, Kroatien), als Nazaret muslimisch wurde. Nach seiner vierten Übertragung fand das fliegende Haus seinen Standort in Italien. Nachdem dort 1554 der Jesuitenorden die Seelsorge übernommen hatte, erreichten die Loretowallfahrten ihren Höhepunkt. Besonders Petrus Canisius (1521-1597) förderte diese und ließ die Lauretanische Litanei verbreiten.



Ausgangspunkt des Kultes in **Österreich** war die 1625-27 errichtete Kapelle in der Augustinerkirche in Wien 1. Kaiser Ferdinand II. (1578-1637) legte vor dem Altar der Mutter Gottes in Loreto das feierliche Gelübde ab, den Katholizismus wieder zur allein herrschenden Religion in seinen Staaten zu machen. Seine Gattin, Kaiserin Eleonora von Mantua (1598-1655), sandte Architekten nach Loreto, um eine getreue Kopie der Kapelle in Wien herstellen zu lassen. Nachdem die Augustinerkirche 1634 zur Hofpfarrkirche erhoben wurde, erhielt die Loretokapelle den Rang einer öffentlichen

Privatkapelle des Kaiserhauses. König Ferdinand IV. (1633-1654) verfügte, dass sein Herz nach seinem Tod der Gottesmutter zu Füßen gelegt werde. So entstand die "Herzgruft" der Habsburger. Im Zuge der Regotisierung wurde die ursprüngliche Kapelle abgetragen und mit der Gnadenstatue aus dem Jahr 1627 im Kreuzgang wieder errichtet.

Loretokapellen sind einheitlich ausgestattet, innen aus rohen Ziegeln mit einigen unregelmäßigen, bemalten Putzflächen. Das Heiligtum, die schmale Statue einer **Schwarzen Madonna**, steht in einer Nische an der Stirnwand hinter einem silbernen Gitter. Nach dem Wiener Vorbild stifteten Adelige in ihren Besitzungen zur Zeit der Gegenreformation zahlreiche Loretokapellen, z.B. Wien 21, Jedleseesee (Gräfin

Czernin), Inzersdorf, Wien 23 (Graf Montecuccoli), St. Leonhard am Forst, Niederösterreich (Grafen Auersperg), Strass, Niederösterreich (Gräfin Enckevoirt), Zwentendorf, Niederösterreich. In der Marktgemeinde Loreto im Burgenland stand seit 1659 eine Gnadenkapelle, welcher der Ort seinen Namen verdankte. 1720 wurde die Basilika (Basilica minor seit 1997) des Wallfahrtsortes vollendet. Nach dem Sieg der Habsburger bei der Schlacht am Weißen Berg 1620 entstanden Loreto-Wallfahrtsstätten in Böhmen.



Als der Schwedenkönig im Dreißigjährigen Krieg 1632 in Bayern einfiel, baten deutsche Kapuzinerinnen in Salzburg um Schutz und Hilfe. Sie wurde ihnen von Erzbischof Paris Lodron gewährt und 1637 ihr neues Kloster geweiht. Hier ist der Kultgegenstand das um 1620 geschaffene "**Loretokindl**", eine neun Zentimeter große, geschnitzte Elfenbeinstatuetten. Adelige Gönnerinnen spendeten wertvolle Kleider und Schmuck für die Figur, die zu bestimmten Zeiten auf einem eigenen Altar aufgestellt und Kranken auf Wunsch "aufgesetzt" wird. Wachs-Nachbildungen und leine Andachtsbilder sind im Kloster erhältlich.

Quellen:

Hans Aurenhammer: Marianische Gnadenbilder in Niederösterreich. Wien 1956. S. 34 f.
Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1959. Bd. 2/S. 40 f.

Mitteilungsblatt St. Augustin Wien Dezember 1999

[Wikipedia: Loretokapelle](#) (Stand 24.8.2008),
[Loretokindl](#)

Bilder:

Loretokapelle in der Wiener Augustinerkirche

Das Salzburger Loretokindl. Andachtsbild mit aufgeklebtem Stoffkleid, 19. Jahrhundert

Alle Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Lostage

Die Lostage verdanken ihre Bezeichnung dem Befragen von [Orakeln](#) an Brauchtümlich wichtigen Tagen (mhd. losen - hörend achtgeben). Es ging aber auch um [Rechtsbräuche](#) und Wetterprophezeiungen. Bestimmte Gedenktage markierten



Einschnitte im Jahreslauf, wie: „[Mariae Verkündigung](#) bläst das Licht aus, Sankt [Michael](#) zündet es es wieder an.“ Zwischen 25. März und 29. September arbeitete man bei Tageslicht. Zu [Martini](#) (11. November) erhielten die Arbeiter in den Weingärten eine "Lesgans". Die Gesellen der Handwerker, die nun bei künstlichem [Licht](#) arbeiten mussten, eine "Lichtgans" als zusätzlichen Lohn. Pankratius, Servatius und Bonifatius gelten als „[Eismänner](#)“ . Erst danach erscheint die Frostgefahr gebannt. Bis ins 16. Jahrhundert schrieb man in Urkunden kein Datum in Ziffern, sondern die Tage der [Heiligen](#).

Etliche **Wetterregeln** stammen aus der Antike und wurden von den mittelalterlichen Mönchen im Gartenbau übernommen. Oft liegt ihnen der Julianische Kalender zugrunde. Die Kalenderreform des Papstes Gregor XIII. bestimmte, 1582 zehn Tage auszulassen, sodass auf den 4. Oktober 1582 der 15. Oktober folgte. Diese Änderung blieb oft unberücksichtigt. Vieles findet sich um 1500 in Bauernpraktiken, Einblattgedrucken mit Regeln, die Bauern das ganze Jahr beachten sollten. Teilweise waren die Sprüche astrologisch beeinflusst, teils entsprachen sie langjähriger Erfahrung.

Von besonderer Bedeutung war die 1508 vermutlich in Augsburg erscheinende **Bauernpraktik**, die den Bauern in allen Fragen ihres Alltags Rat und Weisung geben wollte, vor allem in Hinblick auf das Wetter. Die wichtigsten Lostage für Saat, Wachstum und Ernte darin sind: [Neujahr](#) (1. Jänner), [Dreikönig](#) (6. Jänner), "[Maria Lichtmess](#)" (2. Februar), [Matthias](#) (24. Februar), [Markus](#) (25. April), [Philipp und Jakob](#) (3. Mai), [Johannis](#) (24. Juni), [Jakobi](#) (25. Juli), [Matthäi](#) (21. September), Michaeli (29. September), Martini (11. November), [Andreas](#) (30. November), [Nikolaus](#) (6. Dezember) und die "Zwölften" zwischen [Weihnachten](#) und Dreikönig.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 424

Marianne Bernhard: Alte Wetter-Regeln. München 1984.

Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Leipzig 1885/1992. S. 150

Harald Weingärtner: Wenn die Schwalben niedrig fliegen... München 1996. S. 56

Bild: Das Fest des hl. Andreas war ein bekannter Lostag. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Essay Lostage](#)
- [Mandlkalender](#)

Lucia (Luzia), hl.



Lucia („die Lichtvolle“) lebte in Syrakus (Sizilien) und starb um 304 als [Märtyrin](#).

Nach der im 5./6. Jahrhundert entstandenen [Legende](#) verweigerte sie, wie auch andere jungfräuliche Märtyrinnen, die Heirat mit einem Heiden und verschenkte ihr Vermögen. Der Bräutigam klagte sie als Christin an, worauf sie gemartert und enthauptet wurde. Lucia starb erst, nachdem es ihr möglich war, die

Kommunion zu empfangen.

Das Heiligengedächtnis wird seit dem 5. Jahrhundert am **13. Dezember** begangen. „Lucia, Jungfrau, Märtyrin in Syrakus“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Generalkalender. Lucia zählt zu den [Kanon-Heiligen](#).

Darstellungen zeigen sie, als sie ihre Augen auf einer Schüssel trägt, mit Öllampe oder Kessel, mit einem Schwert durch den Hals. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom und in der Weinhauser Pfarrkirche.

Die hl. Lucia ist die **Patronin** der [Bauern](#), Blinden, Glaser, Kutscher, Näherinnen, Notare, Pedelle, Sattler, Schneider, Schreiber, Türhüter, Weber; gegen Augenleiden, Infektionskrankheiten. Lucia zählte zu den beliebtesten Heiligen. Über ihrer Katakombe entstand in byzantinischer Zeit eine Kirche, später eine Basilika.

Für **Bräuche** ausschlaggebend war der Termin: Die Nacht des 13. Dezember galt als längste des Jahres. Es dürfte kein Zufall sein, dass man gerade an diesem Datum der Heiligen Lucia und [Odilia](#) gedenkt, deren Überlieferungen mit dem (Augen-)licht zu tun haben. Der Mittwintertag war ein wichtiger [Orakeltag](#). Das Gedeihen des [Lucienweizens](#) sollte Schlüsse auf die Ernte ermöglichen. In Unterwart (Burgenland) gingen weiß gekleidete Kinder als Luzeln Glück wünschend von Haus zu Haus. In den Bezirken Fürstenfeld, Hartberg und Weiz (Steiermark) kommt die "Pudlmutter". Sie hat Kletzen und [Nüsse](#) in ihrer Schürze, die sie den Kindern überläßt.

Eine Sizilianerin in Schweden

In Wien veranstaltet die Schwedische Kirche seit etlichen Jahren ein Lucienfest mit Einzug der Lucia, die einen Kerzenkranz auf dem Kopf trägt. Hauptfigur ist die Lucienbraut mit dem Kerzenkranz, ihre Begleiter sind Sternenknaben, Wichtel und Lebkuchenmännchen. Zu einem landesweiten Brauch entwickelte sich das Luciafest erst in den letzten hundert Jahren. Er ist weniger religiös als folkloristisch geprägt. Die evangelische, jahrhundertlang Staatskirche in Schweden, betreibt die Heiligenverehrung nicht wie katholische. Ende des 19. Jahrhunderts griff das Stockholmer Freilichtmuseum Skansen in pflegerischer Absicht lokale Luciatraditionen auf und fand großes Echo in der Bevölkerung. 1927 ließ eine Tageszeitung zum ersten Mal eine Lucia wählen. In Schweden wird der Brauch auch in Zusammenhang mit dem Nobelpreis gebracht. Der schwedische Erfinder und Industrielle Alfred Nobel starb am 10. Dezember 1896. Die Preisverleihung findet am Jahrestag statt. In Stockholm feiert man eine "Nobelwoche", die bis zum Lucientag dauert. Am 13. Dezember werden die Preisträger von Kindern geweckt, die in der Tradition des Lucienfestes eine Prozession mit Kerzen veranstalten. "Santa Lucia", wie man es in Schweden singt, ist die "Coverversion" eines neopolitanischen Volksliedes. Mit der Heiligen hat es ursprünglich

nichts zu tun. Von einem italienischen Komponisten Mitte des 19. Jahrhunderts aufgezeichnet, handelt es vom historischen Fischerdorf Santa Lucia am Golf von Neapel, das nach seiner Kirche benannt ist. Der schwedische Liedtext preist die Heilige, die mit ihrem Kerzenschein die Finsternis vertreibt.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 248f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 336f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 523

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.195

[Heiligenlexikon: Lucia](#)

[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Bild:

Lucia-Auftritt beim schwedischen Weihnachtsbasar, Foto: Doris Wolf 2013

Siehe auch:

[Luzientag](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Lucienweizen (Luzienweizen)



Der **13. Dezember**, Gedenktag der heiligen [Lucia](#), galt im Mittelalter als Mittwintertag. Lucia, wahrscheinlich ein Opfer der Diokletianischen Christenverfolgung um das Jahr 304, entstammte (nach der Legende aus dem 5./6. Jahrhundert) einer vornehmen Familie in Syracus (Italien). Ihr Tag galt als Quartalsbeginn in der Verwaltung, Schulschluss und Jahreswende. Dementsprechend zahlreich waren die Glaubensvorstellungen und Bräuche. Der Lucienweizen sollte als [Orakel](#) einen Blick in die Zukunft ermöglichen. Am 13. Dezember in einem Teller mit Erde und Wasser ausgesät, erreicht er bis Weihnachten Spanneshöhe. In der Mitte brennt eine Kerze. Sowohl aus ihrem Schein, als aus dem Wachstum der Tellersaat, zog man Schlüsse auf den Ertrag der Feldfrüchte des kommenden

Jahres. Lucienweizen ist in den kroatischen Gemeinden des Burgenlandes bekannt und dient in der Wiener Kirche der kroatischen Gemeinde Am Hof in der Weihnachtszeit als Dekoration.

Quelle:

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 37

Bild:

Lucienweizen in der Kirche Am Hof, Foto: Doris Wolf 2013

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Lukas, hl.



Lukas stammte vermutlich aus Antiochia (Antakya, Türkei) und war nach der Überlieferung von Beruf Arzt (Kol 4, 14). Er gilt als Verfasser des 3. [Evangelium](#) und der Apostelgeschichte. Als Entstehungszeit beider Werke nimmt man die Jahre 80 bis 90 an. Er war kein Augenzeuge des Wirkens Jesu (Lk 1,1-4), sondern vermutlich ein gebildeter Heidenchrist der dritten Generation. Fraglich bleibt, ob es sich bei dem Autor um jenen Lukas handelt, der laut Apostelgeschichte ein Gefährte des Paulus war. Demnach schloss er sich diesem auf der 2. Missionsreise an und begleitete ihn nach Philippi, wo er sieben Jahre blieb. Er reiste mit Paulus nach Jerusalem und Rom. Lukas

soll 84-jährig eines friedlichen Todes gestorben sein.

[Legenden](#) lassen Lukas hingegen den [Martertod](#) erleiden und machen ihn zum Maler. So soll er nach einer Vision der Madonna mit dem Kind die erste Marienikone gemalt haben.

Der **Kult** des hl. Lukas ist mit der Verehrung der Gebeine in Konstantinopel verbunden. Konstantinus II. ließ sie 357 in die zu erbauende Apostelkirche bringen. Andere [Reliquien](#) befinden sich in Rom, Padua, auf dem Berg Athos, in Frankreich und Spanien. Das Heiligengedächtnis wird am **18. Oktober** (Translation) begangen. „Lukas Evangelist“ ist ein Fest im Generalkalender.



Darstellungen zeigen Lukas beim Malen oder Schreiben. Sein Evangelistensymbol ist der Stier.

Der hl. Lukas ist der **Patron** der Ärzte, Bildhauer, Buchbinder, Fleischhauer, Künstler, Maler, Notare und ein Viehpatron.

Bräuche: "Lukaszettel" enthielten Bibelsprüche oder einen Segen in lateinischer Sprache. Diese Gebete

sollten bei [magischen](#) Handlungen helfen und wurden dem Vieh eingegeben, um es vor Seuchen zu schützen. Christliche Ärzte, aber auch Maler, nannten ihre Zusammenschlüsse Lukasgilden. Wetterregeln besagten: "St. Lukas mild und warm, Winterkält' dass Gott erbarm'."

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 198f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Herzberg 1993. Bd. V/Sp. 417-419 (ISBN-3-88309-043-3)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 342f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 525f.

[Heiligenlexikon: Lukas](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 2/Sp. 1939

Siehe auch:

Hl. Lukas in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Magie

Magie (griechisch *mageía* - Zauberei) ist der Versuch der **Beeinflussung** von Ereignissen, Menschen und Gegenständen auf übernatürliche Art. Der Magier verwendet dazu [Rituale](#) und Beschwörungsformeln. "Weiße Magie" (um 1500: *magia alba*) sollte als "Magie Gottes" Schutz und Heilung gewährleisten, wie Abwehrzauber, Heilzauber, Glückszauber, Liebeszauber, Schutzzauber, Wahrsagen, Wetterzauber. "Schwarze Magie" (14. Jahrhundert) bezeichnet Schadenszauber, Verwünschungen, Teufelspakt.

Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA) beschreibt Magie unter dem Schlagwort "**Kunst**". Diese Bezeichnung geht auf das antike "*ars magica*" im Sinn von Wissenschaft zurück. Goethes Faust wünscht sich "die höchste Kunst" oder will "seine neue Kunst probieren". Zauberer und [Hexen](#) nannte man "Schwarzkünstler" - von Nigromantie, Beschwörung der Totengeister. Auch "Fahrende" (Schüler, Studenten, Handwerker) Mönche oder Angehörige unehrlicher Gewerbe konnten so bezeichnet werden. In der populären Frömmigkeit und Heilkultur lebten viele alte Vorstellungen weiter. Gott (oder das Schicksal) sollte, oft unter Anrufung heiliger Namen oder mit Bekreuzigen, manipuliert werden.

Griechische Philosophen beschäftigten sich kritisch mit der Magie. Im **Mittelalter** erhielt sie Auftrieb durch Kabbala (mystische Tradition des Judentums), Astrologie und Alchemie (Naturphilosophie, Suche nach dem "Stein der Weisen"). Das magische Weltbild beruhte auf dem Glauben an die [Sympathie](#) (Zusammenhang von Menschen und Kosmos) der Dinge und Kräfte, in die der Magier durch Zauber und Beschwörung eingreifen wollte - er "vermählte" Himmel und Erde.

In der **Renaissancezeit** (1530) erschien die erste systematisch gegliederte theoretische und praktische Gesamtdarstellung der Magie "*De Occulta Philosophia*", ein Werk des humanistischen Theologen, Doktors der Rechte und der Medizin, Heinrich Agrippa von Nettesheim (1486-1535). Der Arzt Paracelsus (1493 - 1541) beschäftigte sich mit Alchemie, Astrologie und Theologie. Er verstand Magie als Heilkunst, und viele seiner Ansätze leben in der "Volksmedizin" weiter. Das Interesse der Renaissancemenschen an der Antike brachte auch die Wiederentdeckung der Hermetischen Schriften, einer spätantiken religiösen Offenbarungs- und Geheimlehre. Die Hermetik ist von persisch-babylonischen und jüdischen Elementen sowie platonischem, neuplatonischem und stoizistischem Gedankengut geprägt. Sie bestimmte bis ins 17. Jahrhundert das naturwissenschaftliche Weltbild und beeinflusste den westlich geprägten Okkultismus.

In der **Romantik** interessierten sich Intellektuelle und Dichter für exotische (indische, ägyptische, orientalische) Spiritualität, die damals im Westen bekannt wurde. Tendenzen in Richtung Magie bildeten sich meist als Gegenbewegungen zu Epochen des Rationalismus. In der modernen [Esoterikwelle](#) lassen sich magische Praktiken entdecken.

Der Germanist em. Univ. Prof. Helmut Birkhan hat in seinem Buch "[Magie im Mittelalter](#)" dem Aberglauben und der Magie zugrundeliegende **Denkmuster** zusammengestellt:

- Der unzulässig hergestellte Kausalzusammenhang
- Die Beseelung des Nicht-Beseelten und Nicht-Anthropomorphen
- "*Similia Similibus*" (Wirkung durch Ähnlichkeit)

- "In illo tempore" (wie einst, so jetzt)
- Glaube an eine gewisse Vorbestimmtheit des Künftigen und deren Erkennbarkeit
- Der Glaube an die Existenz einer besonderen "Kraft" in Dingen und Lebewesen
- Der Glaube an die unvermittelte Macht des Zeichens (Wortes).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 523 f.

Helmut Birkhan: Magie im Mittelalter. München 2010

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA). Berlin 1933/1987. Bd. 5/Sp. 817 f.

[Wikipedia: Magie](#) (Stand 21.1.2019)

Magnusstab

Magnus von Füssen (Mang, um 699 - um 770) lebte als Mönch in der Schweiz. Mit seinem Abtstab soll er Schlangen und [Drachen](#) besiegt haben. Der Abtstab mit Reliquien des hl. Magnus sollte schädliche Tiere, wie Mäuse, Ratten und Ungeziefer vertreiben. Die Segnungen nahm der Kustos des Klosters Füssen (Deutschland) vor. An vier Stationen steckte er den Magnusstab in den Boden, sang den Beginn des [Evangeliums](#), las den Exorzismus und erteilte mit dem Stab den Segen. Dazu hieß es 1643: *"Wo des Heiligen Stab unter Anrufung des frommen Abtes hinkam, blieben die Trauben sieben Jahre vom Schimmel verschont, und wo man ihn unter Gebeten segnend über die Felder schwang, mussten alle Schädlinge weichen."* 1706 und 1765 wurde der Stab nach Österreich und Südtirol ausgeliehen. Mit der Säkularisation des [Klosters](#) (1802) endete der [Brauch](#). Es gab auch Magnuserde und geweihtes Magnuswasser, die man auf den Feldern verteilte.

Quelle:

Gustav Gugitz: Fest- und Brauchtums-Kalender, Wien 1955. S. 108

Mai

Hochfeste, Feste und Gedenktage des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet, 1970

aus: Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg, Basel, Wien, 1979

1. [Josef](#), der Arbeiter
2. Athanaius, Bischof von Alexandrien, Kirchenlehrer (373)
3. Fest [Philippus und Jakobus](#), Apostel
4. [Florian](#) (304) und die Märtyrer von Lorch
12. Nereus und Achilleus, Märtyrer (um 304); Pankratius, Märtyrer (um 304)
16. [Johannes Nepomuk](#), Priester, Märtyrer (1393)
18. Johannes I., Papst, Märtyrer (526)
20. Bernhardin von Siena, Ordenspriester, Volksprediger (1444)
21. Hermann Josef, Ordenspriester, Mystiker (1241)
25. Beda der Ehrwürdige, Ordenspriester, Kirchenlehrer (735); Gregor VII., Papst (1085), Maria Magdalena von Pazzi, Ordensfrau (1607)

26. Philipp Neri, Priester, Gründer des Oratoriums (1607)

27. Augustinus, Bischof von Canterbury, Glaubensbote in England (um 605)

Erster Sonntag nach Pfingsten: Hochfest [Dreifaltigkeitssonntag](#); Donnerstag nach Dreifaltigkeitssonntag: Hochfest [Fronleichnam](#); Freitag nach dem 2. Sonntag nach Pfingsten: Hochfest [Herz Jesu](#); Samstag nach dem 2. Sonntag nach Pfingsten: Gedenktag Herz Mariä.



Der fünfte [Monat](#) verdankt seine Bezeichnung einer römischen Göttin **Maia**, deren Fest um diese Zeit gefeiert wurde. In der Monatsliste Karl des Großen im 8. Jahrhundert hieß er Wonnemond (wunnimanot - Weidemonat).

In der katholischen Tradition gilt er als **Marienmonat**, in dem Maiandachten stattfinden. Die Kirche erklärte den Mai, einen der wenigen Monate, in die keine Marienfeste fallen, zum Marienmonat. Die Verehrung der Gottesmutter [Maria](#) war ein wichtiges Anliegen der Gegenreformation. Bräuche für alle Sinne, die an vorreformatorische anknüpften, sollten das "Volk" von der Schönheit der katholischen Konfession überzeugen. 1654 erschien in Köln ein Büchlein zur Maiandacht, 1725 eine Anleitung in Parma. 1815 befürwortete der Papst die Maiandacht. Sie wurde vor allem durch die Jesuiten verbreitet. P. Petrus Johannes Beckx SJ (1795-1887) war in Wien als Beichtvater von Adelligen tätig.

Hier verfasste er 1838 das Andachtsbuch "Der Monat Mariä". Besonders nach dem Dogma der Unbefleckten Empfängnis, 1854, setzten sich die Maiandachten weltweit durch. In Wien feierte der Benediktiner P. Urban Loritz 1854 die erste Maiandacht im Schottenstift. Es folgten 1855 die Kirche Am Hof und 1856 der Stephansdom.

Der [1. Mai](#) ist mit vielen Bräuchen ausgezeichnet. Seit 1890 wird er als dienstfreier **Tag der Arbeit** begangen. Am Vormittag finden sozialdemokratische Kundgebungen statt. Das Maifest der Arbeiter nachmittags im [Prater](#) bildete den Kontrapunkt zu den noblen Maifahrten, die früher dort stattgefunden hatten. Dabei ließen sich die Reichen und Schönen vom "Volk" bewundern. Als dies nicht mehr so beliebt war, erfand Fürstin Pauline Metternich (1836-1921) Ende des 19. Jahrhunderts den [Blumenkorso](#) mit geschmückten Wagen. Der Erlös diente wohlthätigen Stiftungen.

1720 bis 1847 fanden im Prater die Wettrennen der herrschaftlichen **Läufer** statt. Ihre Aufgabe war es, in Livrée mit Stangen und Laternen den Wagen ihrer Herrschaften voraus zu eilen, um Platz zu schaffen. Am 1. Mai mussten sie sich in der Hauptallee einem Wettkampf stellen, wobei man auf sie Wetten abschließen konnte. In den Vorstädten gingen die Grundwächter auf Heische- und Gratulationstour. Die Kontaktpersonen zwischen der Obrigkeit und den Bewohnern besuchten diese "mit ungewohntem Lächeln" und überreichten den Damen Blumensträuße.

1955 führte Pius XII. das Fest "Josef der Werkmann" (Josef der Arbeiter) als [Antibrauch](#) und Reaktion auf die sozialistischen Arbeiterfeiern ein. Der 1. Mai als **Josefstag** ist im liturgischen Kalender ein nicht gebotener Gedenktag.

Im Weinviertel, Niederösterreich, ist in jüngster Zeit der **Maistrich** wieder sehr beliebt: Zwischen den Häusern unverheirateter Paare werden - oft kilometerlange - Kalkspuren gezogen, Sprüche und Herzen auf Gehsteige gemalt. Den Frauen bleibt die undankbare Aufgabe, die Spuren vor ihrer Tür möglichst schnell zu beseitigen. Erschwert wird das durch die Verwendung eines Kalk-Öl-Gemisches.

Nicht erst am Maitag, schon in der Nacht davor, tut sich einiges: Politischen Maifeiern gehen Fackelzüge voran. Burschen stellen einen [Maibaum](#) auf und andere versuchen, diesen zu stehlen. In der **Walpurgisnacht** waren nicht [Hexen](#) schuld an der Unruhe, sondern Rügebräuche der jungen Männer. Missliebigen Frauen setzten sie statt grünender Bäumchen dürre Äste als Schandmai vor die Fenster. Bauern fanden ihre Geräte auf Dächern und Bäumen.

Abhängig vom Ostertermin können [Christi Himmelfahrt](#), [Pfingsten](#) und [Fronleichnam](#) in den Mai fallen.

Wie die meisten Länder der Welt, feiert Österreich den zweiten Maisonntag als [Muttertag](#).

Bekannte **Heiligenteste** sind die sprichwörtlichen [Eismänner](#) Pankratius, Servatius, Bonifatius und die "nasse Sophie" Mitte des Monats, gefolgt vom Gedenktag des Johannes Nepomuk am 16. und der [Rita von Cascia](#) am 22. Mai. Nach der Reform von 1969/70 finden sich nicht mehr alle im Römischen Generalkalender.

Quelle:

Johann Weißensteiner: Mai - "der Monat Mariä". In: Pfarrblatt der Dompfarre St. Stephan, Weihnachten 2015. S. 32 f.

Bild:

Maibaum, Vigaun (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 2005

Siehe auch:

- [Essay Der Mai ist gekommen](#)
- [Heimatlexikon](#)

Mai, Erster

Der dienstfreie Tag der Arbeit wird seit 1890 begangen. 1889 gedachte der Internationale Arbeiterkongress in Paris des Hundertjahr-Jubiläums der Französischen Revolution. Aus diesem Anlass wurde beschlossen, den 1. [Mai](#) als Weltfeiertag des Proletariats auszurufen. Manifestationen in allen Ländern sollten die Forderung nach dem Achtstundentag unterstützen. Seit 1919 ist der 1. Mai in Österreich Staatsfeiertag. Er ist ein Fixpunkt im sozialistischen Festkalender, der traditionelle Aufmarsch in der Prater Hauptallee oder auf der Wiener Ringstraße (seit 1926) ein [Antibrauch](#) zum feudalen bzw. bürgerlichen Praterkorso und als "roter Umgang" zur [Fronleichnamsprozession](#). Die Teilnehmer treffen sich in den SPÖ-Bezirkssektionen und marschieren in die City. Den Abschluss des Festtages bildet traditionell ein Feuerwerk im Prater



Aufgrund der Versammlungs- und Veranstaltungsverbote wegen der Covid-19-Pandemie musste **2020** der traditionelle Aufmarsch der SPÖ auf der Wiener Ringstraße entfallen. Laut einer OGM-Meinungsumfrage hielt sich das Bedauern in Grenzen: Nur 28 % fanden die Absage "schade", 69 % war es egal. Auch 2021 gab es pandemiebedingt in Wien keine Maifeier beim Rathaus. Es wurde, wie schon im Vorjahr, ein alternatives Programm im Internet und den sozialen Netzwerken angeboten.

Quellen:

Alois Döring: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006. S. 203 f.
Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000
"Kurier", 1.5.2020
[2021](#), publiziert 13.4.2021

Bilder:

Kundgebung auf der Wiener Ringstraße, 1. Mai 2013, Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Kundgebung 1926](#)
- [Heimatlexikon](#)

Maibaum



Der Maibaum hat nicht das Geringste mit einem heidnisch-germanischen Frühlingskult zu tun. Er ist einer aus der großen Familie der **Festbäume**, zu der u.a. [Kirtagbaum](#), [Hüterbaum](#), [Sonnwendbaum](#) oder die Bäumchen zur [Dachgleiche](#) zählen. Maibaum-Feste in den heute bekannten Formen mit Volkstanz etc. sind eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Die flächendeckende Verbreitung des Brauches setzte im 20. Jahrhundert ein. Dazu trug die nationalsozialistische Brauchpflege bei, die das Aufstellen als angeblich "uraltes Symbol der erwachenden Natur" für das ganze Reich anordnete.

Leopold Schmidt (1912-1981) bewies in seinem Werk "Volkskunde von Niederösterreich", dass es sich um eine Gepflogenheit aus dem **Mittelalter** handelt: Bald nach der ersten bekannten Nachricht (Aachen, 1224) erfährt man 1230 von einem Maibaum am Babenbergerhof in Wien. Das

Aufstellen und Schmücken war ebenso wie das anschließende Fest eine Pflicht der weltlichen Obrigkeit. Als Herzog Leopold IV., der Glorreiche, anno 1230 starb, klagten die Wiener: *"Wer singet uns nu vor / zu Wienn auf dem Chor / hals er vil dicke hat getann / der viel tugendhafte man ? / Wer singet uns nu raien / wer zieret uns nu die maien ?"*

In Niederösterreich sind Archivalien aus der **Barockzeit** erhalten. So wurde in Eggenburg anno 1710 das Maibaum-Aufstellen nicht gestattet, weil man die Beschädigung des neuen Straßenpflasters befürchtete. Acht Jahre später erhielten die in der Stadt einquartierten Bayreuther Dragoner ein Trinkgeld für das Maibaumsetzen. Ebenso 1724 der Meier und seine Knechte in Asparn/Zaya, 1745 bekam der Kremser Ratsdiener einen "Ehrentrunk" für seine Mühe. Schon 1741 hatte ein Patent Maria Theresias das Aufstellen von Maibäumen verboten, um die [Wälder](#) zu schonen.

Später stellten die [Burschen](#) (Zusammenschlüsse unverheirateter junger Männer) in den Dörfern Maibäume auf. Oft kam es zu Rivalitäten mit den Nachbarorten. Die Burschen versuchten den Maibaum der anderen zu stehlen, was für diese eine große

Schande bedeutete. Daher bewachten sie den Baum in der Nacht. Seit den 1970er Jahren sind auch in der Stadt Linz "Maibaum-Piraten" unterwegs, den den Baum vom Hauptplatz stehlen. Dabei wird das Recht des "[Brauchtums](#)" ins Treffen geführt und verlangt, dass der Baum "ausgelöst" werde. 2019 gab es in Niederösterreich drei Versuche, Maibäume in der Nacht vor dem 1. Mai umzuschneiden. Die Diebe flüchteten und die Stämme blockierten Straßen in Göpfritz an der Wild, Weinpolz und Klosterneuburg. 2020 waren Maibäume und die verbundenen Bräuche wegen der Covid-19-Pandemie (Versammlungs- und Veranstaltungsverbot) untersagt.



Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 2/S. 217 f.

[2019](#) publiziert 1.5.2019

"Kurier", 16.4.2020

Bilder:

Maibäume 2013: Auf der Schmelz, Wien 15, Ottakring, Wien 16, Elterleinplatz, Wien 17, Dornbach, Wien 17, Klosterneuburg, NÖ. Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

[Maibaum](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Majolika



Majolika (nach der Insel Mallorca) oder **Fayence** (nach der italienischen Stadt Faenza) sind Bezeichnungen für bemalte Keramik. Seit dem 15. Jahrhundert fertigt man in Europa nach arabischem Vorbild Gefäße und Kacheln in der Technik des "Halbporzellans".

Nach dem ersten Brand bei 1100 °C kommt das Werkstück in ein Bad von geschmolzenem Sand, Pottasche, Blei und [Zinn](#). Beim zweiten Brand entsteht deckende, weiße Zinnglasur. Mit dem Pinsel werden bunte Muster aufgetragen und die Konturen eingeritzt, damit sie nicht zerfließen. Bei der Muffeltechnik (Muffeln - feuerfeste Tongefäße) brennt man die Farben bei geringerer Hitze in einem dritten Brand in die Glasur.

Nach Italien und Frankreich befassten sich Manufakturen in Holland im 17. Jahrhundert mit der Majolika-Herstellung. Dabei war Delft für die Nachahmung des chinesischen Porzellans berühmt. In Österreich produzierte man zunächst in **Gmunden** (Oberösterreich, 1492), dann in Salzburg (1650), Graz (Steiermark, 1771) und Schwaz (Tirol, 1801). Charakteristisch für die Gmundner Keramik ist das Dessin "grün geflammt". Das Aufbringen des typischen Dekors ("Flammen") wurde 2021 in der Kategorie "Traditionelles Handwerk" in die [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen. 2018 ist die Gmundner Keramik mit 130 MitarbeiterInnen (davon 40 MalerInnen) und einer Produktionskapazität von 5.000 Stück täglich die größte Keramikmanufaktur Europas und heimischer Marktführer. Sie exportiert 25 % ihrer Erzeugnisse vor allem nach Deutschland, die Schweiz und die USA. Weltweit führen 3271 Händler Gmundner Keramik. Seit 1997 befand sich die Firma im Privatbesitz der Familie von Moy. Mit 1. August 2018 verkaufte sie das Traditionsunternehmen an den ehemaligen Formel-3-Fahrer Markus Friesacher. Es ist Teil seiner MF-Gruppe, zu der u.a. Immobilien, Versicherungen und Tankstellen gehören.

Nachdem in Meißen (Deutschland) 1706 die Porzellanherstellung begann, wurde Majolika zur "Bauernkunst". Eine eigene Gruppe bildet die Weißhafnerei der **Habaner**. Die verfolgten Wiedertäufer siedelten seit dem 16. Jahrhundert in der Slowakei, in Mähren, in der Ukraine, in Ungarn und Siebenbürgen. Sie stellten - vorwiegend gelb und blau bemalte - Majolika her und versahen ihr "Brüderisches Geschirr" mit Sprüchen.

Konkurrenz erhielt die Majolika durch billiges **Steingut**, das ab Mitte des 18. Jahrhunderts aus England auf das Festland kam. Dabei handelt es sich um eine Mischung aus fettem Ton, Quarz oder Feuerstein und Feldspat, die nach dem scharfen Brand (1250-1330 °C) weiß wird. In einem zweiten Brand wird die Glasur aufgeschmolzen, wobei die Muster gemalt oder aufgedruckt wurden. Die fabrikmäßige Herstellung erfolgte auch in Deutschland und Böhmen (Karlsbad).

Quelle: Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 313, 526, 774
[Gmundner Keramik](#)

Bild: Majolikakrüge. Foto: Alfred Wolf, 1995

Mandlkalender



Der "**steirische Mandlkalender**" wird seit 300 Jahren gedruckt. Er enthält außer den Bezeichnungen der Kalender- und Namenstage, [Symbole](#) für Sonnenfinsternisse, [Mondphasen](#), [Sonn-](#), [Feier-](#) und [Wochentage](#), Wetterprognosen und Tierkreiszeichen. Der Name kommt von den "Mandln", stilisierten Halbfiguren der [Heiligen](#). Vorbilder waren mittelalterliche Stabkalender. Solche Stäbe, die für jeden Tag einen Einschnitt trugen, fanden noch im 17. Jahrhundert in Kärnten Verwendung. Das Beispiel des Admonter Bauernkalenders (1481) zeigt, dass man die

Einkerbungen auch in Holztafeln anbrachte, die dann als Holzschnitt gedruckt wurden. 1706 erhielt der Grazer Buchdrucker und Verleger Franz Jakob Ludwig das erste Privileg zur Herstellung von "**Bauernkalendern**". Die Mandlkalender waren oft das einzige Buch in den Häusern der Bauern, die meist des Lesens unkundig blieben. (Die allgemeine Schulpflicht wurde erst 1774 eingeführt). Trotzdem konnten sie vieles ablesen, was für ihre Arbeit wichtig war: Feste des [Kirchenjahres](#), familiäre Gedenktage, Mondphasen, den als wichtig erachteten Einfluss der antiken 7 Planeten (vgl. [Hundertjähriger Kalender](#)) Bis 1892 trug der Mandlkalender die Bezeichnung "Neuer Bauernkalender", dann hieß er fallweise "Alter Bauernkalender", bis sich der Verlag 1949 für den nostalgischen Titel entschloss.

Obwohl die bunten Kalender bis heute recht archaisch wirken, wurden sie in den letzten Jahrzehnten mehrfach modernisiert. 1988 hat der **Leykam-Verlag**, der seit zwei Jahrhunderten als Verleger fungiert, einige Änderungen vorgenommen, wie die Anpassung an den nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1968) veränderten Heiligenkalender, wodurch sich manche traditionellen Gedenktage verschoben. Für die Wettervorhersagen entwickelte ein Astronom und Meteorologe ein EDV-Programm, das die Prognosen aus langjährigen Wetterdaten errechnet. Symbole für das Biowetter sind dazu gekommen. Es gibt die Kalender in mehreren Formaten, die drei Bauern zieren Häferl, Getränkedosen, Notizbücher, T-Shirts und Taschen.

Quelle:

Sepp Walter: Der steirische Mandlkalender. Graz 1992.

[Bauernkalender](#)

Bild: Titelbild des Mandlkalenders. Drei Bauern symbolisieren die alten Landesteile der Steiermark: Kornjockerl (Oststeiermark) mit der Schaufel, Brottommerl (Untersteiermark) mit der Sense und Drischmichel (Obersteiermark) mit dem Dreschflegel. Sie weisen auf Sonne, Mond und Sterne, damit auf den Inhalt des Kalenders.

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Manufaktur



Zwischen Handwerk und Fabrik standen im 18. Jahrhundert private und staatliche Manufakturen (lat. *manus* – Hand, lat. *facere* – herstellen). Arbeitsteilung bzw.

Zusammenfassung verschiedener Handwerke steigerte die Produktivität. Dies entsprach den Intentionen des Merkantilismus: den Reichtum des Staates zu mehren, von Importen unabhängig zu sein und den eigenen Export zu fördern.

Die 1672 von einem Bürger gegründete Linzer **Wollzeugfabrik** war die erste Textilfabrik Österreichs. 1754 wurde das Unternehmen verstaatlicht. Es erzeugte rund 30 Produkte, Stoffe aus Schafwolle, Baumwolle, Kaschmirwolle und Teppiche. Bei der

Umwandlung von Wolle zu Garn benötigte man zahlreiche Arbeitskräfte. Obwohl es in England bereits Spinnmaschinen gab (Jenny, 1765, Mule, 1779) setzte man hier auf menschliche Arbeit, nicht zuletzt um möglichst viele Untertanen, "Müßiggänger" und Kinder, sinnvoll mit dem [Spinnen](#) der Garne zu beschäftigen. 1791 hatte die Manufaktur Tausende Beschäftigte, von denen 100 in der Fabrik, die anderen in Heimarbeit werkten. Bis 1850 wurden Textilien erzeugt, dann in einem Teil des schlossartigen Gebäudes eine Tabakfabrik eingerichtet. 1969 erfolgte trotz erheblicher Proteste der Abbruch des historischen Objektes.

Das älteste Beispiel eines industriegeschichtlichen Bauensembles ist die **Nadelburg** bei Lichtenwörth, Niederösterreich (1747 - 1756). Kaiserin Maria Theresia (1717-1780, reg. ab 1740) förderte das Projekt des Hammerwerksbesitzers Johann Christian Zug aus Piesting zur Errichtung einer Nadelfabrik. Dadurch sollten teure Importe aus Deutschland hintangehalten werden. Als der Fabrikant den Betrieb nach einigen Jahren an das Münz- und Bergwesen-Direktions-Hofkollegium verkaufte, wurde das Unternehmen vergrößert. Für die, zum Teil aus Deutschland abgeworbenen, Arbeiter entstand eine ummauerte Siedlung mit 30 Häusern im regionalen Stil der Paarhöfe. Jedes Haus war für zwei Familien gedacht, sie hatten je zwei Zimmer, eine gemeinsame Küche und einen Garten. Etwa die Hälfte der Häuser und die von Hofbaumeister Nikolaus Pacassi erbaute, 1756 geweihte, Kirche "Zur hl. Theresa" blieben erhalten. Das zweitürmige Gotteshaus mit der auffälligen Kuppel steht in der Hauptachse der Siedlung. Das Hochaltarbild zeigt die Kreuzigung Christi. Kaiserin Maria Theresia steht als Nonne gekleidet neben dem Kreuz, während der junge Joseph II. in Uniform daneben kniet.

Die Wiener [Porzellanmanufaktur](#) war (nach Meißen) die zweitälteste in Europa. 1718 gründete der Hofkriegsagent Claudius Innocentius du Paquier (1679-1751) den Betrieb in der Rossau (Wien 9). 1744 übernahm der Staat die Porzellanfabrik und kennzeichnete die Produkte mit dem Bindenschild, dem Wappen der Babenberger (als Porzellanmarke oft "Bienenkorb" genannt). 1864 führte die starke Konkurrenz durch böhmische Fabriken zur Schließung. 1923 wurde die Produktion als Augartenporzellan wieder belebt. Seit 2003 ist die Manufaktur Augarten in Privatbesitz. Seit 2011 besteht dort ein [Porzellanmuseum](#). Der mächtige, 90 Jahre alte, Brennofen verbindet zwei Raumebenen und fungiert als Schatzkammer.

Bild:

Tor zur Nadelburg, Foto: Alfred Wolf

Märchen



Märchen (mhd. Maere - Kunde, Bericht, Nachricht) gehören zur Literaturgattung der **Epik**. Die meist kurzen Erzählungen schildern frei erfundene zauberische oder wunderbare Begebenheiten. Zeit und Ort der Handlung bleiben unbekannt ("Es war einmal ..."). Schon ab dem 13. Jahrhundert ist auch eine abwertende Bedeutung (Lügenmärchen) damit verbunden. Man unterscheidet von Märchensammlern

herausgegebenen "Volksmärchen" und Kunstmärchen, die von Dichtern geschrieben wurden. Im Interesse der Romantik rief Johann Gottfried Herder (1744-1803) 1777 zum Sammeln von Märchen und [Sagen](#) auf. Die ersten "Volksmärchen der Deutschen" gab 1782-1786 der Schriftsteller der Aufklärung Johann Karl August Musäus (1735- 1787) heraus. Seine fünfbändige Sammlung von Märchen, [Legenden](#) und Sagen verbindet Überlieferungen, Kunstmärchen und Satiren. Auch Ernst Moritz Arndt (1769-1860) und Ludwig Bechstein (1801-1860) zählen zu den Sammlern der Romantik, die großes Interesse an den Schöpfungen der anonymen Autoren hatte.

Am berühmtesten sind wohl die Märchen der **Brüder Grimm**. Sie wollten darin "Überreste eines bis in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens" finden. Die meisten Geschichten kamen aus mündlicher Überlieferung, wobei die Brüder keine Feldforschung auf dem Lande betrieben, sondern die Erzählungen von Bürgerinnen in eine literarische Fassung brachten. Jacob (1785 -1863) und Wilhelm Grimm (1786-1859) sind als Sprachwissenschaftler, Märchensammler und Gründerväter der Deutschen Philologie bzw. Germanistik bekannt. Gemeinsam gaben sie u.a. die "Kinder- und Hausmärchen" (2 Bände, 1812, 1815), "Deutsche Sagen" (2 Bände 1816, 1818), "Deutsche Mythologie" (1835), "Deutsches Wörterbuch" (33 Bände ab 1854) heraus. 1906 erschien eine dreibändige, illustrierte Ausgabe der "Kinder und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm" (Hg. Rob Riemann).

Prominente Verfasser von **Kunstmärchen** sind der Deutsche Wilhelm Hauff (1802-1827) und der Däne Hans Christian Andersen (1805-1875). Fantasy-Geschichten und Science Fiction-Romane gelten als moderne Kunstmärchen.

"Märchenerzählen ist die Kunst, Menschen mit Geschichten auf spielerische und geistig anregende Weise zu unterhalten", sagt der Märchenerzähler Helmut Wittmann, der bei der UNESCO-Kommission den Antrag stellte, diese "Kunst" in die Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) in Österreich aufzunehmen - und damit Erfolg hatte.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.530 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1933/1987. Bd. 5 / Sp. 1597 f.

[Wikipedia: Märchen](#) (Stand 3.8.2008)

[UNESCO](#)

Bild: "Das Märchen von der goldenen Gans" nach Grimm und Bechstein. Syndetikon Bilderbogen, Zeichnungen: F. H. Ehmcke, gedruckt in der Steglitzer Werkstatt. 1904

Siehe auch:

- [Essay Märchen, Sagen und Legenden](#)
- [Heimatlexikon](#)

Margareta, hl.



Margareta lebte in Antiochia (Antakya, Türkei), und starb um 307 als [Märtyrin](#).

Ihre [Legende](#) ähnelt der anderer christlicher Jungfrauen. Der Stadtpräfekt, Olibrius, wollte die Tochter eines heidnischen Priesters, heiraten. Sie lehnte den Antrag wegen ihres himmlischen Bräutigams ab. Weil sie ihrem Glauben nicht abschwor, musste Margareta viele Martern erleiden und wurde schließlich enthauptet.

Einen [Drachen](#) (Teufel), der sie im Gefängnis zu verschlingen drohte, besiegte sie durch das [Kreuzzeichen](#).

Der **Kult** der hl. Margareta (Marina) breitete sich in der Ostkirche rasch aus. Im Westen erlangte er ab dem 7. Jahrhundert Bedeutung. Das Heiligengedächtnis wird seit dem 12. Jahrhundert am **20. Juli** begangen. „Margareta, Jungfrau, Märtyrin in Antiochien“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender. Margareta zählt zu den [Virgines Capitales](#) und zu den [Vierzehn Nothelfern](#).

Darstellungen zeigen Margareta vornehm gekleidet, mit Handkreuz, Krone, Palme oder Buch und dem Drachen. In der Gruppe der „drei heiligen Madeln“ tritt „Magareta mit dem Wurm“ auf. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom, in der Andreaskapelle, Hofburgkapelle, Franziskanerkirche, Minoritenkirche, Waisenhauskirche, St. Othmar, Paulanerkirche, Pfarrkirche Margareten, Alser Kirche, Servitenkirche, Votivkirche, Pfarrkirche Altsimmering, Pfarrkirche Namen Jesu, Pfarrkirche Maria Hietzing, Versorgungsheimkirche, Kirche am Steinhof, Neuottakring.

Die hl. Margareta ist die **Patronin** der Armen, [Bauern](#), Frauen, Mädchen; für Fruchtbarkeit der Felder.

[Bräuche](#) waren der „Margaretengürtel“, den Frauen bei Geburten anlegten und „Margaretenglocken“, die den Sterbenden läuteten. Das Fest galt als wichtiger [Los-](#) und Zinstag. Der um 1220 erschienene Sachsenspiegel, das bedeutendste Rechtsbuch des deutschen Mittelalters, bestimmte: Wenn der Bauer bis zum Margaretentag den Acker bestellt hatte, stand ihm der Ertrag zu. Margarete galt als Wetterfrau, der Drache als

Verursacher von Gewittern. "Margaretenregen bringt keinen Segen", weil er angeblich 14 Tage dauert.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 124f.
Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Herzberg 2001. Band XVIII (2001) Spalten 855-859 (ISBN-3-88309-155-3)
Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 535 f.
Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 248
Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 542
[Heiligenlexikon](#)
[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd 2/Sp. 1230

Mariä Erwählung ("Mariä Empfängnis")



Das **Hochfest Mariä Erwählung** am 8. Dezember ist das am meisten missverstandene Fest. Der Feiertag, der mit vollem Namen "Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria" heißt, hat nichts mit der immerwährenden Jungfräulichkeit der Muttergottes [Maria](#) zu tun, die seit dem 4. Jahrhundert lehramtlich festgelegt ist, sondern mit ihrer Erbsünde-Freiheit. Gegenstand des Festes ist der Glaube, dass Maria "durch ein einzigartiges Gnadenprivileg des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Christi Jesu, des Erlösers des Menschengeschlechtes,

des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jedem Makel der Erbsünde unversehrt bewahrt worden ist", wie Pius IX. (1792-1878) 1854 definierte. Sein Dogma untermauerte den Feiertag. Die Begriffe „Erbsünde“ oder „Erbschuld“ weisen auf eine schicksalhafte Verstrickung in das Böse hin, in die jeder Mensch hineingeboren wird, ohne persönlich daran schuld zu sein. Darstellungen zeigen die [Immaculata](#) als junge Frau ohne Kind, die auf der Mondsichel oder Weltkugel steht.

Im Osten feierte man schon um 700 ein Fest der "Empfängnis der heiligen Anna" am 9. Dezember, neun Monate vor [Mariä Geburt](#) am 8. September. Es gelangte über das damals byzantinische Unteritalien nach England und Frankreich. Dort erhielt es den Akzent des Lebensbeginns Marias ohne Erbsünde. Papst Sixtus IV. approbierte das Fest 1476, Clemens XI. dehnte es 1708 auf die ganze Kirche aus. In Österreich wurde der Feiertag nach dem 2. Weltkrieg aufgrund einer Unterschriftenaktion von 1,5 Millionen Unterzeichnern wieder eingeführt. 30 Jahre später begannen die Diskussionen

um den 8. Dezember als **Einkaufstag**. Seit 1995 dürfen Geschäfte am 8. Dezember - sofern dieser auf einen Wochentag fällt - aufsperrern.

Quellen:

Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg/Br. 1979. S. 172 f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.194 f.

Bild: "Ein schönes Gebet...", das auch als Amulett und gegen das "Verschreien" von Kindern Verwendung fand. 18. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Mariä Geburt



Das Marienfest am **8. September** geht wahrscheinlich auf die Weihe der Annakirche in Jerusalem zurück. Sie wurde im 5. Jahrhundert dort gebaut, wo das Geburtshaus der Gottesmutter [Maria](#) gestanden sein soll. In Rom feierte man den Tag seit dem 7. Jahrhundert. Mit einer [Prozession](#) und einer [Oktav](#) ausgezeichnet, hat er jetzt den Rang eines Festes. Es ist auch als Kleiner Frauentag bekannt, der den zu [Mariä Himmelfahrt](#) (15. August) begonnenen Frauendreißiger beschließt. In dieser Zeit gepflückte Heilkräuter sollten besonders wirksam sein. Die Zugvögel sammeln sich nun zum Aufbruch: "Zu Mariä Geburt fliegen die Schwalben fort - zu [Mariä Verkündigung](#) kommen sie wiederum," heißt es.

Mit der Darstellung von Maria, [Anna](#) und dem Jesuskind "**Anna Selbdritt**" werden Mutter, Großmutter und Enkel verehrt.

Quelle: Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg/Br. 1979. S. 175

Bild: Anna Selbdritt. Kleines Andachtsbild 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Mariä Heimsuchung



Dem Fest liegt der biblische Bericht vom Besuch Marias bei ihrer Verwandten **Elisabeth**, der Mutter [Johannes des Täufers](#), zu Grunde (Lk 1, 39-56). Dabei sprach Maria den Lobgesang Magnificat. (*"Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Herz jubelt über Gott, meinen Retter..."*) Der Kirchenlehrer Bonaventura von Bagnoregno (1221-1274), führte das Fest 1263 als General der Franziskaner für seinen Orden

ein. Papst Pius V. (1504-1572) nahm es in den allgemeinen Festkalender auf. Der 2. Juli, der Tag nach der [Oktav](#) des Johannes, ist der ursprüngliche Termin, der nur im Regionalkalender blieb, während es sonst auf 31. Mai verschoben wurde.

Quelle: Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg/Br. 1979. S.174 f.

Bild: "Maria besucht Elisabeth". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Mariä Himmelfahrt



Der größte Festtag im Hochsommer (und gesetzlicher Feiertag) ist der 15. August. Mit **Mariä Aufnahme in den Himmel** (Mariä Himmelfahrt) beginnt der Frauendreißiger. In diesem Zeitraum zwischen dem Großen und dem Kleinen Frauentag (8. September, [Mariae Geburt](#)) wird den Heilkräutern besondere Wirkkraft zugeschrieben.

Ein Marienfest am **15. August** war in Jerusalem schon im 5. Jahrhundert bekannt. In Rom wurde seit dem 7. Jahrhundert *Natale S. Mariae* (Natale im Sinn von Heimgang) begangen und von Papst Sergius I. mit einer [Prozession](#) ausgezeichnet. Besondere theologische Bedeutung erhielt der Feiertag durch das Dogma der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel, 1950. Alte Gesänge preisen Maria - in Anlehnung an das Hohelied - als "[Blume](#) auf den Wiesen" und "[Lilie](#) der Täler" (Hld 2,1-2). Nach der Legenda Aurea aus dem 13. Jahrhundert trug ein [Engel](#) ihrem Leichnam eine Palme voraus, die unbeschreiblich guten Duft verbreitete. Später erklärte man die Verbindung Maria - Blumen damit, dass nach ihrer Himmelfahrt im Grab [Rosen](#) gefunden worden seien.

Die [Kräuterweihe](#) ist wohl ein getaufter Brauch, der um die Jahrtausendwende in Deutschland entstand - in Abgrenzung zur kosmisch-magischen Frömmigkeit der

Herbarii, die Pflanzen unter Beschwörungsformeln ausgruben und damit zu heilen und zu zaubern versuchten. Man stellt - nach dem Vorkommen in Zahl und Art unterschiedliche - Kräuterbuschen ("Würzwisch") zusammen. Zu den bekanntesten Pflanzen zählen: Heckenrose (*Rosa canica*), Johanniskraut (*Hypericum perforatum*), Kamille (*Matricaria chamomilla*), wilde Möhre (*Daucus carota*), Pfefferminze (*Mentha piperita*), Rainfarn (*Chrysanthemum vulgare*), Schafgarbe (*Achillea millefolium*). Ähren stellen eine weitere Beziehung zu Maria dar. Die Verwendung des Kräuterbuschens als Sakramentale entspricht dem Palmbuschen.

In den 1950er Jahren entstand in Niederösterreich die Wallfahrt der [Goldhaubenfrauen](#). Sie führt alljährlich zu einem anderen Ziel im Mostviertel. Seit 1954 ist die **Schiffsprozession** auf dem Wörthersee (Kärnten) Brauch. Damals kam aus dem Wallfahrtsort Fatima in Portugal eine Marienstatue für die St. Josef-Kirche nach Klagenfurt-Siebenhügel. Um die Statue festlich in die Kirche einzuführen, brachte man sie mit einem Schiff von Velden zum Klagenfurter Ufer und trug sie in einer Lichterprozession zur Kirche. Im Laufe der Jahre beteiligten sich mehrere Orte an der Schiffsprozession. Im „Dreiländereck“ auf dem Bodensee beten zu Mariä Himmelfahrt Tausende Pilger aus Österreich, Deutschland und der Schweiz für ein friedliches Miteinander in Europa.

Quellen:

Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg, Basel, Wien 1979. S. 175f. Helga Maria Wolf: Österreichische Feste und Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 139 [Kirchenfeiern](#), publiziert 15.8.2014

Bild:

Kräuterweihe zu Mariä Himmelfahrt, Pfarrkirche Krim, Wien 19, Foto: Doris Wolf, 2013

Mariä Lichtmess



Zur Weihe vorbereitete Lichtmesskerzen, Klosterneuburg. Foto: Helga Maria Wolf, 2016

► Siehe [Darstellung des Herrn](#)

Maria Magdalena, hl.



Maria stammte aus Magdala (Migdal, Israel). Als **biblische Gestalt** wird sie mehrfach im Neuen Testament erwähnt: Jesus heilte sie, Markus spricht von der Austreibung von sieben Dämonen. Danach schloss sie sich dem Jüngerkreis an und unterstützte ihn mit ihrem Vermögen. (Lk 8,1-3) Maria Magdalena war beim Tod (Mk 15,40) und Begräbnis Jesu (Mk 15,47) dabei. Sie war der erste Mensch, dem der auferstandene Christus erschien (Mk 16,1-8). Die Tradition der westlichen Kirche brachte sie schon früh mit einer namenlosen Sünderin (Lk 7,36-50) bzw. Maria von Bethanien in Zusammenhang, die beide Jesus die Füße salbten (Jo 12,1-11). Obwohl diese Meinungen schon im 16. Jahrhundert widerlegt wurden und in der Ostkirche nie bestanden, prägte sich das Bild der schönen „Sünderin Maria Magdalena“ ein.

Nach einer **Legende**, die sie mit der biblischen Maria von Bethanien gleichsetzt, wurde Maria mit ihren Geschwistern Martha und Lazarus und zwei Männern in einem Schiff auf dem Meer ausgesetzt. Es landete in Marseille. Die Geretteten wirkten in Frankreich als Missionare, Maria lebte dort als Einsiedlerin und starb in Aix-en-Provence.

Der **Kult** der hl. Maria Magdalena hat mit ihren angeblichen **Reliquien** zu tun. Nach griechischer Überlieferung befand sich ihr Grab in Ephesos. Von dort kamen Gebeine 899 nach Konstantinopel. Andere Reliquien machten das Benediktinerkloster Vezeley (Frankreich) - auf der Pilgerroute nach **Santiago** (Spanien) - zu einem bedeutenden **Wallfahrtsort**. Das Heiligengedächtnis wird am **22. Juli** begangen. „Maria Magdalena“ ist ein gebotener Gedenktag im Generalkalender.

Darstellungen zeigen Maria Magdalena nur mit ihrem langen Haar bekleidet oder in langem, antikem Gewand bzw. zeitgenössischer reicher Tracht. Ihre Attribute sind meist Salb- oder Weihrauchgefäß, Teufelsköpfe, Palmzweig und Krone. *„Sie kam den Künstlern, die das Weltliche in der Kirche sonst vermeiden mussten, mit dem Ausdruck ihrer Weltlust und als schöne Sünderin sehr entgegen und verdankt wohl auch ihnen einen Teil ihrer Volkstümlichkeit.“* (Gustav Gugitz). Die Kunsthistorikerin und Theologin **Silke Geppert** hat darauf hingewiesen, dass die Maler spätgotischer Flügelaltäre Magdalena - als Inbegriff der "Sünderin" - als einzige **Heilige** in modischer Kleidung darstellten, die den damaligen Vorschriften widersprach. Dies ermöglicht heute modehistorische Forschungsergebnisse. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom, Kirche Am Hof, Annakirche, Augustinerkirche, Deutschordenskirche, Dominikanerkirche, Franziskanerkirche, Jesuitenkirche, Kapuzinerkirche, Maria am Gestade, Michaelerkirche, Peterskirche, Elisabethinenkloster, Erlöserkirche, Herz-Jesu-Kirche, Rochuskirche, Sacré Coeur, Paulanerkirche, Pfarrkirche Gumpendorf, Piaristenkirche, Canisiuskirche, Lichtentaler Kirche, Votivkirche, Pfarrkirche Maria Hietzing, Schlosskapelle Schönbrunn, Pfarrkirche Breitensee, Penzing, Mariabrunn, Altottakring, Dornbach, Herz-Jesu-Sühnekirche, Redemptoristenkirche, Johann-Nepomuk-Kapelle, Karmeliterkirche, Stammersdorf.

Maria Magdalena ist die **Patronin** der Bettel- und Büsserorden, Frauen, Friseure, Gärtner, Kammacher, Schüler und Studenten, Parfumerhersteller, Weingärtner und -händler; gegen die [Pest](#).

[Bräuche](#) erinnern an die Vorstellung der Tränen der „Sünderin“, die bei der Salbung auf Jesu Füße fielen. Man hoffte, dass sie schädlichen Regen abhalte und heilsamen erwirke.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 127 f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Herzberg 1993. Band V (1993) Spalten 815-819 (ISBN-3-88309-043-3)

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 539

Gustav Gugitz: Fest- und Brauchtumskalender. Wien 1955. S. 85

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 361

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 553

[Heiligenlexikon: Maria Magdalena](#)

[Mode unter dem Kreuz](#)

[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Bild: Maria Magdalena. Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Mariä Verkündigung

Das Hochfest am 25. März trägt in der "Grundordnung des Kirchenjahres und des Kalenders vom 21. März 1969 die Bezeichnung [Verkündigung des Herrn](#).

Maria, hl.



Die heilige Maria wird im **Neuen Testament** 19 mal namentlich, 14 mal als Mutter Jesu und einmal als "die Frau" erwähnt. Paulus behandelt Maria abstrakt als Mutter Jesu. Die literarisch jüngeren Stellen aus den vier [Evangelien](#) und der Apostelgeschichte erzählen von einem Menschen mit einer einmaligen Lebensgeschichte. Lukas stellt in seiner Geburtsgeschichte Jesu dessen Mutter in den Mittelpunkt. Der Botenengel kündigt ihr die wunderbare Zeugung an. (Lk 1,26-38). Ihre Größe liegt im Ertragen der Spannung, die ihr

durch das wahre Mensch- und Gottsein Jesu auferlegt ist. Nach dem Evangelisten Johannes erlebt Maria den Kreuzestod ihres Sohnes mit und erfährt die Zuwendung des

Sterbenden (Joh 19,16b-30). Nach seiner [Himmelfahrt](#) ist sie unter den Jüngern in Jerusalem zu finden, die auf die Kraft des Heiligen Geistes warten. (Apg 1,12-14)

Der **Kult** kam aus Südeuropa, die erste Marienkirche entstand in Ephesos. Mit der Gründung von [Wallfahrtskirchen](#) sind häufig Legenden - wie Tierweisung oder Naturereignisse - verbunden. Künstler schufen zahlreiche Gnadenbilder und Darstellungstypen, die als Devotionalien viel kopiert wurden. [Reliquien](#), [Medaillen](#), [Andachtsbilder](#), [Votivgaben](#) etc. sind eng mit der populären Marienverehrung verknüpft. Seit ihr das Konzil von Ephesos (431) den Titel "Gottesgebäerin" zusprach, ist Maria die größte [Heilige](#) der katholischen Kirche.

Zahlreich sind die [Marianischen Gnadenbilder](#). Die ältesten **Darstellungen** in den römischen Katakomben aus dem 2. Jahrhundert zeigen Maria ohne Kind. Zu den Bildtypen der Jungfrau zählen die [Ährenkleidmadonna](#) und die [Immaculata](#). Nach dem Konzil von Ephesos überwiegen Mutter-Kind-Bilder. Sie erscheint als Himmelskönigin, Siegerin über die Schlange, an der Krippe und mit [Symbolen](#) der Reinheit und Gnade. Seit dem 19. Jahrhundert wurden nach den Visionen der Bernadette Soubirous (1844-1879) im Jahr 1858 zahlreiche "Lourdesgrotten" gebaut. Das lange weiße Kleid, mit weißem Schleier und blauem Gürtel, gelbe Rosen auf den Schuhen und gelben Rosenkranz hat die Seherin beschrieben. Hingegen war sie nicht mit der Art der Darstellung der Madonna einverstanden, die sie in starrer und frommer Körpersprache mit gefalteten Händen und himmelwärts erhobenem Blick zeigt. Bernadette war die "Dame" einladend und mütterlich erschienen, mit geöffneten Armen und auf sie schauend, eher dem Typ der "Wunderbaren [Medaille](#)" oder der "Willkommensjungfrau" ähnlich, die sie aus der Pfarrkirche in Lourdes kannte.

Als **Universalpatronin** hilft Maria in jeder Not, in besonderer Weise ist sie die Beschützerin der Kranken, Reisenden, Krieger, Ledigen, Mütter und Kinder. Zur Rolle als Mutter kam in der populären Religiosität jene der Beschützerin des Wachstums, der Ernte, des [Spinnens](#) und Webens. Die Muttergottes wird in [Prozessionen](#) um Regen oder gutes Wetter angefleht. Sie ist die Patronin von Polen, Ungarn und Bayern. Maria als Taufname war häufig und wurde auch bei Knaben verwendet.

[Marienfeiertage](#) sind wichtige Brauchzeiten, an denen oft Arbeitsverbote bestanden. Kirchliche **Bräuche** waren und sind die [Wallfahrten](#) zu ihr geweihten Heiligtümern wie Marizell. Maria wurde zur Namensgeberin für Tiere, Pflanzen und Naturerscheinungen, wie Mariengarn (Fäden im "Altweibersommer"), Mariengras, Mariendistel, Marienkäfer, Muttergottesvogel ([Schwalbe](#)).

Quellen:

Alle Heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 152f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Herzberg 1993. Band V (1993) Spalten 812-815 (ISBN-3-88309-043-3)

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.535 f.

Patrick Dondelinger: Die Visionen der Bernadette Soubirous. Regensburg 2003.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 349f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 547

Bild: Österreichische Mariengnadenbilder: Mariazell, Maria Dreieichen. Mariazell 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Essay Maria](#)

Marianische Gnadenbilder



Die wichtigste österreichische Marienstatue ist die *Magna Mater Austriae* in der Basilika **Mariazell**. Das spätromanische Gnadenbild aus Lindenholz misst 48 cm und wird in barocker Art mit verschiedenen wertvollen Gewändern bekleidet. Mutter und Kind tragen Kronen.

Skulpturen der **Lauretana** bilden das Zentrum der Loretokapellen. Die sehr schlanke Figur ist eine so genannte Schwarze Madonna. Fast säulenartig gestaltet, trägt sie auf der linken Hand das eng mit ihr verbundene Kind. Die Santa Casa di **Loreto** (Heiliges Haus von Loreto) ist der Legende nach das Haus, in dem der Erzengel Gabriel Maria die Geburt Jesu ankündigte. **Engel** sollen das Haus der hl. Familie von Nazareth nach Italien gebracht haben, wo es (nach Rom) zum zweitwichtigsten Wallfahrtsort wurde. Zahlreiche Nachbildungen, darunter 18 in Österreich, entstanden im deutschen Sprachraum. Von den Jesuiten gefördert, waren es meist adelige Stiftungen während der Gegenreformation, wie im burgenländischen Landesheiligtum Maria Loretto. Die

meisten Pilger kommen zu [Mariä Himmelfahrt](#) am 15. August, [Mariä Geburt](#) am 8. September und der dritten [Sonntag im September](#), ([Wallfahrt](#) der burgenländischen Kroaten) in die Basilika. Das älteste Zentrum der Lauretana in Österreich ist die Augustiner-Hofkirche, Wien 1 (Loretokapelle südlich des östlichen Langhauses)

Die Darstellung der **Schutzmantelmadonna** geht auf einen mittelalterlichen [Rechtsbrauch](#), die Mantelkindschaft, zurück. Durch das Umhängen des Mantels wurden voreheliche Kinder zu ehelichen erklärt. Die symbolische Darstellung besagt: Maria gewährt allen Schutz, die bei ihr Hilfe suchen, besonders in Zeiten der [Pest](#).

Das **Mariahilfbild** malte Lucas Cranach nach 1537. Das Original kam 1611 als Gastgeschenk des sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. aus der Dresdener Galerie an Erzherzog Leopold V. von Österreich, den damaligen Bischof von Passau. In der Folge wurde es zum Habsburgerheiligtum und kam 1625 nach Innsbruck (Tirol). Eine Kopie blieb in Passau. Von dort gelangte 1660 eine weitere Kopie nach Wien. Sie wird in der Mariahilfer Kirche, Wien 6, als wundertätiges Gnadenbild verehrt.

Die **Pietà** (Vesperbild) ist seit dem 14. Jahrhundert nördlich der Alpen verbreitet. Die Schmerzensmutter mit dem toten Sohn auf ihrem Schoß sollte den leidenden Menschen eine Identifikationsmöglichkeit bieten. Bekannte barocke Vesperbilder in

Niederösterreich sind die Gnadenstatuen der Wallfahrtskirchen Maria Taferl und Maria Dreieichen.

Der Typus der **Mater Dolorosa**, deren Herz von einem siebenfachen Schwert durchbohrt wird, geht auf die mittelalterliche Mystik zurück. Die Zahl [sieben](#) bezeichnete eine Totalität, und wurde mit Lebensstationen der Muttergottes verbunden, die mit ihrem Sohn leidet. (1. Darstellung Jesu im Tempel mit Weissagung Simeons - 2. Flucht nach Ägypten - 3. Verlust des zwölfjährigen Jesus im Tempel - 4. Begegnung am Kreuzweg - 5. Kreuzigung - 6. Kreuzabnahme - 7. Grablegung). Der Gedenktag der Schmerzen Mariens wird am 15. September begangen.

Die **Marienerscheinungen** des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts und die technische Reproduzierbarkeit brachten der [Immaculata](#) (ohne Erbsünde empfangene Gottesmutter, Darstellung ohne Kind) bisher ungekannte Popularität. Nach den Angaben von Catharina Labouré entstand 1830 die Wunderbare [Medaille](#), ein Gnadenbild in jedermanns Besitz. 1858, vier Jahre nach der Dogmen-Verkündigung, hatte die 14-jährigen Bernadette Soubirous in Lourdes Marienerscheinungen. Die "Dame" offenbarte sich der Seherin als Unbefleckte Empfängnis. Lourdesgrotten wurden in vielen Kirchen eingebaut und auch außerhalb errichtet.

Marianische Gnadenbilder in Wien (Auswahl)



- Maria in der Sonne

Ort: Stephansdom, Frauenaltar

Typus: "Apokalyptisches Weib" mit Kind

Alter: 1475-1490, österreichisch

Herkunft: Das Gemälde soll 1493 von einem Wiener Bürger gestiftet worden sein. Leopold I. gelobte nach dem Türkenkrieg 1683 eine Prozession. Als Stadt- und Staatsheiligtum war das Bild Vorläufer der Maria Pötsch.



- Maria Pötsch

Ort(e): Stephansdom (Kopien in Wien: 2, St. Johann Nepomuk, 9, Lichtental)

Typus: halbfürige *Hodegetria* (ähnlich der in Smolensk, Russland, verehrten [Ikone](#) aus dem 11.

Jahrhundert, *Hodegetria* - Wegweiserin: Maria weist auf das auf ihrem linken Arm sitzende Jesuskind.) Alter:

legendär 1676, Ungarn Herkunft: Aus der griechisch-katholischen Kirche in Pócs (Ungarn) kam das als

wundertätig verehrte Bild auf Wunsch Kaiser Leopold I. 1697 nach Wien. Er ließ es in diesem Jahr zuerst in der

Favorita, dann in der Augustiner-Hofkirche aufstellen, in den meisten Wiener Pfarrkirchen zur Verehrung

aussetzen und schließlich im Stephansdom anbringen. Besondere Verehrung: Als Staats- und Stadtheiligtum bei

Feindesgefahr (Schlacht bei Zenta, 1697 Sieg Prinz Eugens über die Osmanen), [Pest](#)



- Maria Schnee - Kopie

Ort (e): Kopie der S. Maria Maggiore in Rom (*Salus populi romani*) in der Augustinerkirche (weitere Kopien in Wien 1, St. Anna, Am Hof, Ursulinenkirche, Minoritenkirche)

Typus: *Hodegetria*

Alter: Original 3. V. 13. Jahrhundert, römisch. Die Wiener Kopie soll ein Geschenk des Jesuitengenerals Franz Borgia (1510-1572) gewesen sein

Herkunft: Das Wiener Bild stammt aus dem Besitz Elisabeths von Österreich (1554-1592), einer Tochter Maximilian II., die mit dem französischen König Karl IX. verheiratet war. Nach seinem Tod trat sie in Wien in das von ihr gestiftete Königinkloster auf dem Josephsplatz ein. Das als Palladium des Hauses Österreich bezeichnete Gnadenbild kam in dessen Besitz, nach der Aufhebung (1782) in die Augustinerkirche.

Besondere Verehrung: Bei Feindesgefahr (Sieg Prinz Eugens bei Peterwardein am Maria-Schnee-Tag, 5. August 1716)

- *Madonna di San Guglielmo* - Trösterin der Betrübten - Kopie

Ort: Kapuzinerkirche - Kaiserkapelle (weitere Kopie in Wien: 2, St. Leopold)

Typus: *Galaktotrophousa* (*Maria lactans*)

Alter: Original 1270-1280, süditalienisch, barocke Kopie

Herkunft: 1727 brachte ein Kapuziner-Missionar ein Andachtsbild der Madonna di San Guglielmo auf Papier und eine gemalte Kopie aus Bari nach Wien. Das Andachtsbild schenkte er dem Kaiserhaus, das Gemälde kam in die Kapuzinerkirche.



- Maria Candia

Ort: St. Michael

Typus: halbfigurige *Hodegetria* (ähnlich der Ikone in Smolensk)

Alter: 2. V. 16. Jahrhundert, italo-kretisch

Herkunft: Das in Candia auf Kreta verehrte Gnadenbild wurde 1669 vom Befehlshaber der österreichischen Truppen nach Wien gebracht und 1672 der Michaelerkirche geschenkt.

Besondere Verehrung: bei Pestgefahr (1679)



- Maria Treu - Kopie

Ort: Piaristenkirche Maria Treu, Wien 8

Typus: *Eleousa* (Mitleidende: Wangen von Mutter und Kind berühren sich)

Alter: Original 17. Jahrhundert mittelitalienisch

Herkunft: Das Original befindet sich als Ordensheiligtum der Piaristen in ihrer römischen Kirche San Pantaleo. Davon gab es [kleine Andachtsbilder](#). Legendär gelobte ein Maler die Herstellung des Gemäldes, wenn er die Pest überlebte (1713).



- Maria mit dem geneigten Haupt

Ort: 19, Karmelitenkirche (Kopien in Wien: 1, Kapuzinerkloster, 3, Waisenhauskirche)

Typus: *Hagiosoritissa* (im Halbprofil - ohne Kind)

Alter: frühes 16. Jahrhundert, Oberitalien

Herkunft: 1610 fand ein Karmelit das Bild im Schutt eines Münchener Abbruchhauses, an dessen Stelle das Kloster gebaut werden sollte. 1631/32 kam das Gemälde nach Wien, wo es die kaiserliche Familie sehr verehrte. 1655 stellte man es in der Karmeliterkirche in der Leopoldstadt, 1901 in der damals neuen Karmeliterkirche in Döbling auf.



- Mariahilf - Kopien

Ort(e): Wien 6, Pfarrkirche Mariahilf; 1, Ursulinenkloster; 1, Michaelerkirche; 1, St. Peter; 1, Dominikanerkirche; 2, Karmeliterkirche; 3, Rochuskirche; 4, Paulanerkirche; 6, Gumpendorfer Kirche; 7, Pfarrkirche St. Ulrich; 9, Servitenkirche; 9, AKH-Kapelle (jetzt Campus); 18, Pfarrkirche St. Gertrud

Typus: Sitzende *Eleousa*

Alter: Original (Innsbrucker Stadtpfarrkirche) von Lukas Cranach d. Ä. nach 1537

Herkunft: Das Cranach'sche Original kam als Geschenk an Erz. Leopold V. (1586-1632), der bis 1625 Bischof von Passau, dann Regent von Tirol war. Er nahm das Bild nach Innsbruck mit und ließ für Passau eine Kopie anfertigen. Außerdem etablierte sich Wien ab 1660 als Zentrum der Verehrung des hoch geschätzten Bildes.

Besondere Verehrung: in Türkennot, bei Wassergefahr (Donauschiffer), Pest und anderen Krankheiten

Quellen:

Hans Aurenhammer: Marien-Gnadenbilder in Niederösterreich. Wien 1956

Wolfgang Beinert, Heinrich Petri (Hg): Handbuch der Marienkunde. Regensburg 1984

Fotos: Doris Wolf

Marienfeiertage



Die (früher noch zahlreicheren und teilweise nur im Regionalkalender vermerkten) Hochfeste, Feste und Gedenktage der **Gottesmutter Maria** sind von unterschiedlichem liturgischem Rang. Man unterscheidet drei Hochfeste, zwei Feste, gebotene (G) und nicht gebotene Gedenktage(g).

Die **früheren Marienfeiertage** **Mariä Lichtmess** (2. Februar) und **Mariä Verkündigung** (25. März) sind jetzt **Herrenfeste** (Fest Darstellung des Herrn und Hochfest Verkündigung des Herrn). Zwei Marienfeste wurden nicht mehr in den Kalender aufgenommen: Das Fest der Gottesmutter Maria (11. Oktober) und das Ordensfest Maria de

Mercede (Fest der allerseligsten Jungfrau vom Loskauf der Gefangenen, 24. September).

Hochfeste:

- [Mariä Erwählung](#) (Mariä Empfängnis, 8. Dezember),
- [Mariä Aufnahme in den Himmel](#) (Maria Himmelfahrtstag, 15. August).
- Hochfest der Gottesmutter Maria am [Neujahrstag](#)(1. Jänner) ist zugleich [Oktavtag](#) von Weihnachten und erinnert an die Namengebung des Herrn.

Feste:

- [Mariä Heimsuchung](#) (31. Mai bzw. 2. Juli)
- [Mariä Geburt](#) (8. September)

Gedenktage:

- Gedenktag (G) Maria Königin aller Heiligen (22. August) - Seit 1954 für den 31. Mai vorgeschrieben, im neuen Römischen Kalender auf den Oktavtag des Maria Himmelfahrtstages verlegt.
- Gedächtnis (G) der Schmerzen Mariä (15. September) - 1423 in Köln am 3. [Freitag](#) nach [Ostern](#) begangen, 1721 als "Fest der sieben Schmerzen der seligen Jungfrau Maria " auf die ganze Kirche ausgedehnt und auf Freitag vor dem Palmsonntag (Schmerzhafter Freitag) verlegt, seit 1913 am 15. September, dem Oktavtag von Mariae Geburt und Tag nach Kreuzerhöhung begangen. Als Sieben Schmerzen Mariae gelten: die Weissagung Simeons, die Flucht nach Ägypten, der Verlust des zwölfjährigen Jesus, die Begegnung auf dem Kreuzweg, das Stehen unter dem Kreuz, der tote Jesus auf dem Schoß seiner Mutter und seine Grablegung.
- Gedenktag (G) Unserer Lieben Frau vom [Rosenkranz](#) (7. Oktober) - 1547 ist in Spanien ein Rosenkranzfest am dritten Aprilsonntag bezeugt. Nach Siegen über die Osmanen (Seeschlacht von Lepanto am 7. Oktober 1571, bei der man dem Rosenkranzgebet den Sieg zuschrieb) und unter Prinz Eugen bei Peterwardein feierte die ganze Kirche im Oktober "Maria vom Siege". 1960 wurde der Name geändert und der 7. Oktober festgelegt.
- Gedenktag (G) Unserer Lieben Frau von Jerusalem (21. November) - Anlass zu diesem Fest war wohl die Weihe der Kirche S. Maria Nova in Jerusalem am 21. November 543. Es wurde auch mit der legendären Überlieferung von Maria als Tempeljungfrau in Zusammenhang gebracht und 1585 für die ganze Kirche vorgeschrieben.
- Gedenktag (g) Unserer Lieben Frau in Lourdes (11. Februar) - Grundlage sind die 18 Erscheinungen (11. Februar bis 16. Juli 1858) in Lourdes. Das Fest entstand zum 50-Jahr-Jubiläum, 1908.
- Gedenktag (g) Unbeflecktes Herz Mariä (Samstag nach dem [Herz-Jesu-Fest](#)) - Pius XII. schrieb das Fest 1944 für die ganze Kirche vor. Im 2. Weltkrieg weihte der Papst "das Menschengeschlecht dem gütigsten Herzen der Gottesmutter." Die Erscheinungen von Fatima (Mai bis Oktober 1917), die 1930 von der Kirche anerkannt wurden, förderten die Aufnahme in den römischen Festkalender.
- Gedenktag (g) Unserer Lieben Frau auf dem Berge Karmel (16. Juli) - Das ursprüngliche Ordensfest der Karmeliter beruht auf einer Marienvision (1251) ihres damaligen Generals. Seit 1726 gilt es für die ganze Kirche.
- Gedenktag (g) Maria Namen (12. September) - Das "Namenstagsfest" entstand im 16. Jahrhundert in Spanien. Nach der Befreiung Wiens am 12. September

1683 dehnte es der Papst auf die ganze Kirche aus. Jetzt findet es sich wegen des historischen Bezuges nur noch im deutschen Regionalkalender.

Quelle: Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg/Br. 1979. S.172 f.

Bild: "Maria von Lourdes". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Marillenkirtag



Die Marille (*Aprikose*, *Prunus armeniaca*) gedeiht in der **Wachau** (Niederösterreich). Von den vielen Sorten, die in Österreich kultiviert werden, gelten die Weingartenmarillen als die köstlichsten. Schon die Marillenblüte ist eine Sehenswürdigkeit. Wenn Ende Juli die Früchte reifen, steht Spitz ganz in ihrem Zeichen. Seit 1950 wird der Kirchenplatz zum Festgelände. Nach dem traditionellen Frühschoppen ziehen am Sonntagnachmittag König Marillus und Prinzessin Apricosia durch die Marktgemeinde. Am Festplatz werden Volkstänze und Lieder dargeboten und - seit 1997 - die von einem Goldschmied individuell hergestellte "goldene Marille" an Personen

verliehen, die sich um den Ort verdient gemacht haben. "Wachauer Marille" zählt in der EU zu den wenigen österreichischen [geschützten Ursprungsbezeichnungen](#).

Quellen:

[Marillenkirtag Spitz](#)

[Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

Bild: Marillenknoedel, eine traditionelle Spezialität. Foto: Doris Wolf, 2009

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Markt



Die Entwicklung des Marktes ist untrennbar mit der Entwicklung der **Stadt** und neuer, urbaner Lebensformen verknüpft. Städter brauch(t)en Lebensmittel aus dem Umland. Diese wurden anfangs weniger in Geschäften gehandelt, als von den Produzenten unter freiem Himmel verkauft. Das erste erhaltene Stadtrecht, das Herzog Leopold VI. (1176-1230) den Wienern am 18. Oktober 1221 verlieh, regelte neben der politischen Mitsprache der Bürger Angelegenheiten des **Handels**.

Durch die Jahrhunderte bewahren **Straßennamen** die Erinnerung an die frühesten Wiener Märkte: Hoher Markt, Neuer Markt, Fleischmarkt, Bauernmarkt, Heumarkt, Getreidemarkt, Kohlmarkt ...

Auf den Märkten konnten die Wiener aus erster Hand Waren kaufen, die in der Stadt nicht erzeugt

wurden. **Bauern** aus der Umgebung kamen mit **Kraut** und Rüben, Geflügel und **Eiern**, **Milchprodukten** und **Getreide**. Den Beginn der Marktzeit markierte - vom Mittelalter bis in die Barockzeit - die **Marktfahne**. Etwa zwei Stunden lang hatten Bürger, Klerus und Hofgesinde - nicht aber Zwischenhändler - Gelegenheit zum Lebensmittelkauf.

Vorschriften zur Kontrolle des Marktlebens, zum Konsumentenschutz und gegen den Zwischenhandel fanden sich schon 1340 in einer Verordnung Herzog Albrecht II. (1298-1358). Durch die Jahrhunderte wollten die Obrigkeiten preisregulierend wirken. Lebenswichtige Güter sollten nicht unnötig verteuert werden. Ein Leitmotiv seit den ältesten **Marktordnungen** war die Ablehnung der Fürkäufer, Vorkäufer oder Ablöser. Die solcherart Kriminalisierten waren - abgesehen von Wiener Gewerbsleuten wie **Greißler**, Häringer oder Kässtecher - großteils Frauen aus den unteren Sozialschichten. Außer den an bestimmten **Wochentagen** abgehaltenen Märkten gab und gibt es **Jahrmärkte** (in Wien seit 1278) und Gelegenheitsmärkte.

2020 bestanden in fast allen 23 Wiener Gemeindebezirken Märkte, viele allerdings nur temporär, als Wochen- oder Bauernmarkt: II. Karmelitermarkt, III. Rochusmarkt, IV. Südtirolerplatz, V. Margaretenplatz, VI. Naschmarkt, Gumpendorfer Markt, VII. Lerchenfelder Straße, VIII. Lange Gasse, IX. Vor der Servitenkirche, X. Leibnizgasse, XI. Enkplatz, XII. Meidlinger Markt, XIII. Altgasse, XIV. Fuhrmannshaus, XV. Schwendermarkt, XVI. Brunnenmarkt, Yppenmarkt, XVIII. Kutschkermarkt, XIX. Sonnbergmarkt, XX. Hannovermarkt, XXI. Floridsdorer Markt, XXII. Wacquandtgasse, XXIII. Liesinger Platz.

Eine **Marktgemeinde** ist ein Ort mit historischen oder formal verliehenem Marktrecht. Seit 1849 ist der Namenszusatz Markt (z.B. Markt Allhau) kein Titel im rechtlichen Sinne mehr und die Abhaltung von Märkten an andere Bedingungen gebunden. Dennoch werden immer noch Gemeinden zum Markt erhoben, etwa „Gemeinden, denen besondere Bedeutung zufolge ihrer geografischen Lage und ihres wirtschaftlichen Gepräges zukommt“ (Niederösterreichische Gemeindeordnung).

Quellen:

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 12 f., 217 f.

[Wikipedia: Marktgemeinde](#) (Stand 21.1.2019)

"Wiener Bezirkszeitung", 21.10.2020

Bild: "Die Gnädige mit dem Küchentrabanten" beim Einkauf auf dem Markt. Aus: Wienerstadt. Wien 1895

Siehe auch:

- [Essay Fratschlerinnen](#)
- [Heimatlexikon](#)

Markthallen, Wiener



Als im 19. Jahrhundert die Einwohnerzahl Wiens stieg und die Ansprüche an die Hygiene zunahmen, empfand die Stadtverwaltung die offenen [Märkte](#) nicht mehr zeitgemäß. 1865 übergab Bürgermeister Andreas Zelinka (1802-1868) im Bezirk Landstraße die "Central-Markthalle" ihrer Bestimmung. Der Name wurde 1868 auf Großmarkthalle abgeändert und 18

Jahre später ein selbstständiger Fleischmarkt eingerichtet. Das meiste Fleisch wurde in den 1920er Jahren verkauft. 1926 gingen mehr als 103 Mio. kg Fleischwaren durch die En-Gros-Markthalle. Nach dem Abbruch 1972 entstand auf dem Areal das Hotel Hilton.

Nachdem seit den 1870er Jahren der Bau von Markthallen zur Diskussion stand, entschloss sich die Verwaltung der Stadt Wien zögernd zum Bau. 1881 besaß die Stadt neben der Großmarkthalle für Fleisch und Lebensmittel Detailmarkthallen im 1., 4., 6., 7. und 9. Bezirk. Besonders markant war die Zedlitzhalle, die 1874 eröffnet und zuletzt als Fischmarkt verwendet wurde. 1899 übernahm sie die Künstlervereinigung Hagenbund, gestaltete sie um und betrieb sie 1902 bis 1912, 1919 bis 1944 und nach Kriegsschäden und Wiederaufbau 1948 bis 1961 als Ausstellungsgebäude. Seither befindet sich an ihrer Stelle ein Umspannwerk. Als einzige blieb die Detail-Markthalle auf dem Alsergrund bestehen, seit 2002 als Gourmet-Markt in privater Nutzung.

Quelle:

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 172 f.

Bild:

Markthalle Wien 9, 19. Jh. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Markus, hl.



Der **Evangelist** Markus lebte im 1. Jahrhundert, zählte aber nicht zu den zwölf **Aposteln**. Nach der "Zweiquellentheorie" bildet das Markusevangelium eine der Vorlagen für das Matthäus- und Lukasevangelium und ist somit die älteste Evangelienschrift. Doch ist kein Hinweis auf die Person des Verfassers gegeben, von dem man nur den Namen weiß. Naheliegender war der Bezug zu einem Johannes mit Beinamen Markus, der öfter im Neuen Testament erwähnt wird. Der

Levit Johannes Markus, ein hellenistischer Jude, war wohl der Sohn jener Maria, in deren Haus sich die Christen trafen (Apg 12,12). Er konvertierte wahrscheinlich unter dem Einfluss von **Petrus** zum Christentum und wirkte als dessen Dolmetscher ins Griechische. Das Neue Testament berichtet einiges über ihn: Um das Jahr 44 begleiteten sein Vetter Barnabas und er **Paulus** nach Antiochia (Apg 12,25). Markus war ihr Gehilfe auf der ersten Missionsreise von Antiochia über Zypern nach Kleinasien. In Perge trennte er sich von ihnen und kehrte nach Jerusalem zurück (Apg 13,13). Deshalb weigerte sich Paulus, Markus auf die zweite Missionsreise (im Jahr 51-53) mitzunehmen. Während Paulus nach Syrien zog, segelte Barnabas mit Markus nach Zypern (Apg 15, 22-35). In Rom schloss sich Markus dem Petrus an.

Nach der **Legende** überfielen christenfeindliche Einwohner von Alexandria Markus, während er die Ostermesse feierte und schleiften ihn mit einem Strick um den Hals zu Tode. Ein Unwetter hinderte die Mörder, den Leichnam zu verbrennen, so dass er christlich bestattet werden konnte.

Das Heiligengedächtnis wird seit dem 12. Jahrhundert am **25. April** begangen. „Markus, Evangelist“ ist ein Fest im Generalkalender.



Darstellungen zeigen ihn (oft in Gesellschaft der anderen Evangelisten) mit seinem Symbol, dem Markuslöwen, oder als jüngeren Mann mit Buch, Feder und Tintenfass.

Der hl. Markus ist der **Patron** der Bauarbeiter, Glaser, Korbmacher, Notare, Schreiber, für gutes Wetter und gute Ernte; gegen Gewitter, Qualen und plötzlichen Tod.

Markus gilt als „Wetterherr“. Die an seinem Tag abgehaltenen Flurumgänge (Bittprozessionen) lösten die römische **Prozessionen Ambarvale** (um die Fluren herum) oder **Robigalia**, zum Schutz gegen den Mehltau des Getreides, ab.

Markusprozessionen, mit einer Feldersegnung verbunden, sind in vielen Gemeinden **Brauch**. In Haringsee (Niederösterreich) wird eine besondere Tradition gepflegt: Zwei Kreuzträger, einer aus Haringsee, der andere aus der Katastralgemeinde Fuchsenbigl, treffen mit ihren Gruppen bei einem Marterl zusammen und gehen das letzte Stück gemeinsam. Ein Priester spendet den Flursegen. In Groß-Engersdorf

(Niederösterreich) führen die Gemeinderäte am Markustag die Grenzbegehung und das Leberbessern durch (Instandsetzen von Erdhügeln, um die Gemeindegrenzen zu markieren).

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S 71 f.
Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Herzberg 1993. Bd. V/Sp. 850-854 (ISBN 3-88309-043-3)
Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 366f.
Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 561f.
Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 84

[Heiligenlexikon: Markus](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 1/Sp. 630

Siehe auch:

► [Markus](#), Tafelmalerei 15. Jh.

[Markus](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Marmelade



Das Wort Marmelade ("in Zucker eingekochtes Fruchtmark") wurde um 1600 aus dem Portugiesischen (*marmelada*) entlehnt und bezeichnete Quittenmus. In österreichischen [Kochbüchern](#) findet es sich erst im 19. Jahrhundert, hier war zuvor von Fruchtgelees und Confitüren zu lesen. EU-weit ist von "**Konfitüre**" die Rede und die österreichische "Marmelade" (z.B. aus Wachauer Marillen) bleibt

die Ausnahme. Im Englischen bezeichnet Marmelade nur Orangenmarmelade, im Unterschied zum sonst üblichen "Jam".

"**Powidl**", dickes, dunkles Zwetschkenmus, kommt aus Böhmen. Für Zwetschkenröster wird das Obst mit [Wasser](#), [Zucker](#) und Gewürzen nur so lang gekocht, bis es halb zerfallen ist.

"Latwerge" für einen durch Einkochen gewonnenen, dicken **Fruchtsaft** stammt aus der Apothekersprache.

Kompott gewinnt man aus reifem, frischem Obst, das ganz, halbiert oder geviertelt in einer Zuckerwasserlösung mehr ziehen als kochen soll. Häufig wird es mit Vanille, Zimt oder Gewürznelken aromatisiert.

Quelle: Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 499 f., 574 f.

Bild: Orangen-, Rosenblüten- und Marillenmarmelade. Wien Foto: Doris Wolf, 2008

Maronibrater



Die geröstet süß schmeckenden Früchte des **Edelkastanienbaums** (*Castanea sativa*) sind reich an Mineralien und Vitamin B. Vor dem allgemeinen Gebrauch der [Erdäpfel](#) waren sie ein sättigendes Grundnahrungsmittel, aus dem man Mehl und [Brot](#) herstellte. In Südtirol sagte man, ein Baum ernähre eine Familie. In Wien kaufte man Edelkastanien bei den Maronibratern, die riefen: „*Brennhaße Kästen! Große wällische Kästen! Ossa hassa hob i do!*“ Die meisten kamen aus der [Gottschee](#), (Kočevska im Herzogtum Krain, heute: Slowenien. Die Bewohner der deutschen Sprachinsel besaßen seit Anfang des 17. Jahrhunderts Wanderhändler-Privilegien. Um 1900 gab es in Wien 300 Gottscheer Maronibrater.

Im Brand'schen Kaufruf ist eine Frau ("Kästenweib") abgebildet. Sie sitzt bei einer Kiste, auf der sich auf einem Tablett, mit einem Tuch bedeckt, die zu röstenden Kastanien (Kästen) befinden. Daneben steht der kleine Eisenofen, der mit Holzscheitern befeuert wird. Aus dem rauchenden Öfchen schlagen Flammen. Die Maroni liegen an der Oberseite in einem Einsatz, den die Frau mit einer Blechzange rüttelt, damit nichts verbrennt. Diese Methode ist bis heute üblich.

Quelle:
Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 48

Bild:
"Kästenweib" aus dem Brandschen Kaufruf, 1775. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Marterlsprüche

Marterl, meist in Kreuzform und mit Fotos, erinnern an **Verunglückte**. Angehörige schmücken die kleine Erinnerungsstätte mit Blumen und Kerzen - oft an einer Straße, wo sich in jüngster Zeit ein tödlicher Verkehrsunfall ereignet hat.

Während dies dem trauernden Gedächtnis dient oder Passanten zum Gebet aufrufen soll, wirken Sammlungen sogenannter **Marterlsprüche** eher komisch. Viele wurden - im "Volkston" oder Dialekt - von Bürgern erfunden. So berichtet die ortskundliche Forschung, dass der erste Bundespräsident der Republik Österreich, Michael Hainisch (1858-1940) in Erinnerung an ein Ereignis von 1859 den Spruch am "Luiseilkreuz" verfasste. Dieses steht in 1400 m Seehöhe am Stuhleck, in der Nähe der Schwaigerhütte bei Mürzzuschlag (Steiermark). Hainisch führte ein landwirtschaftliches Mustergut in Spital am Semmering, widmete sich der Volksbildung und war volkskundlich interessiert.

"Im Stoanbachgraben rast alles aus, / nur´s klane Luiseil bleibt zuhaus. / Des Luiseil war drei Jahr erst alt, / der Weg war weit, der Wind blast kalt. / S´ war dumm, das Kind zur Kirch` mitnehma, / zur Jaus´n werd´n mia wiederkemma. / Zur Jaus´n kummt die Mutter her, / sie findt´ das Luiseil nimmer mehr. / Und wia sie schreit und ummaschickt, / des Luiseil, des hat neamd erblickt. / Des Luiseil ist nach da Mutter g´rannt, / den Kirchenweg, den hat´s verkannt. / Den Almsteig is´ hoch auffig´stiegt´n / im tiafn Schnee, da bleibt´s jetzt lieg´n. / Des Luiseil hat der Schnee verwaht, / die Bahna hat da Fuchs verzaht / Und von dem ganz´n liab´n Ding, / ist nur das Häuberl übrig bliebn."

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 3/S. 29 f.
Frdl. Mitteilung von Dr. Eberhard Kummer

Martin, hl.



Martinus (316/317 - 397) wurde als Sohn eines römischen Tribunen in *Sabaria* (Szombathely / Steinamanger, Ungarn) geboren. Schon als Fünfzehnjähriger Soldat in der kaiserlichen Armee, ließ er sich mit 18 Jahren taufen. Zeitweise zog sich Martinus als Einsiedler zurück. 371 rief ihn das Volk zum **Bischof von Tours** (Frankreich) aus. Um 375 gründete er in der Nähe das Kloster Marmoutier als

kulturelles Zentrum und zur Ausbildung von Missionaren. Selbst reiste er predigend durch Frankreich und Deutschland. Am 8. November 397 starb Martinus auf einer Pastoralreise in der Nähe von Tours.

Bekannt ist die Legende, dass er das Bischofsamt nicht annehmen wollte und schnatternde Gänse sein Versteck verrieten. Ein beliebtes Motiv der abendländischen

Kunst ist die Szene der Mantelteilung: Als Soldat teilt Martin seinen Mantel (*Cappa*) mit einem Bettler, der sich in einer Vision als Jesus zu erkennen gibt. Von der *Cappa*, die als Reliquie am Hof der fränkischen Könige in einem eigenen Raum aufbewahrt wurde, leiten sich die Bezeichnungen Kapelle und Kaplan ab.

Martinus wurde als erster Nicht-Märtyrer (*Confessor*) in die römische Liturgie aufgenommen. Das Heiligengedächtnis wird seit dem 5. Jahrhundert am **11. November** (*Depositio*) begangen. „Martin, Bischof von Tours“ steht als gebotener Gedenktag im Generalkalender.

Darstellungen zeigen ihn als römischen Soldaten zu Pferd, der seinen Mantel mit einem Bettler teilt, als Bischof mit Schwert und Gans.

Martinus ist der **Patron** verschiedener Diözesen, u.a. Eisenstadt und Landespatron des Burgenlandes, Patron Frankreichs; der Bettler, Bürstenbinder, Gänse, Gärtner, Gefangenen, Gerber, Gürtler, Handschuhmacher, Haustiere, [Hirten](#), Hoteliers, Hufschmiede, Hutmacher, Lederhändler, Müller, [Pferde](#), Reisenden, Schneider, Soldaten, Tuchhändler, Weber; für die Fruchtbarkeit der Felder; gegen Hautkrankheiten.



Einst wurde **Martini** als Gegenstück zum Faschingdienstag bzw. [Aschermittwoch](#) mit zahlreichen [Bräuchen](#), wie Festessen (Heringsschmaus - Martinigans) und Alkoholgenuss (Fastentrunk - Weintaufe). Diese Tage bildeten die Schwelle zu einer Bußzeit ([Fastenzeit](#) - [Advent](#)). Der 11.11. bot vor der "geschlossenen Zeit" die letzte Chance, den Herbstfasching auszukosten, die Martinigans war der letzte Festbraten

vor [Weihnachten](#). Es trifft sich gut, dass um diese Zeit der Sturm zum [Wein](#) und der Heurige zum Alten wird. So können die Restaurants zur "Weintaufe" mit prominenten Paten einladen. Martiniwein ließ die Stadt Wien um 1770 den Handwerkern, die in ihrem Dienst standen, zukommen. Geistliche segneten die [Martinsminne](#).

Zu den **Kinderbräuchen** zählen der [Martiniumzug](#) mit [Laternen](#) und Martinikipferl. [Heischegänge](#) der Jugendlichen, die bis ins 16. Jahrhundert zurückgehen, wurden mit Martin Luther in Zusammenhang gebracht. Kinder und Jugendliche hatten Sprüche und Lieder dargeboten, den Spendern gedankt, Geizige aber verspottet. Papier- und Kürbis (!)-laternen und Fackeln wurden mitgetragen. Den Lichtbrauch erklären neuere Forschungen (Dietz Rüdiger Moser, 1983) mit dem Zusammenhang des Brauches und der Perikopenlesung. Am Tag des hl. Martin war demnach die Schriftlesung Lk 11, 33-36 "Vom Licht und vom Auge" vorgeschrieben - die sprichwörtliche Mahnung, dass man sein [Licht](#) nicht unter den Scheffel stellen soll. In Predigtsammlungen finden sich keine Belege für einen Laternenumzug. Hinweise auf solche Kinderfeste gibt es erst in Predigten nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Um 1900 war Martini in den Städten Deutschlands eine wilde Nacht, daher bemühten sich die Bürger um Pädagogisierung. Sie organisierten wohl geordnete Laternen-Umzüge mit dem Reiter St. Martin an der Spitze, dem Martinslied und einem [Brauchgebäck](#) (doppelte Kipferl, auch im Burgenland), das nach dem Vorbild des Heiligen zum Teilen einlädt.

Bei den Erwachsenen erfreuen sich Feste wie Martinigansl-Essen und **Weintaufe** in jüngster Zeit zunehmender Beliebtheit. Die Revitalisierung des Martinilobens erfolgte nach dem Weinskandal von 1985. Damals starteten die Winzer rund um den Neusiedlersee die Initiative „Genuß und Kulinarik“. In 35 Jahren hat sich der Brauch der Kellerbesuche mit Weinverkostung im ganzen Bundesland zur Touristenattraktion entwickelt.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 218f.
Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Herzberg 1993. Bd. V/Sp. 949-955 (ISBN 3-88309-043-3)
Alois Döring: Rheinische Feste durch das Jahr. Köln 2006
Norbert Frank, Karl Kaus, Martin Krenn, Helga Maria Wolf, Hans Peter Zelfel: Heiliger Martin. Geschichte, Kult, Patronanz. Eisenstadt 2014
Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 368
Michael Prosser-Schell (Hg.): Szenische Gestaltungen christlicher Feste. Beiträge aus dem Karpatenbecken und aus Deutschland. Münster - New York - München - Berlin 2011
Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 566f.
Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.170
[Heiligenlexikon](#)
[Genuss](#), publiziert 4.10.2020

Bilder:

Martinikipferl, Eisenstadt (Burgenland). Foto: Helga Maria Wolf, 2000
Buffet zu Martini, bei Ikebana International Vienna, Foto: Doris Wolf, 2010

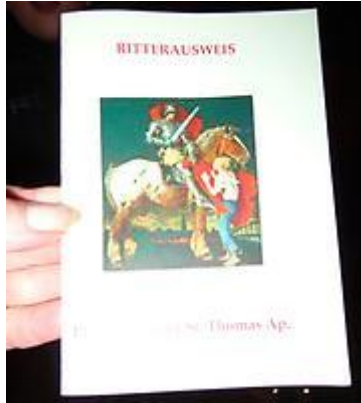
Siehe auch:

► [Essay Der Asket als Weinpatron](#)

[Martinitag](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Martiniumzug

In der Pfarre Nussdorf, Wien 19, organisiert Dechant Mag. Roman Krekora CR seit am Vorabend des [Martinsfestes](#) einen großen [Laternenumzug](#). Mehrere hundert Kinder und Erwachsene mit phantasievoll gestalteten Laternen nehmen teil. Mit dabei ist "St. Martin" auf einem Rappen. Der Umzug führt durch den Ort, bei verschiedenen Stationen werden Geschichten gelesen. Anschließend haben die ansässigen Winzer eine Weinkost vorbereitet. Die Kinder erhalten (halbe) Martinikipferl, können sich vom Pfarrer zum Ritter schlagen lassen und bekommen einen Ritterausweis.



Nussdorf 2013:





Seit 2009 veranstaltet das Hilfswerk Hernals gemeinsam mit den Geschäftsleuten einen Umzug im 17. Wiener Gemeindebezirk. Pferd und "Martin" werden von Laternenträgern und Musikanten begleitet. Hunderte Kinder und Erwachsene gehen zur Kalvarienbergkirche mit.



Bilder:
Fotos: Doris Wolf

Märtyrer



Märtyrer sind Männer und Frauen, die wegen ihres christlichen Glaubens hingerichtet wurden. Die erste **Christenverfolgung** - zunächst ein Einzelfall - veranlasste der römische Kaiser Nero (37-68). Als Vorwand diente ein Stadtbrand, den er den Christen anlastete. Nach dem Bericht des Tacitus ließ man die Todgeweihten von Hunden zerfleischen, kreuzigte sie oder verbrannte sie bei lebendigem Leib. Kaiser Trajan (53-117) wollte das Christentum eindämmen. Wer nachweislich den Kaiserkult verweigerte, wurde wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt hingerichtet.

Kaiser Severus (146-211) betrachtete Christen als Staatsfeinde. Decius (um 190-251), der nur zwei Jahre regierte, leitete mit dem allgemeinen Opfergebot eine administrativ und systematisch durchgeführte Christenverfolgung ein. Wer dem Glauben nicht abschwor, wurde verbrannt, enthauptet, gekreuzigt oder in der Arena von wilden Tieren zerrissen. Bei Bedarf lieferte man die Männer als Zwangsarbeiter an Bergwerke, die Frauen an Freudenhäuser aus. Die letzte und heftigste Verfolgungswelle erfolgte unter den Kaisern Diokletian (um 240-316) und Galerius (um 250-311). Nun sollte die Kirche zerschlagen, die christlichen Staatsfeinde ausgerottet werden. 303 erließ Diokletian ein Verfolgungsedikt. Es verbot die Gottesdienste, ordnete die Zerstörung von Kirchen, die Verbrennung christlicher Schriften, die Inhaftierung christlicher Staatsbeamten an. Diokletian verfügte die Einkerkierung und Folterung der Gemeindevorsteher, Bischöfe oder Presbyter und die Todesstrafe für alle, die das Kaiseropfer verweigerten. Im Ostteil des Reiches, der Galerius unterstand, waren die Verfolgungen besonders arg. Die Christenverfolgungen endeten mit dem Mailänder Toleranzedikt Kaiser Konstantins von 313, endgültig mit der Anerkennung der (orthodoxen) Kirche als einziger Staatsreligion 391.

Die Heiligenfeste sind in **Martyrologien**, [Kalendern](#) für den kirchlichen Gebrauch, verzeichnet, die seit dem 4. Jahrhundert existieren. Das offizielle Martyrologium ist das erstmals 1584 erschienene Martyrologium Romanum. Zusätzlich entstanden vielfältige [Legenden](#), in denen das Leben der Glaubenszeugen als Vorbild für die Gläubigen dargestellt wird. [Heilige](#) des unzerstörbaren Lebens erlitten demnach zahlreiche Martern, wurde aber immer wieder von [Engeln](#) geheilt und schließlich zumeist enthauptet. In etlichen Kirchen finden sich (angebliche) Märtyrer-Reliquien, oft in barocker Ausstattung.

Bild: Barocker Reliquienschrein der hl. Philomena, Mariahilfer Kirche, Wien 6, Foto: Doris Wolf 2012

März

Hochfeste, Feste und Gedenktage des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet, 1970

aus: Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg, Basel, Wien, 1979

4. Kasimir, Königssohn (1484)
6. Fridolin von Säckingen, Mönch, Glaubensbote (7. Jahrhundert)
7. Perpetua und Felicitas, Märtyrinnen in Karthago (202/203)
8. Johannes von Gott, Ordensgründer (1550)
9. Bruno von Querfurt, Bischof von Magdeburg, Glaubensbote bei den Preußen, Märtyrer (1009); Franziska, Witwe, Ordensgründerin in Rom (1440)
14. Mathilde, Gemahlin König Heinrich I. (968)
15. [Clemens Maria Hofbauer](#), Ordenspriester (1820 in Wien)
17. [Gertrud](#), Äbtissin von Nivelles (um 655); [Patrick](#), Bischof, Glaubensbote in Irland (461)
18. Cyrill, Bischof von Jerusalem, Kirchenlehrer (386)
19. Hochfest [Josef](#), Bräutigam der Gottesmutter Maria
23. Turibio von Mongrovejo, Bischof von Lima (1606)
25. Hochfest [Verkündigung des Herrn](#)
26. Luidger, Bischof von Münster, Glaubensbote (809)

Der März, dritter [Monat](#) des Jahres im Gregorianischen [Kalender](#), hat seinen Namen nach dem römischen Kriegsgott Mars. Im März beginnt der Frühling, meteorologisch am 1., astronomisch zwischen 19. und 21. Es ist der Monat der [Fastenzeit](#), die mit dem [Aschermittwoch](#) - je nach Ostertermin zwischen 4. Februar und 10. März - beginnt. Die [Karwoche](#) führt zu den drei österlichen Tagen, am Karfreitag und Karsamstag ist in manchen Kirchen ein [Heiliges Grab](#) aufgebaut. Viele Gläubige besuchen [Kreuzwegandachten](#) oder den [Kalvarienberg](#), wie in Hernals (Wien 17). Traditionelle Heiligenfeste sind am 15. der Gedenktag des Wiener Stadtpatrons Clemens Maria Hofbauer - in den Wiener Redemptoristenkirchen ist es [Brauch](#), in Erinnerung an den erlernten Beruf des Heiligen beim Festgottesdienst „Clemenswecker!“ zu segnen und zu verteilen - und am 19. das Hochfest "Josef, Bräutigam der Gottesmutter Maria". Josef war früher ein häufiger Vorname und der Tag des Patrons gab, besonders in ländlichen Gegenden, Grund zum Feiern. In Irland begeht man den Tag des Nationalheiligen, Patricius (* um 400), am 17. März volksfestartig. Am 25. März steht das Hochfest "Verkündigung des Herrn" im Kalender, das auch als "Mariä Verkündigung" bekannt ist. Nun "kommen die Schwalben wiederum". Der Tag, neun Monate vor [Weihnachten](#), galt als erster der Schöpfung. Fällt er in die Kar- oder Osterwoche, wird die Liturgie am Montag nach der Osteroktav nachgeholt.





Bilder:

Kalvarienbergkirche, Wien 17, Klemensweckerl, Wien 17, Patricks Day. Fotos: Doris Wolf 2013

Maschkerer

Im Innviertel (Oberösterreich) ist der [Heischebrauch](#) verschiedenartig maskierter Personen (Maschkerer) üblich. Seit zwei Jahrhunderten ziehen sie zu [Silvester](#) und [Neujahr](#) durch Maria Schmolln (Bezirk Braunau). Erwachsene und Kinder verkleiden sich als Rauchfangkehrer, Teufel, Kasperl, Spielmann, Jäger, Arzt, Scherenschleifer, Heiratsvermittler, Hausierer, Jäger, Gendarm und weitere Faschingsgestalten. Der alte Mann und die alte Frau sind mit Buckelkörben ausgestattet, um [Krapfen](#), [Brot](#), Fleisch und Obst einzusammeln. Der Umzug endet im Wirtshaus, wo man die Lebensmittel gemeinsam verzehrt. In anderen Orten treten Maschkerer anlässlich von [Hochzeiten](#) oder im [Fasching](#) auf.

In Steinfeld (Kärnten) kommt der **Maschkerertanz** aus der Tradition des Ortes als Zentrum des Gold- und Silberbergbaues. Der 1947 wieder eingeführte Brauch findet seit 1998 alle vier Jahre statt. Der figurenreiche Tanz mit Reifen erinnert an Knappentänze wie den Hüttenberger Reiftanz. Ein Narr im Schellenkleid führt ihn an, Greis und Greisin, Türk und Türkin, Wirt und Wirtin, Zigeuner und Zigeunerin, Tiroler und Tirolerin, Hirt und Hirtin laufen, hüpfen, tanzen Achter und Spiralen. Den zweiten Teil der Darbietungen bildet der Reiftanz, schließlich holt sich der Narr eine Tänzerin aus dem Publikum.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 10

Maske



Masken (Larven) sind bei vielen Bräuchen zu finden. **Maskenumzüge** sind Sache der Männer. Sie bewegen sich in eigenartiger Weise - feierlich oder hastig, stumm oder lärmend. Besonders häufig treten sie zu verschiedenen Terminen im Winter auf. "Schöne" und "schiache" [Perchten](#) tragen Masken, wobei die hässlichsten die jüngsten sind. In manchen Regionen Niederösterreichs kommen ["Maschkerer"](#) als nicht eingeladene Gäste zu [Hochzeiten](#), um dort Spaß zu machen. Heischende verkleiden sich mit Masken, um nicht erkannt zu werden. Im [Fasching](#) wurden "Mummereien" oft aus diesem Grund verboten. Vom jüngsten Verhüllungsverbot (2017) sind Brauchtumsveranstaltungen ausdrücklich ausgenommen.

Zu den Besonderheiten der österreichischen Jahresbräuche zählt das **Imster [Schemenlaufen](#)**, das im Fünfjahresrhythmus stattfindet. Hauptakteure sind die Scheller - mit Ehrfurcht gebietender maskuliner Maske und monstranzförmigem Kopfschmuck - und die Roller mit mädchenhaften Maskengesichtern. Beide Figuren tragen Glöckchen am Gürtel und führen ein elegantes Tanzritual aus. Das Museum im Haus der Fasnacht zeigt sie und die anderen Gestalten der "Imster Fasnacht" (in diesem Fall nach regionaler Tradition ohne "t") Im Katalog dazu heißt es: *"Erst in der Einbettung in die Handlung erfüllt die Maske ihren Zweck. ... Beim Schemenlaufen tragen die meisten Figuren aus Holz geschnitzte Vollmasken. ... Die Larven werden durchgehend aus Linden- oder Zirbenholz, welches die notwendige Weichheit besitzt, geschnitzt. Bevor die Masken gefasst (grundiert und bemalt) werden, ist eine Behandlung mit Leinölfirnis notwendig, um die Haltbarkeit zu erhöhen. ... Dabei wird ein Kreidegrund aufgebracht und dann die Maske in mehreren Schichten bemalt."* Der [Brauch](#) steht als eine von fünf Nennungen aus Österreich auf der weltweiten "Repräsentativen Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) der UNESCO.

Im Zuge der Coronavirus-Pandemie 2020 gewann "Maske" - als Mund-Nasen-Schutz, teilweise mit Tragepflicht - eine spezielle Bedeutung.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S 546

Katalog Museum im Fasnachtshaus Imst. Imst 2001

[Fasnacht Imst](#)

[UNESCO](#)

Bild: Einladung zum Schemenlaufen. Imst (Tirol) 2004

Siehe auch:

- [Rezension Masken](#)

Matthäus, hl.



Der [Apostel](#) Matthäus (Levi) wird im Neuen Testament als **Zöllner** bezeichnet (Mt 10,3; Mk 2,14). Die Tradition berichtet Unterschiedliches über sein Leben und Wirken: Er habe um das Jahr 42 Palästina verlassen und als Missionar in Äthiopien und im heutigen Iran gewirkt. Er sei Vegetarier gewesen und nicht als [Märtyrer](#) gestorben. Nach anderen Angaben erlitt er den Tod durch Verbrennen oder Steinigung. Nach neueren Forschungen ist er nicht der Verfasser des nach ihm benannten [Evangeliums](#). Heute nimmt die Bibelwissenschaft an, dass es sich beim Autor

des um das Jahr 80 in griechischer Sprache geschriebenen Textes um einen Judenchristen aus dem Schülerkreis des Apostels handelte.

Nach der [Legende](#) besiegte Matthäus im "Land der Menschenfresser" die [Drachen](#) der Zauberer, erweckte einen Prinzen zum Leben und heilte eine aussätzigte Prinzessin. Der König baute eine Kirche und ein [Kloster](#), in das die Prinzessin eintrat. Als sie ihr Onkel dennoch heiraten wollte und es Matthäus ihm verbot, ließ ihn dieser am Altar ermorden.

[Reliquien](#) befinden sich seit 954 in der nach Matthäus benannten Kathedrale von Salerno, die sich bald zu einem wichtigen [Wallfahrtsort](#) entwickelte. Das Heiligengedächtnis wird am **21. September** begangen. „Matthäus, Apostel und Evangelist“ ist ein Fest im Generalkalender. Matthäus zählt zu den [Kanon-Heiligen](#).



Darstellungen zeigen Matthäus als Zöllner, mit Buch, Schwert oder Hellebarde. Sein Evangelistensymbol ist ein Mensch oder [Engel](#).

Der hl. Matthäus ist der **Patron** der Buchhalter (seit 1955), Geldwechsler, Steuer- und Zollbeamten.

Matthäi galt als Winteranfang, dementsprechend gab es [Bräuche](#) wie [Orakel](#) und [Wetterregeln](#):

"Matthäuswetter hell und klar, bringt guten Wein im nächsten Jahr", "Wie es Matthäus treibt, es vier Wochen bleibt." Die seit dem 16. Jahrhundert bekannte Redensart „Matthäi am letzten“ bezeichnet nichts Gutes (Tod oder Armut), weil die Frohe Botschaft nach Matthäus als erste in der Bibel steht.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 176f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 372f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi).

Innsbruck 1988. S. 570f.
[Heiligenlexikon: Matthäus](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 2/Sp. 1702

Matthias, hl.



Nach der **Apostelgeschichte** (Apg 1, 15-26) wurde Matthias durch das Los bestimmt, im Zwölferteil die Stelle Judas Iskariots einzunehmen. Zuvor war er im erweiterten Jüngerkreis einer der 70 [Jünger](#) Jesu. Nach der Überlieferung predigte Matthias in Judäa und Äthiopien, wo er um Jahr 63 wegen seiner Missionstätigkeit erschlagen worden sein soll.

Nach einer [Legende](#) rettete ihn der Apostel [Andreas](#) vor Kannibalen. Andere Überlieferungen erzählen vom [Martyrium](#) durch Kreuzigung, Steinigung oder Enthauptung.

Der **Kult** des hl. Matthias ging von Trier aus, ausschlaggebend war die Übertragung der [Reliquien](#) in die nach ihm benannte Benediktinerabtei anno 1127.

Nach einem Dokument aus dem 9. Jahrhundert hatte Kaiserin [Helena](#) die Gebeine nach Trier bringen lassen, wo sich damit das einzige Apostelgrab Deutschlands befindet. Das Heiligengedächtnis wird seit dem 9. Jahrhundert am **24. Februar** begangen, wurde aber bei der Kalenderreform auf den **14. Mai** verlegt. „Matthias, Apostel“ hat den Rang eines Festes, in Trier, wo er Bistumspatron ist, eines Hochfestes. Als Apostel zählt Matthias zu den [Kanon-Heiligen](#).

Darstellungen zeigen den [Heiligen](#) mit Buch, Beil, Steinen oder Schwert.

Matthias ist der **Patron** der Bauhandwerker, Fleischhauer, [Schmiede](#), Schneider, Schüler, Tischler, Zimmerleute, Zuckerbäcker; gegen Kinderkrankheiten und Unfruchtbarkeit.

Am (alten) Matthiastag war es **Brauch**, die Obstbäume zu schütteln, damit sie reiche Frucht tragen. In den Wetterregeln hieß es für den [Lostag](#): „Mattheis bricht's Eis“. Weil der Apostel durch das Los bestimmt wurde, befragte man [Orakel](#).

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 51f.
Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Herzberg 1993. Band V (1993)

Spalten 1037-1039 (ISBN-3-88309-043-3)

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 549

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 373f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 571f.

[Heiligenlexikon: Matthias](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 1/Sp. 273

Maulgabe

Entsprechend der wirtschaftlichen Bedeutung des **Stallviehs** erfuhr dieses Zuwendung magisch-religiöser Art. [Helmut Paul Fielhauer](#) (1937-1987) hat dem Thema 1973 einen wissenschaftlichen Film und Aufsatz gewidmet. Der Volkskundler untersuchte den [Brauch](#) im Niederösterreichischen Voralpengebiet bei Wieselburg. Am Heiligen Abend, zu [Silvester](#) und [Dreikönig](#) erhielten die Rinder und [Pferde](#) der "Wagner-Haberleiten" eine Maulgabe: Die Bäuerin schnitt für jedes Tier zwei fingerdicke Scheiben einer Rübe und versah diese mit Dreikönigssalz und je drei Weidenkätzchen vom Palmbuschen. Bevor sie die Doppelschnitten verfütterte, segnete sie diese mit [Weihwasser](#), das sie mit einem Büschel aus sieben Getreideähren versprengte. Nach dem Kalben erhielten [Kühe](#) eine Maulgabe bestehend aus [Most](#), Schnaps, Weihwasser, Brot und Palmkätzchen. Beim Verkauf eines Rindes oder Pferdes bekam dieses ebenfalls ein Stück "Glücksbrot". Andere Bauern der Region gaben dem Vieh [Kletzenbrot](#), Brot mit Heilkräutern, etwas [Grünes](#) oder Hagebutten.

Fielhauer beobachtete die Maulgabe - "normierte Verabreichung bestimmter ausgewählter Genussmittel, denen entweder eine empirisch festgestellte Wirkung für das Wohlbefinden eigen ist oder ein magisch-religiöser Schutzcharakter zugeschrieben wird" - nicht nur zum **Mittwintertermin**. Auch in der Osterzeit, beim Weidegang, Kauf, Verkauf und Krankheit fand er den Brauch. Interessant erschien ihm, dass der Brauch nicht nur in katholischen, sondern auch in evangelischen Kreisen auftrat. Hier aber nicht als Sakramentale verstanden, sondern aus medizinischer Erfahrung motiviert.

Quelle: Helmut P. Fielhauer: Maulgabe und Mahlgemeinschaft. In: Volkskunde als demokratische Kulturgeschichte. Wien 1987. S. 88-131

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Maulgabe](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Mauritius, hl. (Moritz)



Mauritius war nach der Überlieferung Ende des 3. Jahrhunderts **Hauptmann** der Thebäischen Legion, die zu einem großen Teil aus Christen bestand. Auf Befehl des Kaisers Maximian sollten die Soldaten gegen ihre christlichen Kameraden vorgehen. Als sie sich weigerten, wurde jeder Zehnte getötet ("dezimiert"). Die Verbliebenen widersetzten sich weiterhin, bis alle hingerichtet waren. Das Massaker soll zwischen 280 und 305 im Lager bei Agaunum (Wallis, Schweiz) stattgefunden haben.

Der **Kult** des hl. Mauritius und seiner Gefährten begann um das Jahr 380, als Bischof Theodor von Octodurum (Martinach, Schweiz) die Gebeine der [Märtyrer](#) erheben und darüber eine Kirche bauen ließ. Aus der Gedenkstätte entwickelte sich die Abtei von Saint-Maurice als [Wallfahrtsort](#) an dem man Krankenheilungen beobachtete. Der größte Förderer war im 6. Jahrhundert der Burgunderkönig Sigismund (+ 523), der 515 die Abtei Saint-Maurice gründete. Er forcierte den Kult der Thebäischen Legion. Die Merowinger, Karolinger, Ottonen, Savoyer und Habsburger folgten seinem Beispiel. 962 bestätigte der Papst das Fest. Als [Reliquie](#) verehrten die Kaiser die "heilige Lanze" (Mauritiussspeer), die sie bei Schlachten mitführten. Sie ist der älteste und bedeutenste Teil der Reichsinsignien, die sich in der Schatzkammer in der Wiener Hofburg befinden. Der Mauritiussspeer soll einen Nagel vom [Kreuz](#) Christi enthalten und im Besitz des [Heiligen](#) gewesen sein. (Datiert aber erst 8./9. Jahrhundert). Das Heiligengedächtnis wird seit dem 4. Jahrhundert (als die Legende niedergeschrieben wurde) am **22. September** begangen. „Mauritius und Gefährten, Märtyrer der Thebäischen Legion“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender, in einigen Schweizer Diözesen gebotener Gedenktag bzw. Hochfest.

Darstellungen zeigen Mauritius als Ritter, mit einer Fahne, zu Fuß oder reitend,(wohl des Namens wegen) als Mohren.

Der hl. Mauritius ist der **Patron** der Färber, Glasmaler, Hutmacher, Kaufleute, Messerschmiede, Soldaten, Waffenschmiede, Wäscher, Weber, Weinstöcke; gegen Besessenheit, Gicht, Ohrenleiden, Pferdekrankheiten.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 178 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 374

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 573 f.

Katholisches Medienzentrum, 6.9.2017

[Heiligenlexikon: Mauritius](#)

Bild:

Darstellung des hl. Mauritius als Ritter und Mohr, Dom St. Mauritius, Magdeburg (um 1250). Aus: Wikipedia, gemeinfrei

Medaille



Das Wort Medaille stammt aus dem Französischen und geht über mittellateinisch *medallia* „kleine Münze“ zurück auf lateinisch *metallum* „Metall“. Ursprünglich wurden Medaillen aus Metall gegossen, später auch geprägt.. Seit sich Münzprägeverfahren durchgesetzt haben, werden bis auf vereinzelte Ausnahmen auch Medaillen geprägt.

Anders als Münzen sind Medaillen kein offizielles Zahlungsmittel, sondern eine Gedenk- oder **Schauprägung** zu besonderen Gelegenheiten, als Ehre auszeichnung oder als Kunstobjekt geschaffen. Besonders bekannt sind Sportmedaillen. Im religiösen Bereich sind marianische Medaillen weit verbreitet. Oft sollen sie [amulettartige](#) Schutzfunktionen erfüllen, finden sich als Anhänger auf [Rosenkränzen](#) oder [Wallfahrtsandenken](#).

Die damals 24-jährige Novizin Katharina Laboure (1806-1876) soll 1830 in einer Vision von der Muttergottes den Auftrag und die genaue Beschreibung erhalten haben, wie die "**Wunderbare Medaille**" herzustellen sei. "*Große Gnaden werden die erfahren, die sie tragen*" habe die Madonna versprochen. Nachdem die kirchlichen Oberen keine Einwände hatten, wurden zwei Jahre später die ersten Medaillen mit dem Bildnis der [Immaculata](#) verteilt, inzwischen sind es mehrere Millionen.

Quellen:

Wolfgang Beinert - Heinrich Petri: Handbuch der Marienkunde. Regensburg 1984. S. 210

[Wikipedia: Medaille](#) (Stand 21.1.2019)

Bild: Wunderbare Medaille an einem weißen Seidenband. Foto: Helga Maria Wolf

Meerfahrt

"Meervahrten" zum Heiligen Grab in Jerusalem wurden im späten Mittelalter unternommen. Um 1400 ordneten Wiener Bürger in ihrem Letzten Willen an, dass für ihr Seelenheil [Wallfahrten](#) in das Heilige Land (aber auch nach Rom, Aachen und in österreichische Wallfahrtsorte) durchgeführt werden sollten. So heißt es in Testamentenbüchern: "*1411. Petreim, der Sneyder bey der purck schafft ein mervart zu dem heiligen grab ... 1417. Hanns der Kaufmann schafft einen wolgelewnten Priester der da ziehen will zu dem Heiligen grab, 32 Gulden*". Pilger konnten in Venedig Pauschalreisen buchen, die sie organisiert und einigermaßen sicher ins Heilige Land und nach sechs bis acht Monaten retour brachten. Ein bis zwei Wochen dauerte der Aufenthalt in Jerusalem, der die meisten enttäuschte. Der abenteuerliche Rückweg trug auch nicht zur Begeisterung bei, weil die venezianischen Kaufleute, die als Reiseveranstalter fungierten, in den Häfen Waren an Bord nahmen, die sie für ihre Handelsgeschäfte benötigten.

"Der Wiener Meerfahrt" ist der Titel eines um 1260 entstandenen, gereimten Schwanks, dessen Verfasser sich "der Freudenleere" nennt. Zechende Bürger beschließen im

Rausch, eine Schiffsreise ins Heilige Land zu machen, und werfen einen von ihnen vermeintlich ins Meer. In ihrem Rausch bemerken sie nicht, dass sie ihn aus dem Fenster gestoßen haben und er sich verletzte.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997 (5 Bände), IV/228
Johann Ev. Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. 3 Bde. Wien 1836-1846, 1846/425 f.

[Jerusalem-Wallfahrt](#)

Mehlspeisen



Die Süßspeisen gelten als jener Teil der Wiener Küche, "deren Hauptbestandteil nicht gerade das Mehl ist". Warme Mehlspeisen dienten als **Fastenspeisen**, es handelte sich um "ungezuckerte Koche und Obstspeisen" wie Grieskoch, Nockerl, Nudel, [Strudel](#) oder Schmarren. Die Mehlspeisköchin als Spezialistin trat um 1800 auf. Sie fertigte süße Nachspeisen und [Teebäckerei](#). Damit überschneidet sich ihr

Tätigkeitsbereich mit dem Beruf des Zuckerbäckers (Konditor). Dazu schreibt Franz Maier-Bruck im Großen Sacher Kochbuch: *"In beiden Reichen aber, in dem der Mehl- und der Süßspeisküche, in der warmen und der kalten, spiegelt sich ein Stück Kultur- und Völkergeschichte wider: tschechische, ungarische, arabische, italienische, spanische, polnische, französische und englische Bezeichnungen in der Wiener bzw. in der österreichischen Mehlspeisküche sind Zeugen dieses Jahrhunderts alten Austausches."*

Backpulver wurde im 19. Jahrhundert erfunden und ab 1893 durch Oetker in Kleinpackungen verkauft, zuvor verwendete man vor allem Germ als Triebmittel. Zu den traditionellen Mehlspeisen aus [Germteig](#) zählen Schmalzgebäcke, Strudel und Kuchen. Die "süßen Speisen und verzuckerten Trachten" fanden sich auf den barocken Festtagstischen der Adeligen. Wie bei den [Pasteten](#) legte man auf künstlerische Aufbauten Wert. Gebäude, Figuren und Springbrunnen bildeten die süße Szenerie.

(Rohr-) [Zucker](#) blieb lange Zeit ein Luxusgut. Nach dem Sieg des billigen **Rübenzuckers** etablierten sich im 19. Jahrhundert Konditoreien, womit zunächst der Backraum des Zuckerbäckers gemeint war. Mehlspeisen wurden Massenartikel, Köchinnen und Hausfrauen fanden im [Kochbüchern](#) Rezepte oder erfanden selbst neue. Diese waren wesentlich von der Entwicklung der Herde und Backrohre abhängig. Um 1800 gab es (gemauerte) Sparherde mit Backöfen, Mitte des 19. Jahrhunderts "Kochmaschinen" aus Metall, bei denen man die Hitze besser regeln konnte. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen Kombinationen aus Heizofen und Kochherden mit eingebauten Backrohren, Aufsätzen zum Backen und Braten auf den Markt.

Franz Maier-Bruck unterscheidet im **Großen Sacher Kochbuch** in einem umfangreichen Kapitel warme (Strudel, [Knödel](#), Tascherl, Nudeln, Pudding, Auflauf, Koche, Schmarren, Palatschinken, Schmalzgebäck) und kalte Mehlspeisen (Kaffeegebäck aus Germteig, Buttermilch, Brandteig, Mürbteig, Sandmasse, Biskuitmasse, Teegebäck, Käsebackerei, [Torten](#), Schnitten und Rouladen).

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 485 f.
[Wikipedia: Herd](#) (Stand 21.1.2019)

Bild: Wiener Weihnachtsmehlspeisen: Lebkuchen, Bischofsbrot, Witwenküsse, Vanillekipferl. Foto: Helga Maria Wolf, 2008

Melisse



Die **Zitronenmelisse** (*Melissa officinalis*) ist ein Lippenblütler aus dem östlichen Mittelmeergebiet, der bis 70 cm hoch wird. Die aus dem Griechischen stammende Bezeichnung verweist auf die Bedeutung als Bienenfutter. Daran knüpfen sich Vorstellungen wie das Einreiben des Stockes mit dem Kraut, damit die [Bienen](#) darin - aber auch das Tragen der Melisse, um nicht gestochen zu werden.

Zitronenmelisse war und ist eine geschätzte Gewürz-, Duft- und **Heilpflanze**. Sie enthält ätherische Öle, Gerbstoffe und Vitamin C. Plinius (23 -79) nennt sie in seiner „*Naturalis historia*“. Arabische Ärzte verwendeten sie gegen Angstzustände, Kopfschmerzen und Herzprobleme. Sie waren es auch, die die Melisse auf die Iberische Halbinsel brachten. Die Pflanze findet sich in der Verordnung [Capitulare de villis](#) Karls des Großen (812). [Hildegard von Bingen](#) (1098-1179) soll ihr gute Träume zugeschrieben haben. Paracelsus (1493-1541) nannte die Melisse „das beste Kräutlein für das Herz“.

1611 erfanden Angehörigen des Pariser Karmeliter-Ordens den **Melissengeist**. Er enthält Alkohol und eine Mischung ätherischer Öle. Der bekannte "Klosterfrau-Melissengeist" geht auf Maria Clementine Martin (1775-1843) zurück. Im Annunziatenkloster St. Anna in Coesfeld (Deutschland) war sie mit der Apotheke und Krankenpflege betraut. Nach dessen Auflösung stellte sie das Universalheilmittel ab 1826 in Köln als selbstständige Unternehmerin her.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 552
[Wikipedia: Zitronenmelisse](#) (Stand: 21.1.2019)
[Wikipedia: Melissengeist](#) (Stand: 21.1.2019)

Bild:

Zitronenmelisse. Foto: Werner 100359. Aus Wikipedia, Creative Commons Attribution 3.0 Gemeinfrei

Siehe auch:

Melisse in: [Admonter Herbarium](#)

Melisse in: [Die Kräuter in meinem Garten](#)

Messer



Die Etymologie des Wortes Messer verweist auf "Essen" und "Schwert". Das "**Speiseschwert**" zählt zu den ältesten Werkzeugen, wie Funde aus der Steinzeit belegen. Ein Messer besteht aus einer einschneidigen Klinge, die an einem Griff befestigt ist. Die Form der Klinge entscheidet über den Verwendungszweck wie z.B. Schnitz-, Garten- oder Rebmesser. Angehörige bestimmter Berufe konnte man an ihren Messern erkennen, wobei der Griff mit entsprechenden Darstellungen verziert war.

Über seinen Gebrauchswert hinaus hatte das Messer symbolische Bedeutung. Wenn "Messer, Gabel, Scher und Licht ... für kleine Kinder nicht" sind, bedeutete das Geschenk eines Taschenmessers für einen Buben den Eintritt ins Jugendalter. Von Kirtagen, wo oft gerauft wurde, hieß es, es lägen "Messer in der Luft". Frauen diente ihr Messer an einer Kette als Schmuck und Statussymbol. Bis in die frühe Neuzeit zählten Messer zum persönlichen Besitz, der nicht gepfändet werden durfte. Im bäuerlichen Bereich lag bis ins 20. Jahrhundert das Essbesteck nicht auf dem Tisch bereit, sondern man benützte das eigene.

Beim **Klappmesser** verbindet ein Gelenk die Klinge und den Griff. Wenn die Klinge in den Griff geklappt wird, ist sie geschützt und das Messer kann ohne Scheide in die Tasche gesteckt werden. Nach der Erfindung von Blockiervorrichtungen in der Barockzeit waren Taschenmesser in unterschiedlichsten Ausführungen die große Mode. Eine wichtige Herstellungsstätte in Österreich war Trattenbach bei Steyr an der Oberösterreichischen Eisenstraße. 1422 wurde die dortige Messererzeugung erstmals urkundlich erwähnt, seit 1682 die Trattenbacher Messerer als selbstständige Zunft anerkannt. Heute gibt es zwei traditionelle Messerschmiedbetriebe im Ort und die handgefertigten Trattenbacher Taschenfeitel mit gedrechseltem Holzgriff stehen auf der UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes. Rund 30 "Feitelvereine" pflegen in Österreich das "Messerln" (Werfen) als Geschicklichkeitsspiel.

1897 ließ Charles Eisener aus Ibach sein "**Schweizer Messer**" als klappbares Mehrzweckmesser patentieren.

Quellen:

Messerscharf. Katalog zur Ausstellung im österreichischen Museum für Volkskunde.
Wien 2003

[Taschenfeitel](#)

Bild: Messer auf einer Wahrsagekarte von "Mlle. Lenormand". Wien um 1900.
Gemeinfrei

Michael, hl.



Der **Erzengel** Michael gilt seit frühchristlicher Zeit als Fürsprecher der Menschen bei Gott und Beschützer der Kirche. Er steht den Sterbenden bei, wägt die Seelen und geleitet sie ins Paradies. Nach weit verbreiteter Vorstellung vertrieb er [Adam und Eva](#) nach dem Sündenfall mit dem Flammenschwert aus dem Paradies. Aus der Verehrung Michaels als Heerführer der [Engel](#) erwuchs die Wertschätzung des christlichen Ritterideals. Eine Michaels-Fahne soll sich hilfreich bei der Schlacht auf dem Lechfeld

(955) ausgewirkt haben. Man glaubte an den Schutz des Erzengels gegen die Ungarn ebenso wie in den Kreuzzügen.

Das Gedächtnis am **29. September** (ursprünglich Gedächtnis der Kirchweihe von San Michele in Rom) ist seit 1969 das gemeinsame Fest der Erzengel Michael, Gabriel und Rafael. Besonders in Deutschland wurde Michael zum Schutzpatron (der „deutsche Michel“) und später weit verbreiteter Taufname. Nachdem Karl der Große (747-814) kurz vor seinem Tod auf der Synode von Mainz (813) das Michaelsfest zum Reichsfest erhoben hatte, waren im Frankenreich Engelnamen als Taufnamen nicht mehr tabu. Ein halbes Jahrhundert davor (745) waren sie Thema einer römischen Synode, da ein Wanderprediger behauptet hatte, die Namen der Engel zu kennen. Nur Michael, Gabriel und Rafael wurden anerkannt, die anderen als Dämonennamen von der Anrufung ausgeschlossen.

Darstellungen zeigen Michael seit dem 6. Jahrhundert allein oder mit Gabriel in langem, weißem Gewand, als Thronassistent Christi. In der karolingisch-ottonischen Zeit wird er mit Schwert und Lanze zum Bekämpfer des höllischen Drachens. Seit der Gegenreformation ist sein Bild mit dem des Engelssturzes verknüpft.

Der hl. Michael ist der **Patron** der Apotheker, Armen [Seelen](#), Bankangestellten, Deutschen, Drechsler, Friedhöfe, Gewichtemacher, Glaser, Kaufleute, katholischen Kirche, Maler, Metallgießer, Radiofachleute, Ritter(-orden), Schneider, Soldaten, Sterbenden, Vergolder; gegen Gewitter.

Bräuche: Mit Michaeli beginnen die Goldenen Samstage bzw. Sonntage, die in vielen Orten für [Wallfahrten](#) genutzt werden und Termine für den Almabtrieb sind. Die Armen erhielten [Michaelsminne](#) und Michaelsbrote. Der Tag war Zinstermin und [Lostag](#) für das Wetter: Ein schöner Michaelitag verheißt einen guten Herbst.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 184f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 379f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 586f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 150

[Heiligenlexikon](#)

Bild:

Hl. Michael als Seelenwäger, Fresko in der Michelerkirche Wien 1. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

[Michaeli](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Milch



Der Brand'sche [Kaufruf](#) zeigt eine Frau mit Milchkanen. Ihr überlieferter Ruf lautete: „Kafts a Milli, Frau, an Millirahm oder an Butta!“ oder: „Kafts a Milli, Frau, an Butta, a süaß Obers!“ In der Biedermeierzeit kam frische Milch aus den nächsten Ortschaften. Die Wiener Bauern konnten die Nachfrage nicht decken. Frauen brachten die Ware mit Schubkarren oder kleinen Pferdewagen in die Stadt und verkauften sie unter den Toren und Hauseinfahrten. Zur josephinischen Zeit wollte die Behörde den Milchhandel auf Produzenten einschränken, die selbst Kühe besaßen.

Schon im 16. Jahrhundert gab es Klagen wegen **Milchverfälschung**. Die Qualität ließ aus verschiedenen Gründen zu wünschen übrig. Mangels entsprechender Kühlmöglichkeiten war die Milch schnell sauer, oft auch von den Verkäuferinnen verfälscht. Ein Kritiker meinte, dass niemand, der nicht selbst Milch und Obers erzeuge, wisse, wie diese beschaffen seien. Sie wurden nicht nur gewässert, sondern um die ursprüngliche Konsistenz vorzutäuschen, mit Eiweiß, Mehl oder Pottaschenlauge versetzt. Seit den 1850er-Jahren bediente man sich zur Qualitätsfeststellung der Galaktometer. Nun stieg der Milchpreis rasant an.

Im 19. Jahrhundert gewannen in Wien die **Milchmeier**, die ausschließlich Stallwirtschaft mit [Kühen](#) betrieben, an Bedeutung. 1869 produzierten 493 Abmelkbetriebe in den Vorstädten (heutige Bezirke 2 bis 9) täglich 51.000 Liter Milch, 33.000 Liter kamen aus den Vororten.

Um 1870 begann die Gründung ländlicher **Milchgenossenschaften**, erkennbar an der in jedem Dorf entstandenen Milchsammelstelle (Kühlhaus). Hier lieferten die Bauern in großen Aluminiumkannen dreimal täglich die Milch ab, pasteurisierten sie (kurzzeitige Erhitzung auf 70 bis 100 °C mit sofortiger Abkühlung) und schickten sie mit dem Milchzug nach Wien. Die Genossenschaften schlossen Abnahmeverträge mit städtischen Großmolkereien.

Seit 1997 wird in **Wien** keine Milch mehr verarbeitet. Damals übersiedelte die Niederösterreichische Molkerei (NÖM) nach Baden. Einst war die "Wiener Molkerei" (WIMO) die größte der Stadt. Sie befand sich ab 1880 in der Radetzkystraße, ab 1902 in der Molkereistraße. Damals verarbeitete sie auf 10.000 m² Fläche rund 12 Mio. Liter Milch, vorwiegend aus Schladming, zu Vollmilch, Schlagobers und Butter. Die WIMO hatte 150 Verkaufsstellen in Wien, wo „Milchfrauen“ das Getränk offen und in Flaschen sowie Milchprodukte verkauften.. Die Molkerei Anton Partik wurde 1906 in Gersthof, einem für seine Milchmeiereien (Abmelkbetriebe) bekannten Vorort, gegründet. Zum Gebäude in der Herbeckstraße kam 1913 eine Milchhandlung in Ottakring, wo ein Jahr später täglich 9.000 Liter verkauft wurden. Gemeinsam mit Johann Trösch, dem Leiter der WIMO, und der Molkerei Putz gründete Partik die "Alpenmilchzentrale", eine Verkaufs- und Verarbeitungsstelle auf der Wieden. Sie stellte 1990 den Betrieb ein. 1935 hatte Wien 223 Milchmeier mit 3.500 Kühen, von denen jede täglich sechs bis acht Liter Milch gab. Im späteren 20. Jahrhundert kaufte die 1898 in Wien gegründete NÖM die Konkurrenten Partik und WIMO auf.

Quellen:

Otto Erich Deutsch, Alt-Wiener Veduten. Wien 1986. S. 74

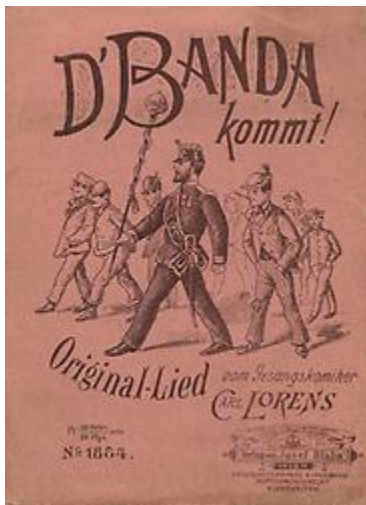
Helmut Paul Fielhauer: Vom Halterhaus zur Molkerei. In: Volkskunde als demokratische Kulturgeschichte. Wien 1987. S. 81

[Wien](#), Autorin: Melanie Gerges, ORF Wien, publiziert 22.9.2018

Bild:

"Milchweib" aus dem Brandschen Kaufruf, 1775. Gemeinfrei

Militärmusik



Die europäische Militärmusik geht auf Kaiser Maximilian (1459-1519) - die Zeit der **Landsknechte**, der zu Fuß dienenden Söldner - zurück. Als der Kaiser die "neue Ordnung" für sie einführte, verordnete er als Marsch- und Schlachtmusik Pfeifen und Trommeln. Diese Art der Musik kam aus dem Orient. Eine türkische Janitscharentruppe bestand aus 30 bis 40 Mann mit einem Kapellmeister. Zur Zeit Kaiserin Maria Theresias (1717-1780) gründete der Offizier Franz von der Trenck (1711-1749) eine uniformierte Regimentsmusik. Er komponierte für sie den Pandurenmarsch, der als ältester österreichischer Militärmarsch gilt, mit Elementen janitscharischer und bosnischer Musik.

1851 billigte Kaiser Franz Joseph (1830-1916) jedem **Infanterieregiment** eine Kapelle mit 48 Berufsmusikern zu. Zu ihren bekanntesten Kapellmeistern zählten Philipp Fahrbach sen. (1815-1885), Alfons Czibulka (1842-1894), Carl Michael Ziehrer (1843-1922) und Franz Lehar (1870-1948). Der Sohn eines Militärmusikers war nacheinander Kapellmeister in drei Infanterieregimentern und der Matrosenkapelle der k.u.k. Kriegsmarine. Berühmte Komponisten wie Ludwig van Beethoven (1770-1827), Franz Schubert (1797-1828) und Johann Strauß Vater (1804-1849) schrieben für das Militär. Von ihm stammt der meistgespielte Marsch der Musikkultur, der Radetzky marsch (1848).

Die Darbietungen der Militärmusikkapellen dienten den Wienern als Unterhaltung. Im 1848 eröffneten Sophiensaal, Wien 3, zogen die Deutschmeister vom Infanterieregiment Nr. 4 ein, ebenso wie die Bosniaken des Infanterieregiments Kaiser Nr. 1, die als Kopfbedeckung einen roten Fez trugen. Die Wiener nannten die Militärmusik "**Banda**" (engl. band - Musikkapelle). Wenn die Regimentsmusikkapellen spielend zur Wachablöse in die Hofburg zogen oder Sonntag morgens zum Frühschoppen in bekannte Gaststätten marschierten, wurden sie stets von Jugendlichen begleitet. Öffentliche Veranstaltungen wie [Blumenkorso](#) oder [Fronleichnamspozession](#) ohne Militärmusik waren undenkbar. Der Erste Weltkrieg (1914-1918) beendete vorerst die jahrhundertelange Tradition. Vor einigen Jahren belebten die "Original Hoch- und Deutschmeister" den musikalischen Teil der Wachablöse.

Quellen:

Walter Deutsch - Helga Maria Wolf: Menschen und Melodien im alten Österreich. Wien 1998. S. 63 f.

Stephan Vajda: Mir san vom k.u.k. ... Wien 1977.

[Deutschmeister](#)

Bild: "D' Banda kommt", Lied von Carl Lorens (1851-1909)

Minneheilige



Am Tag bestimmter [Heiliger](#) wurde bzw. wird Wein gesegnet und zu deren Ehren getrunken. Das **Minnetrinken** war ein alter und weit verbreiteter Brauch. Man erhoffte sich von dem Getränk Hilfe in schwierigen Lebenssituationen und für einen guten Tod. Die Minne sollte vor Zauberei, Vergiftung, Ertrinken und [Blitzschlag](#) schützen, Männer stark und Frauen schön machen. Sie war Medizin, Abschiedstrunk, Brautsegen, Schutzmittel für den [Wein](#) und die Landwirtschaft.

Minneheilige waren vor allem der Erzmärtyrer [Stephan](#) und der Evangelist [Johannes](#) sowie [Gertrud](#), [Martin](#), [Michael](#), [Sebastian](#), [Ulrich](#) und [Urban](#). Im Hochmittelalter zählten sie zu den beliebtesten **Namenspatronen**. Die Stephansminne ist seit karolingischer Zeit belegt, die Johannesminne seit dem 10. Jahrhundert. Sie galt Sterbenden als Wegzehrung, das ist u.a. von der Mutter Albrecht Dürers (1471-1528) bekannt. Nach der Segnung des Johannesweins am 27. Dezember reichte der Priester bei den Agape den Wein mit den Worten "Trinket die Liebe des heiligen Johannes". Aktuell findet die Johannesweinsegnung in der Pfarre Sievering, Wien 19, statt. Gertrudenminne trank man zum Abschied und zur Versöhnung. Eine Ballade aus dem 14. Jahrhundert erzählt, St. Gertrud habe einen Ritter, der seine Seele dem Teufel verschrieben hatte, gerettet, indem sie ihm Johannesminne zu trinken gab.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 253
Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000

Bild:

Johannesweinsegnung in Wien-Sievering mit Pater Dariusz Teodorowski. Foto: H. M. Wolf, 2013

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

"Missbräuche"

Was als "[Brauch](#)" und was als "Missbrauch" beurteilt wird, ist einerseits eine Frage der Deutungs- und Definitionsmacht, andererseits zeitgebunden. **Kirchenbräuche** kommen und gehen in einer Wellenbewegung: Den prächtigen spätmittelalterlichen Umgängen mit [Reliquien](#), Fahnen etc. folgte die Strenge der Reformation. Angehörige katholischer Orden nützten Bräuche für alle Sinne, um mit barockem Pomp die Gläubigen zu



beeinflussen. Der Gegentrend kam in der Aufklärung, als Kaiser Josef II. (1741-1790) und andere Herrscher die inzwischen als übertrieben empfundenen Formen zurückdrängten. Schriftsteller, wie der als Verfasser der Eipeldauer-Briefe bekannte Joseph Richter (1749-1813), kritisierten die "katholischen Missbräuche". In der Romantik fanden [Kerzen](#), [Blumen](#), Statuen, gemütvolle Lieder etc. neue Wertschätzung. Exponent dieser Richtung war der spätere Wiener Stadtpatron, [Clemens Maria Hofbauer](#) (1751-1820). Das Zweite Vatikanische [Konzil](#) bereinigte u.a. die Liturgie und den Heiligenkalender. Es wurde dafür als "Konzil der Buchhalter" kritisiert. Papst Benedikt XVI. erlaubte wieder die vorkonziliare Gottesdienstfeier.

Bräuche sind nicht nur schön, idyllisch, nostalgisch. Der deutsche Theologe und Brauchforscher Herbert Rauchenecker (1939-2014) hat einige **Negativaspekte** herausgearbeitet: Angstauslöser [Krampus](#), Zwangsinstrument Silvesterfeier ("Keine Verabredung zu haben ist für einen Heranwachsenden das Äußerste an Tragik"), Spaßverderber Festredner, Stressfaktor Weihnachtszeit, Fluchanlass Feiertage, Aggressionsauslöser Karneval, Ankläger Rügebräuche ... Der Augsburger Volkskundler Günther Kapfhammer (1937-1993) hat in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts auf die "kontrovers zu diskutierende Innenansicht" hingewiesen: *"Wer sich mit Brauch beschäftigt, wird feststellen müssen, dass Zwang ausgeübt wird, Fremdbestimmung zur Regel gehört ... und damit durchaus nicht immer dem verbreiteten Klischee entspricht, mit Brauch ließe sich besser und intensiver leben."*

Beobachtungen zeigen, dass ehrenrührige und persönlich verletzende Sanktionen keineswegs überholt sind. Sie werden oft "Spaß" genannt, die Betroffenen müssen gute Miene zum bösen Spiel machen. Bräuche sind gruppendynamische Prozesse. Wie in jeder Gruppe gibt es nicht nur Anführer und Mitläufer, sondern auch Außenseiter. Bei [Rügebräuchen](#), die Individualisten stigmatisieren, hört sich der Spaß auf. Eine Dorf"gemeinschaft", die unverheirateten Frauen dürre [Maibäume](#) oder Strohstriezel aufstellte und ledige Mütter diskriminierte, wird von den Betroffenen kaum als hilfreiche Gruppe erlebt worden sein. Oder: Wo verläuft die Grenze zwischen harmlosen Schabernack und boshafter **Sachbeschädigung** in der Unruhnacht? So ist man heute geneigt, manches frühere "Brauchtum" als "Missbräuche" einzustufen. Andererseits werden neue Bräuche, die Einzelne verächtlich machen (in Deutschland z.B. öffentliche Strafen für ledige Dreißigjährige) als "Spaß" deklariert.

Quellen:

Alfred Lorenzer: Das Konzil der Buchhalter. Frankfurt/M. 1984

Herbert Rauchenecker: Heil(ig)es Brauchtum? München 1998. S. 35-40

Joseph Richter: Bildergalerie katholischer Mißbräuche. Wien 1784.

Helga Maria Wolf: Das BrauchBuch. Alte Bräuche, neue Bräuche, Antibräuche. Wien 1992. S. 300 f.

Bild:

"Kreuzzieher in Hernals" aus der Kritik von J. Richter, Kupferstich von J. Mansfeld

Mistbauer



1839 verordnete der Magistrat der Stadt Wien den Abtransport des Abfalls. Privatunternehmer holten ihn an bestimmten Tagen mit **Pferdewagen** ab. Diesem ging ein Mann voraus, der mit einer hell tönenden Glocke das Kommen des Gassensäuberungsfuhrwerkes ankündigte. Im Andenken an diesen bis zirka 1920 anhaltenden Brauch ließ die MA 48 Mistglocken nachbauen. Sie werden seit 2006 als Auszeichnung an Personen verliehen, die sich um die Wiener Abfallwirtschaft verdient gemacht haben.

Nach dem alten System brachten Hausfrauen und Dienstmädchen die Abfälle im "Misttrücherl" dem Mistbauern auf die Straße. Die Ladung kam auf Deponien. Dort suchten die sogenannten Beinlstierer nach brauchbaren Stoffen wie Glas, Knochen oder Hadern, um diese zu verkaufen. Nach dem Ersten Weltkrieg stellte Wien die Müllabfuhr auf das **Colonia-System** um. Der Mist wurde nun in Hausstandgefäßen (90 Liter Inhalt für fünf bis sieben Wohnungen) entleert und staubfrei in Kastenwagen geschüttet. 1928 gab es 173.478 Coloniakübel und 63 LKW mit Anhängern für den Abtransport. Damit wurden 381.318 m³ Mist beseitigt.

2018 entsorgte die MA 48 (Wiener Abfallwirtschaft) 1,2 Mio. t Abfälle, davon 532.000 t Hausmüll. 768.000 t brennbare Abfälle wurden thermisch verwertet. Die MA 48 zählte 3227 Mitarbeiterinnen und 985 KFZ. Bei 16 Wiener Mistplätzen kann man Abfälle und Sperrmüll gratis abliefern.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 587, Bd. 4/S. 275 f. [MA 48](#)

Bild: "Banlstierer (Knochensammler)". Foto: Otto Schmidt, Wien um 1880

Mistel

Misteln (*Viscum*), eine Pflanzengattung aus der Familie der **Sandelholzgewächse**, gedeihen als Halbschmarotzer auf [Bäumen](#) oder Sträuchern. Ihre Zweige sind bis 20 cm



lang, die Blätter erscheinen paarig. In weißen oder gelben Beerenfrüchten befinden sich mehrere, von klebrigem Saft umgebene Samen. Darauf deutet der botanische Arname *Viscum*, da die Römer aus den Mistelbeeren Leim herstellten. Auch der Begriff Viskosität (Maß für die Zähflüssigkeit) leitet sich davon ab.

Der römische Historiker Plinius (73-79) schrieb im Jahr 77 über Kelten-Kulte mit der Eichenmistel: „Die **Druiden** ... halten nichts für heiliger als die Mistel und den Baum, auf dem sie wächst, wenn es eine Steineiche ist. ... Denn alles was daraus hervorwächst, halten sie für vom Himmel gesandt und für ein Zeichen, dass der Baum von Gott selbst erwählt

worden sei. Die Mistel ist jedoch ziemlich selten zu finden, und wenn sie gefunden wird, so wird sie mit großer Feierlichkeit geerntet. ... Sie nennen sie in ihrer Sprache ‚Allheilmittel‘ ... Sie glauben, dass durch Mistelabsud jegliches unfruchtbare Tier fruchtbar werde und dass er ein Gegengift gegen alle Gifte sei.“

Was bei uns zu [Weihnachten](#) das Tannenreisig ist, ist in England die Mistel. Hierzulande setzte ihre Popularität um die Jahrhundertwende ein. Im Jugendstil zählte die Mistel zu den verbreitetsten Motiven der angewandten Kunst. "Die Mistel als Weihnachtsschmuck, wie sie in den letzten Jahrzehnten in deutschen Städten aufkam, ist lediglich eine Nachahmung des englischen Brauches, also mehr eine Modesache als ein Volksbrauch ... Das Mädchen, das unter einem solchen Mistelbusch von einem Manne angetroffen wird, muß sich von diesem küssen lassen," liest man im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Im Rheinland pflegte man sich in der Weihnachtszeit unter einem Mistelzweig zu versöhnen. Man brachte Misteln als Freundschafts- und Friedenszeichen zu den Nachbarn.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 552

Helmut Birkhan: Kelten. Wien 1997. S. 902

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1935/1987. Bd. 6/Sp. 381 f.

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 43

[Wikipedia: Mistel](#) (Stand 21.1.2019)

Bild:

Misteln auf Laubbaum, Blumengärten Hirschstetten, Wien 22. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Mistel in: Die Kräuter in meinem Garten](#)
- [Mistel in der Flora](#)

Mittwoch



Die Bezeichnung Mittwoch ist seit dem 10. Jahrhundert bekannt. Die mittelalterliche Kirche machte ihn zum **Fasttag**. Im Jahreslauf bedeutsam ist der **Aschermittwoch** als Beginn der vorösterlichen **Fastenzeit**. Als Tagesheiliger galt der Nährvater **Josef**.

Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens verweist auf die Bedeutung als **Unglückstag**, an dem man nichts Neues beginnen und nicht heiraten sollte. Daher fanden die "stillen Hochzeiten" (die sein "mussten") an diesem Wochentag statt. Mittwochkinder seien Unglückskinder. Auch als **Wetterlostag** am Monatsersten verhiess der Mittwoch nichts Gutes.

Quelle: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1935/1987. Bd. 6/Sp. 440 f.

Bild: Der Tagesheilige, Josef, mit dem Jesuskind. Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Möbel



Das Wort Möbel (lat. *mobilis* - beweglich) wurde im 17. Jahrhundert aus dem Französischen (*meuble*) entlehnt. Mittelalterliche "Möbel" waren keine solchen, sondern **wandfest** mit dem Haus verbundene Bettverschläge, Klappische und Bänke. Leopold Schmidt schrieb: "*Viele Möbeltypen, die in der Neuzeit selbstverständlich wurden, hat es überhaupt nicht gegeben. Es gab fast keine **Sessel**, nur wenige **Tische**, vielfach eingebaute **Betten**, und auch die nur für das Ehepaar, wogegen die ledigen Leute auf den Bänken oder im Heu schliefen, die Rossknechte im Rossstall. An Vorratsmöbeln neben Fässern, Stübichen (Packfässer), Körben und großem Schwarzhafnergeschirr nur Truhen, später schmale Almerkasten.*"

Am bäuerlichen Wohnungsinventar lassen sich alle konstruktiven Phasen der europäischen **Möbelgeschichte** zeigen. Oberschichtliche Vorbilder fanden Eingang in ländliche Haushalte, wobei ältere und neuere Arten nebeneinander bestanden - von der zimmermännischen Fügung der behauenen Bretter bis zur tischlermäßigen Eckverzinkung und Arbeit mit Rahmen und Füllung: Pfostenstühle romanischer Konstruktion, barocke Brettstühle, Stollentruhen und Tischlertruhen, Himmelbetten spätgotischer Bauart und barocke Aufsatzbetten. Zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert fertigten dörfliche Zimmerleute und Tischler eine Fülle von Formen und Gruppen verschiedener Möbel, die sich in Museen finden und ein klassisches Forschungsgebiet der Volkskunde waren. Dabei schien die Auszier mit Bemalung oder **Schnitzerei** besonders interessant.

Da sich nur die Oberschichten und freie Bauern in bestimmten Regionen Hartholzmöbel leisten konnten, erfolgte die **Bemalung** des weichen Holzes nicht nur aus ästhetischen, sondern auch aus praktischen Gründen. Um 1700 wurden die Einrichtungsgegenstände "zumindest in jenen Landschaften, die keine Rauchstuben mehr kennen, in einem bisher unbekanntem Ausmaß färbig. Es entwickeln sich rasch gewisse Möbelstile," schreibt Schmidt. Er spricht vom italienischen Einfluss und nennt [Grün](#), [Blau](#), [Rot](#) und violette Töne als Grundfarben ländlicher Möbel.

Die städtisch-bürgerliche Wohnkultur erfuhr Anfang des 19. Jahrhunderts Innovationen durch die von **Joseph Danhauser** (1780-1829) gegründete erste Möbelfabrik mit Einrichtungshaus. Wohlhabenden Interessenten war es nun möglich, ganze Häuser mit seinen Produkten - Möbel, Textilien, Accessoires - einheitlich auszustatten. In den drei Jahrzehnten ihres Bestehens lieferte die Firma, modisch abgewandelt, Möbel, die aus einzelnen Modulen zusammengesetzt und nach Katalognummern bestellt werden konnten. Der Kunde hatte die Auswahl zwischen ca. 150 Sesselmodellen, 180 Lustern oder 50 Betten - von luxuriösen bis zu "einfachen" Ausführungen, die aber wegen ihres wertvollen Materials nicht unbedingt billiger waren. Einer neuen Differenzierung der Räume - Speisezimmer, Arbeitszimmer, Toilettezimmer, Schlafzimmer, Rauchzimmer etc. - entsprechend entstanden neue Möbeltypen, wie bequeme Sitzmöbel (Kanapeé), niedrige Tischchen oder Vitrinen. Der Wohnkultur-Experte Christian Witt-Döring schrieb, die Wiener Möbelproduktion zeige "alle Merkmale des internationalen Empire, andererseits ist sie aber in ihrer Grundaussage unverkennbar wienerisch".

Breitenwirksam waren die Erzeugnisse der Wiener Möbelfabrik Thonet, die Bugholzmöbel industriell herstellte. Die Formenvielfalt der Serienproduktion lässt sich anhand der vorhandenen Kataloge nachvollziehen. **Michael Thonet** (1796-1871) gründete 1819 in Boppard (Deutschland) eine Tischlerei. 1830 begann er mit neuen Herstellungsverfahren zu experimentieren, 1841 reichte er das Patent für Bugholzmöbel ein. Wegen finanzieller Probleme und auf Einladung des österreichischen Staatskanzlers Clemens Fürst Metternich übersiedelte die Firma 1842 nach Wien. In den 1850er- und 1860er- Jahren entstanden weitere Verkaufsniederlagen und Fabriken in der Monarchie. Der erste Katalog (1859) umfasste 26 nummerierte Serienmodelle, 1873 waren es bereits 80.

Im Kontext kleiner Wiederaufbau-Wohnungen entstanden 1952 die Kollektionen der "Sozialen Wohnkultur". In Ausstellungen präsentiert, fanden die preiswerten und praktischen **SW-Möbel** Anklang bei den Konsumenten.

Quellen:

Chaloupek, Günther et al.: Österreichische Handelsgeschichte. Wien, Köln, Weimar 2012

Eva B. Ottillinger (Hg.) Gebrüder Thonet. Wien 2003. Ausstellungskatalog des Mobiliendepots.

Leopold Schmidt: Volkskunst in Österreich. Wien 1966. S. 96 f.

Christian Witt-Döring: Der differenzierte Konsum. Das Wiener Möbel 1815-1848. In: Katalog "Bürgersinn und Aufbegehren", Ausstellung im Historischen Museum der Stadt Wien 1988. S. 368 f.

Bild: Thonet-Sitzgarnitur. Wien um 1900. Foto: Helga Maria Wolf

Mode



Die Kostümhistorikerin Silke Geppert hat sich mit der Mode des Mittelalters im Spiegel gotischer Altäre beschäftigt. Sie definiert Mode als " *die neue Art und Weise der Bekleidung, im Sinne von anders sein und anders wirken als das Vorhandene.* Sie ist ein Phänomen, das in den Metropolen entsteht." Mode hat mit Individualität zu tun, die ein Kennzeichen städtischen Bürgertums ist. Kleidung sei "ein mächtiges gesellschaftliches Kommunikationsmittel". Nach dem Prinzip "Kleider machen Leute" sagte das Gewand viel über seine Träger aus. In ihrer Arbeit konzentriert sich Geppert auf die Darstellung der [Maria Magdalena](#) auf Kreuzigungsdarstellungen und zeigt, dass die vermeintliche Sünderin darauf

besonders modisch erscheint und häufig gegen die Kleiderordnungen verstößt. In ihrer modischen Vielfalt unterscheidet sie sich von den klassisch gewandeten Heiligen wie [Johannes](#) und [Maria](#). Das ermöglicht nach Jahrhunderten Rückschlüsse auf die mittelalterliche Mode der Oberschichten.

Festgeschrieben waren die "vestmentären Codes" seit dem 12. Jahrhundert in **Kleiderordnungen**. Die Herrscher versuchten den Kleiderluxus (der anderen) aus verschiedenen Gründen einzudämmen. So hieß es, dass die Bürger nicht wegen der hohen Ausgaben für Kleidung verarmen und dann der Obrigkeit zur Last fallen sollten. Wichtiger war es jedoch, die sozialen Hierarchien zu fixieren. Die Kleiderordnung Ferdinand I. (1552) gab den fünf Ständen unterschiedliche Möglichkeiten. Der untertänige Bauer oder Tagelöhner durfte nur Kleider aus Stoff billiger Sorte tragen. Dem [Bauernstand](#) wurde die sparsame Verwendung der Farben [Rot](#) und [Grün](#) gestattet. In der Barockzeit verbot Kaiser Leopold (1640-1705) den Frauen "weit ausgeschnittene Wämser und lange, nachschweifende Röcke", ebenso Haarlocken "und insgesamt alle neue Mode". Dadurch sollten Stoffimporte zurückgedrängt und das heimische Textilgewerbe gestärkt werden. Maria Theresia (1717-1780) sah Dekolletes und kurze Röcke bei ihren weiblichen Untertanen nicht gerne. Weitgehende Freiheit brachten der Zeitgeist der Französischen Revolution ("Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit") und der Aufklärung (Josephinische Reformen: Einschränkung der [Robot](#), Aufhebung der Leibeigenschaft, 1781).

Quelle: [Silke Geppert: Mode unter dem Kreuz](#). Salzburg 2013

Mohn

Feldmohn (*Papaver rhoeas*) zählt zu den einheimischen Heilpflanzen, ihre Blütenblätter werden als Hustentee verwendet.

Schlafmohn (*Papaver somniferum*) ist eine alte Kulturpflanze, aus deren unreifen Samenkapseln man Opium gewinnt. Der reife Samen wird bei Gebäck und zur Verbesserung von Speisen verwendet. In der bäuerlichen Küche bereitete man Festspeisen wie Mohnstrudel zu [Weihnachten](#) oder [Hochzeiten](#). Wer



zu [Neujahr](#) Mohnkuchen isst, sollte das ganze Jahr Geld haben. Vermutlich trugen die [Klöster](#) zur Kultivierung der (Heil-)pflanze bei. Bei feldmäßige Anbau konnte man Mohnöl gewinnen, das u.a. bei kirchlichen Licherbräuchen Verwendung fand. Die [Bauern](#) hatten der geistlichen Grundherrschaft Mohn als Naturalabgabe zu entrichten. Daher kommen Familiennamen wie Moher, Mohaupt oder Magenschab. Sie bezeichneten im 14. und 15. Jahrhundert die Mohn zinsenden Bauern.

Die Aussaat geschah am Tag der zuständigen Heiligen, [Gertrud von Nivelles](#) (17. März), die als Patronin der Garten- und Feldfrüchte gilt, oder am Karfreitag. Zur Aufbewahrung und **Verarbeitung** gab es schon früh eigene Gefäße und Geräte. Der Samen wurde seit dem Spätmittelalter in hölzernen Mörsern (Mohnmesel) gestampft. Diese bestehen aus halbmeterhohen ausgehöhlten Stück Hartholz, oft mit einem Eisenreifen verstärkt. Mohnmühlen sind eine spätere, von den Städten ausgehende, Entwicklung.

Heute ist "**Waldviertler Graumohn**" eine EU-geschützte [Qualitätsbezeichnung](#). Armschlag (Niederösterreich) nennt sich Mohndorf und bietet rund um den Mohn je nach Jahreszeit kulinarische und informative Veranstaltungen.

Quelle:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1966. I/208 f.

[Mohndorf Armschlag](#)

Bild:

Mohnblüte. Foto: Alfred Wolf

Monat

In vielen Kulturen war der [Mond](#) ein Zeitmesser. Der durch den Mondumlauf bestimmte Zeitabschnitt wurde Monat genannt. Das Jahr der alten Griechen war in zwölf Mondmonate eingeteilt, die regional unterschiedliche Namen trugen. Das römische Jahr hatte hingegen zehn Sonnenmonate. Um 450 v. Chr. kamen zwei weitere dazu. 45 v. Chr. ließ Gaius Julius Cäsar den [Kalender](#) überarbeiten. Der julianische Kalender hatte 365 Tage und alle 4 Jahre einen Schalttag. Er war auch die Basis der christlichen Zeitrechnung. Diese wurde 1582 mit der Bulla "Inter gravissimas" des Papstes Gregor XIII. offiziell. Der Gregorianische Kalender verzichtet auf eine Übereinstimmung von Mond- und Sonnenmonaten.

Die **Monatsnamen** leiten sich von der alten römischen Zählung her. Karl der Große (747- 814) führte deutsche Monatsnamen ein. Neben diesen bestanden in ländlichen Gebieten andere Bezeichnungen, die sich auf landwirtschaftliche Tätigkeiten beziehen, z.B. Tirol, Mitte 20. Jahrhundert:

Jänner	Wintarmanoth	Hartung
Februar	Hornung	Hornung
März	Lentzinmanoth	Lenzmonat
April	Ostarmanoth	Ostermonat
Mai	Winnemanoth	Wonnemonat
Juni	Brachmanoth	Bracher
Juli	Heuuimanoth	Heuer
August	Aranmanoth	Ernting
September	Witumanoth	Herbsting
Oktober	Windumemanoth	Weinmonat
November	Herbistmanoth	Nebelmonat
Dezember	Heilagmanoth	Christmonat

Häufig, angeblich auf die babylonische Kultur bzw. die Apokalypse zurückgehend, ist der seit 1778 belegte Glaube an [Monatssteine](#), die mit den Sternbildern in Verbindung gebracht werden. Dazu zählen (in unterschiedlicher Zuordnung) Hyazinth, Amethyst, Jaspis, Saphir, Smaragd, Calcedon, Karneol, Sardonyx, Chrysolith, Aquamarin, Topas, Chrysopras.

Quellen:

Ausstellungskatalog "Zeiten - Übergänge" Österreichisches Museum für Volkskunde Wien 1999

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 568

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1935/1987. Bd. 6 / Sp. 465 f.

Siehe auch:

- [Jänner](#)
- [Februar](#)
- [März](#)
- [April](#)
- [Mai](#)
- [Juni](#)

- [Juli](#)
- [August](#)
- [September](#)
- [Oktober](#)
- [November](#)
- [Dezember](#)

Mond



Der Mond (lat. *Luna*), der einzige **natürliche Satellit** der Erde, ist der am besten erforschte Himmelskörper. Mit seinen ohne Fernrohr erkennbaren Details ist er nach der Sonne das mit Abstand hellste Objekt. Der Mond hat mit 3476 km etwa ein Viertel des Durchmessers der Erde. Er umkreist sie -

in Bezug auf die Fixsterne von Westen nach Osten - in dem gleichen Drehsinn, mit dem die Erde um ihre eigene Achse rotiert, und dreht sich im Lauf eines [Monats](#) einmal um die eigene Achse. Bei einer Mondfinsternis, die nur bei Vollmond auftreten kann, steht die Erde zwischen [Sonne](#) und Mond. Bei einer Sonnenfinsternis (nur bei Neumond möglich), steht der Mond zwischen Sonne und Erde. Die erdnächste Entfernung des Mondes (*Perigäum*) beträgt 363.200 Kilometer, die größte (Apogäum) 405.500 km. Sein Aussehen durchläuft acht Phasen. Auf der nördlichen Halbkugel kann man Neumond - zunehmender Halbmond - Vollmond - abnehmender Halbmond beobachten. Am 20. Juli 1969 betrat der Amerikaner Neil Armstrong als erster Mensch den Mond.

In allen archäologisch untersuchten Kulturen gibt es Hinweise auf die **kultische Bedeutung** des Mondes. Der Mond stellte meist eine zentrale weibliche Gottheit dar, in Ergänzung zur männlich gedachten Sonne. Die älteste Mondkarte entstand vor 5000 Jahren in Irland (Knowth). Der Fund der "Himmelsscheibe von Nebra" aus der Bronzezeit (um 2000 v. Chr.) in Deutschland galt 1999 als Sensation.

Der Mond verursacht die Gezeiten der Meere. Zugvögel und manche Insekten orientieren sich bei der Navigation an seinem Stand. Ein direkter **Einfluss** des Mondes auf die Lebewesen auf der Erde konnte nicht wissenschaftlich nachgewiesen werden. Dennoch wurde und wird in der Land- und Forstwirtschaft darauf geachtet, bestimmte Arbeiten zu bestimmten Mondphasen zu verrichten.

Zahlreich sind die **populären Vorstellungen** des "Mondglaubens". Die Autoren des Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens sprechen von einem unentwirrbaren Chaos. Eine Wurzel sehen sie in der antiken Astrologie, eine andere in religiösen Vorstellungen und menschlicher Phantasie zu allen Zeiten. Ein Prinzip ist der astrale [Sympathieglau](#)be: Alles was wachsen und nützen soll, muss bei zunehmendem Mond geschehen, alles was schwinden soll (z.B. Krankheiten) ist beim abnehmenden zu behandeln. Es wird auf die "dämonische Natur" des fahlen Mondlichts verwiesen, die man sich beim (Liebes-)zauber zunutze machte, auf die Mondsucht und [Märchen](#) vom "Mann im Mond", die vor den Gefahren des Mondscheins warnen. Besondere Angst bestand vor Finsternissen, die erst seit dem 18. Jahrhundert exakt vorausberechnet werden. So beschwerte sich der Mainzer Erzbischof Hrabanus Maurus (780-856), dass ihn bei einer Mondfinsternis das aufgeregte Geschrei der Bevölkerung in seinem theologischen Denken störe.

Die Echte **Mondraute** (*Botrychium lunaria*) ist eine Art der Rautenfarne. Den Namen erhielt sie wegen ihrer mondförmigen Blattfiedern, die angeblich bei Mondschein leuchten. Die Pflanze genoss "abergläubisches Ansehen" sowohl bei den Alchemisten als auch gegen Zauberei und als Aphrodisiakum. Als Mondviole (Silberschilling) sind drei Lunaria-Arten bekannt. Sie entwickeln münzgroße, flache Schoten, in denen sich die Samen befinden. Nach Entfernen der Hülle wird die silbern schimmernde Innenseite sichtbar. Die getrocknet lange haltbaren Zweige werden seit dem 18. Jahrhundert zu dekorativen Zwecken verwendet. Der Mondstein zählt zur Gruppe der Feldspate. Als Schmuckstein schimmert er bläulich-weiß. Die moderne [Esoterik](#) ordnet ihn dem Mond und dem Monat [Juni](#) zu. Als Heilstein soll er die Psyche stärken. "Mondkalb" nannte man ein mißgestaltetes Tier. Als Mondwurf wurde regional der Maulwurf bezeichnet, den man für blind hielt.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 569

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA). Berlin 1935/1987. Bd. 6 / Sp. 478 f.

[Wikipedia: Mond](#) (Stand 21.1.2019)

Bilder:

Rendezvous bei Mondenschein. Postkarte 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Mond aufgenommen mit 500 mm Brennweite (Kleinbild) in Limni/Griechenland am 15.5.2014. Foto: Peter Diem

Montag

Der Tag des [Mondes](#) entspricht dem römischen *Dies lunae*. Die Römer sahen die Tage nach Festtagen als [Unglückstage](#) an. In den populären Vorstellungen trifft dies auch



auf den Montag, den unbeliebten ersten Arbeitstag der [Woche](#) zu. Montag war kein Hochzeitstag (weil man am heiligen [Sonntag](#) die Vorarbeiten hätte leisten müssen). Man solle nichts beginnen, denn es werde keine Dauer haben (analog zum wechselnden Mond). Am besten sei es, gar nicht zu arbeiten, hieß es. Handwerker hielten den "blauen Montag" als verlängerten Sonntag. Bei dieser Bezeichnung spielen wohl die Nebenbedeutungen der Farbe [Blau](#) mit (z.B. bläuen bei Raufereien, oder "blau" - betrunken sein). Eine Handschrift aus St. Florian, Oberösterreich, wollte im 14./15. Jahrhundert wissen, dass die Armen [Seelen](#) am Sonntag nicht im Fegefeuer sein brauchen. Sie verlassen es am Vorabend ([Samstag](#) Nacht) und kehren zurück, ehe am Montag die Sonne aufgeht. In der Steiermark war der Montag den Armen Seelen und dem Heiligen Geist geweiht. In Tirol galt der Montag als heiliger Tag, an dem das Vieh gutes Heu mit geweihtem [Brot](#) erhielt. Tagespatrone waren die Schutzengel.

Im [Jahreslauf](#) spielt der Faschingmontag eine gewisse Rolle. Zu [Ostern](#) und zu [Pfingsten](#) ist der Montag als Rest der ehemaligen [Oktav](#) (Festwoche) ein zweiter Feiertag. In Oberösterreich feiert man den [Lichtbratmontag](#).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 570
Andrea Euler-Rolle: Zwischen Aperschnalzen und Zwetschkenkrampus. Linz 1993. S.85
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1935/1987. Bd. 6 / Sp. 554 f.

Bild: Schutzengel - Tagespatron für Montag. Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Moritat

Die Moritat ist ein balladenähnliches [Bänkellied](#) mit einer einfachen Melodie. Sie schildert Verbrechen oder dramatische Ereignisse und endet mit einer "Moral von der Geschichte". Die seit dem 19. Jahrhundert übliche Bezeichnung kann von "Moral" oder "Mordtat" abgeleitet werden. Die Moritaten Sänger traten auf [Marktplätzen](#) auf und begleiteten sich auf einem Musikinstrument wie Drehleier oder Drehorgel. Sie standen auf einem improvisierten Podium und wiesen mit einem langen Stock auf eine Tafel, auf der einzelne Szenen abgebildet waren. Sie verkauften auch Flugblattlieder oder Texthefte zu den Darbietungen.

Moritaten Sänger waren in Österreich und Deutschland bis in die 1930er-Jahre unterwegs. Bertold Brecht und Kurt Weill haben das Genre in der "Dreigroschenoper" mit der Moritat von Mackie Messer aufgegriffen. In Österreich hat [Eberhard](#)

[Kummer](#) eine Reihe populärer Moritaten und Balladen aus Wien aufgeführt und eingespielt. So finden sich auf einer 1993 gemeinsam mit Kammerschauspielerin Elisabeth Orth gestalteten CD Titel wie "Ludwig Sands letzte Stunde", "Rinaldo Rinaldini" oder "Des Raubmörders Geliebte im Kerker".

Tonträger:

Eberhard Kummer: Der Mord auf der Mülkerbastei. Pan-Verlag, Wien (LP, 1984)
Eberhard Kummer: Sentimentale Volkslieder vom Tod, von Räubern und Mördern gem. mit Elisabeth Orth. Preiser-Records, Wien (CD ASIN: B003GMK0AU, 1993)

Most



Obstmost war das allgemeine Getränk, das in unvergorenem oder vergorenem Zustand als **Haustrunk** ausgeschenkt wurde. Die [Bauern](#) besaßen ausreichend [Apfel](#)- und Birnbäume, die sie als Träger von Mostobst kultivierten. Sie bestimmen traditionell die Landschaft des Mostviertels, im Alpenvorland und in der Buckligen Welt. Schon in prähistorischer Zeit soll es hier Mostobstbäume gegeben haben. Um 1900 zählte man mehr als 100 Sorten. Most war das typische Getränk des [Gesindes](#), mit dessen Rückgang seine Verbreitung abnahm. 1968 gab es in Österreich 1,585.000 Mostapfelbäume und 1,967.800 Mostbirnbäume. 1986 hatte sich die Zahl der Apfelbäume auf 87 % verringert, jene der Birnbäume auf 56 %. Damals zahlten die Landwirtschaftskammern Rodeprämien an die Besitzer der "unbrauchbar gewordenen" Obstbäume, um sie für edlere

Sorten zu motivieren.

Die abgeschüttelten Früchte wurden zerquetscht, wie Weintrauben in Spindelkeltern gepresst und der Saft in Fässern vergoren. Die größeren Gehöfte besaßen Presshäuser oder **Mosthütten**, deren Schlüssel der Bauer hütete. Zu ebener Erde standen die Presse, Eimer, Schaffel und andere Geräte, im Keller die Mostfässer. Charakteristisch waren die Mostkrüge, große bauchige Gefäße aus Steinzeug oder (grün) glasiertem Ton, wie sie z.B. die Gmundner Werkstätten herstellten. Kleinere Mostplutzer hatten oben in der Mitte einen Henkel, auf der einen Seite einen Schnabel, auf der anderen einen Ausguss zum Trinken.

In Oberösterreich war der Trunk so beliebt, dass man die Landesbewohner als "**Mostdipf**" bezeichnete. Pointiert, treffend, manchmal grantig begegnet man Vitus Mostdipf in den Oberösterreichischen Nachrichten. Als Auszeichnung für bodenständige Originalität verleiht die Redaktion alljährlich den Mostdipf. 2009 wurde er zum Maskottchen der Landesausstellung "Mahlzeit!". 2011 hat die EU-Kommission "Mostviertler Birnmost" in die Kategorie "[geschützte geographische Angabe](#)" aufgenommen.

Quellen:

Franz Carl Lipp: Herzhafter Haustrunk Most. Linz 1988

Bild: Blühende Mostobstbäume im Mostviertel (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 1998

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Mühle



"Romantisches Naturgefühl" (HDA) verhalf der Mühle zur **Bedeutung** in Malerei, Dichtung und Musik, z. B. "*Es klappert die Mühle am rauschenden Bach*"., wobei man in erster Linie an Getreidemühlen denkt. Zu Papier-, Säge- und Steinmühlen kommen kleine Geräte, mit denen im Haushalt Kaffee, Mohn oder Gewürze gemahlen werden.

Der Antrieb kann durch Muskel-, Wasser- oder Windkraft erfolgen. In römischer Zeit betrieben Maultiere große Mühlen (Göpel), auch Wasserkraft wurde genutzt. Eine Wassermühle aus der Merowingerzeit (744) wurde 1993 in Deutschland entdeckt. Seit dem Mittelalter nutzte man die Windkraft. In der Agrarrevolution des Frühmittelalters spielten die **Wassermühle** und die Einführung des Roggens

als Brotgetreide eine entscheidende Rolle. Voraussetzung war die in Herrenland und Bauernland zweigeteilte Grundherrschaft (*Villikation*). Weltliche und geistliche Grundherren betrieben zentrale Einrichtungen wie Mühlen, Backöfen, Weinkelter und Brauereien. Die aufwändige Errichtung einer Wassermühle wäre von einem [Bauern](#) nicht zu leisten gewesen. Wasserrechte und Wasserbau, Gebäude und teure Mühlsteine waren dazu nötig. Die Mühle diente sowohl dem Grundherrn als auch den Untertanen. Getreidemahlen entwickelte sich zu einem Banngewerbe, d.h. die Bauern waren gezwungen, ihr Korn in der Mühle der Herrschaft verarbeiten zu lassen. Diese nützte die Technik der Wassermühle auch für andere Produktionen, wie Walk-, Säge- und Malzmühlen. In Wien besaßen [Klöster](#), Adelige und reiche Bürger am Wienfluss und an Wienerwaldbächen Wassermühlen, die sie verpachteten. Die meisten Müller stellten sich im 19. Jahrhundert auf Dampf-, später auf Elektrobetrieb um.

Schiffmühlen waren beweglich. Ein Boot trug den hölzernen Aufbau mit dem Mühlrad. Die ältesten befanden sich um 1820 bei den Floridsdorfer Donauarmen. Wegen der Überschwemmungsgefahr mussten sie oft ihre Standorte wechseln. In Kaisermühlen (Wien 22) sollen bis zu 60 Schiffmühlen hintereinander im Strom verheftet gewesen sein, zwischen Wien und Pressburg weitere 40. Vor der Donauregulierung (1870-1875) befanden sich im "Mühlschüttel" und an der Leopoldauer Heide 50 Boote mit Mühlen. In

Orth an der Donau (Niederösterreich) wurde eine Schiffmühle aus privater Initiative rekonstruiert.

Windmühlen wurden häufig dort errichtet, wo keine Wasserkraft zur Verfügung stand. Sie befanden sich auch in Wien (Windmühlgrund im 6. Bezirk, 16. Jahrhundert, Windmühlhöhe im 18. Bezirk bis 1870). Vor der Vereinheitlichung der Straßennamen gab es im heutigen 9., 13. und 23. Bezirk je eine "Windmühlgasse".

Dass sich Mühlen oft abseits der Siedlungen befanden und Tag und Nacht geräuschvoll arbeiteten, führte zu Vorstellungen und **Sagen**, die sie unheimlich erschienen ließen ("Teufelmühle"). Müller galten zeitweise als "**unehrliches Gewerbe**". Im übertragenen Sinn sprach man von Wundermühlen, die Gold mahlen, oder "Altweibermühlen" mit verjüngender Wirkung.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 571 f.

Karl Brunner, Petra Schneider (Hg): Umwelt Stadt. Wien 2005. S. 144

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/S. 661 f., 85 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA). Berlin 1935/1987. Bd. 6/Sp. 602 f.

Michael Mitterauer: Warum Europa ? München 2003. S. 23, 49

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009. S. 28f.

[Wikipedia Mühle](#) (Stand: 21.1.2019)

[Schiffmühle](#)

Bild: Schaumühle bei Lichtenegg (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 2002

Siehe auch:

Mühlen in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Muttertag



54 Länder der Welt begehen den Muttertag als Feiertag zu Ehren der Mütter (und Großmütter), 36 davon haben sich für einen Termin im Mai entschieden. Dies entspricht der geschichtlichen Entwicklung. Die Amerikanerin **Anna Jarvis** (1864-1948) aus West-Virginia feierte den Todestag ihrer Mutter mit besonderer Dankbarkeit. Diese, Ann Marie Reeves Jarvis (+ 9. 5. 1905), hatte als Gattin eines Methodisten-Predigers elf Kinder und setzte zahlreiche soziale und humanitäre Initiativen. Der von ihr gegründete Verein forderte im amerikanischen Bürgerkrieg dazu auf, Verwundete beider Seiten zu pflegen, bekämpfte die

Kindersterblichkeit und organisierte Haushaltshilfen für kranke Mütter.

In der Kirchengemeinde der **Methodisten** organisierte Anna Jarvis 1906 oder 1907 die erste Feier zu Ehren der lebenden und zum Gedenken an verstorbene Mütter. Ihre „Memorial Mother's day meetings“ fanden rasch Nachahmer: Schon 1909 feierten 45 Unionsstaaten den Muttertag, 1912 erhoben ihn die Methodisten zum kirchlichen, 1914 der amerikanische Kongress zum staatlichen Feiertag. Dank der Werbung so unterschiedlicher Gruppen wie Kirche, Wirtschaft und Politik erreichte die Idee bald Europa. Aus Amerika entlehnte man damals auch den Slogan „Lasst [Blumen](#) sprechen“. Die Erfinderin wandte sich zeitlebens gegen die fortschreitende Kommerzialisierung und hätte den Tag am liebsten wieder abgeschafft.

1917 kam der Muttertag über die Heilsarmee in die **Schweiz**. In Deutschland wurde er zunächst mit den Opfern der „Weltkriegsmütter“ verbunden, in den zwanziger Jahren löste er sich aus diesem Zusammenhang. Arbeiter, [Bauern](#) und Katholiken blieben skeptisch gegen den neuen „Tag“. Brauchträger waren wohlhabende Bürger in den Städten, unterstützt von den evangelischen Kirchen und der „Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit“. *„Dieser Arbeitsgemeinschaft wird es hoffentlich gelingen, weite Kreise hierfür zu interessieren“*; schrieb 1926 die Verbandszeitung Deutscher Blumenhändler, *„Kirche und Schule zu gewinnen und die Regierung dahin zu bringen, den Muttertag am zweiten Sonntag im Mai als offiziellen Feiertag festzulegen“*. Nach acht Jahren freuten sich die Floristen: *„Nun haben auch wir den Muttertag zum ersten Male, dank der Unterstützung der Regierung, richtig zur Geltung gebracht und gefeiert.“*

In **Österreich** engagierte sich [Marianne Hainisch](#) (1839-1936) für die Einführung des Muttertags, der hier seit 1924 gefeiert wird. Hainisch war die Gründerin der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung, Friedensaktivistin und Mutter des ersten Bundespräsidenten der Republik Österreich, Michael Hainisch. Schon zu ihrer Zeit waren Blumen das klassische Geschenk. Sie verteilte bei den öffentlichen Feiern rote Nelken an die Teilnehmerinnen und verwendete weiße zum Gedenken an die verstorbenen Mütter, deren Gräber besucht werden sollten.

Für den Handel in Österreich ist Muttertag nach Weihnachten und Ostern der dritt wichtigste Umsatzbringer im Jahr. (2021: 200 Millionen Euro, durchschnittlich 62 €). Laut Wirtschaftskammer Wien wollten 2021 mehr als 80 Prozent der WienerInnen etwas schenken. Sie gaben dafür im Schnitt 52 Euro aus. Am beliebtesten waren wieder Blumen (1/3 Rosen, sowie Tulpen und Orchideen), Süßigkeiten (26 Prozent) und Kosmetika (19 Prozent).

Quellen:

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 185 f.

Fest, Brauch, Event. Regionale Kultur zwischen Tradition und Moderne. Köln 2013

Produkt Muttertag, Begleitbuch zur Ausstellung im Öst. Museum für Volkskunde, Wien 2001

[Wien 2021](#), publiziert 9.5.2021

Bild: Muttertag 1958, Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

► [Essay Muttertag](#)

Myrte



Myrte (*Myrtus communis*) ist ein immergrüner **Strauch** der Mittelmeerregion, der bis zu 5 Meter hoch wird. Er trägt aromatisch duftende, dunkelgrüne, ledrige Blätter und zahlreiche kleine, weiße Blüten. Die Pflanze enthält ätherische Öle und wird deshalb in der Medizin (gegen Verkühlungen), Parfumerzeugung und als Gewürz verwendet.

Die Myrte war in Rom der Göttin Venus geweiht, im Nahen Osten galt sie als Symbol des Friedens. So wurde sie zum **Brautschmuck** und ersetzte auch hierzulande den zuvor üblichen Kranz aus [Rosmarin](#). Eine Tochter des Kaufmannes und Bankiers Jakob Fugger, soll 1583 als erste einen (importierten) Myrthenkranz getragen haben. In der

Folge galt dieser als besonders vornehm und war der "ehrlichen" Braut vorbehalten, die ihn nach der [Hochzeit](#) als Glück bringend aufbewahrte. Der Bräutigam trug ein Myrtenstäußchen zum Anstecken.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 583 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1935/1987. Bd. 6 / Sp. 714 f.

Bild: Hochzeitsfoto von Josef Ludwig Wolf und Maria Weber. Wien 1921. Die Braut trägt einen Kranz, der Bräutigam ein Anstecksträußchen mit Myrte.

Siehe auch:

[Myrte](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern [Myrte](#) in: **Die Kräuter in meinem Garten** Siegrid Hirsch et al. Freya Linz 2015 jetzt im Buch blättern

Mythologenschule

Noch nach zwei Jahrhunderten wirken die seit den Anfängen der Volkskunde idealisierten Vorstellungen der Romantik weiter, obwohl sie wissenschaftlich überholt sind. Jacob (1785-1863) und **Wilhelm Grimm** (1786-1859) gründeten die



Altertumskunde, die Germanistik, waren "die" Märchensammler und verfassten eine "Deutsche Mythologie" (1825). Den Ursprung der Überlieferungen, wie [Märchen](#), Lieder, [Bräuche](#), vermuteten sie in weit zurückliegender Zeit, über der "der Schleier des Geheimnisses gedeckt" liege, "an den man glauben soll" (Jacob Grimm, 1805). Für die Brüder Grimm ging alles auf eine "organisch gewachsene Ständegemeinschaft in germanischer Frühzeit zurück, die es so niemals gegeben haben konnte", wie der Kieler Volkskunde-Professor Kai Detlev Sievers feststellte. Er würdigt die besonders von Jacob Grimm gepflegte historische Methode, weist aber

auch auf Widersprüche und die "latent vorhandene Gefahr willkürlicher Heranziehung von Belegen unterschiedlicher zeitlicher, räumlicher und sozialer Provenienz" hin, der weder die Gründerväter noch Volkskundler späterer Generationen entgingen.

Grimms "Deutsche Mythologie" inspirierte **Wilhelm Mannhardt** (1831-1880) zu Forschungen. Er hatte zum Ziel, die Mythologie als exakte Wissenschaft zu begründen und eine Sammlung mittelalterlicher Quellentexte unter dem Titel "*Monumenta Mythica Germaniae*" herauszugeben. Mannhardt startete die erste groß angelegte volkskundliche Fragebogenaktion, mit 150.000 in Europa verschickten Fragebogen über Erntebräuche. Seine Schlüsse aus den zurückgesandten 2.500 Antworten erschienen 1875-78 im zweibändigen Werk "Wald- und Feldkulte". Nach seiner Interpretation gingen Anfangs- und Schlussrituale auf Fruchtbarkeitsmagie und Vegetationskulte zurück. Die von ihm angenommene Existenz tierischer "Korndämonen" wie "Roggenwolf und Roggenhund" verleitete ihn zu der Annahme, die Bräuche reichten in eine ferne Vergangenheit zurück. *"Dabei reihte er alle thematisch zusammenhängenden Brauchbelege aneinander, ohne ihre soziale, wirtschaftliche, geographische und historische Bedingtheit zu berücksichtigen."* (Sievers) Nach 90 Jahren wertete die deutsche Ethnologin **Ingeborg Weber-Kellermann** (1918-1993) Mannhardts umfangreiches Material neu aus - und kam zu völlig anderen Erkenntnissen.

Der englische Ethnologe **James George Frazer** (1854-1941) verabsolutierte Mannhardts Theorien. Sein Werk "*The golden bough*" (Der goldene Zweig) erschien 1890. Nach der Jahrhundertwende fand die Mythologenschule Kritiker. So nannte der einflussreiche Sozialanthropologe Bronislaw Malinowski (1884-1942) Frazers "Goldenen Zweig" ein "Märchenbuch für Erwachsene". Obwohl dieses Werk Theorien aus "kuriosen Datenmaterial" konstruiert, erzielte es hohe Auflagen und wird noch immer ediert.

Quelle:

Kai Detlev Sievers: Fragestellungen der Volkskunde im 19. Jahrhundert. In: Grundriss der Volkskunde (Hg. Rolf W. Brednich) Berlin 1988. S. 37 f.

Jana Salat: Ethnologie und Öffentlichkeit. In: Ethnohistorie (Festschrift für Karl R. Wernhart) Wien 2006. S. 102

Bild:

Doppelporträt der Brüder Wilhelm Grimm (links) und Jacob Grimm von Elisabeth Jerichau-Baumann, 1855. Aus Wikipedia, gemeinfrei

Nachhochzeit

Für den Tag nach einer [Hochzeit](#) hatten die jungen Oberösterreicher einen Brauch vorbereitet. Sie gingen vom Haus des Ehepaares, das als vorletztes geheiratet hatte, zu den Neuvermählten. Der Zug bestand aus zwei Trommlern, einigen jungen Männern mit Spritzbüchsen, als Frauen verkleideten Burschen mit Buckelkörben, einem Hauptmann mit Schwert hoch zu Ross und einem aus Brot- oder Lebkuchenteig geformten "Kind". Zwei Männer, die zuletzt Väter geworden waren, trugen dessen [Wiege](#). Bei den Jungverheirateten angekommen, befahl der Hauptmann, deren Haus aus den Büchsen oder mit Schneebällen zu beschießen. Die Bewohner wehrten sich erfolglos mit Wassergüssen. Nun kamen die Träger der Buckelkörbe und bewarfen mit den darin befindlichen Scherben die Haustür. Schließlich half die [Habergeiß](#) mit wilden Sprüngen, das Haus zu erobern. Nun wurde das Kind in der Wiege, der "König", in die Stube getragen. Bewirtung, Gesang und Tanz bildeten den traditionellen Ausklang.

Quelle:

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild (Kronprinzenwerk), Band VI, Oberösterreich und Salzburg. Wien 1889. S. 134 f.

Siehe auch:

[Nachhochzeit](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Nacht



Nacht bezeichnet die Stunden zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang, den Zeitraum, in dem die [Sonne](#) unter dem Horizont steht. **Mythen** und [Sagen](#) beschäftigen sich mit ihrem Ursprung. Die Nacht als Mutter des Tages wurde wie der (weibliche) [Mond](#) meist negativ bewertet. Kinder mussten beim abendlichen Ave-Läuten, dem "[Angelus](#)", daheim sein, Nachtfrau und Nachtrabe galten als Kinderschreck. Dunkelheit macht Angst. Daher wurde die Nacht zur Zeit der Gespenster und des Zaubers, um Mitternacht begann die

Geisterstunde. Phantasie ließ in der Nacht die [Hexen](#) tanzen und den Teufel erscheinen, der beim ersten Hahnenschrei verschwinden musste. Man fürchtete sich vor [Alp](#) (Drud) und Armen [Seelen](#) und vertraute zur Abwehr der Spukgestalten auf [Weihwasser](#) und Gebete. In der Nacht sollte man nicht arbeiten, doch hielt man sie für eine gute Zeit für [Orakel](#) und [magische Rituale](#).

Das frühe Mittelalter bemaß die Zeit nicht nach Tagen, sondern nach Nächten. Alte Rechtsvorschriften sprechen z.B. von "14 Nächten". Viele Festtage begannen am Vorabend. Im christlichen Brauch ging großen Festen eine Nachtwache voraus. Die Osternacht heißt "Mutter aller Vigilien". Die Vigil (lat. *vigilare* - wachen) ist ein Teil des

monastischen Stundengebets, das um 2 Uhr gebetet wurde. **Jahresfeste** betonen wichtige Zeiten. Wer in seinem Überleben von der Natur abhängig ist, beobachtet (und feiert) den Wechsel der Jahreszeiten. *Solstitien* - um den 21. Juni und 21. Dezember, wenn sich das Verhältnis von Tag und Nacht umkehrt - und Tag- und Nachtgleichen (*Äquinoktien*) um den 21. März und 23. September sind markante Termine. Einer Reihe von Nächten kommt im Jahreslauf besondere Bedeutung zu, besonders den Rau(ch)nächten in der Weihnachtszeit, [Osternacht](#), [Weihnachten](#), oder den Adventnächten. In der "Zeit zwischen den Zeiten", die [Rauhnächte](#) rund um Weihnachten waren sie von Orakeln und Segensritualen bestimmt.

Der **Nachtwächter**, der mit Hellebarde, Laterne und Horn ausgerüstet, die Stunden ausrief ("Hört ihr Herrn und lasst euch sagen..."), war für die Bewachung der Stadtbefestigung und das Feuerschutzwesen zuständig. In Wien sorgten Ende des 15. Jahrhunderts bis zu zehn Nachtwächter für die Sicherheit auf den Straßen, zwei Generationen später mehr als doppelt so viele. Nach organisatorischen Änderungen wurden sie im 17. Jahrhundert ein Teil der Rumorwache, die 1773 in der Wiener Polizei aufging.

Da man seit einigen Generationen gewöhnt ist, die **Nacht zum Tag** zu machen, erinnert man sich kaum daran, dass die "langen Nächte" früher die unheimlichen waren. Viele Geschäfte haben länger geöffnet, als noch vor wenigen Jahren. Die verschiedenen "langen Nächte" (der Museen, der Kirchen, der Musik...) erfreuen sich großer Beliebtheit. Die erste "Lange Nacht der Museen" fand 1997 in Berlin statt. Österreich folgte - auf Initiative des ORF-Marketings - drei Jahre später.

An der 15. "Langen Nacht der Kirchen" beteiligten sich 2019 rund 800 Kirchen und Klöster aller 16 im Ökumenischen Rat der christlichen Kirchen Österreichs mit 3000 Veranstaltungen. 360.000 BesucherInnen nutzen das Angebot. 2020 konnte es aufgrund der Coronavirus-Pandemie nicht stattfinden. Am 28. Mai 2021 ist geplant, in Wien parallel zu mehr als 100 offenen Kirchen erstmals ein umfangreiches Magazin zur Langen Nacht und Spaziergänge, die via Audio-App individuell besucht werden können – Online-Programm und Live-Stream.2021 anzubieten.

Nachtschattengewächse (*Solanaceae*) sind eine Pflanzenfamilie mit 90 bis 100 Gattungen und ca. 2.700 meist giftigen Arten. Dazu zählen wichtige Nahrungspflanzen wie [Erdäpfel](#), Auberginie, Paprika und Paradeiser, als auch Zierpflanzen (Petunie, Lampionblume), Heil- und Kulpflanzen (Datura, Tollkirsche, [Tabak](#)).

Weltweit gibt es rund 150 **Nachtlandschaftsschutzgebiete**, davon rund 35 in Europa. Es handelt sich um eine Initiative gegen Lichtverschmutzung der "International Dark Sky Association". Der erste österreichische „Sternenpark“ umfasst ein über hundert Quadratkilometer großes Gebiet zwischen Attersee und Traunsee mit den Gemeinden Weyregg, Schörfling, Aurach, Altmünster und Steinbach. In dem Licht- und Landschaftsschutzgebiet geht es um den bestmöglichen Schutz der nächtlichen Dunkelheit und der natürlichen Nachtlandschaft vor Lichtverschmutzung, aber auch um Energiesparen. Durch das Projekt der oberösterreichischen Landesregierung, des Naturparks Attersee-Traunsee, der Uni Wien und weiterer Partner soll die Biodiversität ebenso gefördert werden wie die touristische Entwicklung der Region.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 586 f.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 4/S. 343 f.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1935/1987. Bd. 6/Sp. 768 f.
[Wikipedia: Nachtschattengewächse](#) (Stand 22.1.2019)
[Kirchen 2019](#)
[Sternenpark](#), publiziert 8.4.2021

Bild:

Wien bei Nacht: Riesenrad. Foto Doris Wolf, 2014

Nadelarbeit



Das Wörterbuch der deutschen Volkskunde bezeichnet diese als "das eigentliche Gebiet der weiblichen **Handarbeit**", die bis in die Gegenwart oft hobbymäßig ausgeübt wird. Zu den Nadelarbeiten zählen Häkeln, Klöppeln, Aufnäh- und Durchbrucharbeiten, Sticken im Kreuz- und Plattstich, Stricken, Stopfen und Nähen. Allerdings verrichteten auch Männer solche Arbeiten: Stickerei war ein zünftisches Gewerbe, [Hirten](#) strickten.

Häkeln erfolgt mit Hilfe einer Nadel, deren Haken die Schlingen (Maschen) aus dem Faden bildet. Häkelspitzen an Leinenwäsche findet sich erstmals am Ende des Mittelalters. "Irische Spitze" (Gipüre, Bretonische Spitze) entstand als Ersatz der teuren Klöppelspitzen Mitte des 19. Jahrhunderts in Irland. Zur Zeit großer Hungersnot bildete dort deren hausindustrielle Herstellung eine bescheidene Einnahmequelle. Auch in Niederösterreich wurde diese Art als Hausgewerbe hergestellt. Mit neuen Formen und Mustern war sie als "Wiener Häkelgipüre" bekannt. Doch bald machte die billige Maschinspitze Konkurrenz.

Beim **Klöppeln** werden auf einem Polster die von schlanken Holzspindeln ablaufenden Fäden nach Mustern angeordnet. Nadeln geben die Führungspunkte an. Die Mode des späten Mittelalters und der Renaissancezeit verwendete viel Klöppelspitze, die u.a. aus dem Böhmerwald kam.

Nähen: Nähadeln aus Knochen und Mammutelfenbein mit einem Ohr an der Spitze waren schon in der Altsteinzeit bekannt. Im 14. Jahrhundert gelang es, Nadeln aus Stahl herzustellen. Bis um 1830 nähte man mit der Hand. Ein geübter Schneider konnte 30 Stiche in der Minute machen. Die ersten Versuche mit [Nähmaschinen](#) erfolgten Mitte des 18. Jahrhunderts in England. Der Kufsteiner Schneidermeister Joseph Madersperger (1768-1850), beschäftigte sich ab 1807 mit der Konstruktion von Nähmaschinen.

Stopfen zerrissener Kleidung war aus Sparsamkeitsgründen nötig. Daher wurde es im Handarbeitsunterricht gelehrt und "Stopfmustertücher", wie Stickmustertücher, angefertigt. Um kaputte Strümpfe auszubessern, zog man diese über ein pilzförmiges Stopfholz.



Sticken: Aufnäharbeiten auf Leder waren im Orient früh bekannt, Kreuz- und Plattstich bei den Griechen und Römern. In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten diente dieses Kunstgewerbe vor allem dem Adel und der Kirche (Paramentik). Im 13. und 14. Jahrhundert gab es in den Städten Stickerzünfte. Ab dem 16. Jahrhundert sind für die Muster Vordrucke von Holzmodellen bekannt. Stickereien finden sich auch auf bäuerlicher Kleidung und besonderen Textilien (Tauf Tuch, Paradehandtuch

usw.). Federkielstickerei ziert in den Alpenländern Lederhosen, Männergürtel (Bauchranzen) und Riemen für Kuhglocken. 2019 wurde die Federkielstickerei von der UNESCO in die nationale Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen.

Stricken wird als "Maschenbildung mit Garn und zwei Nadeln" beschrieben, wobei viele Muster und die Herstellung in bestimmten Formen (Socken, Pullover, Handschuhe usw.) möglich sind. Eine Besonderheit waren die im 19. Jahrhundert in Perlenstrickerei hergestellten Geldtaschen und Beutel (Sparstrumpf, [Geldkatze](#)), wobei verschiedenfarbige winzige Glasperlen in die Fadenschlingen aufgenommen wurden.

Seit 2011 ist auch in Wien **Urban Knitting** (*Guerilla Knitting*, *Yarn bombing* oder gestricktes Graffiti) zu sehen. Diese Form von Street Art, Stricken im öffentlichen Raum, ging 2005 von den USA aus. Bäume, Geländer, Verkehrszeichen etc. werden von bunter Wolle und Garn umhüllt.



Quelle:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 221 f., 319 f., 456 f., 780 f., 783 f., 208

Bilder:

Federkielstickerei, Michaelbeuern(Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 1972

'Federkielstickerei, immaterielles Kulturerbe. Foto: H.M. Wolf, 2019' Urban Knitting, Wien 1. Fotos: Doris Wolf, 2012

Urban Knitting, Wien 9, beim Dialogbüro Althan Quartier. Fotos: Doris Wolf, 2018

Nähmaschine



Um 1800 bemühten sich Erfinder in ganz Europa, das mühsame Handnähen durch Maschinenarbeit zu ersetzen. Ab 1807 arbeitete der Kufsteiner Schneidermeister **Joseph Madersperger** (1768-1850) an seinen Modellen. 1814 stellte Madersperger die erste Maschine vor, die in der Art des händischen Nähens funktionierte. Er verwertete jedoch das ihm 1815 gewährte Privileg nicht, das nach drei Jahren erlosch. Nach einigen Verbesserungsversuchen erfand Madersperger

1839 eine Maschine, die den Webvorgang nachahmte und mit dem Kettelstich arbeitete. 1839 schenkte er sein Modell dem k.k. polytechnischen Institut. 1841 erhielt er eine Bronzemedaille vom Niederösterreichischen Gewerbeverein. 1850 starb er im Versorgungshaus.

Inzwischen gab es in Paris bereits eine **Nähmaschinenfabrik**. Barthélemy Thimonnier (1793-1857) ließ 1830 sein Grundmodell patentieren und eröffnete im folgenden Jahr mit einem Geschäftspartner eine Firma, die Nähmaschinen in Serie herstellte und Militäruniformen nähte. In Amerika ist die Entwicklung mit Elias Howe (1819 -1867) verbunden, der 1846 die Zweifadennähmaschine zum Patent anmeldete. Mit 300 Stichen pro Minute war sie zehnmal produktiver als die Handarbeit. Es ist das Verdienst der von Isaac Merritt Singer 1851 gegründeten I. M. Singer & Co., dass die ersten Nähmaschinen nach Howes Idee fabrikmäßig hergestellt wurden. Da die Nähmaschinen ständig verbessert wurden, fürchteten Schneider in allen Ländern um ihre Arbeit und es kam immer wieder zum Maschinensturm.

Zickzackmaschinen gab es in Amerika seit 1879, in Deutschland seit 1882, doch setzten sie sich erst um 1930 allgemein durch. Die erste Hohlsaum-Nähmaschine kam 1893 aus der Schweiz. Ihre Produktionsstätte, die Firma Gegauf (Bernina AG) zählt zu den wenigen, die in Europa **Haushaltsnähmaschinen** herstellen. Diese wurden mit Fußbetrieb, später elektrisch betätigt.

Quellen:

Heinz Bosch: Die Gegauf-Nähmaschinensammlung, in: SammlerJournal, Schwäbisch Hall 1993. S. 446 f.

[Wikipedia: Nähmaschine](#) (Stand 22.1.2019)

Bild: Erste Serie elektrischer "Singer"-Nähmaschinen, 1928. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Name

Ein **Familienname** (Nachname, Zuname) dient als Ergänzung des [Vornamens](#) zur besseren Unterscheidbarkeit von Personen. Er drückt die Zugehörigkeit zu einer Familie aus. Nachnamen, wie sie in der europäischen Geschichte allgemein verbreitet sind, kommen erstmals im 9./10. Jahrhundert in Byzanz vor. Vorläufer sind dort Individualbezeichnungen, wie aristokratische Titel, Funktionen,



Herkunftsbezeichnungen, Hinweise auf Beruf oder Wohnort. Die Familiennamen wurden primär in männlicher Linie weitergegeben, konnten aber auch in weiblicher Linie tradiert oder kombiniert werden.

Im europäischen **Mittelalter**, in dem grundlegende Veränderungen von Mentalitäten und sozialen Beziehungen stattfanden, entstand das bis heute vorherrschende System der Kombination aus Vornamen und Familiennamen. Dabei spielte u.a. eine Rolle, dass sich die Zahl der Vornamen reduzierte ("der große Namensschwund" - Mitterauer) und eine weitere Unterscheidung von Personen mit gleichem Vornamen nötig erschien. Im deutschsprachigen Raum wurde der Gebrauch eines festen Familiennamens erst Anfang des 15. Jahrhunderts

bei Patriziern und Stadtbürgern üblich, doch konnte man diesen aufgrund von Übersiedlung oder Berufswechsel ändern. Manche bäuerliche Gegenden kamen bis ins 18. Jahrhundert ohne Familiennamen aus. Man verwendete auch noch lange später den Vulgo- oder Hofnamen. Frauen mussten die Endung "-in" an den Nachnamen anfügen.

In Wiener Urkunden finden sich Familiennamen verstärkt ab dem 14. Jh. Im 15. Jh. werden nur noch Meister der Kunst, des Handwerks und der Gelehrsamkeit ausschließlich mit ihrem Vornamen bezeichnet. Man verwendete auch Bei- oder Spitznamen wie: Friedrich mit der guten Rede (1373), der gute Heinrich (1396) oder Hans Reich, den man auch nennt Voran den Ledrern (1432). Das Namensrecht regelt das Recht einer Person, einen Namen zu führen oder - wenn ein wichtiger Grund vorliegt - zu ändern.

Quellen:

Michael Mitterauer: Ahnen und Heilige. München 1993. S. 153 f., 242 f.
J.E.Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter, Wien 1846, S.452 f.

Bild: "Hoch Leopoldine!" Glückwunsch-Postkarte zum Namenstag, Anfang 20. Jahrhundert. Gemeinfrei

Narzissenfest



Die duftende, weiße sternblütige Narzisse (*Narcissicus poeticus*) kommt beiderseits des Toten Gebirges, im Ennstal und der Gegend von Mariazell in großen Mengen wild vor. Ihre Blüten stehen im Mittelpunkt des Narzissenfestes in Bad Aussee (Steiermark). Dazu werden Motive, meist Tierfiguren, aus einem Holz- oder Eisengestell geformt und mit einem Drahtgitter überzogen, in dem dann tausende Blüten stecken.

Das erste wurde am 28. und 29. Mai 1960 als Frühlingsfest für die Gäste des Ausseerlandes durchgeführt. Damals nahmen 72 geschmückte Fahrzeuge am

Autoumzug teil, nach einigen Jahren kam der Bootskorso dazu. Fremdenverkehrsverein, Gemeinde und die Fremdenverkehrsdirektion Ausseerland förderten die Großveranstaltung. Sie appellierten an die Ortsbewohner: *"Beflaggen Sie ab 27. Mai Ihre Häuser und beleuchten Sie am Abend Ihre Fenster mit Kerzen! Schmücken Sie Ihre Schaufenster mit Narzissen! Legen Sie an diesem Tag tunlichst heimische Trachtenkleidung an, um den auswärtigen Gästen ein Bild der Bodenständigkeit zu zeigen! Legen Sie an diesen beiden Tagen gegenüber den auswärtigen Gästen eine besondere Freundlichkeit an den Tag ..."* Seit 1983 ist der Narzissenfestverein, der zur Heimat- und Denkmalpflege im Ausseerland gegründet wurde, Veranstalter. 2013 musste das Fest wetterbedingt abgesagt werden, 2020 wegen der Corona-Pandemie. 2021 soll es, mit geändertem Programm, von 27. bis 30. Mai zum 61. Mal stattfinden.

Das **60. Narzissenfest** fand von 30. Mai bis 2. Juni 2019 statt. Traditionell wurden "Hoheiten" gewählt, diesmal Narzissenkönigin Sabrina und die Prinzessinnen Romana und Veronika. Beim Jubiläumsfest waren auch 70 ihrer Vorgängerinnen anwesend. 3000 freiwillige HelferInnen pflückten die Blumen, aus denen 26 Figuren für den Autokorso und den Bootskorso entstanden. Zwei Jurys wählten "Tom und Jerry" beim Stadtkorso und "Frau Holle" beim Bootskorso als die gelungensten. Das Fest begann am Donnerstag mit einem volksmusikalischen Eröffnungsabend im Kur- & Congresshaus Bad Aussee, wo Kinder den "Maitanz" aufführten. Am Samstag standen eine Oldtimerfahrt und ein Sternmarsch der Blaskapellen zum Stadtzentrum auf dem Programm. Am Sonntag bildeten Stadtkorso und Bootskorso - diesmal auf dem Grundlsee - der Figuren den Höhepunkt. Sie wurden traditionell von Musikkapellen und Trachtengruppen begleitet.

Quellen:

[Homepage 2019](#)

Bild:

Weißer Narzisse, Foto (c) H. Maurer

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Naschmarkt



Der Naschmarkt ist mit 2,3 ha. der größte Detailmarkt Wiens. Ursprünglich befand er sich vor dem Kärntner Tor. **1774** etablierte sich vor dem Freihaus - dem damals größten Zinshaus Wiens für 1000 Bewohner mit Kirche, Theater usw. - ein kleiner Markt. Als man dieses 1786-1790 renovierte, wurden der dortige Mühlbach und der Platz reguliert. Ab 1793 durfte das mit Wagen nach Wien gebrachte Obst nur noch auf diesem [Markt](#) verkauft werden. Im Biedermeier teilte sich der Markt in mehrere

Sektoren: der größte Teil war für für Obst bestimmt, ein Platz für [Erdäpfel](#) und ein weiterer für [Kraut](#), Rüben, Landbrot und [Stroh](#).

Nahezu sprichwörtlich war die "Frau [Sopherl](#) vom Naschmarkt, eine literarische Figur, als deren Vorbilder die schlagfertigen Marktfrauen dienten.

Erst **1905** erhielt der Naschmarkt offiziell diesen Namen, über dessen Ursprung die Meinungen auseinandergehen. Die frühere Bezeichnung Aschenmarkt könnte sich von seinem Standort (beim Mistplatz vor dem Freihaus) herleiten, oder vom Asch genannten hölzernen Milcheimer. Lexers mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch bietet weitere Möglichkeiten: Asch bedeutete demnach nicht nur Esche, sondern auch Schiff oder Schüssel, Asche die Äsche, einen Flussfisch, und Aschmann einen Küchenknecht. Die Eröffnung des Naschmarkts erfolgte 1916, die pavillonartigen Stände stehen unter Denkmalschutz. 2010 bis 2015 wurde die Anlage saniert. Anschließend findet seit 1977 jeden Samstag der Wiener [Flohmarkt](#) statt.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1993. Bd. 4/S. 348

Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Leipzig 1885/1992. S. 9

Silvia Müller: Die Märkte... Diplomarbeit Wien 1987. S. 51

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 163 f.

[Naschmarkt Wien](#)

Bild: Der Naschmarkt. Wien um 1920. Foto: MA 59, Marktamt. Freundlicherweise für das Austria-Forum zur Verfügung gestellt

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Nationalfeiertag



1919 bestimmte die Konstituierende Nationalversammlung den 12. November zum Staatsfeiertag (nicht zum Nationalfeiertag). Laut Gesetz war er "dem immerwährenden Gedenken an die Ausrufung des Freistaates Deutschösterreich" gewidmet. Doch wollten viele Bürger diesen - ebenso wie den im gleichen Gesetz zum Ruhe- und Festtag erklärten [1. Mai](#) - als "roten" Feiertag nicht annehmen. 1934 wurde der Staatsfeiertag abgeschafft und der 1. Mai "zum dauernden Gedenken an die Proklamation der Verfassung" als Staatsfeiertag umfunktioniert - was wiederum die Arbeiterbewegung ungern akzeptierte. Während des Nationalsozialismus galt der 1. Mai als "Nationaler Feiertag des Deutschen Volkes" und zugleich "Feiertag der nationalen Arbeit". 1945-1955 hatte Österreich keinen Nationalfeiertag. 1946-1954

wurde der 13. April als "Tag der Befreiung" (Wiens durch die Rote Armee) begangen.

Die Unterzeichnung des Staatsvertrages am 15. Mai 1955 und die Wiederherstellung der vollen Souveränität Österreichs nach dessen Inkrafttreten am 27. Juli **1955** lösten ein von breiten Bevölkerungsschichten getragenes Österreich-Bewusstsein aus. Der "Österreichische Unabhängigkeitstag", auch "Tag der Fahne" oder "Flaggentag" genannt, erinnerte im ersten Jahr an den Abzug des letzten alliierten Soldaten. Schon 1956 wurde der Beschluss der immerwährenden Neutralität als offizieller Anlass des Festtages angegeben, den vor allem Schulen und das Bundesheer wahrnahmen. Seit 1967 ist der **26. Oktober** als Nationalfeiertag den gesetzlichen Feiertagen gleichgestellt.

Nach 1955 musste nicht nur ein Gedenktag erfunden werden, sondern auch als passend empfundene **Rituale**. Hatte der erste "Tag der Fahne" 1955 Volksfestcharakter, so war von der spontanen Freude schon im Folgejahr weniger zu merken. Häuser wurden beflaggt, Schüler bastelten rot-weiß-rote Fähnchen. In pädagogischer Absicht sollten "der Jugend" die historischen Leistungen Österreichs durch Feiern mit Dichterlesungen, Chören und Festansprachen nahe gebracht werden. In den siebziger Jahren trat die Zukunftsorientierung in den Vordergrund. Die Großveranstaltung "Feier der Jugend" wurde nicht mehr durchgeführt. Am Nationalfeiertag 1971 rief Bundespräsident Franz Jonas (1899-1974) erstmals via Radio zu Fit-Märschen und Fit-Läufen auf, die von der Bundes-Sportorganisation veranstaltet werden. Vor der Privatisierung der Bundesmuseen lockten diese (bei freiem Eintritt) kulturell interessierte Besuchermassen an.

In Tirol findet am Abend vor dem Nationalfeiertag der "Große österreichische Zapfenstreich" statt. An dem militärmusikalischen Schauspiel nehmen Militärkommando und Militärmusik Tirol, Ehrenkompanien, Fahnenabordnungen, Vertreter der Traditionsverbände und der Tiroler Schützen sowie Personen des öffentlichen Lebens teil. In Wien ist der Heldenplatz Mittelpunkt der Feierlichkeiten. Dazu zählen die Präsentation des Bundesheeres und die Angelobung der Rekruten, Kranzniederlegungen und "Tag der offenen Tür" in der Präsidentschaftskanzlei, im Bundeskanzleramt, Außenministerium, Bildungsministerium, Verfassungsgerichtshof und der Justizpalast. Die Museen der Nationalbibliothek - Prunksaal, Literatur-, Globen-, Papyrus- und Esperantomuseum, Haus der Geschichte können bei freiem Eintritt besichtigt werden.

Quellen:

Gustav Spann: Zur Geschichte des österreichischen Nationalfeiertags. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde. Wien 1966. S. 27-34

[Tirol 2019](#), publiziert 26.10.2019

Foto:

Beflaggtes Amtsgebäude. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

► [Symbole](#)

Nebenerwerb, landwirtschaftlicher

Viele [Bauern](#) waren auf einen Nebenerwerb angewiesen. Die wirtschaftlichen und klimatischen Bedingungen (Ungunstlagen) waren oft zu schlecht, um die Existenz zu sichern.

Als Möglichkeiten des bäuerlichen Zuerwerbs boten sich z.B. an:

- Verkauf der (eigenen) landwirtschaftlichen Produkte ([Eier](#), Geflügel, Butter, Butterschmalz....) auf dem Markt. Der Erlös aus dem Eierverkauf blieb den Frauen, die davon ein bescheidenes "Körpergeld" erwirtschaften konnten.
- Intensivierung eines bestimmten landwirtschaftlichen Produktes (z.B. [Tabak](#), Käse, Kernöl)
- Handwerkliche Arbeiten, die man nebenbei zu Hause machen konnte (Korb- und Sessel flechten, Maisstrohtaschen herstellen, Reisigbesen binden, Holzschuhe, Rechen, Heugabeln, Leitern erzeugen ...)
- Herstellung hausindustrieller Produkte, die selbst oder von anderen im Wanderhandel vertrieben wurden (Holzwaren in der Viechtau, OÖ, 16. Jahrhundert bis 1978; Textilien im Waldviertel (Bandlkramerlandl) und Vorarlberg, Teppiche aus [Tirol](#), Hinterglasbilder im Mühlviertel ...)
- Nebenberufliche Arbeit außer Haus (beim Brunnengraben, [Gerüstbau](#), als Bergführer, Hüttenwirt, Fuhrwerker, im Wald ...)



Bild: Das Herstellen von Haushaltsutensilien aus Holz war regional ein wichtiger bäuerlicher Nebenerwerb. Foto: Doris Wolf, 2013

Nelke



Nelken, heute eine der zehn meist verkauften Schnittblumen, waren von der Renaissancezeit bis in die 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts in Mode. Weiße Nelken stecken im Knopfloch des Bräutigams, rote tragen die Sozialisten seit der [Maifeier](#) 1890. Bei der Einführung des [Muttertages](#) in Österreich schenkte man den Müttern rote Nelken und legte weiße Nelken auf die Gräber.

Nelken verdanken ihrem Duft und ihrer Farbigkeit den Namen "Götterblumen". Die lateinische Bezeichnung **Dianthus** lässt sich von Dios (Zeus) und Anthos (Blüte) ableiten. Die ersten Nelkengewächse gedeihen im Mittelmeerraum. Kaiser Ludwig IX., "der Heilige" (1214-1270) führte sie in Frankreich ein, von wo sie ihren Siegeszug antraten. Aus 270 Arten gingen zahlreiche Züchtungen hervor. Der weltweit größte

Produzent von Nelken als Schnittblumen ist Kolumbien. Im niederländischen Aalsmeer, dem größten Versteigerungszentrum für Schnittblumen in Europa, wurden (2005) 57 Millionen Schnittnelken umgesetzt, davon 38 Millionen importierte Nelken. [Mönche](#) brachten die Pflanze nach Mitteleuropa. Sie kannten auch die medizinische Verwendung bei Magenverstimmung und Fieber. Nelkenaroma wurde für Essig, [Bier](#), [Wein](#), Saucen und [Salate](#) verwendet. In Blatt und Frucht der Karthäusernelke wollte man die Nägel der Kreuzigung Christi erkennen, sodass sie zum Passionssymbol wurde.

Gewürznelken sind die stark duftenden und scharf schmeckenden, getrockneten Blütenknospen des immergrünen Gewürznelkenbaums (*Syzygium aromaticum*) aus der Familie der Myrtengewächse (*Myrtaceae*). Er war ursprünglich auf den Molukken (Gewürzinseln) beheimatet und wird heute weltweit kultiviert. Gewürznelken sind in Europa seit dem frühen Mittelalter bekannt. Auf den Handel hatten lange Zeit die Niederländer ein Monopol.

Quellen:

Blumen & Garten. Amsterdam 1974. Bd 5/115 f.

[Wikipedia: Landnelke](#) (Stand: 22.1.2019)

[Wikipedia: Gewürznelkenbaum](#) (Stand: 22.1.2019)

Bild:

Für ein Fest vorbereitete Dekoration mit Nelken. Foto: Doris Wolf

Neujahrstag



Seit dem 2. vorchristlichen Jahrhundert war der 1. [Jänner](#) Jahresbeginn in Rom, 1691 legte ihn auch Papst Innozenz XII. als Neujahrstag fest. Zuvor hielten sich die Christen an andere Jahresanfänge. Noch immer beginnt das [Kirchenjahr](#) am 1. [Adventsonntag](#) und anstelle des bürgerlichen Neujahrs steht das Hochfest der Gottesmutter [Maria](#) im liturgischen Kalendarium. Die Ablehnung hat Tradition: Die Römer feierten um diese Zeit das Fest des doppelgesichtigen Gottes Janus. Die frühe Kirche rief zur Buße auf, zelebrierte Messen "zum

Fernhalten vom Götzendienst" (*ad prohibendum ad idolis*) und legte später ein Marienfest auf den [Oktavtag](#) von [Weihnachten](#).

Zum Jahresbeginn hofft(e) man auf ein gutes [Omen](#). "Wie der Anfang so das Ganze," lautet das mehr oder minder ausgesprochene Motto, das schon die Römer kannten: Gut essen, Geld oder Geschenke bekommen, sich schön anziehen, fröhlich sein und es sich gut gehen lassen. Zeichen dafür sind die [Glückssymbole](#), die man einander zu [Silvester](#) schenkt. [Orakelhafte Bedeutung](#) sprach man dem "Angang" zu. Je

nachdem wer einem als erster begegnete, wurde dies als künftiges Glück (Kind) oder Unglück (Nonne, Greis) gedeutet.

Bis heute ist das "**Neujahrsbaby**" den Tageszeitungen Schlagzeilen wert. 22.000 Österreicherinnen und Österreicher haben am 1. Jänner Geburtstag. Früher glaubte man, wenn der 1. Jänner auf einen Sonntag fiel, die an diesem Tag Geborenen Macht über Geister und Schätze hätten. Punkt 0.00 Uhr erblickten 2021 zwei Buben das Licht der Welt, einer in Graz, einer in Hall/Tirol.

Neujahrswünsche wurden persönlich entboten oder als Postkarten verschickt. Im Salzburgischen wünschte man einander "*An Fried, an Reim und an Gsund.*" (Friede, Glück und Gesundheit). Allgemein erwarteten Gratulanten eine kleine Gegengabe für ihre guten Wünsche. Wiener, bei denen sich zu viele Gratulanten einstellten, suchten dies durch [Enthebungskarten](#) zu verhindern. Im Biedermeier galten die Wiener [Kunstabiletts](#), Glückwunschkarten und Neujahrsbriefe als besonders elegant.

Ein weltweiter Brauch aus Wien ist das **Neujahrskonzert** aus dem Goldenen Saal des Musikvereins. Es fand erstmals 1939 statt, wird seit 1959 vom ORF-Fernsehen übertragen, seit 1969 in Farbe. 50 Millionen Zuschauer in 90 Ländern verfolgen die Live-Sendung. Zu den traditionellen Programmpunkten zählen der Donauwalzer und der Radetzkymarsch von Johann Strauß. Bei den Fernsehzuschauern besonders beliebt sind die Zuspelungen der Balletteinlagen aus historischen Gebäuden. Der Schmuck für das Neujahrskonzert - rund 30.000 Blumen - war von 1980 bis 2013 ein Geschenk der italienischen Stadt Sanremo. 2014 stellten die Wiener Philharmoniker die Blumen selbst zur Verfügung. Seit 2015 erfolgt die Dekoration in Zusammenarbeit von Floristen und den Wiener Stadtgärten. Das von Ricardo Muti dirigierte Neujahrskonzert 2021 fand pandemiebedingt ohne Publikum statt.

Quellen:

Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg/Br. 1979. S.188, 195

Karl-Heinrich Bieritz: Das Kirchenjahr. München 1994. S. 195

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 57 f.

[Wiener Philharmoniker](#)

[Neujahrskonzert 2021](#), publiziert 3.12.2020

Bild: Glückwunschbrief zum neuen Jahr. Wien 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Neun

Die Schicksalszahl 9 soll Erfolg im Leben bringen. In der chinesischen Philosophie steht 9 für das positive Element Yang. **Double-Yang**, der 9. Tag des 9. Monates, ist der größte Glückstag des Jahres. Dies schienen 2009 auch die Wiener Standesämter zu



merken: Für das magische Datum 9.9.09 verzeichneten sie einen deutlichen Anstieg der Anmeldungen zu Trauungen.

Der spanische Theologe Raimund Lull (1232-1316) erkannte in mystischer Weltsicht neun Stufen zur himmlischen Stadt. Der deutsche Jesuit Athanasius Kircher (1602-1680) sprach von neun Sphären der Welt und fand Parallelen zu den antiken neun Musen. Ein durch neun Tage fortgesetztes Gebet, dem man besondere Wirkkraft zuspricht, heißt **Novene**. Neun (oder sieben) Pflanzen braucht man für Palmbuschen, Kräuterbüschen und Kräutersuppe. Ein Kegelspiel hat neun Kegel, "Alle Neune!" bezeichnet den gelungenen Wurf. [Hexen](#) wollte man erkennen, wenn sie auf einem Sessel aus neunerlei Holz saßen.

Die Antike kannte neun **Musen** und ihre Künste:

- 1) *Kalliope* - Epik
- 2) *Thalia* - Lustspiel
- 3) *Urania* - Astronomie
- 4) *Euterpe* - Lyrik
- 5) *Klio* - Geschichtsschreibung
- 6) *Erato* - Liebesdichtung
- 7) *Terpsichore* - Tanz
- 8) *Polyhymnia* - Hymnendichtung
- 9) *Melpomene* - Tragödie

In der christlichen Religion gilt die Zahl neun als Verstärkung der heiligen Zahl drei ($3 \times 3 = 9$), daher die neunfache Wiederholung des Kyrie Eleison in der römischen Liturgie. Die [Engel](#) wurden in neun Ordnungen ("Chöre" eingeteilt, mit denen sich u.a. der Kirchenlehrer und Philosoph Thomas von Aquin (1225-1274) beschäftigte. Der erste Versuch dieser Art geht auf den mystisch und spekulativ begabten syrischen Mönch Dionysius Areopagita, um 500, zurück. In Wien ist die Kirche Am Hof "Zu den neun Chören der Engel" geweiht.

- 1) Engel - Schutzengel, Leiter aller Menschen
- 2) Erzengel - Anleitung der Führer
- 3) Fürstentümer - Leitung von Nationen
- 4) Mächte - Fällen von Urteilen
- 5) Kräfte - Ausführung von Befehlen
- 6) Herrschaften - Führung
- 7) Throne - Unterstützung
- 8) Cherubim - Erkenntnis
- 9) Serafim - Liebe

Quellen:

Udo Becker: Lexikon der Symbole. Freiburg/Br. 1992. S. 205

Erich Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1990. S. 103 f.

Peter D'Epiro, Mary Desmond Pinkowish: 7 Weltwunder, 3 Furien. München 1998. S. 245, 251

Bild: Die Kirche "Zu den neun Chören der Engel", Wien 1. Foto: Alfred Wolf, 2006

Neustifter Kirtag

Der Neustifter [Kirtag](#) zählt alljährlich an die 100.000 BesucherInnen, darunter traditionell viele Prominente und Politiker. 14 Heurige haben geöffnet, mehr als 70 StandIn bieten Waren an. Zeitungen zählen den viertägigen Event zu den beliebtesten Brauchtumsveranstaltungen der Stadt und bezeichnen ihn als "**Wiens größtes Trachtenfest**" (geschätzt 70 % der Gäste kommen in Dirndl und Lederhose). Traditionelle Elemente werden durch moderne (Partys) ergänzt.

Neustift am Walde, ein Teil des 19. Gemeindebezirks **Döbling**, zählt zu den gesetzlich festgelegten Heurigengebieten Wiens. Schon 1326 ist der Weinbau in dieser Gegend urkundlich belegt. Die 1714 erbaute erste Kapelle des ehemaligen Vorortes wurde "Zu Ehren der Dreifaltigkeit, der hl. Jungfrau Maria und der Pestpatrone Rochus, Sebastian, Karl Borromäus, Franz Xaver und Rosalia" geweiht. Den Kirtag samt Umzug mit der Hauerkrone feiert man um das Fest des hl. Rochus (16. August). Er ist der einzige der sich im heutigen Stadtgebiet von Wien in dieser Form erhalten hat. *"Die Weinbauerumzüge sind gewissermaßen Sonderformen der Kirtage im Lande geworden,"* schreibt Leopold Schmidt in seiner "Volkskunde von NÖ". *"Obgleich anderer Herkunft und anderer Funktion, hat sich der Kirtag im Lande doch zu einer Art von herbstlichem Fasching entwickelt. Er ist das zweite große dörfliche Tanzfest des Jahres."*

Nach der Überlieferung wurden die Neustifter Weinbauer 1752 - mit der Hauerkrone als Geschenk - bei **Maria Theresia** vorstellig, um nach einer schlechten Ernte einen Steuernachlass zu erlangen. Die Monarchin gewährte die Bitte, nahm aber das Geschenk nicht an. Vielmehr sollten die Neustifter bei ihrem Kirtag alljährlich einen Umzug mit der Krone durchführen. Dazu wird sie mit einem drehbaren Ring auf einer Stange befestigt, an der sie zwei Burschen durch den Ort tragen. Das im Original erhaltene Objekt ist 60 cm hoch und hat 60 cm Durchmesser. Es ist an der Basis und den sechs Bügeln dicht mit goldenen und silbernen Walnüssen besteckt, mit frischen Blumen und bunten Bändern verziert. (Wenn die Krone bei Begräbnis eines Weinbauers mitgetragen wird, erhält sie schwarze Bänder.) Im unteren Teil befinden sich in sechs Ausnehmungen Spiegel und davor Porzellanfiguren auf kleinen Sockeln (ca. 8 cm hoch). Vier der Figuren, die aus einer tschechischen Manufaktur stammen sollen, sind im Original erhalten.

Die Weinbauer hatten eine Reihe überlieferter Bräuche, besonders im Zusammenhang mit den Weinhütern ("Hiata"). Deren Aufgabe war es - bis in die 1960er Jahre auch in Neustift am Walde - den Diebstahl der reifen Trauben zu verhindern. Der **Umzug mit der Hauerkrone** markierte das Ende der Weinlese, der Hüter konnte sich nun - in ritueller Form - seinen Lohn von den Weinbauern abholen. Der Zug machte bei jedem ihrer Häuser Halt, wo ein Ständchen dargebracht und Wein kredenzt wurde. (Leopold Schmidt verweist auf Parallelen zu Erntekranz und Erntekrone, die als Symbole des Arbeitsabschlusses von den Arbeitern der Herrschaft präsentiert wurden. Damit ging "durch die Blume" die Forderung nach dem Lohn und einem Fest Hand in Hand.)

In abgewandelter Form findet der Neustifter Kirtag mit dem Umzug **seit 1754** bis heute statt, er wurde nur im Zweiten Weltkrieg ausgesetzt. Zur Eröffnung marschieren zwei Burschen mit der Krone zum Festplatz, wo Ansprachen stattfinden. Zwei Jugendliche mit Weinkaraffen, die "Flaschlbuam", begleiten sie. Nach der Krone geht der Weinhüter des Vorjahres ("Altbursch") mit seinem Nachfolger. Dessen Vorstellung ist sozusagen die

Amtsübergabe. Als Hoheitszeichen dient ein Rinderhorn, wie es einst als Signal diente. Früher trug der Wein Hüter seinen schwarzen Sonntagsanzug, jetzt Trachtenkleidung. Es folgen eine Musikkapelle und die zahlreichen Kirtagsgäste. Bei Häusern von Honoratioren hält der Zug, der Hiata lässt den Hausherrn, dessen Frau und Kinder hoch leben. Zu jedem Vivat-Ruf spielt die Kapelle einen Tusch, zum Abschluss heißt es: "Es lebe der Neustifter Kirtag". Die Träger heben die waagrechte Stange mit der Krone, die sie in Drehung versetzen, hoch. Der Hiata springt darunter zum "Angespielten", der sich mit einem Trinkgeld revanchiert. Die Flaschlbuaam reichen Wein, und die Kapelle spielt einen Ländler, zu dem der Hiata mit der Hausfrau tanzt. An den Veranstaltungstagen findet der Umzug insgesamt vier mal statt.

Als die Hüter tatsächlich die Weinberge bewachten, stellten sie am Beginn ihrer Aufsichts-Tätigkeit den "**Hiatabaum**" weithin sichtbar auf. Dadurch wusste man, dass die Rieden nicht mehr betreten werden durften. Jetzt wird das Aufstellen des Baums in brauchtümlicher Art beim Kirtag durchgeführt. Sechs Burschen tragen den entrindeten Nadelbaum, dessen Wipfel mit Bändern geschmückt ist, durch das Dorf. Am Aufstellungsort (beim "schiefen Giebel") bringen sie ihn mittels langer Stangen in die senkrechte Position. Prominente Personen befestigen eine Tafel daran und der Pfarrer segnet den Baum. Ein Umzug mit der Hauerkrone schließt sich an.

2020 wurden "Hauerkrone und Hiatabam" in der Kategorie "Gesellschaftliche Praktiken" in die [UNESCO-Liste](#) des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen. Der Kirtag selbst konnte wegen der Coronavirus-Pandemie nicht stattfinden.

Impressionen vom Neustifter Kirtag 2019







Alle Fotos: (c) Doris Wolf

New Age

Als Schlagwort wurde „New Age“ schon im 19. Jahrhundert verwendet (William Blake: Milton, 1804; Warren Felt Evans: *The New Age and Its Message*, 1864; Zeitschrift *"The New Age"*, ab 1894) "Neues Zeitalter" ist ein astrologischer Begriff. Jedes zweite Jahrtausend beginnt demnach ein so genanntes Weltenjahr. Dem Zeitalter der Fische, dessen Anfang ungefähr mit Christi Geburt zusammenfällt, folgt das Zeitalter des Wassermanns. Wann der Übergang erfolgte, wird nicht genau gesagt. Er könnte vor 200 Jahren gewesen sein, als man den Uranus - den für den Wassermann zuständigen Planeten - entdeckte. Oder in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als das amerikanische Hippie-Musical *"Hair"* das *"Age of Aquarius"* als Hoffnung für die von Industrialisierung bedrohte Erde pries und als Gegenwelt Liebe, Glück und Harmonie mit der Natur predigte. Das erste New-Age-Zentrum gründeten die Psychologen Michael Murphy und Richard Price 1962 in Kalifornien. Im deutschen Sprachraum kam die Bezeichnung „New Age“ Ende der 1970er Jahre auf und erreichte 1985-1988 den Höhepunkt ihrer Verbreitung. Heute wird „New Age“ nur noch selten als Selbstbezeichnung verwendet und häufig sogar als Schimpfwort betrachtet. Ähnlich ist es mit dem Begriff [Esoterik](#), die wegen des kommerziellen Beigeschmacks oft abgelehnt wird.

Überzeugte New Ager versprachen sich von ihrer Heilslehre nicht nur Selbsterlösung, sondern durch die "sanfte Verschwörung" (Marilyn Ferguson) eine neue Epoche der Menschheit. Alles sei im Wandel, das soziale, kulturelle und psychische Weltsystem aus den Angeln geraten. Nichts sei mehr, wie es einmal war, alles werde besser. Überall sei Heil, man müsse nur in der Lage sein, es wahrzunehmen und sich (etwa in kostspieligen Seminaren) zu eigen zu machen. Wer sich um die viel zitierte Jahrtausendwende mit Europäischer Religionsethnologie beschäftigte, traf den christlichen Glauben nur als Teilaspekt an: Kirchliche [Symbole](#) waren in die profane Welt abgewandert, religiöse Elemente in die Werbung, [Schmuckkreuze](#) in die Mode. Mit dem größeren Horizont wandelt sich die postmoderne populäre Religiosität. Der Wiener Pastoraltheologe Paul Michael Zulehner sprach von einer "Dispersion des Religiösen".

Mythen, Mystik und Mystifikationen begegnen auch im 21. Jh. auf Schritt und Tritt. Menschen, deren Lebensgeschichten nicht unterschiedlicher sein könnten, finden gleichermaßen Gefallen am Übersinnlichen: Wohlsituierte Akademiker hoffen auf Instant-Erleuchtung. Leser auflagenstarker Boulevardblätter vertrauen auf deren [astrologische](#) Ratschläge. Zahnärzte wie Friseure registrieren Terminwünsche, die mit den [Mondphasen](#) zusammenhängen. Reisen zu "Kultplätzen" zählen zum touristischen Standardangebot. „The Secret“ der Australierin Rhonda Byrne war 2006 ein Bestseller. Die Suche nach der Erkenntnis, die das Leben glücklicher macht, führte die Autorin zu den Schriften des altägyptischen Hermes Trismegistos, einer Hauptquelle der modernen Esoteriker. Ihre Erkenntnisse: *"Wir sind selbst Schöpfer unserer Realität. Die Dinge, die uns im Alltag begegnen, haben wir durch die eigene Gedankenenergie angezogen. Die Kraft, die wir Gott nennen, war und ist nie wirklich von uns getrennt."* Daher empfiehlt sie, exakt formulierte Wünsche an das Universum zu richten.

Das Angebot des spirituellen Supermarkts ist unüberschaubar. Man kann auswählen und kombinieren, was gerade passend erscheint. Nicht nur die Weltreligionen sind unter den Anbietern, auch religiöse Sondergruppen und neuheidnische Kulte. Noch nie war **Geheimwissen** so offenkundig wie heute. Alles fließt, Grenzen schwinden, der Weg ist das Ziel. Letztlich entzieht sich die unübersichtliche Materie mit Versatzstücken aus aller Welt der Analyse, um die sich aufgeklärte Kreise seit mehr als zwei Jahrhunderten

bemüht haben. War es vergebliche Mühe ? *"Aufklärung schlägt stets um in Mythologie"*, schrieben die Sozialphilosophen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno 1942 in ihrer "Dialektik der Aufklärung".

Quellen:

Rhonda Byrne: The Secret - Das Geheimnis. München 2007

Lukas Lessing: New Age & Co. Einkauf im spirituellen Supermarkt. München 1993. 11 - 21.

[Wikipedia](#) (Stand 22.1.2019)

Siehe auch:

- [Rezension New Cage](#)
- [Rezension Ritual](#)

Niglo-Umzug



Zu den österreichischen Bräuchen, die 2011 in die nationale UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen wurden, zählt der Niglo-Umzug von Windischgarsten. Vor 150 Jahren hat ihn Prof. Amand Baumgarten im „Programm des k.k. Gymnasiums zu Kremsmünster für das Schuljahr 1860“ erstmals beschrieben. Seit 1958 organisiert der Trachtenverein „D' Garstnertaler“ den Umzug am Vorabend des Nikolaustages. Am 5. Dezember

versammeln sich die lichten und dunklen Gestalten beim Heimathaus und ziehen dann durch den Ort. Der Zug besteht aus einer großen Anzahl von Figuren in historischen Gewändern bzw. Masken, die für das Garstnertal typisch sind: Nachtwächter, der „Nigloherr“ mit der „Niglofrau“ und ihr Gefolge. Im Rathaus Hof treten die Figuren einzeln auf. Dann stellt sich der Nikolaus ebenfalls mit einem Gedicht vor, droht mit den „Nigl“ oder ruft sie zur Ordnung. Nach der Kinder-Bescherung durch den [Nikolaus](#) und [Engel](#) kehren die Akteure in das Heimathaus zurück, wo sie bewirtet werden.

Quelle:

Information der Veranstalter
[UNESCO](#)

Bild:

Nikolausspiel in Windischgarsten, Aus: Kronprinzenwerk VI., 1889

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Nikolaus, hl.



Nikolaus von Myra (Demre, Türkei) war **Bischof** von Lykien. Seine Eltern, Euphemius und Anna, starben an der Pest. Nikolaus verschenkte das reiche Erbe an die Armen. Sein Onkel, Nikolaus d. Ä., weihte ihn zum Priester und setzte ihn zum Abt eines von ihm gegründeten Klosters ein. Nach dessen Tod rief das Volk Nikolaus zum Bischof aus. Er nahm am [Konzil](#) von Nicäa (325) teil, wo er die Lehre von der Dreifaltigkeit verteidigte. Nikolaus, der bei

den Christenverfolgungen gelitten hatte, starb 65-jährig um 350.

Zahlreich sind die [Legenden](#) um Nikolaus, die oft seine Lebensgeschichte mit der späterer Namensträger vermischen. Häufig kommt die Zahl der Göttlichen Personen vor: Drei unschuldig verurteilte Offiziere riefen Nikolaus um Hilfe an. Er erschien dem Kaiser, der sie freiließ. Drei Schüler wurden Opfer eines Wirtes, der sie in einem Fass einpökelte. Nikolaus erweckte sie zum Leben. Ein verarmter Edelmann wollte seine Töchter zur Prostitution zwingen. Nikolaus warf in der Nacht drei Goldkugeln in ihr Zimmer. Das Schiffswunder, nach dem er in Seenot Geratene rettete, ließ ihn zum Wasser- und Brückenheiligen werden.

Der **Kult** des hl. Nikolaus verbreitete sich von Myra und Konstantinopel zunächst in der griechischen und russischen Kirche. Im 10. Jahrhundert förderte die aus Byzanz stammende deutsche Kaiserin Theophanu (+ 983) die Verehrung. Nach der Überbringung der [Reliquien](#) nach Bari (Italien) 1087, breitete sich der Kult im ganzen Abendland aus. Im Spätmittelalter erreichte die Verehrung in der Westkirche einen Höhepunkt. Das Heiligengedächtnis wird am **6. Dezember** begangen. „Nikolaus, Bischof von Myra“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Generalkalender. Nikolaus zählt regional zu den [Vierzehn Nothelfern](#).

Die meisten **Darstellungen** zeigen Nikolaus als hageren Bischof mit weißen Bart. Er trägt das Evangelienbuch, auf dem drei Goldkugeln, Brote oder Steine liegen.

Der hl. Nikolaus ist der **Patron** der Bewohner Russlands, Advokaten, Apotheker, Bandmacher, Bäcker, [Bauern](#), Brauer, Fährleute, Fassbinder, Feuerwehrleute, Fischer, Fleischhauer Flößer, Gefangenen, Juristen, Kaufleute, Kerzenzieher, Kinder, Knopfmacher, Lehrer, Leinenweber, Ministranten, Notare, Parfumeure, Pilger, Reisenden, Richter, Schiffer, Schnapsbrenner, Schüler, Steinbrucharbeiter, Steinmetze, Textilgewerbe, Wirte, Weinhändler; Brückenpatron; für glückliche Heirat, Wiedererlangen gestohlener Gegenstände; gegen Diebstahl, falsche Urteile, Wassergefahren.

Die bekanntesten mit Nikolaus verbundenen [Bräuche](#) knüpfen an sein Schülerpatronat an. Seit dem 14. Jahrhundert feierten die Klosterschüler an seinem Tag das Knabenbischofsfest mit der „verkehrten Welt“, bei dem einmal im Jahr die Kinder an die Macht kamen. Bis heute bekannt ist der ["Nikolo"](#) als Gabenbringer. In vielen Orten finden Nikolauseinzüge und öffentliche Bescherungen statt. In Spitz (Niederösterreich) geht man auf das Schifferpatronat ein. Veranstaltet werden eine Schiffermesse in Schwallenbach und das Schifferlsetzen. Kinder basteln kleine Schiffe, auf deren Segeln ihre Wünsche stehen. Die Feuerwehr setzt die mit Kerzen beleuchteten Schiffchen in die Donau. Der [Niglo-Umzug von Windischgarsten](#) steht seit 2011 auf der nationalen UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#). 2014 wurde das **Reither**

Nikolausspiel in die Liste aufgenommen. Es findet im Abstand von sieben Jahren in Reith im Alpbachtal (Tirol) statt. Es besteht aus zwölf Szenen („Bilder“), von denen jeweils einige bis 1919 als Stubenspiel aufgeführt wurden. Seither zeigt man alle auf einer Bühne im Theatersaal des Gasthauses, organisiert von der Musikkapelle. Als Spielvorlage dient das Manuskript von 1875, es befindet sich im Besitz der Familie des Verfassers. Kostüme und Bühnenbilder wurden immer wieder erneuert und 2004 die musikalische Umrahmung ergänzt.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 244f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 389f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 605f.

[Heiligenlexikon: Nikolaus](#)

[UNESCO-Liste](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 2/Sp. 2469

Siehe auch

- [Essay Der Heilige Nikolaus in der Kunst](#)

Nikolo



Seit Jahrhunderten gilt der "Nikolo" als (anfängs unsichtbarer) **Gabenbringer**. Dies erklärt sich aus der Legende und dem Schülerpatronat des hl. Nikolaus. Kinder stellten ihre geputzten Schuhe auf oder bastelten kleine Schiffe, die sie am Morgen mit Äpfeln, Nüssen und Süßigkeiten gefüllt vorzufinden hofften. Aus dem Kloster Tegernsee ist ein Kindergebet aus dem 15. Jahrhundert überliefert: „*Heiliger St. Nikolas, in meiner Not mich nit verlaß, / kombt heint zu mir und leg mir ein in mein kleines Schiffelein / darbay ich Ewer gedenken kann, das jr seit ein frommer Mann.*“



Die Ablöse des unerkant bleibenden Gabenbringers durch den **Einkehrbrauch** wird mit dem Konzil zu Trient (1545-63) in Verbindung gebracht. Dieses sollte, nachdem Martin Luther (1483-1546) in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts seine reformatorischen Schriften verfasst und diese große Wirkung gezeigt hatten, die Lehre von Schrift und Tradition, Erbsünde und Rechtfertigung, Messopfer, Sakramenten und Heiligenverehrung wieder ins rechte - katholische - Licht rücken. Die Bischöfe mussten ihre Gemeinden visitieren, ebenso visitierte der verkleidete Bischof Nikolaus in der Folge die Familien. Alle guten Taten und das Sündenregister waren im „goldenen Buch“ verzeichnet, mit dem der Darsteller die Kinder ermahnte. Die Gestalt des Bischofs als Gabenbringer, der die Kinder prüft, aber nie selbst straft, wurde oft von einem dunklen Gehilfen [Krampus](#) begleitet. Leopold Schmidt sprach von der barocken „Schwarz-Weiß-Kontrastierung“, die den Gegensatz von Gut und Böse verdeutliche.

Bevor das [Christkind](#) mit seinem Baum die biedermeierliche Familienidylle zu Weihnachten prägte, gab es Nikolausbäumchen, die einem [Christbaum](#) zum Verwechseln ähnlich sahen. Auch sie trugen Backwerk, Obst, Lichter und Spielzeug. Diese Kombination aus Christbaumfest und **Nikolobescherung** zeigt ein Aquarell von Xaver Paumgarten (1820) im Wien Museum. Das geschmückte Bäumchen steht auf dem Tisch, aus der Krampusbutte schauen die Füße eines Buben, der Nikolo reicht einem kleinen Mädchen die Hand.



In **Wien** gab es in den letzten Jahren - aus pädagogischen und weltanschaulichen Gründen - Diskussionen um das Auftreten des Nikolo in Kindergärten. Andererseits bestellen viele Familien einen professionellen „Miet-Nikolaus“ nach Hause. Die Darsteller sind als Bischof, mit Vollbart, Mitra und Bischofsstab kostümiert. Die Katholische Jungschar vermittelt seit 20 Jahren speziell geschulte DarstellerInnen. Die Kinder sollen sich keinesfalls fürchten, dürfen die Mitra aufsetzen und den Bischofsstab halten. Diese Besucher sprechen freundlich mit den Kindern

und erzählen ihnen Legenden über den Heiligen. Sündenregister und Krampus lehnen sie ab. Das traditionelle "goldene Buch" wird zur "goldenen Bibel". In Einkaufsstraßen und in Einkaufszentren fungiert der Nikolo als sympathischer Werbeträger.

Der pädagogisierende Aspekt zeigte sich in Umzügen und Stubenspielen, die unter den Begriff "**Volksschauspiel**" fallen. Leopold Schmidt hat darauf hingewiesen, dass die Polemik des 18. Jahrhunderts dagegen "von denselben Kreisen ausgeht, die das ganze Adventspielwesen ursprünglich formen geholfen hatten, und aus deren Mitte auch noch

in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gedruckte Adventspiele hervorgingen." Nikolaus und eine Reihe rauer Gesellen, wie Krampusse oder Knecht Ruprecht und andere Rollenspieler nahmen daran teil, erschreck(t)en Kinder und junge Mägde. In Mitterndorf (Steiermark) wird in Gaststätten die Tradition des Nikolospiels gepflegt. Sie steht seit 2020 auf der [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#). Durch die Gassen und über den Dorfplatz ziehen Scharen von als Krampus verkleideten Buben und Burschen. Wer sich auf die Straße wagt, den attackieren sie mit ihren Ruten. Verschont bleibt, wer sich nur auf dem Gehsteig aufhält. Der [Niglo-Umzug von Windischgarsten](#) wurde 2011 in die nationalen UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen.

Quellen:

Alois Döring: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006. S. 382 f.
Dietz-Rüdiger Moser: Bräuche und Feste im christlichen Jahreslauf. Graz 1993. S. 41 f.
Leopold Schmidt: Das deutsche Volksschauspiel. Berlin 1954. S. 36 f.
Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 37, 196f.
[Mitterndorfer Nikolospiel](#)

Fotos (außer s-w): Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Nikolo](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Norbert von Xanten, hl.



Norbert wurde 1082 in Xanten als Sohn der Edlen von Gennep geboren. Als Subdiakon und **Stiftsherr** führte er zugleich ein weltliches Leben am Hof des Kölner Erzbischofs und des Kaisers Heinrich V. 33-jährig führte ein Blitzschlag zum Bekehrungserlebnis. Norbert ließ sich zum Priester weihen und forderte mit großer Strenge Mönche und Laien zum Glauben auf, doch stieß er mit seinen Reformideen auf Widerstand. Als Büsser nun selbst das Armutsideal verwirklichend, erhielt er vom Papst weitere Vollmachten und wurde 1120 zum Ordensgründer. Im Tal von *Prémontré* (nordöstlich von Paris) begann er mit seinen Schülern einen Reformorden der Augustiner-Chorherren. 1126 bestätigte der Papst die Regel der Prämonstratenser. Norbert wurde

Erzbischof von Magdeburg und, von Kaiser Lothar III. (+ 1137) gefördert, Kanzler von Italien. Norbert von Xanten starb am 6. Juni 1134 in Magdeburg (Deutschland).

Nach der [Legende](#) zeigte die Muttergottes Norbert im Traum den Platz für sein [Kloster](#): eine Wiese mit einer verfallenen Kapelle. Von diesem "*Pratum demonstratum*" soll sich der Name Prémontré und davon der Ordensname Prämonstratenser ableiten. Nach einer anderen Erzählung fiel eine giftige Spinne in seinen Messkelch. Norbert trank ihn im Vertrauen auf die Eucharistie aus, worauf die Spinne, ohne dass er Schaden nahm, aus seiner Nase kroch.

Der **Kult** des Nobert von Xanten begann vier Jahrhunderte nach seinem Tod. Er wurde 1582 selig und 1621 heilig gesprochen. Die in der Magdeburger Ordenskirche beigesetzten Gebeine hat man 1627 - um sie vor der Vernichtung im Dreißigjährigen Krieg zu bewahren - in die Prämonstratenserabtei Strahov bei Prag überführt. Das Heiligengedächtnis wird am **6. Juni** begangen. „Nobert von Xanten, Ordensgründer, Bischof von Magdeburg“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender.

Darstellungen zeigen Nobert als Bischof oder im weißen Ordenshabit. Attribute sind eine Monstranz, der Kelch mit der Spinne und ein gefesselter Teufel.

Der hl. Nobert ist der **Patron** der von ihm gegründeten Ordensgemeinschaften. 1982 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Patron von Magdeburg (Deutschland).

Der Gründer des **Ordens** der Prämonstratenser war mit [Bernhard von Clairvaux](#) befreundet und stark von dessen Idealen der Zisterzienser beeinflusst. Im Unterschied zu den Mönchsorden engagierten sich die Prämonstratenser aber in der Pfarrseelsorge. Weltweit leben rund 1.500 Prämonstratenser als Regularkanoniker. Jede Kanonie (Abtei) bildet eine eigene Klosterfamilie. In Österreich bestehen drei Prämonstratenserklöster: Geras (Niederösterreich), Schlägl (Oberösterreich), Wilten (Tirol).

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S.101f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 394f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 613f.

[Heiligenlexikon: Norbert](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 1/Sp. 914

Notburga, hl.

Notburga von Eben (um 1265-1313) war nach der **Überlieferung** die Tochter eines Rattenberger Hutmakers. Sie kam als 18-Jährige Magd auf die Rottenburg (Gemeinde



Buch bei Jenbach im Zillertal, Tirol), die damals ein wichtiges Verwaltungszentrum Tirols war. Die junge Frau war ein Vorbild an Treue, Frömmigkeit und Nächstenliebe. Nahrungsmittel, die auf der Burg übrig blieben, und die sie von eigenen Mahlzeiten sparte, brachte sie den Armen. Das war ihren Herren nicht recht und sie wurde entlassen. Notburga kam zu einem [Bauern](#) in Eben am Achensee in den Dienst. Sie hatte vereinbart, beim [Abendläuten](#) mit dem Mähen aufzuhören, um

zu beten. Als der Dienstherr trotzdem die Fortsetzung der Arbeit verlangte, warf sie ihre [Sichel](#) in die Luft, wo sie auf wunderbare Weise an einem Sonnenstrahl hängen blieb. Der Bauer erschrak und ließ Notburga ziehen. Inzwischen war die Burgherrin, die deren Kündigung betrieben hatte, verstorben und konnte im Grab keine Ruhe finden. Der Witwer lag im Kampf mit seinem Bruder. Er erinnerte sich an die treue Magd und rief sie zurück. Notburga schlichtete den Streit und bewog den Burgherrn, im Namen seiner Frau eine jährliche Speisung von 500 Armen durchzuführen, deren [Seelen](#) dadurch erlöst würde. Er erlaubte Notburga, auf der Burg Kranke zu pflegen und Arme zu verköstigen. Als sie ihr Ende kommen sah, bat sie, dass ihr Sarg mit einem Ochsesgespann weggebracht werde. Wo der Wagen hielt, wollte sie begraben werden. Er hielt nach fast 50 Kilometer Fahrt vor der Kirche in Eben am Achensee.



Notburga Hollabrunn



Notburga Tirol

1434 scheint Notburga als Patronin der erneuerten Kirche in Eben auf, zu der [Wallfahrten](#) veranstaltet wurden. Nach der Öffnung des Grabes (1718) wurden die [Reliquien](#) zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Das Skelett der Heiligen steht seit 1740 mit reichem Schmuck aus Silber, Gold und Edelsteinen in einem Glasschrank über dem Hochaltar der barockisierten Kirche. 1862 bestätigte Pius IX. die allgemeine Verehrung der "Volksheiligen". Der **13. September** ist gebotener Gedenktag in Salzburg, sonst ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender. Am folgenden Sonntag findet alljährlich eine Prozession nach Eben statt. 1957 wurde aus den Steinen der Ruine Rottenburg eine Kapelle zu Ehren der Hl. Notburga erbaut. Die in der Nähe stehende höchste Fichte Tirols ist nach ihr benannt. In Eben pflegt ein eigenes [Museum](#) ihr Andenken.

Ein neuer **Brauch** ist der Dirndlgwandsonntag, am zweiten Sonntag im September, in zeitlicher Nähe zum Namenstag der hl. Notburga, die in **Tracht** abgebildet wird. Seit 2003 in Salzburg, ab 2009 in Niederösterreich, sollen die Gläubigen den Sonntagsgottesdienst in Tracht besuchen. Zusätzlich gibt es ein reichhaltiges Veranstaltungsprogramm.

Darstellungen zeigen Notburga mit der schwebenden Sichel. Als meist verehrte Heilige Tirols ist sie die Patronin der Bauern, Dienstmägde und der Armen; der Arbeitsruhe und des Feierabends; für eine glückliche Geburt; bei Viehkrankheiten. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom, in der Votivkirche und in der Pfarrkirche St. Hubertus und Christophorus.

Quellen:

[Heiligenlexikon](#)

[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Bilder:

Wallfahrtsandenken aus Eben am Achensee (Tirol). Anfang 20. Jahrhundert. Foto: Wolf Fotos Tirol und Hollabrunn: Peter Diem

Notgeld



Notgeld ist eine Form des Geldes, das in **Krisenzeiten** in der Landeswährung von Ländern, Gemeinden oder Privaten in Form von Münzen oder Scheinen ausgegeben wird. In Österreich waren die Staatsfinanzen im 19. Jahrhundert arg zerüttet. Die beunruhigte Bevölkerung wollte ihr Papiergeld in Gold und Silbermünzen tauschen, von denen jedoch nicht genug vorhanden waren. Der Staat versuchte den Kleingeldmangel vorerst durch die Ausgabe von 1

und 2 Gulden-Noten zu beheben, doch fehlte es weiterhin an Kreuzer-Münzen. Immer mehr Kaufleute begannen, zur Selbsthilfe zu greifen und in Eigenregie sogenannte Notgeldscheine als Kleingeldersatz auszugeben. Damit war die Notgeldära eingeleitet, die von 1818 bis 1849 und von 1859 bis 1869 dauerte.

Drei Viertel der Ausgaben der ersten und knapp die Hälfte der Ausgaben der zweiten Periode fanden in den deutschsprachigen Gebieten **Böhmens** statt. Die meisten Scheine des "böhmischen Notgeldes" waren aus Papier, jedoch wurde auch auf anderen Materialien (wie Metallplättchen oder Holz) gedruckt. Die Fülle verschiedener Notgeldaussagen hatte den Nachteil, dass Scheine oft nur in einem Geschäft oder einem Ort gültig waren. Um dieses Problem zu lösen, einigte man sich auf Gemeinschaftsausgaben, die in einem größeren Gebiet eingelöst werden konnten.

Auch im **Ersten Weltkrieg** (1914 - 1918) und in der Zwischenkriegszeit wurde in

Österreich und den Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie Notgeld ausgegeben. In der Zwischenkriegszeit wurden die nicht mehr benötigten Scheine überdruckt und als "Bettlergeld" verwendet. Bedürftige konnten es am Ausgabeort (z.B. Graz) gegen bestimmte Waren einlösen.

Quelle: [Geldschein](#)

Bild: Notgeld 10 Heller, Niederösterreich. Gemeinfrei

November

Hochfeste, Feste und Gedenktage des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet, 1970

aus: Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg, Basel, Wien, 1979

1. Hochfest [Allerheiligen](#)
2. Hochfest [Allerseelen](#)
3. [Hubert](#), Bischof von Lüttich (727); Pirmin, Abtbischof, Glaubensbote am Oberrhein (753); Martin von Porres, Ordensmann (1639)
4. [Karl Borromäus](#), Bischof von Mailand (1584)
6. [Leonhard](#), Einsiedler von Limoges (6. Jahrhundert)
7. Willibrord, Bischof von Utrecht, Glaubensbote bei den Friesen (739)
9. Fest Weihetag der Lateranbasilika
10. Leo der Große, Papst, Kirchenlehrer (461)
11. [Martin](#), Bischof von Tours (397)
12. Josaphat, Bischof von Polozk in Weißrussland, Märtyrer (1623)
15. Albert der Große, Ordensmann, Kirchenlehrer, Bischof von Regensburg (1280); [Leopold](#), Markgraf von Österreich (1136)
16. Margareta, Königin von Schottland (1039)
17. Gertrud von Helfta, Ordensfrau, Mystikerin (1302)
18. Weihetag der Basiliken St. Peter und St. Paul zu Rom
19. [Elisabeth](#), Landgräfin von Thüringen (1231)
21. Gedenktag Unserer Lieben Frau in Jerusalem
22. [Cäcilia](#), Jungfrau, Märtyrin in Rom (um 250)
23. Kolumban, Abt von Luxeuil und von Bobbio, Glaubensbote im Frankenreich (615); Klemens I., Papst, Märtyrer (101)
25. [Katharina von Alexandrien](#), Märtyrin (4. Jahrhundert)
26. Konrad (975) und Gebhard (995), Bischöfe von Konstanz
30. Fest [Andreas](#), Apostel

Letzter Sonntag im Jahreskreis: Hochfest [Christkönigssonntag](#)

Den November könnte man als Monat der Heiligen bezeichnen. Er beginnt mit dem Hochfest Allerheiligen, dem sich Allerseelen anschließt. Dabei hat der 1. November als gesetzlicher Feiertag öffentliche Bräuche des 2. an sich gezogen.

Am 3. November ist der Gedenktag des hl. Hubert, Bischof von Lüttich (655-727). Jahrhunderte später übertrug man die von Eustachius bekannte Legende auf ihn: Auf der Jagd begegnete ihm ein Hirsch mit einem strahlenden Kreuz im Geweih. Zu Ehren der Heiligen finden im Herbst Jägermessen mit Waldhornmusik statt. Ihm folgt der

Viehpatron St. Leonhard am 6. November. Der 11. November ist der Gedenktag des heiligen Martin, Bischof von Tours (um 317 - 397). Bekannte Bräuche sind die [Laternenumzüge](#) der Kinder und das Martinigansl-Essen und die Weintaufe für die Erwachsenen Am 15. November feiern Wien, Nieder- und Oberösterreich ihren Landespatron, Markgraf Leopold III. (1075-1136). Das von ihm gegründete Stift [Klosterneuburg](#) und dessen Umgebung sind um den Leopolditag Ort geistlicher Feiern, wie [Wallfahrten](#) und [Kirtag](#). Zu den Attraktionen zählt das [Fasselrutschen](#). Der 22. November, Gedenktag der frühchristlichen Märtyrerin Cäcilia, wird mit klassisch-musikalisch gestalteten Gottesdiensten und Konzerten begangen. Am 25. heißt es "Kathrein stellt den Tanz ein", denn im [Advent](#) gab es keine Vergnügungsveranstaltungen. Der Vorabend des 30., des Andreastages, war ein beliebter Termin für [Orakel](#). Mit dem Christkönigssonntag endet das [Kirchenjahr](#).



Bilder:

Geschmückte Gräber zu Allerheiligen auf dem Döblinger Friedhof, Laternenumzug zu Martini, geschnitzte Gans. Fotos: Doris Wolf 2012

Siehe auch:

➤ [Essay November](#)

Nussknacker



Die Jäger und Sammler der Frühsteinzeit, der ältesten und längsten Periode der Vorgeschichte, aßen vor mehr als 2 Millionen Jahren Nüsse. *"Gott gibt die Nüsse, aber er knackt sie nicht auf"*, wußte Johann Wolfgang Goethe (1749-1832). Um zum süßen Kern der [Walnuss](#) zu kommen, muss man sie aufbeißen, zerschlagen oder mit einem mechanischen Werkzeug öffnen. Über ein solches *"Nucifragibulum"* berichtete Aristoteles im 4. vorchristlichen Jahrhundert.

Nach der **Technik** lassen sich Schlag-, Hebel- und Schraubnussknacker unterscheiden. Aus dem 16. Jahrhundert sind Nusszangen erhalten, deren Hebel in Tier- oder Menschengestalt geschnitzt waren. Auch hölzerne

Figuren, die in ihrem überdimensionalen Mund die Nuss mittels eines Hebels, der durch den Körper läuft, knacken, gab es schon damals. Daraus entwickelten sich die bekannten erzbergischen Nussknacker in Gestalt eines Bergmanns oder Soldaten. Bergleute stellten sie als Nebenerwerb her. Keramische Nussknacker als verzierte Tischgeräte funktionierten nach dem Schraubprinzip. Im 19. Jahrhundert wurden Nussknacker zu einem beliebten Attribut der [Advent](#)- und Weihnachtszeit. Besteck erzeugende Betriebe, wie die Berndorfer Metallwarenfabrik, boten eine Vielzahl von Nussknacker-Modellen aus Metall an.

Der Gebrauchsgegenstand wurde zum Kinderspielzeug und fand Eingang in Literatur und Musik. E.T.A. Hoffmann (1776-1822) schrieb 1816 das Märchen "Nussknacker und Mäusekönig", das um 1890 durch die Ballettmusik (Nussknacker-Suite) von Peter Iljitsch Tschaikowski (1840-1893) Berühmtheit erlangte.

Quelle: Veronika Plöckinger: Nussknacker, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 1999. S 540 f.

Bild: Schraubnussknacker aus (Meißener ?) Porzellan. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Odilia, hl. (Otilie)



Odilia (Otilie) wurde um 660 als Tochter des elsässischen Herzogs Attich geboren. Ihr Vater und sie gründeten um 690 das später nach ihr benannte Augustiner-Chorfrauenstift Odilienberg, deren erste **Äbtissin** sie wurde. Nach 700 stiftete sie am Fuß des Berges die Abtei Niedermünster. Odilia starb um 720.

Nach der **Legende** wollte der Vater die blind geborene Tochter töten lassen. Mutter und Amme brachten sie in einem **Kloster** in Sicherheit, wo sie nach der **Taufe** das Augenlicht erlangte. Nach

Jahren von einem Bruder nach Hause gebracht, wurde sie vom Vater weiter verfolgt. Aus Zorn darüber erschlug er seinen Sohn, den die Tochter zum Leben erweckte. Auf dem Totenbett erschien ihr die hl. **Lucia**. Wie diese konnte Odilia erst sterben, nachdem ihr ein **Engel** die Kommunion gereicht hatte.

Der **Kult** der hl. Odilia verbreitete sich seit dem 9. Jahrhundert vom Elsass aus. Im Mittelalter war sie eine der meist verehrten Heiligen und ihr Grab ein **Wallfahrtsort**. Von der dortigen Quelle erhoffte man Hilfe bei Augenleiden. Das Heiligengedächtnis wird (wie jenes der hl. Lucia) am **13. Dezember** begangen. „Odilia, Äbtissin“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender. Die Nacht des 13. Dezember galt bis ins 16. Jahrhundert als längste des Jahres. Es dürfte kein Zufall sein, dass man gerade an diesem Datum zweier **Heiliger** gedenkt, deren Überlieferungen mit dem (Augen-)licht zu tun haben.

Darstellungen zeigen Odilia als Äbtissin. Sie trägt die Augen auf einem Buch. Attribute sind Hahn und Kelch. Der Hahn als Attribut verweist auf das Hahn-Krähen am Morgen, noch bevor die Sonne (=Christus) aufgeht und kündigt so Christus als das Licht an. Grund dafür ist, dass der Gedenktag der Hl. Otilia, der dergleiche der Hl. Lucia ist, nach altem Kalender auf den Tag mit der längsten Nacht fiel, also auf den 13. Dez. Ab diesem Tag wurden also die Tage wieder länger. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom, im Ursulinenkloster und in der Pfarrkirche Mariabrunn.

Die hl. Odilia ist eine **Patronin** des Elsass; bei Augen- und Kopfleiden.

Bräuche haben einerseits mit dem Datum (**Orakel**) der Mittwinternacht, andererseits mit Quellen zu tun. Man benannte nach ihr viele Brunnen, deren Wasser als heilkräftig bei Augenleiden galt. Einer befand sich auf dem Kollnitzberg (Gemeinde Ardagger, Niederösterreich), wo seit dem 12. Jahrhundert ein kirchliches Zentrum bestand. Das Gotteshaus ist der hl. Otilie geweiht, das Augenbrünnl wurde 2007 revitalisiert und daneben eine, aus einer 300-jährigen Linde geschnitzte, Statue der Heiligen aufgestellt.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 248f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 400f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 619

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten, 2009. S. 49

[Heiligenlexikon: Ottilie](#)

Frdl. Mitteilung von Br. David Gantner aus der Erzabtei St. Ottilien, Jänner 2020

[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 2/Sp. 2529

Siehe auch:

► [Engel reicht Kommunion](#)

Ofen



Im Österreichischen Freilichtmuseum in Stübing (Steiermark) steht, wieder aufgebaut, das **Rauchstubenhaus** "Sallegger Moar". Sein Trambalken trägt die Jahreszahl 1775. Es ist von hauskundlichem Interesse, da es zwei Möglichkeiten der Ofenheizung zeigt: Das "Stübl" erwärmte ein Hinterladerkachelofen, den man von der Rauchstube aus befeuerte. Dadurch blieb dieser Wohn- bzw. Schlafräum rauchfrei. Hingegen war die Rauchstube ein ca. 50 m² großer Mehrzweckraum, in dem gekocht, gegessen, gewohnt und geschlafen wurde, auch die [Hühner](#) fanden darin Platz. Die Feuerstätte, bestehend aus einem offenen Herd und einem Vorderladerofen diente zum Kochen, Backen und Heizen. Der Funkenhut nahm Funken und Rauch auf und kühlte ihn ab, war aber kein Abzug. Der Rauch erfüllte die Stube - daher der Name - und gelangte durch eine Luke über der Tür ins Freie.

"Der eigentliche Wohnraum des Hauses, die Stube, wird durch den Ofen erst geschaffen", schrieb Leopold Schmidt. Da die Häuser der [Bauern](#), anders als die Burgen, aus Holz waren, war der Ofen nicht wie dort in die Wand hineingearbeitet, woraus sich der Kamin ergab. Blockhäuser hatten keinen Rauchfang. Der **Kachelofen** - aufgemauert wie der bäuerliche Backofen - hielt die Wärme lang und die Stube blieb rauchfrei. Von den Töpferöfen lernte man, die Wandung mit Keramik leichter und höher aufzubauen als es aus Stein oder Lehm möglich war. Das Wort "kachel-oven" findet sich 1399 in Vorarlberg. Anfangs verwendete man unglasierte, von Geschirrhafnern und Schwarzhafnern hergestellte Kacheln. Öfen mit verzierten Kacheln sind seit dem ausgehenden Mittelalter bekannt. Damals gab es viereckige Topfkacheln, die nach innen gewölbt waren und verzierte Rahmen hatten, andere waren glasiert und nach außen gewölbt, jedenfalls wurde dadurch die Oberfläche vergrößert. Im 15. Jahrhundert herrschte die grüne Glasur vor. Vom sprichwörtlichen "grünen Ofen" war in Schwänken und Sprüchen die Rede. Kacheln mit phantasievollen Dekorationen machten den Ofen zum "Bilderbuch". Turmartige, geschmückte Kachelöfen standen vor allem in den Burgen (z.B. Hohensalzburg, 1501). Sie eroberten bald [Klöster](#), Verwalterhäuser, Ratsstuben und Gastwirtschaften, im wohlhabenderen Westen Österreichs auch

Bauernhäuser. In der Barockzeit waren Figurenöfen modern. Das Österreichische Museum für Volkskunde zeigt ein solches Beispiel, in Form einer Bäuerin in [Tracht](#). Es wurde um 1760 für einen Tanzsaal in Oberösterreich angefertigt.

"Hinterlader", die von einem anderen Raum aus beheizt wurden, gab es auch als **Eisenöfen**, die aus fünf Platten (Front-, Deck-, Grundplatte, zwei Seitenplatten) bestanden. In der Renaissancezeit begann man, die Platten zu verzieren. Im 18. Jahrhundert kam der Rund- oder Säulenofen auf, wobei das Eisen Dekorationen erhielt, die Moden wechselten im folgenden Jahrhundert rasch: Filigrantürchen, Stadtansichten, Figuren, Portraits fanden sich auf den Öfen.

Der Ofen galt als Geistersitz, aber auch als geheiligter und heilkräftiger Ort. Die "Ofenbeichte" war ein weit verbreitetes Sagenmotiv: Man vertraute dem Ofen ein Geheimnis an, wodurch manches Unglück verhindert werden konnte. Als Mittelpunkt des Hauses, war er wie der Herd mit superstitiöse Ritualen verbunden. Die Braut oder eine neue Magd sollte ins Ofenloch schauen, um kein Heimweh zu bekommen. Außerdem könnte sie dadurch einen Blick in die Zukunft werfen. Um Unwetter abzuwehren, warf man etwas Geweihtes in den Ofen oder legte das Gebetbuch darauf. Die warme Ofenbank war der Platz der Alten, Neugeborene legte man darauf, damit sie artig und fromm würden. Darüber befand sich meist ein Gestell zum Wäschetrocknen. Das "Ofenlaufen", ein Wettlauf der Hochzeitsgäste wurde 1770 in Oberösterreich verboten.

In den Wiederaufbaujahren nach dem Zweiten Weltkrieg war es vielfach notwendig, die Heizungsanlagen zu erneuern. Die Wahl fiel auf Dauerbrandöfen, die für alle festen Brennstoffe geeignet waren und nicht ständig nachgelegt werden mussten. Als "Mercedes unter den Öfen" galt der **Meller-Automat-Kamin** zum Einbau in keramische Wand- oder Eckverkleidungen. Ende der 1950er- Jahre zeigen viele Familienfotos den Ofen des Wiener Erzeugers als "Schmuckstück des Wohnzimmers".

Technisch unterschied man:

- Etagenöfen (Cirkulier- oder Kassettenöfen): Typischer Holzofen, der durch seine lange Rauchführung über verschiedene Etagen wenig Brennmaterial verbraucht.
- Kaminöfen: Regulier-Füllofen für den Einbau im offenen Kamin, später auf Rollen beweglich gebaut.
- Hopewellofen: ein- oder doppelstöckig über ovalem Grundriss, meist seitlich befeuert, eine der häufigsten Typen.
- Regulier-Füllofen: Mehrfache Regulierungsmöglichkeit durch Luftklappen, schamottiert, Allesbrenner.
- Dauerbrandöfen: Unterbrandöfen - Füllschachtofen amerikanischen Typs, brennt von oben nach unten, nur für Kohle und Briketts.
- Durchbrandöfen (Kanonenöfen) - brennt vom Rost aus nach oben, kein Füllschacht, mit Schamotte ausgemauert, Allesbrenner
- Küchenherd (Kochmaschine), mit Heizfunktion, Kochstellen, Bratrohr und Wasserschiff.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 609 f.
Dinge des Alltags (Alltagskultur seit 1945). Linz 2005
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA) VI/Sp. 1886 f.

Viktor H. Pöttler: Katalog Österreichisches Freilichtmuseum Stübing. o.J.
Leopold Schmidt: Volkskunst in Österreich. Wien 1966. S.83 f.
SammlerJournal, Schwäbisch Hall 1985, S. 1324 f.

Bild: Kopie des Hohensalzbürger Kachelofens in Schloss Sitzenberg (Niederösterreich).
Foto: Alfred Wolf, 1996

Siehe auch:

[Ofenbräuche](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Ohr



Die Ohren als **Sinnesorgane** sind mit einer Reihe populärer Vorstellungen verbunden. Der Arzt und Philosoph Paracelsus (1493-1541) bewertete große Ohren als Zeichen der Gesundheit, Intelligenz und guten Charakters. Früher hieß es, Sterbenden solle man etwas Gutes ins Ohr flüstern. Mittelalterliche Bilder zeigen [Mariä Empfängnis](#) in der Art, dass ein Lichtstrahl in ihr Ohr eindringt.

Das Ab- oder Einschneiden der Ohren war eine Verstümmelungsstrafe. **Ohrfeigen** waren ein Zeichen der Demütigung und Herrschaftsausübung, die sich im Ritual der römischen Freilassung (letzte Ohrfeige), Firmungsritual, Handwerksbrauch und Ritterschlag fanden. "Feige" kommt von "feg" (Streich), wie auch bei Fegen oder Fegfeuer

gebräuchlich. Streich oder Ziehen der Ohren sollten die Erinnerung wachhalten, z.B. bei Grenzsteinsetzungen und Vertragsabschlüssen. Zeugen wurden "zugezogen", ein [Rechtsbrauch](#), der seit dem 7. Jahrhundert belegt ist. Damit im Zusammenhang steht der Ausdruck "sich etwas hinter die Ohren schreiben" (gut merken müssen).

In **Redensarten** spielt das Ohr eine größere Rolle als das Auge. "Bis über beide Ohren" bezog sich ursprünglich wohl auf Ertrinkende. Wer "übers Ohr gehaut" wird, den betrügt man. Schlechte Arbeit würde man jemand gern "um die Ohren hauen". Ein durchtriebener Mensch hat es "faustdick hinter den Ohren". "Die Ohren spitzen" meint genau hinhören. Der Mutlose "lässt die Ohren hängen", das Gegenteil von "die Ohren steifhalten", während das "geneigte Ohr" oder "einem sein Ohr leihen" bedeutet, sich einer Sache anzunehmen. "Tauben Ohren singen" (später: predigen) findet sich schon beim römischen Dichter Ovid (43 v. Chr. - 17 n. Chr.). Der Ohrenbläser (Schmeichler, Einflüsterer), der um 1500 in Sebastian Brants "Narrenschiff" vorkommt, knüpft an die Vorstellung an, dass Worte, die man ins Ohr flüstert, direkt im Hirn landen. "Schlitzohr" meinte ursprünglich einen mit der Verstümmelungsstrafe belegten Betrüger, auch Dämonen wurden mißgestaltet, schlitzohrig gedacht.

Der **Ohring**, besonders bei Männern, war nicht nur Schmuck, sondern sollte auch das Sehen verbessern. Dabei schien das Material wichtig, "Flinserl" waren aus [Gold](#) oder [Silber](#). Amulettartig sollten Ohrringe vor dem "bösen [Blick](#)" schützen, solche aus Silber Zahnschmerzen vermeiden. Tiere erhalten Ohrmarken zur Kennzeichnung. Stofftiere der Firma Steiff tragen den "Knopf im Ohr".

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 610 f.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1935/1987. Bd. 6/Sp. 1204 f.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S. 1113 f.

Bild:

Modell mit Ohrschmuck, Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

[Ohren](#) in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Oktav

Die Nachfeier eines **Festes** während der folgenden Woche oder am achten Tag wird Oktav genannt (lat. *dies octava* - der achte Tag). Wahrscheinlich schon Ende des 3. Jahrhunderts feierte man eine Oktav von [Ostern](#) mit täglichen Gottesdiensten für die neu Getauften. Die Nachfeier größerer Heiligenfeste, die sich im 7. Jahrhundert (wie auch für [Weihnachten](#)) entwickelte, beschränkte sich zunächst auf den achten Tag und dauerte seit dem 13. Jahrhundert eine Woche. 1955 wurden alle Oktaven mit Ausnahme von Weihnachten, Ostern und [Pfingsten](#) abgeschafft, 1969 auch letztere.

In der **Musik** bezeichnet Oktav ein Intervall, bei dem die Frequenz des tieferen zu der des höheren Tons im Verhältnis 1:2 steht. Der Oktavraum umfasst die acht Stufen der Tonleiter.

Quelle: Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 367

Oktober

Hochfeste, Feste und Gedenktage des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet, 1970
aus: Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg, Basel, Wien, 1979

1. Theresia vom Kinde Jesus, Ordensfrau (1897)
2. Schutzengel
4. [Franz von Assisi](#), Ordensgründer (1226)
6. Bruno, Mönch, Einsiedler, Ordensgründer (1101)
7. Gedenktag Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz
9. Dionysius, Bischof von Paris, und Gefährten, Märtyrer (nach 250); Johannes Leonardi, Priester, Ordensgründer (1609)
14. Kallistus I., Papst, Märtyrer (222)
15. [Theresia von Avila](#), Ordensfrau, Kirchenlehrerin (1582)
16. Hedwig von Andechs, Herzogin von Schlesien (1243); Gallus, Mönch, Einsiedler, Glaubensbote am Bodensee (um 640); Margareta Maria Alacoque, Ordensfrau (1690)
17. Ignatius, Bischof von Antiochien, Märtyrer (um 115)
18. Fest [Lukas](#), Evangelist
19. Johannes de Brébeuf, Isaak Jogues, Priester und Gefährten, Märtyrer in Nordamerika (1642-1649); Paul vom Kreuz, Priester, Ordensgründer (1775)
20. Wendelin, Einsiedler im Saarland (6. Jahrhundert)
21. Ursula und Gefährtinnen, Märtyrinnen in Köln (um 304)
23. Johannes von Capestrano, Ordenspriester, Wanderprediger in Süddeutschland und Österreich (1456)
24. Antonius Maria Claret, Bischof von Santiago in Kuba, Ordensgründer (1870)
28. Fest [Simon und Judas](#), Apostel
31. [Wolfgang](#), Bischof von Regensburg (994)

Im Oktober, dem zehnten [Monat](#) des Jahres, geht die "Sommerzeit" zu Ende, die ab Ende [März](#) gegolten hatte. Für Katholiken ist es der "[Rosenkranzmonat](#)", doch gibt es auch eine Menge zu feiern.

Von Mitte/Ende September bis Anfang Oktober dauert die Wiener Variante des bayrischen Oktoberfestes, das [Wiener Wiesn-Fest](#) im Prater.

Am 4. Oktober, dem Gedenktag des hl. Franz von Assisi, ist Welttierschutztag. Beim Stephansdom wird eine [Tiersegnung](#) veranstaltet. Am 26. Oktober begeht Österreich seinen [Nationalfeiertag](#). 1956 wurde der Beschluss der immerwährenden Neutralität als offizieller Anlass des Festtages angegeben. Seit 1967 ist der 26. Oktober als Nationalfeiertag den gesetzlichen Feiertagen gleichgestellt.

Der 31. Oktober ist als Datum mehrerer Anlässe von Bedeutung: Die [evangelischen Christen](#) begehen ihn als Reformationstag. Der [Weltspartag](#) wurde 1924 erfunden und ein Jahr später in Österreich eingeführt. Sparsbuchinhaber erhielten Geschenke. Am Abend stehen für Kinder und Jugendliche Heischegänge und Partys zu [Halloween](#) auf dem Programm.



Bilder:

Tierschutztag. Foto: Alfred Wolf

Beflaggung am Nationalfeiertag. Foto: Doris Wolf

Halloween-Figur. Foto: H. M. Wolf

Öl



In den antiken Kulturen des Mittelmeerraums und Orients kam den Früchten des dort gedeihenden **Ölbaums** besondere Bedeutung zu. Könige wurden mit Olivenöl gesalbt. Es diente auch Heilzwecken. In Südeuropa trägt man zur [Prozession](#) am [Palmsonntag](#) Ölzweige und spricht ihnen die gleichen Wirkungen zu wie bei uns den Palmkätzchen. Auf Darstellungen zeichnet der Ölweig, wie der Palmwedel, [Märtyrer](#) aus.

Verschiedene Öle pflanzlicher oder tierischer Herkunft spiel(t)en in Liturgie und Zauberglauben eine Rolle. Das "ewige Licht" das in katholischen Kirchen in einem [Leuchter](#) vor dem Tabernakel

brennt, ist eine Öllampe. **Chrisam** (gr. Salbe), Olivenöl mit einem Zusatz aromatischer Stoffe, wird vom Bischof in der [Karwoche](#) geweiht und bei den Sakramenten der [Taufe](#), [Firmung](#), Priesterweihe und Krankensalbung (früher: "Letzte Ölung") verwendet.

Öl war im Süden ein weit verbreitetes Leuchtmittel. **Öllampen** brannten im altrömischen Haushalt ebenso wie in den Katakomben. Öl von den Lampen bei den Gräbern der Märtyrer sprach man besondere Kraft zu, mehr noch dem, das aus den Knochen der [Heiligen](#) fließen soll. Am bekanntesten ist das Walpurgisöl aus Eichstätt (Deutschland), das den Gläubigen schon im 9. Jahrhundert "gegen alle Gefahren des Leibes und der Seele" verkauft wurde.

Für die Kostbarkeit des Öls spricht die Vorstellung, dass es Unglück bedeutet, wenn man es verschüttet. Das selbe glaubte man von Salz. Die **Redensart** "Öl ins Feuer gießen" (Ein Übel ärger machen) findet sich im 16. Jahrhundert. Der damals aufkommende Begriff "Ölgötze" für jemand, der steif und stumm umhersteht, war ein Schlagwort der Reformationszeit. Man verspottete damit die katholischen Heiligenfiguren, dabei scheint eine Herleitung von plastischen Darstellungen der am Ölberg schlafenden Jünger möglich.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 612 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1935/1987. Bd. 6/Sp. 1238 f., Bd.

9/Sp. 83

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S. 1119 f.

Bild: Ewiges Licht beim Tabernakel, Pfarrkirche Goldegg (Salzburg). Foto: Angela Thierry, um 1990. Freundlicherweise für das Austria-Forum zur Verfügung gestellt

Omen

► siehe [Vorzeichen](#)

Opernball



1869 wurde die k.k. **Hofoper** nach sechsjähriger Bauzeit eröffnet. 1877 fand die erste Soiree im Opernhaus statt. Die Bezeichnung "Wiener Opernball" existiert seit 1935. Es war die Idee des legendären Tanzlehrers Willy Elmayer, die verschiedenen Ebenen der Bühne und des Zuschauerraumes in einen 50m langen Ballsaal zu verwandeln. Nach kriegsbedingter Unterbrechung geht der Opernball seit 1956 wieder am letzten [Donnerstag](#) des Faschings über die Bühne. Der ORF überträgt die Veranstaltung live. Der "Ball der Bälle" gilt als **Staatsakt**. Der frühere Bundespräsident Heinz Fischer nannte ihn "den idealen Ort für Diplomatie". Die Veranstaltung ist von [Ritualen](#) geprägt: Frackzwang für die Herren, großes, langes Abendkleid für die Damen, Eröffnungszereemonie mit Fanfare, feierlicher Einzug, musikalische Darbietungen und

das Kommando "Alles Walzer!" zählen dazu.

Traditionell haben 7000 Personen - darunter 5000 Gäste - mit dem Opernball zu tun. 144 internationale Debütantenpaare ziehen als Jungdamen- und Jungherren-Komitee zur Eröffnung in den 50 m langen Ballsaal ein. Die Debütantinnen tragen weiße Roben und Krönchen aus glitzernden Glassteinen. Für die "Jungdamen" ist der Opernball der noble [Initiationsritus](#) in die Gesellschaft. Bis 2020 war eine "Ballmutter" für die Organisation verantwortlich: 1956 bis 1980 Christl Schönfeldt, 1981 bis 1996 Lotte Tobisch, 1999 bis 2007 Elisabeth Gürtler, 2008 bis 2016 Desirée Treichl-Stürgkh, zuletzt Maria Großbauer. 2021 kann die Veranstaltung wegen der Coronavirus-Pandemie nicht stattfinden. Es ist erst die zweite Absage seit der Wiederaufnahme des Opernballs nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahr 1956. 1991 war der Golfkrieg im Irak der Grund. Seit den 1970er- Jahren gibt es weltweit in mehr als 30 Metropolen - u.a. in Rom, Moskau, New York, Hongkong, Barcelona, Prag, Berlin - Wien-Bälle nach dem Vorbild des Opernballs. Der Opernball ist ein typischer Brauch der Großstadt. Wo ein Brauch ist, ist oft ein [Antibrauch](#) nicht weit, beim Opernball war es die "Opernballdemo" (erstmalig 1968). Nach etlichen Jahren Unterbrechung fand 2008 wieder eine größere Demonstration statt. 2018 veranstaltete die Kommunistische Jugend Österreichs eine Kundgebung, an der 90 Personen teilnahmen. Unter dem Motto „Eat the rich!“ verlief die Demonstration weitgehend friedlich. 2019 fand sich nur ein einziger Protestierender ein, der sich vor dem Eintreffen der Gäste entfernte.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 92

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 45f.

[Antibrauch 2018](#)

"Kurier" 24.2.2019

[2019](#) publiziert 28.2.2019

[2019](#) publiziert 28.2.2019

"Kronen-Zeitung" 2.2.2020

[Absage 2021](#), publiziert 23.9.2020

Bild: Opern-Redoute. Aus: Wienerstadt. Wien 1895.

Orakel



Orakelstätten, an denen [Sibyllen](#) weissagten, waren in der Antike bekannt. Das seit dem 16. Jahrhundert bezeugte Fremdwort Orakel bezeichnet wie das lat. *oraculum* (Sprechstätte) zunächst den Ort geheimnisvoller göttlicher **Weissagungen**, dann den Spruch selbst. Es ist von *orare* (eine Ritualformel wirksam hersagen, vor Gericht verhandeln, sprechen, bitten, beten) abgeleitet.

Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens definiert Orakel als "jeden **Brauch**, mithilfe eines vom Menschen zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten mit bestimmten Mitteln oder unter bestimmten Bedingungen absichtlich herbeigeführten Vorganges, dessen außerhalb der menschlichen Willenstätigkeit liegendes Ergebnis als Zeichen oder Antwort aufgefasst wird, eine schwebende

Angelegenheit zu entscheiden oder noch verhüllte Bezogenheiten und Verflechtungen von Geschehnissen zu enthüllen, um demgemäß sein Verhalten einzurichten."

Bevorzugte Zeiten waren **Wendezeiten** des Jahres

wie [Weihnachten](#), [Silvester](#), [Andreas-](#), alter [Thomas-](#), [Dreikönigs-](#) und [Matthiasabend](#) und die Tage weiterer [Heiliger](#) wie z.B. [Barbara](#) oder [Lucia](#). Als günstigste Stunden galten jene zwischen Sonnenuntergang und -aufgang oder Mitternacht. Zu den bevorzugten Orten zählten Herd, [Bett](#), Hausschwelle, Brunnen, Grenzen, Kirchen. Als Mittel schien nahezu alles geeignet: Feuer, [Wasser](#), Pflanzen, Mineralien, Metalle, Tiere, Nahrungsmittel, Gebrauchsgegenstände. Die Bedingungen sollten, wie bei jedem Zauber, vom Alltäglichen abweichen: man musste schweigen, Bewegungen verkehrt oder rückwärts machen, die Handlung dreimal vornehmen, wie überhaupt [Zahlen](#) eine gewisse Rolle spielten.

Im alten Wien waren **Orakelspiele** wie das "Lösseln" (Losen) am Heiligen Abend

beliebt, ebenso wie das Bleigießen zu Silvester. Diesen Brauch hat die EU 2018/19 verboten.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1935/1987 Bd. 6/Sp. 1255-1294

Bild: Wahrsagekarten, Anfang 20. Jahrhundert. Gemeinfrei

Marianne Adelaide Lenormand (1772-1843) war eine französische Wahrsagerin, die auch Napoleon beraten haben soll. Ihre Künste (Horoskop, Handlesen, Kartenlegen) brachten sie in den Ruf der Zauberei. Sie starb als wohlhabende Autorin.

Siehe auch:

- [Heimatlexikon Lösseln](#)
- [Orakel](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Oral History



Zu den Erweiterungen der Volkskunde/Europäische Ethnologie in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts zählte die Forschungsrichtung der Oral History, **erzählte Lebensgeschichte(n)**. Anthropologen, Ethnologen und Historiker bedienten sich dieser Methode, einer Mischform zwischen offenem und geschlossenem Interview. Bei der "Geschichte von unten" geht es um [Alltagskultur](#), lebensgeschichtliche Erinnerungen, die erzählt oder von den Autoren aufgeschrieben werden. Die vom Sozialhistoriker Univ. Prof. Michael [Mitterauer](#) im Verlag Böhlau begründete Erfolgsserie "Damit es nicht verloren geht" umfasst inzwischen rund 70 Bände. 2018 erschien der erste [Sonderband](#)

Zuvor stellte die Erforschung der Lebensverhältnisse der so genannten **Kleinen Leute** die Historiker vor Quellenprobleme. Die Angaben, die sie über diese Gruppe fanden, wurden nicht von den Betroffenen, sondern von Experten gemacht. Sie entsprachen nicht dem Selbstverständnis der Menschen, für die es ungewohnt war, sich schriftlich zu artikulieren. Die Auswertung mündlicher Überlieferung sollte diesem Mangel abhelfen. Jahrzehnte später äußert sich ein Pionier der Oral History, der deutsche Historiker Lutz Niethammer, skeptisch über den subjektiven Forschungsansatz der "Ego-Histoire".

Völker- und Volkskundler hatten in ihren Fächern lange Erfahrungen mit der "**Feldforschung**". Dabei zeigte sich das Bemühen der früher so genannten "Gewährspersonen" (Gesprächspartner, Informanten), vermeintliche Erwartungshaltungen der Interviewer zu erfüllen.

Quellen:

Silke Göttsch, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Berlin 2007
Michael Mitterauer: Lebensgeschichte sammeln. In: Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums, Bd.14. 1991. S.17-35
Lutz Niethammer: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Frankfurt/M. 1985
Lutz Niethammer: Ego-Histoire ? Wien 2002
[Buchreihe](#)

Bild:

Band 1 der Reihe "Damit es nicht verloren geht". 1983

Ordal



Der Begriff Ordal kommt vermutlich von 'or – deal' (althochdeutsch ordel - 'Ur-Teil' oder 'Ur-Sprung'. Bei den Franken scheint die Probe mit heißem Wasser seit dem 6. Jahrhundert verbreitet gewesen zu sein, die benachbarte Völkern übernahmen. Unter Karl dem Großen wurden weitere Formen des **Rechtsbrauchs**, wie die Feuerprobe und die Kaltwasserprobe eingeführt. Dabei warf man den gefesselten Angeklagten in zuvor gesegnetes Wasser. Man ging davon aus, dass es den Schuldigen abstößt, so dass er schwimmt. Ging er unter, war der Beweis der Unschuld erbracht. Bereits damals waren Gottesurteile umstritten. 1215

untersagte das IV. Laterankonzil Priestern die Beteiligung an Gottesurteilen. Sie verschwanden im 13. Jahrhundert zu Gunsten weltlicher Gesetzgebung. Im Zusammenhang mit der Ketzerverfolgungen und [Hexenprozessen](#) wurden sie jedoch in der Frühen Neuzeit angewandt.

In legendärem Sinn findet sich das Ordal in **Ursprungsgeschichten** und Überlieferungen, in denen [Kreuze](#) - wie das Melker Kreuz oder das ehemals im Wiener Stephansdom befindliche Wunderkreuz - stromaufwärts an den Ort schwimmen, für den sie bestimmt sind, auch wenn die Menschen anderes wünschen. Im Wallfahrtsort Haslau-Maria Ellend (Niederösterreich) sollen Kinder eine Madonnenstatue stromaufwärts schwimmen gesehen haben. Die Fischer bargen sie und bauten ihr eine Kapelle. Auch die gotische Madonna "Unsere liebe Frau am Sand" von Unserfrau (Gemeinde Unserfrau-Altweitra, Niederösterreich) soll angeschwemmt worden sein.

Quellen:

Gustav Gugitz: Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, II. Wien 1955, S. 214
Rudolf Hoke: Österreichische und deutsche Rechtsgeschichte. Wien 1992, S. 13 f., 117

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser , St. Pölten 2009. S. 31
[Wikipedia Ordal](#) (Stand: 23.1.2019)

Bild:

Angeschwemmte Madonna von Maria Ellend. Gemeinfrei

Ordensgemeinschaften



Die Bedeutung der [Klöster](#) und Stifte geht weit über den religiösen Bereich hinaus. Sie spielten eine wirtschaftliche Rolle im Landesausbau des Mittelalters, hatten kulturelle Bedeutung in der Pflege antiker Traditionen und sind bis heute im Bildungswesen tätig. Die älteste Ordensniederlassung in Österreich ist das um 700 gegründete Benediktinerkloster St. Peter in Salzburg. Besonders die Niederlassungen der Jesuiten beeinflussten in ihrer Umgebung die populäre Religiosität. Vieles, was als sogenannter Volksbrauch gilt, wie Krippenlieder- und Spiele, wurde von diesen Zentren aus forciert.

Ein Kloster ist der Aufenthaltsort von Personen, die gemeinsam nach den evangelischen Räten - Eheloskeit, Armut und Gehorsam - leben. Sie müssen keine Priester sein (Laienbrüder, Ordensfrauen) Als Stift bezeichnet man ein mit Besitz ausgestattetes Kollegium von Priestern (Stiftsherren, Kanoniker), die das Chorgebet pflegen und den Gottesdienst besorgen.

Die Ordensregeln verfassten:

[hl. Benedikt](#) (um 480-547) - Benediktiner, Zisterzienser / Kartäuser, Kamaldulenser

[hl. Augustinus](#) (354-430) - Augustiner, Prämonstratenser / Johanniter, Malteser / Dominikaner / Serviten

[hl. Franziskus](#) (1181-1226) - Franziskaner, Klarissen, Minoriten, Kapuziner

[hl. Ignatius](#) (1491-1556) - Jesuiten / weibliche Schulorden Englische Fräulein, Sacre Cour

weitere wichtige Orden, z.B.

Karmeliten / Karmelitinnen (gegr. 1185 hl. Land, seit 1238 in Europa, seit 1620er Jahren Ö)

Piaristen (gegr. 1597 Joseph von Calasanz) Schulorden

Ursulinen (gegr. 1866 Gräfinnen Girelli) für Mädchenschulen

Barmherzige Brüder / Schwestern (gegr. 1537 Johannes von Gott) Krankenpflegeorden

Steyler Missionare (gegr. 1889 P. Arnold Janssen) Missionsorden

2021 bestehen in Österreich 190 Ordensgemeinschaften (105 weibliche und 85 männliche). 2019 betrug die Zahl der Klosterrauen betrug 3359, der Ordenspriester- und brüder 1753 Personen.

Quelle:

[Ordensgemeinschaften Kirchenstatistik 2019](#)

Bild:

Franziskanerkloster, Wien 1. Foto: Doris Wolf, 2013

Orgel



Die Orgel (griechisch *órganon* - Werkzeug) ist ein über Tasten spielbares **Musikinstrument**. Sie gehört zu den Aerophonen. Ein Ton entsteht, wenn eine Luftsäule in der Pfeife zum Schwingen gebracht wird. Die Pfeifen werden über eine oder mehrere Klaviaturen, Manuale und das Pedal, angesteuert. Dabei wird der Druck auf die Taste über die Traktur mechanisch, pneumatisch oder elektrisch zu den Ventilen unter den Pfeifen geleitet.

Orgeln sind seit der **Antike** bekannt. Das erste orgelartige Instrument konstruierte um 246 v. Chr. Ktesibios, ein Ingenieur aus Alexandrien. Er erzeugte mit Hilfe von Wasser gleichmäßigen Winddruck in bronzenen Spielpfeifen. Die Römer übernahmen die

Orgel von den Griechen als profanes Instrument u.a. bei Darbietungen in der Arena. Deshalb lehnten sie die frühen Christen ab. Das byzantinische Reich verwendete das Instrument für kaiserlichen Zeremonien und kirchliche Feierlichkeiten. Die vermutlich erste in Westeuropa hergestellte Orgel ließ Kaiser Ludwig der Fromme (778-840) im Jahr 826 für seine Pfalz in Aachen anfertigen. Danach begannen (Bischöfs-)Kirchen Orgeln anzuschaffen, Klosterkirchen wohl erst ab dem 11. Jahrhundert. In der Hochrenaissance sollte der Klang der Kirchenorgel die damals üblichen Instrumente nachahmen, vor allem Blasinstrumente. Bei Orgeln aus der Barockzeit kann man die Register nach Klangfarbe und Verwendung in drei funktionelle Gruppen einteilen: „Orgelklang“ - Plenum, flötenartige Töne - solistische Stimmen. Nachdem die Orgel in der Zeit der frühen Klassik an Aufmerksamkeit verlor, entstand im 19. Jahrhundert mit der romantischen Orgel ein vollkommen anderes, orchestrales Klangideal.

Seit 4. Oktober 2020 ist die erneuerte **Riesenorgel im Stephansdom** in Betrieb. Das Instrument hat 130 Register, zusammen mit der Chororgel kann es vom beweglichen Zentralspieltisch mit 5 Manualen oder vom baugleichen Zentralspieltisch auf der Westempore gespielt werden – beide Orgeln verfügen über insgesamt 185 Register und 12.616 Pfeifen und zählen zu den größten Europas. Die neue Wiener Domorgel ersetzt die nach Brand im Zweiten Weltkrieg angeschaffte Orgel, die 1960 bis 1990 in Betrieb war. Johann M. Kauffmann hatte diese mit vier Manualen, 125 Registern und 10.000 Pfeifen erbaut. Seit 2017 schuf die Firma Rieger aus Schwarzach in Vorarlberg das neue Instrument. Dazu waren 50.000 Arbeitsstunden nötig. Ein Großteil der Pfeifen wurde wieder verwendet, jedoch ermöglicht eine andere Aufstellung der Register ein neues Klangkonzept. Die Mittel von rund 3 Mio. € wurden von privaten Spendern (Spendenkampagne des Vereins „Unser Stephansdom“), Bundesregierung und Bundesländern aufgebracht.

Die weltweit größte, 150 Tonnen schwere Orgel befindet sich in der Boardwalk Hall in Atlantic City (USA), die größte Domorgel der Welt bilden die fünf Einzelinstrumente im Passauer Stephansdom. Als Patronin der Kirchenmusik hat die hl. [Cäcilia](#) eine Orgel als Attribut.

Quellen:

[Wikipedia: Orgel](#) (Stand 23.1.2019)

[Riesenorgel](#), publiziert 29.9.2020

Bild:

Spieltisch der alten Schubertorgel. Aus: Entstehen und Werden der Liechtentaler Pfarrkirche ... Hg. Oskar Hinterberger, Wien 1931

Siehe auch:

- [Essay Kirchenorgel](#) mit zahlreichen Abbildungen

Osterei



In vielen Kirchen findet zu [Ostern](#) eine **Speisensegnung** ("Eierweihe") statt. Die *Benedictio ovorum* wurde im 12. Jahrhundert eingeführt. Man lässt [Eier](#), [Brot](#), Schinken und [Salz](#), Kren, ein Lamm aus Butter, mancherorts auch Kuchen, weihen. Daran knüpft sich der Glaube, dass diese, gemeinsam verzehrt, die Familie zusammen halten. Eine weitere Vorstellung war, dass derjenige, der als erster von der Kirche wieder daheim war, die beste Ernte haben würde. Die Jesuiten

propagierten die Speisensegnung, während sie die Reformatoren ablehnten. Die evangelischen Pfarrer verboten den Kindern, sich von ihren [Paten](#) Ostereier zu holen, was wiederum die katholischen Geistlichen forderten.

Eier sind das klassische Symbol für Ostern. Als Zeichen des Lebens und der Auferstehung braucht man sie nicht lange zu deuten. Sie gelten mit Salz und Mehl zu den drei "weißen Gaben", die Leben bedeuten. Dass sie gerade zu Ostern eine so große Rolle spielen, hat mehrere Gründe. Auf den Tellern, die symbolische Lebensmittel für das jüdische Paschafest enthalten, ist neben Kräutern, Gemüse, [Nüssen](#) und [Äpfeln](#) auch ein hart gekochtes Ei als Zeichen der Hoffnung. Die christlichen Gemeinden kannten Ostereier, ursprünglich nur [rot](#) gefärbt. Zeitweise durften die Eier der [Hühnerin](#) der [Fastenzeit](#) nicht gegessen werden, umso mehr waren danach vorhanden. Als Naturalabgabe für den Grundherrn, Pfarrer, Mesner oder Lehrer wurden sie nicht freiwillig abgeliefert. Andererseits gab es gefärbte und verzierte

Schenkeier für Kinder, Paten, als Liebes- und Verehrungsgabe. 1615 verschenkten die Bürger von Straßburg (französisch Strasbourg) im Elsass, einer Landschaft im Osten Frankreichs an der Grenze zu Deutschland, bemalte, gekratzte, marmorierten und goldene Ostereier. In der Barock- und Biedermeierzeit steckte man in Österreich Spruchbänder, die sich aufrollen ließen, in ausgeblasene Ostereier. Solche Sprüche lauteten etwa *"Aus lauter Lieb und Treu schenk ich Dir dies Osterei"* (1765). Auch aus [Porzellan](#) und anderen edlen Materialien stellt man sie her. Traditionelle Verzierungsstechniken sind Batik, Kratzen und Ätzen.

Jedes zweite Osterei, das in Österreich gekauft wird (20 Millionen), kommt aus Draßmarkt im Burgenland. 40 Personen arbeiten in der Eierfärberei. Jede Maschine kocht, färbt und verpackt pro Stunde 10.000 Eier. Sie werden erwärmt, 10 Minuten im Wasserbad bei 92 Grad wachweich gekocht und mit vier mal mit Lebensmittelfarbe bespritzt. Klassiker ist das rote Ei. Daneben gibt es glänzende und matte, bunte in 50 Farben, pastell (seit 2017), gold und regenbogenartig gefärbte Eier. Eine Spezialität der Firma, die seit 30 Jahren tätig ist, sind Ostereier mit Punkten. Stark zunehmend ist der Trend nach Bio-Eiern und selbst entwickelten Bio-Farben. Deren Rohstoffe sind Paprikaextrakt, orange-gelbes Curcumin oder ein aus Trestern von blauen Weintrauben gewonnener Farbstoff. Die Produkte sind ab Jänner im Handel, die Haltbarkeit liegt bei 42 Tagen. Jährlich werden etwa zweieinhalb Millionen Stück exportiert; die meisten nach Griechenland (rot gefärbt), Rumänien, Slowenien, Ungarn und in die Slowakei. Auch das größte Eiermuseum Mittel- und Westeuropas befindet sich im Burgenland. Der italienisch-österreichische Bildhauer Wander Bertoni (1925-2019) versammelte in seinem Atelier in Winden 4500 Exponate. Zu seinem 85. Geburtstag erfüllte er sich den Wunsch, in seiner "Gritsch-Mühle" dafür eine eigene Ausstellungshalle errichten zu lassen.

Das **Ostereiersuchen**, könnte einen biblischen Grund haben. Der Begriff "suchen" kommt 65mal vor. *"Wer mich sucht, der wird mich finden"*, heißt es schon Buch der Sprichwörter (entstanden ca. 500 bis 200 v. Chr.). Berühmt ist die Stelle bei Matthäus (7,7) "... sucht, dann werdet ihr finden..." vom Vertrauen beim Beten. Mittelalterliche Osterspiele, bei denen die Frauen den inzwischen Auferstandenen im Grab suchen, gehen auf die Evangelien nach Matthäus (28,1-8) und Lukas (24,1-12) zurück. Dabei wird den Zeuginnen der Auferstehung mitgeteilt, dass ihre Suche vergeblich ist. Abt Jakob Vogler vom Kloster Schuttern (Baden-Württemberg, Deutschland) schrieb am 16. April 1691 in sein Tagebuch: »*Den hiesigen Kindern gebe ich zu Ostern im Garten versteckte Eier.*« In der Steiermark hieß es, wer als erster ein rotes Ei findet, hat drei Tage Glück. Im profanen Bereich kommt Gaben, die man suchen und finden muss, besondere Wertschätzung zu, man erwirbt ein gewisses Anrecht darauf. Im "Angliederungsbrauch" sind es fast magische Kräfte, die dem gefundenen Gegenstand die rechte Wirkung geben. Besonders im Frühjahr gibt es einige solche Bräuche, man suchte den Pflingstkönig und die Maibraut. Junge Frauen versteckten zu Ostern Blumenkronen, Kuchen und Schnapsflaschen, die die Burschen suchen mussten.

Allgemein üblich sind **Spiele** wie das Eierpecken. Dabei versucht jeder mit der Spitze das Ei des anderen einzudrücken, oder eine Münze danach zu werfen. Die solcherart beschädigten Eier sind dann der Preis. 2018 fand die "Erste Wiener Meisterschaft im Eierpecken" statt. Die Teilnehmergebühr betrug 5 Euro, für jedes angepeckte Ei ging ein Euro als Spende für einen guten Zweck, € 1500,- wurden erzielt. Im Burgenland peckten der Landeshauptmann und ein Landesrat Eier in den Farben ihrer bevorzugten Fußballclubs, violett und grün. Man kann die Eier ein schräges Brett hinunterrollen und hoffen, das sie dort liegende treffen. Im Oberinntal (Tirol) erbettelten die Dorfburschen

am Ostermontag von den Bäuerinnen rohe Eier. Am Dienstag trugen sie etwa 170 Stück auf eine Wiese, wo das Spiel stattfand. Auf einem mit Sand bedeckten Platz legten sie die Ostereier rund 1,5 m voneinander entfernt auf, wobei jedes zehnte ein gefärbtes war. Unter den Blicken zahlreicher Neugieriger formierten sich zwei Gruppen, deren Mitglieder in phantasievollen Verkleidungen auftraten. Zu jeder Gruppe gehörten zwei Schnellläufer und ein Eierklauber, die mit [Blumen](#) und Bändern geschmückt waren. Der Herold gab das Signal zum Beginn des Wettkampfs. Während die Eierklauber Stück für Stück aufnahmen, in den Korb legten und nur drei zerbrechen durften, eilten die Läufer rund 6 km nach Landeck und wieder zurück. Meist waren sie schneller, als die Sammler ihre Beute in den Korb gebracht hatten, was den Sieg der Läufer bedeutete. Die Verlierer mussten die Kosten des folgenden Festmahls bestreiten. An das Spiel schloss sich ein heiteres Rügegericht an, dann brachte man die Eier in Gasthaus, wo sie verkocht und gemeinsam verzehrt wurden. Bei [Wein](#) und Tanz blieben die Spieler bis zum nächsten Morgen beisammen.



Als Dekoration ist seit den 1960er- Jahren der **Osterbaum** üblich. Man steckt lange, blühende oder Palmkätzchenzweige in eine Bodenvase und schmückt sie mit ausgeblasenen, verzierten Eiern. Inzwischen gibt es wetterfesten Schmuck zu kaufen, sodass die mit Eiern, Häschen oder Küken gezierten Osterbäume wie ein "Christbaum für alle" in Vorgärten und Parks stehen. Die Dekorationen zählen auch zum Angebot der Ostermärkte, die nach dem Vorbild der [Christkindlmärkte](#) in vielen Orten stattfinden.





Fotos: Doris Wolf 2020

Quellen:

Benediktionale. Studienausgabe. Freiburg/Br.1989. S. 58

Alois Döring: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006. S. 163 f.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Stichworte: Osterei, Suchen

Ludwig Hörmann: Tiroler Volksleben. Stuttgart 1909 (Reprint Innsbruck 1995), 71 f.

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 135 f., 142 f, 146.

[Ostereier-Färberei](#), publiziert Februar 2019

"Freizeit-Kurier, 3.4.2021

Bild oben: Erfolgreiche Ostereiersuche. Klosterneuburg (Niederösterreich) 1957. Foto: Alfred Wolf

Osterhase



Kindern erzählt man, dass der **Osterhase** die [Eier](#) legt. Auch [Henne](#) oder Hahn galten als Gabenbringer. Alte Holzschnitte zeigen, dass Hasen, Federvieh und [Brot](#), ebenso wie [Eier](#), zu den Naturalabgaben zählten. Eine andere Erklärung hängt mit tierförmigen [Brauchgebäcken](#) zusammen, in die ein gefärbtes Ei eingebacken wurde. Der Osterhase wird zum ersten Mal vom Medizinprofessor Georg Franck von Frankenu 1682 in der Abhandlung „*De ovis paschalibus* – von Oster-Eiern“ im Elsass erwähnt. Er gab die Schrift unter dem Namen seines Schülers Johannes Richier heraus und kritisierte die gesundheitlichen Schäden durch den Genuss von "Haseneiern".

1757 verfasste man im bayrischen Ansbach ein amtliches Protokoll über einen Eier legenden Hasen. Kräftigen Aufschwung erfuhr der Osterhasenglaube mit der industriellen Herstellung von Schokolade und Konditorwaren im 19. Jahrhundert. Das Schenken von Schokoladehasen und [Zuckereiern](#) war ein Brauch der städtisch-bürgerlichen Oberschicht. Er entsprach jener Familienkultur, die auch das [Christkind](#) mit seinem Baum erfand. Landkindern hätte man nicht weismachen können, dass ein Hase Eier legt.

Hasen sind durch eine hohe Fruchtbarkeitsrate gekennzeichnet. Mehrmals im Jahr kommen zwei bis 15 Junge zur Welt. Im Alten Testament (Dtn 14,3-21) zählten sie als Wiederkäuer zu den unreinen Tieren. Im "*Physiologus*", dem ältesten und weitest verbreiteten Tierbuch des Mittelalters, das auf antike Quellen (um 200 n. Chr.) zurückgeht, gilt der Hase als Symbol des Mondes, damit des Werdens und Vergehens. Der flüchtende Hase wird dort zum Sinnbild der Christen, die sich vor dem Teufel retten. Als Fluchttiere schlafen Hasen meist mit offenen oder halb geschlossenen Augen, was sich christlich als Tugend der Wachsamkeit interpretieren ließ.

Im Gegensatz zum Osterhasen ist das **Osterlamm** ein altes Symbol. Schon [Johannes der Täufer](#) bezeichnete Jesus von Nazaret als "Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt." (Joh 1,29) - makellos, wie das Opferlamm der Juden. Das Lamm mit der Fahne symbolisiert den Sieg des Auferstandenen. Man findet es auf zahlreichen Darstellungen, u.a. als Berufswappen der Fleischhauer und als österliches Brauchgebäck aus feinem Biskuitteig.



Nach Angaben der Wirtschaftskammer haben die WienerInnen 2019 rund 77 Mio. € (pro Person durchschnittlich 78 €) ausgegeben, vor allem für Geschenke an Kinder. Fast drei Viertel schenkten Süß- oder Spielwaren, 13 % Mode und Kosmetik, 12 % Bücher, 7 % Blumen, 5 % Lebensmittel (Brauchgebäcke).

Quellen:

Manfred Becker-Huberti: Lexikon der Bräuche und Feste. Freiburg/Br. 2000. S. 302 f.

Alois Döring: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006. S. 163 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1934/ 1987. Bd. 6/Sp. 1311 f.

Jutta Seibert (Hg.) Lexikon christlicher Kunst. Freiburg/Br. 1987. S. 136 f.

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 135 f., 142 f, 146.

[2020](#) publiziert 11.4.2020

Bilder:

Der Osterhase begrüßte die Kinder im Kaufhaus. Wien 1957. Foto: Alfred Wolf

Schokoladehasen und Osterlämmer aus Windbäckerei. Fotos: Doris Wolf 2013

Ostermarkt

Ostermärkte zählen in Wien zu den [Gelegenheitsmärkten](#), die als marktähnliche Veranstaltungen zu besonderen Anlässen abgehalten werden. Sie sind weniger zahlreich als Advent- und Weihnachtsmärkte, werden jedoch auch von etlichen Pfarren und Sozialeinrichtungen sowie im öffentlichen Raum abgehalten.

1990, nach der erfolgreichen Einführung des Alt-Wiener Christkindlmarkts, entstand sein vorösterliches Pendant auf der Freyung. Der Alt-Wiener Ostermarkt bietet Kunsthandwerk, Kulinarik, sowie ein Musik- und Kinderprogramm. Den Mittelpunkt bildet ein Stand, bei dem man aus 40.000 verzierten Ostereiern aller Techniken wählen kann. Die Rückseite der Marktstände ist mit einer 40 m langen [Fastenkrippe](#) gestaltet. Als Vorlage diente ein Werk des Tirolers Philipp Schumacher (1866-1940).



Beim Ostermarkt Am Hof präsentierten Kunsthandwerker ihre Waren.



2019 waren beim Wiener Marktamt acht Ostermärkte angemeldet: 30. Altwiener Ostermarkt auf der Freyung (45 Marktstände), Ostermarkt der Biobauern auf der Freyung (19 Marktstände), Ostermarkt Am Hof (76 Marktstände), 17. Ostermarkt Schloß Schönbrunn (75 Marktstände), Ostermarkt am Franz-Jonas-Platz (13 Marktstände), [Kalvarienbergfest](#), Ostermarkt im Schloss Neugebäude, Ostermarkt in den Blumengärten Hirschstetten (30 Marktstände)

Quelle:
[2019](#)

Fotos:
Doris Wolf, 2015

Ostern



Das Osterfest ist das älteste und wichtigste christliche Jahresfest. Es geht nicht nur um einen Feiertag, sondern um einen ganzen **Festkreis**, der mehr als ein Viertel des Jahres umfasst: Die vierzig tägige Vorbereitungszeit (**Fastenzeit**) dauert vom **Aschermittwoch** bis zur Abendmesse am **Gründonnerstag**. Sie bildet den Übergang zu den Drei österlichen Tagen vom Leiden, vom Tod und von der Auferstehung des Herrn (*Triduum sacrum*). Dem Ostersonntag folgen der arbeitsfreie Ostermontag, früher eine **Oktav**, und die fünfzig tägige Freudenzeit bis **Pfingsten** (**Pentekoste**).

Ostern ist ein bewegliches Fest. Das Konzil von Nicäa (325) bestimmte den Sonntag nach dem Frühlingsvollmond als **Termin**, der zwischen 22. März und 25. April liegt. Daher variieren auch die Daten von **Christi Himmelfahrt** am 40.,

Pfingsten am 50. und **Fronleichnam** am 60. Tag.

Die **Evangelien** überliefern das Leiden und die Auferstehung Jesu (Mt 26-28; Mk 14-16, Lk 22-24, Joh 13-20). Daraus lassen sich die Daten der Kreuzigung (Freitag, 7. April 30) und der Auferstehung (Sonntag, 9. April 30) rekonstruieren.



Ostern wird als umdeutende Fortsetzung des jüdischen **Pessachfestes** verstanden, das an den Auszug aus Ägypten (Ex 12) erinnert. Es wird ab dem 14. Tag des ersten Monats, Nisan, eine Woche lang begangen. Die ersten Feste der Christen entfalteten sich parallel zum jüdischen Festjahr. Die Evangelisten gehen davon aus, dass Jesus das Abendmahl im Rahmen eines Paschamahles gestiftet hat. Das Motiv der Befreiung aus der Knechtschaft (nun: von Sünde und Tod) wurde mit der Auferstehung verbunden.

Die **Bezeichnung** des christlichen Festes leitet sich in den meisten Sprachen von *Pessach* (in der griechischen Übersetzung *Pascha*) ab: lateinisch *tempus paschale*, italienisch *Pasqua*, spanisch *Pascua*,

französisch *Paques*, niederländisch *Pasen*, dänisch *Paaske*, norwegisch *Paskit*. Nur deutsch - Ostern - und englisch - *Easter* - weichen davon ab. Die Erklärungen dafür sind unterschiedlich. Sicher ist nur, dass es die viel zitierte Frühlingsgöttin Ostara mit dem Hasen als Symboltier nie gegeben hat. Ein einziges Mal erwähnt der angelsächsische Missionar Beda Venerabilis (+ 735) eine Gottheit namens Eostra. Es blieb dem Philologen Jacob Grimm (1785-1863) vorbehalten, mehr als ein Jahrtausend später aufgrund dieser Notiz eine germanische Göttin Ostara zu erfinden. Sie ist, wie die meisten anderen Ideen der **Mythologenschule** ins Reich der **Märchen** zu verweisen und die überholte Theorie abzulehnen. Für die Bezeichnung Ostern bieten sich als Erklärungen an: idg. *ausos*, gr. *eos*, lat. *aurora*, altengl. *eastron*: Morgenrot, Tagesanbruch; mhd. *urstende*: Auferstehung; Osten als Richtung des Sonnenaufgangs; altnordisch *ausa* - Wasser schöpfen, gießen. Letztlich haben sie mit der Auferstehungsfeier bei Tagesanbruch zu tun, deren zentrales Ereignis in den ersten Jahrhunderten die **Taufe** war.

Unter **Osterpflicht** versteht man die Verpflichtung gläubiger Katholiken, zwischen Aschermittwoch und Pfingsten die Sakramente der Buße und Eucharistie zu empfangen ([Osterbeichte](#) und Osterkommunion). Die früher bei diesen Anlässen verteilten Beichtzettel dienten einerseits der pfarrlichen Statistik, andererseits mussten sie von Bediensteten dem Dienstherrn als Bestätigung gezeigt werden. Pandemiebedingt ermöglichte die Wiener Pfarre "Zur frohen Botschaft" am Gründonnerstag 2021 die Osterbeichte im Freien, auf dem Karlsplatz. Unter Einhaltung der Präventionsmaßnahmen waren auch persönliche Gespräche und Segnungen erlaubt. Seit Beginn der Fastenzeit stand vor dem Eingang der Karlskirche eine „Mauer der Hoffnung, wo man Zettel mit Sünden und Anliegen deponieren konnte. Die Zettel wurden ungelesen im Osterfeuer verbrannt.

Zu den internationalen [Bräuchen](#) am Osterfest zählt der seit dem 13. Jh. gebräuchliche apostolische Segen "**Urbi et Orbi**". Der Papst spendet ihn - wie auch zu [Weihnachten](#) oder nach der Papstwahl - von der Benediktionsloggia des Petersdoms, zehntausende Pilger kommen auf den Petersplatz. Das Ritual wird in den elektronischen Medien übertragen, wodurch alle, die "guten Willens" sind, einen vollkommenen [Ablass](#) erlangen. War dies früher nur bei persönlicher Anwesenheit auf dem möglich, so gilt es jetzt auch für die Teilnahme am Radio (seit 1967), Fernsehen (seit 1985) und Internet (seit 1995).

Als traditionelle **Ostergebäcke** gelten süße Brezel, Osterflecken, Kipfel, Milchbrot, Striezel, Reindling. Die Osterpinze stammt aus Italien (Veneto, Friaul). Von dort kam sie Mitte des 19. Jahrhunderts über Görz nach Graz. Der Name leitet sich von ital. *pinza* (Schere) ab, weil der Teigballen, um seine charakteristische Form zu erhalten, mit einer Schere eingeschnitten wird. Hauptspeisen sind Schinken und Lammfleisch. Früher aß man in Niederösterreich zuerst eine Eierspeise, dann Geselchtes mit Kraut. Neuerdings erobert die italienische "Colomba" die österreichischen Ostertische. Das Germteiggebäck in Taubenform gilt als Symbol des Friedens.



Für den **Handel** ist Ostern nach Weihnachten der zweitgrößte Umsatzbringer. Während üblicherweise rund 200 Mio. € für Ostergeschenke ausgegeben werden, waren es 2021 (trotz Lockdown) fast doppelt so viel. An erster Stelle der Gaben standen wieder Süßigkeiten, gefolgt von bemalten Eiern, Spielzeug, Bargeld und Blumen.

Osterfeuer werden nicht nur vor den Kirchen im Rahmen der Osternachtsfeier entzündet, sondern auch von Privaten, vor allem weithin sichtbar auf Bergen und Hügeln. In der Steiermark sind diese "Brauchtumsfeuer" von Karsamstag 15 Uhr bis Ostersonntag 3 Uhr erlaubt, in Graz verboten. 2019 wurden die freiwilligen Feuerwehren des Bundeslandes zu 150 Einsätzen gerufen, 120 mal zur Bewachung der Feuer, teilweise auch zum Löschen.

Von der Osternacht bis 31. Mai 2021, erhebt sich die neongoldleuchtende "Himmelsleiter" in der Taufkapelle des Stephansdoms und außen bis zur Spitze des Südturms. Die Kunstinstallation wurde auf Einladung von Dompfarrer Toni Faber von der Wiener Künstlerin Billi Thanner konzipiert. Die Himmelsleiter oder Jakobsleiter ist ein biblisches Symbol für den Auf- und Abstieg zwischen Himmel und Erde. Die 33 Stufen symbolisieren Tugenden wie Achtsamkeit, Anstand, Ausdauer, Bescheidenheit, Beständigkeit, Dankbarkeit, Diskretion, Ehrlichkeit, Freiheitssinn, Fleiß, Geduld, Gerechtigkeit, Gutherzigkeit, Klugheit Mitgefühl, Mut, Offenherzigkeit, Respekt,

Rücksichtnahme, Selbstlosigkeit, Standhaftigkeit, Tapferkeit, Treue, Weisheit, Weltoffenheit Zielstrebigkeit.

Quellen:

Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg/Br. 1979. S. 54 f.
Hansjörg Auf der Maur: Feiern im Rhythmus der Zeit. Regensburg 1983. S. 116 f.
Manfred Becker-Huberti: Lexikon der Bräuche und Feste. Freiburg/Br. 2000. S. 98 f., 307
Karl-Heinrich Bieritz: Das Kirchenjahr. München 1994. S. 89 f., 130 f.
Alois Döring: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006. S. 163 f.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berli: Lautn 1934/1987. Bd. 6/Sp. 1311 f.
Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 135 f., 142 f.
Bezirksblatt, 21.3.2018
"Österreich", 19.3.2018
"Kurier", 25.3.2018
[Urbi et Orbi](#), publiziert 31.3.2013
[Feuer Steiermark](#), publiziert 21.4.2019
[Beichte 2021](#) publiziert 25. 3.2021
[Himmelsleiter](#)
"Heute" 26.3.2021

Bilder:

Der Auferstandene mit der Osterfahne. Kleines Andachtsbild, 19. Jh. Gemeinfrei
Statue des Auferstandenen in der Jesuitenkirche Wien 1., 2013. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Essay Ostern](#)
- [Heimatlexikon](#)
- **Ostern** in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 **jetzt im Buch blättern**

Osternacht

In der **Osternachtfeier** wandelt sich die Trauer zur Freude. Die Christen gedenken zu [Ostern](#) der Auferstehung mit Halleluja, [Orgelspiel](#) und [Glockenklang](#). Die Osternachtfeier ist die [ritenreichste](#) in der katholischen Kirche. Die Neuordnung der Liturgie der [Karwoche](#) erfolgte schon vor dem Zweiten Vatikanischen [Konzil](#) (1955/56), da sich im Lauf der Jahrhunderte der Zeitpunkt (Nacht von Samstag auf Sonntag) immer mehr auf den Karsamstag verschoben hatte. Die einzelnen Elemente sind historisch und geographisch verschiedener Herkunft. Es handelt sich um die Lichtfeier (mit der Segnung des Feuers, der Bereitung und dem Einzug der Osterkerze und dem Lobpreis des Lichtes (*Exsultet*), den Wortgottesdienst (mit neun Lesungen, Psalmen und Gebeten), die [Tauffeier](#) (mit Wasserweihe und Taufbekenntnis) und die Eucharistiefeier. Auch der evangelische Gottesdienst sieht den Einzug mit der Osterkerze, Wechselrufe und die Austeilung des Lichtes vor. Sie ist aber nicht an bestimmte Riten gebunden.



Die Osternachtfeier enthält elementare [Symbole](#). Das Hereintragen und Begrüßen des [Lichtes](#) bei abendlichen Zusammenkünften war in der Antike bei Juden ebenso üblich wie bei Christen. Das Feuer der Osterkerze steht für



Christus, das Licht. Die Segnung des Feuers und die Bereitung der Kerze kam im 12. Jahrhundert auf. Die Gemeinde versammelt sich um ein Holzfeuer vor der Kirche. Der Priester segnet es und bereitet die große Osterkerze, die mit einem Kreuz, der Jahreszahl, Alpha und Omega, manchmal auch fünf [Weihrauchkörnern](#) versehen ist. Beim Einzug in die dunkle Kirche macht der Diakon mit der Osterkerze

dreimal Halt und ruft: "Christus, das Licht" (*Lumen Christi*), die Gläubigen antworten: "Dank sei Gott" (*Deo gratias*). Sie zünden ihre Kerzen an der Osterkerze an. In niederösterreichischen Orten war es Brauch, ein mitgebrachtes Scheit in das Osterfeuer zu halten und glühend für den Herd nach Hause zu bringen, wovon man sich Segen versprach. Für die Jugendlichen, deren Aufgabe es war, die "Weihprügel" zu besorgen, gab es zu scherzhaften Auseinandersetzungen Anlass, wenn jeder die anderen am Anzünden hindern wollte. Außer dem kirchlichen brannten auch profane Osterfeuer. Martin Luther lehnte beide als "heidnisch" und "papistisch" ab.

Wie das Feuer spielt das [Wasser](#) zu Ostern eine wichtige Rolle. In den frühen Gemeinden war die Osternacht "der" Taftermin. **2019** ließen sich in der Erzdiözese Wien 138 Erwachsene zu Ostern taufen, nachdem sie sich ein Jahr lang darauf vorbereitet hatten. Nach der neuen katholischen Ordnung schließt die Taufwasserweihe an die Allerheiligenlitanei an. Der Priester taucht die Osterkerze in das Wasser, dann können Taufen stattfinden. Ist dies nicht der Fall, weiht er das Wasser mit einem anderen Segensgebet. [Weihwasser](#), das die Gläubigen als Sakramentale heimbrachten, galt als hilfreiches Mittel für und gegen alles. Ein Weihbrunnkessel durfte in keinem Haus fehlen, Felder, Ställe und Gräber wurden in Segen spendender Absicht besprengt.

Zu den kirchlichen Osterbräuchen zählten **Osterspiele**, Ostermärlein (Ostergelächter, *risus paschalis*) und der Tanz über das Labyrinth. Die Darstellungen der Osterspiele - wie der Besuch der Frauen am Grab (*Visitatio*) mit der Salbenkrämerszene der [Maria Magdalena](#) - wurden phantasievoll ausgestaltet, so dass sie nicht mehr in den heiligen Raum zu passen schienen. Ostermärlein waren meist derbe Schwänke, die der Pfarrer in die Predigt einflocht, um die Gläubigen zum Lachen zu bringen. Sie waren in der Steiermark bis vor den Ersten Weltkrieg üblich. Im Boden gotischer Kathedralen befanden sich labyrinthförmige Mosaiken. Statt einer Straf-

[Wallfahrt](#), konnte man seine Buße dort verrichten. Zu Ostern durfte man sich mit einem Tanz über die irdischen Bindungen erheben.

Quellen:

Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg/Br. 1979. S. 54, 72
Hansjörg Auf der Maur: Feiern im Rhythmus der Zeit. Regensburg 1983. S. 116 f.
Benediktionale. Studienausgabe. Freiburg/Br.1989.
Karl-Heinrich Bieritz: Das Kirchenjahr. München 1994. S. 89 f., 130 f.
Alois Döring: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006. S. 163 f.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1935/1987. Bd. 6 / Sp. 1311 f.
[Erwachsenentaufe](#), publiziert 21.4.2019

Bilder:

Osternachtfeier in der Pfarre St. Paul, Wien 19. Foto: H. M. Wolf, 2012
Vorbereitungen zur Wasserweihe, Jesuitenkirche Wien 1. Foto: Doris Wolf, 2013

Oswald, hl.



Oswald wurde um 604 als Sohn des **Königs** Ethelfrid von Northumbrien (Nordengland) geboren. Nachdem Ethelfrid in einer Schlacht gegen die Briten gefallen war, flüchtete Oswald in ein [Kloster](#) auf der schottischen Insel Iona, wo er die [Taufe](#) empfing. 634 besiegte er den Britenkönig und gründete im folgenden Jahr das Kloster Lindisfarne. Er betrieb gemeinsam mit den Mönchen die Christianisierung seines wieder gewonnenen Landes und gilt als Organisator der englischen Kirche. Oswald starb am 5. August 642 im Kampf gegen die heidnische Opposition.

Um die erste Jahrtausendwende entstanden zahlreiche [Legenden](#): Als bei Oswalds Königskrönung das Chrisamöl fehlte, brachten es Raben in einem kostbarem Gefäß, dazu einen Ring und einen Brief des hl. Petrus. Ein sprechender Rabe begleitete ihn auf der Reise zu seiner Braut Pia. Auch von großer Mildtätigkeit des Königs wird berichtet: Statt eines Gastmahls schenkte er alle Speisen und das Silbergeschirr den vor dem Tor wartenden Armen. Um 1170 entstand ein Epos (Sant Oswald uz Engellant), dessen Fassungen in Versen und Prosa überliefert sind.

Die iro-schottischen Missionare verbreiteten den **Kult** des hl. Oswald. Das Heiligengedächtnis wird am **5. August** begangen, ist aber nur noch in den Diözese Graz-Seckau (Steiermark) und in Basel (Schweiz) ein nicht gebotener Gedenktag. Oswald zählt regional zu den [Vierzehn Nothelfern](#).

Darstellungen zeigen König Oswald mit [Kreuz](#), Ölgefäß, Brief, Rabe oder einem goldenen Hirsch.

Der hl. Oswald ist der **Patron** der englischen Könige, Kreuzfahrer, Schnitter, des Viehs; gegen die [Pest](#). Er galt als einer der „Wetterherren“. (Die anderen waren [Gregor](#) am 12. März, Medardus am 9. Juni und die Apostelfürsten [Peter und Paul](#) am 29. Juni).

Bräuche: In den dem Heiligen geweihten Kirchen wurden Holz- und Eisenvotive für das Vieh geopfert. In Krakaudorf (Steiermark) geht am "Oswaldisonntag" der Umzugsriese [Samson](#) durch den Ort.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 142f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 403f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 626f.

[Heiligenlexikon: Oswald](#)

Bild:

Hl. Oswald, Hochaltarbild der Pfarrkirche Eibiswald, Steiermark. Foto: Wolfgang Sauber. Aus Wikipedia, GNU Free Documentation License, Version 1.2. Gemeinfrei

Palatschinken

► Siehe [Schmarren](#)

Palmsonntag



Der Palmsonntag, an dem des Einzugs Jesu in Jerusalem gedacht wird, eröffnet die [Karwoche](#). Die Messe kennzeichnet diesen Sonntag als Tor zur Osterfeier. Die Liturgie beginnt mit der Palmweihe und der [Prozession](#) in die Kirche. Um das Jahr 400 gab es in Jerusalem Umgänge, bei denen Kinder Palm- und Olivenzweige trugen. Im 8. Jahrhundert ist der Brauch vor der Messfeier in Gallien und Spanien, bezeugt. Im Lauf des Mittelalters kamen spielerisch-dramatische Elemente zur Prozession. Die Gläubigen tragen Zweige, in südlichen Ländern von Palmen oder Ölbäumen, bei uns meist [Weiden](#) (Palmkätzchen). Die so genannten Palmbuschen oder -stangen können auf kunstvolle Art gebunden sein und regional unterschiedlich auch anderes

enthalten, z.B. [Buchs](#), Obst, Brezel oder Säckchen mit Saatgut (in Kärnten). In Wallsee-Sindelburg (Niederösterreich) trägt man lange Stangen, die mit Buchs, bunten Maschen und Ketten aus ausgeblasenen [Ostereiern](#) verziert sind. Als Sakramentalien sollten die Palmbuschen in Haus und Hof Segen bringen und Unheil abwehren. Vor einigen Jahren führte man hier auch einen Esel bei der Prozession mit.



Da nach dem biblischen Bericht (Joh 12, 12-19) Jesus auf einem [Esel](#) einritt, wurde diese Szene nachgespielt. Seit dem 13. Jahrhundert waren geschnitzte, reich geschmückte Esel mit einer Jesusfigur Teil der Prozession. Kinder durften nach der Feier auf dem **Palmesel** reiten, wovon man sich Gesundheit versprach. 160 Exemplare haben sich in Mitteleuropa in Museen und Kirchen erhalten, u. a. in Puch bei Hallein (Salzburg) in 3/4 der natürlichen Größe, Hall und Thaur (Tirol). Vernichtet werden musste 1782 der berühmte Nonnberger Palmesel (Salzburg), von dem es heißt, dass er mit Gold, Silber und Edelsteinen im Wert von 800

Gulden behängt war. Ein Modell davon bewahrt das Klostermuseum. Legendar war der Pfarrer von Thomatal, Salzburg, Valentin Pfeifenberger (1914-2004), der auf einem Esel reitend die Palmprozession anführte.



Um 1580 begannen die Zeremonien der Karwoche im Wiener **Stephansdom** mit dem Palmesel-Umzug, danach wurden die Zweige geweiht und ausgeteilt. Auf dem "Palmbühel" vor dem Dom befanden sich ein großes Kruzifix (Der mit blauem Messgewand bekleidet), ein Teppich und ein Kissen. An der Prozession nahmen Sänger (Diskantisten) in schwarzen Kutten und mit weißen Chorröcken, Domherren und andere Kleriker teil. Beim Palmbühel angekommen, sangen die Diskantisten und streuten Palmzweige, danach hoben die Priester das Kruzifix unter dreimaligem Singen des "*Ecce lignum crucis*" hoch. Nach dem Niederwerfen (*Prostratio*) der Geistlichkeit wurde die Prozession fortgesetzt und das Hochamt zelebriert. Dieses [Ritus](#) ist bereits 1290 im Kloster St. Gallen bezeugt.

In der Pfarre Döbling St.Paul fand Anfang der 2000er Jahre die Weihe vor der Villa Wertheimstein statt. Bemerkenswert waren die verschiedenen Formen der "Palmen": echte Palmwedel, Ölzweige, mitgebrachte Weidenzweige und geschmückte Palmbuschen. Danach gingen die Teilnehmer zur Kirche auf dem Kardinal-Innitzer Platz, wo der Gottesdienst zelebriert wurde.



Quellen:

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 392 f.

Karl-Heinrich Bieritz: Das Kirchenjahr. München 1994. S. 113 f.

Johann Ev. Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. 3 Bde. Wien 1836-1846, 1836/12

Schott-Messbuch für die Sonn-und Festtage. Freiburg/Br. 1983

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 61 f.

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Bilder:

Palmprozession in Sindelburg (NÖ). Foto: Alfred Wolf, 1985
Palmesel, Puch bei Hallein (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 2005
Palmsonntag 2013, Maria Namen, Wien 16. Fotos: Doris Wolf
Palmsonntag 2014, Döbling, Wien 19 Fotos: Doris Wolf

Pankratius, hl.



Pankratius wurde um 290 in Phrygien (Türkei) geboren und starb um 304 in Rom als [Märtyrer](#).

Nach der [Legende](#) aus dem 6. Jahrhundert wuchs er als verwaister Sohn eines reichen Bürgers bei seinem Onkel Dionysius auf, mit dem er nach Rom reiste. Dort unterstützte Pankratius mit seinem Vermögen die verfolgten Christen und wurde bei einem Stadttor enthauptet, weil er dem Glauben nicht abschwor. Eine Christin namens Octavilla barg den Leichnam und bestattete ihn in den Katakomben.

Der **Kult** des hl. Pankratius wurde schon 354 erwähnt. Seit dem 5. Jahrhundert erhebt sich über seinem Grab in Rom eine Kirche (*S. Pancrazio fuori le mura*), die im 7. Jahrhundert ausgestaltet und zu einem beliebten Pilgerziel wurde. Im 6. Jahrhundert erreichte die Verehrung in Rom einen ersten

Höhepunkt, wahrscheinlich entstand damals die Lebensbeschreibung. Das Stadttor an der Via Aurelia, wo er enthauptet worden war, wurde in *Porta Pancratii* umbenannt. Ein großer Förderer der Verehrung war Papst [Gregor der Große](#) (590-604). Der letzte Karolingerkaiser, Arnulf von Kärnten (850-899), schrieb die Eroberung von Rom am 12. Mai 896 der Fürbitte des Pankratius zu, was den Kult in Mitteleuropa weiter förderte. Im Heiligen Jahr 1975 war S. Pancrazio Stationskirche zur Gewinnung des [Jubiläumsablasses](#) und ist ständige Stationskirche in der [Fastenzeit](#). Das Heiligengedächtnis wird am **12. Mai** begangen. „Pankratius, Märtyrer“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Generalkalender.

Darstellungen zeigen Pankratius als Jugendlichen, meist mit Schwert oder Märtyreypalme.

Pankratius ist der **Patron** der [Erstkommunikanten](#) und Kinder, der jungen Saat und Blüte; gegen falsche Zeugenaussagen, Krämpfe und Kopfschmerzen.

[Bräuche](#) um Pankratius haben mit der Vorstellung von den drei Eisheiligen zu tun, derern erster er ist. Obwohl die anderen - Servatius, Bonifatius - an den folgenden Tagen nun nicht mehr im Kalender stehen, sind die „[Eismänner](#)“ sprichwörtlich geblieben. Damit sind die nach langjähriger Erfahrung Mitte Mai häufigen Kälterückfälle gemeint. Reifheizen, Verbrennen von Reisig mit starker Rauchentwicklung, sollte gegen den Frost helfen. Servatius (+ 384) war Bischof und Klostergründer im heutigen Belgien und in den Niederlanden. Die Legende machte ihn zum Zeitgenossen des Hunnenkönigs Attila (+ 453) oder zu einem Verwandten Jesu, dem der hl. Petrus in Rom einen Schlüssel übergeben hätte. Von Bonifatius, einem frühchristlichen Märtyrer, sind keine genaueren Lebensdaten (um 300) bekannt.

In Österreich gab es elf **Kultstätten**, davon fünf in **Niederösterreich**: Pankrazkirche bei Emmersdorf an der Donau, Kleinmotten (Gemeinde Gastern), Nöstach (Gemeinde Altenmarkt an der Triesting), Sieding (Gemeinde Ternitz), Wurmbrand (Gemeinde Groß-Gerungs). Die schon vor 1519 erbaute Pankrazkapelle in Kleinmotten wurde 1810 demoliert, sie besaß eine berühmte Wetterglocke und eine Quelle. In Sieding hat man eine Kapelle mit Fresken aus dem Leben des Heiligen 1898 abgebrochen. Beim dortigen Pankratiuskreuz entspringt eine Quelle der Edlitzbrunn. Damit war eine [Sage](#) verbunden: Ein Mann rief den hl. Pankratius. Daraufhin kam aus der Kirche ein Ritter und schleuderte seine Lanze dem Erschrockenen nach. Wo sie in die Erde eindrang, entsprang der Edlitzbrunn. In Wurmbrand wurde der Pankrazibrunnen zugeschüttet.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 84
Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009. S. 49, 86

Bild:

Pankratius-Statue in der Pfarrkirche Degmarn (D). Foto Joachim Köhler. Aus Wikipedia, GNU Free Documentation License, Version 1.2, gemeinfrei

Papiertheater



Die große Zeit der Papiertheater waren **Biedermeier** und Historismus. Das bürgerliche Spielzeug sollte Kindern Unterhaltung und Belehrung bieten. Vor der Aufführung wurden die Figuren ausgeschnitten, auf Karton oder Sperrholz kaschiert und zusammengestellt. Zu den Stücken erschienen Bauanleitungen, Texthefte, Regieanweisungen und Tipps zur Herstellung von Geräuschen, wie Regen, Donner, Sturm, Beleuchtungseffekten und "Geistererscheinungen".

Vorläufer lassen sich bis ins 17. Jahrhundert verfolgen. In Augsburg waren die Verleger Will und Martin Engelbrecht (1684-1756) bekannt. Seit 1878 war der Verlag J. F. Schreiber aus Esslingen bei Stuttgart führend, der rasch den österreichischen Markt eroberte. "Schreibers Kindertheater" war das Kindertheater schlechthin, da es sich auf Märchen und populäre Stoffe, wie Weihnachtsspiele, konzentrierte. Bis 1920 produzierte man dreidimensionale Dekorationen im großen und kleinen Format.

In **Wien** stellte "Trentsensky's Artistische Anstalt" ab 1820 Theater-Mandlbogen her. Die Steindruckerei beauftragte prominente Künstler, wie Moritz von Schwind (1804-1871), mit den Entwürfen. Der spätere Ausstattungsleiter des K.K. Hofopertheaters, Theodor Jachimovitz, konzipierte das "große" Kindertheater, das letztlich aus 120 Bogen für Bühne und Versatzstücke und 96 für die Figurinen bestand. Zusätzlich gab es das kleinere und billigere "Mignon-Theater". Der Verlag spezialisierte sich auf Opern, "Conversations-, Ritter- und Feenstücke". Die [Guckkasten](#) enthielten unbewegliche,

gestaffelte Ausschneidebogen, wobei ein 45 ° geneigter Spiegel die Illusion räumlicher Tiefe vermittelte.

Seit 2003 erweckt "**Ulrich Chmel's Papiertheater**" diese Form zu neuem Leben. Der Künstler spielt mit historischen oder selbst angefertigten Figuren und Kulissen, veranstaltet Workshops, Gastspiele und Führungen.

Quellen:

Werner Galler: Papiertheater. Ausstellungskatalog Wien 1974

Schreibers Papiertheater, in: SammlerJournal Schwäbisch Hall. 1984, S. 404 f.

[Ulrich Chmel](#)

Bild:

Papiertheater im ehem. Niederösterreichischen Museum für Volkskultur, Groß-Schweinbart. Foto: H. M. Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Partezettel



Gedruckte **Todesmitteilungen** waren (ab ca. 1500) in den [Klöstern](#) üblich, im profanen Bereich gilt ein Gedenkblatt für Kaiser Friedrich III. (1415-1493) als erstes Beispiel. Während in ländlichen Gebieten noch lange "Leichbitter" die traurige Nachricht überbrachten, heftete man im Maria-Theresianischen Wien (Trauerverordnung 1747) Zettel mit Hinweisen auf die Seelenmessen an die Haustore.

Die Gestaltung von Parten (*faire part* - Mitteilung machen) war und ist der **Mode** unterworfen. Im 18. Jahrhundert erinnerten sie an Gedenkblätter, um 1800 waren sie schlichter, der Text von Schmuckelementen umgeben. Der typische breite Trauerrand kam um 1900 auf, oft geprägt und mit silbernen Symbolen versehen. Manche Exemplare waren ganz schwarz, mit goldenem oder silbernem Text. Für verstorbene Kinder gab es Vordrucke mit blauen Rändern. Im Lauf des 20. Jahrhunderts wurden die Ränder schmaler, teilweise sind sie grau oder violett gedruckt, oder nicht mehr vorhanden. Obwohl spezialisierte Druckereien Standardmuster anbieten, z.B. was die meist voran gestellten Sprüche betrifft, ist man zunehmend um individuelle Gestaltung bemüht.

In jüngster Zeit sind auch Todesanzeigen im Internet möglich.

Quelle:

Helga Maria Wolf: Diesem Leben voll Beschwerden ... Wien 1976

Bild:

Partezettel und Sterbebild als Correspondenz-Karte. Wien 1912. Gemeinfrei

Paschaller

Im 16. und 17. Jahrhundert wurden die (Nieder-)österreicher als "Paschaller" bezeichnet, die angeblich stets nur [Ostern](#) (Pascha) feierten und niemals fasteten. Die Charakteristik stammt vom Egerländer Humanisten Kaspar Bruscius, der das Land 1552 besuchte. Der Wiener Kardinal Melchior Khlesl (1552-1630), schloss sich dem Urteil an und nannte sich selbst 1590 in einem Brief einen "ungewanderten Paschaller". Um 1700 nimmt eine Beschreibung Österreichs Bruscius' Worte auf: "*Seynd vor diesem Fläschträger und Paschaler genennet worden ... Paschata quod cerebrent semper, jejuna numquam.*" Allerdings könnte es sich um eine humanistische Umschreibung für Österreicher (Leute aus dem Osterland) handeln, also nicht um einen Spottnamen, sondern ein vergessenes Gelehrtenwort.

Die Einschätzung der "phäakischen Natur" wirkt bis in die Fremdenverkehrswerbung der Gegenwart. Österreich wird als "Feinkostladen Europas", "Genusswelt" und "Erlebniswelt" vermarktet. Vor der EU-Volksabstimmung 1994 standen an den Wiener Stadteinfahrten riesige Plakate mit der beruhigenden Mitteilung "[Erdäpfelsalat](#) bleibt Erdäpfelsalat". Seither gibt es in der EU rund 900 [geschützte Lebensmittelbezeichnungen](#), davon rund 20 aus Österreich, diese firmieren unter "geschützte Ursprungsbezeichnung", gU, bzw. "geschützte geografische Angabe", ggA).

Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 2/S. 192, S. 673

Klara Löffler: Zum Beispiel Erdäpfelsalat, in Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 1997. S. 35 f.

Passion Christi

Die **Leidensgeschichte** wird als [Evangelium](#) am [Palmsonntag](#) der Leseordnung entsprechend nach Matthäus (Mt 26,14-27,66), Markus (14,1-15,47) oder Lukas (22,14-23,56), am Karfreitag nach Johannes (Joh 18,1-19,42) vorgetragen. Im späten Mittelalter bürgerte sich ein, dass drei Diakone mit verteilten Rollen und ein Chor die Passion sangen. Musikalisch bilden Passionen (z.B. Matthäus-Passion und Johannes-



Passion von Johann Sebastian Bach, Lukas- Matthäus- und Johannespassion von Heinrich Schütz) eine kirchenmusikalische Gattung.

In der bildenden Kunst ist die Leidensgeschichte ein häufiges Thema, populär geworden durch [Kreuzwegstationen](#) und [Kalvarienberge](#), bei denen an den [Freitagen](#) der [Fastenzeit](#) und in der [Karwoche](#) **Andachten** gehalten werden.

[Passionsspiele](#) gehen auf mittelalterliche Vorläufer zurück.

Quellen: Rupert Berger. Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. S. 396 f. Schott-Messbuch für die Sonn- und Festtage. Freiburg/Br. 1983

Bild: Jesus mit der Dornenkrone. Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Passionsspiel



Passionsspiele, geistliche Dramen um das Leiden und Sterben von Jesus Christus, waren im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in ganz Europa verbreitet. Fragmente deutscher Passionsspiele sind aus dem 13. Jahrhundert erhalten. Man führte sie am Karfreitag in den Kirchen auf.

Im 16. Jahrhundert waren die Steuermannen der Stadt Wien beim vormittäglichen Karfreitags-Gottesdienst im Stephansdom Ausführende des

Passionsspiels. Es folgte eine theophorische [Prozession](#) der Domherren, Mitglieder des Stadtmagistrats und Corpus-Christi-Bruderschaft, mit Fackeln und [Kerzen](#). Nach dem Allerheiligsten gingen vier schwarz gekleidete Priester, die auf einer Bahre die vom Kreuzifix abgenommene Heilandsfigur trugen. Begleitet wurden sie von vielen Knaben in schwarzen Röcken, die Windlichter und hohe Stangen mit Kerzen hatten. Die Darsteller des Passionsspiels und 24 weiß verschleierte Frauen mit Kerzen nahmen ebenfalls an der Prozession teil. Während diese den Friedhof umschritt, wurde das [Heilige Grab](#) in der Kirche aufgestellt, laut Inschrift stammte es aus dem Jahr 1437. Die Prozession ging noch vier Mal in der Kirche herum und endete beim Heiligen Grab. In dieses, das mit einem goldenen Gitter und roten, vom Bürgermeister versiegelten Seidenschnüren umgeben war, wurde die Heilandsfigur gelegt. Rundum befanden sich Kerzenleuchter und die Kerzen von 25 Zünften. Danach setzte man das Passionsspiel fort. Schließlich schritten "alle zugleich in der Ordnung stillschweigend dreymahle um das Grab."

Bis in die Gegenwart finden Passionsspiele vor allem in den katholisch geprägten alpinen Regionen von Bayern (Oberammergau seit 1634) und Österreich statt. Im konfessionellen Zeitalter (Gegenreformation nach dem [Konzil](#) von Trient seit etwa 1545) und besonders durch das Jesuitentheater des 16. und 17. Jahrhunderts erlebten sie

einen Aufschwung. Protestantische Schriftsteller verfassten dagegen Polemiken, oft im Stil von Schwänken. Geistliche und weltliche Instanzen der Aufklärung verboten die Passionsspiele. Als in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts in vielen Pfarren Laienspielgruppen entstanden, nahmen diese die Tradition wieder auf. Sie versicherten sich oft professioneller Hilfe bei Text und Regie, nach dem Zweiten Vatikanum wurden die Stücke umgearbeitet. Manche Passionsspiele gehen auf Gelübde zurück und finden, in mehrjährigen Abständen, unabhängig von der [Fastenzeit](#) statt.

Aus [Dorfstetten](#) (Niederösterreich) führen einige Bewohner 1984 zu den Passionsspielen nach Oberammergau (Deutschland). Nach ihrer Rückkehr beschlossen sie, ähnliches in ihrem Ort zu veranstalten. Die ersten Aufführungen fanden 1990 statt, seither im 6-Jahres-Rhythmus. 150 Laiendarsteller spielen im Pfarrhof.

Im Weinviertler Dorf [Eibesthal](#) gab es bereits zwischen 1898 und 1911 Passionsspiele. Sie erfuhren 1999 im Rahmen der internationalen Puppentheatertage Mistelbach eine Revitalisierung. Seit 2000 wird jedes fünfte Jahr von der Fastenzeit bis Ostern die Leidensgeschichte mit Marionetten dargestellt.

In [Erl](#) (Tirol) reicht die Tradition der ältesten Passionsspiele im deutschsprachigen Raum bis 1613. Sie stehen auf der nationalen Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) der UNESCO. Man spielt alle sechs Jahre (wie 2019) zwischen Mai und Oktober. Seit 2013 kommt die Neufassung der Passionsgeschichte von Felix Mitterer zur Aufführung. Dabei stellt der Autor Jesus vor allem als Menschen dar. Maria Magdalena wird als Apostelin angesprochen, Jüngerinnen nehmen mit den 12 Aposteln am letzten Abendmahl teil. Ein halbes Jahr lang probten 500 der 1.450 EinwohnerInnen intensiv für die Aufführungen, viele weitere waren im Hintergrund tätig. 1500 Premierengäste zeigten sich begeistert. Das moderne Passionsspielhaus wird in den anderen Jahren für Operaufführungen verwendet.

In [Feldkirchen bei Graz](#) (Steiermark) gibt es im Pfarrsaal seit knapp drei Jahrzehnten Passionsspiele. 150 Ausführende wirken mit.

In Großmain (Salzburg) wird seit 1983 (zuletzt 2018) in der Wallfahrtskirche alle fünf Jahre die [Loferer Passion](#) aufgeführt. Den Komponisten Cesar Bresgen (1913-1988) haben das "Loverleed" aus dem Jahr 1593 ("Ach fasse zu Herzen"), die Handschrift einer barocken Salzburger Passion und wohl auch autobiographische Gründe zu diesem Werk inspiriert.

[Kirchschlag in der Buckligen Welt](#) (Niederösterreich) hat als Aufführungsort seit 1932 Tradition. Hier wird derzeit in 5-Jahres-Intervallen gespielt. Das Passionsspielhaus ist das zweitgrößte seiner Art in Österreich und bietet 824 Plätze. 1957-1959 nach Plänen des Theaterarchitekten Alexander Schuster erbaut, wurde es in den letzten Jahren etappenweise modernisiert. 500 Laienschauspieler und Sänger wirken ehrenamtlich mit. 2010 wurden Bühnenbild und Inszenierung erneuert.

In [Mettmach](#) (Oberösterreich) begann eine Laienspielgruppe 1950 mit der "Heimkehrer-Passion", zum Dank für die Rückkehr aus dem Zweiten Weltkrieg. Seit 1960 findet sie, in einer eigenen Halle, in mehrjährigem Abstand statt.

[Sankt Margarethen](#) (Burgenland) ist seit 1926 Passionsspielgemeinde. Damals sahen der Pfarrer und der Obmann des Burschenvereins in Großhöflein bei Eisenstadt ein "Leiden-Christi-Spiel". Sie waren davon so beeindruckt, dass sie binnen eines Monats in ihrem Ort etwas Ähnliches zustande brachten. Seit 1961 bildet der Römersteinbruch -

mit 4.260 Sitzplätzen Europas größte Naturbühne - die Kulisse für die alle fünf Jahre stattfindenden Spiele. Anlässlich des Jubiläums "50 Jahre Passionsspiele im Römersteinbruch" kam es 2011 zu einer Neuinszenierung, bei der das bestehende Textbuch überarbeitet wurde. Von den 2800 Einwohnern Sankt Margarethens wirken 600 ehrenamtlich mit.

In [Thiersee](#) (Tirol) gibt es seit 1799 Passionsspiele. Damals gelobten die Bewohner, um die Kriegsnot von ihrem Ort fernzuhalten, alljährlich in der Fastenzeit ein Mysterienspiel. Das Festspielhaus stammt aus dem Jahr 1927 und wurde im Jubiläumsjahr 1999 modernisiert. 2005 wurden die Texte, gemeinsam mit Theologen der Universität Salzburg auf das Markus-Evangelium zurückgeführt, 2011 die Figur des Judas neu interpretiert. An den alle sechs Jahre stattfindenden Spielen - wie [2016](#) nehmen 250 ehrenamtliche Laiendarsteller teil.

Quellen:

Johann Ev. Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. Wien 1836, S. 20

Leopold Schmidt: Das deutsche Volkstheater. Berlin 1954

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 52 f.

[UNESCO](#)

[Erl Vorschau 2019](#) publiziert 16.10.2018

[Erl 2019](#) publiziert 27.5.2018

Bild:

Passionsspiele im Römersteinbruch St. Margareten (c)

Siehe auch

- [Heimatlexikon](#)
- [Passionsspiele](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Pastete



Pasteten (ital. *pastata* - in Teig gehülltes Fleischgericht) waren im 13. Jahrhundert in **Paris** eine Spezialität. Bis in die jüngste Zeit schätzen französische Hausfrauen dieses Gericht, wobei sie die Fülle und Bäcker die Hülle zubereiten. Ein deutsches Klosterkochbuch aus dem Jahr 1350 enthält ein Rezept für "heidnische Kuchen", da man annahm, dass spanische

Mauren oder syrische Sarazenen die Erfinder gewesen wären.

Auf herrschaftlichen Tafeln bildeten die Pasteten einen Hauptbestandteil, es gab fast 200 Arten. Besonderer Beliebtheit erfreute sich ihre dekorative Präsentation an den barocken **Fürstenhöfen**. Außer Köchen und Pastetenbäckern waren Bildhauer,

Architekten und Formenschneider damit beschäftigt, Parade- und Figurpasteten kunstvoll zu komponieren, die sie mit dem jeweiligen Wappen bekrönten.

In der österreichischen Küche wurden Pasteten nicht "volkstümlich", nur einzelne Wiener Bäckerinnen und Köchinnen brachten es damit zur stadtbekanntesten Meisterschaft. Das **Große Sacher Kochbuch** von Franz Maier-Bruck nennt Pasteten in der Teigkruste (mit Kalb- oder Hasenfleisch), Terrinen (ohne Teigkruste, z.B. Gänseleberpastete, Rebhuhnterrine), Galantine, Buttermilchpastetchen, Farcenockerl.

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 471 f.

[Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

Bild:

"Dariol-Pastetchen". Aus dem Kochbuch von Katharina Prato, 19. Jh.

Pate



Zur [Taufe](#) und [Firmung](#) erhalten die Kinder einen Paten, der sie im (christlichen) Leben begleiten soll. Pate oder Patin bzw. mundartlich Göd oder Godl zu sein war Ehre und Verpflichtung, zu der man von den Eltern gebeten wurde (Gevatterbitten). Die Bezeichnung Pate kommt von Patrinus (Bürge, Beistand), Göd vom althochdeutschen Goto (Gott-Vater), auch Gevatter (lat. compater - Mitvater) war üblich.

Die Wurzeln des Amtes liegen im antiken Judentum, wo bei den Aufnahmezeremonien der Konvertierten (Proselyten) drei Zeugen notwendig waren. Das junge Christentum übernahm diesen Brauch der Bürgen. Im 8. Jahrhundert bestand neben der üblichen Taufpatenschaft eine zusätzliche Firmpatenschaft als geistliche **Begleitung** junger

Neugeborenen.

Das **Patenamt** wurde kirchlicherseits als geistliche Verwandtschaft definiert, die sogar die Blutsverwandtschaft übertraf. Daher bestand bis ins 20. Jahrhundert ein Eheverbot zwischen Patenkindern und Paten. Häufig erhielt das Kind seinen - zumindest zweiten - Vornamen nach dem Paten oder der Patin. Ein Firmpate ist nicht mehr vorgeschrieben, empfohlen wird der Taufpate. Als Zeichen der Unterstützung legt er die rechte Hand auf die Schulter des Firmlings.

Der **evangelische Taufpate** ist als "Bürge" verantwortlich für das geistliche Wachstum des Kindes bis zu dessen [Konfirmation](#) (mit 14 Jahren). Dann hat der Konfirmierte seinerseits das Recht, als Taufpate zu fungieren.

Patenbriefe sind nicht nur Zeugnisse der geistlichen Verwandtschaft, sondern als Geschenk- und Gedenkblätter seit dem 17. Jahrhundert künstlerisch gestaltet. Sie

dienten als Verpackung des Patengeldes. Im 19. Jahrhundert verwendete man gefaltete Briefchen oder verzierte kleine Schachteln.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 633 f.

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 398

Protokolle zur Liturgie (Hg. Rudolf Pacik und Andreas Redtenbacher]. Würzburg 2008. S. 146

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 152

Bild: "Zum Andenken an die heilige Taufe". Patenbrief, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Patrick, hl.



Patricius (385-461) war ein römischer **Adeliger** und Christ. Bei einem Plünderungszug der Iren wurde er 401 als Sklave nach Irland verkauft. Nach sechs Jahren flüchtete er in die Heimat, mit dem Plan als Missionar auf die Insel zurückzukehren. Patricius lebte als Mönch in Frankreich und Italien. Trotz anfänglicher Widerstände seiner Vorgesetzten ging er 432 nach Irland und wurde zum Nachfolger des ersten Bischofs, Palladius, bestellt. Unter dem Schutz der Könige christianisierte er die Insel und baute eine kirchliche Organisation auf. Die ansässigen keltischen Priester und Lehrer (Druiden) waren ihm feindlich gesinnt. Dennoch machte er Irland zur sprichwörtlichen "Insel der [Heiligen](#)". Die Bewohner bringen viele Quellen und Steine des Landes mit ihrem Patron in

Zusammenhang.

Der **Kult** des hl. Patricius/Patrick war in Europa weit verbreitet und kam mit irischen Auswanderern nach Amerika und Australien. Das Heiligengedächtnis wird am **17. März** begangen. "Patrick, Bischof, Glaubensbote in Irland" ist ein nicht gebotener Gedenktag im Generalkalender.

Darstellungen zeigen ihn als segnenden Bischof. Attribute sind das Kleeblatt - weil der Heilige an dessen Beispiel die Trinitätslehre erklärte - Schlangen, die er nach der [Legende](#) von der Insel vertrieb, und Feuer.

Der hl. Patrick ist der **Patron** der Bergleute, Fassbinder, [Friseure](#), [Schmiede](#) und des Viehs.



"St. Patrick's Day" (irisch: *Lá Fhéile Pádraig*) wird mit **Bräuchen** gefeiert. In Irland veranstaltet man Umzüge und heftet sich ein Kleeblatt, das als Symbol des Landes gilt, an das Gewand. Vor allem in der katholischen und Anglikanischen Kirche begeht man den Feiertag. Wenn er in die **Karwoche** fällt, verlegt man die offiziellen Feierlichkeiten. Zwischen 1927 und 1961 war der Alkoholenuss verboten. Heute ist der Festtag jedoch für Pubs und Brauereien wichtig, so verdreifacht sich die

verkaufte Menge an Guinness-Bier gegenüber normalen Tagen. Seit 2005 begeht auch Wien den Tag öffentlich, was zuvor nur in diversen Lokalen der Fall war. Grün, die Farbe Irlands, spielt am Tag seines Nationalheiligen auch international eine Rolle. Am St. Patrick's Day, färben Pubs das Bier grün ein, Flüsse werden mit Lebensmittelfarbe versetzt. Sehenswürdigkeiten erhalten grüne Außenbeleuchtung, in Wien 2012 erstmals das Burgtheater.





Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S.60

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 409f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 639f.

"Saat" 3/2017

Veranstaltungsprogramme und Plakate

[2012](#), publiziert 18.3.2012

Bilder:

"Sancte Patrici, ora pro nobis!". Kleines Andachtsbild des 1886 in Wien gegründeten Katholischen Schulvereins für Österreich. Gemeinfrei

St. Patrick's Day Wien, 2013. Foto: Doris Wolf

St. Patrick's Day Wien, AKH-Campus 2016. Fotos: Doris Wolf

Pecher



Im südöstlichen Niederösterreich nutzten die Pecher (Pechhacker) das Harz der Schwarzföhren (Schwarzkiefer oder Schirmföhre, *Pinus nigra* subspezies *nigra* var. *austriaca*) entlang der Thermenlinie und im Wiener Becken. Der Bestand umfasst dort mehr als 30.000 ha und stammt größtenteils aus Aufforstungen. Im Steinfeld sind die im 18. Jahrhundert angelegten Föhrenwälder landschaftsprägend. Die Pecherei ist seit dem Mittelalter direkt oder indirekt belegt, beispielsweise über Flurnamen, und erfuhr ab dem 18. Jahrhundert eine spezielle Förderung. Der Handel mit Harzprodukten setzte im Sinn des Merkantilismus ein. Das Harz diente zur Herstellung von Terpentinöl oder Kolophonium. Zum Niedergang der Pecherei führten seit den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts - als noch 7.000 Familien von dem Beruf lebten - die Konkurrenz durch Billigimporte und kostengünstigere Produkte aus Mineralöl.

2011 gab es in Österreich acht Pecher. Damals wurde die Pecherei in die nationale **Liste des Immateriellen Kulturerbes der UNESCO** aufgenommen. Im Antrag dazu heißt es: *Das Pechergewerbe hat über Jahrhunderte die Landschaft, Wirtschaft und Kultur der Region des südöstlichen Niederösterreichs nachhaltig geprägt. Einst bildete es die Lebensgrundlage tausender dort ansässiger Familien. Seit ihrer Gründung nimmt auch die Arbeitsgemeinschaft Niederösterreichische Pechstraße, eine Interessensgemeinschaft aller an der Erhaltung der Pecherei interessierten Personen und Institutionen, eine wichtige Rolle für die Bewahrung des Elements ein. ... Im Laufe der Zeit entstanden vielfältige mit der Pecherei in Zusammenhang stehende Traditionen wie zum Beispiel die Abhaltung von Dankmessen für den Patron der Pecher, den heiligen Vinzenz (22. Jänner), Lieder über die Pecherei oder Brauchtumsveranstaltungen wie Pecherfeste und Pecherkirtage. Teilweise werden diese Traditionen auch heute noch gepflegt. In letzter Zeit bemüht man sich verstärkt um eine Hebung der Wertschätzung und des Interesses der Bevölkerung für das jahrhundertealte Pechereigewerbe. ... Heute gibt es nur noch acht Pecher in Österreich und einen einzigen verarbeitenden Betrieb. Dieser soll 2017 noch einmal durch den Sohn des aktuellen Besitzers übernommen werden.*

Pechbauern bearbeiteten eigene Bäume, Pachtpecher gingen in fremden Wäldern dem Beruf nach. Die Saisonarbeit begann im April und dauerte bis September. Die Bäume wurden mit speziellen Hacken eingehauen. Aus der Wunde rann das Harz durch Leitspäne (Scharten) langsam in einen Becher (Grandl). Nach vier bis fünf Wochen war ein Kilo Harz geflossen. Bei der "Ernte" entleerte der Pecher die kleineren Gefäße in Butten und Fässer, die er in die Pechsiederei brachte. Um einigermaßen leben zu können, musste ein Pecher 2.500 bis 3.000 Bäume bearbeiten, manche brachten es auf 5.000. Der Pecher war mit einer Leiter unterwegs, um den Becher in immer größerer Höhe anzubringen. Schurz und Schulterschutz zählten zu seiner Arbeitskleidung.

Leopold Schmidt berichtet noch im 20. Jahrhundert von traditionellen Pecher-Kirtagen, bei denen Berufslieder, vierzeilige Ständeslieder, gesungen wurden. Ein Festmahl, der Pechhahn, krönte das Arbeitsjahr.

Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 1/257 f., Bd. 2/S. 501

Information Stadtmuseum Vöslau, 2008.

[Föhre](#)
[UNESCO](#)

Bild: Schwarzföhre. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Pentecoste



Die österliche Freudenzeit umfasst die **50 Tage** bis [Pfingsten](#). Anfangs hatte die Osteroktav (Weiße Woche) besondere Bedeutung für die neu Getauften. Von ihren weißen Kleidern leitet sich der Name der Woche und des Weißen Sonntags ab. Im 2. Jahrhundert galt die Pentecoste als "einziger großer Festtag", an dem man nicht fasten oder kniend beten sollte. Anno 336 schrieb Eusebius von Caesarea: *"Darum feiern wir nach Pascha die Pentecoste während sieben langer Wochen, nachdem wir in der Zeit vor Pascha sechs Wochen lang die vierzig tägige Fastenübung männlich ertragen haben ... Auf die*

Mühen jener wird mit Recht das zweite Fest von sieben Wochen folgen, für uns die Zeit der Ruhe."

Doch bereits im 4., mehr noch im 5. und 6. Jahrhundert, zeichneten sich Tendenzen ab, die eine **Zersplitterung** der Osterzeit zur Folge hatten. Nur die österliche Kennmelodie, der Jubelruf "Halleluja" blieb erhalten. Der 40. Tag wird als Hochfest [Christi Himmelfahrt](#) begangen. Pfingsten entwickelte sich zum eigenständigen Fest mit einer Festwoche. Seit Ende des 4. Jahrhunderts steht die Ausgießung des Heiligen Geistes, und damit verbunden die [Firmung](#), thematisch im Mittelpunkt.

Quellen:

Karl-Heinrich Bieritz: Das Kirchenjahr. München 1994. S. 92

Dokumentation des Symposiums "Die fünfzig Tage. Festzeit von Ostern bis Pfingsten", in: Heiliger Dienst 1/1994

Bild:

Altarraum der Deutschordenskirche, Wien 1 nach Ostern. Foto: Doris Wolf 2013

Siehe auch:

[Pentecoste](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Perchten

Das Wort „Percht“ deutet auf den Festtermin Epiphanie am **6. Jänner** hin, wobei die Maskengestalt sowohl die leuchtende Personifikation des Festes wie seine Verkehrung ins dunkle Gegenteil bedeuten kann. Im Perchtenbrauch finden sich viele europäische Verwandtschaften, Einflüsse höfischer Tänze, des italienischen Karnevals und Theaters, [Volkschauspiels](#), Kostüme der Handwerker, die sich in der Renaissance in allen großen Städten ähnelten. Katechetische Überlegungen spielen ebenso herein wie Bräuche der sozialen Kontrolle. Man muss mit Ulrike Kammerhofer-Aggermann von einer „Vernetzung vielschichtiger Einflüsse unterschiedlichster Herkunft mit deutlichen Wandlungen“ sprechen, denen eindimensionale oder ideologische Deutungen nicht gerecht werden.



In den "**Schiachperchten**" (hässliche Masken) lassen sich Relikte der Katechese des Mittelalters erkennen. Frau Perchta mit der langen Nase erscheint - gleichgesetzt mit der sündigen Welt - in Codices und Holzschnitten. Ausgehend von der Zweistaatenlehre des hl. Augustinus im 4. Jahrhundert kontrastierten Generationen von Predigern zwei Modelle: die Cupido-Gemeinschaft (*Civitas diaboli*), wie sie die Maskengestalten vorstellten und die Caritas-Gemeinschaft (*Civitas dei*), die keine Masken brauche. Zu den hässlichen Masken, denen soziale Kontrollfunktion zukam, zählte "Frau Percht", die schwarz-weiß verhüllte Frau, die am Perchtenvorabend (5. Jänner) im Salzburgischen die Häuser kontrollierte, mit ihren rügenden Varianten wie die [Schnabelpercht](#). 1412 verfasste der Tiroler Hans von Vintler die Lehrdichtung "Blumen der Tugend", die sich mit abergläubischen Vorstellungen im Mittelalter beschäftigt. Zum Holzschnitt einer Person mit Schnabelperchten-Maske schrieb er: "*Vnd etlich glaubent an die Frauen, Di do heisset Percht mit der langen Naß*"

Schönperchten ließen sich kirchlich als Symbol der Hoffart deuten. Sie treten im [Fasching](#) auf. Dazu zählen [Tresterer](#), Stelzentänzer, [Glöckler](#), Schemenläufer oder Tafelperchten. Manche erinnern an die Tiroler Figuren der [Schemenläufe](#), die erstmals 1597 Erwähnung fanden. Das Imster Schemenlaufen steht als einer von nur fünf Bräuchen auf der weltweiten "Repräsentativen Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) der Menschheit" der UNESCO. 1837 bildete der Auftritt der [Gasteiner Perchten](#) "die" Attraktion beim Besuch des Kaisers. Nationale Strömungen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten zur Pflege. Seit 2011 stehen die Gasteiner Perchten als Immaterielles Kulturerbe auf der nationalen UNESCO-Liste.



Zwischen 1664 und 1792 sahen die Salzburger Erzbischöfe in den [Maskierungen](#) Gelegenheiten für revolutionäre Handlungen, Unruhe und Unsittlichkeit. **Verbote** und Gerichtsprotokolle zeigen, dass im Rahmen von Perchtenläufen Kritik an Mitbürgern und Obrigkeiten geübt wurde. Im Brauch der [Burschen](#), der Standesgruppe der unverheirateten Männer, trat die Funktion der sozialen Kontrolle hervor. Heimliche Liebschaften, geizige Bäuerinnen und strenge [Bauern](#) wurden öffentlich gerügt und Rivalitäten zwischen Burschen und Bauern ausgetragen. Im 18. Jahrhundert waren Perchten oder [Hexen](#) mit Besen und Scheren, Harlekin oder Hanswurst, Pater und Teufel, Bettelmann und

Bettelweibel zu einem bunten Zug unter dem Namen „Masken“ oder „B/Perchten“ vermischt. Nachdem sich die meisten Gruppen bis zum 19. Jahrhundert aufgelöst hatten, wurden die Verbote aufgehoben. Selten geworden, fanden dann alte Bräuche, Sitten und [Trachten](#) neues Interesse. National-romantischer Zeitgeist interpretierte um die Jahrhundertwende die Perchten und Masken in ihrem Umkreis als germanisch-heidnisch-naturkultisch und ließ sie „uralt“ und mythisch verklärt erscheinen - Hypothesen, die im Nationalsozialismus popularisiert wurden und bis heute wirken. Hingegen geht aus allen, seit dem 16. Jahrhundert erhaltenen, Beschreibungen eindeutig hervor, dass die Beteiligten ihr Tun nie als „kultisch“ verstanden. Die jüngste Erscheinung sind - seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts - die [Krampusperchten](#), ein wichtiger Punkt des touristischen Angebots.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 861 CD-ROM "Im Winter und zur Weihnachtszeit". (Hg. Lucia Luidold, Ulrike Kammerhofer-Aggermann) Salzburger Beiträge zur Volkskunde 13. Salzburg 2002
Ulrike Kammerhofer-Aggermann: Die Gasteiner Perchten
[UNESCO](#)

Bilder:

Schnabelpercht, Holzschnitt aus "Blumen der Tugend", 1412
Krampuspercht (Mürztaler Perchten in Döbling). Wien 2004. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Krampus](#)
- [Krampusperchten](#)
- [Essay Perchten](#)

[Perchten](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Peregrinikipfel



Die [Servitenkirche](#) in der Rossau, Wien 9, entstand 1651-677 als erster ovaler Zentralbau nördlich der Alpen. Die rechts an den Chorraum angebaute Peregrinikapelle ist Ende April/Anfang Mai, wenn Festmessen und die Peregrinnovene stattfinden, Ziel vieler Besucher. Sie verehren den Servitenpater [Peregrinus Laziosi](#) (1264-1345), der auf wunderbare Weise von seinem Beinleiden geheilt wurde und als Patron bei Fußkrankheiten, Krebs und Aids gilt. In der - nur ein Jahr nach

seiner Heiligsprechung erbauten - Kapelle und im Kreuzgang des Klosters befinden sich Vitrinen mit lebensgroßen Nachbildungen der Heilungsszene (Jesus neigt sich vom Kreuz). Um 1785 zählte man am Patroziniumsfest hunderte Votivgaben. Es waren zumeist kleine Nachbildungen von Beinen aus Wachs oder Silber. Zum Patroziniumsfest 2014 wurde die Kapelle nach umfassender Renovierung wieder eröffnet.



Eine Attraktion des weltlichen Kirtags waren der **Peregrinimarkt** und - seit 1817 - die Peregrinikipfel. Es gab sie in verschiedenen Größen, bis zu ½ m Durchmesser. Kaiser Ferdinand I. (1793-1875) ließ sie sich in die Hofburg, nach seiner Abdankung sogar nach

Prag bringen. Während der Peregrin-Novene sollen alljährlich Zehntausende Stück gebacken worden sein. Nachdem der Peregrinimarkt in den 1960er- Jahren nicht mehr stattfand, haben ihn 1999 die Kaufleute des Servitenviertels revitalisiert und bis 2012 manchmal abgehalten. Die nach einem Geheimrezept hergestellten Peregrinikipfel gibt es - nach der Schließung der traditionellen Bäckerei Plank - fallweise wieder.

Quelle:

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 162

Bild:

Peregrinikipfel. Foto: Doris Wolf, 2014

Inserat für Peregrinikipfel, Wiener Zeitung 28.4.1864

Peregrinus Laziosi (Peregrin) , hl.

Peregrinus Laziosi wurde um 1265 als Sohn einer vornehmen und religiösen Familie in Forli (Italien) geboren. Er war sechs Jahre alt, als der Servitenorden dort ein Kloster gründete. Im Jahr 1283 lag die Stadt Forli im Krieg mit den Truppen des Papstes. Der Ordensgeneral der Serviten, Philippus Benitius (1233-1285) führte als päpstlicher Gesandter Friedensgespräche. Während einer Predigt wurde er von Peregrinus tötlich



angegriffen. Der Ordensmann verließ betend die Stadt und zog keine weiteren Konsequenzen. Peregrinus folgte ihm voll Reue, bekehrte sich und trat mehr als ein Jahrzehnt später bei den Serviten ein. Um das Jahr 1300 erlitt er eine Blutvergiftung am Bein, wo sich auch ein Knochentumor entwickelt hatte. Das Bein sollte amputiert werden. In der Nacht vor der Operation hatte Peregrinus eine Vision. Der Gekreuzigte beugte sich zu ihm herab und heilte ihn. Peregrin starb 80-jährig am 1. Mai 1345.

Der **Kult** des hl. Peregrin begann schon zu Lebzeiten, da man ihn wegen der wunderbaren Genesung wie einen [Heiligen](#) verehrte. 1609 bestätigte Papst Paul V. die Seligsprechung, 1726 folgte die Heiligsprechung. Zentrum

der Verehrung ist die Basilika des hl. Peregrin mit seinem Reliquienschrein in Forlì. Peregrin zählt zu den populärsten Heiligen Italiens, Papst Paul VI. empfahl ihn als Patron der Fuß- und chronisch Kranken. Besonders verehrt man ihn in den Ordensniederlassungen. Berühmt ist die [Servitenkirche](#) in Wien 9, wo sowohl in der Peregrinikapelle als auch im Kreuzgang des Klosters Vitrinen mit lebensgroßen Nachbildungen des Heiligen stehen. Die seit 1727 bestehende Kapelle war besonders zur Zeit der traditionellen Novene (Ende April, Anfang Mai) Ziel zahlreicher Wallfahrer. Das Heiligengedächtnis, das am **4. Mai** begangen wird, steht nicht im Kalender.

Zum **Brauch** zählen nicht nur Gottesdienst, Gebet und Votivgaben, sondern in Wien auch der Peregrinmarkt und der Genuss der [Peregrinikipfel](#). Sie dienen der Stärkung der Wallfahrer, wurden zur Festzeit dem Kaiser, später dem Bundespräsidenten und Bürgermeister überreicht.

Darstellungen zeigen Peregrinus im schwarzen Ordenskleid der Serviten mit einem Kruzifix. Oft ist die Szene des Heilungswunders abgebildet.

Peregrinus Laziosi ist der **Patron** der Fußleidenden, Krebskanken, AIDS-Kranken, der Kutscher und Wöchnerinnen.

Die **Servitenklöster** in Österreich waren bedeutende Kultstätten, derzeit besteht eines in Niederösterreich (Mariahilfberg, Gutenstein), drei in Tirol und eines in Kärnten. Die Wiener Niederlassung wurde nach genau 370 Jahren, 2009 geschlossen. Die Erzdiözese Wien übernahm das Klostergebäude vom Orden und stellte es zunächst der Kongregation der Libanesischen Maronitischen Missionare zur Verfügung. Mit 1. September 2012 hat die Priesterbruderschaft der Missionare des hl. Karl Borromäus (FSCB) die Pfarrseelsorge übernommen.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 80
[Pfarr-Homepage](#)

Bild: Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Essay Rund um Peregrini](#)

Perlåggen

Perlåggen ist ein 1833 erstmals schriftlich erwähntes Kartenspiel, das heute vor allem im Tiroler Oberland und im Raum Innsbruck gespielt wird. Zwei Teams aus meist zwei Personen sitzen einander gegenüber, versuchen sich mittels verbalen und nonverbalen Geheimzeichen auszutauschen und möglichst viele Punkte zu gewinnen. Gespielt wird mit 33 Spielkarten mit deutschen Farbzeichen (Eichel, Laub, Schell und Herz), wobei je nach Ort und Situation bis zu acht Karten als ‚Perlåggen‘ festgelegt werden, die eine Sonderfunktion erhalten. Flunkern und Täuschen sind wichtige Elemente des Spiels. Das ‚Perlåggen-Latein‘ oder ‚Kårter-Sprech‘ hält eigene Bezeichnungen im Tiroler Dialekt für bestimmte Spielzüge, spezielle Karten und das Loben und Tadeln von Spielverhalten bereit. In Kematen, Imst und Tarrenz finden jährlich Meisterschaften statt. Jene in Imst und Tarrenz werden „Perlåggenball“ genannt, obwohl mit einem Ball keinerlei Ähnlichkeit besteht. Der Sieger in Tarrenz heißt „Perlåggenkaiser“, der Gewinner in Imst „Perlåggenkönig“, er erhält als Insignien Krone, Zepter und Purpurmantel.

2016 wurde das Perlåggen in die UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) - im Bereich Gesellschaftliche Praktiken, Rituale und Feste - aufgenommen.

Quelle:

[UNESCO](#)

Perle



Die Perle - ein fester, runder Fremdkörper aus Perlmutter, der in Meeres-, Süßwasser- und Flussmuschelarten entsteht - war schon in der Antike hoch geschätzt. **Symbolische Deutungen** reichen von Weisheit und Glück bis zu Tränen. Zahlreiche Bibelstellen loben die Perle, ziehen Vergleiche zu einer tüchtigen Frau (Spr 31,10), dem Himmelreich (Mt 13,44-46) und warnen davor, sie den Schweinen vorzuwerfen (Mt 7,6). Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert fanden pulverisierte Perlen mit Flüssigkeit versetzt, als Perlmilch medizinische Verwendung. Seit dem 19. Jahrhundert werden Perlen gezüchtet.

Als **Perlmutter(er)** bezeichnet man die innerste Schalenschicht bestimmter Schnecken und Muscheln, die dadurch vor Fressfeinden geschützt sind. Perlmutter wird wegen seiner irisierenden optischen Eigenschaften seit langer Zeit zur Herstellung von Schmuck, Kunst- und Gebrauchsgegenständen verwendet. Im 19. Jahrhundert war in Wien und Niederösterreich die [Perlmutterdrechslerei](#) ein blühendes Gewerbe. Produziert wurden Knöpfe und Ziergegenstände, wobei in der Makartzeit schillernde Möbelintarsien sehr beliebt waren. Die letzte derartige Firma befindet sich in Felling (Niederösterreich). Seit 1911 stellt sie hochwertige Knöpfe, neuerdings auch Schmuck her. Vor 100 Jahren kam das Rohmaterial aus der Thaya, jetzt importiert man Muscheln aus Übersee.

Perlmutterknöpfe fanden sich am schwarzen Samtspenzer der (Fest-)Berufstracht der Wiener [Wäschermädel](#) um 1880 und der 1906 kreierten "Kluft" der wandernden Zimmerleute aus Hamburg.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 637.

[Wikipedia Perle](#)(Stand: 24.1.2019)

[Perlmutterdrechslerei](#)

[Zimmerleute](#)

Bild: Dame mit modischer Perlenkette. Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Pessach

Pessach ist das erste jüdische Fest im Frühjahr, um die Zeit des christlichen [Osterfestes](#). Tora-treue Juden feiern Pessach zur Erinnerung an den wunderbaren Auszug aus Ägypten (Ex 12,1-13,16) acht Tage lang. Die **Sederfeier** in der Familie ist zugleich Festmahl und Gottesdienst. Zur Vorbereitung werden Haus und Geschirr gründlich gesäubert und alle gesäuerten Speisen entfernt. Am Fest der ungesäuerten Brote isst man nur Mazzot, runde oder eckige Fladenbrote aus Mehl und [Wasser](#). Man deutet sie als "Brot des Elends" oder "Brot der Befreiung". Weitere symbolhafte Speisen, die rituell verzehrt werden, sind hartgekochte [Eier](#), Erdfrüchte, Bitterkräuter, Kren, Apfelmus mit [Wein](#), Mandeln und [Nüsse](#).

Die **Haggada** (hebr. erzählen, berichten) schildert den Auszug aus Ägypten (Exodus). Jeder hat das reich illustrierte, teilweise aramäisch verfasste Büchlein zum Mitlesen und einen Weinbecher vor sich, aus dem er an diesem Abend viermal trinkt. Der Vater, der den Vorsitz führt, verteilt die Speisen und erinnert an den Grund der Feier. Das jüngste Kind fragt auf hebräisch: "Warum unterscheidet sich diese Nacht von allen anderen Nächten?" Die Antwort wird aus der Haggada vorgelesen. Man singt Gebete, leert den zweiten Becher, genießt die Mahlzeit und bleibt bis spät in die Nacht beisammen.

Quelle: Wolfgang Walter: Meinen Bund habe ich mir dir geschlossen. München 1989. S. 39f.

Pest

Die Pest (lat. *pestis* - Seuche) ist eine - durch Tiere übertragene - hochgradig ansteckende Krankheit, die durch das Bakterium *Yersinia pestis* verursacht wird. Seit den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts breitete sich die **Seuche** entlang der internationalen Handelswege aus. Man schätzt, dass rund ein Drittel der damaligen Bevölkerung Europas durch den "Schwarzen Tod" umkam. Da man sich der Krankheit



hilflos ausgeliefert sah, deutete man diese als Strafe Gottes, den man durch die Fürbitte von [Heiligen](#) wie [Sebastian](#) oder [Rochus](#) zu beruhigen trachtete. Man griff zu [Amuletten](#), veranstaltete [Prozessionen](#) und blutige Geisslerzüge. Juden und vermeintliche [Hexen](#) wurden als Verursacher beschuldigt.

Wien war vor allem in den Pestjahren 1349, 1521, 1541, 1663-66, 1588, 1605, 1653, 1679/80, und 1713/14 betroffen. Die Opferzahlen jenes Jahres bewegen sich zwischen 2500 und mehr als 8000. Der letzte Fall ereignete sich 1898 im Kaiser-Franz-Josef-Spital. 1680 gelobte Kaiser Leopold I. (1640-1705) den Bau einer Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben. Das steinerne Monument, das mit dem Wirken von J.B. Fischer von Erlach und P. Strudel verbunden ist, wurde 1693 geweiht. Es ist das Vorbild zahlreicher einfacherer Pestsäulen im ganzen Land.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 637 f.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 97, Bd. 5/S. 526

Hilde Schmölder: Die Pest in Wien. Wien. Wien 1985. S. 179

[Wikipedia:Pest](#) (Stand 24.1.2019)

Bild: Pestlazarett. Wien um 1680. Gemeinfrei

Siehe auch

- [Essay von Ernst Zentner: Pest - Contagion, Quarantina und Contumaz](#)

Pestkerzenumzug



In **St. Benedikten** (Steiermark) wird am 2. Sonntag nach [Fronleichnam](#) (Herz-Jesu-Sonntag) eine 15 Meter lange, mit Wachs umwundene Stange aus der Kirche geholt. Die, 1855 erneuerte, Pestkerze steht im Mittelpunkt einer [Prozession](#) mit Musik, Fahnen, Himmel und vier Altären. Der Umzug geht auf ein Gelübde aus dem Jahr 1713 (nach anderen Quellen: 1480) zurück. Vier Burschen tragen die "Kerze", an deren Spitze ein Licht in einer Laterne brennt, acht weitere stützen sie mit langen Stangen, auf denen bunte Bänder wehen. Bei einem Todesfall in einer dieser Familien werden die farbigen durch schwarze (bzw. bei einem Kind durch blaue) Schleifen ersetzt.

Quelle:

Helga Maria Wolf: Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 117

Bild:

Pestkerzenumzug. Foto: W. Senft

Peter und Paul, hll.



Petrus, ursprünglich Simon, war der Sohn des Jonas (Johannes) und Bruder des [Andreas](#). Er lebte in Bethsaida am See Genesareth und Kapharnaum, wo er als Fischer arbeitete. Petrus war verheiratet, Jesus heilte seine Schwiegermutter (Mk 1,30). Wahrscheinlich begleitete ihn seine Frau auf den Missionsreisen (1 Kor 9,5). Zuerst ein Jünger [Johannes des Täufers](#), folgte er dann Jesus als [Apostel](#). Mit [Jakobus](#) und [Johannes](#) zählte er zu dessen engsten Vertrauten und war Zeuge wichtiger Ereignisse: Erweckung der Tochter des Jairus (Mk 5,21-43), Verklärung auf dem Tabor (Mt 17,1-9), Ölberg (Mt 26,36-46). Petrus verleugnete Jesus (Mt 26,69-75), der ihn trotz seiner Schwächen zum Oberhaupt der Apostel bestimmte. Er nannte ihn „Fels“ und übergab ihm die Gewalt des Bindens und LöSENS (Mt 16,13-20). Nach der Auferstehung erschien er ihm als erstem Apostel (Lk 24,34) und trug ihm auf: „*Weide meine Lämmer, weide meine Schafe*“ (Joh 21,15-23). Danach wirkte Petrus in Jerusalem (Apg 1-6) und unternahm Missionsreisen. Um Ostern 44 wollte Herodes Agrippa II. (23-100) Petrus hinrichten lassen, doch wurde er von einem [Engel](#) gerettet. (Apg 12, 6-19). Petrus war Bischof in Antiochien, nahm um 50 am Apostelkonzil in Jerusalem teil (Apg 15,6-21) und lebte in Rom, wo er zwischen 64 und 67 gekreuzigt wurde.



Paulus, ursprünglich Saulus, aus dem Stamm Benjamin, wurde als römischer Bürger um das Jahr 10 in Tarsus (Türkei) geboren. Er sprach aramäisch und griechisch und war von Beruf Zeltmacher. Nach dem Tod Jesu ließ er sich in Jerusalem zum Rabbiner ausbilden. Eine Christus-Vision vor Damaskus, wo er die Christengemeinde ausrotten wollte, veränderte sein Leben grundlegend, und er verkündete nun Jesus als den Messias. Paulus gründete auf seinen Missionsreisen in allen wichtigen Städten systematisch Christengemeinden (Apg 13-21). Das Neue Testament enthält 13 „Paulinische Briefe“, wobei der 1. Brief an die Thessalonicher, der Brief an die Galater, der 1. und der 2. Brief an die Korinther, der Römerbrief, der Brief an die Philipper und der Philemonbrief sicher von ihm stammen. Als im Sommer 64 die Christenverfolgung unter Kaiser Nero begann, wurde er wahrscheinlich gefangen genommen und enthauptet.

Das Fest Petrus und Paulus am **29. Juni** wird im römischen Staatskalender von 354 erwähnt. Das Apostelfürstenfest, als Fest der Päpste, galt als Geburtstag des christlichen Rom. An diesem Tag des Jahres 258 sollen die Gebeine aus den

ursprünglichen Gräbern geborgen worden sein, um sie vor den Römern zu schützen. Über dem späteren Petrusgrab erhob sich der Vorläufer des Petersdoms, der 1506-1626 gebaut wurde. Für die [Reliquien](#) des Paulus ließ Kaiser Konstantin eine Kirche - den Vorgängerbau der Basilika *S. Paolo fuori le Mura* - errichten. Diese war bis zur Fertigstellung des heutigen Petersdoms (1626) die größte Kirche der Welt. „Petrus und Paulus, Apostel“ ist ein Hochfest im Generalkalender. Die Apostelfürsten zählen zu den [Kanon-Heiligen](#).

Petrus und Paulus gelten als Wetterherren, Petrus auch als **Patron** der Fischer, Schiffer, Fleischhauer, Weber; gegen Fieber. Paulus ist u.a. Patron der Arbeiterinnen, katholischen Journalisten, Ritter, Theologen, Zeltmacher.

Gemeinsame **Darstellungen** zeigen Petrus mit breitem Kopf, gelocktem Haar und Rundbart (oder kahlköpfig mit einer Stirnlocke), Paulus mit länglichem, kahlem Kopf und spitzem, langem Bart. Petrus trägt als Attribut [Kreuz](#) oder Schlüssel, Paulus ein Schwert.

Bräuche: In etlichen Orten finden zu Peter und Paul (statt zu [Johannes](#) oder zur [Sonnenwende](#)), Feuerbräuche statt, z.B. "Peterfeuer" in Helfenberg (Oberösterreich). In Muhr bei Tamsweg (Salzburg) sind die [Prangstangen](#) an diesem Tag zu sehen. Von Fusch an der Glocknerstraße (Salzburg) führt am Morgen des 28. Juni die Tauernwallfahrt zum Bricciusgrab nach Heiligenblut in Kärnten. Nach zehnstündigem Marsch werden die Teilnehmer vom Pfarrer, der Trachtenkapelle und mit Glockengeläute begrüßt und zur Andacht eingeladen. Am Peter-und-Paul-Tag feiern die [Wallfahrer](#) Gottesdienst. Der Ort verdankt seinen Namen dem dänischen Edelmann Briccius, der eine Heiligblut-[Reliquie](#) aus Konstantinopel bei sich trug. Von einer Lawine getötet, fand er hier seine Ruhestätte.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 112 f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Herzberg 1994. Bd. VII/Sp. 45-57 (ISBN 3-88309-048-4)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 410f., 416f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 644f., 654f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003

[Heiligenlexikon: Petrus](#)

[Heiligenlexikon: Paulus](#)

Bilder:

"S. Petrus" und "S. Paulus", Kleine Andachtsbilder 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Peter und Paul](#)

Petroleumlampe



Das **Erdölprodukt** Petroleum ersetzte Öl als Leuchtstoff. In Europa wurden Petroleumlampen um 1860 üblich. Man verwendete sie als Laternen außer Haus und zur Beleuchtung der Wohnungen. Dekorative Modelle haben einen glockenförmigen Glasschirm und sind verziert. Petroleumlampen bestehen aus Glaszylinder, Brenner, Docht und Tank. Der Brennstoff steigt durch Kapillarwirkung im Docht nach oben. Dessen Höhe ist durch ein Zahnrad verstellbar. Am freien Ende des Dochtes im Brenner vergast das Petroleum und kann angezündet werden. Der Brenner hält den Docht und regelt die Luftzufuhr, um eine helle Flamme zu erreichen. Ein [Spiegel](#) hinter dem Zylinder verstärkt ihre Leuchtkraft. Zugabe von Kochsalz reinigt das Petroleum. Zur Füllung der Lampen gab es eigene 2-Liter-Kannen. Sie

waren weiß emailliert, trugen die Aufschrift "Petroleum" hatten einen langen Schnabel, Henkel und Tragegriff. Eine Füllung reichte für ca. 20 Stunden.

In **Österreich** ist die Entwicklung der Petroleumlampe mit dem Industriellen Karl Rudolf [Ditmar](#) (1818-1895) verbunden. Mit seinem Bruder Friedrich gründete er 1841 in Erdberg (Wien 3) die erste Lampenfabrik des Landes. In den 1860er- Jahren erzielte er mit seiner Konstruktion einer Petroleumlampe große Erfolge auf den Pariser Weltausstellungen und wurde 1873 stv. Generaldirektor der Wiener Weltausstellung. Die Firma Gebrüder Ditmar beschäftigte 700 Arbeiter und hatte Niederlassungen in Deutschland, Italien, Tschechien und Polen.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2 / S. 40

Laura Krüger: Vom Zauber alten Hausgeräts. Bayreuth 1981. S.24

[Wikipedia: Petroleumlampe](#) (Stand 24.1.2019)

Bild:

Petroleumlampe. Foto: Alfred Wolf

Pfarre

Die Pfarre (griechisch *paroikia*) ist die unterste Instanz der christlichen **Seelsorge**. In der römisch-katholischen Kirche bilden mehrere Pfarren ein Dekanat, mehrere Dekanate eine Diözese. Die Pfarre hat Rechtspersönlichkeit und eigenes Vermögen. Sie führt die Matriken für Taufen, Trauungen und Todesfälle und stellt darüber Bestätigungen aus.

Die bestehende Pfarreinteilung folgt im wesentlichen den Reformen Kaiser Josef II. (1741-1790) aus dem Jahr 1782. Damals entstanden in der Innenstadt fünf, in den



Vorstädten (Bezirke 2 bis 9) 19 neue Pfarren. Auf einen Priester sollten in der Innenstadt 500, in den Vorstädten 700 "Seelen" kommen. Nach der Diözesansynode 1969 wurde die **Erzdiözese Wien**, die sich über die Stadt und das östliche Niederösterreichs erstreckt, in drei Vikariate unterteilt und diesen je ein Bischofsvikar zugeteilt, der den Erzbischof in der Leitung unterstützt. Bis 2014 gab es in der Erzdiözese Wien 54 Dekanate und 660 Pfarren. Bis 2022 sollen bis zu 80 Prozent dem strukturellen Zielbild einer Pfarre mit Teilgemeinden ("Pfarre Neu")

entsprechen. Als Übergangsform gilt der Pfarrverband aus mehreren selbständigen Pfarren (mit einem gemeinsamen Pfarrer und zwei bis vier Kaplänen) bzw. der Seelsorgeraum. In ganz Österreich gab es (2019) 4291 Pfarren.

Quellen:

Ausstellungskatalog Josephinische Pfarrgründungen in Wien. Wien 1985. S. 18

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 4 / S. 535

[ED Wien](#)

[Strukturentwicklung](#)

[Statistik](#)

Bild:

Theklakirche, Wien 4. Kupferstich aus "Historische Beschreibung ..." 1767 Zur spätbarocken, eintürmigen Pfarrkirche St. Thekla gehörten ursprünglich ein Piaristenkolleg und eine Schule. 1753-1757 von Joseph Gerl errichtet, bestanden sie in dieser Form nur 30 Jahre. Im Zuge der Josephinischen Reformen wurde das Kollegium aufgelöst und vom Staat als Wohn- und Arbeitsstätte für Schweizer Uhrmacherfamilien, später als Militärdepot verwendet. 1824 brachte man die Manufactur-Zeichner und Graveurschule der Akademie darin unter, danach ein Cholera-Spital.

Pfeifertag

Die sechslöchrige **Flöte** war zwischen dem 15. und beginnenden 19. Jahrhundert das typische Musikinstrument der Infanterie. Kaiser Maximilian (1459-1519) verordnete als Marsch- und Schlachtmusik der Landsknechte Pfeifen und Trommeln. Bis heute sind Spieler dieser Instrumente Begleiter der Schützen. Seitel- bzw. Schwegelpfeifen werden seitlich geblasen. Außer Militärmusikern spielten auch Jäger, Holzknechte und Bergleute auf den klappenlosen Holzinstrumenten.

Seit 1925 findet im **Salzkammergut** am [Maria Himmelfahrtstag](#) der Pfeifertag statt. Die Anregung ging von den Volksmusikforschern Raimund Zoder (1882-1963) und Karl M. Klier (1892-1966) aus. Der erste Pfeifertag war auf der steirischen Blaa-Alm. Jetzt treffen sich die Musikanten auf verschiedenen Almen des steirischen und oberösterreichischen Salzkammerguts, um unter freiem Himmel zu musizieren.

Quelle:

Walter Deutsch, Helga M. Wolf: Menschen und Melodien aus dem alten Österreich. Wien 1998. S. 63

Pferd



Das Pferd (*Equus ferus caballus*) ist als **Haustier** in zahlreichen Rassen auf der ganzen Welt verbreitet. Neueste Forschungen haben ergeben, dass in den Steppengebieten von Kasachstan 3500 v. Chr. Pferde als Reittiere domestiziert und auch gemolken wurden. Eine Pfeilspitze in einem Pferdewirbel aus Kaisersteinbruch (Burgenland) verweist auf die Verwendung schwerer Pferderassen um 800-700 v. Chr. Aus keltischen Heiligtümern sind Belege für Pferdeopfer bekannt. In Tacitus' "Germania" (um 98 n. Chr.) ist von [Orakeln](#) mit Pferden als "germanische Besonderheit" die Rede. Demnach zog man Schlüsse aus dem Schnauben und Wiehern von Schimmeln, die vor "heilige Wagen" gespannt waren. Zum Arbeitstier wurde das Pferd durch die Erfindung des Kummets. Zuvor waren Ochsen die Zugtiere.

Pferde als Reittiere waren dem Adel (Ritter) vorbehalten. Die [Spanische Hofreitschule](#) in Wien ist die älteste Reitschule der Welt, in der die "Hohen Schule" der klassischen Reitkunst gelehrt und vorgeführt wird. Sie entstand aus dem 1572 bekannten "Spanischen Reithstall". Seit 1580 werden Lipizzaner (seit 1920 aus dem Gestüt Piber, einem Zuchtbetrieb mit ca. 250 Tieren) verwendet. 2001 wurden Gestüt und Hofreitschule in einer Gesellschaft privatisiert. Seit 2010 stehen "Klassische Reitkunst und die Hohe Schule der Spanischen Hofreitschule" als eine von fünf österreichischen Nennungen auf der weltweiten UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#). Das "Wissen um die Lipizzanerzucht" wurde 2016 in die nationale Liste aufgenommen.

Reiterspiele und Umritte leben in manchen **Bräuchen**, wie [Kranzelreiten](#), Leonhardi-, Georgi-, Stephans-, Martinsritt. Die alte Wertschätzung des Tieres drückt sich im Hufeisen aus, als Teil (*pars pro toto*) erhofft man von diesem [Glückssymbol](#) Wohlstand. Stilisierte Pferdeköpfe (Rossgoschen) im Giebelkreuz sollten das Haus schützen.

Entsprechend seiner Bedeutung kommt das Tier in vielen **Redensarten** vor, z.B.: "Das Pferd beim Schwanz aufzäumen" (etwas verkehrt machen), "vom Pferd auf den Esel kommen" (sozial absteigen - um 1300 bekannt), "mit dem kann man Pferde stehlen" (jemand ist zu allem brauchbar und bereit), "auf dem hohen Ross sitzen" (stolz tun), "eine Rosskur machen", jemandem zureden "wie einem kranken Pferd", ein "Trojanisches Pferd" (List), "Pferdearbeit" (schwere Arbeit), eine Sache hat einen "Pferdefuß" (Hinterlist - der Teufel wurde oft mit einem Pferdefuß abgebildet), "Rosstäuscher-Methoden" (unfaire Angebote). Wirtschaftliche Gründe hat der Spruch "Ross verrecken, großer Schrecken, Weiber sterben kein Verderben". Ein Pferd war in Anschaffung und "Betrieb" als Zugtier teuer. Ein verendetes Pferd konnte der Bauer nicht verkaufen. Verwendete er hingegen Ochsen, so wurden diese durch die Arbeit



schwerer, wodurch er nach einigen Jahren vom Fleischhauer mehr bekam, als sie beim Kauf gekostet hatten.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 641 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S. 1164 f

Klaus Taschwer: Die ersten Reiter. In: Der Standard 6.3.2009

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Film "Körndlbauern und Zegerlträger" von Anna Thaller, Andrea

Müller, H.M. Wolf, Krems 2008

[Wikipedia: Hauspferd](#) (Stand 24.1.2019)

[UNESCO-Liste](#)

Bild: Georgiritt in Nachdemsee, Altmünster (Oberösterreich). Foto: Alfred Wolf, 2003

Siehe auch:

[Pferde](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Pfingsten

Am **50. Tag** nach [Ostern](#) (zwischen 10. Mai und 13. Juni) wird das Pfingstfest begangen. Die Osterzeit findet ihre Vollendung in der Geistsendung, von der die Apostelgeschichte (2, 1-13) berichtet: *"Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen ... und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer ... Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt."* Mit zunehmender Betonung der Herabkunft des Heiligen Geistes wurde der 8. Sonntag der Osterzeit als Endpunkt der großen Osteroktav immer mehr aus dem "einzigsten Festtag" der [Pentecoste](#) herausgelöst. Als Fest der dritten göttlichen Person erhielt es eine eigene [Oktav](#) oder zumindest einen zweiten Feiertag wie Ostern oder [Weihnachten](#). An den früheren Pfingstfestkreis erinnern die roten Messgewänder statt österlich-weißer. Im Gewölbe gotischer Kirchen befand sich das so genannte Heiligengeistloch. Durch diese Öffnung wurde zu Christi Himmelfahrt die Jesusstatue aufgezogen. Zu Pfingsten warfen Helfer vom Dachboden brennendes Werg, lebende Tauben, Heiligenbilder und Blütenblätter herunter. Der "Rosenregen" geht auf einen römischen Brauch des 7. Jh. zurück. Im Jahr 609 hatte Papst Bonifaz IV. das antike Pantheon in die katholische Kirche Santa Maria ad Martyres verwandelt. Bald danach ließ er erstmals Blüten aus dem Okulus, dem höchsten Punkt der Kuppel, regnen. 1995 revitalisierte ein Kaplan den Brauch. Dabei werfen Feuerwehrleute zehntausend zerpflückte Rosen auf die Gläubigen. In Wien pflegt die Stadtkirche St. Michael den Rosenregen.

Pfingsten entwickelte sich zum Termin der [Firmung](#) in den Bischofskirchen. Seit 1971 spricht der Firmspender: „*Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist.*“ Das

katholische Sakrament kann ab dem 12. Lebensjahr empfangen werden. In Wien fand die Sakramentenspendung im Stephansdom statt. Für viele Kinder aus dem Umland war das die erste Möglichkeit, in die Hauptstadt zu kommen. Traditionelle Geschenke der Paten (Göd oder Godl genannt), war die goldene Uhr, dazu kam ein Gebetbuch, ein großer Luftballon und die Fahrt im geschmückten Fiaker zum Festessen.

Für weltliche, ländliche Bräuche ist der Doppelfeiertag Anlass zu Frühlingsfesten, Wettspielen, Umzügen und Heischegängen wie dem Pfingstkönigsumzug. In Kärnten ist das Kranzelreiten Brauch.



Quellen:

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Lexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 405 f.

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 182

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 102 f.

Bilder:

"Pfingsten..." Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Rosenregen in St. Michael, Fotos: Doris Wolf, Pfingstsonntag 2015

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

- [Historische Bilder](#)
- [Pfingsten](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Pfingstkönig



In ganz Europa weit verbreitet, jetzt in zwei Gemeinden Niederösterreichs gepflegt, ist der Umzug mit dem **Pfingstkönig**. Solche Grüngestalten gab es von England (*Jack in the green*), Frankreich (*Le pere Mai*), über die Schweiz (Maibär), Deutschland (Laubmann), Jugoslawien (*Zeleny Juray*) bis nach Russland. Im Kronprinzenwerk aus 1890 findet sich ein "Grüner Georg" aus der Steiermark.

Die älteste Nachricht des [Brauches](#) in Niederösterreich geht auf das Jahr 1555 zurück. Im Weinviertel hat ihn Ende des 19. Jahrhunderts ein Schuldirektor revitalisiert. In **Patzmannsdorf** (Gemeinde Stronsdorf, Bezirk Mistelbach) wird ein Bub der letzten Hauptschulklasse verkleidet. Kegelförmig zusammengebundene Birkenzweige umhüllen ihn, an der Spitze stecken drei Pfingstrosen. Kinder führen die Gestalt durch den Ort, Trommler und Sammler begleiten sie. Alle 100 Meter drehen sie den Pfingstkönig, umtanzen ihn und [heischen](#) mit dem Lied: *"Wir reisen dahin, wir reisen daher und bringen den grünen Pfingstkönig daher. Aus grüner Au, aus grüner Au, das ist bei uns zu Pfingsten der Brauch. Ein jeder soll Gott ehren auf seinem höchsten Thron. Christus ist geboren als Gottes einziger Sohn. Maria so rein soll Jungfrau sein. Und ein Silberzwanziger soll auch dabei sein, Juche!"*. (Silberzwanziger = 20-Kreuzer-Münze, in Wien auch Kofel genannt) Die Dorfbewohner geben den Kindern Geld, das sich die Akteure teilen. Das Laubkleid wird am Ende in den Bach geworfen. Die Erklärung des Heischebrauchs (heischen, mhd. eischen - fordern, fragen) zum Frühlingstermin ist naheliegend. Es begann der Dienst des Viehhirten auf der Gemeindeweide, der sich seinen Lohn bei den einzelnen Bauern abholte. In Arbesthal (NÖ) zieht der Pfingstkönig mit seinen Begleitern durch die Kellergasse.

Bild:

Grüner Georg in der Steiermark. Aus: Kronprinzenwerk, 1890

Pflanze

[Blumen](#), Kräuter und Bäume spielen in [Alltag](#), [Brauch](#) und Kultur eine große Rolle. Sie sind u.a. Nahrungs- und Futtermittel, Zierde, Medizin und Zaubermittel, werden gesegnet (z.B. Palmbüschen, [Kräutersträußchen](#)) und sind als Heiligenattribute (z.B. Palmwedel, [Lilie](#), [Rose](#)) zu sehen. Ihre Verwendung gründete sich auf Erfahrung und seit der Antike bekannte **Kräuterbücher**.



Der griechische Arzt Pedanios **Dioskurides**, der im 1. nachchristlichen Jahrhundert lebte, war der berühmteste Pharmakologe des Altertums. Seine "*Materia Medica*" ist die erste systematische Auflistung der Botanik. Von den 1.000 Arzneimitteln, die sie umfasst, sind 813 pflanzliche.

Plinius der Ältere (23-79) verfasste das 37-bändige Werk "*Naturalis historia*". Die Enzyklopädie, die 20.000 Fakten zu unterschiedlichen Themen enthält, wurde von dem römischen Gelehrten aus 2.000 Büchern von 100 Autoren zusammengestellt.

Der Arzt und Alchemist **Paracelsus** (1493-1541) formulierte erstmals in der Neuzeit die [Signaturenlehre](#). Diese geht von Analogiebeziehungen zwischen Mensch (Mikrokosmos) und Welt (Makrokosmos) aus und schließt vom Aussehen der Pflanzen auf ihre Wirkung (z.B. herzförmige Blüten gegen Herzkrankheiten).

Die **Landgüterverordnung** ([Capitulare](#) de villis vel curtis imperii) Karls des Großen (812) zählt in 70 Absätzen 73 Nutzpflanzen und Heilkräuter sowie 16 Arten Obstbäume auf. Außerdem beschreibt sie Weinbau, die Verwendung von Gerste, Flachs, Hirse, Kohl und Hanf.

Klöster verbreiteten als Kulturträger das Wissen um Pflanzen und Heilkräuter. Ab dem 16. Jahrhundert übten die damals verstärkt erscheinenden Kräuterbücher großen Einfluss aus. In Ermangelung ärztlicher Versorgung wurde das, oft noch aus antiken Quellen stammende, darin enthaltene Wissen zu einem wesentlichen Teil der "Volksmedizin".



Zur praktischen kam die [magische](#) Bedeutung verschiedener Pflanzen, wobei die Analogie eine Rolle spielte: stark riechende oder stachelige Pflanzen galten als apotropäisch. Der [Apfel](#) war schon in der Antike ein Liebessymbol. Später wurden Schalen und Kerne als Heiratsorakel verwendet. Die [Mythologenschule](#) der Volkskunde interessierte sich für animistische Vorstellungen, "Wald- und Feldkulte". Diese Theorien sind wissenschaftlich überholt.

In den 1930er- Jahren gab die Imperial-Feigenkaffee-Fabrik, Wien, die 300 Blatt umfassende, sehr beliebte **Bildersammlung** "Heimische Kräuter und Pilze" heraus. Beim Kauf der Kaffeepackungen erhielten die Kunden jeweils einige Blätter im A5-Format. Auf der Vorderseite sind die Pflanzen farbig abgebildet. Die rückseitigen Texte von Hans Konwiczka informieren über Vorkommen und Verwendung.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 645 f., S. 473
Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens I/514
Wikipedia-Artikel zu den einzelnen Stichworten

Bilder:

Pfirsichzweig. Der Baum findet sich im Capitulare des villis. Foto: Alfred Wolf
Apfel, aus der Imperial-Bildersammlung

Pflug



Der Pflug ist das älteste Gerät zur **Bodenbearbeitung**. Römische Münzen zeigen einen Pflug mit Rädergestell und Streichbrettern (*Aures*). Diese Art war durch das ganze Mittelalter in Gebrauch. Regional behalf man sich mit einem gekrümmten, an der Spitze mit Eisen beschlagenen Ast bzw. einer Wurzel.

Das Steirische "Arl" ist ein Pflug mit symmetrischer Schar, der den Boden lockert, aber nicht wendet.

Als Pflugumzug bezeichnet man einen dem Blochziehen verwandten **Brauch**, der im **Fasching** durchgeführt wurde. Dabei mussten ledige Frauen einen Pflug oder Baumstamm durch die Straßen ziehen, wie es 1460 aus Innsbruck überliefert ist - nach einem Fastnachtspiel zu schließen, als "Strafe" für das Ledigbleiben.

In **Redensarten** dient der Pflug als Sinnbild für jede Art von Arbeit. "Die Hand an den Pflug legen" (die Arbeit aufnehmen), mit jemandem "an einem Pflug ziehen" (zusammenarbeiten). Schriftstellern sagte man schon Anfang des 13. Jahrhunderts (z.B. Wolfram von Eschenbach, Parzival) nach, "die Feder ist sein Pflug".

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 646 f.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S. 1175 f.

Bild: Feldarbeit mit Holzpflug und Ochsen. Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Bauer pflügend](#)

Philipp(us) und Jakob(us), hll.

Die [Heiligen](#) Philippus und Jakobus zählten zu den zwölf [Aposteln](#) und waren [Märtyrer](#). Mehrfach berichtet das Neue Testament über sie. (Philippus: Mt 10,1-4; Mk 3,13-19; Lk 6,12-16; Joh 1,35-51; 6, 1-15; 12,20-36; 14,1-14; Apg 1,1-14; 6,1-7; 8,4-13; 8,26-40; 21,1-17. Jakobus: Mt 10,1-4; 17,1-9; Mk 3,13-19; 10,35-45; 14,32-42; Apg 1,12-14)



Philippus stammte aus Bethsaida am See Gennesaret und starb wahrscheinlich um das Jahr 81 in der heutigen Ukraine. Jesus berief ihn mit den Brüdern [Andreas](#) und [Petrus](#) in den Jüngerkreis. Philippus war bei der Speisung der Fünftausend und beim Letzten [Abendmahl](#) anwesend.

Nach der [Legende](#) predigte Philippus 20 Jahre lang in Skythien. Als er vor dem Standbild des Mars opfern sollte, kam ein [Drache](#), tötete den Sohn des Priesters und zwei Tribunen, alle Teilnehmer erkrankten durch seinen Giftthauch. Philippus vertrieb den Drachen, heilte die Kranken, erweckte die Toten und bekehrte alle. Er soll gekreuzigt

worden sein.

Darstellungen zeigen ihn als Apostel mit Kreuzstab oder Schwert, Brotlaib, Buch, Drachen oder Schlange.



Jakobus (der Jüngere oder *Jacobus minor*), der Sohn des Alphäus, soll um das Jahr 62 in Jerusalem als Märtyrer gestorben sein.

Nach der **Legende** war Jakobus Bischof von Jerusalem. Einen unschuldig Gefangenen rettete er, indem er den Gefängnisturm sich neigen ließ, sodass der Inhaftierte heraussteigen konnte. Als Jakobus seinen Glauben widerrufen sollte und sich widersetzte, stürzte man ihn von der Tempelmauer und erschlug ihn.

Darstellungen zeigen Jakobus jugendlich und bartlos oder in mittlerem Alter und bärtig. Auch das Martyrium wurde abgebildet. Seine Attribute sind Stange (bzw. Keule), Buch und Märtyrerpalme.

Der **Kult** des Philippus und Jakobus hängt mit der Weihe der römischen Basilika zu den Zwölf Aposteln (1. Mai) zusammen, die unter Papst Julius I. (337–352) gebaut wurde. Sie war schon im 6. Jahrhundert in besonderer Weise den beiden Jüngern geweiht. Beide haben Namensvettern, deren Überlieferungen mit ihren vermischt werden. Bei Philippus ist es einer der sieben Diakone von Jerusalem, bei Jakobus der gleichnamige „Herrenbruder“. Ihr Fest „Philippus und Jakobus, Apostel“ im Generalkalender, das seit der Reform des liturgischen [Kalenders](#) am **3. Mai** begangen wird, war ursprünglich der 1. Mai, nach der Einführung des Festes „Josef der Arbeiter“ 1956 der 11. Mai. Philipp und Jakob zählen zu den [Kanon-Heiligen](#).

Aus dem Datum 1. Mai erklärt sich der **Brauch** des „Philippeln“ (Rügebräuche und üble Streiche), denn die [Walpurgisnacht](#) vom 30. April zum 1. Mai war in ländlichen Gebieten eine traditionelle Unruhnacht.

Philippus und Jakobus sind u. a. **Patrone** der Gerber, Hutmacher, Konditoren, Krämer und Tuchwalker. Ihr (alter) Tag gilt als [Wetterlostag](#) (Regen bedeutet gute Ernte).

Quelle: Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 74f.

Bilder: aus Wikipedia Statue des Apostels Philippus auf der Isaaskathedrale, St. Petersburg, gemeinfrei
Jakobus: Bruderschaftsstab um 1850, Von Sciarinen 13:18, 8 May 2007 (UTC) - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=2075155>

Siehe auch:

Philippi in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Pilze



Vermutlich existieren Pilze seit 900 bis 1200 Millionen Jahren. Man kennt etwa 100.000 Arten. Das Wort wird vom Althochdeutschen buliz (lat. *boletus*) abgeleitet. In der biologischen Klassifikation bilden Pilze neben Tieren und Pflanzen ein eigenständiges Reich, wie Carl Linné (1707-1778) feststellte. Die meisten **Speisepilze** gehören zu den Basidienspizzen (*Basidiomycota*). Relativ wenige, darunter Morcheln und Trüffel, zählen zu den Schlauchpilzen (*Ascomycota*).

Wildpilze - wie Steinpilz, Eierschwammerl (Pfifferling) oder Trüffel - und gezüchtete (z.B. Champignons) - sind beliebte Lebensmittel. Vor dem Genuss muss man sie durch Kochen oder Braten erhitzen. In Mitteleuropa gedeihen hunderte Arten von Speisepilzen, wenige Dutzend werden verwendet. Der griechische Arzt Pedanios Dioscurides schrieb im ersten nachchristlichen Jahrhundert, dass es zwei Arten von „Schwämmen“ gäbe: „*Die einen sind zum Essen bequem, die anderen aber ein tödlich Gift.*“ Daher waren die Köche lange Zeit misstrauisch gegen Pilzgerichte, die sich auch in der alten bäuerlichen Küche kaum finden. Hingegen zählte "Schwammerlsuchen" zu den Vergnügungen der Sommerfrischler. 1601 beschrieb der Botaniker Carolus Clusius unter dem Titel „*Fungorium in Pannonia observatorum brevis Historia*“ *mehr als hundert Pilzarten*. Franz Maier-Bruck, der ebenfalls zur Vorsicht rät, empfiehlt im Großen Sacher Kochbuch: Brätling, Eierschwammerl, Herbsttrompete, Morchel, Mairittling, Parasol, Reizker, Ritterling, Rotkappe, Steinpilz, Stockschwamm.

Trüffel - knollige, meist unterirdisch wachsende Pilze - zählen zu den teuersten und kulinarisch wertvollsten Speisen. Im 3. vorchristlichen Jahrtausend soll der ägyptische Pharao Cheops ein leidenschaftlicher Trüffeleesser gewesen sein. Afrikanische Sorten wurden von Griechen und Römern geschätzt und galten als Aphrodisiacum. In der

Renaissance durfte dieser Pilz auf keiner vornehmen Tafel fehlen. 1770 begann der französische Trüffelhandel, gegen Ende des 19. Jahrhunderts exportierte Frankreich 1.500 Tonnen jährlich.

Eierschwammerl zählen, wie Herrenpilze, zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Eierschwammerl haben von Ende Juni/Anfang Juli bis Ende September Saison. Kühl gelagert, sind sie ein bis zwei Tage haltbar und kaum zum Trocknen und Einfrieren geeignet. Gebratene Eierschwammerl passen gut als Beilage zu Wildgerichten. Spezialitäten sind Eierschwammerlsoße mit Serviettenknödel, Eierschwammerlsalat, geröstete Eierschwammerl mit Ei, Eierschwammerlgulasch oder Eierschwammerlstrudel. 2019 sind sie der "Speisepilz des Jahres". Herrenpilze kann man von Mai bis Oktober sammeln. Frisch sind sie ein bis zwei Tage haltbar und auch zum Trocknen, Einfrieren und Einmachen in Gläsern geeignet. Herrenpilze können gebraten, gegrillt, für Salat und als Beilage zu Wildgerichten, verwendet werden. Getrocknet ergeben sie eine hervorragende Würze für Suppen und Soßen. Spezialitäten sind Steinpilze auf Wiener Art (eingemacht), Steinpilze am Rost (gegrillt), Steinpilze mit Paprika (auf ungarische Art), Steinpilze à la crème, Steinpilze in Rahmsoße, Steinpilzsuppe und gebackene Steinpilze.

Der "**Glückspilz**" findet sich als Redensart, in Märchen und als [Neujahrssymbol](#) (Fliegenpilz, *Amanita muscaria* var. *muscaria*). Der Pilz mit auffallend rotem Hut und weißen Flecken enthält Ibotensäure, die rauschähnliche Zustände und Halluzinationen hervorruft. Der Genuss von zehn Fliegenpilzen wirkt tödlich.

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 445 f.

[Wikipedia: Pilze](#) (Stand: 24.1.2019)

[Wikipedia: Fliegenpilz](#) (Stand: 24.1.2019)

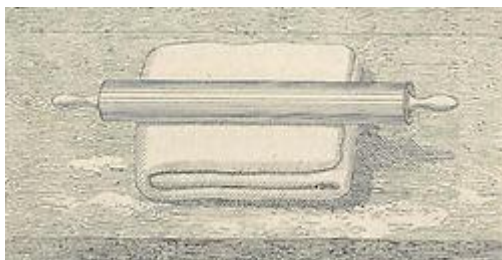
[Wikipedia: Speisepilze](#) (Stand: 24.1.2019)

[Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

Bild:

Speisepilze. Aus dem Kochbuch von Katharina Prato, 19. Jh.

Plundergebäck



Wiener Plundergebäck zählt zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Das seit dem 17. Jahrhundert bekannte Plundergebäck stellt eine besondere Art feiner **Hefeteigbackwaren** dar. In den Teig wird schichtweise Fett eingezogen (touriert). Die Erfindung der Presshefe im Jahr 1847 durch den Wiener Brauer Adolf Ignaz Mautner-Markhof

erleichterte die Herstellung von [Germteig](#). Das Tourieren von Butter in den Teig stammt

aus dem Mittelmeerraum. Es soll durch die Kreuzritter nach Mitteleuropa gekommen sein. Nach dem Backen werden Schnecken, Kolatschen, Fruchtplunder (mit Früchten belegt) etc. angezuckert, aprikotiert (die Gebäckoberfläche mit heißer Marillenmarmelade versehen) oder mit Fondant (weiche Zuckermasse) bestrichen.

- Die Schnecke gehört wohl zu den ältesten gefüllten feinen Backwaren. Zimt-, [Nuss-](#), [Mohn-](#) oder [Apfelschnecken](#) sind weit verbreitet und oft mit Wasserglasur (aus Staubzucker und Wasser bzw. Fruchtsaft) bestrichen.
- Die Kolatsche (Golatsche) zählt zu den typisch österreichisch-böhmischen Mehlspeisen mit feiner Fülle (tschechisch "*kolac*"- Kuchen). Ursprünglich wurden die Teigstücke einzeln rund ausgestochen und nach dem Füllen zusammengesetzt. Mit der industriellen Herstellung änderte sich die Form und die Kolatschen wurden eckig mit eingeschlagenen Zipfeln. Die bekanntesten Sorten sind Topfen-, Powidl- und Mohnkolatschen. Kolatschen können auch mit Pudding, Äpfeln, Marillen, Nüssen gefüllt oder aus Blätterteig hergestellt werden.
- Nusskipferl: Plunderteigkipferl mit Nussfülle und unterschiedlichen Glasuren und Bestreuungen (z.B. Mandeln, Zimt, Staubzucker)
- Nusskrone: Plunderteiggebäck mit Nussfülle, das vor dem Backen (wie eine Krone) fünfmal eingeschnitten wird.
- Plunderteigstrudel: Strudel aus Plunderteig, mit Apfel-, Mohn-, Nuss- oder Topfenfülle. Namensgebend für die Strudel ist deren Fülle.

Bild:

Herstellen von Plunderteig. Aus dem Kochbuch von Katharina Prato, 19. Jh.

Plutzer



Seit der Antike verwendet man **Gefäße** aus unglasiertem Ton zur Kühlung des Schnittertrunkes. Arthur Haberlandt (1889-1964) beschrieb ihre Form als "topfartig ... mit breitem Boden, zur engen, kurzhalsigen Mündung, die vom Henkelansatz umfasst wird, zugerundet."

Plutzer werden traditionell in **Stoob** (Burgenland) hergestellt und tragen oft weißen Zierat. Die Engobe wird mit Malhörnchen aufgebracht. 1851 befand sich in jedem vierten

Haus eine Hafnerei. Sie belieferten mit den - in Stroh verpackten - Keramikwaren vor allem ungarische [Märkte](#). Die bauchigen Henkelkrüge eigneten sich ideal für den Transport von [Wasser](#) zur Arbeit auf den Feldern oder von Mineralwasser aus Bad Sauerbrunn. Die Flüssigkeit hält lange kühl, weil über die unglasierte Oberfläche immer ein wenig Wasser verdunstet und so der Inhalt seine niedrige Temperatur halten kann. Seit 2007 ist ein begehbarer ca. 4 m hoher Plutzer das Wahrzeichen der Töpfergemeinde.

Im Weinviertel meint Plutzer (oder Bluza) den **Kürbis**, wie er zu Tausenden beim [Kürbisfest](#) im Retzerland ausgehöhlt, geschnitzt und beleuchtet wird.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd 1/S. 98 f.

Bild: Klassische Stoober Plutzer, 19. und 20. Jahrhundert, Foto: Alfred Wolf

Polterabend

Der Polterabend ist ein Fest, das der Bräutigam als "**Junggesellenabschied**" kurz vor dem [Hochzeitstag](#) mit seinen Freunden feiert. Alkohol und Scherze gehören dazu. Das Wort kommt 1534 in Sebastian Francks "Weltbuch" vor, 1517 hieß es "Pulternacht". Früher wurden irdene Töpfe zerbrochen, und es war Aufgabe des Bräutigams, die Scherben wegzuräumen. Nach landläufiger Meinung heißt es "Scherben bringen Glück". In einem modernen Ratgeber liest man: *"Je mehr Polterscherben, um so besser für das Brautpaar. Aber Vorsicht: Die Polterscherben dürfen nur aus Steingut oder Porzellan bestehen. Glas, Symbol für das Glück, darf nicht zum Poltern benutzt werden."*

Moderne Formen sind der Polterabend, bei dem Braut und Bräutigam anwesend sind (und gemeinsam die Scherben kehren) oder eine "**Polterhochzeit**". Diese ausgelassene "After-Party" gibt die Möglichkeit, Freunde ohne die Förmlichkeiten einer Hochzeitstafel einzuladen.

In jedem Fall spielt(e) **Lärm** eine Rolle, nicht nur beim Zerbrechen des Geschirrs. Früher veranstaltete man dem Bräutigam eine [Katzenmusik](#) und machte auch anderen Lärm, wie Peitschenknallen. Eine moderne Variante ist es, bei der Hochzeit Blechdosen an das Auto des Paares zu binden.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 646

Isabella Bogner-Bader: Das Hochzeits-ABC. Wien o.J. S. 72

Susan Lippe: Hochzeitsbräuche. Niederhausen/Ts. 1997. S. 35

Portiuncula

Portiuncula ist kein weiblicher Vorname sondern die Bezeichnung ("Fleckchen", "Kleines Erbteil") die der hl. [Franziskus](#) (1181-1226) einer **Kapelle** der Kirche *Sta. Maria degli Angeli* gab, die zur Wiege des Franziskanerordens wurde.

Papst Honorius III. (1150-1227) bewilligte für die Portiuncula einen [Ablass](#), den spätere Päpste auf andere Kirchen ausgedehnten, zuletzt Pius XI. (1857-1939) am 10. Juli 1924 auf die Kirchen der Franziskaner, Minoriten und Klarissen sowie die mit päpstlichem



Spezialprivileg ausgestatteten Pfarrkirchen. Seit 1952 steht es im Ermessen der Bischöfe, ihn in ihren Diözesen zu erlauben. Der Portiuncula-Ablass kann so oft (*toties quoties*) gewonnen werden, wie man nach Beichte und Kommunion vom Mittag des 1. bis zur Mitternacht des 2. August bzw. auf pfarrliche Anordnung am folgenden Samstag und Sonntag die betreffende Kirche besucht und dort nach Meinung (d.h. im Sinne) des Heiligen Vaters sechs "Vater Unser" und "Gegrüßet seist Du Maria" betet.

In Maria Enzersdorf (Niederösterreich) wurde der Festtag (2. August) seit der Barockzeit prächtig begangen. Es kamen fremde Beichtväter in die [Wallfahrtskirche](#) "Maria Heil der Kranken". Rund um das Franziskanerkloster erstreckten sich die Verkaufsstände des "Portiunkermarktes".

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 135

Ausstellungskatalog des Franziskanerklosters. Maria Enzersdorf 1990

Bild: Gebetsheftchen zum Portiuncula-Ablass. Gemeinfrei

Porzellan



Porzellan, ein Material für Geschirr, Figuren u.a., besteht aus Kaolin (Porzellanerde, Porzellanton), Feldspat, Quarz und Spurenelementen. Porzellan wird üblicherweise zweimal gebrannt und glasiert. Es entstand um 620 n. Chr. in China. Um 1300 brachte der venetianische Händler Marco Polo (1254-1324) die ersten Gegenstände nach Europa. Die Herstellung blieb jedoch jahrhundertlang ein Geheimnis. Erst 1709

meldete der Alchemist Johann Friedrich Böttger (1682-1719) die Erfindung des europäischen Porzellans. 1710 entstand in **Meißen** (Deutschland) die erste bedeutende Produktionsstätte. Meißner Porzellane tragen seit 1722 als Markenzeichen die "Gekreuzten Schwerter".

Die zweitälteste in Europa war die **Wiener Porzellanmanufaktur**. 1718 gründete der Hofkriegsagent Claudius Innocentius du Paquier (1679-1751) den Betrieb in der Rossau (Wien 9). 1744 übernahm der Staat die Porzellanfabrik und kennzeichnete die Produkte mit dem Bindenschild, dem Wappen der Babenberger (als Porzellanmarke oft

"Bienenkorb" genannt).

Für die folgenden 120 Jahre unterscheidet die Kunsthistorikerin Waltraud Neuwirth vier **Perioden**:

- Plastische Periode, 1744-1784, Hochblüte der figuralen Rokoko-Figuralkunst
- Malerische Periode, 1784-1805, Miniaturmalerei, Geschirr mit Reliefgolddekor und Kobaltblau, Biskuitporzellan
- Periode der leichten Dessins, 1805-1833, Blumenmalerei, Wiener Veduten
- Gebrauchsporzellan, 1833-1864, starke Konkurrenz der böhmischen Fabriken führte zur Schließung.



1923 wurde die Produktion als **Augartenporzellan** wieder belebt. Die - nun im ehem. Augartenpalais, Wien 2, untergebrachte - Manufaktur öffnete sich modernen Strömungen und realisierte Entwürfe von zeitgenössischen Künstlern wie Josef Hoffmann, Michael Powolny, Franz von Zülow und anderen Vertretern der Wiener Werkstätte. Das derzeitige Produktionsprogramm umfasst Vasen, Service, Figuren, Lampen und Staatsgeschenke. Seit

2003 ist die Manufaktur Augarten in Privatbesitz. Nach wie vor wird jeder Arbeitsvorgang – vom Ansetzen der Rohmasse bis zum fertigen Stück – in Handarbeit ausgeführt. Die Entwürfe kommen aus verschiedenen Stilen: Chinoiserie, Klassizismus, Blumen-Buketts, Biedermeier, Jagd und Natur, Art Déco und Moderne. Seit 2011 illustriert das [Porzellanmuseum](#) im Augarten die Geschichte der Manufaktur. Der mächtige, 90 Jahre alte, Brennofen verbindet zwei Raumebenen und fungiert als Schatzkammer.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 110, Bd. 4/S. 544 f.
Waltraud Neuwirth: Porzellan aus Wien. Von du Paquier zur Manufaktur im Augarten. Wien 1992

[Buch zum 300 Jahr-Jubiläum](#)

[Wikipedia: Porzellan](#) (Stand 25.1.2019)

[Augarten Porzellan](#)

Bilder: Die Wiener Porzellanmanufaktur, Wien 9, Porzellangasse 51, um 1830. Die zweitälteste Porzellanfabrik Europas befand sich von 1721 bis 1864 in der später nach ihr benannten Gasse. Gemeinfrei

Tafelservice im Porzellanmuseum. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Essay Porzellan](#)
- [Heimatlexikon](#)

Post



"Post" ist die Abkürzung von "*a positis equis*" (Standort der Pferde). In der römischen Kaiserzeit wurden Nachrichten und Personen mit Pferdewagen befördert. Zunächst zu Zwecken der **Staatsverwaltung**, entwickelte sich das Postwesen in Italien, Frankreich und Deutschland. 1451 errichtete ein Oberjägermeister in Tirol Stationen zur Briefbeförderung. Die berittenen Eilkuriere der Regensburger Fürsten Thurn und Taxis wurden zum Symbol für Schnelligkeit.

Postillon nannte man den Postknecht. 1844 ordnete eine Dienstanweisung das "Blasen der Posthornsignale" an. Der Postillon hatte seine Ankunft mit dem Hornruf anzukündigen, später übernahmen die Postautobusse die Tonfolge als Hupsignal.

Die erste **Postkutsche** fuhr 1610 in England. Seit der Zeit der Aufklärung erlangte sie große Bedeutung in der Personenbeförderung. In ganz Europa bildeten sich bestimmte, für die postalischen Aufgaben und regionalen Gegebenheiten geeignete Kutschentypen heraus. Die Reisegeschwindigkeit erhöhte sich zwischen 1700 und 1850 von zwei auf zehn Stundenkilometer. Mit dem Ausbau der Eisenbahn ging Mitte des 19. Jahrhunderts das Postkutschenzeitalter zu Ende. 2009 fuhren Mitglieder eines friulanischen Reitsportvereins mit historischer Ausrüstung auf der Poststrecke des 18. Jahrhunderts von Triest nach Wien. 16 Etappen von rund 30 Kilometern wurden in durchschnittlich je zweieinhalb Stunden zurückgelegt. Damit dauerte die ganze Reise, über Ljubljana, Maribor und Graz, inklusive der Pausen 40 Stunden.

Von 1875 bis 1956 bestand in Wien ein **Rohrpostnetz**. Mithilfe von Luft-Über- oder Unterdruck wurden zylindrische Behälter durch ein unterirdisches Rohrsystem zu den Postämtern geschickt. Die Rohrpost, deren Netz 1913 seine größte Ausdehnung erreichte, arbeitete mit hoher Geschwindigkeit. Zwischen 7 und 22 Uhr wurden die Sendungen an Werktagen halbstündlich verschickt, an Sonn- und Feiertagen dreimal täglich. Die roten Rohrpostkästen wurden halbstündlich entleert und die Eilbriefe sofort zugestellt. Nach dem Ausbau des Telefonnetzes verlor diese Beförderungsart ihre Bedeutung.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 646
Karl Brunner, Petra Schneider (Hg.): Umwelt Stadt. Wien 2005. S. 157

Bild: Kutsche der k.k. Poststation Senftenberg. Ausgestellt in Bechyne/Bechin (Tschechien), wo sich in der österreichisch-ungarischen Monarchie Sitz des Oberst-Erbland-Postmeisters befand. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Ansichtskarte](#)
- [Post einst und jetzt](#)
- [Österreichische Briefmarken](#)

Postamt Christkindl

Das Postamt befindet in der Nähe der Wallfahrtskirche „zum gnadenreichen Christkindl“ in Steyr (Oberösterreich). Dort betete Ende des 17. Jahrhunderts Ferdinand Sertl an einer einsamen Stelle im Wald um Genesung von seiner Epilepsie. An einer Fichte gestaltete er mit dem Bild der heiligen Familie und einer Christkindl-Figur aus Wachs seinen eigenen Altar, der später zum Mittelpunkt der [Wallfahrtskirche](#) wurde. Abt Anselm Angerer von Garsten förderte deren Bau nach Plänen der prominenten Barockbaumeister Giovanni Battista Carlone und Jakob Prandtauer.

Die Idee ein eigenes [Postamt](#) einzurichten, hatte 1946 ein Angehöriger der US-Besatzung. Seit 1950 werden in Unterhimmel bei Steyr Grußsendungen mit einem [Weihnachts](#)-Sonderstempel versehen. Im ersten Jahr bearbeitete das Postamt "4411 Christkindl" 42.000 Sendungen, 1965/66 waren es schon über eine Million. 1958 wurde eine Briefmarke mit dem Bild der Pfarrkirche aus der Serie „Baudenkmäler in Österreich“ aufgelegt. Seit 1967 erscheint alljährlich zur Eröffnung des Postamtes in Christkindl eine Weihnachtssondermarke.

Tausende Kinder schreiben jedes Jahr ihre Briefe ans "Christkindl" - und erhalten darauf Antwort vom Postamt.



Bilder: Wallfahrtskirche Christkindl (Oberösterreich). Foto: Alfred Wolf, um 1955
Briemarke 1958
Stempel 2020

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Postbüchel



Mehr als 300 Jahre hindurch überreichten die **Briefträger** den Wienern ein Postbüchel als Neujahrsgabe. 1701 verfasste Johann Jordan das erste, zugleich das erste Wiener Straßenverzeichnis: *"Schatz, Schutz und Schantz deß Ertz-Hertzogtums Oesterreich. das ist ein sehr genaue und ordentliche Beschreibung aller Gassen, Plätze, Palläst, Häuser und Kirchen der berühmten Haupt- und Kayserl. Residenz-Statt Wienn ; dermalen an statt eines neuen Jahres-Offert demütigist dediciert ..."* Briefträger waren damals selbständig erwerbstätig, die Post wurde erst 1722 verstaatlicht.

Bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erfreuten sich die kleinen Druckwerke großer Beliebtheit. Die Neujahrsgabe als persönliches Präsent des Briefträgers wurde von diesem auf eigene Kosten angeschafft und in Erwartung eines Trinkgelds verteilt - nach dem Motto: *"Wir geben Reime, sie geben Geld"*. Die Heftchen nahmen auf aktuelle Ereignisse Bezug, sie enthielten Gedichte und Geschichten, waren illustriert und später mit bunten Titelblättern versehen. In millionenfacher Auflage in allen Teilen der Monarchie verbreitet, gab es sie in deutscher, tschechischer und ungarischer Sprache.

Quellen:

Informationen zur Ausstellung "P(r)ost Neujahr !" im Technischen Museum. Wien 2007
[Straßenverzeichnis](#)

Bild: Postbüchel 1892, "Das erste Jahr im neuen Wien" (nach der Eingemeindung der Vororte). Gemeinfrei

Pranger



Das Wort Pranger bezeichnet eine **Säule** aus Stein oder Holz, an der ein Verurteilter mit einem Halseisen festgehalten und dem Spott der Umgebung ausgeliefert wurde. Es kommt vom drückenden Halseisen (prangen - drücken, beklemmen; prange - Maulkorb) und findet sich 1507, sowie im ersten deutschen allgemeinen Strafgesetzbuch, der *Constitutio Criminalis Carolina* von 1532. Der Pranger erhob sich auf dem Marktplatz oder in der Nähe der Kirche. In Österreich sind rund 170 von einst mehr als 320 Prangern erhalten, 70 % davon in Niederösterreich. Einige stammen aus dem Mittelalter, die meisten aus der Renaissance- und Barockzeit.

Der Pranger war das Zeichen niederer Gerichtsbarkeit für **Schandstrafen**. Meist befindet sich die Säule auf einem bis zu fünf Stufen hohen, runden Sockel und hat eine würfelförmige - oft

beschriftete - Basis. Der Schaft kann verziert sein und ein Kapitell oder eine Bekrönung, wie Kugel oder Pinienzapfen, tragen. Oft bildet eine Figur, Justitia, Löwe oder "Prangermandl", ein Ritter mit Harnisch, Schwert und Schild, den Abschluss. Diese Gestalt wurde auch "Prangerhansl" oder "Roland" genannt. Die repräsentative Ausführung des Schandmals erklärt sich aus seiner Doppelfunktion, auch als Zeichen der Marktfreiheit. Zu Marktzeiten erhielten manche Figuren eine Waage aufgesteckt. Der Freyungsarm, ein Schwertarm, wurde an Markttagen und wichtigen Zeiten (z.B. Kirchweih) an der Säule angebracht. Andere Anhangsgebilde haben mit dem Rechtszeichen zu tun: Der Bagstein, eine bis zu 35 kg schwere Steinkugel, musste von streitenden Frauen durch den Ort getragen werden. Eiserne Fesseln, Fußschließen und Ketten dienten zum Festhalten der Delinquenten.

Der Pranger als "**Schandfleck**" des Ortes beraubte den Verurteilten seiner Ehre, nur der Scharfrichter durfte ihn berühren. Die Straftäter wurden zur Marktzeit oder am Sonntag, ein bis zwei Stunden oder mehrmals an den Pranger gestellt, um von möglichst vielen Personen gesehen und verhöhnt zu werden. Das Delikt stand auf der Schandtafel. Außerdem verrieten Zeichen das Vergehen, wie der Dreschflegel einen Getreidedieb, das Geweih einen Wilderer, oder der Strohkranz eine Prostituierte. Prügelstrafen wurden vor aller Augen am Pranger exekutiert. Es galt als "Gnadenstrafe" wenn jugendliche Täter nicht hingerichtet, sondern angeprangert wurden. Durch die Strafrechtsreform Josef II. (1741-1790) wurden die Schandstrafen am Pranger mit wenigen Ausnahmen, 1848 endgültig abgeschafft. Zahlreiche Sagen ranken sich um Prangersäulen. Die meisten handeln von deren Entführung oder Diebstahl und dem damit verbundenen Verlust des Marktrechts.

Die **Redensart** "am Pranger stehen" oder "angeprangert werden" bedeutet noch heute, die Ehre einzubüßen, bloßgestellt zu werden.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 651

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S. 1196 f

Wolfgang Westerhoff: Prangersäulen in Österreich. St. Pölten 1994

Bild: Pranger mit Figur und Bagstein. Thaya (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 1995

Siehe auch:

[Pranger](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Prangstangen



Im Land Salzburg und einem Ort in Niederösterreich (Rohr im Gebirge) sind Prangstangen eine Spezialität der [Fronleichnamsprozession](#). Hohe Stangen werden mit Blumen umwunden, die man nach der [Prozession](#), wie die sonst üblichen Birkenstämmchen, als segensbringend mitnimmt. Die "Kränze" sollten Haus und Hof vor [Blitzschlag](#) schützen. Leopold Schmidt (1912-1981) erklärt das Aufkommen mit der Förderung des Festes in der Gegenreformation. In den protestantisch gebliebenen Holzknechtgemeinden bemühte man sich, durch Fronleichnamspracht Freude an dem katholischen Schaubrauch zu wecken.

In **Salzburg** konzentriert sich das Vorkommen der Prangstangen auf den Bezirk St. Johann im Pongau (Bischofshofen, Hüttau, Mühlbach am Hochkönig, Pfarrwerfen, Werfen, Werfenweng) und Gemeinden im Lungau. Die schlanken Pongauer Prangstangen, die schon im 16. Jahrhundert beschrieben wurden, sind zumeist mit bunter Wolle umwickelt. Nur der gebogene Wipfel wird mit Naturblumen und Fähnchen verziert. Außer Fronleichnam gibt es noch mehrere Termine, an denen die Stangen ausrücken, sonst sind sie bis [Oktober](#) in der Kirche aufgestellt. Viel beschrieben wurde das Zedernhauser und Muhrer Prangstangentragen. Wilde Spekulationen wollten darin sogar "eine indogermanische Brauchtumsart" sehen. Glaubwürdiger klingt die Überlieferung eines Gelöbnisses, nachdem [Heuschrecken](#) und Maikäfer die Ernte vernichtet hatten. In Zedernhaus ist der 24. Juni ([St. Johannes](#)) der Termin, in Muhr der 29. Juni ([Peter und Paul](#)). Für eine Stange braucht man 200 Girlanden mit 40.000 Blüten. Eine Gruppe arbeitet 300 Stunden daran. Die jeweils in einer Farbe gebundenen Girlanden werden spiralförmig und in Mustern auf 6 bis 8 m hohe Stangen befestigt, die dann bis zu 80 kg wiegen. Zwei bis drei Burschen tragen eine Stange bei der zwei Stunden dauernden Prozession. Die Stangen, manchmal ein Dutzend, bleiben bis 15. August in der Kirche stehen. Dann erhalten sie die [Kräuterweihe](#), werden verteilt und bilden zu [Dreikönig](#) einen Bestandteil des Rauchwerks.

In Rohr im Gebirge (Niederösterreich) wurden zur josephinischen Zeit Salzburger [Holzknechte](#) angesiedelt. Sie brachten den Brauch der blumenumwundenen Prangstangen mit. Ein geschmückter Fichtenwipfel (Wirl) krönt die sechs, bis zu 30 kg schweren Stangen, die mit 10 m langen Girlanden aus Blüten umwunden sind. Der Umgang führt durch den Ort und über die Felder.

Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 2/S. 233
Helga Maria Wolf: Österreichische Feste und Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 110

Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Bild: Prangstangen zu Fronleichnam. Rohr im Gebirge (Niederösterreich) 1984. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Prangtag



Als Prangtag wird [Fronleichnam](#) oder der [Johannestag](#) (Geburt Johannes des Täufers, 24. Juni) bezeichnet. Zu beiden Terminen rücken in Zederhaus (Salzburg) Träger mit [Prangstangen](#) aus. Ende des 17. Jahrhunderts sollen [Heuschrecken](#) alle [Pflanzen](#) vernichtet haben, mit Ausnahme der Margeriten. Zum Gedenken, so die Überlieferung, bindet man sie

am Johannestag zu langen Girlanden und wickelt diese um Stangen. Auf den weißen Untergrund kommen Ornamente aus bunten [Blumen](#). Die mehrere Meter hohen Stangen wiegen bis zu 80 kg. Nach dem Hochamt beginnt die [Prozession](#), an der [Schützen](#) und die Himmelsträger in roten Bruderschaftsmänteln mit gelben Kapuzen teilnehmen. Nach dem Segen werden die Stangen in die Kirche getragen, wo sie bis [Mariä Himmelfahrt](#) bleiben. Dann bekommen die Bauern ihre Girlanden zurück, um sie in den weihnachtlichen [Rau\(ch\)nächten](#) als segensbringend zu verbrennen.

Quellen:

Bertl Göttl: Der Salzburger Jahreskreis. Salzburg 2001. S. 138

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.119

Bild: Anfertigung der Prangstangen. Rohr im Gebirge (Niederösterreich) 1984. Foto: Alfred Wolf

Prater



Das Areal zwischen Praterstern und Winterhafen in Wien 2 war eine Au der Donau. 1162 urkundlich erwähnt, ging es in den Besitz verschiedener [Klöster](#) und Gemeinden über, ehe es Kaiser Maximilian II. (1527-1576) anno 1560 zu einem **Jagdrevier** der Habsburger machte. Schon zuvor (1537/38) war die 4,5 Kilometer lange Hauptallee angelegt worden. 1766 öffnete Kaiser Josef II. (1741-1790) den Prater "zu allen

Zeiten des Jahrs und zu allen Stunden des Tags" für das Publikum. 1781-1783 baute Isidor Canevale (1730-1786) am Ende der Hauptalle das neue Lusthaus. Rasch siedelten sich Gastwirte und Unterhaltungsbetriebe in dem Erholungsgebiet an. 1782

zählte der Volksprater 47 Objekte, 1873 bereits 187. Die Unterhaltungslokale des Wurstelpraters waren meist einfache Hütten mit Schaukeln, [Glückshafen](#) oder Schaubühnen.

1911 widmeten Felix Salten und Emil Mayer dem populären "**Wurstelprater**" ein Büchlein, das die Stimmung lebendig werden lässt: *"Die Dienstmägde schieben ihre Kinderwagen, zu ihnen gesellen sich die Soldaten; die Müßiggänger schlendern, die Dirnen eilen; im langen Zug wandert der kleine Mann mit Weib und Kind und Kegel, tänzelt der Kommis, stampft der Student; zwischendurch schlüpfen die kleinen Buben, welche die Schule schwänzen ... Allen entgegen dringt der Lärm des Wurstelpraters, und über dem Gewühl der Menge schlagen seine Wellen zusammen. Das Schreien der Ausrufer, gellendes Glockenklingeln, das Heulen der Werkel, schmetternde Fanfaren, dröhnende Paukenschläge."* Seit 1896 ist das Riesenrad im Wurstelprater ein Wahrzeichen der Stadt. Nach langen Diskussionen eröffnete 2008 der "neue Wiener Prater" mit kulissenartigen Aufbauten à la 1900 auf dem Riesenradplatz.

Immer wieder bildete die **Hauptallee** die "Bühne" für publikumswirksame Veranstaltungen, wie den [Wettlauf](#) der "Läufer" oder den [Blumenkorso](#). Am [1. Mai](#) fanden sich tausende Arbeiter im Prater ein. Bis in die Gegenwart findet das Volksstimmefest der KPÖ auf der Jesuitenwiese statt. Auch die größte Waldandacht Österreichs, befindet sich im Prater, bei der 1924 erbauten [Wallfahrtskirche](#) Maria Grün. 1931 entstanden das Fußballstadion und das Stadionbad. Weitere Eingriffe in den Grünraum stellten 1867 die Ostbahn sowie die 1970-1993 errichtete Südost-Tangente dar.

1873 war der Prater Schauplatz der Wiener **Weltausstellung**. Auf 250 ha wurden Ausstellungshallen und die 84 m hohe Rotunde errichtet. Daraus entstand das Messegelände, auf dem zweimal jährlich Messen stattfanden. Nach der Herbstmesse 1937 brannte die Rotunde ab. Die damals vom Feuer verschonten Hallen wurden im Zweiten Weltkrieg zu 70% zerstört. 1946 gab es wieder eine "Wiener Messe". Nachdem im Jahr 2000 die Stadt Wien zu 95% und die Wiener Wirtschaftskammer zu 5 % deren Eigentümer geworden waren, ging die Messe mit Jahreswechsel an die Firma "Reed Exhibitions Messe Wien" über. Architekt Gustav Peichl konzipierte die Neuverbauung mit drei modernen und einer adaptierten Ausstellungshalle und einem Kongresszentrum, dessen markanter Turm fast 100 m Höhe erreicht. Die Eröffnung fand im Jänner 2004 statt.

Quellen:

Karl Brunner, Petra Schneider (Hg.): Umwelt Stadt. Wien 2005. S. 354 f.
Felix Salten, Emil Mayer: Wurstelprater. Wien 1911
Pemmer - Lackner: Der Wiener Prater einst und jetzt. Wien 1935
[Wien, Prater](#)

Bild: Wurstelprater mit Riesenrad. Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Essay 250 Jahre Prater](#)

Praterattraktionen



Schon wenige Wochen, nachdem **Kaiser Josef II.** (1741-1790) im April 1766 den Wiener [Prater](#) für die Allgemeinheit geöffnet hatte, nahmen dort Gaststätten und Unterhaltungsbetriebe den Betrieb auf. Der erste Schausteller war der Sprachlehrer Johann Damen, er stellte Hutschen und Ringelspiele auf. Immer neue Attraktionen kamen dazu, auf die Ausrufer lautstark aufmerksam machten.

Auch [Zirkusse](#) schlugen im Prater ihre Zelte auf oder spielten in festen Häusern.

Ein berühmter Praterhüttenbesitzer war der Italiener **Basilio Calafati** (1800-1878), der um 1840 durch sein dampfbetriebenes Karussell "Zum großen Chineser" bekannt wurde. Um die 9 m hohe Statue eines Chinesen liefen von Lokomotiven gezogene Waggons auf Schienen. Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Wahrzeichen wurde 1967 nachgebaut und schon zuvor eine Verkehrsfläche im Prater Calafatiplatz benannt. Zudem betrieb der Schausteller eine Gastwirtschaft und ein "Kunstkabinett" mit Skurrilitäten wie Geistererscheinungen, wilden Tieren und Automaten.

Eine **Geisterbahn** gab es seit dem Weltausstellungsjahr 1873. 1933 wurde das "Geisterschloss" errichtet, das man in zweiseitigen Wagen durchquerte, um grotesk-schaurige Dinge zu erleben: *"Türen werden mit Gepolter aufgestoßen, innen herrscht tiefe Finsternis ... da springt aus einer Ecke etwas Schreckliches auf dich los, schon scheint es dich zu packen ..."* Bis 1949 kamen mehrere Praterunternehmen dieser Art dazu.

Die erste **Grottenbahn** Europas wurde 1898 beim Lokal "Zum Walfisch" eröffnet. Sie war elektrisch betrieben und zeigte auf 600 m Länge 18 Grotten mit "hübschen Gnomen- und Märchendarstellungen", Orgelklänge begleiteten die Fahrt.

Am Ostermontag 1909 erfolgte die Eröffnung der **Hochschaubahn** neben dem [Riesenrad](#), im Gelände des Themenparks "Venedig in Wien". Ein Engländer, der bereits in London und in den USA solche Anlagen betrieb, war der Auftraggeber des "American Scenic Railway". Die Kosten betragen eine Million Gulden, die Länge der Hochschaubahn eine Meile (1 englische Meile = ca. 1,6 km).

Unter **Panoptikum** verstand man eine Kuriositätenschau. 1827 gab es ein Wachsfigurenkabinett im Prater. Das 1871 eröffnete Präuscher's Panoptikum, mit 2000 Wachsfiguren, tierischen und medizinischen Präparaten, verbrannte fast vollständig im Zweiten Weltkrieg.

Präuscher baute 1886 die erste große **Rutsche**. Berühmt waren die 70 m lange Wasserrutschbahn, die 1899 bis 1903 hinter dem Riesenrad in Betrieb war, und die Turmrutschbahn [Toboggan](#). Der 2008/09 renovierte Toboggan steht als einzig erhaltene Holzrutschbahn der Welt unter Denkmalschutz. Sie ist 25 m hoch und 100 m lang.

Schaukeln waren, wie Ringelspiele, die ältesten Praterattraktionen. Sie standen oft bei den Gastwirtschaften. Um sie in Schwung zu bringen, benötigte man einen starken Mann, den "Hutschenschleuderer".

Nach langen Diskussionen eröffnete 2008 der "**neue Wiener Prater**" mit kulissenartigen Aufbauten à la 1900 auf dem Riesenradplatz. Von Jänner bis Oktober 2019 verzeichnete der Prater einen Rekord von 5,2 Millionen Besuchern. Die Unternehmer hoffen, ihn im nächsten Jahr noch zu übertreffen. Dazu sollen u. a. zwei neue Achterbahnen beitragen. Auch das Riesenrad verzeichnete 5 % mehr Passagiere - das beste Ergebnis seit drei Jahrzehnten.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 25, 542, Bd. 2/ S. 487 f., 616, Bd. 4/S. 486, 596, Bd. 5/S. 68

Hans Pemmer, Ninni Lackner: Der Wiener Prater einst und jetzt. Wien 1935. S. 12, 171 f.

[Prater 2019](#), publiziert 2.11.2019

Bild: Beim Toboggan im Wiener Prater. Foto: Alfred Wolf, 1953

Siehe auch:

► [Advinents Affentheater](#)

Preber(see)-Schießen

Bei Tamsweg (Salzburg) gibt es am Wochenende um den [Bartholomäustag \(24. August\)](#) mit dem Preberseeschießen eine einmalige Veranstaltung. Gezielt wird nicht direkt auf die Scheibe, sondern auf deren Spiegelbild im See. Das Projektil (Geller) taucht ca. 3 Zentimeter ins Wasser ein, welches das Geschoß reflektiert und soll dann die 120 m weit entfernte Scheibe am Ufer treffen. Der von der privilegierten [Schützen-Gesellschaft Tamsweg-Prebersee](#) durchgeführte Bewerb ist seit 1834 bekannt.

Die Schußdistanz hat sich zu früher nicht verändert, die Zielscheiben und deren Anzahl im Laufe der Zeit schon. Die erste bekannt Scheibe hatte einen Durchmesser von 80 cm, der in vier Kreisen mit je 9 cm, 18 cm, 27 cm und 36 cm eingeteilt war. Heute haben die Holzscheiben einen Durchmesser von 22,5 cm und sind von einem 90 x 120 cm großen Rahmen umgeben. Zum offiziellen Schießen reisen hunderte Schützen aus allen Teilen Europas an. Bei besonderen Gelegenheiten (z.B. bei manchen Hochzeiten) finden "außertourliche" Preberschießen statt.



Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.142

[Preberseeschießen](#)

Bilder:

Prebersee. Die Zielscheiben. Foto: H. Maurer, 2016

Prebersee. Im Hintergrund die Zielscheiben. Foto: H. Maurer, 2016

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Prebersee](#)
- [Videoclip, 1934](#)

Primiz



Die **erste Messe**, die ein katholischer Priester nach seiner Weihe feiert, heißt Primiz. Er erteilt den Teilnehmern einzeln den Primizsegen, zur Erinnerung werden Primizbildchen verteilt. Weihetermin ist üblicherweise das Fest "[Peter und Paul](#)" am 29. Juni.

Die traditionellen **Primizbräuche** hatten Ähnlichkeit mit denen einer [Hochzeit](#): Wohnhaus und Kirche waren mit Tannenreisig, Fahnen und Sprüchen geschmückt. Der Neugeweihte zog mit Musik und Glockenläuten in das Gotteshaus ein. Die ihn begleitenden Gäste hatten Sträußchen angesteckt, in der [Prozession](#) waren weiß gekleidete kleine Mädchen. Die Primizbraut, mit Schleier und Kränzchen, trug die Primizkrone auf einem Polster. Diese wurde auf dem Altar als Zeichen des Zölibats "geopfert", ein [Brauch](#), den Sebastian Franck schon 1534 beschrieb.

Vom Neupriester als "heiligem Außenseiter" erwartete das "fromme Volk" nahezu Wunder, etwa, dass seine Primizmesse Spukgestalten erlösen könne. Besondere Bedeutung kam der Wandlung zu, daher versteckte man manches unter dem Altartuch, damit es "geweiht" würde. Der **Primizsegen** wurde als so wirksam angesehen, dass man sagte, es lohne sich, dafür ein Paar Schuhe durchzulaufen. Der Priester selbst galt vielen kraft seines Amtes als nahezu heilige Person. 2019 waren in Österreich rund 3689 katholische Priester tätig, 28 empfingen das Weihesakrament.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 652

Helga Maria Wolf. Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 210

[Statistik](#)

Bild:

Primiz-Einladung, 1914. Gemeinfrei

Siehe auch:

[Primiz](#) in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Prozession



Das "Hinziehen zum Gottesdienst" zählt zu den ältesten kultischen Übungen. Die **antike** Umwelt des Christentums kannte das Geleit der höheren Staatsbeamten zu ihren Funktionen, den Einzug des Kaisers, Triumphzüge siegreicher Feldherren, das Geleit von Götterbildern und Umgänge um die Stadt und die Felder. Die Christen übernahmen diese Bräuche, gestalteten Prozessionen um die Fluren und in der Liturgie. An der Spitze wird das [Kreuz](#) getragen, es folgen Laternen, [Fahnen](#) und Figuren, früher auch [Reliquien](#). Es bestanden strenge Prozessionsordnungen, welche die Rangfolge in der Gesellschaft widerspiegeln. Für verschiedene Anlässe gibt es eigene Prozessionsgesänge.

Bis heute üblich sind die [Palmprozession](#), Auferstehungsprozession in der nächtlichen Feier zu [Ostern](#), der Umgang zu [Fronleichnam](#), Flurprozessionen zu den [Bitttagen](#) vor [Christi Himmelfahrt](#) und Trauerzüge beim Begräbnis.

Quellen:

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 428 f.

[Helga Maria Wolf, Zwischen Pracht und Protest](#) Wien 2015

Bild: Prozessionsstangen und -laternen. Kirchentäl (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 2005

Siehe auch:

► [Essay Prozessionen](#)

Prozessionen in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Pummerin



Die Pummerin im **Stephansdom**, ist die größte [Glocke](#) Österreichs und - die weltweit zweitgrößte freischwingend läutbare Kirchenglocke. Sie hat einen Durchmesser von 314 cm, ist 294 cm hoch und wiegt 21.383 kg. Ihr Schmuck zeigt sechs Türkenköpfe, Bildreliefs der Madonna und des Dombrandes von 1945 sowie eine Weihe-Inschrift mit Wappen. Die Pummerin läutet traditionell das [neue Jahr](#) ein und erklingt sonst nur an hohen Festtagen ([Osternachtfeier](#), Ostersonntag, [Pfingstsonntag](#), [Fronleichnam](#), Domweihfest, [Allerseelen](#), [Heiliger Abend](#), [Stephanitag](#)) und zu besonderen Ereignissen (Wahl und Tod des Papstes, Inthronisation und Tod des Erzbischofs). 1951 aus den Trümmern der alten Pummerin in St. Florian (Oberösterreich) gegossen, wurde sie nach der Weihe im April 1952 zum ersten Mal angeschlagen und fand fünf

Jahre später ihren Platz im **Nordturm**. Im März 2011 erhielt die Pummerin einen neuen, 3 m langen Klöppel.

Ihre Vorgängerin hing im hohen Turm von St. Stephan und stürzte beim Dombrand 1945 ab. Johann Achamer hatte sie 1711 aus dem Metall der anno 1683 erbeuteten türkischen Kanonen hergestellt. Erstmals ertönte sie zum Einzug Kaiser Karl VI. (1685-1740) nach seiner **Kaiserkrönung** (1712), zum letzten Mal zu Ostern 1937. Mit 22.511 kg war sie schwerer als die "neue" Pummerin.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 65 f.

Bild:

Nordturm des Stephansdoms. Foto: Doris Wolf

Puppentheater



Auf einer Miniaturbühne agieren bewegliche oder starre, zwei- oder dreidimensionale Figuren. Handpuppen sind die einfachsten der plastischen Typen. Stabpuppen werden unter der Bühne von einem oder mehreren Spielern mit Stöcken bewegt, **Marionetten** über Drähte von oben gesteuert. Aus dem 15. Jahrhundert sind deutschsprachige Puppenspiele bekannt. Seit dem 16. Jahrhundert finden sich bekannte Figuren der

Commedia dell' Arte auf der Puppenbühne. Doch auch klassische Stücke wurden mit Marionetten gespielt.

Es entwickelten sich nationale **Charakterpuppen**, wie Pulcinella (Italien), Punch and Judy (England), Guignol (Frankreich), Karagöz (Türkei), Petruschka (Russland), [Hans Wurst](#) und Kasperl. Im 16. Jahrhundert entstanden in England die ersten festen Puppenbühnen. Sie waren es, die später das Puppenspiel für satirische Stoffe einsetzten.

In der Barockzeit schuf sich das Puppentheater einen "weihnachtlichen Ableger" (Leopold Schmidt). Wiener Marionettenbühnen, wie die "Frau Godel" im 7. Bezirk, gaben [Krippenspiele](#). Josef Richter spottete 1802 über die Besucher: *"Zur Mode ist es euch geworden, dass man hinaus in ganzen Horden alljährlich zur Frau Godel geht ... doch wer geht um der Krippe willen ? ... So mancher treibt hier Spöttereien, so mancher sucht sich zu zerstreuen."*

Für populäre Stoffe war bis ins 20. Jahrhundert die Marionettenbühne Walcher in Wien 14 bekannt. Ihren Fundus übernahm der Instrumentenbauer und akad. Restaurator Mag. Peter Kukelka (1934-2018), der mit seiner Frau, der Malerin Helene Kukelka, in Karnabrunn (Niederösterreich) die **Puppenbühne Ultima Ratio** betrieb. Sie pflegten den Spielstil des volkstümlichen Alt-Wiener Marionettentheaters mit eigenen Stücken, wobei die traditionellen Charaktere (Kasperl, Pimperl usw.) beibehalten wurden und Peter Kukelka alle Rollen sprach.

Um die Jahrhundertwende zählte das Puppenspiel prominente künstlerische Mitarbeiter, wie Gustav Klimt (1862-1918). In der Zwischenkriegszeit war der **"Figurenspiegel"** von Richard Teschner (1879-1948) in Wien-Gersthof berühmt. Seine Marionettenbühne befindet sich im [Österreichischen Theatermuseum](#).

1913 eröffnete der akademische Bildhauer Prof. Anton Aicher das **Salzburger Marionettentheater**. Er erhob den Anspruch eines „Künstler-Marionetten-Theaters“, was in den Physiognomien der einzelnen Figuren und in den kunstvollen Kleidern zum Ausdruck kommt. Der Gründer erfand auch ein Spielkreuz, das bis heute in Verwendung ist. Die "Urfigur" des Salzburger Marionettentheaters ist der Salzburger Kasperl, der dem Lungauer Sauschneider, einer lustigen Figur aus bäuerlicher Umgebung nachempfunden ist und um 1700 von einem fahrenden Puppenspieler auf die Bühne gebracht wurde. Nach Aicher übernahmen seine Kinder das Marionettentheater, das weltweit einzige, das sich der Aufführung von Opern widmet. 2016 wurde seine Spielpraxis in das Verzeichnis des [Immateriellen Kulturerbes](#) der UNESCO in Österreich aufgenommen.

Im **Schönbrunner Marionettentheater** spielte man 1777 „Alceste“ eine Parodie auf die gleichnamige Oper von Christoph Willibald Gluck. Anlässlich hohen Besuches gastierten die Marionettenspieler des Fürsten Esterházy und „es wurden deswegen zu Schönbrunn

ein Theater erbaut und die Marionetten und Decorationen nach Wien geführt“. Nach großzügiger Renovierung etablierte sich 1994 im Hofratstrakt das privat geführte "Marionettentheater Schloss Schönbrunn". Seine Gründer Christine Hierzer und Werner Hierzer hatten mehr als 30-jährige, internationale Erfahrung. Seit 1995 bildet das Theater Spielernachwuchs aus. Es gibt ganzjährig Vorstellungen in Schönbrunn und auf Tourneen.

Das **Urania-Puppentheater** wurde 1949 von den Lehrern Hans Kraus (1923-1995) und seine Marianne Kraus (+ 1999) gegründet. Zunächst fanden die Aufführungen im privaten Kreis statt, dann in einem Gasthaus und im Gänsehäufel. Seit 1950 traten die Figuren Kasperl und Pezi mit ihren Freunden Strolchi, Hopsi und Dagobert und dem Gegenspieler Tintifax in der Wiener Urania auf. 1953 übertrug der Österreichische Rundfunk (RAVAG) die Aufführungen im Radio, 1957 als weltweit älteste Fernsehkindersendung auch im Fernsehen. Nach dem Tod von Marianne Kraus übernahm das Ensemblemitglied Manfred Müller die Leitung. Seine Ankündigung, mit seiner Pensionierung die Bühne zu schließen, erweckte großes Interesse. Für den Kauf meldeten sich 27 Bewerber. Im 70. Jahr des Bestehens, 2019, übernahm André Heller den Betrieb.

In dritter Generation spielt der Germanist und Romanist Mag. Leo Grausam im Marionettentheater "**Märchen an Fäden**" Geschichten von der Antike bis heute, Märchen, Sagen und Klassiker der Weltliteratur. Gründer war sein Großvater Leopold F. Grausam (1946 - 2010), der nicht nur als Schau- und Puppenspieler, sondern vor allem als Bildhauer, Maler und Graphiker bekannt war. Als künstlerischer Leiter der Städtischen Steinmetzwerkstätte schuf er zahlreiche Denkmäler und Mahnmale.

Quellen:

Information zur Ausstellung "Kleine Theater ganz groß" im Haus Wien Energie, November 2006

Der Figurenspiegel Richard Teschner. Wien 1991

[Marionettentheater Schönbrunn](#)

[Märchen an Fäden](#)

[Salzburger Marionettentheater](#)

[UNESCO](#)

Bild: Gastspiel der Puppenbühne "Märchen an Fäden" im KulturQuartier, Wien 19, "Das Gespenst von Canterville". Foto: Doris Wolf, 2010

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Purim

Das **Losfest** am 14. des jüdischen Monats Adar trägt karnevalistische Züge. Purim erinnert an die Errettung der persischen Juden aus drohender Lebensgefahr durch Ester und ihren Pflegevater Mordechai zur Regierungszeit des Königs Xerxes I. (486-465 v.

Chr.). Der geschichtliche Hintergrund findet sich im Buch Ester im Alten Testament, das um 300 v. Chr. geschrieben wurde.

Im 16. Jahrhundert wurden erstmals öffentlich **Purimstücke** aufgeführt. Während der Lesung aus der Esterrolle dürfen die Zuhörer, immer wenn der Name Haman erwähnt wird, mit einer [Ratsche](#) Lärm schlagen. Bei der Gemeindefeier werden traditionelle Süßigkeiten gegessen, vor allem Haman-Taschen, mit Mohnsamen gefüllte Teigbeutel. Weitere Bräuche sind Maskeraden, das Verstecken kleiner Geschenke, Spenden für die Armen, Umzüge und Kinderpartys

Quellen:

Theodor Much: Judentum, wie es wirklich ist. Wien 1997. S. 95f.

Wolfgang Walter: Meinen Bund habe ich mir dir geschlossen. München 1989. S. 81 f.

Quacksalber



Die Bezeichnung für **Kurpfuscher**, die ohne medizinische Kenntnisse Kranke mit untauglichen Mitteln "zu Tode kurieren", stammt aus dem Jahr 1570. Der Schriftsteller Johann Baptist Fischart (1546-1591) verwendete ihn in "Barfüsser Secten und Kuttentreit". Das Wort leitet sich von "kwakken" (schwätzen, prahlen) und "Zalf" (Salbe) her, könnte aber auch mit Quecksilber zu tun haben. Salben und Pflaster aus den giftigen Metallen Quecksilber und Blei wurden als Heilmittel angepriesen.

Quelle:

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S. 1213

Bild:

Quacksalber. Holzschnitt zu Sebastian Brants "Narrenschiiff", 1494

Quatember



„Asche, Pfingsten, Kreuz, Luzei, die Woch' danach Quatember sei“, prägte man den Kindern ein. Nach dem [Aschermittwoch](#), [Pfingsten](#), Kreuzerhöhung und dem [Luzientag](#) sollte in einer Woche

am [Mittwoch](#), [Freitag](#) und [Samstag](#) gefastet werden. Seit dem 8. Jahrhundert bezeichnete man diese in Rom als „quattour tempera“, vier (Jahres-)Zeiten. Schon im 6. vorchristlichen

Jahrhundert ermahnte der Prophet Sacharja zum „wahren Fasten“ und bestimmte dafür **vier Monate**. (Sach 7, 1-14)

Im 5. Jahrhundert berief sich Leo der Große auf die alttestamentlichen Vorschriften und die Tradition der [Apostel](#). Vorläufer des Quatembers könnten altrömische [Erntefeste](#) gewesen sein, die anlässlich der Getreideernte, Weinlese und Aussaat begangen wurden. Bei den Christen, so der Papst und spätere Kirchenlehrer, sollte der Dreiklang Fasten, Beten und Almosen im Vordergrund stehen. Außerdem dienten die Quatemberwochen der Vorbereitung und Spendung der Weihen und wurden daher „Weihefasten“ genannt. Man sprach auch vom **Fronfasten** (Herrenfasten), weil zu den Quatemberterminen Pacht und Abgaben zu zahlen waren.

Quelle: Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg/Br. 1979. S. 154 f.

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 2/Sp. 1652

Siehe auch:

Quatember in: **Verschundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Quem quaeritis



Der Quem-quaeritis-Tropus (auch *Visitatio sepulchri*, Besuch des Grabes), der erste überlieferte dialogische Text im Rahmen der mittelalterlichen Liturgie (zu [Ostern](#)), erscheint in einem Manuskript des Klosters St. Gallen aus dem 10. Jahrhundert. Er geht auf die Evangelien nach Matthäus (28,1-8) und Lukas (24,1-12) zurück. Mittelalterliche **Osterspiele**, bei denen die Frauen den inzwischen Auferstandenen im Grab suchen, lassen die Engel fragen: "*Quem quaeritis in sepulchro, o Christicolae?*" (Wen sucht ihr im Grab, ihr Anhängerinnen Christi?) Die

Frauen antworten: "*Jesum Nazarenum crucifixum, o caelicolae.*" (Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten, ihr Himmelsboten). Darauf die Engel: "*Non est hic. Surrexit, sicut praedixerat. Ite, nuntiate, quia surrexit de sepulchro.*" (Er ist nicht hier. Er ist auferstanden, wie er es vorausgesagt hat. Geht und verkündet, dass er aus dem Grab auferstanden ist).

Bild:

Frauen und Engel am Grab des Auferstandenen. Codex Pray, Budapest, Ende 12. Jahrhundert. Aus Wikipedia, gemeinfrei

Rad



Das Rad ist eine kreisförmige Scheibe, die um eine Achse drehbar gelagert ist. Vermutlich kamen Transportmittel mit Rädern (z.B. Funde der Badener Kultur), wie auch Töpferscheiben im 4. vorchristlichen Jahrtausend auf. Als **Symbol** und in der populären Kunst findet sich das Rad häufig. Bilder des stehenden Glücksrades, welches das Auf und Ab des Glücks symbolisiert, sind seit dem 12. Jahrhundert bekannt. Albrecht Dürer (1471–1528) zeigte die

Göttin Fortuna mit einem Glücksrad, Sebastian Brant stellte es im "Narrenschiff" dar, zahlreiche Volkskalender nahmen das Motiv auf. Ein Rad im Stadt- oder Familienwappen deutet auf die Gerichtsbarkeit hin. Als Heiligenattribut findet es sich bei [Katharina](#), die mit einem Räderwerk getötet werden sollte. Mit Stroh umflochtene Wagenräder wurden bei [Jahresfeuern](#) auf den Bergen entzündet und zu Tal gerollt. Hinweise darauf enthält eine Predigt des hl. Eligius im 7. Jahrhundert. In den [Rau\(ch\)nächten](#) galten Verbote für die Arbeit mit Rädern, wie Fahren oder [Spinnen](#). Allgemein bekannt war die Vorstellung "Ein altes Wagenrad schützt gegen böse Mächte", daher brachte man es über den Toren an. Dem Storch legt man als Nisthilfe ein Rad auf den Rauchfang.

Rädern war seit dem 13. Jahrhundert eine **Todesstrafe** für Mörder und Räuber. Zunächst wurden die Gliedmaßen des Delinquenten mit dem Rad zerstoßen, dann der Körper in die Speichen eingeflochten zur Schau gestellt, wobei das Rad weithin sichtbar auf einem Mast lag. Daran knüpfen sich die Ausdrücke, sich "wie gerädert" fühlen, oder "radebrechen" - eine Sprache verstümmeln, misshandeln. Das Tragen eines Rades wurde als Schandstrafe verhängt (1374).

In verschiedenen **Redensarten** findet sich das Rad. Das "fünfte Rad am Wagen" meint seit dem 11. Jahrhundert etwas Überflüssiges. Hingegen fehlt etwas (z.B. der Verstand), wenn "ein Rad locker" ist. "Rädlein" nannte man eine Schar der Landsknechte und ihren Anführer den "Rädelsführer". Das "Rad der Geschichte" kann man nicht zurückdrehen. "Alle Räder stehen still" heißt es 1863 im Bundeslied des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. "Radfahrer" ist die Bezeichnung für einen Menschen, der "nach oben buckelt und nach unten tritt".

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 293, 659
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1936/1987. Bd. 7/Sp. 463 f.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S.1219 f.

Bild:

Fahrradständer Wien 19. Foto: Wolf

Siehe auch:

► [Fahrrad](#)

Radio



1904 baute Ing. Otto Nußbaumer (1876-1930) an der Grazer Technischen Hochschule die erste Radioanlage der Welt. 1924 gründete Oskar Czeija (1887-1958) in Wien die Radio-Verkehrs-AG (**RAVAG**). Am 1. Oktober begann der offizielle Sendedienst von Radio Wien. Auf Anhieb fanden sich 11.000 Interessenten für eine Empfangslizenz, wenige Monate später hatte sich ihre Zahl verzehnfacht. Zum Einfangen der "Ätherwellen" dienten einfache Detektoren, die man selbst basteln konnte. Mit dem Detektor-Radio begann das Zeitalter der Massenkommunikation.

In den dreißiger Jahren kamen die ersten furnierten **Radio-Möbel** auf. Österreichische Firmen produzierten teure Geräte mit klingenden Namen wie Maestro, Gigant oder Bolero. Die NS-Zeit beendete Geräteluxus und Programmviefalt. Kleinempfänger und Volksempfänger ließen nur noch Propaganda zu. Wer "Feindsender" hörte, setzte sein Leben aufs Spiel. Im Zweiten Weltkrieg verbreitete der Reichssender Wien Luftlagemeldungen mit dem gefürchteten Signal des "Kuckucksrufes".

Mitte 1945 gab es in Österreich - der Zoneneinteilung entsprechend - vier **Sendergruppen**: "Radio Wien" in der russischen Zone (Wien, Niederösterreich, Burgenland), "Rot-Weiß-Rot" in der amerikanischen Zone (Salzburg, Oberösterreich), die "Sendergruppe Alpenland" in der britischen Zone (Kärnten, Steiermark) und die "Sendergruppe West" in der französischen Zone (Tirol, Vorarlberg). Später errichteten "Rot-Weiß-Rot" und die "Sendergruppe Alpenland" zusätzliche Sender in Wien.

Übertragungen von den ersten Wiener Festwochen, vom feierlichen Einzug der [Pummerin](#) in den Stephansdom, der Staatsvertragsunterzeichnung und der Eröffnung von Staatsoper und Burgtheater läuteten 1955 eine friedliche Epoche ein. Der (seit 1953 so bezeichnete) **Österreichische Rundfunk** begleitete die Bevölkerung bei Wiederaufbau und Wirtschaftswunder. Im selben Jahr startete der UKW-Probetrieb.

Zu Beginn der sechziger Jahre - 1961 feierte man den zweimillionsten Hörfunkteilnehmer - kamen auf 100 Haushalte 87 Radios und 12 Fernsehgeräte, seit 1957 gab es regelmäßigen Fernsehbetrieb. Nach der Radioreform 1967 erhöhte sich nicht nur die Zahl der täglichen Sendestunden. Es entstanden drei vollwertige **Strukturprogramme**: Das Kulturprogramm Ö1, das Länderprogramm ÖR (Regional) und Ö3, Europas erster Popsender. 1991 wurde "das neue Radio Wien" zum Modell des Flächenradios mit genau definiertem Musikformat und "Programmuhren" - ein Probegalopp für die bevorstehende Privatisierung des Rundfunks. 2021 betreibt der ORF drei bundesweite Radioprogramme - Radio Österreich 1, Hitradio Ö3, Radio FM4 - und neun Regionalradios.

Quellen:

Auf Ätherwellen (Hg. Helga Maria Wolf). Wien 2004
100 Jahre Radio, hg. ORF Wien 2004

Bild: Philips-Radio. Wien 1957. Foto: Alfred Wolf

Rahmen



Rahmen (Rehm - ahd. rama, Säule, Stütze) finden sich als konstruktives Element bei Häusern und Möbeln, und als Dekorationen. Das Wörterbuch der deutschen Volkskunde beschreibt den eichenen "Rähmen" als Schutz über der **Feuerstelle** des Bauernhauses: *"Ursprünglich brannte das Feuer auf dem gepflasterten Boden oder in einer Vertiefung. Dann wurde die Feuerstelle an die Abschlusswand der Diele geschoben und aufgemauert. Schließlich wurden Funken und Rauch von einem hölzernen Kasten, dem Rähmen, aufgefangen und abgeleitet."* Als Tellerrehm bezeichnete man eine an die Wand angebrachte Halterung für das [Geschirr](#) (Schüsselkorb).

Rahmungen finden sich als bunte Musterbänder schon in den Pharaonengräbern. Die altgriechische Architektur verwendete Akanthus oder Perlschnur als Elemente der Fassadengliederung. Auch Inschrifttafeln erhielten dekorative Umrahmungen. Im Mittelalter waren Bild und Rahmen häufig "aus einem Holz geschnitzt", wie die Tafeln der Flügelaltäre. Die Renaissance brachte die Trennung des Bildes vom Rahmen, der auch allein beträchtlichen Wert erreichen konnte. Geschnitzte und vergoldete **Bilderrahmen** der Barockzeit kosteten manchmal mehr als das Gemälde. Das Rokoko brachte die Mode, scheinbar schwerelos tanzende Rahmen ohne Bilder an die Wand zu hängen. Charakteristisch für Biedermeierrahmen war die Betonung der Ecken durch schwarzes Holz und Metallrosetten. Der Jugendstil machte die Bilderrahmen mit floralen oder geometrischen Dekorationen noch einmal zu eigenständigen Kunstwerken.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 659f.
Michaela Preiner: Die Bilderrahmen fielen nicht vom Himmel. Graz 2002

Bild: Tellerrehm mit ländlicher Keramik. Foto Alfred Wolf, 1980

Rathaus- und Zeughaus-Komödien

Im 16. Jahrhundert fanden in Wien 1, zunächst im Rathaus, ab den 1560er Jahren im Bürgerzeughaus, Theaterspiele für geladenes Publikum statt. Als Darsteller wirkten die



Stipendiaten der Rosenburse, Schüler und Singerknaben von St. Stephan, sowie einheimische und fremde Schauspieler mit. 1568 spielte man die "deutsche Tragödie von den sechs Kämpfern" von Hans Sachs vor mehreren hundert Personen. Die letzte Aufführung im Rathaus fand 1604 statt. Für die Bewirtung besorgte der Stadtrat [Brot](#), süßen [Wein](#) und Konfekt im Wert von 6 Gulden.

Quelle:

Johann Ev. Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. 3 Bde. Wien 1836-1846, 1839/211

Bild:

Das alte Rathaus in der Wipplingerstraße (nach dem Umbau um 1700)

Ratsche



Der kirchliche **Lärmbrauch** findet in der [Karwoche](#) statt, wenn Kinder mit Klappern die Gebetszeiten anzeigen. Vermutlich schon im Mittelalter standen in den Kirchtürmen große hölzerne Schallgeräte mit Hämmern ("Karfreitagsglocken"). Die Turmratsche in der Wiener Michaelerkirche, die größte ihrer Art in Österreich, ist 1,81 Meter lang, 69 Zentimeter breit, 32 Zentimeter hoch und verfügt über 20 Hämmer. 2007 wurde das Instrument aus dem Jahr 1901 revitalisiert. Leopold Schmidt meinte, dass die Turmratschen möglicherweise nach dem Konzil von Trient (1545-1563) durch die kleinen Ratschen abgelöst wurden, mit denen die Ministranten umherzogen. *"Mit abnehmender Frömmigkeit wuchs die Freude am Lärm, an der Gruppe ... ein auch auf anderen Gebieten immer*

wiederkehrender Vorgang." Zunächst waren wohl Hammerklappern in Gebrauch.

Drehklappern - hölzerne Ratschen mit Drehwalzen und federnden Aufschlagbrettchen - wurden als Ganzes mit der Hand oder mithilfe einer Kurbel gedreht. Neben den kleinen Fahnenratschen gab es fahrbare Schubkarrenratschen.

Das Ratschen erinnert die Bewohner an die Gebetszeiten für den "Engel des Herrn", auch Englischer Gruß oder [Angelus](#) genannt, um 6, 12 und 18 Uhr. Normalerweise riefen die [Glocken](#) zum Gebet. Wenn diese wie man sagt, in den Kartagen "nach Rom fliegen", um sich den Segen des Papstes zu holen, übernehmen die Ratschen ihre Funktion. 1571 erfand Papst Pius V. die heute übliche Form des Angelus, der aus mehreren Gebeten besteht. Darauf nehmen die Sprüche Bezug, welche die Ratscherkinder in einer Art Sprechgesang rufen: *"Wir ratschen, wir ratschen den Englischen Gruß, den jeder katholische Christ beten muss. Kniets nieder, kniets nieder, fallt's auf die Knie, bet's ein Vater Unser und drei Ave Marie"*. Oft variierten die Sprüche nach dem Zeitpunkt. So lauten sie mancherorts am [Gründonnerstag](#) *"Wir ratschen die Todesangst*

Christi", am Karfreitag *"Wir ratschen das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi"*. Die Geräte, die am Donnerstag mit Heiligenbildern, Buchszweigen und Bändern aus buntem Krepppapier geschmückt waren, erhielten am Todestag schwarze Schleifen.

Als Ratscher gingen früher nur die **Ministranten** und andere Buben. Ihr Anführer war der Natter (von lat. Gubernator). Der Oberratter oder Meister teilte die Gruppen ein und gab den Einsatz, indem er sein Gerät oder einen Stab hob. Die Subkultur der Buben sah gemeinsames Nächtigen und eine Hierarchie vor. Je nach dem Alter gliederten sie sich in "kleine", "mittlere" und "große" Ratscher, dann stiegen zum "Nachsteher" (Unterratter) und Oberratter auf. Der Dienst begann mit 14 und endete mit 16 Jahren, wenn sie in die Gruppe der [Burschen](#) wechselten. Seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert üben auch Mädchen den Brauch aus.

Ein Brauchelement war vor [Ostern](#) das **Abklappern** der Häuser. Mit einem geschmückten Korb heischten die Buben Lebensmittel, die sie aufteilten, gemeinsam verkochten und aßen oder einen Teil der [Eier](#) beim Händler verkauften. Beim Bitten um den Ratscherlohn gab es eindeutige Aufforderungen, wie *"Wir ratschen, wir ratschen zur Pumpermetten, alte Weiber stehts auf und backt's Osterflecken!"* oder *"Die Ratscherbuben täten bitten um Geld, Eier, Flecken und einen goldenen Wecken"*. In Neunagelberg im Waldviertel ging die Gruppe am Karsamstag zu einem Teich, wobei die Kleinen die Ratschen trugen. Die großen Buben warfen die Geräte ins Wasser, die jüngeren mussten sie herausholen und für das nächste Jahr aufbewahren.



2014 trug die "Kronen-Zeitung" mit einer umfangreichen Fotoreportage zur Popularisierung des Brauches bei. Schon zuvor dichtete der Wiener Maximilian Roland in einer Leserschrift: *"Ratschen ist ein alter Brauch,/ die Kinder tun's gern, und daher tun sie es auch./ Sie fangen spät am Gründonnerstag an/ und ratschen eifrig bis Karsamstag dann./ Mit wenig Rast und Ruh tun sie es andächtig, aber heiter,/ denn Gott ist stets ihr Wegbegleiter./ Die Kinder ersetzen die schweigenden Glocken,/ und daher haben sie wenig Zeit, um vor dem Computer zu hocken./ Sie rufen die lieben Leut zum Kirchengang und Gebet,/ wohin ein jeder Christ geht./ Sie opfern für Christus ihre kostbarste Zeit,/ sie werden auch belohnt und zum Osterfest stehen österliche Überraschungen bereit!"* Seit 2015 steht der vorösterliche Lärmbrauch auf der **UNESCO-Liste** des [Immateriellen Kulturerbes](#). Der Antrag kam aus der Steiermark. Der Initiator, Tischlermeister Franz Ederer aus St. Kathrein am Offenegg, ist einer der letzten [Ratschenbauer](#) Österreichs. Er stellt mehr als 30 verschiedene Modelle her.

Im übertragenen Sinn meint "ratschen" so viel wie tratschen, ausgiebig miteinander reden. Im Buch "Heroica" von Claudius Pradinus (Antwerpen, 1562) heißt es: "Ungelegenes und leeres Geschwätz kann einer Ratsche und ihrem Klange bestens verglichen werden."

Beim jüdischen [Purimfest](#) darf mit einem Ratscheninstrument Lärm gemacht werden.

Quellen:

Werner Galler: Ostern in Niederösterreich, 1975

Gustav Gugitz: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Wien 1950 (2 Bände), I/169

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 2/S. 204 f., 539

Kronen-Zeitung 20.3. und 6.4. 2014

[Turmratsche](#), publiziert 17.4.2014

[Michaelerkirche](#)

[Ratschenbauer](#)

Bilder:

Schubkarrenratsche aus dem Marchfeld (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 1985

Ratschen in einem Geschäft für liturgische Ausstattung, Wien 1, Foto: Doris Wolf, 2015

Siehe auch:

- [Essay Ratschen](#)
- [Heimatlexikon](#)
- [Ratschen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Rätsel

Rätsel - durch mehrdeutige Angaben erschwerte **Denkaufgaben** - werden zur Gattung der Volksdichtung gezählt. Sie dienen der Unterhaltung oder Bildung. Die Internet-Sammlung "Sagen.at" verzeichnet 95 Märchen und Sagen, in denen Rätsel gelöst werden müssen. Darin hängt meist von unlösbaren Rätseln (deren Ergebnis nur derjenige kennt, der sie aufgibt) das Überleben oder die Heirat mit einer Prinzessin ab.

Das Straßburger **Rätselbuch** (um 1500) enthält 300 Rätsel. Humanistische und barocke Rätselbücher verwendeten oft lateinische Vorbilder. Im 18. und 19. Jahrhundert waren poetische Kunsträtsel Mode. Außer literarischen Rätseln gibt es u.a. Scherzfragen, (Kreuz-)worträtsel, Puzzles, Bilderrätsel, logische und mathematische Rätsel (wie Sudoku), Quizspiele und Kinderrätsel.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 659 f.

Rau(ch)nächte

Mit dem [Dreikönigstag](#) (6. Jänner) enden die zwölf Rau(ch)nächte, die zu [Weihnachten](#) begonnen hatten. (Regional, wie in Tirol oder Bayern zählte man sie schon ab dem alten [Thomastag](#) , 21.12., abends). Sie sind wohl nach



dem **Ausräuchern** benannt, das seit dem Spätmittelalter Haus und Hof Segen bringen und Unheil abwehren sollte. Auf eine Schaufel oder in eine Pfanne gibt man Glut und dazu [Weihrauch](#), geweihte Kräuter oder Teile des Palmbuschens. Betend und segnend ging der Hausvater, begleitet von Familie und Gesinde, damit durch den ganzen Bauernhof, oft wurde [Weihwasser](#) ausgesprengt. Ein Salzburger Spruch dazu lautet: "*Glück herein, Unglück hinaus*". Die Rauhächte galten als unfallträchtig. Es bestanden Arbeitsverbote für Tätigkeiten wie Holzspalten, [Pferde](#) beschlagen, Forstarbeiten, Schlachten. Man sollte auch keine Wäsche waschen bzw. zum Trocknen aufgehängt lassen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde (Hg. Beitl). Stuttgart 1974. S. 665
Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 15

Bild:

Weihrauchgefäß. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

► [Essay Rauhächte](#)

[Raunächte](#) in: **Verschwendene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Rauchfangkehrer

Der erste in Wien aktenkundige Rauchfangkehrer war "Hans von Mailand", der 1512 in einem Erlass Kaiser Maximilian I. (1459-1519) vorkommt. Mitte des 17. Jahrhunderts gab es sieben Rauchfangkehrermeister, die zum Feuerlöschen verpflichtet waren. Bis ins 19. Jahrhundert übten vor allem **Italiener** das Gewerbe aus. 2019 gibt es in Wien 88 Meister mit eigener Firma, davon 19 Frauen. Rund 490 MitarbeiterInnen sind tätig.

Der "schwarze Mann" gilt als [Glücksbringer](#), als Garant gegen Brände, die von einer ungepflegten Feuerstelle ausgehen. Es bedeutet Gutes, ihm zu begegnen. Die Wirkung sollte vermehrt werden, indem man ihn berührte oder sich schweigend an einen Knopf griff. Scherzhafte Steigerung war die Bedingung, dass man nacheinander drei Rauchfangkehrer und sieben Schimmel sehen müsse. Um 1800 gingen die Gesellen in Erwartung eines Trinkgeldes mit [Neujahrswünschen](#) um. Als Dank und Legitimation



überreichten sie Kalender. Da in jüngster Zeit das Berufsbild geändert hat und inzwischen ein Viertel der Berufsausübenden Frauen sind, haben die Wiener Rauchfangkehrer ihr traditionelles Logo geändert. Zum 350-Jahr-Jubiläum der Innung, 2013, entwarf Elke Zellinger die neue Dachmarke.

Die 1965 demolierte Matzleinsdorfer Kirche hieß **Rauchfangkehrerkirche**, bis 1938 war sie Ziel von [Prozessionen](#) der Berufsangehörigen. Sie war dem hl. [Florian](#), der vor Feuer schützen soll, geweiht. Mehrere Gassen in Wien waren nach dem Beruf benannt, jetzt befindet sich die Rauchfangkehrergasse im 15. Bezirk, wo ein Haus diese Bezeichnung trug. Seit 1985 betreibt die Innung im Haus des Bezirksmuseums Wieden,

zufällig in der Nähe der ehemaligen Florianikirche, ein [Rauchfangkehrermuseum](#). Es enthält Exponate über die Geschichte des Berufs und veranstaltet Sonderausstellungen, u.a. über Glücksbringer.

2019 wurde das Kehren, Beschleifen, Patschokieren und kontrolliertes Ausbrennen von Rauchfängen " von der UNESCO in die nationale Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen. Diese Handwerkstechniken, die bereits im 17 Jhd. zum Einsatz kamen , werden bis heute österreichweit professionell durchgeführt.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 4/S. 639

Leopold Schmidt: Wiener Volkskunde. Wien 1940. S. 40

"Kurier", 1.1.2019

[UNESCO](#)

Bild:

Rauchfangkehrer-Dachmarke von Elke Zellinger, 2013

Recht



"Rechtsaltertümer" sind seit den Brüdern Grimm ein wichtiges volkskundliches Forschungsfeld. Das ältere Recht basierte auf der Anschauung, dass eine vorgegebene Ordnung existiere, in die nicht eingegriffen werden dürfe. Es galt das überlieferte **Gewohnheitsrecht**, wie es sich durch "urvordenkliche Übung der Vorfahren" herausgebildet hatte. Die Kenntnis des "guten, alten" Rechts vermittelte die mündliche Überlieferung, schriftliche Aufzeichnungen kamen erst später dazu, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Gesetztes (schriftlich festgelegtes) Recht von Trägern hoheitlicher Gewalt war im Mittelalter eher die Ausnahme. Wenn sich überkommene Sozial- und Wirtschaftsstrukturen

auflösten, bestanden "neues" (gesetztes) und Gewohnheitsrecht nebeneinander.

Die verschiedenen Völker, die nach dem Zerfall des römischen Reiches das Gebiet des heutigen **Österreich** besiedelten, brachten ihr Gewohnheitsrecht in gerichtlichen Fallentscheidungen zum Ausdruck (Weistümer). In diesem Zusammenhang sind die *Lex Bajuvariorum* (741-744), die *Lex Alamannorum* (um 720, für Vorarlberg und Tirol) und die *Leges Langobardorum* (7.-8. Jahrhundert, für die südlichen österreichischen Länder, besonders Südtirol) zu nennen. Daneben bewahrte römisches Vulgarrecht seine Geltung. Aus dem 8. Jahrhundert sind Rechtsgebote ([Kapitularien](#)) des fränkischen Großreichs erhalten. Nach dessen Zerfall setzte eine neue Periode des ungeschriebenen Gewohnheitsrechts ein. An der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert machte sich ein Hang zu schriftlichen Aufzeichnungen bemerkbar, dazu zählten Land- und Lehnrechtsbücher.

Das älteste und bedeutendste juristische Buch des Mittelalters (aber kein Gesetzbuch) ist der um 1225 entstandene **Sachsenspiegel**. Eike von Repgow wollte das bestehende Gewohnheitsrecht und das Recht als Bestandteil der christlichen Weltordnung schriftlich fixieren. Das "Landrecht" der Freien und [Bauern](#) betraf Grundstücksangelegenheiten, [Erbschaftssachen](#), Ehestand, Güterverteilung, Nachbarschaftsangelegenheiten, Strafrecht und die Gerichtsverfassung. Das "Lehnrecht" regelte die Verhältnisse zwischen den Ständen im Land, wie die Wahl von Kaisern und Königen, Lehnspflichten usw.

Neben dem Sachsenspiegel hat der ein halbes Jahrhundert jüngere **Schwabenspiegel** die österreichische Rechtsentwicklung stark beeinflusst. Sätze des Schwabenspiegels finden sich wörtlich im Steiermärkischen Landrecht und im Wiener Stadtrechtsbuch. Die Stadtrechte, aufgrund landesfürstlicher Bestimmungen, nahmen eine eigenständige Entwicklung. Wichtigstes Beispiel ist das Wiener Stadtrechtsbuch aus der Mitte des 14. Jahrhunderts mit hauptsächlich zivilrechtlichem Inhalt.

Das erste deutsche allgemeine Strafgesetzbuch war die **Constitutio Criminalis Carolina** von 1532. Die Urteile wurden beim [Pranger](#) vollstreckt. Verurteilte wurden an einer Säule aus Stein oder Holz mit einem Halseisen festgehalten und dem Spott der Umgebung ausgeliefert.

Das **bäuerliche Recht** war den überlieferten Gewohnheiten verhaftet und dementsprechend partikularisiert. Erste Aufzeichnungen von Entscheidungen grundherrschaftlicher Gerichte (Weistum, Bannteiding) stammen aus dem 13. Jahrhundert. Derartige Weistümer nahmen im 14. und 15. Jahrhundert zu und sind vor allem aus dem 16. Jahrhundert bekannt. In der Neuzeit wurde die Befragung der Rechtsgenossen vor dem grundherrschaftlichen Gericht allmählich durch einen jährlichen obrigkeitlichen Vortrag ersetzt. Urbare, die der Grundherrschaft Aufschlüsse über die Hofstellen und die damit verbundenen Leistungen gaben, enthielten auch Aufzeichnungen über die Grundstücke betreffenden Rechtsgeschäfte (Grundbücher).

Bräuche

Viele gemeinschaftliche Handlungen sind aus der Rechtsvolkskunde zu verstehen, u. a. Bräuche des Arbeitsanfangs und Arbeitsschlusses, Kaufakte, [Heischen](#) ... Dabei dienen temporäre Rechtszeichen ([Maien](#), [Kirtagbaum](#), Erntekranz ...) als Requisiten. Bräuche werden zum Ausdruck von Privilegien und Abhängigkeiten sowie "Indikatoren für die Intaktheit der Regeln". Der mittelalterliche Kommunikationsstil war ein demonstrativ-gestischer, bei dem mehr gezeigt als geredet wurde. Die öffentliche Kommunikation

bestand aus einer unablässigen Folge ritueller Verhaltensweisen: Rituelle Zustimmung, Ablehnung, Bitten. Das durch die Teilnahme an Bräuchen zum Ausdruck gebrachte Einverständnis beinhaltet eine Verpflichtung für die Zukunft. Folgerichtig ergab sich ein beträchtlicher Zwang zum Mitmachen.

Schenkrituale machen das Prinzip des "*Do ut des*" deutlich: Wer ein Geschenk annimmt, geht dem Spender gegenüber eine Verpflichtung ein. Der Lehrbuch-Klassiker "Deutsches Privatrecht" betont, dass das germanische Recht die Schenkung (Gabe, "Gift") stets als Schuldvertrag behandelte: Jede Gabe musste durch eine Gegengabe gelohnt werden, um den Vertrag bindend zu machen. Das Prinzip des Gebens und Nehmens liegt den Heischebräuchen (mhd. eischen - fordern) zu Grunde: Dem Gabenerhalt wird die Verheißung von Segen und die Darbietung von Sprüchen und Liedern entgegengesetzt. Als aktuelles Beispiel drängt sich [Halloween](#) auf. Der Ärger darüber hängt mit dem Nichtbeachten des *Do ut des*-Prinzips zusammen. Die Kinder betteln ohne Gegenleistung und drohen auch noch Schabernack an.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 666

Ursula Floßmann: Österreichische Privatrechtsgeschichte. Wien 2001. S. 3 f.

Klaus Schreiner: Rituale, Zeichen, Bilder. Köln 2011

Bild: Justitia vom Pranger in Schweiggers (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 1995

Siehe auch:

[Rechtsbräuche](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Reenactment



Als Reenactment oder **Living history** bezeichnet man das Nachspielen historischer Ereignisse, wie Schlachten oder [Hochzeiten](#). Die Akteure bemühen sich um detailgetreue Wiedergabe (z.B. Kostüme, Requisiten, Unterbringung, Speisen) und Aufführungen an Originalschauplätzen.

Ähnliches gibt es seit langem. Im alten Rom sah man Historienspiele. Auch [Passionsspiele](#) fallen in diese Sparte. Seit 1903 veranstaltet die bayrische Stadt **Landshut** mit 2000 Teilnehmern in historisierenden Kostümen die mehrtägige "Landshuter Hochzeit". Sie erinnert an die Eheschließung der polnischen Königstochter Hedwig und des Landshuter Herzogssohnes Georg (1475). Die philosophischen Grundlagen für die moderne Spielart schuf der englische Philosoph George Collingwood (1889-1943). In den 1940er- Jahren stellte die US-Armee die Schlacht bei Gettysburg (Amerikanischer Bürgerkrieg, 1863) nach.

Seit den 1960er- Jahren gelangt das Bedürfnis nach "erlebbarer Geschichte" von Amerika nach Europa, seit den 1980-er Jahren gefällt auch hierzulande vielen "das physische und psychische Eintauchen in die Vergangenheit", wie die deutsche Ethnologin Barbara Krug-Richter beobachtete. Als Trend-Epoche bezeichnet sie das Mittelalter, "jene ferne Zeit die offensichtlich jede Menge Projektionsfolien für Phantasien bietet". Am Beginn stand eine jugendkulturelle Szene, die "Leben wie im Mittelalter" als Freizeitgestaltung betrieb. Die Akteure bezogen ihre Kenntnisse für möglichst authentische Darstellungen aus der wissenschaftlichen Literatur. Sie nähten Kostüme und fertigten Alltagsgegenstände an, veranstalteten Mittelaltermärkte und Zeltlager. Dadurch fanden sie eine "partielle Heimat und alternative Identität". Zu den historisch interessierten Laien gesellte sich ein kommerzielles "**Histotainment**" (*historical entertainment*).

1994 erfanden vier Eggenburgerinnen als kulturelle und wirtschaftliche Belebung für ihre Stadt die "Zeitreise ins Mittelalter". Daraus entwickelte sich eines der größten Mittelalterfeste in Österreich. **Eggenburg**, am Ostrand des Waldviertels in Niederösterreich gelegen, hatte im Spätmittelalter einen wirtschaftlichen und kulturellen Höhepunkt erlebt. Die Organisatorinnen orientierten sie sich an der Geschichte, die in den Straßenverläufen, Platzanlagen und Bauwerken wie Stadtmauer, Pfarrkirche und Franziskaner- (Redemptoristen-)kloster erkennbar ist. Die Durchführung des Festes organisiert der anfangs "Eggenburg Aktiv" genannte "Verein zur Erforschung des Mittelalters in Eggenburg". Akrobaten, Gaukler, MusikantInnen, Lesungen, Lagerleben, HandwerkerInnen, Vorträge, Führungen, Spaziergänge etc. stehen auf dem Programm.

Quellen:

Barbara Krug-Richter: Abenteuer Mittelalter ? Zur populären Mittelalter-Rezeption der Gegenwart. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 2009. Heft 2, S. 53-75

[Wikipedia: Reenactment](#) (Stand 25.1.2019)

[Eggenburg](#)

Siehe auch:

► [Essay Trendepoche Mittelalter](#)

Regen

Wegen seiner **Bedeutung** für die Landwirtschaft haben viele Kulturen den Regen mit überirdischen Wesen in Beziehung gebracht. Regen oder dessen Abwehr zu erleben, versuchte man in populären wie kirchlichen Riten. Regenzauber, bei dem Mädchen begossen wurden, führte in Deutschland nach der ersten Jahrtausendwende (Burchard von Worms, 1024) zu zwanzigtägiger Kirchenbuße. Noch im 17. Jahrhundert übten in der nicht mehr bestehenden Siedlung Rausmanns (Niederösterreich) drei Mädchen das Regenzauberritual der "Brunnenreinigung" aus. Hingegen sollten [Prozessionen](#) , [Wallfahrten](#) und Gebete zu bestimmten [Heiligen](#) Regen oder



Schönwetter hervorrufen. Auch dem Regenwasser wurden zu manchen Zeiten bestimmte Wirkungen nachgesagt: Mairegen läßt die Kinder wachsen.

Regen als [Orakel](#) zur [Hochzeit](#) läßt sich positiv oder negativ deuten. Regen bei einem Begräbnis gilt als Todesvorzeichen für einen der Trauergäste. Hingegen lindert das Wasser die Qualen der armen [Seelen](#). An bestimmten [Lostagen](#) zieht man Schlüsse auf das kommende Wetter oder die Ernteerträge:

Nasse [Ostern](#) bringen ebensolche [Pfingsten](#). Regnet es am 1. August, dann vier Wochen lang. Regnet es im [Fasching](#), bekommt man viel Gemüse, Karfreitagregen bringt keinen

Segen für die Landwirtschaft. Regenvorzeichen kommen aus Erfahrung ebenso wie aus irrigen Annahmen. Viele [Bauernregeln](#) fanden durch [Kalender](#) weite Verbreitung. Mondhof und Abendrot sollten auf Niederschläge deuten. Tiere gelten als Wetterpropheten. Wenn die [Schwalben](#) niedrig fliegen, wenn der Laubfrosch in der Tiefe bleibt, wenn [Hunde](#) Gras fressen usw.

Bekannte **Redensarten** sind "vom Regen in die Traufe kommen" (noch Schlimmeres erleiden), oder "jemanden im Regen stehen lassen" (im Stich lassen).

Früher als **Regenschirme** verwendete man Sonnenschirme, obwohl schon im Jahr 802 Abt Alcuin von Tours dem Bischof Arno von Salzburg einen Schirm schenkte und dazu schrieb: "*Ich sandte dir ein Schutzdach, damit es von deinem verehrungswürdigen Haupte den Regen abhalte.*" Auch die englische Bezeichnung "Umbrella" verweist auf die Schatten spendende Funktion des Schirmes. Der Engländer Jonas Hanway (1712-1786) machte den Regenschirm - aus Holzstäben und Wachseleinwand - populär. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts ließen Metallgestelle die Schirme handlicher werden. Obwohl verschiedene Hersteller mit Taschenschirmen experimentierten, brachte erst der 1930 in Berlin patentierte "Knirps" den Durchbruch.

Der **Regenbogen** wurde mit Interesse beobachtet und gedeutet. Man dachte ihn aus goldenen Schüsseln aufsteigend oder einen Schatz bergend, als Brücke zwischen Himmel und Erde. Anlass dazu gaben wohl nach dem Regen ausgeschwemmte Bodenfunde antiker Goldmünzen. Wer sie fand, hielt sie für Glück bringend und heilsam. Im Alten Testament ist der Regenbogen das Zeichen der Herrlichkeit Gottes (Ez 1,28), in der Johannes-Apokalypse erscheint er über dem Thron Gottes. (Offb 4,3). Die "Regenbogenpresse" zeigt mit vielen bunten Bildern das Leben der Reichen und Schönen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 667 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1936/1987. Bd. 7 /Sp. 577 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2 / S. 1235 f

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009

[Wikipedia Regenschirm](#) (Stand 25.1.2019)

Bild: Paar mit Schirm. Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

[Regen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Reiftanz



Hüttenberg (Kärnten) war bis 1978 ein wichtiger Ort für den Abbau von Eisenerz. Seither pflegt die Feuerwehr die ehemaligen **Knappenbräuche**. Kaiser Maximilian I. (1459-1519) bestätigte den Bergleuten einen Umzug mit Musik und Fahnen am [Dreifaltigkeitssonntag](#) (Sonntag nach [Pfingsten](#)). Der Reiftanz und das Laubhüttenfest verdanken ihre Entstehung Streiks der Hüttenberger Knappen im 18. Jahrhundert. Damals holte man Arbeiter aus Tirol, die mit ihren Kärntner Kollegen Tänze mit Haselreifen aufführten. 1759/60 dauerte der Streik fast ein Jahr, am Ende gab es ein "Anfahrtshochamt" als Dankgottesdienst, dass die Gruben wieder angefahren wurden. Dabei beschlossen die Bergleute, den Reiftanz und das Laubhüttenfest beizubehalten. Diese finden, nach

etlichen Unterbrechungen, seit 1923 jedes dritte Jahr statt. Im [Fasching](#) beginnen die Vorbereitungen, in der [Karwoche](#) werden die Haselstöcke geschnitten und von Probe zu Probe mehr geschmückt. Am [Samstag](#) nach [Ostern](#) ist die erste Probe - verbunden mit der [Initiation](#) neuer Tänzer, die vom "Obermoar" und dem Vortänzer angelobt werden. 24 Männer führen den Tanz aus. Die gebogenen Haselruten sind schließlich mit [Buchsbaum](#), roten [Nelken](#) und bunten Bändern verziert. Der Fahnenjunker schwingt die weiße Bruderschaftsfahne aus dem Jahr 1777. Im Festzug sind auch zwei Narrengestalten: Hans Obermoar, der am [Sonntag](#) und [Montag](#) die Befehlsgewalt im Markt Hüttenberg übernimmt und mit der "Pritsche" schlägt der "Schwoafträger". Er treibt seine Späße und bespritzt das Publikum mit Wasser.

Quellen:

Kurt Grafschafter: So ist's Brauch in Kärnten. Klagenfurt 1999. S. 152 f.

Bild:

Reiftanzplatz in Hüttenberg, 2005, aus: Wikipedia, gemeinfrei

Reliquie



Reliquien (lat. *reliquiae* - Hinterlassenschaft, Überbleibsel) göttlicher oder heiliger Personen werden wegen der ihnen zugesprochenen **Wunderkraft** verehrt. Ihr Besitz war mit Machtansprüchen verbunden. So nahm der Kult der [Heiligen Drei Könige](#) mit der Übertragung der angeblichen Gebeine von Mailand nach Köln (1164) starken Aufschwung. Man verwahrte die Reliquien im kostbarsten Schrein des Mittelalters und nahm sie zum Anlass für den Bau des Kölner Doms.

Obwohl die Kirche schon um die erste Jahrtausendwende den **Reliquienhandel** verboten hatte, ließ er sich nicht verhindern. Außerdem gab es den "frommen Diebstahl" (*pia fraude*), bei dem Körperteile und Kleidung aus den Gräbern von [Märtyrern](#) und [Heiligen](#) entwendet wurden. 1215 erließen die Lateransynode, 1545-63 das Tridentinische Konzil entsprechende Verbote. Der Reliquienkult, der zu den Ursachen der Reformation zählte, erfuhr durch die Bemühungen der Gegenreformatoren neuen Aufschwung. Selbst einem "angerührten" Gegenstand sprach man dieselbe Wirkung wie dem Original zu. Die Frage nach der Authentizität der Reliquien, die den Glauben "greifbar" machen konnten, stellte sich den Gläubigen nicht.

In Wien errichtete man 1483 nächst dem Stephansdom ein eigenes Gebäude für die Reliquien und Kirchenschätze, den **Heiltumstuhl**. Von seinem Arkadengang aus bekamen die Gläubigen alljährlich in der Oktav der Kirchweihe und zu Ostern die Heiligtümer gezeigt. Im 16. Jahrhundert wurde ein Großteil der Schätze eingeschmolzen und der Erlös für die neue Stadtmauer verwendet. Der Heiltumstuhl stand bis 1700. Rund ein Zehntel der Reliquien - wie Teile des [Kreuzes](#), der Dornenkrone oder der Geißelsäule Jesu - blieb als "Domschatz" erhalten und befindet sich seit 1900 in der ehemaligen Valentinskapelle des Domes, in der oberen nördlichen Westkapelle.

Auch **2015** spielte die Reliquienverehrung noch eine Rolle. Zum ersten Mal seit mehr als 1.000 Jahren haben die auf der Insel Burano in der Lagune von Venedig aufbewahrten Reliquien der frühchristlichen Märtyrerin [Barbara](#) Italien verlassen. Im Jahr 1003 hatte sie der oströmische Kaiser Basilius II. dem Dogen Pietro II. Orseolo überreicht. Im Mai 2015 wurden sie mit einem Sonderflugzeug nach Athen gebracht und auf dem Flughafen der griechischen Hauptstadt mit den Ehren eines Staatsoberhauptes empfangen. Die heilige Barbara, die vermutlich Ende des 3. Jahrhunderts im kleinasiatischen Nikomedia (Izmit) als Märtyrin starb, zählt sowohl in der katholischen als auch in der orthodoxen Kirche zu den populärsten Heiligen.

Im Turiner Dom war das Turiner Grabtuch („*La sacra Sindone*“) zu sehen. Der Stoff, den viele Gläubigen als Grabtuch Jesu verehren, wurde erst zwölf mal der Öffentlichkeit präsentiert.

Der Reliquienschrein der heilige Therese von Lisieux (1873 bis 1897) machte in St. Pölten, Wien, Mayerling, Heiligenkreuz, Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Feldkirch, Rankweil und Lustenau Station. Seine "Missionsreise" durch alle Kontinente begann 1994.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 671 f.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1994. Bd. 3/S. 120

[Grabtuch](#), publiziert 8.4.2015

[Theresia](#), publiziert 8.5.2015

[Barbara](#), publiziert 14.5.2015

Bild:

Reliquie des hl. Blasius in der Michaelerkirche, Wien 1. Foto: Doris Wolf, 2014

Siehe auch:

► [1935](#)

Rendezvous



Rendezvous - das klingt nach Romantik, auch die Übersetzung "Stelldichein" entstand um 1800. Der jüngste "Duden" nennt die Wörter für ein verabredetes Treffen (von Verliebten, eines Paares) "veraltend, meist noch scherzhaft". Neudeutsch würde man "Date" sagen.

Das gute, alte Rendezvous, zu dem der Herr womöglich mit Blumen erscheint, hat trotzdem seinen Reiz. Orte dafür gab und gibt es genug: Caféhäuser, Parks, es darf auch der Naschmarkt sein. Sie sollen Vertrautheit und Öffentlichkeit ermöglichen. *"Ob in einem Lokal, zu einem kulturellen Event oder einer Musikveranstaltung, ein gelungenes Treffen setzt voraus, dass beide sich wohlfühlen,"* empfiehlt ein moderner Flirtratgeber.

In früheren Zeiten wurde die Ehe vorwiegend als Zweckgemeinschaft gesehen, eine Liebesheirat war nur Privilegierten möglich. Rendezvous fanden, wenn überhaupt, heimlich oder unter dem gestrengen Blick einer Anstandsdame statt. Dazu hieß es anno 1895, dass man in Wiener Parks "auffallend geputzte, manchmal auch auffallend schöne Mädchen" im Beisein einer älteren Begleiterin antreffen konnte: *"Wenn sie auch nicht hörte, was hie und da von den Herren den Damen zugeflüstert wurde, so sah sie doch Blicke, die sie nicht hätte sehen sollen."* Eine klassische Rendezvous-Einladung findet sich in der Mozart-Oper "Figaros Hochzeit": Graf Almaviva wünscht ein Stelldichein mit der Zofe Susanne. *"Kommst Du zu mir in den Garten?" - "Um die bestimmte Zeit." - "Lässt mich umsonst nicht warten?" - "Sie finden mich bereit."*

Wiener Dienstboten blieben bei ihren bescheidenen Vergnügungen unter sich. Beim ["Fünfkreuzertanz"](#) spielte die Blasmusik, der Tänzer hatte für jeden Tanz fünf Kreuzer - was etwa dem Preis von 1 kg [Erdäpfel](#) entsprach - zu erlegen. Frauen brauchten nichts zu bezahlen. Es war eine billige und zwanglose Möglichkeit junger

Soldaten zum Rendezvous mit Dienstmädchen und Köchinnen, die hier, in der heimatlichen Sonntagstracht, ihre karge Freizeit verbrachten.

Apropos Militär: Rendezvous (wörtlich: "treffen Sie sich") bedeutete ursprünglich die Bestellung von Truppenteilen an einen bestimmten Ort und bezeichnete auch den Sammelplatz selbst. In Wien-Floridsdorf gibt es am Stadtrand einen Rendezvousberg. Er war der Treffpunkt der kaiserlichen Jagdgesellschaften im Stammersdorfer Wald und erhielt nach dem Ausbau der Brünner Straße eine Poststation mit einem Gasthaus. Hier kam es 1805 zur Begegnung von Napoleon und Erzherzog Karl. Doch gab es wohl auch andere Rendezvous, ehe das Wirtshaus zum Baumarkt wurde.

Bild:

Postkarte Anfang 20. Jh. Gemeinfrei

Richtfest

Das Richtfest (Gleichenfeier) geht auf Rechts- und [Berufsbräuche](#) der Zimmerleute zurück und wird bis in die heutige Zeit gefeiert. Ein geschmücktes Nadelbäumchen auf dem First zeigt die Fertigstellung des Dachstuhls an. Als älteste Nachricht ist eine Stadtrechnung aus Bad Windsheim (Deutschland) aus dem Jahr 1400 erhalten. Der Besitzer lud Handwerker und Nachbarn zu einem Festmahl und Umtrunk ein. Der Polier (Parlier - Sprecher) oder Zimmermann sagte einen Spruch. Es wurde auf das Haus und seine Bewohner angestoßen und die Gläser zu Boden geworfen, die zerbrechen sollten ("Scherben bringen Glück"). Danach konnte das gemeinsame Dachdecken beginnen. Der Arbeitsabschluss-Brauch wurde bei Tiefbauwerken, Straßen, Brücken usw. übernommen.

Am 30. Juni **2016** fand in Wien-Döbling die Gleichenfeier eines Hauses mit 41 Eigentumswohnungen und einem Supermarkt statt. Die Premium Immobilien Investment-Gesellschaft gab ein Fest für die mit dem Bau Beschäftigten, Eigentümer und Interessenten. Dabei konnte man die traditionellen Brauchelemente beobachten. Auf dem Dach und auf einem Balkon stand je ein mit rot-weißen Bändern geschmücktes Nadelbäumchen. Vom Balkon aus verlas eine Mitarbeiterin der Baufirma Pongratz den gereimten Bauspruch. Sie erhob ein Sektglas und warf es unter dem Applaus der Anwesenden zu Boden. Baumeister und Immobilienentwickler hielten kurze Dankansprachen, schließlich übergab der Bauherr dem Baumeister Kuverts mit Prämien für die Arbeiter. Daran schloss sich eine Besichtigung, Mutige konnten den Rohbau in einer vom Kran bewegten Kabine von oben betrachten. In den zukünftigen Räumlichkeiten des Supermarkts wurde ein Gesamtzeitraffer-Video der Baucam projiziert, den Abschluss bildete ein reichhaltiges Buffet mit warmen Speisen.





Fotos: Doris Wolf, 30.6.2016

Quelle: Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 673 f.

Riese



Gestalten von ungewöhnlicher Körpergröße finden sich in vielen Überlieferungen. Die österreichische Sagensammlung "sagen.at" verzeichnet 357 **Erzählungen**, in denen gute, böse oder dumme Riesen vorkommen. Im Versepos "Laurin" (Kaspar von der Rhön, 1472) besiegen die Helden nicht nur den Zwergenkönig und seine Untertanen, sondern auch die fünf Riesen, die Laurin dienen.

Der bekannteste Riese ist wohl **Rübezahl**, der als Berggeist des Riesengebirges (zwischen Polen und Tschechien) seit 1550 bezeugt ist. Zu guten Menschen ist er freundlich und beschenkt sie, doch wenn man ihn verspottet, rächt er sich. Auch darf man ihn nicht beim [Namen](#) nennen. 1662 gab der Märchensammler Hans Schulze (1630-1680, genannt Johannes Praetorius) die ersten 13 Rübezahlgeschichten heraus. Sie waren so erfolgreich, dass bald ein zweiter Band mit 102, und ein dritter mit 89 Geschichten folgte. Spätere Autoren verfassten weitere Rübezahlmärchen.

Unerklärliche **Bauwerke** oder Felsformationen wurden dem Wirken von Riesen (oder dem Teufel in Riesengestalt) zugeschrieben, Mammutknochen oder -zähne für ihre Relikte gehalten. Das Riesentor des Wiener Stephansdoms hat damit nichts zu tun. Vielmehr deutet die Bezeichnung auf die Trichterform des Portals hin ("risen" = "sinken", "fallen").

Umzugsriesen wie die Figuren des [Samson](#) traten ab dem 16. Jahrhundert in mehreren europäischen Ländern zu [Fronleichnam](#) auf. Die 5 m hohen, 80 kg schweren Figuren sind in einigen Orten Salzburgs und der Steiermark zu sehen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 674 f., 683 f.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 4/S. 675

Eberhard Kummer: CD Laurin. Epos und Schwank im mittelalterlichen Tirol. Wien 2004

[Riesentor](#)

Bild: Umzugsriese Samson, Mauterndorf (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 2005

Riesenrad



Das Wiener Wahrzeichen befindet sich im [Prater](#) an Stelle des ehemaligen Themenparks "**Venedig in Wien**". 1895 eröffnet, umfasste er auf 50.000 m² Fläche solide Nachbildungen Venetianischer Bauwerke und von Gondeln befahrene Kanäle. Pächter war der Theaterdirektor Gabor Steiner (1858-1944), der den Architekten Oskar Marmorek (1863-1909) mit den Entwürfen betraute. In der künstlichen Stadt fanden zahlreiche Konzerte, Auftritte von Operettenstars und große Ausstellungen statt. Nach amerikanischem Vorbild bauten englische Ingenieure statt dem "Turm von Murano" ein "**Great Wheel**" als neue Attraktion. Das 1897 - zum 50. Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs - eröffnete Riesenrad hat ca. 61 m im Durchmesser, sein höchster Punkt erreicht fast 65 m, das Gesamtgewicht der Eisenkonstruktion beträgt 430 t. Die ursprünglich 30 Gondeln bewegen sich mit einer Geschwindigkeit von 2,7 Kilometer/h. Das in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs schwer beschädigte Wahrzeichen wurde 1947 mit 15 Waggons wieder eröffnet. Zu seinem 120-Jahr-Jubiläum erhielt es 2016/17, nach den Originalplänen angefertigte, neue Waggons. In den 1950er Jahren erwarb der Rechtsanwalt Karl Lamac das Wiener Wahrzeichen. Nach seinem Tod ging es in das Eigentum seiner Kinder über, die es gemeinsam betrieben. Bis Jänner 2020 hatten die Familien Lamac und Petritsch (Inhaber des nebenan befindlichen Gasthauses „Eisvogel“) je 50 % der Anteile am Wiener Wahrzeichen. Jetzt ist die Geschäftsführerin der Gesellschaft, Dorothea Lamac allein verantwortlich.

Quellen:

Cecile Cordon: Das Riesenrad hat alle entzückt. Wien 1997

[Homepage](#)

2020, publiziert 27. Jänner 2020

Bilder:

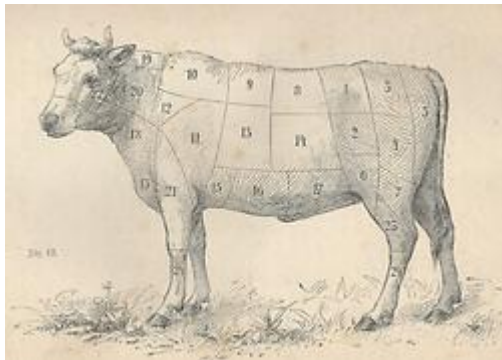
Zerstörtes Riesenrad. Foto: Alfred Wolf, 1945

Riesenrad in Weihnachtsbeleuchtung. Foto: Doris Wolf, 2014

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Rindfleisch



Seit dem Mittelalter zählte Rindfleisch neben [Brot](#) zu den wichtigsten Lebensmitteln der Wiener. Die Stadtverwaltung verlangte Qualitäts- und Preiskontrollen. Da die Fleischhauer mit den amtlich festgesetzten Preisen nicht zufrieden waren, einigte man sich 1451 auf offizielle Kalkulationen (Teichungen). Dazu wurden mehrere **Ochsen** gekauft und geschlachtet, Fleisch und Haut verkauft, Spesen, Gewinn und Preis berechnet. So hoffte die Obrigkeit auf ein

Preis-Leistungs-Verhältnis, das einen „gerechten Gewinn“ erlaubte. Trotzdem ließen sich Preissteigerungen nicht verhindern, weil zu wenig Fleisch auf den [Markt](#) kam. Ab dem 16. Jahrhundert handelte es sich meist um aus Ungarn importierte Tiere.

Gerichte aus Rindfleisch (Tafelspitz, Rostbraten) zählen zu den traditionellen österreichischen Lebensmitteln, in den [Kochbüchern](#) finden sich viele Rezepte. Man unterschied 22 Gütequalitäten des Mastochsen. Als wertvollstes Stück gilt der **Lungenbraten** (lat. *lumbus* - Lende), weitere Spezialitäten aus Rindfleisch sind gekochte Rindszunge, Ochschlepp(suppe), Beefsteak, Tournedos (kleine Beefsteaks), (Zwiebel-)Rostbraten, [Gulasch](#), Rindsragout.

Beim **Tafelspitz** handelt es sich um ein feinfaseriges, gut abgelegenes Stück vom Schlögel eines jungen Ochsen. Der Tafelspitz, der seinen Namen vom charakteristischen Schnitt der Fleischteilung erhielt, zeigt einen schmalen, schmackhaften Fettrand. Er wird gekocht (dabei entsteht Rindssuppe), in Scheiben geschnitten und mit Schnittlauchsauce, Semmel- oder Apfelkren, Gemüse (Spinat) und Erdäpfelschmarren (Röstkartoffel) serviert.

Während viele Speisen der klassischen Wiener Küche aus den Kronländern stammen, ist das gekochte Rindfleisch eine originäre Spezialität. In der Hofküche wurde es täglich mit wechselnden Beilagen serviert. Besonders beliebt war es bei Kaiser Franz Joseph, der Siedfleisch vom Kärntner Blondvieh zu seinen Leibspeisen zählte. Da die Bürger die Essgewohnheiten des Kaisers nachahmten, fand der Tafelspitz Eingang in

Haushalte und Restaurants. Die Zahl der Beilagen nahm ständig zu, z. B. Essiggurken, rote Rüben, Kartoffelsalat, Bohnensalat, grüner [Salat](#), Karotten, grüne Erbsen, Blaukraut, Petersilkartoffel, Kohlrüben, [Kraut](#) und [Knödel](#). Daher hat die österreichische Geschirrinindustrie eigene Teller erfunden: in der Mitte lag das aufgeschnittene Rindfleisch, in schalenartigen Vertiefungen rundherum die Garnierungen.

Der **Rostbraten** besteht aus einem kräftigen, sehr saftigen, aromatischen Fleischstück vom Rind. Wie der Name sagt, wurde dieses ursprünglich auf dem Rost gebraten. Um 1800 kannte die Wiener Küche gegrillten, gedünsteten, gefüllten, faschierten und gebackenen Rostbraten, sowie Zwiebelrostbraten und Rostbraten mit Sauce. Esterházy-Rostbraten (mit Weißweinsauce und Wurzelwerk) und Hunyadi Rostbraten (Rollrostbraten mit Fülle aus Nudeln und Selchfleisch in Paradeissauce) leiten ihre Bezeichnungen von ungarischen Adelsfamilien ab. Den Girardi-Rostbraten soll die Wiener Hofburgtheater-Schauspielerinnen Katharina Schrott (1853-1940) für ihren Kollegen Alexander Girardi (1850-1918) erfunden haben. Er schätzte Gemüse mehr als Fleisch. So versteckte sie pikant gedünstetes Rindfleisch unter dem in dünne Streifen geschnittenen Wurzelwerk. Der Vanille-Rostbraten ist mit [Knoblauch](#) gewürzt, den man "Vanille des kleinen Mannes" nannte. Der Reinrostbraten leitet seinen Namen vom verwendeten Geschirr (einem fest verschlossenen "Reindl") ab, in dem er zubereitet und serviert wird.

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 207 f.

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 79 f.

[Rindfleisch](#)

[2019](#), publiziert 28.1.2019

Bild:

Rindfleisch (Zerlegung der Teile eines Ochsens) aus dem Kochbuch von Katharina Prato, 19. Jh.

Ring



Das **Wort** bezeichnet alles Kreisförmige. Als Schmuck und [Amulett](#) sind seit altersher Fingerring, Ohrhring und Armreifen bekannt, teilweise mit symbolischer Bedeutung wie beim Ehering (Bindung, Ewigkeit ...). Mit den [Steinen](#) am Ring verband sich der Glaube an bestimmte Eigenschaften und Wunderkräfte. Siegelringe kannten schon die antiken Völker. Ringe waren auch Opfergaben oder Zeichen der Freundschaft.

Den **Verlobungsring** gaben Griechen, Römer und Germanen dem Vater der Braut als Zeichen des Ehevertrages. Erst im christlichen Mittelalter erhielt sie

selbst die "goldene Fessel". Der Ringtausch bei der [Hochzeit](#) wurde Ende des 12. Jahrhunderts bei der kirchlichen Trauung üblich. Die gleiche Bedeutung - lebenslange Bindung - kommt bei der Profess von Klosterfrauen zum Ausdruck.

Magische Ringe dachte man als mit Zauberkräften begabt. Nach landläufiger Meinung machen sie unsichtbar und unverletzlich, lassen Gedanken lesen und Schätze heben, erregen Liebe, be- und entzaubern und bringen allgemein Glück. Als [Orakel](#) hängt man seinen Ring an einen Faden und beobachtet dessen Bewegung. Ohne Handbewegung wird das Pendel unbewusst gesteuert.

Der **Ringfinger** (Goldfinger) ist nach alter Meinung durch Nerven oder Adern direkt mit dem Herz verbunden, weshalb man hier die Eheringe trägt. Die Bezeichnung "*Digitus medicinalis*" oder Arztfinger verweist auf den Gebrauch des Ringfingers bei Heilungsgesten.

Ringreiten und -stechen kommt bei Frühlingsbräuchen vor, von denen manche an Ritterspiele erinnern, wie das [Ringelreiten](#) in Oberösterreich.

Bekannte **Redensarten** sind "Ringtausch" für heiraten, "Einen Ring durch die Nase ziehen" (jemanden als dumm behandeln - wie den Tanzbären, der einen Nasenring hatte).

Die **Ringelblume** oder -rose (*Calendula off.*) ist ein Korbblütler. Der Name kommt von den ringförmigen Samen. Sie blüht von [Juni](#) bis zum Frost intensiv goldgelb bis orange und wurde als Färbemittel von Lebensmitteln und zur Verfälschung von Safran verwendet. Blüten und junge Blätter sind essbar. Wegen der aromatischen Inhaltsstoffe fand sie medizinische (Wundsalben, Tee) und kosmetische Verwendung, kann aber auch Allergien auslösen. Sie wurde im Liebeszauber verwendet und auf Gräbern gepflanzt. Die Blüte folgt dem Lauf der [Sonne](#) und schließt sich über Nacht. Bleibt sie am Morgen geschlossen, deutet dies auf [Regen](#) hin.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 675 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1935/1987. Bd. 7/Sp. 702 f., Bd. 2/Sp. 149

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S.1245f.

Bild:

Andenken an ein goldenes Professjubiläum, Wien 1924. Kleines Andachtsbild. Gemeinfrei

Siehe auch:

[Ringe](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Ringelreiten



Das Turnierspiel fand noch im 19. Jahrhundert im Hausruck und Innviertel (Oberösterreich) statt. Eine Schnur wurde zwischen zwei Stangen eines geschmückten Triumphbogens gezogen und ein münzengroßer [Ring](#) daran gehängt. Die Teilnehmer kamen, in Begleitung von Musik und eines Bajazzo, auf ungesattelten Pferden mit zwei Meter langen Stöcken. 20 Schritte vor dem Bogen hielt der Zug und der Erste ritt im Galopp durch den Bogen, um mit dem Stab den Ring zu treffen. Es gab mehrere Durchgänge.

Quelle:

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild (Kronprinzenwerk), Band VI, Oberösterreich und Salzburg. Wien 1889. S. 145

Bild:

Ringelreiten, aus dem Kronprinzenwerk, 1889

Rita, hl.



Margherita Lotti (um 1380-1457) wurde von ihren Eltern mit einem gewalttätigen Mann verheiratet. Nach dessen Ermordung und dem Tod ihrer beiden Söhne trat sie 1402 in das Kloster der **Augustiner-Eremitinnen** in Cascia (Italien) ein, wo sie Jahrzehnte lang ein strenges Büsserleben führte. In den letzten Jahren bettlägerig, wurde sie stigmatisiert und erlebte einige Monate vor ihrem Tod ein Wunder. Mitten im Winter brachte man ihr eine frische, duftende [Rose](#).

Rita von Cascia wurde 1627 selig und 1900 heilig gesprochen. Der **Kult** ist vor allem in Italien verbreitet und dort fast so populär wie der des hl. [Antonius](#). Ihr Grab in Cascia in Umbrien ist eine viel besuchte [Wallfahrtsstätte](#). Seit 2002 steht das Heiligengedächtnis am **22. Mai** als nicht gebotener Gedenktag im Römischen Generalkalender. In Deutschland besteht seit 1911 die augustinerische Gemeinschaft der "Ritaschwestern".

Darstellungen zeigen Rita beim Kreuz mit Rosen und einer Wunde auf der Stirn, die von der Dornenkrone herrührt.

Rita gilt als **Patronin** in aussichtslosen Anliegen.

In den Augustinerkirchen, so auch in Wien 1, ist es **Brauch**, an ihrem Tag Rita-Rosen zu segnen und zu verteilen, von denen sich viele Gläubige Hilfe erwarteten.

Quellen:

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 711f.

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S.194

[Heiligenlexikon](#)

Bild:

Rita-Altar mit Votivtafeln in der Augustinerkirche, Wien 1. Foto: Doris Wolf, 2013

Rites de passage



Neben den Bräuchen im Jahreskreis spielen Übergangsriten im Lebenslauf eine Rolle. Der belgisch-französische Ethnologe Arnold van Gennep (1873 - 1957) hat für die **Schwellenbräuche** im Lebens- und Jahreslauf den Begriff Rites de passage geprägt.

Er unterschied drei aufeinander folgende **Zustände**: (1) Trennung - die Phase der Ablösung vom vorherigen Zustand, (2) Schwelle / Zwischenstufe / Liminalität - die gefährliche Phase zwischen "schon" und "noch nicht", problematische Zeit der Rollenlosigkeit, in der die neue Identität angeeignet werden soll, (3) Umwandlung / Wiederaufnahme - die Phase der Neuintegration.

Es erhebt sich die Frage, ob van Genneps Dreischritt-Modell aus dem Jahr 1909 (deutsch: 1986) ein Jahrhundert später den komplexen gesellschaftlichen Strukturen noch angemessen ist. Die Übergänge haben zugenommen, sind aber immer weniger eindeutig geregelt. Der Marburger Brauchforscher Andreas Bimmer nennt als Beispiel die Einschulung: Für das Kind wird nur eine seiner vielen Teilwelten neu. Schulbeginn ist kein Eintritt in eine neue gesellschaftliche Sphäre mehr.

Lebensgeschichtliche **Übergänge** waren und sind immer von gemischten Gefühlen begleitet. Es herrschen Hoffnung, Erwartung und Freude, Unsicherheit, Angst und Zweifel. [Rituale](#) können helfen, die Übergänge in eine offene Zukunft besser zu bewältigen. Zu den klassischen Lebensstationen, deren Übergänge z.B. die sieben [Sakramente](#) der katholischen Kirche markieren, sind weitere gekommen. Neue Rituale begleiten Ereignisse, die im Leben früherer Generationen keine Rolle spielten, wie Führerscheinerhalt, Scheidung, Berufswechsel, Pensionierung.

Schwellenfeste im **Jahreslauf** waren der [Aschermittwoch](#) und [Martini](#) bzw. [Kathrein](#) als letzte Feste vor den mehrwöchigen [Fastenzeiten](#) (Vorösterliche Bußzeit und [Advent](#)).

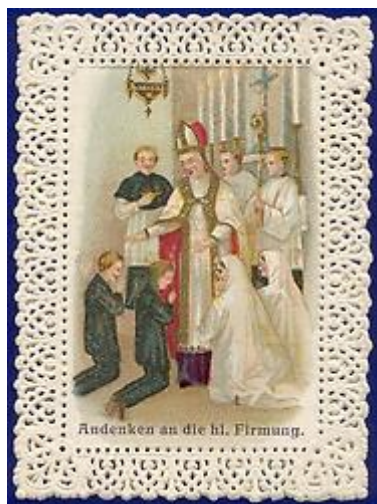
Quelle: Pierre Centlivres: Die Übergangsriten heute. In: Handbuch der Schweizerischen Volkskultur. Hg. Paul Hugger. Zürich 1992. S. 223.

Bild: Hochzeit - ein klassisches Übergangsrital. Postkarte Anfang 20. Jh. Gemeinfrei

Siehe auch:

➤ [Essay Wendefeste](#)

Ritual



Etymologisch leitet sich Ritual vom lateinischen *ritus* ab. Das Wort bezeichnete [Brauch](#) im Sinne eines präzise geformten und tradierten Verhaltensmusters und zugleich das, was in Gebrauch war. Das ursprünglich religiöse Werte- und Ordnungssystem vermittelte Respekt vor den Regeln sozialen Zusammenlebens. Rituale als feierliche Bestätigungen des gesellschaftlichen Konsens beschworen die **Gemeinschaft** (*communitas*). Im Ablauf von Bräuchen findet sich eine Reihe ritualisierter Handlungen, die in bestimmter Weise aufeinander folgen, z.B. Tänze, Festreden, Gebete, Predigten, Sprüche, Lieder, Wettkämpfe, Umzüge, [Heischen](#), Spenden, Essen, Trinken ... Üblicherweise herrscht die Vorstellung von Ritualen als wiederkehrender Ausdruck immer gleicher

Elemente. Dem gegenüber steht eine neuere Definition, welche die Dynamik von Ritualen, besonders im Diskurs gegenwärtiger Religiosität, betont.

Im **Frühmittelalter** war die Religion von der Sehnsucht nach der Gnade Gottes bestimmt. Folge und Ausdruck dieses Bestrebens war die Formstrenge der Rituale. Der rechte Ritus versprach die Gewissheit, von Gott angenommen zu werden und mitten in einer bedrohlichen Welt in der Kirche Heimat und Seelenfrieden zu finden. Die Furcht, Gott durch einen Fehler im Ritual zu beleidigen, war allgegenwärtig. Die Richtigkeit des Liturgievollzugs sollte Erhörung und Gnade garantieren. Je stärker die Religion subjektiv und ethisch wurde, desto mehr verzichtete sie auf Ritualismus.

Heute hört man oft von Ritualen, wo früher von [Festen](#) oder Feiern die Rede war. Man meint damit Gemeinsames und ganz **Persönliches** (Rituale kann man für sich allein vollziehen), Altes und Neues, symbolische Gebärden und Handlungsvollzüge, Zeremonien und Alltagsgewohnheiten. "*Ritus = Set von überlieferten oder neu entwickelten Verhaltensregeln*", definiert die Familientherapeutin Rosmarie Welter-Enderlin. Um die Jahrtausendwende entstand der Berufsstand der Ritualdesigner. Sie gestalten in Absprache mit ihren Kunden individuelle Lebenszyklus- und Übergangsrituale. Freie Theologen bieten kirchenunabhängige Zeremonien für [Hochzeiten](#) und Verabschiedungen an. BeraterInnen aus der Esoterikszene offerieren z. B. Heilungsrituale im Internet. Sie wollen, dass Rituale erleb- und spürbar sind. Rituelle Angebote werden in einer speziellen Seminar- und Workshopkultur, über Bücher und neue Medien vermittelt. Es sollen, meist in bewusster Abkehr von

christlichen Zeremonien, individuell stimmige Rituale geschaffen werden. Besonders wichtig erscheinen der Wohlfühlfaktor und Emotionen. In einer Art Patchwork werden bekannte Elemente neu kombiniert, transferiert, transformiert, adaptiert und adoptiert. Forscher sprechen von der Komposition von Ritualen, die offen für Improvisationen sind. So entsteht eine Mixtur verschiedenster Elemente - Gesten, Handlungssequenzen, Texte ... - wobei die Konstruktion mit den Akteuren diskutiert und reflektiert wird. Aktuelle Geschmäcker und Moden spiegeln sich in den Kompositionen ebenso wider, wie Bedürfnisse, sich abzugrenzen und Neues einzuführen. Rituale werden zunehmend flexibel und hybrid.

Das **Rituale** ist ein liturgischer Buchtyp, der seit dem 12. Jahrhundert entstand. Das *Rituale Romanum*, erschien 1614 im Auftrag des Tridentinischen Konzils (1545-1563). Es enthält 18 Segnungen, die der Priester vollziehen kann und zehn weitere, die dem Bischof oder seinem Bevollmächtigten vorbehalten sind. Weiters enthält es Exorzismen, Anweisungen für die Feier der [Sakramente](#) und [Prozessionen](#). Da die normalen Ausgaben ziemlich groß waren, gab es auch handliche Auswahlgaben für einzelne Diözesen, die inhaltlich davon abweichen konnten.

Quellen:

Der Große Duden, Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim 1963. S. 571

Protokolle zur Liturgie (Hg. Rudolf Pacik und Andreas Redtenbacher) Würzburg 2008. Bd. 2/S. 123, 154 f.

Janina Karolewski u.a.: Ritualdesign, Bielefeld 2012

Nadja Miczek: Biographie, Ritual und Medien. Bielefeld 2013

Rosmarie Welter-Enderlin: Wie aus Familiengeschichten Zukunft entsteht. Freiburg/Br. 1999. S. 188

[Gottesdienst und Ritual](#), publiziert 19.2.2011

Bild: Die Firmung war ein wichtiges Initiationsritual für junge Erwachsene. "Andenken an die hl. Firmung". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Robot



Robot (tschechisch, polnisch *robot* - Arbeit) ist die seit dem 14. Jahrhundert in Österreich übliche Bezeichnung für **Fronarbeit**. Die Robot musste dem Grundherren von den untertänigen [Bauern](#) persönlich geleistet werden. Sie war ohne Rücksicht auf deren Lebensbedürfnisse an einer festgelegten Zahl von Tagen pro Jahr - oft zur Saat- oder Erntezeit - auszuführen. Handrobot umfasste Tätigkeiten auf den grundherrschaftlichen Feldern, Zugrobot (z.B. Pflügen) war mit den eigenen Ochsen durchzuführen. Mit der Ausbreitung der

Geldwirtschaft wurden statt der Fronarbeit Steuern eingehoben, doch bestand sie in

Österreich-Ungarn noch bis 1848. Die Bezeichnung Roboter für eine selbstständig arbeitende Maschine leitet sich von Robot ab.

Kaiser Josef II. (1741-1790) plante eine **Reform** der Landwirtschaft. Schon vor der Aufhebung der Leibeigenschaft (1781) sollte in den 1760er- Jahren eine Einschränkung der Robot auf drei Tage pro Woche eingeführt werden. Im Februar-Patent 1789 beschloss er, für herrschaftlichen und bäuerlichen Grundbesitz eine gleichmäßige Grundsteuer (12 1/2 % des durchschnittlichen Ertrages) einzuführen. Die Untertanen sollten nur noch Geldleistungen in Höhe von 17 7/9 % dieses Betrages bezahlen. Der Adel widersetzte sich jedoch der Reform, in Ungarn musste sie der Kaiser zurücknehmen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 677

Brigitte Hamann: Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon. Wien 1988. S. 190

Bild: Gedenktafel für Kaiser Josef II. in Groß-Siegharts (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf

Rochus, hl.



Der **Adelige** Rochus wurde um 1295 in Montpellier (Frankreich) geboren und starb dort am 16. August 1327. Nach der Überlieferung war Rochus der Sohn reicher Eltern, deren Erbe er an die Armen verschenkte. 1317 pilgerte er nach Rom, wo er an [Pest](#) Erkrankte pflegte und durch das Kreuzzeichen heilte. 1320 infizierte er sich mit der Seuche. Ein [Hund](#) brachte ihm Brot, ein [Engel](#) stärkte und heilte ihn. In Montpellier wurde er als Spion eingekerkert, weil er seine Identität verschwieg. Rochus starb nach fünfjähriger Haft im Kerker.

Die Übertragung der Gebeine nach Venedig im 15. Jahrhundert förderte den **Kult** des hl. Rochus entlang der Handelswege. Obwohl über sein Leben kaum gesicherte

Daten vorliegen, wurde er auf dem Konzil von Konstanz (1414-1418) kanonisiert.

Rochus zählte - dank der Förderung durch die Franziskaner - zu den

beliebtesten [Heiligen](#). Zahlreiche Kirchen, [Wallfahrten](#), Spitäler

und [Bruderschaften](#) pflegen sein Andenken. Das Heiligengedenken wird am **16.**

August begangen, ist aber nur noch in Fulda, Görlitz und Mainz (Deutschland) ein nicht gebotener Gedenktag. Rochus zählt regional zu den 14 [Nothelfern](#).

Darstellungen zeigen Rochus als Pilger mit Stab und Flasche, der auf seine Pestwunde weist. Entsprechend der Legende wird er vom Hund, der Brot bringt, oder dem Engel begleitet. Da Rochus mit [Sebastian](#) und [Rosalia](#) der wichtigste Pestpatron ist, wird er oft gemeinsam mit ihnen abgebildet.

Der hl. Rochus ist der **Patron** der Apotheker, Ärzte, Bauern, Bürstenbinder, Chirurgen, Gärtner, Gefangenen, Kunsthändler, Pflasterer, Spitäler, Tischler; gegen Beinleiden, Seuchen, Unglücksfälle, Tollwut.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 156

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 677

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 437f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 714f.

[Heiligenlexikon: Rochus](#)

Bild: Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 2/Sp. 1435

Romanusbüchlein



Das 1788 erschienene Romanusbüchlein enthielt eine Reihe unterschiedlicher und zu verschiedenen Zeiten entstandene Bannsegen, Beschwörungs-, Segens- und Bittformeln. Manche reichten bis ins Mittelalter zurück. Sie richteten sich an [Heilige](#), die vor bösen Mächten schützen oder beim Schatzsuchen helfen sollten. Zugleich waren Texte enthalten, die Geister und den Teufel anriefen. Solche [magischen](#) Schriften wurden oft unter dem Namen kirchlicher Würdenträger veröffentlicht, um ihre Glaubwürdigkeit zu erhöhen. Der heilige Romanus (+ 640) war Bischof von Rouen (Frankreich) und soll einen [Drachen](#) getötet haben, der in der Seine lebte. Teilweise wurden Zauberschriften von der Amtskirche gefördert. Meist aber war ihr Besitz verboten und sie wurden öffentlich verbrannt.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 677

[Wikipedia: Magische Schriften](#) (Stand 25.1.2019)

Bild:

Schatzsucher. Holzschnitt zu Sebastian Brants "Narrenschiff", 1494

Rorate



Mit dem **Advent** - möglicherweise seit dem Konzil von Ephesus (431) - entwickelte sich die Roratemesse als Votivmesse zu Ehren der Gottesmutter **Maria**. Die Bezeichnung leitet sich von dem als Kirchenlied bekannten Vers „*Tauet, Himmel von oben! Ihr Wolken regnet den Gerechten*“ (Jes 45,8) - ab. Roratemesse wurden an den **Samstagen**, mancherorts an allen Werktagen des Advents bis zum 16. Dezember, am zeitigen Morgen gefeiert, früher bei

Kerzenlicht und ausgesetztem Allerheiligstem oder mit sakramentalem Segen.

Man nannte die Rorate **Engelamt**, nach dem **Evangelium** von der Verheißung der Geburt Jesu durch den **Engel** Gabriel (Lk 1,26-38). Viele Gläubige versprachen sich von der feierlichen „goldenen Messe“ besondere Wirksamkeit. Romantische Erinnerungen knüpfen sich an den ländlichen Kirchgang zu ungewohnter Stunde. Man erzählt vom Weg durch den Schnee beim Schein der Laternen und der Messe, die im Licht der **Kerzen** am Altar und der von den Gläubigen mitgebrachten Wachsstücke, die in den Bänken leuchteten, stattfand. Zur Popularität trugen die liturgischen Spiele der Verkündigungsszene bei, die in der Barockzeit beliebt und in der Aufklärung verpönt waren.

Quellen:

Rupert Berger: Neues pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg 1999. S. 452

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 30 f.

Bild: Philipp Schumacher: "Der Engel Gabriel verkündet Maria ..." Aus: Wilhelm Pichler, Katholisches Religionsbüchlein. Wien 1913

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- **Rorate** in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 **jetzt im Buch blättern**

Rosalia, hl.

Rosalia von Palermo lebte im 12. Jahrhundert in Sizilien. Sie entstammte wahrscheinlich einem Grafengeschlecht und war zunächst Basilianer Nonne. Dann zog sie sich als **Einsiedlerin** auf den Monte Pellegrino bei Palermo zurück und starb um 1160.



Der Kult der hl. Rosalia war vor allem im 17. und im 18. Jahrhundert in Italien, besonders auf Sizilien sehr verbreitet. Während einer [Pestepidemie](#) im Sommer 1624 fand man ihre Gebeine in einer Höhle am Monte Pellegrino, die zur [Wallfahrtsstätte](#) wurde. Nach der Übertragung der [Reliquien](#) in den Dom von Palermo ging die Seuche zu Ende. Sie ruhen dort in einem silbernen Schrein. Am Tag der Translation findet mit diesem alljährlich eine große [Prozession](#) statt. 1630 nahm man Rosalia in das Verzeichnis der [Heiligen](#) auf. Das Heiligengedächtnis wurde am 15. Juli (Translation) bzw. **4. September** (Todestag) begangen. In Österreich hat sie acht Kultorte, von denen die Rosalienkapelle im Rosaliengebirge (Burgenland) die bekannteste ist.

Darstellungen zeigen Rosalia im braunen Kleid der Einsiedlerin, stehend oder in der Grotte liegend. Im offenen Haar trägt sie einen Kranz aus weißen [Rosen](#), oft hält sie [Kreuz](#) und Totenkopf in den Händen.

Die hl. Rosalia ist die **Patronin** Siziliens und gegen die Pest.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 172 f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 438f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 721f.

[Heiligenlexikon: Rosalia](#)

Bild: "Heil. Rosalia". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Rosch ha-Schana

Das jüdische **Neujahrsfest** wird im September/Oktober zwei Tage lang gefeiert, vorwiegend in der Synagoge. Es gilt als Tag der Welterschöpfung und des himmlischen Gerichts. Im Gottesdienst, bei dem zusätzliche Texte gelesen werden, bläst man das Schofar-Horn, das [Horn](#) eines Widders. Die biblische Festordnung findet sich in Lev 23, 23-25. Zu Hause gibt es keine vorgeschriebene Feier. Viele Familien bevorzugen aber Speisen, deren Namen oder Geschmack ein gutes [Omen](#) für das Neue Jahr sind. So werden Apfelstücke in Honig getaucht, oder etwas vom Kopf eines Fisches oder Hammels gegessen - ein Sinnbild, dass man am Anfang und nicht am Ende steht.

Der allgemeine Neujahrswunsch "Guten Rutsch !" soll sich von Rosch ha-Schana ableiten.

Quellen:

Theodor Much: Judentum, wie es wirklich ist. Wien 1997. S. 79-85

Wolfgang Walter: Meinen Bund habe ich mir dir geschlossen. München 1989. S. 36-87.

Rose



Die Rose als "**Königin der Blumen**" stand schon in der Antike aufgrund von Schönheit, Duft und Vergänglichkeit in Beziehung zu Paradies, Liebe und Tod. Nach dem Mythos entstand sie aus dem Blut des sterbenden Adonis, dem altgriechischen Gott der Schönheit und Vegetation. Sie wurde ebenso mit ihm in Verbindung gebracht wie mit seiner Geliebten Aphrodite, der römischen Venus. Der griechische Lyriker Pindar schrieb im 6. vorchristlichen Jahrhundert von den Wiesen des Elysiums, wo Rosen gedeihen, aus denen die Seligen Kränze winden. Im alten Rom feierte man im Mai die "*Rosalia*", ein Fest zur Bekränzung der Gräber.

Kränze aus Rosen finden sich in den frühchristlichen Katakombenmalereien. Einer alten [Legende](#) zufolge hatte die Rose vor dem Sündenfall keine Dornen. Die Gottesmutter [Maria](#), die vor der Erbsünde bewahrt blieb, wurde "Rose ohne Dornen" genannt und diese Blume zu ihrem wichtigsten Symbol. Der Bildtypus der "Rosenmadonna" oder "Madonna im Rosenhag", dessen berühmteste Beispiele von Stephan Lochner (1410-1411) und Martin Schongauer (1445/50-1491) stammen, zeigt die Muttergottes mit dem Jesuskind in einem paradiesischen, abgeschlossenen Garten, umgeben von [Engeln](#) und heiligen Jungfrauen. Als diese Art der Darstellung im 14. Jahrhundert aufkam, waren schon edle Sorten aus dem Orient bekannt, zuvor gab es in der nördlichen Hemisphäre nur wilde und Heckenrosen.

Andererseits wird der "**Rosengarten**" mit dem [Friedhof](#) gleichgesetzt. [Legenden](#) erzählen von [Heiligen](#), die als letzten Wunsch Rosen wollten, die wunderbarerweise im Winter blühten. In manchen Klöstern (z.B. Arnoldstein, Kärnten) wurde überliefert, dass ein Mönch vor dem Ableben auf seinem Platz im Chorgestühl eine weiße Rose fand. In Augustinerkirchen, z.B. in Wien 1, werden am Festtag der hl. [Rita von Cascia](#) (22. Mai) Ritarosen geweiht und an die Messbesucher verteilt. Diese versprechen sich davon Heilung für Leib und Seele. In [Legenden](#), [Sagen](#) und [Märchen](#) (Dornröschen), spielen Rosen ebenso eine Rolle wie in mittelhochdeutschen Epen: König Laurins Rosengarten war schon aus großer Entfernung durch seinen Duft zu erkennen, erleuchtet von sagenhaften Karfunkelsteinen.

"Auf Rosen gebettet sein" bezeichnet einen sehr glücklichen Zustand, die (rote) Rose brechen im Volkslied eine erotische Umschreibung. Mehrere Knospen an einem Stamm deutete man

als bevorstehende Verlobung, die im Herbst blühende rote Rose als Vorzeichen einer [Hochzeit](#). Als gutes [Omen](#) für die Ehe sind die Rosen im Brautstrauß entdornt. Beim Hochzeitszug streuen Kinder Rosenblüten auf den Weg. Rote Rosen zu schenken ist "das" Zeichen der **Liebe**. Rosen spielten auch als [Orakel](#) und im Sympathiegllauben eine Rolle. Auf Hinterglasbildern und in der so genannten Bauernmalerei findet man sie als dekorative Elemente.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin 1936/1987. Bd. 7/Sp. 776 f.

Lexikon der christlichen Ikonographie, Freiburg/Br. 1990. Bd. 3/Sp. 563 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/Sp. 1252 f.

Bild:

Rosenknospe, Ausstellung im Stift Klosterneuburg, 2015. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Pfingsten](#)

Rosen in: [Admonter Herbarium](#)

Rose von Jericho



Die **Weihnachtsrose** (*Anastatica hierochuntica*) ist ein Kreuzblütler, der in den Wüstengebieten von Ägypten, Palästina und Arabien wächst. Pilger und Händler brachten sie nach Europa. Die "Wüstenrose" gehört zu den wechselfeuchten Pflanzen, die wie vertrocknet aussehen. Sobald sie nass werden, entfalten sich die eingerollten Ästchen und Blätter und werden grün. In der Natur beginnen die Samen bei [Regen](#) sofort zu keimen.

Die "**Auferstehungspflanze**" ist bei uns besonders zu [Weihnachten](#) beliebt. Aus der Art des Öffnens schloss man auf Ernte, Wetter und Weinbau. In den 1930er-Jahren wurde das lang haltbare Gewächs als Wundermittel gegen Motten, Badezusatz und zur Nervenstärkung angepriesen. Auch moderne [Esoteriker](#) schreiben ihr besondere Kräfte zu.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.680

Bild:

Weihnachtsrosen. Foto: Doris Wolf

Rosenkranz



Gebetshäufung ist ein charakteristisches Phänomen für religiöses Verhalten. [Magische](#) Beschwörungsgesten mögen ebenso mitspielen, wie die Vorstellung der Verdienstmaximierung durch gesteigerte Gebetsleistung. Beides trifft wohl auch auf die katholische Variante, das Rosenkranzgebet, zu. Seine entscheidende Entwicklung erfolgte, als sich die Ordnungen des Mittelalters in Kirche und Gesellschaft aufzulösen begannen. Das Gebet ermöglichte den Gläubigen persönliche Frömmigkeitübung und war zugleich ein gemeinschaftsstiftendes Element in der Kirche.

Nach verschiedenen Vorläufern gilt der Trierer Kartäuser **Dominikus von Preußen** (+ 1460) - nicht wie oft behauptet wird der hl. Dominikus (1170-1221) - als Erfinder. Er fasste die Ereignisse des Lebens Jesu in 50 Sätzen (*Clausulae*) zusammen, die er an den - damals allein üblichen - ersten Teil des Ave Maria anschloss. Durch Reduktion auf 15 "Geheimnisse" und Gliederung in Zehnergruppen entstand der heutige Rosenkranz. Seit 2002 gibt es – in Fünfergruppen aufgeteilt – zwanzig offizielle Formulierungen für die Geheimnisse des freudreichen, schmerzhaften, glorreichen, und neuerdings des lichtreichen Rosenkranzes. Die Gebetsreihe umrahmt die "Gesätze" mit je einem Vaterunser, zehn Ave Maria und einem "Ehre sei dem Vater". Voraus geht die Einleitung mit einem Glaubensbekenntnis, einem Vaterunser und drei Ave Maria. Deren Beifügung mit der Bitte um Glaube, Hoffnung, Liebe entstand nach dem Tridentinischen Konzil (1545-1563).

Parallel zum Gebet entwickelte sich die **Gebetszählschnur** als eines der am meisten verwendeten Kultgeräte der katholischen Bevölkerung - und in der Gegenreformation sichtbares Zeichen der Konfessionsverschiedenheit. Die Paternostermacher, ein zünftisches Gewerbe, verarbeiteten [Holz](#), Metall, Knochen, [Perlen](#) und [Edelsteine](#) sowie Materialien, denen man [amulethafte](#) Wirkungen zusprach, wie Natternwirbel oder [Korallen](#), zu Rosenkränzen. Sie dienten als Geschenk zur [Erstkommunion](#) und [Firmung](#), [Wallfahrtsandenken](#), Schmuck, Votiv- und Liebesgabe.

Der [Oktober](#) gilt seit Papst Leo XIII. (1810-1903) als **Rosenkranzmonat**. Doch auch während des Jahres versammeln sich Gläubige vor dem Gottesdienst zum gemeinsamen Gebet. Dabei ist es üblich, nach wöchentlichem Rhythmus in einem bestimmten Schema zu beten. Durch das Beten eines vollständigen Rosenkranzes in der Kirche oder in der Gemeinschaft vor dem Allerheiligsten kann man täglich einen vollkommenen [Abläss](#) gewinnen, wenn man die Voraussetzungen ([Beichte](#) und

Kommunion) erfüllt. 1947 gründete der Franziskanerpater Petrus Pavlicek (1902-1982) den „Rosenkranz-Sühnekreuzzug um den Frieden in der Welt“. Inzwischen zählt die Gebetsgemeinschaft mehr als zwei Millionen Mitglieder in 132 Ländern. In Wien hält sie alljährlich die Maria-Namen-Feier mit Rosenkranzgebet und Eucharistiefeier mit Predigt des Erzbischofs. Das "Glaubensfest" wurde bis 2011 in der Stadthalle gefeiert, seither findet es im Stephansdom statt. Der Gründer ist als "Diener Gottes" auf dem besten Weg zur Seligsprechung.

Quellen:

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 454 f.

Manfred Brauneck: Religiöse Volkskunst. Köln 1979. S. 240 f

Edelsteine, Himmelsschnüre, Rosenkränze und Gebetsketten Salzburg 2010

[Wikipedia: Rosenkranz](#) (Stand 25.1.2019)

[Rosenkranz-Sühnekreuzzug](#)

Bild: "Heiliger Rosenkranz". Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

[Rosenkranz](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Rosmarin



Die im Mittelmeerraum wild wachsende, duftende Pflanze (*Rosmarinus off.*) kam im 15. Jahrhundert in den deutschsprachigen Raum. Der immergrüne Strauch kann bis 2 m hoch werden. Die Griechen benutzten Rosmarin (lat. *ros marinus* - Meertau) neben [Lorbeer](#) als Schmuck-, [Gewürz](#)- und [Arzneipflanze](#). Wie die [Myrte](#) galt er der Aphrodite geweiht.

Brauchtümlich findet sich Rosmarin bei der [Hochzeit](#) im Kranz der Braut und im Sträußchen des Bräutigams sowie im Rekrutensträußchen. Die stark aromatische Pflanze symbolisierte Glück und Liebe und wurde bei der Geburt eines Mädchens gesetzt. Rosmarin galt auch als Totenpflanze, wurde in den Sarg gelegt und von den Bestattern in der Hand getragen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 681

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1936/1987. Bd. 7 / Sp. 787 f.

Siehe auch:

[Rosmarin](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Rot



Rot gilt als "die" [Farbe](#), steht für **Feuer**, Blut und Vitalität. Es ist die aktivste und energischste Farbe und hat neben der alle anderen übertreffenden Leuchtkraft psychologische Wirkung. Im Altertum waren Krieger und römische Beamte rot gekleidet. Im Triumphzug trug der siegreiche Herrscher Rot. Trompeten und Signalhörner sind beim Militär fast überall rot umwickelt. Seit dem 18. Jahrhundert gilt Rot als Farbe der Revolution und Freiheit.

In der additiven Farbmischung ist Orangerot eine Grundfarbe, in der subtraktiven entsteht es aus Magenta und Gelb. Die Komplementärfarbe ist Cyanblau. **Purpur** wirkt würdevoller und ernster als Rot

und war - wegen der Kostbarkeit des Farbstoffs - Herrschern vorbehalten. Daran erinnern der Kardinalspurpur und die violetten Gewänder der katholischen Bischöfe und Prälaten. Helles Purpur wird als **Magenta** bezeichnet. Die blaurote Farbe war eine der ersten künstlich hergestellten Anilinfarben. 1859 kurz nach der Schlacht von Magenta erfunden, wurde sie nach dieser benannt.

Rot als **Zeichen** des Feuers, [Lichts](#) und [Blitzes](#) führte zur Vorstellung, dass rote Tiere, Pflanzen und Gegenstände Unwetter anziehen - aber andererseits auch vor Blitzschlag schützen. Rote Stoffe waren, da kostspielig, [Bauern](#) verboten. Rote Paramente werden als Sinnbild des Heiligen Geistes ([Pfingsten](#), zur [Firmung](#)), am [Palmsonntag](#), Karfreitag sowie zu Festen der [Märtyrer](#) getragen. "Rubriken" heißen die rot gedruckten Erklärungen im Messbuch. Im [Kalender](#) sind [Sonntage](#) und Feiertage rot hervorgehoben. Als Warnfarbe wird Rot bei Verkehrsampeln und Verbotsschildern verwendet. Es findet sich in vielen Fahnen (so auch der österreichischen), Wappen und Schutzmarken.

Ambivalent ist die Bedeutung der Farbe im **Zauber**. Zwerge und Spukgeister tragen rote Mützen. Andererseits war Rot eine apotropäische Farbe, rote Bänder sollten vor dem "bösen [Blick](#)" bewahren. Roter Himmel kündete böse Zeiten, Abendrot "Morgenkot" (nach [Regen](#)). In der [Sympthiemedizin](#) steht Rot für das Blut. Als rote [Amulette](#) sollten [Korallen](#) vor [Pest](#) und Fraisen schützen. Säckchen mit Rötelstein wurden gegen Rotlauf verwendet. "Rubit" als Zauberwort gegen Blutungen findet sich

1493 in einem Straßburger Gebet.

Rote Haare verrieten nach landläufiger Meinung [Hexen](#) (oder zumindest böse Menschen). In der Posse "Der Talisman" von Johann Nestroy (1840) spielen der wandernde Barbiergeselle Titus Feuerfuchs und die ebenfalls rothaarige Gänsemagd Salome Pockerl die Hauptrollen. Mit dem Aufkommen des Farbfilms in den 1940er-Jahren schienen rothaarige Darstellerinnen für die Filmindustrie interessant. Sie verkörperten Klischeevorstellungen: geheimnisvoll, undurchschaubar und verführerisch. Schon der Antike fanden manche rotes Haar attraktiv. Wie bei einer ägyptischen Mumie aus dem 14. Jahrhundert v. Chr. tönt man auch jetzt mit dem natürliche Farbstoff Henna.

Dem **Rotkehlchen** (*Erithacus rubecula*) sagten die Brüder Grimm nach, dass es ein dämonischer Vogel sei ("dem rotbärtigen Donar heilig") und den Blitz anziehe. Als [Orakeltier](#) bringe es hingegen Glück, ganz besonders bei der [Hochzeit](#). Nach der [Legende](#) wollte es die Kreuznägeln Jesu lösen und befleckte dabei seine Brust. Auch der Hausrotschwanz (*Phoenicurus ochruros*) soll den Blitz anziehen (oder abwehren). Er gilt als "Muttergottesvogel" und bringt Glück (oder Tod).

Rotkäppchen ist die Titelgestalt eines der bekanntesten [Märchen](#) der Brüder Grimm im 1812 erschienenen ersten Band ihrer Kinder- und Hausmärchen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 681
Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 145
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1936/1987. Bd. 7/Sp. 787 f.
Wikipedia-Artikel zu den einzelnen Stichworten

Bild: "Rotes Kreuz" in Klosterneuburg, Foto: Alfred Wolf

Öffentliche Rufe



Bis zum 17. Jahrhundert erklang vom Stephansturm, Wien 1, das Rufglöcklein, später ein Trompetensignal des Türmers. Auf dieses Zeichen sollten sich die Wiener auf bestimmten Plätzen versammeln, wo der **Ausrufer** zu Fuß oder zu Pferd erschien, um Vorschriften zu verlautbaren. Dies war auf dem Graben, Neuen Markt, Am Hof, Hohen Markt, Judenplatz, Michaelerplatz und Stock-im-Eisen-Platz der Fall. Der Ruf schloss mit der Formel "Sage es einer dem andern!".

Johann Evangelist Schlager hat aufgrund der Stadtrechnungen mehr als 300 Anlässe zwischen 1623 und 1733 zusammengestellt. Viele der öffentlichen Rufe wiederholten sich jährlich und lassen Schlüsse auf (verbotene) Bräuche zu, wie "in den Rachnächten zu schießen", "keine Fleischspeise in der Fasten zu essen" oder "daß

man nächtlicher weiß über die gewöhnliche glocken zeit in der Mascara oder schlütten nit fahren soll." Regelmäßig untersagt wurden auch das Schießen in der Johannes- und Thomasnacht sowie [Sonwendfeuer](#). Nach dem Tod von Mitgliedern des Kaiserhauses mussten Musik, Komödien und "Freudenspiel" entfallen. Weitere Beispiele beziehen sich auf Marktangelegenheiten, gesuchte Verbrecher, das Tragen von Waffen, Kranke, Bettler und Dienstboten, die Stadtbeleuchtung, für die seit 1688 die Bürger zu sorgen hatten, Sperrstunden oder Verlustanzeigen. Es wurde kundgemacht, dass man vor den Häusern das Rinnsal säubern und das Eis aufhacken musste, bei Nacht nur mit einem Licht unterwegs sein durfte, zu Zeiten der [Pest](#) an [Bittprozessionen](#) teilnehmen sollte, oder "daß die des Rauffens begierige liederliche Pursch ... gefänglich eingezogen werden sollen"

In den Vororten und Dörfern waren **Trommler** mit dem Ausruf "*Es wird kundgemacht...*" unterwegs.

Quellen:

Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846. S. 119

Johann Ev. Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. 3 Bde. Wien 1836-1846, 1842/239 f.

Bild:

Ausrufer, sog. Dorfwaibel, in Wien-Währing, Bezirksmuseum Währing

Rügebrauch

Im **Fränkischen [Recht](#)** gab es Rügeverfahren. Gerichtsverfahren, an deren Einleitung der Gerichtsherr interessiert war, wurden auf halbamtliche Weise eröffnet. Vereidigte vertrauenswürdige Männer hatten die Pflicht, bestimmte Tatbestände anzuzeigen. Teilweise wurden die Beschuldigten nicht bei der Herrschaft angeklagt, sondern in einer Art Volksgerichtbarkeit gerügt bzw. verspottet und bei öffentlichen Kundgebungen dem Gelächter ausgesetzt. Meist handelte es sich um einen Normverstoß gegen "Herkommen und Sitte". Besonders in Österreich und Bayern galt das Rügeprinzip, u.a. gegen "landschändliche Leute" (*nocivi terrae*) wie Vagabunden, geflohene Leibeigene oder Angeklagte. Im 12. Jahrhundert setzte sich die Auffassung durch, dass ein Strafverfahren weniger dem Interesse des Opfers als der Allgemeinheit zu dienen habe. Abschreckung sollte vor Kriminalität schützen. Für die außergerichtliche Konfliktaustragung waren bestimmte Tage im Jahr vorgesehen, wie die Nacht vor dem [1. Mai](#), die so genannte [Walpurgisnacht](#). Die Bezeichnung "Philippeln" erinnert an den ursprünglichen Feiertag der Apostel [Philipp und Jakob](#) am 1. Mai. Im [Fasching](#) bot die Vorstellung der "verkehrten Welt" Möglichkeiten zu Rügebräuchen wie Verspotten oder Blochziehen.

In späteren Zeiten führten männliche [Jugendgruppen](#) das Rügen in brauchtümlicher Form durch. Sie veranstalteten [Katzenmusiken](#) (Charivari, Lärmen mit [Ratschen](#), Topfdeckeln etc.) oder verrückten Gegenstände, die nicht ordentlich verwahrt wurden ("Philippeln" im Salzburger Flachgau und Tennengau). "Angeklagte" wurden zunehmend Frauen, die in beiderlei Richtung die Normgrenzen überschritten hatten, ledige Mütter ebenso wie unverheiratete ältere Frauen.

Bevorzugte Materialien zur öffentlichen Verächtlichmachung waren Abfallstoffe wie Stroh, Häcksel oder Sägespäne. Die schwangere Braut musste bei der Hochzeit einen Strohkranz tragen. Strohseile und "Allerheiligenstriezel" aus Stroh fanden sich vor den Häusern missbilligter Personen. Im Weinviertel hat der Maistrich (in der Nacht vor dem 1. Mai) wieder Beliebtheit erlangt. Üblich war, zwischen den Häusern unverheirateter **Paare** Kalkspuren zu ziehen, um geheim gehaltene Beziehungen sichtbar zu machen. Neu ist nicht nur die Länge, über die Bundesstraßen in weiter entfernte Dörfer, sondern auch die Beimischung von Öl. So überdauern die Spuren viele Regenfälle und erschweren bis verunmöglichen den jungen Frauen ihre "Pflicht", sie zu beseitigen. In Tirol ist das Raiter-Malen Brauch in Pfunds (Bezirk Landeck). Einem Ex-Freund wird das Zeichen an oder vor das Haus gemalt, wenn die frühere Partnerin heiratet. Das Zeichen soll dabei möglichst lange gesehen werden, die ältesten Raitern sind ca. 50 Jahre alt.

Hat es ein Ehepaar "nur" zu einer Tochter gebracht, so muss es in manchen Salzburger Dörfern damit rechnen, vor seinem Haus ein Schild mit der verächtlich machenden Aufschrift "Büchsenmacher" zu finden.

Neue Rügebräuche

Eine Facebookaktion führte im Februar 2014 zu einem modernen Rügebrauch bzw. lautstarken Unmutskundgebungen. Beim „**Hypo-Hupen**“ fuhren zahlreiche Kärntner Autofahrer aus Protest gegen den Hypo-Skandal hupend an der Klagenfurter Hypo-Zentrale vorbei, auch klingelnde Radfahrer beteiligten sich. Der Autofahrerclub ARBÖ fand die Protestaktion rechtlich bedenklich, weil andere Verkehrsteilnehmer erschrecken könnten und Hupen nur im Gefahrenfall erlaubt sei.

Im Oktober 2014 erfuhren Anrainer in der Nussdorfer Straße, Wien 9, dass an Stelle eines Blumenmarktes ein Drogenzentrum eingerichtet werden sollte. Sie waren in die Entscheidung nicht eingebunden, sammelten Unterschriften und starteten eine Solidaritäts- und Protestaktion, indem sie Kleidungsstücke aus den Wohnungsfenstern hängten. Zahlreiche Bewohner der Nussdorfer Straße und ihrer Nebengassen folgten dem Aufruf. Der Standort befindet sich in der Nähe von Schulen, Kindergärten und der Gedenkstätte Schubert-Geburtshaus. Die Anrainer-Aktion blieb erfolglos.





In vielen Teilen **Deutschlands** ist das in Bremen entstandene "Treppenfegen" üblich geworden. Dabei muss ein lediger Mann an seinem 30. Geburtstag eine öffentliche Treppe fegen. Das Pendant für Frauen ist das "Klinkenputzen". Das Ereignis wird meist von Freunden geplant und vor den Betroffenen geheim gehalten. Dann holen sie diese ab, verkleiden sie auffällig und nötigen sie, mehrere Kilogramm ausgestreute Kronkorken von der Treppe zu kehren. Für den Frauenbrauch gibt es eigene Türen mit präparierten Schnallen, die sie von Zahncreme etc. reinigen müssen. Der Rügebrauch geht unter großem Hallo und Alkoholgenuss vor sich. Die Requisiten kann man im Internet bestellen (Türen auch über e-bay). Ein Onlineshop in Osnabrück liefert "Fegeboxen", mit allem Zubehör ebenso wie "Schachtelkränze". Das Opfer wird durch erst den Kuss einer "Jungfrau" oder eines Junggesellen erlöst, der "Spaß" endet im Gasthaus Einen "Schachtelkranz" (aus leeren Zigarettenpackungen) muss in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen eine Frau tragen, die mit 25 Jahren noch nicht verlobt

oder verheiratet ist. Für Jungesellen in diesem Alter gibt es einen Socken- oder Flaschenkranz ("Kümmerlingkranz"). In Schaltjahren werden die Attribute getauscht.

Quellen:

Rudolf Hoke: Österreichische und deutsche Rechtsgeschichte. Wien 1992. S. 12, 121

[Wikipedia: Rügegericht](#) (Stand 26.1.2019)

[Hypo-Hupen](#), publiziert 21.2.2014

[Neue Rügebräuche in Deutschland](#)

Fotos:

Doris Wolf, 2014

Siehe auch:

[Rügebräuche](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Rupert und Virgil, hll.



Rupert (Ruprecht) entstammte der hochadeligen rheinfränkischen Familie der Rupertiner (Robertiner). Vermutlich in Worms zum **Bischof** geweiht, kam er 696 nach Bayern und soll längere Zeit in Regensburg gewirkt haben. Rupert war ein Klosterbischof nach irischer Art, ohne Diözese. Er gründete das erste [Kloster](#) Österreichs, St. Peter in Salzburg für Benediktiner, das Frauenkloster auf dem Nonnberg für Benediktinerinnen und mehrere Kirchen im Salzburger Land. Mit einem Dutzend Mitarbeitern wirkte er missionarisch in dieser Gegend und darüber hinaus. Rupert starb, nachdem er das Osterhochamt gefeiert hatte,

am 27. März 718.

774 wurden die Gebeine Ruperts - wie die [Reliquien](#) seiner Gefährten Chuniald und Gislar, die als Gründer der Wiener Ruprechtskirche gelten - im Salzburger Dom beigesetzt. Das Heiligengedächtnis wird am **24. September** (Translation) begangen (früher am 27. März, Todestag). „Rupert und Virgil, Bischöfe von Salzburg, Glaubensboten“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender, in Salzburg ein Hochfest.

Darstellungen zeigen Rupert als Bischof mit einem Salzfass, weil ihm der Bayernherzog Theodo, ein Drittel der Salzquelle von Reichenhall schenkte. Andere Darstellungen beziehen sich auf [Legenden](#). Bilder zeigen ihn mit der angeblich von ihm

gestifteten (aber 500 Jahre jüngeren) Muttergottesstatue von Altötting oder bei der Taufe des Herzogs Theodo.

Der hl. Rupert ist der **Patron** der Erzdiözese und des Landes Salzburg, des Bergbaues und der Salinenarbeiter.

Virgil (Virgilius, Fergal), geboren um 700, war ein irischer Mönch, der seine Heimat im Zuge der Germanenmission um 742 verließ. Der Bayernherzog Odilo betraute ihn mit der Diözese Salzburg, die er als Abt von St. Peter betreute. Virgil war ein vielseitiger Gelehrter und Förderer der Wissenschaft. Er vertrat (im Gegensatz zur damaligen kirchlichen Lehrmeinung) die Theorie von der Kugelform der Erde. Diese und andere theologische Fragen brachten ihn in Widerspruch zum "Apostel der Deutschen", Winfried Bonifatius. Nach dessen Tod empfing Virgil 755 die Bischofsweihe. Seine Priester missionierten bei den Slawen in Kärnten, das er seiner Diözese einverleibte. Virgil baute den ersten Dom in Salzburg und übertrug dorthin die Reliquien der Heiligen Rupert, Chuniald und Gislar. Er starb am 27. November 784 und ruht im Salzburger Dom.

Die Heiligsprechung erfolgte 1233. Das Heiligengedächtnis wird gemeinsam mit Rupert am **24. September** begangen.

Darstellungen zeigen Virgil als Bischof mit dem doppeltürmigen Salzburger Dom-Modell.

Der hl. Virgil ist der **Patron** der Diözesen Salzburg und Graz-Seckau, der Gebärenden und Kinder.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 180f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 501f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 834f.

[Heiligenlexikon: Rupert](#)

[Heiligenlexikon: Virgil](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 1/Sp. 454

Safran



Das kostbarste **Gewürz** der Welt wird aus den getrockneten Blütennarben des echten Safrankrokus (*Crocus sativus*) gewonnen. Die "Kaschmirzwiebel" (wegen ihrer Herkunft) zählt zur Familie der Schwertliliengewächse. "Safran" wird vom arabischen Wort für **gelb** abgeleitet. Ägyptische Ärzte verwendeten ihn vor 3500 Jahren, so wie später Hippokrates. Im alten Rom streute man dem Kaiser zu Ehren Safranblüten. Künstler und Färber schätzten sie als Farbstoff. Die hauchzarten bitteren Fäden fanden zum Würzen und Färben der Speisen Verwendung, z.B. für "gelben **Wein**" und Backwaren. Bis heute bekannt ist der Kinderreim *"Wer will guten Kuchen backen ... Safran macht den Kuchen gelb"*.

Um 1 kg Safran zu gewinnen, braucht man 5 kg Blütenfäden aus 150.000 Krokusblüten, die 2000 m² Anbaufläche beanspruchen. 80 % der Welternte kommen jetzt aus Spanien und dem Iran. Vom 15. bis ins 18. Jahrhundert war **Niederösterreich** in ganz Europa für seinen Safran berühmt. Bekannte Vorkommen waren 1409-1465 Korneuburg, 1440-1520 Klosterneuburg, 1623 Leobendorf, um 1800 Wachau und Waldviertel. 1404 vermachte ein Domherr von St. Stephan dem Domprobst ein Pfund Safran, was dem Wert einer Kuh gleichkam. Wolfgang Schmeltzl meinte 1548 über die Wiener Anbaugelände: *"Der pest Safran in aller welt / Wechst neben traid, wein auff dem velt."*

Quellen:

Reinhard Pohanka (Hg.): Um die Wurst. Vom Essen und Trinken im Mittelalter. Wien 2005. S. 40, 59

Wolfgang Schmeltzl: Lobspruch der Stadt Wien. Wien 1548, Nachdruck 1913. S. 49 f.
Angelika Starkl: Ein Krokus im Herbst. In: Krone Bunt (o.J.)

Bild:

Safranernte (Tacuinum Sanitatis, 15. Jahrhundert) Aus Wikipedia, gemeinfrei

Sage

Schon im 14. Jahrhundert wurde Sage (ahd. saga, mhd. sage - Rede, Aussage) als "unbeglaubigter Vergangenheitsbericht" verstanden. Doch erst das 18. und 19. Jahrhundert (Brüder Grimm) machten den Begriff populär. Wie Schwank und **Märchen** dient auch die Sage dem **Erzählen** im geselligen Kreis, doch anders als die beiden verlangt sie Glauben. Der Erzähler kann als Erlebnisträger auftreten, Ort, Namen und Zeit werden mit Ernst tradiert, während es im Märchen nur unbestimmt heißt: *"Es war einmal."* Ein Märchen geht gut aus - *"Wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute."* - eine Sage endet meist verhängnisvoll oder moralisierend.



Motive sind u.a. Geburt, Traum, Schlaf, Tod, Teufel, [Hexen](#), Frevel, gute und böse Geister.

Heldensagen sind aristokratisch und schildern Siege und Niederlagen von Königen und Fürsten. Es gibt darin Kämpfe mit [Riesen](#) und Zwergen (z.B. Laurin). Sie bestanden aus einzelnen Liedern (z.B. Hildebrandslied) die von Dichtern und Spielleuten vorgetragen wurden. Die Germanistik unterscheidet mehrere Sagenkreise: ostgotisch (Dietrich von Bern), burgundisch (Siegfried, Attila), westgotisch (Walther von Aquitanien), ostfränkisch (Ortnit, Wolfdietrich), langobardisch (Rother), niederdeutsch (Hilde, Gudrun). Seit dem 15. Jahrhundert fanden Heldensagen Eingang in die Volksbücher.

Ätiologische Sagen versuchen Rätselhaftes zu erklären, wie Naturerscheinungen oder Ortsnamen. Etliche "volkstümlich" erscheinende Sagen sind literarische Produkte, wie der Sieveringer Sagenkreis um das [Agnesbrünnl](#), der im 19. Jh. entstand. Manche Sagen erscheinen an einen Ort gebunden, Wandersagen lauten oft über weite Strecken ähnlich. Einen Rattenfänger gab es nicht nur in Hameln, sondern auch in Korneuburg. Dort steht seine Figur auf dem Brunnen vor dem Rathaus. Die Erzählung vom "Lieben [Augustin](#)", der "geradezu eine Personifikation des unverwüstlichen Optimismus des Wieners geworden ist" (Gustav Gugitz), kursierte vier Jahre vor der [Pest](#) in Schwaben, von wo sie der Hofprediger Abraham a Sancta Clara (1644-1709) mitbrachte. Die Sage vom Totendoktorhaus in der Schönlaterngasse (Wien 1) findet sich als "Gevatter Tod" bei den Brüdern Grimm. Sie brachten ihre "Deutschen Sagen" 1816 heraus.

Die größte deutschsprachige **Sagensammlung** im Internet mit mehr als 18.000 Texten ist "[sagen.at](#)". Sie bietet neben Märchen, traditionellen und Sagen der Gegenwart Text- und Foto-Dokumentationen aus verschiedenen Bereichen der Europäischen Ethnologie.

Moderne Sagen (*Urban Legends*, Großstadtmythen) sind Gruselgeschichten und skurrile Anekdoten, die unhinterfragt weitererzählt werden. Sie heißen auch "*Foaf-tales*", weil sie ein "friend of a friend" erlebt haben soll. Angst und Vorurteile spielen dabei eine Rolle. Der Göttinger Ethnologe Rolf Wilhelm Brednich hat zahlreiche "Sagenhafte Geschichten von heute" herausgegeben. Eine österreichische Sammlung nennt sich "Vater Ötzi und das Krokodil im Donaukanal". Manche dieser Geschichten - wie die "Maus im Jumbo-Jet" - waren auch als Falschmeldung in Printmedien ([Zeitungsentee](#)) und im Internet (Hoax) zu finden.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 350, 687

Rolf Wilhelm Brednich: Sagenhafte Geschichten von heute. München 1994

Gustav Gugitz: Die Sagen und Legenden der Stadt Wien. Wien 1952

Christa Habiger-Tuczay, Ulrike Hirhager, Karin Lichtblau: Vater Ötzi und das Krokodil im Donaukanal. Wien 1996

[Sagen](#)

[Hoax](#)

Bild: Rattenfänger. Stadtbrunnen von Max Kropf, 1898. Korneuburg (Niederösterreich).
Foto: Alfred Wolf, 1995

Siehe auch:

- [Essay Märchen, Sagen und Legenden](#)
- [Heimatlexikon](#)

Sakrament



Seit dem 12. Jahrhundert bezeichnet der Sammelname Sakrament die für das Leben der **katholischen** Gemeinde grundlegenden gottesdienstlichen Handlungen, die nach der heiligen Siebenzahl geordnet wurden. Dabei betont die Kirche, dass diese keine magischen Vorgänge sind, die automatisch wirken, sondern gläubige Bereitschaft der Empfangenden voraussetzen.

- [Taufe](#)
- Eucharistie ▶ [Erstkommunion](#)
- [Firmung](#)
- Ehe ▶ [Hochzeit](#)
- [Beichte](#)
- Krankensalbung: Das Sakrament wird vom Priester gespendet, wenn sich jemand in Lebensgefahr befindet oder schwer krank ist. Der Geistliche legt dem Kranken schweigend die Hände auf und betet für ihn. Dann nimmt er mit geweihtem Öl die Salbung vor. Sterbenden bietet die Kirche neben der Krankensalbung die Eucharistie als Wegzehrung an.
- Priesterweihe ▶ [Primiz](#)

Die **evangelische Kirche** erkennt nur zwei Sakramente an - Taufe und Abendmahl -, für die ein Stiftungswort Jesu überliefert ist.

Quelle: Katechismus der katholischen Kirche. München 1993

Bild: Zur Erstkommunionfeier vorbereitete eucharistische Gaben. Foto. Doris Wolf

Sakramentalien

Sakramentalien ist in der katholischen Theologie eine Bezeichnung für Riten, die nicht von Jesus Christus her begründbar, sondern von der Kirche eingeführt wurden. Dazu



zählen Weihungen (Konsekrationen) und [Segnungen](#) (Benediktionen). Fürbittende Weihegebete beziehen sich z.B. auf Lebensentscheidungen oder Funktionsbestellungen (Mönchs-, Jungfrauen-, Abtweihe) oder auf Dinge, die exklusiv in den liturgischen Dienst gestellt werden (Kirchen, Altäre, Glocken, Weihwasser). Gesegnet werden Personen und Dinge, wobei man das fürbittende Gebet der Kirche als hilfreich versteht (z.B. Häuser, Autos, Trauringe). Grundsätzlich können alle Getauften und Gefirmten segnen, Weihungen sind Amtsträgern, manche, wie die Salbung mit Chrisam, den Bischöfen vorbehalten. Die Studienausgabe des Benediktionale von 1989 umfasst Textvorschläge für acht Weihen und 91 Segnungen.

Das **Rituale Romanum** von 1614 enthielt 18 Segnungen durch Priester und zehn weitere für Bischöfe bzw. deren Bevollmächtigte. Zur ersten Gruppe zählen [Weihwasser](#), Kerzen, Häuser, Orte, Schiffe, Früchte und Weinberge, Pilger, Lebensmittel. Spätere (regionale) Rituale enthalten u.a. auch eine Segnung von [Gold](#), [Weihrauch](#) und Myrrhe am Fest der [Heiligen Drei Könige](#), [Brotsegnungen](#) am [Blasiustag](#), Segnung der Saaten und Pflanzen am [Markustag](#), [Johanneswein](#), Segnungen religiöser Gegenstände wie [Rosenkränze](#), [Kerzen](#), [Medaillen](#), Skapuliere, Ringe etc. Solche Gegenstände waren im traditionellen Gebrauch hoch geschätzt und weit verbreitet. Großer Wertschätzung erfreuten sich die am [Palmsonntag](#) geweihten Zweige und Buschen und die Pflanzen von der [Kräutersegnung](#) zu [Maria Himmelfahrt](#). Der Gebrauch von Sakramentalien ist dem einzelnen Gläubigen anheimgestellt, formuliert das Neue Theologische Wörterbuch, sowie: *"Die Gefahr abergläubischer und magischer Vorstellungen ist nicht zu übersehen."*

Quellen:

Benediktionale. Studienausgabe. Freiburg/Br.1989

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 393, 455, 459, 548 f.

Protokolle zur Liturgie (Hg. Rudolf Pacik und Andreas Redtenbacher) Würzburg 2008. S. 158 f.

Hubert Vorgrimler: Neues theologisches Wörterbuch. Freiburg/Br. 2000. S. 547f.

Bild: Am Palmsonntag werden Palmbuschen geweiht. In Sindelburg (Niederösterreich) sind sie besonders prächtig. Foto: Alfred Wolf, 1985

Siehe auch:

- [Segen](#)
- [Essay Segen](#)

Salat



In den österreichischen [Kochbüchern](#) des 17. und 18. Jahrhunderts sind einige **Traditions-Salate** zu finden, wie [Erdäpfel](#)-, Häuptel-, Zeller-, Kraut-, Gurken- oder Rote-Rüben-Salat. Manche sind zu klassischen Beilagen von Hauptspeisen geworden, wie Backhendl mit Gurkensalat, Wiener Schnitzel mit gemischtem Salat oder Eiernockerl mit Häuptelsalat. Der Küchenchef unterscheidet zwischen einfachem und zusammengesetztem Salat (Komposition), der als

Vorspeise serviert wird und meist Fisch, Fleisch oder Geflügel enthält.

Wichtig bei der Zubereitung ist die **Marinade** (*Dressing*) aus Essig und Öl, wozu mit regionalen Unterschieden [Zucker](#) (in Wien) und [Knoblauch](#) (in südlichen und östlichen Bundesländern) gehören. Die fein abgeschmeckten Dressings können u.a. Rahm, [Eier](#), Senf, Käse (Roquefort) und Würzkräuter enthalten. Um 1800 war der "Kräutersalat" mit zahlreichen [Gewürzen](#) und Blüten, wie Veilchen, beliebt.

Im Großen **Sacher Kochbuch** findet man Blattsalate (Endivien, Kopfsalat, Vogerlsalat), Rohgemüsesalate (Paprika, Paradeiser, Gurken), Krautsalate, gekochte Gemüsesalate (aus [Bohnen](#), [Erdäpfeln](#), roten Rüben, [Pilzen](#)). Bei den Kompositionen nennt Franz Maier-Bruck u.a. Französischen Salat (mit Erdäpfeln, Gemüse, Mayonnaise), Waldorf-Astoria-Salat (mit Sellerie, Nüssen, Mayonnaise) und Patriziersalat (mit Bananen, Gurken, Ananas, Rotwein).

Quelle: Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 453 f.

Bild: Gemischter Salat. Foto: H. M. Wolf

Siehe auch:

[Salat](#) in: [Admonter Herbarium](#)

Salbei

Der stark duftende **Lippenblütler** Salbei (lat. *salvare* - heilen) stammt aus den westlichen Mittelmeerländern und wurde schon in der Antike als [Gewürz](#) und Heilpflanze gezogen. Salbei verdankt die Verbreitung in den Bauerngärten den [Klöstern](#) und der Mönchsmedizin. Es gab die Redensart, warum ein Mensch sterbe, wo doch ein Salbei in seinem Garten wachse.



Durch den hohen Anteil ätherischer Öle und Gerbstoffe in den (ca. 900) Salbeiarten gibt es unterschiedliche Verwendungen. Tee vom **Echten Salbei** (*Salvia officinalis*) hilft bei Halsschmerzen, gegen übermäßiges Schwitzen, Magen- und Darmbeschwerden.

Damit der "Salvenstock" gedeihe, sollte man ihn am Karfreitag zurückschneiden. Man nahm Salbeiblätter in die Kirche mit, um beim Gottesdienst nicht einzuschlafen. Mit Sprüchen beschriftet, fanden sie Verwendung im Heil- und **Liebeszauber**.

Wiesensalbei (*S. pratensis*) sollte man am **Ulrichstag** (4. Juli) pflücken, um damit Mäuse zu vertreiben.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 690

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1936/1987. Bd. 7 / Sp. 893 f.

[Wikipedia: Salbei](#) (Stand 26.1.2019)

Bild:

Echter Salbei. Foto: A. Barra. Aus Wikipedia, GNU Free Documentation License, Version 1.2 Gemeinfrei

Siehe auch:

Salbei in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Salige

Als Salige werden weibliche, Nacht fahrende Geister bezeichnet, deren Mythologie an [Hexen](#) oder die [Percht](#) erinnert. In fränkischen [Kapitularien](#) ist von *dominae nocturnae* die Rede, die nackt auf Tieren im Wind reiten. Der franziskanische Bußprediger Berthold von Regensburg (um 1200 - 1272) beschrieb die *felices dominae* hingegen als wohlgestaltete Frauen mit glänzenden Gesichtern und weißen Kleidern. Wenn sie ein Haus besuchten, sollte man ihnen Speise und Trank reichen, um ihren Segen zu erlangen. Anfang des 15. Jahrhunderts meinte der adelige Tiroler Hans von Vintler, der sich mit dem [Aberglauben](#) seiner Zeit beschäftigte, dass sie in Gruppen auf Böcken oder Kälbern ritten. In Teilen Süddeutschlands mussten die Nachtfrauen oder Saligen als Kinderschreck herhalten.

Salz



Im 1. Jahrhundert lobte der griechische Arzt Dioskurides Salz als Universalheilmittel. Es war ein teures [Gewürz](#) und wichtiger Konservierungsstoff zum Einpökeln von Fleisch und Fisch. Salz kam lange Zeit nicht feinkörnig, sondern als Brocken in den Handel. In Gefäßen (von denen die Saliera im Wiener Kunsthistorischen Museum wohl das berühmteste ist) auf den Tisch gestellt, wurde es mit dem [Messer](#) abgeschabt. Seit der Römerzeit bestand in der Gegend der Ruprechtskirche, Wien 1, ein Hafen für Salz aus Oberösterreich und Salzburg. 1504 bis 1824 befand sich beim Salzgries das landesfürstliche Salzamt.

Salz gilt als das "weiße Gold der Alpen". In **Hallstatt** wurde es schon in der Bronzezeit, im 15.- 12. Jahrhundert v. Chr., abgebaut. Dort hat man in 100 m Tiefe die älteste Holzterasse der Welt entdeckt und auf 1343 v. Chr. datiert. Die Treppe hat sich somit über 3.350 Jahre in gutem Zustand erhalten.

Im Spätmittelalter stieg der Salzbedarf, nicht nur für den menschlichen Verbrauch, sondern auch zur Tierfütterung und als Konservierungsmittel für Fleisch. Salz brachte einen wesentlichen Teil der landesfürstlichen Einnahmen, was den Schmuggel provozierte. "*Salz macht Fürsten reich und Bauern arm: Goldene Gewinne, gesalzene Preise*". Im 13. Jahrhundert war **Hallein** die führende Saline im Alpenraum. Bis Ende des 16. Jahrhunderts blieben die Salzburger Erzbischöfe die bedeutendsten Salzherren Mitteleuropas. Die Produktion war fast so hoch wie die aller habsburgischen Salinen. Diese befanden sich in Hallstatt, Hall in Tirol und Aussee. Immer wieder kam es zu erbitterten Auseinandersetzungen um die Absatzgebiete.

Schon die Kaiser Friedrich III. (1415-1493) und Maximilian (1459-1519) strebten das **Salzmonopol** in Österreich an. Ärarische Salzämter und Lager bestanden bis in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts unterstanden die fünf Bergbaubetriebe in Altaussee, Bad Ischl, Hallstatt, Hallein und Hall in Tirol mit rund 2.300 Beschäftigten dem k. k. Finanzministerium. Nach dem 2. Weltkrieg reduzierte man den Mitarbeiterstand auf 600 Personen. 1979 wurde das Staatsunternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, alle Aktien blieben in Staatsbesitz. 1997 erfolgte die Privatisierung als Salinen Austria AG. Eigentümer ist seither die Österreichische Salinen Aktiengesellschaft. Die ehemaligen Standorte in Hallein, Hallstatt und Altaussee dienen jetzt als "Salzwelten" mit Veranstaltungsprogramm als Schaubergwerke.

Salz spielt auch bei [Bräuchen](#) eine Rolle. Weil es als eines der wenigen Produkte in der Landwirtschaft nicht selbst erzeugt werden konnte, sondern gekauft werden musste, galt Verschütten als Frevel und schlechtes [Omen](#). [Brot](#) und Salz bietet man dem Gast zur Begrüßung an. Bei Geburt ([Taufe](#)), [Hochzeit](#) und Tod spielte es als Zeichen des (ewigen) Lebens eine Rolle. In der Antike diente es der kultischen Reinigung (*Lustration*) der Neugeborenen und der Opfertieren. In frühkirchlicher Zeit reichte man es den Taufbewerbern. [Weihwasser](#), besonders dem Dreikönigswasser, fügte man eine Prise Salz bei. Es ist auch eines der Lebensmittel bei der österlichen [Speisenweihe](#).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 691
Rupert Berger: Neues pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br 1999. S. 462
Felix Czeike: Wien Innere Stadt. Wien 1993. S. 150
Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/S. 35f., Bd. 5/S. 39

Bild: Hölzernes Fässchen, durch langjährigen Gebrauch vom Salz zerfressen. Foto: Alfred Wolf, 2008

Siehe auch:

Salz in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Salzburger Nockerl

Salzburger Nockerl zählen zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Die aus Eischnee, [Zucker](#) und Mehl hergestellte, sättigende Süßspeise gilt als "König der [Aufläufe](#)". Drei Nockerl werden goldbraun gebacken, mit Staubzucker bestreut und auf einer Silberplatte bzw. in einer Schüssel serviert. Die Form soll an die verschneiten Salzburger Hausberge erinnern. Historische Rezepte (seit 1719 im [Kochbuch](#)) beschreiben die aufwändige Zubereitung. Mit der Entwicklung der Backöfen im 19. Jahrhundert wurde sie etwas einfacher.

Die Spezialität - "süß wie die Liebe und zart wie ein Kuss ... wie ein himmlischer Gruß" wurde musikalisch bekannt durch die Operette "Saison in Salzburg" von Fred Raymond (1938), besonders populär war die Interpretation von Peter Alexander.

Die Salzburger Küche besitzt den Ruf, eine der feinsten ganz Österreichs zu sein. Sie verdankt ihre Vielfalt der geografischen Lage der Stadt am Kreuzungspunkt von Nord-Süd- und West-Ost-Durchzugsrouten. Die Köche der Fürsterzbischöfe verstanden es, einfache, bodenständige Gerichte mit ausländischen Rezepten auf vielerlei Weise zu kombinieren und zu variieren.

Samper

Samper oder Sampermutter nennt man eine in der Melker Gegend (Niederösterreich) bekannte [Perchtengestalt](#) am [Epiphaniastag](#) (6. Jänner). Eine Waldviertler Sage erzählt von einer Magd, die in der Dreikönigsnacht die mit einem blauen Mantel gekleideten Samper begegnete. Spinnverbot, Genuss der fetten Festspeisen und Verkehrung von Fluch zu Segen sind die Motive der Geschichte, an deren Ende die Magd Goldfäden spinnen kann. Im Mostviertel sagte man, die Samper tanze auf der Tenne. Gleichnamige Sagengestalten sind im nordbayerischen und mitteldeutschen Raum bekannt, "Zemper" nannte man im Egerland (Tschechien) männliche Gestalten, die dem Knecht Ruprecht ähneln.

[Helmut Paul Fielhauer](#) (1937-1987), der in den 1970er-Jahren im Streusiedelgebiet zwischen Wieselburg und Oberndorf an der Melk (Niederösterreich) Feldforschung

betrieb, beschrieb den Brauch der **Sampermilch**. Am Abend vor dem Dreikönigstag aßen die Hausgenossen [Milch](#) mit eingebröckelten Semmeln aus einer großen Schüssel. Nachdem sie etwas Milch und drei Semmelstücke ("für die heiligen drei Könige") übrig gelassen hatten, legte jeder seinen Löffel so auf den Rand der Schüssel, dass er in Schwebe blieb. Fand man ihn am Morgen heruntergefallen, würde derjenige das Haus verlassen oder sterben. Zeigten sich am Morgen auf einem der gesäuberten Löffel Milchspuren, sagte man, die Samper hätte damit gegessen, und deutete es als Glück bringend. Der Rest wurde am Dreikönigsmorgen den [Hühnern](#) verfüttert, um sie zum [Eierlegen](#) zu veranlassen.

Quellen:

Helmut Paul Fielhauer: Maulgabe und Mahlgemeinschaft. In: Öst. Zeitschrift für Volkskunde. Wien 1973, S. 173-213
Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 2 / S. 174 f.

Siehe auch:

[Samper](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Samson



Samson (hebr. Schimschon) war der drittletzte Richter im Alten Israel vor der Königszeit. Der Samson-Mythos findet sich im Buch Richter im Alten Testament (Ri 13,1-16,31). In Österreich gibt es ein Dutzend Samsonfiguren (zehn im Salzburger Lungau, zwei in der Steiermark). Auch in Ath (Belgien) tritt ein solcher Umzugsriese auf. Ein Attribut des Lungauer Samson ist ein Unterkieferknochen eines Esels, mit dem der biblische Samson tausend Philister erschlagen haben soll. Weiters zeichnen ihn Schwert, Hellebarde, Helm, [Bart](#) und langes [Haar](#) aus. (Dieses begründete seine unbezwingbare Stärke.) Umzüge mit der Samsonfigur erinnern an barocke [Fronleichnamsprozessionen](#). Der Aufbau wird von einem Mann auf den Schultern getragen, obwohl der [Riese](#) 80 kg schwer und 5 m hoch ist. Samson geht eine Runde durch den Ort und tanzt vor verschiedenen Personen, um ihnen die

Reverenz zu erweisen. Man kann Samson und seine Begleiter - ein Zwergenpaar mit großen Köpfen und Hüten - zu Fronleichnam und anderen Terminen in mehreren Gemeinden des Bezirks Tamsweg bewundern: Mariapfarr, Muhr, Ramingstein, St. Andrä im Lungau, St. Margareten im Lungau, St. Michael im Lungau, Tamsweg, Unternberg, Wölting (Gemeinde Tamsweg). Der [Brauch](#) steht auf der nationalen Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#)

Aus Tamsweg kam Samson in die Steiermark. 1746 verkaufte das Kapuzinerkloster den Murauern eine Figur um 28 fl. Sie war bei Fronleichnamsprozessionen zum Einsatz, bis 1784 das erzbischöfliche Konsistorium den Samson-Umzug verbot. Dieser geschah nun am Nachmittag des Fronleichnamstages oder bei anderen besonderen Anlässen mit

festlicher Musikbegleitung. 1968 wurde vom damaligen Obmann der Murauer Bürgergarde, Apotheker Ernst Gasteiger, der Riese Samson wieder eingeführt. Die Körper stammt aus dem Jahr 1949, der Kopf von einer Figur aus Ramingstein. 2005 wurden beide Riesen von Mitgliedern der Bürgergarde renoviert. Auch in Krakaudorf (Steiermark) gibt es einen Umgangsriesen, der am [Oswaldi-Sonntag](#), um den 5. August, mit den [Schützen](#) durch die Ortschaft zieht.

Als "**Samson-Fiasco**" ist eine Begebenheit aus dem Jahr 1898 bekannt. Der Gründer des Wiener Volkskundemuseums, Dr. Michael Haberlandt (1860-1940), begab sich auf eine Sammelreise nach Mauterndorf im Lungau. Dort vereinbarte er den Erwerb einer 5,20 m hohen, über 80 kg schweren Samsonfigur ("modern", mit einem "Papiermachékopf") und fand einen Sponsor für die Transportkosten. Danach veröffentlichte der Museumsdirektor in der "Neuen Freien Presse" ein Feuilleton über seine Reise, von dem sich die Lungauer gekränkt fühlten und sich nicht mehr an die Vereinbarung gebunden sahen. Die Figur kam in das Salzburger Museum Carolino Augusteum. Die Ausführenden des Brauches erhielten eine leichter zu tragende Kopie.

Quellen:

Hans Bayr: Das "Samson-Fiasco" 1898. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 2008. S. 201-228

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.110 f., 140

[Wikipedia Samson](#), (Stand 26.1.2019)

[Samson-Fiasko Originaltext](#)

Bild: Samsonumzug, Mauterndorf (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 2005

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Samstag

Der Samstag ist der sechste Tag im bürgerlichen [Kalender](#) (DIN 1355), nach christlich/jüdisch/islamischer Zählung der siebente und letzte.

Im 11. Jahrhundert bestimmte die römische Kirche den Samstag zum Tag der Gottesmutter [Maria](#) und feierte zu ihren Ehren Gottesdienste. An den drei "goldenen Samstagen" nach [Michaeli](#) (29. September) wurden [Wallfahrten](#) abgehalten.

Die [Roratemessen](#) an den Samstagen im [Advent](#) waren Marienmessen. Der Faschingsamstag steht am Beginn des Höhepunktes der närrischen Zeit bis zum



Faschingdienstag. Der Karsamstag, an dem keine Liturgie stattfindet, ist die Zeit der Grabesruhe zwischen Karfreitag und Ostern.

In der populären Frömmigkeit gilt der Samstag als heiliger Tag, an dem **Arbeitsverbote** bestanden. Man sollte mit dem [Spinnen](#) fertig sein und nicht im Weingarten arbeiten. Hingegen war es der traditionelle Tag der Reinigungsarbeiten im Haus. Regional unterschiedlich waren die Anschauungen, ob der Wochentag gut oder schlecht für die neue Saat sei. In der Viehwirtschaft bewertete man ihn eher als ungünstig. Für ein [Richtfest](#) oder eine [Hochzeit](#) schien er geeignet, weil man am [Sonntag](#) weiterfeiern konnte. Samstagkinder galten als langsam und ungeschickt.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1936/1987. Bd. 7/S. 918 f.
[Wikipedia Samstag](#) (Stand 26.1.2019)

Bild: Samstag ist der traditionelle "Mariantag". Wallfahrtsandenken aus Maria Enzersdorf, (Niederösterreich) 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Sator-Arepo-Formel

Die **Zauberformel**, die sich im 1. nachchristlichen Jahrhundert in Pompej nachweisen läßt, ist das bekannteste unter den [magischen](#) Quadraten. Man kann sie von oben und unten, vorwärts und rückwärts lesen und erhält immer den selben Text "Sator arepo tenet opera rotas" (Sämann Arepo hält mit Mühe die Räder).

SATOR
AREPO
TENET
OPERA
ROTAS

Die Formel wurde in der populären Heilkultur und als [Amulett](#) verwendet, sollte Tollwut und Feuer bekämpfen. Man verabreichte sie, in Teig gepresst, Menschen und Tieren gegen Krankheiten. Noch im 18. Jahrhundert verlangte ein deutscher Herzog die Anschaffung von Scheiben mit der Zauberformel als Löschmittel.

Quelle: Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 693

Siehe auch:

[Sator arepo](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Sauce

Die französische Bezeichnung geht auf das deutsche Wort "**Salse**" (Fleischsaft, gesalzene Brühe) zurück. Eine Handschrift aus dem Jahr 1101 nennt als Zutaten [Salbei](#), [Knoblauch](#), [Salz](#), [Wein](#), Pfeffer und Petersilie. Die mittelalterlichen Köche verwendeten kein Mehl, sondern geröstete Brösel oder Mandeln zum Eindicken der Saucen. Durch Zutaten aus den Gewürz- und Kräutergärten der [Klöster](#) wurden die Salsen zu Saucen, und diese, vor allem in Frankreich, zum Qualitätsmaßstab der Speisen.

In der Österreichischen Küche spricht man eher von "**Soßen**", die sich durch milde, saftig-mollige Art auszeichnen. Es heißt: "Eine Sauce ist pikant, eine Soße ist lind (weich, nicht scharf)". Dennoch spricht Franz Maier-Bruck im Großen Sacher Kochbuch von warmen (braune, weiße, Butter- und selbstständige Saucen) und kalten Saucen wie Mayonnaise (frz. manier - rühren, moyeu - Eidotter).

Quelle: Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 154 f.

Schaf



Schafe gehören zu den ältesten **Haustieren**. Robust und genügsam, können sie sich dem Klima und Nahrungsangebot gut anpassen. Männliche Tiere nennt man Bock oder Widder, weibliche Schaf, bis zu einjährige Lamm. Als weltweit verbreitete Nutztiere liefern sie Wolle, Milch, Fleisch und Fett (Talg, Unschlitt), neuerdings schätzt man ihre Hilfe bei der Landschaftspflege. Das

Hauschaf (*Ovis orientalis aries*) ist die domestizierte Form des Mufflons. Die Schafzucht begann vor ca. 10.000 Jahren in Kleinasien, Funde in Europa belegen sie seit der Stein- und Bronzezeit.

Zahlreich sind die **Darstellungen** in der Kunst, für die antike Widder-Plastiken und christliche Bilder frühe Beispiele sind. Das "Lamm Gottes" ([Agnus Dei](#)) ist seit ältester Zeit ein Symbol für Jesus Christus, als Osterlamm mit der Siegesfahne für seine Auferstehung. Die Vorstellung bezieht sich auf das Lamm als Opfertier im Alten Testament, besonders das Paschalamm (Ex 12). Zweimal verweist [Johannes der Täufer](#) auf Jesus mit den Worten: „*Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt.*“ (Joh 1,29, Joh 1,36). In der Offenbarung des Johannes wird das Lamm Gottes beschrieben, das allein das Buch mit den sieben Siegeln öffnen kann, dadurch die endzeitlichen Geschehnisse in Gang setzt und schließlich im Zentrum des Neuen Jerusalem steht (Offb 5,1-14; 14,1-5).

Das Handwörterbuch des deutschen **Aberglaubens** berichtet vom Schaf nicht nur als Opfer-, sondern auch als [Orakeltier](#). Im Angangglauben überwiegt die Glücksbedeutung. Produkte des Schafes wurden für Zauber und Heilversuche verwendet. Schlafen auf

einem Schaffell sollte gute Träume hervorrufen. Auf die Wirkung des wasserhaltigen Wollfetts (Lanolin), die schon in der antiken Medizin bekannt war, vertraute man bei Gicht und Rheumatismus.

Redensarten sind z.B. "Sein Schäfchen ins Trockene bringen" (sich einen Vorteil sichern), "das merkt ein Schaf" (selbst der Dummste). Das "schwarze Schaf" kommt schon in der Genesis vor (Gen 30,32).

Der **Schäfer**, der mit der Herde zu den Weideplätzen zieht, zählt zu den ältesten Berufen. Die Schäferdichtung (arkadische oder bukolische Dichtung) war eine beliebte Literaturgattung der europäischen Renaissance und des Barock. Sie idealisierte das Hirtenleben mit lyrisch-musikalischen Elementen, Prosa, Dialogen und kunstvollen Versen. In der Musik bezeichnet "Pastorale" eine Barockoper, die sich aus dem Schäferspiel des Sprechtheaters entwickelte. Die Pastorale der Instrumentalmusik hat ihren Ursprung im weihnachtlichen Musizieren italienischer Hirten.

Die **Transhumanz** in den Öztaler Alpen ist eine besondere Form des Schafwandertriebs. Die Wanderungen verlaufen über das Timmelsjoch (2494m), das Hochjoch (2885m) und das Niederjoch (3017m) und gelten als die einzige grenzüberschreitende Transhumanz in den Alpen, die über Gletscher führt. Jährlich werden im Frühsommer rund 5000 bis 5500 Schafe aus Südtirol in die Öztaler Weidegebiete getrieben und im Herbst wieder zurückgetrieben. Bis zu 80 HirtInnen besorgen dies. Die Tätigkeit wurde 2011 in die [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1936/1987. Bd. 7 / Sp. 974 f.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br.1992. Bd. 3 / S. 1295 f.

[UNESCO](#)

[Wikipedia: Schaf](#) (Stand 26.1.2019)

[Wikipedia: Pastorale](#) (Stand 26.1.2019)

"Österreich", 15.2.2018

Schalenstein



Eiszeitliche **Restlinge** (erratische Blöcke) mit 3-20 cm großen, 2-5 cm tiefen Ausnehmungen finden sich in vielen Teilen Europas. Im Waldviertel (Niederösterreich) sind es Granitsteine. Über Ursprung und eventuelle Funktion wurde viel spekuliert. Realistisch liest sich hingegen das "Waldviertler Heimatbuch". Es verweist auf die große Anzahl von 1500 Schalen allein im dünn besiedelten Waldviertel. Der Autor fragt, wer diese

alle aus dem harten Stein gemeißelt hätte. Er verweist darauf, dass sich in der Gegend der ältesten Siedlungen keine solchen Gebilde befinden. So erscheint die **Verwitterungstheorie** am plausibelsten, wonach sich Bäume auf Steinen ansiedeln, und wenn sie diese, wie beim Granit, nicht mit den Wurzeln spalten können, mit dem Wurzelstock eine kleine Grube formen.

Sagen bringen die Schalen in den Steinen und das Wasser, das sich darin hält, mit Heiligen in Verbindung. So habe die Muttergottes das Jesuskind darin gebadet, auch nach den Heiligen Christoph, Koloman, Petrus, Johannes und Wolfgang wurden Schalensteine benannt.

Ein besonders bekanntes Exemplar - und offizielles Naturdenkmal - ist der Schalenstein in **Retzbach** (Niederösterreich). Er liegt genau zwischen Weinviertel und Waldviertel, 275 Meter von der Staatsgrenze zur Tschechischen Republik entfernt. 1999 erhielt er eine architektonische Rahmung durch eine elliptische Aussichtsplattform. Mitte des 17. Jahrhunderts entsprang hier eine Quelle. 1709 sollte der Stein (wegen "abergläubischen Gebrauchs") vom bischöflichen Konsistorium zerstört werden, doch setzte sich der Lilienfelder Abt Sigismund, dessen Kloster die Kultstätte unterstand, für seine Erhaltung ein. Er argumentierte, dass die Leute nicht wegen des Steins, sondern zur Marienkapelle kämen. Ein Einsiedler betreute die Kultstätte bei "Maria Stein".

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 698

Franz Jantsch: Kultplätze im Land um Wien. Unterweikersdorf 1993. S. 22 f.

Waldviertler Heimatbuch (Hg. Adolf Kastner). Zwettl 1994. S. 37 f.

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009. S. 40, 80 f.

Bild: Der "heilige Stein" bei Retzbach (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 1995

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Schanigarten



Schanigarten nennt man in Wien einen Gastgarten auf öffentlicher Fläche vor einem Lokal. 1754 stellte der Kaffeehausbesitzer Johann Jakob Taroni auf dem Graben das erste Limonadezeit (Sommerkaffeehaus) auf. "Schani" ist die Wienerische Kurzform des früher häufigen Vornamens Johann. Der Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Arthur Haberlandt (1889-1964) schrieb darüber: *"Die*

*volkstümliche - wienerische - Bezeichnung für ein mit **Efeuspaliere**n, bisweilen auch Oleanderbäumen in grün gestrichenen Kisteln und Kübeln abgefriedetes Vor- oder Hofplatzel bei Gastwirtschaften. ... Dem Efeu schrieben die Alten kühlende Einwirkung gegen Rauschigkeit zu, dem Oleander besondere (giftige) Abwehrwirkung gegen Maultiere; Hunde, Mäuse und anderes Geziefer (Dioskurides). "* Der Volkssänger Wilhelm Wiesberg (1850–1896) schrieb das Duett "Schani, trag' den Garten aussii".

Die Saison für die - rund 3500 - Wiener Schanigärten dauert von 1. März bis 30. November und wird vom Bürgermeister und Ehrengästen unter großer Medienpräsenz eröffnet. Die Bewilligung zum Betrieb erhält man beim zuständigen Bezirksamt. Die erste Genehmigung gilt ein Jahr, Verlängerung bis zu sieben Jahren ist möglich. Gastronomen, die einen Schanigarten betreiben, ist auch eine "kleine Winteröffnung" (1.12. 28./29.2.) erlaubt.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 98 f.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien, Band 5, S. 62

[Vorschriften](#)

Bild: Schanigarten mit blühenden Oleander-Bäumen, Wien 1. Foto: Doris Wolf, 2019

Schappel



Schap(p)el (französisch chapeau - Hut) ist die Kopfbedeckung der Bregenzerwälder Mädchentracht. In Vorarlberg nennt man sie "Motlo"- oder "Schmelgo"-Schappele. Auf dem mit Samt überzogenen und bestickten Reifen erhebt sich ein Krönchen aus Glasperlen, Goldpailletten und goldenen Bändern. Die Flitterkrone hat 12 Säulen, die mit Rosetten und 24 Rosen verbunden sind. Schwarze Seidenbänder hielten die Kopfbedeckung an der traditionellen Frisur aus mehrfach hinaufgebundenen Zöpfen (Ringelzöpfe) fest.

Im Bregenzerwald gab es auch Braut- und Totenkronen. Das "Stuchoschäppele" wurde bis 1870 zur Trauung getragen. Das "Kreuzschäppele" als Totenkrone lediger Frauen zeigte als Grundform ein mit Goldfäden umwickeltes Kreuz.

In Höchst (Vorarlberg) trugen die Buben zur [Erstkommunion](#), Schappel und Schärpe. Ihre „Königskrone“ bestand aus mit Gold belegten Efeublättern, die reihenweise auf Karton aufgenäht waren.

Quelle: Lipp, Längle, Tostmann, Hubmann (Hg.): Tracht in Österreich, Wien 1984. 78 f.

Bild: Vorarlberger Tracht mit "Schappele", Schwarzenberg im Bregenzerwald. Foto: Alfred Wolf, 1970

Schawuot



Das christliche [Pfingstfest](#) am 50. Tag nach Ostern weist starke Ähnlichkeit mit dem älteren **jüdischen Fest Schawuot** auf. Zu [Pessach](#) dankte man in Israel für die Erstfrüchte der Ernte und opferte im Tempel einen Omer (ca. 400 Liter) Gerste. Es folgten sieben fröhliche Wochen bis Schawuot, dem Erstlingsfest des Weizens. Die beiden Wallfahrtsfeste sind mit der Erinnerung an geschichtliche Ereignisse verbunden. Während Pessach als Fest der körperlichen Befreiung gilt, symbolisiert Schawuot die geistige Befreiung und feiert die Gesetzgebung auf dem Sinai. (Ex 20,2-21, Dtn 5,1-22) Die Zehn Gebote sind Zentrum und Inbegriff der Tora (Weisung) für das Verhalten gegenüber Gott und den Mitmenschen. Im Gegensatz zu anderen Festen hat

Schawuot kein eigenes Symbol. Es ist nur üblich, Häuser und Synagogen mit [Blumen](#) und grünen Zweigen zu schmücken.

Quelle: Wolfgang Walter: Meinen Bund habe ich mir dir geschlossen. München 1989. S. 50 f.

Bild: Philipp Schumacher: "Gott verkündet den Israeliten seine Gebote" Aus: Wilhelm Pichler, Katholisches Religionsbüchlein. Wien 1913

Schemenlauf



Der Imster Schemenlauf, das wichtigste Element der [Tiroler Fasnacht](#) findet im [Fasching](#) statt. Die **Geschichte** beginnt nachweislich mit Dokumenten aus den Jahren 1597 und 1610. 1842 zitiert Carl Spindler in seinem Roman „Der Vogelhändler von Imst“ den Prediger Abraham a Santa Clara. Er soll anno 1683 geurteilt haben, man möge den Menschen ihr Schemenlaufen einmal im Jahr gönnen, da ja die Mächtigen dieser Welt stets mit der Maske der Verstellung herumliefen. Mitte des 19. Jahrhunderts malte der Beamte Carl von Lutterotti die ersten Darstellungen der Fasnacht, um 1890 folgten die ersten Fotografien vom Schemenlaufen. 1911 fand sich der Brauch in einem touristischen Führer. 1998 wurde das „Glaserhaus“ als Fasnachtshaus (seit 2002: Haus der Fasnacht) umgestaltet und 2001 darin das Museum eröffnet. Seit 2012 steht der

Imster Schemlauf als eine von fünf Nennungen aus Österreich auf der weltweiten "Repräsentativen Liste des [immateriellen Kulturerbes](#) der Menschheit".

In der **Gegenwart** findet der Schemenlauf alle drei bis fünf Jahre statt. Rund 900 Imster Männer und Burschen ab 16 Jahren (rund 10 % der Bevölkerung) wirken aktiv mit. Es beginnt am Morgen des Faschingssonntags mit der "Fasnachtsmesse" in der Pfarrkirche. Man gedenkt der Verstorbenen, auf deren Gräbern man [Kerzen](#) entzündet.

Es folgt das „Figatter“, ein mit verteilten Rollen dargestelltes Spottgericht vor der Kirche. Danach reiten die Ausrufer in Begleitung von Fanfarenbläsern durch die Stadt und verkünden, dass heute Fasnacht ist. Um zwölf, mit dem letzten Glockenschlag heißt es für die Aktiven: "Larven (= geschnitzte [Maske](#)) auf, es geht los!" Die Sackner, Spritzer, Kübelemaje schaffen Raum für die Hauptmasken des Umzugs, Roller und Scheller, die in Kreisen tanzen, die Hexen samt ihrer Musik, die weiteren Masken und die großen Wagen. Der Weg führt von der Unterstadt in den Obermarkt. Brauchelemente sind auch die Begleitung durch die Stadtmusik, die den „Fasnachtsmarsch“, eine Komposition von Franz Treffner sen. („*Die Fassenacht, die Fassenacht, die weard hält von die Imster g'mächt. Und kannt ma nimme Fåsnåcht gia(h)n, nå war döis Leb'n nimmer schien! - Die Fasnacht wird von den Imstern gemacht. Und könnten wir nicht mehr in die Fasnacht gehen, wåre das Leben nicht mehr schön!*“) spielt, und das "Einführen" einzelner Besucher. Für diese ist es eine Ehre, wenn sie zum Tanz gebeten werden. Als Dank für ihre Spende erhalten sie eine kleine Erinnerung. Das Betläuten um 18 Uhr ist das Signal zum „Z'sämmschalle“, dem abschließenden Höhepunkt des Umzugs.

Die wichtigsten **Figuren** der Imster Fasnacht sind Scheller und Roller. Scheller haben eine dunkle Larve mit markanten Gesichtszügen und Schnurrbart. Sie tragen schwarze Lederkniehosen und über Hinterkopf und Oberkörper ein traditionelles Tischtuch, darüber prangt ein nach oben spitz zulaufender, ovaler Aufputz mit zahlreichen Seidenblumen und Schmuckelementen, der "Schein". Namen gebend für die Figur sind die Schellen (das „G'schall“), die um die Hüfte getragen werden - gewöhnlich vier bis acht Stück, bis zu 35 kg schwer. Die Schellen - eckige „Klöpfe“ und ovale „Kumpfe“ - werden beim Tanzspiel ("Gangl") mit dem Roller durch rhythmische Bewegungen zum Klingen gebracht. Der Roller trägt eine Larve mit feinen Zügen und lächelndem Gesichtsausdruck, auch sein Kopfputz ist zierlicher. Der stets tänzelnde Roller schwingt den „Pemsl“ (Pinsel) aus Hobelspänen. Um die Hüften trägt er einen Gurt mit etlichen Dutzend hell klingenden, kugelförmigen Glöckchen („Gröll“). Laggescheller und -roller bilden die Karikatur der Hauptfiguren. Sie markieren ein altes Paar und gehen langsam („lagg“). Ihre Kleidung ist statt kostbar nur phantasievoll. Die "Ordnungsmasken" Sackner, Spritzer und Kübelemaje schaffen Platz für den Kreistanz der Scheller und Roller. Die Sackner drängen die Zuschauer mit einem kugelförmigen Sack zurück auf den Gehsteig, die Spritzer hantieren mit Wasserspritzen, und die Kübelemaje verteilen mit einem Spitzentuch weißen Puder aus ihrem Kübel auf die Gesichter der Zuschauer. Weitere Figuren erinnern an die Geschichte der Stadt oder alte Berufe, wie Vogelhändler, Kaminer, Verkäuferin Rof'n-Kathl, Korbweible, Ausrufer und der Treiber mit Affen und einem Bären, der Purzelbäume schlagen muss. Die "Labara" in Frack und Zylinder treten als Moritatensänger auf. Die "[Hexen](#)" kommen laut schreiend. Zu ihrer einfache Tracht gehören ein Schurz, eine blonde Perücke mit zwei langen Zöpfen, eine zweiteilige Maske mit hässlichem Gesichtsausdruck und Besen, die sie drohend schwingen. Diese Gruppe bietet schon den Buben Gelegenheit zur aktiven Teilnahme an der Fasnacht.

Ein bis zwei Dutzend Männer waren monatelang im Geheimen mit dem Herstellen der **Umzugswagen** beschäftigt. Früher von Ochsen oder Pferden gezogen, werden die riesigen Aufbauten jetzt auf Zugmaschinen durch den Ort bewegt. Eine Jury bewertet die Wagen nach Originalität, Ausführung und Funktion.

Quellen:

Museum im Fasnachtshaus Imst. Imst o.J. (um 2000)

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Scherenschnitt



Die Kunst des Papierschnitts (Silhouette, Scherenschnitt, Schattenriss) kam aus Persien über die Türkei um 1600 nach Europa. **Silhouette** (frz. Umriss) war auch der Name des Finanzministers unter Ludwig XV., Étienne de Silhouette (1709- 1767). Er ließ zur Ausstattung seines Schlosses Scherenschnitte anfertigen, da sie billiger waren als Ölgemälde. "Portrait á la Silhouette" war zunächst spöttisch und abwertend gemeint. Dennoch fand die Technik in der bürgerlichen und populären Kunst (Portrait-Silhouetten) weite Verbreitung. Im 19. Jahrhundert zierten Scherenschnitte Stammbücher, Liebes- und Patenbriefe.

Eine bekannte österreichische Scherenschnittkünstlerin war die Klosterneuburgerin **Josefine Allmayer** (1904-1977), deren künstlerischer Nachlass im [Museum Kierling](#) zu sehen ist.

Quelle:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 702

Bild:

Silhouette, 18. Jh.

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Schiff

Das erste nachweisbare Wasserfahrzeug aus behauenen Baumstämmen wird auf circa 6500 v. Chr. datiert. In Europa berühmt wurden die Wikingerschiffe, die bis zum 13. Jahrhundert in Variationen von Größe und Proportionen der Schiffstyp Nordeuropas wurde. Mit diesen Schiffen erreichten die Wikinger Island (862), Grönland (901), Amerika (≈1000) und drangen bis in den Mittelmeerraum vor. Um 1500 ermöglichten Segelschiffe die großen Entdeckungen und den Fernhandel. Dampfschiffe waren zunächst Segelschiffe mit einem Hilfsantrieb. Der entscheidenden Durchbruch kam mit



der Erfindung der Schiffsschraube, die [Joseph Ressel](#) (1793-1857) zur technischen Reife brachte.

Für Österreich war die Schifffahrt auf der **Donau** von größter Bedeutung. Seit dem Spätmittelalter (1488 erstmals erwähnt) diente die Ulmer Schachtel (oder Wiener Zille) der Beförderung von Waren und Personen. Die 1 ½ m hohen Bordwände trugen die Stadtfarben von Ulm als Streifenmuster. Die 22 bis 30 Meter langen, und 3 bis 7,5 m breiten Schiffe waren in der Mitte des Decks mit einem Hausaufbau ("Schachtel") versehen und trieben, mit vier Stangen gelenkt, flussabwärts. Sie wurden von einer eigenen Zunft gebaut, betrieben und am Ende der Fahrt als Nutzholz verkauft. Es bestand ein fahrplanmäßiger Verkehr der "Ordinari-Schiffe" nach Regensburg, Passau, Linz, Wien, Budapest und Belgrad.

Stromaufwärts wurden Wasserfahrzeuge von - bis zu 60 - Pferden gezogen. Da sich die Anlegeplätze im 9. Bezirk, in der danach benannten Rossau befanden, entwickelte sich hier ein Zentrum des Sattlergewerbes, ebenso wie der Wagner und ihrer Zulieferer.

Das seit 2008 bestehende **Forschungsprojekt** „Der Donauhandel“ erschließt zentrale Quellen der österreichischen Wirtschaftsgeschichte und des kontinentaleuropäischen Binnenhandels des 17. und 18. Jahrhunderts in Form von Datenbanken. Die Arbeit an den „Kremser Waag- und Niederlagsbüchern“ (1621 bis 1737) ist weitgehend abgeschlossen. Mit den „Aschacher Mautprotokollen“ (1627 bis 1775) die umfangreichste und wichtigste Massenquelle zur frühneuzeitlichen Handelsgeschichte im Raum der Oberen Donau zugänglich gemacht.

1830 lief der erste Donaudampfer ("Franz I.") vom Stapel und bald nahm die **Donaudampfschiffahrtsgesellschaft** (DDSG) den regelmäßigen Verkehr nach Pressburg und Budapest auf. Die Talfahrt dauerte etwa 14 Stunden. 1837 fuhr das Dampfschiff "Maria Anna" mit 250 Passagieren erstmals stromaufwärts nach Linz und benötigte dazu mehr als zweieinhalb Tage. Ende des 19. Jahrhunderts war die DDSG mit 154 Raddampfern, 25 Schraubendampfern, 8 Kettenschiffen, 770 Transportfahrzeugen, 273 weiteren Fahrzeugen und Eisenbahnpark, zwei Werften und vier Reparaturwerkstätten die größte Binnenschiffahrt-Gesellschaft der Welt. Sie bestand 1829 bis 1990.

Symbolisch, literarisch und in **Redensarten** kommt das Schiff seiner Bedeutung entsprechend oft vor. So schildert der Schwank "Der Wiener [Meerfahrt](#) von dem Freudenleeren" vor 1273 den schädlichen Einfluss des [Weins](#). 1494 erschien in Basel das moralsatirisch-didaktische Werk "Das Narrenschiff" des Humanisten Sebastian Brant. Kirchengemeinden vergleichen sich mit einem Schiff ("*Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit...*"). Das Schiff war seit der antiken Metaphorik ein bekanntes Bild, z.B.: "Die Ratten verlassen das sinkende Schiff", "das Schiff ist mit Mann und Maus untergegangen" (alles ist verloren), jemand "führt ein großes Schiff" (trägt viel Verantwortung), "das Schiff nach dem Wind richten" (lavieren), "wir sind alle auf einem Schiff / sitzen in einem Boot" (teilen das Schicksal), "Schiffbruch erleiden".

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/S. 66 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3/S. 1330

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009

[Wikipedia: Schiff](#) (Stand 26.1.2019)

[Donauhandel](#)

Bild: Neujahrsglückwunsch mit Schiff, Holzschnitt um 1500

Schifferstechen



In **Oberndorf bei Salzburg** findet das Schifferstechen auf der Salzach statt. Schauplatz ist die Flußschlinge im Ortsteil Altsch, Veranstalter die Oberndorfer Schiffergarde. Die Stecher - weiß gekleidete Burschen mit roter Schärpe und Barett - kommen auf Plätten an. Schützen rudern je zwei Stecher in die Flußmitte, wo das Turnier auf Zillen mit zwei Meter langen, rot-weißen Stangen vor sich geht. Wer ins Wasser fällt, hat verloren. Dieser Wettkampf ist seit 1596 bekannt. Zweihundert Jahre jünger ist das folgende Hansl-und-Gretl-Spiel: Das Pärchen, von Burschen dargestellt, tanzt, streitet, fällt ins Wasser und versöhnt sich. Das dritte Spiel nennt sich Wurstspringen. Vom Boot aus müssen Würste geholt werden, die an einem über den Fluß gespannten Seil hängen. Nach der Siegerehrung beginnt ein Volksfest.

Jährlich abwechselnd mit dem Schifferstechen wird (seit dem 19. Jh.) am letzten Julisonntag bei der Staatsbrücke an der Salzach (Bayern) eine "historische **Piratenschlacht**" abgehalten. Das Banditenfangen beginnt zu Mittag, wenn die "Räuber" nach Gasthausbesuchen ihr Lager aufgeschlagen haben und die [Hochzeit](#) ihres Hauptmanns mit Tanz, Spießbraterei und Trunk feiern. Dabei wird ein Überfall auf ein Salzschiß in Laufen, am bayrischen Ufer der Salzach gemeldet. Es folgt eine wilde Schlacht zwischen "Gardisten" und "Räubern", deren Hauptmann gehenkt werden soll. Das Urteil wird jedoch in "Ertränken mit Bier" umgewandelt: "Gute" und "Böse" ziehen dann gemeinsam in den Biergarten.

Quelle: Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.126

Bild: Schifferstechen in Oberndorf (Salzburg) 1997. Freundlicherweise für das Austria-Forum zur Verfügung gestellt

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Schlange



In vielen **Mythen** findet sich die Schlange, oft als Symbol der Ewigkeit. In der [Bibel](#) kommt sie 61 mal vor, am bekanntesten in der Genesis als Verführerin: *"Die Schlange war schlauer als alle Tiere des Feldes, die Gott, der Herr, gemacht hatte. Sie sagte zu der Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen?"* (Gen 3)

Das Reptil findet sich in vielen **Kulturen**. Es hütet nicht nur den Baum der Erkenntnis im Paradies, sondern auch den Goldapfelbaum der Hesperiden (Nymphen der griechischen Mythologie). Medusa war eine Gorgone, die Tochter der Meeresgottheiten. Pallas Athene verwandelte sie in ein geflügeltes Ungeheuer mit Schlangenhaaren. Ihr Anblick ließ jeden zu Stein erstarren. Im Hain des Apoll und auf der Akropolis hielt man Schlangen zu Ehren der Pallas Athene. Der Heilgott Asklepios wurde mit der Schlange dargestellt, da man annahm, sie verjünge sich bei der jährlichen Häutung. Der Äskulapstab wurde zum Symbol der Heilkunst. Überall wo die Römer Heilbäder errichteten, verbreiteten sie dieses Symbol, das heute Apotheken kennzeichnet. Die eddische Midgard-Schlange zählt zu den Urhebern des Weltunterganges. Die nordische Hölle (Nastrand) ist aus Schlangen gebaut, deren Gift von den Wänden tropft. In Irland gibt es angeblich keine Schlangen, nach der Überlieferung hat sie der heilige [Patrick](#) von der Insel vertrieben. Schlangensegen sind seit der Antike bekannte Sprüche, um die Reptilien bzw. ihren Biss unschädlich zu machen. In christlicher Ausformung berufen sie sich auf Jesus, [Maria](#) oder [Petrus](#).

Auf **Darstellungen** finden sich Schlangen quer durch die Zeiten und Kulturen, auf Gräbern, Schildern, Helmen, als Schmuck und [Amulett](#), Dekoration in mittelalterlichen Evangelienbüchern, Alltagsgegenständen und Musikinstrumenten. Ein Beispiel dafür ist die Trossinger Leier, eine sechssaitige Leier aus einem alamannischen Adelsgrab des 6. Jahrhunderts. Beide Seiten des aus Ahornholz hergestellten Instruments sind mit schlangenartigen Flechtband-Ornamenten versehen, die mit den Tonhöhen in Zusammenhang stehen.

Wegen ihres auffallenden Aussehens und der Giftigkeit vieler Arten waren Schlangen mit [abergläubischen Vorstellungen](#) verbunden. Als dämonisches Tier verkörpert die Schlange Ahnen, gute oder böse Geister. Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens unterscheidet zwischen Anschauungen und Handlungen, die von der Schlange ausgehen (z.B. Essen von Schlangenfleisch als Verjüngungsmittel oder zum Erwerb geheimen Wissens) und Zauber, der an ihnen ausgeübt wird (z.B. Schlangenbeschwörung). Teile wurden medizinisch verwendet und stellten 1820 in Frankreich "einen wichtigen und nützlichen Handelszweig" dar.

Negative Phantasien verbinden sich mit schlangenähnlichen **Ungeheuern** wie Stollenwurm (mit Katzenkopf und Krone), Tatzelwurm (vierfüßig), [Drache](#) (geflügelte Schlange) bzw. Lindwurm, [Basilisk](#) (Schlange und Kröte). Manchmal wird das Reptil positiv gesehen. Jesus sagte zu seinen Jüngern: "Seid daher klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben!" (Mt 10,16). Die Hausschlange sollte Glück bringen. Man meinte, dass sie als guter Hausgeist unter den Schwelle niste und das Haus beschütze, daher wurde sie gepflegt und gefüttert. Sagen handeln von der Schlangenkrone und dem Schlangenstein (ein Edelstein, der in ihrem Kopf entsteht), Verwandlung, Erlösung, Kämpfen und der Schlange als Teufelstier.

Redensarten lauten z.B. "Eine Schlange am Busen nähren" (jemandem zu Unrecht trauen), "sich winden wie eine Schlange" (Ausreden suchen), "die Schlange am Schwanz fassen" (keine Gefahr scheuen), "Schlange stehen" (in einer Reihe warten müssen), "die Schlange, die sich in den Schwanz beißt" (eine Sache, die kein Ende nimmt), "Schlangenfraß" (ungenießbare Speise), "Schlangengrube" (Intrigante Gesellschaft).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.709 f.

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 97

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1936/1987. Bd. 7/Sp. 1114 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3/S. 1357 f

Bild:

Adam, Eva und die Schlange. Aus der Bibel von J. Dietenberger. Mainz 1534

Schlenkeltage



Für die bäuerlichen [Dienstboten](#) gab es, landschaftlich verschiedene, **Gesindetermine** für Dingung, Einstand und Ausstand. Die für die Übersiedlung bestimmten Schlenkeltage (mhd. slingen hin- und herziehen, kriechen, schleichen) zwischen Abgang und neuem Dienst wurden als Feiertage angesehen. Meist war es die Zeit um den [2. Februar](#) (Mariae Lichtmess) bzw. [Blasius](#). Andere Dingtermine waren [Neujahr](#), Petri Stuhlfeier (22. Februar), [Georgi](#), (23. April), [Ostern](#), [Michaeli](#) (29. September), [Martini](#) (11. November), [Thomas](#) (früher am 21. Dezember), [Weihnachten](#).

Der Dienstvertrag wurde durch Handschlag, Trunk und den "Leidpfennig" besiegelt. Dazu kamen weitere **Bräuche**: In Wels (Oberösterreich) findet am [Samstag](#) nach Mariae Lichtmess der Glanglmarkt (glangln = umziehen) statt. Wenn die Dienstboten um diese Zeit die Stelle wechselten, mussten sie sich oft von ihrem Kleinvieh (wie Tauben,

Geflügel oder Kaninchen) trennen. Im Großarlal(Salzburg) wurde 1995 die Wanderung der Dienstboten als Touristenbrauch (Blasius-Schlenkerfahrt) wieder belebt. Am letzten Samstag im Jänner kommen rund 40 Pferdegespanne zusammen und fahren vom Talschluss nach Hüttschlag und zum Marktplatz von Großarl, wo sie von hunderten Besuchern erwartet werden. Die Teilnehmer haben, wie einst hier die Knechte, einen Löffel an den Hut gesteckt. Das bedeutete, dass sie einen Dienstplatz suchten.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 280

Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Leipzig 1885/1992. S. 233

Helga Maria Wolf: Österreichische Fest & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 27

[Schlenkerfahrt](#)

Bild:

Magd an ihrem neuen Dienstplatz. Federzeichnung von Johann Mayerhofer (1859-1925)

Siehe auch:

[Schlenkeltage](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Schlitten



Nachweislich seit dem 15. Jahrhundert vergnügten sich **Bürger** bei Fahrten mit künstlerisch verzierten Pferdeschlitten. Auf einer schmalen Truhe mit hohen Lehnen nahmen zwei Personen Platz, der Kutschierende saß an der hinteren Lehne. Diese Art der "Gasselschlitten" blieb bis ins 16. Jahrhundert in Verwendung. Geistliche kritisierten den Luxus der Gefährte und das Vergnügen der Fortbewegung auf Kufen. Bei Fastnachtszügen, wie dem Nürnberger Schembartlauf, dienten die Fahrzeuge als Symbol der "verkehrten Welt" und der "Hölle".

Im 17. Jahrhundert fanden Schlitten Eingang in die adelige Festkultur. Berühmt waren die barocken **Schlittagen** des Kaiserhauses, die bei Tag oder nächstens bei Fackelschein stattfanden, während der Regierungszeit Karl VI. (1685-1740) und Maria Theresias (1717-1780). Vergoldete Schlitten hatten die Gestalt von Tieren oder Fabelwesen. Die Teilnehmer versuchten, einander an Luxus zu übertreffen. Die Straßen der Innenstadt wurden sogar eigens mit Schnee bedeckt. Das "Volk" freute sich am Spektakel der Herrschaften, das unter Joseph II. (1741-1790) eingestellt wurde.

Auf dem Lande waren Schlitten - im Sommer und im Winter - eines der ältesten

Transportgeräte bei der Waldarbeit, im Bergbau und in der **Landwirtschaft**. Die Kufen bestanden aus Holz oder Rinderknochen.

Das 19. Jahrhundert, eine Hoch-Zeit des Wagenbaus, brachte nicht nur im städtischen Bereich neue Luxusschlitten, man entdeckte die - in Österreich so genannte - "**Rodel**" als Sportgerät. 1883 fand in Davos (Schweiz) das erste internationale Schlittenrennen statt. 1964 wurde Rodeln auf der Kunstbahn zur olympischen Disziplin. Für Kinder gibt es zahlreiche Modelle, von der traditionellen Holzrodel bis zu Kunststoffgeräten.

Quellen:

Kathrin Pallestrang: Wintertraum, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 2002. S. 37 f.

Bild: Schlittenfahrt im Wienerwald, Klosterneuburg um 1960. Foto: Wolf

Schluckbild



Schluckbildchen oder Esszettel nennt man kleine Abbildungen von **Gnadenbildern**, die wie Briefmarken auf Bogen von dünnem Papier gedruckt und manchmal koloriert sind. Man kaufte sie in [Wallfahrtsorten](#), ließ sie segnen und konnte sie dann bei Bedarf abschneiden und als Heilmittel für Mensch und Vieh verwenden. Durch das Verschlucken sollte Segen und Hilfe des abgebildeten [Heiligen](#) einverleibt werden. Der Generaldirektor des Bayrischen Nationalmuseums, Lenz Kriss-Rettenbeck (1923-2005), schrieb dazu: "*Das Brauchtum der*

'Heiligen Erden' wie das der Schluckbilder ist in Hochreligionen ebenso geläufig wie in verhältnismäßig schlichten Volksreligionen. Verwandt mit diesem Anwendungsbereich ist die Heiligung von Medikamenten durch das Anbringen von Heiligenbildern oder heiligen Zeichen."

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.710

Manfred Brauneck: Religiöse Volkskunst. Köln 1979. S. 297

Lenz Kriss-Rettenbeck: Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens. München 1963. S. 45

Bild:

Schluckbilder (Bayrisches Nationalmuseum)

Schmarren



1563 kommt der "feiste Schmarren" in einer Predigt vor. Franz Maier-Bruck bringt die Speise im Großen Sacher Kochbuch mit Schmer (rohes Schweinefett) in Zusammenhang. Es dauerte bis ins 18. Jahrhundert, dass das bäuerliche Gericht aus Mehl und Fett "salonfähig" wurde. Dann finden sich in den [Kochbüchern](#) Mehl-, Grieß- und Semmelschmarren. Die Krönung bildete um 1900 der **Kaiserschmarren** mit Zwetschenröster (mit Gewürzen aufgekochte Zwetschken) als Spezialität der Wiener Küche. Er besteht

aus [Eiern](#), [Zucker](#), [Milch](#), Mehl und [Butter](#) und zählt als Haupt- oder Nachspeise zu den beliebtesten Süßspeisen. In Kärnten und der Steiermark nennt man dem Schmarren ähnliche Speisen Tommerl, Pfanzl oder Kater.

Im Wiener **Dialekt** bezeichnet Schmarren etwas Minderwertiges oder Unsinn: "An Schmarrn!" (nicht im geringsten, so nicht!), "Red kan Schmarrn" (Sprich keinen Unsinn).

Wie der Schmarren sind die **Palatschinken** mit dem Melkermus (Koch, Sterz) verwandt, das die Senner auf den Almen aus frischer [Butter](#), Milch, Eiern und Mehl zubereiteten. Die Bezeichnung lässt sich auf das lateinische placenta (Kuchen) zurückführen, findet sich ähnlich im Ungarischen (palacsinta) und in slawischen Sprachen (tschech. *palacinka*). Böhmisches Köchinnen des 19. Jahrhunderts machten die Palatschinken in der Wiener Küche populär, zuvor hießen ähnliche Speisen Eierkuchen oder Pfannzelten. Man unterscheidet Palatschinken (kleiner, aus dünnerem Teig, süß gefüllt) und Omeletten (größer, aus dickerem Teig, auch pikant). In der Barockzeit hießen Kräuteromeletten "Frittada". Frittaten als Suppeneinlage sind feine Streifen aus ungefüllten Palatschinken.

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 510 f., 95 f.
Wolfgang Teuschl: Wiener Dialektlexikon. Wien 1990. S. 206

Bild: Kaiserschmarren mit Apfelkompott, Foto: Doris Wolf, 2009

Schmied

Der gefährliche und unheimlich wirkende Beruf findet sich in der **Mythologie**: Hephaistos (lat. Hephaestus, Vulcanus) der Gott des Feuers und der Schmiede, zählt zu den zwölf olympischen Gottheiten. Wieland, der Schmied, erscheint in der germanischen Sage als halbgöttliches Wesen.



Schmied war einer der ältesten **Handwerksberufe**, mit Hammer und Amboss als wichtigsten Geräten. Im ländlichen Raum war er ein Universalhandwerker, der Gebrauchsgegenstände ([Messer](#), [Sensen](#), Sichel, Nägel, Pfannen etc.) und Waffen herstellte, sowie [Pferde](#) beschlug. In den Städten gab es Spezialisten, Kunstschmiede und verwandte Berufe, die sich nach der Art des verarbeiteten Materials unterschieden, wie Kupfer- und Messingschmiede, Goldschmiede, Plattner (Harnischschmiede), Silberschmiede, Zeug- und Zirkelschmiede. Im Lauf des 19.

Jahrhunderts übernahmen Manufakturen und Fabriken die Arbeiten der Meister. In jüngster Zeit findet das Handwerk hobbymäßig Interesse. Die ARGE Österreichische Eisenstraße weckt in Niederösterreich, Oberösterreich und der Steiermark das touristische Interesse am traditionellen Handwerk. Bei der Kartause Schönbüchel-Aggsbach wurde die historische Hammerschmiede rekonstruiert und steht für Besichtigungen offen.

Bekannte **Redensarten** lauten z.B.: "Seines Glückes Schmied sein", "zum Schmied und nicht zum Schmiedl gehen", "das Eisen schmieden, so lange es heiss ist" oder "Nägel mit Köpfen schmieden".

"Schmieden in **Ybbsitz**" (Niederösterreich) wurde als traditionelles Handwerk 2010 in die [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen. Manche Schmiededynastien, die früher in Anspielung auf ihr Handwerk und ihren beachtlichen Wohlstand als „Schwarze Grafen“ bezeichnet wurden, können dort auf eine über 200 Jahre lange Familientradition zurückblicken. Die Welser Schmiede etwa befindet sich in der 15. Generation im Besitz von ein und derselben Familie. Das Schmieden ist in Ybbsitz ein immanenter Bestandteil der Kultur des Ortes, etwa die Schmiedeweihnacht oder das Ferraculum, ein Fest der internationalen Schmiedegemeinschaft. Das Ortsbild von Ybbsitz ist von Schmiedekunstwerken geprägt.

Quellen:

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br.1992. Bd. 3/S. 1375 f.

Wikipedia: Schmied (Stand 22.9.2008)

[Eisenstraße](#)

[Hammerschmiede Aggsbach](#)

[UNESCO](#)

Bild: Amboss einer Feldschmiede, Seeberg (Kärnten). Foto: Alfred Wolf, 1969

Siehe auch:

- [Historische Bilder](#)
- [Heimatlexikon](#)

Schnabelpercht

Am Vorabend des [Dreikönigtages](#) suchen in **Rauris** (Salzburg) Schnabelperchten die Häuser auf. Die weibliche Gestalt, die Kontroll- und Rügefunktionen ausübt, wird von Burschen dargestellt. Sie kündigen ihr Kommen mit lautstarken vogelähnlichen Rufen (Qua-qua oder bi-bi) an. Ihr Kostüm besteht aus geflickten Kitteln, großen, aus Stroh geflochtenen Schuhen, und dem Schnabel, der mit einem Tuch überzogen ist. Sie drohen, dass denjenigen, deren Stube nicht sauber ist, der Bauch aufgeschnitten wird, um den Unrat hineinzustopfen. Die Figuren haben einen Besen, eine Schere und einen Buckelkorb bei sich. Wenn sie das Haus verlassen, gibt man ihnen Geld oder steckt ein Schnapsperl in den Schnabel. In Saalfelden (Salzburg) hat die Krampusperchtengruppe "Stoana Mea Pass" den Brauch um 1995 belebt.

Der deutsche Volkskundler Dietz-Rüdiger Moser (1939-2010) schrieb: "Die Rauriser Schnabelperchten erinnern sehr an die Teufelsgestalten der Fastnacht. ... Ihre Funktion liegt darin, auf die Verfallenheit des Menschen an das Böse hinzuweisen, die letztlich - d.h. heilsgeschichtlich - die Erscheinung der Gottheit in der Welt erst notwendig machte." Er vergleicht das Erscheinungsbild verschiedener [Perchten](#) mit zeitgenössischen **Lasterdarstellungen** und findet in den Schnabelperchten Parallelen zum "Zungenlaster" der üblen Nachrede.



Im **Mittelalter** (um 1400) stellte der Tiroler Adelige Hans Vintler im Werk "Pluemen der Tugend" (Blumen der Tugend) Tugenden und Laster dar, wobei sich die letzten 800 Verse mit zeitgenössischem [Aberglauben](#) beschäftigten. Eine Abbildung dazu zeigt Frau Percht mit schnabelartiger Nase im Mönchsgewand. Im Epos "Herzog Ernst" (um 1180), das sich bis in die Neuzeit großer Popularität erfreute, treten die Schnabeler, Mischwesen (Männer mit Schnäbeln) als Feinde des Helden auf.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 860 f.

Dietz-Rüdiger Moser: Bräuche und Feste durch das ganze Jahr. Freiburg 2002. S. 80 f.

Marianne Rumpf: Perchten. Würzburg 1991

CD-ROM "Im Winter und zur Weihnachtszeit". (Hg. Lucia Luidold, Ulrike Kammerhofer-Aggermann) Salzburger Beiträge zur Volkskunde 13. Salzburg 2002

Siehe auch:

[Schnabelperchten](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Schnecke



Schnecken (Gastropoda) bilden die artenreichste Tierklasse der **Mollusken**. Ihre Größe variiert von unter 1 mm bis zu 50 Zentimeter. Die Schnecke besitzt häufig eine spiralförmig gewundene Schale (Schneckenhaus), in die sie sich bei Gefahr zurückzieht. Schneckenhäuser wurden seit der Antike als [Amulette](#) verwendet. Den Weichtieren wurden medizinische und [magische Wirkung](#) zugesprochen. Schwarze Schnecken sah man als heilkräftig und verwendete Salben aus roten als Haarfärbemittel

In [Bräuchen](#) spielten Schnecken eine Rolle, indem man sie regional am [Aschermittwoch](#) aß. Im Schneckensammelgebiet von Pottendorf (Niederösterreich) zogen am fünften Fastensonntag die Ortsburschen in weißer Fleischhauerkleidung eine große Schneckenfigur durch den Ort, hängten sie an einen Baum und zerschlugen sie mit einem Fleischerbeil. Dabei wurden die Zuschauer mit "Blut" bespritzt. Klappernde Schneckenschalen schmückten das Kostüm des "wilden Mannes". Aus dem Verhalten der Schnecken schloss man auf den Winter.

In **Redensarten** erscheinen sie als Sinnbild der Langsamkeit: Schneckenpost, Schneckengang. Jemand moralisch vernichten nannte man "Zur Schnecke machen". "Sich ins Schneckenhaus zurückziehen" wurde schon von Goethe verwendet.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 713

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 2/S. 99

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1936/1987. Bd. 7/Sp. 1114 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3/S. 1381 f.

Bild: Schneckenhausförmige Treppe, Stift Melk (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 2000

Schneekugel

Erwin Perzy stellte chirurgische Instrumente her und wollte die um 1900 übliche Beleuchtung mit "Schusterkugeln" verbessern. Das waren mit Flüssigkeit gefüllte Glaskugeln, die das Kerzenlicht reflektierten. (Ähnliche, bunte Modelle verwendete man als Effekt bei Aufbauten der ["Heiligen Gräber"](#).) Bei seinen Experimenten entdeckte er die Beigabe von Gieß in die Flüssigkeit, das erinnerte ihn an Schneeflocken. Außerdem hatte er den "Wiener Silvesterguss" zum Bleigießen erfunden. Er platzierte ein kleines



Metallmodell der Mariazeller Basilika in eine "Glaskugel mit Schnee-Effekt" mit 4 cm Durchmesser. Seit den 1920er Jahren sind Schneekugeln in verschiedenen Größen im Handel. 2019 bietet der Webshop hunderte Modelle in Größen von 25 bis 120 mm, alle mit Hochquellenwasser gefüllt. Der Familienbetrieb wird in 3. und 4. Generation geführt.

Zu den **Spezialaufträgen** der Firma zählte eine Kugel für den früheren amerikanischen Präsidenten Bill Clinton, wobei der "Schnee" aus den bei seiner Inauguration gestreuten Konfetti und der Sockel aus echtem Silber bestand.

Obwohl es ähnliche Produkte in vielen Ländern gibt, sind die "Original Wiener Schneekugeln" bevorzugte Sammlerobjekte.

In der Fabrik in Wien 17, Schumanngasse 87 gibt es ein **Schneekugelmuseum**, das nach Anmeldung besichtigt werden kann.

Quelle:

[Schneekugelmuseum](#)

Bild:

Schneekugel zum Kalvarienbergmarkt. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Schnitzen



Schnitzen ist eine weit verbreitete Art der Bearbeitung von **Holz**, Elfenbein etc. Sie kann, hobbymäßig, mit einfachen Mitteln bewerkstelligt werden und reicht bis zur hohen Kunst der Holzbildhauer. Ausführende für Alltagsgegenstände waren u.

a. [Hirten](#) Zimmerleute, Tischler, Wagner, [Drechsler](#). Viele geschnitzte [Möbel](#), Fassböden, Haustore etc. fallen in den Bereich

der anonymen Handwerkskunst.

In waldreichen, aber sonst armen Gegenden entwickelten sich **Hausgewerbe** und Heimindustrie (z.B. Böhmerwald, Oberammergau, sächsisches Erzgebirge, Gröden in Südtirol, Viechtau bei Altmünster, Oberösterreich). Die von Kleinbauern hergestellten

Spielwaren und Gebrauchsgegenstände wurden von Wanderhändlern und auf Märkten vertrieben. Absatz fanden sie überall, denn im traditionellen Bauernhaus durfte der "Herrgottswinkel" nicht fehlen. Eine Besonderheit der Herrgottschnitzer in Tirol und in Oberammergau waren "Reliquienkreuze". Dabei war die Rückseite des Kruzifixes ausgehöhlt und mit einem Schubler verschlossen, um Platz für Devotionalien zu bieten. Bildschnitzer stellten auch Figuren für [Weihnachtskrippen](#) her.

Die "Volkskunst" kennt zahlreiche, von Laien geschnitzte Gegenstände für den Eigenbedarf bzw. als Liebesgaben, wie Wäschehölzer, Mangelbretter, kleine Truhen oder Spinnrocken. Dafür war die Technik der **Kerbschnitzerei** - Eintiefen von dreikantigen Kerben und Furchen - besonders geeignet. Außer einem Taschenmesser und verschiedenen geformten Eisen brauchte man dazu oft einen Zirkel. Zirkelschlagmuster, Sterne und Rosetten fanden weite Verbreitung. Andere beliebte Motive waren Blatt- und Blumensprosse, Jesus- und Marienmonogramme, auch Jahreszahlen und Besitzernamen wurden gerne eingeschnitzt. Die Muster sind weniger symbolisch als dekorativ zu verstehen.

Quellen:

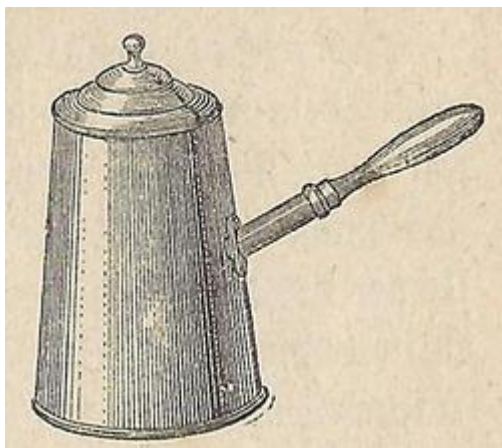
Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 713 f.

Rainer Coenen: Oberammergauer Reliquienkreuze, in: Sammler-Journal, Schwäbisch-Hall 1980. S. 278 f.

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 87

Bild: Weihnachtskrippe, Grödner Schnitzarbeit. Wien um 1960. Foto: Alfred Wolf

Schokolade



Schon Christoph Kolumbus (1451-1506) brachte **Kakaobohnen** aus Amerika mit, doch erst eine Generation später, 1528 durch Hernán Cortés (1485-1547) begannen die Europäer, den Kakao zu schätzen. Sie bereiteten daraus ein Getränk mit Honig und Rohrzucker. In der Barockzeit avancierte **Trinkschokolade** zum Lieblings- und Luxusgetränk der Reichen. Im 18. Jahrhundert entwickelten die [Porzellanfabriken](#) dafür eigene Schalen, die Trembleuse. In den [Klöstern](#) schätzte man das Heissgetränk als Fastenspeise, da Getränke das Fasten nicht brechen. Kakao wurde zu Tafeln gepresst

gehandelt, die nicht zum direkten Verzehr geeignet waren. Stückweise wurden sie mit Wasser und Zucker vermischt und gekocht.

Als älteste bestehende **Schokoladenfabrik** Deutschlands, die Halloren Schokoladenfabrik in Halle (Saale), ging aus einer im Jahre 1804 von F. A. Miethe gegründeten Konditorei hervor. Die erste

Schweizer Schokoladenfabrik gründete François-Louis Cailler 1819 in Vevey. Ihm folgten Philippe Suchard (1824), Lindt, Jean Tobler (1830; Toblerone) und Rudolf Sprüngli (1845). Auch in **Wien** gab es im 19. Jahrhundert bekannte Schokoladefabriken, wie jene, die der Budapester Zuckerbäcker **Victor Schmidt** 1858 im 4. Bezirk gründete. Dort arbeiteten bis zu 1000 DienstnehmerInnen. 1880 erfand Schmidt den "Ildefonso"-Nougatwürfel, seit 1905 stellte er Mozartkugeln her. 2000 wurden diese Traditionsprodukte von der **Manner** AG übernommen. Seit 1890 bürgt die Schutzmarke des Stephansdoms auf rosa Grund für Qualität. Mit 3000 ArbeiterInnen entwickelte sich Manner zur größten Schokoladenfabrik der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die berühmten Neapolitaner-Schnitten, eine international bekannte Wiener Spezialität, gibt es seit 1898. In der Größe 49 x 17 x 17 mm bestehen sie aus vier Lagen Streichmasse - [Zucker](#), Haselnüsse, Kokosfett und Kakaopulver - zwischen fünf Lagen Waffeln. 1882 gründete der Weinviertler Carl **Hofbauer** in Wien 5 ein Confiserie-Unternehmen. In der Zwischenkriegszeit war es besonders mit Schokolademaroni und Toffee erfolgreich. 1972 übernahm die Firma den Mitbewerber Küfferle mit seinen bekannten Katzensungen. Ein Jahr nach der Eröffnung eines neuen Werkes in Gloggnitz, Niederösterreich, kaufte der Schweizer Hersteller Lindt & Sprüngli das Unternehmen. Die Markennamen Hofbauer und Küfferle blieben erhalten. Der Handel unterscheidet Bitterschokolade (Edelbitter-, Zartbitter- Herrensokolade), Milkschokolade und weiße Schokolade unterschieden. Die fettreichere Kuvertüre wird zum Backen und Glasieren verwendet.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 133 f.

[Manner](#)

[Wikipedia: Schokolade](#) (Stand 27.1.2019)

Bild:

"Chocolatekocher" aus dem Kochbuch von Katharina Prato, 19. Jh.

Siehe auch:

[Cioccolati-Suppe](#) in: [Admonter Klosterkochbuch](#)

Schrebergarten

Namensgeber der Kleingärten war der Leipziger **Orthopäde** Daniel Gottlieb Moritz Schreber (1808-1861). Drei Jahre nach seinem Tod gründete sein Schwiegersohn Ernst Hauschild den ersten "Schreberverein", um Kindern einen beaufsichtigten Spielplatz zur Verfügung zu stellen. In den nächsten Jahren regten Reformpädagogen an, dass die Kinder dort eigene Beete anlegten.



In der Folge zäunten die Eltern die gepachtete Fläche ein und teilten sie in Kleingärten.

Lebensreformer und Vegetarier waren um die Jahrhundertwende die ersten, die im Wiener Umland in einer Schrebergartenkolonie ("Heimgarten" in Purkersdorf) ihre Ideen verwirklichten. 1910 gründeten sie den Verein "Schrebergarten in Wien und Umgebung" und suchten mit Zeitungsinseraten Gleichgesinnte. Sie

wendeten sich an den Magistrat, ihnen im Wald- und Wiesengürtel zu diesem Zweck billige Pachtgründe von 200 bis 600 m² zu überlassen. Nachdem das Ansuchen unbeantwortet blieb, fanden die Aktivisten 1911 eine andere Möglichkeit, auf dem Gallitzinberg. Im und nach dem Ersten Weltkrieg entstanden mehrere "wilde" Siedlungen im Stadtgebiet. Staatliche Stellen vergaben unverbauete Flächen als Kriegsgemüseärten. An Stelle des Exerzierplatzes im Prater parzellerte man 700 Grundstücke, die spätere Kleingartenkolonie Wasserwiese. Weitere folgten im 10., 11. und 12. Gemeindebezirk.

In Wien bestehen rund 30.000 **Kleingartenparzellen**. Ihre Fläche ist so groß wie die Bezirke Hernals und Margareten. Zwei Drittel der Gärten sind ganzjährig bewohnt.

Quellen:

Karl Brunner, Petra Schneider (Hg.): Umwelt Stadt. Wien 2005. S. 488 f.
[Kleingarten Wien](#)

Bild:

Kleingarten Auf der Schmelz, Wien 15. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Rezension Kleingärten](#)

Schreibmaschine



Im 19. Jahrhundert beschäftigten sich Erfinder in mehreren Ländern **Europas** mit der Entwicklung von Schreibmaschinen: Pellegrino Turri, Italien 1808; Karl Drais, Deutschland 1821; Jean Bernard Léon Foucault, Frankreich 1855; Giuseppe Ravizza, Italien 1855; Malling Hansen, Dänemark 1865 (erstmalig funktionsfähig und verkäuflich). Die ersten Geräte waren zur Hilfe für behinderte - meist blinde - Menschen gedacht. Die "Schreibkugel" entwickelt vom Direktor eines dänischen Taubstummeninstituts, Pastor Malling

Hansen, wurde ab 1865 in Serie hergestellt.

1864 bis 1869 baute der Südtiroler Peter [Mitterhofer](#) (1822-1893) fünf Schreibmaschinen aus Holz. Die Scharniere bestanden aus Leder, die Typen aus Nadelspitzen. Er erhielt von Kaiser Franz Joseph zwar mehrere hundert Gulden Subvention. Die Gutachter erkannten die Tragweite der Erfindung nicht und der Zimmermann versuchte nie, einen Fabrikanten für seine Maschine zu finden. Auf Mitterhofers Grabstein in Partschins steht der Spruch: *"Die Anderen, die von ihm lernten, durften die Früchte seines Talentes ernten."*

Die erste (von der Waffenfabrik Remington in **Amerika**) in größeren Stückzahlen hergestellte Schreibmaschine war der "Sholes & Glidden Typewriter". Sie beruhte auf dem Modell Mitterhofers, bzw. Ravizzas. 1878 erschien die Remington Nr. 2 mit Umschaltung zwischen Groß- und Kleinbuchstaben, Farbbandtransport und der in Amerika nach wie vor üblichen QWERTY-Tastatur. Sie ist nach der Häufigkeit der Buchstaben in der englischen Sprache geordnet und es lässt sich damit - wohl ein überzeugendes Verkaufsargument - ganz einfach nur mit der oberen Reihe das Wort "Typewriter" schreiben.

1962 brachte IBM mit der elektrischen **Kugelpopf**-Schreibmaschine ein neues Konstruktionsprinzip. Die Entwicklung der Schreibmaschine erreichte Ende der 1980er-Jahre ihren Höhepunkt. Textverarbeitungssysteme und Personalcomputer lösten sie nach und nach ab. 2003 wurde die Schreibmaschine aus dem Verbraucherpreisindex gestrichen, nachdem sie der PC fast vollständig verdrängt hatte.

Quellen:

Manfred Pfefferkorn: Seit 260 Jahren gibt es Schreibmaschinen, in: SammlerJournal, Schwäbisch Hall 1978. S. 28 f.S. 58 f.

[Wikipedia: Schreibmaschine](#)(Stand 27.1.2019)

Bild: Olympia-Schreibmaschine im Dorfmuseum Mönchhof (Burgenland), Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Schrift



Die Erfindung der Schrift ist eine der wichtigsten Errungenschaften der **Zivilisation**. Alle Hochkulturen werden mit der Verwendung der Schrift in Verbindung gebracht. Die älteste Keilschrift fand man bei sumerischen Wirtschaftstexten aus dem 4. vorchristlichen Jahrtausend im heutigen Irak. Im 2. Jahrtausend v. Chr. schufen die Phönizier eine leicht erlernbare Alphabetschrift, die zunächst dem Handel zwischen den mediterranen Ländern zugute kam. Auf ihr basieren, nach vielen Wandlungen, die griechischen und römischen Alphabete.

Bei **gedruckten Schriften** unterscheidet man Fraktur ("gebrochene Schrift"), Antiqua (lat. antiquus - alt) mit Vorbildern aus der römischen Antike, glatte (serifenlose) Grotesk-Schriften, sowie Schreib- und Zierschriften. Seit Mitte

des 15. Jahrhunderts der Buchdruck mit beweglichen Lettern erfunden wurde, entstand der Beruf des Schriftsetzers. Er fügte die einzelnen Bleibuchstaben zeilenweise in einem Winkelhaken aneinander. Die [Buchdruckerkunst](#) beendete die Tätigkeit der berufsmäßigen Kopisten. Später pflegten die Bürger die Handschrift als Bildungsgut und Schreibmeister unterrichteten Schönschreiben (Kalligraphie). Im 19. Jahrhundert wurde das Bemühen um elegante Schriftformen, durch Reformatoren des Kunsthandwerks angeregt, zum Unterrichtsthema in Fach- und Kunstgewerbeschulen. Beim Schreiben mit der Hand fand überwiegend die Kurrentschrift (deutsche Schreibschrift) analog zur gedruckten Fraktur Verwendung. Die "Lateinschrift" diente zur Hervorhebung von Fremdworten. Seit 1995 gilt die vereinfachte neue österreichische Schulschrift.

Die Form der Handschrift wurde von den **Schreibgeräten** beeinflusst. Schüler lernten zuerst mit Kreide auf kleinen Tafeln, dann mit [Tinte](#) und Federkiel schreiben. Nach 1830 setzten sich, von England ausgehend, die spitzen Stahlfedern durch. Die älteste erhaltene Füllfeder mit Tintentank stammt aus dem 18. Jahrhundert, um 1880 begann in Amerika die Herstellung als Massenprodukt. Der Kugelschreiber wurde 1938 in Budapest (Ungarn) patentiert.

Lange Zeit war die Kenntnis des Schreibens und Lesens wenigen Gelehrten vorbehalten. Die vielen, die es nicht beherrschten, standen dem geschriebenen, später gedruckten, Wort misstrauisch gegenüber. Sie belegten es nicht selten mit [magischer](#) Bedeutung, wie handgeschriebene [Amulette](#) zeigen. Dabei verwendete man Geheimschriften, die z.B. Vokale durch Zahlen ersetzen.

Als **Schriftsprache** (Hochsprache) bezeichnet man seit dem 18. Jahrhundert die Sprache der Literatur und des gedruckten Wortes, der kirchlichen und weltlichen Ämter, Schule und Wissenschaft. Anders als die Mundart ("Volkssprache", [Dialekt](#)) unterliegt sie orthographischen Regeln.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 713 f.

[Schrift-Museum](#)

Bild: Rituale Viennense, Wien 1774, in klassischer Typographie (Antiqua) gesetzt.

Schuh

Der [Schuh](#) (ahd. scuoh, idg. *skeu- ‚bedecken, umhüllen‘) ist nicht nur eine **Fußbekleidung**, sondern auch Modeartikel, er verriet einiges über die soziale



Zugehörigkeit. Im römischen Reich gab es Vorschriften, wer welches Schuhwerk tragen durfte. Im 14. und 15. Jahrhundert sagte die Länge der Schnabelschuhe etwas über die Standeszugehörigkeit aus. Die Spitzenmodelle waren zur Fortbewegung ebenso wenig geeignet wie die seidengewirkten Stöckelschuhe der Rokoko-Damen. Schuhe mit Absätzen setzten sich in Europa erst im 17. Jahrhundert durch. Bauern und Unterschichten gingen lange Zeit barfuß oder trugen Bundschuhe (ein Stück Leder um den Fuß gewickelt), Holzschuhe bzw. Stiefel.

Schuhe wurden von **Schuhmachern** angefertigt, Kleingewerbetreibenden, deren bescheidene Werkstatt oft nur von einer [Kerze](#) beleuchtet war. Die mit Wasser gefüllte gläserne Schusterkugel auf dem Arbeitstisch fokussierte das schwache Licht wie eine Sammellinse und konnte so die Beleuchtung verbessern. Auf dem Land waren oft Störschuster unterwegs, die alte Schuhe reparierten und aus dem vom [Bauern](#) erhaltenen Leder neue anfertigten. Schuhmacher in Werkstätten arbeiteten entweder nach Maß oder auf Vorrat, den sie auf [Märkten](#) verkauften. Seit 2002 informiert die Schuhmacher-Innung im Wiener Schuhmuseum, Wien 8, Florianigasse 66 über die Geschichte ihres Berufs. In Niederösterreich bekannt war der Schusterkirtag auf dem Kollnitzberg mit mehr als 100 Ständen. 1582 verlegte das Stift Ardagger seinen Herbstjahrmarkt auf den von der [Pest](#) verschonten Berg mit der Pfarr- und [Wallfahrtskirche](#) "Zur hl. [Otilie](#)". Viele Gläubige pilgerten barfuß bergauf und kauften sich beim Jahrmarkt neues Schuhwerk.

Quellen:

Emmy Gina Berg: Ältestes Privatschustermuseum, in: SammlerJournal Schwäbisch Hall 1980. S. 92 f

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009. S. 68

Bild: Geschäftsschild eines Schuhmachers. Ehem. Niederösterreichisches Museum für Volkskultur Groß-Schweinbarth. Foto: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

► [Thema Schuh](#)

[Schuhe](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Schule

Im Mittelalter bestand keine **Schulpflicht**, die Entscheidung über einen Unterricht lag bei den Eltern. Jede Stadt in Deutschland hatte eine Lateinschule. Der Humanist und



Abt Johannes Butzbach (1477-1516) aus Miltenberg am Main (Deutschland) schrieb, dass ihm seine Tante Freude am Schulbesuch machte, indem sie ihm zum Schulbeginn Brezeln schenkte. Der erste Schultag war damals am Fest des Patrons der Scholaren, am [Gregoritag](#) (11. März). Brezel und Zuckerwerk spielten auch bei einem Brauch eine Rolle, an den sich der Kölner Ratsherr Hermann Weinsberg (1518-1597) erinnerte.

Schüler zogen von Haus zu Haus und fragten die Eltern, ob Kinder da wären, die sie in die Schule geben wollten. Willigten die Eltern ein, nahmen die Schüler das Kind mit. An der Spitze des Zuges ging der Schülerbischof mit zwei "Klerikern", dem Stangen mit Brezel und Süßigkeiten vorangetragen wurden. Geführt von den Lehrern, folgten verkleidete Schüler und Maskengestalten. Abends lud der Vater des Schülerbischofs zum Schmaus. Beim Virgatumgehen (lat. *virgatum* - geflochten) mussten die Schüler die Stöcke und Ruten holen, mit denen sie später im Unterricht geschlagen wurden. Weinsberg schrieb: *"Auf dieser Schule habe ich angefangen, still zu sitzen und schweigen zu lernen, auch Abc zu lesen und schreiben ..."*

Bis in die Barockzeit lag das Schulwesen in privaten und kirchlichen Händen, besonders des Jesuitenordens. Maria Theresia führte die allgemeine Schulpflicht ein. Ab 1774 bestand eine sechsjährige Unterrichtspflicht an **Volksschulen**. Auch nach der Neuorganisation behielt die Kirche, die über Erfahrung auf dem Bildungssektor und die nötige Infrastruktur verfügte, die Schulaufsicht. In den Dörfern sollten die Pfarrer Schulgründungen organisieren. 1869 etablierte das Reichsvolksschulgesetz die achtklassige öffentliche Volksschule. Wenn (in den Städten) eine dreiklassige Bürgerschule (Vorläufertyp der Hauptschule) bestand, konnte man nach fünf Volksschulklassen in diese wechseln. Für Kinder, die arbeiten mussten, gab es Sonderbestimmungen. Kinder, die in Fabriken arbeiteten, erhielten in eigenen Fabriksschulen wöchentlich mindestens 12 Stunden Unterricht. Bauernkinder konnten nach Absolvierung von sechs Klassen Pflichtschule (ab 12 Jahren) vom Schulbesuch dispensiert werden. In Weinbaugebieten, wie in der Wachau, erhielten sie "Leseferien", um daheim bei der Traubenernte mithelfen zu können.

Seit 1868 bestand der Typ der 7-klassigen **Realschule** mit modernen Fremdsprachen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern. Der Besuch von Gymnasien war männlichen Schülern vorbehalten. Erst ab 1872 durften Mädchen, die sich in Privatschulen darauf vorbereitet hatten, die Matura als Externistinnen an einem Knabengymnasium ablegen. Dies war die Voraussetzung für ein Universitätsstudium, das Frauen ab 1897 ermöglicht wurde.

2018/19 zählten die allgemein bildenden Pflichtschulen in Wien 111.324, die AHS 62.596 SchülerInnen.

Quellen:

Veit, Ludwig Andreas: Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter. Freiburg/Br. 1936, S. 181 f.

[Wien in Zahlen 2020](#)

Bild:

Plakat zum ersten Schultag in einer Wiener Volksschule. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Unschuldige Kinder](#)
- [Schultüte](#)
- [Essay Schulbräuche](#)

Schulschluss

Der Beginn der Sommerferien ist für die meisten Familien ein prägender Einschnitt im Jahreslauf. Zu den Schulschlussritualen zählen die Zeugnisverteilung, Feste und Gottesdienste. Besonders wichtig ist der Schulschluß für die **MaturantInnen**, für die mit dem Eintritt in die Universität oder den Beruf eine neue Lebensphase beginnt. Von Graz (Steiermark) ausgehend, ist seit 1951 das Hissen einer weißen Fahne an der Schule üblich, wenn alle die Matura bestanden haben. Braucherfinder war der Volkskundler und damalige Internatsleiter Sepp Walter. Ihn hatte eine Zeitungsmeldung inspiriert, wonach am Bezirksgericht Landeck eine weiße Fahne aufgezogen wurde, als zum Jahreswechsel 1949/50 das Gefängnis ohne Insassen war. Die Farbe der Unschuld wurde zum Zeichen des Erfolges, als alle Heimschüler die Prüfungen gut absolviert hatten.

In der HBLFA für Gartenbau in Schönbrunn, Wien 13, setzen die AbsolventInnen nach ihrer Reife- und Diplomprüfung im Schulgarten Gedenksteine mit witzigen, kreativen Inschriften.

Quelle: Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 122

Schultüte



Als sichtbares Zeichen eines neuen Lebensabschnitts tragen **Schulanfänger** die Schultüte, ein halbmeterhohes buntes Gebinde, das mit Schulsachen und [Süßigkeiten](#) gefüllt ist. Der Brauch hat Parallelen zu älteren Gewohnheiten, den Kindern den Eintritt in die [Schule](#) oder die Geburt eines Geschwisterchens mit Näschereien schmackhaft zu machen. Als Zitat des römischen Dichters Horaz (65 - 8 v. Chr.) ist überliefert: *"Den Knaben geben freundliche Lehrer erst Brezel, damit sie willig die Anfangsgründe des Wissens lernen"*. In Köln war es um 1500 üblich, Buben (nur für sie war ein freiwilliger Schulbesuch vorgesehen) zur Einschulung Brezel und Süßigkeiten zu schenken.

1810 hiess es in Sachsen, dass "kleinen Menschen der Abschied vom Elternhaus mit einer 'Zuggodühde' versüßt" wurde. 1817 erhielt ein Schüler in Jena "eine mächtige Tüte Konfekt" zur Einschulung. 1852 erschien in Dresden das "Zuckertütenbuch für alle Kinder, die zum ersten Mal in die Schule gehen." 1920 erschien das Bilderbuch "Der Zuckertütenbaum". Der **Zuckertütenbaum** wächst im

Schulkeller. Seine Früchte sind reif, wenn die Kinder schulreif sind, die die Süßigkeiten ernten dürfen. Nach anderen Angaben gab es in der Schule ein Gestell, an dem die von den Eltern vorbereiteten Tüten aufgehängt und von den Kindern weggenommen wurden.

Ein literarisches Zeugnis gibt Erich Kästner (1899-1974) von seinem Schuleintritt in Dresden 1905: Nach mehr als einem halben Jahrhundert erinnerte er sich noch genau an ein dramatisches Erlebnis. *"Die Eltern standen, dichtgedrängt, an den Wänden und in den Gängen, nickten ihren Söhnen ermutigend zu und bewachten die Zuckertüten. ... Meine Zuckertüte hättet ihr sehen müssen! Sie war bunt wie hundert Ansichtskarten, schwer wie ein Kohleneimer und reichte mir bis zur Nasenspitze! ... Ich trug meine Tüte wie eine Fahnenstange vor mir her. ... Es war ein Triumphzug. Die Passanten und Nachbarn staunten. Die Kinder blieben stehen und liefen hinter uns her..."* Als der kleine Erich einer befreundeten Geschäftsfrau sein Geschenk zeigen wollte, stolperte er über die Stufe zum Laden, *"und dabei brach die Tütenspitze ab! ... Ich stand bis an die Knöchel in Bonbons, Pralinen, Datteln, Osterhasen, Feigen, Apfelsinen, Törtchen, Waffeln und goldenen Maikäfern. ... Welch ein Überfluss! Und ich stand mittendrin. Auch über Schokolade kann man weinen ..."*



In **Österreich** fand das Kindergeschenk 1938 Eingang, der zweite Schub erfolgte in der Wohlstandswelle der fünfziger Jahre. Der langjährige Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Leopold Schmidt, schrieb 1977: *"Im 19. Jahrhundert scheint sich in Mitteleuropa die Schultüte, die mit Süßigkeiten gefüllte Zuckertüte ... in den Schulbrauch begeben zu haben. ... Dieser Brauch, die Neulinge durch Süßigkeiten an die Schule zu gewöhnen, ist besonders in Mittel- und Norddeutschland lebendig geblieben. Die Großstädte haben den Brauch allmählich auch nach Süddeutschland und nach Österreich verbreitet."* Inzwischen ist die Gabe auch hierzulande allgemein üblich. Seit 1996 verschenkt ORF-Radio Ö3 mit Geschenken und Gutscheinen

gefüllte Schultüten. In Anbetracht von jährlich mehr als 80.000 Taferlklasslern ist auch der wirtschaftliche Faktor des Brauchs nicht zu unterschätzen. Er hat inzwischen Varianten: An manchen Wiener Schulen erhalten Lehrer/innen eine kleine Tüte von Kollegen/innen oder Familienangehörigen und es gibt Hundeschultüten.

2021 kommen 88.772 Kinder - zwei Prozent mehr als im Vorjahr - in die Schule. In Wien, Niederösterreich und dem Burgenland starten laut Zahlen des Bildungsministeriums am 6. September rund 37.700 Kinder in den ersten Schultag, in den restlichen Ländern sind es am 13. September rund 51.000. Die meisten SchulanfängerInnen gibt es in Wien (18.200/plus 400), Niederösterreich (16.800/plus 200) Oberösterreich (16.400/plus 400) und in der Steiermark (11.900/plus 400). In Tirol sind es 7600, in Salzburg 5.400, in Kärnten 5.300 Kinder (jeweils unverändert), in Vorarlberg 4.400 (plus 200) und im Burgenland sind 2.700 (plus 100).

Die Gratiszeitung "Heute" schreibt am 27.8.2021 zum bevorstehenden Schulbeginn: *Ein Muss für jeden Taferlklassler ist in jedem Fall eine Schultüte. Diese kann fertig gekauft (befüllt oder leer) oder selbst gebastelt werden. Zahlreiche Anleitungen dazu gibt es im Internet. Mittlerweile gibt es zudem auch Schultüten die zur Schultasche passen oder auch personalisiert (mit Namen) werden können. Als Füllung (maximal zwei Kilo) eignen sich etwa Schreibwaren, Brotdose, Trinkflasche und ein Freundebuch. Süßigkeiten dürfen natürlich auch nicht fehlen.* Die Zeitung listet auch "Die Top-5-Geschenke zum Schulbeginn" auf: Schreibwaren (24%), Bekleidung (19%), Süßigkeiten, Schultasche

(18%), Bargeld (17%). Oberösterreichische Familien geben dafür durchschnittlich 111 € aus, Kärntner nur 69 €.

Quellen:

Hermann Bausinger: Volkskunde. Darmstadt 1971. S. 138 f.

Leopold Schmidt: Brauch ohne Glaube. Würzburg - München 1977. S. 305 f.

[Hunde-Schultüte](#)

Bilder:

Schultüten in Wien, 2013. Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Schürze



Frauenschürzen sind seit dem 15. Jahrhundert Teil von Trachten, wobei die Farbe regional und nach Familienstand variierte. Arbeitsschürzen waren meist [blau](#). Die Wiener Volkskundlerin und [Trachtenexpertin](#) Gexi Tostmann hat verschiedene Arten genannt: die Alltagsschürze (einfach breit, aus bedrucktem oder einfarbigem Baumwollstoff), Variante "Servierschürze" (in Bahnen geschnitten, am Bund leicht gezogen, kam um 1900 als

Berufskleidung auf), doppeltbreite Schürze (in der Mitte eine einfache, seitlich je eine halbe Stoffbahn, besonders bei Festtagsdirndl aus Seide). *"Den Schürzenbändern kommt große Bedeutung zu. Sie sind entweder beidseitig gesäumt, etwa zehn Zentimeter breit und können zu einer schönen Masche gebunden werden, oder sie sind doppelt zusammengenäht, gewendet und schmaler."* Ob man sie seitlich, hinten oder vorne bindet, sei Geschmackssache.

In der bürgerlichen Mode waren Schürzen nicht standesgemäß. Sie wurden nur von Bediensteten wie **Köchinnen** getragen. Erst die Biedermeiermode entdeckte die Schürze (*Tablier*), "wobei die feinen Zierschürzchen freilich oft nur als dekorative Struktur des Rockes erscheinen". (A. Bönsch)

Männerschürzen (Schurz) waren ein Teil der Arbeitskleidung von Schustern, Riemern, Sattlern, Tischlern ([grün](#)), Bindern, [Schmieden](#) (Leder), Fleischhauern, Müllern und

Bäckern ([weiß](#)). Das um die Hüften gebundene "Fürta" (Fürtuch) aus blau gefärbtem Leinen gilt als Standeszeichen der Weinbauern in Niederösterreich.

Quellen:

Annemarie Bönsch: Formengeschichte europäischer Kleidung. Wien 2001. S. 235
Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 125
Gexi Tostmann. Das Dirndl. Tradition und junge Mode. Wien 1985. S. 77 f.

Bilder:

"Wäschermädchen" und "Bierwirthsjung" aus dem Brand'schen Kaufruf, 1775.
Gemeinfrei

Schüttkasten



Für die planmäßige Bewirtschaftung ihrer Güter brauchten [adelige Grundherrschaften](#) und [Klöster Speicherbauten](#) für das Korn (Granarien). Die Getreidespeicher waren - wie bei den größeren Bauernhöfen - massive Holzbauten oder gemauerte, mehrstöckige Schüttkasten. Jener der Herrschaft Essling im Marchfeld ist durch die napoleonischen Kriege bekannt. Ein darin eingerichtetes Museum erinnert an die Ereignisse von 1809.

Aktuellen Bedürfnissen entsprechend, wurden einige markante Getreidespeicher in Niederösterreich umfunktioniert:

In **Ernstbrunn** hat die Gemeinde 1999 den barocken Schüttkasten Klement revitalisiert. Im geographischen Mittelpunkt des Weinviertels gelegen, entwickelte er sich zu einem kulturellen Zentrum.

Der 1663 errichtete Schüttkasten im Stift **Geras** war einer der ersten, der für touristische Zwecke umgebaut wurde. 2009 erneut umfassend restauriert, ist er als 4-Sterne- und Seminarhotel in Betrieb.

In **Haugsdorf** im Pulkautal wurde das um 1727 errichtete Gebäude zum kulinarischen und kulturellen Veranstaltungsort.

Der größte Schüttkasten Österreichs steht in **Klosterneuburg**. 1670 als Wein- und Getreidespeicher errichtet, war im "Bernhardskeller" von Anfang an ein Weinausschank. Ab 1864 bot der Stiftskeller auch Bier und warme Speisen an. Das "Restaurant Stiftskeller" zählt, umfassend renoviert, zum gastronomischen Angebot des [Augustiner-Chorherrenstiftes](#).

Am Rande der Schlossanlage in **Primmersdorf** errichtete Jakob Prandtauer 1706 im Auftrag des Chorherrenstiftes Herzogenburg den dreigeschossigen Schüttkasten mit einem geschwungenen barocken Giebel. Der ehemalige Getreidespeicher besitzt die originale Holzkonstruktion. Der renovierte, denkmalgeschützte Schüttkasten beinhaltet ein Designstudio und steht seit 2005 für Kulturveranstaltungen, Seminare, private und öffentliche Feiern offen.

Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 1/S. 298

Helga Maria Wolf: Klosterneuburg in historischen Fotos. Erfurt 2005. S. 15

[Ernstbrunn](#)

[Geras](#)

[Klosterneuburg](#)

[Primmersdorf](#)

Bild: Schüttkasten des Stiftes Klosterneuburg (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf

Schützen



Schützenbruderschaften sind in deutschen Städten seit dem 13. Jahrhundert nachweisbar. Sie entstanden aus den **Gilden** waffenfähiger Bürger, die sich ähnlich wie die Zünfte organisierten, ihre Zeichen und Bräuche hatten. Anfangs standen sie unter kirchlichem Einfluss. Dies änderte sich in der Reformationszeit, und als Feuerwaffen Armbrust (lat. arcubalista - Bogenschleuder) und Bogen zurückdrängten. Die Schussdistanz betrug bei der Armbrust 85,5 m, bei Büchenschützen 191 m. Patrone der Schützengilden waren [Heilige](#) mit entsprechendem Martyrium bzw. Attribut wie [Sebastian](#), [Michael](#), [Hubert](#) oder [Georg](#). Zu ihren Schätzen zählten die Vereinigungen bemalte Schießscheiben. Im 16. Jahrhundert bezeichnete man

das Zentrum mit einem schwarzen Punkt und konzentrischen Kreisen. Die Barockzeit hatte eine Vorliebe für künstlerisch bemalte Scheiben, ihr Durchmesser liegt bei 65 cm. Sie zeigen den Anlass des Wettbewerbs oder lokale Begebenheiten und wurden im Schützenhaus oder am Haus des Siegers angebracht. Die Bürger veranstalteten regelmäßige Übungen und Wettkämpfe auf den städtischen Schießstätten.

Traditionelle **Schützenkompanien** bestehen in Tirol (seit 1511), Oberösterreich und Salzburg. Die Salzburger gedenken des Freiheitshelden und Mitreiters Andreas Hofers in den Napoleonischen Kriegen, Anton Wallner (1768-1810). Die Feiern finden seit der 150. Wiederkehr (1960) an seinem Todestag statt. Viele der teilnehmenden Vereine sind nach 1970 entstanden. Ein weiterer Salzburger Brauch ist das "Christkindl-Echoschießen" der Radecker Prangerschützen, das am Nachmittag des 24. Dezember stattfindet. Auch die Dürrenberger Schützengilde (Hallein) rückt zum Weihnachtsschießen aus und feuert Ehrensalven bei den Häusern ab, wofür sie Spenden erhält. Im Flachgau

und Tennengau sind die Pranger(stutzen)schützen oder Prangschützen aktiv, die bei kirchlichen und weltlichen Feiern auftreten. Die Stutzen sind 50 - 70 cm lang und ca. 20 kg schwer.

Mehrere Schützenformationen wurden mit ihren Bräuchen in die [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen. Die Bräuche der **Festschützen in Oberösterreich** stehen seit 2019 als "Gesellschaftliche Praktiken" auf der nationalen Liste. Sie zeichnen sich durch verschiedene, regionalspezifische Elemente, wie Tracht, Schützentanz oder Schützensprache aus. Die Praxis folgt dem Jahres- aber auch Festablauf und findet bei kirchlichen sowie weltlichen Festen Anwendung. Die Eintragung "Festbrauch der Bürger- und Schützengarden des Bezirkes Murau " (Steiermark) erfolgte 2012. Der Bezirksverband **Murau** umfasst fünf Bürger- und Schützengarden: die Murauer Bürgergarde, die Schützengarde Krakaudorf, die Schützengarde Krakaubene, die Prangschützengarde Ranten und die Schützengarde der Pfarrgemeinde St. Peter am Kammersberg. Die meisten entstanden aus örtlichen Truppen im konfessionellen Zeitalter oder zur Zeit der Napoleonischen Kriege. Die Uniformen gehen auf das 19. Jahrhundert zurück. Sie bestehen aus einem frackartigen Oberteil aus grünem oder braunem Tuch mit roten Aufschlägen und weißen Hosen. Die Ehrengarden rücken mehrmals im Jahr bei festlichen Anlässen und kirchlichen Prozessionen aus. Außer dem Abfeuern der Generaldecharge pflegen die Garden aus Ranten und St. Peter auch das [Fahenschwingen](#).

Der Traditionsschützenverein **Wirling** (Oberösterreich) begleitet religiöse und weltliche Feste. Das Böllergeschütz wird auf einer Anhöhe in Stellung gebracht und zu genau festgelegten Zeiten abgefeuert. Wichtig ist dabei, das Echo des Böllerknalls, das bis zu zwölf Sekunden dauern kann, vor dem nächsten Schuss abzuwarten. Eine Hochzeit wird um vier Uhr morgens mit vier Böllerschüssen angekündigt und bis zur Kirchenfeier stündlich eine der Stunde entsprechende Anzahl an Schüssen abgegeben. Nachdem es 1974 zu einem fast vollständigen Verbot des Hantierens mit Böllern kam, wurde das Böllerschießen von den im Salzburger Flach- und Tennengau üblichen Prangerschützenvereinen abgelöst. Nur in Wirling erhielt 1989 das eigens konstruierte Abfeuerungsgerät, das den neuen pyrotechnischen Anforderungen entsprach, eine Genehmigung. Der Brauch wurde 2011 in die UNESCO-Liste eingetragen.

Die **Salzburger** Schützentradition geht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Die heutigen Festschützen entwickelten sich vor allem aus den Bürgerwehren der Städte und Märkte, die eine wichtige Rolle für die Landesverteidigung spielten. Seit etwa 400 Jahren ist es im gesamten Salzburger Land Brauch, Schützenvereinigungen in die Gestaltung weltlicher und vor kirchlicher Feiern (z.B. Fronleichnamsprozession) einzubeziehen. Geschossen wird zu Ehrbezeugung für Würdenträger, Politikerempfangen, Hochzeit, Begräbnis oder Geburtstag eines Mitgliedes. Manche der verwendeten Prangerstutzen sind mehr als 200 Jahre alt. Der Brauch wurde 2010 in die UNESCO-Liste aufgenommen.

Taubenschießen war von der Nordsee bis Südtirol weit verbreitet, heute wird es nur mehr in Altaussee in der **Steiermark** und Nußdorf am Inn (Bayern) als Gesellschaftssport mit zumindest drei Schützen praktiziert. Als Wurfgeschoss dient eine ca. 2kg schwere, hölzerne Taube mit eisernem Schnabel, die an einer 8m langen Metallkette hängt. An der Taube ist eine Schnur befestigt, die der Schütze in eine Linie mit der Kette und der Mitte der Zielscheibe bringen muss. Lässt der Schütze die Schnur los, schwingt die Taube Richtung Zielscheibe und bleibt dort mit der eisernen Spitze stecken. Der "Zieler" vermerkt das Ergebnis und schwingt die Taube zurück zum "Aufgeber", der sie dem nächsten Schützen reicht. Der Brauch steht seit 2016 auf der UNESCO-Liste.

Bei den **Wiener** Bürgern hatte das Armbrustschießen seit der Babenbergerzeit Tradition. In der Handfeste Kaiser Leopolds (1221) hieß es, dass niemand das Haus eines anderen mit Armbrust und Bogen betreten dürfe. Als Strafe drohte der Verlust des eigenen Hauses, bei Unbehausten das Abschlagen der Hand. Fremde durften nicht mit gespanntem Bogen in die Stadt kommen. Die Hersteller der Waffen, Bogner und Pfeilschnitzer, waren die ersten Schützen, die sich in Vereinen organisierten. Sie erhielten im 14. Jahrhundert Konkurrenz von Angehörigen anderer Zünfte. Damals dürften die ersten Wettbewerbe stattgefunden haben, wobei die Herzogin [Salz](#) als Preis stiftete. Termine waren die [Sonntage](#) vor Georgi (23. April) und Michaeli (29. September). Besonders aufwendig war das Schützenfest, das 1563 zu Ehren des Kaisers Maximilian II. mit 119 Teilnehmern im Unteren Werd (Wien 2) stattfand. Den ersten Preis, 110 Taler, erhielt ein Tiroler, ein weiterer Sieger bekam einen Ochsen. 142 Personen nahmen am anschließenden Mahl teil. Im 18. Jahrhundert finanzierte das Kaiserhaus die Wiener Schützenfeste. 1868 baute man für das Deutsche Bundesschießen im [Prater](#) eine 400 m lange Halle mit 160 Schießständen und Platz für 1.800 Zuschauer. Außerdem wurden für dieses Fest eine Halle für 6.000 Personen und ein Aussichtsturm errichtet.

Der Österreichische Schützenbund (ÖSB) wurde 1879 gegründet und ist damit Österreichs ältester Sportfachverband mit 25.000 Mitgliedern, die in 700 Sportschützenvereinen organisiert sind. Manche pflegen die traditionellen Schießsportarten wie Vorderladerschießen und Armbrustschießen. Der Schießsport gehört weltweit zu den größten internationalen Sportorganisationen mit ca. 150 aktiven Nationen und zählt zu den olympischen Disziplinen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 703, 721 f.
Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/167 f.
Hans-Jürgen Flamm: Die runde Chronik der Schützenbrüder, in: SammlerJournal Schwäbisch Hall 1981. S. 6 f.
Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 160 f.
Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

[ÖSB](#)

[UNESCO-Liste](#)

Bild: Jubiläumsfahne. Die Mitglieder des Klosterneuburger Schützenvereins, gegründet 1288, rücken bei traditionellen Anlässen, wie dem Maibaumaufstellen, mit ihrem Böllergeschütz aus. Foto: Helga Maria Wolf, 2008

Siehe auch:

➤ [Scheibenschießen](#)

➤ [Preberseeschießen](#)**Schützen** in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Schutzmantelmadonna



Die Geste des **Mantelschutzes** stammt aus dem juristisch-weltlichen Bereich. Kinder wurden legitimiert bzw. adoptiert, indem sie der Vater unter seinen Mantel nahm. Hochgestellte Frauen konnten Verfolgten unter ihrem Mantel Schutz gewähren und für sie um Gnade bitten. Dies wurde im 12./13. Jahrhundert auf die heilige [Maria](#) übertragen.

Erste Darstellungen der Schutzmantelmadonna (*Mater omnium*) finden sich bei den **Marienbruderschaften** der Zisterzienser und Franziskaner. Sie zeigen Maria meist ohne Kind und die Schutzflehenden in Bedeutungsgröße. Eine Sonderform stellten die

"Pestbilder" des 14. Jahrhunderts dar, die während der Epidemien aufkamen. Sie transzendieren die patriarchale Familienstruktur: Der Vater straft, die Mutter hilft. Gott schleudert [Blitze](#) ([Pest](#)), Maria kniet vor Jesus und fleht um Erbarmen für die sündige Menschheit.

Text und Melodie des Kirchenliedes "Maria breit den Mantel aus..." entstanden um 1640 in Innsbruck.

Quellen:

Lexikon christlicher Ikonographie. Freiburg/Br. 1992. Bd. 4/S. 131
Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Stuttgart 1975. S. 563

Bild:

Gotische Schutzmantelmadonna, Stiftsmuseum Klosterneuburg. Foto: Doris Wolf

Schwalbe



Die Schwalbe gilt trotz ihrer schwarzen Farbe als **Glück** verheißend. Die Wertschätzung reicht bis in die Antike zurück. Offenbar erhoffte man den Segen auch von geschnitzten Nachbildungen. Es herrschten verschiedene Meinungen: Schwalben meiden Häuser, die einsturzgefährdet sind oder in denen böse Menschen wohnen. Schwalbennester bewahren das Haus vor [Blitzschlag](#). Wenn man die erste Schwalbe sieht, soll man (wie beim Schrei des

Kuckucks) die Geldbörse schütteln, dann wird sie immer gefüllt sein. Verirrt sich eine Schwalbe ins Zimmer, ist dies ein Hinweis auf Glück, [Hochzeit](#) oder Kindersegen.

Der Zugvogel wird mit der **Muttergottes** in Verbindung gebracht: "*Zu [Maria Geburt](#) (8. September) fliegen die Schwalben fort, zu [Maria Verkündigung](#) (25. März) kommen sie wiederum.*" Abbildungen des "Muttergottesvögels" finden sich häufig auf kleinen Andachtsbildern aus Wallfahrtsorten.

In **Wien** wurde ein Bildstock in Döbling, Krottenbachstraße 11, "Schwalbenmuttergottes" genannt. Nach einer Sage soll eine Frau in der Zweiten Osmanischen Belagerung (1683) in dieser Gegend in dichtes Gebüsch geflohen sein. Da dort viele Schwalben flogen, vermuteten die Verfolger keinen Menschen und zogen weiter. Seit 1862 gibt es im 3. Bezirk eine Schwalbengasse.

Obwohl "eine Schwalbe noch keinen Sommer macht", ist sie als **Wetterprophetin** sprichwörtlich geworden: "*Wenn die Schwalben niedrig fliegen, kommt [Regen](#).*" ##

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/S. 169

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1936/1987. Bd. 7/Sp. 1391

Bild: Geschnitzte Schwalbe, Foto: Helga Maria Wolf

Schwarz



Schwarz bezeichnet eine Farbempfindung, die beim Fehlen optischer Reize auftritt, gilt daher als **unbunte Farbe**.

Klassische Symbolbedeutungen von Schwarz sind in der westlichen Welt Tod, Trauer, das oder der Böse, neuerdings auch für Individualität und Coolness ("Schwarze Szenen" der Jugendkultur). Politisch und gesellschaftlich ist es die Farbe des Anarchismus, stand in Italien für faschistische Gesinnung, SS-Uniformen waren ebenfalls schwarz.

In der populären **Vorstellung** galten schwarze Tiere (Raben, [Katzen](#), Hähne) als unheilvoll oder Inkarnation des Teufels. Schwarze [Magie](#) als Schadenszauber und Totenbeschwörung bevorzugte Körperteile schwarzer Tiere. Schwärzung des Gesichtes (mit Russ) ist die einfachste und

wohl älteste Art der [Maskierung](#). Der "schwarze Mann" war ein Kinderschreck, andererseits ist der [Rauchfangkehrer](#) als "schwarzer Mann" ein ausgesprochenes [Glückssymbol](#).

Wenn in ländlichen Gemeinden der Mann, Vater oder Bruder einer Frau starb, musste sie die jeweils vorgeschriebenen Zeiträume hindurch schwarze **Kleidung** tragen. Im ländlich-traditionellen Kleidungsstil war sie hohen kirchlichen und privaten Feiertagen vorbehalten, so auch der [Hochzeit](#). Weiße Hochzeitskleider, deren Vorbilder auf die

städtische und adelige Empiremode zurückgehen, kamen auf dem Lande erst im Lauf des 19. Jahrhunderts auf. Die Bregenzerwälder [Tracht](#) die älteste im Alpenraum, geht auf die Zeit um 1500 zurück. Die weiße "Juppe" war aus Rohleinen. Der Einfluss der spanischen Mode führte zu schwarzen Juppen. Vor dem Nähen des Rockes wird der Stoff gefärbt, geleimt, um ihm Glanz zu geben und mit hunderten Falten versehen. Oberösterreichische Bürgerinnen trugen zwischen 1850 und 1930 schwarze Kopftücher aus bis zu 2 m² großem, formfest gebundenem Seidentaft. Zu dieser Art Tracht gehörten ein dunkler Rock, schwarze Schürze und schwarze, taillierte Samtjacke. Das Kleine Schwarze (*petite robe noire; little black dress*) ist ein Klassiker der Damenmode. 1926 stellte die Zeitschrift "Vogue" den Entwurf eines schwarzen Etuikleides von Coco Chanel mit ihrem Zitat „Dieses schlichte Kleid wird eine Art von Uniform für alle Frauen mit Geschmack werden“ vor. Das feierlichste Kleidungsstück des Wieners ist der Frack.

Schwarz findet sich in vielen **Redensarten**: "Etwas schwarz auf weiß haben" (Vertrag, Beweis), "sich schwarz ärgern" (zu Tode ärgern), "schwarz sein" (kein Geld mehr haben - im Gegensatz zu "hochweiß"), "schwarzmalen" (pessimistisch sein), "jemanden anschwärzen" (nichts Gutes an ihm lassen), "auf der schwarzen Liste stehen" (im Strafregister), "schwarz arbeiten (fahren, hören, Schnaps brennen)" (unerlaubt), "schwarze Kasse" (für un versteuertes oder veruntreutes Geld), "das schwarze Schaf sein". "Den schwarzen Peter haben" steht für etwas Schlechtes, während "schwarze Zahlen schreiben" oder "ins Schwarze treffen" erstrebenswert ist.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 724

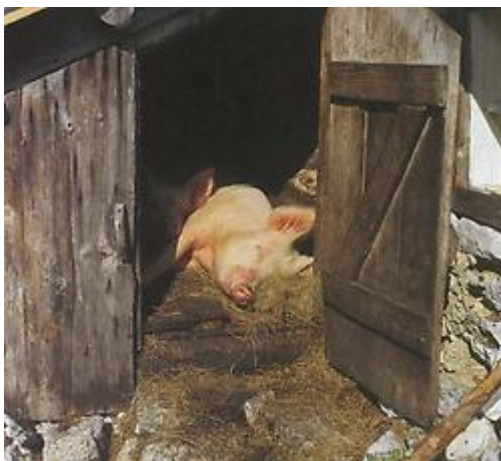
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1936/1987. Bd. 7/Sp. 1431 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3/S. 1434 f.

[Wikipedia: Kleines Schwarzes](#) (Stand 27.1.2019]

Bild: Geschäftszeichen eines Rauchfangkehrers, Retz (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 1995

Schwein



Die Domestizierung des Wildschweins begann vor mehr als 10.000 Jahren vermutlich gleichzeitig in China, dem Vorderen Orient und Europa. Anfangs hielt man Schweineherden in [Wäldern](#), wo sie sich hauptsächlich von Eicheln ernährten, oder auf eingezäunten Weiden in Siedlungsnähe. Der Herbst war die Hauptphase der Schweinemast, vielfach war es üblich, am Festtag des heiligen [Michael](#) (29. September) damit zu beginnen und vor dem [Advent](#), der als Fastenzeit galt, zu schlachten.

Ein so wichtiges Tier spielte naturgemäß im [Aberglauben](#) eine Rolle. Bekannt ist das Glücksschwein zu [Neujahr](#) im Sinn des guten [Omens](#): Wenn man am Anfang genug zu essen hat, wird es so bleiben. Das Wühlen der Tiere nach Genießbarem verleitet zum Schluss des Schätzefindens. In christlichen Sagen nimmt der Teufel die Gestalt des Tieres an (Im Markusevangelium 5,1-20 verbannt Jesus Dämonen in eine Schwerdeherde). Als Schweinepatrone gelten der hl. [Valentin](#) und der Einsiedler Antonius ("Fakentoni").

Redensarten reichen vom positiven "Schwein haben" (unverdientes Glück haben) bis zum groben Schimpfwort und dem zu überwindenden "inneren Schweinehund". Letzten erfand der deutsche Reichskanzler Kurt Schleicher (1882-1934), von dem der NS-Politiker Hermann Göring (1893-1946) den Ausdruck für "seine eigene Schwäche bekämpfen" übernahm.

Schweinefleisch als Nahrungsmittel

Die Statistik des Pro-Kopf-Verbrauchs (in kg) verschiedener Fleischsorten im 19. Jh. zeigt die Verschiebung vom Rind- zum Schweinefleisch. Erst der Anbau von [Erdäpfeln](#) ermöglichte die Schweinemast in größerem Umfang. Der Markt Thaya im Waldviertel (NÖ) war im 19. Jahrhundert für die "Schweinebarone" bekannt. Die Viehhändler kauften große Herden in Ungarn und Serbien und trieben sie über Wiener Neustadt in das Weinviertel, Waldviertel und bis nach Linz und Wels. Die bedeutendsten Händlerfamilien kauften wöchentlich 1200 bis 1600 Schweine, die sie durch 40 Verkäufer absetzen ließen. Der dadurch erworbene Wohlstand zeigt sich bis heute an

Jahr	Rindfleisch	Kalbfleisch	Schweinefleisch
1800	52,0	13,0	10,6
1830	55,2	14,2	3,9
1850	46,0	11,4	6,0
1870	54,2	10,2	8,6
1890	36,1	12,2	19,1
1910	32,6	7,8	26,2

den prächtigen, städtisch wirkenden Haustoren des Ortes. Der

Schweinsbraten, auch Bratl genannt, zählt zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich". Das Fleisch wird gewürzt und gebraten, bis es eine knusprige Schwarte bekommt. In einigen ländlichen Gebieten genießt man Surbraten (gebeizt) oder Selchbraten. Schweinsbraten ist mit [Beilagen](#) eine warme Hauptspeise, kalt ein Bestandteil der Brettljause. Der Schweinsbraten als Hauptgericht ist eine klassische Speise an [Sonn-](#) und Feiertagen, bei [Hochzeiten](#) und beim Leichenschmaus.

Quellen:

- Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1936/1987. Bd. 7/Sp. 1474 f.
 Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd.3/S. 1441 f.
 Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 82
 "Österreich", 15.2.2018
 \ [Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

Bild: Schwein im Stall. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

[Schweine](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Schwendtage

Die - regional unterschiedlichen - 42 "verworfenen Tage" des Jahres gehen auf die antiken **Dies Atri** (schwarze Tage oder Unglückstage) zurück. An diesen sollte man nicht arbeiten und nichts Neues beginnen. Der altrömische [Kalender](#) bezeichnete die Monatsmitte als Iden, den 5. Monatstag als Nonen. Im [März](#), [Mai](#), [Juli](#) und [Oktober](#) fielen sie auf den 7. Monatstag und die Iden auf den 15. des Monats. In den übrigen [Monaten](#) fielen die Iden auf den 13. Tag. Sie waren den Göttern geweiht, daher tabu, Arbeit hätte Entweihung bedeutet, das galt z.T. auch für die Nachtage.

Das Wort schwenden (vgl. verschwenden) bedeutet "verschwinden machen" (z.B. Unterholz eines Waldes ausreuten, fortschaffen, verbrauchen). Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens nennt eine Reihe vermeintlicher Konsequenzen der **Unglückstage**: Wird ein Kind an einem solchen geboren, bleibt es kränklich, stirbt bald oder gewaltsam, eine geschlossene Ehe wird unglücklich, Verletzungen heilen nicht, Reisende leiden Schaden. Was verschwinden soll, wie Schmerzen oder Krankheiten, soll man an Schwendtagen behandeln.

Schon vom Apostel [Paulus](#) und dem Kirchenvater [Augustinus](#) (354-430) bekämpft, bestand der Glaube an die antiken Unglückstage weiter. Seit dem 13. Jahrhundert gab es **Verzeichnisse** der Glücks- und Unglückstage, die anfangs nur den lesekundigen Oberschichten zugänglich waren, doch bis ins 19. Jahrhundert populär blieben.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1937/1987. Bd. 8/Sp. 650 f.
Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Leipzig 1885/1992. S. 261

Siehe auch:

[Schwendtage](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Sechs

Die **Zahl** sechs hat mit Vollkommenheit zu tun. Gott schuf die Welt in sechs Tagen (Gen 1,1-2,4a). In der Antike schätzte man die Zahl, weil sie als einzige sowohl die Summe ihrer Teiler ($1+2+3=6$) als auch als deren Produkt ($1 \times 2 \times 3=6$) darstellt. Ein Würfel hat sechs Seiten, sechs ist der Glück bringende höchste Wurf.



Die **geometrische Form** des Sechsecks findet sich in der Natur (z.B. Bienenwaben). Der Kreisumfang durch den Radius geteilt ergibt das beliebte Zirkelschlagmuster. Das Hexagramm, der sechsstrahlige Stern, besteht aus zwei ineinander geschobenen Dreiecken, von denen eines mit der Spitze nach oben, das andere nach unten weist. Als Davidsstern (Emblem des Staates Israel) soll es erstmals im 7. vorchristlichen Jahrhundert auf einem Siegel in Sidon verwendet worden sein. Das Hexagramm gilt in mehrfacher Deutung als Symbol der Durchdringung und Vereinigung von Gegensätzen: Himmel und Erde, Gott und Mensch, Geist und Materie, in der Alchemie der

Zeichen für Feuer und Wasser. In Italien brachte man es als Schutzzeichen gegen Feuer auf den Häusern an.

Der katholische Katechismus nennt sechs **Grundwahrheiten des Glaubens**:

1. Gott ist.
2. Gott ist ein gerechter Richter, der das Gute belohnt und das Böse bestraft.
3. Drei göttliche Personen: Vater, Sohn, Heiliger Geist.
4. Gott Sohn wurde Mensch, um die Menschen durch den Tod am Kreuz zu erlösen.
5. Die Seele des Menschen ist unsterblich.
6. Die Gnade Gottes ist zur Erlangung der ewigen Seligkeit notwendig.

Quellen:

Udo Becker: Lexikon der Symbole. Freiburg/Br. 1992. S. 127, 269

Otto Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1989. S. 83 f.

Großer Katechismus der katholischen Religion, Wien 1894/1929. S 8 f.

Inge Schwarz-Winklhofer, Hans Biedermann: Das Buch der Zeichen und Symbole. Graz 2004. S. 128

Bild: Philipp Schumacher: " Wie Gott die Welt erschaffen hat " Aus: Wilhelm Pichler, Katholisches Religionsbüchlein. Wien 1913

Seele

Das Wörterbuch der deutschen Volkskunde unterscheidet - abgesehen von naturwissenschaftlichen und dogmatischen Bestimmungen - drei **Vorstellungen** über die Seele: Die Seele als selbstständiges Wesen im Körper (*Animismus*), die mit dem Körper untrennbar verbundene, mit diesem im "lebenden Leichnam" identische Seele und die Seele als Kraftstoff und Lebensprinzip (*Orenda*).

Im 6. Jahrhundert prägte Papst [Gregor der Große](#) die Vorstellung von einem **Fegfeuer** zur Verbüßung zeitlicher Sündenstrafen. Man dachte sich das Purgatorium als Zwischenzustand - Ort oder zeitlicher Prozess -, in dem die "Armen



Seelen" eine Läuterung durchmachen, bevor sie in den Himmel aufgenommen werden. Jacques le Goff (1924-2014), einer der führenden Historiker Europas, veröffentlichte 1984 das Buch "Die Geburt des Fegefeuers - Vom Wandel des Weltbildes im Mittelalter". Darin zeigt er den sozialen Kontext, der im 12. und 13. Jahrhundert zum Aufschwung der Fegefeuer-Lehre führte. Die immer ausgefeiltere Theologie entwickelte sich parallel zum Aufschwung der Städte und des Handels, wobei das Zählen und Rechnen zunehmend wichtiger wurde.

Man versuchte, die Zeit im Fegefeuer zu bemessen und vergab [Ablässe](#). Der Ablasshandel war ein wesentlicher Grund für die Reformation. Seit 1562 (Konzil von Trient) ist er auch in der römisch-katholischen Kirche verboten. Zuvor war man jedoch überzeugt, dass die Lebenden den Armen Seelen durch gute Werke helfen könnten. Zu solchen **Seelgeräten** zählten Messstipendien, Kerzenspenden, Gebete, Fasten und andere Stiftungen.

Ein eigener Feiertag [Allerseelen](#) entstand um die erste Jahrtausendwende. Abt Odilo von Cluny (994-1048) rief in seinen Gemeinschaften zum festlichen Gedächtnis aller verstorbenen Gläubigen am 2. November auf. 1006 ordnete Papst Johannes XVIII. (+ 1009) die allgemeine Feier des Allerseelenfestes an.

Maus, Eidechse, Vogel und Schmetterling gelten als **Seelentiere**. Wenn jemand starb, musste das Fenster geöffnet sein, damit die Seele nicht gefangen blieb. Der Glaube vom (Tod bringenden) Doppelgänger kommt aus der Vorstellung, dass die Seele im Schlaf den Leib verlassen und an einem anderen Ort erscheinen kann. Im Werwolf nimmt die Seele Tiergestalt an und tötet Menschen. Bis ins 18. Jahrhundert glaubte man, dass diese Verwandlung durch Zauber herbeigeführt werde.

Vorstellungen vom **Lebenden Leichnam** bestanden ungeachtet der kirchlichen Lehre von den "Armen Seelen": Der Totengeist erscheint leibhaftig mit Wünschen und Bedürfnissen und spricht wie ein Lebender. Er kann keine Ruhe finden, weil er z.B. jung gestorben ist, nicht richtig bestattet wurde oder eine Schuld auf sich geladen hat. Die Wöchnerin zieht es zu ihrem verstorbenen Kind. Beim Begräbnis des Junggesellen, der sein Leben nicht nach den überlieferten Ordnungen vollendet hat, traten in Niederösterreich die Figuren der "schwarzen" und der "weißen Braut" auf. Damit wurde das Leben der Norm gemäß erfüllt und der ehelos Gebliebene nicht zum unheilbringenden Wiedergänger. Spukgestalten rächen sich und ziehen andere in den Tod (Nachzehler). Um zu vermeiden, dass der Totengeist das Grab verlässt, wird dieses mit [Weihwasser](#) besprengt. Auch die Inschrift "R.I.P." (Ruhe in Frieden) kann in diese Richtung gedeutet werden.

Die als **Lebensenergie** verstandene Seele findet sich im sprechenden Schädel, wundertätigen Kopf oder Knochen (der kirchlichen [Reliquie](#)). Da sich die Energie auch in achtlos weggeworfenen Teilen wie Fingernägeln befindet, sollte man auf diese besonders aufpassen. Sogar Bild, Schatten oder Name galten als Träger des Lebensprinzips, womit sich die Vorstellung verband, dass das Durchstechen eines Bildes jemanden töten könne. Dem Glauben, dass gestohlene Dinge noch wunderkräftiger seien als sonst, entsprach der fromme Diebstahl (*pia fraude*) von Reliquien.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 501, 731, 849, 963, 969
Helmut Fielhauer: Die "schwarze" und die "weiße Braut" beim Begräbnis Lediger. In:
Das Waldviertel Folge 4. Krems 1970. S. 72-79

Bild: "Geh zu Maria, arme Seele ..." Andenken aus Strassengel (Steiermark), 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

SeeprozeSSIONen



Prozessionen, religiöse Umzüge, finden nicht nur zu Lande, sondern auch auf dem Wasser statt. Berühmt sind die Fronleichnamsprozessionen auf den Salzkammergutseen (Oberösterreich). Ursprünglich sollte auf diese Art die Lebensgrundlage (üblicherweise die Felder, hier der Salzbergbau) durch Segen gesichert werden. Die prächtige Ausformung geht auf die Zeit der Gegenreformation zurück, als die Jesuiten hier

einen hohen Anteil protestantischer Bevölkerung antrafen. Heute sind SeeprozeSSIONen beliebte Ziele des Brauchtumstourismus.

Die **Hallstätter SeeprozeSSION** ist seit 1623 bekannt, fünf Jahre später übernahm die Saline das Patronat in Form einer Stiftung. Es nehmen weiß gekleidete Mädchen, Goldhauben-Frauen und Männer mit Zunftfahnen teil. Der erste Altar steht bei der Dreifaltigkeitssäule am Marktplatz. Zwei Schiffe - der Priester mit dem Allerheiligsten auf der "Himmelsfuhr" - und die Musik werden auf den See hinausgerudert. Mit Blick auf den Salzberg bleibt man stehen und der Priester spricht den Segen. Die dritte Station, bei der Insel, ist den Bergarbeitern und dem Fremdenverkehr gewidmet, die vierte, beim Kriegerdenkmal, dem Totengedenken.

In **Traunkirchen** haben die Jesuiten die SeeprozeSSION 1632 eingeführt. Auch hier gibt es zwei Hauptschiffe, die "Himmelsfuhr" für die Geistlichkeit und Begleiter mit Zunftfahnen und die "Gegenfuhr" für die Pfarrangehörigen. Die erste Station ist beim Hotel in Winkl-Buch, zwei weitere auf dem See und die vierte auf dem Ortsplatz.

In **Kärnten** nehmen an der Schiffsprozession in Millstatt am "Kranzltag" (Fronleichnam) die Schützen teil. Anschließend findet das Domitian-Fest mit Kurkonzert am Schillerstrand statt. Zu Mariä Himmelfahrt ist der Wörthersee Schauplatz einer spektakulären Schiffsprozession, Illumination, Musik und Feuerwerk. Anlass war im Marianischen Jahr 1954 eine Fatima-Muttergottes, die feierlich in die Sankt-Josefs-Kirche in Klagenfurt-Siebenhügel gebracht wurde. Jetzt steht die ganze Wörtherseeflotte im Dienst des Brauches, und in den Urlaubsorten wird Station gemacht. Höhepunkt ist der Aufenthalt in Maria Wörth mit einer Ansprache des Bischofs.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.109 f., 139

[Helga Maria Wolf: Zwischen Pracht und Protest](#)

Bild:

Seeprozeession in Oberösterreich. Aus dem Kronprinzenwerk, 1889

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Segen



Theologisch gesehen ist der Segen "eine Verbindung von Wunsch und Bitte, oft mit einer Erinnerung an Gottes frühere Hilfe und mit Lobpreis verbunden", meist formelhaft gestaltet. Der "Priestersegens" (Num 6, 24-26) ist im Judentum und Christentum besonders verbreitet. Er lautet: "*Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Heil.*" Vor dem Essen betete man den - ebenfalls auf das Judentum zurückgehenden - Tischsegens. ("Herr sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast")

Als nach dem Zweiten Vatikanum die ersten erneuerten liturgischen Bücher erschienen, fand 1978

das **Benediktionale** für das deutsche Sprachgebiet große Zustimmung. Die Studienausgabe enthält fast 100 Segnungen - im Leben der Pfarrgemeinde, bei besonderen Anlässen, religiöser Zeichen, im Leben der Familie und in der Öffentlichkeit. Ein Fünftel darf auch von Laien vorgenommen werden. Grundsätzlich kann aber jeder Christ segnen. Früher waren in vielen Familien Segensbräuche alltäglich, wie das Kreuzzeichen mit [Weihwasser](#) oder beim Anschneiden des [Brotens](#). Das Benediktionale nennt zudem etliche Segnungen für "das heutige Brauchtum" wie bei der Feier des [Geburstages](#) oder für ein arbeitsloses Familienmitglied.

Fälschlich wird oft von einer "**Weihe**" wie "Autoweihe", "Pferdeweihe" oder ähnlichem gesprochen. Sachen, Gegenstände und Tiere werden üblicherweise gesegnet. Geweiht werden nur Personen, die sich in den Dienst Gottes stellen und Gegenstände für den liturgischen Gebrauch, wie Kirchenbauten, [Glocken](#), Messkelche oder [heilige Öle](#). Umgangssprachlich heißt es, etwas wird "eingeweiht", obwohl eine weltliche Eröffnung gemeint ist.

Nicht nur die Handlung, auch **Gegenstände** und Bilder, Sprüche und Gebete werden als "Segen" bezeichnet. Als [Beschwörung](#) in Befehlsform geht der Segen in den Zauberspruch über, dazu zählt u.a. das [Romanusbüchlein](#). [Haussegen](#), vom Dreikönigsmonogramm bis zu gestickten und gedruckten Sprüchen sollen alles Böse von der Wohnstätte fernhalten.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 732
Benediktionale für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Studienausgabe. Freiburg/Br. 1989
Andreas Heinz, Heinrich Rennings (Hg.): Heute segnen. Freiburg/Br. 1987
Herbert Vorgrimler: Neues Theologisches Wörterbuch. Freiburg/Br. 2000. S. 568

Bild: "Jesus segnet die Kindlein". Kleines Andachtsbild 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Sakramentalien](#)
- [Essay Segen](#)

Seife



Seifen, Natrium- oder Kalium-Salze von Fettsäuren, dienen aufgrund ihrer fettlösenden Wirkung als **Reinigungsmittel**. Rohstoffe sind pflanzliche (Olivenöl, Palmöl) oder tierische Fette (Talg, Schmalz, Knochenfett). Erste Hinweise auf die Herstellung finden sich bei den Sumerern, sie nutzten die Wirkungen von mit Ölen vermengter Pflanzenasche in der Heilkunde, doch nicht zur Seifenherstellung. Erst die Römer erkannten die reinigende Wirkung dieser Mischung. Seit 1688

besteht ein Reinheitsgebot für Seife, das 72 % reines Öl vorschreibt. Seit dem 19. Jahrhundert ist Seife, aufgrund damals neuer Verfahren zur Soda-Herstellung, billig und allgemein verfügbar. Als Alternative zu Industrieprodukten sind heute handgemachte Seifen ein Luxusgut. Es gibt auch Rezepte, um sie selbst herzustellen.

1839 gründeten acht Wiener **Seifensieder** die "1. österr. Seifensieder-Gewerks-Ges." Im ehemaligen Vergnügungsetablisement [Apollosaal](#) (Wien 7, Zieglergasse 15) erzeugten sie die danach benannten Apollokerzen aus Stearin. Ihr 1846 errichteter Filialbetrieb in Penzing (Wien 14, Penzinger Straße 46) diente nach dem Ersten Weltkrieg bis 1939 als Produktionsstätte der Toiletteseife Marke Elida. Eine bekannte "Alt-Wiener Volkstypen" war der [Aschenmann](#). Er sammelte die Holzasche der Haushalte ein und verkaufte sie an Seifensieder. Ferdinand Raimund (1790-1836) hat den Angehörigen dieser ärmsten Bevölkerungsschicht in "Der Bauer als Millionär" (1826) mit dem "Aschenlied" ein literarisches Denkmal gesetzt.

Bekannte **Seifensorten** sind

- Kernseifen: feste Seifen aus Natriumsalzen von Fettsäuren. Sie dienen zur Körperpflege.
- Feinseifen (Toiletteseifen): Zubereitungen auf der Basis von reinen, geruchsneutralen Kernseifen mit pflegenden Zusätzen (Lanolin), Parfüm und Farbstoffen.
- Schmierseifen: flüssige oder halbfeste Seifen aus billigen Fetten oder Ölen, durch Verseifen mit Kalilauge hergestellt. Sie dienen als Reinigungsmittel im Haushalt.
- Gallseife entsteht durch Zugabe von Rindergalle. Sie dient zur Fleckentfernung.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/ S. 172

[Wikipedia: Seife](#) (Stand 28.1.2019)

Bild: "Hirsch"-Kernseife und Terpentin-Kernseife, Wien Anfang 20. Jahrhundert. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Siehe auch:

► [Essay Seife](#)

Seiltänzer



Seit 1503 finden sich Seiltänzer in den Wiener Stadtbüchern (Vorschreibung des Stadtoberkämmerers): *"Am Sonntag nach Sand Jacobstag dem Spilmann, so auf dem Sail gangen ist, und das meinem herrn Burgermaister und dem Rat hat sehen lassen, zu trinkgelt ... 2 Pfund."* 1551 lautete die Stadtrechnung: *"Am 7. Februar zweyen Weibspersonen, so im Rathhaws auf dem Sail ganngen... 1 Gulden."* 1650 bis 1667 war das Seiltanzen verboten.

Johann Ev. Schlager erstellte ein "Verzeichnis der Seiltänzer- Komödien-, Marionetten-, Polcinell- und anderer Wiener Spektakelhütten" zwischen 1667 und 1736. Diese befanden sich meist auf dem Judenplatz und auf der Freyung. Die Darbietungen fanden zu Marktzeiten, oder einige Wochen während des Jahres statt. Das Verzeichnis umfasst auch [Glücksspiele](#) und Spektakel, wie 1687 einen "africanischen Mann oder Hottendoth". Dessen Eigentümer zahlte der Stadt für die neun Tage seines Gastspiels 13 fl. 1688 gastierte Anton Veragen aus Brabant 23 Tage mit Löwen und anderen ausländischen Tieren, wofür er 23 fl. bezahlte. Im folgenden Jahr kam er mit einem Elefanten. 1718 beschwerte sich Fürst Schwarzenberg über eine Seiltänzerhütte auf dem Neuen Markt, worauf sie abgebrochen wurde. Die

letzte Eintragung eines Seiltänzers lautet 1734: "*Jacob Germani, Prinzipal der Laitter- und Saitänzer, Voltigier und Lufft Springer Compagnia*".

Noch Jahrhunderte später begeisterten Seiltänzer mit ihrer wagemutigen Darbietungen die Besucher von Varietés. 1949 ereignete sich eine Tragödie. Der Artist Josef Eisemann (1911-1949) veranstaltete im Sommer mehrere Vorführungen, bei denen er auf einem 120 m langen Drahtseil den Donaukanal überquerte. Dieses befand sich in 40 m Höhe, ohne Netz. Bei der letzten der geplanten Darbietungen wollte der Seiltänzer seine 16-jährige Tochter Rosa auf den Schultern tragen. Beim Absturz kamen beide ums Leben.

Quellen:

Johann Ev. Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. 3 Bde. Wien 1836-1846, 1839/277, 359

[Eisemann](#)

Bild:

Foto: Ein Seiltänzer im Variététheater. Wien, I. Handkoloriertes Glasdiapositiv. Um 1910. © IMAGNO/Öst. Volkshochschularchiv, 00579232

Sense



Die Sense (ahd. *segansa* - die Schneidende) hat sich aus der [Sichel](#) entwickelt und ist seit der **Latenezeit** (5. - 1. Jahrhundert v. Chr.) nachzuweisen. Sie dient zum Mähen von Korn und Heu und besteht aus einer Klinge und einem mannshohen Stiel mit zwei Griffen. Zur Kornernte wird sie mit einem Korb versehen. Die Gestellsense ("Bledern") erleichtert das Aufnehmen des Getreides.

Die gebogene, nach vorne spitz zulaufende **Klinge** (Blatt) ist 60 - 90 cm lang. Sie besteht aus geschmiedetem Stahl und muss, um gut zu schneiden, gepflegt werden. Scharten werden auf dem Dangelstock ausgehämmert. Das Schleifen während der Arbeit geschieht mit Hilfe eines Wetzsteins, den der Schnitter in einem mit Flüssigkeit gefüllten Kumpf (Behälter aus Horn, Holz oder Blech) am Gürtel trägt. Das Blatt ist im rechten Winkel an den Stiel montiert.

In der Gegend von Enns (Oberösterreich) und an der Eisenstraße (Niederösterreich, Steiermark) erzeugte man Sensen und Sichel in **Hammerschmieden**. Diese wurden wie [Mühlen](#) von Wasserkraft angetrieben. Solche Betriebe sind z.B. in Opponitz, Niederösterreich (Hammer am Bach, Sensenmuseum) zu besichtigen. Neuerdings gibt es Sensenfestivals (Molln, Oberösterreich) und einen Sensenverein, der sich die Wiederbelebung dieser Art des Mähens zum Ziel setzt. 2014 fanden die Österreichischen Sensenschmiede Aufnahme in die UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#).

Auf Darstellungen ist die Sense Symbol des "Schnitters Tod", wobei der **Sensenmann** als Gerippe gezeigt wird. Salopp gesprochen heißt "Sense sein": Schluss sein, es ist genug.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 734 f.

[Sensenwerk](#)

[Molln](#)

[Sensenverein](#)

[UNESCO](#)

Bild: Der Tod als Sensenmann, Titel eines Einblatt-Lieddrucks: "Zwey schöne geistliche Lieder...".Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

September

Hochfeste, Feste und Gedenktage des Regionalkalenders für das deutsche Sprachgebiet, 1970

aus: Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg, Basel, Wien, 1979

3. [Gregor der Große](#) Papst, Kirchenlehrer (604)
8. [Fest Mariä Geburt](#)
12. Mariä Namen
13. Johannes Chrysostomus, Bischof von Konstantinopel, Kirchenlehrer (407)
14. Fest Kreuzerhöhung
15. Gedächtnis der Schmerzen Mariens
16. Kornelius, Papst (253) und Cyprian, Bischof von Karthago, Märtyrer (258)
17. [Hildegard von Bingen](#), Äbtissin, Mytikerin, Gründerin von Rupertsberg und Eibingen (1179); Robert Bellarmin, Ordenspriester, Bischof von Capua, Kirchenlehrer (1621)
18. [Lambert](#), Bischof von Maastricht (Tongern), Glaubensbote in Brabant, Märtyrer (um 705)
19. Januarius, Bischof von Neapel, Märtyrer (um 304)
21. Fest [Matthäus](#) , Apostel und Evangelist
22. [Mauritius](#) und Gefährten, Märtyrer der Thebäischen Legion (280-305)
24. [Rupert und Virgil](#), Bischöfe von Salzburg, Glaubensboten
25. Nikolaus von Flüe, Einsiedler, Friedensstifter (1487)
26. Kosmas und Damian, Ärzte, Märtyrer in Kleinasien (303)
27. Vinzenz von Paul, Priester, Ordensgründer (1660)
28. Lioba, Äbtissin von Tauberbischofsheim (um 782); Wenzel, Herzog von Böhmen, Märtyrer (929)

29. Fest [Michael, Gabriel und Rafael](#), Erzengel

30. Hieronymus, Priester, Kirchenlehrer (420)

Der September, der neunte [Monat](#) des Gregorianischen [Kalenders](#), war im Julianischen der siebente. Auch nach der Vorverlegung des Jahresbeginns um zwei Monate (153 v. Chr.) hat sich seine lateinische Bezeichnung erhalten. Mit der Tagundnachtgleiche am 22. oder 23. September beginnt der Herbst und damit die Zeit der Freude über die Ernte. Daran erinnern die, auch in der Stadt, stattfindenden, [Erntedankfeste](#).

Eine Zäsur im Jahreslauf stellt Anfang September der Schulbeginn dar. Sichtbares Zeichen ist die [Schultüte](#) für die Erstklassler.

Im September stehen zwei Marienfeste im Kalender, am 8. Mariä Geburt und schon wenige Tage später, am 12., der Gedenktag Mariä Namen. Dieser entstand im 16. Jahrhundert in Spanien. Nach der Befreiung Wiens am 12. September 1683 dehnte der Papst die Feier auf die ganze Kirche aus. Jetzt befindet sie sich wegen des historischen Bezuges nur noch im deutschen Regionalkalender. In Wien organisierte der

Franziskanerpater Petrus Pavlicek (1902-1982), der 1947 die "[Rosenkranz-Sühnekreuzzug-Gebetsgemeinschaft für Kirche und Welt](#)" (RSK) gegründet hatte, die Maria Namen-Feier. Die größte regelmäßige kirchliche Veranstaltung fand seit 1958 jährlich in der Stadthalle statt, seit 2011 wird sie im Stephansdom abgehalten.

Kreuzerhöhung am 14. September ist auch eines der "zwölf Feste" der orthodoxen Kirchen. Die ersten Spuren führen in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Am 14. September 320 soll Kaiserin [Helena](#) das [Kreuz](#) Christi aufgefunden haben. Genau 15 Jahre später weihte man die Auferstehungskirche auf dem Golgotha in Jerusalem. Der Termin des - seit 1969 so bezeichneten - Festes der Erzengel Michael, Gabriel und Rafael am 29. September war in agrarischen Gesellschaften als "Michaeli" der Herbstbeginn.



Bilder:

Schultüte, Madonna Maria Namen-Feier, Fresko in der Michaelerkirche. Fotos: Doris Wolf

Sessel

In der Stube war die wandfeste Bank das wichtigste Sitz- und Liegemöbel. Der Gemeinschafts-Sitzgelegenheit steht der einzelne Sessel (Stuhl) gegenüber, der

als **Ehrensitz** galt. Leopold Schmidt nennt den bäuerlichen Pfostenstuhl mit Arm- und Rückenlehnen als Grundform. Nach Vorbildern von Schlossmöbeln aus der Renaissancezeit sind die Lehnen oft geschnitzt. Das Einflechten der Sitzfläche gab es schon damals, es erhielt sich besonders im Burgenland, wo die Hausindustrie "den eingeflochtenen Stuhl geradezu marktfähig gemacht" hat.

*"Als Bauernsessel im engeren Sinn gilt gemeinhin der **Brettstuhl**, bei dem von unten her die vier schräg gestellten Stuhlbeine in das Sitzbrett eingezapft sind und von oben her die gleichfalls etwas schräg gestellte Lehne."* Diese Form entstand in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Hartholzgegenden. Die geschnitzte Lehne hat ein Eingriffloch, das zu weiterer symmetrischer Gestaltung - z.B. mit einem Doppeladler - anregte. Eine Besonderheit sind bemalte Hochzeitssessel aus dem 19. Jahrhundert, die auf der Rückseite der Lehne Trachtenpaare und Musikanten zeigen.

Im 17. Jahrhundert kam die **Polsterung** auf. Charakteristisch für "altdeutsche" städtische Sessel und andere Möbel sind die [Drechslerarbeiten](#). Solche finden sich auch, bemalt als Lehne der "Gnaser Stühle" aus dem Burgenland. Im städtischen Bereich sind seit dem 19. Jahrhundert Sessel als [Bugholzmöbel](#) verbreitet. Der Wiener Caféhaus-Stuhl, Nr. 14 in der Kollektion der Firma Thonet, begründete den Erfolg des Unternehmens. Das Modell verkaufte sich von 1859 bis in die 1930er Jahre mehr als 50 Millionen Mal.



Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.735, 787
Leopold Schmidt: Volkskunst in Österreich. Wien 1966. S. 107 f.

Bilder:

"Bauernsessel": eingeflochtener Pfostenstuhl aus Niederösterreich, Brettstuhl, Gnaser Stuhl. Fotos: Doris Wolf, 2012

Sesselträger

1677 bis 1888 war in Wien der **Personentransport** mit Tragsesseln ("*Portchaises*") üblich. Zwei Männer trugen den mit Tür, Fenstern und Tragstangen versehenen Kasten, der schon ohne Passagier bis 90 kg wog. Die Träger in roten Röcken waren für ihre Grobheit stadtbekannt. Sie warteten bei Standplätzen auf Kunden und hatten ihre Stammlokale. 1703 bestimmte die erste Tragsesselordnung Taxen und Beförderungsbedingungen. Pro Sessel und Monat musste der Unternehmer einen Gulden zu Gunsten des Armenhauses zahlen. Mit fortschreitendem Ausbau fahrplanmäßiger Verbindungen durch Stellwagen wurden die Tragsessel im 19. Jahrhundert unattraktiv.

Quelle: Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/S. 208

Severin, hl.



Der **Mönch** Severin wurde vermutlich um 410 geboren. Nach der um 511 entstandenen Lebensbeschreibung seines Schülers Eugippius (+ nach 533) war Severin nach dem Tod des Hunnenkönigs Attila (+ 453) in Ufernorikum tätig. Er entfaltete dort und bis ins östliche Raetien eine rege karitative und politische Tätigkeit mit den Hauptstationen Asturis (Zwentendorf ?), Comagenis (Tulln), Favianis (Mautern), Cucullis (Kuchl), Iuvavo (Salzburg), Batavis und Boiotro (Passau und Passau-

Innstadt), Lauriacum (Lorch) und wieder Favianis, wo er ein Kloster gründete. Mit organisatorischem und administrativem Geschick kümmerte er sich um die geistliche und materielle Versorgung der römischen Katholiken und um die militärische Verteidigung. Zur Zeit der Völkerwanderung bereitete er die Synthese von römischen, germanischen und christlichen Komponenten vor, die das europäische Mittelalter begründete. Biographen betonen die Wertschätzung Severins - wohl der höchststehenden Persönlichkeit Noricums - seitens der sonst verfeindeten Katholiken und Arianer, Römer und Germanen. Severin starb am 8. Jänner 482. Beim Abzug der Römer aus Noricum (488) nahmen seine Mönche den Leichnam nach Italien mit.

Der **Kult** des hl. Severin begann mit der Translation nach San Marino, Lucullanum bei Neapel und (910) Neapel. Seit 1807 ruht er in der Pfarrkirche von Frattamaggiore bei Aversa. In Heiligenstadt (Wien 19) ist der Severinkult seit 1105 nachweisbar und eine Severingemeinschaft auch heute aktiv. Bei Ausgrabungen unter der St. Jakobskirche stieß man auf Mauern einer römischen Wehranlage aus dem 2. Jahrhundert, ein Taufbecken und eine gemauerte Grabstätte aus dem 5. Jahrhundert. Die Hypothese, dass es sich um das Grab Severins - und bei Favianis um Heiligenstadt - handle, erwies

sich als nicht haltbar. Das Heiligengedächtnis wird am **8. Jänner** (Todestag) begangen. „Severin, Mönch in Noricum“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender, in Linz - wo er 2. Diözesanpatron ist - ein Fest, in den Diözesen Passau, St. Pölten und Wien ein gebotener Gedenktag.

Darstellungen zeigen Severin als Pilger, mit Buch, Abtstab oder Kreuzifix.

Der hl. Severin ist der **Patron** der Gefangenen, Leinenweber, Winzer und Weingärten.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 22f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Herzberg 1995. Bd. IX/Sp. 1504-1507 (ISBN-3-88309-058-1)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 456

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 741f.

[Heiligenlexikon: Severin](#)

Bilder:

St. Severin. Kleines Andachtsbild, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei
Severin-Reliquien, Pfarre Heiligenstadt. Foto: Doris Wolf'

Sgraffito



Die **Sgraffito-Technik** stammt aus Italien. Auf den Rohputz trägt man einen mit Kohlenstaub grau bis schwarz nuancierten Putz auf. Darüber werden eine dünne Schicht weißer Putz gelegt und im feuchten Zustand die Konturen der Figuren und Ornamente ausgestochen. Besonders in der Renaissancezeit entstanden Sgraffitohäuser, wie sie sich in niederösterreichischen Städten finden.

Das "bemalte Haus" am Hauptplatz von **Eggenburg** wurde zwischen 1533 und 1547 unter Einbeziehung älterer Mauern errichtet. Reicher Sgraffitodekor überzieht die gesamte Fassade. Von Scheinarchitektur gerahmt finden sich antike, mythologische, alttestamentarische, christologische und allegorische Szenen und Figuren, weiters Kaiserporträts und Inschriftenfelder mit erläuternden Sinnsprüchen. Die Darstellungen der biblischen Gleichnisse wurden zum Teil nach Holzschnitten des Augsburger Malers Hans Burgkmaier (1473-1531) gearbeitet.

Das Haus Ecke Hauptplatz - Kremserstraße in **Retz** stammt aus dem Jahr 1576. Hier wurden die Vorlagen für die Bilderfolgen aus dem Alten Testament, der griechischen Mythologie und der Lebensbilder mit Symboltieren genau erforscht. Die biblischen und griechisch-mythologischen Darstellungen folgen Vorbildern des Nürnberger Malers

Vergilius Solis (1562), sie wurden bald danach in Frankfurt am Main gedruckt. Die Lebensbilder sind als Holzschnitte in Sachsen um 1560/70 nachweisbar.

Das Sgraffitohaus am Rathausplatz Nr. 4 in **Weitra** wurde um 1580 erbaut. Die einzelnen Bildfelder sind gerahmt und mit Inschriftenfeldern ergänzt. Beide Obergeschosse zeigen Szenen mit Tugendbeispielen aus der Geschichte des antiken Rom nach den Illustrationen Johann Bocksbergers d.J. und Jost Ammans zu den "Römischen Historien" des Titus Livius (Bildband 1573). Im Parapetfries befinden sich die "Zehn Lebensalter des Mannes" mit Tiersymbolen.

Das Haus Kirchenplatz Nr. 3 in **Horn** verfügt über eine mit der Jahreszahl 1583 bezeichnete Sgraffitofassade. Sie zeigt ornamentale und figurale Elemente: die sieben Planetengötter mit ihren Tierkreiszeichen und Symbolen, Allegorien von Sommer und Herbst, die zehn männlichen Lebensalter, Fabelszenen, allegorische Figuren, Darstellungen aus dem Alten Testament sowie Kreuzigung und Auferstehung.

Quellen:

Dehio Niederösterreich, 3 Bde.

Bild: Sgraffiti als Dekoration eines Hammerherrenhauses in Lunz (Niederösterreich).
Foto: Alfred Wolf, 2008

Siehe auch:

► [AEIOU Sgraffito Häuser](#)

Sibyllen-Weissagung

Die ursprüngliche Sibylle der griechischen Mythologie galt als Tochter des Gottes Zeus und der Lamia. Berühmt war die **Sibylle von Cumae** (Bacoli, Italien) aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., von deren [Orakelstätte](#) im Apollotempel Reste erhalten blieben. Nach ihr wurden jene Bücher benannt, die beim Brand des kapitolinischen Tempels in Rom (83 v. Chr.) verloren gingen. Die Orakelsprüche gaben Auskunft über bestimmte Kulthandlungen, deren Ausführung Unheil abwenden sollte und die durch Senatsbeschluss in Notzeiten zur Anwendung gebracht wurden.

Durch eine aus Byzanz stammende [Legende](#), die **Sibylle von Tibur** habe am Tag der Geburt Christi Kaiser Augustus die Muttergottes mit dem Jesuskind in einer Vision gezeigt (christliche Deutung des Vergil-Textes der 4. Ekloge) und damit das Nahen des "Goldenen Zeitalters" sowie der Erlösung prophezeit, fand Sibylle Eingang in kirchliches Schrifttum und Kunst.

An die vierzehnbändige Sammlung angeblich sibyllinischer Weissagungen - sie waren eine Bearbeitung jüdischer Orakelsprüche in griechischen Hexametern - schlossen mittelalterliche Sibyllenbücher (**Oracula Sibyllina**) an. Großen Einfluss übte eine Sammlung von 1321 aus, in der die Königin von Saba über das Ende der Welt spricht. Seit dem 15. Jahrhundert stellten die Autoren der [Zwölfzahl](#) der "kleinen" biblischen Propheten ebenso viele Prophetinnen gegenüber. 1516 entstand das Volksbuch "Zwölf

Sibyllen-Weissagungen".

Die 1701 erschienenen Weissagungen über einen dürren Baum, dessen wunderbares Ergrünen die letzte Schlacht ankündigt, wurden im Ersten Weltkrieg nachgedruckt. Diese alte Sage entstand vermutlich im Orient im Zusammenhang mit dem Kreuzesholz und anderen verehrten Wunderbäumen und verband sich mit anderen endzeitlichen Stoffen wie der **Apokalypse** und der deutschen Kaisersage.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.736 f.

[Sagen](#)

[Wikipedia Sibylle](#),29.1.2020

Sichel



Funde belegen die Verwendung sichelförmiger Werkzeuge in der **Steinzeit**. In der Bronze- und Eisenzeit kamen Flachsicheln mit gerader Zunge auf. In der Latene-Zeit entwickelten sich diese zur [Sense](#). Mit der "männlichen" Sense kann man stehend mähen, während die "weibliche" Sichel eine gebückte Arbeitshaltung verlangt. Die Sichel ist das Attribut der hl. [Notburga](#) von Eben.

Gekreuzt symbolisierten Hammer und Sichel den kommunistischen Arbeiter-und-Bauern-Staat, z.B. der ehem. Sowjetunion. Der österreichische **Wappenadler** der Zweiten Republik hält Hammer und Sichel in seinen Fängen.

Quelle: Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 737

Bild: Frau mit Sichel. Postkarte 1908. Gemeinfrei

Sieben

Die **heilige Zahl** sieben findet sich in verschiedenen Kulturen. In der griechischen Antike symbolisierte sie die Vollkommenheit, z.B.: sieben Hesperiden (Nymphen, die den Baum mit den goldenen Äpfeln hüteten), sieben Söhne des Helios.

Sieben antike **Weltwunder**:

- die hängenden Gärten der Semiramis (Babylon)
- der Koloss von Rhodos
- das Grab des Königs Mausolos II. (Halikarnassos)
- der Leuchtturm von Pharos (Alexandria)

- die Pyramiden (Gizeh)
- der Artemistempel (Ephesos)
- die Zeusstatue (Olympia).

Sieben **Wochentage und Planeten:**

- [Sonntag](#) - Sonne
- [Montag](#) - Mond
- [Dienstag](#) - Mars
- [Mittwoch](#) - Merkur
- [Donnerstag](#) - Jupiter
- [Freitag](#) - Venus
- [Samstag](#) – Saturn



Im **Judentum** ist sieben eine besonders ausgezeichnete Zahl. Der siebenarmige [Leuchter](#) (Menora) zählt zu den wichtigsten religiösen Symbolen und findet sich im Staatswappen Israels. Er symbolisiert die Erleuchtung, wobei die Arme die Mitte, die vier Himmelsrichtungen, oben und unten bezeichnen. Sieben bedeutet die Weisheit Gottes und die Übereinstimmung mit seinem Ratschluss.

Auch das **Christentum** verwendet die Zahl oft. Besonders in der Offenbarung des Johannes spielt sie eine Rolle: Sieben Sendschreiben an sieben Gemeinden (in der heutigen Türkei) um sie im Glauben zu stützen, Buch mit sieben Siegeln, die das Lamm (Jesus) öffnet und dadurch die Apokalypse auslöst. Weitere Symbole sind sieben [Engel](#), sieben Posaunen, der siebenköpfige Drache (Satan), die sieben Plagen. Der Kirchenlehrer und Papst [Gregor I.](#) (540-602) definierte sieben Hauptsünden

(Hoffart, Geiz, Neid, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Zorn und Trägheit). Bei diesen (peccata capitalia) handelt es sich um Übertreibung berechtigter Strebungen (z. B. Sparsamkeit wird zu Geiz). In der Folge hieß es: Aus der Gewöhnung an die Sünde entsteht das Laster. Aus der Gewöhnung an das Gute entsteht die Tugend. Als Allegorien spielten sie in gegenreformatorischen Schauspielen und, davon abgeleitet, in Passions- und anderen Volksschauspielen eine Rolle. Beim spätbarocken Hernalser [Kalvarienberg](#) (Wien 17) führt der Weg zur Kreuzigungsgruppe an großen Reliefs der [Laster- und Tugenddarstellungen](#) vorbei.

Sieben **Tugenden:**

- Demut
- Freigiebigkeit
- Keuschheit
- Wohlwollen
- Mäßigkeit
- Sanftmut
- Eifer im Guten.

-

Sieben **Sakramente** der katholischen Kirche:

- [Taufe](#)
- [Firmung](#)
- Eucharistie
- [Buße](#) (Versöhnung)
- Ehe
- Krankensalbung
- (Priester-)Weihe

Sieben **Gaben des Heiligen Geistes**:

- Weisheit
- Einsicht
- Rat
- Stärke
- Erkenntnis
- Frömmigkeit
- Gottesfurcht

Sieben **Schmerzen Mariae**:

- Weissagung Simeons
- Flucht nach Ägypten
- Verlust des zwölfjährigen Jesus
- Begegnung auf dem Kreuzweg
- Stehen unter dem Kreuz
- der tote Jesus auf dem Schoß seiner Mutter
- Grablegung des Sohnes

Die sieben **letzten Worte Jesu** am Kreuz:

- Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun (Lk 23,34)
- Amen, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradies sein (Lk 23,43)
- Frau, siehe dein Sohn - Siehe deine Mutter ! (Joh 19,26-27)
- Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen ? (Mk 15,34)
- Mich dürstet (Joh 19,28)
- Es ist vollbracht (Joh 19,30)
- Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist (Lk 23,46)

Sieben Bitten des **Vaterunser**:

- Geheiligt werde dein Name
- Dein Reich komme
- Dein Wille geschehe
- Unser tägliches Brot gib uns heute
- Vergib uns unsere Schuld
- Führe uns nicht in Versuchung
- Erlöse uns von dem Bösen

Märchen erzählen z.B. von sieben Zwergen hinter den sieben Bergen, sieben Raben, sieben Geißlein, sieben Brüdern, sieben auf einen Streich, Siebenmeilenstiefeln.

In **Redensarten** begegnet die Zahl z.B. als "eine böse Sieben" (Frau), "seine Siebensachen packen", "ein Siebenschläfer (Langschläfer) sein".

Der **Siebenschläfer** ist ein nachtaktiver Pflanzenfresser aus der Familie der Bilche, der unter Naturschutz steht.

Der 27. Juni wird **Siebenschläfertag** genannt und ist ein Wetterlostag (sieben Wochen [Regen](#)). Er wird mit den sieben Schläfern von Ephesus in Verbindung gebracht. Nach einer [Legende](#) aus dem 6. Jahrhundert waren sie Opfer der Christenverfolgung unter Kaiser Decius (249–251). Sie wurden in einer Berghöhle nahe Ephesus lebendig eingemauert. Jedoch starben sie nicht, sondern schliefen, bis man sie am 27. Juni 446 zufällig entdeckte. Nach dem Erwachen bezeugten sie den Glauben.

Quellen:

Udo Becker: Lexikon der Symbole. Freiburg/Br. 1992. S. 272 f.

Otto Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1989. S. 89 f.

Peter D' Epiro, Mary Desmond Pinkowish: 7 Weltwunder, 3 Furien ... München 1998. S. 131 f.

Großer Katechismus der katholischen Religion, Wien 1894/1929. S. 47

Katechismus der katholischen Kirche. München 1993. S. 340 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon sprichwörtlicher Redensarten. Freiburg/Br. 1992. 3/S. 1471

Die Bibel. Einheitsübersetzung. Freiburg 1980

[Wikipedia: Siebenschläfer](#)

Bild: Die sieben Väter des Servitenordens, Verehrer der sieben Schmerzen Mariae. Kleines Andachtsbild, Anfang 20. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siedlungsformen



Siedlungskunde ist ein Forschungsgebiet der Geographie und der [Volkskunde](#). Diese unterscheidet nach **Adalbert Klaar** (1900-1981) grundsätzlich zwischen Sammel- und Streusiedlungen. Als unplanmäßige Sammelsiedlungen entstanden Bauernweiler, Hofgruppen in der Nähe von Meierhöfen, Kirchweiler, Haufendörfer oder lockere Reihendörfer. Als planmäßige Ansiedlungen gelten Zeilendörfer (Verbauung einer Straßenseite, entlang eines Wasserlaufes oder in Hanglage), Straßendörfer (zweizeilig verbaut), Anger- und Platzdörfer sowie Gutshofsiedlungen für Landarbeiter.

Angerdörfer sind *"Dorfanlagen mit einheitlich gestaltetem Grundriss, wobei die Häuserzeilen, beiderseits von Randstraßen begleitet, eine Grünfläche von ziemlich regelmäßiger Form umfassen (Dreiecksanger, rechteckiger Schmal- oder Breitanger, linsenförmiger Anger usw.), die im Frieden wirtschaftlichen Zwecken diene und bei Bränden und in Kriegsnot einen gesicherten Sammelplatz bot"*.

Nach **Johann Kräftner** bestimmt die Anlage der Verkehrswege die Siedlungsform. Die im Mittelalter angelegten Siedlungen bildeten geschlossene Einheiten, deren Zugänglichkeit auf wenige Punkte beschränkt war. Nach außen schützte sie ein Ring aus Gräben, Wällen und Hecken. Im Inneren wurde von den geschlossenen Zeilen der Gehöfte die Straße oder der Anger umfangen. Von den Hausparzellen nahm 1/3 der Bauernhof, 2/3 der [Hausgarten](#) ein.

- Das **Haufendorf** als älteste Art der Sammelsiedlung ist charakterisiert durch unregelmäßige Lage der Parzellen um das Zentrum des Dorfes, vielfältiges Ortsbild, große Bäume im Vorgarten, hölzerne Glockentürme oder gemauerte Kapellen.
- Beim **Straßendorf** sind die einzelnen Hausparzellen entlang einer mehr oder weniger geraden Straße gereiht, entweder an beiden Seiten, oder nur an einer (Zeilendorf). Fließt ein Bach durch die Siedlung, bilden sich zwei Straßen, von denen eine zur Durchzugsstraße wird. Die Parzellenform nähert sich dem Rechteck. Das Gehöft liegt an der Straße, nach hinten schließt es mit Obstgärten oder Hausäckern ab.
- Zentrum des **Angerdorfes** ist die namensgebende große Fläche in der Mitte. Sie wird von den Randstraßen gesäumt, die am Angerende gemeinsam oder getrennt aus dem Dorf hinausführen. Die Wohnräume liegen Richtung Anger, Stallungen und Scheunen schließen hinten an und fügen sich an der Rückseite zu einem festen Ring ("Hintaus"-Wirtschaftsweg). Danach folgen mit Speicherbauten durchsetzte Obstgärten. Beim linsenförmigen Angerdorf treffen die Randstraßen an den Enden des Angers zusammen. Beim halbmondförmigen Anger verläuft eine Straße halbkreisförmig, die andere gerade. Beim dreieckförmigen Anger, der aus einer Straßengabelung hervorging, gibt es drei Randstraßen, von denen eine oft nicht verbaut war.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 739

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 128, 8

Johann Kräftner: Naive Architektur II. St. Pölten 1987. S. 58 f.

Bild: Häuserzeile in Hallstatt (Oberösterreich). Foto: Alfred Wolf, 2002

Signaturenlehre

Die populäre Heilkunst verdankt Paracelsus (1493-1541) viele Grundsätze, dazu zählt die Signaturenlehre (lat. Merkmal, Bezeichnung) oder **Sympathie-Medizin**. Sie beruht auf dem geheimnisvollen Zusammenhang (*Sympathie*) zwischen Menschen und Dingen und dem Universum. Der Sympathie-Zauber will diese "mystische Partizipation"



auszunützen. "Sympathetische Mittel", wie sie Frauen im 19. Jahrhundert beim [Agnesbrünnl](#) in Wien-Sievering verkauften, dienten dem Liebeszauber.

Andere Prinzipien der Medizin waren "*similia similibus curantur*" (Gleiches soll mit Gleichem geheilt werden) und "*contraria contrariis curantur*" (Entgegengesetztes soll etwas abwehren). Diese Vorstellungen gehen auf den griechischen Arzt und Philosophen Empedokles (494-434 v. Chr.) zurück. Noch der Botaniker Carl Linné (1707-1778) glaubte, dass gelb blühende Pflanzen auf die Galle wirkten.

Quelle:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 126, 140, 739, 740, 790.

Bild:

Paracelsus. Kupferstich von Augustin Hirschvogel, 1540. Aus Wikipedia, gemeinfrei

Silber



Silber (Ag, *argentum*) ist ein weiches [Edelmetall](#), das seit dem 5. vorchristlichen Jahrtausend verarbeitet wird. Obwohl es zwanzig mal häufiger vorkommt als Gold, galt es zeitweise wertvoller als dieses.

Im Mittelalter wurden **Silbererzvorkommen** in Österreich, Deutschland, Böhmen und der Slowakei entdeckt. 80 % des damaligen Silbers kam aus Schwaz (Tirol). Zur Blütezeit im 15. und 16. Jahrhundert war Schwaz die größte Bergbaumetropole Europas und mit 20.000

Einwohnern nach Wien die zweitgrößte Stadt der Habsburgermonarchie.

Am wichtigsten war die Herstellung von **Silbermünzen** (Taler) als Zahlungsmittel. Der Münzwert entsprach weitgehend dem Metallwert (Kurantmünze). Die Silberdeckung änderte sich 1870/71 zu Gunsten des Goldes. Silber verlor seine wirtschaftliche Bedeutung, das Wertverhältnis sank von 1:14, einige Zeit auf 1:100. Weitere Verwendungsmöglichkeiten waren Schmuck, Tafelsilber und Geräte für den kirchlichen Gebrauch.

In der populären Vorstellung sollte Silber Dämonen und Krankheiten abwehren. Durch mehrere Generationen vererbtes Silber galt als besonders wirksam, auch die Kugel des

Freischützen war aus **Erbsilber**. Silberne [Ohrringe](#) vermeiden angeblich Zahnschmerzen, Silberringe dienten zur Heilpraktik des Wendens, Silberstaub sollte angehexte Krankheiten bei Menschen und Tieren heilen.

Poetisch wird "Silber" gerne gebraucht: "Wie Silber glänzen". Ein "silbernes Lachen" oder eine "silberne Stimme" zu haben gilt als Kompliment, der "Silberblick" umschreibt hingegen das Schielen. Den "Silberstreif am Horizont" sah zuerst der deutsche Politiker Gustav Stresemann, 1924 für die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation. Etwas "versilbern" heißt, es zu Geld machen. So "versilberte" Simplicissimus im Schelmenroman aus dem 30-jährigen Krieg seine Pferde. In Wien gab es die Berufsbezeichnung "Bierversilberer". Neuerdings wird "Silber /silver" als Umschreibung für die Senioren generation verwendet, von "Silberlöckchen" für alte Damen bis "Silver Sex".

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 739

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1937/1987. Bd. 8 / Sp. 1f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3 / S. 1478

Bild: Silbermünzen mit Portrait Kaiser Franz Josephs, 1 und 5 Kronen, Österreich und Ungarn, 1914. Foto: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

► [Silberbrenner](#)

Silvester



Papst Silvester I. († 31.12. 335) erlebte die grundlegende Umstellung des römischen Staates zum Christentum. 314 wurde Silvester Bischof von Rom. In seine Amtszeit fällt der erste Bau der Peterskirche ebenso wie das Konzil von Nicäa (325). Eine [Legende](#) erzählt, dass er Kaiser Konstantin vom Aussatz geheilt und getauft habe. Er wird im päpstlichen Ornat dargestellt, gilt als Patron der Haustiere und für gute Futterernte. In den Kirchen wird bei der "Silvesterandacht"

allerdings nicht der Heilige gefeiert, sondern Rückblick gehalten, für das abgelaufene Jahr gedankt und um Segen für das kommende gebetet.

Die **Silvesternacht** ist die lauteste des Jahres. Zu den Bräuchen des Überganges von einem Jahr ins andere zählen Lärm (Neujahrsblasen bzw -schießen) oder

Glockengeläute ([Pummerin](#)), Licht ([Feuerwerke](#)), [Orakel](#), Glückwünsche und -symbole. Mit **Bleigießen** versuchte man das kommende Schicksal zu ergründen. In den vergangenen Jahren verwendete man in Wien dafür 14 Tonnen Blei. Eine EU-Richtlinie verbannte erstmals 2018/19 die herkömmlichen Bleigießpackungen aus dem Handel. Für das Schwermetall gilt seit April ein neuer Grenzwert der *European Chemicals Agency* (ECHA): In Produkten darf nicht mehr als 0,3 Prozent Blei enthalten sein – weit weniger als bei den Figuren zum alljährlichen Bleigießen. Als Alternativen werden Zinn oder Kerzenwachs empfohlen. Der Pyrotechnikhandel erwirtschaftet um Silvester 80 % seines Umsatzes.

Der Wiener **Silvesterpfad** umfasst in der City ein Veranstaltungsareal von rund 50.000 m² auf vier Kilometer Länge, dazu kommen Attraktionen im Prater und in der Seestadt. Für die Stadtpolitiker ist er - inzwischen eine "starke Wiener Marke" ein positiver Imageträger, der die Bekanntheit und Anziehungskraft Wiens – national wie international – stärkt. Der 30. Silvesterpad (2019/2020) stand unter dem Motto "Wien verbindet". Man zählte 800.000 BesucherInnen. 2020/21 musste der Silvesterpfad aufgrund der Covid-19-Pandemie entfallen.



Quellen:

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 308 f.

[Bleiverbot](#)

Presse-Aussendungen Stadt Wien Marketing, 2019

"Österreich", 29.12.2020

Bilder:

Silvesterpfad. Foto: Doris Wolf 31.12.2013

Säulen am Silvesterpfad des Stadt Wien Marketing (Ausschnitte), Fotos: H.M. Wolf, 27.12.2019

Siehe auch:

- [Essay: Anfang, Ende](#)
- [Essay: Jahreswende und Glücksbringer](#)

Skapulier



Das Skapulier, ein schulterbreiter Stoffstreifen, ist ein Teil des Habits der meisten Orden wie Benediktiner, Zisterzienser, Trappisten, Kartäuser, Karmeliten, Dominikaner, Prämonstratenser und Kreuzherren. Die "Kleinen Skapuliere" zählen zu den [Sakramentalien](#). Es handelt sich um zwei Fleckchen aus Wollstoff, die mit Schnüren verbunden sind und von Mitgliedern verschiedener [Bruderschaften](#) unter der Kleidung getragen werden. Nach der Überlieferung erschien dem damaligen General des Karmeliterordens, Simon Stock, 1251 die Muttergottes und überreichte ihm ein Skapulier als Unterpfand des Heils für alle, die damit sterben. Eine andere [Legende](#) erzählt von der Erscheinung der

Muttergottes vor Papst Johannes XXII. (1316-1334), in der Maria den Trägern versprach, sie spätestens am ersten [Samstag](#) nach ihrem Tod aus dem Fegefeuer zu befreien (Samstagprivileg). Auch in jüngster Zeit werden Skapulierbruderschaften gegründet, wie 2003 in St. Pölten (Niederösterreich) oder 2011 in Deutschland. Karmeliterkonvente und Bruderschaften begehen am Gedenktag "Unsere Liebe Frau auf dem Berge Karmel" - am 16. Juli - ihr Skapulierfest.

Quelle:

[Wikipedia: Skapulier](#) (Stand 28.1.2019)

[St. Pölten](#)

Bild: Skapulier mit Pietá und Engel aus dem Wiener Karmeliterkloster, 2008. Foto: Helga Maria Wolf

Skisport

Als Wiege des Wiener Skisports gilt **Pötzleinsdorf**. Initiatoren waren zwei Norweger, der Gesandtschaftssekretär Baron Wedl-Jauersberg und ein Bäcker namens Samson. Dazu kam Ludwig Straßer, dessen Gasthof in der Pötzleinsdorfer Straße 103 (Wien 18) zum Vereinslokal wurde. Die Sportbegeisterten organisierten 1892 auf dem Schafberg den



ersten Skiwettbewerb Österreichs. Auf der bergauf angelegten Strecke trat Samson auf Skiern gegen zwei Männer mit Schneereifen an. Erwartungsgemäß siegte er überlegen. Nach dem einige Jahre später durchgeführten Langlauf wurden an einem Tag in Wien 500 Paar Ski verkauft. Auch Damen in langen Röcken übten den Sport aus.

Die alpine Skilauf-Technik ist untrennbar mit dem in **Lilienfeld** (Niederösterreich) ansässigen Erfinder Matthias Zdarsky (1856-1940) verbunden. Er konstruierte kürzere Ski und Bindungen und brachte Tausenden in kostenlosen Kursen den Wintersport bei. 1905 organisierte er am Muckenkogel den ersten Riesentorlauf der Welt (2 Kilometer, 85 Tore). Er gründete Skivereine und stellte später seine Kenntnisse in den Dienst des Militärs. Zdarsky, nach dem in Wien 13 eine Verkehrsfläche benannt ist, schrieb 1896 "Die Lilienfelder Skilauftechnik."

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5 / S. 238, 690
Helga Maria Wolf: Archivbilder Wien-Währing. Erfurt 2004. S. 95

Bild: Skiläuferinnen. Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Sommer- und Winterspiel



In Österreich sind Sommer- und Winterspiele vor allem aus Kärnten, der Steiermark und Salzburg bekannt. **1812** veröffentlichte Philipp von End erstmals den Text einer „Verabschiedung des Winters“. Eine Gruppe wurde vom Sommer, die andere vom Winter angeführt. Der Bursche, der den Sommer spielte, trug einen mit Blumen und Federn geschmückten grünen Hut, weißes Hemd, rotes Halstuch, kurze, schwarze Lederhose mit breiten, grünen Hosenträgern, weiße Strümpfe und Halbschuhe. In der Hand hielt er eine lange, rote Stange mit einem Apfel aus rot und gelb

bemaltem ölgetränktem Papier, in dem eine Kerze brannte. Sein Gefolge in gleicher Tracht trug [Sensen](#), [Sicheln](#) und Heurechen. Der Winter hatte das Aussehen eines älteren Mannes, mit Stiefeln, langem Pelzmantel und großer Pelzmütze. „Die jungen Äpler, welche die Sache des Winters verfechten, haben ihre Winterkleider, Pelzröcke und Pelzkappen angezogen, und sind mit Ofengabeln, Dreschflegeln und einer Getreidewinde versehen.“ Die Gruppen stehen gegenüber, der Sommer lobt sich in höchsten Tönen, der Winter preist mit tiefer Stimme seine Vorzüge. Schließlich siegt der Sommer, der Winter zieht sich zurück. Wie beim Neujahrssingen entbietet der Sommer den Hausleuten Glückwünsche, die in der Ankündigung eines guten Jahres bestehen. Das Spiel endet versöhnlich. Die Winterpartei wird hereingerufen, ebenso wie der Sieger bewirtet und alle erhalten [Eier](#), Kuchen und Geld.

In der Umgebung von Hallein (Salzburg) zogen noch in der Zwischenkriegszeit Burschen als Sommer und Winter [heischend](#) durch die Siedlungen, um ihren **Wettsteit** in 40 Strophen darzubieten. In Golling (Salzburg) hat der Trachtenverein "D`Rabenstoana" 1994 im Rahmen des Wettbewerbs „Lebendiges Brauchtum“ (vom Landesverband der Salzburger Volkskultur) das den Brauch als "Gollinger Perchtenspiel" revitalisiert. Es findet nun alljährlich am 5. Jänner statt. Der Zug wird von Fackelträgern, Musikanten und Kraxenträgern, die die Naturalien einsammeln, begleitet. Frau [Percht](#) eröffnet ihn und kehrt mit ihrem Besen den „Unreim“ (Unglück) aus dem Haus. Die Maskierten tanzen einen Reigen um Sommer und Winter, deren Wettstreit den Kern des Spieles bildet.

Quellen:

Georg Graber: Volksleben in Kärnten. Graz 1941. S. 191

Leopold Schmidt: Das deutsche Volksschauspiel. Berlin 1954. S. 73

CD-ROM "Im Winter und zur Weihnachtszeit". (Hg. Lucia Luidold, Ulrike Kammerhofer-Aggermann) Salzburger Beiträge zur Volkskunde 13. Salzburg 2002

[Golling](#)

Bild: Johann Ranftl (1805-1854): Sommer- und Winterspiel, 1834

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Sommer- und Winter-Spiel](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buchblättern

Sommerfrische



Adelige hatten seit jeher ihre Sommerresidenzen, Stadt- und Gartenpalais, die sie der Jahreszeit gemäß bewohnten. Bürgerliche Schichten entdeckten im Biedermeier die Reize der Natur. Den Bauern brachte die "Eroberung der Landschaft" durch die Touristen viele Neuerungen - und den Verzicht auf ihre eigenen Betten.

Die Sommerfrische entstand in **Niederösterreich** im Rax-Semmering-Gebiet. 1758, ein halbes Jahrhundert vor der ersten touristischen Modewelle, kaufte ein Wiener Neustädter Bürger ein Landhaus mit Garten in Payerbach. Der Grund dafür klang damals höchst eigenartig: Jacob Anton

Perthold erwarb das, malerisch auf einem Felsen an der Schwarza gelegene, Anwesen, um sich und den Seinigen "dann und wannige Luftveränderung" zu verschaffen.

Der Zeitgeist der Romantik und des Biedermeier trieb (Fuß-)Reisende in die "Gebirgsgegenden um den Schneeberg". Bald erleichterten gedruckte Reiseführer den Weg "zurück zur Natur". So schrieb der Beamte und Wissenschaftsjournalist Adolf Anton Schmidl über Reichenau, dieses sei Reisenden "welche einen größeren Aufwand von Zeit und Auslagen nicht scheuen" als Stützpunkt zur Besteigung des Schneebergs zu empfehlen, da man hier "treffliche Unterkunft" fände. Schmidls Hauptwerk, der dreibändige Führer "Wiens Umgebungen auf 20 Stunden im Umkreis" erfuhr mehrere Auflagen und Übersetzungen.

Bald nach dessen Erscheinen (1835-1839) bahnte sich eine ganz neue Form der Landschaftsentdeckung an. Mit der Eröffnung der Eisenbahnstrecke Wien - Gloggnitz, 1842, kamen die Wiener nun scharenweise mit dem Zug in die "Gebirgsgegenden". Allein am Pfingstsonntag 1850 zählte man 10.000 Passagiere. Der Wochenendtourismus war geboren - und damit Bedarf an Fuhrwerken, Verpflegung und Unterkünften. Gasthöfe, wie der später u.a. durch Arthur Schnitzler berühmte "Thalhof" bauten aus. Reichenau wurde zur Nobelsommerfrische der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Doch auch andere Gegenden profitierten vom entstehenden Fremdenverkehr. 1815 erwanderte der Schauspieler Friedrich Reil einen Monat lang das Waldviertel. Der Druck seines Reisetagebuchs machte es als Ausflugsziel bekannt. Wie Richtung Süden, weckte auch nordwärts die Bahn eine Region aus ihrem Dornröschenschlaf. Seit 1870 fuhr die Franz-Josefs-Bahn zwischen Wien und Prag. Sie verdankte ihren Bau wirtschaftlichen Interessen - sie sollte Steinkohle aus dem Pilsener Becken in die Haupt- und Residenzstadt transportieren - brachte aber bald auch Kurgäste nach Karlsbad und Marienbad. Vom Waldviertel aus sollte eine "Flügelbahn" über Zwettl zum Donautal führen und der Holzwirtschaft wie auch dem Fremdenverkehr Vorteile bringen. Die spätere Weltkulturerbe-Region Wachau erhielt am linken Donauufer eine bei Ausflüglern beliebte Bahnstrecke, deren Stationen bis heute bekannte Sommerfrischenorte sind. Die romantische Stromlandschaft wurde von den Lokalschiffen der DDSG befahren, und mancher Passagier kam als Urlauber wieder.

Das Kamptal profitierte besonders vom frühen Tourismus. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch eine eigene Bahnstrecke erschlossen, wurde es zur "gutbürgerlichen Sommerfrische". Die Orte am Kamp erreichte man in drei Stunden, um 1890 fuhren in jede Richtung täglich mindestens drei Züge. Die neue Infrastruktur und ihre Folgen änderten das Leben der ansässigen Bevölkerung. Wenn die "Fremden" kamen, überließen viele Einheimische ihre Wohnungen für eine Saison den zahlenden Gästen, während sie selbst in einer Dachkammer hausten. Gaststätten mit Fremdenzimmern und Hotels entstanden. Die Sommerfrischler kamen im Juni oder Juli mit großem Gepäck, samt ihren Dienstboten und Haustieren. Für Mütter und Kinder war es eine Übersiedlung auf Zeit. Die Väter, die in Wien arbeiteten, kamen am Wochenende zu Besuch. Es gab sogar einen eigenen "Busserzug", so genannt nach der Begrüßung bzw. dem Abschied der männlichen Passagiere. Der Zug fuhr am Samstag um 15.15 Uhr von Wien ab, hielt in allen Stationen und war gegen 18 Uhr in Horn. Retour ging es am Sonntag um 19.55 und vor 23 Uhr erreichten die Familienoberhäupter wieder Wien.

Das Kamptal hatte landschaftliche Reize, romantische Burgen und seinen vor dem Bau der Stauseen relativ warmen, als heilkräftig erachteten Fluss. Vor allem aber war es billig. Nach 1900 wollten die Gemeinden mehr bieten. Verschönerungsvereine errichteten Badehäuser, die bis heute als Wahrzeichen des unteren Kamptals gelten. Es

entstanden Café- und Erfrischungspavillons sowie sportliche Einrichtungen wie Bootsvermietungen und Tennisplätze. Den langen Aufenthalt vertrieb man sich mit Ausflügen, Platzkonzerten, Wiesenfesten, Kino- und Theaterbesuchen. Paul Löwinger und seine Familie veranstalteten ab 1908 in einem Garser Gasthof ein Saison-Theater, bevor sie ihre Bühne in Wien etablierten.

Eine andere Rolle als daheim spielten auch die Sommerfrischler, äußerlich erkennbar am "Kostüm". Die Damen trugen Dirndl mit Strohhut, die Herren Lederhosen. Auch die Kinder waren entsprechend eingekleidet, doch wie man hört, wurden sie nicht zu echten Spielkameraden der bäuerlichen Altersgenossen. Nicht zuletzt, weil diese daheim nach Kräften mitarbeiten mussten.

Sowohl im Kamptal als auch in Gegend von Rax und Semmering entstand eine spezifische Villenarchitektur für wohlhabende Zweitwohnungsbesitzer. Für die unter Verwendung von Holzzierat, Türmchen und Veranda an die Cottage-Siedlungen erinnernden Bauten wurden die Begriffe Heimatstil oder Schweizer Stil geprägt. Je gesellschaftlich hochstehender der Bauherr, umso prächtiger geriet der Landsitz. In Reichenau entstand in der Gründerzeit die Villa Wartholz für Erzherzog Carl Ludwig. Dem Bruder Kaiser Franz Josephs "that die alpenfrische, tannenduftende Luft des Höllenthal's überaus wohl". Er und seine Familie bewohnten die Villa den Sommer über bis zum Herbst, manchmal auch im Winter. "Er und alle Familienmitglieder bewegten sich hier fast wie Einheimische und hatten mit diesen auch relativ engen Kontakt, soweit es die Hofetikette zuließ."

Das zweite überaus repräsentative Gebäude war Schloss Hinterleiten, das sich Nathaniel Baron Rothschild in den 1880-er Jahren nach dem Vorbild der Loire-Schlösser errichten ließ. Als Präsident des Verschönerungsvereins gewählt, wollte der Baron aus Reichenau einen Kurort mit Trabrennbahn und anderen Attraktionen machen. Er scheiterte jedoch an den Interessen der Einheimischen und der Sommergäste, die um ihre Ruhe fürchteten. Rothschild ließ den Bau seines Schlosses einstellen und schenkte es einer Stiftung.

Nobelpäste mieteten sich auf dem Semmering ein. 1882 war das Südbahnhotel fertiggestellt. Neben dem Hotel mit 60 Zimmern zählten dazu ein Restaurant - "dort dinieren Grafen und Fürsten und wer sonst mag, so gut wie bei Sacher" -, ein eigenes Post- und Telegrafienbüro, drei Villen als Dependence, Touristenhäuser mit 90 Zimmern und eine Veranstaltungshalle. 1888 entstand das Hotel Panhans, das sich zum größten des Alpenraumes entwickelte, und zu dem ebenfalls einige Villen gehörten, die der High Society standesgemäßen Aufenthalt ermöglichten.

Im Schatten des Semmerings entfalteten sich Sommerfrischenorte wie Gloggnitz, Schottwien oder Maria Schutz, wo sich auch viele Wallfahrer einfanden. Die Gäste der Jahrhundertwende frönten den üblichen Ferienvergnügungen wie Wandern, Bergsteigen oder Klettern, doch versuchte man schon frühzeitig, für sie Feste zu inszenieren. 1849 fand in Reichenau ein Fest der Berg- und Hüttenleute statt, 1883 das erste der legendären Sommerfeste, die sich Jahr für Jahr wiederholten. In Gars organisierte der Verschönerungsverein 1908 ein großes Jubiläums- und Kaiserfest. In Plank am Kamp gab es regelmäßig Strandfeste und "Künstlerrummel". Zur Freude der Touristen wurden sie häufig von Gästen und Ortsansässigen gemeinsam veranstaltet.

Quellen:

Susanne Hawlik: Sommerfrische im Kamptal. Der Zauber einer Flusslandschaft. Wien 1995

Wolfgang Kos (Hg.): Die Eroberung der Landschaft. Katalog zur NÖ Landesausstellung 1992

Robert Pap: Wiedergefundenes Paradies. Sommerfrischen zwischen Reichenau und Semmering. St. Pölten 1996

Eva Pusch, Mario Schwarz: Architektur der Sommerfrische. St. Pölten 1995

Alfred Wolf: Die Franz-Josefs-Bahn und ihre Nebenlinien. Erfurt 2008

Sonne



Die Sonne (lat. Sol, gr. Helios) ist ein durchschnittlich großer Stern im äußeren Drittel der Milchstraße und bildet das **Zentrum** des Sonnensystems. Sie enthält 99,86 % von dessen gesamter Masse und hat einen Durchmesser von 1,4 Millionen Kilometern, dem 109-fachen der Erde. Die Strahlung des erdnächsten und am besten erforschten Sterns ermöglicht das Leben auf der Erde.

Das antike **Weltbild** ging allgemein davon aus, dass die Erde den Mittelpunkt des Universums bilde. Diese Vorstellung, zusammengefasst von Ptolemäus (100-175), war bis zum Ende des Mittelalters ein Standard der Astronomie. Allerdings hatte schon Aristarchos von Samos (310-230 v. Chr.) ein heliozentrisches Weltbild vertreten. Nikolaus Kopernikus (1473-1543) schuf die mathematische Grundlage dafür, erst spätere Astronomen konnten das „kopernikanische Weltbild“ beweisen.

Viele frühere Kulturen verehrten den - meist als männlich gedachten - Himmelskörper als **Gottheit**. (*Sol invictus* der Römer). Stätten wie Stonehenge (England) wurden errichtet, um die Position und den Lauf, besonders die Zeitpunkte der [Sonnenwenden](#), zu bestimmen. Die Sonne rotiert in rund vier Wochen um die eigene Achse. Ihr Himmelslauf gliedert Tag und Jahr. Die Abfolge der Jahreszeiten führte zur Entwicklung des [Kalenders](#).

Populäre Vorstellungen und Märchen sehen "die **liebe Sonne**" - anders als den oft unheimlich gedachten [Mond](#) - positiv und helfend. Daher sollten Kranke beim Sonnenaufgang beten. Mit dem Sonnenuntergang begann eine gefürchtete Zeit, in der man sich nicht mehr im Freien aufhalten und die Arbeit beendet haben sollte. Die Mittagsstunde schien zum Schatzsuchen günstig. [Orakel](#) mithilfe der Sonne - besonders zu [Maria Lichtmess](#), wenn die Tage sichtbar länger werden, und an anderen [Lostagen](#) - beziehen sich meist auf das Wetter. Am Ostermorgen beobachtete man die "Sprünge" der Sonne im Spiegel des Wassers und wollte daraus die Zukunft deuten. Sonnenfinsternis galt als Unheil kündend. Sonnenschein am Hochzeitstag verheißt eine glückliche Ehe. Hauszeichen und Geschäftsschilder zeigen oft die Sonne.

In rund 200 **Bibelstellen** kommt die Sonne vor. Als Vertreter des Monotheismus stellen sich die alttestamentlichen Autoren gegen die Meinung anderer Kulturen, die Gestirne seien Gottheiten. So heißt es über den König Joschija: "*Auch setzte er die Götzenpriester ab, die ... der Sonne, dem Mond, den Bildern des Tierkreises und dem*

ganzen Heer des Himmels geopfert hatten" (2 Kön 23,5). Bekannt ist der Spruch aus dem Mitte des 3. vorchristlichen Jahrhunderts verfassten, König Salomo zugeschriebenen, Weisheitsbuch (Kohelet): "Es gibt nichts Neues unter der Sonne" (Koh 1,9).

Klassische **Zitate** sind weiters: "Geh mir aus der Sonne" (Diogenes zu Alexander dem Großen), "Wie Sonne und Mond" (großer Gegensatz, lateinisches Sprichwort), "Die Sonne bringt es an den Tag" (13. Jahrhundert, populär durch die Brüder Grimm) oder "Hab' Sonne im Herzen" (Gedicht 1899).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.745

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1937/1987. Bd. 8 / Sp. 31f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3 / S. 1488

[Wikipedia: Sonne](#) (Stand 28.1.2019).

Bild: Gasthausschild "Zur Sonne", Krems (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 1941

Siehe auch:

[Sonne](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Sonntag



Der Sonntag ist als **Tag des Herrn** in den vom Christentum geprägten Ländern der wöchentliche Ruhetag. In den Kirchen wird Gottesdienst gefeiert, im Gedenken an die Auferstehung Christi am Ostersonntag, dem „ersten Tag der [Woche](#)“.

Im [Kirchenjahr](#) wichtige Sonntage erhielten eigene Namen, wie *Laetare* (4.

Fastensonntag), [Palmsonntag](#), Ostersonntag, Weißer Sonntag (nach [Ostern](#)),

Pfingstsonntag, [Dreifaltigkeits-](#) oder Goldener Sonntag (nach [Pfingsten](#)), *Gaudete* (3. [Advent](#)).

Sonntage waren beliebt für [Taufen](#) und [Hochzeiten](#). Für Zauber schien der Sonntagmorgen günstig, auch Wünschelruten sollte man dann schneiden.

Kirchliche Gebote betrafen nicht nur den verpflichtenden Messbesuch, sondern auch Verbote der Sonntagsarbeit. Um die Gläubigen daran zu erinnern, erfand man die "**Sonntagsbriefe**" oder "[Himmelsbriefe](#)". Darin wird das Sonntagsgebot formuliert, aber

auch Segen und Schutz gegen Feuer, Wasser und Waffen versprochen. Die älteste Wiener Handschrift stammt aus dem 14. Jahrhundert. Für ländliche Arbeitnehmer wurde die Sonntagspflicht zum Sonntagsrecht, da sie kaum über Freizeit verfügten.

Sonntagskinder waren schon im alten Rom Glückskinder. Im allgemeinen Glauben haben sie die Fähigkeit, Schätze, kommende Ereignisse und Geister zu sehen. Sie besitzen zauberische Kräfte und sind gegen [Hexen](#) gefeit. Das Sonntagskleid wurde früher als besonders schönes nur zum Kirchgang und feierlichen Anlässen getragen. Begriffe wie Sonntagsmaler oder Sonntagsfahrer deuten an, dass den Betroffenen die Routine fehlt, da sie die Tätigkeit nur in der Freizeit ausüben.

Der 704 m hohe **Sonntagberg** (Niederösterreich) mit seiner (seit 1964) *Basilika minor* zählt zu den bedeutendsten [Wallfahrtsstätten](#) Österreichs. Neben dem sogenannten Zeichenstein, den die Legende mit wundertätigen Kräften in Verbindung bringt, entstand 1440 die erste Kapelle, 1490 eine spätgotische Kirche. 1706-1732 erbauten Jakob Prandtauer und Joseph Munggenast das heutige Gotteshaus. Das Gnadenbild (Sonntagberger Gnadenstuhl, Dreifaltigkeit) stammt aus dem Jahr 1614. Es war auf den "Freisensteinen" abgebildet, die im 18. und 19. Jahrhundert bei Bedarf abgeschabt und der Staub als heilkräftig eingenommen wurde.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.745

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1937/1987. Bd. 8 / Sp. 31f.

[Wikipedia: Sonntagberg](#) (Stand 281.2019)

Bild: Der Sonntagberger Gnadenstuhl wurde zum Vorbild vieler Dreifaltigkeitsdarstellungen. Kleines Andachtsbild 1826. Gemeinfrei

Sonnwendfeier



[Jahresfeuer](#) und [Lärmbräuche](#) zur Zeit der **Sonnenwende** lassen sich in Wien vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert aus Schilderungen, Rechnungen und Verboten nachweisen. Der herzogliche, später der kaiserliche Hof und der Rat der Stadt nahmen an dem öffentlichen Brauch teil, es gehörte zu ihren Verpflichtungen. Auf dem Hohen Markt entzündeten Handwerksburschen das Feuer. Bürgermeister und Stadträte umschritten oder

umritten es. Danach trank man Weichselwein als gesegnete Johannesminne. Später war der Dominikanerplatz der Festplatz. Im 18. Jh. wurde das Sonnwendfeuer aus der Stadt verbannt und dann ganz verboten. In den Vorstädten bestand es trotzdem weiter

In den Bundesländern ist der Sommerbeginn Anlass für eine Reihe altartig wirkender Rituale. Auf den Bergen werden mächtige Holzstöße angezündet, um die man sich

versammelt. Musik spielt, man singt und springt über das Feuer. Häufig sind (Turn-)Vereine Veranstalter, die ein Wochenende als Termin wählen.

Sonnwendfeuer, die sich in der Donau spiegeln, wurden 1835 von Reisenden als "unerwartet herrliches Schauspiel" geschildert. Wirte, Vereine und Studentenverbindungen pflegten um 1900 den Brauch, der auch heute zu den Attraktionen der **Wachau** (Niederösterreich) zählt. In Spitz leuchten an verschiedenen Plätzen zahlreiche Fackeln, dazu kommen Feuerwerke. Die Konturen der Ruine Hinterhaus werden mit Fackeln nachgezeichnet. fast 1000 markieren die Weinterrassen am Tausendeimerberg . Das Rote Tor ist mit Fackeln nachgebaut, und das Kreuz auf dem Singerriedl weithin sichtbar.

In **Tirol** leuchten zur Sonnenwende im Ehrwalder Talkessel Bergfeuer. Die aufwändige Vorbereitung liegt in den Händen mehrerer ehrenamtlicher Gruppen, von denen jede ein eigenes Motiv wählt, das geheimgehalten, maßstabsgerecht gezeichnet und mit Brennmaterial gelegt wird. 1948 leuchteten anlässlich der Glockenweihe in Ehrwald erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg wieder Bergfeuer. Heute sollen sie als Zeichen gegen die Zerstörung der Natur bzw. der Alpen gesehen werden. Die Planungsarbeit am Zeichenbrett wird von digitalen Zeichenprogrammen unterstützt. Im nächsten Schritt soll die räumliche Darstellung in die Motive einbezogen werden, um einen 3D-Effekt zu erzeugen. Auch die verwendeten Brennmaterialien haben sich verändert: Anstelle von Altreifen oder Dieselöl wird mit Rapsöl gefeuert und anstelle von Blechdosen rückstandfrei verbrennende Pappbecher oder Säcke verwendet. Seit 2010 stehen die Ehrwalder Bergfeuer auf der [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#)

Quelle:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. II/253 f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.117

[UNESCO](#)

Bild:

Sonnwendfeuer in Oberösterreich. Aus dem Kronprinzenwerk, 1889

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Sopherl

In Wien ist „Frau Sopherl vom Naschmarkt“ nahezu sprichwörtlich geworden. Ihr geistiger Vater war der humorvolle Schilderer des Wiener Lebens, **Vinzenz**



Chiavacci (1847-1916). Der Dichter und Chefredakteur gilt als "einer der wahren Erforscher Wiens in der Zeit zwischen 1866 und 1914". Er ließ die Frau Sopherl in einer Zeitungskolumne hunderte humorvolle „lokalpolitische Standreden“ zu verschiedensten Themen halten, die Wien damals bewegten.

Ihr Vorbild waren die **Standlerinnen** (in der Stadt) oder Höckerinnen (in den Vorstädten), die im 19. Jahrhundert als Mittelding zwischen Marktleuten und ansässigen Gewerbetreibenden auf dem [Markt](#) tätig waren. 200 Standinhaberinnen verkauften an ihren Viktualienständen Gemüse, Kräuter, Mehl, Hülsenfrüchte und Obst. Jene auf dem Naschmarkt sollen besonders schlagfertig gewesen sein.

Quellen:

Georg Alexander Gigl: Geschichte der Wiener Marktordnungen ... Wien 1865. S. 51, 53, 55

Leopold Schmidt: Wiener Volkskunde. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Ergänzungsband 16. 1940. S. 160

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 15 f.

Bild: Obstlerin, aus der Kaufruf-Serie von Otto Schmidt, um 1880

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Spanlicht

Am Mitterberg (Mühlbach am Hochkönig, Salzburg) wurde in der mittleren und späten **Bronzezeit** (16.-10. Jahrhundert v. Chr.) [Kupfer](#) abgebaut. In der einst bedeutendsten Erzfundstätte Österreichs fand man 25 cm lange, angebrannte Leuchtspäne.

Die Späne wurden von Scheitern aus harzreichem Föhrenholz (**Kienspan**), Fichte, Buche oder Erle gewonnen. Es war eine winterliche Stubenarbeit der Knechte, sie von dem in einen Bock gespannten Scheit abzutrennen, auch auf der "Heinzelbank" stellten sie Leuchtspäne her. Der steirische Dichter Peter Rosegger (1843-1918) hat diese Arbeit geschildert und bemerkt, dass die Buben die Glut des Spanlichtes mit bloßer Hand entfernten: "Glut und Glück muss man angreifen lernen".

Der **Wiener** Kienmarkt befand sich vom 13. bis ins 18. Jahrhundert in der Gegend des Ruprechtsplatzes. Ab 1701 ist ein "neuer Kienmarkt" auf dem heutigen Wildpretmarkt belegt.

Spanhalter aus Eisen waren zusammengebogene Klemmen mit einem Dorn zum Einstecken in die Wand, später als Stock mit Feder und einem tischartigen Untergestell für die glühenden Abfälle. "Spanrössel" hieß ein kleiner, vierfüßiger Feuerbock zum Auflegen der Kienspäne.

Die **Redensart** "Maulaffen feilhalten" kommt vom Spanlicht. Kopfförmige Tonbehälter, in deren "Mund" man den Span steckte, wurden "Maulaff" genannt. Da man, etwa bei der Arbeit im Keller, selbst den brennenden Span im Mund trug, um die Hände zur Arbeit frei zu haben, entstand die Redensart "sich nicht den Mund verbrennen wollen". (Nichts Unrechtes sagen).

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 88,130

Richard Perger: Straßen, Türme und Basteien... Wien 1991. S. 78

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S.1011 f

Spanschachtel



Die ältesten erhaltenen Spanschachteln stammen aus dem 14. Jahrhundert. Sie wurden in Österreich u.a. in der Viechtau (Altmünster, Oberösterreich) in **Hausindustrie** erzeugt. 1596 gab es in Berchtesgaden (Deutschland) 150 Meister in der Zunft der Schachtelmacher. Sie stellten Sätze von vier bis 20 ineinander passenden, runden oder ovalen Schachteln her. Die Wand besteht aus gebogenem Weichholz, Boden und Deckel aus Brettern. Spanschachteln dienten zum Aufbewahren von Schmuck, Spielzeug, Konfekt, persönlichen Erinnerungsstücken (z.B. Brautschleier) und Kopfbedeckungen (Hauben, **Schappel**).

Zumeist roh oder mit geschnitztem Deckel, wurden Spanschachteln ab dem 17. Jahrhundert bemalt.

Dem **Dekor** mit Ornamenten und Marmorierung folgten in der barocken Mode blaue, grüne oder rote Lasierungen mit Blumenmustern. Auch Figuren, wie Paare oder Soldaten, und Sprüche wurden auf dem Deckel angebracht. Als Mitte des 20. Jahrhunderts in Hobbykursen die sogenannte Bauernmalerei verbreitet wurde, waren Spanschachteln neben Milchkanne, Bügeleisen und Schirmständern bevorzugte Objekte der bunten Auszier.

Quelle: Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.748

Bild: Unbemalte Haubenschachtel, 19. Jahrhundert und Spanschachteln mit "Bauernmalerei", 20. Jahrhundert. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Speiseeis



Als **Erfinder** des kühlen Desserts gelten die alten Chinesen, sie sollen um 500 v. Chr. erstmals Speiseeis hergestellt haben. Inder, Perser, Araber und Bewohner der Mittelmeerländer folgten. Vom römischen Kaiser Nero (37-38 n. Chr.) ist überliefert, dass er Eis aus [Honig](#), Früchten und eigens aus den Bergen gebrachtem Schnee herstellen ließ. Als Süßspeise der

Herrscher war Eis bei der französischen Königin Katharina von Medici (1519-1589) ebenso beliebt wie beim englischen König Karl I. (1600-1649). Ein deutschsprachiges [Kochbuch](#) beschreibt bereits 1598 eine Art Milcheis. Rezepte für Eis aus [Zucker](#), [Salz](#), Schnee, Zitronensaft und Früchten enthält eine italienische Schrift um 1692. 1775 erschien in Neapel das erste Buch über die Kunst der Eiszubereitung.

In **Wien** genossen die Adeligen seit Ende des 17. Jahrhunderts Speiseeis. Mitte des 18. Jahrhunderts konnte man teures Frucht- und Schokoladeeis in den Limonadenhütten der Innenstadt kaufen. Erzeuger waren meist Italiener. Italienische "[Eismänner](#)" boten es später ambulant an. In weiß-roten Handwagen mit einer kleinen Glocke hatten sie Himbeer-, Vanille-, Zitronen- und Schokoladeneis in gekühlten Steingutgefäßen. Sie strichen die, nun billiger gewordene [Süßigkeit](#), mit einer Hornspachtel in "Stanitzel". Eissalons servieren Eisspezialitäten zu kleinen Tischen. Traditionell waren die Betreiber Italiener aus dem Ampezzotal, die nach Ende der Saison in ihre Heimat zurückkehrten. In den Geschäften konnte man im Winter andere Waren, wie Ölbilder oder Hüte, erwerben.

1927 erfand die österreichische Milchvermarktungs AG (MIAG) die Marke "**Eskimo**" für Speiseeis. Trotz verschiedener Firmen-Fusionierungen (1962 Petter, 1965 Eskimo-Iglo, 1970 Unilever und Nestlé) bestand die Produktion in Österreich bis 1998. Seither kommt das Eis aus Deutschland, nur der Markenname wurde beibehalten. 2020 waren Vanille, Haselnuss und Schokolade die liebsten Sorten der ÖsterreicherInnen, die dafür rund 248 Mio. € ausgaben. Beim Jahresverbrauch liegt Österreich mit 3,3 kg auf dem 24. Platz.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2 / S. 484

Der Standard 2./3. Mai 2009

[Wikipedia: Speiseeis](#) (Stand 28.1.2019)

[Wikipedia: Eskimo](#) (Stand 28.1.2019)

"Kurier", 9.8.2020

Bild: Geschlossener Italienischer Eissalon im Stil der Fünfziger Jahre. Eis-Cafe Candido Berto, Wien 8. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Speisenweihe

In den ersten christlichen Jahrhunderten wurden [Brot](#) und [Wein](#) für die **Agape**, das "Liebesmahl" der christlichen Gemeinden (ursprünglich mit karitativer Zielsetzung) [gesegnet](#).



Seit dem 10. Jahrhundert ist die Segnung von [Milch](#) und [Honig](#), im 12. Jahrhundert von [Eiern](#) beim **Ostergottesdienst** bekannt. Es ist allgemeiner [Brauch](#), Eier, Schinken, Brot und [Salz](#) "weihen" zu lassen und daheim gemeinsam - als Vorspeise oder auf nüchternen Magen - zu verzehren. Daran knüpft sich die Hoffnung, dass in diesem Jahr die Familie beisammenbleibt. Im Burgenland bringen Frauen die Lebensmittel in

geflochtenen Körben (Weihkörben) mit gestickten Tüchern (Weihkorbdecken) in die Kirche. In Kärnten enthält der Korb Schinken, Speck, geselchte Zunge, Butter in Lammform, rote Eier, Krenwurzeln, Salz und einen Reindling. Das bedeckende Tuch durfte nicht gewaschen werden. Seine einzige andere Verwendung war, dass man es im Sommer zur Gewitterabwehr aufhängte.

Speisenweihen waren auch zu [Heiligenfesten](#) üblich, wie an den Tagen der [Minneheiligen](#) oder Brot zu Ehren bestimmter Patrone, wie Agathenbrot, Blasiusbrot und Klemensweckerl.

Quellen:

Benediktionale, Studienausgabe. Freiburg, Basel, Wien 1989. S. 58
Hansjörg Auf der Maur: Feiern im Rhythmus der Zeit. Regensburg 1983. S. 116 f.
Ludwig Andreas Veit: Volksfrommes Brauchtum ... Freiburg/Br. 1936. S. 62
Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 141

Bild:

Weihkorb, griechisch-ukrainische Kirche Wien 1. Foto: Doris Wolf, 2014

Spiegel

In der **Antike** dienten polierte Scheiben aus [Kupfer](#), Bronze, [Silber](#) oder [Gold](#) als Handspiegel, deren Rückseite Verzierungen trug. Wandspiegel waren aus undurchsichtigen Glasplatten. Im Mittelalter begann man in Deutschland, größere Spiegel mit Blei-oder [Zinnamalgalam](#) zu belegen. Gegossene Glaspiegel in größeren



Formaten kamen ab dem 17. Jahrhundert vor allem aus Venedig. Mit verzierten Rahmen waren sie zugleich funktionell und dekorativ.

Die **Hinterglasmalerei** nützte die Wirkung spiegelnder Flächen für den Hintergrund. Hingegen galt der Gebrauch des Spiegels in Vorarlberg als "hoffärtig", daher versteckte man diesen in einem doppelten Rahmen hinter einem Heiligenbild. Spiegel wurden auch im Zauber, als [Amulett](#) und [Orakel](#) verwendet. Das Zerbrechen bedeutet Unglück, da mit dem Abbild auch das "Urbild" dessen, der hineinblickt, zugrunde ginge. Weit verbreitet war der Brauch, im Sterbezimmer den Spiegel zu verhängen, um vor dem unheilbringenden Wiedergänger sicher zu sein. Im [Märchen](#) vom Schneewittchen wird der Spiegel gefragt, wer "die Schönste im ganzen Land"

sei. Die [Schönperchten](#) tragen hohe Aufbauten als Kopfschmuck, in deren Mitte Spiegel glänzen.

Im übertragenen Sinn bezeichnet "Spiegel" **Werke** mit pädagogischer oder moralischer Tendenz (Fürstenspiegel, als [Rechtssammlung](#) Sachsen- oder Schwabenspiegel). Der Beichtspiegel als Sündenregister diente der Vorbereitung auf das Bußsakrament. Spiegelfechtere war ein Scheingefecht zur eigenen Kontrolle, später bezeichnete man damit leeres Getue und Heuchelei.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.754

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3/S. 1499

Bild: Venetianer Spiegel, 19. Jahrhundert. Foto: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

[Spiegel](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Spielzeug



*"Spiel und Spielzeug sind so alt wie die Menschheit selbst", schrieb 1961 der Historiker **Hubert Kaut**. "Das Spielzeug in seinen verschiedenen Formen ist von der Steinzeit her in allen Kulturvölkern bezeugt: Ob es Püppchen oder Tiere aus Holz, Ton oder anderem Material waren, Ursprung und Zweck waren überall der gleiche ... Erst unserer Zeit war es vorbehalten, unter*

Verlust der ursprünglichen Bestimmung und Veränderung des Charakters und Wesens des Spielzeuges, die Produktion und den Absatz, also untergeordnete Merkmale, in den Vordergrund zu stellen - eine große Gefahr für die Kulturentwicklung !"

Kauts Buch "Alt Wiener **Spielzeugschachtel**" beschrieb alles, was "die Welt des Kindes" seit dem 18. Jahrhundert ausmachte: Babyspielzeug, Puppen und Puppenzimmer, Grödner Holzwaren, [gedrechseltes](#) und bewegliches Spielzeug, Bausteine und Baukasten, Ritter, Soldaten, [Zinnfiguren](#), Stecken-, Schaukel- und Räderpferde, Miniaturfahrzeuge, [Eisenbahnen](#), Spielzeug für Zuhause (Laterna magica, [Guckkasten](#), Stroboskopscheiben, Stereoskop, [Papiertheater](#), Mandelbogen, Ankleidepuppen, Bilder- und Malbücher, Verwandlungsspiele, Gesellschaftsspiele, Domino, Puzzle u.a.)

Das klassische **Mädchenspielzeug** ist die Puppe, deren älteste Form aus Holz geschnitzt war (Docke), es gab sie als Wickelkind oder Figur mit aufgemalter Kleidung und Haaren. Selbst gebastelte Modelle ("Fetzenbankert") entstanden aus einem Kochlöffel und einigen Tüchern. Renaissance- und Barockpuppen der Oberschichten waren große, hölzerne Gliederpuppen mit kostbaren Kleidern. (Von diesen "Manneken" kommt das Wort "Mannequin".) Seit der Barockzeit stellte man Köpfe aus Wachs oder [Porzellan](#) her, auch Glasaugen und Perücken aus Menschenhaar waren üblich. Im 19. Jahrhundert erhielten diese Köpfe einen Leib aus Handschuhleder, der mit Sägespänen gefüllt war. Ab 1810 gab es Puppen aus Papiermaché. Um 1900 stellte das Mädchenspielzeug Erwachsene dar, die gut gekleidete bürgerliche Hausfrau und - seltener - den Respekt gebietenden Hausvater. Gemeinsam mit den bis ins Detail eingerichteten Puppenhäusern, Kaufmannsladen etc. lassen sie interessante Rückschlüsse auf die Alltagskultur zu. Die Babypuppe aus Gummi, Zelluloid und später Plastik, kam vor dem Ersten Weltkrieg auf den Markt.

Nicht nur Töchter, auch Söhne wurden mittels Spielzeug in ihre spätere Rolle eingeübt. So waren klassische **Bubenspielzeuge** Ritter, Soldaten, Zinnfiguren, Stecken-, Schaukel- und Räderpferde. Bausteine und Baukasten wurden um 1800 zuerst von Kunsthändlern verkauft, wie vom Verleger Trentsensky, der für seine "Mandelbogen" (Ausschneidebogen, Anziehpuppen etc.) berühmt war. Ein halbes Jahrhundert konkurrenzlos blieb der deutsche Anker-Steinbaukasten. Die aus Steinmehl gegossenen Elemente konnten (wie später die Legosteine) zusammengesteckt werden. Nach Vorlagen entstanden romantische Burgen, Fabriken und andere Bauwerke.

Um 1900 erfand der Eisenbahn-Ingenieur Johann Korbuly den "**Matador**"-Holzbaukasten, bestehend aus Klötzen mit Löchern und Stäbchen, wodurch bewegliche Objekte möglich wurden. Der erste Baukasten kam 1903 auf den Markt, Nachfolger produzierten bis 1986. Nach einem weiteren Jahrzehnt, in dem es keine Matador-Baukasten gab, werden diese seit 1997 in Waidhofen/Thaya (NÖ) wieder hergestellt.

1934 produzierte der dänische Tischlermeister Ole Christiansen die ersten **Legosteine** aus Kunststoff, die er 1958 zum Patent anmeldete. Seither umfasst die Lego-Palette zahlreiche Modelle, bis zu Computerspielen, von denen nicht alle so erfolgreich waren wie das ursprüngliche Standard-System.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.756

Hubert Kaut: Alt-Wiener Spielzeugschachtel. Wien 1961

[Matador](#)

Bild: Puppenstube, um 1930. Foto: Alfred Wolf

Spinnen



Das Spinnen von [Flachs](#), Hanf oder Wolle geschah ursprünglich mit dem Wirtel, einem durchlöcherter Stein oder runden Tonklumpen, der - von der rechten Hand in Bewegung gehalten - dem Faden die nötige Drehung gab, während Daumen und Zeigefinger der Linken das Material herauszupften. Darstellungen dieser Frauenarbeit datieren um 700 v. Chr., sie geschah im Gehen und Stehen. An Stelle der Steine traten später Spindeln. Einen Fortschritt bedeutete seit dem 14. Jahrhundert das **Spinnrad**. Dabei wurde der Spinrocken für das Flachsbandel mit einem Radgestell verbunden. Nun konnte man in speziellen (einarmigen) Spinnstühlen bei der Arbeit sitzen. Spinrocken und Rockenständer waren [Drechslerarbeit](#), wenn sie zum Heiratsgut gehörten, auch verziert.

Spinnstuben, in denen nur Frauen arbeiteten, gaben zu Vorurteilen Anlass. Sie wurden "fast zum Inbegriff von im Hause sich vollziehender von Erzählung, Lied, Musik, Spiel und Tanz begleiteter Gemeinschaftsarbeit". Da die Arbeit in den Winternächten vor sich ging, wurden manche Mädchen von Burschen abgeholt, wodurch die ganze Institution der Spinnstube in Verruf geriet.

In bäuerlichen Gebieten bestanden Arbeitskleidung, für die Arbeit benötigte Tücher und Säcke aus Hanf. Größere Bedeutung hatte das aus Flachs gewonnene **Leinen**. Ein mit Leinenballen und Wäsche gefüllter Schrank war zur Aussteuer unerlässlich. Baumwolle kam zwar schon im 13. Jahrhundert über Sizilien und Spanien nach Mitteleuropa, konnte aber erst im 18. Jahrhundert mit Spinnmaschinen sinnvoll verarbeitet werden. Seide wurde auf dem Markt fertig gekauft. Merkantilistische Bemühungen, die Wiener mit verschenkten weißen Maulbeerbäumen und Anweisungen zur Seidenraupenzucht zu ermutigen, blieben letztlich erfolglos.

Einige **Redensarten** beziehen sich auf das "Spinnen", zunächst mit abwertendem Beiklang. Wer hingegen "nicht recht spinnen will" gilt als faul. "An einem Rocken spinnen" hieß, sich gut zu vertragen. Der bekannte Spruch, dass Spinnen am Morgen Sorgen bringe, am Abend aber "Gaben", bezieht sich nicht auf die Tiere, sondern auf die Tätigkeit. Schon am Morgen spinnen zu müssen, um das nötige Zubrot zu verdienen, bedeutete Armut.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 759 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3 / S. 1506

Bild: Bergbäuerin am Spinnrad. Sautens (Tirol). Foto: Alfred Wolf, 1948

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Sprachinseln



Das weit in den Südosten des gesamtdeutschen Sprachraums vorge-schobene Österreich war seit dem **frühen Mittelalter** idealer Ausgangs- punkt für die Anlage von Siedlungen in umliegenden fremdsprachigen Gebieten. Schon um 1100 entstanden von Tirol aus die sogenannten zimbrischen Inseln der Sieben Gemeinden

(*Sette Comuni*) im Osten Oberitaliens in der Provinz Vicenza, später die der Dreizehn Gemein- den (*Tredici Comuni*) nördlich von Verona. Um 1200 wurden deutsche Siedlungen mit städtischem Kern in Böhmen und Mähren angelegt, wie Budweis, Iglau, Brünn und Wischau.

Ebenfalls um 1200 entstand die älteste bairisch-österreichische Au ßengründung in Nordwestungarn (Deutschpilsen/Nagybörzsöny). Im 13. Jh. wurden die karnischen Siedlungen Pladen (Sappada), Zahre (Sauris) und Tischelwang (Timau) geschaffen, im 14. Jahrhundert Gott- schee (Kocevje) in Unterkrain, während in Oberkrain schon seit etwa 1200 deutsche Bauernsiedlungen in Zarz (Sorica) und Deutschrut (Rut) bestanden. Große Stadtsprachinseln waren in Laibach, Cilli oder Marburg. Die letzten Außensiedlungen entstanden zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia und Josephs 11. in Siebenbürgen durch die Transmigration der evangelischen Landler aus Oberoster- reich, Steiermark und Kärnten. Die Bewohner dieser vorwiegend von den Grafen von Görz und den Patriarchen von Aquilea gegründeten Siedlungen standen - trotz zum Teil größter Abgeschlossenheit - mit den romanischen und slawischen Nachbarn in Kontakt. Sie haben ihre Sprache und Kultur aus Tirol und Oberkärnten in ihre neue Heimat mitgebracht und weiterentwickelt. Der Kultur- und Sprachkontakt weckte früh das Interesse der Volkskunde und der Sprachwissenschaft. 1849 veröffentlichte Joseph Bergmann in Wien den ersten Aufsatz über die Osttiroler Sprachinseln Pladen/Sappada und Zahre/Sauris in Karnien. 1855 edierte er das „Cirnbrische Wörterbuch“ . Tonaufnahmen gehen auf das Jahr 1912 zurück.

Seit 1972 engagiert sich ein **wissenschaftlicher Verein** für die im Mittelalter von Österreich aus besiedelten Sprachinseln, in denen alt-österreichische Idiome als Haussprache erhalten sind. Der Verein gibt eine Publikationsreihe "Beiträge zur Sprachinselforschung" mit bisher 24 Veröffentlichungen heraus, veranstaltet internationale Tagungen, Exkursionen und Vorträge. Eine Studienbibliothek und umfangreiche Tondokumentation wurde durch das Forscherehepaar Univ. Prof. Dr. Maria Hornung (1920-2010) und Dr. Herwig Hornung aufgebaut. 2018 erklärte die UNESCO diese Sammlung zum Weltdokumentenerbe. Der Sprachinselverein -

Vorstandsvorsitzende: Dr. Ingeborg Geyer - hat seinen Sitz in Wien 19, Hardtgasse 7/14.

Quelle:

Festschrift 45 Jahre Verein der Freunde der im Mittelalter von Österreich aus besiedelten Sprachinseln. Wien 2019

[Homepage](#)

Sprichwort

Das Wörterbuch der deutschen Volkskunde unterscheidet zwischen Sprichwort und Spruch: Das Sprichwort (um 1200) bezeichnet die **mündliche Überlieferung**, alltägliche Erfahrungen, während der Spruch (lehrhafte, oft nur zweizeilige Dichtung) etwas Feierliches an sich hat. Im alten Orient waren Sprichwörter sehr verbreitet und nehmen auch in der Bibel eine bedeutende Stelle ein. Im alten Israel schreibt man viele dem wegen seiner Weisheit berühmten König Salomo zu. Viele *"haben ihre Wurzel im Volksmund. Deshalb sind sie manchmal etwas derb, stellen drastische Vergleiche an und bieten alltägliche und allgemein menschliche Lebenserfahrungen. Gelegentlich formulieren sie, um einprägsame Kürze zu erreichen, einseitig,"* heißt es in der Einleitung zum biblischen Buch der Sprichwörter. Einige sind in den deutschen Sprachschatz eingegangen, wie "Unrecht Gut gedeiht nicht" (10,1), "Hochmut kommt vor dem Fall" (16,18), "Wer eine Grube gräbt, fällt selbst hinein" (26,27).

Viele Sprichwörter, die aus der Antike stammen, wurden durch Predigten verbreitet: "Liebe macht blind" (Platon, 428-348 v. Chr.), "Arbeit schändet nicht" (Hesiod, um 700 v. Chr.), "Das Hemd ist näher als der Rock" (Plautus, 254-184 v. Chr.) Aus der [Rechtssammlung](#) Sachsenspiegel (um 1220) stammt: "Wer zuerst kommt, mahlt zuerst".

Sprichwortsammlungen bestanden seit der Antike. Bekannt ist jene, die der deutsche Chronist Sebastian Franck (1499 - 1542) im Jahr 1541 herausgab. Etwas später, 1559, setzte Pieter Breughel d.Ä. (1525-1569) hundert niederländische Sprichwörter ins Bild. Auch Sebastian Brants "Narrenschiff" (1494) illustriert damals bekannte Redensarten. Eine aktuelle Quelle für alte und neue Texte und deren Herkunft ist "Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten", das der deutsche Volkskundler und Erzählforscher Lutz Röhrich (1922-2006) 1992 in drei Bänden herausgegeben hat.

Quellen: Beittl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 763 f.
Die Bibel. Einheitsübersetzung. Stuttgart 1980. S. 692 ff.

Stab



Der Stab als Zeichen von **Macht** und höchster Gewalt (Zepter) befand sich in den Händen der Herrscher und wurde von Bittenden, Gelobenden und Schwörenden berührt. Der bischöfliche Krummstab, unter dem sich "gut leben" lässt, war Zeichen des geistlichen Fürstentums.

Die Gerichtsbarkeit wurde vom Herrscher verliehen. Der **Gerichtsstab** war [Symbol](#) dieser Vollmacht und das Zeichen richterlicher Gewalt. Damit eröffnete der Richter die Verhandlung, gebot Ruhe, und die Versammlung dauerte so lange, wie er ihn in Händen hielt. Dem zum Tode Verurteilten wurde der Stab über dem Haupt zerbrochen und vor die Füße geworfen.

Wer nach dem Germanischen Recht über seinen **Besitz** verfügen wollte, musste fähig sein, "ohne Stab und Stütze" allein zu gehen.

Wehrfähig war, wer "Stab und Stange tragen" konnte.

Der **Feldherr** trug den Marschallstab, seine Berater waren die Staboffiziere, sie bildeten den Generalstab. Später wurde der Begriff auf die Gesamtheit der höheren Offiziere übertragen. Boten und Herolde wiesen sich durch den Stab mit dem Zeichen ihres Herrn aus. Der Begriff Stabführung wurde auch auf die Orchesterleitung angewandt. Der Taktstock erinnert an die Stange, mit der der Kapellmeister den Takt stieß.

Der Stab drückte nicht nur die Ausübung, sondern auch die **Übergabe** von Gewalt oder Besitz aus. "Den Stab ergreifen" hieß, eine Wanderung zu beginnen. Der Wanderstab oder Pilgerstab bedeutete Stütze ebenso wie Heimatlosigkeit - und war damit nahe am Bettelstab. Der weiße Stab kennzeichnete Bettler und des Landes Verwiesene. Wenn sich - zur Zeit der Bauernkriege - jemand auf Gnade oder Ungnade ergab, trug er den weißen Stab. Es war [Brauch](#), dass der Vater eines Neugeborenen vor der [Taufe](#) auf seinem Weg zum Pfarrer und zu den Paten einen weißen Stab trug.

Von besonderer Bedeutung war im Alten Testament der Stab des Moses mit der ehernen Schlange (Ex 4, 2-4) und des Aaron, der damit die Ägyptischen Plagen verursachte (Ex 7, 8-12). "*Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht*", heißt es im Psalm 23,4. Nach dem apokryphen Jakobusevangelium aus dem 2. Jahrhundert grünte der Stab des Nährvaters [Josef](#) unter allen Bewerbern bei der Brautwerbung um [Maria](#) - wie schon zuvor vom Grünen und Fruchtragen von Aarons Stab die Rede war.

In **Bräuchen** trägt der Darsteller des hl. Bischofs [Nikolaus](#) einen Krummstab, der Hochzeitslader einen geschmückten Stock, der Vorläufer des Stubenspiels klopft mit dem Stab, beim [Anklöckeln](#), dem weihnachtlichen [Heischebrauch](#), schlug man damit auf die Fenster, um Einlass zu begehren. Bei der Promotion legt man die Hand in Schwurgeste auf den dargebotenen Stab.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 765 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3/S. 1519f.

[Heiligenlexikon](#)

Bild: Nikolausdarsteller Werner Kalcher (+) mit Krummstab, Wien um 1970. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

Stab in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Stadt



Seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts (vor allem zwischen 1180 und 1270) entstand in Österreich - parallel zum agrarwirtschaftlichen Aufschwung - ein "**Städtenetz** von beträchtlicher Dichte", stellt der Wirtschaftshistoriker Roman Sandgruber fest. Die Zahl der österreichischen Städte stieg von 23 im Jahr 1200 auf 71 (1300) und 87 (1500). Das älteste erhaltene Stadtrecht besitzt Enns (Oberösterreich) aus dem Jahr 1212. Städte

waren Zentren der herrschaftlichen Verwaltung, Maut- und Zollstellen, Münzstätten und hatten eine Reihe von Privilegien, wie [Markt](#)-, Handels- Niederlags- und Stapelrechte. Die vorwiegend ebenerdigen Bürgerhäuser bestanden zum größten Teil aus Holz, auch in Wiener Quellen wird anfangs ausdrücklich betont, wenn es sich um ein gemauertes Haus handelte. Ihre Anzahl nahm nach 1200 zu, als die mit dem Bau der Stadtmauer beschäftigten Maurer auch Steinhäuser errichteten.

Kaiser Karl V. (1500-1558) wird das geflügelte Wort "*Portae, pulsus, pueri*" (Tore, [Schlaguhren](#), [Schüler](#)) zugeschrieben, das die **Merkmale** einer Stadt zusammenfasst. Die spätmittelalterliche Stadt bot ihren Bürgern zwar ungleich mehr Freiheiten als das [Dorf](#) - "Stadtluft macht frei" - , doch bestanden innerhalb der Bewohner große soziale und rechtliche Unterschiede. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts lebten in Wien: 20 % Handwerker, 16 % Tagelöhner und Dienstboten, je 12 % Adelige, Bürger und Gesellen, je 8 % Universitätsangehörige, Geistliche und Arme, je 2 % Juden und selbständig erwerbstätige Frauen.

Die **Einwohnerzahl** der Städte lag zwischen 200 und 5.000, nur Wien ragte mit 20.000 Personen in 1.200 Häusern in der Innenstadt und 1.000 in den Vorstädten heraus. Dank des [Silberbergbaus](#) zählte Schwaz (Tirol) um 1500 bis zu 20.000 Bewohner.

"Eine weltweit einheitliche Definition, was eine Stadt ausmacht, gibt es nicht", schreibt

Wikipedia und bringt eine Tabelle laut „World Urbanization Prospects“ der Vereinten Nationen. (2015) Demnach sind drei asiatische Städte die weltgrößten: 1. Tokio-Yokohama, Japan (38.001.018 Einwohner), 2. Delhi, Indien (25.703.168), 3. Shanghai, VR China (23.740.778). Wien nahm mit 1,867.528 Einwohnern Rang 255 ein.

Von der **Volkskunde** wurde die Stadt lange Zeit gering geschätzt: *"Die Stadt, das ist alles eine verdünnte Masse. Alle Farben kommen in einen Topf, bis es gar keine Farbe mehr ist."* (K. Iida), *"Auf Asphaltplatten und Katzenkopfpflastern wächst Brauchtum nicht. Der Industriearbeiter hat es völlig verloren."* (Hanns Koren). Leopold Schmidt (1912-1981) war der erste, der 1935 eine Großstadtvolkswunde schrieb. Seine 128-seitige "Wiener Volkswunde. Ein Aufriß" erschien 1940. 1958/59 folgte eine zweibändige "Volkswunde der Stadt Linz", verfasst von Hans Commenda (1889-1971). Helmut Paul Fielhauer (1937-1987) erforschte die Wiener Alltags- und Arbeiterkultur.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkswunde. Stuttgart 1974. S. 766 f.

Hanns Koren: Volksbrauch im Kirchenjahr. Salzburg 1934. S. 18

Roman Sandgruber: Ökonomie und Politik. Wien 1995. S. 27 f., 64 f.

[Wikipedia](#) (Stand 28.1.2019)

Bild: Matthaeus Merian: Vienna Austriae, 1649

Stadtbräuche Wien

Der Begriff "[Brauch](#)" weckt sehr unterschiedliche Assoziationen, sie hängen von den persönlichen Einstellungen und Erfahrungen ab. Viele denken dabei an das ländliche, bunte "[Brauchtum](#)". In dem Zusammenhang gilt es ein Vorurteil zu entkräften, nämlich das von der brauchfeindlichen Stadt. 1934 kritisierte der Steirische Volkswundler Hanns Koren (1906-1987) in seinem Buch "Volksbrauch im Kirchenjahr" das "widersinnige Leben der städtischen Unkultur" und war überzeugt: *"Auf den Asphaltplatten und Katzenköpfen wächst Brauchtum nicht. Der Industriearbeiter hat es völlig verloren."* Hingegen hat der langjährige Direktor des Österreichischen Museums für Volkswunde, Leopold Schmidt (1912-1981), belegt, dass viele traditionelle Bräuche aus dem städtischen Mittelalter stammen. Als ein Beispiel nannte er den [Maibaum](#). Dessen Aufstellen und Schmücken gehörte zu den Pflichten des Vertreters der Obrigkeit. In Wien waren die Babenberger-Herzöge pflichtgemäß die Brauchführer ihres Volkes. Schmidt zitierte in diesem Zusammenhang einen Reim anlässlich des Todes von Leopold IV. (1176-1230): *"Wer singet uns nu vor / zu Wienn auf dem chor / als er vil dicke hat getann / der viel tugendhafte man? / Wer singet uns nu raen / wer zieret uns nu die maien?"*

Auf dem Platz Am Hof brannten damals Johannesfeuer, bis in die Gegenwart ist der Stephansdom Mittel- und Ausgangspunkt von Feiern und [Prozessionen](#). Die Feste des [Kirchenjahres](#) wurden und werden in allen Pfarren der Stadt - mehr oder weniger - prächtig begangen. [Kirtage](#) haben sich nach den Wiederbelebungsversuchen der 1970er Jahre wenige gehalten. Der Volksfestcharakter lebt bei den (Einkaufs-)Straßenfesten weiter. Dazu kommen jede Menge Veranstaltungen mit [Eventcharakter](#), von denen viele auf dem Rathausplatz über die Bühne gehen.

Die folgenden Beiträge bringen eine Kurzcharakteristik der 23 Wiener Bezirke und erwähnen ihre speziellen alten und neuen Bräuche. Viele davon hatten schon im 19. Jahrhundert kommerzielle Gründe, besonders wenn sie in den populären großen Vergnügungsetablissemments stattfanden. Sollten bei einzelnen Bezirken keine besonderen Bräuche angeführt sein, so wurden doch die allgemein üblichen Feste des Kirchenjahres begangen.

- [Wien 1](#)
- [Wien 2](#)
- [Wien 3](#)
- [Wien 4](#)
- [Wien 5](#)
- [Wien 6](#)
- [Wien 7](#)
- [Wien 8](#)
- [Wien 9](#)
- [Wien 10](#)
- [Wien 11](#)
- [Wien 12](#)
- [Wien 13](#)
- [Wien 14](#)
- [Wien 15](#)
- [Wien 16](#)
- [Wien 17](#)
- [Wien 18](#)
- [Wien 19](#)
- [Wien 20](#)
- [Wien 21](#)
- [Wien 22](#)
- [Wien 23](#)

Stadtentwicklung Wien

Bis in das **Hochmittelalter** war Wien großteils aus [Holz](#) gebaut und dementsprechend feuergefährdet. Nur wenige Häuser wohlhabender Händler und Bürger waren aus Stein, ebenso wie Adelssitze und kirchliche Bauten. Wegen der hohen Transportkosten brach man Sandstein in der Nähe, im Wienerwald, wie es schon die Römer getan hatten.

Der älteste Stadtplan Wiens, und einer der ältesten Europas, ist der so genannte **Albertinische**. Er entstand um 1422 und zeigt eine Mischung von Grundriss und Aufriss. Man erkennt den Mauerring, die Hofburg, Kirchen und [Klöster](#), die Universität sowie das "Paradeys", einen landesfürstlichen Lustgarten. Bei dem gesüdeten Plan mit der Bezeichnung "Das ist die stat Wien" und Maßstab sind die Wasserläufe Donau (dunaw), Wienfluss und Alsbach angegeben.

Seit dem 16. Jahrhundert wurde die am Rand der damaligen Stadt gelegene Babenbergerburg (Am Hof) zum Ausgangspunkt einer Entwicklung, die Hans Bobek und Elisabeth Lichtenberger als "Umwandlung der gotischen Bürgerstadt zur barocken **Residenz**" charakterisieren. Die prunkvolle Hofhaltung der Habsburger zog Adelige aus der ganzen Monarchie in die Stadt. Dazu kam die gegenreformatorische Klosteroffensive, deren Bauten das Stadtbild repräsentativ beeinflussten. So zeigt die



Perspektivansicht von Jakob Hoefnagel von 1609 den Wandel von schmalen, gotischen Giebelhäusern, wie sie traditionell Bürger und Handwerker besaßen, zu repräsentativen Renaissancebauten mit breiter Fassade. Ihre Bauherren gehörten zumeist der neuen adeligen Oberschicht an.

Nach der 2. Osmanischen Belagerung 1683 erreichte die Residenzstadt ihre wirtschaftliche Blütezeit. Im Schutz des 1704 errichteten **Linienwalls** (im Verlauf der Gürtelstraße) entwickelten sich die [Vorstädte](#). Grundherren waren meist Adelige oder Klöster, die ihre Besitzungen parzellierten und den Untertanen zu günstigen Bedingungen als Baugrund überließen.

Im **Hochbarock** (1683 - ca. 1770) verdoppelte sich die Einwohneranzahl Wiens von 80.000 auf 160.000. Man könnte sagen, dass die Stadt in diesem knappen Jahrhundert "Vom Bauen und für das Bauen lebte". Während in der Altstadt barocke Palais, Miethäuser, Kirchen und Klöster entstanden, wurden die zuvor dort ansässigen Gewerbetreibenden in die Vorstädte gedrängt. Auch viele Zuwanderer siedelten sich dort an, sodass anno 1779 bereits dreimal so viele Häuser (3832) in den Vorstädten standen, wie in der Inneren Stadt.

Die Aristokraten beauftragten **Palais**, um die sie Parks anlegen ließen. Ansatzweise kann man das im 4. Bezirk - z. B. beim Belvedere und Schwarzenbergpalais - nachvollziehen. Das nahe Palais Schönburg-Starhemberg, ein Werk Johann Lucas von Hildebrandts, mit seinem 15000 m² großen Garten wurde nach jahrzehntelangem Verfall vor einigen Jahren revitalisiert. Ein weiteres, besonders repräsentatives Beispiel ist das Gartenpalais Liechtenstein im 9. Bezirk. Im Zuge der Revitalisierung als Liechtensteinmuseum (2004) wurde der Park in Anlehnung an die barocke Anlage wieder hergestellt und ist nun öffentlich zugänglich.

Der Grundtyp des barocken **Vorstadthauses** hatte straßenseitig 6-7 Fensterachsen, 1-2 Geschoße und eine Einfahrtstorballe in der Mitte. Den tiefen Hofraum säumten schmale, ebenerdige Bauten, in denen Werkstätten, Ställe und die Kleinwohnungen der Handwerker, Gesellen und Arbeiter untergebracht waren. In den ehemaligen Vororten haben sich Weinhauerhäuser (Heurige) oder sog. Fuhrwerkerhäuser erhalten. Sie stehen traufseitig zur Straße und haben eine breite Einfahrt. An den von den Seitentrakten gebildeten Hof schließt oft ein Garten an.

Im **Manufakturzeitalter** (1770-1840) wuchs die Stadt weiter, sie hatte schließlich 440.000 Einwohner. Während die große Zeit der Adelspaläste zu Ende ging (viele Aristokraten hatten sich verschuldet), stieg die neue Schicht der Großbürger auf. Dazu zählten Fabrikanten (Fabrik nannte man einen Betrieb, der nicht dem Zunftzwang unterlag), Bankiers, Großhändler und hohe Beamte. Zur Zeit der Aufklärung und des Vormärz/Biedermeier baute man einfache Bürger- und Miethäuser entlang neu angelegter Straßenzüge. Als Typus entstanden Großwohnhäuser, wie das Schubladenhaus neben dem Schottenkloster auf der Freyung. Sie enthielten mehrere gleichartige Wohnungen pro Stockwerk. In den oberen Geschoßen nahm die Zahl der Wohnungen zu, deren Anzahl der Räume, Größe und Höhe jedoch ab.



Bis zum Bau der Ringstraße war Wien von der Stadtmauer umgeben. Die **Gründerzeit** war die bis dahin bedeutendste Bauperiode Wiens. In drei Perioden unterteilt, wird sie zwischen 1840 und 1918 angesetzt. 1850 erfolgte die **Eingemeindung** der Vorstädte, wodurch sich die Fläche Wiens von 360 ha auf 5.540 ha vergrößerte. Mitte des 19. Jahrhunderts stieg Wien zur Weltstadt auf. Um 1910 überschritt die

Einwohnerzahl in der Inneren Stadt, den ehemaligen 34 Vorstädten und den zunehmend mehr besiedelten Vororten die Zweimillionengrenze. 1869 hatten nur rund 45 % der unselbstständig Beschäftigten eine eigene Wohnung, 13,3 % waren Untermieter, 18,9 % Bettgeher und 22,9 % wohnten beim Unternehmer. Die Eingemeindung der Vororte in den 1890er Jahren führte zu einer Ausdehnung auf 17.812 ha. In den Vorstädten und in der Inneren Stadt wurden $\frac{3}{4}$ des vorhandenen Baubestands abgerissen und erneuert. Kapitalstarke Baugesellschaften profitierten vom Wohnungsbau und nützten die - seit 1859 bestehende - Bauordnung bis zum Äußersten aus.

Die typischen Bauformen der **Frühgründerzeit** (ca. 1840-1870) knüpfen an jene des Klassizismus-Biedermeier an: z.B. Großer Wohnhof (Mölkhoferhof, Wien 8). Die Anlage gruppiert sich um drei große Höfe und umfasst in vier Geschoßen 155 Wohnungen - je drei in einem Stockwerk. Meist sind es Mittelwohnungen für Beamte, Offiziere etc. Hingegen hat ein vorstädtisches Stutzflügelhaus nicht mehr als 20 Wohneinheiten. Es besteht aus der Hausherrenwohnung und mehreren Klein- bzw. Mittelwohnungen (Zimmer, Küche, Kabinett, ev. Vorzimmer). Im vorstädtischen, mehrgeschoßigen Stutzflügelhaus befanden sich Mittelwohnungen im Straßentrakt, Kleinwohnungen in den Seitentrakten. Die Aufschließung erfolgte durch einen Gang (nicht mehr über offene oder verglaste Pawlatschen). In den Vororten fanden in den kleinen Eigenhäusern der Handwerker oder [Milchmeier](#) auch die Produktionsstätten Platz.

Die schachbrettartige Verbauung der **Hochgründerzeit** (ca. 1870-1890) ist vor allem auf die Baugesellschaften zurückzuführen. Besonders in den Jahren vor der Weltausstellung 1873 entstanden - nach normierten Bautypen - Miethäuser für den Mittelstand und für Arbeiter (Bassenatyp), deren Fassade ähnlich erscheint. Bei Bauten auf den breiten und tiefen Parzellen zeigt sich die differenzierte Wohnungsstruktur zwischen Vorder- und Hintertrakt. Hohe Hintertrakte verdrängten die Hausgärten. Straßenseitig erfolgte der Zugang vom Stiegenhaus (Pawlatschen waren nicht mehr erlaubt) - hinten über lange Korridore. Vorne gab es Wasser und WC in der Wohnung, im Hintertrakt Bassena (Wasserauslauf) und WC zur gemeinsamen Nutzung mehrerer Parteien am Gang. Klagen über schlechte Wohnverhältnisse ziehen sich als roter Faden durch die Schriften der Gründerzeit. Das Wirtshaus [Beisl](#) wurde zum Hauptaufenthaltort der Männer. 1/3 bis die Hälfte der Mieter wurden gekündigt, weil sie den Zins nicht zahlen konnten. In Favoriten wechselte die Hälfte der Bevölkerung jährlich die Wohnung. Im Anschluss an Industriebetriebe entstanden Werkwohnungen. Die Klein- und Kleinstwohnungen in diesen Rohziegelbauten entsprachen jenen im Arbeitermiethaus. Hohen Standard boten hingegen neue Bautypen: in den Vororten die großbürgerliche Villa bzw. Mietvilla (Cottage Währing ab 1873), in der Stadt das Ringstraßenpalais als Nobelmiethaus mit Herrschaftswohnungen. Bei den beiden letzteren finden sich die Namen bekannter Architekten, wie Heinrich Ferstel oder Friedrich Schmidt.

In die **Spätgründerzeit** (1890-1918) fällt die Eingemeindung der [Vororte](#) (außerhalb des Gürtels). Auf bisher ländlichem Gebiet entstanden die Rasterviertel aus den berüchtigten Zinshäusern mit Substandardwohnungen. Die Bevölkerungszahl stieg zwischen 1890 und 1918 von 1,342.000 auf 2,238.000. In großen Stiftungshäusern (z.B. Volkswohnungen der Kaiser-Franz-Josef-Jubiläumsstiftung "Lobmeyerhof", Wien 16, Roseggergasse 1-7) kam es um die Jahrhundertwende zu Verbesserungen. So erhielten nun auch die Arbeiterwohnungen Fließwasser. Als neuer vornehmer Bautyp erschien der Straßenhof, bei dem die Straßenfront durch eine kurze, oft mit einem Gittertor abgeschlossene Privatstraße eingebuchtet und verlängert ist.

Im Handschreiben vom 20. Dezember 1857 ordnete Kaiser Franz Joseph die Schleifung der alten Befestigung an. Schon vier Jahre zuvor hatte im 9. Bezirk zwischen Währinger Straße, Berggasse und Rossauer Lände mit Neu-Wien der "Probegalopp" begonnen. (Palais Weiss-Wellenstein, Wasagasse 2) Ab 1858 entstand die **Ringstraße** mit repräsentativen öffentlichen Gebäuden und Wohnpalais. Im Osten ergänzt der Kai am Donaukanal den "Ring" um die Stadt. Für dessen Verbauung wurde ein internationaler Wettbewerb ausgeschrieben. Die Siegerprojekte stammten von Ludwig Christian Friedrich Förster, August Sicard von Sicardsburg, Eduard van der Nüll und F. Stache. Die Ringstraße ist 6,5 km lang, 57 m breit, hat 2 Alleen und wurde am 1. 5. 1865 eröffnet. Das erste Gebäude in der Ringstraßenzone war, etwas abseits gelegen, die Votivkirche. Die zwischen 1869 und 1888 fertig gestellten Monumentalbauten entlang der Ringstraße stammen von Sicard von Sicardsburg und van der Nüll (Staatsoper), Gottfried Semper und Carl Hasenauer (Naturhistorisches und Kunsthistorisches Museum, Burgtheater und die Neue Burg), Heinrich Ferstel (Votivkirche, Universität, Museum und Akademie für angewandte Kunst) und Theophil Hansen (Börse, Parlament, Akademie der bildenden Künste). Die Finanzierung dieser Bauten erfolgte größtenteils aus dem Erlös des Verkaufs von Fortifikations- und Glacisgründen. Zwischen den Gebäuden liegen Burggarten, Volksgarten, Rathauspark und Stadtpark. Parallel dazu wurde am Außenrand des seinerzeitigen Glacis für den Schwerverkehr die Lastenstraße (Zweierlinie) angelegt. Bahnhöfe, die Donauregulierung und Kirchenbauten (neogotische Sichtziegelbauten) sind ebenfalls prägend für die Änderungen des Stadtbilds in der Gründerzeit. Unter Bürgermeister Karl Lueger (1844-1910, Bgm. ab 1897) entstand die großstädtische Infrastruktur (2. HQL, Kommunalisierung der Gas- und Stromversorgung und Straßenbahn, Versorgungsheim Lainz, Psychiatrisches KH Steinhof, Zentralfriedhof). Anfang des 20. Jahrhunderts kamen Floridsdorf (1904) sowie Strebersdorf und Mauer (1910) zu Wien, das nun 27.805 ha umfasste.



Im **20. Jahrhundert** setzte nach dem 1. Weltkrieg der Wohnungsbau der sozialdemokratischen Stadtverwaltung ein. In den Großwohnanlagen des Roten Wien entstanden Kleinstwohnungen für die einkommensschwache Unterschicht. Hingegen kam die private Wohnbautätigkeit durch das Mieterschutzgesetz von 1922 zum Erliegen. 1923 beschloss der Gemeinderat erstmals ein 5-jähriges Bauprogramm zur Errichtung von 25.000 Wohnungen aus den Mitteln der neu eingeführten Wohnbausteuer. Bis 1934 entstanden rund 64.000 Gemeindewohnungen, 1954 wurde der Grundstein für die 100.000. Die [Gemeindebauten](#) der

Zwischenkriegszeit schlossen in erster Linie an die Arbeiterviertel der Gründerzeit an (Favoriten, Simmering, Brigittenau, Floridsdorf, Meidling, Ottakring). Von den 371

kommunalen Volkswohnhäusern hatten 131 bis zu 50 Wohnungen, 171 bis 200 Wohnungen, 73 umfassten 201 bis 1000, und 7 mehr als 1000 Wohnungen. Die 3-5-stöckigen Anlagen erinnern an Burgen, besonders die ganz großen wie der Sandleitenhof in Ottakring mit 1587 oder der 1 km lange Karl-Marx-Hof in Heiligenstadt mit 1325 Wohnungen. Die sachliche und monumentale Gliederung ist auch Ausdruck des politischen Machtbewusstseins. In den Anlagen befinden sich Gemeinschaftseinrichtungen, Grünanlagen und "Kunst am Bau". Gegenüber den Arbeitermiethäusern der Gründerzeit hatten die Gemeindebauten Vorteile (keine langen Korridore, direkte Belichtung und Belüftung aller Wohnräume, Vorzimmer, Wasser - aber kein Badezimmer - und WC). Allerdings waren die Wohnungen sehr klein. 75 % hatten nur 38 m² mit Vorraum, WC, Wohnküche und Zimmer; nur ein Viertel besaß ein zusätzliches Schlafzimmer.

1932 entwarfen Josef Frank und 30 Architekten 70 Musterhäuser für die **Werkbundsiedlung** am westlichen Stadtrand. Namhafte InnenarchitektInnen und Einrichtungshäuser sorgten für die passende Möblierung. Die Planer verstanden ihr Modell einer Siedlung im Grünen als Alternative zu den Superblocks des Roten Wien. 100.000 Besucher sahen sich die größte Bauausstellung Europas an, danach sollten die Häuser verkauft werden. Das gelang aber nur bei den wenigsten, und die Gemeinde Wien übernahm die Siedlung. Genossenschaften bauten vor dem 2. Weltkrieg - meist zweigeschossige - Reihenhaussiedlungen, wobei sie für eine Familie durchschnittlich 60 m² berechneten. Daneben entstanden private Siedlungshäuser und "wilde Siedlungen", die den Vorschriften nicht entsprachen.

1938 wurden 98 niederösterreichische Gemeinden ein- und 1954 davon 80 wieder ausgegliedert. Die Fläche von Groß-Wien lag bei 121.541 ha, 2019 beträgt sie 41.4897 ha.

In der **Nachkriegszeit** nahm die Gemeinde Wien Bautätigkeit wieder auf. Das Matzleinsdorfer Hochhaus (Wien 5, Matzleinsdorfer Platz) war das erste Gemeindehochhaus Wiens. 1956 wurde die 50.000. Wohnung nach Kriegsende übergeben. Vorwiegend entstanden Großanlagen am Stadtrand. Die jährliche Bauleistung lag bei 9.000 Wohnungen. Ab den 1960er Jahren kamen [Fertigteil- und Montagebauten](#) zur Anwendung. Nachdem der dringendste Bedarf gedeckt war, setzte die Gemeinde Wien seit den 1970er Jahren mehr auf Qualität als auf Quantität. In den 1980er Jahren wurden Künstler als Planer eingeladen. So entstand 1983-1985 Friedensreich Hundertwassers "Bio-Burg" Ecke Löwengasse-Kegelgasse in Wien 3. 2017 das Wohnbauprogramm [Gemeindebau neu](#). Mit Stichtag 1.1.2021 lebten in Wien rund 1,92 Millionen Personen, 10.000 mehr als ein Jahr zuvor.

Quelle:

Hans Bobek - Elisabeth Lichtenberger: Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jh. Wien - Köln 1978

Helga Maria Wolf: Sehnsucht nach dem Alten Wien. Wien 2014

Peter Autengruber, Ursula Schwarz: Lexikon der Wiener Gemeindebauten. Wien 2012

[Wien in Zahlen 2020](#) [Bevölkerung Wien 2021](#)

Bilder:

Ehemaliges Fuhrwerkerhaus "Zum roten Löwen", Wien 18. Foto: Helga Maria Wolf

Franzenstor. Foto: Josef Mutterer, um 1860

Karl-Marx-Hof, Wien 19, Foto: Doris Wolf, 2013

Stadtumgang

In Wien war der Stadtumgang zu [Fronleichnam](#) mit höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern von besonderer Pracht. Die Zünfte wetteiferten in der Reihenfolge der [Prozession](#), die Wiener sprachen vom "Hofball Gottes". 1908 heißt es im Prachtband "Wien im Zeitalter Kaiser Franz Josephs I.": *"Der größte kirchliche und weltliche Prunk wird seit jeher von der bei St. Stephan ausgehenden Prozession entfaltet. Ausnahmsweise ist dann das Riesentor geöffnet und wenn schönes Wetter herrscht, bewegt sich eine glänzende Prozession durch die Kärntner Straße auf den Neuen Markt, wo das erste Evangelium gelesen wird, dann über den Lobkowitzplatz (zweites Evangelium) durch die Augustinerstraße über den Josephsplatz auf den Michaelerplatz (drittes Evangelium), über den Kohlmarkt und Graben (viertes Evangelium) zur Stephanskirche zurück. Während die Prozession unterwegs ist, werden mehrmals Salven abgegeben. ... Züge von Waisenknaben eröffnen den "Umgang", dann folgt die Geistlichkeit, hierauf die Ordensritter, welchen sich die Generalität und die hohen Würdenträger des Staates anreihen, dann die Stadt- und Gemeinderäte, die Vizebürgermeister und der Bürgermeister. Die hohen geistlichen Würdenträger gehen vor dem "Himmel", unter welchem der Erzbischof das Allerheiligste trägt, und nun schreitet, von seinen Gardien umgeben, der Kaiser einher, gefolgt von den Erzherzogen und dem Hofstaat."*

2013 feierte die Dompfarre das 650-Jahr-Jubiläum des Stadtumgangs, an dem sich zahlreiche Gläubige beteiligten. Unter den Delegationen waren Ordensritter, Universitätsprofessoren, Coleurstudenten, Goldhaubenfrauen und katholische Vereine. Der Erzbischof predigte beim Altar vor der Michaelerkirche, der zweite befand sich bei der Pestsäule am Graben.





Quelle:
Petermann: Wien im Zeitalter Kaiser Franz Josephs I. 1908

Bilder:

Stadtumgang, Fronleichnam 2013. Fotos: Doris Wolf

siehe auch:

► ["Zwischen Pracht und Protest"](#)

Stammbuch



Vorläufer der populären **Poesiealben** waren die, "*Liber gentiliti*" genannten, genealogischen Sammlungen von Adeligen. Stammbaumauszüge mit Wappenbildern dienten dem Ausweis der Ritter bei Turnieren. Wappen- und Briefmaler fertigten seit dem 16. Jahrhundert Namensbücher an. Im Humanismus kamen Allegorien und Sinnsprüche der Gelehrten dazu. Der [Brauch](#) fand Eingang in Studentenkreise und schließlich in das Bürgertum. Hier entwickelte sich das Stammbuch zum in Leder gebundenen Poesiealbum, mit Sprüchen und romantischen Verzierungen. Die Verse handeln von Freundschaft und Zuneigung, manche sind

Wünsche, andere Ermahnungen. Nachfolger der Schülerinnen-Stammbücher sind Erinnerungs- und Fotoalben sowie Gästebücher.

Die erste grundlegende **Stammbuch-Geschichte** schrieben die Deutschen Robert und Richard Keil, nachdem Johann Wolfgang Goethes Interesse an dieser Gattung den Großherzog von Sachsen-Weimar 1805 zum Ankauf von 275 Stammbüchern motiviert hatte. Mit Stammbüchern und Stammbuchblättern aus Wien beschäftigte sich der Wiener Stadtbibliothekar Karl Glad (1909-1982). 2015 veranstaltete das Österreichische Museum für Volkskunde eine Ausstellung über Stammbücher und Poesiealben. Die Kuratorin Nora Witzmann schrieb im Katalog über die neuesten Entwicklungen: "*Seit den 1980er Jahren sind die Freunde- oder Freundschaftsbücher mit ihren vorgedruckten Fragebogen üblich, deren Tausch bereits im Volksschulalter beginnt. Darin werden weder Gedichte noch Kreativität von den Mitschülerinnen erwartet, sondern steckbriefliche Angaben, versehen mit Passbild und Sticker.*"

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 771

Karl Glad: Stammbuchblätter aus Wien. Wien 1967

Nora Witzmann: Denk an mich. Wien 2015. S 35

Bild: Stammbuchblatt im Biedermeierstil, Wien 1961. Foto: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

[Stammbuch](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Standgefäß

Vorräte wurden im bäuerlichen Haushalt in großen Gefäßen aus Holz oder Ton aufbewahrt, wobei sich manche der einfachen Formen über Jahrhunderte bewährt haben.

Arthur Haberlandt (1889-1964) unterschied:

- Einbäume ("Grand", "Trog"), liegende, ausgehöhlte Baumstämme, die auch als Deckeltruhen für Korn, Mehl oder Fleisch verwendet wurden.
- Aufrechte, ausgehöhlte Klötze
- Vom Binder erzeugte Standfässer mit Deckel, für Korn- und Mehlvorräte
- Große Körbe, die aus Strohwürsten genäht wurden, für das Saatgut
- Brennten, geeichte Gefäße für Mehl, auch für Wasser, [Milch](#) und [Kraut](#) verwendet
- Mächtige Stantner für Flüssigkeiten, aus rot oder schwarz (mit Graphitzugabe) gebranntem Ton, aus dem 16. - 18. Jahrhundert, mit einem kurzen Ausgussrohr knapp über dem Boden



Quelle: Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 135

Bild: Vorratsgefäß aus glasiertem Ton mit Fingerdruckleisten-Dekor. Prekmurje (Slowenien). Foto: Helga Maria Wolf

Stechpalme



Die Stechpalme (*Ilex Aquifolium*) ist ein stacheligblättriger, immergrüner Strauch oder Baum mit giftigen, roten Beeren. Sie wurde traditionell zur Einhegung von Gärten und auf [Friedhöfen](#) gepflanzt. Ilex kann undurchdringliche Zäune bilden. Die mundartliche Bezeichnung "**Schradi**" weist auf den Glauben hin, dass die Stechpalme, wie alles Stachelige, Schreckgestalten (Schratt oder [Alp](#)) und [Hexen](#) abwehrt.

In den Alpenländern ist die Stechpalme ein Bestandteil des **Palmbuschens**. Christlich interpretiert erinnern die stacheligen Blätter an die Dornenkrone und die roten Beeren an die Blutstropfen der Passion. Allgemein sind Ilexzweige mit Beeren als weihnachtliche Dekoration beliebt.

Das dichte, schwere **Holz** wurde früher zu Intarsien oder Druckstöcken für Holzschnitte verarbeitet. In der Feintischlerei diente es als Ebenholzersatz, da es sich gut polieren und lackieren lässt. Prominente Objekte aus

Ilexholz sind der Spazierstock Johann Wolfgang von Goethes und der Zauberstab der Romanfigur Harry Potter.

Quellen: Beittl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 772
Helga Maria Wolf. Weihnachten Kultur & Geschichte. Wien 2005.
[Wikipedia: Europäische Stechpalme](#) (Stand 28.1.2019)

Bild: "Gloria in excelsis Deo". Weihnachtliches Kleines Andachtsbild mit Stechpalme, um 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Stechpalme](#) in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern
- [Stechpalme](#) in: **Die Kräuter in meinem Garten**Siegrid Hirsch et al.FreyaLinz2015jetzt im Buch blättern

Stegreifspiel



Stegreif (ahd. Stegareif, mhd. Stegereif) bezeichnete eine vom Sattel herabhängende Riemenschlinge (Reif - Strick) zum schnellen Aufsteigen des Reiters auf das Pferd. Im 17. Jahrhundert entstand die Formulierung "aus dem Stegreif" für rasch entschlossene Handlungen. Spontanes Agieren und Improvisieren sind die Grundlage des Stegreifspiels. Figuren und Szenenfolge sind festgelegt, die Dialoge dem Einfallsreichtum der SchauspielerInnen überlassen.

In der griechischen Antike gab es Stegreifkomödianten. Die Phylaken ("Schwätzer") traten als gewerbsmäßige **Spaßmacher** in burlesken Kostümen und mit karikierenden [Masken](#) auf. Die Römer nannten ihre Clowntruppen "Mimus". Atellanenspiele erinnerten an das Städtchen Atella, dessen Einwohner als einfältig galten. Sie gaben Anlass zu witzigen Geschichten und Schauspielen. Die Stegreifdichtung wurde weiterhin in der altnordischen Dichtkunst der Skalden und in der Spielmannsepik gepflegt. Die Volksdichtung bevorzugte Spielformen, in denen der Schauspieler den Text nach eigener oder der Stimmung des Publikums variieren konnte. Im England Shakespeares und an den barocken Volkstheatern war es für SchauspielerInnen üblich, aus dem Stegreif zu agieren. Im 16. und 17. Jahrhundert reisten Truppen der italienischen *Commedia dell'Arte* durch die Lande. Sechs bis zwölf Personen bildeten das Ensemble der Stegreifstücke mit feststehenden Typen: Liebespaar (Isabella und Florindo) - Diener Arlecchino (Harlekin) mit schwarzer Maske und Flickenkostüm - Pedrolino (Pierrot) - Bauern (Brighella und Truffaldino) - Pantalone, ein komischer Alter in türkischer Kleidung - Dottore (Arzt) als Parodie der

Wissenschaftler - Lügner Capitano (Kapitän) - Pulcinella und seine Dienerin Columbina.

Im Wiener **Biedermeier** erschienen [Hanswurst](#), Kasperl, Staberl und Thaddädl in Parodien bekannter Theaterstücke. Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg gab es in Wien 30 Stegreifbühnen. Die Schauspieler verkörperten jeweils einen bestimmten Typus. Sie mussten sich selbst um Bühnenbilder, Requisiten und Kostüme kümmern. In den Programmen traten auch Clowns, Akrobaten und Zauberer auf.



Heute ist die **Tschauner Bühne** in Wien 16, Maroltingergasse 41, ist die einzige Stegreifbühne Europas. Sie existiert seit 1909. Fast ein halbes Jahrhundert war Karoline Janousek-Tschauner (1919-1991) die Prinzipalin. Das Zirkuskind trat schon als kleines Mädchen auf. Ihre Großmutter bestimmte sie zur Nachfolgerin der Stegreifbühne, die in Ottakring in der Kandlerstraße, Ganglbauergasse und Maroltingergasse

bestand. "Die Tschauner" war ein privat geführtes Unternehmen mit großem Risiko, da die Vorführungen im Freien nur bei Schönwetter stattfinden konnten. 1987 übernahm das Wiener Volksbildungswerk (Basis.Kultur.Wien) das Theater, zwei Jahre später war die Generalsanierung abgeschlossen. Spielzeit ist von Mitte Juni bis September. Das Publikum sitzt (unter einem mobilen Schiebedach) im Freien und kann das traditionelle „Tschauner-Menü“ (Knackwurst mit Bier oder Spritzer) genießen. Seit 2016 ist die Ethnologin Mag. Monika Erb als Geschäftsführerin von Basis.Kultur.Wien Direktorin. 2018 wurde das Stegreifspiel der Tschauner Bühne in die Liste des [Immateriellen UNESCO-Kulturerbes](#) aufgenommen.

Quellen:

Pressemappe 1992 und 2018

[Tschauner](#)

[UNESCO](#)

Bilder:

Schauspieler mit Masken (Aus dem Programm 100 Jahre Original Wiener

Stegreifbühne, vorm. Tschauner, 2009)

Erstes Wiener Stegreiftheater. Mit freundlicher Genehmigung der Tschauner Bühne

Stein

Edelsteine sind Schmucksteine, die drei Kriterien erfüllen: Seltenheit, Mohshärte über 7 (Edelsteinhärte), Transparenz. Bekannte Edelsteinarten sind [Diamant](#) (geschliffen):



Brillant genannt), Rubin, Saphir, Smaragd und Topas. Edelsteine werden geschliffen, um die Lichtreflexion zu erhöhen und den Glanz zu verstärken. Dadurch erreicht man eine zur Weiterverarbeitung in Schmuck geeignete Form. Eine Weltrarität befindet sich im [Naturhistorischen Museum Wien](#): Maria Theresias "Edelsteinstrauß" aus dem Jahr 1764 besteht aus 2.102 Brillanten und 761 farbigen Edel- und Schmucksteinen.

Der Glaube an die heilende Wirkung von Mineralien war vermutlich schon im antiken Ägypten üblich. Die erste schriftliche Erwähnung über die Verwendung von **Heilsteinen** findet sich bei Aristoteles (384-322 v. Chr.) Im Mittelalter nahmen sich u.a. die Äbtissin [Hildegard von Bingen](#) (1098-1178) und der Kirchenlehrer Albertus Magnus (1200-1280) des Themas an. Joseph Görres (1776-1848) kritisierte: *"Es war eine seltsame kindisch naive Zeit, in der man glauben konnte, daß der Magnet unter das Haupt einer Frau gelegt, wenn sie unkeusch wäre, sie aus dem Bette fallen mache; daß ein Stein Ophthalmus, in ein Lorbeerblatt gewickelt, Unsichtbarkeit gebe; daß der Stein Meda gestoßen und in Wasser zergangen, dem die Hände abfallen mache, der sich darin wasche; daß der Agat den Menschen gewaltig mache, daß der Saphir Friede und Einigkeit bewirke ..."* 200 Jahre später finden esoterische Heilsteine einen Massenmarkt, obwohl ihre Wirkung wissenschaftlich nicht nachzuweisen ist.

Steine galten als Abwehrmittel gegen Unheil und **Zauberei**. Dass man mit ihnen [Orakel](#) pflegte, verbot schon Bischof Burchard von Worms (965-1025). Vom [Agnesbrünnl](#) auf dem Wiener Kahlenberg hieß es, man solle einen Stein von der dortigen Wiese in den Brunnen tauchen und daheim unter den Kopfpolster legen. Dann werde man jede Woche fünf Glück bringende Lottozahlen ablesen können.



Auf jüdischen [Friedhöfen](#) ist es üblich, Steine auf das **Grab** zu legen. In Deutschland war es [Brauch](#), an Stellen, wo sich Morde oder tödliche Unfälle ereignet hatten, Steine aufzuhäufen. Dies könnte mit älteren Vorstellungen von der [Seele](#) und dem Wiedergänger zusammenhängen. Hingegen dienen "Steinmänner" im Gebirge, bei denen jeder Bergsteiger eine Platte darauflegt, als Orientierungshilfe. Wallfahrer in St. Wolfgang (Oberösterreich) schleppten Steine auf den

Falkenstein, wodurch im Laufe der Zeit ein langer Wall entstanden ist.

Manche Steine fallen durch ihre Größe und Form auf und gaben dadurch Anlass zu [Sagen](#). Sie erzählen von [Riesen](#) oder dem Teufel, die Felsen schleudern, von [Heiligen](#), die auf Steinen ihre Fußspuren hinterließen, von weinenden, sprechenden oder beseelten Steinen. Versteinersagen erklären menschenähnliche Steingebilde (versteinerte Frevler). Steine waren numinose Orte, möglicherweise gehen manche christlichen [Wallfahrtsstätten](#) auf früher verehrte Steine zurück, wie Maria Taferl oder der Sonntagberg in Niederösterreich.

Entsprechend ihrer Bedeutung kommen Steine oft in **Redensarten** vor. Der "Stein des

Anstoßes" findet sich im Alten und Neuen Testament (Jes 8,14, Röm 9,32). Auch "den ersten Stein werfen" ist ein biblisches Bild (Joh.8,7) und kommt von der Todesstrafe der Steinigung, bei der ein Ankläger den ersten Stein auf den Verurteilten warf. Die Prophezeiung "Es wird kein Stein auf dem anderen bleiben" findet sich im Matthäusevangelium (Mt 24,2). Jemand "einen Stein in den Weg legen", heißt, ihm Schwierigkeiten machen. "Den Stein ins Rollen bringen" bedeutet sowohl eine wichtige Angelegenheit in Bewegung bringen als auch einen Skandal aufdecken. Der Stein, der einem "vom Herzen fällt" kann mit dem Rechtsbrauch des Bagsteins am [Pranger](#) zu tun haben, der in aller Öffentlichkeit zu tragen war. "Stein und Bein schwören" war ein Rechtsbrauch: In vorchristlicher Zeit legte man die Hand zum Eid auf einen Altar der Gottheit. Im Christentum trat ein Reliquienkästchen an dessen Stelle. "Zwischen die Mühlsteine geraten" kann tödlich sein. "Zum Steinerweichen" (Mitleid erwecken) verwendeten sinngemäß schon die Römer Cicero (106-43 v. Chr.) und Ovid (43 v. Chr. - 17 n. Chr.). "Einen Stein im Brett" hat man beim Brettspiel (z.B. Tricktrack). Mit dem "Stein der Weisen" suchten die Alchemisten das Universalmittel (*Materia prima*), um unedles Metall in [Gold](#) zu verwandeln.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.773 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1937/1987. Bd. 8 / Sp. 380 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3 / S. 1538 f

Bilder:

Edelsteine aus Ambras. (c) Naturhistorisches Museum Wien
Flusskiesel. Foto: Doris Wolf

Stephan, hl.



[Heiligen](#).

Stephanus war einer der sieben **Diakone** der Jerusalemer Urgemeinde. Die Apostelgeschichte (Apg. 6-7) überliefert seine Biographie. Als erster [Märtyrer](#) wurde er gesteinigt. Der **Kult** erfuhr nach der Auffindung der Gebeine (415) starken Auftrieb. Im Hochmittelalter pflegten die deutschen Kaiser und Könige seine Verehrung, ihnen schlossen sich bald die ungarischen Könige an. Das Heiligengedächtnis des Erzmärtyrers wird am 26. Dezember begangen. Es ist ein Fest im Generalkalender, in Wien Hochfest. Stephanus zählt zu den [Kanon-](#)

Darstellungen zeigen Stephanus als Diakon mit Palme, Schwert und einem Buch, auf dem [Steine](#) als [Symbole](#) seines Martyriums liegen.

Der hl. Stephanus ist der **Patron** der Erzdiözese Wien und des Domes. Er gilt als ältester und bedeutendster Patron der [Pferde](#), ist u.a. Schutzherr der Kutscher, Maurer, Schneider, Steinmetze, Weber und Zimmerleute; für einen guten Tod; gegen Kopfschmerzen.

Zahlreiche [Bräuche](#) sind mit dem Stephanitag, der auf [Weihnachten](#) folgt, verbunden. Er ist der erste der "Krippenheiligen", die das Ehrengeloge des Christuskindes bilden. Der arbeitsfreie Tag bot sich für Familienbesuche und "Christbaumschauen" an. In den Kirchen ließ man [Wein](#), Wasser, [Salz](#), [Brot](#) und Getreide [segnen](#). Stephan zählt zu den [Minneheiligen](#). An seinem Tag gesegneter Rotwein, die Stephansminne, wird zur Zeit Karls des Großen (747-814) erwähnt. Man erhoffte sich davon Hilfe in schwierigen Lebenssituationen und einen guten Tod. Die Minne sollte vor Zauberei, Vergiftung, Ertrinken und Blitzschlag schützen, Männer stark und Frauen schön machen. Mit Stephanswasser, das am 26. Dezember gesegnet wurde, besprengten die Bauern Haus und Hof. Saatgut, besonders Hafer, wurde benediziert, auf den Acker gestreut und den Tieren ins Futter gegeben, um Gesundheit und Ertrag zu sichern. Stephansbrot sollte Mensch und Tier Segen bringen. Vielerorts galt der Stephanitag als „großer Pferdetag“ mit Segnung der Tiere und Umritten. Nach einer schwedischen Weihnachtslegende und einer Darstellung aus dem 13. Jh. war Stephanus ein Stallknecht des Königs Herodes. Als solcher sah er (wie die Heiligen drei Könige) den Stern von Bethlehem und berichtete dies Herodes.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 252f.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1937/1987. Bd. 8 / Sp. 426 f.
Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 469f.
Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 763f.
Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 212 f., 240 f.
[Stephanus- Gestalt ohne Antlitz](#)
Lexikon der christlichen Ikonographie, Freiburg/Br. 1976, 8.Band, Sp. 400

Bild: Aus: Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 2/Sp. 2639

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Stephanitag](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Sterbebild



Gedenkblätter an verstorbene Familienmitglieder zu verteilen, wurde nach adeligem Vorbild bei den Bürgern der Barockzeit üblich. Evangelische Andachtsbilder waren meist großformatig (ca. 50 x 35 cm) mit Darstellung des Grabes, Spruch und reich verziertem Rahmen.

Katholische Sterbebildchen sind eine Mischung aus kleinem **Andachtsbild** (Vorderseite) und Gedenkblatt mit Portrait, Biographie und (**Abläss**) gebet. Sie werden beim Begräbnis, bei der Seelenmesse oder als Dank für die Anteilnahme verteilt oder verschickt und sind indirekt Gebetsaufforderungen. Deshalb legte man sie oft in Gebetbücher ein.

Wie bei den kleinen Andachtsbildern, die zu diesem Zweck mit speziellen Sujets und Silber- oder Trauerrand gedruckt wurden, fanden alle üblichen Drucktechniken Anwendung: Stahlstich, Lithographie, Chromolithographie, Buchdruck. Bevorzugte Motive der Vorderseite waren generationenlang die Mater Dolorosa von Carlo Dolci (1616-1686) und der Ecce Homo von Guido Reni (1575-1642), die auch als Pendant des religiösen Wandschmucks (Öldrucke) zu den beliebtesten zählten. Nach einem Dekret aus dem Jahr 1858 konnte unter bestimmten Voraussetzungen ein **Ablässgebet** den Armen **Seelen** im Fegefeuer zugewendet werden. Dementsprechend finden sich Gebete und Kreuzigungsdarstellungen auf Sterbebildern.

Der Volkskundler Hansjörg Bader, früher Bibliothekar des Tiroler Volkskunstmuseums, hat 6000 Sterbebildchen analysiert und die Ergebnisse publiziert. Er interpretiert sie - auch - als Propagandamittel. Klassische Beispiele sind die millionenfach angelegten Andenken an Kaiser Franz Joseph I. und seine Frau. Die religiöse Funktion rückte im Lauf der Zeit in den Hintergrund. An die Stelle frommer Motive traten künstlerische Elemente oder Fotos, die die Individualität des Verstorbenen betonten. Sterbebildchen für Kinder sind eher selten, sie wurden auf dem Totenbett fotografiert. Während im Ersten Weltkrieg Gefallene als Personen auf den Sterbebildern erscheinen, die auch durch ihren Beruf charakterisiert werden, werden Gefallene des Zweiten Weltkriegs fast ausschließlich als Soldaten mit einem militärischen Rang definiert.

Quellen:

Hansjörg Bader: Sterbebilder. Vom Gebetsaufruf zur Erinnerung
Helga Maria Wolf: Diesem Leben voll Beschwerden ... Wien 1976
[ORF Tirol](#) Publiziert am 03.1.2017

Bild: Kleines Andachtsbild mit Hinweis auf das Ablässdekret von 1858, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Sterne



Die Astronomie versteht unter Stern (altgriechisch *ἀστήρ*, *ἄστρον* *astēr*, *astron*; lateinisch *aster*, *astrum*, *stella*, *sidus*; ahd. *sterno*) einen massereichen, **selbstleuchtenden Himmelskörper**. Dass Sterne aus heißem Gas und Plasma, wie zum Beispiel die [Sonne](#) bestehen, ist erst seit 300 Jahren bekannt. Die antiken Naturphilosophen dachten, dass Sterne aus glühendem Gestein bestehen. Mehr als 70 Prozent der Sterne sind Teil eines Doppel- oder Mehrfachsystems, viele haben ein Planetensystem. Mit bloßem Auge sind rund 2000 bis 6000 Sterne zu erkennen, in Stadtnähe weniger als 1000. Sie wurden religiös interpretiert, zur Kalenderbestimmung und als Navigationshilfe benutzt. Zwischen 1922 und 1930 legte die Internationale Astronomische Union (IAU) eine verbindliche Liste von 88 Sternbildern fest.

Die zwölf Tierkreiszeichen bildeten die Basis der [Astrologie](#). Lange Zeit unterschied man nicht zwischen Astronomie (sie schuf die rechnerischen Unterlagen) und der deutenden Astrologie. Bis in die Renaissancezeit waren Astronomen häufig gläubige Sterndeuter. Von Johannes Kepler (1571-1630) ist überliefert, dass er als Wissenschaftler Astrologie ablehnte, aber aus wirtschaftlichen Gründen [Horoskope](#) erstellte, so auch für den humanistisch gebildeten Feldherren **Wallenstein** (1583-1634). Dieser machte seine Entscheidungen davon abhängig. Obwohl eine Prophezeiung eine ernsthafte Warnung für den Beginn des Jahres 1634 enthielt, erkannte Wallenstein zu spät die drohende Gefahr durch das Mordkomplott. Seit Isaac Newton (1643-1727) die Planetenbewegungen durch die Gravitation erklärte, wandten sich die Gebildeten von der Astrologie ab. Sie passte aber ins Weltbild der Romantiker, war in der Aufklärung verpönt und erlangte um 1900 neue Popularität. Horoskope in Kalendern und Zeitungen sind nach wie vor eine beliebte Lektüre.

Allgemein ist die Rede vom Glücksstern oder Unglücksstern, unter dem das Leben oder ein Vorhaben steht. Von **Sternschnuppen** erwartet man, dass bei ihrem Anblick gedachte Wünsche in Erfüllung gehen. Sie werden auch als Vorzeichen gewertet und damit die Vorstellung verbunden, dass eine Arme [Seele](#) das Fegefeuer verlässt. Ein bekannter [Brauch](#) ist das [Sternsingen](#) am [Dreikönigstag](#). Der [Heischebrauch](#) geht auf die Bibelstelle von der Huldigung der Sterndeuter (Lk 2,1-12) zurück. Die drei Weisen aus dem Morgenland (gr. *magoi*) waren wohl Priester aus Persien. Sie folgten dem Stern von Bethlehem, der ihnen den Weg zum neugeborenen Messias wies.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 779 f.

[Wikipedia: Stern](#) (Stand 29.1.2019)

Bild: Wallenstein und Kepler mit einem Himmelsglobus, Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Sternsingen



Um die Mitte des 16. Jahrhunderts gingen Schüler und Lehrer am [Dreikönigstag](#) mit dem [Stern](#) um. Dabei standen sie in Konkurrenz zu den Neujahrsansingern, die ebenfalls auf [Heischegang](#) waren und Glück wünschten. Manche Gruppen trugen einen geschnitzten, drehbaren Stern, in dessen Mitte sich das segnende Christkind befand. Walter Hartinger schreibt in seinem Buch Religion und Brauch: "Der bislang bekannt gewordene älteste Beleg für das Sternsingen stammt aus Wien, wo 1460 den Schülern der Kantorei bei St. Stephan geboten wird... " Ein Innsbrucker Ratsprotokoll gebot 1552: „*Das Sternsingen soll man nicht gestatten, dieweil es ein Schmarotzerey.*“ Um 1600 war der Brauch im Rheinland bekannt, seit dem frühen 17. Jahrhundert auch in den Niederlanden. Erfahrungsgemäß gerieten rivalisierende Gruppen einander in die Haare.

Generelle Verbote kamen erst im Zuge der Aufklärung. Mit der Einführung der allgemeinen Volksschule hatten Schüler und Lehrer den Heischegang nicht mehr nötig, andere Sozialgruppen traten an ihre Stelle. Johann Wolfgang Goethe (1749-1832) widmete den Dreikönigssingern ein heiteres Epiphaniasgedicht: "*Die heil'gen drei Könige mit ihrem Stern, die essen und trinken, und zahlen nicht gern ...*" Im 19. Jahrhundert waren Bettelgänge weit verbreitet. Wohlhabende Gegenden kannten das Sternsingen nicht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte die **Revitalisierung**. In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts berichtete der geistliche Volksbildner Leopold Teufelsbauer (1886-1946), in Niederösterreich bemühten sich "heimatsinnige Priester und Lehrer, diese Sitte wieder aufleben zu lassen." Durchschlagenden Erfolg hatte ein Jahrzehnt später eine städtische Privatinitiative. 1947 ging der Wiener Beamte Franz Pollheimer (1900-1986) mit seinen Kindern für den Wiederaufbau des Stephansdoms und die Renovierung der Piaristenkirche sternsingen. Franz Pollheimer verfügte nicht nur über gute Medienkontakte, er dokumentierte "seinen" Brauch auch gewissenhaft: Begann die Familie in der Nachbarschaft und spendete den Erlös ihrer Pfarre Maria Treu, so zog sie bereits im nächsten Jahr durch die Kärntner Straße und wurden von Kardinal Theodor Innitzer (1875-1955) empfangen. Nach einjähriger Pause nahm die Popularisierung weiteren Aufschwung, umso mehr, als der Heischebrauch 1950, 1952 und 1954 dem Wiederaufbau des Stephansdoms zu Gute kam. In diesem Jahr berichteten Radiosender, Zeitungen und die Filmwochenschau vom Umzug der Sternsinger, den 6000 - 7000 Zuschauer begleiteten. Ab 1955 scheint die Missionsverkehrs-Arbeitsgemeinschaft (MIVA) als Spendenempfängerin auf. Inzwischen hatten sich Nachahmer gefunden, 1955 die Pfadfinder, 1956 die Katholische Jungschar. "*Wir haben Heimweh nach dem Sternsingen*" schrieb Pollheimer in sein Tagebuch. Einen letzten Höhepunkt erlebte seine Initiative 1960, als Bundespräsident Adolf Schärf die "Maria Treuer Sternsinger" in seine Wohnung einlud.

Die katholische Jungschar Österreichs übernahm den Brauch in großem Stil und managt ihn perfekt. Vom Braucherfinder erfährt man dabei nichts. Bei der Sternsingeraktion der machen 85.000 Kinder sowie 30.000 Jugendliche und Erwachsene mit. Sie gehen von Haus zu Haus, singen Lieder, sagen Sprüche und bitten um Spenden für Hilfsprojekte in Entwicklungsländern. Das Ergebnis lag 2019 bei 17,6 Mio. €. In der Liste der größten Non-profit-Organisationen Österreichs nimmt die Dreikönigsaktion den 5. Platz ein. Zum Brauch gehören Besuche der Sternsinger bei Prominenten, wie Bundespräsident,

Minister und Kardinal. Inzwischen ist der neue Heischebrauch in vielen Ländern etabliert, 500.000 Freiwillige sind in Europa unterwegs, wie in Deutschland oder Südtirol. Seit 1995 organisiert ihn die zweitgrößte Kinderorganisation in der Slowakei. In der Schweiz und in Liechtenstein führt das Kinder- und Jugendmissionswerk von Missio Schweiz-Liechtenstein das Dreikönigssingen durch. In Tschechien gehen seit dem Jahr 2000 Kinder stersingen. Sternsinger/innen gibt es auch in vielen anderen Ländern, unter anderem in Belgien, Frankreich, Slowenien, Ungarn und Polen.

Einige **ältere Formen** haben Eingang in die [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#) gefunden:

In **Heiligenblut am Großglockner** (Kärnten) üben Männergruppen den Brauch aus. Jede "Rotte" besteht aus einem Sternträger, fünf Musikanten und neun Sängern. Am Nachmittag des 5. Jänner findet ihre "Aussegnung" in der Pfarrkirche St. Vinzenz statt. Danach besuchen sie bis in die frühen Morgenstunden des 6. Jänner alle Häuser des Ortes. Sie bieten das "Sternlied" dar und schreiben den Segensspruch "CMB" (Christus Mansionem Benedicat) (CMB) über die Haustüre.

Beim **Metnitzer Kinisingen** (Kärnten) geht zwischen Neujahr und 6. Jänner (Dreikönigstag) eine Sängerschar (Rotte) gemeinsam mit den drei Königen und dem Sternträger von Hof zu Hof und singt das 17-strophige „Kinilied“. Der Text wurde erstmals 1724 schriftlich erwähnt. Die in schlichte, weiße Gewänder gekleideten Könige führen ein Schauspiel auf, bei dem sie sich stumm bewegen. Bis 1937 und 1945 bis 1953 wurde der Brauch in den Talschaften der Gemeinde Metnitz geübt, wobei die neun Sänger ursprünglich aus den neun Gräben der Gemeinde kamen. Danach galten Text und Requisiten - Leinenbespannte, mit Kerzen beleuchtete Holzkronen und der Stern - als verschollen, bis man sie 1990 entdeckte. Seither besucht die Gruppe die Ort Metnitz, Grades, Oberhof, Feistritz und Lassnitz. Die Reihenfolge ist dabei stets Begrüßung, Verneigung, Beratung, Sternsuchen, Achtergehen, Opfergaben.

Das Stersingen im **Villgratental** (Tirol) findet alljährlich zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag statt. Zwei Tage lang gehen zwei Gruppen in eigens dafür angefertigten Kostümen von Haus zu Haus und singen überlieferte Neujahrslieder. Organisiert wird das Sternsingen vom Männergesangsverein Außervillgraten und dem Kirchenchor Innervillgraten. Daher legen sie Wert auf die Qualität des Vortrags. Einige Lieder werden seit Jahrzehnten gesungen, jedes Mal kommt höchstens ein neues dazu. Auf dem Rücken tragen die Sternsinger den „Stibich“, ein Gefäß für gedroschenes Korn. Darin sammeln sie Lebensmittel und Getränke, die sie nach dem Sternsingen beim „Stibichtreffen“ gemeinsam verzehren. Viele Familien laden die Sänger auf ein Getränk und zum Mittagessen („Marende“) ein.

Quellen:

Walter Hartinger: Religion und Brauch. Darmstadt 1992. S. 204
Alois Döring: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006. S. 60 f.
Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich,. Horn 1981. Bd 2 / S. 179.
Leopold Teufelsbauer: Jahresbrauchtum in Österreich. Wien 1935. S.32
Kinder in der Josefstadt. Wien 2011. S. 57 f.
Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 279 f.
Helmut Eberhart in: [Eggmann, Sabine, Birgit Johler, Konrad J. Kuhn, Magdalena Puchberger \(Hg.\): Orientieren und Positionieren. Anknüpfen und Weitermachen UNESCO-Liste](#)

Bild:

Sternsinger der Pfarre Döbling-St. Paul, Wien 19. Foto: Doris Wolf, 4.1.2018

Siehe auch:

- [Dreikönigstag](#)
- [Heimatlexikon](#)

Stickbild



Gestickte Bilder entsprachen einer **Mode** des 19. Jahrhunderts. Industriell vorgefertigte Muster bestanden aus fein durchlöcherterem Spezialkarton mit aufgedruckten Texten, dazu gab es Zierelemente aus gestanztem Zelluloid, Oblatenbilder, getrocknete [Blumen](#), Silberkränzchen und Stickgarn in allen Farben. Das aufgrund dieser Vorgaben ausgestickte Bild wurde hinter Glas gerahmt. Stickbilder waren beliebte Geschenke zu Jubelhochzeiten, Jubiläen oder Geburtstagen. Es gab unterschiedlichste Motive, von religiösen - wie z.B. [Haussegen](#) - bis zu patriotischen Sprüchen.

Quelle: Klaus Burkhardt: Stickbilder. In: SammlerJournal, Schwäbisch Hall 1979. S. 58 f.

Bild: Gestickter Haussegen. Wien 19. Jahrhundert. Foto: Helga Maria Wolf

Stille Nacht



Das wohl bekannteste **Weihnachtslied**, "Stille Nacht, heilige Nacht", wurde in mehr als 300 Sprachen übersetzt. Seine Uraufführung erfolgte 1818 in der St. Nikolaus-Kirche in Oberndorf (Salzburg). Der Kaplan Joseph Mohr (1792-1848) verfasste den 6-strophigen Text 1816. Zwei Jahre später bat er den Lehrer und Organisten Franz Gruber (1787-1863), diesen für die Christmette zu vertonen. Dazu spielte Mohr die Melodie auf der Gitarre und sang die Tenorstimme, Gruber die Bassstimme und der Kirchenchor den Refrain. Zillertaler Sänger, die um 1825 in ganz Europa - u.a. beim Preussischen König Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861) -, teilweise auch in Amerika auftraten, machten "Stille Nacht" als angebliches Tiroler Volkslied international bekannt. Der Tiroler Carl Mauracher, der die Oberndorfer Orgel repariert hatte, soll als Vermittler gewirkt haben.

Ab 1842 trat das Lied seinen Siegeszug in der evangelische Kirche an. Zuerst erschien es in einem Liederbuch des –Lehrers und Kantors Carl Abela in Halle an der Saale. Dort entdeckte es Johann Hinrich Wichern (der Erfinder des Adventkranzes) und überarbeitete es 1844 für sein Liederheft des Rauhen Hauses. Er vereinfachte die Melodie und passte den Text an den lutherischen Sprachgebrauch an ("Christ" statt "Jesus"). Wicherns Buch erschien in zahlreichen Auflagen und Tausenden Exemplaren. Die von ihm überlieferte Fassung setzte sich auch in vielen katholischen Gesangbüchern durch.

Seit 2011 steht "Stille Nacht" auf der nationalen Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) der UNESCO. Papst Franziskus hat „Stille Nacht“ als sein Lieblingslied bezeichnet. Am Rande einer Generalaudienz lobte er die „tiefe Schlichtheit“ des in 300 Sprachen übersetzten Liedes. Anlass des Besuches einer Delegation österreichischer Parlamentsabgeordneter und Vertretern der Salzburger "Stille Nacht Gesellschaft" war das 200-Jahr-Jubiläum des Weihnachtsliedes.

Jahrelang hatten die "Stille-Nacht-Gemeinden" Oberndorf, Arnsdorf (Flachgau), Hallein (Tennengau), die Stadt Salzburg, Mariapfarr (Lungau) und Wagrain (Pongau) Aktivitäten für das Jubiläumsjahr vorbereitet. Das Salzburger Landestheater gab in Hollywood ein "**Stille-Nacht-Musical**" in Auftrag. John Debney, von dem unter anderem die Musik zum "Dschungelbuch" stammt, hat es komponiert, die Drehbuchautorin Hannah Friedman den Text verfasst, Richard Kraft ist Produzent und Regisseur. Inhalt ist weder die Entstehung des Weihnachtsliedes, noch die Biografie von Gruber oder Mohr. Die Story dreht sich um einen Amerikaner, der in Salzburg seine Jugendliebe sucht. Dabei entdeckt er die Bedeutung des Weihnachtsliedes - das als Höhepunkt und Abschluss gesungen wird. Der Auftraggeber sieht eine mehrfache Beziehung von "Stille Nacht" zu den USA. Schon die Rainer Sänger hatten es bei ihren Konzerten in New York im Programm. Der im Zweiten Weltkrieg nach Nordamerika geflüchtete Salzburger Philosoph und Ökonom Leopold Kohr warb mit der Entstehungsgeschichte des Liedes für die Befreiung Österreichs. US-Präsident Franklin D. Roosevelt und Winston Churchill, Premierminister von Großbritannien, sangen es 1941 gemeinsam.

Quellen:

150 Jahre Stille Nacht. Innsbruck 1968

[Jubiläumsbuch](#)

[Joseph Mohr](#)

[Aktivitäten](#)

[Neujahrslied](#)

[UNESCO](#)

[Jubiläum](#), publiziert 15.12.2012

[Musical](#), publiziert 9.5.2017

[Papst](#), publiziert 14.12.2018

[Theaterkritik](#)

Siehe auch:

[Buchbesprechung](#)

Stohsuppe



Stohsuppe oder Stoßsuppe war vor dem Geläufigwerden des [Kaffees](#) die übliche **Frühstücksspeise**. Sie bestand aus heißem [Wasser](#) und saurer [Milch](#) (Stoß), in die Mehl eingerührt wurde. Dazu aß man schwarzes [Brot](#) oder [Erdäpfel](#). Zum Nachtmahl gab es die gleiche Speise. Bei den früher üblichen fünf bäuerlichen Mahlzeiten - außerdem noch Gabelfrühstück um 9 Uhr, Mittagessen um 11 Uhr und Nachmittagsjause, die besonders zur Erntezeit wichtig war - spielten [Suppe](#) und Brei eine wesentliche Rolle. Häufig löffelten alle aus einer Schüssel.

Bis in die 1960er Jahre war die Stohsuppe im Waldviertel (Niederösterreich) eine typische Fastenspeise am Aschermittwoch, am Karfreitag und am Heiligen Abend zu Mittag. Das einache Rezept galt als „Arme Leute Stohsuppe“, hingegen wurde sie im Gasthaus zur Hälfte mit Rahm und saurer Milch zubereitet.

Wieder modern geworden, gibt es verschiedene Varianten, etwa mit mit Rahm und Joghurt, oder dass der Kümmel mit Wasser aufgekocht wird. Als "Steirische Fastenspeise" findet sich das Rezept im Internet mit folgenden Angaben: " $\frac{1}{4}$ l Rindssuppe, $\frac{1}{4}$ l Sauerrahm, $\frac{1}{4}$ l Sauermilch, 3-4 Esslöffel Mehl, Kümmel, [Salz](#), Pfeffer, weißer Balsamico, Schnittlauch. Suppe mit Kümmel aufkochen. Sauermilch und Sauerrahm mit dem Mehl glattrühren und in die Rindssuppe einrühren. Mit Salz und Pfeffer abschmecken."

Foto: Friederike List, freundlicherweise dem Austria-Forum zur Verfügung gestellt.

Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 1/S. 367 f.
[Fastensuppe](#)

Siehe auch:

[Stohsuppe](#) in: **Verschundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Straßen, historische

Für die Beförderung von Personen und Gütern zu Lande konnte das mittelalterliche Straßennetz die Reste der **römischen Verkehrswege** nützen. Am wichtigsten waren



Brücken, die erhalten oder neu gebaut wurden. Daran gelegene Orte erlangten große Bedeutung wie Bruck an der Mur, Bruck an der Leitha (urk. 1074), Innsbruck (urk. 1187) oder Vöcklabruck (urk. 1134). Die Alpenübergänge wurden zu Fuß oder mit Saumtieren (weniger mit Wagen) bewältigt. Die beiden großen Tiroler Nord-Süd-

Verbindungen waren der Obere Weg, der von Augsburg über den Fern- und Reschenpass nach Meran und Bozen führte, und der Untere Weg, auf dem man aus Augsburg nach Innsbruck und über den Brenner durch das Pustertal nach Venedig gelangte.

Von Litauen über Russland, Polen, Tschechien, die Slowakei, Österreich, Ungarn und Slowenien führte zur Römerzeit die - erst im 19. Jahrhundert so genannte und heute touristisch vermarktete - **Bernsteinstraße** nach Aquilea (Italien), dem Zentrum der Bernsteinverarbeitung. Sie folgte der Nord-Süd-Handelsroute, die seit der Kupferzeit (vor 7000 Jahren, zwischen Jungsteinzeit und Bronzezeit) die Nord- und Ostsee mit dem Mittelmeer verband. Die Römer bauten den Handelsweg aus. Sie beförderten Luxusgüter ebenso wie Eisenerz aus dem keltischen Bergbaugebiet. Das römische Straßensystem umfasste rund 100.000 km Haupt- und 200.000 km Nebenstraßen. Es wurde von Geometern trassiert, von Soldaten gebaut und vom Staat bzw. privaten Grundbesitzern in Stand gehalten. Auch im unwegsamen Gelände waren die Straßen schnurgerade, möglichst ohne Höhenunterschiede angelegt. Im Abstand einer Meile (1,5 km) zeigten bis zu 3 m hohe Säulen die Entfernung zur nächsten Stadt an. Landkarten informierten nicht nur über den Verlauf, sondern auch über Rasthäuser (Tagesreise ca. 37 km), Pferdewechselstationen (alle 8 bis 18 km) und Tempel. Mit fünf bis achtmaligem Pferdewechsel konnte ein kaiserlicher Kurier 71 bis 88 km täglich zurücklegen. Ein Soldat mit Marschgepäck (20 bis 30 kg) schaffte 30 bis 36 km. Die berühmte Landkarte "*Tabula Peutingeriana*" aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts (um 375) ist eine grafische Darstellung der damals bekannten Welt, in der die Straßen als Verbindungslinien zwischen einzelnen Etappenorten eingetragen sind. Die Kopie aus dem 12. Jahrhundert in der Österreichischen Nationalbibliothek zählt zum UNESCO-Weltdokumentenerbe.

Quellen:

Andreas Bichl, Monika Griebel, Marcello la Speranza, Brigitte Reisinger: Erlebnis Archäologie. Carnuntum, Vindobona, Bernsteinstraße. Wien 2003
Herwig Friesinger, Fritz Krinzinger: Der Römische Limes in Österreich. Wien 1997

Bild:

Tabula Peutingeriana in der Öst. Nationalbibliothek

Siehe auch:

- [Römerstraßen in Österreich](#)
- [Web Book Werner Freudenberger: Kultweg Bernsteinstraße](#)

Stroh



Generationenlang prägten die "Strohmandeln", zusammengefügte Garben auf dem Feld, das Landschaftsbild Europas. Die Formen waren verschieden, regional wurden die Halme auch zum Trocken aufgehängt, ehe man die Ernte zum Dreschen in die Scheune einführte. Stroh war in der bäuerlichen Kreislaufwirtschaft kein Abfall, sondern ein wertvolles **Rohmaterial**. Der schützende und wärmende Naturstoff diente vielen Zwecken, vom Bett bis zur Dachdeckung. Bauern benötigten die ausgedroschenen Halme u.a. zum Binden der Garben und zum Aufbinden der Weinstöcke. Dazu wurden die Strohschabe in

Strohriedel geteilt, von Kindern im Bach weich getreten und zur Arbeit feucht gehalten. Strohhüte, Bienenkörbe, Simperl für den Brotteig, große Taschen (Zöger) und Transportgefäße für Weinflaschen wurden aus Stroh geflochten. Diesen verdankten die Männer von Stratzing (Niederösterreich) ihren Spitznamen "Zegerlträger". In Salzburg war das Flechten von [Schuhen](#) eine bäuerliche Winterarbeit. Dazu benötigte man Roggenstroh, Leisten, Stoff als Futter, Spagat zum Vernähen und Karton für die innere Sohle. Die Strohschlapfen oder -patschen trug man als Hausschuhe. In jüngster Zeit bildete der Verkauf von Flechtwerken aus Stroh zu Dekorationszwecken einen Nebenerwerb im Burgenland.

In der **Stadt** verwendete man Stroh vor allem zum Stopfen der Strohsäcke an Stelle von Matratzen. Wenn wohlhabende Wiener Bürger erkrankt waren, ließen sie Stroh-Häcksel vor ihren Häusern aufstreuen, um den störenden Straßenlärm zu vermindern. Die Lagerplätze in einer Biegung des Donaukanals gaben dem Stroheck im 9. Bezirk seinen Namen. Bis 1720 fanden hier (später in der Weißgerber-Vorstadt) Strohmärkte statt. Die Friedensbrücke hieß danach Stroheckbrücke, die nahe Stroheckgasse behielt ihre Bezeichnung. Im 3. Bezirk gibt es eine Strohgasse, die nach dem Strohmagazin der Heumarktkaserne benannt ist. Die Strauchgasse in der Innenstadt hieß 1701 und 1766 Strohgässel.

In [Bräuchen](#) spielte das Nebenprodukt der Getreideernte eine ambivalente Rolle. Es wurde für Vermummungen im [Fasching](#), verwendet, z.B. Strohschab im Ausseer Land, Buttenmandl in Berchtesgaden (D). Im Weinviertel warfen die Burschen vor [Allerheiligen](#) Strohstöcke auf Häuser, in denen junge Frauen wohnten. Aus Stroh geflochtene [Heurigen](#) -zeiger und die Weinbergeiß aus diesem Material sind positive Symbole. Hingegen musste die schwangere Braut bei der [Hochzeit](#) einen Strohkranz statt eines Blumenkranzes tragen. Im mittelalterlichen Rothenburg ob der Tauber (Deutschland) war es üblich, dass die "leide" Braut mit einem Strohstoppf vor der Kirchentür stehen und ihr Verführer an drei Sonntagen den Gottesdienst mit einem Strohmantel bekleidet besuchen musste. Eine weit verbreitete Schandstrafe für ledige Mütter war, mit dem Strohkranz aus dem Ort gejagt zu werden. Ein Strohmann oder eine Strohgetrel personifizierte den Fasching, der am Ende verbrannt oder begraben wurde. Als "Hexe" findet eine mit Feuerwerkskörpern gefüllte Strohpuppe an der Spitze

des [Funken](#)-Scheiterhaufens ein trauriges Ende.

Zahlreiche **Redensarten** verwenden Stroh: "Leeres Stroh dreschen" bezeichnet eine sinnlose Arbeit, "von den Federn aufs Stroh kommen" den sozialen Abstieg. "Strohfeuer" ist eine Begeisterung, die rasch wieder vergeht. Wer sich "an einen Strohhalm klammert", nützt sogar die geringste Hilfe. Der Begriff "Strohmann" im Finanzbereich meint, dass jemand an Stelle des wahren Interessenten vorgeschickt wird. Strohwitwe(r) sein, heißt eine Zeit lang allein leben (müssen).

Quellen:

Ida Eichelter-Sennhauser: Die Herstellung von Strohschuhen. In Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 1988. Band 91, S. 60 f.

Justiz in alter Zeit. Rothenburg/T. 1984, S. 338. Zit. nach Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 1986. Band 89, S. 135

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg 1992. Bd. 3/S. 1575

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 1/S. 120 f., 139, 204, 207, 231 f., 246, 287, Bd. 2/S. 61, 171, 188 f., 258, 262, 267, 271, 391, 407, 559

Kristian Sotriffer: Heu & Stroh. Linz 1990

Helga Maria Wolf. Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2000. S. 102 f.

Film "Körndlbauern und Zegerlträger" von Anna Thaller, Andrea Müller und Helga Maria Wolf. Krems 2008

Bild: Straßenverkauf von Flechtwaren aus Stroh, Weiden (Burgenland). Foto: Alfred Wolf, 1976

Siehe auch:

[Stroh](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Strudel



Name und Form der in unzähligen Varianten erscheinenden **Mehlspeise** erinnern an die Wirbel des Wassers bzw. an eine [Schnecke](#). Das Backwerk wurde schneckenförmig in eine runde Backform eingelegt, später auf einem rechteckigen Backblech hufeisenförmig umgeschlagen. Der Strudel ist orientalischen

Ursprungs, mit den Mauren (islamische Nordafrikaner) kam er nach Spanien, von dort nach Frankreich. Die Türken brachten ihn nach Ost- und Mitteleuropa. Von Ungarn aus eroberte der Strudel die Donaumonarchie und die internationale Küche.

In **Österreich** gelten die südöstlichen Bundesländer entlang der Donau als Strudelländer. Um 1800 findet man hier in den [Kochbüchern](#) [Apfel](#)-, Birnen-, Citronat-, [Erdäpfel](#)-, Fleisch-, Grieß-, Haiden-, [Kaffee](#)-, Kapuziner-, Kirschen-, Kohl-, [Kraut](#)-, Kräuter-, Krebs-, Mandel-, Marillen-, Milchrahm-, [Mohn](#)-, [Nuss](#)-, Parmesan-, Reis-, Schinken-, [Schwammerl](#)-, Topfen-, Weinbeer-, Zimt-, Zwetschkenstrudel, Französischen und Ungarischen Strudel. Es gibt ihn aus gezogenem Teig, Blätter- oder [Germteig](#), er kann kalt oder warm serviert werden. In Niederösterreich war Mohn- und Nussstrudel eine typische bäuerliche Speise zu [Weihnachten](#) und [Neujahr](#), Schmerstrudel galt als Festessen. Strudel zählen zu den "Traditionellen Lebensmittel in Österreich".

Der **Apfelstrudel** aus gezogenem Strudelteig ist mit zerkleinerten, säuerlichen [Äpfeln](#) (Strudler), Zimt, Rosinen, gerösteten Semmelbröseln, evtl. Walnüssen gefüllt. Beim Altwiener Apfelstrudel mengt man der Füllung Sauerrahm bei und verwendet Kipfel- statt Semmelbrösel. Apfelstrudel wird traditionell warm, mit [Staubzucker](#) bestreut und mit Schlagobers serviert. Man kann auch Vanillesauce oder Vanilleeis dazu geben.

Der **Milchrahmstrudel** besteht aus Strudelteig, gefüllt mit Semmelwürfeln, Rosinen, [Eiern](#) und Rahm. Er wird in einer gusseisernen Pfanne oder Rein zubereitet und warm serviert. Der Überguss besteht aus Milch, (Vanille-)Zucker und Eidotter. Anstelle dieser Kanarimilch kann Vanillesauce treten. Das älteste bekannte Rezept für einen "Mülch Raimb Strudl" steht in einem handgeschriebenen Kochbuch aus dem Jahr 1696.

Der **Topfenstrudel**, aus Strudel- oder Blätterteig, wird mit Topfen, Rahm und Rosinen gefüllt und mit warmer Vanillesauce serviert.

Redensarten: Man sagt, dass eine verliebte Köchin den besten Strudel macht. Ihr gelingt es, den Teig so dünn auszurollen, dass sie Liebesbriefe durch ihn hindurch lesen kann. Wenn sich etwas wie ein Strudelteig zieht, geht nichts weiter. Wer sich "abstrudelt", arbeitet hart.

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 491 f.
Ausstellungskatalog "Gebäck an festlichen Tagen". Wien 1975. S. 10 f.
[Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

Bild: Klassischer Wiener Apfelstrudel. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Sukkot

Das **Laubhüttenfest** ist das fröhlichste der großen jüdischen Feste. Es dauert sieben bis neun Tage. Das Fest der Freude beginnt 15 Tage nach dem ersten Herbstfeiertag "[Rosch ha-Schanah](#)" und fünf Tage nach "[Jom Kippur](#)". Die Festlichkeiten beginnen am 15. des Monats *Tischri* im [jüdischen Kalender](#).

Sukkot bezieht sich auf den göttlichen Schutz während der 40-jährigen Wüstenwanderung. Beim Auszug aus Ägypten mussten die Israeliten in Hütten aus Zweigen leben. Die *Sukka* ist eine provisorische Hütte, die häufig im Garten oder im Innenhof von Wohnhäusern oder Synagogen unter freiem Himmel aufgebaut wird. Die Bücher Mose (Lev 23; und Dtn 16,13-15) beschreiben sie. Ihr Dach muss gleichzeitig vor Regen schützen und die [Sterne](#) sehen lassen. Das Innere wird geschmückt und eine festliche Tafel gedeckt.

Vor *Sukkot* besorgen die Gläubigen vier Gaben für den Feststrauß aus einer Zitrusfrucht (*Etrog*), einem Palmzweig (*Lulaw*), drei Myrthenzweigen (*Hadassim*) und zwei Bachweidenzweigen (*Arawot*). „Am ersten Tag nehmt schöne Baumfrüchte, Palmwedel, Zweige von dicht belaubten Bäumen und von Bachweiden und seid sieben Tage lang vor dem Herrn, eurem Gott, fröhlich!“, heißt es dazu in Lev 23,40. Der *Lulaw* wird bei den Morgengebeten in der Synagoge in sechs Richtungen geschüttelt: in die vier Himmelsrichtungen sowie nach oben und unten. Man dankt für den Ertrag des vergangenen Jahres und bittet um gute Ernte für das kommende. Am 8. Tag bittet man um Regen, am 9. findet das Torafreudenfest (*Simchat Tora*) statt. Die Torarollen werden geschmückt und mit tanzenden Schritten durch die Synagoge getragen. Das Buch des Bundes mit Gott wird im Jahreszyklus gelesen, der mit dem Feiertag neu beginnt.

Das Fest endet am 21. *Tischri* mit dem *Hoschanna Raba* (großes Hosianna), dem letzten großen Feiertag im Herbst. An diesem Tag wird nach jüdischer Vorstellung das göttliche Urteil über die Menschen für das kommende Jahr, das zu *Rosch ha-Schanah* geschrieben und zu *Jom Kippur* besiegelt wurde, dem göttlichen Gericht übergeben und damit endgültig.

Quellen:

Theodor Much: Judentum, wie es wirklich ist. Wien 1997. S. 79-85

Wolfgang Walter: Meinen Bund habe ich mir dir geschlossen. München 1989. S. 36-87.

[2016](#)

Suppe



Das Wort Suppe ist im Deutschen seit dem 14. Jahrhundert bezeugt und bezeichnet eine **flüssige Speise** mit Einlage bzw. in fetter oder magerer Suppe eingeweichte Brotschnitten. Durch den Einfluss der französischen Küche wurde die klare Suppe (*Bouillon*) zur oberflächlichen Speise, die sättigende dicke Suppe galt als ländlich. Frühstück und Hauptmahlzeiten der [Bauern](#) bestanden lange Zeit aus [Stohsuppe](#).

"Österreich ist ein Land der Suppen", stellt Franz Maier-Bruck im Großen Sacher Kochbuch fest. An Rezepten für **klare Suppen** findet man dort: Helle oder weiße Rindsuppe (*Bouillon*), braune

Rindsuppe, weiße Kalbsknochensuppe, Hühnerbouillon, klare Gemüsesuppe,

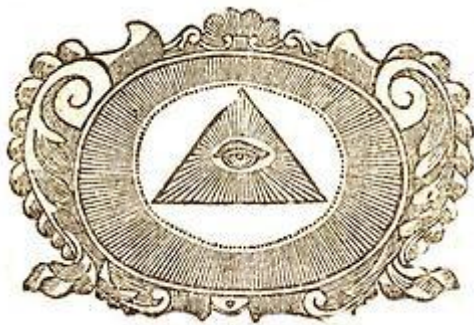
Kraftsuppe (*Consommé*), Ochsenfleischsuppe (*Oxtail*). Als Einlagen werden Nudeln, Schöberl, Knöderl, Nockerl und [Strudel](#) genannt.

An **Gebundenen Suppen** nennt das [Kochbuch](#) Cremesuppe (mit zarter Einlage, Butterflocken bzw. Obers), Püreesuppe (mit durch ein Sieb geschlagenem Gemüse und frischen Kräutern als Garnierung), unpassierte Gemüsesuppe (aus gedünstetem Gemüse), Getreidesuppe (mit Rollgerstel, Gries, Reis etc.) und Einmachsuppe (mit brauner oder weißer Einbrenn).

Quelle: Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 73 f., 102 f.

Bild: Klare Rindssuppe mit "Goldaugen", mit Nudeln, Karotten, Petersilie. Foto: Helga Maria Wolf, 2009.

Symbol



Ursprünglich meinte Symbol die auseinander gebrochenen Teile eines Ganzen. Durch Zusammenfügen (gr. *symbolleîn*) konnten sie als **Erkennungszeichen** dienen. Der Besitzer eines Teiles wies sich als Bote, Gastfreund oder Vertragspartner aus.

Symbole geben dem **Festgeschehen** Sinn, sie verweisen auf den Lebenszusammenhang und die zugrunde liegende Geschichte. Wofür ein Symbol steht, ist nur im Kontext verständlich. Die Deutung erfolgt aufgrund kultureller und individueller Erfahrung. Selbst einfache (elementare) Symbole wie [Wasser](#) oder Feuer sind ambivalent (Feuer wärmt und zerstört, Wasser erfrischt und vernichtet).

Persönliche Symbole sind nicht allgemein zugänglich (z.B. bestimmte [Blumen](#), die man einander schenkt, gruppenspezifische Zeichen). Der evangelische Theologe Karl-Heinrich Bieritz meint, Inhalte und Gestaltung von kulturellen Inszenierungen und Gottesdiensten sollten nicht zu stark in die Nähe des "Klischeehaften" statt des Symbolhaften gebracht werden. Mit "Klischee" meint er ein Symbol, dem man seine Vielstimmigkeit, seine Widersprüchlichkeit und Fremdheit nehme, indem man es auf eine einzige Bedeutung festlege.

Um die **Sprache der Symbole** zu verstehen, muss man sie erlernen, z.B. die Umgangsformen bestimmter Kulturen. Zahlreich sind die christlichen Symbole wie Auge Gottes, Jesus- und Marienmonogramm, Alpha und Omega. [Glückssymbole](#) zu [Neujahr](#) sollen ein gutes [Omen](#) sein.

Quellen:

Helga Maria Wolf - Rudolf Pacik: Workshop "Die Sprache der Zeiten",

Großstadtsymposion Wien 2001.

Sarah Kubin: Ritual der Individualisten. Tübingen 2009. S. 85

Bild: Auge Gottes, Vignette von "Kräftiges Morgengebet". Einblattdruck 19. Jahrhundert.
Gemeinfrei

Siehe auch:

➤ [Wissenssammlung Österreichische Symbole](#)

Sympathie-Medizin

➤ siehe [Signaturenlehre](#)

Tabak



Tabak (*Nicotiana*), eine Pflanzengattung aus der Familie der Nachtschattengewächse (*Solanaceae*), kam mit der Entdeckung Amerikas nach Europa. Jean Nicot (1530-1604), französischer Gesandter in Portugal, förderte den Anbau als Heilpflanze. Von seinem Namen wurden die Bezeichnungen der Gattung und des Inhaltsstoffes **Nikotin** abgeleitet.

In **Österreich** war Tabak als Zierpflanze seit den 1570er- Jahren bekannt. Als Genussmittel wurde das "Soldatenkraut" im 30-jährigen Krieg (1618-1648) populär. Man verwendete den billigeren

Kautabak, Schnupftabak (der auch in [Klöstern](#) erlaubt war) und rauchte Pfeifen. In Wien bestanden wegen der Feuergefahr und aus gesellschaftlichen Gründen zahlreiche Rauchverbote. Die Revolution 1848 machte die "Rauchfreiheit" zum politischen Thema. Erst Kaiser Franz Joseph (1830-1916), selbst ein Freund der "Virginier", erlaubte es bei Hof. Ab 1811 genossen die Herren der Oberschicht Zigarren. Im Vormärz galten diese als Zeichen bürgerlich-revolutionärer Gesinnung, danach als Zeichen behäbiger und kapitalistischer Lebensart. Sozialdemokratische (Pfeifen-) Raucherklubs entstanden in den 1870er- Jahren als Vorwand für politische Zusammenkünfte. Zigaretten (einst von mexikanischen Tabakarbeiterinnen aus Abfällen hergestellt) wurden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts modern, der erste Zigarettenautomat stand 1899 in Wien.

Seit 2019 gilt in Österreich das Tabak- und Nichtraucherinnen- bzw.

Nichtrauchererschutzgesetzes (TNRSG). Es betrifft das umfassende generelle **Rauchverbot**. Dieses gilt in Gastronomiebetrieben (ausgenommen sind nur Freiflächen), Kindergärten, Schulen, Jugendwohnheimen, Internaten (einschließlich der zugehörigen Freiflächen), Mehrzweckhallen und -räumen (auch in nicht ortsfesten Einrichtungen wie z.B. Festzelten), Vereinsräumen, zu denen Kinder bzw. Jugendliche Zutritt haben, oder in denen zeitweilig Veranstaltungen abgehalten werden, geschlossenen öffentlichen und privaten Verkehrsmitteln (z.B. Straßenbahnen, Züge, Reisebusse, Taxis, Mietwagen, Krankentransporte), privaten Kraftfahrzeugen, wenn sich im Fahrzeug eine Person unter 18 Jahren befindet, allen Räumen, die Unterrichts-, Fortbildungs- oder Verhandlungszwecken dienen. Ein Rauchverbot gilt grundsätzlich in „sonstigen Räumen öffentlicher Orte“ (z.B. Amtsgebäude, Bahnhöfe, Flugplätze, Büroräume, Einkaufszentren, Geschäftslokale, Kinos, Theater u.v.m.). Laut ArbeitnehmerInnenschutzgesetz (§ 30) ist das Rauchen in Gebäuden von Arbeitsstätten verboten, wenn dort Nichtraucherinnen/Nichtraucher beschäftigt sind. Der Verkauf von Tabak- und verwandten Erzeugnissen an Jugendliche ist gemäß TNRSG verboten. Trotzdem brachten die Tabaksteuer und die Mehrwertsteuer auf Tabakwaren dem Finanzministerium im Jahr 2019 rund 2,4 Milliarden Euro ein.

Ob und was, und wer was rauchte, änderte sich. Immer gab die Oberschicht das Vorbild ab, sinkende Preise erschlossen weitere Kreise. Das **Tabakmonopol** bildete eine wichtige Einnahmequelle des Staates. Er betrieb in Wien (3. und 9., später 16. Bezirk) zwei "Tabakhauptfabriken". Den Verkauf der Rauchwaren besorgten Tabak-Trafiken, deren Vergabe nach sozialen Gesichtspunkten (z.B. an Invalide) erfolgte. Die österreichische Tabakregie wurde 1784 als Staatsunternehmen gegründet. 1997 erfolgte die Teilprivatisierung über die Wiener Börse, 2001 die Vollprivatisierung. Seit 2007 gehört

"Austria Tabak" zu Japan Tobacco International (JTI), einem in 80 Ländern tätigen Unternehmen.



Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 790 f.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1997. Bd. 5/S. 409 f.

[Nichtraucherschutz](#)

[TNRSG](#)

"Kurier", 30.9.2020

Bilder:

Tabakspfeife der Ledererzunft, aus altem Hirschhorn geschnitzt, zum gemeinsamen Rauchen von 25 Personen. Sie war 1810-1830 im Wirtshaus "Zur großen Tabakspfeife", Wien 1, Goldschmiedgasse 9 in Gebrauch. Aus: Wilhelm Kisch: Die alten Straßen und Plätze Wiens. Wien 1883. S. 462

Tabaktrafik in Wien 2012/13. Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

Tabak in: [Admonter Herbarium](#)

Tag der offenen Tür im Wiener Rathaus



Am 7. Oktober 1967 lud Bürgermeister Bruno Marek die WienerInnen und Wiener erstmals in das Rathaus ein. Dabei konnten auch sonst nicht öffentliche Bereiche besichtigt werden, wie das Amtszimmer des Bürgermeisters, der unzählige Hände schüttelte und Schokolade an Kinder verteilte. Zum reichhaltigen Rahmenprogramm zählten Fahrten mit

Feuerwehrautos rund um das Rathaus, an denen stündlich 300 Kinder teilnahmen. Insgesamt wurden 85.000 Besucher gezählt. 1969 kamen als Attraktionen eine Bewirtung im Arkadenhof und ein abendliches "Rendezvous mit dem Rathausmann" dazu. Auch im Herbst 2014 und im Wahljahr 2015 gab es Gelegenheit, das "unbekannte Rathaus" kennenzulernen.

Das Wiener Rathaus wurde 1872 bis 1883 im neugotischen Stil erbaut. Es ist 152 m lang und 127 m breit. Vier Türme flankieren den 98 m hohen Hauptturm, der mit der Figur des Rathausmanns die damals gebotene 100-m-Grenze überschreitet. Die Grundfläche beträgt 19.592 qm, die Nutzfläche 113.000 qm. Das Rathaus hat 1.575 Räume und 2.035 Fenster. Dombaumeister Friedrich von Schmidt gewann die Ausschreibung zum Bau, den Bürgermeister Dr. Cajetan Freiherr von Felder (Bürgermeister von Wien von 1868 bis 1878) beauftragt hatte.

Von Anfang an war das Rathaus mit seinem repräsentativen Festsaal und dem Arkadenhof ein prominenter Veranstaltungsort. 1890 bis 1914 und 1934 fand der „Ball der Stadt Wien“ zugunsten der Armen Wiens statt. Ein Jahrhundert später wurde der Rathausplatz eine beliebte Event-Location, u.a. für den [Wiener Eistraum](#), Blasmusikfest, die Eröffnung der [Wiener Festwochen](#), Kundgebung zum [1. Mai](#), Filmfestival, [Wiener Weihnachtsraum](#) und [Silvesterpfad](#).

Bild

Das Wiener Rathaus. Foto: Doris Wolf, 2014

Tagewählerei



Die Tagewählerei beruht auf dem antiken Glauben an **Glücks- und Unglückstage**.

Die [Schwendtage](#) bestimmten das Tun bzw. Unterlassen gewisser Tätigkeiten.

Obwohl seit frühester Zeit Theologen dagegen auftraten, später auch **Martin Luther** (1483-1546) - von dem der Begriff stammt - blieb die Tagewählerei üblich. Nach der Erfindung des [Buchdrucks](#) und der Verbreitung

von [Kalendern](#) und Bauernpraktiken wurde sie vom Kaiser bis zum [Bauern](#) noch beliebter. Ein 1523 in Deutschland gedruckter [Kalender](#) nennt die Tätigkeiten, die man an bestimmten Tagen ausführen oder unterlassen soll, wie Pflanzen, Aderlassen, Haus kaufen, Schatzgräberei usw.

Glückstage bildeten den Gegensatz zu den Unglückstagen. Im antiken Rom war es die überwiegende Zahl von 236, doch war von ihnen weniger die Rede als von den Schwendtagen. Bauernkalender nannten meist 52 Glückstage, darunter viele [Lostage](#). Nach einer Freiburger Handschrift des 16. Jahrhunderts sollten Heiligkeitage oder

biblische Bezüge für bestimmte Tätigkeiten günstig sein, z.B. für die Gewinnung von [Holz](#) der 7. Oktober, weil da Salomon Bäume für den Tempel fällte, der 31. Oktober, als der hl. [Wolfgang](#) Holz für seine Kapelle schlug, ebenso der 1. November, als Noah die Arche baute.

Quelle: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1937/1987. Bd. 8 / Sp. 650 f.

Bild: Der Tag des hl. Wolfgang, 31. Oktober, soll gut für Holzarbeiten sein. Aus dem Kalender von Jörg Glockendon, 1526

Siehe auch:

➤ [Essay Unglück](#)

Tagewählerei in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Tandelmarkt



*"Tandeln, Tandler, Tandlerin sagt man in der gemeinen Sprache der Wiener statt Trödeln, **Trödler**, Trödlerin und man versteht unter dem Geschäfte ein Handeltreiben mit aller und jeder Gattung von Plunder, altem und neuem Zeugs,"* definierte Adalbert Stifter (1805-1868). Für weniger Begüterte war der Tandelmarkt eine billige Einkaufsquelle, die auf bürgerliche Beobachter faszinierend wirkte.

Mitte des 18. Jahrhunderts erschien das anonyme Quodlibet "Der wienerische Tandelmarkt", in dem sich verschiedene [Kaufrufe](#) finden.

Im Lauf der Zeit sind sieben Standplätze für den Tandelmarkt überliefert:

- (1) Die Brandstätte (16. Jahrhundert)
- (2) Vor dem Kärntnertor, nachdem sich 1623 die „Zunft der bürgerlichen Tandler“ gebildet hatte
- (3) 1671 bis 1730 in der Leopoldstadt, wo die Tandelmarktgasse daran erinnert
- (4) 1730 bis zum Bau der Technischen Universität (um 1820) in der Gegend des Resselplatzes, wobei die Technikerstraße Tandelmarktplatz hieß
- (5) Auf dem Spittelberg
- (6) Schwarzenbergplatz/Heumarkt/Lothringerstraße
- (7) 1864 bis 1944 in der Rossau.

1863 gründeten 200 Trödler die **Wiener Hallentrödler-Gesellschaft**, die im folgenden Jahr eine Halle mit 200 Ständen und geräumigen Kellermagazinen bauen ließ. Rund ein Drittel der Läden befand sich, mit sichtbar ausgelegter Ware, an den Außenseiten. Der prominente Ringstraßenarchitekt Emil Förster (1838-1909) entwarf ein basarartiges Gebäude im Stil der Neorenaissance mit zwei Höfen und Brunnen. In einem Inserat warben die Händler mit Öffnungszeiten von 6 bis 20 Uhr. Die Trödlerhalle im 9. Bezirk

bestand bis 1944 im Bereich Rossauer Lände, Berggasse, Türkenstraße und wurde 1952 nach Bombentreffern demoliert. An ihrer Stelle baute 1957 Franz Schuster die Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter. Nun befinden sich in dem umgebauten Hochhaus am Oskar-Morgenstern-Platz 1 die Fakultät für Mathematik, die Fakultät für Wirtschaftswissenschaften sowie Fachbereichbibliothek, Forschungsplattform, Raum- und Ressourcenmanagement der Universität Wien.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 2/ S. 348, Bd. 5/ S. 414
Alfred Wolf: Alsergrund-Chronik. Wien 1981. S. 182
Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 42, 116 f.

Bild: Der Tandelmarkt in der Rossau. Wien um 1900

Tänze



Die erste Tanz-Musik-Darstellung des **Mittelalters** findet sich bei den Neidhart-Fresken, den ältesten profanen Wandmalereien Wiens (um 1400, Wien 1, Tuchlauben 19, als "Neidhart-Festsaal eine Außenstelle des Wien Museums) Ein erhöht stehender Schalmeyenspieler folgt einigen Paaren, die, einander an den Händen haltend, einen Rundtanz aufführen, wobei sie von einem Vortänzer mit Tanzstab angeführt werden.

"Die festlichen Tänze in Wien theilen sich in jene, wo die Bürgersfrauen nach Hofe geladen wurden, und jene, welche die Bürgerschaft in Bürgerhäusern hohen Personen veranstaltete," schrieb Johann Ev. Schlager nach ausgiebigem Quellenstudium 1839. Er fand Belege für sieben Hofbälle in Anwesenheit Kaiser Sigmunds und des Königs von Bosnien ab 1435 "so wie der berühmte Ball Matthias

Corvins vom Jahre 1488, zu welchem Frauen auf seinen Befehl ohne Begleitung bei Hofe erscheinen mussten." Die Bürgerinnen wurden mit 20 Kutschen unter Fackelbeleuchtung an den Hof und wieder zurück gebracht, die Stadt Wien kam für die Erfrischungen auf. Aus den Kosten für die Tanzmusiker lässt sich auf die Verwendung von Lauten (zum Gesang), Bassgeigen, Posaunen, [Flöten](#) und Trompeten schließen. Abbildungen aus dem 15. Jahrhundert zeigen Reigen und Springtänze. Beim revitalisierten [Brauch](#) des [Kindelwiegens](#), der auf das 12. Jh. zurückgeht, wird in der Kirche ein liturgischer Schreittanz durchgeführt.

Traditionelle Tänze wurden in die [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen:

Der **Aberseer Schleunige** ist eine ausschließlich im Salzkammergut verbreitete, alte Spiel- und Tanzform. Eine spezielle regionale Variante findet man rund um den Wolfgangsee (Abersee, Strobl, St. Wolfgang und St. Gilgen). Mit einer Dauer von zehn bis zwölf Minuten ist der Aberseer Schleunige ein langer und komplexer Tanz. Er wird als Kreis- und Kettentanz bei Hochzeiten, Schützengesellschaften und Tanzveranstaltungen gespielt, gesungen und getanzt. Das markante rhythmische

Element des Schleunigen besteht neben Stampfschritten und Sprüngen der TänzerInnen vor allem im gemeinschaftlichen Paschen (Klatschen) im Mittelteil. Das Grundgerüst des Tanzes besteht aus Einspringen, Kettenform, Gesang und Paschen. Die traditionelle Besetzung aus zwei Geigen und „Bassetl“ (kleine Bassgeige) oder den regionalspezifischen „Seitlpfeifen“ (klappenlose Querflöten) wird heute oft durch diatonische Instrumente ersetzt.

Der **Dürrenberger Schwerttanz** ist ein Reigen- und Kettentanz, der seit rund 500 Jahren praktiziert wird und eng mit der Salzburger Salinenindustrie und dem Bergbau verknüpft ist. Seine Aufführung ist besonderen Anlässen, wie Berufsfesten und Ehrentagen vorbehalten. Der Tanz enthält eine Reihe von Schrittfolgen und komplizierten Tanzfiguren, wobei das Schwert als Bindeglied eingesetzt wird. Dazu trugen die Bergleute ihre Tracht mit den Berufsrequisiten und Standeskennzeichen. Bis zur Schließung der Saline im Jahr 1989 wurde der Schwerttanz unter Vorsitz des Salinendirektors und Bergwerkleiters alle vier Jahre aufgeführt. Seitdem widmet sich der Verein ehemaliger Knappen der Pflege.

Die Geschichte des **Innviertler Landlers** ist untrennbar mit den Innviertler Zechen verbunden. Diese waren ursprünglich bäuerliche Burschenkameradschaften, die im Zechentanz – einer Kombination aus Tanz (die „Eicht“), Musik, Dichtung und Gesang – künstlerische Leistungen hervorbrachten. Die Melodie, der spezielle, angehängte Jodler („Almer“) und der „verzogene“ Rhythmus im $\frac{3}{4}$ -Takt machen den Innviertler Landler zu einer spezifischen Spielform. Man geht davon aus, dass die Zechen um 1850 begannen, aus den allgemein bekannten Tanzfiguren ihren eigenen Landler zu kreieren, indem sie die ursprünglichen Tanzfiguren veränderten und in einer bestimmten Reihenfolge gemeinsam tanzten. Der Innviertler Landler wird von ca. 25 – 30 Zechen, Volkstanzgruppen und Trachtenvereinen ausgeführt.

Seit 200 Jahren wird am Faschingsdienstag der **Sierninger Rudenkirtag** abgehalten, an dem die Traunviertler Ruden (Gruppen von ca. vier bis acht Tanzpaaren) ihren Landler darbieten. Neben Musik und Tanz wird dabei Augenmerk auf die jedes Jahr neugedichteten Gstanzln (gesungene achtzeilige Reime) gelegt, die nur Männer vortragen. Seit 1946 werden vom Rudenkomitee jedes Jahr 10 – 12 Gruppen (bestehend aus ca. 10 Personen) aus dem Traun- (OÖ) und Mostviertel (NÖ) eingeladen, den Traunviertler Landler in traditioneller Weise in all seinen örtlichen Variationen zu tanzen.

Der **Wiener Walzer** wurde um 1815 durch Tanzveranstaltungen während des Wiener Kongresses salonfähig, als die Begeisterung für den neuen Paartanz alle gesellschaftlichen Schichten erfasste. Damals etablierten sich auch öffentliche bürgerliche Tanzschulen. Im Biedermeier entstanden Tanzlokale, in denen der Wiener Walzer in seiner typischen Form (Einleitung, Walzerkette, Coda) aufgeführt und weiterentwickelt wurde. Die Klänge des Donauwalzers leiten das neue Jahr ein, Wiener Bälle werden mit einem Walzer eröffnet, der Brautwalzer gehört in vielen Regionen Österreichs zur Hochzeitsfeier.

Quellen:

Katalog Neidhart-Fresken, Wien 1987. S. 28 f.

[Neidhart-Festsaal](#)

Johann Ev. Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. 3 Bde. Wien 1836-1846, 1839/22

[UNESCO-Liste](#)

Bild:

Tanz. Holzschnitt zu Sebastian Brants "Narrenschiff", 1494

Tapete

Die Geschichte der Tapete beginnt bei den Chinesen. Sie verwendeten als erste bemalte Papierbahnen als **Wandschmuck**. Durch ostindische Handelskompanien kamen Tapeten im 16. Jahrhundert nach Europa. Zuvor ließen hier Adelige die Wände ihrer Schlösser mit wertvollen Stoffen verkleiden. Um 1750 begann man in England und Frankreich, Stoffdruckverfahren auf Papier anzuwenden.

Die erste deutsche Tapetendruckerei entstand 1789 in Kassel. Dort befindet sich auch - als Teil des Hessischen Landesmuseums - das weltweit größte **Tapetenmuseum** mit 18.000 Exponaten aus 400 Jahren. Zu den ältesten Exemplaren zählen Tapeten aus feinstem Ziegen- und Schafleder mit geprägten Ornamenten. Die polierten und bemalten Häute waren mit Blattsilber, Safran und Öl grundiert, wodurch die Oberfläche golden schimmerte. Im 19. Jahrhundert wurden außer Mustern ganze Panoramen, Landschaften oder Theaterszenen im Handdruck angebracht. Die um die Jahrhundertmitte aufkommenden Tapetendruckmaschinen ermöglichten die Massenproduktion als "Buntpapier". Ein klassisches Muster war, wie schon zuvor bei den Wandbespannungen aus Damast, die Ananas.

In **Wien** nannte man die Hersteller von Tapeten Spaliermacher. Dass man in diesem Beruf zu Wohlstand gelangen konnte, zeigt das Beispiel des Hofspaliermachers Martin Fritz. Er besaß am Spittelberg (Wien 7) das Große (mit 6 Stiegenhäusern) und das Kleine Spaliermacherhaus und stiftete 1689 die Dreifaltigkeitssäule bei der Ulrichskirche.



Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5 / S. 256
SammlerJournal, Schwäbisch Hall 1984, S. 882 f.

[Tapetenmuseum](#)

Bilder:

Barocktapeten in Schloss Hof, NÖ. Fotos: Doris Wolf 2012

Tascheninstrumente

Die kleinen **Blasinstrumente** der Volksmusik, die in jeder Rocktasche oder im Hosensack Platz finden, wurden und werden zur Unterhaltung auf der Wanderschaft ebenso verwendet wie zu professionellen bis virtuosen Darbietungen. Dazu zählen Maultrommel, Mundharmonika und Okarina.

Die **Maultrommel** ("Brummeisen") war das klassische Instrument im alpenländischen Gasselbrauch. Eine Musikinstrumentenkunde aus dem Jahr 1919 beschreibt sie: *"Eine leichte Stahlzunge, die am Ende haarfein wird und nach oben abbiegt, sitzt innerhalb eines Eisenbügels und ist mit der Wurzel an dessen Scheitel angelötet. Das offene, schmale Ende des Bügels wird gegen die Zähne gestemmt und der freie Umbug der Zunge mit dem Finger gezupft. Die Lamelle schwingt also im Mund und die Mundhöhle wird zum Resonanzkörper."* Als weltweit bedeutendster Herstellungsort gilt bis heute Molln bei Steyr (Oberösterreich), wo die Zunft der Maultrommelmacher seit 1679 besteht. Der Kirchenkomponist Johann Georg Albrechtsberger (1736-1809) schrieb mehrere Konzerte für das "crembalum" oder die "trombula". Ein bekannter Spieler war damals der Melker Benediktinerpater Bruno Glatzl, der für Kaiser Josef II. ein Konzert gab. 1997 wurde der Österreichische Maultrommelverein gegründet. Seit 2012 steht das Maultrommelspiel auf der UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#). Die "Erzeugung der Mollner Maultrommel" wurde 2014 in die Kategorie "Traditionelles Handwerk" aufgenommen.

Die **Mundharmonika**, das erste europäische Blasinstrument mit frei schwingenden Stimmzungen, entstand zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Nachweislich wurden "Mundharmonikas chinesischer Art" (in Abgrenzung zur Maultrommel so bezeichnet) 1825 in Wien hergestellt und verkauft. In Deutschland fanden sich rasch Nachahmer. Kein Musikinstrument wurde in so hohen Stückzahlen hergestellt wie die Mundharmonika. In den 1920er- Jahren exportierten deutsche Firmen mehr als 50 Millionen Exemplare. Besonders die Firma Hohner wurde damit berühmt. Sie erzeugte seit den 1880er- Jahren industriell und verkaufte bis nach Amerika und in die englischen Kolonien. In Aufmachung und Verpackung orientierte sich Hohner am Geschmack der Abnehmerländer und der Mode. Die Fabrik produzierte für Heimatvereine ebenso wie für Kinder, Wanderer, Politiker, Militär und Blues-Musiker. Das Instrument besteht aus einem flachen Hartholz-Kästchen mit eingefrästen Tonkanälen, in die durchschlagende Zungen eingesetzt sind. Diese werden durch Einziehen bzw. Ausstoßen der Atemluft angeblasen. Ähnlich der Panflöte wird die Mundharmonika beim Spielen an den Lippen hin und her bewegt, woraus sich der Spitzname "Fotzhobel" ergab. Das billige Tascheninstrument wurde gern beim "Fensterln" verwendet, um Aufmerksamkeit zu erwecken.

Die **Okarina** ("Gänschen") ist eine eiförmige Gefäßflöte aus gebranntem Ton, Holz oder Porzellan. Sie hat einen Schnabel zum Anblasen und meist acht Grifflöcher. Der Typus ist weltweit bekannt, die bei uns gängige Form entstand um 1860 in Italien. Einem Hersteller aus der Nähe von Bologna gelang die Produktion der Okarina mit großem Tonumfang. Das Konzert der "Bergbewohner der Apenninen" bei der Wiener Weltausstellung 1873 machte das Instrument populär, und so blieb es bis zum Zweiten Weltkrieg. In Niederösterreich bemühen sich mehrere Ensembles um die Pflege der Okarina-Musik.

Quellen:

Edgar Niemecek: Musik aus der Rocktasche. In: Schaufenster Volkskultur Nr. 3/2007, Atzenbrugg

"In aller Munde" Ausstellungskatalog Technisches Museum Wien, 2002

[UNESCO-Liste](#)

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Taschentuch



In Europa war das Taschentuch bis in die Neuzeit nicht allgemein üblich, sondern ein **adeliges Privileg**. Ein Weber aus Flandern stellte um 1300 als Erster "einfache Tücher aus Stoff zum Naseputzen" her, die man in einer Gürtel-Tasche aufbewahrte. In Italien wurde das Luxusgut im 15. Jahrhundert in unterschiedlicher Ausführung benützt.

Es gab *Sudarioli* (Schweißtücher), *Paneti* und *Drapeselli* (Tüchlein), *Paneti da naso* (Nasentücher), *Paneti da copa* (Halstücher) und *Fazzoletti* (Ziertücher). Die größte Rolle spielten die 50 x 60 cm großen, reich bestickten und parfümierten Ziertücher, die offen in der Hand getragen wurden. Venetianer exportierten die *Fazzoletti* meist nach Frankreich.

Mit dem Gebrauch des [Schnupftabaks](#) erreichte das Taschentuch im Lauf des 18. Jahrhunderts breitere (männliche) Kreise. Die Materialwahl blieb schichtspezifisch, vom groben Leinen und kariierter Baumwolle bis zu mit Spitzen besetzter Seide. Museen

bewahren elegante Exemplare aus Batist, mit Stickerei und Klöppelspitze für die Damen des 19. Jahrhunderts. Als "gesunkenes Kulturgut" entdeckten die Bürgerinnen Taschentücher als Objekte der Handarbeitslust und verzierten diese mit Monogrammen, Stickereien und Häkelborten. Im aufkommenden Massentourismus des 20. Jahrhunderts waren kleine Taschentücher mit Veduten beliebte Souvenirs.

Heute verwendet man zu 90 % **Papiertaschentücher**. Das erste Patent meldete eine deutsche Papierfabrik 1894 an, damals machte man dünnes Papier mit Glycerin weich. 1929 reichten sowohl eine deutsche ("Tempo") als auch eine amerikanische Fabrik ("Kleenex") Patente für Zellstofftaschentücher ein.

Eine Sonderform des Taschentuchs ist das **Einstecktuch** der Herren, das um 1830 aufkam. Zu festlichen Anlässen in der Brusttasche des Sakkos getragen, dient es der Zierde und hat keine praktische Funktion.

Quellen:

Michael Weisser: Bestickte Taschentücher. In: SammlerJournal, Schwäbisch Hall 1980. S. 768 f.

[Wikipedia: Taschentuch](#) (Stand 29.1.2019)

Bild: Gesticktes Souvenir-Taschentuch. Wien um 1960. Foto: Helga Maria Wolf

Tauben



Tauben (*Columbidae*) sind eine **Vogelfamilie** mit 42 Gattungen und mehr als 300 Arten. Sie dienten als Speise und seit dem 19. Jahrhundert als Brieftauben. In der *Lex Salica*, einem der ältesten Gesetzbücher der germanischen Stammesrechte aus dem 6. Jahrhundert, wird die Taube als Lock- und Jagdvogel erwähnt.

Dank der Leichtbauweise - hohle Knochen, 10.000 Federn - und des guten Orientierungssinns wurden die Vögel - zuerst aus militärischen Gründen - als "Flugpost" eingesetzt. Man bringt sie an den "Auflassort", wo sie bis zum Einsatz bleiben. Dann wird die Nachricht auf einem zusammengerollten Zettel am Fuß oder Rücken der **Brieftaube** befestigt, die auf direktem Weg zu ihrem Heimatschlag zurückkehrt. Dabei liegt die Höchstgeschwindigkeit bei 160 km/h.

Viele Bauernhöfe besaßen einen **Taubenschlag** für die Unterbringung der Vögel. Die Turteltaube gilt als "Herrgottsvogel", der das Haus vor [Blitz](#) und Feuer schützt. Die Römer verwendeten sie im Liebeszauber.

Tauben sind ein **Symbol** für Liebe und Treue, da sie lebenslang bei einem Partner

bleiben und abwechselnd brüten. In [Märchen](#) der Brüder Grimm stehen Tauben für die Kraft der Unschuld. Die Friedenstaube ist allgemein bekannt. Die weiße Taube galt als Seelenvogel (Auch im Lied "La Paloma" bringt sie der Geliebten die Todesnachricht des Seemanns). Im Alten Testament schickt Noah nach der Sintflut eine Taube aus, sie bringt ihm als Zeichen des sinkenden Wassers einen Olivenzweig (Gen 8, 8-12). Wenn Tauben um das Hochzeitshaus fliegen, ist es ein gutes [Omen](#).

Das [Konzil](#) von Nicäa erklärte die Taube zum Symbol des **Heiligen Geistes**. Als solches erscheint sie in vielen Darstellungen. Im Lukasevangelium heißt es, bei der Taufe Jesu kam der Heilige Geist "sichtbar in Gestalt einer Taube auf ihn herab" (Lk 3,22). Jesus riet seinen Jüngern: "Seid klug wie die [Schlangen](#) und arglos wie die Tauben!" (Mt 10,16).

Im gleichen Sinn gibt es **Redensarten** von Falken und Tauben, kampfbereiten und friedfertigen Menschen. Ein anderes, im Mittelalter entstandenes Zitat umschrieb das Schlaraffenland: "Dort fliegen einem die gebratenen Tauben in den Mund".

Das "Jauken" – traditioneller Hochflugtaubensport mit Wiener Hochflugtauben wurde 2019 von der UNESCO in die nationale Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen. „Jauken“ umfasst Zucht, Training und Wettfliegen. Das Regelwerk sowie die lokalen Dialektausdrücke werden innerhalb von Vereinen und bei Ausstellungen in Wien und Umgebung vermittelt.

Quellen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1937/1987. Bd. 8/Sp. 694 f.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3/S. 1602

[Wikipedia:Tauben](#) (Stand 29.1.2019)

[UNESCO](#)

Bild: Taubenschlag in der Cselley-Mühle, Oslip (Burgenland). Foto: Alfred Wolf

Taufe

Die Taufe, das eingliedernde Ritual der Reinigung und Geisterfüllung, ist in der katholischen und in der evangelischen Kirche ein [Sakrament](#). Es wird als so grundlegend betrachtet, dass in Notfällen jeder die Taufe spenden darf. Die Erlaubnis spielte in früheren Zeiten bei den Hebammen eine Rolle. Das *Rituale Viennense* des Kardinals Migazzi (1774) enthält als einzigen deutschsprachigen Text eine komplizierte "Unterweisung" für diesen Fall. Oft brachten Eltern die toten Neugeborenen in einen [Wallfahrtsort](#) und legten sie in der Hoffnung dass sie ein Lebenszeichen von sich geben, auf einen Altar, ("Kinderzeichen"), um sie rasch taufen zu lassen.

Bei der **Kindertaufe** spielen die [Paten](#) eine wichtige Rolle, die an Stelle des Täuflings die Antworten beim Glaubensbekenntnis geben. Dadurch entsteht eine "geistliche



Verwandtschaft" die sich durch besondere Verbundenheit äußert. Die wichtigsten Handlungen der Zeremonie sind: Übergießen des Kopfes mit [Weihwasser](#), Salbung mit Chrisam, Überreichung des [weißen](#) Kleides, Entzünden der Taufkerze am Osterlicht. Zur Erinnerung erhielten die Kinder von den Taufpaten Münzen (Tauftaler als Notgroschen), [Medaillen](#), Schmuckstücke (z.B. Medaillon mit Schutzengel), Taufbriefe usw.

Ursprünglich war die [Osternacht](#) der Termin der [Initiationsfeier](#). Anfangs wurden nur **erwachsene Katechumenen** getauft, mit zunehmender Ausbreitung des Christentums auch Kinder. Leiter der Feier war der Bischof, unterstützt von Presbytern und Diakonen. In einem Text aus dem 3. Jahrhundert ist von einem drei Jahre dauernden Unterricht über Glaubensinhalte (*Katechumenat*) die Rede. Die Tauf liturgie umfasste Exorzismus, Salbung, Glaubensbekenntnis, Übergießen mit [Wasser](#) (oder Untertauchen), Handauflegung, zweite Salbung, Friedenskuss und Eucharistiefeyer. In der Pfarre Döbling, Wien 19, befindet sich ein Taufbecken, das von den altchristlichen Baptisterien inspiriert ist. Der Täufling steigt einige Stufen abwärts, wo das Sakrament durch Untertauchen gespendet wird. Das Becken ist mit einem Gitter gesichert, das zu Ostern geschmückt wird.



Der Kirchenvater Ambrosius (um 339-397) berichtete, dass die neu getauften Erwachsenen mit brennenden [Kerzen](#) in die Versammlung der Gemeinde einzogen. Die persönliche Taufkerze ist zumeist besonders verziert. Das weiße **Taufkleid** ist ebenfalls schon aus dem 4. Jahrhundert bekannt. Es wurde nach dem Taufbad und der Chrisamsalbung angelegt und in der Osteroktav bis zum Weißen Sonntag getragen. Auch die Weihe des Taufwassers in der Osternacht ist seit frühchristlicher Zeit bezeugt.

2019 verzeichnete die katholische Kirche in Österreich 44.977 Taufen, davon 540 von Erwachsenen.

Im übertragenen Sinn werden auch Schiffe "getauft", wie im März 2019 der Twin City Liner (Wien - Bratislava) In Anwesenheit von Prominenz aus Politik und Wirtschaft segnete Dompfarrer Toni Faber das Schiff. Anschließend ließ Bürgermeister Michael Ludwig eine Champagnerflasche am Schiffsrumpf zerschellen.

Quellen:

Rupert Berger: Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 498 f.

Rudolf Fochler - Anneliese Ratzenböck: Lebensbräuche. Linz 1991. S. 53 f.

Rituale Viennense... Wien 1774. S. 419 f.

Herbert Vorgrimler: Neues Theologisches Wörterbuch. Freiburg/Br. 2000. S. 609

[Statistik](#)

[Cityliner](#), publiziert 27.3.2019

Bilder:

Schubert-Taufkapelle. Aus: Entstehen und Werden der Liechtentaler Pfarrkirche ... Hg. Oskar Hinterberger, Wien 1931
Taufbecken in Döbling-St. Paul, Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

Taufe in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Taufe des Herrn



Am [Sonntag](#) nach dem [6. Jänner](#) gedenkt die katholische Kirche der **Taufe Jesu** (Mt 3, 13-17). Die [Initiation](#) durch Untertauchen wurde im Orient allgemein geübt, so taufte man Sklaven zu Freien. [Johannes](#) taufte zum Stand der Büsser. Nach dem Auftauchen bekannte der Täufling seine Sünden. Bei Jesus öffnete sich statt dessen der Himmel und beglaubigte ihn öffentlich als den von Gott gesandten Messias.

Nach der Neuordnung des [Kirchenjahres](#) durch das Zweite Vatikanische [Konzil](#) (1962-1965) beschließt das Fest "Taufe des Herrn" den **Weihnachtsfestkreis**. Zuvor dauerte dieser bis [2. Februar](#). Es beginnen die - nach der Farbe der Messgewänder so benannten - 33 bis 34 "[grünen](#) Sonntage"

der allgemeinen Kirchenjahrszeit. Die [Kirchenkrippen](#) werden eingepackt und die [Christbäume](#) abgeräumt.

In Stadl-Paura (Oberösterreich) findet an diesem Sonntag der "**Schifferjahrtag**" statt. Dabei marschieren die Schiffler in traditioneller Tracht vom Schifflerleutmuseum zur Messe in die Paurkirche. Beim Vorbeimarschieren läuten sie die [Glocke](#) am Schifferturm und werden vor der Kirche von der Musikkapelle begrüßt. Nach dem Gottesdienst halten sie ihre Jahreshauptversammlung ab.

Quelle: Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 21 f.

Bild: Taufandenken mit Bild Taufe Jesu, Kottlingbrunn (Niederösterreich) 1903. Gemeinfrei

Tee



Tee (chin. chá) ist ein heißes **Aufgussgetränk**, das aus Teilen (Blättern, Knospen, Blüten, Stängel) der Teepflanze zubereitet wird. Es enthält bis zu 4,5% Koffein. Die in Europa bekanntesten Teesorten sind die nach ihren Anbaugebieten benannten Assam (kräftig-aromatisch aus Indien), Ceylon (herb-kräftig, aus Sri Lanka) und Darjeeling (zart, wächst in 2000 m auf dem Himalaya). Es gibt auch Kräutertees, Früchtetees und aromatisierte Sorten. Am 4. November wird der "Tag des Tees" begangen.

1610 brachte die Holländisch-Ostindische Kompanie, die das europäische Monopol für den Handel mit Asien besaß, die erste Schiffsladung Tee aus Java nach Holland. Nach einem von den Händlern bestellten Gutachten empfahl ein Arzt den Niederländern den Genuss großer Teemengen aus Gesundheitsgründen. 1618 brachte ein Russe als Geschenk für den Zaren erstmals Tee auf dem Landweg nach **Europa** (daher "Russischer Tee"). In England begründete Katharina von Braganza (1638-1705), die Gattin König Karl II., die britische Teekultur. Nachdem sich diese vom Adel auf das Bürgertum ausgeweitet hatte, eröffnete Thomas Twining 1706 in London ein Kaffeehaus, in dem er das neue Modegetränk anbot und 1717 das erste Teegeschäft. Mitte des 17. Jahrhunderts kam Tee über Holland zunächst nach Ostfriesland.

Teepflanzen waren zunächst nur in China bekannt. 1823 wurden in Assam (Indien) wildwachsende Pflanzen entdeckt, die ab 1834 mit anderen Arten gekreuzt. Dadurch war es möglich, Tee in verschiedenen Anbaugebieten zu kultivieren. 2019 wurden laut FAO weltweit 6,497.443 Tonnen Tee geerntet. 90,9 % kamen aus den zehn weltweit größten Produzenten. Die drei wichtigsten Erzeugerländer sind VR China, Indien und Kenia; die drei wichtigsten Exportländer Kenia, VR China und Sri Lanka. Deutschland importierte 46.643 t Schwarz- und Grüntee. Der Pro-Kopf-Verbrauch von Schwarz-, Grün-, Kräuter- und Früchtetee lag 2019 in Deutschland bei 68 l.

Quellen:

Medianet 7.11.2006

[Wikipedia Tee](#) (Stand 11.2.2021)

[Teeverband Deutschland](#)

Bild: Teegläser, versilberte Teekanne mit Milchkönnchen und Zuckerdose. Wien 19. Jahrhundert. Foto: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

- [Tee-Kultur in Indien](#)
- [Tee im Kräuterbuch](#)

Tee- und Weihnachtsbäckerei



Tee- und Weihnachtsbäckereien sind kleine, knusprige oder mürbe Feinbackwaren, die aus Mürbteig, [Lebkuchenteig](#), Makronenmasse etc. zubereitet und z.B. mit [Schokolade](#), [Nüssen](#), [Marmelade](#) oder Marzipan verfeinert werden. Die Teige für die als [Weihnachtsspeise](#) beliebte Bäckerei sind meist noch etwas üppiger und mehr gewürzt als die der Teebäckerei, u. a. mit Vanille, Zimt, Muskat, Kardamom und Nelken. Beide sind relativ lange haltbar. Beide zählen zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich".

Teegebäck entwickelte sich parallel mit dem Konsum von [Tee](#), [Kaffee](#) und Kakao. Nach der Gründung des ersten Wiener Kaffeehauses (1684) entstand eine Reihe von Gebäckarten und -formen, die mit ihren Zutaten und Füllungen den Genuss des Kaffees steigern sollten. Damen

der gehobenen Gesellschaft boten bei ihren privaten Kaffeekränzchen gerne Kekse an. Bis in das 19. Jahrhundert blieben Konditorwaren auf Grund der hohen Preise von [Zucker](#), Mandeln und Kakao Luxus. Die Herstellung in den Haushalten wurde erst möglich, nachdem billigere Rohstoffe und entsprechende Küchenherde der Allgemeinheit zur Verfügung standen. Zuckerfabriken gab es in Österreich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Oetker-Backpulver in Päckchen für den Hausgebrauch kam um 1890 in den Handel. Eiserne Kochmaschinen mit Backrohren wurden seit den 1860-er Jahren serienmäßig hergestellt.

Typische Tee- und Weihnachtsbäckereien:

- Florentiner sind meist runde Plätzchen von 4 bis 9 cm Durchmesser. Der Teig besteht aus Mandeln, [Honig](#), Zucker, [Butter](#), Obers und Aranzini (Orangeat). Der Boden ist in Kuvertüre (Tunkmasse) getaucht.
- Hausfreunde: Diese Kekse sind meist viereckig mit kandierten Früchten darin.
- Für Husarenkrapferl formt man Mürbteig zu Kügelchen mit einer Vertiefung in der Mitte, die mit Marmelade gefüllt ist.
- Ischler Törtchen wurden in den 1950er Jahren vom Konditormeister Richard Kurth (1908 -1970), dem damaligen leitenden Konditor der Konditorei Zauner in Bad Ischl (Oberösterreich) kreiert. 1958 erhielt er dafür bei der Weltausstellung in Brüssel eine Goldmedaille. Sie bestehen aus zwei Mürbteigscheiben, die mit Parisercreme oder Schokoladebuttercreme und Marmelade gefüllt, in Kuvertüre getaucht und mit halbierten Mandeln verziert werden.
- Linzer Augen bestehen aus zwei Scheiben Mürbteig, mit einer Schicht (Ribisel-) Marmelade dazwischen. Die obere Scheibe hat je nach Größe ein oder drei Löcher, durch die man die Marmelade sieht.
- Linzer Kipferl werden aus Mürbteig ausgestochen, mit Marmelade zusammengesetzt und die Spitzen in Schokoladeglasur getunkt.
- Makronen (maccherone - feiner Teig), ein Gebäck aus Mandeln, Zucker und Eiklar, sollen in venetianischen Klosterbäckereien entstanden sein. Im 16. Jahrhundert brachte sie die aus Florenz stammende Königin Katharina von Medici (1519 - 1589) nach Frankreich. In Wien heißen Makronen Mandelbusserl und Kokosmakronen Kokosbusserl.
- Vanillekipferl zählen zu den wichtigsten Weihnachtsbäckereien. Ihre Erfolgsgeschichte begann nach der Erfindung des synthetisch hergestellten Vanillin-Aromastoffes 1874.

Quelle:

[Traditionelle öst. Lebensmittel](#)

Bild:

Weihnachtsbäckerei. Foto: Doris Wolf

Telefon



Ein Telefon (griech. tēle - fern, phōnä- Stimme) übermittelt Töne (Sprache) mittels **elektrischer Signale**. Der Schall wird durch ein Mikrofon in elektrische Signale umgewandelt und beim Empfänger wieder als Schallwelle ausgegeben.

Die Geschichte begann 1837, als der Amerikaner Samuel Finley Morse (1791-1872) einen Telegraphen konstruierte. Damit setzte er eine wichtige Vorbedingung - die Übermittlung von Signalen durch elektrische Leitungen - in die Praxis um. Mehrere Erfinder arbeiteten an der Entwicklung des Telefons. Das erste **Patent** bekam der Taubstummenlehrer Alexander Graham Bell (1847-1922), am 7. März 1876.

In **Wien** erhielt 1881 eine private Telegraphengesellschaft die Konzession zur Einrichtung der ersten Fernsprech-Vermittlungszentrale Österreichs. Man erreichte die Teilnehmer nur über eine Zentrale, wo durch Stecken eines Stoppels die Verbindung über den Klappenschrank hergestellt wurde. Nach dem 1. Weltkrieg begann die Automatisierung des Telefonnetzes mittels Wählscheibe, zuerst für Orts- dann für Ferngespräche. In der Zwischenkriegszeit bestanden die Rufnummern aus Buchstaben- und Ziffernkombinationen. Das erste öffentliche Telefon befand sich 1882 in der Börse. Seit der Jahrhundertwende gab es auf Straßen aufgestellte Münzfernsprecher, wobei Wien zum Vorbild in Europa wurde. 1955 bestanden in der Stadt 1700 Telefonzellen. Eine Wiener Spezialität war (seit 1905) das Viertelteleon, bei dem sich mehrere Teilnehmer einen Anschluss teilten (und daher nicht gleichzeitig telefonieren konnten).

Die Entwicklung des **Mobilfunks** begann 1926 mit einem Telefondienst in Zügen der Deutschen Reichsbahn. In Österreich gab es ab 1974 ein mobiles Telefonnetz (B-Netz), ab 1985 das analoge C-Netz mit kleineren Geräten. Smartphones sind seit den 1990er Jahren üblich. Die Zahl der Gespräche im Mobilfunk steigerte sich von 2015 mit 21 Mrd. Minuten im "Coronajahr" 2020 auf 29,1 Mrd. Minuten. Die Anzahl der SIM-Karten erreichte mit 18,2 Millionen einen neuen Höchstwert. Der Umsatz von A1, Drei und Magenta belief sich auf 4,77 Milliarden Euro.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5 /S. 426

Bild: Telefon, Dorfmuseum Mönchhof (Burgenland). Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Tennis



Vorläufer des Sports führen in ein französisches [Kloster](#) des 15. Jahrhunderts. In Wien bestanden mehrere Ball(spiel)häuser: Seit 1628 hinter dem Himmelfortkloster, woran die [Ballgasse](#) erinnert; in der Teinfaltstraße, wo deutsche Schauspielgruppen auftraten; ein städtisches **Ballhaus** (Ballgasse 8), eines auf dem späteren Ballhausplatz, das 1741-1858 in Verwendung war, und um 1805 eines im Stadtgraben.

Der moderne **Tennissport** wurde erstmals 1793 in England beschrieben. Engländer gründeten 1885 den Wiener Lawn-Club, der im Sommer auf dem Platz des [Eislaufvereins](#) spielte. Zwei Jahre später folgten eine weitere Clubgründung und die erste Meisterschaft. Um 1900 galt Tennis als mondäner Sport.

Wiener Wirtschaftstreibende erkannten früh ihre Chance, die benötigten Utensilien wie "Thonet-Rackets" oder Kleidung herzustellen. Die Entwicklung zum Massensport begann in der Zwischenkriegszeit, als die Arbeitersportvereine Tennis in ihr Angebot aufnahmen.

Quelle:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 1/S. 240, Bd. 5/S. 428

Bild:

"Jeu de Paume", Tennisspiel im einem Pariser Ballhaus, 17. Jh. Aus Wikipedia, gemeinfrei

Thanksgiving

In Amerika feiert man den *Thanksgivings Day* als [Erntedankfest](#). Es ist ein staatlicher Feiertag und ein wichtiges Familienfest. Der Ursprung soll auf die Kolonisten im 16. Jahrhundert zurückgehen. Einen ersten Thanksgiving-Tag propagierte US-Präsident George Washington am 3. Oktober 1789. 1941 setzte der Kongress den vierten [Donnerstag](#) im [November](#) fest. Auch entferntere Verwandte treffen sich zum gemeinsamen Essen. Die dabei genossenen Speisen erinnern an die Geschichte, wie gebratener gefüllter Truthahn (*Roasted Turkey*) mit Cranberry-Sauce, Süßkartoffeln (*Sweet Potatoes*) Gemüse wie Kürbis, grüne Erbsen und Mais, Apfel- und Kürbiskuchen. Thanksgiving ist ein Feiertag ohne Geschenke. Wichtig ist auch das Gebet als Dank an Gott. Am Freitag nach Thanksgiving („*Black Friday*“) gewährt der Einzelhandel

traditionell hohe Rabatte. Für die Wirtschaft ist der Umsatz dieses Tages ein wichtiger Stimmungsindikator.

Am Beispiel der Cranberrys (Kranbeere, großfrüchtige Moosbeere, *Vaccinium macrocarpon*) - berichtete eine Tageszeitung 2015, dass sich der Thanksgiving-Brauch in Europa ausbreite: *"Einen weiteren Grund für den wachsenden Erfolg der kleinen Beeren im Ausland sieht der Farmer Garrettson in Thanksgiving, dem amerikanischen Erntedankfest, das alljährlich im November abgehalten wird und auch in Europa immer populärer wird. Zu dem Fest gehören Cranberrys mindestens genauso wie der Truthahnbraten, das Maisbrot und die Süßkartoffeltorte. So will auch die Legende, dass es einst die Indianer vom lokalen Stamm der Algonquin gewesen sind, die den Pilgrims, den ersten europäischen Siedlern Amerikas, beigestanden haben, als der erste Winter in der Neuen Welt verfrüht einbrach und die Gründungsväter und -mütter der USA zu hungern drohten. Die Algonquin hätten ihnen gezeigt, welche Pflanzen und Früchte der neuen Heimat sie essen konnten, darunter die wildwachsenden Cranberry "* Obwohl manche Lokale spezielle Angebote zum Thanksgiving offerieren, ist doch das "Martinigansl-Essen" der verbreitetere Brauch. 2020 hat eine amerikanische Hotelkette in Wien "Turkey to go" im Angebot. Wegen der Covid-19-Pandemie müssen Restaurants im November geschlossen bleiben, nur das Abholen und die Zustellung von Speisen ist erlaubt. Eine Thanksgiving-Box für vier bis sechs Personen kostet 116 bis 159 Euro. Manchmal werden aber die Geflügelspeisen für die Novemberfeste nicht so genau unterschieden: "Lugners feiern Thanksgiving ... gekocht hat Ex-Frau Christina Lugner, die eine köstliche Gans auf den Tisch zauberte."

Quellen:

[Wikipedia Thanksgiving](#) (Stand 8.11.2020)

Der Standard, 22.11.2015 "Österreich", 19.10 und 3.11.2020

Theresia von Avila



Teresa de Cepeda wurde am 28. März 1515 als drittes von neun Kindern einer adeligen Familie in Avila (Spanien) geboren. Als Teresa 12 Jahre alt war, starb ihre Mutter und sie weihte sich der hl. Maria. 1530-1532 verbrachte sie in einem **Kloster** der Augustinerinnen. Einige Zeit zwischen Heirat und Berufung unentschlossen, trat sie 1535 bei den Karmelitinnen in Avila ein. Nach der Profess erkrankte sie schwer und hatte in der Folge mystische Erlebnisse. Zu Ostern 1556 feierte Teresa ihre „geistliche Verlobung mit Christus“. Nach einer Höllenvision beschloss sie 1560, Klöster von Einsiedlerinnen zu gründen. Diese Ordensreform stieß auf wenig Begeisterung,

der Provinzial nahm seine Zustimmung zurück. Auch als sie 1562 mit bischöflicher Erlaubnis das Kloster zum hl. Joseph gründete, kam es zu Protesten kirchlicher und weltlicher Obrigkeiten. Trotz anhaltender Schwierigkeiten setzte Teresa ihr Reformwerk

fort, es entstanden der Zweigorden der Unbeschulten Karmelitinnen und zahlreiche Klöster. Teresa von Avila starb am 4. Oktober 1582 in Alba de Tormes.

Biographen loben ihr Organisationstalent ebenso wie ihr mystisches Erleben, das sie in Schriften wie „Die Seelenburg“ systematisch schilderte. Ihre **Werke** gelten als Klassiker der Theologie und der spanischen Sprache. Sie gründete 14 Klöster für Schwestern als beschaulicher Orden und - mit Hilfe des hl. Johannes vom Kreuz ab 1568 - auch den männlichen Zweig (Teresianischer Karmel, Unbeschulte Karmeliten).

Wichtig für den **Kult** der „großen“ hl. Theresia, war, dass man ihren Leichnam nach zwei Jahren unverwest fand. 1614 wurde sie selig-, 1622 heiliggesprochen. Seit 1617 ist sie Patronin Spaniens, 1970 ernannte sie der Papst zur Kirchenlehrerin. Der Tag des Heiligengedächtnisses war von der Gregorianischen [Kalenderreform](#) betroffen. Da am 4. Oktober (Todestag) bereits [Franz von Assisi](#) im Kalender stand, feierte man Theresia am 5. - der erste jener zehn Tage, die wegen der Reform 1582 ausfielen. Daher wird der Gedenktag seither erst am **15. Oktober** begangen. „Theresia von Avila, Ordensfrau, Kirchenlehrerin“ ist ein gebotener Gedenktag im Generalkalender.

Darstellungen zeigen Theresia in der Tracht der Karmelitinnen (brauner Habit, weißer Mantel, schwarzer Schleier), mit Buch, brennendem Herz und Pfeil. Attribute sind ein [Engel](#) oder eine [Tauben](#). In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom, Franziskanerkirche, Maria am Gestade, Peterskirche, Karmeliterkirche, Pfarrkirche St. Josef, Waisenhauskirche, Paulanerkirche, Pfarrkirche St. Thekla, Pfarrkirche Margareten, Votivkirche, Versorgungsheimkirche Lainz, Kirche Am Steihof, Lazaristenkirche, Pfarrkirche Weinhaus, Karmeliterkirche, Schulbrüder Strebersdorf.

Die hl. Theresia von Avila ist die **Patronin** von Spanien und ihrer Ordensgemeinschaften, der Bortenmacher, Schriftsteller, für Spiritualität; gegen Herz- und Kopfleiden.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 195f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 480

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 787f.

[Heiligenlexikon: Theresia](#)

Bild: "S. Theresia". Kleines Andachtsbild, 1826. Gemeinfrei

Thomas, hl.

Das **Neue Testament** nennt Thomas in den Apostellisten (Mt 10,1-4; Lk 6,12-16; Apg 1,12-14). Bis zu seiner Berufung als [Apostel](#) war Thomas Fischer. Sprichwörtlich ist sein



Zweifel am Auferstandenen mit dem anschließenden Glaubensbekenntnis „*Mein Herr und mein Gott!*“, der ursprüngliche Höhepunkt und Abschluss des Johannesvangeliums (Joh 20,24-29).

Nach der **Legende** lehrte Thomas im Iran und in Indien, wo er wahrscheinlich um das Jahr 70 bei Madras (Chennai) als **Märtyrer** starb. Er soll einen indischen König, Gundaphar, zum Christentum bekehrt haben. Der Apostel, der Baumeister gewesen sein soll, habe einen Palast für ihn gebaut.

Im **Kult** des hl. Thomas war die Translation der **Reliquien** nach Edessa (Urfa, Türkei) im 3. Jahrhundert von Bedeutung. Die Thomas-Christen an der Südwestküste Indiens führen ihr Christentum auf den Apostel zurück. Auf dem "Großen Thomasberg" erbauten sie 1547 eine Kirche mit dem Thomaskreuz, das eine Inschrift in der Sprache der Parther aus dem 6.- 8. Jahrhundert enthält. Das Heiligengedächtnis wurde bis 1969 am 21. Dezember begangen und dann auf den **3. Juli** (Translation) verlegt. Nach der Kalenderreform steht "Thomas, Apostel" als Fest im Generalkalender. Thomas zählt zu den **Kanon-Heiligen**.

Darstellungen zeigen Thomas, Jesus ähnlich sehend, als jungen Mann mit Bart. Attribute sind, wie bei den anderen Aposteln, Buch oder Schriftrolle, auch Lanze, Schwert und Herz. Winkelmaß und Steine verweisen auf seinen legendären Beruf als Baumeister. Die bekannteste Einzelszene ist der Thomaszweifel, wobei der Apostel seine Hand in die Wunde Jesu legt.

Der hl. Thomas ist der **Patron** der Architekten, im Baugewerbe Tätigen und Zimmerleute; von Portugal und Ostindien; für eine gute Heirat; gegen Rückenschmerzen.

Bräuche bezogen sich auf den alten Festtermin. Mit dem **21. Dezember** als kürzestem Tag des Jahres verband sich eine Reihe von **Orakeln**. Liebesorakel waren die gleichen wie in der Andreasnacht (30. November): Schuhwerfen, Horchen auf Kreuzwegen, Scheitergreifen, Bleigießen, Zettellegen, Bettstaffeltreten. Regional unterschiedlich begannen mit der Thomasnacht die **Rau(ch)nächte** oder Zwölften, in denen man "rauchen und sprengen" ging. In vielen Familien wurde am Vorabend das **Kletzenbrot** (aus gedörrten Birnen, Rosinen, Feigen, **Nüssen**) gebacken, doch erst am Stephanitag (26. Dezember) angeschnitten. Mit dem vom Backen teigigen Händen umarmten die Frauen die Obstbäume. Üblich war auch das "Füttern" der Elemente - **Wasser**, Feuer, Wind - mit Mehl. Am Thomastag gefälltes **Holz** galt als ewig haltbar.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 115f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Herzberg 1996. Bd. XI/Sp. 1292-1323 (ISBN-3-88309-064-6)

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 801f.

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 480f.

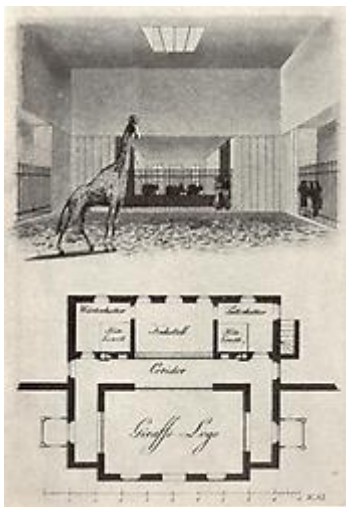
Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 793f.

Bild: Thomaszweifel. Aus Georg Ott: *Legende von den lieben Heiligen Gottes*. Regensburg 1858. Bd. 2/Sp. 12605

Siehe auch:

[Hl. Thomas](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Tiergarten



Der Wiener Tiergarten **Schönbrunn** ist der älteste bestehende Zoo der Welt und Teil des UNESCO-Weltkulturerbes Schönbrunn. 1752 ließ Kaiser Franz Stephan von Lothringen (1708 - 1765) die barocke Menagerie kreisförmig mit einem achteckigen Mittelpavillon anlegen. Die Tiere waren in zwölf "Logen" untergebracht, von vorne durch ein Gitter zu sehen, dahinter befand sich ihr Nachtquartier. Außerhalb legte Hofarchitekt Nicolas Jadot de Ville-Issey, eine Parkanlage mit Zierbrunnen, einen Teich mit Inseln und Volieren an. Die Tiere ließ Franz Stephan durch Expeditionen u.a. aus Indien und Brasilien bringen, Vögel kamen aus Holland. Ölbilder im Kaiserpavillon zeigen, dass sich anfangs sieben Säugetiere und 23 Vogelarten in Schönbrunn befanden.

1828 kam die erste **Giraffe** aus Ägypten nach Wien. Sie löste große Begeisterung und eine Modewelle aus: Es gab Giraffenklaviere, Süßigkeiten, Geschirr, Kleidung und Accessoires "à la Giraffe". Um 1900, zum 150. Geburtstag des Zoos, zählte er 521 Säugetiere in 148 Arten, 1248 Vögel in 324 Arten und 71 Reptilien in 24 Arten. 1906 wurde im Schönbrunner Tiergarten - weltweit erstmals - ein Elefant geboren. "Mädi" lebte bis zum Zweiten Weltkrieg. Mehrfach erhielt der Tiergarten Schönbrunn das Prädikat "bester" bzw. "beliebtester" Zoo Europas". 2003 überließ ihm die VR China ein Paar Große Pandabären. Deren Nachkommen sorgten 2007, 2010, 2013 und 2016 für ähnliche Sensationen wie seinerzeit die Giraffe. Heute zählen internationale Zuchtprogramme, Forschung und Lehre zu den Aufgaben des Zoos. 2018 zählte er 2,023.300 Besuche.

Der Schönbrunner Tiergarten war nicht der erste Wiens. Der älteste entstand genau 300 Jahre vorher im Stadtgraben, finanziert aus der Stadtkasse. Der Bürgermeister ließ ihn für den damals zwölfjährigen König Ladislaus Postumus (1440-1457) anlegen. Nachdem dieser jung starb, wurde der Tiergarten ein Jahrzehnt nach der Gründung aufgelöst. Aufsehen erregte 1552 der Einzug des ersten Elefanten im Gefolge des späteren Kaisers Maximilian II. (1527-1576). Der **Elefant** übersiedelte als erster in die Menagerie beim Schloss Ebersdorf (Wien 11), Löwen, ein Bär, ein Luchs, Papageien, Affen und Strauße folgten. 1607 wurden die damals vorhandenen Tiere in die Menagerie im nahen

Neugebäude verlegt. Der Feldherr Prinz Eugen von Savoyen (1663-1736) besaß im Belvedere einen Tiergarten mit 38 Säugetierarten und 59 Vogelarten.

Im 19. Jahrhundert gab es neben ortsfesten Tiergärten auch **Wandermenagerien**. Die damals größte reisende Menagerie Europas, die auch [Zirkusvorführungen](#) im Programm hatte, war die von [Benoit Advinent](#) (1801 in Lyon - 1862 in Wien). Er war auch Tierlieferant der kaiserlichen Menagerie in Schönbrunn. Seinen Stammsitz hatte er im [Prater](#) und gastierte mit dressierten Löwen, Hyänen, Leopard, Panther, Tiger, Jaguar, Zebra, Lama, Eisbär, Antilopen, Wolf, Schakal, Känguruh, Waschbär, Dachs, Affen, Riesenschlange, Krokodil, Strauß, Pelikan, Geier, Papageien und exotischen Vögeln. Für die Besucher ließ er ein 24-seitiges "Verzeichnis der sämtlichen Tiere" drucken.

Quellen:

Gerhard Kunze: Tiergarten Schönbrunn. Wien 1993

[Advinent](#)

[Wien in Zahlen](#)

Bild: "Grundriss und innere Ansicht der Giraffenloge in der Schönbrunner Menagerie", Lithographie 19. Jh. Aus: Das vormärzliche Wien in Wort und Bild. Hg. Hans Tietze. Wien 1925. S.80

Tiersegnung

2021 gibt es in Österreich 830.000 Hunde und zwei Millionen Katzen, für viele Besitzer gelten sie als Familienmitglieder. 1929 tagte der Internationale Tierschutzkongress zum dritten Mal in Wien. Vertreter von 152 Vereinen aus 32 Ländern nahmen teil. Sie beschlossen die Einführung eines Tierschutztages am 4. Oktober, dem Gedenktag des Tierpatrons [Franz von Assisi](#). 1931 fand der erste Welttierschutztag statt. Für etliche Pfarren ist er Anlass einer Tiersegnung. Nicht nur Besitzer von Haustieren nehmen daran teil, sondern auch Kinder mit Spielzeugtieren.

In den 1960er Jahren fand die [Segnung](#) in **Wien** vor der Votivkirche (Wien 9) statt. Nachdem der Brauch dort abgekommen war, wird er seit 2010 auf dem Stephansplatz durchgeführt. Dompfarrer Toni Faber hält eine Segnungsfeier, um "Dankbarkeit für die Schönheit der Schöpfung und die Bitte um deren Bewahrung" auszudrücken. Beim Segensgebet wird Gott angerufen um "Schutz der Tiere vor allen Gefahren, damit der Nutzen und die Freude, die sie uns bereiten, uns zum Zeichen von Gottes Großzügigkeit und Liebe werden". Bläsermusik, eine Lesung und Ansprache bestimmen das Programm, ehe alle Tiere - "anwesende und im Herzen mitgetragene" - gesegnet werden, auf Wunsch auch einzeln. Man kann auch ein Foto oder auf elektronischen Geräten abgebildetes Tier oder einen mit dem Tier verbundenen Gegenstand mitbringen. Die [Pferde](#) auf dem Fiakerstandplatz neben dem Dom erhalten gesegnetes Brot als Futter gereicht.

In Mautern (Bezirk Krems, NÖ) segnet der Pfarrer am folgenden Sonntag bei der Messe im Pfarrhofgarten Pferde, Haustiere und Stofftiere. Die Kollekte kommt dem Tierheim in Krems zugute. Auch u.a. in der Allerheiligenkirche in Graz-Eggenberg, in der Salzburger

Pfarre Maxglan und in etlichen Tierheimen gibt es am und um den Welttierschutztag Tiersegnungen. In Linz-St. Peter ist es Brauch, bei Verhinderung zur Teilnahme am Segnungsgottesdienst ein Foto des Haustieres per Brief oder E-Mail zu schicken. Im Rahmen der Feier werden die auf der Fotowand abgebildeten Tiere "aus der Ferne" gesegnet.

Der Franziskus-Tag ist bei den christlichen Kirchen der Schlusspunkt der "**Schöpfungszeit**", die alljährlich vom 1. September bis 4. Oktober dauert und mit Schwerpunkten zum Thema Umwelt und Schöpfung begangen wird.



Quelle:

[2018](#)

"Kurier" 9.2.2021

Bilder:

Tiersegnung beim Stephansdom, Fotos: Doris Wolf,2013

Siehe auch:

- [Haustiere](#)
- [Rezension Hundemenschen](#)

Tinte



Bis ins Biedermeier wurde Tinte aus **Gallussäure** und Gerbstoffen hergestellt. Von Kaiser Franz II. (I.) (1768-1835) ist überliefert, dass er nach eigenem Rezept aus Ligusterbeeren, Essig und [Zucker](#) schwarze Tinte kochte. Bis 1848 zählte es zum Recht der Studenten, in den Regierungskanzleien Tinte, Feder und Papier zu erbetteln.

Der **Dintenmann** zog mit dem Ruf "Kauft Dinten!" durch die Straßen. Dunkel gekleidet und nach zeitgenössischen Schilderungen mit schwarz-blauen Flecken an den Händen und im Gesicht, trug er seine Ware in einem dreieckigen Fässchen mit Auslaufhahn zu den Kunden. Spätere Vertreter des Berufsstandes zogen einen zweirädrigen Wagen, auf dem sich Fässer für Tinte und Waschblau (zum optischen Aufhellen vergilbter Weißwäsche) befanden.

Quelle:

Otto Krammer: Wiener Volkstypen. Wien 1983. S 10 f.

Bild:

"Dintenmann" aus dem Brandschen Kaufruf, 1775. Gemeinfrei

Tiroler Fasnacht



Die Fasnacht im **Tiroler Oberland** ist ein [Brauch](#) in der [Faschingszeit](#). Die langwierigen Vorbereitungen, die den Großteil der männlichen Bewohner beanspruchen, sind nicht jedes Jahr in jedem Ort möglich. In Axams rangeln die Wampeler alle zwei Jahre, in Imst tanzen die Schemen jedes vierte, in Nassereith treten die Scheller jedes dritte Jahr auf. Wer die Schleicher in Telfs versäumt, muss fünf Jahre warten.

Die auffälligen [Maskengestalten](#) zählen zu den [Schönperchten](#). Sie haben in mehreren Gemeinden Nachahmer gefunden. Bezüglich der Ursprungsfrage steht heute fest, dass nicht der geringste kontinuierliche Zusammenhang zwischen Fasnacht und germanisch-heidnischen Kulturen hergeleitet werden kann. Vielmehr spielte in der mittelalterlichen Theologie der Narr als Gottesleugner eine Rolle. Ehe die vorösterliche Bußzeit begann, sollten den Gläubigen die Sünden, verkörpert durch verschiedene Narrenfiguren, vor Augen geführt werden.

In **Axams** steht am unsinnigen [Donnerstag](#) (vor dem Faschingsonntag) das Wampelereiten auf dem Programm. Das "von alters her" gepflegte Kampfspiel taucht erstmals 1848 in einem Polizeiprotokoll auf. Nach kriegsbedingter Unterbrechung wird es in dem im westlichen Mittelgebirge über Innsbruck gelegenen Dorf seit 1967 durchgeführt. Zwei Gruppen stehen einander gegenüber: Die Wampeler in roten Hosen und mit Heu ausgestopften weißen Leinenhemden und die Reiter. Die Wampeler - mit einem roten, kurzen Rock über der Hose und einem breiten Ledergürtel sowie mit einem kurzen Holzstock ausgestattet - tänzeln in gebückter Haltung durch den Ort. Die Reiter versuchen, die Wampeler umzustößen und auf den Rücken zu legen, um deren weißes Hemd zu beschmutzen. Der Stock hilft den Wampelern, das Gleichgewicht zu halten und Angriffe abzuwehren. Steht ein Wampeler mit dem Rücken zu einem Haus, einer Wand, einem Zaun oder einem Brunnen, so darf er nicht angegriffen werden. Spätestens an den eigens eingerichteten „Kampfbereichen“ treffen die Gegner aber aufeinander. Nach mehreren Runden durch den Ort wird am Abend beim Dorfwirt der beste Wampeler mit dem saubersten Rücken gekürt. Begleitet wird das Axamer Wampelereiten von sogenannten Banden, die während der Fasnacht verkleidet von Gasthaus zu Gasthaus ziehen, um zu musizieren, zu tanzen und Dorfbegebenheiten zu persiflieren. Alle vier Jahre findet im Axams zusätzlich ein großer Fasnachtsumzug statt, bei dem auch Tuxer - sie peitschen den Wampelern den Weg frei -, Flitscheler, die Boarischen, der Bojazzl und andere regionale und für Tiroler Fasnacht typische Figuren vertreten sind. Originell ist hierbei der Axamer Bock - ein lebender Ziegenbock. Dieser wird vom sogenannten Goäßer geführt, der einen kuriosen Vorfall aus der Dorfchronik rezitiert. Das Axamer Wampelereiten steht auf der nationalen Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#). Die Bluatigen treten unvorhergesehen auf. Burschen in Badehosen beschmieren sich mit Tierblut und behängen sich mit Tiergedärmen, um anschließend brüllend durch das Dorf zu laufen und das Publikum zu erschrecken. Diese Gruppe ist organisatorisch nicht in das Fasnachtstreiben eingebunden.

Der **Imster Fasnacht** und dem [Schemenlauf](#) ist ein eigenes Museum gewidmet. Das Wort "Schemen" taucht erstmals in einer Klosterhandschrift aus dem 13. Jahrhundert im Sinne von "Gespenst" auf. Im Museum erfährt man, dass der Hofprediger Abraham a Santa Clara (1644-1709) anno 1683 ein Schemenlaufen beobachtete. Dieses läßt sich urkundlich bis 1597 zurückverfolgen. Im 19. Jahrhundert trugen Künstler zur Erhaltung des Umzugs bei. Die Hauptfiguren heißen Roller und Scheller. Die Roller sind jugendliche Masken mit einem Kopfputz aus [Spiegeln](#), Kunstblumen, Flitter und Federn. Ihre Kleidung besteht aus einem weißen, reich verzierten Hemd, schwarzer lederner Kniehose, weißen Handschuhen und einem Gürtel mit 40 Glöckchen. Die Masken der Scheller zeigen Männergesichter mit Schnurrbärten. Sie sind ähnlich gekleidet, tragen aber schwerere [Glocken](#) und reicheren Kopfputz. Roller und Scheller tanzen mit bestimmten Schritten und Sprüngen. Weitere traditionelle Figuren der Imster Fasnacht sind Bär und Bärenreiter, [Hexen](#), "Kübelemajen", Mohren- und Engelspritzer, Ruassler, Türken, Vogler, Karrner, Sacknerinnen als Ordnungshüter, Altfranken mit Dreispitz sowie "Laggescheller und -roller", ein altes lächerlich wirkendes Paar, das die Hauptfiguren parodiert. Besonders eindrucksvoll sind sattelschlepper-große Wagen mit

der Nachbildung historischer Gebäude und Szenerien, die durch den Ort fahren. Die Imster Fasnacht steht auf der nationalen Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) und als eine von fünf österreichischen Traditionen auf der weltweiten "Repräsentativen Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit".

Die **MARTHA-Dörfer** nördlich von Innsbruck (Mühlau, Arzl, Rum, Thaur und Absam) haben frühere Konkurrenzhaltungen überwunden. (Ab-)Mullen nennt sich ihre Art der Ehrbezeugung, bei der sich der Brauchträger eine Person aus der Menge aussucht, deren Schulter reibt und sie mit der Hand auf den Rücken schlägt. Matschgern wird vom Wort Maske abgeleitet. Hexen, Melcher, Spiegeltuxer, Zaggler und Zottler bilden die wichtigsten Umzugsgestalten. In Arzl sind die Singesler die Hauptfigur. Sie tragen - wie die Imster Scheller - einen verzierten Kopfschmuck und einen Gürtel mit hell klingenden Glocken ("Singesen") Die dazu gehörende "weibliche" Roller-Figur hat keine Glocken. Weitere Maskengestalten sind die Burstallzurfer (Holzarbeiter), Bären und Bärenreiber. Das Singeslerlaufen in Arzl wurde 1913 erstmals inszeniert. 1957 konstituierte sich ein Faschnachtsverein, der 1983 wieder einen Umzug veranstaltete. In Thaur tragen die Altar- oder Spiegeltuxer zur Zillertaler Tracht eine Larve mit Schnurrbart und einen hohen Kopfputz (Altar), den Spiegel, Federn und Kunstblumen zieren. Rund 400 Mitwirkende zählt dieser Brauch, zu dem auch andere bekannte Faschingswesen wie Reiter, Altweibermühle und spielhafte Szenen gehören. Das Mullen und Matschgern in den MARTHA-Dörfern steht auf der nationalen Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#).

In Nassereith wurde das Maskentreiben 1740 erstmals erwähnt. Das **Nassereither Schellerlaufen** ist für seine ausdrucksstarken Holzmasken und die farbenfrohen, gestickten Seidengewänder der Figuren im "schönen Zug" bekannt. Rund 300 Männer nehmen aktiv daran teil. Die Hauptmasken nennen sich Scheller, Roller, Kehrer, Spritzer, Sackner, Schnöller und Kübelemaje, dazu kommen Hexen, Karner und aufwändig gestaltete Festwagen. Ein Höhepunkt ist der Auftritt des Bärenreibers, der den Bären zum Purzelbaumschlagen veranlasst. Wilde Bären waren mit ihren Bärenreibern im Mittelalter und in der Neuzeit eine Jahrmarktsattraktion, die auch in höfischen Festzügen erschien. Seit 2008 zeigt das "Faschnachtshaus" 450 Holzmasken und bietet umfangreiche Informationen über den Brauch. Das Nassereither Schellerlaufen steht auf der nationalen Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#).

In Telfs reichen die schriftlichen Quellen zur Fasnacht bis 1571 zurück. Den Auftakt bildet das Naz-Ausgraben nach dem [Dreikönigstag](#), am Faschingdienstag wird das Symbol wieder begraben. Einer Fülle von Bräuchen - wie Esel einholen, Umzüge der Sonnenträger und wilden Leute, Bäreneinfangen - folgt am Sonntag der Umzug mit zahlreichen Figuren und Wagen. Die Kerngruppe sind die Schleicher mit ihren riesigen Kopfbedeckungen, prächtigen bunten Gewändern, Schellen und Gesichtsmasken. 1894 organisierte der damalige Bürgermeister Josef Pöschl die **Telfer Fasnacht** neu. Das Telfer Schleicherlaufen steht auf der nationalen Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#).

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.40 f .

[Ethnologie Innsbruck](#)

[Imst](#)

[Nassereith](#)

[Thaur](#)

[Tirol 2010](#)

[UNESCO](#)

Bild: Die Imster Masken vor ihrem großen Auftritt. Foto: Helga Maria Wolf, 2004

Siehe auch:

- [Fasching](#)

Tisch



Der Tisch war, wie die meisten [Möbel](#) im Bauernhaus, ursprünglich Arbeit des Zimmermanns und fest mit dem Gebäude (Wand oder Fußboden) verbunden. Andererseits lagen Tischplatten lose auf einem Gestell. (Daher die Redensart "Die Tafel aufheben") Beim gotischen Schragentisch ruhte die Platte fest verbunden auf Böcken mit schrägen Beinen, beim barocken Stollentisch auf senkrechten Pfosten. Manchmal war die Platte bemalt oder mit Einlegearbeit

geziert, darunter konnte eine Lade Platz finden.

Je mehr der Tisch zum "Möbel" wurde, löste sich der Beruf des **Tischlers** von dem des Zimmermanns. Zeichen des Tischlers sind Hobel und Leim, des Zimmermanns die Axt. Der Tischler arbeitete mit Schwalbenschwanz- und Zapfenverbindungen, der Zimmermann durfte nicht nageln und schrauben. Aufgabe des Zimmerers war der Blockbau, des Tischlers die Vertäfelung der Stubenwände und die Herstellung der Möbel und Kleinmöbel, was häufig auch das [Drechseln](#) (in der Stadt ein zünftisches Gewerbe) und [Schnitzen](#) einschloss.

In traditionellen **Vorstellungen** spielte der Tisch eine besondere Rolle. Der pädagogische [Aberglaube](#) gebot Ordnung - über [Nacht](#) oder wenn man das Haus verließ, sollte nichts auf dem Tisch liegen bleiben. Am Esstisch durfte man nur fromme Reden führen. In der Antike war es Brauch, unter den Tisch gefallene Speisen nicht aufzuheben, sondern als Opfer für die Heroen zu belassen. Christlich interpretiert wurden daraus die Armen [Seelen](#). Um Kleintiere an das Haus zu gewöhnen, mussten sie dreimal um die Tischbeine laufen. Knackende Tische verhießen nichts Gutes. Gegen das Verschreien klopfte man auf die Tischplatte. Auch die Tischordnung war bedeutsam, Eckplätze - traditionell Nicht-Familienmitgliedern zugeordnet - galten als ominös. Von dort konnte man zu bestimmten Zeiten hellsehen. Wer dort saß, würde bald heiraten. Noch heute sagt man scherzhaft, wer an der Ecke sitzt, bekommt eine böse Schwiegermutter. Der Tisch galt (wie der Herd) als [Symbol](#) des Hauses. Der Tisch durfte nicht gepfändet werden. Er fand als erstes Hochzeitsmöbel seinen Platz, auf dem er stehen blieb. Dieser, in der Stubenecke, war durch den "Herrgottswinkel" - mit Kruzifix, [Bibel](#), [Devotionalien](#), Heiligenbildern als religiöser [Wandschmuck](#) - besonders ausgezeichnet. Das Tischgebet war ein lange geübter Brauch.

Ein **Tischtuch** verwendete man in ländlichen Haushalten nur bei besonderen Anlässen,

wie dem feierlichen Mahl. Später wurden (Leinen-)Tischtücher mit Stickereien, z.B. Kreuzstich in überlieferten Motiven, verziert. Jacob Grimm (1785-1863) berichtete, dass das Zerschneiden des Tischtuchs, von dem die Ehegatten je die Hälfte bekamen, ein Rechtsbrauch bei der Scheidung war.

Redensarten lauten: "Etwas unter den Tisch fallen lassen" (nicht erwähnen), "etwas vom Tisch wischen" (nicht ausdiskutieren), "jemanden unter den Tisch trinken" (klaren Kopf behalten, während der Gegner betrunken ist), "jemanden an einen Tisch bringen" (Streitparteien zusammenführen), "reinen Tisch machen" (gründliche Ordnung schaffen), "vom grünen Tisch entscheiden" (Behördentische waren früher mit grünen Tuch bespannt, daher abschätzig für eine Verordnung ohne Sachkenntnis). Der "Tisch des Herrn" ist der Altar, bei dem man die Kommunion empfängt.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.804 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1937/1987. Bd. 8 / Sp. 953 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3 / S. 1624 f

Bild: Burgenländischer Bauertisch in moderner Aufstellung. Foto: Alfred Wolf, 2000

Toboggan



Die Rutschbahn zählt zu den historischen Attraktionen des Wiener [Praters](#). Der größte und am längsten vorhandene Toboggan war der von Kobelkoff auf der heutigen Parzellen-Nr. 65. Der gegen Ende des Zweiten Weltkriegs abgebrannte Toboggan wurde nicht mehr aufgebaut, man setzte an seine Stelle eine kleine Rutschbahn mit L-förmigem Grundriss.

1948 entstand am ersten Rondeau (Nr. 26) ein kleiner Toboggan, der nur ein Jahr in Betrieb war und 1950 durch einen neuen ersetzt wurde. Er stand bis 1958, dann nahm das "Super-Autodrom" seinen Platz ein.

Die bestehende Anlage (Nr. 83) zeigt ein Foto im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, datiert mit 1948, auf dem er noch ohne Rutschrinne zu sehen ist. Nach Renovierung 2008/2009 steht der heute weltweit einzige Toboggan unter Denkmalschutz.

Quelle:

Informationen und Bilder wurden freundlicherweise von Mag. Alexander Schatek zur Verfügung gestellt.

Bilder:

Die L-förmige Rutschbahn anstelle des alten Toboggans auf Nr.65, fotografiert vom heutigen Toboggan auf Nr. 83

1. Rondeau, Toboggan auf Nr. 26 in seiner ersten Form

Nr. 26 mit dem zweiten Toboggan (1950 - 1958)

Siehe auch:

- [Praterattraktionen](#)
- [Heimatlexikon](#)

Ton, guter



Das Stichwort "Ton, guter" findet sich - anders als "Anstand" oder "Benehmen" - im Wörterbuch der Deutschen Volkskunde. Man erfährt, dass die Bezeichnung - wie das Wort Takt - um 1800 aus der Sprache der **Musik** entlehnt wurde, und zwar als Übersetzung des französischen "*bon ton*". Das wiederum erinnert an eine Definition von Schönheit in der Kunst: Schönheit hat mit Ordnung und Regelmäßigkeit zu tun. Die Sonate, deren Komposition gewissen Regeln unterliegt, wird als schön empfunden, die chaotische [Katzenmusik](#) der [Rügebräuche](#) nicht.

Beim "guten Ton" geht um von **Anstandsregeln** bestimmte, "eher obergesellschaftliche Umgangsformen". Diesem höflichen (höfischen) Benehmen steht der [Brauch](#) - meist assoziiert mit "ländlichem [Brauchtum](#)" - geradezu diametral gegenüber. Einerseits sind dabei Spielregeln einzuhalten, andererseits charakterisiert gerade die "kontrollierte Entgrenzung" brauchmäßiges Tun. Dieses hat mit Anstand und gutem Ton im Sinne der adeligen Autoren Adolf Freiherr von Knigge ("Über den Umgang mit Menschen", 1788) und des Offiziers Willy Elmayer von Vestenbrugg („Gutes Benehmen wieder gefragt", 1957), oder dem aktuell erschienen Werk [Der Große Elmayer](#) wenig zu tun.

*"Das Brauchtum des festlichen Jahres hat seit jeher unter der **Kontrolle** der Obrigkeit gestanden. Diese schritt besonders dann ein, wenn überschäumende Lebenslust Gesundheit und Habe bedrohte. So sind Ordnungen und Verbote geradezu Hauptquellen für Sitte und Brauch vergangener Tage"*, schrieb der Hamburger Volkskundler Herbert Freudenthal vor einem halben Jahrhundert. Interessant und aktuell erscheinen seine Überlegungen, Manifestationen des Benehmens in die Brauchforschung einzubeziehen: *"Nach den Jahren der bloßen Lebensbehauptung, wo sich jeder erst einmal mit beiden Ellenbogen eines harten Daseins zu erwehren suchte, regt sich heute überall das Bestreben, [...] dem Leben wieder äußere Form zu geben,*

so wie ‚die gute alte Sitte‘ es getan hat. [...] Wir verzeichnen aus den Zeitungsgesprächen, dass uns eine Geschichte und Geographie des gesellschaftlichen Zeremoniells und der guten Manieren noch immer fehlt und stimmen dem Urteil bei, dass man daraus mehr über den wirklichen Menschen erfahren könnte, als aus manchen anderen historischen Spezialwerken."

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.819

Herbert Freudenthal: Volkskundliche Streiflichter. In: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde, Heft 2/3, Hamburg 1958. S. 140 f.

Helga Maria Wolf: Benehmen und Brauch. Beispiele aus der Stadt. In: Kulturen des Benehmens (Hg. Karl R. Wernhart, Helmut Wagner) Wien 2008. S. 240-250

Bild: Vor einem Jahrhundert mussten die Anstandsregeln streng befolgt werden. Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Essay Brauch und Benehmen](#)

Töpfer



Die Volkskunde des Werkstoffs Ton unterscheidet nach der **Technik** der Herstellung und des Brennens:

- [Irdenware](#) - einfache, verschieden hart gebrannte Tonwaren ohne Glasur
- Hafnerware - glasierte Irdenware
- Steinzeug - dichte Tonware mit klingend-hartem Scherben, der sich mit Stahl nicht ritzen lässt. Die Brenntemperatur wird bis zum Sintern erhöht, wodurch die Körnchen schmelzen und die Masse an der Oberfläche "zusammenbäckt"
- [Majolika](#) - mehrfach gebrannt, glasiert und bemalt
- Steingut - Mischung aus fettem Ton, Quarz (Feuerstein) und Feldspat ergibt im scharfen Brand einen weißen Scherben, dem in einem zweiten Brand die Glasur

aufgeschmolzen wird. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Wedgwood, England, in großen Mengen erzeugt

Die **Schöpfungsgeschichte** erzählt von Gott als erstem Töpfer: "Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden ..." (Gen 2,7). Dennoch zählte der Töpfer zeitweise zu den "unehrlichen Berufen". Sein Standort war vom Vorkommen des Rohmaterials bestimmt, wegen der Feueregefahr musste er außerhalb des Dorfes siedeln.

Töpferarbeit war Handarbeit, größere Gefäße wurden ursprünglich aus aufeinander gelegten Tonrollen gefügt. Töpferscheiben (horizontal drehende Scheiben aus Holz oder Metall) erleichterten die Arbeit. Langsam drehende Töpferscheiben, per Hand in Drehung versetzt helfen beim Erstellen von Keramiken aus mehreren Tonstücken (Aufbauen). Schnell drehende Töpferscheiben ermöglichen die Technik des Hochziehens. Mangels Transportmöglichkeiten war der Absatz der Töpferware lange Zeit regional beschränkt und es lassen sich je nach Herstellungsort Besonderheiten in Form und Dekoration feststellen. Alltags- und Vorratsgefäße wurden bis zur industriellen Produktion von [Emaillegeschirr](#) im 19. Jahrhundert aus Ton hergestellt. Bis heute bekannt und als Souvenir beliebt sind die [Plutzer](#) aus Stoob im Burgenland.

Quelle: Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 316, 399, 526, 776, 813 f., 820

Bild: Töpferei-Vorführung im ehem. Niederösterreichischen Museum für Volkskunde, Groß-Schweinbarth. Foto: Alfred Wolf, 2000

Torte



Die Bezeichnung leitet sich vom lateinischen "Torta" (rundes Brot) ab, sie kommt aber erst 1418, entlehnt aus dem Italienischen (*torta* - Feingebäck) in die [Kochbücher](#). Das Mittelalter kannte **Fleischtorten** (ein Tortenboden wurde mit Kalbfleisch, in der [Fastenzeit](#) mit Fischen belegt), Gemüse, Käse- und (nicht gesüßte) Obsttorten. Den gefüllten Teig buk man in einer besonderen Pfanne oder einem Model.

Noch um 1700 ist mehr von "Pasteten und Torten" als von **Mehlspeisen** die Rede. Rezepte dafür werden gegen die Jahrhundertmitte häufiger. Um 1800 gab es Tortenreifen aus Blech als Form. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts "wurde das Tortenrepertoire ins schier Endlose erweitert", schreibt Franz Maier-Bruck im Großen Sacher Kochbuch. Dieses unterscheidet traditionelle Torten (benannt nach der dominierenden Zutat oder Herstellungsart), Torten, die den Namen des Erfinders oder einer berühmten Persönlichkeit (à la ...) tragen, Torten mit Länder- oder Ortsnamen, Festtagstorten und solchen, die ihre Bezeichnung aktuellen Ereignissen verdanken.

Die **Linzer Torte** findet sich erstmals 1719 in einem Salzburger Kochbuch. Sie enthält u.a. [Nüsse](#) und Mandeln. Zunächst kommen nur 2/3 davon in die Tortenform, die nächsten Schichten sind eine Oblate und Ribiselmarmelade, der restliche Teig wird zu einer bleistiftdünnen Rolle verarbeitet und gitterförmig aufgelegt. Seit 1822 stellte der aus Bayern kommende Zuckerbäcker Johann Konrad Vogl die Linzer Torte gewerbsmäßig her.

Die **Sachertorte** soll der damals 16-jährige Koch Franz Sacher für Staatskanzler Fürst Clemens Metternich (1773-1859) erfunden haben. 1836 stand sie auf der Speisekarte

des Kaisers. 1894, als bereits 20.000 Stück der haltbaren Wiener Spezialität verkauft wurden, lobte man sie als "Chocoladentorte höherer Art, (die) unter der glänzenden Chocoladen-Robe noch ein Hemd von Aprikosen-Marmelade trägt". Das Große Sacher Kochbuch enthält mehrere Rezepte dafür, außerdem für Dobos-, Esterházy-, Hunyadi-, Malakoff-Torte, Grillage-, Kaffee-, Mohn-, Nuss-, Punsch- und Oberstorten.

Quelle: Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 557 f.

Bild: Geburtstagstorte mit Lebenskerze, Wien 1955. Foto: Alfred Wolf

Totengedenken



Dem allgemeinen Totengedenken ist der Feiertag [Allerheiligen](#) und der folgende Tag [Allerseelen](#) gewidmet. Am 1. und 2. November besucht man die [Friedhöfe](#) und versieht die letzten Ruhestätten mit [Kerzen](#) und [Grabschmuck](#) wie [Blumen](#), Kränzen und Bouquets. Viele Pfarren halten Gräbersegnungen ab.

Am Nachmittag des ersten [Sonntags](#) nach Allerheiligen versammeln sich die Mitglieder des Fischervereins Wien-Albern, um ein von ihnen gebautes Floß, geschmückt mit Kränzen, Blumen und brennenden Kerzen, beim [Friedhof der Namenlosen](#) in die Donau zu setzen. Auf dem Floß befindet sich ein symbolischer Grabstein mit der Inschrift "Den Opfern der Donau" und der in den Sprachen Deutsch, Tschechisch und Ungarisch verfassten Bitte, das Floß, wenn es am Ufer hängen bleiben sollte, weiterzustoßen. Die [Prozession](#) zieht, begleitet von einer Musikkapelle, zur Donau. Mit einem Boot bringen die Fischer das Floß in die Mitte des Stroms, um es zum Gedenken an die anonymen Opfer des Donautroms den Fluten zu übergeben.

Bis ins 20. Jahrhundert war es üblich, dass Angehörige von Verstorbenen ein halbes Jahr lang [schwarze Trauerkleidung](#) (auch schwarze Strümpfe) oder zumindest einen Trauerflor am Ärmel trugen. In ländlichen Gebieten wurde die Trauertracht als äußerliches Zeichen des Totengedenkens streng beachtet. So heißt es 1889 aus dem Land Salzburg: *"Sehr alterthümlich, aber dem Verschwinden nahe ist der Traueranzug der Weibsleute im Gebirge. Hohe Spitzhüte, darunter eine weiße Haube. Vom Haupt bis zu den Knien hüllt ein weißes Leintuch, unter dem Kinn zusammengeheftet, die Gestalt ein, darunter ragt der schwarze Kittel mit dem schwarzen Fürtuch (Schürze) hinab und man sieht die weißen Strümpfe und niederen Schuhe. Die Halbklage' oder mindere Trauer gestattet den schwarzen Hut, weißen Halskragen, eine weiße über der schwarzen Schürze und ein vom Haarbund nach rückwärts hinabhängendes weißes Tuch; der Kittel' und das 'Röckel' (Spenser) sind schwarz."*

Dem individuellen Gedenken dienen [Partezettel](#) und [Sterbebildchen](#). Diese gedruckten Formen werden neuerdings durch digitale ergänzt. Die Internet-Plattform „Aspetos“

bietet online ein Forum für Trauernde an. Mehr als 100 Bestattungsunternehmen sowie Angehörige verwandter Berufe (Trauerredner, Gärtner, Steinmetze...) unterstützen das Service. Die Parte wird veröffentlicht, Gedenkkerzen können angezündet und Einträge in das Kondolenzbuch geschrieben werden. Die "Kerzen" erlöschen nach einiger Zeit.

Quellen:

[Aspetos](#)

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild (Kronprinzenwerk), Band VI, Oberösterreich und Salzburg. Wien 1889. S. 439

Foto:

Gräbersegnung, Wien 2013. Foto: Doris Wolf

Tourismus



Der Tourismus ist in Österreich ein bedeutender **Wirtschaftszweig**.

Voraussetzungen bilden naturnahe Seen- und Gebirgslandschaften (Alpen, Granit- und Gneishochland), Kulturdenkmale, attraktive Städte und ausgebaute Infrastruktur. Dazu kommen die zentrale Lage in Europa und die gute Erreichbarkeit. Positive Aspekte sind nicht nur wirtschaftlicher Art. Oft belebt der Tourismus

wenig erschlossene Gebiete - besonders bei Landesausstellungen - und die Einnahmen ermöglichen großzügige Revitalisierungen, wie in Schlosshof (NÖ), das als Festschloss zum Vorzeigeobjekt geworden ist. Die Kehrseite, die Auswirkungen auf die "Bereisten" darf nicht übersehen werden. Schon den ersten "Sommerfrischlern" zuliebe räumten Bauern ihre Schlafzimmer und nächtigten selbst in unbequemen Räumen. Das Familienleben musste sich umstellen, wenn Zimmer vermietet wurden, Kinder hatten schon früh mitzuhelfen. Volkskundler beklagten die Veränderung von Bräuchen und folkloristische Darbietungen, wie etwa Tiroler Heimatabende. Derzeit kämpft Hallstatt (OÖ) mit Touristenmassen, Busse sollen nur mehr zu genau bestimmten Zeiten Gäste bringen dürfen.

Die Geschichte des organisierten Tourismus in Österreich begann im **19. Jahrhundert**. Erste Angebote fanden sich in Kur- bzw. Badeorten an den ab den 1840er Jahren entstandenen [Eisenbahnlinien](#). Bad Ischl wurde als Kurort und Sommerresidenz von Kaiser Franz Joseph I. und Bad Gastein als Kurort, den vor allem das Großbürgertum besuchte, bekannt. Wohlhabende Städter begaben sich mit ihrem gesamten Haushalt inklusive Dienboten auf Sommerfrische in vorerst in stadtnahe Gegenden, nach dem Ausbau des Eisenbahnnetzes auch in entferntere ländliche Ziele.

Zu den Aufgaben des 1896 eingerichteten k.k. Eisenbahnministeriums zählten "grundsätzliche Maßnahmen zur Hebung des Fremdenverkehrs". Die Erschließung der österreichischen **Alpen** begann Mitte des 19. Jahrhunderts. Dabei spielte der 1862 in Wien gegründete Österreichische Alpenverein durch die Anlage von Wanderwegen und Schutzhütten eine Rolle, ebenso der 1895 entstandene Touristenverein "Die

Naturfreunde". 1907 richtete die [Post](#), zuerst in Südtirol, Autobusverbindungen ein. An den Ufern der Alpenseen und in hochgelegenen Talschlüssen entstanden große Hotels. 1909 konnten die alpinen Regionen Altösterreichs 2,5 Millionen Gäste verbuchen, davon mehr als 880.000 in Nord- und Südtirol. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg setzte der mit [Skisport](#) verbundene Tourismus ein. Die ersten Skikurse wurden 1905 in Stuben am Arlberg abgehalten. 1908 nahm der erste Skilift Österreichs am Bödele ob Dornbirn (Vbg.) den Betrieb auf.

1917 wurde in Wien das staatliche **Österreichische Verkehrsbüro** als Auskunftsstelle für Reiseinformationen und zum Vertrieb von Eisenbahnfahrkarten gegründet. Nach dem Zweiten Weltkrieg förderte das Wirtschaftsministerium die Tourismuswerbung durch die "Stelle für den Wiederaufbau der Österreichischen Fremdenverkehrswirtschaft". Daraus entstand 1955 der Verein Österreichische Fremdenverkehrswerbung (ÖFVW). Seit damals lautet die unveränderte Vereinsaufgabe, das Urlaubsland Österreich zu bewerben. Zentrales Anliegen der Österreich Werbung ist es dabei, gemeinsam mit allen österreichischen Tourismuspartnern für den Erhalt bzw. Ausbau der Wettbewerbsfähigkeit des Tourismuslandes Österreich zu sorgen.

Seit Ende der 1990er Jahre wird die **Österreich Werbung** (ÖW) als nationale Tourismusmarketingorganisation vom Bund und der Wirtschaftskammer getragen. 2006 bis 2021 ist die Politikwissenschaftlerin Dr. Petra Stolba Geschäftsführerin. In ihren drei Funktionsperioden baute sie die Marke "Urlaub in Österreich" auf und erschloss in Asien neue Märkte. Weltweit sind rund 200 MitarbeiterInnen in Wien und den 21 Vertretungen im Ausland tätig. 75 % der ÖW hält das Landwirtschafts- und Tourismusministerium, 25 % die Wirtschaftskammer Österreich. Das Budget von rund 50 Mio. € ist seit 2001 gleich geblieben.

In **Wien** sind die kulturellen Angebote des Städtetourismus ein wichtiger Faktor. 2018 zählte das Schloss Schönbrunn 3,978.000 Besuche, der Tiergarten 2,023.300, das Belvedere 1,592.700, das Naturhistorische Museum Wien 777.100.

Quellen:

[Homepage Österreich Werbung](#)

[Wien in Zahlen](#)

"Kurier" 18.2.2021

Bild:

Führung im Barockschloss Hof, NÖ. Foto: Doris Wolf

Tracht



Tracht kommt von tragen und bedeutete jede Art von Kleidung, nichts Besonderes. Den Bedeutungswandel brachte die **Romantik** des 19. Jahrhunderts mit ihrer Suche nach "Volkstum" und "Volksg Geist". Idealistisch und ideologisch suchten die Bürger - wie bei den [Bräuchen](#) - das vermeintlich Reine, Alte, Unverdorbene, Ursprüngliche auf dem Lande. Ende des 19. Jahrhunderts entstanden zuerst in Bayern Vereine, die Trachten und [Volkstänze](#) pflegten. Tirol, Salzburg und Kärnten folgten. Um 1870 bemühten sich die Heimatschutzbewegungen um "Volkskunst auf dem Gebiet der beweglichen Gegenstände, Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten". Damals entstanden in Skandinavien die ersten Heimatwerke, um im Traditionsbereich arbeitende Gewerbe zu unterstützen. Nach diesem Vorbild richtete Prof. Viktor Geramb (1884-1958) 1934 in Graz als erstes in Österreich das Steirische Heimatwerk ein, die Institution legte auf Beratung im Sinne des "Echten" Wert. Der Museumsdirektor nahm Kontakt mit der Textilindustrie auf, vermittelte Vorlagen aus den Sammlungsbeständen und zeichnete die so erzeugten Waren mit einem Qualitätssiegel aus.

Leopold Schmidt beschrieb **Hängetrachten**, die im späten Altertum von Männern und Frauen aller Bevölkerungsschichten getragen wurden: Ein Leibrock (Tunika, Kittel) aus grobem, darunter ein Hemd (Pfleid) aus feinerem Leinen, darüber ein Umhängemantel (Fleck) aus Loden, alles ungefärbt. Der einzige Unterschied zwischen Männer- und Frauenkleidung war die Länge. Mit dem Zerfall des römischen Reichs setzte die "große Trachtenwende" ein. Während sich in den Oberschichten die Männerkleidung völlig veränderte und die körperbetonte Frauenmode durchsetzte, zeigen noch Bilder aus dem 15. Jahrhundert Bäuerinnen mit altmodischen Leibröcken. Um 1500 ersetzte bei der Kleidung (wie in der Architektur) die Querbetonung die Höhe. Die so genannte "altdeutsche Tracht" der Männer zeigte die ständische Bedeutung der Gewandung. Nur Bürger, nie Bauern, trugen die neue Schaub, einen vorne offenen, hüftlangen Mantel. Für Bürgerinnen wurde die [Haube](#) zum Statussymbol, während Bäuerinnen noch lange bei den mittelalterlichen Kopfbedeckungen blieben. Die Kleiderordnung Ferdinand I. (1552) gab den fünf Ständen unterschiedliche Möglichkeiten. Dies drückte Machtverhältnisse aus und sollte dem Luxus Einhalt gebieten. Der untertänige [Bauer](#) und Tagelöhner durfte nur Kleider aus billigem Stoff tragen. Dem Bauernstand wurde die sparsame Verwendung der Farben [Rot](#) und [Grün](#) gestattet.

Der große Wandel kam durch die **Aufklärung** (Josephinische Reformen: Einschränkung der Robot, Aufhebung der Leibeigenschaft, 1781) und den Zeitgeist der Französischen Revolution ("Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit"). Um 1800 trennte sich die [Mode](#) vom "Gewand" (Tracht). Franz Lipp stellte fest, dass "zwischen 1780 und 1830 die ... Regional- manchmal auch Lokaltrachten sich erst richtig entwickelten und formierten." Es war die Zeit, in der die Reiseschriftsteller ausschwärmten, um Land und Leute kennen zu lernen (z.B. Friedrich Anton Reil 1835) und die Biedermeiermaler (z.B. Ferdinand Georg Waldmüller, 1793-1865) [Feste](#) und [Alltag](#) naturalistisch darstellten. Es war aber auch schon die Zeit industriell erzeugter Textilien, vofabrizierter Tücher und

modischer Muster. Erzherzog Johann(1782-1859), der die steirischen Trachten von seinen Kammermalern dokumentieren ließ, führte den "grauen Rock" ein und trug ihn selbst gerne, "um ein Beispiel der Einfachheit zu geben". Seinem Großneffen, Franz Joseph (1830-1916), schenkte er zur Taufe einen Steirerhut, und als er den 16-jährigen zur Jagd einlud, sollte dieser in steirischer Tracht kommen. Bekanntermaßen trug der Kaiser dann bei seinen Sommeraufenthalten in Bad Ischl Tracht und gab damit dem Adel und der eleganten Welt ein Vorbild. Für die weiblichen Jagdgäste entstand das Trachtenkostüm, aus der Lodenjoppe der Männer und einem bequemen Rock.

In der **Zwischenkriegszeit** engagierten sich die Besucher der Salzburger Festspiele (ab 1920) für das Trachtentragen ("Dirndl"). Die [Trapp-Familie](#), die in Amerika in Dirndl, Lederhose und Lodenanzug auftrat, und besonders der Hollywood-Film (1956, einer der erfolgreichsten Nachkriegsheimatfilme) und das Broadway-Musical "*Sound of music*" (1959) machten das Dirndl international bekannt.

Dr. Gesine ("Gexi") **Tostmann**, Volkskundlerin und Inhaberin eines renommierten Trachtenhauses schrieb 1998: "*Historische, soziale und politische Entwicklungen drücken sich stets in der Tracht aus. Bei der erneuerten Tracht zeigt sich aber vorwiegend die persönliche Note des Erneuerers ...* " Während man zunächst nur geschmackliche Hilfestellung gegen "Touristen-Trachtenkitsch" geben wollte, wurde in der Nachkriegszeit die "erneuerte Landschaftstracht" erfunden. Tostmann nennt es einen Irrglauben, dass jede Gegend ihre eigene Tracht gehabt habe. Sie nennt als Gemeinsamkeiten:

- Der [blaue](#) Baumwollleibkittel, hochgeschlossen oder mit rundem Ausschnitt - in ganz Österreich zu finden.
- Der karierte Leibkittel, hochgeschlossen oder ausgeschnitten, mit einem Rock aus demselben Material, aus blauer Baumwolle, mit Streumuster oder aus [schwarzem](#) Wollstoff. Er ist in NÖ, OÖ, S, T und K unter verschiedenen Bezeichnungen bekannt.
- Das Wollbrokatleibchen mit schwarzer Samtverzierung, Rüschen oder Goldborten. Meist Rot, Grün, Blau mit schwarzem Rock und blauer, goldener oder rosa Schürze. Ebenfalls in ganz Österreich zu finden.
- Vor allem in Westösterreich, aber früher in allen Bundesländern vertreten, ist das Mieder mit Verschnürung, z.B. aus rotem Wollbrokat mit Seiden-, Woll- und Samtbändern (T, K), dazu schwarzer Wollstoff. Schnürmieder aus Brokat kommen aus der Barock- und Rokokomode.
- Bürgerkleider
- Dazu gibt es verschiedene Spenzer, aus Wolle gestrickt, Loden-, Leinen oder Samtjanker
- Seidenbrokatspenzer, hochgeschlossen oder ausgeschnitten, prunkvoll in Schnitt und Verzierung. Mit einem Rock aus demselben Material ergibt sich ein Vorläufer des Bürgerkleides, mit einer Schürze das bäuerliche Spenzerkleid.
- Historisch gab es eine Vielfalt an Kopfbedeckungen, [Hüten](#) und Hauben etc.; Accessoires wie Seiden- und Wolltücher, Schmuck etc.

In Österreich kam es um die **Jahrtausendwende** zu einer neuen Trachtenwelle. 2004 riefen die Salzburger Heimatvereine erstmals zum "**Dirndlgwand-Sonntag**" auf. Er sollte den Sinn für das „schöne Gewand“ wecken, das traditionell zu einem Fest und zum sonntäglichen Kirchgang dazugehört. Termin ist um den 13. September, den Gedenktag der hl. [Notburga](#) von Eben, die in Tracht dargestellt wird. Zahlreiche Veranstaltungen finden, auch in Zusammenarbeit mit katholischen und evangelischen Pfarren, zu diesem Anlass statt. Andere Bundesländer sind dem Beispiel gefolgt, wie

Niederösterreich 2009. Dafür engagiert sich die Volkskultur Niederösterreich, ein Teilbetrieb der Holding Kultur.Region.Niederösterreich. Ihre Aktion "Wir tragen Niederösterreich" feierte 2017 das Zehnjahresjubiläum. Die Trachtenmappe stellt regionale Bekleidung vor, u. a. den Niederösterreich-Anzug, das Niederösterreich-Kostüm und den Kalmuck-Janker. Frauen aus Gresten (Niederösterreich) waren die ersten gewesen, die ihre [Goldhauben](#) wieder entdeckten. 1956 traten die Goldhaubenfrauen beim Wiener Opernball auf. Ein Jahr später fand die erste Goldhaubenwallfahrt statt, die seither immer am 15. August abgehalten wird. In Oberösterreich entstand in den 1970er- Jahren "ein wahres Goldhaubenfieber" (Gexi Tostmann).

Seit 2006 findet das "Dirndlfliegen" mehrmals jährlich in verschiedenen Orten Österreichs, zudem in Deutschland und Italien statt. In Dirndl gekleidete Frauen und Männer hüpfen dabei von einem mehrere Meter hohen Sprungbrett in einen See oder ein Freibad. Eine Jury bewertet: "Je ausgefallener die Figuren im Fall, desto besser". Zum - 2011 erstmals veranstalteten - [Wiener Wiesn-Fest](#) im [Prater](#) sollten die Gäste in Dirndl oder Lederhose kommen. Supermärkte und Trachtenoutlets decken den Bedarf an "**Wiesendirndl**", wie sie Tostmann nennt. 2016 trat bei der Eröffnung und bei der Schlussfeier der Olympischen Sommerspiele in Rio de Janeiro die österreichische Delegation, Damen und Herren, in Lederhosen auf. Die Sportlerinnen hatten für Ziegenvelours-Lederhosen und gegen Dirndl gestimmt. Dazu trugen die AthletInnen rot-weiß-rote Laufschuhe. Der steirische Volks Rock'n'Roller und Hitparadenstürmer Andreas Gabalier (* 1984) ist ein Musterbeispiel für Crossover, in der Musik wie in der Kleidung. Modisch gestylt tritt er mit seiner Harmonika in der Lederhose auf.

Besonders markant ist die **Bregenzewälder Frauentracht** (Bild). Kathrin Pallestrang, Kuratorin der Textilsammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde, schreibt: *Die Herstellung einer Bregenzewälder Frauentracht erfordert viele Handgriffe von Spezialistinnen und Spezialisten. Jede ist ein Einzelstück und an die Trägerin angepasst. Der Leinenstoff für ein Miederkleid erhält nach dem Färben eine Appretur aus Lederabfällen, Eisenoxid, Kristallsoda und Leim. Damit sie glänzt, wird der Stoff mit einer Glättmaschine mechanisch bearbeitet. Mittels Plissiermaschine wird er schließlich kunstvoll in Falten gelegt. ... Bereits im Biedermeier wurden die zwei großen Nationaltrachtengebiete des heutigen Vorarlberg festgeschrieben: neben dem Bregenzewald auch das Montafon. Wie in anderen Regionen lag der Grund dafür zunächst in den Schilderungen von Reisenden, die ihre eindrücke schriftlich niederlegten und publizierten. Die davon angelockten Touristen und Touristinnen kamen in Erwartung von Einheimischen mit ursprünglichen Lebensformen, zu denen auch die örtlich korrekte Kleidung gehörte. Inzwischen trugen die Einheimischen jenes zur Tracht gewordene an sich veraltete, statusanzeigende Gewand absichtlich als bewusstes Zeichen der örtlichen Verbundenheit, der "Heimatliebe" und "Heimattreue", weil sie gelernt hatten, dass dies zu ihrer eigenen "Tradition" gehöre.*

Quellen:

- Annemarie Bönsch: Formengeschichte europäischer Kleidung. Wien 2001. S. 78
Franz C. Lipp, Elisabeth Längle, Gexi Tostmann, Franz Hubmann (Hg.): Tracht in Österreich. Wien 1984. S. 12
Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd. 2/S. 13f.
Schaufenster Volkskultur. Heft 3/2009
Gexi Tostmann: Das alpenländische Dirndl. Wien 1998

Bild: "Kranzjungfer (Schäppelmeiggi) aus dem Montafun, Vorarlberg". Aus: Lipperheide: Blätter für Kostümkunde. Berlin 1879

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Tracht](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Tradition

"Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers." Dieses berühmte Zitat des französischen Reformsozialisten Jean Jaurès (1859-1914) wird auch dem österreichischen Komponisten Gustav Mahler (1860-1911), Papst Johannes XXIII. (1881-1963) und anderen Prominenten zugeschrieben. Seine häufige Verwendung zeigt das Interesse am Kulturwandel. Alle Traditionen waren einmal Innovationen, aber nicht aus allen Innovationen werden Traditionen. Man kann passives Beibehalten (Überlieferung aus Furcht vor dem Neuen) und "aktive (bewusste) Tradition" von etwas als wertvoll Erkanntem unterscheiden. Das Wort wurde im 16. Jahrhundert aus dem lateinischen *Traditio* (**Überlieferung**), gebildet. "Traditionell" (dem [Brauch](#) entsprechend) entstand im 19. Jahrhundert. Damals hoffte man, Tradition werde wie eine Klippe wirken, an der sich die aufbrandende Moderne brechen sollte.

In den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts fragte die Münchener Schule nach einem "Volksleben", das ausdrücklich von den jeweiligen wirtschaftlichen und politischen Gesellschaftsverhältnissen, dem Einfluss von Herrschaft und [Recht](#), Wandlungen und Brüchen in seiner kulturellen Tradition geprägt war. In detaillierten Einzelstudien wurde Geschichtliches genau datiert und lokalisiert. Der Münchener Volkskundler Hans Moser (1903-1991) prägte für die Vermittlung und Vorführung der "Volkskultur aus zweiter Hand" den Fachterminus [Folklorismus](#). Er bewies, dass die "sichernde" Volkskunde des 19. und 20. Jahrhunderts vermeintliche Traditionen selbst erfunden hatte, bevor sie diese - mit Ge-brauchs-anleitungen versehen - dem "Volk" wieder zurückgab. Erfahrungsgemäß wirkt sich jede gut gemeinte Pflege - mit der Gefahr der Erstarrung - auf einen Brauch aus, ebenso wie die touristische Vermarktung.

Im Englischen gibt es seit den 50er Jahren ein Wort, das noch abwertender als das deutschsprachige "Folklore" ist, nämlich **"Fakelore"** für gezielt fabrizierte Überlieferungen, ein Kofferwort aus Fake (Schwindel) und Folklore (womit im Englischen traditionelle mündliche Überlieferungen gemeint sind). 1983 erschien die Arbeit des Sozialhistorikers Eric Hobsbawm (1917-2012) *"The Invention of Tradition"*. Demnach sind viele vermeintlich alte Überlieferungen verhältnismäßig jung. Zum Beispiel die schottische Highlander-Tradition mit Dudelsack und Kilt, der als Protestkleidung erst



nach der Vereinigung mit England Anfang des 18. Jahrhunderts aufkam. Der Sirtaki, für viele Inbegriff des traditionellen griechischen Volkstanzes, wurde 1964 zur Musik von Mikis Theodorakis für den Film Alexis Sorbas nach dem Roman von Nikos Kazantzakis choreographiert. Mexiko feiert zwar traditionell den „Tag der Toten“, doch erst 2016 kam ein Umzug mit

großen Wagen und riesigen Marionetten dazu. Die Idee für den bunten Totenumzug in Mexiko-Stadt stammt aus dem James-Bond-Film „Spectre“. Darin ist der britische Spion auf einer fiktiven „Tag der Toten“-Parade in der Hauptstadt zu sehen. Sollte dies aufgegriffen und fortgesetzt werden, werden die Medien wohl bald von einem "uralten Brauch" berichten.

Manche Bräuche, die besonders ehrwürdig wirken, sind erst wenige Jahrzehnte alt, wie das [Erntedankfest](#) mit der typischen Erntekrone oder Volkstanzfeste aus den dreißiger Jahren. Andererseits wird aus einmaligen Ereignissen durch Wiederholung schnell ein neuer Brauch - nach dem Motto *"Beim zweiten Mal ist es schon Tradition, beim dritten Mal nicht mehr abzuschaffen."* So schrieb eine Tageszeitung: *"Tradition hat inzwischen auch das [Halloween-Fest](#) auf der Grinzinger Himmelswiese. Heuer, im zweiten Jahr ..."* ("Kurier", 27.10.1999)

Der langjährige Innsbrucker Ordinarius Leander Petzoldt meinte, man sollte bei [Festen](#) zwischen Tradition und Kontinuität unterscheiden. Oft stehe die **formale Ausgestaltung** *"durchaus in einer langen Tradition. Die meisten lassen sich jedoch nicht kontinuierlich über Jahrhunderte hinweg auf ein bestimmtes Entstehungsdatum zurückführen. Sie waren oft über Jahrzehnte hinweg unterbrochen oder wurden unter anderen Vorzeichen wieder aufgenommen. Seuchen, Missernten, Kriege und obrigkeitliche Verbote oder einfach mangelnden Interesse waren Gründe dafür. ... Die Entstehungsursachen von Festen sind häufig sehr komplex und die Entwicklungswege unklar und inkonsequent."*

Lange Zeit galten "Tradition und Gemeinschaft", die zeitliche und soziale Stabilität, für einen Brauch als bestimmend. "Schon immer" heißt aber nicht mehr automatisch auch "für immer". Statt von Gemeinschaften ist eher vom "Kreis von Menschen, denen man sich zugehörig fühlt" die Rede, man schätzt die **Entscheidungsfreiheit**. Der Historiker Hubert Christian Ehalt spricht von Freiheit als *"Absenz realer Fesseln und Zwänge. Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in Epochen, in denen die herrschenden Instanzen großen Einfluss auf die Handlungsspielräume der Menschen hatten, mussten diese ihr Handeln nach massiven äußeren Zwängen richten. Strenge und drastische Strafen – der [Pranger](#), öffentliche Züchtigungen und Hinrichtungen – waren Schaustellungen der zeitgenössischen Moral. Das alltägliche Leben war im Hinblick auf alle den Menschen wichtigen Dinge – wen man lieben und heiraten darf, wie man feiert, wie man trauert, was man als Frau und als Mann gegenüber dem anderen Geschlecht tun darf und soll – streng normiert. ... In den westlichen Gesellschaften heute haben die äußeren Zwänge an Bedeutung verloren. Das Leben ist zu einem freien, sehr individualisierten Gestaltungsraum geworden. Das eröffnet neue Freiheiten, schafft aber auch ein Orientierungsproblem."*

Viele Traditionen stehen dem **Zeitgeist** entgegen, weil sie untrennbar mit Institutionen verbunden sind. *"Wo Institution war, soll Ich werden"*, charakterisierte der Trendforscher Matthias Horx den Lebensstil der Jahrtausendwende. *"Diese unwiderstehliche Formel*



erzwingt eine soziokulturelle Revolution von geradezu ungeheuerlichen Ausmaßen. In Jahrhunderten gewachsene Selbstverständlichkeiten werden innerhalb weniger Generationen hinweggewischt. Entlastende Rituale zerbrechen, Kräfteverhältnisse geraten aus der Balance. Komplexitäten wuchern in heutige Biographien unaufhaltsam hinein." Was für Traditionalisten erschreckend klingen mag, ist für den Beobachter der modernen

Alltagskultur "schlichtweg das unserer Kultur innewohnende Evolutionsprinzip".

In Österreich sind Tradition, [Tourismus](#) und Folklore untrennbar verbunden. 1983 erfand die Österreichwerbung das "Festland Österreich". 2012 stand ihre weltweite Werbekampagne der unter dem Motto "Leidenschaft für Tradition". Die Auswahl von 39 Traditionen, vier bis fünf pro Bundesland, erfolgte in Zusammenarbeit mit der UNESCO Nationalagentur für das [Immaterielle Kulturerbe](#).

Im Zusammenhang mit der Migration der vergangenen Jahren werden Traditionen neu überdacht. So beschäftigt sich Irene Götz, Professorin für Europäische Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, schwerpunktmäßig mit Identitätspolitik, nationalen Fremd- und Selbstbildern und dem neu aufkommenden Nationalismus in Europa. Am 6.12.2015 erschien ihr [Debattenbeitrag](#) "Deutsche Traditionen: Nach alter Väter Brauch und... bitte?" in "Spiegel online"

Quellen:

Hubert Christian Ehalt: "Gedanken für den Tag" Ö1, 24.6.2009

Matthias Horx: Megatrends für die späten neunziger Jahre. München 1998. S. 23

Hans Moser: Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: Zeitschrift für Volkskunde. Münster 1964

Leander Petzoldt: Feste und Feiern in Baden-Württemberg. Karlsruhe 1990. S. 15

Günter Wiegmann in: Volkskunde eine Einführung. Berlin 1977. S. 49 f.

[Zitat](#)

[UNESCO](#)

[Debattenbeitrag von Irene Götz](#)

Bild: Traditionelles Erntedankfest in Goldegg (Salzburg). Foto: Angela Thierry, 1985. Freundlicherweise für das Austria-Forum zur Verfügung gestellt

Tramway

Die "Tramwei" ausgesprochene Bezeichnung für **Straßenbahn** geht in Wien auf die Zeit der von Pferden gezogenen Schienenfahrzeuge zurück. 1865 begann die "Wiener Tramway-Gesellschaft" den Betrieb auf der ca. 4 km langen Strecke vom Schottentor über die Alser Straße nach Hernals. Die Fahrzeit soll nur 20 Minuten betragen haben (Der moderne 43-er braucht 17 Minuten). Der Imperialwagen verfügte über 36

Sitzplätze, die sich z.T. auf einem Oberdeck befanden. 1869 erteilte das Handelsministerium der Wiener Tramway-Gesellschaft AG die Konzession für zwei Linien, das Netz wurde bis 1897 ausgebaut. 1872 folgte die "Neue Wiener Tramway-Gesellschaft" mit der Konzession für die Pferdebahnstrecken außerhalb des Linienwalls. Bis 1903 besorgten die privaten Firmen mit Pferde- und Dampfkraft den öffentlichen Verkehr. Dann übernahmen die "Städtischen Straßenbahnen" (heute: Wiener Linien) die Verantwortung.



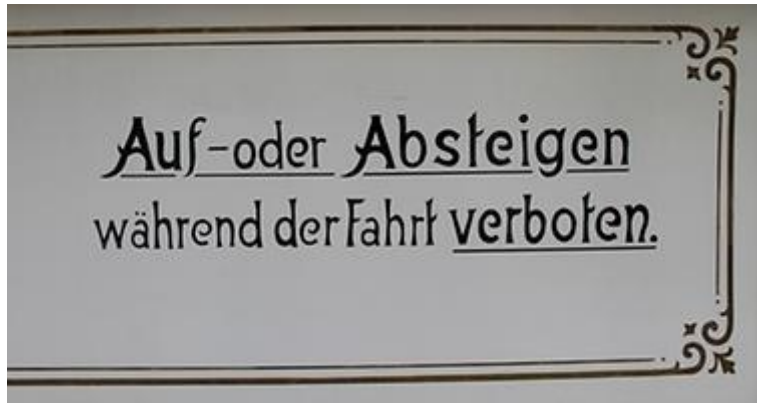
Die erste "**Elektrische**" fuhr 1880 im Testbetrieb bei der Rotunde im Prater. 1897 nahm die elektrische Straßenbahn mit Oberleitung auf einer 10 Kilometer langen Strecke den Betrieb auf. In der Folge wurde die Wiener Tramway-Gesellschaft liquidiert und die Straßenbahn kommunalisiert. Die letzte Pferdebahn fuhr 1903. Seit 1907 bezeichnete man die Linien mit Buchstaben und Ziffern, die teilweise bis heute erhalten blieben. Zu Beginn der 1930er Jahre hatte das Straßenbahnnetz mit mehr als 300 km die größte Ausdehnung. 2018 weist die Statistik der Wiener Linien 83 km U-Bahn-, 220 km Straßenbahn- und 845 km Busstrecken aus. Insgesamt

waren 161 Linien (5 U-Bahn-, 28 Straßenbahn- und 128 Autobuslinien) zu 5359 Haltestellen unterwegs. Die 28 Straßenbahnlinien zählten 1053 Haltestellen und boten 89.867 Sitzplätze. 2029 beförderten die öffentlichen Verkehrsmittel in Wien 961 Mio. Fahrgäste: 460 Mio. nutzten die U-Bahnen, 305 Mio. die Straßenbahnen, 196 Mio. Autobusse. Es waren 852.300 Jahreskarten im Umlauf. Der Anteil des öffentlichen Verkehrs lag bei 38 %.

Am 27. September 2015 feierten die Wiener Linien das **Jubiläum** "150 Jahre Wiener Tramway". 100.000 Besucher verfolgten die große Fahrzeugparade auf der Ringstraße, an der 53 Straßenbahnen, Autobusse, Wagen, Stadtbahn- und U-Bahngarnituren teilnahmen.









Aus der Straßenbahn-Chronik der Wiener Linien

1865: Erste Pferdetramway zwischen Schottentor und Hernals
1872: Gründung der „Neuen Wiener Tramwaygesellschaft“
1874: Einführung der Farbscheibensignale zur Linienkennzeichnung
1883: Dampftramway von Hietzing nach Pechtoldsdorf
1899-1902: 150 Kilometer Straßenbahnnetz werden elektrifiziert und 33 Kilometer elektrische Strecken neu errichtet
1903: Übernahme der meisten Straßenbahnlinien durch die Gemeinde Wien
1903: Letzter Zug der Pferdetramway (Sechsschimmelgasse - Liechtenwerder Platz)
1907: Ende der privaten Straßenbahnlinien, einheitliche Kennzeichnungen
1922: Letzte Dampftramway (Kagran - Großenzersorf)
1949: Geburtsstunde der Wiener Stadtwerke
Ab 1964: Schaffnerlose Straßenbahnwagen
1970: Erste Straßenbahnfahrerin
1996: Letzter Schaffner
1998: Erste Niederflur-Straßenbahnen (ULF), Linien 65 und 67
1999: "Wiener Linien" als Tochterfirma der Wiener Stadtwerke
2014: Verkehrsmuseum der Wiener Linien in der ehemaligen Straßenbahnremise in Erdberg

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/S. 361 f.
Informationsblatt zum 150-Jahr-Jubiläum

[Wien in Zahlen](#)

[Geschichte](#)

[Wiener Linien 2018](#)

Bilder:

Fiaker, Pferdetramway, "Elektrische" und Stadtbahn am Währinger Gürtel, Wien um 1900. Bezirksmuseum Währing. Freundlicherweise für das Austria-Forum zur Verfügung gestellt

Fahrzeugparade auf der Ringstraße: Fotos Doris Wolf, 2015

Trapp-Familie

"The Sound of Music" (1965) mit Christopher Plummer und Julie Andrews gilt als einer der erfolgreichsten Filme aller Zeiten und prägt weltweit das Salzburg-Bild - mit Ausnahme von Deutschland und Österreich. *"The Sound of music"* machte Salzburg zur meistbesuchten Film-Location der Welt. 70 % der Übersee-Touristen kommen wegen des Films in die Stadt (1,2 Millionen Nächtigungen im Jahr), hunderttausende buchen



"Sound of Music-Touren". Eine vierstündige Tour (€ 45,-) führt zu den Film-Schauplätzen. Vom Mirabell-Garten, wo das Lied "Do-Re-Mi" aufgenommen wurde, geht es zum Fotostopp beim Schloss Leopoldskron. Im Garten von Hellbrunn - Schauplatz der Kusszenen - hat man die Gartenlaube für die Fans von Sound of Music umgebaut. Stift Nonnberg, wo Maria Trapp als Erzieherin arbeitete und ihre Hochzeit stattfand, kann nicht besichtigt werden. Dafür erhalten die Besucher Gelegenheit, nach einer Fahrt ins Salzkammergut Ort und Stiftskirche Mondsee anzusehen. Außerdem löste der Streifen eine internationale Dirndl-Begeisterung aus, weil die weiblichen Chormitglieder (wirklich und im Film) Dirndl trugen. So erschienen etwa bei

der Premiere in Indien alle Damen der österreichischen Botschaft in [Tracht](#). Auch der Alpenblume [Edelweiß](#) verhalf er zu internationaler Bekanntheit.

Georg von Trapp (1880-1947), Sohn eines in den österreichischen Ritterstand erhobenen Fregattenkapitäns, besuchte die Marineakademie in Fiume, wo er später die U-Boote der Firma Whitehead kennen lernte. 1911 heiratete er Agathe Whitehead, die Enkelin des Erfinders des Torpedos, Robert Whitehead. In ihrer Villa bei Pola wurden ihre ersten beiden Kinder Rupert (1911–1992) und Agathe (1913–2010) geboren. Während der Vater im Ersten Weltkrieg Torpedoboote befehligte, zogen Mutter und Kinder zur Großmutter auf den Erlhof nach Zell am See. Hier erblickten Maria Franziska (1914–2014), Werner (1915–2007), Hedwig (1917–1972) und Johanna (1919–1994) das Licht der Welt. 1921 bis 1925 bewohnte die Familie in Klosterneuburg bei Wien das "Martinsschlüssel", das der Bruder der Frau kurz zuvor erworben hatte. Hier wurde Martina (1921–1951) geboren und starb 1922 Agathe von Trapp an Scharlach, den sie sich bei der Pflege ihrer Kinder zugezogen hatte. Der Witwer übersiedelte mit den Kindern bald nach Aigen bei Salzburg. Hier stellte er 1925 Maria Augusta Kutschera (1905-1987) als Hauslehrerin ein und heiratete sie zwei Jahre später. Sie hatten die Töchter Rosemarie (* 1929) und Eleonore (* 1931). Nachdem Trapp durch einen Bank-Konkurs 1935 sein Kapital verloren hatte, sollten Vermietung und der - von Kaplan Franz Wasner geleitete - Familienchor Einnahmen bringen. In der deutschen Kriegsmarine zu dienen, lehnte Trapp ab. Die *"Trapp Family Singers"* nutzten eine Tournee zur Ausreise in die USA, wo ihr Sohn Johannes (* 1939) geboren wurde.

Zwischen 1940 und 1956 absolvierten die *"Trapp Family Singers"* 19 Tourneen mit 2000 Auftritten. Das Repertoire reichte von Palestrina und Orlando di Lasso über Mozart und Brahms bis zu österreichischen Volksliedern. 1941 ließ sich die Familie im US-Staat Vermont in ihrer *"Family Lodge"* nieder. Im Zweiten Weltkrieg unterstützte sie Österreich mit einer eigenen Hilfsorganisation. Der Familienvater konnte sich mit dem Künstlerleben nie anfreunden. Er starb 1947. *"Damit wäre für viele der Familienmitglieder ... ein natürliches Ende des Familienchores erreicht gewesen. Doch die Baronin hielt eisern den Chorbetrieb aufrecht"* (Elisabeth Monarth). Der Chor bestand bis 1956. Maria von Trapp hatte 1952 ihre Memoiren geschrieben, darauf basieren - publikumswirksam verändert - die späteren Medienprodukte.

Im Jahr der Auflösung des Chors kam der **Film** "Die Trapp-Familie" (Regie: Wolfgang Liebeneiner) in die Kinos, zwei Jahre später die Fortsetzung "Die Trapp-Familie in Amerika". 1959 wurde die Geschichte zum Musical *"The Sound of Music"* (von Richard Rodgers und Oscar Hammerstein) und dieses unter dem Titel "Meine Lieder – meine Träume" 1965 unter der Regie von Robert Wise ebenfalls verfilmt. Bei der neuesten

Produktion (2015) "Die Trapp Familie. Ein Leben für die Musik" zeichnete der Niederländer Ban Verborg für die Regie verantwortlich. Hauptdarsteller sind die deutsche Schauspielerin Yvonne Catterfeld, die Maria von Trapp verkörpert, die Britin Eliza Bennett - sie spielt Agathe, die älteste Tochter - und Cornelius Obonya, der einen Nationalsozialisten namens Konrad darstellt. Der britische Schauspieler Matthew Macfadyen übernahm die Rolle des Georg von Trapp. *"Ich habe mich gefragt, was es bedeutet, wenn eine Familie mit vielen Kindern plötzlich ihre Mutter verliert. Was bedeutet das für ein Kind? Dazu ein Mann, der eigentlich alles verliert, erst seinen Job, dann seine Frau und dann sein Vermögen. Nur eines verliert er nicht: seine Ehre,"* stellte Verborg gegenüber den "Salzburger Nachrichten" fest. Mit der "hochemotionalen Geschichte" wollte er ein halbes Jahrhundert nach der ersten Verfilmung "rühren und berühren".

Quellen:

Elisabeth Monarth: Mythos und Wirklichkeiten, in: Sound of Music zwischen Mythos und Marketing. Salzburg 2000. S. 67-90

Gexi Tostmann: Das Dirndl. Wien 1985

Salzburger Nachrichten vom 5.11.2015

[Film 2015](#), publiziert 12.11. 2015

[Tour](#)

[Martinschlüssel](#)

[Georg Ludwig von Trapp](#)

Bild:

Die Trapp-Familie auf Tournee in den USA, Photographie 1940 © IMAGNO/Archiv Hajek

Siehe auch:

► [Buchbesprechung 2019](#)

Tresterer

In den Salzburger Gemeinden Stuhlfelden, Unken, Zell am See und neuerdings Bruck an der Glocknerstraße laufen am [Dreikönigstag](#) die Tresterer (trestern = stampfen) von Haus zu Haus. Voran der Hanswurst, dann die schiachen und schließlich die schönen [Perchten](#). Sie führen in der Stube einen rhythmischen Stampf- und Sprungtanz auf. Das Schuhplatteln steht wohl im Zusammenhang mit der Wiedereinführung des Brauches im Jahr 1911. Ein Jahrhundert später (2013) wurde der "Pinzgauer Tresterertanz der Salzburger ALPINIA" in die UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen.

Die Tresterer tragen Jacken und Kniehosen aus rotem Stoff mit floralem Dekor, einen breiten Ledergürtel mit Federkielstickerei (Ranzen) und Schuhe, die aus schwarzem Leder und dem Stoff der Kostüme angefertigt sind. Die weißen Stutzen zieren bunte Bänder. Auf einem verzierten Hut ragen lange, weiße Hahnenfedern und hängen färbige Seidenbänder.

Schon im frühen 19. Jahrhundert zeigte sich der Einfluss des [Tourismus](#) - die Akteure

standen in Kontakt mit Bayern, dessen [Trachten](#)- und Heimat-Vereine damals besonders aktiv waren. Ein Jahrhundert später zeigten pflegerische Tendenzen Auswirkungen auf das Brauchgeschehen. Man bemühte sich nun, alles möglichst "echt" vorzuführen. Abzulehnen ist jedenfalls die Deutung als "ur- und naturkultischer Segensbrauch". Die Salzburger Ethnologin Ulrike Kammerhofer-Aggermann verweist auf Ähnlichkeiten der Tresterer mit venetianischen Karnevalstänzern, spanischen und baskischen Mauriskentänzern.

2017 widmete sich die Ausstellung "**Matthias tanzt**" im [Österreichischen Museum für Volkskunde](#) dem Tresterer-Brauch. In diesem Rahmen gab der 1. Salzburger Gebirgstrachten-Vereins Alpinia am 14.1.2017 eine Vorführung.



Quellen:

CD-ROM "Im Winter und zur Weihnachtszeit". (Hg. Lucia Luidold, Ulrike Kammerhofer-Aggermann) Salzburger Beiträge zur Volkskunde 13. Salzburg 2002

[UNESCO](#)

[Rezension "Matthias tanzt"](#)

Bilder:

Tresterer im Volkskunde-Museum, 2017. Fotos: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Trinksitten



1846 veröffentlichte der Schriftsteller Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele (1786-1857) unter dem Pseudonym "Realis" das zweibändige Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Sein Inhalt entsprach voll und ganz dem Untertitel: *"Ein belehrendes und unterhaltendes Nachschlag- und Lesebuch in anekdotischer, artistischer, biographischer, geschichtlicher, legendarischer, pittoresker, romantischer und topographischer Beziehung."* Nach mehr als eineinhalb Jahrhunderten ist es eine hervorragende Quelle zur Wiener Kulturgeschichte. Das "Anstoßen der Gläser beim Trinken, das Gesundheits- und Zutrinken" zählte der Autor zu den "alten Gebräuchen der unteren Volksklasse". *"Man kann täglich in Gaststuben und*

öffentlichen Gärten die Bemerkung machen, dass ein Eintretender von seinen Bekannten mit biederer Gebärde und mit emporgehaltenem Bier- oder Weingläse bewillkommt wird. Es wäre von dem Ankömmling ein arger Verstoß gegen den Anstand, wenn er nicht Bescheid täte. ... Jeden Falls raten wir den Anstoßern immerhin an, sich bei dem Zutrinken des Zuvieltrinkens zu enthalten." In Preußen sei es 1718 gesetzlich verboten worden.

Quelle:

Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846. I/70f.

Bild:

Anstoßen mit Bier. Postkarte 19. Jh., Gemeinfrei

Tulpe



Tulpen (*Tulipa*) aus der Gattung der Liliengewächse zählen zu den beliebtesten **Zierpflanzen** und Schnittblumen. Ihr Name erinnert, wie die Form, an eine turbanähnliche Kopfbedeckung, die man in Mittelasien, der Heimat der [Blume](#), trug. 150 Arten gedeihen von Nordafrika bis Zentralasien. Mitte des 16. Jahrhunderts eroberten die Tulpen Europa. Der kaiserliche Gesandte Ogier Ghislain de Busbecq (1522-1592) brachte sie, wie auch den Flieder, aus der Türkei, der Wiener Hof-Botanikus Carolus Clusius (1526-1609) kultivierte sie. In Holland lösten die Blumenzwiebeln als Spekulationsobjekt eine "Tulpenmanie" aus. Tulpen begeisterten die Maler der Stillleben, ihr Vorbild wirkte sich noch nach Generationen in der "Volkskunst" aus. Im 17. Jahrhundert fand sich das einfache, bunte Motiv auf Keramik - wie der Habaner [Majolika](#) - und [Möbeln](#), geschnitzt oder gestickt.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 839
[Wikipedia:Tulpe](#) (Stand 30.1.2019)

Bild: Tulpen im Garten. Foto: Alfred Wolf, 2005

Siehe auch:

Tulpe in: [Admonter Herbarium](#)

Tür



Wie die Schwelle eines Hauses sind Tür (kleiner) und **Tor** (größer, für Fahrzeuge und Tiere) für alles Aus- und Eingehen von Bedeutung, vom Eintreten der Braut bis zum Hinaustragen des Sarges. An der Tür begann der Frieden des Hauses, Zierat diente der Dekoration. Es war [Brauch](#), am [Dreikönigstag](#) die Segensformel C+M+B und die Jahreszahl mit geweihter Kreide an die Türen zu schreiben. Dies lebt in veränderter Form fort, wenn die [Sternsinger](#) für die weiß gestrichenen Türen der Stadtwohnungen mit goldenen Buchstaben bedruckte Transparentetiketten gegen Spenden abgeben.

Bei [Rechtsbräuchen](#) spielte die Tür eine Rolle. Die Besitzergreifung oder Übergabe eines Hauses geschah durch das Erfassen der Tür (womit die Schlüsselübergabe zusammenhängt). Dem Missetäter blieb die Tür versperrt, er musste einen anderen Ausgang suchen (*interdictio portae*). Der Priester erwartete das Brautpaar beim Brauttor der Kirche, das Paar durfte erst nach Beantwortung seiner Fragen eintreten.

In **Redensarten** kommen Tür und Tor vor, wie "mit der Tür ins Haus fallen" (ein Anliegen ungeschickt vorbringen). Die "offene Tür" findet sich schon in der Bibel ("Als ich dann nach Troas kam, um das Evangelium Christi zu verkünden, und mir der Herr eine Tür öffnete..." 2 Kor 2,12). 1899 wurden die amerikanischen Botschafter aus wirtschaftlichen Gründen aufgefordert, China eine "offene Tür" zu sichern, seither ist die "Politik der offenen Tür" sprichwörtlich. Viele Institutionen veranstalten ["Tage der offenen Tür"](#). Weitere bekannte Wendungen sind: "Offene Türen einrennen" (vergebliche Mühe), "jemandem eine Tür öffnen", "sich eine Türe offen halten", "einer Sache Tür und Tor öffnen" (ungehinderten Eingang verschaffen), "hinter verschlossenen Türen" (geheim), "vor verschlossenen Türen stehen" (keine Unterstützung finden), "jemandem die Tür weisen" (ihn schimpflich fortgehen heißen), "Türklinken putzen" (betteln), "vor der eigenen Tür kehren" (zunächst eigene Angelegenheiten in Ordnung bringen), "zwischen Tür und Angel" (in Eile), "dreinschauen wie der Ochs vor dem neuen Tor" (überrascht).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.839 f.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1937/1987. Bd. 8 / Sp. 1185 f.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3 / S. 1649 f

Bild: Tür mit geschmiedetem Schloss. Foto: Alfred Wolf

Turmblasen

In der [Advent-](#) und [Weihnachtszeit](#) hört man bei verschiedenen Kirchen Trompeter Weihnachtslieder spielen. In Salzburg war das Turmblasen bis 1772 als weltlicher Brauch und Signal vom Rathaus her üblich. Die Salzburger "Stadtturner" bildeten seit 1483 als uniformierte Stadtbeamte eine eigene Berufsgruppe und waren Bürger. Außerdem gab es "Hofturner", die zur Zeit der Hoftafel bliesen, zudem "Festungsturner", 1490 einen Trompeter mit vier Gesellen, und "ritterliche Trompeter". Die Turner spielten zweimal wöchentlich, je nach Jahreszeit um 5 bzw. 6 Uhr und um 20 bzw. 21 Uhr. Im Zweiten Weltkrieg (1944) wurde das Turmblasen am Sonntag wieder eingeführt, in der Nachkriegszeit aber nicht weiter geführt. Statt dessen entwickelte sich das Adventblasen am Vorabend der Adventsonntage.

Quelle: Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Turniere



Die ritterlichen Wettkämpfe fanden im mittelalterlichen Wien bei der Babenbergerpfalz Am Hof und auf dem Neuen Markt (Wien 1), sowie in der Freudenau (Wien 2) und in Penzing (Wien 14) statt.

1175 wurde der Landgraf Conrad von Landsberg bei einem Turnier in Wien erstochen. Daraufhin verhängte sein Erzbischof, Wichmann von

Magdeburg, in dessen Gebiet in einem Jahr 16 Ritter bei Turnieren umgekommen waren, den Kirchenbann und erlaubte das Begräbnis erst, nachdem der Bruder des Landgrafen Turniere in seiner Herrschaft verboten hatte. 1232 fand nach der Feier des Ritterschlags von Friedrich dem Streitbaren in der Schottenkirche ein Turnier in Penzing statt. Der Wappenherold Peter Suchenwirt erwähnte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in seinem Gedicht „Von der Minne slâf“ die „Vreudenau“ als Turnierplatz.

Am 25. Juli 1515 nahmen 62 Kämpfer an einem Turnier teil, zu dem Kaiser Maximilian I. eingeladen hatte. Der Sieger erhielt einen "goldenen Speiß". Mitte des 16. Jahrhunderts sorgte ein vom spanischen Gesandten organisiertes Kampfspiel für Aufsehen. Ein künstlicher Felsen, auf dem sich ein Turm und Bäume befanden, öffnete sich und heraus ritt der steirische Burgherr Caspar von Vels. *"Dabei befand sich ein zierlicher Galgen, an welchem der gefangene Gott Cupido gehängt werden sollte; er wurde aber durch die Tapferkeit der Ritter und durch die Bitten der Damen befreit. Hierauf flog der Thurm und der Amorsgalgen mit 1000 Raketen in die Luft."*

Quellen:

Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846. II/381 f.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997 (5 Bände), I/86; II/398; IV/374

Bild:

Vier Turnierharnische (Rosenblattgarnitur Maximilian II.) Angefertigt anlässlich der Hochzeit von Erzherzog Karl II., 1571. In der Hofjagd- und Rüstkammer, Wien. Foto: Doris Wolf

Uhr



Die ältesten **Zeitmesser** funktionierten mit Hilfe der Sonne oder des Wassers. Die Ägypter verwendeten seit dem 16. vorchristlichen Jahrhundert Wasseruhren. Griechen und Römer übernahmen das Prinzip der Sonnen- und Wasseruhren. In Europa waren Sand- und Kerzenuhren (ab 900 n. Chr.) bekannt. Die erste urkundliche Erwähnung einer Räderuhr erfolgte 1335 in Mailand. 1370 wurde in Paris die erste öffentlich sichtbare Schlaguhr angebracht. Im 14. Jahrhundert entstanden in den Städten Europas in schneller Folge viele öffentliche Räderuhren. Sie zählten zu den Merkmalen einer Stadt: "*Portae, pulsus, pueri*" (Tore, Schlaguhren, Schüler). 1504 konstruierte der

Schlossermeister Peter Henlein (1479-1542) eine Taschenuhr mit Federantrieb, das so genannte "Nürnberger Ei". Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich in verschiedenen Zentren die Massenproduktion von Uhren. Kuckucksuhren kamen aus dem Schwarzwald (Deutschland). Das nördliche Waldviertel rund um Karlstein an der Thaya (NÖ) war das "Horologienland", wo man die Uhrenherstellung als Nebenerwerb betrieb. 1830 produzierten 280 Menschen rund 130.000 Uhren, Wanderhändler vertrieben sie in der ganzen Monarchie. 1873 wurde die „k. u. k. Fachschule für Uhrenindustrie“ gegründet. Heute zählt die "Höhere technische Bundeslehranstalt für Elektronik und Bundesberufsschule für Uhrmacher Karlstein" zu den ältesten Ausbildungsstätten Österreichs im technischen Schulwesen.

Armbanduhren wurden um 1900 zuerst für Damen produziert, Herren blieben noch länger bei der traditionellen Taschenuhr. Automatische Uhren gibt es seit 1923, Quarzuhren seit 1927. Um der Konkurrenz der traditionsreichen Schweizer Uhrenindustrie durch asiatische Billigprodukte zu begegnen, wurde 1983 "Swatch" angekündigt. Die bunten Zweituhren (second watch) entwickelten sich in kürzester Zeit zum Sammel- und Kultobjekt, und der Industriezweig war gerettet. Die erste Million war in einem Jahr produziert, Als die Idee 2018 den 35. Geburtstag feierte, war von "Abermillionen" in 6000 Modellen die Rede.

Wegen ihrer Kostbarkeit war die "goldene Uhr" früher "das" Geschenk bei der Firmung. Auch zu Jubiläen und bei Verdiensten wurde sie überreicht. Weit verbreitet war der Brauch, Stubenuhren anzuhalten, wenn jemand starb. Andererseits galt unvermitteltes Stehenbleiben der Uhr als böses Omen.

Eine Wiener Sehenswürdigkeit ist die "Ankeruhr" aus den Jahren 1912-14. Im historischen Gebäude Schulhof 2 besteht seit 1921 das Uhrenmuseum als Außenstelle des Wienmuseums. Schauräume in drei Stockwerken belegen die Entwicklung der Zeitmesser seit dem 15. Jahrhundert. Darunter sind attraktive und seltene Objekte wie Bilderuhren mit versteckten Zifferblättern, eine astronomische Kunstuhr aus dem 18. Jahrhundert, Kommodenstanduhren mit reichem figuralem Schmuck aus Biedermeier und Gründerzeit.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.842 f.

Wikipedia:Uhr (Stand 30.1.2019)

Bild:

Kunstuhr auf dem Hohen Markt in Wien 1 von Franz Matsch. Foto: Alfred Wolf, 2007

Siehe auch:

[Sonnenuhren](#)Das Buch über die Uhren in Wien **Die synchronisierte Stadt**Öffentliche Uhren und Zeitwahrnehmung, Wien 1850 bis heutePeter PayerVerlag HolzhausenWien2015jetzt im Buch blättern

Ulrich, hl.



Ulrich (Uodalricus) wurde um das Jahr 890 als Angehöriger eines allemannischen **Grafengeschlechtes** in Augsburg geboren. 909 trat er als Kleriker in bischöfliche Dienste und erhielt 923 selbst die Bischofsweihe. Er unterstützte König Otto I. (912-973) mit bewaffneter Macht, zunächst beim Aufstand von dessen Sohn Liutolf, und besonders beim Angriff der Ungarn auf Augsburg (955 Kampf auf dem Lechfeld). 962 zog sich Bischof

Ulrich von seinen politischen Verpflichtungen zurück und widmete sich pastoralen und sozialen Aufgaben. Er gründete, baute und renovierte Kirchen und Klöster, wie das zerstörte Benediktbeuern. Kurz vor seinem Tod verschenkte er seinen ganzen Besitz und wollte die Bischofswürde zurücklegen, was aber die Reichssynode nicht bewilligte. Ulrich von Augsburg starb am 4. Juli 973.

Am 31. Jänner 993 wurde Ulrich in der ersten förmlichen und feierlichen Kanonisation vom Papst heiliggesprochen. Seine Gruft in der Klosterkirche St. Afra in Augsburg, die er selbst anlegen liess, führte zur Umbenennung der Kirche nach ihrem Neubau im 11. Jahrhundert. Sie heißt seither "St. Ulrich und Afra". Im Mittelalter zählte Ulrich zu den meist verehrten [Heiligen](#). Man weihte ihm zahlreiche Gotteshäuser und benannte Quellen nach ihm. Das Heiligengedächtnis wird am **4. Juli** (Todestag) begangen. "Ulrich, Bischof von Augsburg" ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender.

Darstellungen zeigen Ulrich als älteren, meist bärtigen Bischof, mit Evangelienbuch und Brustkreuz. Attribute sind Fisch (als Symbol des Fastens und der Mäßigkeit) und Ratte.

Der hl. Ulrich ist der **Patron** der Fischer, Sterbenden, Wanderer, Weber, Winzer; gegen Fieber, Krankheiten, Ratten und Mäuse.

Bräuche, die mit dem hl. Ulrich zu tun haben, waren kirchlicher und weltlicher Art. Es gab Ulrichsminne, Ulrichskreuze (während der Schlacht auf dem Lechfeld soll ihm ein [Engel](#) ein [Kreuz](#) gereicht haben), die als Abwehrzeichen gegen Unheil und bei Mensch und Tier als heilbringend galten. Vom [Wasser](#) aus Ulrichsbrunnen, die

angeblich nie versiegten, erhoffte man Hilfe bei Augenleiden und Fieber. Erde von seinem Grab sollte Mäuse fernhalten.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 188f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Nordhausen 2003. Bd. XVII/Sp. 1431-1435 (ISBN-3-88309-058-1)

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 843

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 488f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 807

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009

[Heiligenlexikon](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes, Regensburg 1858. Bd 2 / Sp. 1111

Siehe auch:

[Hl. Ulrich](#) in: **Verschundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Unschuldige Kinder



Der **28. Dezember**, an dem man der Opfer des Bethlehemischen Kindermordes gedenkt, hat seine biblische Grundlage im Matthäusevangelium (Mt 2,16-18): „Als Herodes sah, dass ihn die Sterndeuter getäuscht hatten, wurde er sehr zornig, und er ließ in Bethlehem und in der ganzen Umgebung alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren töten...“ Die Knaben, die ihr Leben für den neugeborenen Messias hingeben mussten, wurden in der Christenheit seit langem als „[Erstlingsmartyrer](#)“ verehrt, um

500 im Martyrologium von Karthago erwähnt. 1568 bestätigte Papst Pius V. (1504-1572) das Fest.

Trotz seines traurigen Anlasses wurde der Tag der Unschuldigen Kinder zum **Narrenfest**. Die Subdiakone hielten im hohen und späten Mittelalter *Asinaria festa* (*festum stultorum, festum follorum, festum baculi*) zwischen [Weihnachten](#) und [Epiphanie](#). Dabei feierten sie, besonders in Frankreich, derbe Messparodien und veranstalteten Umzüge durch die Stadt. Subdiakone hatten die niederen Weihen und waren zum Zölibat verpflichtet, zählten aber noch nicht - wie Diakone, Priester und Bischöfe - zu den Klerikern. Diese Weihestufe wurde nach dem

Zweiten Vatikanischen [Konzil](#) abgeschafft. Beim Kinderbischofsspiel verkörperte ein [Klosterschüler](#) den *Episcopus*. Er war König für einen Tag, die Erwachsenen mussten ihm gehorchen. Er und sein Gefolge erhielten Bewirtung und Geschenke. Ein Bild aus dem 16. Jahrhundert zeigt den Regenten auf Zeit im Bischofsornat mit Mitra und [Stab](#) und zwei Assistenten. Dieser [Brauch](#) verschob sich mit der Popularisierung des heiligen [Nikolaus](#) als Schülerpatron auf den 6. Dezember. Im Sinne der "verkehrten Welt" durften die Kinder am 28. Dezember die Erwachsenen schlagen.

Bekannt ist das "**Frisch- und Gsundschlagen**" am Unschuldigen-Kinder-Tag, Stephanitag, [Neujahr](#) oder Dreikönig. Die Kinder versetzen den Erwachsenen einen Schlag mit der Rute und erhalten dafür kleine Geschenke. Im Jahr 2000 war der Brauch in 6 % der burgenländischen, deutschsprachigen wie kroatischen, Gemeinden üblich. In Stoob gehen Kinder zu den Familien, schlagen den Hausherrn und die Hausfrau mit der Rute und sagen den Spruch: "*Frisch und gsund, frisch und gsund, bleib aufs Jahr auch noch gsund, und ein langes Leben soll dir Gott im Himmel geben.*" In Grosswarasdorf sprechen sie auf kroatisch: "*Friži budte, zdravi budte cijelo ljetu!*" In der Gegend von St. Michael im Lungau (Salzburg) schlugen die Kinder die Erwachsenen mit frischen Fichtenzweigen oder Birkenruten und sagten ihren Spruch "Frisch und gsund ..."

Der [Heischebrauch](#) hat nichts mit einem vermeintlichen Vegetationszauber oder einer "Lebensrute" zu tun, sondern mit der Rute, mit der Schüler gezüchtigt wurden. Geflochtene Ruten und Haselstöcke, die sie selbst schneiden mussten, waren ein Jahrtausend hindurch pädagogische Gebrauchsgegenstände. Den Kindern wurden die Kenntnisse "ins Gedächtnis geschlagen". Der [hl. Benedikt](#) (um 480- 560) schrieb die Strafe für widerspenstige Schüler vor und so blieb es - belegt durch verschiedene Abbildungen - bis in die Renaissancezeit.

Quellen:

Joseph Smits van Waesberghe: Musikgeschichte in Bildern III/3, Leipzig 1977. S. 22 f.
Ludwig Andreas Veit: Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter. Freiburg/Br. 1936. S. 183
Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 353
Karl Zinnburg: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972

Bild: Schule des 16. Jahrhunderts, zeitgenössischer Holzschnitt. Aus: Veit: Volksfrommes Brauchtum... Tafel X

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Unschuldige Kinder](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buchblättern

Urban, hl.



Urban(us) stammte aus Rom. Als 17. **Papst** (Urbanus I.) regierte er von 222 bis 230, zur Zeit des Gegenpapstes Hippolytos. Die Vorschrift, den Messkelch nur aus Edelmetall anzufertigen, soll auf ihn zurückgehen.

Nach der **Legende** erlitt er im Mai 230 den **Märtyrertod** durch Geißelung und Enthauptung.

Den **Kult** des hl. Urbanus förderte das Kloster Erstein im Elsass, das im Jahr 849 **Reliquien** erhielt. Die meisten Kirchenpatrozinien gehen auf spätere Päpste gleichen Namens zurück (Urbanus II., 1088-1099; Urbanus V., 1362-1370). Das Heiligengedächtnis wurde am **25. Mai** begangen. Es steht jetzt nicht mehr im Kalender.

Darstellungen zeigen Urbanus als Papst mit Weintraube, Buch und Schwert.

Der hl. Urbanus ist (ebenso wie sein Namensvetter Urbanus, Bischof von Langres) **Patron** des **Weines**, der Weinberge und der Winzer.

Bräuche haben mit den Datum des Gedenktags zu tun: Der 25. Mai markierte das Ende der Frühlingszeit und den Sommerbeginn. Zur Bedeutung des Tages schrieb das **Rechtsbuch** "Sachsenspiegel" (1221-1224), dass die Frühjahrsarbeiten im Weingarten abgeschlossen sein mussten. Wer bis dahin seine Rebflur bearbeitet hatten, konnte im Herbst ernten. Wetterregeln besagten, dass einem schönen 25. Mai eine gute Reifezeit folgte. Mit der Ausbreitung der Verehrung des hl. Urban als Beschützer der Weinberge entfalteten sich seit der frühen Neuzeit Bräuche wie Bittprozessionen, Flurumgänge und Kinderfeste. Man trug seine geschmückte Statue durch die Weingärten, wenn das Wetter schön war. Bei Regen entfiel der Umzug und die ungeschmückte Figur wurde geringschätzig in Wasser getaucht oder damit begossen. Es gab Urbaniminne und Urbanibrote.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S 94f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Herzberg 1997. Bd. XII/Sp. 924-925 (ISBN-3-88309-072-7)

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.845

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 490

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 811f.

[Heiligenlexikon](#)

Bild:

Statue des Weinpatrons St. Urban. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

[Hl. Urban](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Valentin, hl.



Valentinus von Terni und/oder Valentinus von Rom war(en) **Priester**, der/die um das Jahr 268 in Rom Opfer der Christenverfolgung wurde(n). Beide haben ihren Gedenktag am 14. Februar und ihre [Legenden](#) sind eng miteinander verwoben. Sie enthalten auch Elemente aus der Vita des Bischofs [Valentinus von Rätien](#), der am 7. Jänner 475 bei Meran eines natürlichen Todes starb.

Nach der **Legende** war Valentinus von Rom ein armer, ehrsamer Priester, der ein blindes Mädchen heilte. Hilfe und Trost Suchenden schenkte er eine Blume aus seinem Garten. Weil er vor der Anerkennung des Christentums Paare nach christlichem Zeremoniell traute, wurde er enthauptet. Valentinus, Bischof von Terni, heilte den verkrüppelten Sohn des Rhetors Kraton in Rom. Er wurde hingerichtet, weil er vor dem Kaiser die Anbetung eines heidnischen Standbildes verweigerte.

Der **Kult** des/der hl. Valentin begann im 4. Jahrhundert. Damals gab es an der Via Flaminia in Rom zwei Begräbnisstätten, bei denen Gebeine je eines hl. Valentin verehrt wurden: beim 2. Meilenstein, noch im Stadtgebiet, und beim 63. Meilenstein in der Nähe von Terni. Beim 2. Meilenstein errichtete Papst Julius I. (er regierte 337-352) eine Valentins-Basilika, die im 7. Jahrhundert renoviert wurde und ein beliebtes Pilgerziel war. Wahrscheinlich trug diese Kirche ihren Namen aber nach einem Stifter namens Valentinus. Am 63. Meilenstein stand seit dem 8. Jahrhundert eine Kirche, die einem [Märtyrer](#) Valentin geweiht war. Von diesem Valentin gibt es eine im 5./6. Jahrhundert entstandene Märtyrerlegende, die ihn als Bürger und Bischof von Terni bezeichnet, der in Rom im Jahre 268 hingerichtet, aber von seinen Schülern in der Nähe des Geburtsortes beigesetzt wurde. 1605 wurden die [Reliquien](#) in die Basilika von Terni überführt. Das Heiligengedächtnis wird am **14. Februar** begangen, ist aber nur noch in Fulda, Limburg und Mainz (Deutschland) ein nicht gebotener Gedenktag.

Darstellungen zeigen Valentinus mit Schwert und Hahn, oft befindet sich ein krankes Kind zu seinen Füßen.

Der hl. Valentin ist der **Patron** der Bienenzüchter, Jugendlichen, Liebenden, Reisenden; für Keuschheit, gute Verlobung und Heirat; gegen Epilepsie (Fallsucht), Ohnmachtsanfälle, [Pest](#) und Wahnsinn.

Der [Valentinstag](#) als Brauchtermin ist populär wie wenige Festtage.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahresreis. Atzenbrugg 2010. S. 47

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Herzberg 1997. Bd. XII/Sp.1051-1055 (ISBN 3-88309-068-9)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 495

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 817f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 28

[Heiligenlexikon](#)

Bild:

Heiliger Valentin, Ölbild von Leonhard Beck, um 1510. Aus Wikipedia, gemeinfrei

Valentinstag



Der Valentinstag am **14. Februar** wird mit den beiden Heiligen [Valentin](#) von Terni und Valentin von Rom in Verbindung gebracht. Als [neuer Brauch](#) erhält er alljährlich neue Ursprungslegenden. So wird von einem Mönch Valentin erzählt, der ein blindes Mädchen heilte und Menschen, die bei ihm Hilfe und Trost suchten, Blumen aus seinem Garten schenkte. Er soll verbotener Weise Paare nach christlichem Ritus getraut haben und deshalb enthauptet worden sein. Auf dem Weg zur Hinrichtung hätte er sich von der freundlichen Tochter des Kerkermeisters mit einem Blumengruß und den Worten "Von deinem Valentin" verabschiedet. Wie bei vielen

anderen Heiligen gilt: Je weniger man über sie weiß, umso üppiger blühen die [Legenden](#).

Liebessgaben zum Valentinstag waren im späten Mittelalter in Frankreich, Belgien und England bekannt. An Fürstenhöfen und in Städten wurden junge Paare durch das Los bestimmt. Valentin und Valentine tauschten Geschenke aus und galten ein Jahr lang als Verlobte. Um 1600 ließ William Shakespeare in seiner Tragödie "Hamlet" die Ophelia sagen: *"Morgen ist Sankt Valentins Tag, wohl an der Zeit noch früh. Und ich, eine Maid am Fensterschlag, will sein eure Valentine."* Vermutlich brachten englische Auswanderer den Valentinsbrauch in die Vereinigten Staaten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam der Valentinsbrauch durch US-Soldaten nach Westdeutschland. 1947 führte "Fleurop" den **Blumentag** ein, der mitten im kalten Winter für Umsatzsteigerungen sorgt. In Deutschland bemühte sich ein eigenes Komitee seit den 1950er- Jahren um Werbemaßnahmen. Unter dem Motto "Seid nett zueinander" sollte man den "Tag der Freundschaft" feiern. Die Floristen beschenkten Honoratioren mit Blumen, veranstalteten Valentinsbälle und Wohltätigkeitsaktionen. Auch die bekannten roten Herzen auf den Blumensträußen kamen damals auf. Alljährlich berichtete das Branchenblatt über Reaktionen in verschiedenen Regionen Deutschlands, doch erst 1973 konnte es sich freuen, dass der Valentinstag endlich "den Durchbruch geschafft" hat.



Auch in **Österreich** entdeckte man den Blumenpatron Valentin als mystische Bezugsperson für weltliche Bräuche in den Wiederaufbau- und Wirtschaftswunderjahren. Zunehmend profitieren aber auch andere Branchen bzw. Haustiere (mit dem "Valentierstag") davon. Nicht nur die Gastronomie wirbt mit romantischen Candlelight-Dinners, auch Museen bieten Spezialprogramme. **2021** schätzt der Handelsverband die Ausgaben auf 110 Mio. €, durchschnittlich 72 € pro Person. Bevorzugt schenkt man Blumen (55 %)- Spitzenreiter sind Primelstöckchen mit gelben und orangen Blüten, Topfnarzissen, -Orchideen und -Hyazinthen, bei Schnittblumen Narzissen, [Tulpen](#) und [Rosen](#) - , Süßwaren (35 %)und Gutscheine (12 %)

Obwohl die **Kirche** den - 469 von Papst Gelasius I. 469 eingeführten - Gedenktag 1969 aus dem römischen Generalkalender gestrichen hat, veranstaltet sie Valentinsbräuche. Radio Vatikan hat in den 1990-er Jahren zur [Wallfahrt](#) nach Terni aufgerufen. Der Papst etete mit Verlobten. In der Erzdiözese Wien wurden 2015 zum 10. und letzten Mal "100.000 Liebesbriefe von Gott" verteilt. "Liebesboten" aus über 150 Pfarren und kirchlichen Gruppen übergaben die Briefe an Passanten oder bei Hausbesuchen. 30 Kirchen in der Stadt hatten wieder zur "Begegnung mit Gott" eingeladen. 2021 gilt die "Segnung der Liebenden" durch Dompfarrer Toni Faber im Stephansdom bereits als "Tradition". Ähnliche Gottesdienste finden auch in anderen Diözesen statt.

In **Japan** beschenken am 14. Februar Frauen die Männer mit Schokolade. Diese revanchieren sich am 14. März, dem "White Day" mit weißer Schokolade. 2019 gab es erstmals Proteste der Frauen gegen den Gruppendruck und die Hierarchie des Schenkens. Nur mehr ein Drittel möchte dem Geschenkzwang für Kollegen nachgeben.

In **China** hat der Valentinstag 2009 sein Gegenstück im „Tag des Singles“ gefunden. Er sollte die Unverheirateten trösten. Seither ist der Tag im Internet zum größten Einkaufstag der Welt geworden.

In **Pakistan** durfte der Valentinstag 2017 nicht in der Öffentlichkeit gefeiert werden, den Massenmedien war Werbung dafür verboten. Die Regierung bezeichnete den Tag als unislamisch und propagierte statt dessen einen "Bescheidenheitstag". Dennoch standen in den Städten Blumenstände mit roten Sträußen und herzförmigen Gebinden, meldete ORF.at am 13.2.2017.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Das BrauchBuch. Wien 1990

[Papst](#), publiziert 14.2.2014

[China](#), Publiziert 11.11.2015

"Heute" 11.2.2021

[Kirche 2021](#), publiziert 12.2.2021

Bild:

Plakat für den Valentinstag, Wien 2013. Foto: Doris Wolf

Valentins-Schaufenster einer Blumenhandlung, Wien 2014. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Valentin(us) von Rätien, hl.

Valentinus, einer der ersten Bischöfe von Passau, missionierte (erfolglos) zur Zeit der Völkerwanderung. Er stammte aus den Niederlanden und kam um 435 nach Passau. Nachdem man ihn verjagt hatte, zog er nach Südtirol. Er wurde am 7. Jänner 475 in der Zenoburg in Mais bei Meran beigesetzt.

Nach der [Legende](#), die man anlässlich der Erhebung der Gebeine auf einer Bleitafel fand, versuchte er dreimal, in Passau tätig zu sein.

Der **Kult** des hl. Valentinus von Rätien begann 764. Damals ließ Herzog Tassilo III. von Bayern (741-796) die [Reliquien](#) in den Stephansdom von Passau übertragen, wo Valentin seither als Bistumspatron verehrt wird. Die Erhebung der Gebeine erfolgte 1120. Das Heiligengedächtnis wird am **7. Jänner** (Begräbnistag) begangen. „Valentin, Bischof in Rätien“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender, in der Diözese Linz ein gebotener Gedenktag, in der Diözese Passau ein Hochfest.

Darstellungen zeigen Valentinus von Rätien - wie [Valentin von Terni](#) - mit einem behinderten Menschen zu seinen Füßen.

Beide Valentin gelten als **Patrone** der „Krüppel und Epileptiker“, wegen des Gleichklangs des Namens mit der „fallenden“ Krankheit.

Quelle: Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 20 f.

Vatertag



Die Idee des Vatertages stammt, wie jene des [Muttertags](#) aus **Amerika**. Louisa Dodd gründete 1910 eine Bewegung zur Ehrung der Väter. Sie wollte damit ihren Vater, den Bürgerkriegsveteranen William Smart, ehren, der nach dem Tod seiner Frau Alleinerzieher von sechs Kindern war. Sechs Jahre später feierte der Präsident den Vatertag im Weißen Haus. 1926 konstituierte sich ein *"National Father's Day Committee"*. Dieser Kreis von Geschäftsleuten setzte sich zum Ziel, einen neuen nationalen Feiertag zu etablieren. Fast ein halbes Jahrhundert später, 1972 verabschiedeten Senat und Repräsentantenhaus eine entsprechende Resolution. In den USA feiern vor allem Väter und Söhne bei gemeinsamen Ausflügen. Noch nach Jahren erzählen Männer etwa vom gemeinsamen

Fischen und Baseballtraining. 1978 Präsident Jimmy Carter den „Nationalen Großeltern-Tag“ für den ersten Sonntag nach dem Tag der Arbeit in den USA (erster Montag im

September) fest.

Der Brauchtermin des Vatertags, (meist der zweite) Sonntag im Juni, erreichte über England und die Niederlande **Österreich**. Hier sollte der Vatertag 1936 eingeführt werden, kam aber nicht an. In Österreich ist der Vater des Vatertags Helmut Herz, 1955 Werbeleiter der Hemdenmanufaktur Gloriette. Um andere Firmen dafür zu begeistern, argumentierte er: „*Eine gemeinsame Torte wird schöner, größer und es können alle ein Stück davon haben.*“ Er erfand auch den Slogan „*Vater sein ist vielfach Plag’, drum leb’ er hoch, der Vatertag*“. Ein Zeichen- und Malwettbewerb zum Thema „Bild oder Beruf des Vaters“ motivierte die Kinder. 1956 meldete die Tageszeitung "Neues Österreich" optimistisch, "*dass man dem Vatertag - von einigen Ausnahmen abgesehen - überall mit Freude und heimlicher Erwartung entgegenseht.*"

Ein Jahrzehnt später gab es im "Volksblatt" Tipps, wie man den Vater erfreuen könnte, denn, "*außer den ewigen Krawatten, Socken und Oberhemden will uns bei allem Nachdenken nichts einfallen.*" So empfiehlt die Redakteurin anno 1967: " ... *mit der elektrischen Eisenbahn der Kinder spielen dürfen. Eine Sonntagsfahrt im Auto, bei der niemand ein Wort dreinredet. Einen Tag mit der Ehefrau allein, bei der er endlich einmal wieder umhегter Mittelpunkt sein darf.*" 1990, 35 Jahre nach der Einführung, widmete sich der Werber-Fachblatt "ExtraDienst" dem neuen Brauch: "*Überraschenderweise erwies sich der erste Vatertag bereits als durchschlagender Erfolg. Vor allem deshalb, weil die Medien voll mitgezogen hatten und das Thema hochspielten. ... Heute ... muss der Vatertag um seinen Platz an der Schenkszene gehörig zittern. Oder ist gar der Wert der Väter gesunken ?*" Hingegen wurde der Tag im 21. Jahrhundert für den österreichischen Handel zusehends relevanter. "*Hinter Weihnachten, Ostern, dem Muttertag und gleichauf mit dem Valentinstag zählt er mittlerweile zu den fünf wichtigsten Umsatzbringern des Jahres*", war 2019 einer Aussendung der Wirtschaftskammer Österreich zu entnehmen. 2020 rechnete der Wiener Handel mit einem prognostizierten Umsatz von rund 20 Mio. Euro. Als beliebteste Geschenke galten Kleidung, Parfum und Werkzeug.

Der langjährige Direktor des Volkskundemuseums, Leopold Schmidt (1912-1981) äußerte sich kritisch zum "[Brauch ohne Glaube](#)": Nannte er schon den Muttertag "eines der merkwürdigsten Feste der neueren Zeit", das sich "mit dem sentimentalen Aspekt der glaubenslosen Bürgerwelt angelsächsischer Art begnügen musste", so sieht er im Vatertag "seine Travestierung durch die Geschäftswelt."

In Deutschland sind nicht das Feiern im Familienkreis und kleine Geschenke der Kinder wesentlichste Kennzeichen des Vatertags, sondern am [Christi-Himmelfahrts-Tag](#) eine Lokaltour in feucht-fröhlicher Männerrunde und die [Initiation](#) der Jüngeren in die „Sitten“ der Männlichkeit. Aufgrund des erhöhten Alkoholkonsums gibt es dabei laut Statistik erheblich mehr Schlägereien als an anderen Tagen.

Quellen:

Alois Döring: Vatertag (Manuskript)

Helga Maria Wolf. Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 205

"Neues Österreich", 13.5.1956

"Volksblatt", 10.6.1967

"ExtraDienst" 10/1990

Leopold Schmidt: Brauch ohne Glaube. Ethnologia Bavarica Heft 5, Würzburg -

München 1977

[60 Jahre Vatertag](#), publiziert 14.6.2015

"Kurier", 6.6.2019

"Österreich", 10.6.2020

Bild:

Vater und Tochter, Wien 1952

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Vereinigte

Die "Vereinigten zu Tamsweg" (Salzburg) sind die älteste bestehende **Bruderschaft** Österreichs. Sie wurde 1737 von den Bürgern Johann Georg Kopfmüller, Riemer; Jakob Ferner, Binder und Johann Josef Löcker, Weißgerber gegründet. Ihr Ziel ist es "alles zu tun, um das gegenseitige Verstehen zu fördern und zu wahren, Gott zu achten und dem Wohle unserer Heimat Tamsweg zu dienen". Die ersten Mitglieder waren Gewerbetreibende, die keiner Zunft angehörten. Seit 2010 stehen die "Vereinigten zu Tamsweg" auf der UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#).

Aus dem jährlichen Treffen wurde die sogenannte **Vereinigenoktav** mit zahlreichen [Bräuchen](#). Das Vereinigtenjahr beginnt am [Neujahrstag](#) mit dem "Andingen", der feierlichen Wahl des Kommissärs, der den Vereinigten drei Jahre hindurch vorsteht. Die "Vesper" am Montagabend eröffnet die Festwoche. Der eigentliche Jahrtag wird am Dienstag mit einem festlichen Gottesdienst, dem Bruderschaftsmahl, "Hausieren" und einem abendlichen Ball begangen. Am Mittwoch findet der "Maschgera" statt, an dem sich verschiedene Gruppen durch den Ort begeben und einstudierte Darbietungen zum Besten geben. Am Donnerstag wird der "gestrige Tag" gesucht. Mit dem "Geldbeutel waschen" am Freitag endet die Vereinigtenwoche.

Quellen:

[Homepage](#)

[UNESCO](#)

Verkündigung des Herrn

Im 5. Jahrhundert begingen die Christen in Ravenna am [Sonntag](#) vor [Weihnachten](#) das Gedächtnis der Verkündigung (*Annuntiatio*) bzw. Menschwerdung (*Incarnatio*) des Herrn. Das Fest am **25. März**, neun Monate vor Weihnachten ist in der Ostkirche Mitte



des 6., im Westen für das 7. Jahrhundert bezeugt. Das am 25. März angenommene Frühlingsäquinoktium galt als erster Tag der Schöpfung und Tag der Empfängnis Jesu. Fällt das Herrenfest in die [Karwoche](#) oder zu [Ostern](#), wird es am [Montag](#) in der [Osteroktav](#) nachgeholt.

Populärer ist es unter der **Bezeichnung** "Maria Verkündigung". Daran knüpft sich wie zu Maria Geburt (8. September) der Spruch: "Zu Maria Geburt fliegen die [Schwalben](#) fort, zu Maria Verkündigung kommen sie wiederum".

Quelle: Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg/Br. 1979. S. 129

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd 1/Sp. 444

Siehe auch:

► [Verkündigung](#)

Verzehrungssteuer



Wien erhielt 1704 eine innere Grenze, den **Linienwall**, im Verlauf der heutigen Gürtelstraße. Nach den Überlegungen von Prinz Eugen (1663-1736) sollte der Wall die Stadt vor Kuruzzen-Einfällen schützen. Neben der Schutzfunktion diente er später als Zollgrenze. Die früheren Mautstellen übersiedelten 1705 und 1811 an die Linientore. Hier wurde ab 1829 die allgemeine Verzehrungssteuer eingehoben.

Sie betraf in den Städten zahlreiche **Konsumartikel**, auf dem flachen Land nur Getränke und Schlachtvieh. In Wien galt sie für 220 Artikel und war höher als in anderen Städten. Zahlreich waren die Versuche der Steuerhinterziehung und die Beschwerden gegen die Unfreundlichkeit und Willkür der Beamten. Oft kamen [Bauern](#) wegen der schikanösen Behandlung zu spät auf den [Markt](#). Die schlecht besoldeten, als „Spinatwacher“ verspotteten Zöllner waren an den Einnahmen beteiligt. Nach der Revolution 1848 hob man die Verzehrungssteuer auf Grünware, [Milch](#) und Milchprodukte auf.

Die Eingemeindung der [Vororte](#) (1890), wo die Lebenshaltungskosten niedriger waren, und der Bau der Gürtelstraße bedeuteten keineswegs das Ende der verhassten Abgabe. Die Verzehrungssteuergrenze rückte nur weiter hinaus und am Stadtrand entstanden neue Linienämter. Allerdings waren nun nur noch 34 Artikel zu versteuern,

darunter [Wein](#), Most, Trauben, Fleisch, Wild, Schweine und Geflügel. Die „Accise“ bestand fast ein Jahrhundert lang und wurde 1923 durch die Warenumsatzsteuer ersetzt.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd 4 / S.69 f.

Werner Nachbagauer: Bauern auf Wiener Märkten. Dissertation Wien 1983. S. 25 f.

Bild: Das Verzehrungssteueramt an der Währinger Linie, 1897

Vesakh-Fest

Als höchstes **buddhistisches Fest** feiert das Vesakh-Fest Geburt, Erleuchtung und Tod des Buddha. Alle drei Ereignisse haben der Überlieferung nach in einer Vollmondnacht im Mai stattgefunden. Das Fest kommt aus der Teravada-Tradition. Die UNO erkannte 1999 das Vesakh-Fest als offiziellen weltweiten Feiertag an. Seither feiern es auch viele buddhistische Gemeinschaften in Europa. In Österreich finden die Feiern in Wien, Salzburg, der Steiermark, Tirol und Vorarlberg statt.

Als eines der ersten Länder Europas hat Österreich 1983 den Buddhismus als Religion anerkannt, mit der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft (ÖBR) als offizielle Vertretung. Unter dem Dach der ÖBR sind sämtliche Traditionen des Buddhismus vereint, Präsident ist seit 2006 Gerhard Weißgrab. Im Rahmen der Feiern des 30-Jahr-Jubiläums fanden am Sonntag, 26. Mai 2013 bei der Friedenspagode am Handelkai an der Donau Vesakh-Zeremonien statt. Der Orden Nipponzan Myohoji und die Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft luden dazu ein.





Quelle:

[Wien 2013](#), publiziert 24.5.2013

Bilder:

Vesakh-Fest in Wien 2, 2013. Fotos: Doris Wolf

Vienna Classic Days

Seit 2003 organisiert die Eventagentur Motor Mythos Bromberger an einem August-Wochenende die "Vienna Classic Days", eine touristisch-sportliche Fahrt mit Wertung. Rund 150 im öffentlichen Straßenverkehr zugelassene [Historische Fahrzeuge](#) und Youngtimer nehmen teil. Den Höhepunkt bildet, vom Rathausplatz ausgehend, die große Parade über die gesperrte Ringstraße.

- [Vienna Classic Days 2014](#)
- [Vienna Classic Days 2015](#)
- [Vienna Classic Days 2016](#)
- [Vienna Classic Days 2019](#)
- [Bilder vom Start 2019](#)

Nachdem 2020 die Veranstaltung pandemiebedingt nicht stattfinden konnte, stand Wien am 21. und 22. August **2021** erneut im Zeichen der Vienna Classic Days mit 140 Oldtimern. Der älteste war ein Vallee Vis-a-vis Baujahr 1897, dessen Aussehen noch stark an eine Pferdekutsche erinnert. Auch Wagen aus den 1920er und 1930 Jahren waren wieder gut vertreten. Sie starteten - diesmal vom Donaupark aus - zu einem Ausflug über die Höhenstraße, ehe sich gegen Abend die Ringstraßen-Parade formierte. Am Sonntag standen noch eine Stadt-Rundfahrt und das Oldtimer-Picknick im Donaupark auf dem Programm.

Vienna Classic Days 2021 - (c) Doris Wolf

















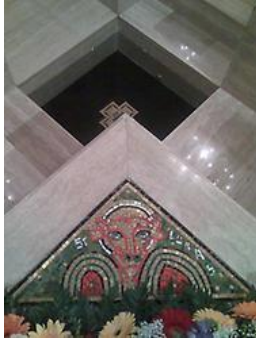




Quelle:
[Homepage](#)

Vier

Die Zahl vier gilt, ähnlich wie [drei](#), als Symbol der **Ganzheit**. [Kreuz](#) und Quadrat weisen diese Bedeutung auf. Nach der antiken Kosmologie besteht alles aus den vier Elementen, denen man die Temperamente zuordnete. Vier Himmelsrichtungen führen zu den vier Enden der Welt. Der [Mond](#) hat vier Phasen. In der Antike sprach man von



vier Kardinaltugenden. Vier ist die Zahl der [Evangelien](#) und der erweiterten Gruppe der [Virgines capitales](#). Hier tritt [Dorothea](#) zu den "drei heiligen Madln". Der vierblättrige Klee bringt Glück, weil er über das normale Maß hinausgeht. Das akademische Viertel bezeichnet die Viertelstunde nach der angegebenen Beginnzeit (*cum tempore = c.t.*)

Auch in **Redensarten** findet sich die Zahl, wobei mit "alle Viere" Arme und Beine gemeint sind: "mit allen vieren danach greifen" (gierig sein), "alle viere von sich strecken" (faul sein), "auf allen vieren gehen" (kriechen), "auf alle viere fallen" (bei einem Unglück keinen großen Schaden erleiden). Ein "Vierer" ist ein dummer Mensch, dem einer der fünf Sinne fehlt. "Unter vier Augen" heißt vertraulich reden.

Vier Elemente - vier Temperamente (antikes Griechenland):

- 1) Erde - melancholisch
- 2) Wasser - phlegmatisch
- 3) Luft - sanguinisch
- 4) Feuer - choleric

Vier Himmelsrichtungen - vier Winde (antikes Griechenland):

- 1) Norden - Boreas
- 2) Westen - Zephyros
- 3) Süden - Notos
- 4) Osten - Euros

Vier Kardinaltugenden (nach Plato und Aristoteles):

- 1) Klugheit
- 2) Tapferkeit
- 3) Zucht und Maß
- 4) Gerechtigkeit

Vier [Evangelisten](#) - Symbole :

- 1) Markus (erster Evangelist, schrieb um 65-70) - Löwe
- 2) Matthäus (schrieb um 85) - Mensch
- 3) Lukas (schrieb zwischen 80 und 90) - Stier
- 4) Johannes (schrieb das jüngste Evangelium, um 95 - 100) - Adler

Vier Fakultäten der mittelalterlichen Universität:

- 1) Artistenfakultät (philosophische Grundausbildung)
- 2) Theologische Fakultät
- 3) Juristische Fakultät
- 4) Medizinische Fakultät

Die vier letzten Dinge:

- 1) Tod
- 2) Gericht
- 3) Himmel
- 4) Hölle

Quellen:

Otto Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1989. S. 61 f.

Peter D'Epiro, Mary Desmond Pinkowish: 7 Weltwunder, 3 Furien. München 1998. S. 63 f.

Großer Katechismus der katholischen Religion, Wien 1894/1929. S.196, 2022,13

Lutz Röhrich: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Freiburg/Br. 1992. Bd. 3/S. 1678

Bild: Viereckiges, versenktes Taufbecken mit Kreuz und den Evangelistensymbolen in der Pfarrkirche St. Paul, Wien 19. Foto: Helga Maria Wolf, 2008

Vierbergelauf



Seit dem ausgehenden 15.

Jahrhundert besteht in Kärnten die [Wallfahrt](#) zu Magdalensberg, Ulrichsberg, Veitsberg und Lorenziberg. Sie findet am Dreinagelfreitag (zweiter [Freitag](#) nach [Ostern](#)) statt. Als Höhepunkt und Abschluss der Passions- und Osterbräuche hat sie nichts mit "uraltem Brauchtum" zu tun. Die Entstehung ist nachweislich in der Verehrung der Kreuzesnägel begründet, welche die angesehenen St. Veiter

Familien Kaltenhauser und Gleismüller pflegten. Daher ist St. Veit Ausgangs- und Endpunkt und die erste Kirche St. Helena (heute Magdalensberg). [Helena](#) gilt als Auffinderin des [Kreuzes](#) und der Kreuznägel.

50 km Wegstrecke und 600 Höhenmeter sind in **17 Stunden** zu überwinden, was nur im Laufschrift möglich ist. Die Pilger versammeln sich am Vorabend auf dem Magdalensberg, wo sie eine Mitternachtsmesse feiern. Danach begeben sie sich zum Zollfeld und nach Pörschach am Fuß des Ulrichsberges. Dieser wird am nächsten Tag, nach Frühstück und Messe, bestiegen und bei der Kirchenruine eine Andacht gehalten. Die nächsten Programmpunkte sind Messen in Karnburg und Zweikirchen. Durch das Glantal ziehen die Teilnehmer nach Lienberg, wo sie Mittagsrast halten und wieder eine Messe besuchen. Sie besteigen den Veitsberg (Göseberg), um in der Kapelle die Litanei zu beten und gehen nach Gradenegg und Sörg hinunter, wo ihnen jeweils der Segen erteilt wird. Gegen 17 Uhr erreichen sie ihr Ziel, die Lorenzibergkirche am Gauerstall.

Zur Zeit der Aufklärung verboten und manchmal heimlich durchgeführt, erfreute sich die Vierbergewallfahrt im Biedermeier großer Beliebtheit. Zählte man damals bis zu 2000 Teilnehmer, ging deren Zahl nach 1900 auf ein Dutzend zurück. Seit den 1950-er Jahren erfolgte ein neuer **Aufschwung** mit Hunderten Wanderern.

Quellen:

Kurt Grafschafter: So ist's Brauch in Kärnten. Klagenfurt 1999. S. 122

Frdl. Mitteilung von Univ.Prof. Dr. Franz Glaser

Bild:

Vierbergelauf. Aus dem Kronprinzenwerk, 1891

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Vierzehn



Die Zahl 14 wird als Verdoppelung der heiligen [Sieben](#) als bedeutsam angesehen. In der katholischen Frömmigkeit sind die **14 Nothelfer** ein beliebtes Heiligenkollektiv. Sie wurden schon im 9. Jahrhundert verehrt, doch erst im Lauf des Mittelalters in einer festgelegten Reihe populär. 1248 gab es einen Nothelfer-Altar in der Frauenkirche von Krems, Niederösterreich. Ein Jahrhundert später berichten Urkunden von einer Wachsspende für einen Münchener Nothelfer-Altar. Die große Welle der Verehrung begann 1445/46, als Erscheinungen einen Klosterschäfer aufforderten, ihnen eine Kapelle zu bauen - Vorläufer der berühmten Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen (Bayern), die Balthasar Neumann

1744 errichtete. Zur so genannten Normalreihe (es gibt auch regionale Varianten) zählen:

Drei Bischöfe:

Dionysius - trägt sein Haupt - Helfer bei Kopfschmerzen
Erasmus - Winde als Marterzeichen - Helfer bei Leibschmerzen
[Blasius](#) - Helfer bei Halsleiden

Drei Jungfrauen ([Virgines capitales](#)):

[Barbara](#)- mit Kelch und Hostie - Patronin des Wehrstandes
[Margaretha](#) - mit [Drachen](#) - Patronin des Nährstandes
[Katharina](#) - mit Rad - Patronin des Lehrstandes

Drei Ritter:

[Georg](#) - mit Drachen - Helfer bei Seuchen der Haustiere
Achatius - mit Dornenzweig - Helfer bei Todesangst und Zweifel
[Eustachius](#) - mit Hubertushirsch - Helfer in schwierigen Lebenslagen

sowie

Pantaleon - mit Salbfläschchen - Patron der Ärzte
[Ägidius](#) - Mönch - Helfer für gute Beichte
Cyriakus - Diakon - Helfer in der Todesstunde

[Veit](#) - im Kessel - Helfer gegen Epilepsie
[Christophorus](#) - mit Christuskind - Patron gegen plötzlichen Tod

Quellen:

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten. Stuttgart 1968. S. 397 f.

Lexikon der Christlichen Ikonographie. Freiburg/Br. 1976. Bd. 8/Sp. 546 f.

Bild: Die Schubertkirche in Wien 9 ist den hl. 14 Nothelfern geweiht. Franz Zoller stellte sie 1776 auf dem Hochaltarbild dar. Foto: Doris Wolf, 2013

Vierzig



In der [Bibel](#) hat die Zahl 40 mit **Erwartung**, Vorbereitung, Fasten, Buße oder Strafe zu tun. Die Sintflut dauerte 40 Tage und Nächte, Moses wartete 40 Tage und Nächte auf dem Sinai, bevor er die Gesetzestafeln empfing. Der Prophet Elias ging 40 Tage zum Berg Horeb. Die Bewohner von Ninive taten 40 Tage lang Buße. Die Israeliten wanderten 40 Jahre durch die Wüste. Jesus hielt sich 40 Tage in der Wüste auf. 40 Stunden währte seine Grabesruhe. Nach der Auferstehung

blieb er 40 Tage bei den Jüngern.

Die **Wertschätzung** der Zahl führte zur Einführung der 40-tägigen, vorösterlichen [Fastenzeit](#). Das 40-stündige Gebet entstand in der gegenreformatorischen Frömmigkeit als Sühnegebet. Ostkirchliche Ikonen zeigen die 40 Märtyrer von Sebaste. Sie waren römische Soldaten, die wegen ihres christlichen Bekenntnisses das Martyrium durch Erfrieren in einem Teich erlitten.

Quellen:

Udo Becker: Lexikon der Symbole. Freiburg/Br. 1992. S. 319

Otto Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1989. S. 149 f.

Lexikon der christlichen Ikonographie. Freiburg/Br. 1976. Bd. 8/Sp. 550 f.

Bild: Philipp Schumacher: "Gott straft die lasterhaften Menschen durch die Sündflut"
Aus: Wilhelm Pichler, Katholisches Religionsbüchlein. Wien 1913

Vinzenz, hl.

Vinzenz war **Diakon** in Valencia (Saragossa, Spanien). Er starb, vermutlich am 22. Jänner 304, als [Märtyrer](#). Die Überlieferung weiß von unvorstellbaren Qualen und zählt



ihn zu den [Heiligen](#) vom unzerstörbaren Leben.

Alle frühen Martyrologien erwähnen Vinzenz, dem in Rom drei Kirchen geweiht sind. Seine [Reliquien](#) zählten zu den wichtigsten des Frankenreiches. Nach der Übertragung der Gebeine von Valencia nach Lissabon nahm der **Kult** großen Aufschwung. Das Heiligengedächtnis wird am **22. Jänner** begangen. "Vinzenz, Diakon, Märtyrer in Spanien" ist ein nicht gebotener Gedenktag im Generalkalender.

Darstellungen zeigen ihn als jugendlichen Diakon, mit Mühlstein und Raben.

Das Datum des Festes und die Volksetymologie (Vin-Cent) macht ihn zum **Patron** der Weinbauern ("Vinzenzi Sonnenschein bringt Frucht und guten [Wein](#).") und Holzknechte. Wie [Fabian und Sebastian](#) (20. Jänner) galt der Termin als Mittwintertag und

"Vogelhochzeit".

Bräuche: Im bayerisch-österreichischen Gebiet waren Vinzenzirmärkte und Vinzenzifeste der Waldarbeiter am Tag des Heiligen weit verbreitet. Die [Holzknechte](#) erkoren ihn zu ihrem Feiertag. Kirchenbesuch und Arbeitsruhe waren für die Berufsgruppe Pflicht, ein fröhliches [Fest](#) durfte nicht fehlen. In Gutenstein (Niederösterreich) lassen die Angehörige aller Berufe, die mit [Holz](#) zu tun haben, ihren Patron hoch leben. Der arbeitsfreie Tag beginnt mit einem Gottesdienst.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 34f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Herzberg 1998. Bd. XIV (ISBN 3-88309-073-5)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 499f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 833f.

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S.23

[Heiligenlexikon: Vinzenz](#)

Bild:

Vinzenz-Statue in Lissabon. Foto: Stefan Didam-Schmallenberg. Aus Wikipedia, gemeinfrei

Siehe auch:

[Hl. Vinzenz](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Virgines Capiales



"Drei heilige Madl" oder "Hauptjungfrauen" nennt man die im mittel-, nord- und osteuropäischen Raum häufig auftretende Gruppe der frühchristlichen [Märtyrerinnen](#), denen laut [Legenden](#) die Erhörung aller ihrer Fürbitten zugesagt war. "[Barbara](#) mit dem Turm, [Margareta](#) mit dem Wurm und [Katharina](#) mit dem Radl sind die drei heiligen Madl". Barbara ist die Patronin des Wehrstandes, Margareta des Nährstandes und Katharina des Lehrstandes. Sie bilden eine der Dreiergruppen innerhalb der [Vierzehn Nothelfer](#). Seit dem 14. Jahrhundert kommt oft noch [Dorothea](#), Schutzherrin der Gärtner, Floristen und jung Vermählten, dazu. Künstler vom Mittelalter bis zur Barockzeit gruppieren die jungen Frauen auf Heiligenbildern um die Madonna.

Vitus, hl.



Vitus (Veit) wurde Ende des 3. Jahrhunderts in Mazzara auf Sizilien geboren und starb um 304 in Italien als [Märtyrer](#).

Nach der [Legende](#) aus dem 6. Jahrhundert wurde das Kind eines Senators von seiner Amme Crescentia und seinem Lehrer Modestus zum Christentum erzogen. Dies geschah gegen den Willen des Vaters, der seinen Sohn beim Präfekten Valerian anzeigte. Als dessen Häscher den Knaben schlagen wollten, wurden ihre Arme gelähmt und der Vater erblindete. Das Gebet des Vitus heilte sie und Valerian begnadigte Vitus. Er floh mit seinen Vertrauten

nach Lucania, wo ein Adler Nahrung in ihr Versteck brachte. Obwohl Vitus den Sohn Kaiser Diokletians von seiner Nervenkrankheit heilte, wurden die drei verurteilt, Vitus sollte in einem Kessel mit siedendem Öl den Tod erleiden.

Der **Kult** des hl. Vitus (Veit) begann Mitte des 5. Jahrhunderts. Vom 13. bis zum 18. Jahrhundert war Vitus einer der meist verehrten [Heiligen](#). Mehr als 1300 Orte haben ihn als Kirchenpatron, 150 sollen [Reliquien](#) besitzen. Das Heiligengedächtnis wird seit dem 5. Jahrhundert am **15. Juni** begangen. "Vitus, Märtyrer in Sizilien" ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender. Vitus zählt zu den [Vierzehn Nothelfern](#).

Darstellungen zeigen den jugendlichen Vitus im Ölkessel oder mit einem Kessel in der Hand. Weitere Attribute, wie verschiedene Tiere, nehmen auf die Lebensbeschreibung Bezug. Als Schutzherr der sächsischen Kaiser erscheint Veit mit Hermelin und Reichsapfel, mit Crescencia und Modestus bildet er eine Gruppe (wie auch der Gedenktag zeitweise allen dreien galt).

Der hl. Vitus ist **Patron** in rund 40 Angelegenheiten, darunter bei körperlichen und geistigen Behinderungen und Krankheiten (wie Epilepsie „Veitstanz“, Blindheit, Taubheit), der Apotheker, Bergleute, Brauer, Haustiere, Jugendlichen, Schauspieler, Winzer, für gute Ernte, Keuschheit; gegen Aufregung, Feuer, Unwetter.

Bräuche haben mit dem Termin zu tun. Mit seinem Tag, der als Mittsommertag galt, ("St. Veit wendet sich die Zeit"), waren **Feuerbräuche** verknüpft. Kinder heischten um **Holz**: "Der hl. Veitl tat bitten um ein Scheitl". Man opferte ihm Veitspfennige oder **Hühner**, bis zur Zeit der Aufklärung u.a. in der Wiener Kirche Ober St. Veit.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010 S. 106f.

Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Herzberg 1997. Bd. XII/Sp. 1530-1533(ISBN-3-88309-072-7)

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.845

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 503

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 836f.

[Heiligenlexikon: Vitus](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 1/Sp. 969

Vogelfang



Bildquellen bezeugen, dass der Vogelfang und die Domestizierung von Singvögeln schon in der Antike ausgeübt wurde. Später zählte er zur Niederen Jagd. Meist standen die **Vogelsteller** in den Diensten der Adligen. Daraus entwickelte sich ein eigenes Gewerbe.

Tiroler Vogelfänger beriefen sich auf ein Edikt Kaiser Rudolf II. aus dem Jahr 1579. In Imst verlegten sich die Bewohner im 17. Jahrhundert nach dem Rückgang des Bergbaus auf die Züchtung von Kanarienvögeln, und den Vogelhandel in alle Teile der Monarchie nach dem Motto „Gelbe Vögel trag ich aus, gold'ne Vögel bring ich z' Haus“. Wie beim Verlagssystem (z.B. bei den Bandelkramern im Waldviertel) teilten sich die damit Beschäftigten in Händler und Träger. Die Vogelträger, die ihr

Tirolertum stark betonten, kamen mit zahlreichen Käfigen bepackt auch nach Wien. Sie waren in einer Zunft organisiert und hatten feste **Bräuche**: Feierlich erfolgte ihr Auszug im August, die oft gefährliche Reise dauerte fast ein Jahr. Wenn der erste Vogelhändler

heimkehrte, zündete man eine [Kerze](#) an, die so lange brannte, bis alle wieder zuhause waren.

Im **Salzkammergut** diente die „Jagd des kleinen Mannes“ bis ins 19. Jahrhundert zur Verbesserung der Nahrungssituation schlecht besoldeter Bergknappen, Salinenarbeiter oder [Holzknechte](#). Das Fangen und Ausstellen von Singvögeln gilt dort als ["Brauchtum"](#). Seit 1861 besteht in Ebensee ein Verein dafür. Von 15. September bis 15. November ist der umstrittene Fang von Singvögeln im Salzkammergut erlaubt. Die Männer fangen Gimpel, Zeisige, Stieglitze und Fichtenkreuzschnäbel. Das traditionelle Zurschaustellen der im Herbst gefangenen Waldvögel findet am Kathreintag (25. November) statt. Wenn sie den Winter im Käfig überleben, werden sie im Frühjahr wieder ausgelassen. Trotz der Proteste von Tierschützern hat die UNESCO den traditionellen Vogelfang im Salzkammergut 2010 zum [Immateriellen Kulturerbe](#) erklärt.

In **Wien** hielt man schon im 15. Jahrhundert Vögel in Käfigen. Um 1800 waren Nachtigallen, Kanarienvögel, Gimpeln, Amseln, Eulen, Finken und Stieglitze beliebt. Der seit 1846 bestehende Wiener Tierschutzverein kritisierte, dass viele der in Wirtsstuben und Gewerbebetrieben in engen Käfigen gehaltenen Vögel bald starben und die Finken geblendet würden. In Wien-Gerstthof waren noch im ausgehenden 19. Jahrhundert Vogelfänger aktiv, obwohl diese Tätigkeit damals ihre Bedeutung schon eingebüßt hatte. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts durften nur noch befugte Vogelhändler Marktstände haben. 1886 schloss in Wien der an verschiedenen Plätzen - u.a. beim Michaeler-Durchhaus - abgehaltene Singvogelmarkt "aus tierfreundlichen Rücksichten" für immer.

Der **"Vögelkrämer"** im Brand'schen Kaufruf bietet Singvögel in kleinen Käfigen feil. Vogelhändler aus Bayern und Tirol haben in die Opern- und Operettenwelt Eingang gefunden, wie in Mozarts „Zauberflöte“ (1791) oder ein Jahrhundert später in Carl Zellers „Vogelhändler“ (1891).

Quellen:

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006

[Kulturerbe Salzkammergut](#)

[Salzkammergut](#), publiziert 14.9.2012

[UNESCO](#)

Bild:

"Vögelkrämer" aus dem Brandschen Kaufruf, 1775. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Vogelfänger](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Volksbuch



Der politische Publizist **Joseph Görres** (1776-1848) prägte den Begriff Volksbuch. Anders als bei den anderen, oft unhinterfragt gebrauchten, mit "Volk" zusammengesetzten Begriffen (Volksbrauch, -dichtung, -frömmigkeit, -kunst, -lied, -märchen, -medizin, -musik, -schauspiel, -sprache, -tanz ...) wurde hier nicht angenommen, dass das "Volk" Urheber war, vielmehr war es die Zielgruppe. Unter dem Einfluss der Romantik gab Görres "Teutsche Volksbücher. Nähere Würdigung der schönen Historien-, Wetter- und Arzneybüchlein, welche theils innerer Werth, theils Zufall, Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat" heraus. Man findet sie in seinen Gesammelten Schriften, die 1803–1808 erschienen.

Die Volksbücher der **Renaissancezeit** enthielten Epen, [Sagen](#), Ritterromane, [Märchen](#) und humanistische Stoffe sowie Werke mittelalterlicher Autoren wie Francesco Petrarca (1304-1374) oder Giovanni Boccaccio (1313-1375). Alte Themen wurden dem bürgerlichen Geschmack angepasst und Neues gedichtet. Auch die Reiseliteratur, ausgehend von den Werken Marco Polos (1253-1324) wurde damals populär.

Erste Sammlungen ("Buch der Liebe") schuf der [Buchdrucker](#) und Verleger Sigmund Feyerabend (1528-1590). Mit der Popularisierung der Druckwerke nach der Erfindung des **Buchdrucks** entstand eine Masse billiger Bücher, die sich in Sprache, Typographie und Illustration von den Angeboten des gehobenen Buchmarkts deutlich unterschieden. Till Eulenspiegel (1510) oder die Sage von Johann Faust (1587) wurden für diese Art der Publikation geschrieben.

"Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann" war im 19. Jahrhundert der populärste deutschsprachige **Unterhaltungsroman**. Sein Autor August Christian Vulpius, Jurist, Bibliothekar und Großherzoglicher Rat in Weimar, war der Schwager Johann Wolfgang v. Goethes. Seine Berühmtheit verdankte Vulpius, der einen Sohn "Rinaldo" taufte, seinem literarischen Kind. Er schrieb einige Fortsetzungen und fand bis ins 20. Jahrhundert eifrige Epigonen. Rinaldo Rinaldini ist, ohne es zu wissen, edler Abstammung. Er wird zu einem Bauern in Pflege gegeben, geht zum Militär und muss nach einem Mord an seinem Chef flüchten. Verschlungene Wege führen ihn durch Italien. Einerseits als Räuberhauptmann geachtet und gefürchtet, versteht er es andererseits, adelige Kreise für sich zu gewinnen, fasziniert die Damen und entkommt mehrmals dem Tod. Was auf den ersten Blick wie eine nostalgische Sex&Crime-Story wirkt, entpuppt sich als Meisterwerk. Der Autor, ein erfahrener Dramaturg, hat die Handlung perfekt durchkomponiert und mit Liedern und Dialogen angereichert. Zum 210. "Geburtstag" des Werkes hat [Eberhard Kummer](#) in Wien 2011 eine Neuinterpretation (Lesung, Erzählung, Moritaten) vorgestellt.

Kriminal- und Detektivromane gelten als **moderne Volksbücher**, ebenso Bestseller wie die 208 Liebes- und Gesellschaftsromane des ehemaligen Dienstmädchens Hedwig

Courths-Mahler (1867-1950), die zu einer der meistgelesenen deutschen Autorinnen wurde.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 866

[Wikipedia: Volksbuch](#) (Stand 31.1.2019)

[Görres](#)

Bild: Illustration zur Moritat "Rinaldo Rinaldini", Flugblattdruck 19. Jh. Gemeinfrei

Volkskunde



Der Bezeichnung "Volkskunde" begegnet man zuerst 1782 in einem Reisemagazin. 1858 sprach **Wilhelm Heinrich Riehl** (1823-1897) von "Volkskunde als Wissenschaft". Erst Journalist, später Ordinarius für Kulturgeschichte und Statistik, Direktor des bayerischen Nationalmuseums und Generalkonservator, war er methodisch bahnbrechend und machte sich für die Feldforschung stark. Riehl gilt als Vordenker und Begründer der Volkskunde, doch sind seine konservativen und subjektiven Generalisierungen umstritten. Inzwischen haben sich die Interessen der wissenschaftlichen Disziplin wesentlich erweitert. Heute tendiert das "Vielnamenfach" Europäische Ethnologie/Kulturanthropologie/Volkskunde/Empirische

Kulturwissenschaft im Anschluss an die seit Ende der 60er Jahre vor allem in Deutschland vorangetriebene Fachentwicklung zu einer mehr sozialwissenschaftlich ausgerichteten Disziplin. Als solche folgt sie einem erweiterten, auch alltagsweltliche Kulturmuster und Verhaltensformen berücksichtigenden Kulturbegriff, widmet sich verstärkt gegenwartsbezogenen Fragestellungen. Die Universitäten [Wien](#), [Graz](#) und [Innsbruck](#) bieten ein Studium in Europäischer Ethnologie an. Bis zum Abschluss als Bachelor sind sechs, für das Masterstudium vier Semester vorgesehen.

"Volkskunde" ruft verschiedene Assoziationen wach, z. B. romantische, aber auch ideologisch belastete. Die Wissenschaft, die sich vor zwei Jahrhunderten entwickelte, ist daher heute ein Vielnamenfach: empirische Kulturwissenschaft, Kulturanthropologie, Europäische Ethnologie (EE). Diesen Titel führt auch das Wiener Institut. Von den drei **Universitätsinstituten** (Graz, Innsbruck, Wien), die in Österreich Volkskunde/EE als akademische Disziplin in Forschung und Lehre (Bachelor- und Masterstudium)repräsentieren, ist das Wiener das jüngste. 1961 unter Richard Wolfram (1901-1995) gegründet, nahm es im Wintersemester 1964/65 den Betrieb auf. Den Interessen des Institutsleiters entsprechend, stand im ersten Jahrzehnt nationale Brauch-, Glaubens- und Tanzforschung im Vordergrund, zusätzlich die Arbeiten am Österreichischen Volkskundeatlas. Die Emeritierung Wolframs erfolgte 1972. Sein

Nachfolger, Károly Gaál (1922-2007 - 1975 o. Univ. Prof.), verlagerte die inhaltliche Ausrichtung zu einer "vergleichenden Sach- und Sozialvolkskunde", die sich in ortsmonographischen Forschungen und verstärkter Berücksichtigung wirtschaftshistorischer Faktoren dokumentierte. A. o. Prof. Helmut Paul Fielhauer (1937-1987) beschäftigten gegenwarts- und alltagsorientierte Fragestellungen nach Tübinger Vorbild, die auch in Österreich zu einer Umstrukturierung des Faches führten. Damals übernahm die Volkskunde die [Oral History](#) -Methode der Historiker. Im Sinne einer "Geschichte von unten" sollten "Zeitzeugen" vom Forscher möglichst unbeeinflusst erzählen, wie sie geschichtliche Ereignisse erlebt hatten. Dies passte gut zur [Alltags-](#) und Arbeitergeschichte. Inzwischen sind Zweifel an der Methode aufgetaucht, weil (zu) viel Subjektives in die "Ego-Histoire" einfließt. 1994 - 2008 forcierte Konrad Köstlin (* 1940) als Ordinarius die Weiterentwicklung der Fachtradition als vergleichende Kulturwissenschaft in historischer und sozialer Dimension. 2000 erfolgte die Umbenennung in "Institut für Europäische Ethnologie". Seit 2009 steht Brigitta Schmidt-Lauber (* 1965) dem Institut vor. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Stadt- und Regionalforschung, populäre Kulturen, Ethnizität und Migration, Erzähl- und Biographieforschung, Kultur der Emotionen und Geschlechterforschung.

Diese Beispiele zeigen, wie breit das **Forschungsfeld** des Faches ist. Auf der Homepage des Wissenschaftsministeriums "[Studienwahl.at](#)" heißt es: *"Das Fach Ethnologie befasst sich mit den Differenzen und Gemeinsamkeiten menschlicher Lebens- und Organisationsweisen. Im Zentrum steht die Analyse kultureller Phänomene historischer und gegenwärtiger Gesellschaften."* Die Universitäten Wien und Graz bieten ein Bachelor- und Masterstudium, Innsbruck ein Masterstudium an. *"Bei allen Unterschieden ... besteht ein gemeinsames Interesse daran, Kultur in der Vielfalt ihrer Bedeutungen und Praktiken vor dem Horizont europäischer Geschichte und Gesellschaft auszuleuchten und ... in globalen Zusammenhängen zu betrachten"*, formuliert der Berliner Kulturwissenschaftler Wolfgang Kaschuba (* 1950) 2013 erschien die grundlegende Einführung "Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaften" des deutschen Ethnologen Dieter Kramer (* 1940). Er schreibt: *"EE gehört zu den Kulturwissenschaften, die in den letzten Jahrzehnten erfolgreich expandierten. ... Hervorgegangen ist sie aus der Volkskunde. In Empirie und Theorie beschäftigt sie sich mit Kulturprozessen in den Milieus geschichteter (segmentierter, hierarchisch gegliederter) Gemeinschaften von hoher Komplexität in Vergangenheit und Gegenwart, vor allem in Europa."* Der Autor, der die EE als "Kulturwissenschaft des Alltags" würdigt, zeigt, wie das Fach sowohl für die Kulturwissenschaften als auch für die aktuellen Herausforderungen des politischen und kulturellen Lebens wichtige Beiträge leisten kann. 2017 widmete sich in Innsbruck ein Symposium der "Themenpolitik in der Europäischen Ethnologie".

Der traditionelle Kanon

Bei der Abgrenzung der Forschungsfelder hatte es die alte Volkskunde leichter. Es gab den sogenannten Kanon, der sich - modern gesagt - an den Grundbedürfnissen orientierte. Als der Museumsdirektor Arthur Haberlandt (1889-1964) in den 1950er Jahren sein **Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs** herausgab, erschien es in zwei kleinformatigen Bänden. Der erste (1953) behandelt die materielle Kultur (Sachkultur), der 1959 gedruckte "andere Teil" umfasst u. a. [Bräuche](#), populäre

Religiosität, [Lieder](#), [Tänze](#), Erzählungen und Spiele - das vom Autor so genannte "volkstümliche Geisteserbe". Wie damals üblich, lag der Fokus auf ländlichen Traditionen.

* Arbeit, Berufe, Geräte: Weidewesen ([Hirten](#) und Halter). Feldwirtschaft, [Mohn](#), [Imkerei](#), [Flachs](#) und Hanf, [Weinbau](#), [Waldwirtschaft](#)

* Siedlung: [Siedlungsformen](#), [Flurformen](#)

* Haus und Hof: Typen, Kasten und Stadel, Heizung, Beleuchtung, Küche, Stube, [Möbel](#), Zäune, [Garten](#)

* Nahrung: Brei und [Brot](#), festliches [Gebäck](#), Fleisch und Wurst, Speisefolgen, Getränke

* Kleidung: [Trachten](#), Schmuck

* "Volkskunst": Brauchkunst, Textilien, Keramik...

* Gesellschaft: Zechen,

Zünfte, [Bruderschaften](#), [Schützengesellschaften](#), [Burschenverbände](#)

* Populäre Religiosität ("Volksfrömmigkeit"): [magisch](#), mythisch, kirchlich, [Heiligenverehrung](#), [Wallfahrt](#)

* Heilkultur: Bauerndoktoren, [Wender](#), [Beschwörung](#) und [Segen](#)

* Bräuche: im Jahreslauf, im Lebenslauf

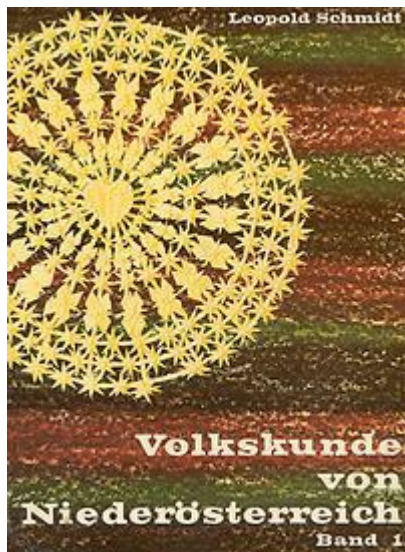
* Erzählungen: [Märchen](#), [Sagen](#), [Legenden](#), Schauspiele, Witze, Rätsel, [Sprüche](#)

* Musik: Lieder, Tänze

* [Recht](#): Rechtswahrzeichen und -gebärden, Grenzbegehung



Standardwerke



Der langjährige Direktor des österreichischen Museums Leopold Schmidt (1912-1981) schrieb 1935 mit seinem "Aufriss" **Wiener Volkskunde** die erste Stadtethnologie. Er war ein überaus gelehrter und produktiver Forscher und Publizist. Seine 1966 erschienene zweibändige **Volkskunde von Niederösterreich** ist bis heute eine wertvolle und ernst zu nehmende Quelle geblieben.

Ein Standardwerk der volkskundlichen Lexika ist das 10-bändige **Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens** (HDA), von den Schweizern Eduard Hoffmann-Krayer und Hanns Bächtold-Stäubli 1927–1942 herausgegeben. Die ungeheure Materialfülle - 600.000 Zettel im Stichwortkatalog - macht es zur unerschöpflichen Fundgrube. 1986 wurde es als Reprint

aufgelegt, 2006 als CD, Teile sind im Internet abrufbar. Im Vorwort zum Reprint schrieb der Würzburger Ethnologie-Professor Christoph Daxelmüller (1949-2013) von der oft verhängnisvollen Breitenwirkung des "popularisierten und manchmal auch verzerrten HDA", meinte aber letztlich: "Wer sorgfältig mit ihm umzugehen weiß, wird es weiterhin mit Gewinn benutzen können."

Etwa gleichzeitig (1936) mit dem HDA erschien das **Wörterbuch der deutschen Volkskunde**, begründet von Oswald A. Erich und Richard Beitzl. Die letzte, 3. Auflage, stammt aus dem Jahr 1974. Obwohl im Vorwort auf die Bearbeitung und neue Stichworte hingewiesen wird, wirkt vieles veraltet. So wird u.a. die heute abgelehnte Grimm'sche Kontinuitätstheorie verteidigt.

An dieser Stelle muss betont werden, dass die Volkskunde sich vielfach in der NS-Ideologie als nützlich erwiesen hat. Manche dieser Meinungen sind noch immer (oder schon wieder) populär, obwohl sich die Wissenschaft längst davon verabschiedet hat. Den Gebrauch gewisser Vokabel - wie "Volk", "uralt" etc. - sollte man wegen ihrer geschichtlichen Belastung vermeiden. Der deutsche Ethnologe Dieter Kramer schreibt: *"Verbrannt und unbenutzbar sind alle Verbindungen mit Volk."* und: *"Die alte 'Volkskunde' bezieht sich auf das 'Volk' der Ständegesellschaft, in der das 'Volk' mit fließenden, aber z.B. in Kleiderordnungen usf. festgeschriebenen Gesetzen unterschieden werden kann von anderen Ständen."* Der wesentlichen Beitrag zur Aufarbeitung der Fachgeschichte liefert der 1994 erschienene Band "Völkische Wissenschaft".

1959-1979 publizierte die Österreichische Akademie der Wissenschaften den **Österreichischen Volkskundeatlas**. Haus- und gerätekundliche Aspekte, Gehöft und Siedlung, Flur, Tracht, Volkskunst, Nahrung, Brauch, soziale und religiöse Volkskunde und Erzählungen wurden in 177 Verbreitungskarten und acht Kommentarbänden dokumentiert. Mit diesem Werk erlebte die traditionelle, durch einen ländlich-bäuerlich Kulturbegriff geprägte Volkskunde in Österreich einen letzten Höhepunkt.

Die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts brachte etliche Bücher über "Brauchtum" mit schönen Bildern. Wieder einmal entdeckte der Tourismus die so genannte Volkskultur. 1983 erschien, auf die österreichische Fremdenverkehrswerbung zugeschnitten, **Mitfeiern ! Festland Österreich** von der späteren Grazer Ordinaria Edith Hörandner (1939-2008, Ord. 1986-2007). Das Buch bietet einen Überblick über die damaligen Schaubräuche in allen Bundesländern. Nach einer Generation zeigt sich, wie vieles inzwischen dazugekommen ist.

In den frühen 1990er sollte **Volkskunde in Österreich** als Handbuch für Studierende erscheinen. Zielsetzungen waren, auf Theorien, Methoden und die Geschichte des Faches in Österreich einzugehen, den (damaligen) Stand einer zeitgemäßen Kultur- und Gesellschaftswissenschaft zu dokumentieren und die sich wandelnden und erweiterten Forschungsfelder sowie Wege in die Zukunft aufzuzeigen. Die Arbeiten verzögerten sich, nach 20 Jahren erschien kein Buch (es hätte über 700 Seiten umfasst), sondern eine CD mit dem Untertitel "Bausteine zu Geschichte, Methoden und Themenfeldern einer Ethnologia Austriaca", hg. vom öst. Fachverband für Volkskunde. Dabei war den Herausgebern klar, "einen bereits selbst zur Fachgeschichte gewordenen Forschungsstand" zu veröffentlichen.

Neuere Literatur (Auswahl):

[Volkskultur im Historischen Lexikon Bayerns](#) Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jh. Hg. von Wolfgang Jacobeit, Hannsjost Lixfeld, Olaf Bockhorn. Wien 1994
Helmut Fielhauer: Volkskunde als demokratische Kulturgeschichtsschreibung. Wien 1987

Helge Gerndt: Studienskript Volkskunde. München 1990

Helge Gerndt: Wissenschaft entsteht im Gespräch. Münster 2013

Wolfgang Kaschuba: Einführung in die europäische Ethnologie. München 1999

Dieter Kramer: Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaften. Marburg 2013

[Timo Heimerdinger - Marion Näser-Lather \(Hg.\): Wie kann man nur dazu forschen](#)

[Sabine Eggmann, Birgit Johler, Konrad J. Kuhn, Magdalena Puchberger \(Hg.\): Orientieren & Positionieren. Anknüpfen & Weitermachen](#), Münster - New York 2019

Bilder:

H. Riehl, Foto:Franz Hanfstaengel, gemeinfrei. Aus: [Wikicommons](#) unter [CC](#)
Assoziationen mit "Volkskunde": Trachten und Landleben. Postkarte, 19. Jh. Gemeinfrei

Siehe auch:

➤ [AEIOU](#)

Volkslied



Im eigentlichen Sinn handelt es sich um **anonyme Werke** bzw. **popularisierte Kunstmusik**. Eine wichtige Vermittlerrolle spielten dabei die Kirchenmusik, Lehrer und fahrende Musiker, die Kunstmusik auch in entlegene Dörfer brachten.

Jodeln bezeichnet das, oft mehrstimmige, Singen einer textlosen Tonfolge (hol-la-di-o, dul-je) im Wechsel von Brust- und Kopfstimme. Am meisten verbreitet ist es in der Steiermark und in Tirol. Wahrscheinlich entstand das Jodeln aus der Notwendigkeit, mit Rufen weite Distanzen - z.B. von Alm zu Alm - zu überbrücken. Bekannt sind der weihnachtliche Andachtsjodler (Südtirol, um 1830) und der Erzherzog-Johann-Jodler (Lied "Wo i geh und steh...", 1830). Dem Jodeln entspricht in Wien das als [Immaterielles Kulturerbe](#) ausgezeichnete Dudeln.

Seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wird Volksmusik erforscht und gesammelt (Erzherzog Johann, Joseph Sonnleithner). Seit 1949 besteht das Österreichische **Volksliedwerk**. Zu seinen Aufgaben zählt, neben der Sammel- und Aufnahmetätigkeit, die Herausgabe (seit 1993) des "Corpus Musicae Popularis Austriacae" (COMPA), das in Weiterführung der Idee von 1904 zu einem großen Überblickswerk über die Volksmusik in Österreich werden soll. Bisher erschienen 20 Bände. Herausgeber ist der prominente Volksmusikforscher Prof. Walter Deutsch (* 1923).

Volkstümliche Musik steht der kommerziellen Unterhaltungsmusik (deutsche Schlager) oft näher als der historischen Volksmusik. Texte und Komponisten sind bekannt. Volkstümliche Gruppen, wie die "Schürzenjäger", "Kasernmandln", "Original-Oberkrainer" usw. erreichten durch Massenmedien große Popularität. Ende 2012 sorgte ein Skandal um die "Kastelruther Spatzen" für Schlagzeilen, da sie ihre Aufnahmen nicht selbst spielten, sondern Studiomusiker engagiert wurden. Ab Mitte der 1980er Jahre kam es zur wechselseitigen Beeinflussung von Volksmusik, Austropop, Rockmusik etc. und zur Entwicklung der Weltmusik mit dem Crossover verschiedenster Elemente.

Andreas Georg Gabalier (* 1984) ist laut Wikipedia "ein österreichischer Sänger der volkstümlichen Musik. ... Bisher erhielt Gabalier in Österreich 3-mal Gold und 31-mal Platin und verkaufte über zwei Millionen Tonträger." Er charakterisiert sich 2011 in einem Refrain so: *"I bin a Volksrock'n'Roller a Lederhosnjodler, ahaa / I am a Volksrock'n'Roller me and my Harmonika / Weil mir des Herz auf geht wenn Jung und Oit vor mir im Trochtngwandl steht / und i die Hüftn schwing ..."*

Quelle:

[Wikipedia](#) (Stand 12.2.2021)
[Gabalier](#)

Bild:

"Singende Bauernburschen". Aus dem Kronprinzenwerk Oberösterreich

Siehe auch:

- ▶ [Essay Musik](#)
- ▶ [Essay Lieder](#)
- ▶ [Rezension Singen in NÖ](#)

Volksschauspiel

Den Begriff Volksschauspiel prägte der Schauspieler Eduard Devrient (1801-1877). Leopold Schmidt (1912-1981) definierte es als "Schauspielgut, das im Rahmen der überlieferten Ordnungen der Volkskultur von den Trägern der Überlieferung gespielt wird". 1942 veröffentlichte er "Das Deutsche Volksschauspiel in zeitgenössischen Zeugnissen vom Humanismus bis zur Gegenwart" und erschloss daraus eine erste historische Systematik der **Gattungen**:

- Spielhafter Brauch ortsfester Art: Brechelspiel, Faschinghochzeit, [Glöcklerlauf](#), Metzgersprung, [Osterspiel](#), [Christi Himmelfahrt-Spiel](#), [Kindelwiegen](#).
- Umzugspiel: [Sommer- und Winterspiel](#), [Paradeisspiel](#), [Sternsingen](#), Adventspiel.
- Prozessionsspiel: Fronleichnamspiel, Maria Himmelfahrtsprozession, Sieben-Schmerzen-Mariä-Prozession.
- Stubenspiel: Paradeisspiel, Weihnachtsspiel.
- Großspiel: [Passionsspiel](#), Legendenspiel.
- Truppenspiel: [Laufener Schiffertheater](#), Ilmenauer Bergmannsspiel.
- [Puppenspiel](#): Wandermarionettenspiel, [Krippentheater](#).

Die **Stoffe** gliedern sich in drei große Gruppen:

- Jahreslaufstoffe: Neujahrsansingen, Sternsingen, Sommer- und Winterspiel, Fastnachtspiel, Gregoriusumzug, Oster- und Passionsspiele, [Pfingstkönig](#), Christi Himmelfahrtsspiel, Nikolausspiel, Spiele des Weihnachtskreises.
- Legenden- und Volksbuchstoffe: Castilio von Castilien, [Faust](#), Genoveva, Hauptverfolgungen der Christenheit, Don Juan, Prinz Eugen, Sächsischer Prinzenraub.
- Schul- und Ordensdramenstoffe: Haman und Esther, Judith, Pankratius, Pauli Bekehrung, Susanna, Stilicho, Titus, Zachäus.

Kulturerbe Laßnitzer Volksschauspiele

Die Laßnitzer Volksschauspiele weisen eine mehr als 200jährige Tradition auf, gehen aber wohl auf mittelalterliche Mysterienspiele zurück. Schriftliche Aufzeichnungen gibt es seit dem 19. Jahrhundert. Fünf Volksschauspiele werden in unregelmäßigen, mehrjährigen Abständen in Steirisch Laßnitz dargeboten: Das "Spiel vom reichen

Prasser und dem armen Lazarus“ gilt als das älteste und wird zusammen mit dem „Schäferspiel“ aufgeführt. Das „Paradiesspiel“ zeigt die Erschaffung des Menschen, die Vertreibung aus dem Paradies sowie die Erlösung durch Gottes Sohn. Das „Hirtenspiel“ stellt die Geburt Jesu von der Verkündigung des Engels an Maria bis zur Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten dar. Das „Genovevaspiel“ handelt von der Pfalzgräfin Geneveva von Brabant und folgt in seinem Inhalt einem deutschen Volksbuch. Gesprochen und gesungen wird in alter Mundart, Gestik und Mimik sind weitgehend vorgegeben. Es gibt keine Bühnenbilder - weil ursprünglich Bauernhäuser und Gasthöfe Aufführungsorte waren - und nur wenige Requisiten. 2016 wurden die Laßnitzer Volksschauspiele in die UNESCO-Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) aufgenommen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 909

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1959. Bd. 2/ S. 60 f.

Leopold Schmidt: Das deutsche Volksschauspiel. Berlin 1954

Edith M. Prieler: Volksschauspiel in Lassnitz. Salzburg 1996

[UNESCO](#)

Volkstanzbewegung



Die heutige Volkstanzkultur ist ein vorwiegend urbanes Konstrukt des ausklingenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts, das sich auf - oft nur noch in Resten erkennbare - ländliche Traditionen bezieht. 2011 wurde Die „Österreichische Volkstanzbewegung“ in die Liste des [Immateriellen Kulturerbes](#) der UNESCO aufgenommen.

Als Begründer der Sammlung und Systematisierung der (deutsch)-österreichischen Tänze gilt **Raimund Zoder** (1882-1963), der nicht nur die Volkstänze mit Hilfe einer normierten Aufzeichnungstechnik dokumentierte, sondern zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch geeignete Tanzmusik sammelte. Von Anfang an wurden sowohl die Ausbildung der Tanzmusiker, die Schulung der Tänzer als auch die Bereitstellung festlicher Trachten-Kleidung gefördert.

Im Mittelpunkt des Selbstverständnisses der Bewegung stehen nicht Auftritte professioneller Gruppen, sondern das gemeinsame Tanzen unterschiedlicher Altersgruppen und Könnensstufen. Besonders hervorzuheben ist die Herausbildung eines Kanons österreichischer **Grundtänze**, die in ganz Österreich und Südtirol Eingang in das Tanzrepertoire fanden. Walzer und Polka schlagen die Brücke zu den Gesellschaftstänzen. Die Veranstaltungen folgen üblicherweise einem vorgegebenen Ablauf vom Auftanz über die Tanzfolge bis zum Schlusskreis.

Die **Bundesarbeitsgemeinschaft Österreichischer Volkstanz** befasst sich mit der Dokumentation, Verbreitung, Weitergabe und Entwicklung des österreichischen Volkstanzes. In ihrem Vorstand sind alle Bundesländer Österreichs sowie Südtirol

vertreten. Ihre Projekte haben die Aufarbeitung der Geschichte des Volkstanzes sowie die kreative Weitergabe speziell an junge Menschen zum Ziel. In diesem Zusammenhang werden Kurse für Tanzleiterinnen und Tanzleiter angeboten. In den Regionen veranstalten zahlreiche Vereine und Gemeinschaften Tanzabende, Tanzproben, Volkstanzfeste und Fortbildungskurse. Den abschließenden Höhepunkt bietet alljährlich der "Kathreintanz". Dies entspricht der Tradition, dass im Advent, der bis 1917 als Fastenzeit galt, keine Tanzveranstaltungen stattfanden.

Quellen:

[Bundesarbeitsgemeinschaft Österreichischer Volkstanz](#)
[UNESCO](#)

Bild:

Landlertänzer. Aus: Kronprinzenwerk 1891

Siehe auch:

[Volkstänze](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Vorname



Nach altem Glauben ist der Name eines Menschen mehr als eine Bezeichnung, er ist untrennbar mit seinem **Wesen** verknüpft. "Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß", liest man im [Märchen](#). Als die Königin das Männlein beim Namen nennt, gewinnt sie Macht über den Zauber. Alte Namen waren Wunschnamen wie Gertrud (gute

Speerwerferin) oder Arbogast (übt Gastfreundschaft). Sie sollten Schönheit, Reichtum oder Tapferkeit auf den Träger herabrufen. In der christlichen Religion erfolgt die feierliche Namensgebung beim Sakrament der [Taufe](#). Ordensangehörige erhalten zum Zeichen ihres neuen Lebens einen Namen zugeteilt, Päpste wählen ihre Namen selbst.

Das europäische System der **Namengebung** war durch Benennung nach Vorbildgestalten innerhalb und außerhalb der Familie charakterisiert. Die ersten christlichen Jahrhunderte brachten Namen aus dem Alten Testament. Mit der Förderung der [Heiligenverehrung](#) durch die Orden im Mittelalter taufte man nach heiligen oder neutestamentlichen Personen und stellte das Kind unter den Schutz des Namenspatrons. Bis zur Gegenreformation nahm die katholische Kirche keinen wesentlichen Einfluss auf die Taufnamen. Hingegen griffen Tridentinum, Katechismus und Rituale Romanum im 16. und 17. Jahrhundert erfolgreich auf die Vorstellung der Wunschnamen zurück. Viele Pfarrer empfahlen den Namen des Kalenderheiligen am [Geburtstag](#) als Taufname. Es war Brauch, nicht "zurückzutauften" (Geburtstag nach dem Namenstag), um dem Kind nicht zu schaden. Auch Ahnen und [Paten](#) übten Einfluss auf die Eltern aus. Sie können ihren Kindern beliebig viele Vornamen geben, sodass die

Patennamen dann oft an zweiter oder dritter Stelle stehen.

Die Reformatoren, welche die Heiligenverehrung ablehnten, wählten Namen aus dem Alten Testament oder erfanden neue wie Fürchtegott oder Leberecht. Ein wichtiges **Vorbild** waren außerdem Herrscherhäuser und Landespatrone (z.B. [Leopold](#)). Unter dem Einfluss französischer und italienischer Opern und ausländischer Literatur wurden die Vornamen seit der Barockzeit international (Henriette, Jean, Eduard...) Die Romantik brachte eine Wiederentdeckung der germanischen Namen mit sich.

Früher übliche Verkleinerungs- und Kurzformen sind nicht mehr gebräuchlich, wie Mirzl, Mizzi - Maria, Liesl - Elisabeth, Wastl - Sebastian, Hias - Matthias. Wegen der Wertschätzung der Namenspatrone feierte man im katholischen Österreich die **Namenstage**. Die Tage bekannter Namenspatrone galten als Bauernfeiertage, in Oberösterreich besuchten die Namensträger kollektiv den Gottesdienst und die Gaststätte. In Niederösterreich treffen sich die "Seppen" beim Josefifest. In Wien waren die Annenfeste glanzvolle Ereignisse. Die Papierhändler boten jedes Jahr neue Geschenke wie Glückwunschkarten oder Fächer an. Namenstagsbriefe erfreuten sich bei den Bürgern des Biedermeier großer Beliebtheit.

Seit 1984 veröffentlicht die **Statistik** Austria die Vornamen-Hitparade der Neugeborenen. Diese wurde im Jahr 2019 von Emma (erstmals) und Maximilian angeführt. Bei der Vornamenstatistik des Jahres 2020 für **Wien** erhob die MA 23 erstmals die Taufnamen aller hier lebenden Personen. Dabei führten bei den Männern Michael, Alexander, Christian, Peter und Thomas. Bei den Frauen Maria, Anna, Elisabeth, Eva und Christine. Bei den WienerInnen über 16 Jahre konnte die Tradition beobachtet werden, Neugeborene nach dem Tagesheiligen zu taufen, bei jüngeren trifft dies nicht mehr zu. Demnach kam der Name Stephan am 26. Dezember am häufigsten vor, Christian am Christtag (25. Dezember), Martin am 11. November, Franz am 4. Oktober, Peter am 29. Juni und Wolfgang am 31. Oktober. Analog verhält es sich bei den Frauennamen: Zu Weihnachten liegt Christine vorne, am Stephanitag Stephanie, oder an den Marienfeiertagen 15. August und 8. Dezember Maria. In Wien kommen alljährlich rund 20.000 Kinder zur Welt. Sie erhalten rund 5.000 verschiedene Vornamen, wobei die Hälfte der Neugeborenen einen der 200 häufigsten bekommt. Die MA 23 unterscheidet nach der exakten Schreibweise und nach Aussprache. 2020 führen bei den Buben Maximilian, David und Elias (bzw. Alexander, Matteo und Filip). Bei den Mädchen sind es Emilia, Mia und Emma (bzw. Sophia, Emilia und Hannah).

In Deutschland beschäftigt sich Knud Bielefeld mit der Vornamen-Statistik, die er als Spiegel gesellschaftlicher Trends wertet. Beispielsweise war "Corona" nicht gefragt, hingegen taufte deutsche Eltern ihre Mädchen am liebsten Mia, Emilia oder Hanna, die Buben Noah, Ben oder Matteo. "Im Trend bleiben englische, skandinavische sowie ältere deutsche Namen", stellte der Forscher fest. Ein Abflauen der Beliebtheit konstatierte er bei "Greta" und "Alexa". Bielefeld meint, dass immer mehr Eltern einen möglichst einzigartigen Namen für ihr Kind suchen. Das zeigt sich auch in Österreich, wo die Zahl der Vornamen steigt, aber im Vergleich zu Deutschland mehr klassische Heiligennamen gewählt werden.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 590, 866, 920
Rudolf Fochler - Anneliese Ratzenböck: Lebensbräuche. Linz 1991

Michael Mitterauer: Namen und Heilige. München 1993

[Wien 2020](#), publiziert 8.1.2021

[Vornamen-Blog](#)

"Österreich", 28.7.2021

Bild: Namenstagsbrief (Kopf), Wien 19. Jahrhundert

Siehe auch:

➤ [Rezension Traditionen der Namengebung](#)

Vorzeichen



Die Römer sprachen von **Omen** bei einem zufällig gesprochenen, bedeutungsvollen Wort. Nach dem Grundsatz "*Nomen est omen*" schloss man vom [Namen](#) auf den Menschen. Auch der Angang, die erste Begegnung am Neujahrstag wurde als günstig oder ungünstig bewertet, sodass man als Ersten am liebsten einen kleinen Buben treffen wollte. Noch immer beachtet man gewisse Omina, wenn auch scherzhaft, besonders zu [Neujahr](#), wenn geschenkte Hufeisen und andere Symbole Glück bringen sollen. Am [Polterabend](#) bringen Scherben Glück, sie dürfen aber nicht aus [Glas](#) sein. Theaterleuten gilt eine verpatzte Generalprobe als Garantie für eine gelungene Premiere. Manche Zeitgenossen begegnen weder schwarzen [Katzen](#) noch Leichenwagen gerne.

Zufällige, ungewöhnliche Begebenheiten wurden oft mit ominöser Bedeutung versehen. Dabei spielte **Angst** eine große Rolle, besonders im Zusammenhang mit dem Tod. Der Ruf oder das Kommen bestimmter Vögel (Käuzchen) galt als unheilvoll, ebenso [Regen](#) bei einem Begräbnis. Schlecht war es, von [Hochzeiten](#) oder ausfallenden Zähnen zu träumen. Auch die Art des Läutens der [Kirchenglocken](#) oder des Brennens (Verlöschen) von [Kerzen](#) wurde diesbezüglich gedeutet. Hingegen galt Totgesagtwerden als Omen langen Lebens. Dass Ausschütten von [Salz](#) Verdruss bedeutete, ist verständlich, wenn man bedenkt, wie wertvoll es war (eines der wenigen Güter, die der Bauer nicht selbst produzieren konnte). Das gleiche galt für das Zerschlagen eines [Spiegels](#). Sonnen- und Mondfinsternisse wurden, da man sie nicht vorberechnen konnte, als Kriegs- und Unglücksvorboten betrachtet.

Vom Omen unterscheiden sich [Orakel](#), die als [magische](#) Zukunftsdeutung willkürlich herbeigeführt werden.

Quelle:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 922 f.

Bild:

Ein Hufeisen zu finden, ist ein gutes Omen, drei sollen besonders viel Glück bringen.
Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

[Vorzeichen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Votivbild

Mit einer Wallfahrt ist häufig das **Opfern** bestimmter Gegenstände verbunden. Pflanzliche und tierische Naturalien, wie das [Huhnopfer](#) des hl. [Veit](#) oder Wachsspenden, und ihre Ablöse in Geld erinnern an die Abgaben, die Untertanen ihrer Herrschaft zu leisten hatten. Daneben bestehen symbolische Opfergaben, wie die Lichtspende der brennenden [Kerze](#) und Votivgaben, die als Sinn- und Abbilder das Anliegen der Stifter erkennen lassen.

Um 1500 entstand das Votivbild, zuerst als adeliger und bürgerlicher [Brauch](#), in der Gegenreformation wurde es zu einem Massenphänomen der populären Frömmigkeit. Votivbilder bzw. -tafeln enthalten häufig die Worte "**ex voto**". Sie bezeichnen, dass die Spende aufgrund eines religiösen Versprechens (lat. *votum*) erfolgte. Der lateinische Begriff findet sich nach dem Tridentinischen [Konzil](#) in der Kirchensprache. Gleichbedeutende Zusätze sind, dass sich jemand "an den Gnadenort verlobt", eine Tafel "verehrt und geopfert" oder eine Wallfahrt und Votivtafel versprochen hat. Die auf Holz, Leinwand, Blech, Karton oder hinter Glas gemalten Votivbilder folgen einem gewissen Schema: In den Wolken das Kultobjekt, darunter die Person des knienden oder betenden Stifters sowie der Hinweis "ex voto" und die Jahreszahl. Votivbilder wurden meist an



den [Wallfahrtsorten](#) von Berufsmalern oder Dorfhandwerkern ausgeführt.

Außer den bunten Bildern, die zu Tausenden in den Wallfahrtsorten gespendet wurden, gibt es **Marmortafeln** mit den schlichten Worten "Dank und Bitte", Datum und Spender-Monogramm. Man findet sie in etlichen Kirchen bei den Statuen des hl. [Antonius](#) und anderer Heiliger. In ländlichen Gotteshäusern wurden figürliche Opfergaben dargebracht, die als Nachbildung in Holz, Eisen oder Wachs Körperteile, Menschen und Tiere darstellen. Eisenopfertiere, in einfachen Formen geschmiedet, brachten Bauern dem hl. [Leonhard](#) dar.

Wohlhabende bürgerliche Stifter hinterließen im 18. und 19. Jahrhundert silberne Votive - ursprünglich ein barocker Brauch in südeuropäischen Städten. Außerdem verwahren die Schatzkammern der Wallfahrtsorte Schmuck,

Krücken, Brautschleier und andere von den Votanten überlassene Gegenstände. Die Habsburger, wie Maria Theresia, spendeten bei der Geburt eines Thronfolgers in Mariazell eine lebensgroße Nachbildung des Kindes aus massivem Gold .

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 923

Klaus Beitl: Votivbilder. Salzburg 1973

Klaus Beitl: Volksglaube. Salzburg 1978

[Schweiz](#)

Bilder: Votivbilder, Kirchentäl (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 2005

Votivtafeln in der Kirche am Hof, Wien 1. Foto: Doris Wolf, 2012

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Votive](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Waage



Bei der Bestimmung von Länge und Zeit konnte man auf Einheiten zurückgreifen, die von der Natur vorgegeben waren: [Fuß](#), [Elle](#) ... bzw. Tag, [Monat](#) usw. Für das **Gewicht** (bzw. die Masse) musste ein Gerät entwickelt werden. Die Kenntnis der Hebelgesetze für Waagen war schon den ältesten Kulturen, z.B. Ägypten 7000 v. Chr. bekannt. Als Gewichte benutzte man Metall in Kugel- oder Ringform, seit dem 19. Jahrhundert Knopfgewichte.

Seit 1888/1889 bildet das **Urkilogramm** - ein 39 mm hoher Zylinder aus 90 % Platin und 10 % Iridium - den Referenzwert für die Maßeinheit. Es handelt sich um "die Masse eines Liters (dm^3) [Wasser](#) bei maximaler Dichte und gegebenem Druck". Rund 40 Kopien befinden sich in

Ländern, die dem metrischen System beigetreten sind. Dessen Einführung begann 1799 in Frankreich, die meisten europäischen Staaten folgten im 19. Jahrhundert, Österreich 1871. 2018 hat die Generalkonferenz für Maß und Gewicht in Paris beschlossen, dass das Kilogramm (neben den Einheiten Ampere, Kelvin und Mol) ab dem 20. Mai 2019 auf Basis von Naturkonstanten definiert wird.

Einzelne **Berufe** hatten bzw. haben ihre eigenen Maße und Gewichte, wie Juweliere, die Brillanten mit dem Karat (0,2 Gramm) messen, oder [Apotheker](#). Das bis 1868 verwendete Apothekerpfund hatte 370 Gramm.

Typen von Waagen:

- Gleicharmige Balkenwaage: der waagrechte Balken ist in der Mitte aufgehängt oder ruht auf einer Schneide. An beiden Enden befinden sich Schalen.
- Die Laufgewichtswaage besteht aus zwei ungleicharmigen Balken, von denen der kürzere die Last und der längere das verschiebbare Laufgewicht trägt.
- Die Hebel- oder Tafelwaage beruht auf einem Hebelsystem mit Parallelführung. Auf beiden Seiten des Waagebalkens sind Tafeln aufgesetzt.
- Die Dezimalwaage arbeitet mit einem Hebelsystem mit ungleichen Armen. Die Last ruht auf einer trapezförmigen Plattform, Gewichte werden durch Zugstangen übertragen.
- Bei der Neigungswaage wird die Schwere der Last durch Ausschlag des seiner Größe nach unveränderlichen Gewichts an einem Quadranten angezeigt.
- Bei der Federwaage erfolgt die Gewichtsbestimmung mittels einer Metallfeder.

Quellen:

Manfred Pfefferkorn: Waagen und Gewichte, in: SammlerJournal, Schwäbisch Hall 1978. S. 886 f.

[Wikipedia:Kilogramm](#) (Stand 1.2.2019)

Bild:

Apothekerwaage. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Wachsfiguren



Im 1783-1785 errichteten **Josephinum** (Wien 9, Währinger Straße 25) befindet sich eine weltberühmte Sammlung anatomischer und geburtshilflicher Wachspräparate. Einst Lehrmittel für die dort auszubildenden Militärärzte, sind sie größtenteils erhalten und können als Teil der Sammlungen der Medizinischen Universität Wien besichtigt werden. Kaiser Joseph II. ließ 1784 bis 1788 in Florenz 1.192 Modelle anfertigen und in

Vitrinen aus Rosenholz und venezianischem Glas ausstellen.

Zu seiner Zeit bestanden in Wien mehrere Wachsfigurenkabinette: 1787 bei Joseph Sanguinetto auf dem Kohlmarkt, 1788 die Müller'sche Kunstgalerie am Stock-im-Eisen-Platz, die mehrfach übersiedelte. In den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts wird die Wachs- und Gipsfigurensammlung des Parisers Lebourgue in der Spiegelgasse erwähnt, 1791 ein Wachsfigurenkabinett des Ehepaars Bellini am Graben, außerdem eines im Hagenmüllerschen Haus (Kohlmarkt) und 1813 jenes von Graf Dubsky auf der Freyung, wo er rund 100 Figuren, u. a. von Haydn, Kant und prominenten Burgschauspielern, präsentierte.

In Paris hatte 1778 die damals 17-jährige Marie Grosholtz (1761-1850) ihre erste lebensgroße Wachsfigur - des Philosophen Voltaire - geschaffen. Sie wurde Kunstlehrerin am Hof Ludwig XVI. in Versailles und musste die Französische Revolution miterleben. Danach übersiedelte sie nach Großbritannien und eröffnete 1835 in London ihr "Museum". Inzwischen gibt es weltweit mehr als ein Dutzend **Madame Tussauds** Wachsfigurenkabinette. Die Wiener Niederlassung, seit 2011 im Prater, ist eine der jüngsten. Sie enthält Abbilder von Persönlichkeiten aus Musik, Film, Politik und Sport. Der Fußballstar David Alaba ist seit Dezember 2014 zu sehen.

Quellen:

Historisches Lexikon Wien. Wien 1997. Band 5, S. 565

Presseinformationen Madame Tussauds Wien, 2014

[Josephinum](#)

[Madame Tussauds](#)

Bilder:

Wachsfiguren bei Madame Tussauds Wien, 2014. Fotos: Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Wald



Um die erste Jahrtausendwende waren weite Teile Österreichs bewaldet. Man unterschied zwischen dem **Urwald** (*Silva*) und dem gehegten Forst (*Forestum*). *"Der Wald barg viel Gefährliches, er bot aber auch Verwertbares: Brennholz und Wild, Kräuter und [Pilze](#), Wurzeln und Knollen, Beeren und Obst, [Honig](#) und Wachs, Eicheln, Bucheckern und Nüsse, [Pech](#) und Pottasche, Heu, Laub und Reisig. Durch*

Abbrennen und Beweiden, Laubrechen und Schneiteln, Steusammeln und Abgraben von Walderde erfolgte ein Energie- und Nährstofftransfer vom Wald aufs Feld, ohne den die Landwirtschaft nicht hätte auskommen können. 80 bis 90 Prozent der Bevölkerung lebten in und von der Landwirtschaft", schreibt Roman Sandgruber.

Der Wirtschaftshistoriker weiß von großer **Rodungstätigkeit**, die nach 950 einsetzte und bis ins 13./14. Jahrhundert andauerte. Darauf weisen u.a. Ortsnamen auf -reit, -brand, -schlag, -seng oder -schwand hin. Die Reduzierung der Waldflächen betraf den Laubwald, während Fichten-, Föhren- und Lärchen relativ zunahmen. Um das Jahr 1000 standen 68 % Nadelwald 32 % Laubwald (vorwiegend Buchen und Eichen) gegenüber. Das in den 1980er- Jahren befürchtete Waldsterben, eines der bedeutendsten Umweltthemen in den deutschsprachigen Ländern, ist ausgeblieben.

Aus der Statistik des Jagdverbandes Österreich (2019):

Landwirtschaftliche Fläche: 42 % - 35.002 km²

Waldanteil: 46 % -38.780 km²

Nadelholzanteil: 79 %

Laubholz: 21 %

Privatwald: 53 %

Betriebe: 32 %

Bundesforste: 15 %

Glashütten, Salzsud, Köhler und Töpfer fanden im Wald eine vermeintlich unerschöpfliche **Energiequelle**. Im 18. Jahrhundert machte sich Holzangel bemerkbar ([Holz](#) war das wichtigste Heizmaterial), sodass [Maibäume](#) ebenso verboten wurden wie Schindeldächer. Durch die Jahrhunderte blieb der Wald aber auch geheimnisvoll und Angst erregend. Im Wald dachte man Räuber, Schreckgestalten und [Hexen](#), wie z.B. das bekannte [Märchen](#) von Hänsel und Gretel zeigt.

Die **Redensart** "Jemanden in den Wald wünschen" (in eine unwirtliche Gegend wünschen), knüpft daran an, sie findet sich um 1200 bei Walther von der Vogelweide. "Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen" verwendeten schon römische Dichter für nicht erkennen, was unmittelbar vor einem ist. "Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus" ist eine praktische Beobachtung, der "Schilderwald" eine moderne Wendung.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.929 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3/S. 1690 f
Roman Sandgruber: Ökonomie und Politik. Wien 1995. S. 15 f.
[Jagdverband](#)

Bild: Nadelwald in Neukirchen (Oberösterreich). Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

► [Essay Wald](#)

Waldandacht



Eine Waldandacht ist ein sichtbares Zeichen der populären Religiosität. Jemand hängt, z.B. als Votivgabe nach einer Krankheit, ein Bild an einen großen Baum, andere tun es ihm gleich und bald ist der Baum voller [Devotionalien](#). Man zündet [Kerzen](#) an, schmückt die **Andachtsstätte** mit [Blumen](#) und stellt Bänke in der Nähe auf.

Die Kirche "**Maria Grün**" im [Prater](#) (Wien 2, Aspernallee) entstand bei einer Waldandacht. Diese entwickelte sich mit 6.000 Bildern zur größten Österreichs. Nachdem in der Nähe des Lusthauses eine Volksschule eröffnet worden und die nächste Kirche weit entfernt war, brachte der Schuldirektor an einem Baum ein Marienbild an. Die Andachtsstätte wurde 1863 geweiht, 1911 stellte man eine Marienstatue auf, 1924 wurde die [Wallfahrtskirche](#) gebaut.

Auch die Kapelle "**Maria Einsiedeln**" am Promenadeweg in Salmansdorf geht auf eine Waldandacht zurück. 1869 stiftete ein Fabrikant nach einem unverletzt überstandenen Unfall ein Marienbild an einer Föhre. 1881 kamen Betstühle und Bänke für die Besucher, bald auch Markthütten, dazu. 1931 feierte man Gottesdienste, 1936 wurde eine Kapelle errichtet und nach Schäden im Zweiten Weltkrieg 1947 erneuert. Aus Dankbarkeit für die Hilfe der Schweizer Caritas in der Nachkriegszeit wählte man als Kultgegenstand eine Nachbildung der Schwarzen Madonna von Maria Einsiedeln (zuvor war es jene von Montserrat).

In **Klosterneuburg** befindet sich eine auf 300 m Seehöhe gelegene "Bildereiche". In erneuerter Form bildet die Waldandacht (in die alte Eiche 1994 schlug ein Blitz ein) den höchsten Punkt des von Unterkritzendorf ausgehenden Naturerlebnisweges, der 20 Stationen umfasst. Die Klosterneuburger Waldandacht soll 1915 das Vorbild für ein Ölgemälde von Egon Schiele (1890-1918) gewesen sein.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5 / S. 578
Helga Maria Wolf: Klosterneuburg in historischen Fotos. Erfurt 2005. S. 102

Bild:

Waldandacht in Klosterneuburg (Niederösterreich). Foto: Alfred Wolf, 2004

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Wallfahrt

Angehörige aller Religionen pfleg(t)en Wallfahrten zu heiligen Stätten. Oft waren (und sind) die Pilgerstätten mit numinosen Orten (Berge, [Steine](#), Quellen, Bäume) verbunden. Der Kirchenlehrer Robert Bellarmin (1542-1621) nannte drei **Gründe** der Wallfahrt: zur Ehre Gottes und der Heiligen, aus Bußgesinnung und zur Devotion. Die Wallfahrt war auch ein Mittel der weltlichen Rechtssprechung. Sie kam für den Verurteilten einer zeitlichen Verbannung gleich. Die Reise war gefahrvoll, viele kamen nicht mehr zurück. Daher gab es die Möglichkeit der Stellvertreterwallfahrt oder Umwandlung zu Wallfahrten an nähere Ziele.



Aus **religiösen Motiven** wurden Wallfahrten von Einzelnen oder Gruppen "verlobt" (feierlich gelobt, versprochen), Bilder und [Votivgaben](#) zum Dank für die Erfüllung einer Bitte gespendet. Die Formel "ex voto" auf Bildern drückt den Akt der Anheimstellung an eine heilige Person (Votation) aus. Das gegenseitige Geben und Nehmen (*do ut des*) schien beim frommen Tun unumgänglich. Die "Volksfrömmigkeit" hat manchmal den spirituellen Glauben zu einem Handel mit den [Heiligen](#) umgedeutet und superstitiösen Vorstellungen verbunden. Den von der Wallfahrt mitgebrachten Andenken sprach man wundersame

Wirkung zu, z. B. sollten aufgelegte kleine [Andachtsbilder](#) gegen Krankheiten helfen, oder Fraisenhäubchen Kinder heilen. Wallfahrtsvereine pflegten ihre Pilgerfahrten, [Fahnenweihen](#), [Rituale](#) und Geselligkeit. Manche Berufsgruppen haben traditionelle Wallfahrtsziele in Niederösterreich: Die Schneiderwallfahrt führt nach Maria Enzersdorf, die Fiakerwallfahrt (seit 1826) nach St. Leonhard am Walde, Gemischtwarenhändler und Marktfieranten pilgern nach St. Corona.

Auch **wirtschaftliche Aspekte** waren von Bedeutung. Schon die Apostelgeschichte berichtet von einem Aufruhr gegen Paulus in Ephesus, angezettelt von einem "Silberschmied namens Demetrius, der silberne Artemistempel herstellte und den Künstlern viel zu verdienen gab" (Apg 19,21-40). Auch später profitierten u. a. Gastwirte, Beherbergungsbetriebe, Verkäufer von [Devotionalien](#), Wachszieher und professionelle Maler von [Votivbildern](#) von den Wallfahrern. Entlang der *Via Sacra* nach Mariazell entwickelte sich das Schnitzen von Scheitelmadonnen (aus einem Holzscheit) als Nebenerwerb. Devotionalkopien in verschiedenen Größen wurden am Original angerührt und mit einem Siegel versehen. Der christliche Pilgertourismus ist wieder ein wichtiger Wirtschaftsfaktor: Zwischen 300 und 330 Millionen Menschen unternehmen jährlich eine Pilgerreise, wie Zahlen der Welthandelsorganisation (WTO) zeigen. Der Wert dieser "aufstrebenden Nische im Tourismus" wird mit über 18 Milliarden Euro beziffert. Als Hauptziele galten 2017 Rom, Fatima und Santiago de Compostela.

Santiago zählte erstmals mehr als 300.000 Pilger. Wer mehr als 100 km zu Fuß oder 200 km per Rad zurückgelegt hatte, erhielt eine offizielle Urkunde des Pilgerbüros.

Um 1300 v. Chr. hieß ein Kultort, zu dem die Israeliten pilgerten, *Beth-El* - Haus des Herrn. In den König David (1000-931 v. Chr.) und König Salomo (961-931 v. Chr.) zugeschriebenen, Psalmen nehmen die Wallfahrtslieder einen besonderen Rang ein. So heißt es in Psalm 122: "*Ich freute mich, als man mir sagte, zum Haus des Herrn wollen wir pilgern.*" Gott gebot Moses, dass die **Juden** drei [Hauptfeste](#) feiern und die Männer nach Jerusalem pilgern sollten (Ex 23, 14-17). Das ist auch vom zwölfjährigen Jesus überliefert, der drei Tage im Tempel lehrte und erst dann mit seinen Eltern heimkehrte. (Lk 2, 41-52)

Die ersten **Christen** hatten als verfolgte Minderheit kaum Gelegenheit zu Wallfahrten. Unter Kaiser Konstantin und seiner Mutter, der hl. [Helena](#), entstanden Wallfahrtsstätten im Heiligen Land, die mit dem Wirken Jesu in Zusammenhang gebracht wurden. Weiters kamen als Ziele Gräber von [Märtyrern](#), wie die Gedenkstätten der Apostelfürsten [Petrus und Paulus](#), und nach dem [Konzil](#) von Ephesos (431) marianische Wallfahrtsorte dazu. Ein wichtiges Pilgerziele war auch Santiago de Compostela (Spanien) mit dem legendären Grab des Apostels [Jakobus d. Ä.](#).

Im Lauf des Mittelalters wurden überall in **Europa** Wallfahrtsorte gegründet. Die Reformation (1517 Thesenanschlag - 1648 Westfälischer Friede) beendete die erste Blütezeit der Wallfahrten. In der Gegenreformation erlebten sie im Sinn der *Demonstratio catholica* wieder großen Aufschwung. Die bedeutendsten Wallfahrtsorte Niederösterreichs entstanden in der Barockzeit. Es gab im Bundesland damals etwa 500 Wallfahrten, die in ein- und mehrtägigen [Prozessionen](#) von Pilgern aus nah und fern aufgesucht wurden. Von größter Bedeutung war das Vorbild des Kaiserhauses mit der ihm eigenen Frömmigkeit, der *Pietas Austriaca*. Deren Kernpunkte waren die Verehrung der Eucharistie, des [Kreuzes](#) und der hl. Dreifaltigkeit, vor allem die Marienverehrung. Adel und Orden förderten die Wallfahrt. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich Mehrorte-Wallfahrten, wie die *Via Sacra* nach Mariazell. Höhepunkte der *Pietas Austriaca* waren die Regierungszeit der Kaiser Leopold I. (1640-1705) und seines Sohnes Karl VI. (1685-1740). Unter der Regierung Maria Theresias (1717-1780), und besonders ihres Sohnes und Mitregenten Joseph II. (1741-1790) änderte sich die Einstellung. Während Maria Theresia eine eher barocke Frömmigkeit pflegte, schränkten die Josephinischen Reformen das Pilgerwesen drastisch ein. Da nur noch eintägige Wallfahrten erlaubt waren, profitierte z.B. Mariabrunn am Stadtrand von Wien. Im Sinn der Romantik und im 19. Jahrhundert erfolgte eine Wiederbelebung vor allem der marianischen Gnadenstätten. Wesentlichen Anteil hatten die Dogmenverkündung der Unbefleckten Empfängnis (1854) und die Marienerscheinungen von Lourdes in Frankreich (1858) und Fatima in Portugal (1917). In vielen Kirchen und Wäldern baute man Lourdesgrotten. Jene in [Maria Gugging](#) bei Klosterneuburg, NÖ, ist mit jährlich rund 80.000 Besuchern die größte Wallfahrtsstätte der Erzdiözese Wien. In jüngster Zeit zeigen sich neue Trends. Während früher in reglementierten Prozessionen ganze Ortschaften, Berufsstände, Bruderschaften oder Wallfahrtsvereine zu den Gnadenorten kamen, gewinnt nun das persönliche Erleben - Meditation, Selbsterfahrung, an die Grenzen kommen - bei der Fußwallfahrt an Bedeutung. Ein Netz von Pilgerwegen und Meditationswegen überzieht Österreich und der [esoterische](#) Kraftplatztourismus findet zahlreiche Begeisterte.

Österreichische Wallfahrtsorte

In Niederösterreich standen nach der ersten Jahrtausendwende Grabwallfahrten im Vordergrund, wie zum hl. [Koloman](#) in Melk († 1012), hl. [Altmann](#) in Göttweig († 1091), hl. [Leopold](#) in [Klosterneuburg](#) († 1136) bzw. zu [Kreuzreliquien](#) (Heiligenkreuz Stiftung Leopold III. 1136).

Gründung vor 1300

- Basilika Klein-Mariazell ("Mariazell in Österreich"), NÖ - gegr. um 1135
- Gurk, K - romanischer Dom 1140-1200, in der Krypta Grab der hl. Hemma (um 1000-1045)
- Annaberg, NÖ - gegr. 1217, erste Annenwallfahrt Österreichs, 1327 Kirche aufgrund der Wallfahrten erweitert
- Basilika von Mariazell, St - gegr. 1157, Wallfahrten nachweisbar ab 1236

Gründung im Spätmittelalter

- St. Wolfgang, OÖ - 14. Jahrhundert eine der bedeutendsten europäischen Pilgerstätten. Nach der Legende lebte der hl. [Wolfgang](#) als Einsiedler am nahen Falkenstein. Um eine Kirche zu bauen, rodete er den Wald und ließ eine Quelle entspringen. Einen herabstürzenden Felsblock hielt er mit seinen Händen auf. Daran erinnert ein Durchkriechstein bei der Kapelle, an dem man Krankheiten abzustreifen hoffte. Wolfgang soll den Teufel zur Arbeit an der Kirche veranlasst haben. Als dieser als Gegengabe die Seele des ersten Pilgers forderte, erschien statt diesem ein Wolf. Zu den Devotionalien zählten Wolfgangihackeln, kleine Amulette, die man am Rosenkranz befestigte, Medaillen und Bilder um das Vieh zu schützen. Es gab Fläschchen zum Mitnehmen des Wassers aus dem Brunnen bei der Wallfahrtskirche.
- Maria Hietzing, W - Ende 14. Jahrhundert
- Basilika Frauenkirchen, B - im 14. Jahrhundert Wallfahrtsort, 1529 zerstört, Neubau 1668. "Maria auf der Haid" (Madonna mit Kind, 13./14. Jahrhundert)
- Basilika Sonntagberg, NÖ - Die der Dreifaltigkeit geweihte Wallfahrtskirche erhebt sich auf einer 700 m hohen Bergkuppe bei Waidhofen an der Ybbs. Um 1440 ließ ein Abt des Stiftes Seitenstetten die erste Kapelle errichten. Ab 1706 bauten Jakob Prandtauer und Josef Munggenast die Basilika ähnlich der Melker Stiftkirche. Mit 12 Marmorsäulen tempelartig gestaltet, umgibt der Hochaltar den Gnadenstuhl aus dem Jahr 1614 und einen Teil des Zeichensteins. Seit 1964 ist die Kirche auf dem Sonntagberg Basilika minor. Vor allem bei Fieber und Fraisen (Epilepsie) erhoffte man Heilung. Dagegen sollten um 18. und 19. Jahrhundert die Fraisensteine helfen, Tontäfelchen mit Staub vom heiligen Stein und einer Darstellung des Gnadenstuhles.
- Maria Enzersdorf, NÖ - Mitte 15. Jahrhundert. Franziskaner, Wallfahrt besonders ab 18. Jahrhundert
- Basilika Maria Luggau (Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Schnee), Osttirol, Vesperbild 1513, gotische Kirche, um 1730 Neubau

Gründung in der Gegenreformation

- Maria Plain, S - Gnadenbild vor 1630, Kirchenneubau ab 1671, Basilika minor seit 1952
- [Hernalser Kalvarienberg](#), W - ab 1639 (Reaktion auf "Auslaufen" der Evangelischen um 1620)
- Basilika Maria Dreieichen, NÖ - Vesperbild um 1656, Neubau 1744-50 (Munggenast, Troger)
- Pöstlingberg-Linz, OÖ - Pietá, Wallfahrtskapelle um 1720, Kirchenbau 1742-48

- Basilika Wallfahrtskirche Maria Taferl, NÖ - Das Niederösterreichische Landesheiligtum liegt weithin sichtbar auf einer Anhöhe über der Donau. Der Bau der barocken Wallfahrtskirche "Zur schmerzhaften Muttergottes" dauerte mehr als zwei Generationen (1660-1711). Namhafte Künstler waren an der Ausstattung beteiligt (Jakob Prandtauer, Antonio Beduzzi, Martin Johann Schmidt) Seit 1947 trägt die Kirche den Titel Basilica minor. Der Kultgegenstand war eine hölzerne Pietá aus dem Jahr 1642. Sie verbrannte 1755 und wurde durch eine aus Lindenholz nachgeschnitzte Statue ersetzt. Um ihr die Wunder- und Heilkraft der ursprünglichen Figur zu geben, wurde die neue mit der Asche der alten Pietá belegt. Bei der Kirche befinden sich eine alte Steinplatte, der Taferlstein, und ein heiliger Brunnen als numinose Orte.
- Mariahilfberg, NÖ - um 1660 wunderbare Erscheinungen bei einer Kopie der Mariazeller Madonna, Neubau 1724

Via Sacra

Mariazell ist auch 2018 das wichtigste Marienheiligtum Zentraleuropas. Jährlich kommen 800.000 Besucher, meist aus den Ländern der ehem. Donaumonarchie, an sieben klassischen Routen. Der österreichische Pilgerweg ist die Via Sacra, die heilige Straße von Wien nach Mariazell mit 10 Stationen (ca. 125 km), darunter:



- Kleinmariazell - Das Kloster ist zwei Jahrzehnte älter als Mariazell (um 1135 gegr.). Die dreischiffige romanische Kirche wurde in der Barockzeit glanzvoll ausgestattet. Fresken von Johann Bergl illustrieren das Marienleben. Die Gnadenstatue, eine sitzende Maria mit Kind vom Mariazeller Typus, stammt aus dem Jahr 1609. Das Kloster wurde im Zuge der josephinischen Reformen 1782 aufgehoben. 1998-2005 renoviert, gilt es als Musterbeispiel für Revitalisierung und Denkmalpflege.
- Annaberg - 1217 als erste Annenwallfahrtsstätte Österreichs entstanden, gotische Kirche mit barocker Ausstattung. Gnadenbild ist eine gotische Figurengruppe Anna Selbdritt von Jakob Kaschauer, um 1440. Die Wallfahrt wurde 2007 revitalisiert. Der Annaberg (976 m) ist der erste der drei "heiligen Berge", die Mariazeller Pilger überwinden müssen. Es folgen Joachimsberg (829 m) und Josefsberg (1012 m). Diese beiden Kirchen wurden im 17. Jahrhundert errichtet.
- Mariazell in der Steiermark ist das österreichische Nationalheiligtum, es wurde 1157 von einem Benediktiner aus Lambach, OÖ, gegründet. Die dreischiffige Hallenkirche entstand Mitte des 14. Jahrhunderts. Zwei Barocktürme flankieren den gotischen Mittelturm. Das sakrale Zentrum bildet die Gnadenkapelle, das künstlerische der Hochaltar von Joseph Emanuel Fischer von Erlach. Das Gnadenbild ist eine spätromanische Statue der sitzenden Muttergottes, die das Jesuskind auf dem Arm trägt. Sie wird als *Magna Mater Austriae*, *Magna Domina Hungarorum* und *Magna Mater Gentium Slavorum* verehrt. Unter der Kuppel steht eine weitere Marienfigur auf einer Säule, die von den Wallfahrern umschritten wird. Die Kirche hat zwölf Seitenkapellen, die reiche Schmiedeeisengitter abschließen. In der Frömmigkeit der Habsburger nahm Mariazell eine besondere Stellung ein, davon zeugen wertvolle Geschenke in den

Schatzkammern. Die Basilika ist immer wieder Ziel von Großwallfahrten. 1983 kam Papst Johannes Paul II. nach Mariazell, 2007 feierte Papst Benedikt XVI. einen Gottesdienst zum 850-Jahr-Jubiläum.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 931

Pia Maria Plechl: Wallfahrt in Österreich. Wien 1988

ORF on 6.1.2018

[Pilgerwege](#)

Bilder:

Prozessionsfahne 1895, im Bezirksmuseum Währing. Foto: H.M. Wolf, 2015

Mariazellpilger rasten bei der Mamauwiese (NÖ), Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Essay Wallfahrt](#)
- [Wissenssammlung Sakralbauten](#)

Walnuss



Die Echte Walnuss (*Juglans regia*) ist ein sommergrüner **Laubbaum**, der bis 30 Meter hoch und 160 Jahre alt wird. Nussbäume beginnen nach 10 bis 20 Jahren Früchte zu tragen. Diese reifen Ende [September](#) und sind der Hauptgrund ihrer Kultivierung. Das Holz des Stammes und der Wurzel dient zur Herstellung hochwertiger [Möbel](#), Furniere und Gewehrschäfte.

Plinius (23-79) berichtete in seiner Naturalis historia, dass die Griechen im 7. bis 5. Jahrhundert v. Chr. Nüsse nach Europa brachten. Der Baum wird seit römischer Zeit in weiten Teilen Süd-, West- und Mitteleuropas kultiviert. Die [Kapitularen](#) Karls des Großen ordneten das Pflanzen von Nussbäumen an. Ihre fetten und vitaminreichen Früchte werden in vielen **Speisen** und als Arzneimittel verwendet. 2017 wurden weltweit 3,8 Mio. Tonnen Nüsse geerntet, Hauptproduzenten waren China, USA, Iran, die Türkei und Mexiko. . Zum Öffnen der Früchte dienen [Nussknacker](#) verschiedener Konstruktion.

Als [Symbol](#) der Fruchtbarkeit spielte die Walnuss in den römischen [Hochzeitsbräuchen](#) eine Rolle. Der Bräutigam warf diese unter die Gäste und Zuschauer. Ein heller Klang beim Aufprall galt als gutes [Vorzeichen](#) für die Ehe. In der Steiermark sagt man: "Viele Nüsse - viele Buben". Hingegen gab das Christentum der Nuss andere Bedeutungen: Der Kern sei das Fleisch Christi, das in der Schale von Marias Schoß entstand. Die Kirche selbst werde durch die Nuss symbolisiert, da sie „ihre süße Tugend heimlich tief im Herzen unter einer festen Schale bewahrt“. Der

Kirchenlehrer [Augustinus](#)(354-430) sah in der scharf schmeckenden Hülle die bitteren Leiden Jesu und in der harten Schale das Holz des [Kreuzes](#), das ewiges Leben ermöglicht. Nusszweige über dem Haustor sollten den [Blitz](#) abhalten. Nussbäume gelten als schwer brennbar und wurden deshalb in den Dörfern als Brandschutz gepflanzt. Walnusslaub war Teil des [Fronleichnamsgrüns](#). Bei den [Faschingsbräuchen](#) in Bad Aussee (Steiermark) werfen die kostümierten Akteure (Flinserl) Nüsse unter die Kinder aus. Diese müssen Sprüche aufsagen, die mit "Nuss, Nuss" enden. Im südlichen Weinviertel (Niederösterreich) haben sich 14 Gemeinden zur "Ge(h)nussregion" zusammengeschlossen.

In **Sprichwörtern** heißt es: "Jemanden eine harte Nuss zu knacken geben" (eine schwere Aufgabe stellen). "Knacknüsse" sind Rätsel, "eine taube Nuss" etwas Wertloses, eine "Kopfnuss" ein Stoß. Etwas wird "in der Nuss(schale)" zusammengedrängt, konzentriert.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 932 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 2/S. 1104 f

[Wikipedia:Echte Walnuss](#) (Stand 5.2.2020)

[Kalifornien](#)

Bild:

Walnussbaum. Foto: Alfred Wolf

Walpurgisnacht

Die **heilige Walpurga** (Waldburga), eine angelsächsische Adelige, lebte im 8. Jh. Sie kam als Missionarin mit ihrem Onkel, dem hl. Bonifatius, nach Süddeutschland, wo sie als Klostergründerin und Äbtissin am 25. Februar 779 starb. Am 1. Mai 870 wurden ihre Reliquien nach Eichstätt in Bayern übertragen und danach das Fest auf diesen Tag gelegt. Aus ihrem Steinsarg soll wundertätiges Öl fließen. Deshalb wird sie mit einem Öfläschchen abgebildet. Drei Ähren in ihrer Hand verweisen auf die Legende, dass sie Kinder vor dem Hungertod bewahrte. In Wiener katholischen Kirchen befinden sich Darstellungen im Stephansdom, in der Peterskirche und Breitenseer Pfarrkirche.

Spätestens seit Goethes "Faust" ist die **Walpurgisnacht** als "Hexennacht" bekannt. Aber nicht [Hexen](#) waren schuld an der Unruhe, die in der Nacht vor dem [1. Mai](#) in den Dörfern ausbrach, sondern Burschen, die [Rügebräuche](#) ausführten. Missliebigen Frauen setzten sie dürre Äste mit Strohbindern als Schandmai vor das Fenster oder streuten ihnen Häcksel vor das Tor. Bauern fanden ihre Geräte auf Dächern und Bäumen. Der Termin könnte auf das Fränkische Recht zurückgehen, wobei vereidigte vertrauenswürdige Männer, die Pflicht hatten, Normverstöße gegen "Herkommen und

Sitte" anzuzeigen und öffentlich zu rügen. Für die außergerichtliche Konfliktaustragung war die Nacht vor dem 1. Mai vorgesehen.

Im **Weinviertel** (Niederösterreich) ist in den letzten Jahrzehnten der Maistrich wieder sehr beliebt. Zwischen den Häusern unverheirateter Paare werden - oft kilometerlange - Kalkspuren gezogen, bei den Frauen Sprüche oder Herzen auf den Gehsteig gemalt. Ihnen bleibt die unangenehme Aufgabe, die Spuren möglichst schnell zu beseitigen. In jüngster Zeit wurde dies erschwert, weil die Burschen Öl in den Kalk mischen. Wenn die Häuser der Paare in weit entfernten Orten liegen, ziehen sich die Spuren, lange haltbar, kreuz und quer durch das Weinviertel.

Im Flach- und Tennengau (Salzburg) gehen Rügebräuche unter dem Namen "**Philippeln**" vor sich. Der Apostel [Philippus](#) mit dem Gedenktag Anfang Mai wird für Treue und Ordnung verantwortlich gemacht. In seinem Namen verstecken Burschen alles, was nicht gut verwahrt ist oder stellen es auf dem Dorfplatz zur Schau.

Angehörige neuheidnischer Religionen feiern um diese Zeit "**Beltane**" (Frühlingserwachen). *"Die oftmals in der keltischen (esoterischen) Literatur genannte Durchführung jahreszeitlicher Feste, wie die Beltane (in der Nacht zum 1. Mai), lässt sich im archäologischen, d.h. wissenschaftlich überprüfbaren Material der Eisenzeit nicht belegen."* (Otto H. Urban)

In **Rust** (Burgenland) treffen sich die Männer des Gesangsvereins um Mitternacht im Sänglerheim und marschieren mit Ziehharmonika-Begleitung durch den Ort. An fünf bis sechs Stationen singen sie Trink- und Mailieder und werden mit einem Imbiss bewirtet.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 89

[Ilse Friesen: Die weiblichen Heiligen im Stephansdom](#)

Siehe auch:

[Walpurgisnacht](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buch blättern

Wanderhändler, Gottscheer

In der **Krain** (*Kranjska*), einer Landschaft in Slowenien, befand sich die deutsche [Sprachinsel](#) Gottschee (*Kočevje*). Sie umfasst ein Gebiet von 850 km², zwischen dem Flüsschen Krka im Norden bis zum Grenzfluss Kolpa im Süden (zwischen Slowenien und Kroatien). Die Krain war ein Kronland der österreichisch-ungarischen Monarchie, nach ihr wurden die Gottscheer „Kraner“ (Krainen) genannt. Friedrich III.



(1415-1493) verlieh ihnen 1469 zur Linderung der Not nach den Türkenkriegen ein Hausierpatent für Vieh, Leinwand und andere Waren. Es wurde bis in die fünfziger Jahre des 19.

Jahrhunderts zwei Dutzend Mal erneuert. Die [Bauern](#) zogen im Winter - von [Oktober](#) bis zur Zeit der Aussaat - handelnd in die Nachbarländer.

Um 1612 unternahmen 300 bis 400 **Händler** „Saumfahrten und Kaufmannschaften“. Bis ins 17. Jahrhundert brachten sie Leinen und Holzwaren wie Löffel, Schüsseln, Teller, Siebe und Schachteln in die damals wichtigen Adria Häfen Buccari (Bakar, Kroatien) und in das 15 km entfernte Fiume (Rijeka). Als Rückfracht nahmen die Gottscheer Salz, [Getreide](#) und

Südfrüchte mit. Bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten sie den Südfrüchtehandel fast bis zum Monopol gesteigert. Sie lieferten Olivenöl („Baumöl“) bis an die Moldau und in die Walachei. In Wien profilierten sich einige Familien im 19. Jahrhundert als Großhändler, die Südfrüchte an Wanderhändler weiterverkauften, oder waren Inhaber von Delikatessenläden.

Um 1900 arbeiteten in Wien 300 Gottscheer als [Maronibrater](#). Bevor der Wanderhandel - durch den Aufschwung moderner Transportmittel - stagnierte, bestand eine umfangreiche Warenliste: Austern, Calamari (Tintenfisch), Datteln, Edelkastanien, Feigen, Granatäpfel, Haselnüsse, Johannesbrot, Kapern, Limonen, [Lorbeerblätter](#), Mandeln, Margaranten (Äpfel), Muscheln, Olivenöl, Pomeranzen (Bitterorangen), Reis, Sardellen, Schildkröten, Wein aus Draga an der kroatischen Riviera, Weinbeeren und Zitronen. Trotz der Modernisierung gaben die Krainer den Hausierhandel nicht auf. Sie verlegten sich auf Klein- und Kurzwaren wie Haarspangen, Käämme und Bänder, die sie im Bauchladen trugen.

Viele gingen als „**Ausspieler**“ mit bunt verpackten Zuckerwaren und Obst zu den [Heurigen](#). Bei Spielen wie „Grad oder ungrad“ konnte man diese Waren gewinnen. Dabei brauchte der Spieler, der einen kleinen Einsatz leistete, nur zu raten, ob er anschließend eine gerade oder ungerade Zahl aus den Spielmarken ziehen würde. Die Chance stand auf jeden Fall 50:50.

Quellen:

Karl Markus Gauß - Kurt Kaindl: Die unbekanntenen Europäer. Salzburg 2002. S. 50 f.

Otto Krammer: Wiener Volkstypen. Wien 1983. S. 23

Othmar Pickl: Die einstige Sprachinsel Gottschee. In: Reininghaus: Wanderhandel in Europa. Dortmund 1993. S. 91-99 f.

Bild: Gottscheer Wanderhändler in Wien. Foto: Otto Schmidt, um 1880

Wanderhändler, Kroatische



Zu Beginn des 16. Jahrhunderts siedelten westungarische und österreichische Adelige in den durch Kriege und Seuchen entvölkerten Regionen des heutigen Burgenlands (z.B. Oslip) und Niederösterreichs (**Marchfeld**) Kroaten an, die aufgrund der ständigen osmanischen Bedrohung nach Norden geflohen waren. Die Siedler kamen aus verschiedenen Teilen Kroatiens, von der dalmatinischen Küste bis Slawonien.

In der österreichisch-ungarischen **Monarchie** machten die Wiener nicht viel Unterschied zwischen burgenländischen und anderen Kroaten oder Slowaken. Sie siedelten zunächst auf dem Spittelberg und mussten, nachdem dort Ende des 17. Jahrhunderts Bürgerhäuser errichtet wurden, in das

"Krowotendörfel" in der Alservorstadt übersiedeln. Als man nach 1848 auch dieses verbaute, wechselten sie nach Favoriten. Die Gudrunstraße hieß auch Kroatenstraße. Ihren Erwerb suchten viele Kroaten im Wanderhandel. Nachdem Maria Theresia (1717-1780) im Erbfolgekrieg (1740-1748) Schlesien an Preußen verloren hatte, musste Ersatz für die sprichwörtliche "schlesische Leinwand" gefunden werden. Die Kaiserin förderte den [Flachsanzbau](#), befreite die [Weberei](#) von zünftischen Beschränkungen und forcierte die Hausindustrie. Ambulante Leinwandhändler besorgten den Vertrieb, so auch der "Kroat mit Leinwand", im Brand'schen Kaufruf. Ein anderer Kupferstich des Brand'schen Kaufrufs zeigt eine "Kroatinn mit Zwiebel" in pelzbesetzter Tracht. Die junge Frau sitzt, an einen großen Sack mit ihrer Ware gelehnt, auf dem Boden und hält einen Zopf [Knoblauch](#) in der Hand. Andere „Zwiebel-Krowoten“ stellten die Knollen in einem Korb zur Schau. Sie boten diese von Haus zu Haus oder am Rand der Märkte an. "Mausfallen! Blasbälge!" war der Ruf der „Kochlöffelkrowoten“, die Küchenwerkzeug, Gegenstände des täglichen Bedarfs und hölzernes Spielzeug vertrieben.

Quellen:

Otto Krammer: Wiener Volkstypen. Wien 1983. S. 151

Josip Sersic: Kroaten in Wien, in: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Wien 1996. S. 70 f.

Helga Maria Wolf: Die Märkte Alt-Wiens. Wien 2006. S. 48, 55, 56, 111 f.

Bild:

"Kroat mit Leinwand", aus dem Brand'schen Kaufruf, 1775. Gemeinfrei

Wanderhändler, Slowakische

Ähnlich wie die Kroaten galten die Bewohner der Slowakei Ende des 19. Jahrhunderts als „armes, aber betriebsames Volk“. Um ihren Lebensunterhalt aufzubessern, fertigten sie Gegenstände aus [Holz](#) und Metall an, mit denen sie in der **Monarchie** und in



anderen europäischen Ländern hausierte.

Der **Bürstenkrämer** des Brand'schen Kaufhofs, ein alter Mann mit Hut, Pelerine und Stiefeln, ist ein "Kolporteur" im ursprünglichen Sinne: Er trägt seine Ware an einem Band um den Hals. Die Tracht weist ihn als Bewohner der Slowakei aus. Dort war Männerkleidung üblicherweise aus grobem, blau gefärbtem Stoff. Die Hose steckte in hohen Stiefeln. Charakteristisch war auch der weite, weiße Tuchmantel.

Im 19. Jahrhundert waren die **Rastelbinder** aus den nordslowakischen Bergbaugebieten Spezialisten des Drahtflechtens. Sie reparierten zerbrochene Töpferwaren und schufen Gebrauchsgegenstände aus dem „eisernen Faden“, die ein Jahrhundert später zu Sammelobjekten geworden sind.

Andere belieferten Markthändler mit **Rohrdecken**, die als "Wände" der Stände dienten. Die mehrere Quadratmeter großen Schilfmatten wurden mit Ochsenwagen aus der Slowakei nach Wien gebracht und die Hausierer holten aus dem mobilen Warenlager täglich jene Menge, die sie tragen konnten.

Quellen:

Valerie Heuberger: Unter dem Doppeladler. Wien 1997. S. 143 f.

Hubert Kaut: Kaufhufe aus Wien. Wien 1970. S. 59

Der eiserne Faden, Ausstellung des Öst. Museums für Volkskunde, 1995

Bild:

Bürstenkrämer aus dem Brand'schen Kaufhuf, 1775. Gemeinfrei

Wanderhändler, Tiroler



In Tirol stellten die Hausierer drei Jahrhunderte hindurch einen wichtigen **Wirtschaftsfaktor** dar. Sie versorgten die Bewohner abgelegener Gebiete mit Waren, die für jene sonst unerreichbar geblieben wären. Als "Draufgabe" erfuhren sie von den weit Gereisten Neuigkeiten aus der Fremde. Manchmal waren die umherziehenden Krämer besser sortiert und billiger als die ansässigen. Diese hetzten bei der Obrigkeit gegen die unliebsame Konkurrenz. Verbote und Beschränkungen blieben nicht aus - aber meist wirkungslos. Die Kritik an den Buckelkrämern ist so alt wie ihre Profession.

Bei den Tirolern waren es vor allem die Deferegger, Stubai- und Lechtaler, Grödner (um 1600), Imster (um 1655),

Zillertaler (1685), Fersentaler und Val Tesiner (18. Jahrhundert). Männer aus der klein- und unterbäuerlichen Schicht begaben sich als Erste auf saisonale Wanderungen mit **Waren aller Art**. Oft mussten Frauen und Kinder die kleine Landwirtschaft daheim versorgen. Karger Boden, wachsende Bevölkerung, Besitzersplitterung im Realteilungsgebiet, Rückgang des Bergbaus, Inflation und Konjunkturlauten zwangen die Tiroler, sich einen (Neben-)erwerb zu suchen. Sie begannen mit in Heimarbeit erzeugten Artikeln und erkannten bald, dass der Handel mit Fremderzeugnissen profitabler war.

Typische **Artikel** waren für die Deferegger Teppiche (Decken), bei den Zillertalern "Olitäten" (Arzneimittel) und Handschuhe. Die Grödner handelten mit geschnitzten Figuren, Spielwaren und geklöppelten Spitzen, die Imster betrieben [Vogelfang](#) und handelten mit Kanarienvögeln, die Val Tesiner und Fersentaler mit [Bildern](#). Doch versuchte jeder, ein möglichst breites Sortiment anzubieten. 1838 waren Baumwollartikel die umsatzstärkste Ware im Hausierhandel, auch [Glas](#), Geschirr, Holzspielzeug, Lebensmittel wie Butter und Käse, Brot, Wurst, Obst und Südfrüchte, Branntwein, Schachtelhalm zum Reinigen des Zinngeschirrs, optische und physikalische Instrumente, Gipsfiguren, Parfüm, Eisenwaren, Handschuhe aus Ziegenleder und kosmetische Artikel wurden von Haus zu Haus verkauft.

1852 erhielten die Bewohner des Grödner Tales das Privileg, mit [Spielzeug](#) Wanderhandel zu betreiben. Die Massenproduktion erfolgte in Heimarbeit durch Schnitzer, Anstreicher (die Spielzeug bemalten) und Fassmaler (die Heiligenfiguren farbig fassten). Das im 19. Jahrhundert ausgeprägte Verlagssystem führte zu Abhängigkeiten der Erzeuger von den Verlegern. Es bestand weder eine Partnerschaft unter Kaufleuten, noch ein gewerberechtliches Dienstverhältnis. Verträge wurden nur für einige Wochen abgeschlossen. Die Schnitzer mussten die Ware anbieten und wurden oft in Naturalien entlohnt. Das bedeutete, dass sie ihre Waren gegen Produkte tauschten, die der Verleger in seinem eigenen Kramladen verkaufte. Die Gewinnspanne der Verleger lag bei 100 % bis 150 %. Viele von ihnen waren auch als Geldverleiher tätig.

Verkäufer alltäglicher Bedarfsartikel mussten sich mit jährlich 30 Gulden zufrieden geben. Dieses bescheidene Einkommen erreichten sie nur durch sparsames Leben während der Geschäftsreise und mithilfe der Familienangehörigen. Wer hingegen **Manufakturwaren**, feine Textilien, Schmuck oder [Gewürze](#) anbot, konnte reich werden. Prachtvolle Häuser in Lechtaler Dörfern geben Zeugnis vom erworbenen Wohlstand. Tracht und Dialekt, gespielte Grobheit oder Naivität dienten als Markenzeichen der Tiroler. Manche traten in Phantasietrachten vor Regenten als "Salonjodler" und "Volkssänger" auf. Über die Interpreten der Tiroler [Volkslieder](#) hieß es: *„Alle Welt wollte Original-Tiroler sehen. (...) Ein Urugroßvater hatte erzählt, wie merkwürdig so eine Fahrt nach Petersburg, bei der er an die Zarin die bunten Teppich-Decken verkaufte, gewesen ist (...) Man mußte sich recht fromm und dabei treuherzig und vertraulich geben, dann wurde einem die Ware zu hohen Preisen abgekauft.“*

Quellen:

Robert Büchner: Tiroler Wanderhändler. Innsbruck, Wien 2011

Martina Demetz: Hausierhandel ... im Grödnertal. Innsbruck 1987. S. 96-115

Franz C. Lipp, Elisabeth Längle, Gexi Tostmann, Franz Hubmann (Hg.): Tracht in Österreich. Wien 1984. S. 235 f.

Bild:

Tiroler Teppichhändler aus dem Brand'schen Kaufruf, Wien 1775. Gemeinfrei

Wandern



Der französische Philosoph Jean Jacques Rousseau (1712–1778) propagierte das Wandern als **Kulturleistung**, es sollte die Menschen von schlechten Gewohnheiten befreien. Zuvor waren sie nicht zum Vergnügen, sondern aus beruflichen oder religiösen Gründen weite Strecken zu Fuß unterwegs. Handwerker, wie die [Buchdrucker](#) sammelten Erfahrungen in der Fremde "auf der Walz". Wanderhändler und Saisonarbeiter aus wirtschaftlich benachteiligten Gebieten - wie [Gottscheer](#) oder [\(Süd-\)Tiroler](#), [Kroaten](#), [Slowaken](#) oder [Krautschneider](#) aus dem Montafon - mussten ihr Brot hausierend verdienen. Eine [Wallfahrt](#) zu heiligen Stätten konnte eine schwere Strafe ersetzen. Daran erinnert die Herkunft des Wiener Ausdrucks "Pülcher" von Pilger. Im Gegensatz zum bürgerlichen Gehen und Wandern stand das Fahren der Adelligen.

Um 1800 wurden die Alpen als Ziel der [Touristen](#) modern, wobei sich Naturbegeisterung, Entdeckerfreude und Abenteuerlust mischten. Bekannt ist der Wiener Alpinist und Hofkammerbeamte Joseph Kyselak (1795-1831), der um 1825 auf den Stationen seiner Wanderungen, wie Felswänden, in großen Buchstaben seinen Namen "verewigte". 1862 war das Gründungsjahr des Österreichischen Alpenvereins, der den Weg- und Hüttenbau im Gebirge förderte und entsprechende Literatur herausgab. Zur charakteristischen Ausstattung der Wanderer zählen, neben Kniebundhose und Rucksack, Wanderstock und [Hut](#), auf denen Abzeichen wie Stocknägel und Wandernadeln angebracht werden. Wandern als Massenbewegung im Zusammenhang mit dem österreichischen [Nationalfeiertag](#) am 26. Oktober stand als größte Breitensportveranstaltung des Landes unter dem Ehrenschutz des Bundespräsidenten. Als moderne **Sportarten** zu Fuß etablierten sich in den 1990er Jahren Nordic Walking und Jogging.

Quellen:

Gertraud Steiner: Gehlüste. Alpenreisen und Wanderkultur. Salzburg-Wien 1995.
Wolfgang Wehap: Gehkultur. Frankfurt/M. 1997
Joseph Kyselak, Ernst Gehmacher: Zu Fuss durch Österreich. Wien 1982

Bilder:

Dokumente zur Gesellenwanderung (Walz) des Schriftsetzers Josef Ludwig Wolf, 1914

Siehe auch:

► [Essay Wandern](#)

Wandschmuck



"Wandschmuck" ist ein Terminus des 19. Jahrhunderts für "**Bilder**", die bei Hausierern oder in Geschäften erworben wurden. Wanderhändler vertrieben illustrierte Flugblätter, Hinterglasbilder, Heiligenbilder und Kupferstiche, die überwiegend aus Nürnberg kamen.

Die Anfänge des **Kupferstichs**, der ältesten Art des Tiefdrucks, reichen in Deutschland in das 15. Jahrhundert zurück. Martin Schongauer (um 1445-1491) und Albrecht Dürer (1471-1528) zählten zu den berühmtesten Meistern. Originalgraphiken waren den oberen Ständen vorbehalten. In Bauernhäusern gab es bis ins 17. Jahrhundert nur hier und da einen Kupferstich, wenn, dann Andachtsbilder von [Wallfahrten](#). Diese fanden meist auf der Innenseite von Kastentüren oder Truhendeckeln (Pin ups) oder beim Kruzifix im Herrgottswinkel Platz.

In der Barockzeit begann die Mode der **Hinterglasbilder**. Teure Exemplare trugen [Spiegelauflagen](#). In katholischen Gegenden ahmte man die Buntheit der Altarbilder nach, so dass der Direktor des Volkskundemuseums Leopold Schmidt (1912-1981) von einem Kunsthandwerk der Gegenreformation sprach. Die Hersteller waren Kleinhäusler in der Nähe von [Glashütten](#) in Schlesien, im Böhmerwald oder im Mühlviertel. Hinterglasbilder aus Sandl (Oberösterreich) sind bis heute ein Begriff. Glastäfelchen wurden auf der Rückseite in arbeitsteiliger Weise nach Schablonen (Hinterglasriss) bemalt, mit billigen Holzrahmen versehen und von "Kraxentragern" zu [Jahrmärkten](#) oder Wallfahrtsorten gebracht. Tausende Bilder, vor allem religiösen Inhalts, kamen so ab dem frühen 18. Jahrhundert in alle Teile der Monarchie. Sprüche in Hinterglastechnik waren als [Haussegen](#) bei den evangelischen Gläubigen beliebt.

Um 1797 erfand Aloys Senefelder (1771-1834) die **Lithographie**, ein Flachdruckverfahren. Bilder und Texte werden mit Kreide oder Feder, Pinsel und Fettfarbe auf kohlen-sauren Kalkschiefer aufgebracht. Durch die chemische Reaktion entsteht an den behandelten Stellen fettsaurer Kalk, der Fett anzieht und Wasser abstößt. Umgekehrt werden die freien Stellen mit verdünnter Säure wasseraufnahmefähig und fettabstoßend gemacht. Auf dem angefeuchteten Stein haftet die Druckfarbe auf der Zeichnung, während sie die freien Stellen abstoßen.

Die **Chromolithographie** für mehrfarbigen Steindruck wurde 1816 erfunden. Seit 1852 gab es lithographische Schnellpressen mit einer Stundenleistung bis zu 600 Drucken. Damit waren die technischen Voraussetzungen für die Massenproduktion gegeben. Neu

gegründete Kunstverlage und Bilderfabriken produzierten "Öldrucke". Wandschmuck als Konsumgut wurde - nach großbürgerlichem Vorbild - in den Gründerjahren zur Zierde in der Wohnung der Kleinbürger, schließlich Repräsentationsstück von Landleuten und Industriearbeitern. In der heiligen Ecke bäuerlicher Wohnstuben verdrängten gerahmte, bunte Öldrucke das Hinterglasbild, das oft schon zuvor durch schablonenkolorierte Lithographien abgelöst worden war. Besonders beliebt waren Pendants wie Herz Jesu und Mariä, Ecce Homo und Mater Dolorosa. In den Schlafzimmern katholischer Ehepaare fand man breitformatige Marienszenen, in Arbeiterhaushalten eher Phantasiedarstellungen mit Titeln wie "Hochzeitstraum" oder "Im Rosenmond".

Quellen:

Wolfgang Brückner: Elfenreigen, Hochzeitstraum. Köln 1974. S. 7-16

Leopold Schmidt: Hinterglas. Salzburg 1972. S. 5-11

Bild: Hinterglasbilder-Sammlung im Freilichtmuseum Großgmain (Salzburg). Foto: Alfred Wolf, 2005

Wäschermädel



Wer es sich in Wien leisten konnte, ließ die Wäsche von den "Wäschermädeln" besorgen. [Wasser](#) lieferten die Bäche, Flüsse und Brunnen, wie im 9. Wiener Gemeindebezirk, dem [Himmelpfortgrund](#) in der Gegend des Sobieskiplatzes. Hier befanden sich die Als und der Währingerbach, ab 1841 ein Auslaufbrunnen der Kaiser-Ferdinand-Wasserleitung. Auf der "Hängstatt" am Sechsschimmelberg wurden die Wäscheleinen in mehreren Etagen zwischen hohen Stangen gespannt. Wind beschleunigte das Trocknen. Die Wäscherleute arbeiteten in Gruppen, waren untereinander gut bekannt, oft verwandt oder verschwägert. Unter den Wäscherinnen, damals nicht Lohnarbeiterinnen, sondern - wenn auch meist am Waschtrog in der eigenen Küche tätig - selbstständige

Gewerbetreibende, herrschte kaum Konkurrenz. Die schwere Arbeit trug zwar nicht viel ein, doch das Selbstbewußtsein war groß. Die "Wiener Wäschermädel" galten als kulturelle Eigenart der Stadt.

Auf einem Stadtplan von 1797 ist ein Waschhaus am Währinger Bach eingezeichnet. Bei dessen nahe gelegener Mündung in die Als trug das Haus Sechsschimmelgasse 1 die Bezeichnung "Zum Waschstadel". Die Wäscherkolonie auf dem Himmelpfortgrund war als **Hoflieferant** bekannt. Jede Woche fuhr die "Kaiserwäscherin" in die Hofburg, um schmutzige Wäsche abzuholen und frische zu liefern. Die Aufträge endeten mit der Choleraepidemie 1866. Gegen die Jahrhundertwende verschlechterte sich die Situation, Großbetriebe und Waschmaschinen machten der Wäscher Gilde zu schaffen. Der Abbruch der "Wäscherburg" 1891 stellte viele vor Probleme, weil sie die in anderen Häusern verlangten Mieten nicht aufbringen konnten. Beim letzten "Ball auf der

Hängstatt" fanden sich 600 Personen ein, die bis in die Morgenstunden Abschied feierten.

Viele Bilder zeigen die Wäscherinnen auf Liefertour: in der charakteristischen Tracht mit dem nach hinten gebundenen Kopftuch, eine Butte auf dem Rücken, von der seitlich gestärkte Unterröcke hängen. Den saubereren "Madeln" wurde besondere Schlagfertigkeit nachgesagt. Die Wiener waren stolz auf ihre "**Volkstypen**". Für und über sie entstande Lieder wie "Die Wäschertonerl vom Himmelpfortgrund" (um 1830). Neben lebensphilosophischen Aussagen enthält der Text sozialkritische Töne.

Der **Wäschermädelball** war ein populäres Vergnügen. Um den "echten" von den Pseudo-Wäschermädelbällen zu unterscheiden, erbaten die Veranstalterinnen schon 1830 von ihrer Grundherrschaft, dem Fürsten Liechtenstein, einen Ausweis. Es handelt sich um eine tragbare Vitrine mit Figurinen, welche die typischen Tätigkeiten wie Waschen, [Bügeln](#) und Rollen zeigen. Das Wäscherwahrzeichen wurde in zeremonieller Art am Beginn des Festes in den Saal getragen. Es ist ein Highlight der Neuaufstellung des [Bezirksmuseums Alsergrund - Alseum](#), ebenso wie ein geplantes Wäschermädel-Denkmal von Stephan Schwartz, 1884. Der Schriftsteller Eduard Pötzl (1851-1914) beobachtete, dass ein Wäschermädelball in der Vorstadt *"einen ganz anderen Puls hat als die Bälle in der Stadt drinnen und jetzt auch von vornehmen Herren aufgesucht wird, die sich am selbigen Abend irgendwo auf einem Eliteball recht grimmig gelangweilt haben."* Eines der beliebtesten Lokale war der [Gschwandner](#) in Hernals. Beim letzten Wäschermädelball anno 1890 spielten die Hoch- und Deutschmeister und das Schrammelquartett mit zwei [Geigen](#), [Kontragitarre](#) und G-Klarinette. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts veranstalteten zahlreiche Wiener Tanzlokale so genannte Wäschermädelbälle, und das nicht nur im Fasching, sondern auch während des Jahres.

Quellen:

Walter Deutsch - Helga Maria Wolf: Menschen und Melodien im alten Österreich. Wien 1998. S. 35

Alfred Wolf: Alsergrund-Chronik. Wien 1981. S. 134

Alfred Wolf: Archivbilder Wien-Alsergrund. Erfurt 2004. S. 61 f.

[Wissenssammlung Alsergrund](#)

Bild: Wäschermädel in klassischer Ausgehtracht, Aquarell von Emil Hütter, 1858

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Wasser



"Wasser ist **Leben**" sagt ein bekannter Slogan. Wasser bedeckt zwei Drittel der Erdoberfläche, doch nur 0,007 Prozent des weltweiten Vorkommens ist als Süßwasser unmittelbar zugänglich. Der Wasserverbrauch hat sich innerhalb der letzten 70 Jahre versechsfacht. 70 Prozent des Süßwassers fließt in die Landwirtschaft, 20 Prozent dienen der Industrie, zehn Prozent werden privat genutzt.

Für verschiedene **Berufe** wie Fischer, Schiffer, [Müller](#), Gerber, Flößer, [Schmied](#) und [WäscherInnen](#) war Wasser besonders wichtig. Im Alltag wurde dem fließenden Wasser der Vorzug vor dem Brunnenwasser gegeben. Regen- oder Schneewasser oder zu bestimmten Festen geschöpft Wasser galt als Schönheitsmittel. Brunnen wurden rituell gereinigt. Darüber hinaus gab es magische und symbolische Handlungen im Jahres- und Lebenslauf. Krankheiten wurden "weggeschwemmt". Im kirchlichen Gebrauch spielen Tauf-, Dreikönigs-, Oster- und verschiedene Heiligenwasser eine Rolle. Im [Rechtsbrauch](#) sollte das [Ordal](#) mittels Wasser bei der Wahrheitsfindung helfen.

Der grundlegenden Bedeutung des Wassers entsprechend erzählen **Mythen** von seiner Entstehung. So beginnt die [Bibel](#) im Buch Genesis: *"Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. ... Dann sprach Gott: Ein Gewölbe entstehe mitten im Wasser und scheid Wasser von Wasser. Gott machte also das Gewölbe und schied das Wasser unterhalb des Gewölbes vom Wasser oberhalb des Gewölbes. ... Das Trockene nannte Gott Land und das angesammelte Wasser nannte er Meer. Gott sah, dass es gut war."* (Gen 1, 1-10)

Weit verbreitet war der Glaube an **Wassergeister**: Sie wohnen in Brunnen, Gewässern oder im Meer in einem Kristallpalast, entführen Menschen und gründen Familien. Sie vertauschen Menschenkinder gegen ihre eigenen, häßlichen (Wechselbalg). Als Spukgestalten bewirken sie, dass Menschen ertrinken. Sie verursachen Strudel in den Flüssen. Andererseits erscheinen sie als freundliche Helfer. Man versuchte sie durch Opfer günstig zu stimmen, oder mit Zaubersprüchen, Gebeten und [Weihwasser](#) unschädlich zu machen. Nixen haben einen Fischleib. Sie kämten sich mit goldenem Kamm, die bekannteste ist wohl die Lorelei. Sie singen und tanzen gern, auch mit Dorfburschen. Wenn sie sich bei ihren Landgängen verspäten, werden sie bestraft und der See färbt sich blutrot. Das Nibelungenlied (um 1200) besingt weissagende Wasserfrauen. Eine Wiener [Sage](#) erzählt vom "Donauweibchen", das zuerst die Fischer vor Hochwasser warnt und dann ein Opfer fordert. Wassermänner haben silbergrüne Augen und Wasserpflanzen als Haare.

Wasserschmecker nannte man die Radiästheten, die mit der Wünschelrute Wasserläufe aufspürten. Die gabelförmige Haselrute musste am Karfreitag um Mitternacht geschnitten worden sein. Dann konnten mit ihrer Hilfe Wasser und Schätze gefunden werden.

Zahlreich sind die **Redensarten**: "Wasser in ein Sieb (oder in den Brunnen) schöpfen" bezeichnet unsinniges Tun. "Einem das Wasser abgraben" (verleumden), "Wasser auf seine Mühle" (das kommt ihm gelegen), "Stille Wasser sind tief" (undurchsichtig), "Kein Wässerchen trüben" (harmlos sein), "Einem nicht das Wasser reichen können" (tief unter ihm stehen), "Da wird auch nur mit Wasser gekocht" (eine Sache sieht schlimmer aus als sie ist), "Wasser predigen und Wein trinken" (unglaublich sein), "Jemand steht das Wasser bis zum Hals" (befindet sich in höchster Not), "Bei Wasser und Brot" (eingesperrt sein), "Mit allen Wassern gewaschen" (verschlagen, welterfahren) sein, "etwas verwässern" (Gutes schlechter machen).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.937 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1941 (1987). Bd. 9/Sp. 107 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992.

Bd. 3/S. 1697 f

Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009

Bild: Nixe mit Wasserlilien. Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Essay Jungbrunnen](#)

[Wasserorakel](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen

Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Wassersport



Für die meisten Wiener war **Schwimmen** etwas Sensationelles, als 1781 ein Tiroler Schwimmkünstler am Tabor eine entgeltliche Vorführung ankündigte. Ärzte und Schriftsteller der Aufklärung waren die ersten, die sich für das Baden in freien Gewässern einsetzten. Wie der Stadtphysikus Johann Pascal Ferro (1783-1809) und der Direktor des Allgemeinen Krankenhauses Johann Peter Frank (1745-1821) waren sie von den gesundheitsfördernden Wirkungen des kalten

Wassers überzeugt. Dr. Ferro betrieb ein Badeschiff am Fahnenstangenwasser (Wien 2). 1810 befanden sich ein "offenes Freibad", 1813 die k. k. Militärschwimmschule in der Nähe. Um die Jahrhundertmitte entstanden Hallenbäder (1842 Dianabad, 1846 Sophienbad, 1855 Leopoldstädter Bad). Anfang des 20. Jahrhunderts baute die Gemeinde Wien repräsentative Hallenbäder (1914 Jörgerbad, 1926 Amalienbad) und Dutzende Kinderfreibäder. Derzeit betreibt sie fünf Hallenbäder, sieben Kombibäder sowie Sommerbäder.

Der **Rudersport** kam Mitte des 19. Jahrhunderts aus England nach Wien. Zunächst ruderte man mit selbst gebauten Booten in den Donauarmen. Die ersten Vereine entstanden in den 1860er- Jahren. Neben dem Rennrudern in festgelegten Bahnen entstand nach der Donauregulierung das Partierudern. Dabei wurden kilometerweise Strompartien nach Tulln und Hainburg unternommen. Im 20. Jahrhundert brachten die Anlage der Donauinsel und der Kraftwerke Änderungen, seit 1990 besteht bei der Steinspornbrücke (Neue Donau) ein Ruderzentrum.

Der **Segelsport** mit selbst gebauten Booten etablierte sich nach der Donauregulierung in der Alten Donau. Segelklubs entstanden in den 1880er- Jahren.

Quellen:

Ausstellungskatalog "Das Bad". Wien 1991

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/S. 2, 193

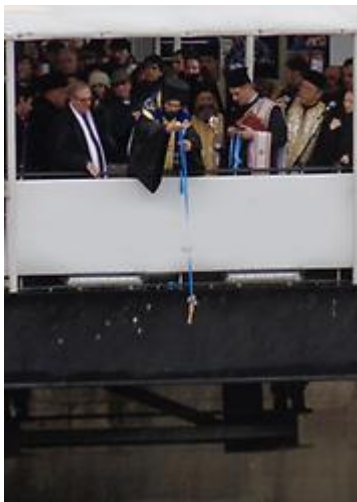
Ernst Gerhard Eder: Bade- und Schwimmkultur in Wien. Wien 1995

[Wiener Bäder](#)

Bild:

Zeugnis der Schwimmschule im Brünnlbad, Wien 9, 1880. Gemeinfrei

Wasserweihe



Einige **orthodoxe Kirchen**, wie Gläubige des Ökumenischen Patriarchats (griechisch-orthodox), rumänisch-orthodoxe und bulgarisch-orthodoxe Christen begehen den Weihnachts-Festkreis nach dem gregorianischen Kalender und feiern daher am 6. Jänner wie Katholiken und Protestanten das Epiphanie-Fest. (Andere orthodoxe Kirchen, etwa die russisch-orthodoxe und die serbisch-orthodoxe feiern den Weihnachtsfestkreis nach dem julianischen Kalender. Für sie ist am 6. Jänner, dem katholischen [Dreikönigstag](#), der Heilige Abend und am 7. Jänner der Christtag.)

Zu den Bräuchen am **Epiphanietag** zählt die "Große Wasserweihe", zum Gedenken an die [Taufe Jesu](#) am Tag der Erscheinung des Herrn. Durch die Taufe Jesu durch Johannes im Jordan wurde laut orthodoxer Theologie das [Wasser](#) dieses Flusses und aller Flüsse weltweit gesegnet und damit ganze Natur und Schöpfung geweiht. Die Große Wasserweihe kam von Jerusalem über Konstantinopel (Istanbul) nach Osteuropa. Besonders feierlich wird sie seit dem 19. Jahrhundert in Konstantinopel und Moskau, aber auch in den Zentren der Orthodoxie in den USA begangen. In Wien führte Metropolit Michael Staikos (1946-2011) den traditionellen Ritus im Jahr 2007 ein. Die von Gebeten und Gesängen begleitete Feier findet am Donaukanal bei der Schwedenbrücke (City-Liner-Station) nach dem Festgottesdienst in der griechisch-orthodoxen Dreifaltigkeitskathedrale (Fleischmarkt 13), statt. Der Metropolit wirft dreimal ein goldenes [Kreuz](#), das an einem

langen, blauen Band befestigt ist, in den Wasserlauf und nimmt es wieder zu sich. In anderen Städten, wie Konstantinopel und Moskau, wird das Kreuz im Wasser versenkt. Junge Leute tauchen danach, der Finder des Kreuzes überreicht es dem Patriarchen, und erhofft sich davon persönliches Glück und Segen.

Quelle:

[Wasserweihe](#), publiziert 6.1.2019

Bild:

Orthodoxe Wasserweihe mit Metropolit Arsenios Kardamakis am Wiener Donaukanal, 2013. Foto: Doris Wolf

Watschenmann



Watschenmann bezeichnete einen **Kraftmesser**, wie er sich seit 1890 bei Schießbuden befand. Er bestand aus einer lebensgroßen Figur mit großem, lederüberzogenem Kopf. Die Stärke der Ohrfeige, die man ihr verabreichte, war auf einer darüber angebrachten Skala abzulesen.

Die [Praterattraktion](#) gab einer legendären österreichischen [Radiosendung](#) den Namen, die 1954/55 und von 1967 bis 1975 zu hören war - eine Satire auf Missstände in Politik und Gesellschaft. Die erste "Watschenmann"-Serie wurde von "Rot-Weiß-Rot", dem amerikanischen Radiosender im besetzten

Nachkriegsösterreich, [Sonntag](#) Vormittag

ausgestrahlt. Nach dessen Schließung übernahm der Österreichische Rundfunk Programm und Redaktion. Die Einstellung der Sendung mit 1. Jänner 1956 rief heftige Proteste hervor, 130.000 Hörer unterschrieben für die Weiterführung. Doch erfolgte diese erst nach dem Rundfunkvolksbegehren 1967 bis 1974. Nachfolgesendungen waren "Aufguss bitte" und "Der Guglhupf" (1978 bis 2009). "Der Watschenmann" - gestaltet von Walter Davy (1924-2003), Jörg Mauthe (1924-1986), Peter Weiser (1926-2012), Wolf Neuber (1924-1999) und anderen - wurde zum Synonym für pointierte **Satire**. Es gab z.B. Gespräche zwischen zwei Engerln und zwischen zwei Teuferln, die einander Aktualitäten und Erlebnisse erzählten und die Reaktionen ihrer "Chefs" vorhersagten; Fragespiele zwischen dem Dummen und dem noch Blöderen; dem Opa und den Kindern; Szenen aus "Bagdad" (d.h. Wien) und die "Poldi-Huber-Briefe".

Quellen:

Information zur Ausstellung "Der Watschenmann. Vom Austeilen und Einstecken: eine österreichische Radiogeschichte" im Wiener Literaturhaus 2008.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5 / S. 592

Bild:

"Die Kraftmaschine". Foto von Emil Mayer, um 1900

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Weben

Als Weben bezeichnet man das rechtwinkelige **Kreuzen und Verbinden** von längs laufenden (Kette) und quer laufenden Fäden (Schuss) zur Herstellung flacher Gebilde. Der Unterschied zum Flechten ist die Bildung eines Faches am Webkamm, -rahmen oder -stuhl, durch das man das Schiffchen mit dem Faden zieht.



Die drei **Grundformen** sind:

- Leinenbindung - Schuss und Kette ergeben ein einfaches Schachbrettmuster. Bei Wolle heißt das Gewebe Tuch, bei Baumwolle Kattun, bei Seide Taft. Die Leinenbindung ist seit dem 6. vorchristlichen Jahrtausend bezeugt.
- Köperbindung - Zwei oder mehrere Kettfäden liegen auf einem Schussfaden (oder umgekehrt). Köper wird seit der Bronzezeit für Wollgewebe verwendet. Dadurch lassen sich verschiedene Muster erzielen. Wolle in Köperbindung begünstigt die Verfilzung beim Walken.
- Atlasbindung - Beim Atlas liegt viermal die Kette (bzw. der Schuss) oben, wodurch eine Glanzwirkung entsteht. Die Atlasbindung kam vermutlich mit der Seidenweberei aus dem Orient im Mittelalter nach Europa.

Die prähistorische Form des **Webstuhls** ist die senkrechte, wobei die Kettfäden, unten mit Steinen beschwert, von einem Querholz herunterhängen. Beim liegenden Webstuhl läuft die Kette waagrecht vom Kettbaum zum Warenbaum. In der Mitte liegt das Webgatter für die Fachbildung. Die Webspule führt den Schussfaden durch das Fach. Der Webkamm klopft den Faden an das vorhandene Gewebe an. Muster entstehen durch wechselnde Kett- und Schussfäden. Die einfachen Webstühle für Heimarbeit (z.B. im Waldviertel, dem "Bandlkramerland") wurden von ländlichen Zimmerleuten, Tischlern und [Drechslern](#) hergestellt. 1785 erfand der Engländer Edmond Cartwright den vollmechanisierten Webstuhl (*Power Loom*). Die Mechanisierung der Weberei stand am Beginn der industriellen Revolution und führte zu sozialen Aufständen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.940 f
[Wikipedia: Webstuhl](#) (Stand 1.2.2019)

Bilder: Gewebter Teppich (Kelim). Foto: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

➤ [Thema Gewebe](#)

Weichselwein



Wiener Gewürzkrämer bereiteten das Getränk aus [Wein](#), Sirup von **Kirschen** (Weichseln) und [Gewürzen](#) zu. Als Zeichen des Verkaufs zierten sie ihre Gewölbe mit Girlanden und Goldpapierstreifen. Auch ungarische Weinhändler schenkten Weichselwein aus. Neben dem Fokanedisteg (beim Theater an der Wien) befand sich um 1770 ein ummauerter Weichselgarten mit Ausschank. Ein Dichter des nahe gelegenen Theaters

reimte: *"Geht mit mir alle zum Weichselwein, dort wollen wir singen und fröhlich sein."*

Ein Grazer [Kochbuch](#) aus dem Jahr 1818 beschreibt die Zubereitung: *"Nimm schöne saftige Weichseln, zupfe die Stengel ab, stoße sie samt den Körnern klein, seihe sie durch ein grobes Tuch, laß den Saft in einen wollenen Sack laufen, daß er klar wird, zerschlage auf ein Maß solchen Saftes zwey Pfund Zucker brockenweis und lege ihn darauf, laß ihn über Nacht in einem weiten Einmachglas stehen und rühre ihn auf, bis der Zucker zergangen ist, zerstoße zwei Loth Zimmet und ein Loth Gewürznägerl gröblich, rühre es im Saft untereinander, verbinde das Glas gut mit einer Blase, laß es fast drei Wochen in der Sonne stehen, nachdem aber kann man ihn hinstellen wo man will. Wenn man einen Weichselwein trinken will, so kann man auf ein Maß weißen Wein ein Maß Saft nehmen, denn er ist mit dem weißen Wein viel besser gemischt als mit dem rothen."*

Quellen:

Gustav Gugitz: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Wien 1950 (2 Bände), II/290 f.

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich, Horn 1966-1972, II/221 f.

Bild:

Beim Fokanedisteg am Wienfluss, befand sich ein Weichselgarten mit Weinausschank. Foto Ende 19. Jh. Gemeinfrei

Weide

Weiden (*Salix*) sind eine **Pflanzengattung** mit 450 Arten. Sie bevorzugen überwiegend feuchte Böden. Wegen ihrer guten Bewurzelungseigenschaft und geringen Ansprüche werden Weiden häufig zur Befestigung des Bodens verwendet, zum Beispiel an Hängen



mit Rutschgefahr. Weidenzweige waren wichtig für die Herstellung von Zäunen und Flechtwänden. Früher wurden die Bäume häufig als Kopfweiden geschnitten, um möglichst viele der jungen, biegsamen Zweige zum Flechten und Binden ernten zu können. Der Bestand in Engelsdorf (NÖ) wurde zum Naturdenkmal erklärt. Die Blätter der meisten Weidenarten sind als Viehfutter geeignet.

Zweige der **Sal-Weide** (*Salix caprea*) mit ihren Palmkätzchen werden bei der Prozession am [Palmsonntag](#) verwendet. Daher galt sie mancherorts als heilig. Den ganzen Palmbuschen, in den auch andere Pflanzen eingebunden sind, wie der immergrüne [Buchs](#), steckt man auf Felder, in Haus und Hof. Er soll Segen und Gesundheit bringen und

Unheil abwehren. In der Kirche wird er im folgenden Jahr zur Asche für das Aschenkreuz. Mit geflochtenen Weidenruten (Karbatsch) gehen Kinder an verschiedenen Tagen ([Ostern](#), [Pfingsten](#), [28. Dezember](#)) beim "Frisch-und g'sund-schlagen" [heischen](#). Dies erklärt sich aus dem mittelalterlichen [Schulbrauch](#) des Virgatum-Gehens. Dabei mussten die Kinder die Weidenzweige holen, aus denen die Ruten zu ihrer Züchtigung geflochten wurden. Im Sinne der "Verkehrten Welt" durften sie dann einmal im Jahr die Erwachsenen damit schlagen. Mit "uralten Vegetationsriten" hat der Brauch nichts zu tun.

Weiden waren ein populäres **Heilmittel**. Bekannt ist die Vorstellung, geweihte Palmkätzchen zu schlucken, würde gegen Halsschmerzen helfen. Einige wären an dieser Kur erstickt, heißt es in der Kritik der Aufklärer. Am Gründonnerstag geschälte Weidenrinde soll Halsbeschwerden lindern. 1828 isolierte der deutsche Pharmakologe Johann Andreas Buchner aus der Weidenrinde das Salicin, das im menschlichen Körper eine der Acetylsalicylsäure (Aspirin) vergleichbare Wirkung besitzt.

Magische Vorstellungen: Traditionell wurde die Weide als Helferin gegen die gefürchteten "77 Fieber", Gicht und Rheumatismus angesehen. Krankes Vieh wird gesund, wenn man es dreimal mit einer Weidenrute berührt. Man soll mit Palmkätzchen über die Haut streichen, damit sie ebenso weich wird wie diese. Die Silber-Weide (Felber) hat gelbe Zweige. Daher meinte man Gelbsucht los zu werden, wenn man sich Zweige um den Arm band. Aus neun "felbernen Ruten" kann man [Hexenbesen](#) oder Wünschelruten herstellen. Wenn man eine Weidengerte beim Anbauen des Leins ins Feld steckt, nimmt sich der [Flachs](#) ein Beispiel und wird lang und bastig. Wenn man bei der Geburt eines Haustieres einen Weidenbaum setzt und diesen gut pflegt, wird das Tier gesund bleiben. Ein Zauberbuch aus dem 15. Jahrhundert beschreibt, wie man unter bestimmten [Ritualen](#) einen Wurzelschössling pflanzen soll, um sich vor allen Feinden zu schützen. So rasch wie der Baum würden einem "tausend geharnischte Helfer" erwachsen. Allgemein herrschte der Glaube, dass man Krankheiten auf einen Baum übertragen (verpflocken) kann, um sich davon zu befreien. Weiden schienen bei Zahnschmerzen besonders geeignet.

Nach einer **Legende** rettete eine Weide der [heiligen Familie](#) auf der Flucht nach Ägypten das Leben: [Maria](#), [Josef](#) und das Jesuskind konnten sich unter den Ästen einer Hängeweide vor den Soldaten des Königs Herodes verstecken. In der **Literatur** findet man Weiden bei Shakespeare ("Othello") ebenso wie im Kinderreim. Das **Lied** vom Buchsbaum und vom Felbinger (Weide), das um 1500 in Frankfurt entstand, ist ein Streitgespräch zwischen den Bäumen, welcher der bessere, wertvollere sei, und eine

musikalische Gebrauchsanweisung, wozu man Buchsbaum- und Weidenholz verwenden kann: das eine für feines, gedrechseltes Trinkgeschirr und Pfeifen, das andere für Fässer und Reitsättel. Am Ende muss der Buchsbaum der Weide zugestehen: "Das Spiel hast du gewonnen", aber mit dem Nachsatz: "Doch ich bleib grün im Winter und im Sommer."

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.946 f.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1941/1987. Bd. 9 / Sp. 242 f.
Eberhard Kummer: CD Mittelalterliche Lieder und Tänze (Weinberg Records SW 010173)
Anton Hofer: Volksmusik in Niederösterreich. Sprüche, Spiele und Lieder der Kinder. Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar 2004

Bild:

Weide. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Weide](#) in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern
- [Weide](#) in: **Die Kräuter in meinem Garten**Siegrid Hirsch et al.FreyaLinz2015jetzt im Buch blättern

Weihnachten



Nach der vierwöchigen Vorbereitungszeit des [Advent](#) feiern 1,25 Milliarden Katholiken sowie Anglikaner, Protestanten und Anhänger einiger orthodoxer Kirchen das Fest der Geburt Christi und damit die Menschwerdung Gottes. Etwa ebenso viele Russisch-Orthodoxe, Serbisch-Orthodoxe, Kopten, Äthiopier und Armenier begehen es nach dem Julianischen Kalender am 6. Jänner.

Niemand weiß, wann Jesus geboren wurde. Dass man das Weihnachtsfest um die Wintersonnenwende feiert, scheint mit einer anthropologischen Konstante zusammen zu hängen: In der Zeit der langen [Nächte](#) sehnt man sich um so mehr nach der Sonne. Die [Sonne](#), das Licht, ist überaus positiv, damit häufig mit der Gottheit gleich gesetzt. In der Antike feierten die Römer feierten um

diese Zeit das Fest des unbesiegtten Sonnengottes, *Sol invictus*. Als kirchlicher Feiertag ist der 25. Dezember seit 336 in Rom belegt. Christen nennen Jesus das "Licht, das aufstrahlt auf der Höhe", "die Sonne der Gerechtigkeit" etc. Diese [Symbole](#) finden sich schon bei den Propheten des Alten Testaments.

Weihnachtsfeiern als besinnliches **Familienfest** mit dem Christkind und seinem [Christbaum](#) entstanden erst im Biedermeier. Zuvor brachte Sankt [Nikolaus](#) die,



nicht so zahlreichen, Geschenke. Die Erwachsenen vertrieben sich die Zeit bis zur Christmette mit [Orakeln](#), Kartenspiel und in den Gasthäusern.

Im 13. Jahrhundert brachten die Wiener ihrem Herzog Schmuckstücke, Rinder, Brot und andere **Geschenke** zu Weihnachten. Im 14. Jahrhundert ließ die Stadt Wien dem Landesfürsten, seiner Frau und Beamten Gaben überreichen. 1418 bestanden die "Weihnachtskleinodien", damals Pflichtabgaben, aus vergoldeten Silberbechern. 1504 erhielt der österreichische Kanzler eine größere Geldsumme. Im 19.

Jahrhundert sahen es Adelige und Wohlhabende als ihre Pflicht an, arme Kinder zu beschenken. Erzherzog Johann (1782-1859) äußerte sich kritisch zum Schenkbrauch, als er zu Weihnachten 1823 bei seinem Bruder Erzherzog Carl unter einem der ersten Wiener Christbäume kostbares [Spielzeug](#) für die Kinder sah. Inzwischen ist Weihnachten zum wichtigsten Wirtschaftsimpuls für den Einzelhandel geworden. Der Präsident der Wiener Wirtschaftskammer, Walter Ruck, bezifferte den Weihnachtsumsatz im stationären Einzelhandel in Wien 2019 mit rund 335 Mio. Euro (Gesamtösterreich: 1,55 Mrd. Euro). Das bedeute einen Beitrag zum Bruttoregionalprodukt von 389 Mio. Euro und Sorge in Wien für Jobs im Ausmaß 4.313 Jahresvollzeitäquivalenten.

Eine wichtige Rolle, sowohl im kirchlichen wie im familiären Bereich, spielten die Weihnachtslieder, dessen bekanntestes wohl "[Stille Nacht](#)" ist und nun zum [Immateriellen Kulturerbe](#) der UNESCO zählt. Im Zentrum der religiösen Bräuche steht die **Christmette**. Ihr Name erinnert an die Matutin, das klösterliche Stundengebet um Mitternacht. Nach dem Vorbild der Osternacht zelebrierte man in der Heiligen Nacht zwischen 21 und 3 Uhr Gottesdienste. Einflußreiche Persönlichkeiten der Gegenreformation wie der Theologe, Dichter und Komponist David Gregor Corner (1585-1648) waren überzeugt, mit Musik und szenischen Darstellungen die katholischen Christen im Glauben zu stärken. Er veröffentlichte mehrere Gesangbücher, darunter 1648 die "Geistliche Nachtigal in Wien". Darin finden sich die überaus beliebten Hirtenmusiken zu Mette, wobei die mit Wasser gefüllten tönernen Nachtigallenpfeifen wie Vogelstimmen jubilierten. Den Aufklärer war die heitere Stimmung der Christmette ein Dorn im Auge, und sie wollten sie deshalb abschaffen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Gottesdienst auf 5 Uhr früh verlegt, seit 1823 darf die Mette in Wien wieder um Mitternacht beginnen. Aus pastoralen Gründen wird in jüngster Zeit früher oder am Nachmittag eine "Kindermette" gefeiert. Ein alter Brauch, das "[Kindelwiegen](#)", fand 2012 bis 2019 wieder in Klosterneuburg statt.

Die in Österreich anerkannten Gemeinden der **Ostkirchen** - sie umfassen rund 490.000 Gläubige - feiern Weihnachten zu verschiedenen Terminen und mit unterschiedlichen Bräuchen. Zentral ist eine Göttliche Liturgie.

- In der Armenisch-apostolischen Kirche in Österreich beginnt das Fest der Geburt Jesu Christi am Vorabend des 6. Jänner, dem Dschrakalutz Tag. Die Kirche verbindet Weihnachten mit der Erinnerung an die Taufe im Jordan am 6. Jänner, die Feierlichkeiten dauern bis 13. Jänner. Dann singen die Chöre in den armenischen Kirchen den fröhlichen Hymnus „Christus ist geboren und erschienen“.
- Griechisch-orientalische (=Orthodoxe) Kirche: Dazu zählen die griechisch-orientalische, die bulgarisch-orthodoxe, die rumänisch-griechisch-orientalische,

die russisch-orthodoxe und die serbisch-griechisch-orientalische Kirchengemeinde. Die orthodoxen Kirchen von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Rumänien, Bulgarien, Zypern, Griechenland, Albanien und Finnland feiern am 24. und 25. Dezember, die russisch- und die serbisch-orthodoxe Kirche erst im Jänner. Dazu kommt es wegen unterschiedlichen Kalendern in den Kirchen: 1923 hat ein Teil der orthodoxen Kirchen den gregorianischen Kalender angenommen und feiert seither gleichzeitig mit evangelischen und katholischen Kirchen, andere (wie die Äthiopier) behielten den julianischen Kalender bei, laut dem der 25. Dezember auf den 7. Jänner des gregorianischen Kalenders fällt.

- Kopten feiern Weihnachten am 29. Tag des Monats *Khiakh*, was dem 7. Jänner im gregorianischen Kalender entspricht. Am Abend des 6. Jänner werden mehrere Messen zelebriert, in denen durch musikalische Gestaltung und Beleuchtung eine besondere Atmosphäre entsteht. Die Symbolik des Lichtes spielt eine zentrale Rolle, da Jesus als Licht der Welt verstanden wird.
- Die syrisch-orthodoxe Kirche in Österreich begeht Weihnachten am 25. Dezember. Die Feierlichkeiten in der Kirche beginnen um 6.30 Uhr mit Choralgesängen. Es folgt eine mehrstündige Heilige Messe, bei der die Kinder im Mittelpunkt stehen.

Quellen:

Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg/Br. 1979. S. 102 f.

Hans Förster: Weihnachten. Eine Spurensuche. Berlin 2003

Günter Stemberger (Hg): 2000 Jahre Christentum. Salzburg 1983. S. 166

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 295 f.

CD Eberhard Kummer - Helga Maria Wolf: Lieder zur Leier und Wissenswertes von Weihnachten. Extraplatte

CD "Die geistliche Nachtigall", Clemencic Consort, 2001 (Arte Nova 74321 88508 2)

[2020](#) , publiziert 26.11.2020

[Lichtsymbol](#) publiziert 23.12.2015

Bild: Weihnachten 1957, Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

► [Essay Weihnachtsbräuche](#)

Weihnachtskarte



Die ersten Weihnachts- und Neujahrskarten, noch ohne typisches Motiv, kamen aus **England**. Der Gründer des Victoria- and Albert-Museums, Sir Henry Cole (1808-1882), beauftragte den mit ihm befreundeten, bekannten Künstler John Horsley (1817-1903) mit dem Entwurf. Er ließ 1843 tausend Postkarten drucken, teils für den eigenen Gebrauch, teils zum Verkauf. Kam in England eine Porto-Ermäßigung der raschen

Verbreitung der Glückwunschkarten zu Gute, so brachte in Kontinental-Europa die Einführung der [Correspondenz-Karte](#) mit aufgedruckter Marke den Durchbruch. Österreich führte sie 1869 als erstes Land der Welt ein.

Da [Weihnachten](#) erst im 19. Jahrhundert zum Familienfest - mit den entsprechenden Gratulationen und Geschenken - wurde, waren die älteren Grüße jene zum [Jahreswechsel](#), wobei das "gnadenreiche Jesulein" als **Neujahrsbringer** galt. Seit dem ausgehenden Mittelalter fand es sich als Holzschnitt, z.B. mit einem [Schiff](#) auf Neujahrsbriefen in adeligen und geistlichen Kreisen. Die Schöpfer von Kupferstichen des 18. und Entwerfer von Chromolithographien des 19. Jahrhunderts umgaben das Jesuskind auf Weihnachtskarten mit einer Fülle allegorischer Zeichen oder biblischer Szenen.

Neben religiösen Motiven gab es geschriebene Glückwunschkarten profaner Natur. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gratulierten bestimmte Berufsgruppen, wie die Kellner der Wiener Kaffeehäuser, mit gedruckten Neujahrskarten. Mehr als 40 Verlage beschäftigten sich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts mit der Herstellung der "**Wiener Kunstbilletts**". Die Erzeuger solcher Luxuswaren verwendeten als Materialien Seide, Perlmutter, Messing, [Spiegel](#), Spinnweben und Fischschuppen. Ein raffiniertes System versteckter Hebel öffnete Blumenkelche und Türen, bewegte Figuren und ließ überraschende Pointen auftauchen. 1794 hatte allein der Kunsthändler Johann Hieronymus Löschenkohl (1753-1807) 323 Sorten Neujahrskarten auf Lager.

Im 20. und 21. Jahrhundert haben die gedruckten und geschriebenen Weihnachts- und Neujahrs-Glückwünsche Konkurrenz durch Grüße über soziale Netzwerke bekommen. In Deutschland führte 2018 die Weihnachtskarte einer CDU-Politikerin zu Kontroversen. Die Staatsministerin und Integrationsbeauftragte Annette Widmann-Mauz, ließ auf einer Grußkarte zu den Feiertagen das Wort „Weihnachten“ weg und formulierte: „Egal woran Sie glauben... wir wünschen Ihnen eine besinnliche Zeit und einen guten Start ins neue Jahr". Kritik kam nicht nur von der Migrationsexpertin und stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Linken im Bundestag, sondern auch von Islam-Experten und aus den eigenen Reihen.

Quellen:

Hanna Egger: Herrn Biedermeiers Wunschbillet. Wien 1978

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 151 f.

[Mauz](#), publiziert 18.12.2018

Bild: "Gesegnete Weihnachten". Postkarte, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Weihnatskrippe



[Kirchenkrippen](#) zählten zu den bewährten volksmissionarischen Mitteln der **Jesuiten**. Auf ihre Initiative wurden sie 1560 in Coimbra/Portugal, 1563 in Prag, 1579 in Graz aufgestellt. Höhepunkte der Krippenkunst sind die barocken Krippen in der Steiermark (Kalwang, 1751; Stift Admont 1755; St. Lambrecht, 1782) und Oberösterreich (Schwanthaler-Werkstatt z.B. in Pram, Altmünster, Heimathaus Ried). Einer Welle barocker Begeisterung folgte die Ernüchterung. Nachdem Kaiserin Maria Theresia 1752 mit „Reformen in

Religionssachen“ begonnen hatte, fielen viele Kirchenkrippen den Josephinischen Reformen zum Opfer. Sie waren 1782 bis 1804 verboten, viele wurden auf Dachböden versteckt.

Die Verbote führten zu einer neuen **Krippenkultur** in den Wohnhäusern. Waren es anfangs Adelige und wohlhabende Bürger, die daheim ihre eigenen Krippen aufstellten, so ermöglichten verbesserte Reproduktionstechniken im 19. Jahrhundert die massenhafte Herstellung. Der Wiener [Christkindlmarkt](#) war ein Krippenmarkt. Hier fand man geschnitzte und modellierte Figuren und Bilderbogen mit Krippendarstellungen zum Ausschneiden und die passenden Kulissen.

Charakteristisch für die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die "**orientalischen Krippen**", wo besonders (süd-)tiroler Schnitzer ein getreues Abbild des Heiligen Landes geben wollten. Die weltgrößte orientalische Krippe mit 800 Figuren steht im Heimatmuseum Steyr (Oberösterreich).

Ein beliebter Brauch im Salzkammergut ist das **Kripperlschauen** (Kripperlroas). Gäste sind in Privathäusern willkommen, wo in wochenlanger Arbeit ganze Zimmer ausgeräumt und Krippen mit unzähligen, teilweise regionaltypischen Figuren aufgestellt werden. Aufstellen und Besuch der Landschaftskrippen im Salzkammergut zählt seit 2015 zum [Immateriellen Kulturerbe](#) der UNESCO. Der Brauch ist im Zusammenhang mit dem Kloster in Traunkirchen zu sehen, das im 17. Jahrhundert den Jesuiten übergeben wurde. Das erste Kloster der Gegend befand sich jedoch in Altmünster. Die gotische Pfarrkirche zeigt zur Weihnachtszeit die schönste Krippe des Salzkammerguts. Johann Georg Schwanthaler schuf sie um 1770. Hier stehen die Prototypen der für die Region charakteristischen Figurengruppen, wie "Vater, lass mi a mitgehn" oder der "Urberl mit der Leinwand".

In Wien ist seit mehr als einem halben Jahrhundert die Krippenbewegung aktiv. Als Ziele nennen die Krippenfreunde die Traditionspflege und die Schaffung einer neuen Krippenkultur. Im [Advent](#) zeigen sie in der Krypta der Peterskirche, Wien 1, hunderte Exponate.

Die größte Weihnachtskrippe der Welt steht laut dem Guinness-„Buch der Rekorde“ in der südspanischen Küstenstadt Alicante Die Josef-Figur sei etwa 18,5 Meter hoch, Maria 10,5 m, das Jesuskind misst drei Meter. Zehn Künstler fertigten die Figuren aus Kunststoff und Eisen an. Die Kosten betrugen rund 140.000 Euro. Das Kunstwerk soll den "stark angeschlagenen Einzelhandel in der Innenstadt beflügeln".

Quellen:

Theodor Maas-Ewerd: Schon leuchtet deine Krippe auf. St. Ottilien 2000. S. 188

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2000. S. 180 f.

[UNESCO](#)

[Alicante](#), publiziert 2.12.2020

Bild: "Orientalische" Weihnachtskrippe, (c) Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Essay: Die Krippe in der Weihnachtszeit](#)
- [Heimatlexikon](#)

Weihnachtsmann



"Alle Jahre wieder" kommt nicht nur das Christ(us)kind, sondern auch der Streit um **Santa Claus**. Im 19. Jahrhundert erfolgte die Vermischung des Nikolaus mit dem Weihnachtsmann. Diese Gestalt lag damals sozusagen in der Luft. Der deutsche patriotische Dichter Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798-1874) dichtete 1835 „*Morgen kommt der Weihnachtsmann*“. 1847 zeichnete Moritz Schwind (1804-1871) den "Herrn Winter" in den "Fliegenden Blättern" (Nr. 124, S. 27) . Ein (alter) Mann mit langem Bart stapft in Stiefeln und Pelerine über einen verschneiten Marktplatz, er trägt ein kleinen [Christbaum](#) mit brennenden Kerzen. Zur Illustration kam der Spruch: "*Viel Lichtlein glänzen hinaus in die Nacht, denn Weihnachten hat der Winter gebracht*".

Gut eine Generation später kreierte der deutsch-amerikanische Karikaturist Thomas Nast "*Merry Old Santa Claus*". Für das Titelbild von "*Harper's Weekly*" malte er 1881 einen wohlbeleibten Mann mit weißem Bart und einer Pfeife in der rechten Hand. Ilexzweige schmücken seine Pelzmütze. Im linken Arm hält er typische Kinder-Weihnachtsgeschenke, wie eine Puppe, Bücher, Trommel und Trompete. Bald warb „Father Christmas“ für Neuerungen wie Auto oder Telefon. Um 1880 gab es "Santas" als Papiermachéfiguren zum Füllen mit Zuckerwerk oder mechanisches [Spielzeug](#). Ebenso erzeugte man Weihnachtsmänner als Oblaten-Figuren (gestanzte Chromo-Lithographien), die man auf Lebkuchen aufklebte.

1931 erhielt der Weihnachtsmann jene Gestalt, die ihn als lustigen Opa mit rosaroten Wangen und stattlichem Rauschebart unverwechselbar macht. Sein lebendes Modell war ein pensionierter Fahrverkäufer eines Erfrischungsgetränks. Santa Claus sollte doch mal Pause machen, meinte **The Coca Cola Company**, Atlanta. Sie beauftragte den schwedisch-amerikanischen Zeichner Haddon Sundblom mit entsprechenden Inseratentwürfen. In den folgenden 35 Jahren entwickelte er 44 Motive. Die konsumorientierte Adventfolklore hatte ihre internationale Symbolgestalt gefunden.

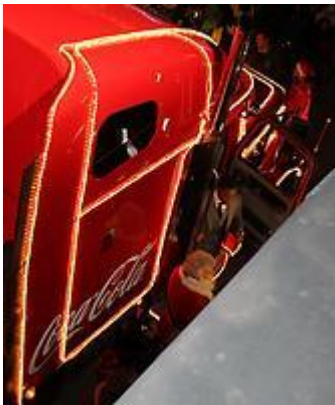
Im Jahr 2000 erreichte ein der Coca-Cola **Weihnachtstruck** als neuer Weihnachtsbrauch Österreich (bis 2015). Santa Claus kam mit einem riesigen roten

LKW in 50 Städte in allen Bundesländern. Den Truck zierten fast 500 m Lichtschläuche. Am Veranstaltungsort waren Festzelte, Lichtinstallationen und eine Showbühne aufgebaut. Bevor der Weihnachtsmann Geschenke verteilte, gab es ein reiches Showprogramm. Dazu zählten eine große Parade - mit Schneemännern, Rentieren, Eisbären, Zinnsoldaten und vielen anderen Figuren - und eine Reihe von Kinder-Attraktionen. Der österreichische Weihnachtsmann spielte seine Rolle hier von Anfang an. Im aktiven Berufsleben war er als Polizist eher mit den Schattenseiten des Lebens konfrontiert und freute sich, in der Pension Kindern Freude zu machen





2014 fand das Finale beim Wiener Riesenrad statt. Die große Attraktion war die Mitwirkung des Fußballstars David Alaba, der bei Madame Tussauds Wien seine [Wachsfigur](#) enthüllte.



Quellen:

Alois Döring (Hg.) Faszination Nikolaus. Essen 2001

[Wikipedia Nast](#) (Stand 12.2.2021)

Bilder:

Coca Cola Weihnachtstruck, 2015 beim Palais Liechtenstein, 2014 beim Riesenrad.

Fotos: Doris Wolf

Weihnachtsoktav



Wie [Ostern](#) hatte [Weihnachten](#) - bis 1955 - eine liturgische Festwoche ([Oktav](#)). Der Oktavtag fällt mit dem bürgerlichen [Neujahr](#) zusammen. Schon die ältesten Kalender nannten eine Reihe von **Heiligenfesten** unmittelbar nach Weihnachten. Das Mittelalter sah in diesen [Heiligen](#) das Ehrengeloge des Christuskindes und nannte sie Gefolgsleute (*Comites Christi*). In der römischen Liturgie sind es der Erzmärtyrer [Stephanus](#) am 26. Dezember, der Evangelist [Johannes](#) am 27. Dezember und die [Unschuldigen Kinder](#) am 28. Dezember (Mt 2, 16-18). Sowohl Stephanus als auch Johannes sind [Minneheilige](#). An ihren Festtagen wird Wein (Minne) gesegnet, von dem man sich vielfältige Wirkungen versprach.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 304

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 209

Bild:

"Jesus liebte Johannes", Kleines Andachtsbild, 19. Jh. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Essay Weihnachtsfestkreis](#)

Weihnachtsspeisen

Früher begannen die Hausfrauen am 8. Dezember, dem Feiertag [Mariä Empfängnis](#), mit der Herstellung der [Weihnachtsbäckerei](#). Zimtsterne, Vanillekipferl und andere Köstlichkeiten wurden aber erst möglich, nachdem die Rohstoffe und entsprechende Küchenherde der Allgemeinheit zur Verfügung standen. Der feldmäßige Anbau von [Zuckerrüben](#) begann um 1800. Damals kamen auch Herde mit geschlossenem Feuerraum und Herdplatten aus Metall auf, in die man das [Kochgeschirr](#) einsetzen konnte. Daraus entwickelten sich gemauerte Sparherde mit einem Backrohr. Eiserne "Kochmaschinen" wurden erst seit den 1860-er Jahren serienmäßig hergestellt und waren zunächst nur für Wohlhabende erschwinglich. Im altertümlichen Ofen zum Brotbacken konnte man jedoch [Kletzenbrot](#) - mit Dörrobst und Rosinen gefülltes Brot - herstellen. Die Bäuerinnen taten dies meist am [Thomastag](#) (21. Dezember), dann blieb der Backofen bis zum [Dreikönigstag](#) kalt. Man sagt, dass gesund bleibt, wer siebenerlei Kletzenbrot isst. Ebenso als Glück bringend galt "Zwetschkenpfeffer" aus Dörripflaumen, Zimt, Nelken und Zucker. In Bergheim (Salzburg) fand an den letzten Tagen des Jahres ein Heischegang maskierter, lärmender Gestalten statt, den man "Kletzenbrotfahrt" nannte. Auch [Krapfen](#) zählten seit langem zum Gebäck an festlichen Tagen. In Schmalz herausgebackene Mehlspeisen aus [Germ](#)- oder Brandteig ließen sich schon auf dem

offenen Herd herstellen. Mit [Mohn](#) oder [Nüssen](#) gefüllte [Strudel](#) oder Beugel waren typische Weihnachtsgebäcke.



Die Bevorzugung von Fisch als **Hauptspeise** am Heiligen Abend liegt im alten Fastengebot begründet, da der Advent bis 1917 eine Fastenzeit war. Erst nach dem Besuch der Mitternachtsmette genoss man Fleisch bzw. Wurst. An den beiden Weihnachtsfeiertagen kam dann Braten und Geflügel auf den Tisch. 2016 hat eine Wochenzeitung die traditionellen Gerichte und Lieblingspeisen zu den

Weihnachtsfeiertagen aufgelistet. Für Vorarlberg waren dies Kalbsbrat- oder Metten-Würstel mit Sauerkraut bzw. Mayonnaisesalat. In Tirol lag Nudelsuppe mit Würstel an der Spitze gefolgt von Blutwurst, Schweinsbraten, Fondue und kalter Platte. Die Würstelsuppe (Rindsuppe mit Frankfurter, Weißwürsten oder Mettenwürsten) steht auch in Salzburg an erster Stelle. Im Pongau, Pinzgau und Lungau wird noch häufig "Bachkoch" (Wasser mit Mehl vermischt und in Butter herausgebacken) gegessen. In der Steiermark bevorzugt man Karpfen, Würstel, Gans und kalte Platten. Das klassische Kärntner Weihnachtsmenü besteht aus Selchwürstel mit Sauerkraut und Schwarzbrot, danach Reindling mit Mohn-Rosinen-Butter. In Oberösterreich sind gebackene [Karpfen](#), Bratwürstel mit Erdäpfelsalat und Sauerkraut beliebt. Nach dem Mettenbesuch isst man "Schnittlsuppe", eine Brotsuppe mit gekochtem Schweinefleisch. Auch in Niederösterreich und Wien hat der Karpfen Tradition, in letzter Zeit auch Mayonnaisesalat. Im Waldviertel aß man früher am Heiligen Abend Erbsensuppe mit Mohnnudeln und [Kraut](#). Im Burgenland stehen Tafelspitz mit Apfelkren, geräucherter Lachs, Gans mit Rotkraut und Erdäpfelknödel auf dem weihnachtlichen Speiseplan.

Studien der Institute Marktagent und IMAS im November 2019 nannten Fisch (Karpfen) Fondue, Raclette (Österreich 11 %) und Würstel bzw. Bratwürstel sowie kalte Platten (Österreich 15 %) als beliebteste Speisen. In Tirol und Vorarlberg wird vor allem Raclette aufgetischt (39 Prozent), Fisch (drei Prozent) hingegen weniger. In der Steiermark und in Kärnten ißt man vorwiegend Fondue (36 Prozent) und Fisch (14 Prozent). Besonders beliebt ist dieser in Wien (44 Prozent), Niederösterreich und Burgenland (38 Prozent). Seit 2015 zeigt sich ein Trend zu Süßspeisen (20 %). Getrunken wird vor allem Sekt, Prosecco und Champagner, alkoholfreie Getränke, Bier und Wein.

Quelle:

[2016](#) vom 20.11.2016

Bild:

Die Fische am Heiligen Abend erinnern an das alte Fastengebot. Aus dem Kochbuch von Katharina Prato, 19. Jh.

Siehe auch:

► [Essay Weihnachtskekse](#)

Weihrauch

Weihrauch entsteht durch Verbrennen wohlriechender Harze des Strauches *Boswellia sacra*. Man verwendete ihn bei vorchristlichen Mysterien und im Herrscherkult. Wie Fackeln und [Kerzen](#) zählte er zu den Ehrenrechten römischer Beamter. Ebenso waren Weihrauchopfer in Ägypten und Palästina üblich, das Alte Testament berichtet davon (z.B. Ps. 141). Das Christentum übernahm das Räuchern aus spätantiken Totenbräuchen und bei [Prozessionen](#). Der Gebrauch beim Einzug des Papstes folgte dem römischen Kaiserzeremoniell. In der **Liturgie** hatte der Inzens früh einen festen Platz beim Eröffnungsritus und bei der Evangelienprozession. Er galt als apotropäisch, reinigend-bewahrend, ehrend und feierlich. Durch die Segnung wurde der Weihrauch zum Segensträger, von dem alle berührt sein wollten. In der Alltagsreligiosität spielte das "Rauchen und Sprengen", das Räuchern mit geweihten Kräutern und Weihrauch und das Versprengen von Weihwasser in den [Rauhnächten](#) um [Weihnachten](#) eine Rolle. Es sollte Haus und Hof Segen bringen und alles Böse abhalten.



Quellen

Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg/Br. 1986. Bd. 10, S. 990 f.

Helga Maria Wolf: Zwischen Pracht und Protest. 750 Jahre Fronleichnam. Wien 2015

Bilder:

Weihrauchfass, Ministrant mit Turibulum, Altar-Inzens. Fotos: Doris Wolf

Siehe auch:

[Weihrauch](#) in: [Die Kräuter in meinem Garten](#)

Weihwasser



In der antiken Welt war es Brauch, [Wasser](#) zur religiösen Reinigung und **Entsühnung** (*Lustration*) zu verwenden. Die Christen übernahmen ihn. Sie reinigten Sakralbauten symbolisch mit Wasser und [Salz](#), bevor sie diese als Kirchen verwendeten, sprengten Weihwasser in den Häusern aus und tranken es gegen Krankheit. Im Eingangsbereich der Kirchen befinden sich Becken für das Weihwasser, mit dem sich die Gläubigen bekreuzigen.

Im 8. Jahrhundert nahmen die Priester jeden Sonntag eine **Weihe** des Wassers vor und besprengten die Gläubigen damit (*Asperges*), wobei sie das Motiv der

Tauferneuerung betonten. Weiters wurde zu bestimmten [Heiligenfesten](#) und Anlässen Wasser geweiht: In der [Osternacht](#), zu [Dreikönig](#) (bis 1890, jetzt nur in der Ostkirche), Gregoriuswasser zur Altarweihe, Stephanswasser zum Schutz des Hauses und als Stallsegen.



Im privaten Haushalt kam dem Weihwasser große Bedeutung als [Sakramentale](#) zu. Es sollte apotropäisch wirken, oft wurde ihm magische Wirkung zugeschrieben. Sprichwörtlich fürchtet der Teufel das Weihwasser. Man bekreuzigte sich damit beim Betreten und Verlassen des Hauses oder morgens, mittags und abends. Den Kindern zeichnete die Mutter vor dem Schlafengehen ein Kreuz mit Weihwasser auf die Stirn. Bei der Haussegnung in den [Rau\(ch\) nächten](#) wird es versprengt. Seit dem 18. Jahrhundert gab es serienmäßig hergestellte **Weihbrunnkessel** aus Metall, Porzellan oder Keramik in mehr oder minder künstlerischer Ausführung. Zur Aufbewahrung kreierte die Katholische Frauenbewegung Burgenland um 1990 Tonkrüge mit Jesusmonogramm in Form kleiner "Stooper [Plutzer](#)".

Quellen:

Rupert Berger: Neues pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg/Br. 1999. S. 549
Gerhard Wöckel: Weihwassergefäße. In: SammlerJournal. Schwäbisch Hall 1984. S. 230
Helga Maria Wolf: Mythos Wasser. St. Pölten 2009

Bilder:

Versilberter Weihbrunnkessel mit Glaseinsatz, 19. Jahrhundert. Foto: Helga Maria Wolf
Burgenländischer Weihwasserkrug. Foto: Helga Maria Wolf

Siehe auch:

[Weihwasser](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Wein



Bekannt ist die biblische Geschichte vom Erzvater Noah, der einen Ziegenbock beim Weinbeernaschen bemerkt hatte und dadurch zum "Erfinder" des Weinbaues wurde. (Vgl. Gen 9, 20 f. Num 13,23-24). Der älteste Nachweis von Wein (Trauben) in Mitteleuropa gelang Archäologen in Stillfried (Niederösterreich). Es handelt sich um Traubenkerne von **Kulturwein** (*Vitis vinifera*), die nach der Radiokarbonmethode in das 10./9. Jahrhundert v.

Chr. datiert wurden. In Franzhausen im Traisental (Niederösterreich) wurde in einem frühbronzezeitlichen Grab (8. Jahrhundert v. Chr.) ein Weintraubenkern entdeckt. In der kroatischen Gemeinde Zagersdorf (Burgenland) kannte man Weinbau in der Hallstattzeit (700 v. Chr.) Ein Hügelgrab enthielt entsprechende Gefäße und drei Weintraubenkerne. Archäologische Funde belegen, dass die Kelten und Illyrer um 750 v. Chr. in Wien Wein bauten. Doch erst die Römer betrieben dies professionell. Marcus Aurelius Probus, der als 44-jähriger im Jahr 276 Kaiser wurde, soll den Weinbau in der Donauregion befohlen haben. Obwohl genaue Belege fehlen, benannte man deshalb in Heiligenstadt eine Gasse nach ihm. Kaiser Karl der Große (742-814), der sich um die Förderung der Landwirtschaft bemühte, ließ Weingärten anlegen und erließ zahlreiche Gesetze für die Winzer. Um die erste Jahrtausendwende setzten sich vor allem die [Klöster](#) für den Weinbau ein. Zwischen 1445 und 1447 wurden 75.760 hl Wiener Wein exportiert.

Im 16. Jahrhundert begründeten Wein- und Transithandel den Wohlstand **Wiens**. Der Weinbau erlebte im 17. Jahrhundert seine Blütezeit. Das Anbaugebiet reichte vom Wienerwald bis in die [Vorstädte](#) (z.B. Landstraße, Laimgrube, Alsergrund). Fast jeder Bürger, aber auch [Bauern](#), Klöster und Landesherren besaßen Weingärten. Die Hauer waren gewerbsmäßig organisiert. Für den Weinbau galten eigene Gesetze: Die vier bis sieben Wochen dauernde Lese musste vor dem Fest des hl. [Martin](#) ("Martini", 11. November) abgeschlossen sein. Die Trauben wurden an Ort und Stelle zerstampft, die Maische kam in Bottichen in die Keller, wo der Wein nach der Pressung in Fässern lagerte. Fasszieher und Fuhrwerker brachten die für den Export bestimmten Fässer zur Donau, wo man sie zumeist bis Bayern transportierte. Der Ausschank war den Bürgern ohne Einschränkung erlaubt, den nichtbürgerlichen Weingartenbesitzern (Klöstern) nur in beschränkten Kontingenten. Ungarische und südländische Weine durften nicht importiert werden. Wiener Wein war stark besteuert. Zum Weinzehent, einer Naturalabgabe für den Landesfürsten und den Bischof, kam bei der Lese die Weinststeuer für die Stadt Wien. Mit dem Wachstum der Stadt nach der 2. Osmanischen Belagerung wichen viele Weingärten Bauparzellen oder barocken Parks. Der [Heurige](#) im heutigen Sinn geht auf Kaiser Josef II. (1741-1790) zurück, der 1784 den Ausschank und Verkauf eigener Lebensmittel in der [Buschenschank](#) regelte. 2019 wurde die Wiener Heurigenkultur in der Kategorie "gesellschaftliche Praktiken" von der UNESCO in die nationale Liste des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen.

Im 19. Jahrhundert wurden im Sinne der Qualitätsverbesserung **Weinbauschulen** gegründet (Klosterneuburg 1860). Ab 1867 führte Reblausbefall zu dramatischen Einbußen. Im Wiener Rathaus fand unter Bürgermeister Karl Lueger (1844-1910, Bgm. ab 1897) die erste Wien-Niederösterreichische Weinkost statt. Um 1900 erfolgten Innovationen in den Weingärten und Kellern. Nach dem 2. Weltkrieg ermöglichte die Umstellung auf Hochkulturen den Maschineneinsatz und damit gesteigerte Produktivität. Damals begann auch der Weintourismus, besonders in der Wachau (Niederösterreich) und im Burgenland. In der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts verlor der Wiener Weinbau seine Reputation. Der Heurige war zwar populär, besonders bei den Touristen, aber die Restaurants offerierten keine einheimischen Qualitätsweine. Als Reaktion auf den Weinskandal der 1980er Jahre entstand ein strenges Weingesetz.

Im 21. Jahrhundert engagiert sich eine international orientierte Generation von Wiener Winzern für **Qualitätsweine**. Sie entdeckten die exzellenten Lagen (Nussberg) und Traditionen neu. Mit typischen lokalen Sorten wie Grüner Veltliner, Riesling und Burgunder erreichen sie höchstes Niveau. Der "Wiener Gemischte Satz" wurde wiederbelebt und machte hier und auswärts Furore. Dabei werden in einem Weingarten mindestens drei Sorten gebaut, gemeinsam gelesen und gekeltert. 2008 nahm die italienische Organisation Slow Food den Gemischten Satz in ihre "Arche des Geschmacks" auf. Ab dem Jahrgang 2013 erreichte der Gemischte Satz den DAC-Status und damit eine geschützte Herkunftsbezeichnung.

Zwei Drittel der Weinbaufläche von 48.500 ha von Weißweinsorten vorbehalten, ein Drittel ist mit Rotweinsorten bepflanzt. Mehr als 30 Prozent der Weißweine sind Grüner Veltliner, gefolgt von Welschriesling, Müller Thurgau, Weißer Burgunder und Riesling. Beim Rotwein ist die wichtigste Rebsorte Zweigelt, weiters Blaufränkisch und Blauer Portugieser. Die Weinernte 2019 ergab 2,32 Millionen Hektoliter. 63 Millionen Liter Wein im Wert von 183 Millionen Euro wurden im Vorjahr exportiert, davon die Hälfte nach Deutschland.

Der **Weinbau** war früher besonders arbeitsaufwendig. Alte Berechnungen gehen davon aus, dass ein Hektar Weingarten 300 Arbeitstage und sechs zweispännige Zugtage erforderte, die gleiche Fläche [Zuckerrüben](#) jedoch nur ein Drittel und [Getreidebau](#) noch weniger. Im Frühjahr begann man mit dem Schneiden der Stöcke - seit rund 150 Jahren mit der Rebschere, zuvor mit dem [Messer](#). Die Bearbeitung der alten Weingärten erfolgte mit Haue und Schaufel. Im März/April wurden die Reben gehauen und die Stecken eingeschlagen. Das zweite Hauen folgte im Mai, das dritte im Juni. Im Juni und Juli musste man binden. Im August wurden die Weinstöcke gestutzt, im September wieder gehauen, im Oktober folgte die Lese. Zwischendurch war das mehrmalige Spritzen mit Kalk und Kupfervitriol nötig. Wenn die Trauben reiften, traten die [Weinhüter](#) in Aktion. Die Männer wurden von der Gemeinde vereidigt, nächtigten in den Hüterhütten und achteten streng darauf, dass niemand Trauben stahl. Zu Martini feiert man die Weintaufe mit Weinpaten. An diesem Tag wird der junge Wein zum "Heurigen" und der bisherige Heurige zum "Alten". Ab dann darf man "Prost" sagen (wenn man mit Sturm anstößt: "Mahlzeit"). Um Martini finden auch die "Weintaufen" mit prominenten Paten und Segnungen statt. Zwei Arbeitsbräuche der niederösterreichischen Weinbauern haben Eingang in die UNESCO-Liste des Immateriellen [Kulturerbes](#) gefunden: Der Perchtoldsdorfer Hütereintrag und das ["Greangehen"](#) im Weinviertel.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 956 f.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/S. 600 f.

[UNESCO](#) Film "Körndlbauern und Zegerlträger" von Anna Thaller, Andrea Müller und Helga Maria Wolf. Krems 2008

[2020](#) publiziert 4.9.2020

Bild: Weingarten auf dem Leopoldsberg, Wien 19. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Weinbergeiß



Der Abschluss der Weinlese wird vielfach mit einem Fest gefeiert, dessen Höhepunkt ein **Umzug** darstellt. Das dabei mitgetragene "Festgerät" hat verschiedene Formen. Manche Holzgestelle erinnern an ein ziegenartiges Tier, der Kopf mit den [Hörnern](#) ist geschnitzt, bunte Trauben bilden das Fell. Bei der Weinbergeiß und anderen Gebinden - wie eine Krone, Glocke oder Pyramide, handelte sich oft um eine stilisierte Abgabe an die Grundherrschaft. 1524

zogen die jugendlichen Kremser Hauerknechte mit Fahnen und einem Korb mit Trauben und Obst nach Hadersdorf und in das Schloss Grafenegg, dessen Lehensleute sie waren. In kleineren Orten war es im 19. und 20. Jahrhundert üblich, dass die [Weinhüter](#) eine Weinbergeiß dem Richter, eine zweite dem Pfarrer und eine dritte ins Gemeindegewirtshaus brachten, wo sich ein Tanz anschloss.

Quelle:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich, Horn 1972. Bd. 1/S. 101, 234 f., Bd. 2/S. 61, 265

Bild:

Weinbergeiß. Aus "Verschwundene Bräuche"

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Weinbergeiß](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Weinbrunnen

Der Habsburger Franz II. (I.) war 1792 der letzte der in Frankfurt (D) zum Römischen König gewählt und gekrönt deutschen Kaiser. Das Zeremoniell war seit dem 14. Jh. festgeschrieben und sah Großveranstaltungen vor, an denen zahlreiche Untertanen teilnahmen. Anlässlich der **Kaiserkrönung** wurden [Brot](#) und [Medaillen](#) ausgeworfen und ein hoher Haferhaufen nach dem Fest dem Publikum "preisgegeben", weiters gab es eine Ochsenbratbude und Weinbrunnen. Solche waren auch in Wien bei besonderen Anlässen üblich. Johann Ev. Schlager hat aus den Wiener Stadtgemeinde-Rechnungen eine Liste der Weinbrunnen zusammengestellt: 1651 bei der n. ö. Erbhuldigung für Ferdinand IV. "*Röhrbrunnen am Graben für weissen und rothen Wein, Braten und Brot wird ausgeworfen*". 1682 gab es bei der Geburt eines kaiserlichen Prinzen, eine Weinspringquelle mit Braten- und Brot-Auswerfen. Der Wein rann aus eigens angefertigten Brunnen mit Löwenköpfen, die mit Tannenreisig verziert waren. Vor dem drei Tage mit brennenden Windlichtern geschmückten Rathaus war ein Ehrenportal aufgebaut. 1699 (Beim Einzug der Braut Kaiser Joseph I.) "*aus einem Schaugerüste springt rother und weisser Wein.*" 1705 fand die Landesfürstliche Erbhuldigung statt, "*wobey am Graben zum guldenen Hirschen drey Fontanen, am Abende roth und weissen Wein unter das Volks ausgelassen, gebrattenes, Brot und Krapfen ausgeworfen, facit... 400 fl.*" 1745 gab es beim Einzug von Franz I. eine Triumphpforte mit Weinrinnen am Graben, Stadtilumination sowie des Rathauses mit 800 Lampen und 27 großen Pyramiden.

Quellen:

Feste feiern. 125 Jahre Jubiläumsausstellung Kunsthistorisches Museum Wien. 2016. S.259 f.

Johann Ev. Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. 3 Bde. Wien 1836-1846, 1839/184,190, 196

Weinhüter

Seine Aufgabe war das Bewachen der Weinberge zur Zeit der Traubenreife. Die Kremser **Weinhauer** wählten schon 1340 einen "Hueter". Der Dienst der Weinhüter begann zu [Jakobi](#) (25. Juli) oder [Laurenzi](#) (10. August) und endete, wenn drei Viertel der Weingärten abgelesen waren. Pistolenschüsse markierten den Beginn, wenn die Weingärten geschlossen wurden (Weingartenschluss) und das Ende



(Gebirgsaufschießen) der Hütezeit. Die Bewacher trugen Hacken (Hiatahackl) oder Spieße als Waffen, Rechts- und Würdezeichen. Auch Stöcke, Peitschen, Säbel und Pistolen fanden Verwendung. Blasinstrumente (Hüterpfeiferl) aus Messing oder [Rinderhörner](#) dienten als Signalgeräte. In Lenggenfeld (Niederösterreich) wurden drei Bewerber ausgelost und von der Gemeinde vereidigt. Jeder Hüter bekam einen Bürgen, der für ihn



verantwortlich war. Außer der üblichen Ausstattung erhielten die Hüter ein Fernglas und eine Plakette. Ihren Hut schmückten sie mit einem Sträußchen aus Wermut. Wenn Sie einen Dieb stellten, waren sie verpflichtet, ihn auf die Gemeinde zu bringen, wo er verurteilt wurde. Nur schwangere Frauen blieben straffrei.

Während ihres Dienstes wohnten die Männer in behelfsmäßigen oder festen **Hüterhütten** in den Weingärten. In Ebersbrunn (Niederösterreich), an der Hochstraße zwischen Hohenwarth und Radlbrunn, steht eine solche "Hiatahütte". Die Kellerröhre mit halbkreisförmiger, gelber Fassade, wurde während der Hutzeit durchgehend vom Weinhüter bewohnt. Als letzter versah Anton Kisser 1953 diesen Dienst. Auf seine Initiative erfolgte in den 1980-er Jahren die Restaurierung der seither als Ausflugsziel zugänglichen Baulichkeit.

Der **Hüterbaum** (Hutsäule) zeigte die Periode der Bewachung an. Es handelte sich um einen mehrere Meter hohen bis auf den Wipfel entrindeten, geschmückten Baum. Regional wurde er mit gekreuzten Strohwischen, hölzernen Hüterhacken oder dem Hüterstern bekrönt. Im Weinviertel zierten Wermut und Kugeldisteln die Hüterstange. Wie der [Maibaum](#) war der Hüterbaum in Gefahr, gestohlen zu werden. Am Ende der Saison legte man ihn um und feierte mit Umzug und Mahl. Der Perchtoldsdorfer [Kirtag](#) (Niederösterreich) ist ein solches Lesefest, bei dem die "Hiatapritschen" durch den Ort getragen wird. Es handelt sich um einen großen, glockenförmigen Aufbau voller Trauben auf einer langen Stange, der während des Umzugs gedreht werden muss. Seit 2010 zählt der Perchtoldsdorfer Hüterumzug zum [Immateriellen Kulturerbe](#) der UNESCO.

Beim Neustifter [Kirtag](#) (Wien 19) Mitte August tragen die Weinhüter beim traditionellen Umzug die **Hauerkrone** durch den Ort. Es ist eine meterhohe Bügelkrone, die aus der Zeit Maria Theresias (1717-1780) stammen soll, als die Weinbauern der Kaiserin ihre Aufwartung machten.

Quellen:

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich, Horn 1966. Bd 1/117

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 137

Film "Körndlbauern und Zegerlträger" von Anna Thaller, Andrea Müller und Helga Maria Wolf. Krems 2008

[Perchtoldsdorf](#)
[UNESCO Neustift](#)

Bilder

Neustifter Hüterhorn (beim [Erntedankfest](#))

Neustifter Hauerkrone, Wien 19. Fotos: Doris Wolf, 2015

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Weinhüter](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im Buchblättern

Weiß



Weiß ist die hellste und eine "unbunte" Farbe. **Symbolisch** steht Weiß für Reinheit, Unschuld, Heiligkeit und Unendlichkeit. Eine weiße Flagge bedeutet Kapitulation, Waffenstillstand oder Frieden. An Gymnasien wird sie gehisst, wenn alle die Matura bestanden haben. Die Friedenstaube hat ein weißes Gefieder. Als liturgische Farbe wird Weiß zu [Weihnachten](#) und [Ostern](#) mit den anschließenden Festzeiten, zu Herrenfesten wie [Fronleichnam](#) und [Christkönig](#), sowie zu Marienfesten und anderen Nicht-Märtyrerfesten verwendet. Der Täufling trägt traditionell ein weißes Kleid, ebenso die Kinder bei der [Erstkommunion](#). Dessen häufiger Termin, der "weiße Sonntag" erinnert an einen alten Brauch. In der [Osternacht](#) wurden im frühen Christentum die

erwachsenen Katechumenen getauft, sie trugen ihre weißen Gewänder eine Woche lang. Das lange, weiße [Brautkleid](#), dessen Vorbild dem höfischen Milieu entstammte, wurde im Lauf des 19. Jahrhunderts im Bürgertum üblich. Im Zuge gesamtgesellschaftlicher Wandlungsprozesse zeigte es das Zunehmen des bürgerlichen Selbstbewusstseins. Außerdem konnte man es als "Zeichen der Reinheit und Jungfräulichkeit, wie es die kirchliche Moral vorschreibt" deuten.

Als Farbe des [Lichts](#) und der [Engel](#) wurde Weiß zur (positiven) **Zauberfarbe**, Glücks- und Schutzfarbe. Andererseits werden Geister und Gespenster ("weiße Frau") als weiß gedacht. Weiße Geister warnten vor der [Pest](#), weiße [Rosen](#) galten als Todesvorzeichen. Weiße Tiere erfreuten sich in der Antike hoher Wertschätzung, später sagte man, sie würden Böses fernhalten. Weißes Wachs und weißes [Brot](#) waren kostbar.

Als **Redensarten** finden sich: "Eine weiße Weste haben" (untadelig sein), "Ein weißer Rabe sein" (Individualist), "Weiß machen, was schwarz ist" (lügen), "Einem nicht das Weiße im Auge gönnen" (nicht das Geringste lassen wollen), "Sich weiß waschen" (als unschuldig ausgeben).

Quellen:

Susan Baumert: Bürgerliche Familienfeste im Wandel. Frankfurt/M. 2014. S. 167 f.
 Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.958 f.
 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1941/1987. Bd. 9 / Sp. 337 f.
 Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd. 3 / S. 1711 f.

Bild: Dame im weißen (Braut ?)-kleid. Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Weltspartag



Am 27. Oktober 1924, in einer Periode der Inflation und Wirtschaftskrise, verabschiedete der erste internationale Sparkassenkongress in Mailand eine Resolution: der **31. Oktober**, der Abschlussstag dieses Kongresses, sei als Weltspartag zu begehen. An diesem, dem Spargedanken gewidmeten, Tag sollte "festliche Stimmung" in den Banken herrschen. Wer ihnen am Weltspartag Geld anvertraute, erhielt ein kleines Geschenk. In allen Ländern sollte für den Spargedanken geworben werden, mit den Grundideen "Sparerziehung" und "Internationalität". Plakatwerbung, Stellungnahmen prominenter Politiker und Schulaktionen brachten Erfolge. Auch Kirchen und Medien sprachen sich für die Förderung des Spargedankens aus.

In **Österreich** gab es schon 1925 einen Weltspartag, ebenso 1926, obwohl inzwischen die Zentralbank der deutschen Sparkassen zusammengebrochen war. 1938 beging man ihn noch, nach dem Zweiten Weltkrieg gab es ihn ab 1952 wieder. Jahrzehntlang war es Brauch, dass die Wiener scharenweise von einem Geldinstitut zum anderen gingen, um für kleine Einlagen möglichst viele Geschenke zu sammeln. Luftballons, Sparbüchsen, Radiergummis, Quartette, Geschirr- und Besteckteile wurden verteilt. Ab den 1970er- Jahren versuchten die Banken, "die Flut an Billiggeschenken" einzudämmen und luden die Kunden statt dessen zu Ausstellungen, Imbissen oder Gesundheitsstraßen ein. Inzwischen gibt es wieder Weltspartagsgeschenke, zumindest für Kinder.

1956 empfahl der österreichische Sparkassenverband allen Sparkassen, die (1955 in Deutschland kreierte) Figur "**Sparefroh**" in den Mittelpunkt ihrer Werbung zu stellen – vor allem zum Weltspartag. Das Maskottchen erschien als Spielzeug, auf Werbematerial aller Art, in Liedern und in einer eigenen Sparefroh-Jugendzeitung. Diese erreichte in den 1970er- Jahren 400.000 Stück Auflage. 1965 wurde neben der ehemaligen Hauptanstalt der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien (Wien 3) eine Gasse nach ihm benannt. Sparefroh erlebte zu seinem 50. Geburtstag (2006) eine modernisierte Neuauflage.

Seit 2012 gibt es im [Alseum](#) ein "Sparefroh-Museum" mit Weltspartagsgeschenken aus mehreren Jahrzehnten.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S.251

[Wikipedia: Sparefroh](#) (Stand 12.2.2021)

[Sparefrohhaus](#)

Bild: Sparefroh-Figur, 2006

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Wender

Als Wender bezeichnet Leopold Schmidt "Volksheilkundige", "Zauberärzte" oder "Ansprecher", die **suggestive Heilmethoden** anwenden, manche auf bestimmte Krankheiten spezialisiert. [Magisch](#) geheilt werden sollten bei Mensch und Tier z.B. Warzen oder Augenleiden. Das in ganz Europa verbreitete "Besprechen" oder "Wenden" beruhte auf [Segensformeln](#), Sympathiemedizin (wie der Mond sollten die Beschwerden abnehmen), [Signaturenlehre](#) und magischen Handlungen. Ihre Kenntnis wurde einem Familienmitglied oder einem als würdig angesehenen Nachfolger übertragen. Bestimmte Berufsgruppen schienen besonders geeignet, wie [Hirten](#) oder [Schmiede](#), manche wurden als unheimlich oder der [Hexerei](#) nahestehend betrachtet. Andererseits galten die Heilkundigen als angesehene und oft besonders fromme Leute. Wenden hatte geheimnisvollen Charakter, Mißerfolge wurden verschwiegen.

Zum **Zauber** gehörte ein Spruch bzw. formelhafter Segen, wobei sich christliche und magische Anschauungen vermischten. Manche Formeln wie der Blutsegens reichen bis in das 12. Jahrhundert zurück, ein Wassersegens (Benedicas aqua optima) in das 14. Jahrhundert. Man überlieferte sie mündlich, handgeschrieben oder seit der Barockzeit in Drucken wie dem [Romanusbüchlein](#) oder dem "6. und 7. Buch Mosis". Als Gesten waren Streichen, Berühren und Bekreuzigen üblich. Die Wender übertrugen die Krankheit auf einen Gegenstand, z.B. einen Faden, der unter der Dachtraufe vergraben, im Wasser weggeschwemmt oder in einen Baum verflochten werden konnte.

In **Oberösterreich** heilte man ausgereckte Glieder von Tieren unter Anrufung des heiligen [Leonhard](#) mit der "Roadlkettn". Die zum Bremsen des Heuwagens verwendete Radkette wurde dabei zusammen mit einer Schaufel an einen Holzpfosten im Stall gebunden. Drei Tage durfte man nicht hinschauen, am vierten Tag sollte sich die Kette gelockert und die Schaufel umgedreht haben. Dann werde das Vieh gesund.

Quellen:

Klaus Bayr: Das Wenden im Raume Gmunden. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Wien 1973. Band 76, S. 38 f.

Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1972. Bd 2 / S. 42 f.

Siehe auch:

[Wenden](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Werkelmann



In Maria-Theresianischer Zeit waren die Werkelmänner meist Kriegsinvalide, die sich durch die **Straßenmusik** einen geringen Verdienst erwirtschaften konnten. 1838 gab es in Wien 800 Lizenzen, 1900 noch 120, nach 1930 wurden keine mehr vergeben. Eine Ausnahme war 1977 Karl Nagl (1922-1994) ein bekannter Wienerliedsänger, gelernter Orgelbauer und Werkelsammler. In letzter Zeit entwickelte sich der Böhmisches Prater im Laaer Wald, Wien 10, zu einem Zentrum der "MEMUSI" (Mechanische Musik). Im Mai 2017 organisierte der Club der Unternehmer im Böhmisches Prater das "33. Internationale Orgeltreffen in Wien". Rund 50 TeilnehmerInnen aus sieben Ländern spielten auch in der Fußgängerzone Favoritenstraße und bei einer

Feldmesse.

Bei der **Drehorgel** bewegt der Spieler mit einer Handkurbel die Walze, deren eingesetzte Stifte die Ventile der Orgelpfeifen öffnen bzw. schließen. Die ersten "Leierkasten" trug man um den Hals, mit zunehmender Technik und Größe kamen sie im 19. Jahrhundert auf fahrbare Gestelle. Werkelmänner spielten im [Prater](#), in Vergnügungstätten und Höfen, besonders gerne in den Durchhäusern der [Vorstädte](#). Die Mieter warfen ihnen aus dem Fenster in Papier gewickelte Münzen zu - nicht selten, um sie dadurch zum Weiterziehen zu motivieren.

Quellen:

G. B. Benesch: Der Werkelmann. In: SammerJournal Schwäbisch Hall 1981, S. 1122 f.
Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/ S. 616

Bild:

Josef Engelhardt: Ball auf der Hängstatt, Werkelmann und tanzende Wäscherinnen

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)
- [Werkelmann](#) in: **Verschwundene Bräuche**Das Buch der untergegangenen RitualeHelga Maria WolfBrandstätter VerlagWien2015jetzt im Buch blättern

Wetterpflanzen

Pflanzen verändern ihr Aussehen durch Feuchtigkeit, Wärme und Sonneneinstrahlung, manche wurden deshalb zu **Wetterpropheten**, außer der Wetterdistel Gerste, Hafer oder Ringelblume. Andere galten als "Zeigekräuter", wie Aaronstab, Königskerze, Seidelbast, wobei die Verteilung der Blüten eine Analogie zur Ernte darstellen sollte. Manche sollten Gewitter abwehren, wie Arnika, Brennessel, Buche, Hasel, Hauswurz, Johanneskraut oder (geweihte) Palmkätzchen. Hingegen standen einige rot blühende



Blumen im Ruf, [Blitze](#) anzuziehen und wurden daher nicht ins Haus gebracht, wie Ackerskabiose, Alpenrose, Karthäusernelke oder [Mohn](#).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.964 f.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1941/1987. Bd. 9/Sp. 512 f.

Bild:

Sonnenblume. Foto. Doris Wolf

Wettlauf



Wettläufe waren ein Teil der antiken Fünfkämpfe. Für die Ausübung verschiedener Berufe war es wichtig, schnell zu sein. Häufig wurden die Konkurrenzen mit vielen Zuschauern zum volksfestartigen [Brauch](#): Beim Pflingstlaufen in Kärnten durfte sich der schnellste Halterbub "[Pflingstkönig](#)" nennen.

Zwischen 1382 und 1534 fand in Wien zur Zeit der Jahrmärkte um [Christi Himmelfahrt](#) und [Katharina](#) (25. November) ein Pferderennen statt. Vorbilder, wie den *Pallio* in Siena, gab es in italienischen Städten.

Das **Scharlachrennen** war nach dem Hauptpreis, einem kostbaren, scharlachroten Tuch, benannt.

Der zweite Preis war eine Armbrust, der dritte ein

Spanferkel. Meist nahmen sechs bis 13 Reiter teil, die einen Gulden Nenngeld, aber für ihre Pferde keine Maut bezahlen mussten. Zuschauer waren neben dem Landesfürsten die Stadtregierung und die Spitzen des Bürgertums. Am Vorabend kündigten Trompeter und Ausrufer das Rennen bei der Schranne am Hohen Markt an. Der Auszug, bei dem die Preise mitgetragen wurden, erfolgte feierlich: Trompeter, Teilnehmer, Bürger, [Schützen](#) mit Armbrust und Büchsen samt ihren Fahnen, Bürgermeister und Ratsherren. Von Sankt Marx führte die Strecke über den (möglicherweise danach benannten) Rennweg zum Wienfluss und zurück. Nach dem Pferderennen fand jeweils ein Wettlauf junger Männer und Frauen statt, dabei war ein Stück Barchent

(Mischgewebe aus Baumwolle und Leinen) der erste Preis. Nach der Preisverteilung lud der Bürgermeister auf Kosten der Stadt zum Festmahl ein.

Zur Barockzeit hielten Adelige und Kaiserhaus **Läufer** als Bediente, Maria Theresia (1717-1780) hatte 14. Die jungen Männer trugen Uniformen in den Wappenfarben ihrer Dienstgeber bzw. die Hofläufer-Livree, einen mit Federn gezierten Hut und einen Stab. Sie hatten die Aufgabe, den Weg für die Kutschen ihrer Herrschaft frei zu machen und bei Nacht Windlichter und Fackeln voran zu tragen. Zwischen 1720 und 1847 mussten sie sich am 1. [Mai](#) in der [Prater](#) Hauptallee einem Wettrennen stellen. Die Sieger erhielten Geld- und Ehrenpreise. Das Dreiläuferhaus (Wien 9, Alser Straße 38) zeigt in der Giebelgruppe drei Angehörige des Berufes.

[Ostern](#) war vielerorts ein Termin für Wettläufe. Die Osterspiele des 14. und 15. Jahrhunderts stellten den Wettlauf der Jünger zum Grab Christi (Joh 20,1-10) dar. Beim österlichen Eierklauben gewinnt, wer die in einer Reihe aufgelegten Eier am schnellsten einsammelt. Das steirische Gonesrennen ist ein Wettlauf von drei Männern zu Ostern, der 1813 beschrieben und in einigen Gemeinden folkloristisch wiederbelebt wurde.

Beim **Marathonlauf** - dessen Name an die Schlacht bei Marathon, 490 v. Chr. zwischen Persern und Athenern erinnert - sind 42,195 Kilometer zurückzulegen. In Wien ist der Vienna City Marathon (VCM) die größte Sportveranstaltung Österreichs. Beim ersten Event dieser Art nahmen 1500 LäuferInnen teil, beim 36. Vienna City Marathon am 7. April 2019 rund 40.000. Es siegte der Kenianer Vincent Kipchumba in 2:10:44 Stunden - die zweitschnellste Zeit, die jemals in Wien gelaufen wurde. Die Kenianerin Nancy Kiprop durfte sich mit einem neuen Streckenrekord (2:22:12 Stunden) über ihren dritten Sieg beim Vienna City Marathon in Serie freuen. 2020 wird das Event wegen der Coronavirus-Pandemie abgesagt.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 967 f.
Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 3/S. 69, Bd. 5/S. 65
Gerhard Robert Coeckhelberge zu Dützele ("Realis") Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Wien 1846. II/301 f.
Alfred Wolf: Sagen, Haus- und Geschäftszeichen vom Alsergrund. Wien 1969. S. 12
[Wienmarathon](#) publiziert 19.3.2019
[Marathon, Geschichte](#) publiziert 29.3.2020

Bild:

Dreiläuferhaus, Wien 9. Foto: Doris Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Widderprozession

In **Obermauern** (Gemeinde Virgen, Osttirol) ist die Wallfahrtskirche Maria Schnee am Samstag nach [Ostern](#) Ziel der Widderprozession. Ein Steinschaf wird von den Bewohnern des Virgentales (Virgen und Prägraten) zur Verfügung gestellt, von einem Widderhalter gepflegt, nicht geschoren und hat bei der Weide Vorrechte. Das halbmeterlange weiße Fell wird mit Bändern und Blumen geschmückt und das Tier in [Prozession](#) zur Kirche gebracht. Der Widderhalter führt es dreimal um den Hochaltar. Das [Schaf](#) bleibt beim Bitt- und Dankgottesdienst in der Kirche und wird danach zu deren Gunsten versteigert. Der Brauch geht nach der Überlieferung auf die Zeit um 1635 zurück, als ein Drittel der Tiroler der [Pest](#) zum Opfer fiel. Ein barockes Votivbild in der Wallfahrtskirche zeigt die Dreifaltigkeit, [Maria](#) und [Josef](#), die Prozession und den Kampf des Widders mit dem Sensenmann. Die Darstellung bezieht sich auf das frühere Ziel, den Lavanter Kirchbichl mit seinen zwei Kirchen, wohin die Prozession bis 1920 führte. Für die Teilnehmer bedeutete dies bei einer Entfernung von 50 km mindestens 12 Stunden Gehzeit. Die Widderprozession nach Obermauern steht seit 2015 auf der [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#).

Ein ähnlicher Brauch besteht in **Ötting** (Gemeinde Oberdrauburg) in Kärnten, der ebenfalls auf ein Pestgelöbnis des Jahres 1635 zurückgehen soll. Der Brauch ist dem Gedächtnis der Schmerzen Mariä gewidmet und wird daher am [Freitag](#) vor dem [Palmsonntag](#) (Schmerzensfreitag) gepflegt. Der Erlös der Versteigerung kommt kirchlichen Zwecken zugute.

Quellen:

Helga Maria Wolf: Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten 2003. S. 81

[Bilder](#)

[UNESCO](#)

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Wiege

Mütter aller Kulturen wiegen ihre Kinder mit den Armen oder schaukeln sie in Tüchern, Körben und anderen Gerätschaften. Durch sechs Jahrhunderte, zwischen 1300 und 1900, war in Europa die hölzerne Kinderwiege von Bedeutung. Das [Möbel](#) war aus Pfosten und Brettern zusammengefügt und stand auf Kufen, mit denen es geschwungen wurde. Der Wiener Schottenmeister malte 1469 bei der Geburt Mariä eine charakteristische Querschwingerwiege. In der Barockzeit wurden die Wiegen bis tischhoch, geschnitzt und bemalt. Sprüche, Jahreszahlen und religiöse Motive waren die Auszier. Häufig findet sich auf dem Kopfteil das Jesusmonogramm, auf dem Fußteil



das [Hexen](#) abwehrende Pentagramm. Um das Kind vor Insekten zu schützen, wurden - oft ebenfalls geschnitzte - Holzbogen angebracht, über die man Tücher legte. Ende des 19. Jahrhunderts lösten Kinderwagen und Gitterbetten die Wiege ab. "Wiegenfest" bezeichnet im gehobenen Sprachgebrauch den [Geburtstag](#).

Als Andachtsübung im privaten und halböffentlichen Bereich, wie auch als liturgieergänzender [Brauch](#) war das [Kindelwiegen](#) beliebt. Es stand in Verbindung mit der klösterlichen Jesuskindmystik und verdankte seine Popularität den Volksmissionen der Bettelorden in Italien und Deutschland. In einer kleinen Wiege lag „ein schön aufgeputztes Christkind, zumeist aus Wachs, das von Mitgliedern der Gemeinde oder auch von umherziehenden Kindern unter Absingen entsprechender Lieder gewiegt werden durfte.“ Dazu schrieb der Mönch von Salzburg im 14. Jahrhundert das Lied „Joseph, lieber nefe mein, hilf mir wiegen mein kindelein“. Der Brauch wurde - genau 850 Jahre nach seiner ersten Erwähnung, 2012 in der Kirche St. Gertrud in Klosterneuburg revitalisiert.

Frühe Erzeugnisse des [Buchdrucks](#) (1450-1500) werden Inkunabeln genannt. Übersetzer des 19. Jahrhunderts machten daraus **Wiegendrucke** (lat. incunabula - Wiege).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S.969 f.

Leopold Schmidt: Volkskunst in Österreich. Wien 1966. S. 112 f.

CD Eberhard Kummer - Helga Maria Wolf: Lieder zur Leier & Wissenswertes von Weihnachten. Wien 2004

Bild: Querschwinger-Wiege, Sautens (Tirol). Foto: Alfred Wolf, 1948

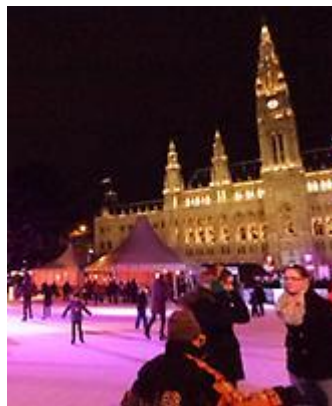
Siehe auch:

[Wiege](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 jetzt im [Buch blättern](#)

Wiener Eistraum

Seit 1996 verwandelt sich das Areal zwischen Rathaus und Burgtheater in einen Eislaufplatz, anfangs mit 1.800 m² Fläche. Im "Corona-Jahr" 2020 beginnt der Wiener Eistraum schon am 24. Dezember (da der Christkindlmakt nicht stattfindet). In seiner 26. Saison ist der Eistraum 66 Tage lang geöffnet. Er umfasst 8.300 m² Fläche und 880 m² Terrasse "Sky Rink" im ersten Stock. "Traumpfade" führen durch den beleuchteten Rathauspark. Für Wiener Kindergärten und Schulen gibt es wieder Gratisangebote. Community Distance Marker unterstützen die BesucherInnen beim Einhalten der

Abstandsregeln. In der vergangenen 25. Saison wies die Besucherstatistik 550.000 Personen aus.



Quelle:

Informationen von stadtwienmarketing

Bilder: Wiener Eistraum 2013. Fotos: Doris Wolf

Wiener Festwochen



Die ersten Wiener Festwochen wurden **1951**, noch in der Besatzungszeit, eröffnet. Sie wollten die Tradition der höfischen Barockfeste, die vielfältigen kulturellen Veranstaltungen der Bürger und Arbeiter fortsetzen. Im Gegensatz zu elitären Festspielen sollten sie ein demokratisches Volksfest, ein Festspiel der ganzen Stadt werden. Seither finden sich alljährlich Tausende Menschen bei der Festwocheneröffnung auf dem Rathausplatz ein. Europäische Fernsehanstalten übernehmen die Livesendung.

2009 wurden die bisherigen Bezirksfestwochen-Veranstaltungen als **Wir sind Wien-Festival** von "Basis.Kultur.Wien" neu organisiert. Von 1. bis 23. Juni steht jeden Tag einer der 23 Bezirke mit seinen Veranstaltungen im Mittelpunkt.

Quellen:

Helga Maria Wolf. Das neue BrauchBuch. Wien 2000. S. 192

[Basis.Kultur.Wien.](#)

Bild: Festival-Programm "Wir sind Wien", 2009

Wiener Küche



Die Wiener ist die einzige nach einer Stadt benannte Küche. Sie verbindet **Einflüsse** aus der österreichisch-ungarischen Monarchie und anderer Länder wie Deutschland, Frankreich, Spanien und England. Der Begriff "Wiener Küche" taucht im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Kochbüchern auf, zuvor hatten die Rezepte den Zusatz "auf österreichisch".

Das älteste österreichische [Kochbuch](#), eine Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, befindet sich in der Nationalbibliothek. Ein "Wienerisches bewährtes Koch-Buch" erschien 1772 in Bamberg und Würzburg (Deutschland). Im 19. Jahrhundert verfassten meist "Bürgersköchinnen" solche Standardwerke. Eines der populärsten brachte Katharina [Prato](#) (1818-1897) unter dem Titel "Die süddeutsche Küche" 1858 heraus. "Die große Prato" erschien bis 1957 in 80 Auflagen und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. *"Die Wiener Küche des 19. Jahrhunderts verwandelte das allzu Differente einer Nationalspeise, verfeinerte das Grobe und vereinfachte das Überpikante"*, schreibt Franz Maier-Bruck im Großen Sacher Kochbuch. Zu den typischen Gerichten der Wiener Küche zählen u.a. [Auflauf](#), [Backhuhn](#), [Beuschel](#), Braten, Dalken, [Erdäpfel](#), [Germteig](#), [Gulasch](#), [Knödel](#), [Kraut](#), (Kaiser-) [Schmarren](#), [Strudel](#), [Suppe](#), [Torte](#). Die meisten dieser Gerichte gelten als "traditionelle österreichische Lebensmittel." Das [Wiener Schnitzel](#), das wie viele dieser Speisen nicht aus Wien stammt, führt die Stadt im Namen.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/S. 635

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975. S. 11, 14, 25, 32, 267 f.

[Traditionelle österr. Lebensmittel](#)

Bild: Naturschnitzel mit Saft und Beilage - ein Klassiker der Wiener Küche. Foto: Helga Maria Wolf, 2009

Wiener Schnitzel



Das Wiener Schnitzel zählt zu den "Traditionellen Lebensmitteln in Österreich" und den Highlights der [Wiener Küche](#). Schnitzel (meist vom Schwein) gilt als Lieblingsesspeise der österreichischen Bevölkerung, besonders als Sonntagsessen mit Beilagen wie Reis oder [Salat](#). Das "echte" Wiener Schnitzel ist ein mit Mehl, geschlagenem Ei und Semmelbrösel paniertes, in Schweineschmalz goldgelb herausgebackenes Kalbsschnitzel vom Schlögel.

Den frühesten Beleg für gebackene Schnitzel liefert das "Kleine Österreichische [Kochbuch](#)" 1798. In Wiener

Kochbüchern findet sich ein Rezept für "Kalbsschnitzel" 1853, das "panierte Schnitzel" seit den 1870-er Jahren. Erst 1902 ist im Buch "Wiener Bürger-Küche" ausdrücklich vom Wiener Schnitzel die Rede. Um die Jahrhundertwende stand es auf den Speisekarten von Restaurants aller Kategorien.

Variationen:

- Schweinsschnitzel: Für eine populäre Variante wird statt Kalb- Schweinefleisch verwendet, daher korrekterweise als "Schnitzel Wiener Art" oder "Wiener Schnitzel vom Schwein" bezeichnet.
- Surschnitzel: Grundlage ist Surfleisch (Pökelfleisch). Pariser Schnitzel: aus Kalbfleisch, aber nur in Mehl und geschlagenem Ei gewendet (ohne Semmelbrösel).
- Cordon bleu ist ein mit Käse und Schinken gefülltes, paniertes Kalbsschnitzel

Angeblich brachte Feldmarschall Josef Wenzel Graf Radetzky (1766-1858) das Rezept für panierte Schnitzel 1857 aus Italien mit. Er soll das Rezept der *Costoletta milanese* dem kaiserlichen Hofkoch übermitteln haben. Dieser verwendete anstelle des Koteletts saftige Stücke des Kalbsschlögels. Die Panier wurde um das in der Wiener Küche gern verwendete Mehl erweitert. An Stelle der Weißbrotbröseln traten knusprig braune Semmelbrösel. Soweit die "Legende". Der Ursprung der Panier liegt wohl in der Resteverwertung von Brot zu Bröseln. Italienische Köche haben das Panieren aus Spanien übernommen, wo es bei den Mauren üblich gewesen sein soll. 1719 beschreibt Conrad Hagger im "Saltzburger Kochbuch" die Zubereitung eines panierten "Backhuhns".

Quellen:

Franz Maier-Bruck: Das Große Sacher Kochbuch. München 1975

[Traditionelle öst.Lebensmittel](#)

Siehe auch:

► [Essay Wiener Schnitzel](#)

Wiener Stadtfest

Das erste Wiener Stadtfest fand am 29. April **1978** auf Initiative von Erhard Busek mit Eventerfinder Alf Kraulitz statt. Sie verstanden die Kulturinitiative der ÖVP Wien als

Manifestation der Idee "bunte Vögel", der etliche Grätzelfeste ihre Entstehung verdanken - unausgesprochen wohl auch als [Antibrauch](#) zu den Maifeiern der Sozialdemokraten am [1. Mai](#). In Folge variierte das Event in Programm, Größe und Dauer - zwischen einem und drei Tagen bzw. Absage. 2019 fand das 35. Wiener Stadtfest statt.

Wiener Wiesn-Fest

Seit 2011 findet auf der Kaiserwiese im Prater das Wiener Wiesn-Fest statt. Schon im ersten Jahr übernahm der Wiener Bürgermeister den Ehrenschatz und schlug das Bierfass an. An elf Tagen gab es 99 Konzerte (auch Schlager, Party- und Schunkelmusik) und 150.000 Gäste.

Zum 9. Fest las man 2019 auf der Homepage über "Wissenswertes WIESN-Werte": *"Gepflegtes Brauchtum, zeitlose Tradition und Geselligkeit. Gelebt von fröhlichen Menschen mit einer kunterbunten Dialektvielfalt. Das ist Österreich. Und das ist die Wiener-WIESN. Heimat eben. Als Österreichs größtes Brauchtums- und Oktoberfest bieten wir alles, was unser Land so unvergleichlich macht: Brauchtum, Handwerk und herzhaftes Schmankerl – Musik, Lebensgefühl und Tracht."* Auf dem 18.000 Quadratmeter großen Festareal standen drei große Zelte und fünf Holz-Almhütten. An 18 Tagen sorgten 1.950 Schlagerstars, Djs und Musikanten für 900 Stunden Live-Musik. Tagsüber war der Besuch frei. Die Eintrittspreise für die Abendveranstaltungen lagen zwischen 29 und 60 Euro, Logentickets kosteten 99 Euro. Dazwischen bot das „Wiesn-Dorf“ Handwerk, Kulinarisches, Vorführungen von Volkstanzgruppen, Schuhplattlern und Blasmusikkapellen. Die Besucherstatistik erzielte mit 410.000 Gästen einen neuen Rekord. Die meisten kamen in Dirndl bzw. Lederhose. 700 MitarbeiterInnen waren beschäftigt, die Wertschöpfung betrug mehr als 20 Mio. €. 2020 und 2021 konnte das Event pandemiebedingt nicht im Prater stattfinden.



Quellen:

[Homepage](#)

[Rückblick](#)

2019, publiziert am 26. September 2019

[2020](#)

"Österreich", 19.5.2021

Bilder:

Wiener Wiesen-Fest 2014. Fotos: Doris Wolf

Wienerlied

Das Wienerlied ist ein Lied „aus, über und für Wien“ (Harry Zohn). Der **Begriff** stammt der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als sich die Stadt in einem massiven Umgestaltungsprozess befand und "Alt-Wien" und seine Lebensweise zu verschwinden drohten. Damals waren auch die Reproduktionstechniken vorhanden, die eine weitere Verbreitung der Lieder ermöglichten. Ihre Autoren sind meistens bekannt.

Das Wiener Volksliedwerk nennt mehrere Quellen für das Wienerlied:

- Straßenlied
- Theatercouplet (z.B. [Johann Nestroy](#), [Ferdinand Raimund](#))
- Kunstlied (z.B. [Franz Schubert](#))
- Vorträge professioneller "Volksänger" (z.B. Johann Baptist Moser, 1799-1863, der anstelle des Absammelns fixe Eintrittspreise einführte und den pädagogischen Anspruch erhob, das Niveau des Wienerliedes zu heben. Klavier oder Streichmusik lösten die [Harfe](#) ab)
- Ländliche Lieder
- Operette, Variété



1852 regelte die k.u.k. Nö Statthalterei das Volkssängerwesen. Zur Erlangung einer - nur einjährigen - Lizenz waren Unbescholtenheit, musikalische und sonstige Bildung Voraussetzung. Das Mindestalter für den Leiter eines Ensembles war 30, für Mitglieder 20 Jahre. Es durften nicht mehr als vier Personen und (offiziell bis 1871) keine Frauen mitwirken. Texte und Benehmen wurden behördlich überprüft. Populäre Interpreten traten in Lokalen und Singspielhallen auf, wie [Johann Fürst](#), [Edmund Guschelbauer](#), [Carl Lorens](#) oder [Josef Matras](#). Volkssängerinnen wie Emilie [Turecek-Pemer](#), Antonie Mannsfeld oder [Fanny Hornischer](#) waren beim Publikum äußerst beliebt. Auch Opernsänger und Schauspieler wie [Alexander Girardi](#) oder [Hermann Leopoldi](#) widmeten sich dem Wienerlied. Bekannte Autoren waren [Wilhelm Wiesberg](#) („Das hat ka Goethe g'schriebn“) oder Carl Lorens („Die Weana Gemütlichkeit stirbt niemals aus“), [Gustav Pick](#) ("I führ' zwa harbe Rappen", 1885). Am beliebtesten war das Wienerlied vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er-Jahre. Große Verdienste um die Dokumentation erwarb sich [Eduard Kremser](#) (1838-1914),

Chormeister des Wiener Männergesangsvereins, von 1869-1899. Er sammelte im Auftrag der Stadt Wien alte Lieder und Tänze. Die drei Bände der Kremser-Alben erschienen 1911 bis 1925.

In den 1970er-Jahren erfolgte die Wiedererweckung des Wienerliedes in unterschiedlichen Richtungen. Der Jurist und ausgebildete Sänger [Eberhard Kummer](#) nahm bereits 1973 beim ORF (Radio Wien, Karl Grell) Lieder aus den Kremser-Alben auf. 1975 wurden diese Aufnahmen auf einer Langspielplatte herausgegeben, 1978 und 1981 folgten CDs. Wie auch bei seinen anderen Produktionen folgt Kummer der historischen Aufführungspraxis und begleitet sich mit [Drehleier](#), Harfe oder Gitarre. Er kannte diese Praxis aus seiner Familientradition, während sie die Allgemeinheit nicht mehr rezipierte. Seither wurden diese Lieder von mehreren anderen Künstlern aufgegriffen.

Einen ganz anderen Weg schlugen Künstler wie [André Heller](#), [Karl Hodina](#) oder [Roland Neuwirth](#) ein, die Traditionelles mit modernen Musikstilen wie Jazz oder Blues mischten. In jüngster Zeit verzeichnen, wie bei den [Volksliedern](#) Crossovers mit **Weltmusik** kommerzielle Erfolge.

Die **Schrammelmusik**, eine für Wien typische Musikgattung des ausgehenden 19. Jahrhunderts wurde von [Johann Schrammel](#) (1850-1893) und [Josef Schrammel](#) (1852-1895) komponiert. Beide hatten eine solide musikalische Ausbildung, u. a. am Wiener Konservatorium, genossen. Typische Besetzungen sind zwei [Geigen](#), [Kontragarre](#), G-Klarinette (das so genannte picksüße Hölzl), später auch Knopfharmonika. Sie gründeten ihr erstes Terzett 1878, begeisterten in Wien Zuhörer aus allen Milieus und unternahmen internationale Konzertreisen. In sieben Jahren komponierten die Brüder Schrammel mehr als 200 Stücke, die bis heute populär sind.

Literatur:

Susanne Schedtler (Hg.): Wienerlied und Weana Tanz. Wien 2004

Tonträger:

Eberhard Kummer: Alt-Wiener Volkslieder. Preiser-Records, EMI-Electrola, Köln (LPs und CDs, 1975, 1978, 1981)

Ders. Alt-Wiener Volkslieder I + II. ORF und Preiser-Records, Wien (CD 90038, 90131, 1967)

Bild:

Kremser- Alben, 2. Band Wien 1913

Wienerwald

Der Wienerwald erstreckt sich zwischen den Orten Bad Vöslau, Baden, Mödling, Perchtoldsdorf - Sankt Andrä-Wördern, Königstetten, Tulbing, Sieghartskirchen,



Neulengbach, Böheimkirchen, Wilhelmsburg - Gölsen, Triesting, Schwechat und bis zur Donau.

Um die erste Jahrtausendwende schenkte Kaiser Heinrich II. (973-1024) den Babenbergern weite Teile des Wienerwaldes. Sie nutzten diesen vor allem für die [Jagd](#), besonders nach der Verlegung der Residenz nach Wien (1155). Im herrschaftlichen Bannwald kümmerten sich seit dem Hochmittelalter Förster um die Pflege. Neben den Landesherren waren die [Klöster](#) Besitzer großer [Wälder](#), seit dem 12. Jahrhundert auch Adelige und Institutionen wie das Bürgerspital. Dabei kam es zu Interessenskonflikten mit den [Bauern](#), die ihr Vieh in die Wälder trieben. Die Besitzer ließen Flächen roden, um darauf eigene Weiden anzulegen. Im 17. Jahrhundert bildete der Wienerwald ein Reservoir an

billigem Heizmaterial, da [Holz](#) aus anderen Teilen Österreichs kostspielig herangeschafft werden musste und die Stadtbewohner große Mengen zum Heizen und Kochen benötigten. Um 1840 erreichte der Verbrauch mit 1,7 Millionen Raummetern jährlich einen Höhepunkt.

Ende des 19. Jahrhunderts entdeckten die Wiener den Wert des Waldes als **Naherholungsgebiet**. Sie unternahmten Landpartien und bauten Villen im Grünen. Der Verkauf der Staatsforste sollte die Finanzen sanieren, im Wienerwald standen damals 2.700 ha zur Disposition. Es war zu befürchten, dass weite Teile gerodet würden. Dies führte zu heftigen Protesten. Der Naturwissenschaftler [Joseph Schöffel](#) (1832-1910) forcierte ab 1870, als der Verkauf schon beschlossen war, zahlreiche Zeitungsartikel. Dabei deckte er einen Korruptionsskandal auf. Der Erfolg der Medienkampagne war beachtlich: 1872 wurden die Kaufverträge dank des massiven öffentlichen Drucks rückgängig gemacht und das Forstwesen neu organisiert. 1905 beschlossen die Wiener Politiker, einen Wald- und Wiesengürtel um die Stadt als Erholungsraum zu widmen. 2005 erhielt der Wienerwald von der UNESCO die Auszeichnung "**Biosphärenpark**". Ziel ist es, die Natur zu schützen und eine Region für verantwortungsvolles Wirtschaften zu entwickeln.

Quellen:

Karl Brunner, Petra Schneider (Hg.): Umwelt Stadt. Wien 2005. S.165 f., 348 f.

Bild: Wienerwald - Blick über den Buchberg in Klosterneuburg auf den Hermannskogel, Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Wind



Die **Meteorologie** bezeichnet die Stärke der "gerichteten stärkeren Luftbewegung in der Atmosphäre" auf einer zwölfteiligen Skala (2 bis 5 - Brise, 6 bis 8 - Wind, 9 bis 11 - Sturm, 12 - Orkan).

In der **Bibel** wird das Wirken des Heiligen Geistes mit dem Wind verglichen (Joh 3,8). Im Matthäusevangelium gebietet Jesus dem Sturm (Mt 14,22-33). Für den Propheten Kohelet in der 2. Hälfte des 3. vorchristlichen Jahrhunderts ist alles im Leben "Windhauch". Aus früheren Zeiten ist der Glaube an Windgottheiten bekannt. Im populären Glauben dachte man sich auch

Dämonen (z.B. Windsbraut) im Wind. In Niederösterreich beachtete man die [Wind- und Wassertage](#). Im [Brauch](#) wurden dem Element Opfer gebracht, wie beim Windfüttern in der [Thomasnacht](#). Bei Sturm und Unwetter stellten die Frauen Mehl, Grieß, Brotkrumen, [Salz](#) oder Asche zum Haus und ließen sie vom Wind verblasen. Zur Weihnachtszeit oder am [Blasiustag](#) legte der Bauer [Brot](#) als Elementeopfer ins Baumgeäst.

Die **Windfahne** ist das älteste Hilfsmittel der Meteorologen, die erste soll sich um 35 v. Chr. in Athen befunden haben. Viele Kirchen tragen Windfahnen, deren Umrisse Wappen, Tiere oder [Heilige](#) zeigen. Besondere Verbreitung kam dem Hahn als "Tagkühner" zu. War das Kirchendach gedeckt, durften die Arbeiter mit dem Wetterhahn heischen gehen.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 974 f

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1959. Bd. 2/S. 60 f

Bild: Der Wetterhahn zeigt die Windrichtung an. Foto: Alfred Wolf

Wind- und Wassertage



Um 1900 beging man in Niederösterreich die [Wind-](#) und [Wasser-](#)Tage. Am 29. Dezember legten die [Bauern](#) Reste aller Speisen des Tages auf die Zaunpflocke. Das Futter für die "Windsbraut" wurde von den Vögeln gefressen. In manchen Gehöften stellte die Bäuerin eine Schüssel [Milch](#) als "Windfutter" vor das Haus.

Im Bezirk Horn leerte man die Speisenreste am Christtag (25.

Dezember) unter die Obstbäume, sprach *"Was ich dir gib, das gib mir wieder"* und nannte dies "Bamschatzen". Im Pöggstaller Bezirk wurden auch Feuer und Brunnen gespeist. In der Wechselgegend sollte während der "Windfeita" kein Rad gehen und kein Wind erzeugt werden. Am Abend stellte man dem Wind auf Zaunpfählen oder bei den Dachluken ein Schüsselchen Mehl hinaus, damit er das ganze Jahr keinen Schaden anrichte.

Am 30. Dezember, dem Wassertag, nahm der Oberbursche des [Müllers](#) einen Teil von jedem Gericht und warf es in den Wehrtümpel vor dem Mühlrad. Diesen Brauch nannte man "Wassermannl streuen".

Quellen:

Johannes Mayerhofer (Hg. Karl Klier) Volksleben im Land um Wien. Wien 1969, S. 58f. (auch Bild)

Leopold Teufelsbauer: Jahresbrauchtum in Österreich I. Wien 1935, I/11, 25 f.

Bilder:

"Wassermannl" und "Windfüttern". Federzeichnungen von Johannes Mayerhofer (1859-1925)

Windmühle



Windmühlen wurden häufig dort errichtet, wo keine Wasserkraft, aber Windenergie zur Verfügung stand. Sie befanden sich auch in **Wien** (Windmühlgrund im 6. Bezirk, 16. Jahrhundert, Windmühlhöhe im 18. Bezirk bis 1870). Vor der Vereinheitlichung der Straßennamen gab es im heutigen 9., 13. und 23. Bezirk je eine "Windmühlgasse".

Die einzig betriebsfähige, vollständig eingerichtete Windmühle Österreichs steht am Kalvarienberg in **Retz**, Niederösterreich. Das fast 13 m hohe Wahrzeichen befindet sich an Stelle einer hölzernen Bockwindmühle aus dem Jahr 1772. Der gemauerte, konische Turm (Holländerart) mit einer Grundfläche von 10 m Durchmesser entstand 1853. Bis 1925 war die Windmühle in Betrieb. Seit 2010 ist sie, nach Restaurierung durch holländische Mühlenbauer, wieder wie in historischer Zeit betriebsfähig. Sie enthält ein Museum, Restaurant und einen Heurigen.

Quelle:

[Retz](#)

Bild:

Retzer Windmühle. Foto: Alfred Wolf

Woche



Die Woche ist in den meisten Kulturen eine **Zeiteinheit** von sieben Tagen. Nach jüdischer und christlicher Tradition (und in den USA) beginnt die Woche mit dem Sonntag, in arabischen Ländern Samstag, in den meisten europäischen Ländern Montag.

Die Zusammenfassung von sieben Tagen zu einer Woche ergibt sich aus der Länge eines Monats von etwas mehr als 28 Tagen. Die vier [Mondphasen](#) (Neumond, zunehmender Halbmond, Vollmond, abnehmender Halbmond) erlauben eine naheliegende Einteilung der 28 Monatstage in vier Wochen zu je sieben Tagen. Das Kalenderjahr umfasst 52 bzw. 53 Wochen, die als Kalenderwochen (KW) durchnummeriert werden.

Die Sieben-Tage-Woche wird durch die Schöpfungsgeschichte im Alten Testament (Gen 1-2) religiös begründet. In Babylon und Ägypten waren die einzelnen Wochentage Gottheiten zugeordnet, was die Griechen und Römer übernahmen. In den romanischen Sprachen sind diese Namen offensichtlicher erhalten als in der deutschen.

- [Montag](#): *dies lunae* (Tag des Mondes)
- [Dienstag](#): *dies martis* (Tag des Mars)
- [Mittwoch](#): *dies mercurii* (Tag des Merkur)
- [Donnerstag](#): *dies iovis* (Tag des Jupiter)
- [Freitag](#): *dies veneris* (Tag der Venus)

- [Samstag](#): *dies saturni* (Tag des Saturn)
- [Sonntag](#): *dies solis* (Tag der Sonne)

Den einzelnen Wochentagen kam verschiedene, regional unterschiedliche **Wertschätzung** bei der Feier von Lebensbräuchen ([Taufe](#), [Hochzeit](#)) zu. Die katholische Tradition ordnete die Wochentage bestimmten [Heiligen](#) zu. Das ländliche Scherzlied "Was is' heut für Tag?" spiegelt die Auswirkungen auf den Speisezettel wieder: Montag - Knödeltag, Dienstag - Nudeltag, Mittwoch - Strudeltag, Donnerstag - Fleischtag, Freitag - Fasttag (Samstag - Zahntag, Sonntag - Lumpentag). Der als Fleischtag hervorgehobene Donnerstag gilt in Wien noch immer als "Nobeltag" z.B. bei Ausstellungseröffnungen oder der Abhaltung des [Opernballs](#). Der besonders geschätzte Sonntag war früher als einziger arbeitsfrei. Später wurde daraus das "Wochenende" oft ab Freitag Mittag, mit einem "Donnerstag-Feiertag" sogar ein langes Wochenende. Sonntagskindern sprach man besondere Begabungen zu.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 979 f.
[Wikipedia: Woche](#) (Stand 3.2.2019)

Bild: "Fromme Gebete der christlichen Seele zu Gott und jenen Heiligen, denen die Tage der Woche geweiht sind". Wallfahrtsandenken aus Maria Taferl um 1900.
 Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Essay Wochentage](#)

Wolfgang, hl.



Wolfgang (924 - 994) begann seine Ausbildung und geistliche Karriere im [Kloster](#) Reichenau am Bodensee. Mit seinem Studienkollegen Heinrich ging er nach Würzburg, wo Heinrichs Onkel als Bischof wirkte. Heinrich stieg zum Erzbischof von Trier auf (956-964) und ernannte Wolfgang zum Lehrer an der Domschule, Kanzler und Domdekan. 965 trat Wolfgang in das Benediktinerkloster Einsiedeln (Schweiz) ein. Dort ließ er sich von Bischof [Ulrich](#) von Augsburg (um 890-973) zum **Priester** weihen und wirkte wieder als Lehrer. 971 missionierte Wolfgang in Ungarn,

wurde aber im folgenden Jahr zurückgeholt und als Bischof von Regensburg berufen. Konsequenter betrieb er eine Klosterreform, Bildung und Wissenschaft. Aus politischen

Gründen musste er 976 nach Mondsee (Oberösterreich) fliehen und reformierte das 748 gegründete dortige Kloster.

Nach der [Legende](#) lebte er als Einsiedler am Falkenstein bei St. Wolfgang. Um eine Kirche zu bauen, rodete er den [Wald](#) und ließ eine Quelle entspringen. Einen herabstürzenden Felsblock hielt er mit den Händen auf. Daran erinnert der "Durchkriechstein" bei der Kapelle, an dem man verschiedene Krankheiten abzustreifen hoffte. Wolfgang soll den Teufel zur Arbeit an der Kirche veranlasst haben. Als dieser als Gegengabe die Seele des ersten Pilgers forderte, erschien statt diesem ein Wolf.

Das Heiligengedächtnis wird am **31. Oktober** (Todestag) begangen. „Wolfgang, Bischof von Regensburg“ ist ein nicht gebotener Gedenktag im Regionalkalender, in Regensburg Hochfest, in Einsiedeln Fest, in der Diözese Linz ein gebotener Gedenktag.

Darstellungen zeigen ihn mit Bischofsstab, Kirchenmodell, Axt, Teufel oder Wolf.

Der hl. Wolfgang ist der **Patron** der Bildschnitzer, [Hirten](#), [Holzfäller](#), Köhler, Schiffer, Zimmerleute.

Bräuche: Zentrum der Verehrung ist St. Wolfgang am gleichnamigen See im Salzkammergut. Zu den [Devotionalien](#) des [Wallfahrtsortes](#) zählten "Wolfgangihackeln", kleine [Amulette](#), die man am [Rosenkranz](#) oder an der Uhrkette befestigte. [Medaillen](#) und Bilder sollten das Vieh schützen. Oft steht der Kult mit einem Stein in Verbindung: Wo der Heilige rastete, soll er eine Spur im Stein hinterlassen haben. 1950 waren in Österreich ein Dutzend dieser als heilkräftig angesehene Spursteine, teilweise zum Durchkriechen, bekannt. In Wolfstein (Niederösterreich) wurde ein solcher als Bildstock umgearbeitet. Das Bild zeigt den Heiligen, der die Vögel vertreibt, um ungestört beten zu können. Auch heilsame Quellen brachte man mit Wolfgang in Verbindung, in St. Wolfgang in Oberösterreich gab es eigene Fläschchen zum Mitnehmen des Wassers aus dem Brunnen bei der Wallfahrtskirche. In Deutschlandsberg (Steiermark) gilt der heilige Wolfgang als Viehpatron. Im [Wolfgangikircherl](#) widmen ihm die Bauern Eisenvotive.

Quellen:

Alle heiligen Zeiten. Lieder und Texte im Jahreskreis. Atzenbrugg 2010. S. 205 f.
Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Herzberg 1998. Bd. XIII/Sp. 1528-1529 (ISBN 3-88309-072-7)

Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1970. S. 514f.

Otto Wimmer, Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen (Bearb. Josef Gelmi). Innsbruck 1988. S. 862f.

[Heiligenlexikon: Wolfgang](#)

Bild: Aus Georg Ott: Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1858. Bd. 2/Sp. 2074

Siehe auch:

► [Beilwurf](#)

Wolfssegen



Im liturgischen Gebrauch gab es "Segen", die eher an Beschwörungen erinnern, wie der "Wolfssegen". Ein Priester in Pluviale und Stola sang ihn am frühen Morgen nach der Christmette unter dem großen Glockengeläute vom Heiligtumsstuhl aus. Dieses Gebäude befand sich bis 1699 neben dem Stephansdom und enthielt den Domschatz. In den 1480er Jahren errichtet, bestand es aus einem Bogen und einem loggienartigen Obergeschoß, von wo aus den Gläubigen zu bestimmten Festen die Reliquien gezeigt wurden. Der Text des "Segens" war das erste Kapitel des Matthäusevangeliums, "der Stammbaum Jesu". Er sollte die Wölfe von der Stadt fernhalten. Danach soll mit

Gewehren in die Luft geschossen worden sein, was aber von der Stadtverwaltung bald verboten wurde. Dass es im späten Mittelalter in den Donauauen um Wien Wölfe gab, zeigen Bezeichnungen wie Wolfsau, Wolfsschütt oder Wolfsbrücke (Taborbrücke). Ein Chronist berichtet vom "absonderlichen Ton" des Gesanges, der "vor einigen hundert Jahren" geholfen hätte.

Quellen:

Johann Ev. Schlager: Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. 3 Bde. Wien 1836-1846, 1836/6,25 (die hier erwähnte Zeitangabe 1580 bis zur Zeit Joseph II. ist jedoch zweifelhaft, weil der Brauch wohl nur bis zur Reformationszeit stattfand und das Gebäude nur bis 1699 bestand)
Pfarrblatt Dompfarre St. Stephan, Herbst 2018, S. 16 f.

Bild

Der Heiligtumstuhl im Jahr 1502. Gemeinfrei. Von hier aus wurde der Wolfssegen gesungen.

Wunsch



Im **Zauberglauben** ist Wünschen gleichbedeutend mit [Beschwören](#). Heutzutage werden viele Wünsche ausgesprochen, nicht nur zum [Geburtstag](#) und Namenstag, [Neujahr](#), zu neuen Lebensabschnitten und am Beginn großer Vorhaben. "Eine gute Woche" oder "einen schönen Tag noch" sind häufig verwendete Formeln im Alltag.

Angehörigen bestimmter Berufsgruppen - wie Jäger, Fischer, Sportler, Schauspieler - durfte man früher kein Glück wünschen, da man **Angst** vor dem "Verschreien" hatte. Dagegen sollte auf [Holz](#) klopfen oder dreimaliges Ausspucken helfen. Statt des guten Wunsches sprach man "Hals- und Beinbruch" als Verwünschung aus, die sich ins Gegenteil

verkehren sollte. Oder man sagte: "Unberufen toi, toi, toi!" (norddeutsch, seit dem 19. Jahrhundert belegt als lautmalerischer Ersatz für das Ausspucken). Schauspieler sollten sich für Wünsche zum Gelingen der Premiere nicht bedanken, da dies Unglück bringe.

Auch der **Zeitpunkt** eines (Geburtstags-) wunsches wurde ernst genommen. Während man üblicherweise am Vorabend feiert, wäre das in Berlin als schlechte Vorbedeutung verstanden worden. Holt man einen vergessenen Glückwunsch nach, hofft man scherzhaft, das Geburtstagskind habe "noch kein [Kraut](#) gegessen".

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 979 f.

[Wikipedia: Toi, Toi, Toi](#) (Stand 3.2.2019)

Bild: Glückwunschkarte zum Geburtstag. Anfang 20. Jahrhundert. Gemeinfrei

Würfelspiel



Griechen und Römer pflegten zu den Saturnalien (17. bis 23. Dezember) das Würfelspiel mit kleinen Knochen oder Steinchen (tali). Das Wort "**Knobeln**" stammt aus dem Wortschatz der Studenten und bezeichnete ebenfalls einen kleinen Knochen. Der lederne Knobelbecher enthält mehrere Würfel für das [Glücksspiel](#). Je höher die Anzahl der Augen, umso besser. Im Mittelalter und in der Renaissance war das

Würfeln weit verbreitet und als Glücksspiel von der Kirche verboten, obwohl es auch Mönchen gefiel. Aus Wien ist überliefert, dass man 1267 im Sankt-Stephans-Friedhof das Würfelspiel pflegte, 1296 wurden die "Lotterbuben" aus allen Friedhöfen Wiens verbannt.

Das "**Kinderspielbild**" von Pieter Bruegel d.Ä. (1560) zeigt mit Knöchelchen würfelnde Mädchen. Jetzt werden Würfel mit abgeschrägten Ecken und mit einem bis [sechs](#) Augen auf jeder Seite verwendet.

Die bekannteste **Redensart** ist "Die Würfel sind gefallen" (*Alea iacta est*), ein Zitat Caesars, als er im Jahr 49 v. Chr. den Entschluss gefasst hatte, über den Rubicon zu gehen. Vom Würfelspiel kommt "Einen guten (großen) Wurf machen", ebenso: "Zwei Würfe mit einem Stein tun wollen" (mehrere Ziele verfolgen).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 986

Karl Brunner, Petra Schneider (Hg.): Umwelt Stadt. Wien 2005. S. 503

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992. Bd 3/ S. 1746 f.

Bild: Würfelspiel, Postkarte 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

► [Würfler](#)

Wurst



Die Herstellung von Wurst ist seit der Antike bekannt. Vorläufer der heutigen Sorten finden sich im Mittelalter. Hartwurst diente zur **Konservierung** von Fleisch. In der Wurstküche beim winterlichen Schlachtfest trocknete die Hitze des Herdfeuers die auf einer Stange darüber aufgehängten Würste. 1805 erfand der aus Oberfranken stammende Johann Georg Lahner (1772-1845), der sich in Wien als Fleischhauer selbstständig gemacht hatte, die Frankfurter Würstel. Er benannte sie nach der Stadt, in der er seine Gesellenzeit verbracht hatte - anderenorts sind sie als "Wiener Würstel" bekannt. Die ersten [Würstelmänner](#) waren mit einem kleinen Wagen unterwegs, auf dem sich ein Spiritusbrenner zum Heißmachen der Ware befand.

Ende des 18. Jahrhunderts konnte man italienische und ungarische Salami bei **Wanderhändlern** kaufen. Die meisten kamen aus der Gegend von Trient (Italien). Sie hatten unterschiedliche Kaufrufe: „Wälsche Würste kauft!“ (um 1770), „Salamini, Keso!“ (1833), "Savalami, Italianni-Wurst! Gute Wurst, wällische Wurst", "Durri-durri!" (für die härtere, ungarische Salami). Kundschaft fanden sie vor allem in den Gaststätten im [Prater](#). Dabei schnitt der "Salamutsch-Mann" vor deren Augen die Salami in

hauchdünne Scheiben und wusste sich angeblich "der Waage nicht ohne Raffinement zu bedienen".

1710 erfand der Zahnarzt und Schauspieler Josef Anton Stranitzky (1676-1726) die derb-komische Figur des "Wienerischen [Hanswurst](#)", der im Kostüm eines Salzburger [Bauern](#) auftrat. In der Folge übernahm man für Kasperlfiguren die Bezeichnung "Wurstel", der zum Symbol der angeblichen Wiener Lebensart wurde ("Den Wurstel kann keiner erschlagen").

Im Mai 2014 gewann "**Conchita Wurst**" mit " Rise Like a Phoenix" den 59. Eurovision Song Contest für Österreich. Der Sänger und Travestiekünstler Thomas „Tom“ Neuwirth (* 1988) trat als Diva mit Vollbart auf. Die Schaffung der Kunstfigur Conchita Wurst erklärt Neuwirth als Reaktion und Statement gegen Diskriminierungen. Den Nachnamen wählte er, „weil es eben ‚wurst‘ ist, woher man kommt und wie man aussieht“.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd 5 / S. 28

Hubert Kaut: Kaufrufe aus Wien. Wien 1970. S. 65

Reinhard Pohanka (Hg.): Um die Wurst. Vom Essen und Trinken im Mittelalter. Wien 2005

Mauriz Schuster - Hans Schikola: Das alte Wienerisch. Wien 1996. S. 149

Bild: "Wälsche Würste kauft!" aus dem Brand'schen Kaufruf. Wien 1775

Würstelstand



Der Würstelstand ist die Wiener Variante einer **Imbiss**hütte. Die meisten haben bis spät in die Nacht geöffnet. Das Standardangebot umfasst Frankfurter, Debreziner, Käsekrainer, Burenwurst und Leberkäse. Als Beilagen zur [Wurst](#) gibt es [Brot](#), Senf, Kren, Zwiebel oder Essiggurkerl. Auch alkoholische und Erfrischungs-Getränke sind zu haben. Die Würstelmänner der Zwischenkriegszeit waren mobil. Im Aufbau ihres Wagens erhitzen sie die Speisen und reichten sie ihren Kunden, die an Ort und Stelle Speisen und Getränke konsumierten. Durch den gemeinsamen Verzehr entwickelte sich eine Art Subkultur, die sich auch in Insiderbezeichnungen für die Waren spiegelte (z.B. "Haaße" - Heiße Wurst; "Bugl" - Brotscherzel, "33er-

Blech" - Dose Bier). Die meisten Wiener Würstelstände sind Kioske mit festem Standort, dazu kommen Imbissstände mit internationalem Angebot wie Pizza oder Kebab. Als ältester seiner Art gilt Leo's Würstelstand, in der Nähe des "Auge Gottes" (Gaststätte, später Kino) Wien 9, Ecke Währinger Gürtel, Nussdorfer Straße. Er besteht seit 1928. Vorläufer der Wiener Würstelstände waren die [Bratelbrater](#), die zu Marktzeiten und bei Kirchweihfesten in kleinen Öfen Würste brieten. 1649 bestätigte der Wiener Magistrat

ihre Bruderschaft. Um 1800 traten die Bratelbrater der Vereinigung der Selcher bei und betrieben bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ihr Gewerbe.

"A klasse Haasse" nennt man besonders wohlschmeckende Würstel, wie die paarweise abgegebenen "Frankfurter". Auf seiner Gesellenwanderung kam der Fleischhauer Johann Georg Lahner (1772-1845) 1798 nach Wien. Nach sechs Jahren eröffnete er ein eigenes Geschäft in der Vorstadt Schottenfeld (Wien 7). 1843 erwarb er das Wiener Bürgerrecht. Lahner gilt als Erfinder der Würstel, die er in Erinnerung an seine Lehrzeit "Frankfurter" nannte, und die in Deutschland "Wiener" heißen. Die Spezialität aus Rind- und Schweinefleisch erfreute sich rasch großer Beliebtheit, auch Kaiser Franz I. und auswärtige Kunden (wie Adalbert Stifter in Linz) ließen sich damit beliefern. In der zweiten Jahrhunderthälfte waren die Würstel eine Delikatesse auf den Weltausstellungen von Paris (1855) und Chicago (1893).

Anfang 2019 gab es in Wien rund 300 Würstelstände mit bisher unbefristeter Genehmigung. Nach mehrjähriger Übergangsfrist mussten sie neu ansuchen, um eine Betriebsbewilligung für zehn Jahre zu erhalten.

Quelle:

[2019](#), publiziert 9.1.2019

Bild:

Wiener Würstelstand. Foto: Doris Wolf, 2012

Siehe auch:

- [Essay Würstelstand](#)
- [Buch "95 Würstelstände"](#)
- [Heimatlexikon](#)

Zahlen

*"Es ist schwer zu sagen, ob das Hantieren mit Zahlen zunächst eine Notwendigkeit der **Alltagspraxis** war, oder ob die Priester und Kultdiener als erste die Zahlen erfunden haben, um die Zeit für ihre Opferfeiern und Festriten ablesen zu können. Jedenfalls wurde das religiöse Leben wie die Alltagswelt von den Zahlen bestimmt",* beginnt der Religionspädagoge Erich Betz seine Abhandlung über "Das Geheimnis der Zahlen".

Anhänger der **Zahlenmystik** (Numerologie) glauben, dass Zahlen und -Kombinationen auch [symbolischen](#) Wert haben. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, zu jeder beliebigen Zahl Bemerkenswertes zu finden. Wenn alles Passende herausgegriffen und alles nicht Passende ignoriert wird, entsteht der Eindruck, dass bestimmten Zahlen eine besondere Bedeutung zukommt. Solche Vorstellungen sind im Zuge der [Esoterikwelle](#) beliebt, z.B. werden Buchstaben mit Zahlen gleichgesetzt und aus einem Namen etwas Charakteristisches über die Person herausgelesen. Der holländische Astronom Cornelis de Jager (* 1921) entlarvte in seiner Parodie „**Radosophie**“, die Numerologie als Pseudowissenschaft, indem er vorgab, aus den Maßen eines Fahrrads physikalische und astronomische Konstanten errechnen zu können.

Die **Zahlensymbolik** ist seit langem in zahlreichen Kulturen und Religionen verbreitet. Bekannt sind u.a. griechische, biblische, babylonische und chinesische Zahlensymbolik. In Italien hat die Zahl Siebzehn eine der Dreizehn in anderen Ländern entsprechende Bedeutung als Unglückszahl; in Gebäuden häufig keine 17. Etage gezählt, in vielen Flugzeugen fehlt eine 17. Reihe. In [Märchen](#) haben die Zahlen [3](#), [7](#) und [13](#) magische Bedeutung, da sie den Hauptfiguren Glück oder Unglück bringen. Ähnliches findet sich in Verbindung mit [Bräuchen](#) und zauberischen Anwendungen. Höhere Zahlen oder wiederholte Ziffern stehen oft für die Gesamtheit, z.B. 72 (=6 x 12) oder 99 Fieber, die auf [magische](#) Weise geheilt werden sollen.

Quelle:

Erich Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1990
[Wikipedia Radosophie](#) (Stand 3.2.2019)

Siehe auch:

[Zahlen](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)

Zehent

Zeh(e)nt, decimatio oder decima war eine 10-prozentige Abgabe, die zunächst der **Kirche** jährlich für ein landwirtschaftlich genutztes Grundstück geleistet werden musste. Die mit dem Ausbau der Pfarrorganisation um die erste Jahrtausendwende eingeführte Abgabe diente kirchlichen und karitativen Zwecken. Im ausgehenden Mittelalter wurde die Zweckbestimmung entfremdet und der Zehent zu einer Rente, die man verkaufen, verpfänden, verleihen und vererben konnte. Grundherrschaften hoben "Zehent" von mehr als 10 % ein. Nach den Produkten unterschied man den Zehent "zu Feld" und "zu Dorf" (Vieh). Im Wiener Bereich spielten [Getreide-](#) und [Wein-](#)Zehent eine Rolle. Mit der Aufhebung der Grundherrschaften (1848) endete der Zehent.

Zehn



Die Zahl zehn als Grundlage des **Dezimalsystems** entspricht der Anzahl der Finger. Dennoch ist das dezimal-metrische System eine junge Entwicklung. 1792 führten die Vereinigten Staaten von Amerika die Dezimalwährung ein, in Europa folgte 1795 Frankreich, Österreich erst 1857. Das metrische System war zuerst in Frankreich (1793) gesetzlich geregelt, Österreich stellte sich fast ein Jahrhundert später um (1871).

Für die Pythagoräer galt die Zahl zehn als geheimnisvoll und wurde in der **Tetraktys** als gleichseitiges Dreiecke dargestellt: vier Punkte als Basis, darüber drei in den Zwischenräumen, dann zwei, dann einer an der Spitze. Der zehnte Buchstabe des hebräischen Alphabets ist heißt *Jod* (Hand). In der Bibel bezeichnet zehn eine runde Größe: zehn Talente, zehn Jungfrauen, zehn von Jesus geheilte Aussätzige. Das

römische Zahlzeichen X wurde in christlicher Zeit zum Anfangsbuchstaben für Christus. Dem ersten Buchstaben von Jesus (*Jota*) entspricht der Zahlenwert zehn.

Die "Zehn Worte" (*Dekalog*) finden sich in den Büchern Exodus (Ex 20,1-21) und Deuteronomium (Dtn 5,6-21). In der katechetischen Überlieferung werden sie als **Zehn Gebote** formuliert:

- 1) Du sollst an einen Gott glauben
- 2) Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren
- 3) Du sollst den Tag des Herrn heiligen
- 4) Du sollst Vater und Mutter ehren, damit du lange lebest und es dir wohl ergehe auf Erden.
- 5) Du sollst nicht töten
- 6) Du sollst nicht Unkeuschheit treiben
- 7) Du sollst nicht stehlen
- 8) Du sollst kein falsches Zeugnis geben
- 9) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau
- 10) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut

Quellen:

Udo Becker: Lexikon der Symbole. Freiburg/Br. 1992. S. 342

Otto Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1989. S. 106 f.

Katechismus der katholischen Kirche. München 1993. S. 528 f.

[Wikipedia: Dezimalwährung](#) (Stand 3.2.2019)

[Wikipedia: Metrisches System](#) (Stand 3.2.2019)

Bild: Philipp Schumacher: " Selig, die das Wort Gottes hören und es halten" Aus: Katholisches Religionsbüchlein. Wien 1913

Zeitung



Unter Zeitung (mhd. zidunge - Nachricht, Neuigkeit) versteht man heute ein "periodisch erscheinendes Druckerzeugnis mit aktuellem Inhalt". Online-Publikationen mit Zeitungs- oder Zeitschriftencharakter werden als Internet- bzw. Online-Zeitung werden bezeichnet.

Gedruckte Nachrichtenblätter erschienen seit der frühen Neuzeit ("Relation", 1605, wöchentlich) Die älteste noch erscheinende Tageszeitung der Welt ist die **Wiener Zeitung**. Sie wurde 1703 als "Wienerisches Diarium" gegründet, heißt seit 1780 "Wiener Zeitung" und erscheint seit dem frühen 19. Jahrhundert täglich. Nur 1938 bis 1945 wurde sie eingestellt. Von Anfang an publizierte die Wiener Zeitung öffentliche Bekanntmachungen. Von 1703 bis 1857 wurde sie mit kaiserlichem Privileg (unter Zensur) von Privaten herausgegeben. Dann übernahm der Staat das Blatt, das bis 1998 von der Staatsdruckerei verlegt wurde. Seither bildet die "Wiener Zeitung" eine GmbH., alleiniger Eigentümer ist die Republik Österreich. 2003 begann die Österreichische Nationalbibliothek mit dem Massendigitalisierungsprojekt AustriaN Newspapers Online (ANNO). Die Wiener Zeitung war unter den ersten historischen Medien, die digitalisiert wurden.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 994

[Wikipedia:Zeitung](#) (Stand 3.2.2019)

[ANNO Wiener Zeitung online](#)

Bild: Titelblatt der ersten Wiener Zeitung, 1703, aus ANNO

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Zelluloid

Die Erfindung des ersten **Thermoplast-Kunststoffs** reicht in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Die Verbindung aus Cellulosenitrat und Kampfer diente



zunächst zur Imitation wertvoller Werkstoffe wie Elfenbein oder [Horn](#). Dadurch konnten bisherige Luxusgüter wie Billardkugeln, Fächergestelle, Behälter, Bilderrahmen oder Ziergegenstände in Massen hergestellt werden. Was wie Schnitzerei erscheint, entstand im Spritzgussverfahren.

In den 1880er- Jahren löste Zelluloid die bisher von [Fotografen](#) verwendeten Glasplatten ab. Dadurch wurden Rollfilme, Kleinbildfilme und Kinofilme möglich. Bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts stellte man

Gebrauchsgegenstände und [Spielzeug](#) (vor allem Puppen) aus dem leicht brennbaren Kunststoff her. Jetzt findet er fast nur noch für Ping-Pong-Bälle Verwendung.

Um die Jahrhundertwende entstanden eine Reihe anderer **Kunststoffe**. 1889 befand sich die erste Kunstseide-Spinnmaschine auf der Pariser Weltausstellung. Der Grundstoff von Galalith (1897) war [Milch](#). Man verwendete es bis in die 1930er- Jahre für Knöpfe und Isolatoren. Bakelit (1907) in den typischen dunklen Farben war der erste Kunststoff, aus dem zahlreiche Alltagsgegenstände, wie [Telefone](#) oder [Radios](#), industriell produziert wurden. Ebenfalls dunkel ist Ebonit, aus Kautschuk und Schwefel, das sich für Bestandteile von Musikinstrumenten als widerstandsfähiges Material bewährte.

Quelle: F.K. Mathys: Kunststoffe. In: SammlerJournal. Schwäbisch Hall 1984, S. 1058 f.

Bild: Tischbesen-Garnitur aus Kunststoff. Wien um 1930. Foto: Helga Maria Wolf

Zensur

Die erste Zensurverordnung für den Buchhandel in **Wien** stammt aus dem Jahr 1522. Die amtliche Kontrolle von Druckwerken vor der Veröffentlichung, fallweise auch von Briefen, wurde besonders unter Maria Theresia (1717-1780) ausgeübt, unter Joseph II. (1741-1790) zunächst gelockert, nach Errichtung der Geheimen Polizei ab 1786 wieder verstärkt. Im Vormärz kontrollierte die Zensur das gesamte Geistesleben. Sie wurde nach der Revolution 1848 aufgehoben und danach zeitweise neuerlich eingeführt.

Quelle: Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5 / S. 696

Ziegel



Aus Lehm gebrannte "Backsteine" verwendeten die **Römer** für Wände, Dächer und ihre Hypokausten-Fußbodenheizung. In Wien bestanden in der Gegend von Hernals römische Ziegelöfen. Im späten 8. Jahrhundert ließen **Klöster** die Kreuzgänge mit Hohlziegeln decken. Die Mönche betrieben eigene Ziegeleien, die sie meist an Ziegelbrenner verpachteten. Diese bildeten im Mittelalter einen eigenen Gewerbezug. Burgen und Herrenhäuser

erhielten eine feste Deckung aus **Dachziegeln**, während die meisten Wohnhäuser - feuergefährdet - bis ins 16. Jahrhundert mit **Stroh** und Schindeln das Auslangen fanden.

Mittelalterliche keramische **Bodenfliesen** - in teppichartiger Zusammenstellung - sind heute wertvolle Museumsstücke. In Klosterneuburg (Niederösterreich) gelang dem Archäologen Johannes Wolfgang Neugebauer (1949-2002) in den neunziger Jahren ein Sensationsfund. In der Kapelle des ehemaligen Weinlesehofes des Dom- und Hochstiftes Passau kamen 1.238 figural verzierte und glasierte Bodenfliesen aus dem 14. Jahrhundert zu Tage, die in Anzahl und Erhaltungszustand in Europa einzigartig sind.

Mit der in Wien im 16. Jahrhundert einsetzenden Bautätigkeit stieg der Bedarf an **Mauerziegeln**, die billiger waren als der bisher verwendete **Stein**, auch die Zahl der Ziegeldächer nahm zu. In der Barockzeit verzierte man keramische Platten mit Modellen oder brachte mit einem "Kamm" Muster auf. Damals dauerte das traditionelle Arbeitsjahr des Zieglers von Josefi (19. März) bis zum Gallustag (16. Oktober). Man erfreute sich an originellen Inschriften und Firstziegeln in Form von Reitern, Vögeln, Masken oder Kreuzen.

Vor der Zweiten Osmanischen Belagerung (1683) bestanden in den Wiener Vorstädten einige Ziegeleien, an die Bezeichnungen wie Laimgrube, Ziegelofengasse oder Zieglergasse erinnern. Danach stieg die Nachfrage sprunghaft an und neue Abbaugelände wurden erschlossen. Mit einem kaiserlichen Erlass aus dem Jahr 1757, die Ziegelöfen aus den Vorstädten zu entfernen, begann die Industrialisierung auf dem **Wienerberg** (Wien 10). Die anfangs im Staatsbesitz befindliche Produktion kam an Alois Miesbach (1791-1857). 1855 besaß der Industrielle neun große Ziegeleien mit 4.700 Beschäftigten und 30 Kohlenbergwerke mit über 2.300 Bergleuten. Sein Neffe Heinrich Drasche (1811-1880) wandelte den Betrieb auf dem Wienerberg 1869 in eine Aktiengesellschaft um. 1873 betrieb sie acht Ziegelwerke und produzierte jährlich 200 Millionen Ziegel. Diese trugen sein Monogramm (HD) und den kaiserlichen Doppeladler. Anfangs bemühte sich Drasche um Sozialeinrichtungen für die Arbeiter. Nach seinem Tod wurden die Bedingungen schlechter und um die Jahrhundertwende als kapitalistische Ausbeutung angeprangert. Die Arbeiter und Arbeiterinnen aus Tschechien ("Ziegelböhmen") erhofften sich in Wien bessere Lebensbedingungen, fanden aber schlechte Ein- und Unterkünfte. Der Arbeitstag war lang (bis zu 14 Stunden), Kinderarbeit üblich. Der Lohn wurde im Trucksystem bezahlt (mittels Marken, die in firmeneigenen Betrieben eingelöst wurden). Der sozialdemokratische Politiker Viktor Adler (1852-1918) nannte die Ziegelarbeiter "die ärmsten Sklaven, welche die Sonne bescheint". 1895 traten erstmals Tausende von ihnen in einen Streik. Sie erreichten 15 % höhere Löhne, den Elfstundentag und soziale Verbesserungen.

In Wien besteht seit 1973 ein [Ziegmuseum](#). Sein Ziel ist die Dokumentation aller österreichischen Ziegelöfen und ihrer Erzeugnisse sowie der Ziegelzeichen. Die Sammlung umfasst tausende Mauer- und Dachziegel, Chamottmaterial, Mosaikplatten und Ofenkacheln sowie Modelle (römischer Ziegelöfen, Ringöfen, Tunnelöfen).

Quellen:

Karl Brunner, Petra Schneider (Hg.): Umwelt Stadt. Wien 2005. S. 484

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5/S. 702 f.

Hildegard Lange: Der Ziegel als Sammelobjekt. In: SammlerJournal. Schwäbisch Hall 1979. S. 692f.

Wolfgang Slapansky: Reise in die Geschichte der ArbeiterInnenbewegung. Wien 2018. S. 12 f.

[Wiener Ziegmuseum](#)

Bild: Gestempelte Ziegel aus verschiedenen Fabriken. Oberste Reihe rechts: Drasche-Ziegel. Foto: Alfred Wolf

Siehe auch:

► [Ziegeldächer](#)

Zinn



Zinn (Sn, lat. *stannum*) ist ein silberweiß glänzendes **Schwermetall**. . Es ist sehr weich und hat einen niedrigen Schmelzpunkt. Die aktuellen Reserven für Zinn werden mit 4,7 Millionen Tonnen angegeben, bei einer Jahresproduktion von 289.000 Tonnen im Jahr

2015. Die wichtigsten Förderländer sind China, Indonesien und Myanmar.

Der Beruf der **Zinngießer** ist in Wien seit dem 14. Jahrhundert bekannt. Ihr Material kam aus Böhmen und Polen. Im 15. Jahrhundert gab es in der Stadt 60 Zinngießer, die wohlhabend und angesehen waren, u.a. vertraten sie die Handwerker im Rat. Ihre Bruderschaft hielt die Andachten beim Katharinenaltar im Stephansdom. Die Zunftordnung aus dem 15. Jahrhundert sah nach vier Lehrjahren, zweijähriger Gesellenzeit und [Wanderschaft](#) die Herstellung eines Meisterstücks vor. Die Arbeiten wurden mit einem Meisterzeichen versehen. Konkurrenz erwuchs den Zinngießern durch deutsche und italienische Händler.

Für Küche und Tafel war **Geschirr** aus dem glänzenden Metall beliebt, auch Humpen, Zunftgerät und Preispokale goss man aus Zinn. Ab dem 16. Jahrhundert war es wichtig für die Herstellung weißer [Majolika](#)-Glasuren. Das 18. Jahrhundert brachte die bekannten Zinnsoldaten als [Spielzeug](#) in die Bürgerhäuser. Im 19. Jahrhundert erlangte das Metall durch die industrielle Herstellung von Weißblech für Dosen und Tuben Bedeutung, Zinngeschirr fand eine Wiederentdeckung mit der altdeutschen Möbelmode.

Zu dünner Folie gewalzt wird aus Zinn **Stanniol**. Bei dieser Anwendung wurde es durch das billigere Aluminium verdrängt. Stanniol von Schokoladenverpackungen und

Milchflaschen-Verschlüssen galt als so kostbar, dass es die Kirche noch Mitte des 20. Jahrhunderts sammelte, um es zu Gunsten der Missionen zu verkaufen.

Durch die **Legierung** Bronze, deren Bestandteile [Kupfer](#) und Zinn sind, ist das Metall seit der Bronzezeit (2200 - 700 v. Chr.) von großer Bedeutung. Bronze wird dem 6. Jahrhundert n. Chr. zum [Glockenguss](#) verwendet. [Orgelmetall](#) besteht aus einer Legierung von Blei und Zinn, Pfeifen aus Zinnblech behalten viele Jahrzehnte ihre silbrige Farbe.

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 994

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5 / S. 707

Bild: Aus einem Katalog für Zinnsoldaten: Rundfiguren ca. 48 mm, Cavallerie im Schritt, Trab und Galopp, Wien 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Zirkus



Ein Zirkus ist ein **Unterhaltungsunternehmen**, das Vorstellungen mit verschiedenen Darbietungen (Akrobatik, Clownerie, Zauberei, Tierdressuren) zeigt. Die ursprünglich dargebotene Kunst waren Pferdedressuren, später folgten Artisten- und Raubtiernummern. Die Manege hat meist 13 Meter Durchmesser, das ideale Maß, um ein Pferd im Kreis laufen zu lassen. Als Vater des europäischen Zirkus gilt der Engländer Philip Astley (1742–1814). Zirkuszelte kamen im 20. Jahrhundert auf, zuvor spielte man in festen Gebäuden, von denen sich auch in Wien einige befanden:

Den **Zirkus Bach** auf der Zirkuswiese im [Prater](#) war plante der Stararchitekt des Klassizismus, Josef Kornhäusel (1782-1860) für Christoph de Bach. Das mit einer Glaskuppel versehene Gebäude erlebte seine Glanzzeit in den Jahren des Wiener Kongresses. Es stand von 1808 bis 1852.

Der **Zirkus Busch**, ebenfalls im Prater, wurde 1881 als 16-eckiger, 15 m hoher Kuppelbau mit 39 m Durchmesser als "Diorama" (Panorama-Vorführungen) für eine österreichisch-belgische Gesellschaft errichtet. 1892 richtete Paul Busch darin einen Zirkus für 2.600 Zuschauer ein. In der Folge fanden Ringkämpfe, Pantomimen, Gastspiele anderer Zirkusse, Film- und Theateraufführungen statt. 1920 erfolgte der Umbau zum Busch-Kino, das nach Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg demoliert wurde. Der **Zirkus Renz** war eine zwölfeckige, 40 m Durchmesser aufweisende, 1854 errichtete



Anlage in der späteren Zirkusgasse (Wien 2). Nach der Renovierung 1883 hatte er 3.559 Sitzplätze. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Zirkus Renz der bedeutendste Europas mit Dressuren, Clowns, Akrobaten und Pantomimen. Erstmals zeigte hier Jules Leotard (1838-1870) eine Trapeznummer im freien Flug. Nach der Schließung des Zirkus 1897 fand das Gebäude andere Verwendung, u.a. als Magazin und Varieté. Von Bombentreffern zerstört, wurde es 1957 abgetragen, an seiner Stelle entstand eine städtische Wohnbauanlage (Renz-Hof).

Der **Zirkus Schumann** befand sich in der Märzstraße, Wien 15. Albert Schumann, der 1890 mit einem Zeltzirkus nach Wien kam, errichtete an der Mariahilfer Linie einen Holzbau, den er bald vergrößerte. 1892 fasste dieser

3.500 Personen und hatte elektrische Beleuchtung. Ein Jahrzehnt später ließ ihn der Besitzer erneuern, er führte den Zirkus bis 1920 als Varieté Schumann. 1922 wurde dieses abgebrochen und statt dessen die Zweite Zentralberufsschule errichtet.

Der **Zirkus Zentral** etablierte sich 1923 gegenüber des - damals nicht mehr als solcher bestehenden - Zirkus Busch. Eineinhalb Jahrzehnte bildete er das wichtigste circensische Etablissement Wiens. Im Zirkus Zentral gastierten bekannte Ensembles wie der Raubtierzirkus Hagenbeck, Zirkus Knie und die Löwinger Bühne. 1942 wurde das Gebäude, das zuletzt als Lagerhalle diente, demoliert.

Die Dressur von wilden Tieren war nicht nur im ortsfesten Zirkus, sondern auch in **Wandermenagerien** eine Attraktion. [Benoit Advinent](#) (1801 Lyon -1862 Wien) war Besitzer einer damals bedeutenden reisenden Menagerie. Er gastierte mit dressierten Löwen, Hyänen, Leopard, Panther, Tiger, Jaguar, Zebra, Lama, Eisbär, Antilopen, Wolf, Schakal, Känguruh, Waschbär, Dachs, Affen, Riesenschlange, Krokodil, Strauß, Pelikan, Geier, Papageien und exotischen Vögeln u. a. 1828 in Mailand, 1835 in München, 1837 in Zürich. In ausländischen Zeitungen las man, dass „dieser wunderbare künstliche Bändiger der wildesten Thiere“ alle Einwohner der bereisten Städte „in volles Erstaunen über seine unübertrefflichen Leistungen setzte“, dass sich auch adelige Herrschaften „über die Bezähmung der Thiere erstaunt“ und von den Darbietungen „höchst befriedigt“ zeigten. 1860 präsentierte Advinent Tierschauen im Panoramagebäude im Wiener Prater. Advinents älteste Tochter Charlotte (* 1825) trat mit ihrem Vater als Löwenbändigerin auf und leitete nach dessen Tod mit ihrem Ehemann L. Cocchi das Unternehmen.

Quellen:

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Wien 1992-1997. Bd. 5 / S. 707

[Wikipedia:Zirkus](#) (Stand 4.2.2019)

Bilder:

Besuch beim Zirkus Krone. Wien 1954. Foto: Alfred Wolf

Werbung für eine Vorführung der Wandermenagerie Benoit Advinent, 1828

Zither



Die Zither soll von dem antiken Saiteninstrument Kithara abstammen, es wurde aber wohl nur der Name auf das Instrument übertragen, das in den **Alpenländern** eine eigenständige Entwicklung nahm. Mit einem Daumenring aus Metall oder Horn werden die Saiten des Griffbretts geschlagen und mit drei Fingern die über einen Resonanzkasten gespannten Begleitsaiten angerissen. *"Der Städter bevorzugt das Hackbrett, der Bauer die Zither. Dieses Instrument spielt man insbesondere bei Saufgelagen und wilden Tanzvergnügungen"*, kritisierte der Hofprediger Abraham a Sancta Clara (1644-1709). Der steirische Dichter Peter Rosegger (1843-1918)

nannte seine 1869 erschienene Mundartgedichtsammlung "Zither und Hackbrett".

Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereisten "Steyrische Alpensänger" und "Tyroler **Nationalsänger**" die Hauptstädte Europas. Mit Zither und [Gitarre](#) verließen sie ihre Dörfer, in denen der Lebensunterhalt nicht zu verdienen war. In schönste Phantasie-Trachten gewandet, begeisterten sie das adelige und bürgerliche Publikum mit Zitherspiel, Liedern und Jodlern. Ende des 19. Jahrhunderts war München ein bedeutendes Zentrum des Instrumentenbaues. Als großzügiger Förderer hatte sich Herzog Max Joseph in Bayern (1808–1888) erwiesen und auch selbst für das Instrument komponiert. Seine Tochter, Kaiserin Elisabeth (1837-1898), nahm in Wien Zitherunterricht.

Bis zur Jahrhundertwende entwickelte sich das einfache diatonische Volksmusikinstrument zur Konzertzither mit fünf Melodie- und bis zu 37 Begleit- und Basssaiten. Nach dem Vorbild der Adelligen interessierten sich nun Großbürger und deren Töchter für das Instrument. Um die Jahrhundertwende nahm sich die kulturpolitisch aufsteigende Arbeiterschaft der Zither an. In der Zwischenkriegszeit entstanden in deren Bildungsvereinen Zitherorchester. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlangte die **Wiener Zither** durch den 1948 gedrehten englisch-amerikanischen Film "Der dritte Mann" Weltruhm. Der Heurigenbesitzer Anton Karas (1905-1985) schrieb dazu die aus einem einzigen Stück, dem Harry-Lime-Thema, bestehende Musik. Die für die Wiener Stimmung charakteristische Form der Besaitung der Zither und die zugehörige Spielweise entstanden in der Mitte des 19. Jahrhunderts. (Zitherschule von Carl Ignaz Umlauf, 1859) Die Wiener Stimmung und Spielweise der Zither wird solistisch oder in Ensembles zumeist im Amateurmusikbereich gespielt und an wenigen Musikschulen unterrichtet. Wissen um Kompositionslehre, Instrumentenbau und Spieltechniken erzeugen den unverwechselbaren Klang. "Wiener Stimmung und Spielweise der Zither" steht seit 2017 auf der [UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes](#).

Quellen:

Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. S. 999

Walter Deutsch - Helga Maria Wolf: Menschen und Melodien im alten Österreich. Wien 1998. S. 129 f.

Franz C. Lipp , Elisabeth Längle, Gexi Tostmann, Franz Hubmann (Hg.): Tracht in Österreich. Wien 1984. S. 235
[UNESCO](#)

Bild: Steirische Lieder von Anton Absenger, 19. Jahrhundert. Gemeinfrei

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Zitrusfrüchte



Die **Zitrone** (Limone, *Citrus limon*) stammt vermutlich aus Indien und ist seit der ersten Jahrtausendwende in Mitteleuropa bekannt. [Hildegard von Bingen](#) (1098-1179) erwähnte sie, ebenso der Schriftsteller Hans Jakob Grimmelshausen (1622-1676). Zur Barockzeit waren Zitronen auf Wiener [Märkten](#) und bei den Gewürzkrämern erhältlich. Sie wurden z.B. auf dem [Kalvarienbergmarkt](#) um einen Kreuzer verkauft und von ambulanten Händlerinnen angeboten. Der Brand'sche Kaufruf zeigt eine **Limonienkrämerin** mit einem Tablett voller Zitronen. 1796 beschrieb der „Eipeldauer“ (Joseph Richter, 1749-1813) die Hochzeitsfeier eines Bettlers mit einem „Lemonimensch“, die in Suff und Rauferei ausartete.



Pomeranzenbäume mit bitteren **Orangen** wurden schon im karolingischen [Capitulare](#) (812) zu pflanzen empfohlen. Den ersten Orangenbaum mit süßen Früchten brachten portugiesische Seefahrer Anfang des 16. Jahrhunderts aus dem Fernen Osten. Mitte des 16. Jahrhunderts stieg das Interesse, auch in den kühleren Regionen Europas Zitrusfrüchte zu ziehen. Aus den Blüten erzeugte man [Salat](#), Konfekt und Duftwässer. Orangen, ebenso wie daraus gewonnene Marmelade und die aromatischen Schalen (kandiert als Arancini) schätzte man als Spezialitäten. Die immergrünen Bäumchen, die gleichzeitig Blüten und Früchte tragen, zierte adelige Gärten. Um sie in der kalten Jahreszeit zu schützen, ließen die Besitzer Orangerien bauen, als erster Herzog Christoph von Württemberg, 1570. Die Wintergärten mit ihren großen Fensterscheiben, die auch als Räumlichkeiten für Festivitäten geschätzt waren, blieben bis um 1800 in Mode.

Quellen:

Otto Krammer: Wiener Volkstypen. Wien 1983. S. 80 f.

Sylvia Saudan-Skira, Michel Saudan. Orangerien. Köln 1998. S. 9 f.

Bilder:

"Limonienkrämerinn" aus dem Brand'schen Kaufruf. Wien 1775
Orangerie in Schloss Hof, NÖ. Foto: Doris Wolf

Zucker



Zuckerrohr ist in Südostasien beheimatet. Den Persern soll daraus als Ersten die Zuckergewinnung durch Raffinade gelungen sein. Über Ägypten kam Zuckerrohr in den Mittelmeerraum. Die Zuckermengen, die in der griechischen und römischen Antike den Weg nach Europa fanden, waren sehr gering. Kreuzfahrer lernten den Süßstoff im Süden kennen. Die Johanniter unterhielten in

Zypern eine Zuckerfabrik, die um 1450 jährlich 18 Tonnen im Jahr exportierte, vor allem nach Venedig. Der weit hergebrachte Zucker war Spezialität, [Gewürz](#) und Heilmittel.

Vor der Mitte des 18. Jahrhunderts erkannte der märkische Chemiker Andreas Sigismund Marggraf (1709-1782), dass sich Zucker aus heimischen Feldfrüchten gewinnen ließ. Sein Schüler Franz Carl Achard (1753-1821) errichtete 1789 bei Berlin die erste Rübenzuckerfabrik. 1799 pflanzte Joseph Jacquin (1766-1839) im Botanischen Garten in Wien die ersten **Zuckerrüben**. Der Feldanbau in Niederösterreich, Burgenland und Böhmen setzte rasch ein. Mitte des 19. Jahrhunderts zählte Niederösterreich mit seinen Fabriken in Hohenau, Leopoldsdorf, Tulln, Enns sowie Siegendorf (Burgenland) zu den Zuckerexportländern. 2017 wurden in Österreich 3,5 Mio t Zuckerrüben geerntet.

Lange Zeit blieben die in blaues Papier verpackten, großen Zuckerhüte die meist verbreitete Handelsform. Den **Würfelzucker** erfand der Drogist [Jacob Christoph Rad](#) (1799-1871), der 1840 Direktor der Zuckerfabrik in Datschitz (Dacice, Mähren), südlich von Telc (Tschechien) wurde. Nach der Überlieferung motivierte ihn seine Frau Juliane, geb. Schill, die er ein Jahr zuvor geheiratet hatte, zu der Erfindung. 1843 erhielt Rad ein fünfjähriges Patent für seine Würfelzucker-Presse. Würfelzucker aus Dacice wurde in das südwestliche Mähren sowie das südliche und südöstliche Böhmen und Niederösterreich geliefert. Doch die schlechten Verkehrsverbindungen und durch das raue Klima bedingte Misserfolge bei der Zucht von Zuckerrüben bewirkten, dass die Raffinerie den Betrieb einstellen musste. In Österreich produzieren noch die 1901/02 eröffnete Fabrik in Leopoldsdorf und die 1937 gegründete Tullner Zuckerfabrik. Die 1867 gegründete Zuckerfabrik in Hohenau bestand bis 2005. Die 1988 gegründete Agrana AG ist mit 57 Produktionsstandorten und 8.900 Mitarbeitern das führende Zuckerunternehmen in Zentral- und Osteuropa.

Quellen:

Werner Galler: Die Kunst der Zuckerbäcker (Ausstellungskatalog) Wien 1982

Werer Kohl, Susanna Steiger-Moser (Hg.): Die österreichische Zuckerindustrie und ihre Geschichte(n) 1750-2013

Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 131 f.

[Agrana](#)

Bild:

Wiener Zucker, Päckchen mit Sternzeichen, um 2000

Siehe auch:

- [Heimatlexikon](#)

Historische Wege zur Nahrungskultur der Gegenwart

Zuckerbäcker



So lange [Zucker](#) rar und teuer war, wurde er in der [Apotheke](#) verkauft, wo im 15. Jahrhundert auch Konfekt erhältlich war. So geht der Beruf des Konditors auf den des Apothekers zurück. Der Zuckerbäcker heißt nicht so, weil er zuckerhaltigen Teig bäckt, sondern weil er den ursprünglich per Schiff ankommenden Rohrzucker als Zuckerhüte ("Brodén") zusammenbuk.

Als erster Wiener "**Confectmacher**", der kein Apotheker war, erscheint 1515 Hanns Eysngrein. Ende des 16. Jahrhunderts gab es mehrere Zuckerbäcker, die zu den freien Künsten zählten und sich erst 1744 zunftmäßig organisierten. Die Arbeitstracht des Zuckerbäckers entspricht der des Koches, mit der (etwas weniger hohen) gestärkten, weißen Mütze (oder einem Schiffchen), zweireihiger Jacke, grau-weiß gemusterter Hose und [Schürze](#) (Fürtuch).

Die Zuckerbäcker (seit den 1960er- Jahren auch in Österreich Konditoren genannt) erzeugen u.a. Kaffeegebäck, Desserts, [Torten](#), [Teegebäck](#), Kunstzuckerarbeiten, Zuckerdekor, [Speiseeis](#), Schokoladeguss, Bonbons und Marzipan. Von den **Jahresfesten** abhängige Saisonwaren waren z.B. Marzipanschweinchen zu [Neujahr](#), [Faschingskrapfen](#) (nur von [Silvester](#) bis [Aschermittwoch](#)), Godenkäpfel mit eingebackenem Geldstück zu [Ostern](#), Osterstriezel, Biskuitlämmer, Törtchen mit weißer und rosa Staubzuckerglasur, Muttertagsherzen aus Biskuitmasse, [Kirtagbäckerei](#), [Allerheiligenstriezel](#), Weihnachtsbäckerei, sowie spezielle Torten zu [Geburtstagen](#), Namenstagen, [Hochzeiten](#) und [Jubiläen](#).

Quellen:

Werner Galler. Die Kunst der Zuckerbäcker (Ausstellungskatalog) Wien 1982
Helga Maria Wolf: Weihnachten. Kultur & Geschichte. Wien 2005. S. 131 f.

Bild:

Marzipanschweinchen zu Neujahr. Foto: Doris Wolf

Zwölf



Die Zahl zwölf erhielt ihre Bedeutung durch die **Astronomie**. Der Sonnenlauf im Jahreskreis führt durch zwölf Monate, denen man den Elementen entsprechend vier mal drei Tierkreiszeichen zuordnete. (Feurige Zeichen: Widder, Löwe, Schütze; wässrige Zeichen: Krebs, Skorpion, Fische; luftige Zeichen: Zwillinge, Waage, Wassermann; irdische Zeichen: Stier, Jungfrau, Steinbock). Tag

und Nacht haben je zwölf Stunden. Die Griechen verehrten zwölf Gottheiten (Zeus und Hera, Poseidon und Demeter, Apollo und Artemis, Ares und Aphrodite, Hermes und Athena, Hephaistos und Hestia). Herakles vollbrachte zwölf Heldentaten.

Die Juden sahen sich als Gemeinschaft von zwölf Stämmen, die auf die zwölf Söhne Jakobs zurückgehen. Die **heilige Zahl** zwölf kennzeichnet die Gesamtheit des Volkes. Dem entsprechend wählte Jesus zwölf Apostel aus. Das Lukasevangelium (Lk 6,12-16) überliefert ihre Namen: Simon-Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas, Jakobus, Simon, Judas, Judas Iskariot. In der Johannesapokalypse ist zwölf die entscheidende Zahl, die auf die Vollkommenheit des himmlischen Jerusalem hinweist. Das apostolische Glaubensbekenntnis umfasst zwölf Artikel.

Zwölf Uhr Mittag oder Mitternacht (Geisterstunde) scheinen für magische Handlungen und Orakel besonders geeignet. Man wollte Hexen erkennen, Schätze heben, Heilkräuter finden etc. Von besonderer Bedeutung waren die "Zwölften", die Festzeit zwischen 25. Dezember und 6. Jänner, das *Dodekameron* der Griechen. Es sind die zwölf Tage zwischen dem alten Mondjahr mit 354 und dem Sonnenjahr mit 366 Tagen. Die Nächte "zwischen den Jahren" gelten als Spukzeit mit Verboten (z.B. keine Wäsche hängen lassen). Man befragte Orakel und suchte mittels Räuchern Glück und Segen in Haus und Hof zu bringen und alles Böse abzuwehren.

Ein Tag, der nur einmal im Jahrhundert vorkommt, ist der 12.12.12. Sein Seltenheits- und vielleicht auch Symbolwert führte am 12. Dezember 2012 in einem "Heiratsboom". Im Wien heirateten 76 Paare, in Salzburg 29, in Graz 17, in Linz 13, in St. Pölten und Klagenfurt je acht, in Innsbruck 6.

Vor der Einführung des Dezimalsystems im 18. und 19. Jahrhundert galten in der Wirtschaft vielfach das **Dutzend** (12 Stück) und sein Vielfaches als Einheit: Schock (5 x 12 = 60 St.) Groß (12 x 12 = 144 St.) Diesbezügliche Redensarten sind z.B. "Im Dutzend billiger" oder "Dutzendware" (billige Ware).

Quellen:

Udo Becker: Lexikon der Symbole. Freiburg/Br. 1992. S. 346

Otto Betz: Das Geheimnis der Zahlen. Stuttgart 1989. S. 114 f.

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Br. 1992 Bd 3 / S. 1784 f.

"Österreich" 12. 12. 12

Bild: Philipp Schumacher: "Jesus spendet den Aposteln seinen heiligen Leib ..." Aus: Wilhelm Pichler, Katholisches Religionsbüchlein. Wien 1913

Zylinder



Der Zylinder ist ein steifer [Hut](#) mit zylindrischem Kopf und fester Krempe. Zylinder für Männer entwickelten sich um 1780 aus hohen Hüten aus Wollfilz, wie sie der englische Landadel als Reithut trug. 1797 erfand ein englischer Hutmacher den Seiden-Zylinder. Der Klappzylinder oder *Chapeau Claque* ist mit einer Mechanik versehen, die die „Röhre“ einfaltbar macht, so dass der Hut zusammengelegt nur so hoch wie die Krempe ist.

Im 19. Jahrhundert wurde der hohe Hut zur typischen Kopfbedeckung der Bürger - und damit zum Feindbild der Arbeiter in der Revolution 1848 in Wien. Davon erzählt die Travestie einer

"Schauderhaften Moritat", worin es heißt: *"Am Thury drunt beim Brunni, geschahs am sechsten Juni ... das Opfer hieß Zylinder. Zwei Strizzi war'n die Sünder, die schlugen drein wie Binder ..."* In der Stadt bald Bestandteil bestimmter Berufstrachten ([Rauchfangkehrer](#), [Fiaker](#), Zauberkünstler), trugen ab 1820 auch die reichen Bauern in Niederösterreich und Oberösterreich hohe, schwarze Hüte. In Kremsmünster, Oberösterreich, veranstalteten die Maturanten des Stiftsgymnasiums einen Umzug mit Zylinder und einer Blume im Knopfloch. Sonst tragen die Herren Zylinder nur zu festlichen Anlässen zu einem förmlichen Cutaway oder Frack.

Helle Zylinder für **Frauen** finden sich ab 1779 im Salzkammergut. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bevorzugten die Salzburger Bürgerinnen röhrenförmige, hohe Hüte in [Gelb](#), Grauweiß und [Schwarz](#), mit Seide gefüttert und mit schwarzen Schnüren oder Goldquasten geziert.

Quellen:

Arthur Haberlandt: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953. Bd. 1/S. 179

Eduard Kremser: Wiener Lieder und Tänze. Wien 1913. Bd.2/S. 44

Franz C. Lipp, Elisabeth Längle, Gexi Tostmann, Franz Hubmann (Hg.): Tracht in Österreich. Wien 1984. S. 56

[Wikipedia: Zylinder](#) (Stand 4.2.2019)

Bild: Herr mit Zylinder und Dame mit Hut. Postkarte um 1900. Gemeinfrei

Siehe auch:

[Zylinder](#) in: **Verschwundene Bräuche** Das Buch der untergegangenen Rituale Helga Maria Wolf Brandstätter Verlag Wien 2015 [jetzt im Buch blättern](#)